Asiatische Perlenschnur

oder

die schönsten Blumen des Morgenlandes

in

einer Reihe

auserlesener Erzählungen dargelegt

von

Anton Theodor Hartmann

Prorektor des Friedrichs-Gymnasiums in Herford

Berlin, 1800.

Bey Johann Friedrich Unger.

(Ladenpreis 2 Rthlr.)

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalt

Vorerinnerungen.

Allgemeine Bemerkungen über die nachfolgende Geschichte Naurs, Königes von Kaschemir. . . . Seite 3

I. Die Geschichte Naurs, Königs von Kaschemir. . . . . . — 19

Die Geschichte des Naerdan und der Guzulbec . . . — 32

Die Geschichte des Derwisches Abunadar. . . . . — 64

II. Die Geschichte des Nurgehan und der Damake, oder die 4 Talismane. — 115

Allgemeine Betrachtungen über die Geschichte Vathek's. . . . — 164

III. Die Geschichte des Khalifen Vathek. — 205

Vorerinnerungen.

Alle rohe, ungebildete Völker, die auf einer niedern Stufe der Kultur stehen, finden nach dem einstimmigen Zeugniß alter Schriftsteller und neuerer Reisebeschreiber [1]) an Geschichtchen, Erzählungen, Mährchen, Anekdoten, u. s. w. ein außerordentliches Wohlbehagen, weil sie der natürlichen Begierde des Menschen, etwas Neues zu hören, gar zu sehr schmeicheln, — welche Erscheinung uns auch fast täglich die Landleute und Kinder darbieten.

Je mehr sie nun den Hang des Menschen zum Wunderbaren und Außerordentlichen nähren, je ungeheurere Dichtungen

1) Nach Brun's Versuch einer systematischen Erdbeschreibung rc. Th. 6. S. 124. finden in Marokko die wandernden Geschichterzähler bey dem Volke, das nicht lesen kann, und gern außerordentliche Dinge hört, aufmerksame Zuhörer.

und Fabeln sie enthalten, je stärker sie die Einbildungskraft erhitzen, je höher sie die Erwartung spannen oder je mehr Lachen sie erregen, um so mehr sind sie dem Charakter solcher Menschen angemessen, um so mehr sprechen sie ihren Gefühlen und Wünschen zu, und um so mehr ergetzen und belustigen sie.

Es ist daher klar, daß die Asiaten überhaupt und die Muhamedaner insbesondere, deren Einbildungskraft für das Hohe, Unbegreifliche und Übertriebene gestimmt ist, die so gern nach dem Wunderbaren haschen und Luftgestalten um sich her schaffen, schon diesem ihrem Charakter zufolge für Erzählungen und Mährchen, die sie unter Nationen, von denen sie nie etwas gehört, und in Länder, die sie nie gesehen haben, versetzen, eine entschiedene Neigung haben müssen.

Dazu kommt, daß die Morgenländer, die keine Liebhaber vom Spazierengehen sind, und jede nur etwas angreifende Bewegung scheuen, sich nie behaglicher fühlen und kein größeres Vergnügen kennen, als

wenn sie mit einer brennenden Pfeife im Munde und mit kreuzweis über einander geschlagenen Beinen, den ganzen Tag, ohne ein Wort zu sprechen, unverrückt auf einer Stelle sitzen können. Um nun die Langeweile, von der sie oft geplagt werden, zu verscheuchen, und ihrer Stimmung für das Ungewöhnliche und Sonderbare ein angenehmes Opfer zu bringen, ohne dabei ihre eigenen Lippen in Bewegung zu setzen, pflegen sie häufig Fabeln- und Mährchenerzähler um sich zu versammeln, die meistentheils arme Gelehrte sind, welche sich mit einer kleinen Gabe begnügen, und mit den seltsamsten Gebehrden und dem poßierlichsten Mienenspiel ihre Geschichtchen herdeklamiren.

Entweder in Koffeehäusern, wo sie sich zu Hunderten versammeln, oder wenn sie nomadisch leben, um ihre Zelte oder um ein hell loderndes Feuer gelagert, horchen sie diesen Erzählern mit solcher gespannten Aufmerksamkeit und solcher Wonne zu, daß sie die Mühseligkeiten und Unannehmlich-

keiten des Leben, die sie einen Augenblick vorher drückten, mit einemmahle vergessen.

Schon Muhamed entdeckte bey seinen Landsleuten eine so große Vorliebe für Mährchen, daß, wie einst ein persischer Kaufmann durch dieselben einen sehr großen Eingang unter ihnen fand, der Prophet daher nachtheilige Folgen für das Ansehen seiner neuen Lehre befürchtete, und Gott in einer Sure seines Korans darüber sein Mißfallen bezeigen ließ. Noch jetzt pflegen wollüstige Große oder vornehme Personen im Orient, wenn Traurigkeit sie quält, oder Schlaflosigkeit sie plagt, sich und ihre Frauenzimmer durch Sklaven oder Sklavinnen unterhalten und durch Mährchen in den Schlaf wiegen zu lassen.

Was nun das eigene Gepräge der morgenländischen Erzählungen betrift, so athmen sie ganz den Geist des Landes auf dem sie erfunden worden sind, und tragen ganz den Charakter der Nation an sich, von der sie herrühren. Die einzelnen Gemälde und Dichtungen sind, statt sich durch Geschmack, durch edele Einfalt, durch ein

sanftes Kolorit und durch liebliche Bilder zu empfehlen, mit Schmuck und blendender Pracht überladen, mit den grellsten Farben einer glühenden Einbildungskraft aufgetragen, ins Riesenhafte und Kolossalische gezeichnet, und ermüden durch ihre unwahrscheinlichen, ungereimten Auftritte und durch ihren Mangel an Interesse. Alles strahlt von Gold, glänzt von Silber und funkelt von Perlen und Edelsteinen. [2]) Es erscheinen Vögel, die einen Kopf von Gold, Augen von Sapphir, einen Schnabel von Perlen, einen Leib von Rubinen und Füße von Topasen haben: man erblickt Palläste

2) Da die Perlen und Edelsteine Produkte des morgenländischen Bodens sind, so ist es kein Wunder, daß ein Volk, das alles Pracht- und Glanzvolle so schön und so reizend findet, seine Beschreibungen und Gemälde, ja seine ganze Schriften mit Juwelen und kostbaren Kleinoden verziert. Daher benennen sowohl Araber, als Perser und Türken, Büchertitel und Personen nach Perlen, womit sie auch die Thränen vergleichen. Aus diesem Grunde liest man von dunkelrothen Lippen, wie Rubine und Karneole, von Füßen, gleich Säulen von Jaspis. u. s. w.

mit Alabaster und Marmor bekleidet, deren Zimmer von Gold, Demanten und Rubinen blitzen, und woran die Thüren mit Guirlanden von kostbarem Jaspis bekränzt sind, oder man siehet Bäume von Gold zum Vorschein kommen, deren Früchte kostbare Steine, als Karfunkel, Topasen, Amethyst und Rubinen, mit Blättern von Silber oder Smaragden eingefaßt sind. Flüsse rieseln über Goldsand und Steine von Perlen, beschattet von Blumen aus Krystall, Smaragd und Amethyst gewebt.

Schwarzkünstler, die Palläste und ganze Landschaften hin- und wegzaubern, Aepfel verkaufen, um Weiber fruchtbar zu machen, und Geister durch angezündetes dürres Laub und Rauchwerk citiren; Beschwörer, die mit hartem Fuß auf die Erde stampfen und häßliche Zwerge und scheußliche Genien hervorgehen lassen; Zauberer, die Menschen in Nachtigallen, Ameisen, Hunde, Hirsche, ja Frösche verwandeln, treiben hier ihr Unwesen und spielen nicht selten eine Hauptrolle. Bei jeder Gelegenheit treten Genien und Feen auf, die sich bald

in Menschen verlieben und sie durch die Lüfte entrücken; bald sie mit ihrem Haß peinigen und mit teuflischer Wuth verfolgen; bald in wilden Schaaren gegen einander kämpfen, und bald sich gegen Muhamed auflehnen, um ihn von seinem hohen Sitz herabzuschleudern.

Fast alle morgenländische Erzählungen wimmeln endlich von Riesen, Zwergen und Ungeheuern aller Art. Man liest von Nationen, welche einen menschlichen Körper und den Kopf eines Hundes haben, oder von Menschen, die die Haut und die Ohren eines Esels, das Gesicht einer Eule und die Hände von Harpyen haben: Vögel von blauem Kopf, rothen Augen, gelben Flügeln und grünem Leib öffnen ihre Kehlen und fangen an laut zu reden, oder blaue Fische strecken aus dem Wasser oder aus der Bratpfanne ihre Köpfe, und beantworten die an sie gerichteten Fragen bestimmt und fertig.

Eben diese vielen wunderbaren und unwahrscheinlichen Begebenheiten, diese häufigen Erscheinungen von Astrologen und

Zeichendeutern, diese üppigen Auswüchse einer zügellosen Einbildungskraft, — kurz die so eben angeführten Eigenschaften, die man in dem größten Theil der morgenländischen Erzählungen, bald in geringerer, bald in größerer Anzahl antrifft, beschäftigen höchstens die Phantasie und lassen das Herz und den Verstand in den meisten Fällen leer und unbefriedigt. Diese Behauptung wird nicht ungerecht scheinen, wenn man erwägt, daß sich die einzelnen Theile, die einzelnen Begebenheiten und Scenen eines Mährchens fast immer auf eine und dieselbe Weise abwinden, — welche Einförmigkeit nicht nur von dem Mangel an Erfindungsgeist, von dem geringen Geschmack und von der niedrigen Stufe der Bildung, auf der die morgenländischen Völker stehen, einen deutlichen Beweis abgiebt, sondern auch über alle Beschreibung ermüdet und nur gar zu oft in eine unerträgliche Weitschweifigkeit ausartet.

Doch trift diese Schilderung — dieses muß ich, um Mißverständnissen vorzubeugen, ausdrücklich hinzusetzen, — nicht alle

morgenländische Erzählungen, sondern nur die meisten; denn es giebt andere, und dahin gehören vorzüglich die kürzern Erzählungen, die eben so fein angelegt, als treflich durchgeführt sind, die in einer schönen bildlichen Hülle eine kraftvolle moralische Wahrheit verbergen und aus den lieblichsten Blumen des asiatischen Himmels eine bezaubernde Kette von den köstlichsten Allegorien, den lehrreichsten Sittensprüchen und nützlichsten Lebensregeln bilden, auch von den gerügten Fehlern, wo nicht ganz, doch zum Theil frey sind.

Indessen haben diese Erzählungen, selbst in ihrer unvollkommenen nicht ganz befriedigenden Gestalt, einen großen Nutzen und keinen geringen Werth für unsere gegenwärtige Zeiten. Sie sind ein ganz heller Abdruck von dem originellen feurigen Geist der Morgenländer, ihrer bilderreichen blühenden und schwülstigen Schreibart, der Kühnheit ihrer Metaphern, der Gluth ihrer Einbildungskraft und der Stärke ihrer Empfindungen, und enthalten einen schönen

Schatz von treffenden Sittengemählden, brauchbaren Sentenzen und goldenen Sprüchen, die durch die entzückende Einkleidung, in der sie abgefaßt sind, eben so ergetzend für die Einbildungskraft, als belehrend für das Herz und den Verstand sind. Sie lehren uns, mit welcher fast unbegreiflichen Begierde und Leichtgläubigkeit der Morgenländer alles Ungewöhnliche, Außerordentliche, Unnatürliche und Riesenhafte umfaßt und gleichsam verschlingt, wie gern er sich in den höhern Regionen der Geister und Dämonen verweilt, wo nichts den Lauf seiner Einbildungskraft und Gefühle hemmt; wie er alles vergrößert, übertreibt und ins Ungeheuere zieht, und wie er endlich dasjenige, was der kältere Verstand des gebildeten Europäers mit Recht bezweifelt und verwirft, nicht nur für glaublich und wahrscheinlich, sondern sogar für natürlich und ungezweifelt hält.

Ferner sind sie, weil der Schauplatz der Erzählung bald in Egypten, bald in China, bald in der Tartarey, bald in Kaschmir und bald in Thibet ist, ein sehr trefliches

Mittel unsere geographischen Kenntnisse zu erweitern und uns mit der physischen und politischen Verfassung der verschiedenen Länder und mit dem Charakter der Denk- und Vorstellungsart, den Sitten und Gebräuchen der heterogensten Nationen bekannt zu machen. Wir wandern also durch die morgenländischen Mährchen gleichsam in einer Gallerie der ungleichartigsten Völker herum, und erhalten durch sie ein treues Gemälde des häuslichen Lebens, der Staatsverfassung, der Rechtspflege, des religiösen Zustandes und der Kulturverfassung der Morgenländer.

Diese Rücksichten haben den Verfasser zu der Herausgabe der asiatischen Perlenschnur bestimmt, und freuen würde es ihn, wenn sie einsichtsvolle und billige Richter ihres Beifalls nicht ganz für unwürdig erklärten. Wenigstens ist er sich bewußt, nach der strengsten Auswahl nur solche Stücke aufgenommen zu haben, die, ziemlich frey von den in der obigen Schilderung gerügten Fehlern, viele der dort gerühmten Vorzüge enthalten, und ein ächtes Bild von

dem Charakter des morgenländischen Geistes aufstellen.

Die Anmerkungen, welche die Dunkelheit des Textes aufklären, die Schönheiten und das eigene Gepräge des Originals bemerkbar machen, und dem Leser behülflich seyn sollen, sich von unserer Denk- und Vorstellungsart, von unsern Sitten und Gebräuchen gänzlich loszumachen und gleichsam Morgenländer zu werden, enthalten das Resultat eines vieljährigen Studiums, und sind theils aus morgenländischen Originalschriftstellern, z. E. Abulfeda, dem Koran und arabischen und persischen Dichtern; theils aus den vorzüglichsten Reisebeschreibungen, worunter ich nur die von Niebuhr, und Russel's Geschichte von Aleppo nach der deutschen Übersetzung von Gmelin, als die auserlesensten und brauchbarsten anführe, und endlich aus erläuternden Schriften, die sich über den Orient verbreiten, als Herbelot's orientalische Bibliothek nach der deutschen Übersetzung, und des Herrn von Muradgea D'Ohßon allgemeine Schil-

derung des ottomanischen Reichs, und einzelnen morgenländischen Erzählungen selbst genommen.

Diese Bemerkungen mögen vorläufig genug seyn.

Jetzt will ich, um den Charakter der morgenländischen Erzählungen noch bestimmter zu zeichnen, den Plan und den Gang, der in einzelnen von ihnen herrscht, genauer bemerklich zu machen, ferner um zu manchen, wie ich hoffe, nicht unrichtigen Bemerkungen Gelegenheit zu finden und den Leser mit den vielleicht noch nicht genug beachteten Schätzen in diesem Theil der Litteratur bekannt zu machen, ein ziemlich vollständiges, raisonirendes Verzeichniß der vorzüglichsten bis jetzt erschienenen morgenländischen Mährchensammlungen hier folgen lassen. Um die Übersicht zu erleichtern und alle Verwirrung zu vermeiden, will ich sie in ungezweifelt oder wahrscheinlich ächte, [3]) und in wahrschein-

3) Ächte morgenländische Erzählungen nenne ich diejenigen, welche aus morgenländischen, z. E.

lich oder offenbar unächte eintheilen, und mich bei der letzten Klasse nur ganz kurz verweilen.

A. Ungezweifelt oder wahrscheinlich ächte.

1. Les Mille et une Nuit. Contes Arabes traduits en françois par M. Galland. T. I — VI. 1704. Nouvelle édition corrigée, Paris 1745 — 1747.

a) Die Tausend und Eine Nacht, worinnen seltsame arabische Historien u. s. w. nach dem Französischen des Hrn. Galland ins Deutsche übersetzt, mit einer Vorrede Hrn. Talanders. Leipzig bey Gleditsch und Moritz Georg Weidmann, — gedruckt zum andern Mahl 1712. 4 Th. Ferner 1759 in 6 Bänden oder 12 Theilen.

b) Tausend und Eine Nacht, arabische Erzählungen aus dem Französischen übersetzt von Joh. Heinr. Voß. 6 Theile 1781 — 1785.

---

arabischen, persischen und türkischen Manuscripten wirklich übersetzt sind.

c) Arabian nights, entertainments consisting of one and thousand stories. London. 1796. 4 Voll. 4)

Die Veranlassung zu diesen Erzählungen ist kürzlich folgende.

Ein alter berühmter König von Persien hatte zwey Söhne, Schahriar und Schahzenan mit Namen, wovon der erstere das Reich seines Vaters erbte, aber seinem Bruder das Königreich der großen Tartarey abtrat. Der letzte stand im Begriff eine Reise nach seinem Bruder, der

4) Nach Ousely's Oriental collections Vol. II. N. 1. 1798 p. 26 besitzt der Kapitain Scott 7 Manuscriptbände von diesen arabischen Erzählungen, die Edward Wortley Montagüe in der Türkey und der Levante gesammelt hat; aber die Scottische Sammlung enthält, wie man aus dem genauen lehrreichen Inhaltsverzeichnisse der 7 Bände sieht, nicht nur weit mehrere, als in Galland's Übersetzung befindlich sind, sondern die einzelnen Erzählungen folgen auch oft in einer ganz andern Ordnung auf einander.

Scotts treffliche Bemerkungen über die Ursache dieser Erscheinung und die eigentliche Entstehung der Tausend und Eine Nacht, muß man an dem angeführten Ort selbst nachlesen.

sich herzlich nach ihm sehnte, anzutreten, als er seine Gemahlinn in den Armen eines Buhlers schlafend fand. Von Wuth entflammt, durchbohrte er beyde und schleuderte sie aus dem Fenster. Lange hing er seinem Kummer nach, bis er eines Tages, wo er auch die Gemahlinn seines Bruders mit einem Schwarzen Unzucht treiben sah, von seinem Schmerz geheilt ward und sich zu trösten anfing. Beyde beschlossen nun ihre Staaten zu verlassen, kehrten aber, da sie auf ihrer Reise keine tröstlichere Erfahrungen gemacht hatten, bald dahin zurück. Der Sultan tödtete hierauf seine Gemahlinn nebst allen seinen Hofdamen, und vermählte sich jeden Tag mit einem Frauenzimmer aus der Stadt, das er des andern Morgens umbrachte.

Scheherazade, die älteste Tochter des Großwesiers, beschloß endlich, um dem schrecklichen Morden ein Ende zu machen, Gemahlin des Sultans zu werden, und erhielt von ihrem Vater zuletzt die lange vergebens erflehete Einwilligung.

Ihre Schwester Dinarzade, mit der sie vorher Rücksprache genommen hatte und die ihr mit des Sultans Erlaubniß Gesellschaft leistete, mußte sie eine Stunde vor dem Anbruch des Tages mit den Worten anreden: »Wenn du nicht schläfst, liebe Schwester, so theile mir vor deinem Tode eine von den vielen angenehmen Erzählungen mit, die du weißt.« Da der Sultan ihr diese Freyheit gestattet, so eröffnet sie das Buch mit der ersten Erzählung, und weiß entweder dadurch, daß sie in der Mitte abbricht, oder damit schließt, daß die mitgetheilte Erzählung gar nicht zu vergleichen sey mit einer andern, die Aufmerksamkeit des Königs so geschickt zu fesseln, daß er nicht nur das Todesurtheil von einem Tage zum andern aufschob, sondern zuletzt besänftigt und von seinem unleidlichen Haß gegen die Weiber zurückgebracht, ihr Gnade angedeihen ließ. Sehr langweilig ist's, daß die jüngere Schwester jedesmahl des Morgens zu der ältern sagt: »Wenn du nicht schläfst, so theile mir

u. s. w.« oder »Setze die angefangene Erzählung fort.« —

»Obgleich nicht zu läugnen ist, daß einige Erzählungen anmuthig, unterhaltend und nicht ohne moralischen Werth sind, treffliche Charakterschilderungen des Khalifen Harun Al Raschid und einige hervorstechende Züge von Witz und Satyre enthalten; so kann man sich dennoch auf keine Weise verbergen, daß die meisten unter ihnen bloß Erstaunen erregen, ohne das Herz im geringsten zu rühren, und langweilig und ungenießbar sind; ja sogar durch die abgeschmackten Dichtungen, die ekelhaften Übertreibungen und die alle Gränzen übersteigende Weitschweifigkeit, die ihnen anklebt, so wie auch durch die Unwahrscheinlichkeit in den einzelnen Situationen und die Einförmigkeit in der Darstellung, die Geduld des gutmüthigsten Lesers ermüden und schreckliches Gähnen verursachen.

II. Tausend und Eine Viertelstunde, bestehend in artigen und lesenswürdigen Tartarischen Geschichten, mit Kupfern geziert.

Erster Theil. Leipzig. 1716. Zweiter Theil. 1717. *)

Eine neue Ausgabe steht in dem Cabinet des fées ou collection choisie des contes des fées et autres contes merveilleux, ornés de figures. Tome Vingt-unième. Genève et Paris. 1786. und zwar bis zu S. 242 des 22sten Bandes.

Schems-Eddin, ein geschickter Schneider in Astracan, der sehr viel Aufsehen machte, ward eines Tages mit verbundenen Augen von einer alten Sklavinn zu 3 Damen geführt, deren Reize ihn ganz verwirrten und verblendeten. Vorzüglich

---

6) Aus der Tausend und Einer Viertelstunde ist eine brauchbare Auswahl getroffen in folgender Schrift: Tausend und Eine Viertelstunde, Tartarische Erzählungen aus dem Französischen von neuem übersetzt von G. S. G. S. Leipzig. 1796. 8. Sie enthält nur 28 Erzählungen, die nur hie und da hätten enger zusammengezogen werden können.

Gueulette soll diesen Roman 1723 geschrieben haben, und 1716 ist bereits, laut der obigen Anzeige, eine eigene Ausgabe davon in Deutschland erschienen! ! —

bestrickte ihn ganz die Zebd-El-Katon, die Favoritinn des Königs Alfaleh, den er, wie er mit Wuth auf ihn losstürzte, mit einem Dolch durchbohrte. Dügme, die älteste von den 3 Damen, erkannte an einem Muttermahl unter der rechten Brust in Schemseddin ihren ausgesetzten Sohn wieder, der nach der Prophezeyhung eines Wahrsagers den König umbringen sollte. Sterbend gab Alfaleh Zebd-El-Katon seinem Sohn Schemseddin zur Gemahlinn: dieser verlor aber in einem Aufruhr, den ein Wesir erregte, seine beyden Augen. Zebd-El-Katon war auch dem Schein nach gestorben. Die geschicktesten Ärzte wandten vergebens alle Mittel an, ihm das Gesicht zu verschaffen. Nur einer, Abubeker mit Namen, erinnerte sich in einem alten arabischen Manuscript gelesen zu haben, daß es auf der Insel Serendib einen Vogel gebe, aus dessen Schnabel ein Saft fließe, der jede Blindheit unverzüglich heile. Er unternahm eine Reise dahin, obgleich es mit den größten Schwierigkeiten und Gefahren verknüpft

war, sich in den Besitz dieses Vogels zu setzen.

Nicht mehr als eine Stunde erschien der König täglich im Publikum, wovon er die letzte Viertelstunde (daher der Name!) dem Umgang mit Gelehrten und dem Anhören von Erzählungen widmete. Ben Eridun, der Sohn Abubekers, wußte den König durch mannigfaltige anmuthige Erzählungen bis zur Rückkehr seines Vaters zu unterhalten, der in der verschleyerten Person, die den Baum unbeschädigt bestiegen und mit dem köstlichen Saft ein goldenes Fläschchen angefüllt hatte, dem König seine für todt gehaltene Zebd-El-Katon zuführte, die ihn nicht nur von seiner Blindheit befreyte, sondern auch in seinen Armen die seligsten Freuden der Liebe genoß und ihn mit vielen Kindern beschenkte.

Diese Erzählungen haben dieselben Vorzüge und Fehler mit den No. I. genannten gemein; nur scheinen sie weniger langweilig als diese zu seyn.

III. Les mille et un jour. Amsterd. 1702.

oder Tausend und Ein Tag. Persische Erzählungen, ins Französische übersetzt von Herrn Petis de la Croix. Von neuem aus dem Französischen übersetzt von J. G. G. S. 3 Bände. 1788. 1789. Leipzig.[6])

Sie sind ein Produkt des berühmten Derwisches Mokles, eines der besten persischen Köpfe. 1675 wurden sie Herrn Petis de la Croix, der sich damahls in Ispahan aufhielt, bekannt. Ein König von Kaschmir, Namens Togrulbey, hatte eine schöne Tochter Farukhnaz, die durch einen gewissen Traum gegen das ganze männliche Geschlecht eingenommen wurde und allen, die sich um ihre Hand bewarben, eine abschlägige Antwort gab. Die Amme Sutlemene suchte daher,

6) In den Oriental collections 1797 N. III. wünscht ein Correspondent zu wissen, was den Herrn Petis de la Croix zu der Behauptung veranlaßt habe, daß diese persische Erzählungen aus einigen indischen Dramas genommen wären, die nachher in alle morgenländische Sprachen übersetzt wären, wovon eine türkische Übersetzung in der königlichen Bibliothek unter dem Titel: Alfarago Bad al Schidda vorhanden wäre.

wenn **Farrukhnaz** sich im Bade befand, jeden Vormittag eine Stunde die Prinzessin durch die Erzählung eines Mährchens von dem Grundsatz zu überzeugen, daß es ehemahls wirklich treue Liebhaber gegeben habe, und sie auf diese Weise mit dem männlichen Geschlecht wieder auszusöhnen. Zuletzt ließ sie ihren Haß gegen die Mannspersonen fahren, und heirathete **Farrukschad**, einen Prinzen von Persien.

In Plan und Ausführung hat dies Buch mit Tausend und Eine Nacht und Tausend und Eine Viertelstunde große Ähnlichkeit. Doch scheint es wenigere üppige Auswüchse der Einbildungskraft, wenigere Zauberauftritte und ähnliche wunder Geschichten zu enthalten, und mehr Unterhaltung zu gewähren, als jene beyden. Man sehe z. E. die Geschichte des Kuluf und der schönen Dilara. B. I. S. 236; die Geschichte des Prinzen Kalaf und der Prinzessin von China. B. I. S. 344. B. II. S. 1 — 146. Sehr launig und anziehend ist die Geschichte der schönen Aruja. B. III. S. 4 — 61.

IV. Histoire de la Sultane de Perse et des Visirs, Contes Turcs, traduits sur l'original turc de Chec-Zade par Antoine Galland. Paris. 1707. Amsterd. 1708. 12 Voll. 12mo. [7]) Oder Historie der Sultanin aus Persien und ihrer Veziere, oder angenehme türkische Historien in türkischer Sprache verfaßt von Chec-Zade. Leipzig 1717. 8.

Eine andere Ausgabe ist Frankfurt und Leipzig 1738. 8. erschienen.

Ein König aus Persien, durch die gleißnerischen Worte und Verläumdungen seiner Gemahlinn aufgebracht, beschließt in vollem Divan den Tod seines Sohns: ein Wesir nach dem andern sucht ihn durch die Erzählung einer besondern Geschichte

---

7) Folgende Schrift ist, ob es gleich der Verfasser nicht angezeigt hat, aus der oben angeführten Sammlung, sogar mit Beibehaltung der Anmerkungen wörtlich genommen: Morgenländische Erzählungen von Karl Große, nebst einigen Anmerkungen über den orientalischen Roman zur Vorrede. Leipzig bey August Geers 1796. VII. S. 265. Seine Bemerkungen über den Orientalischen Roman sind von der Oberfläche geschöpft, und enthalten viele Unrichtigkeiten.

von diesem grausamen Verfahren abzubringen, indem sie theils die List der Weiber bemerklich machen, theils die nachtheiligen Folgen und die Härte eines solchen Befehls darlegen. Der König wankend gemacht, beschließt seinem Sohn das Leben zu schenken, aber kaum ist er von der Jagd zurückgekehrt und kaum hat er mit seiner Gemahlinn gespeist, — welche Scene jedesmahl wiederholt wird, so läßt er sich durch eine Anekdote, die diese ihm erzählt, zum Gegentheil lenken. Der Moral oder der Lehre wegen, die meistentheils am Ende in einem einzelnen Umstande liegt, muß man eine ganze Geschichte durchlesen.

Dieses Buch rührt von dem berühmten Chec-Zade, Lehrer Amurats II. türkischen Kaisers her, der im funfzehnten Jahrhundert regierte, und ist von dem Herausgeber mit kurzen, aber brauchbaren Noten ausgestattet worden.

Diese Sammlung, in der ein ganz orientalischer Geist haucht und eben derselbe Hang zum Wunderbaren, Abenteuerlichen und Spielenden, wie in den bereits

angeführten Schriften herrscht, zeichnet sich von Seiten einer lebhaften Dichtung durch anmuthige Erzählungen und durch trefliche moralische Reflexionen, die diesen zum Grunde liegen, vor allen ähnlichen Werken vortheilhaft aus.

V. The travels and adventures of three princes of Sarendip. Intermixed with eight delightful and entertaining novels, translated from the Persian into French and from thence done into English etc. London. 1722. S. 276. 8vo.

Jafer, Beherrscher des Königsreichs Sarendip, hatte 3 schöne hoffnungsvolle Söhne, denen er unter dem Vorgeben, als sey er über ihre Weigerung, die ihnen angetragene Krone anzunehmen, ungehalten, den Befehl ertheilte, in 4 Tagen seinen Hof und in ⅛ Tagen sein Reich zu verlassen. Auf ihrer Reise kamen sie zum Kaiser Behram, dessen Gunst sie durch ihre Klugheit und den Scharfsinn, den sie in ihren Antworten zeigten, bald erhielten. Um ihn von seiner Krankheit und von seiner Schwermuth zu heilen, gaben sie ihm

den Rath, sieben Palläste von verschiedenen Farben zu bauen und in jedem einen Tag und eine Nacht zuzubringen, zugleich sieben der schönsten Prinzessinnen und sieben Novellisten holen zu lassen und je zwey und zwey in einem Pallast zu logiren.

Von diesem Augenblick an tritt abwechselnd bald eine Dame, bald ein Novellist mit einer Erzählung auf, die aber insgesammt herzlich ermüden. Der erste Theil des Buchs jedoch, gewährt vielen Genuß und Belehrung.

VI. Contes et Fables Indiennes de Bidpai et de Lokmann, traduites d'Ali Tchelebi Ben Saleh, auteur turc, par M. Galland. 1724. 2 Tom. 8vo.

Dasselbe Werk ist nachher in 3 Bänden unter folgendem Titel erschienen: Contes et Fables etc. — ouvrage commencé par feu M. Galland, continué et fini par M. Cordonne. 1778. Paris.

Angehängt sind am Ende des dritten Bandes von S. 342 — 363 sehr brauchbare Noten.

Das Ganze ist eine fortlaufende Reihe

von Fabeln und Erzählungen, die bald Thieren, bald Menschen in den Mund gelegt sind. Jede Fabel und Erzählung steht bloß als Nebensache einer gewissen moralischen Lehre wegen da, die in kurzen Sprüchen und in einer Reihe von Bildern vorgetragen ist. Sie sind nicht alle von gleichem Werth, und an dem größten Theil von ihnen wird auch die gelindeste Kritik eine gar zu ermüdende Einförmigkeit tadeln.

VII. Mahmoud, le Gasnevide. Conte (histoire) oriental. Fragm. trad. de l'Arabe avec des notes. Rotterdam. 1729. VII. S. 164.

Acht ist zwar dieses Buch, aber es gehört nicht in die Klasse der Mährchen. Denn es enthält eine von einem ungenannten Gelehrten herausgegebene fragmentarische Geschichte von den wichtigsten Auftritten z. E. Kriegen, Eroberungen, Staatseinrichtungen, Heirathen, u. s. w. unter der Regierung Mahmuds, des Gasneviden, und gewährt durch die Mannichfaltigkeit seines Inhalts und manche anziehende Nachrichten viel Interesse. Damit man die

vorkommenden Thatsachen desto besser verstehe, theilt der Übersetzer in der schätzbaren Vorrede eine brauchbare Schilderung von dem Zustande und den Verhältnissen der wichtigsten Staaten Asiens unter einander zu der Zeit mit, als Mahmud, der Gasnevide, auf den Schauplatz trat.

VIII. Oriental tales collected from an Arabian manuscript in the library of the king of France. In two volumes. Adorned with copperplates London, 1745.

Nach der Vorrede ist diese Sammlung von morgenländischen Erzählungen aus der königlichen Bibliothek genommen, und weder M. Petit, noch M. Galland kannten sie, weil das Manuscript zu der Zeit noch nicht in derselben befindlich war, als diese Schriftsteller die arabischen Nächte und die persischen Erzählungen der Welt bekannt machten, indem sie erst seit einigen Jahren auf einem Wege dorthin gekommen sind, der dem Minister zur Ehre gereicht, auf dessen Befehl diese prächtige und schätzbare Sammlung veranstaltet worden ist. u. s. w.

Hudjadge, einer von den berühmtesten persischen Königen, war von einer so schrecklichen Schlaflosigkeit befallen, daß man sich keines ähnlichen Beyspiels erinnerte; sie erhitzte sein Blut so sehr, daß er aus einem sanften und liebreichen Fürsten ein grausamer und barbarischer wurde. Er hatte seit mehr als zwanzig Jahren alle Mittel der weisesten und berühmtesten Ärzte der Erde, aber vergebens, versucht. Zuletzt, wie er gar nicht mehr wußte, auf welchem Wege er sich seine nächtliche Ruhe wieder verschaffen sollte, gab er seinem Wesir, der gewöhnlich bey ihm wachte, den Befehl, einen Mann Namens Fitead holen zu lassen, der Pförtner des Pallastes war, und zugleich die Aufsicht über ein besonderes Gefängniß hatte, welches an diesen stieß.

Ach! mein Herr und Gebieter, sprach Fitead, als er den Befehl des Königs vernommen hatte, ich habe mir zwar allzeit recht angelegen seyn lassen, die Thore deines Pallastes sorgfältig zu öffnen und zu verschließen, und die Gefangenen, die du mir anvertrauet, genau zu verwahren;

aber außerdem hab' ich mich auch um nichts bekümmert. Du magst wohl die Wahrheit sagen, gab ihm der König zur Antwort, aber wenn du keinen ausfindig machest, der mich durch Erzählungen von Anekdoten und Mährchen in den Schlaf wiegen oder wenigstens ergetzen kann, so laß' ich dich umbringen. Drei Tage geb' ich dir Anstand.

Firead kehrte, nachdem er die Stadt vergebens durchstreift hatte, ganz traurig und verwirrt nach Hause zurück. Morad-Bad, seine vierzehnjährige Tochter, fragte ihren trostlosen Vater auf eine so rührende Weise um die Ursache seines Kummers, daß er ihr den Hergang der ganzen Sache genau offenbarte, worauf sie freundlich und getrost erwiederte, er möge nur den Muth nicht sinken lassen, sondern sein Vertrauen auf Gott setzen, sie hoffe schon am folgenden Morgen ihm ein taugliches Subjekt zuführen zu können.

Um ihr Versprechen zu erfüllen, lief sie durch ein unterirrdisches Gewölbe zu dem hinter einem eisernen Gitter eingeschlosse-

nen Abumelek, den der König Hujadge vor mehr als 15 Jahren, aufgebracht über seine strengen Ermahnungen und seine gerechten Vorwürfe, grausam eingesperrt hatte. Das Mädchen hatte bey Gelegenheit eines gewissen Vorfalls sich durch eine Öffnung in der Wand Zutritt zu ihm verschafft, ihn aus Mitleiden wider Wissen ihres Vaters mit Speise und Trank reichlich unterstützt und seinen schönen Erzählungen, wodurch er sie zu belehren und zu ergetzen suchte, mit Wohlgefallen zugehört. Zu diesem armen Gefangenen eilte sie und stattete ihm von dem Befehl des Königs und der ganzen Lage der Dinge einen treuen Bericht ab.

Abumelek trug aber gar zu großes Bedenken, selbst die Rolle eines Erzählers bey dem König zu übernehmen, und rieth dem Mädchen, sich diesem Geschäft zu unterziehen, indem er hinzufügte, daß ihr treues Gedächtniß sie an viele der ihr mitgetheilten Geschichten und Anekdoten gewiß erinnern würde, und er sie, so oft sie dessen bedürfte, mit neuem Vorrath versehen wollte.

Me-

Moradbak verkündigte ihrem mit banger Ungeduld harrenden Vater die frohe Nachricht, daß sie endlich ihren Zweck vollkommen erreicht habe, schlug aber seine kaum aufgeregte Freude durch das Geständniß wieder nieder, daß sie es sey, die den König von seiner vieljährigen Schlaflosigkeit zu befreyen Muth genug habe. Der Vater, der die Geschicklichkeit seiner Tochter in diesem Fache noch gar nicht kannte, erstaunte über die Tollkühnheit des Mädchens und beschloß, fest überzeugt, daß der Erfolg nicht anders als unglücklich seyn könnte, der fürchterlichen Drohung des Königs durch die Flucht zu entgehen.

Aber wie groß war sein Erstaunen und wie verändert sein Entschluß, als die Tochter von ihrer Gabe zu erzählen eine Probe ablegte. Entzückt über den großen Verstand seiner Tochter, umarmte er sie einmahl um das andere, und zweifelte keinen Augenblick, daß er ihrem Verlangen nachgeben könne, und mit ihr Ehre einlegen würde.

Fitead theilte hierauf dem König den

Entschluß seiner vierzehnjährigen Tochter und erhielt auch, obgleich Ihro Majestät die Keckheit des Mädchens nicht wenig befremdete, den Auftrag Moradbak des andern Tages zu ihm zu führen. Und hier erreichte sie die doppelte Absicht, den König zu ergetzen und einzuschläfern, so vollkommen, daß Hudjadge voll Vergnügen und Verwunderung über dieses talentvolle Mädchen und aus Dankbarkeit für die Wohlthaten, die sie ihm erwiesen, Abumelek nicht nur die Freyheit, sondern einen glänzenden Posten gab, und Moradbak öffentlich zu seiner Gemahlinn erwählte.

Was den Gang betrifft, den die einzelnen Erzählungen nehmen, so verdient bemerkt zu werden, daß sie entweder von der Moradbak unmittelbar mitgetheilt worden, oder von einer der auftretenden Personen zur Erklärung eines gewissen Vorfalls oder zum Beweise eines Satzes eingewebt sind.

Die meisten unter diesen Erzählungen zeichnen sich durch eine schöne Erfindung,

durch eine fein angebrachte Moral, durch Anmuth und ergetzende Mannichfaltigkeit aus. In einigen blühen die schönsten Blumen der morgenländischen Bildersprache, andere überraschen den Leser durch immer neue Scenen und sind eben so treflich angelegt, als wohl durchgeführt. Fast alle haben daher an wahrem Interesse und innerm Gehalt einen großen Vorzug vor Tausend und Eine Nacht u. s. w. obgleich auch sie ihren morgenländischen Ursprung keinesweges verläugnen. Auch sie sprechen von gefundenen Schätzen, unterirrdischen Hölen, Zauberschlössern, Fischen, die mit Sprache begabt sind, u. s. w.

Vorzüglich lehrreich ist die Geschichte der Geburt Mohammeds, die zu wichtigen Resultaten führen kann. s. B. 1. S. 83.

Aus dem ersten Bande dieser Sammlung ist die Geschichte Naufs, des Königes von Kaschmir, und aus dem zweyten die Geschichte des Nurgehan und der Damake genommen.

Eben dieselben Erzählungen stehen auch in den Oeuvres badines complètes du Com-

te de Caylus, avec figures. Tome VII et VIII. Amsterdam et Paris. 1787. [8])

. Der 7te Band enthält folgende Stücke. 1. Les Manteaux, seconde partie bis 277. 2. Les Potpourris. 3. Contes Orientaux et Féeries, troisième partie von 285. 4. Nouveaux Contes Orientaux. 289 — 465. (Hier fangen unsere Erzählungen an.

Der 8te Band liefert: Contes Orientaux, seconde partie bis 201; und Féeries nouvelles, première partie bis 388. —

Wahrscheinlich sind die Oriental tales eine Übersetzung des französischen Werks von Caylus, weil dieser sie nach dem Bericht der Herausgeber in Constantinopel gesammelt hat.

IX. Contes du Sérail traduits du turc à la Haye. 1753. S. 163. Klein 8vo.

Das Büchlein enthält 3 Erzählungen.

a) Cutchui ou le géant puni.

b) Durboulour ou la bonne lionne.

---

8) Eine deutsche Übersetzung ist unter folgendem Titel erschienen: „Erzählungen aus dem Französischen des Grafen von Caylus, 2 Theile. Leipzig 1780, 8.“ die ich aber nie gesehen habe.

c) Histoire de Fazlillah, d'Ebuh-Hassen, d'un Cadi et d'une jeune fille.

Eine jede dieser Erzählungen wimmelt von wunderbaren Auftritten, von Riesen, Ungeheuern und Verwandlungen; zudem winden sich die einzelnen Theile auf eine und dieselbe Weise ganz gleichförmig ab. Ein langweiliges, ungenießbares Produkt!

X.ª The tales of the Genii, or the delightful lessons of Horam the son of Asmar faithfully translated from the Persian Manuscript and compared with the french and spanish editions published at Paris and Madrid. By Sir Charles Morell, formerly embassador from the brittish settlements in India to Great Mogul. London printed for I. Wilkie, in St. Pauls Church-Yard. 1764. 2 Bde. gr. 8. Vorr. 8. Einl. XXIX. 354 und 406.

Eine neuere Ausgabe ist 17‥7 erschienen unter dem Titel:

> The tales of the Genii etc. by Sir C. Morell. Cooke's edit. 7 Nrs.

Der Herausgeber versichert, daß er während seines langen und mühevollen Auf-

enthalts in verschiedenen Theilen von Asien sowohl in den Reichen des großen Mogols als auch in den othomanischen Staaten, oft ein kleines persisches Werk: The delightful lessons of Haram betitelt angetroffen habe, das zu Ispahan und Constantinopel sehr geschätzt, und von den Lehrern der morgenländischen Religion ihren Schülern oft vorgelesen werde, um ihr Herz zur Tugend zu bilden. Doch habe er, da er sich vorzüglich mit Handlungsgeschäften abgegeben habe, wenig Neigung für Bücher der Art empfunden, bis er zuletzt, da er das Werk fast in allen Theilen von Asien angetroffen, sich versucht gefühlt habe, den Inhalt desselben näher zu prüfen. Und kaum habe er einige Stunden darin gelesen, so habe er seine Neugierde ganz befriedigt gefunden und den Anfang gemacht, es für seine Frau und seine Familie in England zu übersetzen, hätte aber, genöthigt nach Fort St. George zu reisen, einen Theil des Manuscripts in Bombay zurückgelassen. Aber zu St. George sey ihm das große Glück zu Theil geworden,

mit dem erhabenen Horam selbst, dem Verfasser des Werks, Bekanntschaft zu machen.

Hierauf theilt Horam dem Herausgeber einen kurzen Abriß seines Lebens mit, woraus nur das hier angeführt zu werden verdient, daß er zuletzt Erzieher des Sultans Osmir gewesen und die wahren Lehren der Moral, um sie der jugendlichen Seele desto tiefer einzuprägen, unter der Hülle eines romantischen Zaubers und anmuthiger Allegorien verborgen habe, aber von dem undankbaren Prinzen in Fesseln gelegt worden, denen er aber glücklich entwischt und so zu den Besitzungen der Engländer am Ganges gekommen sey.

Plan des Buchs. Patna und Kulor, die Kinder Giukar's, des Imans von Terkiz, waren der Stolz ihrer Eltern und die Bewunderung der Einwohner von Mazanderan. Während er seinen Kindern weise Sittenlehren gab und ihnen die Bahn vorzeichnete, die sie wandeln mußten, um glücklich zu werden, siehe da wuchs aus dem Stamm eines Citronen-

baums eine Fee heraus, die den Alten anredete und ihn bat, ihr zu erlauben, seine Kinder dahin zu führen, wo sie die Lehren der Weisheit von den Lippen ihres unsterblichen Geschlechts hören und aus den Fehlern und Tugenden anderer lernen würden, wie sie sicher durch die Thäler des Lebens gehen könnten. Von ihr entrückt kamen sie in einen großen Saal, wo auf 28 goldenen Thronen das gute Geschlecht der Genien saß und am Fuß derselben auf Teppichen, die den ganzen Saal umliefen, eine unzählige Menge von niedern Genien gelagert war, wovon ein jeder zwey oder mehrere Gläubigen bey sich hatte, die aus dem Munde dieser höhern Klasse von Wesen goldene Sittensprüche und weise Lehren des Lebens vernahmen.

Der König, der auf einem erhabenern Thron als die Übrigen saß, wandte sich an einen jeden um ihn versammelten männlichen oder weiblichen Genius mit der Frage: »Welche Früchte haben deine Bemühungen, auf der Erde den Samen des Guten auszustreuen, getragen?« worauf

denn ein jedes der aufgerufenen Wesen Rechenschaft in einer Erzählung ablegt.

Die vielen mit den lebhaftesten Farben aufgetragenen Gemählde, die einzelnen, angenehmen und unterhaltenden Geschichten, die feinen, unter der lieblichen Hülle der entzückendsten morgenländischen Dichterbilder versteckten Sittensprüche, so wie überhaupt die moralische Tendenz, die allen Erzählungen zum Grunde liegt, läßt die vielen fast allen morgenländischen Mährchen anklebenden Fehler und Mängel, die auch hier in keiner geringen Anzahl sich finden, den Leser in den meisten Fällen gewiß übersehen.

XI.^te^ Tales translated from the Persian of Inatulla of Delhi in two volumes. London. 1768. S. 275, 245. IX des Herausgeb. XVII des Verf. [9])

9) Der eigentliche Titel des Werks ist: Der blühende Frühling oder der Garten der Erkenntniß. Nach dem Urtheil eines trefflichen Kenners der persischen Sprache, des Kapitain Jonathan Scott, ist die oben angezeigte Übersetzung, die von dem Obersten Dow herrührt, sehr flüchtig

Dieses vorzügliche Produkt des morgenländischen Genius, das bey seiner Erscheinung in England und Frankreich sehr großes Aufsehen machte, verdient daß wir uns bey ihm länger als bey den übrigen bereits angeführten morgenländischen Erzählungen verweilen.

Plan des Buchs. In den paradiesischen Gegenden Hindostans regierte einst ein mächtiger und gerechter König; ein König, der gleich der die Welt beherrschenden Sonne die Erde mit dem Kreise seiner Befehle umfaßte und mit der glänzenden Fakkel seiner Gerechtigkeit die Nationen erleuchtete und auf seinem wie der Regenbogen strahlenden Throne die gekrönten Häup-

---

und nachlässig gearbeitet, und eher eine Nachahmung als eine genaue Übertragung des Cinno zu nennen. s. Oriental collections 1797 N. III. p. 293.

Eine lockende Probe einer neuen Übersetzung der persischen Erzählungen von Inatulla, die nach der Erscheinung des Ganzen sehr lüstern macht, den Herrn Scott zum Verfasser hat, und bereits unter der Presse ist, stehet an dem angeführten Orte. Sie wird in 4 Duodezbänden erscheinen.

ter der Erde wie Atomen ansah. Nur fehlte in dem duftenden Kranze seines Glücks noch eine Blume, — ein Sohn, — ein Erbe, — den ihm das Schicksal auf seine heißesten Wünsche endlich beschied. Jehandar war sein Name: Größe des Verstandes, Schönheit der Figur, Schlankheit und Stärke des Körpers machten ihn zum Gegenstand der allgemeinen und gerechten Bewunderung.

So oft der König auf die Jagd ging, ward er von Jewan Sadit, seinem Busenfreunde, stets begleitet, der alle Vergnügungen des Prinzen theilte, und die verborgensten Geheimnisse seines Herzens unter einem treuen Siegel aufbewahrte. Der Neid der Hofleute brach hierauf gegen ihn los und sann unablässig auf Mittel, seinen Untergang zu bereiten; unter ihnen zeichnete sich vorzüglich Budbucht aus, der die Jagd des Königs nach einem Dickicht zu leiten suchte, wo ein wüthender, ungeheuer großer Tyger umherstreifte, dessen Stärke der Freund des Prinzen unterlag.

Als der Prinz den Tod seines Lieblings

lange bekrauert und taub gegen die Stimme des Vergnügens, sich in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, fing der Nebel seines Kummers allmählig an sich zu zerstreuen und der Strahl der Freude die stille Fläche seines Herzens zu erleuchten. Wie er an einem heitern Frühlingstage in den gesegneten Fluren seines Reichs lustwandelte, sah er an dem Ufer eines rauschenden Flusses einen schönen Jüngling, mit seinem Haupt sorgenlos gegen den Stamm einer Tamariske gelehnt, auf dessen Arm ein schöner Papagey lieblich sang. Kaum war er den Fürsten ansichtig geworden, so flog er auf seine Schulter und fing liebkosend ihm die Rosenlippen zu benagen an. Der Prinz handelte ihn dem Knaben für einen prächtigen Juwelen ab und schenkte ihn seiner geliebten Mherpimir.

Dieser Papagey war kein anderer als sein Freund Jewan Sadit, der dem Prinzen die Schicksale, die ihm begegnet und auch den Umstand kund that, daß er einst in einem bezaubernden Garten dicht bey einem königlichen Pallast Chamba-

lich in dem Residenzort des mächtigen Kaisers von China in einer reizenden Gruppe blühender Mädchen die königliche Prinzessinn Gulzara, die an Schönheit, Grazie und Majestät vor allen andern hervorgeglänzt, gesehen habe.

Der Prinz, durch diese Erzählung des Papagens innig entzückt und in eine unaussprechliche Liebe versenkt, fiel von einem verliebten Paroxysmus in den andern, besuchte die geheimen Schatten, unterredete sich mit Bäumen und Fluthen und brachte die Nacht in Thränen zu.

Benezire, den geschicktesten Mahler, schickte der Prinz in der Gestalt eines Kaufmanns an den chinesischen Hof, um ihm ein treues Bild von der schönen Gulzara zu entwerfen. Die Prinzessinn fühlte sich bey dem Anblick des vollkommen ähnlichen Gemäldes von Jehandar, das ihr der Mahler überreichte, gleichfalls tief verwundet und erlaubte gern, daß der Prinz eine genaue Abbildung von ihr erhielt.

Gulzara's Bild erhitzte so sehr die

Einbildungskraft des Prinzen und bemächtigte sich so ganz aller seiner Sinne, daß er einige Tage nachher, als er auf dem Richtstuhl saß, den sein alter Vater ihm abgetreten hatte, von dem kaiserlichen Thron zu Boden stürzte und gleich einem in dem ausgespreiteten Teppich gewebten Gemählde beweglos auf der Erde lag.

Nachdem Ärzte, Zauberer und Schwarzkünstler aller Art vergebens alle Kräfte und Künste aufgeboten hatten, das tiefeingewurzelte Übel des unglücklichen Prinzen zu heben, ward als das kräftigste und bewährteste Mittel, seine Genesung zu bewirken, befunden, denselben Tag und Nacht ein lebhaftes und schauerliches Gemählde von der Undankbarkeit und Unbeständigkeit der Weiber vor seine Phantasie zu rücken; in dieser Hinsicht treten 4 Weise nach einander auf und entwerfen eine starke Schilderung von der Tücke, der Bosheit und Niederträchtigkeit der Frauenzimmer.

Der Prinz machte ihnen, aufgebracht über ihre niedrige Verläumdungssucht, die bittersten Vorwürfe: der Wurm werde nicht,

sprach er, in jeder Frucht gefunden, noch habe der Krebs jede Blüthe zernagt. Mit diesen und ähnlichen Worten zog er sich in die innersten Gemächer seines Pallastes zurück und eilte auf den Fittigen seiner Einbildungskraft der Wohnung seiner Geliebten zu und beschloß einen vornehmen Gesandten mit kostbaren Geschenken und einem bescheidenen Schreiben an den Kaiser von Cathay zu schicken, um, wo möglich, diese unschätzbare Perle, seine Tochter, zu erhalten.

Aber in einem stolzen, wegwerfenden Ton war die Antwort abgefaßt. Da dieser übermüthige und niederschlagende Brief das Feuer seiner heftigen Leidenschaft nur noch mehr verstärkte, so trat er, so sehr auch die Weisen des Reichs ihn von seinem Vorsatz abzubringen bemüht waren, dennoch in der Gesellschaft seines geliebten Papagros seine Reise nach China an. Auf dem Wege dahin stieß er auf die Wohnung eines heiligen und ehrwürdigen Derwisches, der anstatt ihm sein Vorhaben zu widerrathen, ihn vielmehr darin bestärkte. Nachdem er

ihm 3 sehr wichtige Lehren eingeschärft hatte, entrückte er ihn auf eine Landstraße, wo er 3 Brüder in einen sonderbaren Streit verwickelt fand, und wurde vermittelst der Talismane, um die sie stritten und die er ihnen listig entwandte, glücklich in die Stadt Chanbalich versetzt: — mit diesem frohen Ereigniß endigt sich der 2te Band. —

Will man die glühende üppige Einbildungskraft der Morgenländer, die Fruchtbarkeit ihres schöpferischen Dichtergenies, das Große und Majestätische in ihren Ansichten und Beschreibungen kennen lernen, und sich zugleich an ihren originellen Schilderungen reizender Frauenzimmer, an lachenden Gemählden anmuthiger Naturscenen und an der bildlichen Sprache ihrer Gefühle und Empfindungen ergetzen, so lese man dieses Buch und vor allem die Vorrede des Verfassers, die ein reiner heller Abdruck von der Süßigkeit der persischen Sprache und dem sanften Charakter ihrer blühenden Dichtungen ist; außerdem an die Geschichte des Nadir-Schah und

an Sadi's und Hafez's Werke erinnert.

Abgesehen von diesen Vorzügen, die die Lektüre dieses Buchs eben so unterhaltend als lehrreich machen, wird man die feinen Züge von giftiger Satyre, von schalkhaftem Witz und muthwilligem Scherz, die bald versteckt, bald offen da liegen, und die treflichen moralischen Betrachtungen und den Reichthum an goldenen Sprüchen und köstlichen Maximen, die in ihrer zarten Einkleidung so unvermerkt den Weg zum Herzen finden, vorzüglich beachten und sich oft ins Andenken zurückrufen. Auch gewähren diese Persian tales den nicht unbedeutenden Nebenvortheil, daß sie uns mit den Grundsätzen und abergläubischen Vorstellungen der Hindus bekannt machen.

Zwar kleben auch diesem Produkt manche Flecken an, aber warum wollte ich durch die Aufzählung solcher Mängel, die sich von den morgenländischen Erzählungen ohnehin nicht trennen lassen, dem Leser den Genuß dieses schätzbaren Werks verbittern?

XII. Morgenländische Erzählungen aus dem Französischen übersetzt von J. R. F.. Zürch, bey Heidegger und Compagnie. 1766 S. 192.

Der Verfasser ist laut der Vorrede Amed Ben Mohamed, der unter dem letzten Sultan Bascha gewesen. „Er verfertigte sie, nachdem er in Ungnade gefallen war, auf den Inseln des Archipels, damit er sich ihrer bey der Erziehung seiner Kinder als eines Grundrisses bedienen könnte.

Die ganze Schrift ist in 4 Bücher oder überhaupt in 62 Erzählungen abgetheilt, woraus man sieht, daß sie sehr klein seyn müssen: hin und wieder sind auch einige Anmerkungen beygefügt. Sie haben fast alle eine moralische Tendenz, und thun keine üble Wirkung: lassen sich wenigstens ganz gut lesen, ohne sich übrigens durch glänzende Vorzüge auszuzeichnen.

Fast denselben Charakter tragen an sich

XIII. Angenehme morgenländische Erzählungen scherzhafter und tragischer Begebenheiten. Leipzig. 1768.

XIV. Mélanges de Littérature Orientale

de différens manuscrits Turcs, Arabes et Persans, de la bibliothèque du Roi, par M. Cardonne. Paris 1770. T. I. II. 314 und 293. in gr. 12.

* Eine deutsche Übersetzung ist unter dem Titel erschienen: Cardonne Erzählungen aus dem Orient, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung und richtigen Kenntniß der morgenländischen Sitten und Denkart. Leipzig. 1787.

= In diese Sammlung sind lauter neue bis dahin ungedruckte auserlesene Erzählungen aufgenommen, die sich weder in Herbelot's, noch Galland's oder de la Croix's Werken finden.

Die hier befindlichen Geschichten enthalten entweder Züge von Seelengröße, Großmuth, Gerechtigkeit, Tapferkeit aus dem Leben von Khalifen, Sultanen, Wesiren, oder Erzählungen, Allegorien, witzige Einfälle, sinnreiche Antworten, u. s. w.

= Alle haben eine moralische oder politische Tendenz und empfehlen sich durch Anmuth, Mannichfaltigkeit und Interesse: sie gehören unstreitig unter die besten Samm-

lungen der Art. Auch hat Cardonne durch trefliche Anmerkungen die herrschenden Sitten und Gebräuche der Morgenländer aufgeklärt und die Leser mit den orientalischen Personen, von denen im Buch die Rede ist, näher bekannt gemacht. Hier verdient auch eine Stelle:

XV. Die Bibliothèque universelle des Romans. Ouvrage périodique. Auch sie enthält viele ächte morgenländische Erzählungen, wovon aber nicht wenige aus frühern allgemein bekannten und bereits angezeigten Werken genommen sind. Man sehe z. E. 1777. Vol. II. d'Avril p. 173; Vol. I. Juillet. p. 37 und 184. Vol. I. d'Août. p. 12; Vol. I. d'Octobre p. 215; ferner gehören hierhin die Jahrgänge 1779 — 1788.

Es läßt sich aber, da die Quellen selten angegeben sind, eben so wenig von den hier befindlichen Erzählungen angeben, ob sie zum ersten Mahl aus morgenländischen Manuscripten abgedruckt oder aus frühern Werken genommen sind, als auch von denen, welche in der englischen periodischen Schrift, dem Universal Magazine, stehen.

Man sehe z. E. Bd. 10 — 17, 19, 20, 24, 28, 36 — 40, 43 — 53, 55 — 59, 61 — 63, und 67 — 92. Viele scheinen freylich hier zum ersten Mahl gedruckt zu seyn, andere aber stimmen mit denen genau überein, die Cardonne aufgenommen hat, oder sich in den Persian tales of Inatulla u. s. w. befinden.

XVI. Nouveaux Contes turcs et arabes, précédés d'un Abrégé chronologique de l'histoire de la Maison Ottomane et du Gouvernement de l'Egypte, et suivis de plusieurs morceaux de poésie et de prose, traduits de l'Arabe et du Turc par M. Digeon, Secrétaire interprète du Roi et Correspondant de l'Academie des Inscriptions et Belles-Lettres. Paris. 1781. T. II. 347. 278. VIII. ff. 8.

Der erste Theil enthält einen chronologischen Abriß der Geschichte des ottomanischen Hauses und des Gouvernements von Egypten vom Jahre der Hedschra 699. (nach Christi Geburt 1298) bis 1084 (1673), die hier zum erstenmahl im Druck erscheint, und wegen vieler großen Vorzüge

und mancher wichtigen ganz neuen Nachrichten, über die ich mich aber hier nicht weiter verbreiten darf, näher bekannt zu werden verdient.

Der 2te Band enthält fünf morgenländische Erzählungen, eine Sammlung von moralischen Betrachtungen und Sentenzen, und Übersetzungen verschiedener türkischer Gedichte.

Den Beschluß macht eine französische Übersetzung von Canoun Namé ou édits de Sultan Soliman concernant la police de l'Egypte, die kurz nach der Einnahme von Rhodus auf Befehl Soliman II. gegeben worden sind.

Diese eben so authentische als seltene Sammlung von Edikten, die nach dem türkischen Original, welches man in den Archiven von Cairo aufbewahrt, genau verglichen ist, gewährt überaus viele Belehrung und Unterhaltung, aber scheint wenig bekannt zu seyn. Vorzüglich schätzbar sind die vielen untergesetzten Anmerkungen des Verfassers.

Was die morgenländischen Erzählungen

und die übrigen genannten Stücke betrift, so sind sie mit erläuternden brauchbaren Anmerkungen hin und wieder versehen, und zeichnen sich von Seiten des Inhalts und der Einkleidung vortheilhaft aus.

XVII.* An Arabian tale from an unpublished manuscript, with notes critical and explanatory. London. 1786. S. 334. 8vo.

Das Original dieser Erzählung ward mit einigen andern ähnlichen Stücken vor 3 Jahren dem Herausgeber von einem Gelehrten, der sie im Orient gesammelt hatte, mitgetheilt.

* Die Anmerkungen des ungenannten Herausgebers zeugen von einer großen Belesenheit in orientalischen Schriften, von einem reinen geläuterten Geschmack und von einer feinen Einsicht in den Geist des Morgenlandes und von einer vorzüglichen Kenntniß des griechischen und römischen Alterthums. Oft sind sogar aus englischen und italienischen Dichtern zur Erklärung gewisser poetischen Bilder Erläuterungen beygebracht.

Über den Charakter dieser Erzählung

brauch' ich nichts weiter hinzuzusetzen, da sie keine andere als die Geschichte des Khalifen Vathek ist.

XVIII.* Palmblätter, erlesene morgenländische Erzählungen für die Jugend. Jena in der akademischen Buchhandlung. 3 Bde. 1786 — 1796. Th. I. S. 262. Th. II. 257. Th. III. 247.

*Die schöne Vorrede rührt von Herder; die Sammlung der Erzählungen selbst vom Hrn. Prediger Liebeskind.

*Sie haben alle eine moralische Tendenz und sind in einem leichten, blühenden und anmuthigen Styl geschrieben. Nur hat der Verfasser, um theils die Erzählungen zu verschönern, theils den einzelnen Geschichten mehr Rundung und Politur zu geben, sich viele im Original nicht befindliche — aber unwesentliche Zusätze erlaubt oder manche Stücke weggeschnitten. Die Erzählungen sind theils aus dem Universal Magazine, theils aus dem No. XII. angezeigten Erzählungen, theils aus den Oriental tales etc. genommen, und lassen einen sehr angenehmen Eindruck in der Seele

zurück. Durch die mit Geschmack veranstaltete Auswahl und durch die reizende Einkleidung, in der sie hier erscheinen, gefallen sie doppelt.

XIX.* The Asiatic Miscellany, consisting of translations, imitations, fugitive pieces, original productions and extracts from curious publications by W. Chambers Esq. and Sir W. Jones and other litterary gentlemen now resident in India. Calcutta, 1787 S. 190. 8vo.

* Hier findet man einige sehr niedliche Erzählungen und Fabeln, z. E. p. 69. The effects of precipitation from the Ayar Danish of Abulfazel, — welches Stück in die Story of the Dervish and the Jar of Oil und in die Story of the King and the Hawk zerfällt, bis 71; p. 72 Mujnoon or the distracted lover, a tale in imitation of Jouini, welche letzte Erzählung, — eine der schönsten ihrer Art, — auch in dem Universal Magazine B. 80. S 121 steht, und auch in der folgenden Schrift ins Deutsche übersetzt ist.

XX.* Die eilf Tage. Neue arabische

Mährchen, nebst andern Blumen der asiatischen Litteratur. Jena bey Joh. Mich. Mauke, 1789. 8vo. S. 262.

Die erste Abtheilung des Buchs von S. 1 — 132 ist genommen aus: Nouveaux contes arabes ou supplément aux Mille et une Nuit, suivis de mélanges de littérature orientale et de lettres par M. L'abbé * * * Paris. 1788. 8. chez Prault, und die 2te aus: Contes, fables et sentences, tirés de différens Auteurs arabes et persans, avec une analyse du poëme de Ferdoussy etc. Paris, 1788. 12vo.

» Alle die hier aufgenommenen Stücke sind größtentheils sehr anziehend und unterhaltend geschrieben, und verdienen in der Reihe der morgenländischen Erzählungen und Blumen eine der Hauptstellen. Die eilf Tage (gleich bekannt unter dem Titel: Les onze journées, contes arabes, trad. posthume de Galland) sind auch späterhin in der blauen Bibliothek (s. weiter unten) übersetzt worden.

XXI. Der Thurm von Samarah, eine warnende Geschichte für Astrologen,

Zeichendeuter, Magier und alle Liebhaber geheimer Wissenschaften, aus dem Arabischen. Leipzig in der Dyckischen Buchhandlung. S. 233. 8.

Dieses arabische Mährchen, welches der Verfasser dieser Schrift erst kennen lernte, als er bereits den ersten Band seiner Asiatischen Perlenschnur in die Druckerey geschickt hatte, ist treflich übersezt, aber nicht auf französischem Boden gewachsen, noch ahmt es die Manier der bessern französischen Schriftsteller nach, (s. Allg. Litt. Zeit. 1788. No. 137. a. S. 511. 512. Allg. Deutsch. Bibl. B. 95. St. 2. S. 480) sondern ist ein ächt morgenländisches Produkt.

Von den Vorzügen dieser Geschichte haben wir bey einer andern Gelegenheit ausführlich gesprochen.

— XXII. Liebesgeschichte des Anas Eloujoud und der Ouardi. Eine arabische Erzählung von Herr Sadary aus dem Französischen. Eisenach 1790. S. 78. kl. 8.

Zwey Liebende, die sich bald am Ziele ihrer Wünsche wähnen, werden grausam von einander getrennt und nach vielen gro-

ßen Schwierigkeiten und fast übermenschlichen Gefahren sehen sie sich wieder, und werden auf immer mit einander vereinigt.

Herr Savary brachte diese Erzählung aus Egypten, und hinterließ sie übersetzt und völlig zum Druck vollendet.

Das Original führt den Titel: Amours d'Anas Eloujoud et Ouardi, Conte trad. de l'Arabe. Mastricht 1789. 18. s. Ersch's gelehrtes Frankreich III. S. 252.

Man wird diese Geschichte nicht ohne Vergnügen lesen.

XXIII. Neue Tausend und Eine Nacht. Mährchen aus dem Arabischen übersetzt und herausgegeben von den Herrn Charis und Cazotte, verdeutscht von C. A. W. 1 — 5ter Band. 1790 — 1793.

1790 fand der ehemahlige Aufseher der orientalischen Handschriften der königlichen Bibliothek zu Paris, Dom Denis Charis, ein geborner Araber, die verloren gegangene Fortsetzung und Vollendung des arabischen Origknals von Tausend und einer Nacht. Er übersetzte sie zugleich mit Cazotte ins Französische in 4 Bänden.

Die Übersetzung ist zu weitschweifig, matt und holperig, und über alle Vorstellung schleppend, aber treu.

Mehr als 5 Bände sind bis jetzt nicht erschienen; aber das Original ist mit dem fünften Bande noch nicht beendigt.

Über den Charakter dieser Erzählungen siehe die folgende Nummer.

XXIV. Die blaue Bibliothek aller Nationen. Gotha bey Ettinger, 5ter, 6ter, 7ter, 8ter und 9ter Band. 1790 — 1797.

Im 5ten Bande, der auch unter dem besondern Titel: Neue Tausend und Eine Nacht, Erster Theil, herausgekommen ist, ist die erste Erzählung: Il Bondocani oder der Räuberhauptmann, eben so schön angelegt, als treflich durchgeführt, und empfiehlt sich durch eine blühende Art der Darstellung und ein immer höher steigendes Interesse. Das dritte Mährchen: die unbekannte Dame ist gleichfalls anziehend und mit Laune geschrieben; aber das zweyte und vierte ist höchst langweilig und einförmig, voll elender Dichtungen und wunderbarer Auftritte.

Der 6te Band oder Fortsetzung der Tausend und Einer Nacht, Zweyter Theil, enthält 4 äußerst abgeschmackte alberne Mährchen, mit denen das Publikum nicht hätte belästigt werden sollen.

Der 7te Band ist aus den No. XXII. angeführten in Paris erschienenen morgenländischen Quellen genommen.

In der ersten Erzählung der Geschichte Bohezads und seiner zehen Wesire von S. 3 — 300 findet man denselben Gang und denselben Ton wie in so vielen Erzählungen der eigentlichen Tausend und Eine Nacht beobachtet; eben dieselbe Einförmigkeit, eben dieselben despotischen Befehle und eben dieselbe Unentschlossenheit und Wankelmuth eines schwachen Fürsten kommen hier, wie in der Geschichte der Sultanin aus Persien und ihrer Wesire, zum Vorschein. Auch scheinen die meisten eingeflochtenen Anekdoten und Situationen nur gar zu sehr zu ermüden, und sind oft bloß eines einzelnen Falles wegen herbeygezogen.

Zweckmäßiger und wirklich unterhaltend

ist der Auszug in der ersten Abtheilung der eilf Tage, s. oben No. XX. S. 79 — 125. Die darauf folgende Geschichte des fahrenden Ritters von S. 301 — 474. gewährt die peinlichste Langeweile.

Alle Erzählungen des 8ten Bandes (es sind ihrer 7) hätten ungedruckt bleiben sollen.

Aber die Sammlung von Erzählungen, welche sich im neunten Bande befinden, zeichnet sich von den vorigen wegen der moralischen Tendenz, die durch die meisten sich durchzieht, wegen der Einfachheit des Plans und wegen des angenehmen Tons der Unterhaltung vortheilhaft aus. Auch sind sie frey von den vielen Geistergeschichten, ungeheuren Dichtungen und Feenmährchen, die den Leser in den ersten Bänden anekelten und belästigten.

Sie sind genommen aus den: Miscellanies containing of poëms, classical extracts and oriental apologues. London, 1795. III Vol., wovon Dr. Russel in London das arabische Original aus Aleppo mitbrachte, und seinem Freunde Hrn. Belon lieferte, und aus den No. XX. angezeigten französischen Werken.

Ein Theil dieser Erzählungen ist auch in den eilf Tagen übersetzt.

XXV. Der Blumenkranz. Erzählungen von C. Große. Erster Theil, 1795. Zweyter Theil. 1796. S. 368. 321.

Einige unter diesen Erzählungen sind morgenländisch; aber aus welcher Quelle sie genommen sind, hat der Verfasser nicht mit dem leisesten Wink angedeutet, ob es gleich nicht schwer fallen dürfte, dieselben nachzuweisen.

Sie sind weder ganz vorzüglich, noch ganz mittelmäßig.

XXVI. Dramatisirte Novellen der Vorzeit und morgenländische Erzählungen von dem Verfasser der Ruinen. Halberstadt in der Buchhandlung der Großischen Erben. 1796. Erster Band. S. 260.

Von S. 225 — 260 stehen folgende morgenländische Erzählungen.

I. Die Lüge bis 227.

II. Der Wohlthätige bis 248.

III. Chatem Tai bis 248.

IV. Der Weise von 249 — 260.

Es sind moralische Erzählungen aus bekann-

kannten Sammlungen genommen, die sich ganz gut lesen lassen, ob sie gleich nichts Ausgezeichnetes haben.

Im zweyten Bande, Halberstadt 1799, steht S. 254 die Geschichte Basem's, des Grobschmids, die aus dem 9ten Theil der blauen Bibliothek wörtlich abgedruckt ist.

XXVII. Sagen, Mährchen und Anekdoten aus dem Morgenlande, oder moralische Erzählungen. Riga und Leipzig bey Müller. Vorr. VIII.

Der Herausgeber hat sich nicht genannt, und redet in der Vorrede, ohne seine Quellen anzuführen, von der Gewohnheit an Mährchen, Anekdoten und Erzählungen eine angenehme lehrreiche Moral zu knüpfen, um der Jugend durch eine liebliche Verzuckerung das Bittere und Unangenehme zu nehmen.

Die Erzählungen sind folgende:

I. Der glückliche Tag oder der gebesserte Geizige. Seite 1.

II. Der weise Becker. S. 64.

III. Die Macht des Glückes. S. 128.

IV. Der Philosoph, eine chinesische Geschichte. S. 186.

V. Würdigung des menschlichen Lebens. S. 227.

VI. Gleichheit gehört zur Freundschaft. S. 234.

VII. Die Absicht des Lebens. S. 243.

VIII. Sadi oder die Würde des Dichters. S. 271.

IX. Barmherzigkeit. S. 290.

X. Die Freundschaftsprobe. S. 292.

Diese Erzählungen, die ich mich entsinne anderswo gelesen zu haben, gewähren eine angenehme Unterhaltung und können den Palmblättern an die Seite gesetzt werden.

Noch gehören wahrscheinlich in die Klasse der ächten Erzählungen folgende Schriften, deren Titel ich neulich angezeigt fand. Aus eigener Ansicht kenne ich sie daher nicht.

a) Hassan und Arispaß. Eine Geschichte. Berlin bey Decker 1778. S. 204.

b) Blauauge, ein Mährchen aus dem Morgenlande. Leipzig bey Weygand. 1779. S. 136. 8.

c) The prince of Abyssinian by Samuel Johnson.

Deutsch. Mainz bey Schiller. 1785.

d) Almoran and Hamit, an oriental tale by John Hawkesworth.

e Solyman and Almene by Dr. Langhome. Cookes edit. 1. Nro.

Deutsch. Zittau. 1788.

Diese Erzählung steht in Universal Magazine 91. S. 341 und ist sehr angenehm geschrieben.

f) Persische Erzählungen zur angenehmen Ausfüllung der Zeit. Leipzig. 1797.

B. Wahrscheinlich oder offenbar unächte.

1. Ibrahim ou l'illustre Bassa, dédié à Mademoiselle de Rohan, 3 Tomes. à Rouen, 1665.

Deutsch: Ibrahim des durchlauchtigen Bassa und der beständigen Isabelle Wundergeschichte. Zweybrücken. 1665.

Ibrahim, Bassa Ben Sollman, hatte sich in eine Genueserin Isabelle verliebt und sie zuletzt zur Gemahlina bekommen. Von orientalischen Sitten und Gebräuchen ist keine Spur zu finden; und die verschie-

denen Episoden von mehreren Freundinnen und Sklavinnen der Isabelle sind herzlich langweilig.

II. Zingis, histoire tartare. à la Haye. 1691. kl. 8vo. S. 160.

Ein langweiliger französischer Roman, worin nichts weniger als ein orientalischer Geist haucht.

III. Histoire du prince Apprius, extraite des fastes du monde depuis sa création. Manuscrit Persan trouvé dans la bibliothèque de Schach Hussain Roi de Perse, détrôné par Mamouth en 1722. Traduction française par Mr. Esprit, Gentilhomme provençal, servant dans les troupes de Perse. à la Haye. 1729. kl. 8vo. S. IV. 192.

Das Buch ist mit vielem Witz und Laune geschrieben, und enthält eine schöne allegorische Dichtung; die Namen von Personen und Sachen, die hier vorkommen, sind alle symbolisch und in einem kleinen Anhang erklärt. So bedeutet Apprius Priapus; Balmor Amour u. s. w.

Aber die ganze mit unter schlüpferige Schrift ist das Produkt einer französischen Feder.

IV. Wanderungen der Seele Fum-Hoams. Morgenländische Geschichten von ihm selbst in 45 Abenden erzählt; auch unter dem Titel: Tausend und Eine Nacht oder der blauen Bibliothek Fortsetzung IV. 381. 8vo. Marburg. 1799.

Laut der Vorrede ist das Original 1727 in französischer Sprache herausgekommen und hat Gueletté zum Verfasser, wie folgender Titel besagt.

Chinese tales, or the wonderful adventures of the Mandarin Fum-Hoam. Written in French by Mr. Guelette, translated by the Rev. T. Stockhouse. Cooke's edit. 3. Ns. 1796.[10])

Ein gewisser Mandarin Fum-Hoam sucht seine neue Königinn für seine Religion, — für die Lehre von der Seelenwanderung, zu gewinnen. Diesen Satz sucht er durch die ihm zugestoßenen Schicksale in einer Reihe von Erzählungen zu beweisen.

---

10) Der Titel des französischen Originals ist: Les aventures merveilleuses du mandarin Fum-Hoam 1723. 2 Vol. 12.

Die Erzählungen sind in 46 Abenden in der kurzen Zeit zwischen dem Spazier-gang und der Abendmahlzeit gehalten worden.

Sie sind größtentheils langweilig und tragen so wenig das Gepräge von orientalischem Geist an sich, daß wenn es der Titel nicht sagte, man gar keine asiatische Unterhaltungen hier zu finden glaubte. Bald geht die Seele Fum-Hoams nach seinem Tode in die eines Hundes, eines Flohs, einer Biene, Grille, Maus, Affen, oder in den Körper eines jungen Mädchens, eines Jünglings, eines alten Mannes, eines Prinzen oder Sklaven über.

V. Les Sultanes de Guzarate, ou les songes des hommes éveillés. Contes Mogols par M. G. (Guelette) T. III. Paris. 1732. S. 372. 423. 386. 8vo.

Der Verfasser hat das ganze Buch in 84 Abende abgetheilt und sich Tausend und Ein Tag, Tausend und Eine Viertelstunde und andere durch französische Übersetzungen bekannte morgenländische Erzählungen zum Muster genommen.

Aus morgenländischen Quellen hat der Verfasser seinen Stoff nicht unmittelbar genommen, sondern aus seiner Phantasie geschöpft, indem er dem Charakter solcher Erzählungen und dem Genius der Morgenländer gemäß Situationen erdichtet hat, die oft den in ächt morgenländischen Erzählungen mitgetheilten täuschend ähnlich sind. Man muß dem Verfasser das Zeugniß geben, daß er den Geist der morgenländischen Denk- und Vorstellungsart genau beobachtet und richtig gezeichnet, sein Buch mit Anmuth und Laune abgefaßt und ihm die größte Mannichfaltigkeit zu geben gewußt hat. Die Erfindungsgabe des Verfassers und sein feines Gefühl von Schicklichkeit erregt ferner Bewunderung, indem er Scenen in einzelne Erzählungen gewebt hat, die ihm zu schätzbaren historischen, geographischen, antiquarischen und andern erläuternden Anmerkungen Anlaß gaben.

VI. Rethima ou la belle Géorgienne. Tomes 3. 1735.

Eine ermüdende französische Liebesge-

schichte, wovon nichts als der Titel morgenländisch ist.

VII. Le Geomyler trad. de l'Arabe. Amsterd. 1739. T. I. S. 118. T. II. S. 129.

Ein gewöhnlicher französischer Liebesroman, nach der Vorrede von einer Dame verfertigt.

VIII. Tanza et Neadarné, hist. Japonoise Peckin 1740 in demselben Charakter verfaßt.

IX. Histoire de Thamas Kouli Kan 1741. Eben so langweilig als die vorige Schrift.

X. Grigri, histoire véritable traduite du Japonois en Portugais par Didaque Hadeizaca, compagnon d'un Missionnaire à Yendo, et du Portugais en François par l'Abbé de * * * Aumonier d'un vaisseau Hollandois T. I. und II. Amsterd. 1745. XV. S. 112. 150. — Deutsch. Weimar. 1795.

Ein langweiliges albernes Feenmährchen von Crebillon, worin alles von Verwandlungen, Zaubereyen und Geistergeschichten spukt.

XI. Le Sultan Misapouf et la Princesse Grisemine 2 Parties Lond. 1746. Tom. I. S. 101. Tom. II. S. 114.

Dieses Feenmährchen ist ein Produkt

der französischen Einbildungskraft und von dem Abbé Voisenon aus Gehorsam gegen eine Dame abgefaßt worden.

XII. Angola histoire Indienne, ouvrage sans vraisemblance, 2 Parties. Agra. 1746.

Hier ist von einem Hof von Feen, von Bällen, Komödien, Illuminationen, Feuerwerken, Heiducken, u. s. w. die Rede.

XIII. Anecdotes secrètes pour servir à l'histoire galante de la cour de Pekin. 2 Tom. à Pekin 1746.

Ein galanter französischer Liebesroman.

XIV. Le Barbet Mignon ou le chien turc par M. de Mugetto. T. I. und II. VIII. 277 und 168. Francf. 1749.

Ein Hund, genannt Barbet Mignon, sagt einer Dame, die ihn von einem Marquis zum Geschenk erhalten hatte, allerley Lächerlichkeiten, und entdeckt viele Geheimnisse, unter andern den vertrauten Umgang des Grafen mit einer gewissen Artemire.

XV. Edmonil ou le pays des Idées, trad. de l'Arabe, à la Haye 1750. Vorr. XII. S. 210. Gleichfalls ein tändelnder französischer Roman.

XVI. Kara Mustapha et Basch Lavi. Amsterd. 1750. S. 275. 8vo.

Kara Mustapha, berühmt durch die Eroberung von Wien, war ein Neffe des Groß Wesirs Achmet Kuprogli, der seinem Vater Mohamed in dieser Würde folgte, und lebte als Page im Serail Mohameds des Vierten, der 1648 nach dem Tode seines Vaters den Thron bestieg. Hier verliebte er sich in Basch Lavi, die älteste Schwester des jungen Mohameds. Die Scenen, die sich von diesem Augenblick an zwischen den beyden Liebenden ereignen, sind der Gegenstand dieses Buchs.

XVII. Memnon und Zadig aus dem Französischen des Herrn von Voltaire, Leipzig 1748 und 1749. Vergleiche auch Morgenländische Geschichten und neue portugiesische Erzählungen aus dem Französischen des Herrn von Voltaire. 1792. ferner: Zadig ou la destinée, histoire orientale; et le Monde comme il va, vision de Babouc, par M. de Voltaire. Berlin 1792 S. 248.

XVIII. Zeezeeaeb, Anecdotes Indostanes 4 parties. à la Haye. 1751.

Geschichtchen werden hier mitgetheilt, wo eine verliebte Scene, eine Liebesintrigue die andere schlägt.

XIX. Gui Gui ou le saucisson, histoire Japonoise. à Kanton 1000 700 50 2. S. 294.

Nach dem Absterben Tumel's, Königes von Japan, folgte ihm sein Sohn Tindema in der Regierung. Dieser beschloß zu heirathen, um seinem Reich einen Nachfolger zu geben. Er schickte zu dem Ende mehrere junge Herren an fremde Höfe, um sich nach dem Alter, dem Charakter, den Vorzügen &c. der jungen Prinzessinnen zu erkundigen, und wählte zuletzt die Prinzessinn des Königs von Persien zu seiner Gemahlin. Gui Gui ist die Frucht dieser Ehe.

Nach dieser kurzen Inhaltsanzeige wird man über den Charakter dieses Romans leicht urtheilen können.

XX. Mourat et Turquia, histoire Africaine. Londres, 1752. Tomes II. S. 252.

Turquia, die reizende Tochter Solimanns II. verliebte sich wider Willen ihres

Vaters, der große Plane mit ihr vorhatte, in einen Sklaven Murat, dessen Geschichte von S. 63 ff. ausführlich mitgetheilt wird.

XXI. Roman oriental. T. I. und II. Paris 1753 S. 191 und 197. 8vo kl.

Ein langweiliger Roman, über dessen Urheber, da auch hier eine Vorrede fehlt, nicht das Mindeste mitgetheilt ist. Übrigens ist von den Waffen des Gian Ben Gian, des Königs der Peris, von Talismanen, Riesen, Zauberern, von unterirrdischen Hölen ꝛc. die Rede.

XXII. Mirza et Fatmé, Conte Indien trad. de l'Arabe. à la Haye 1754. S. XII. 332.

Voran geht ein Brief des Übersetzers an einen Freund, und eine épitre dédicatoire do l'auteur à la Sultane Sulumé.

Fast sollte man glauben, als wäre der ganze Roman von dem französischen Herausgeber in der Gestalt einer morgenländischen Erzählung abgefaßt worden, um den Despotismus und das unweise Betragen der Fürsten, den Druck der Minister, den Einfluß der Maitressen und das klägliche Gemählde einer verheerten, verarmten und men-

schenleeren Provinz, im Gegensatz gegen den Luxus, die Volkomenge und den Überfluß der Hauptstadt darzustellen, und manche wichtige beherzigungswerthe Bemerkungen dem Leser vor Augen zu legen. Zu diesem Gedanken wird man nicht nur durch den Inhalt der ersten Kapitel, sondern auch durch einige andere in dem Buche selbst hin und wieder vorkommende Züge ganz natürlich geleitet.

Zwar versichert der ungenannte Herausgeber, daß ihm das Manuscript bey seinem Aufenthalt in Delhi in die Hände gefallen, und daß es eigentlich eine Übersetzung des Originals sey, welches sich in der Bibliothek des Großmogols befinde und in der Sanskritsprache abgefaßt sey, aber man wird Ausdrücke der Art wohl zu würdigen wissen.

XXIII. Histoire secrète du prophète des Turcs, trad. de l'Arabe. à Constantinople chez Ibrahim Muley 1754. S. 274. 8vo.

Dieses Buch liefert eine Beschreibung von Mohameds verliebten und wunderbaren Begebenheiten vor seiner Flucht nach

Medina, die er dem Zaid, dem Sohne Kalebs, welcher anfangs sein Sklave, nachher aber sein adoptirter Sohn war, im Vertrauen mitgetheilt haben soll. Das Manuscript, welches diese geheime Unterredung zwischen Mohamed und Zaid enthält, soll vor kurzem in der Bibliothek des Scherifs von Mekka gefunden worden seyn.

Der Verfasser liefert hier eine erdichtete Geschichte von verliebten Auftritten und sonderbaren Abenteuern, wozu er zuweilen die wahren Thatsachen, Mohameds Charakter und Lebensgeschichte betreffend, geschickt benutzt hat. Die Schilderung des Paradieses, die er S. 207 dem Propheten in den Mund legt, ist vorzüglich anmuthig und aus den lieblichsten Bildern zusammengesetzt.

XXIV. Daira, histoire orientale en quatre parties. Amsterdam et Paris. 1761.

Ein morgenländischer Roman in dem bekannten Geschmack verfaßt. Übersetzt in Carlsruhe erschienen 1762. Zum zweyten Mahl 1770.

XXV. L'empire des Zaziris sur les humains, ou la Zazirocratie. à Pekin. 1761.

Das Ganze ist eine Erdichtung, die ein neues philosophisches System des Verfassers enthält, wonach der Schöpfer bis zum geringsten Insekte eine unzählige Menge von Geistern geschaffen habe, die eben so mannichfaltig wären, als unser Gesicht. Die Wirkungen dieser Genien auf einzelne Ereignisse und Menschen beschreibt der Verfasser auf eine eben so possierliche als unterhaltende Art.

XXVI. La reine de Golconde. Amsterd. 1761.

Auch dieses Buch ist ein französischer Liebesroman voll Galanterien und Zärtlichkeiten.

XXVII. Tambeddin histoire orientale. Amsterd. 1768.

Diese Schrift ist mit der vorigen verwandten Inhalts.

XXVIII. Begebenheiten des Aboulfanaris, eine persianische Geschichte. Berlin 1770 8. Die Lektüre dieses Buchs ermüdet eben so sehr als

XXIX. Chinki, eine Cochinchinesische Geschichte aus dem Französischen. Leipzig. 1770. 8.

XXX. Le vieillard Abyssin rencontré par Amlac, empereur d'Ethiopie. à Londres et se trouve à Paris. 1779. XVI. S. 326.

Ein in einer blühenden Sprache anziehend geschriebener philosophisch-moralischer Roman, dessen Verfasser viele historische Kenntnisse und keinen geringen Grad von Scharfsinn verräth.

Die Litteratur, die Sitten und die Religion sind darin von den ungereimten Grundsätzen befreit, womit man sie seit einiger Zeit vergiftet.

Mit gar keiner Jahrzahl versehen, sind folgende 3 Schriften:

XXXI. Histoire de la Princesse Jaiven, reine du Mexique, trad. de l'Espagnol I Partie. à la Haye 116. IIme Partie 118 8vo.

Auch ein französischer Roman voll Liebesintriguen. Die Prinzessin Jaiven besiegt darin ein Herz, welches bis dahin unempfindlich gegen die Pfeile der Liebe gewesen war.

Minakalis, fragment d'un Conte Siamois. à Londres. S. 116. 12.

Ein

Ein frivoler französischer Roman, worin Zauberer und Feen ihr Unwesen treiben.

XXXIII. Bibi, conte traduit du Chinois par un François. Première et peut-être dernière édition. A Manzuli chés Khi-Lo-Khula, imprimeur privilégié pour les mauvais ouvrages. L'an de Talchodai 623 et de l'âge du traducteur 24. S. 98. kl. 8.

Ein ungenießbares Feenmährchen! —

XXXIV. Elmima, oder die Perle des Morgenlandes. Gera bey Beckmann. 1785.

Es ist eine Übersetzung, ob es gleich auf dem Titel nicht bemerkt ist. Dieser vortrefliche Roman gewährt viele Unterhaltung.

XXXV. Dya - Na - Sore oder die Wanderer, eine Geschichte aus dem Samaskrit übersetzt. Wien und Leipzig bey Stahel 1787. 8. Erster Band. Zweiter Theil 1789. Dritter Theil. 1791.

Dieses Mährchen, eigentlich ein Zwitter von Abhandlung und Erzählung, ist einfältig und schlecht gehalten; aber die darin eingekleidete Moral ist rein und schön, nur oft zu gewungen und zu lose angepaßt. Es ist so wenig aus dem Samaskrit über-

setzt, daß es vielmehr fast auf jedem Blatt die gröbsten Versündigungen gegen die Sitten und das Costüme von Indien begeht.

XXXVI. Abolforaddin der Weise, eine Sammlung neuer morgenländischer Erzählungen, Frankfurt und Leipzig. 1788. 8vo. S. 107.

Der Derwisch Abolforaddin erzählt die in dieser Sammlung enthaltenen 5 Mährchen seinen Zöglingen in der Abendstunde. Die Erfindungen sind mittelmäßig, aber der Vortrag angenehm und ziemlich lebhaft und die Moral, die allen zum Grunde liegt, in ein orientalisch Gewand gekleidet.

XXXVII. Abdul-Haulit, eine Geschichte aus dem Innern der vornehmsten Harems in Konstantinopel. Leipzig 1791. 8. S. 235.

Die Geschichte Abdul-Haulits, eines jungen Mannes, der 1774 den türkischen Botschafter nach Wien begleitete, ist von dem ungenannten Verfasser hier beschrieben, der viele Belesenheit in morgenländischen Reisebeschreibungen und Kennt-

niß der Sitten und Gebräuche des Orients verräth. Er entfernt sich, sobald er nach Konstantinopel zurückgekehrt ist, immer mehr und mehr von den herrschenden Sitten des Landes und läßt sich Mädchen aus Frankreich, England kommen, deren Charakter und lächerliche Züge hier geschildert werden. Die Geschichte ist zuweilen langweilig und oft läppisch. —

XXXVIII. Selim der Glückliche oder der Substitut des Orimuzd, eine morgenländische Geschichte. Nach der Guzurattischen Urschrift, herausgegeben vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. 3 Bände 8. Berlin und Stettin bey Friedr. Nicolai. 1792.

Ein sehr anmuthiger schöner Roman, dessen Scene im Orient gespielt wird, obgleich europäische Denkart, Lebensart und Galanterie überall durchschimmert.

XXXIX. Geschichte Giaffars des Barmeciden, ein Seitenstück zu Faust's Leben, Thaten und Höllenfarth. Petersburg. 1792. 8. Von Friedr. Maximil. Klinger, Major bey dem kaiserl. Ruß. Landcadettenkorps zu Petersburg.

Der Verfasser kommt hier einer in seinem Faust nur unbestimmt angedeuteten Theodicäe näher: auch hat sein Giaffar mehr Haltung als sein Faust. Jedoch ist die Allegorie theils durch die Darstellung, theils durch das Raisonnement, theils durch eine individuelle leidenschaftliche bittere Stimmung wiederum sehr überladen und verdunkelt. Die Idee, die diesem Buche voll Phantasie und Kraft zum Grunde liegt, ist: den Helden durch viele schreckliche Begebenheiten zu führen und die äusserste Verwikkelung durch Hülfe eines geheimnißvollen Wesens dadurch zu lösen.

XL. **Misogug** oder die Weiber wie sie sind. Eine orientalische Geschichte in 2 Theilen. Leipzig. 1792. 8. bey Reineke.

Der Titel des französischen Werks, wovon dieses eine Übersetzung ist, ist:

Misogug ou les femmes comme elles sont. Histoire orientale trad. du Chaldéen. s. Bibliothèque universelle des Romans. 1788. Vol. I. Janvier p. 53 et suiv.

Die Erzählung hat zwar Leichtigkeit und einigen Witz; aber dabey eine starke

Dosis von Flachheit. Übrigens ist sie ein unterhaltender Roman.

XLI. Morgenländische Erzählungen aus dem Feenlande. Leipzig. 1791.

Sie haben nichts Ausgezeichnetes! —

XLII. Alme oder egyptische Mährchen. Leipzig. 1793. 8. 174 S. bey Bengang. Der zweite Theil S. 167 hat auch den besondern Titel: König Remphis oder das Labyrinth; der 3te Th. 205 S. unter dem Titel: das Todtengericht oder Geschichte der Pyramiden von Dsyso und Suchas, oder der Isisschläger. Bis jetzt sind 5 Theile erschienen.

Der Verfasser, der nämliche, der den Herrmann von Unna schrieb, hat seine Mährchen einem egyptischen Mädchen Alme in den Mund gelegt. Ein Theil der Geschichte ist wirklich auf alte egyptische Mährchen, z. E. aus Herodot und andern, gebauet. Der Vortrag ist einfach, und die Abwechselung der Empfindungen überall gehörig bezeichnet.

XLIII. Kischtaph und Isphendyar, Könige von Persien. Eine wahre Geschich-

te von A. Gleich. 2 Bände. Kaschau. 1794 gr. 8.

Man wird sich durch die Lektüre dieser Schrift nicht sehr erbaut finden.

XLIV. Abdallah, (eine morgenländische) Erzählung. Berlin und Leipzig. 1796. 8. S. 356.

Ein Sohn wird durch die Liebe zu einer Person verleitet, seinen Vater zu verrathen. Die Moral in diesem Roman ist: ist jemand einmahl verleitet, den Glauben an Gott, Vorsehung und Tugend aufzugeben, so wird er durch seine Leidenschaften zu den gröbsten Verbrechen gezogen.

Eine Schreckensscene, eine Zauber- und Gespenster-Geschichte, ein schwarzes Gemählde, eine grelle Dichtung einer ungezügelten Phantasie drängt in diesem langweiligen und höchst mittelmäßigen Produkt die andere. Der Verfasser glaubte vielleicht durch dergleichen Übertreibungen und durch seine schwülstige und pomphafte Sprache den Charakter der morgenländischen Erzählungen am besten zu treffen. —

XLV. Naida oder das Mädchen aus

dem Morgenlande. Eine Geschichte aus der Vorzeit. Frankfurt. 1796. 1ster Theil. S. 248. 8.

Wahrscheinlich ist dieses Buch einerley mit folgendem: Naidar, ein Mährchen aus dem Französischen des Grafen v. Hamilton. Hamb. 1749. 8.

Die Scene dieses Romans ist eine Ritterburg am Fuße des Feldbergs und die Hauptpersonen ein Ritter Bodo und sein Sohn Adolph aus den Zeiten Kaisers Friedrichs des Ersten.

XLVI. Prinz Hassan, der Hochherzige, bestraft durch Rache und glücklich durch Liebe. Eine morgenländische Urkunde. Leipzig in der von Kleefeldischen Buchhandlung 1796. 8. S. 164.

Prinz Hassan, ein platonischer Schwärmer, dem die geile Tochter der Fee Voluptüeuse vergeblich allerley Schlingen legt, wird endlich von ihr aus Rache zu einer unersättlichen Begierde verdammt, die unbefriedigt bleibt, so viel er auch genießt. Bis so lange, als er ein Weib fände, die fröhlichen Sinnes und doch tugendhaft wä-

re, soll diese Strafe dauern. Er findet es, und wird erlöst vom Zauber. Ein sehr erbärmliches Produkt! —

XLVII. Zaire oder die schöne Sultanin. Eine morgenländische Geschichte. Konstantinopel. (Leipzig bey Sommer 1799.) 8vo.

Ein elender, einschläfernder Roman, dessen Schauplatz in den Orient verlegt ist.

Den Beschluß mache:

XLVIII. Das niedliche, in einem leichten, einfachen erzählenden Ton abgefaßte persische Mährchen Amathonte von Anton Wall. Altenburg bey C. H. Richter. 1799. S. 316. kl. 8vo.

Folgende auch noch hierhin gehörige Schriften kenn' ich zu wenig, als daß ich ihnen eine bestimmte Klasse anweisen könnte, ob sie mir gleich mehr in die erste als in die zweyte zu gehören scheinen: daher ich bloß ihre Titel anführen will.

Die mit einem Sternchen bezeichnet sind, befinden sich in der Göttingischen königlichen Bibliothek.

* a. Les aventures d'Abdalla, fils d'Hanif, trad. en françois sur le Ms. Arabe par

Mr. de Sandisson. à la Haye 1713. 12. (Vergleiche Bibliothèque universelle des Romans Jahrgang 1788. Vol. I. de Janvier p. 104.)

* b. The Bonze or Chinese Anchorite, an oriental Epic Novel, translated from the Mandarine Language by Mr. D'Alençon. London 1769. 2 B. 8.

* c. Saroutaki et Alibek, histoire traduite du Persan première partie. à l'Orient. 1752.

d. La belle Indienne ou les aventures de la petite fille du grand Mogol, trad. de l'angl. p. C. de Vasse. 2 Tomes avec fig. 8. Paris. an 6.

e. Le Vieux de la montagne, histoire orientale. 4 Tomes. gr. 12. à Paris.

f. History of Rasselas prince of Abyssinia a tale by Dr. Johnson. Cookes. ed. 2. Nrs.

g. Ammorrin and Zelida.

h) Orlando and Seraphina, a turkish story. 2 Vol. 1787.

i. Die Flucht aus dem Serail. Goulettetta. 1798. [11])

---

11) In dem sechsten Bande der Works of Sir William Jones, London 1799. 4 stehen nach Eich-

Vielleicht finde ich in der Vorrede zum zweyten Bande Gelegenheit ausführlicher von diesen Büchern zu sprechen.

Die erste Erzählung, die in diesem Bande den Liebhabern morgenländischer Mährchen mitgetheilt wird, wird, hofft der Verfasser, auch in der Hinsicht ergetzend und anziehend, weil sie uns mit der Liebeserklärung der Morgenländerinnen durch Zeichen und Blumen in einigen lockenden Proben bekannt macht. Man sieht, wie die allgewaltige Liebe mit diesen armen eingekerkerten Mädchen, deren manchmahl zwölf, zwanzig, ja hundert in den Harems schmachten, bloß um die Sinne eines einzigen oft abgelebten Wollüstlings zu reizen, eben sowohl ihr Spiel treibt, als mit unsern freyern Schönen; die Liebe ist's, die diesen bedauernswürdigen Geschöpfen ein Mittel an die Hand gegeben hat, wodurch sie auf die unschuldigste und unverdächtigste Art in der Welt, aber in einer unnachahmlich kraftvol-

horn's Bibliothek der biblischen Litteratur B. 9. St. 3. S. 434 einige orientalische Erzählungen, die ich aber aus eigener Ansicht nicht kenne.

len Sprache sich gegen den Jüngling zu erklären wissen, der durch ein glückliches Ungefähr ihren Blicken sich darbietet, oder der durch ein Wagestück sich dieses zu verschaffen wußte.

Man muß es dieser Erfindung lassen, sagt Musäus in seinen mit origineller Laune, Naivität und unbeschreiblicher Anmuth erzählten Volksmährchen B. 3. S. 65, daß es keine compendiösere Liebeserklärung giebt, als diese. Sie wär' es wohl werth, in den Abendländern nachgeahmt zu werden. All' des faden Geschreibsels der billets doux, die ihren Verfassern oft so viele Mühe und Kopfbrechen kosten, und oft, wenn sie in unrechte Hände gerathen, von den Spöttern so erbärmlich durchgehechelt, oft von den Empfängerinnen selbst gemißhandelt oder falsch erklärt werden, — alles dessen wäre man überhoben. u. s. w.

Folgender türkischer Liebesbrief, den die berühmte Montague einer Lady in London in einem kleinen Beutel durch einen Kapitain zustellen ließ, ist ein schönes Seitenstück zu den Seite 9 mitgetheilten Mo-

me's, und wird gewiß meinen Lesern willkommen seyn.

1. Ingi. Sensin Unjellerin gingi
Perle. Schönste [illegible] Jugend.

2. Caremsil. Caremsilsen egraren yok
Nelke. Conge gulsum timarin yok.
Benseny chok than severim
Senin Bendin haberin yok.
Du bist so unschuldsvoll wie diese Nelke!
Du bist eine unaufgeblühte Rose!
Ohne daß du es wußtest
Hab' ich dich lange geliebt.

3. Pul. Derdimene Derdan bul
Münze. Habe Mitleiden mit meiner Liebe.

4. Kihat. Birlerum Sahat sahat
Papier. Ich werde jede Stunde schwächer.

5. Ermus. Ver bize hir umut.
Birne. Gieb mir nur etwas Hoffnung!

6. Jabun. Derdinden oldum Zabun.
Seife. Ich bin krank vor Liebe.

7. Chemur. Ben oligim size umur
Kohle. Möchte ich sterben und jedes meiner Jahre dein seyn.

8. Gul. Ben Aglarum sen nut
Rose. Mögest du vergnügt und dein Kummer mein seyn!
9. Hasir. Elim sana yazir
Strohhalm. Gönne mir dein Sklav zu seyn.
10. Joho. Ustune bulunmaz pahu
Eine Nessel. Du bist unschätzbar.
11. Tartsin. See ghel ben chekeim senin hargin.
Zimmet. All mein Glück ist das deinige.
12. Giro. Esking ilen eldum ghira
Eine Lunte. Ich brenne, ich brenne! Meine Flamme verzehret mich.
13. Sirma. Uzunu benden a yirma
Goldfaden. Wende dein Gesicht nicht weg.
14. Satch. Bazmazun tatch.
Haar. Krone meines Hauptes.
15. Uzum. Benim iki Guzum.
Traube. Meine Augen!
16. Til. Ulogorum tez ghel.
Golddrath. Ich sterbe, — komme geschwind
und als Nachschrift:

17. Beber. Bize bir dogm Hober.

Pfeffer. Sende mir eine Antwort.

In der zweiten Erzählung der Geschichte des Nurgehan und der Damake ist es unterhaltend zu beobachten, wie die Damake mit freundlichem Gesicht eine ganze Versammlung graubärtiger Weisen durch ihre schönen und köstlichen Räthsel beschämt und zu Boden wirft. Bey allen morgenländischen Völkern und allen Nationen, die auf einer der untersten Stufen der Kultur stehen, finden wir diese Übungen des Witzes und des Scharfsinns. So erfindet Simson bey seinem Hochzeitsfest für seine Gäste Räthsel; so kommt die Königinn von Saba aus Arabien, um einen Kampf in Lösung und Erfindung räthselhafter Einfälle mit Salomo zu wagen; so beruft Manochere (s. die Poems of Ferdosi by Champion. B. 1. S. 449. ff.) die Weisen zusammen, damit sie Räthsel Zalzer vorlegen, und so gab Turandokle, die königliche Prinzessin von China, jedem Liebhaber der um ihre Hand sich bewarb, Räthsel zur Auflösung auf.

Uber die dritte Erzählung, die Geschichte des Khalifen Vathek, habe ich mich in den allgemeinen Betrachtungen S. 164 ff. die nach der Geschichte selbst gelesen werden müssen, ausführlich verbreitet.

In den Anmerkungen habe ich mich, damit ich dieses noch hinzusetze, aller Citationen, wo es geschehen konnte, sorgfältig enthalten, damit das Ganze dadurch kein steifes buntschäckiges Ansehen erhielte. —

Der zweyte Band, der bereits zum Druck ganz vollendet ist, und anfänglich mit dem ersten zugleich erscheinen sollte, wird bald nachfolgen und sich durch kürzere Erzählungen und ganz eigene Vorzüge auszeichnen.

Herford am 16ten Februar. 1800.

Der Verfasser.

Asiatische Perlenschnur,

oder

die schönsten Blumen des Morgenlandes.

Allgemeine Bemerkungen

über

die nachfolgende Geschichte Naurs, Königes von Kaschemir.

Die Geschichte Naurs, Königes von Kaschemir, die in drey Erzählungen, in die Geschichte des Naerdan und der Guzulbec; in die Geschichte des Derwisches Abunadar, und in die Geschichte des Greifs zerfällt, und eben so froh anfängt, als sie sich tragisch endiget, ist nicht nur sehr unterhaltend geschrieben, sondern vermag auch die Aufmerksamkeit des Lesers in einer beständigen Spannung zu erhalten.

Fatima, die, wenig zufrieden mit dem ruhmvollen Sieg, den sie über das bis dahin gegen alle Gefühle der Liebe unempfindliche Herz des Königs errungen, den Abucazir, den Günstling Naurs, zum Liebling ihres Herzens auserkohren hatte, wußte von dem Mittel, welches sie zur Verlängerung ihrer beiderseitigen Zusammenkünfte vorgeschlagen hatte, einen so geschickten Gebrauch zu machen, daß die Eifersucht des Königs endlich in vollen Flammen auflodertе, und ihren Untergang gewiß würde herbeygezogen haben, wenn nicht die Geschwäzzigkeit eines Mädchens das verliebte Paar von der drohenden Gefahr benachrichtiget, und sie frühzeitig genug über die wirksamsten Gegenmittel hätte nachdenken lassen.

Vorzüglich verdient bemerkt zu werden, wie treflich die Fatima den Eindruck, den ihre Erzählung auf ihren Geliebten machen wird, zu berechnen versteht, und wie schlau sie sich zuweilen selbst oder den Abucazir unterbricht, und wie dunkel für den König,

oder wie einleuchtend für den Abucazir, sie die Unruhe ihres Herzens und die Stärke ihrer Leidenschaft zu schildern weiß. Und eben diese schönen Betrachtungen, die sie so passend einwebt, und eben diese treffenden Folgerungen oder Anwendungen, die sie sich bey dem Schlusse einer jeden Erzählung erlaubt, verleihen dem Ganzen einen hohen Grad von Anmuth, Mannigfaltigkeit und Interesse.

In der ersten Geschichte, der Geschichte des Naerdan und der Guzulbec, die unstreitig den reinsten Genuß gewährt, wird durch die Dazwischenkunft des Genius, schon die bange Erwartung des Lesers in eine unvermuthete Freude gestimmt, und die treue Guzulbec dem edeln Naerdan zuletzt zu Theil. Und da an mehrern Stellen in dieser Geschichte von der Liebeserklärung der Morgenländer durch Zeichen und Blumen eine lockende Probe gegeben wird, so will ich, um über diesen Gegenstand mehr Licht zu verbreiten, und die Neugierde der Leser we-

nigstens in etwas zu befriedigen, die Liste von den Selam's oder Mane's hier mittheilen, welche der Herausgeber dieser Erzählung angehängt hat; mir vorher aber folgende wenige Anmerkungen erlauben.

Es ist bekannt, daß die morgenländischen Frauenzimmer, die in ihr Harem wie in eine Art von Kloster gebannt sind, von allem Umgange mit Mannspersonen streng geschieden leben, eben deswegen und weil sie fürchterlich scharf bewacht werden, den Gefühlen ihres Herzens nicht den freyen Lauf lassen dürfen, und dem geliebten Gegenstande ihre Unruhe und ihre Sehnsucht nicht auf eine so zwanglose Art mittheilen können, wie es bey uns Abendländern zu geschehen pflegt. Und da sie sich nicht, wie in den Ländern, wo sich Liebende ohne Zwang sehen und sprechen können, der Schrift und der Sprache bedienen können, um mit den lebhaftesten Farben und den rührendsten Zügen die Gluth zu beschreiben, die sie verzehrt, so hat die allgewaltige Lie-

be, die niemals stärker glüht als, im Druck eines lästigen Zwanges, und nie erfinderischer ist als in der Noth, sie ein Mittel erfinden lassen, wodurch sie die Gedanken ihres Herzens unverhohlen offenbaren, und die Wachsamkeit derer hintergehen können, die ihrem Glücke hinderlich sind; und also auf diese Weise das durch Scharfsinn zu ersetzen vermögen, was ihnen die Gebräuche und die Sitten des Landes versagen.

Dieses Mittel besteht in nichts weiter, als in Salem's oder Mane's, d. h. ganz einfachen Geschenken, oder mit einander verabredeten, übrigens ganz willkührlichen simpeln Zeichen, einem Faden, einer Nelke, einem Strohhalm, einer Frucht, einem Insekt,*) u. s. w., die aber einen ihren Eigen-

*) Die Lady Montague sagt daher in ihrem 40sten Briefe: »Es giebt keine Farbe, kein Holz, »keine Blume, keine Frucht, kein Kraut, keinen »Kiesel oder Feder, welche nicht einen Vers haben, »der sich darauf beziehet; und man kann zanken, »Vorwürfe machen, Liebesbriefe, freundschaftliche

schaften angewiessenen oder allegorischen Sinn haben, und deren Zusammensetzung eine ausdrucksvolle Rede *) enthält, die oft stärker auf das Herz wirkt, als der zärtlichste Brief.

Judenweiber oder Modehändlerinnen, die Geschmeide, kostbare Stoffe, Nesseltücher, Stickereyen u. s. w. den Frauenzimmern zuführen, sind meistentheils die Überbringerinnen solcher niedlichen Sächelchen.

„oder Höflichkeitsbriefe, oder auch Neuigkeiten schreiben, ohne die Feder in Tinte zu tauchen."

*) So drücken z. B. eine Weinbeere, eine Kohle, Jngwer, Alaun, weiße Seide und ein Stück gelbseidener Zeug Wort für Wort folgenden Sinn aus: „Mein Wunsch ist, dir die Zärtlichkeit bekannt zu „machen, die mein Herz für dich empfindet; dein „erster Blick hat es mir geraubt, aber in der trau„rigen Lage, worin ich mich befinde, wird die „Blume meines Lebens verwelken, während Du „alle Freuden der Welt genießest; antworte mir, „und mache, wenn es möglich ist, meinen Leiden „ein Ende." cf. Cabinet des Fées T. XXI. p. 355. Genève 1786.

A. Geschenke, die Mannspersonen den Frauenzimmern überschicken.

Etwas Blaues. Ich bin bezaubert von dir. Je durchsichtiger der Stoff oder die geschickte Sache ist, desto stärker ist der Ausdruck.

Eine Perle. Du betrügst mich, du bist mir untreu.

Mastix. Ich liebe dich, reizendes Mädchen.

Ingwer. Mein Herz brennt nur für dich.

Aloeholz. O süße Erquickung meines Herzens!

Eine Weintraube. Meine beiden Augen.

Bley. Ich bin berauscht von Liebe zu dir.

Ein Faden. Meine Fürstin wisse, daß ich sie anbete.

Myrthe. Der Himmel schenke dich mir bald.

Cypresse. Du hast mich genug leiden lassen.

Eine rothe Rübe. Dein Herz thut einen grausamen Widerstand.

Ein Haar. Was für ein Versehen kann ich begangen haben? Wenn es ein Frauenzimmer schickt, so bedeutet es: Entführe mich!

Jasmin. Hast du geschworen, unempfindlich gegen meine Bitten zu seyn?

Eine Feige. Du hast alle meine Sinne gefesselt.

Papier. Entferne alle meine Nebenbuhler von dir.

Mehl. Du hast mein Herz gemartert.

Thee. Sonne meiner klärsten Tage und Mond meiner heitersten Nächte.

Drachenblut. Seele meiner Seele!

Salz. Das Feuer meiner Liebe brennt nur für dich Tag und Nacht: die Sonne und alle Gestirne bezeugen es.

Tabak. Mein Herz ist aufrichtig und treu.

Gerste. Wenn ich dich gestern nicht gesehen habe, so ist das eine Nacht für

meine Liebe, die unübersteigbare Hindernisse besiegt hat.

Moschus. Ich bin nicht im Stande zu lügen.

Eine Kaffee-Schale. Ich würde dir lieber tausend Leben aufopfern.

Koralle. Ich lege alles, was ich habe, zu deinen Füßen.

Zimmt. Gebiete unumschränkt über mich.

Ein Granatapfel. Ich bin dein treuer Diener.

Ein Nagel. Dein Sklav.

B. Geschenke, die Frauenzimmer den Mannspersonen zukommen lassen.

Eine Birne. Du kannst einige Hofnung haben; bist du Smaragd, so bin ich Rubin.

Eine Feder. Laß dich nicht von Furcht quälen, du sollst erquicket werden.

Erde. Entschlage dich deiner alten Liebe.

Honig. Komm' und nimm Besitz von meinem Herzen.

Eine Zwiebel. Deine Arme sollen mich statt eines Gürtels umschlingen.

Haare. O du, Krone meines Haupts!

Eine rothe Brustbeere. Mache aus mir alles, was du willst.

Faden. Treue Sklavin deines nächtlichen Lagers!

Rosenfarbe. Sanfte Nachtigall meines Herzens!

Gelber Ambra. Du hast andere Augen, als ich.

Gehechelter Flachs. Ist dein Herz aufgebracht gegen mich? wird es mich verlassen?

Ein Apfel. Entferne dich nicht von mir, Frühling meines Lebens!

Eine Gurke. Die Nebenbuhlerinnen bringen mich zur Verzweiflung.

Ein Goldfaden. Lange habe ich dich nicht gesehen

Weinfarbe. Warum entfernst du dich von mir?

Eine Bohne. Ich habe diese Nacht nicht geschlafen.

Kreide. Du hast mir den Verstand geraubt.

Cypresse. Verfüge dich aufs schnellste an den bestimmten Platz.

Aurora-Farbe. Nimm mir das Leben.

Eine Olive. Ich mag dich lieber todt als untreu sehen.

Eine Kohle. Ich mag sterben und du noch lange leben.

I.

Die Geschichte Naurs,

Königes von Kaschemir.

Naur, König von Kaschmir, [1]) hatte seit seinem funfzehnten Jahre dieses gesegnete Land mit Gerechtigkeit, aber mit Strenge beherrscht, und wünschte, daß seine Unterthanen, aber nicht ohne ihr Zuthun — glücklich würden. Der Müßiggang fand niemals Vergebung bey ihm: seine Unterthanen mußten daher die Verminderung ihrer Abgaben sich durch einen unermüdeten Fleiß erkaufen, wodurch sie eine doppelte Quelle

1) Kaschmir oder Kaschemir, eine Provinz in West-Hindostan, die einen Theil von Khorassan gegen Norden, die Länder der Afganen gegen Abend, und den Anfang des Königreichs Tibet gegen Morgen hat, ist ein von hohen Gebirgen eingeschlossenes, wohlgewässertes und mit grünen Kräutern geschmücktes Land voll schöner Fruchtbäume und erquickender Auen.

von Reichthum für sich eröfneten. Er forderte den strengsten Gehorsam, aber gab auch nie einen Befehl ohne Grund, und unterwarf folglich diejenigen, denen er Proben seiner Freigebigkeit zufließen ließ, der strengsten Prüfung ihrer eigenen Verdienste. Seine siegreichen Waffen hatten ihn zum Eroberer gemacht, und sein stolzer Geist begleitete ihn überall in Geschäften des Krieges und des Friedens: seine Nachbarn zitterten vor ihm, und sein Volk bewunderte ihn, obgleich mit Furcht. — Dieses ist das Schicksal der Tugend, wenn sie von einer solchen Strenge begleitet wird! — Auf diese Weise regierte Naur ohngefähr zwanzig Jahr, und seine Macht schien so durchaus auf Tapferkeit, Klugheit und Gerechtigkeit gegründet zu seyn, daß alle glaubten, er sey über jeden Wechsel des Glück's erhaben. Dieser mächtige Monarch hatte niemals die süßen Reize der Liebe geschmeckt, und diese Leidenschaft immer als die größte Schwäche der menschlichen Natur betrachtet. Die zahl-

losen Schönheiten, welche er in seinem Harem, dem geheimen Sitz seines Vergnügens, besaß, hatten ihn niemals auch nur von der Möglichkeit überzeugt, daß er dem Willen derer, welche ihm unterthan wären, unterworfen, und ein Sclav seiner eignen Sclavinnen werden könnte. Mehr als jemals war er von diesem Vorurtheile eingenommen, als der Oberaufseher seines Harems ihm die unvergleichliche Fatima vorführte; sie erschien vor ihm, stolzer auf die Vorzüge womit die Natur sie ausgestattet hatte, als Naur auf die Vorzüge seines Thrones war. Die Festigkeit seiner Seele, die alle Gegenstände mit Strenge beurtheilte, die natürliche Hartnäckigkeit seines Herzens, welches bloß für die ungewöhnlichsten Verdienste empfindlich war, — alle diese Gefühle, die ihm angebohren, aber durch die beständige Ausübung und Eitelkeit, sie zur Schau zu tragen, nicht wenig verstärkt waren, verschwanden mit einemmahle vor seiner neuen Sclavin. Sie ließ keinen Stolz blicken, der

ihn hätte beleidigen können; Anmuth und Schönheit belebten ihre ganze Gestalt, und selbst das Gefühl ihrer eignen Würde stand mit der Majestät ihres Ausdruckes und mit der schönen Harmonie ihrer Züge in der vollkommensten Eintracht.

Naur fühlte seine Niederlage, und wünschte, unwillig darüber, sie vor sich selbst zu verbergen. In dieser Hinsicht und um seinem Herzen das Geständniß seiner eigenen Schwäche zu ersparen, beschloß er, sich dem Anblick eines solchen gefährlichen Gegenstandes auf immer zu entziehen; aber ach! er konnte nur beschließen, denn die Liebe führte ihn bald zu ihr zurück. Fatima, die sich stellte, als merke sie die Bewegung nicht, welche sie in seinem übermüthigen Herzen erregt hatte, fand sich nicht wenig geschmeichelt, aber gab stolz über das Opfer, welches ihrer Eigenliebe gebracht worden, dem heißen Verlangen ihres Gebieters nicht eher nach, bis sie völlig über ihn triumphirt hatte. Der König von Kaschmir verdiente in-

deß eine völlige Entschuldigung, daß er einer solchen vollkommnen Schönheit unterlag; denn ihr Haar stritt in Absicht der Länge und Schwärze mit der der längsten Nacht, und ihr glänzendes Gesicht sagte zu dem Mond in seiner vierzehnten Nacht: Erscheine nicht, oder ich werde Dich verdunkeln! Selbst ein Derwisch, [2]) der die Nacht in frommen Betrachtungen und Gebeten zubringt, würde, wenn er einen ihr ähnlichen Gegenstand nur im Traume erblickt hätte, ganz unruhig und verrückt geworden seyn.

Ihre Zähne waren regelmäßiger geordnet, als eine Reihe der schönsten Perlen, das Grübchen in ihrem Kinn fesselte die Herzen, und der liebliche Duft, den ihre ganze Person aushauchte, übertraf den des kostbarsten Moschus, und das schwarze Zeichen,

---

2) Das Wort Derwisch, welches eigentlich Thürschwelle und metaphorisch den Geist der Demuth und Standhaftigkeit bezeichnet, ist nachher die allgemeine Benennung der morgenländischen Mönche, deren es viele Klassen giebt, geworden.

welches sie dicht an ihrem linken Auge hatte, war einer von den vielen verführerischen Reizen, welche die Natur an ihre Person geknüpft hatte. [3]) Die Liebe Naurs, des übermüthigen Naurs, zur schönen Fatima, wurde bald so heftig, daß sie ihn mitten im Genuß sinnlicher Freuden stöhrte, und ihm jeden Aufenthalt unerträglich machte, wo er ihre schön gekräuselten Locken nicht betrachten und bewundern konnte. Er selbst staunte über diese Gefühle, welche die Neuheit seinem Herzen immer noch angenehmer

3) Ein rabenschwarzes Haar, ein wie der Vollmond strahlendes Gesicht und eine schöngereihte Perlenschnur von schneeweißen Zähnen sind dem Morgenländer Bilder weiblicher Schönheit. Man sehe nur meinen Versuch über die Ideale weiblicher Schönheit bei den Morgenländern, in unterschiedlichen Stellen, wo auch S. 51. ff. von der Gewohnheit der Morgenländerinnen, sich mit wohlriechenden Essenzen, Spezereien, und namentlich mit Moschus, wovon oben im Texte die Rede ist, zu parfümiren, und mit köstlichen Ölen und Salben zu begießen, weitläuftig gesprochen ist.

machte, und überließ sich unaufhörlich der zärtlichsten Liebe, ganz entzückt über die Reize seiner schönen Sklavin, die er jeden Tag mit erneuertem Vergnügen erblickte. In dem ersten Aufbrausen seiner Leidenschaft verfertigte er folgenden zärtlichen Gesang, welcher beständig in Persien gesungen wird.

Vergebens zwing' ich mich, ihr nicht zu folgen.
Ihre schönen Locken haben mich entzückt,
Und wider meinen Willen mich an sie gefesselt.

Naur kannte in den ersten Tagen seiner Liebe weder Argwohn noch Eifersucht; sein Charakter hatte ihn bis dahin das weibliche Geschlecht nicht anders als mit einer Art von Verachtung betrachten lassen, und seine Liebe machte sein unbedingtes Vertrauen keinen Augenblick wankend. Selbst die Überreste seines Stolzes ließen in seiner Seele nicht den geringsten Zweifel an Fatima's Zärtlichkeit und Dankbarkeit aufsteigen. Seitdem ich lieben kann, sagte er zu sich selbst, muß ich wieder geliebt werden.

Als nun die schöne Sklavin von der

Allgewalt ihrer Reize völlig überzeugt war, und ihre Macht über die Gesinnungen ihres Herrn hinlänglich befestigt und sein Herz gänzlich besiegt zu haben glaubte, und überhaupt über die Gewißheit ihrer Eroberung in keiner längern Unruhe sich befand, so genügte ihr der Sieg über ihren Herrn nicht mehr, sondern sie glaubte zur völligen Befriedigung ihres Herzens noch eines andern zu bedürfen. Und wenig ergötzt über einen Liebhaber, in welchem sie stets einen Gebieter erkennen mußte, wünschte sie ein Herz zu verwunden, welches seinen eigenen Verdiensten das Geschenk zuerkennen mußte, das sie ihm mit dem ihrigen machen würde. In den Zeiten, wo Kaschmir seinen eigenen Beherrscher hatte, wurden die Harems nicht mit großer Strenge bewacht; es gab selbst verschiedene zum Dienst des Fürsten bestimmte Personen, welche keine Eunuchen *) waren,

*) Die Verschnittenen haben die Aufsicht über die Harems des Sultans und der Großen, und

und in alle Gemächer des Pallastes frei ein- und ausgingen.

Naur hatte einen Günstling, Abucazir mit Namen, der ihn überall begleitete: er war schlank, wohlgebauet und von ungewöhnlicher Schönheit; seine Worte waren so lieblich als der Honig von Arabien, 5) und sein Gesicht mit einem so sanften Pflaume bedeckt, daß es dem weichen Grün glich, welches an den Ufern der Milchflüsse 6) wächst, die das Paradies durchströmen. Er war es, der allezeit dem König aufwartete, wenn er in dem Zimmer der Fatima war,

---

sind größtentheils ausgezeichnet häßlich und ungestaltet, und haben ihre Zimmer dicht an den Frauenzimmer-Logis, wo sie, so wie es die Gelegenheit mit sich bringt, ungehindert aus- und eingehen.

5) Dieser ist wegen seiner Schmackhaftigkeit und Süßigkeit vorzüglich berühmt.

6) Es ist bekannt, daß Mahomed das Paradies, welches er den Glaubigen zum Aufenthalt bestimmt hat, unter andern von Milchflüssen durchströmen läßt.

und niemals stand ein anderer Bedienter neben ihm, wenn er mit der schönen Sclavin zu Nacht speiste. Auf diesen Abucazir warf sie ihre Augen; tausendmahl versuchte sie die Gewalt ihrer Blicke, um die Gesinnungen seines Herzens zu errathen; zuweilen glaubte sie einen Strahl von Hofnung zu erblicken, aber bald darauf sahe sie in seinem ganzen Betragen nichts weiter, als Spuren von entfernter Hochachtung, welches sie zur Verzweiflung brachte.

Diese Qual ihres Herzens ließ ihr zuletzt gar keine Ruhe mehr finden, und äußerte sogar auf ihre Schönheit keinen unbedeutenden Einfluß. Naur gerieth darüber in die lebhafteste Unruhe; doch hörte sie bald auf, die Abnahme ihrer Reize zu bedauern, denn die zärtlichen und schmachtenden Blicke, die Abucazir zuweilen auf sie warf, gaben ihr neues Leben, so wie die Strahlen der wohlthätigen Sonne eine junge welke Blume wieder aufrichten und erfrischen, die ein heftiger Sturm niederge-

beugt hat. Indessen waren diese Beweise von Zuneigung so vorsichtig und so gemäßigt, daß Fatima nur einen schwachen Strahl von Hofnung aus ihnen ziehen konnte; gleichwohl überließ sie sich ihnen mit voller Seele.

Die ersten Schritte gewöhnten bald den Liebhaber und die Geliebte, sich gegenseitige Fragen und Antworten durch Blicke zu geben, bis ihnen zuletzt die günstige Gelegenheit zu Theil ward, sich die zärtlichen Vorwürfe, die angenehmen Fragen und die süßen Versicherungen mündlich mittheilen zu können, welche jeder Liebe, noch mehr aber der aufkeimenden, Reiz und Entzückung gewähren. Die Zeit, welche zu ihrem Vorhaben die vortheilhafteste war, war die des Abendessens, weil sie sich alsdann länger und in einer geringen Entfernung sehen konnten. Fatima, welche bloß in der Gegenwart ihres Geliebten zu leben glaubte, war nur darauf bedacht, diese Zusammenkünfte zu verlängern, und der Vorschlag,

den sie in dieser Hinsicht dem Könige that, und den er ihrem Verlangen, ihn häufiger zu sehen, beymaß, diente nur dazu, ihn noch mehr zu entflammen.

Eines Tages, als der Fürst und die schöne Sclavin an der Tafel einander gegenüber saßen, warf Fatima, so oft sie es ohne Gefahr thun konnte, ihre Blicke auf Abucazir. Dieser beobachtete genau seinen Herrn, und nachdem er seinen Sitz hinter ihm genommen hatte und seinen Augen einen freyern Lauf lassen konnte, verschlang er sie mit seinen Blicken, indeß Naur selbst auf ihrer herrlichen Gestalt mit solcher Leidenschaft verweilte, daß er blind gegen alles andere, was neben ihm vorging, auf ihren Rosenwangen die Stelle in dem göttlichen Koran zu lesen wähnte, wo es heißt: »Das »Weib ist das schönste Werk des Schö»pfers.«

Da aber Blicke allein das Herz der Fatima, dieser Schönheit der Schönheiten, weder zu sättigen noch zu befriedigen vermoch-

ten, und sie das Vergnügen, ihren neuen Liebhaber zu sehen und von ihm gesehen zu werden, länger genießen wollte, zudem ein Mittel zu finden wünschte, wodurch sie ihm den Umfang ihrer Liebe ganz ausdrücken und der seinigen mehr Dreistigkeit einflößen könnte, so fragte sie den König, ob es erlaubt sey, ihm eine Geschichte zu erzählen. Ich willige ein, versetzte er, sobald wir von der Tafel aufgestanden sind, und dann werde ich mit Entzücken über die Reize deines Geistes urtheilen können, die, wie ich fest überzeugt bin, denen gleichen, welche deine ganze Person meinen Blicken darlegt.

Wenn ich meinem Herrn unvorgreiflich meine Gedanken mittheilen darf, so scheint mir eine Geschichte in meiner gegenwärtigen Lage angenehmer zu seyn: wird sie hie und da weniger anziehend, so wollen wir Scherbeth [7]) oder einige Gläser Schiras-

7) Scherbeth, zuweilen auch Sorbet genannt, ist ein süßes Getränke, dessen sich hauptsächlich die

Wein *) nehmen. — Denn dieser vermehrt die Lebhaftigkeit der Erzählenden und hält

---

reichen Mahomedaner gerne und häufig bedienen. Es besteht gewöhnlich in einer Mischung aus dem Saft von Limonen oder Pomeranzen, Citronen, Ceder, Veilchen, Rosen, Safran, Linden, Hagedorn u. s. w. wozu Einige, um den Geschmack zu erhöhen, Moschus, Ambra, Aloeessenz und andere gewürzhafte Sachen thun. Die Großen haben besondere Diener, die bloß mit der jährlichen Verfertigung der verschiedenen Arten Scherbeth beschäftigt sind, die man in porcellanenen oder crystallenen Gefäßen aufbewahrt, und wovon 2 Löffel, mit einem Glas Wasser vermischt, den Mahomedanern den lieblichsten Trank gewähren. Man trinkt des Tages oft davon, vornämlich im Sommer, bisweilen auch während der Mahlzeit, insonderheit nach dem Backwerk. Man pflegt ihn bei vornehmen Besuchen Fremden vorzusetzen und seine Gäste, die man ehren will, damit zu bewirthen. In der blauen Bibliothek T. XI. S. 63. ist von einer Schale mit Scherbeth die Rede, welcher aus dem abgezogenen Wasser der gelben Wasserlilie bestand, das mit Moschus in Rosenwasser aufgelöst, beyzengt wurde.

Eine schöne Beschreibung von der Art wie dieser Trank zubereitet wird, giebt Thevenot T. III. S. 28. Amsterdammer Ausgabe von 1727.

8) Schiras, die Hauptstadt in der Provinz Fars,

die Zuhörer für die etwas ermüdenden Stellen schadlos. Und zu diesem Rückhalt werde ich, dieß fühle ich nur gar zu sehr, oft meine Zuflucht nehmen müssen. Diese angenommene Bescheidenheit erwarb ihr den Beyfall, den sie davon erwartete, und erweckte noch ein größeres Verlangen sie zu hören. Die Blicke Abucazirs und die Rede des Königs gaben ihr schon zum voraus deutlich zu verstehen, welchen Eindruck sie machen werde. Die muntere Laune und die Grazie, mit der sie ihren Vorschlag begleitete, hatten ihre Herzen in eine für sie vortheilhafte Stimmung versetzt. Und Fatima, die nichts weiter hinzuzusetzen für gut fand, fing auf folgende Weise an.

---

liegt in einer sehr anmuthigen und fruchtbaren Gegend, und liefert den kostbarsten Wein in ganz Persien; daher sie sehr berühmt ist, und von den persischen Dichtern häufig besungen wird.

Die Geschichte

des Naerdan und der Guzulbec.

Hussendgjar, der einen ausgebreiteten und einträglichen Handel mit Edelsteinen trieb, und in Erzerum *) wohnte, befand sich bereits in einem hohen Alter, und hatte gleichwohl mit allen seinen Sclavinnen und Weibern nicht mehr als eine Tochter gezeugt. Konnte sie auch seine Hofnungen in Betreff seines Handels nicht erfüllen, so machte sie ihm nichts desto weniger durch die Reize, womit die Natur ihre Gestalt geschmückt hatte, und durch ihren Verstand, womit sie sich allem, was Geschicklichkeit und Talente erforderte, leicht anschmiegen konnte, sehr glücklich. Sie war erst 6 Jahre alt, als Ali, mit Nahmen Timur, der allezeit ein Freund

*) Erzerum ist eine Stadt in Armenien an der Gränze des Landes Rum oder Natolien; östlich von ihr ist die Quelle des Euphrats.

Freund von Hussendgjar gewesen war, starb, ohne seinem einzigen Sohn auch nur das geringste Vermögen zu hinterlassen, ob man ihn gleich immer für einen reichen Mann gehalten hatte. Als er in den Armen Hussendgjar's seinen letzten Hauch von sich gab, empfahl er ihm seinen Sohn, den einzigen Gegenstand seines Kummers. Und dieser aufrichtige Freund unterzog sich mit Freuden dem Geschäfte, dieses Kind zu erziehen, anfangs aus keiner andern Absicht, als durch diese Handlung die Pflicht der Freundschaft gegen den Verstorbenen zu erfüllen. Aber Naerdan, so hieß der Sohn Timur Ali's, machte sich einer solchen Behandlung bald würdig; durch Sanftheit des Charakters und durch einen in seinem Alter ungewöhnlichen Verstand zeichnete er sich vorzüglich aus, und Dankbarkeit war das erste Gefühl seines Herzens. Hussendgjar freute sich über das Vermächtniß, welches ihm sein Freund hinterlassen hatte, und theilte seine ganze Zärtlichkeit zwischen Naer-

dan und Guzulbec, seiner einzigen Tochter. Sie wurden zusammen auferzogen; ihre Kindheit, welche unter denselben beiderseitigen Vergnügen dahin floß, die Freiheit, die sie hatten, oft beisammen zu seyn, oder vielmehr die zunehmenden Reize der Guzulbec und das Verdienst Naerdan's gründeten in ihren Herzen eine wechselseitige Neigung, die nichts zu zernichten im Stande war. Hussendgjar bemerkte dieses bald, aber weit entfernt dem Ausbruch ihrer Gefühle irgend ein Hinderniß in den Weg zu legen, schien er vielmehr denselben zu begünstigen. Der Himmel, welcher ihm einen Erben versagt hatte, verlieh ihm einen in dem Sohn seines Freundes, der sich dieses Namens von Tag zu Tag würdiger machte, und Hussendgjar sahe mit der innigsten Wonne, daß er seiner äußersten Erwartung völlig entsprach.

Als Naerdan, der nicht viel älter als Guzulbec war, sein zwölftes Jahr erreicht hatte, [10]) so durfte er sie nicht länger se-

10) Die Knaben und Mädchen wurden sehr

hen: sie wurde in das Harem eingeschlossen, und er der Leitung derer übergeben, die ihm eine Erziehung geben sollten, welche dem Plane, den Hussendgjar für seine künftige Bestimmung entworfen hatte, durchaus angemessen wäre. War diese Trennung für Naerdan schmerzhaft, so war sie es nicht weniger für Guzulbec, die weniger beschäftigt als er, sich ganz einer Leidenschaft überließ, deren Stärke sich erst seit ihrer Entfernung von ihrem Geliebten in ihrer ganzen Größe offenbarte. Da nun ihre Liebe durch die Einsamkeit immer mehr genährt wurde, und sie gleichwohl ihrem Geliebten nicht schreiben durfte, so nahm sie, um ihr Herz ganz aufzuschließen, zu den Salem's ihre Zuflucht, die sie ihm durch eine Sclavin zuschickte, welche mit dem geheimen Sinn der-

frühe getrennt, und jede in verschiedene Lehrschulen geschickt. Nach einigen Reisebeschreibern dürfen die Knaben nach ihrem siebenten Jahre nicht mehr in das Zimmer des andern Geschlechts kommen, nach andern bis zum sechszehnten Jahre.

selben ganz unbekannt war. Das erste, was sie ihm zukommen ließ, war ein kleines Päckchen Ingwer. [11])

---

11) d. h. mein Herz brennt nur für Dich. Daß die morgenländischen Frauenzimmer durch Blumen, durch den Faden, womit sie dieselben, binden, und durch die Art, wie sie diese zusammenlegen, wie auch durch andere willkührliche Zeichen Liebesbriefe schreiben, ihren Geliebten Vorwürfe machen, Zärtlichkeiten sagen u. s. w. ist bekannt. Man sehe auch den Aufsatz im Bergischen Taschenbuche v. J. 1798 über die Liebeserklärung der Morgenländer durch Zeichen und Blumen.

Bei den Mezzoranians, einer Nation mitten in den Wüsteneien von Afrika, findet man eine ähnliche sinnbildliche Art, durch Blumen die Gesinnungen des Herzens auszudrücken.

In dem Anfang eines jeden Frühlings pflegt in allen verschiedenen Distrikten und Abtheilungen des Landes, der Sonne zur Ehre ein Fest gefeiert zu werden, bei welcher Gelegenheit 5 Jungfrauen und 5 Jünglinge zum Gouverneur abgeschickt werden, und je zwey und zwey Hand in Hand zum Altar wandeln, um daselbst zu opfern. Bei diesen Zusammenkünften ist es gewöhnlich, daß diejenigen, welche noch keinen Gegenstand der Liebe haben, sich einen solchen wählen, und die jungen Leute, weil

Freilich war diese Erklärung sehr offen, aber eine Liebe, die so lebhaft als die ihrige war, verscheuchte auch jede Zurückhal-

---

sie sich bei der Erklärung des Frauenzimmers in Liebessachen schlechterdings begnügen müssen, das Herz der Person, welche sie lieben, durch wiederholte Erklärung ihrer Zuneigung zu gewinnen suchen. Um aber Eifersucht und Rivalität zu vermeiden, nimmt das Mädchen, wenn der Mann ihr gefällt, die dargereichte Blume unverzüglich an und steckt sie in ihren Busen. Steht sie aber bereits mit einem andern in irgend einem Verhältniß, so zeigt sie ihm eine, um dieses auszudrücken: ist nun die Blume nur eine Knospe, so deutet dieses an, daß bloß der erste Antrag gemacht ist, ist sie halb aufgeblüht, daß die Liebe einige Fortschritte gemacht; ist sie aber ganz aufgeblühet, so ist dieses ein deutlicher Beweis, daß ihre Wahl fixirt ist, und sie nicht mehr zurückziehen kann. Doch kann sie noch frei über ihr Herz disponiren, wenn sie dieses Zeichen ihrer Verbindung nicht öffentlich getragen hat. Hat aber das Mädchen noch keinem ihr Herz geschenkt, und gefällt ihr der Mann, der ihr einen Blumenstrauß darreicht, gar nicht, so macht sie gegen ihn eine schwache Verbeugung, und verschließt ihre Augen so lange bis er weggegangen ist.

tung; sie zitterte in der Erwartung einer Antwort, voll Furcht, daß sie nicht mehr von ihm geliebt würde. Wie groß war daher ihre Freude, als man ihr von Naerdan ein kleines Stück blaues Tuch [12]) zurückbrachte. Dieses Zeichen drückte zwar keine so zärtliche Gesinnung aus, als sie konnte gewünscht haben; aber sie ward doch nicht vergessen, sie ward noch immer geliebt! Allein der Reiz dieser Vorstellung dauerte nicht lange bey ihr, sondern machte bald dem Kummer und der Sehnsucht Platz, die um so lebhafter waren, da sie jetzt keinen Augenblick zweifelte, daß Naerdan dieselben mit ihr theile. — (Diese letzten Worte richtete Fatima an Aburazir, und begleitete sie mit den sprechendsten Blicken.) — Wir müssen gestehen, sagte sie, indem sie sich selbst unterbrach, und ihre schönen Augen eine kleine Weile auf den König von Kaschmir heftete, aber unvermerkt wieder auf den aufmerksamen

---

12) d. h. Ich liebe Dich ewig.

Abucazir gleiten ließ, wir müssen gestehen, daß die unglückliche Guzulbec, innigst verehrt von ihrem Geliebten, aber eingekerkert in einem Serail, wahrhaft zu beklagen war: sie zählte die fliehenden Augenblicke ihrer Jugend und Schönheit, und sprach seufzend: Was für Vorzüge, was für Schätze werden hier ungenutzt verschwendet! Mit welcher Vergeltung verdient nicht meine Zärtlichkeit erwiedert zu werden? Ach! wie würde die Pflanze unserer Liebe durch meine Sorgfalt genährt, Zweige, gekrümmt unter der Last der süßesten Frucht, hervorgetrieben haben? Aber nein! der, den ich anbete, liebt mich nicht mehr, seitdem eine eitele Rücksicht —« Doch ich will dir nicht, mein Herr, fuhr Fatima fort, die argwöhnischen Gedanken schildern, welche die Klagen der melancholischen Guzulbec verdrängten. — Ich habe dir bloß ihre Geschichte versprechen, und zu der kehre ich nun zurück.

Naerdan hatte, wie er sein funfzehntes Jahr erreicht hatte, alle Vortheile des Han-

dels so vollkommen gefaßt, und von dem Unterricht, den er erhalten, so große Vortheile gezogen, daß die Dankbarkeit gegen Hussendgjar, verbunden mit seinem natürlichen Verstand, ihn bewogen, die genaueste Aufsicht über seine Geschäfte zu führen, welche ihm der gute Herr während verschiedener Reisen, die er nach Indien machte, unbedingt anvertraut hatte. Seine Handlungsgeschäfte wurden durch Naerdan mit Glück betrieben, und der Verkauf der Waaren, welche er in seinen Magazinen zu Erzerum zurückgelassen, brachte ihm immer mehr Vortheil ein, als seine Reisen.

Mittlerweile hatte der Jüngling aus einer Delikatesse und Treue, die man bei Verliebten selten findet, seine Correspondenz mit der Guzulbec abgebrochen; seine Liebe war zwar nicht erloschen, aber er hatte sie zum Schweigen verdammt, und den Schein von ihr seiner Rechtschaffenheit aufgeopfert. Er durfte nicht länger sich beygehen lassen, die Tochter seines Herrn zu heurathen, da

ihn der Himmel wider alle Vermuthung zuletzt mit einem Sohn beschenkt hatte. Diese Großmuth, fuhr Fatima fort, trug, weit entfernt die Liebe der Guzulbec zu verringern, nur dazu bey, sie zu verstärken. Hussendgjar konnte mitten in der Freude, die er über die unerwartete Geburt seines Sohnes fühlte, dennoch das Lob nicht verschweigen, welches Naerdan gebührte, und sagte öffentlich, daß bloß der Erbe, durch dessen Geschenk die Natur seine Wünsche befriediget hätte, im Stande wäre, eine Abänderung in Betreff der Plane zu bewirken, welche er zu seinem Besten entworfen hätte, indem er hinzusetzte, daß sein tugendhaftes Betragen, seine Rechtschaffenheit und sein Verstand ihn bestimmt haben würden, ihm seine Tochter und sein ganzes Vermögen zu geben, daß er indessen hoffe, einen seiner Freunde zu beglücken, wenn er ihm zu einem solchen Eidam verhelfe.

Diese Lobsprüche veranlaßten Kara Mehemmet, den Schwager Hussendgjars, um

Naerdan für seine Tochter bey ihm anzuhalten, und sobald er von einer Reise nach Indien, die ihn acht bis neun Monate beschäftigte, zurückgekehrt wäre, die Heirath zu vollziehen. Da er auch einen Handel mit Edelgesteinen trieb, so gab Naerdan seine Einwilligung, nicht aus Begierde sich zu bereichern oder sich zu etabliren, sondern sich von einer Leidenschaft zu heilen, welche er als den schwärzesten Undank betrachtete.

Diese Nachrichten kamen bald zu den Ohren der Guzulbec; sie bedeckte ihr Herz mit Surma, [13]) und schickte vergebens ihrem Geliebten einen Apfel, [14]) ein Stück von einem aurorafarbenen Seidenstoff, [15]) eine Olive [16]) und ein Stück von einer Kohle. [17])

---

13) Ein Kraut, womit die Frauenzimmer ihr Haar und ihre Augenbraunen schwarz färben, und welches ein Bild der Sorge und des Kummers ist.

14) Verlaß mich nicht, Frühling meines Lebens!

15) Nimm weg mein Leben.

16) Ich mag Dich lieber todt, als lebendig und untreu sehen.

17) Nein, laß mich sterben, und lebe Du ewig.

Diese zärtlichen Beweise ihres übermäßigen Kummers und ihrer Eifersucht vermochten den gar zu standhaften Naerdan keineswegs, seinen Entschluß zu ändern. (Hier konnte Fatima, die sich wieder unterbrach, nicht umhin, eine Bemerkung zu machen, die einen bittern Vorwurf für Abucazir enthielt, obgleich der König von Kaschmir einen tiefen Sinn darin zu entdecken glaubte.) Wir mögen nämlich, das gebe ich zu, sagte sie, uns selbst den Empfindungen einer gerechten Dankbarkeit aufopfern, aber erlaubt es auch die Tugend, daß wir dadurch andere aufopfern? Es freut uns zwar, wenn wir die Grundsätze der Tugend in dem Herzen desjenigen finden, den wir lieben, aber werden sie zu weit getrieben, so arten sie in wahre Barbarey aus. Ach! wie ist es möglich, ihr das Wesen, das man liebt, aufzuopfern. Denn wahrhaftig mußte Naerdan nur zu klar einsehen, daß Guzulbec ihren Kummer nicht würde überleben können, nur der gütige Himmel, der weniger strenge als er war,

konnte in ihren Untergang nicht einwilligen.

Diese zärtliche verzweiflungsvolle Geliebte theilte, weil sie gar nicht wußte, an wen sie sich in ihrem Unglück wenden sollte, ihren Kummer einer alten Jüdin [18]) mit, die ihr ausländischen Putz verkaufte. Auf das alte Weib schien nicht sowohl die Lage, worin sie sich befand, als die Belohnung einen großen Eindruck zu machen, welche ihr versprochen wurde, wenn sie die Heirath hintertreiben könnte. Alles, was in meiner Macht steht, nimm hin, sagte Guzulbec mit sichtbarer Bewegung, wenn Naerdan nicht einer andern zu Theil wird. Ich schwöre es dir bei dem heiligen Propheten, daß ich nichts besitze, welches ich dir alsdann nicht gerne hingeben werde. Warum stehen mir nicht

18) Die Jüdinnen oder Hausiererinnen versehen die Frauenzimmer mit Gaze, Musselin, gestickter Arbeit und Tändeleien, und verstehen überdies die Kunst, alle Arten von besondern Stadtgeschichten aufzuraffen und zu verschleuern.

alle Schätze Indiens zu Gebot, um dich in meinen Dienst zu ziehen! Die Jüdin verließ sie mit dem Versprechen ihr beizustehen, und versicherte, daß sie bald nähere Nachrichten von ihr haben sollte.

Den Tag nachher, als die Jüdin der Guzulber diese tröstliche Versicherung gegeben hatte, begegnete Hussendgjar auf den Straßen von Erzerum dem Kara Mehemmet, der kaum 4 Monate sich von da entfernt hatte, und äußerte ihm über seine schnelle Rückkehr sein Befremden. Kara Mehemmet gab ihm zur Antwort, daß er einen seiner Correspondenten ungefähr auf dem halben Wege von dem Orte, wohin er zu reisen beschlossen, angetroffen, und ihm die Niederlage von Waaren, die er in Indien zurückgelassen, mit sehr ansehnlichem Vortheil verkauft habe, und daß er sich nicht mehr solchen Strapazen aussetzen wollte, die er wegen Altersschwäche nicht länger ertragen könnte, sondern beschlossen habe, von seinen erworbenen Reichthümern in sei-

nem Vaterland ruhig und gemächlich zu leben. Hussendgjar erinnerte ihn auf der Stelle an den Contrakt, den er mit ihm wegen der Verheirathung Naerdan's mit seiner Tochter geschlossen habe, und erhielt von ihm die Antwort, daß er ihn zu erfüllen augenblicklich bereit sey, nur wünsche er, daß die Hochzeit auf seinem Landhause, welches er neulich gekauft habe, vollzogen werden möchte. Hussendgjar hatte gegen diesen Antrag nichts einzuwenden. Alsbald machten sie sich auf, Naerdan zu besuchen, und fanden ihn in den Angelegenheiten Hussendgjar's beschäftigt. Kara Mehemmet sagte zu ihm: Wenn du mit mir gehen willst, so will ich dir meine Tochter zeigen; sie ist nur funfzehn Jahre alt [15]) und du kannst sie, sofern sie dir gefällt, gleich zur Frau be-

15) Man muß sich hier erinnern, daß es in dem Orient gewöhnlich ist, daß Knaben von 13 bis 14 Jahren mit Mädchen von 11 bis 12 Jahren verheirathet werden. Man denke nur an die Ajesha, die Gattin Mahomeds.

kommen. Naerdan antwortete ihm sehr höflich, obgleich mit Kälte, und folgte ihm mit einer Art von Freude, in der Hofnung, durch dieses Mittel eine Leidenschaft zu ersticken, der er nicht glaubte sich überlassen zu dürfen. Kara Mehemmet führte ihn außerhalb der Stadtthore, und als ihn Hussendgjar diesen Weg nehmen sah, sagte er zu ihm: A propos, mein Freund, was ist das für ein Haus, was du besitzest und womit ich gänzlich unbekannt bin? Es ist recht, versetzte Kara Mahemmet, daß wir unsere Reichthümer genießen; du sollst sehen, auf welche Weise meine neue Wohnung geschmückt ist; ich habe mich lange an dem Erstaunen ergötzt, worin du bist. — Die Verheirathung meiner Tochter mit Naerdan soll das Geheimniß zerstreuen, welches ich bisher von diesem reizenden Aufenthalt gemacht habe. Hier will ich die noch übrigen Tage meines Lebens in ungestörter Ruhe zubringen, und die Vortheile meines Handels mit der Mühe, die er mir verursacht

hat, dem Naerdan allein überlassen. Als er diese Worte geendigt hatte, kamen sie an einem stattlichen Gebäude an, dessen Thür von zwey Hütern bewacht war. Naerdan wurde ganz bestürzt, als er am Fuß der Treppe eine große Menge prächtig gekleideter Pagen ansichtig ward, deren Röcke aus Seide, deren Hosen aus Atlas, deren Westen aus indischem Taffet, deren Caftans [20] aus gewebtem Tabis, und deren Gürtel mit kostbaren geschnittenen Steinen geschmückt waren. Diese Pagen gingen mit großer Ehrfurcht vor ihnen her, und führten sie in einen prächtig verzierten Saal; als sie sich auf dem Sofa niedergelassen hatten, wurde ihnen Kaffee [21] und Zuckerwerk angeboten, und bald darauf ein köstliches und glänzendes Mahl aufgetragen, wo der

20) Caftan ist ein Unterkleid, Cerimonienkleid.

21) Es pflegen die Morgenländer den Fremden, der sie besucht, zu regaliren. Caffee wird überall gleich angeboten.

die Schüsseln von Silber und das leinene Tischtuch reich gestickt war. Nach gehaltener Mittagsmahlzeit ersuchte Kara Mehemmet den Hussendgjar, er möchte sich eine Weile in ein anderes Zimmer verfügen und ihn mit Naerdan allein lassen, weil er ihm einige Privat-Angelegenheiten mitzutheilen hätte. Hussendgjar hatte sich kaum entfernt, so öffnete Kara Mehemmet die Thür, welche in die Wohnung seiner Frauenzimmer führte, und rief seine Tochter, welche ihm unverzüglich mit einer Stimme antwortete, die so lieblich als die eines Engels und so reizend war, daß sie in dem Herzen Naerdan's eine kleine Bewegung erregte. Bald darauf erschien sie selbst und stellte seinen Augen die blendendsten Reize dar, denn der Glanz ihres Gesichts übertraf den des Vollmonds. Als sie zu ihrem Vater gekommen war, warf sie sich nieder und küßte seine Knie, indem sie sagte: Mein Vater, was verlangst du von deiner Sklavin? Ich freue mich herzlich, gab ihr Kara Mehemmet zur

Antwort, daß ich dich in einer Lage angetroffen habe, wie ich es wünschte: ich habe beschlossen, dich mit Naerdan, den du hier siehest, zu verheirathen. Willigst du ein? Ich habe bereits, erwiederte die junge Schöne, meinem Vater gesagt, daß seine Sklavin gerne thut, was er ihr befiehlt: sie ist nicht nur bereit, den Naerdan, den er ihr darstellt, sondern selbst den geringsten seiner Sklaven zu heirathen. Das Vergnügen meinem Herren zu gehorchen, wird, fügte sie hinzu, stets die süßeste Freude meines Herzens seyn. Nach diesen Worten entfernte sie sich und verließ das Zimmer. Nun, was sagst du denn von meiner Tochter, redete Kara Mehemmet den Naerdan an, gefällt sie dir? Wo ist der Mann, erwiederte Naerdan, dem solch eine Schöne nicht gefiele? Kara Mehemmet schickte, vergnügt über diese Antwort, gleich zu dem Iman [22]) des

22) Dieses Wort bezeichnet eigentlich einen Vorsteher überhaupt, dann den Vorsteher des Gottes-

Quartiers, zog darauf einen Beutel heraus, worin 3000 Zechinen befindlich waren, und sagte: Nimm dieses Geld, mein Sohn Naerdan, und wenn ich dich in Gegenwart des Imans frage, was du meiner Tochter zum Heirathsgut giebst, so mußt du antworten: 3000 Zechinen! und mich mit diesem Beutel als der versprochenen Mitgift beschenken. [23]) Der Iman ließ sie nicht lange warten, sondern kam gleich, begleitet von dem Schulmeister und dem Müezzin. [24]) Sie setzten

---

dienstes oder einen Diener der Religion, der die Pflichten des Priesterthums und das öffentliche Gebet Freitags und an den 2 Beyramsfesten in den Moscheen verrichtet.

23) Zur Erläuterung des obigen Satzes muß man wissen, daß wenn die Verlobung geschehen, oder beide Theile übereingekommen sind, die Summe festgesetzt wird, welche dem Vater der Braut bezahlt werden muß, und die hier 3000 Zechinen, d. h. 9000 Thaler beträgt. Der Iman setzt alsdann den Ehevertrag auf, unterzeichnet und versiegelt ihn. Ist dieses geschehen, so giebt der Cadi (der Richter) seine Einwilligung dazu.

24) Müezzin (der Ausrufer) ist diejenige Person, welche von dem Thurm (Minaret) herab

sich alsbald zu Tische, und beim Schluß der Mahlzeit sagte Kara Mehemmet zum Iman: Ich gebe dem Naerdan meine Tochter zur Frau, wenn er ihr 3000 Zechinen zur Aussteuer bewilligt. Hussendgjar wollte sie ihm den Augenblick einhändigen, aber Naerdan zog den Beutel hervor, den ihm sein Schwiegervater gegeben hatte, und so ward die Sache, da sie weiter keine Schwierigkeiten fand, alsofort abgethan. Der Contrakt wurde aufgesetzt und diese Handlung des Imans mit einer neuen Mahlzeit beschlossen. Als nun alles regulirt ward, trat Naerdan zu Hussendgjar und sagte leise: Ich mag diese Nacht nicht allein schlafen, aber wäre es nicht schicklich, daß ich zuvor erst ins Bad [25]) ginge? Kara Mehemmet

---

die Stunde des täglichen Gebets mit lauter Stimme ankündigt.

25) Der Gebrauch der Bäder ist von den ältesten Zeiten in Asien wegen des heißen Himmelstrichs und der starken Ausdünstungen üblich gewesen, und zur Beförderung der Gesundheit un-

wollte wissen, was sein Schwiegersohn verlangt hätte, und als er es erfahren hatte, billigte er seinen Vorsatz und versicherte ihn, daß diese Reinigung nach der feierlichen Handlung des Imans [26]) schlechterdings erforderlich sey. Er rief seine Sklaven, die ihn in ein köstliches Bad führten, welches in seinem Hause war zubereitet worden; er blieb indessen bei der Tafel sitzen. Naerdan kehrte hierhin zurück und wurde von seinem Schwiegervater in die Frauenzimmer-Wohnung geführt, um daselbst mit seiner neuen Gattin die Nacht zuzubringen. Nachdem er nun die Freuden geschmeckt hatte, die, wie er glaubte, das Andenken an Gu-

---

umgänglich nothwendig, und daher auch von Mahomed in seinem Religionsbuch gesetzlich gemacht worden.

26) Sobald der Mahomedaner, sey es nun durch welche Kleinigkeit es wolle, sich glaubt verunreinigt zu haben, so nimmt er zum Waschen seine Zuflucht, um auf diese Weise sein Gebet nicht unkräftig zu verrichten.

zulbet aus seinem Herzen verbannen würden, bemerkte er mit Schrecken, daß seine Anhänglichkeit an sie eben so groß als vorhin sey. Diese Gedanken verwirrten ihn eine Zeitlang, doch überließ er sich zuletzt dem Schlaf.

Aus diesem weckte ihn nicht sowohl der Anbruch des Tages, als vielmehr ein dringendes Naturbedürfniß auf, welches er jedoch nicht befriedigen konnte, weil er weder aufzustehen noch die geringste Bewegung zu machen wagte, indem sein Arm unter dem Kopf seiner liebenswürdigen Braut lag und er sie durch das Zurückziehen desselben in ihrer Ruhe zu stöhren befürchtete. Da er indessen zuletzt nicht länger an sich halten konnte, so zog er seinen Arm so sachte, als er konnte, zurück, aber wie groß war seine Bestürzung, als er diesen Kopf, dieses Meisterstück der Natur, — getrennt vom Körper aus dem Bette fallen und gegen die Thür rollen sah. Bei diesem schrecklichen Anblick vergaß er alle seine Bedürfnisse, und blieb

wie versteinert und unfähig seine Lippen zu bewegen.

Schon eine geraume Zeit hatte er sich in dieser grausenvollen Lage befunden, als Kara Mehemmet sich erkundigen ließ, wie das neuvermählte Paar geschlafen habe. Sie fanden die Thür verschlossen, und der unglückliche Naerdan war gar nicht im Stande, sie zu öffnen, oder selbst das Anpochen zu hören, denn er hatte seine Besinnungskraft verloren und war in Ohnmacht gesunken. Sie sahen sich daher genöthigt, die Thür zu erbrechen, aber kaum hatten die Sklaven das Blut und den Kopf bemerkt, so stießen sie ein fürchterliches Geschrei aus, welches bald dem Kara Mehemmet herbeizog, der gleich zum Cadi schickte. Naerdan wurde ins Gefängniß geworfen, und mit starken Ketten gebunden, damit er bald der Strafe übergeben werden könnte. Böse Nachrichten, welche sich allezeit schnell verbreiten, unterrichteten bald die Guzulbee von diesem traurigen Ereignisse; ihr Herz

war vom tiefsten Schmerz verwundet, als sie die Gefahr sah, worin ihr Geliebter schwebte. Die Jüdin blieb auch nicht lange aus und rief ihr, als sie hereintrat, entgegen: »Nicht wahr, jezt bis du befriedigt, — »denn keine Nebenbuhlerin hast du weiter »zu fürchten,« und: »Ach! grausames Weib« unterbrach sie Guzulber, »bringe sie zurück ins Leben, und setze nicht das Leben meines Geliebten der Gefahr aus.«

»Du kannst meiner gerechten Rache »nicht entgehen,« fuhr sie fort, und blickte sie mit Augen an, die von einer Wuth beseelt waren, welche in solchen Lagen der sanfteste Charakter auf eine eben so furchtbare Art, als der aufbrausendste ausdrückt. Mit der äußersten Eile entfernte sich die Jüdin.

Mittlerweile war Hussendgjar kaum von dem Unglücke, das Naerdan zugestoßen, benachrichtigt, so eilte er, (denn er konnte ihn nicht eines solchen Verbrechens für schuldig halten,) ins Gefängniß, um ihn zu trösten.

und zu erfahren, was er ihm für Dienste leisten könnte. Naerdan stattete ihm einen treuen Bericht von dem Hergange der ganzen Sache ab, von der Hussendgjar nicht wußte, was er denken sollte, und verließ ihn alsobald, um über die Mittel nachzudenken, durch die er seine Loosprechung bewirken könnte, ohne mit sich selbst einig zu seyn, welchen Weg er einschlagen sollte. Seine erste Sorge ging dahin, den Kara Mehemmet in seinem neuen Hause, wo das Unglück sich zugetragen hatte, aufzusuchen und zu erfahren, was man dort erzähle. Aber er ward außerordentlich bestürzt, als er auch nicht die mindeste Spur von diesem prächtigen Gebäude antraf, und an der Stelle desselben nichts weiter, als einen Haufen alter Steine fand, auf welchem er einen ehrwürdigen Greis ansichtig ward, der ihn fragte, was er suche? Ich suche, antwortete Hussendgjar, ein prächtiges großes Haus, welches, wie mich dünkt, noch gestern hier gestanden hat. Du hast recht, versetzte der

alte Mann, es war eins hier, aber dieses existirt jetzt nicht mehr, wie du klar siehest; — doch wird dein Erstaunen bald verschwinden, fuhr er, nachdem er einige Augenblicke geschwiegen hatte, fort, wenn du weißt, daß ich ein Genius [27]) bin, und daß die zärtliche Liebe deiner Tochter Guzulbee für Naerdan mich gerührt hat. Ich nahm daher die Gestalt einer Jüdin an, um mich von ihr desto inniger zu überzeugen, und ebenfalls die des Kara Mehemmet, der erst diesen

---

27) Genien sind Wesen von höherm Range und aus schönerm Stoffe gebildet als Menschen, und machen gleichsam zwischen diesen und den Engeln eine Mittelklasse aus. Sie sind vor Adam geschaffen worden und haben die Welt regiert. Es giebt unter ihnen gute und böse Geister.

In den morgenländischen Sagen, Mährchen und Dichtungen wimmelt es von solchen Genien, die sich in allerlei Gestalten, sowohl schöne als häßliche, schreckliche als gefällige, verwandeln. Sie kämpfen bald für, bald gegen die Menschen, erscheinen auf den Befehl der Zauberer, Beschwörer und Schwarzkünstler, stürzen alte Palläste, bauen neue auf, zaubern reichbesetzte Tafeln herbei u.s.w.

Abend zur Stadt zurückkehren wird. Ich führte das Haus auf, worin du die verwichene Nacht speisetest, und worin die vorgebliche Heirath des Naerdan vollzogen worden ist.

Gehe, versprich ihm deine Tochter, fuhr er in einem gebieterischen Tone fort, ein Mann von solcher erprobten Rechtschaffenheit ist deiner Familie mehr werth, als alle Schätze auf der Erde. Naerdan wird eine zärtliche Sorge für deinen Sohn hegen, und

---

und lassen die wunderbarsten ungewöhnlichsten und abenteuerlichsten Erscheinungen auftreten. In der Tausend und Eine Nacht kommt ein scheußlicher, bucklichter, einäugiger und hinkender Genius mit 8 Hörnern an Kopf, Händen und Füßen vor, und in einer andern Erzählung ein Geist, der 4 Fuß hoch und 3 Fuß breit ist, dessen Augen klein, aber wild und düster sind.

Eine eigene Klasse von guten und bösen Wesen ist unter dem Namen von Peries und Divs bekannt, wovon jene schöne, milde und wohlthätige, diese aber grausame, boshafte, niederträchtige und scheußliche Wesen sind, die man mit unsern Feen und Riesen in etwas vergleichen kann.

seine Tugend wird dein Haus beglücken. Gewährst du mir aber meine gerechte Bitte nicht, so werde ich dich deine Weigerung täglich tausendmal bereuen lassen. Hussendgiar versprach dem Genius alles, was er von ihm verlangte, und der Luftgeist sprach zu ihm: Gehe jetzt zum Cadi, der Naerdan ins Gefängniß gelegt hat, und suche ihn zu bewegen, daß er hierhin komme, und wenn er dann diesen Platz gesehen, und von dem, was er diesen Morgen war, ganz verschieden gefunden hat, so kann er nicht zweifeln, daß die Begebenheit mit Naerdan eine bloße Zauberey war, und dann wirst du bey ihm leicht die Loslassung dessen bewirken, der so ungerechter Weise eingekerkert worden ist. Hussendgiar gehorchte dem alten Mann, und alles trug sich so zu, wie er vorhergesagt hatte. Die Ankunft des wirklichen Kara Mehemmet, der diesen Augenblick zu Pferde an der Spitze seiner Sclaven erschien, bestärkte den Cadi in dem Glauben an die Wahrheit der ihm mitgetheilten Er-

zählung; er gab das Versprechen auf, welches Hussendgjar von ihm gefordert hatte, dem Naerdan seine Tochter zu geben. Dieser zärtliche Liebhaber ward also der beständigen Guzülbec wieder zu Theil, und der Himmel, welcher sie beschützt hatte, segnete sie mit allem nur gedenkbaren Glück.

Du siehest also, mein Herr, fuhr Fatima fort, was eine heftige Liebe vermag, um sich verständlich zu machen, und was sie zu unternehmen wagt, wenn sie sich mit der Hofnung eines glücklichen Erfolgs schmeichelt; zuweilen setzt sie sogar den Gegenstand ihrer Wünsche durch eine übel angebrachte Furcht in Gefahr. Hätten Guzulbec und Naerdan mit Hussendgjar gesprochen, so würden sie vielleicht sein Herz gerührt haben: Naerdan könnte ihm seine Tochter entführt, oder was weiß ich, gethan haben. Und irgend einen Versuch machen, fügte sie hinzu, ist besser als unthätig bleiben, und ohne die Dazwischenkunft des Genius weiß ich wahrlich nicht, was aus ihnen geworden wäre.

»Göttliche Fatima,« versetzte Naur, entzückt über das neue Vergnügen, welches er durch sie geschmeckt hatte, »ich freue mich, daß ich deiner Meinung bin; doch kann ich Naerdan nicht tadeln, denn seine Bescheidenheit und seine Zurückhaltung haben mich ergötzt: aber ich denke nur immer an das süße Vergnügen, welches ich koste, wenn ich immer angenehmere Reize in dem Wesen entdecke, welches ich liebe. Ich rechne darauf, fuhr er fort, daß du es bey dieser einzigen Erzählung nicht wirst bewenden lassen, und daß du ein andermal — « »Ja, mein Herr,« unterbrach ihm Fatima, »ich schätze mich gar zu glücklich, wenn ich etwas zu deinem Vergnügen beytragen kann, doch muß ich dich um eine Gefälligkeit bitten.« »Und was wäre das für eine?« fragte Naur hastig, »Gebieterin meines Herzens und Vergnügen meiner Augen!« »Ich glaube bemerkt zu haben, mein Herr,« gab sie ihm zur Antwort, »daß Aburazir meinen Worten mit einer Aufmerksamkeit zuhörte,

die beweist, daß er diese Arten von Erzählungen liebt. Wenn man Gefallen daran findet, so sammelt man welche, und ich möchte daher gern eine aus seinem Munde hören. «

Fatima wünschte sehnlichst, dem gar zu bescheidenen Abucazir ein Mittel an die Hand zu geben, wodurch er ihr antworten könnte, weil sie aus einigen Zügen einer fremden Erzählung erfahren zu können glaubte, welche Gesinnungen er gegen sie hege. Da sie nun diese schöne Gelegenheit, von der sie bereits eine Probe gegeben hatte, nicht ungenutzt vorbeylassen wollte, so drang sie heftig in den König, er möchte ihrem Geliebten befehlen, ihre Wünsche zu befriedigen. Ich gebe meine Einwilligung zu deinem Vorschlage, erwiederte Nour. Vergebens entschuldigte sich Abucazir eine Weile, denn der König sagte ihm bey seinem Weggehen: Ich befehle dir, morgen nach dem Abendessen eine Geschichte zu erzählen, ich verspreche dir schon im voraus Verzeihung,

wenn sie uns keine Unterhaltung gewähren sollte, denn jeder hat nicht die Gabe gut zu erzählen. Abucazic bezeugte durch eine tiefe Verbeugung, daß er gehorchen wolle, und fing am nächsten Tage, nachdem er zuvor tausend zärtliche Blicke von der Fatima erhalten hatte, seine Erzählung also an:

Die Geschichte des Derwisches Abunadar. [28])

Ein alter ehrwürdiger Derwisch wurde in dem Hause einer Witwe krank, die in der Vorstadt von Balsora [29]) in der äußersten Dürf-

28) Diese Erzählung hat zwar bereits Hr. Pred. Liebeskind im zweiten Theile seiner Palmblätter aufgenommen; der Verfasser durfte ihr aber wegen der Verbindung, worin sie mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden steht, hier den Platz nicht versagen.

29) Balsora, eine Stadt in Irak, dem alten Babylonien oder Chaldäa am Tiger, 12 — 14 geo-

Dürftigkeit lebte. Die Freundlichkeit, mit welcher die Arme ihn bewirthete, gewann ihr sein Herz. Er wollte ihr die bewiesene Liebe vergelten, und sagte beym Abschiede: »Ich sehe, ihr seyd arm, liebe Schwester, es wird euch schwer werden, mit eurer Arbeit so viel zu erwerben, als zur Erziehung eures Sohnes Abdalla nöthig ist. Wollt ihr mir den Knaben anvertrauen, so will ich für seine Erziehung sorgen.« Die Witwe willigte mit Freuden in diesen Antrag, und gab ihren Sohn dem Derwisch mit, der sie benachrichtigte, daß sie eine Reise von wenigstens zwey Jahren unternehmen müßten. Sie durchzogen die schönsten Länder und volkreichsten Städte von Asien. Der Derwisch hielt den Abdalla wie seinen eigenen Sohn; er unterwies ihn in allerley nützlichen Dingen, und als derselbe in eine tödtliche Krankheit fiel, pflegte er seiner mit väterlicher Liebe. Abdalla sprach bey jeder

graphische Meilen vom persischen Meerbusen entfernt.

Gelegenheit von seiner dankbaren Gesinnung; der Derwisch pflegte aber immer zu antworten: die wahre Dankbarkeit bestehe nicht in Worten, sondern in Thaten; es werde schon Zeit und Gelegenheit kommen, wo er seine gute Gesinnung an den Tag legen könnte.

Eines Tages kamen sie auf ihrer Reise in eine wüste Gegend. Mein Sohn, fing der Derwisch an, jetzt sind wir am Ziele unserer Reise. Ich will den Himmel bitten, die Erde zu öfnen und einen solchen weiten Eingang in dieselbe zu machen, daß du ganz gemächlich bis an einen Ort herabsteigen kannst, wo du einen der größten Schätze finden wirst, den die Erde in ihrem Schooße verbirgt. 30) Aber hast du auch Muth ge-

30) Der unterirdischen Hohlen und vergrabenen Schätze geschiehet in den morgenländischen Erzählungen häufig Erwähnung, und die Ursache davon liegt zum Theil darin, weil es in Asien wegen der Unsicherheit der Regierungen etwas gewöhnliches ist, daß reiche Leute ihre kostbarsten Sachen, Edelgesteine u. s. w. vergraben.

nug in dieses unterirdische Gewölbe herabzusteigen? Abdalla betheuerte, daß er ganz von seinen Befehlen abhinge, und keinen Augenblick Bedenken trüge, sein Leben für ihn in Gefahr zu setzen. Auf diese Versicherung zündete der Derwisch ein schwaches Feuer [31]) an, in welches er wohlriechendes Räucherwerk warf, las und murmelte einige Gebete her; — darauf that sich die Erde von einander. »Gehe hinein, mein Sohn, sprach der Derwisch, laß dich aber von all'

31) Die Sterndeutung, Traumauslegung, die Kunst der Vorhersagung, Zauberei und ähnliche Künste haben von jeher in Asien ihren Sitz gehabt, und behaupten noch daselbst ihren Einfluß, wie neuere Reisebeschreibungen zur Genüge beweisen.

Was nun die Ceremonien anbetrifft, mit denen man die Zaubereien und Beschwörungen einleitete oder begleitete, so bestanden sie, wie aus morgenländischen Erzählungen erhellet, meistentheils darin, daß man dürres Laub und Reisholz zusammentrug, Feuer anzündete, in die aufsteigende Flamme wohlriechendes Rauchwerk hineinwarf, und mit leiser Stimme einige Zauberformeln hermurmelte.

den Schätzen, die du dort finden wirst, nicht verblenden, sondern nimm bloß einen eisernen Leuchter mit zwölf Armen, — denn diesen müssen wir haben. Merke genau was ich dir sage, und gedenke, daß dieses vielleicht die einzige Gelegenheit ist, wo du mir deinen Gehorsam und deine Liebe beweisen kannst.« Abdalla versprach alles, und ging getrost hinein; sobald er aber die Reichthümer sah, die neben dem Leuchter lagen, wurden seine Augen geblendet. Er vergaß die Warnung des Derwisches, und füllte seine Kleider mit dem Golde und den Edelsteinen, womit die Tiefe bedeckt war.

Indessen schloß sich der Felsen wieder zu. Die Finsterniß, die ihn auf einmal umgab, machte ihn furchtsam; er griff eilig nach dem Leuchter, und warf sich den schwärzesten Undank vor, dem er es allein zuschrieb, daß sich die Öfnung der Höhle wieder zugeschlossen habe. Er demüthigte sich daher vor Gott und bat ihn flehentlich um Beystand. Nach langem Suchen und vieler Unruhe be-

merkte er endlich einen schwachen Schimmer von Licht; er ging ihm nach, und siehe, da fand er eine kleine Öfnung, die mit Dornen und Brombeersträuchen überwachsen war, durch die er glücklich aus der Tiefe hervorkam. Er sahe sich um, allein der Derwisch war nicht mehr da, und zu seinem Erstaunen befand er sich in der Nähe von Balsora, wo seine Mutter wohnte. Laß den Derwisch seyn wo er will, dachte er, ich bin nun reich genug, ohne ihn leben zu können.

Seine Mutter fragte bey seiner Ankunft sogleich nach dem heiligen Manne. Abdalla erzählte ihr seine Begebenheit, und schloß mit den Worten: daß er den Alten nicht mehr brauche; er wolle nun selbst für sein Fortkommen sorgen. Er legte seine Schätze aus, und machte allerley Entwürfe, wie er diese Reichthümer anwenden wollte. Seine Mutter ward ebenfalls von dem Glanze dieser Kostbarkeiten geblendet, und sahe sie, ohne weiter an den heiligen Derwisch zu denken, für ein Eigenthum an, das ihr

Sohn durch Muth und Klugheit gewonnen habe. Sie standen vergnügt dabey, und zählten die Goldstücke und die Diamanten, als mit einemmale, den Leuchter ausgenommen, alles wieder verschwand. Ach! fing die Mutter weinend an, wir haben den heiligen Derwisch erzürnet. Er hat uns bloß prüfen wollen, ob wir dankbar wären; da wir aber seiner vergaßen, so hat er uns seine reichen Gaben wieder entzogen. Bring' ihm den Leuchter, mein Sohn, vielleicht kannst du seinen Zorn dadurch wieder besänftigen.

Abdalla, der von der furchtsamen Frömmigkeit seiner Mutter nichts geerbt hatte, setzte sich in einen Winkel, und verwünschte den Alten samt dem eisernen Leuchter. »Das ist auch was rechtes, was er mir da gelassen hat!« sprach er. »Ich wage mein Leben, um seinen Eigensinn zu befriedigen; und er fängt noch an zornig zu werden, und nimmt was nicht sein ist, was ich mir durch saure Mühe erworben habe. Meine Mut-

ter mag seyn was sie will, mir scheint der Mann eher ein Zauberer als ein Heiliger zu seyn.

Indessen ward es Nacht. Die Mutter zündete ein kleines Öllämpchen an und setzte es auf den Tisch. Abdalla wollte es bequemer stellen, und hing es an einen Arm des großen eisernen Leuchters. Mit einemmal erschien ein Derwisch in einem langen braunen Kleide. Er drehete sich eine Viertelstunde lang so schnell wie ein geschlagener Kräusel herum, warf einen Asper [32]) auf den Tisch und verschwand. Abdalla lachte über diese Erscheinung, und versuchte es am folgenden Abende mit allen zwölf Armen, die an dem Leuchter waren. Er that in je-

32) Asper ist eine kleine türkische Münze 1¼ Pf. am Werthe. Nach Bruno's Versuch einer systematischen Erdbeschreibung Th. 6, S. 301. ist sie ein kleines, dünnes, ovales Stück Silberblech. Sie lassen sich, weil sie so klein und dünn sind, nicht wohl in der Hand zählen, sondern sie werden auf einer kleinen Handschaufel vermittelst eines Stifts untersucht und gezählet.

des einen Dacht und zündete sie an. Zwölf braun gekleidete Derwische erschienen, dreheten sich eine Viertelstunde im Kreise herum und verschwanden, nachdem ein jeder einen Asper auf den Tisch geworfen hatte. Sie kamen bey jedem neuen Versuch wieder, mehr aber als einmal jeden Abend kamen sie nicht. Diese tägliche Einnahme reichte zum mäßigen Unterhalte der Mutter und des Sohnes hin; allein der kurze Besitz des verschwundenen Reichthums hatte einen tiefen Stachel in ihren Herzen zurückgelassen, der mit jedem Tage den Wunsch mehr zu haben wieder rege machte. Abdalla konnte mit diesen zwölf Aspern auch nicht einen einzigen von seinen vielen Entwürfen ausführen. Er fing daher an zu überlegen, ob es nicht besser wäre, wenn er den alten verrosteten Leuchter zum Derwisch trüge, der ihm dafür, wie er nicht zweifelte, wenigstens das Verschwundene wiedergeben würde, da er diesen Leuchter höher geachtet hatte, als allen übrigen Reichthum, der in der Felsenhöhle lag.

Da seine Mutter diesen Entschluß billigte, so reiste er gleich am folgenden Morgen mit dem Leuchter ab. Er hatte von dem Derwisch gehört, daß er Abunadar hieße, und in der Stadt Magrebi wohne, daher ward es ihm nicht schwer mit dem Zehrgelde, das er täglich durch den Leuchter bekam, den Derwisch zu finden.

Als er nach Magrebi kam, fragte er, wo der fromme Abunadar wohne. Dieser Mann war in der Stadt so bekannt, daß ihm die Kinder das Haus desselben zeigen konnten. Zehn Thürhüter bewachten den Eingang; der Vorhof wimmelte von Sclaven und Bedienten, und das Haus selbst glich eher dem Pallaste eines Fürsten, als der Wohnung eines Derwisches. Abdalla getraute sich nicht weiter zu gehen. »Entweder haben mich die Leute nicht verstanden,« sprach er, »oder man hat mich als einen Fremden verspottet.« Er wollte eben wieder umkehren, als ein Sclave zu ihm trat, und sagte: Sei willkommen, Abdalla! Mein

Herr hat schon lange auf dich gewartet, ich will dich gleich zu ihm bringen. Er führte ihn in einen glänzenden Saal, wo der Derwisch in seinem gewöhnlichen braunen Kleide auf einem Sofa saß. Abdalla verblendet von dem Reichthume, den er auf allen Seiten schimmern sah, warf sich vor den Derwisch nieder und legte ihm den Leuchter zu Füßen: Du willst mich betrügen, mein Sohn! redete ihn Abunadar an. Ich sehe dir in das Herz, du kommst nicht aus Liebe und Dankbarkeit zu mir; sondern du gedenkest, mich mit deiner Gabe zu gewinnen. Ich bin gewiß, du würdest mir den Leuchter nicht gebracht haben, wenn du die Kraft desselben gekannt hättest. Ich will dir wenigstens zeigen, wie man ihn nutzen kann. Er steckte auf jeden von den zwölf Armen ein Licht, und zündete sie an. Die zwölf Derwische erschienen und thaten wie sonst. Als sie sich einige Zeit gedreht hatten, nahm Abunadar einen Stock und gab einem jeden einen derben Schlag. Sie standen alle zwöl-

se still und verwandelten sich in eben so viel große Haufen Zechinen, Demanten, Smaragden und anderer Edelsteine. Siehe, sprach er zum Abdalla, auf diese Art kann ein Kenner diesen Leuchter gebrauchen, wiewohl ich ihn in dieser Absicht nicht gesucht habe. Er ist der Talisman [33]) eines Weisen, dessen Andenken ich verehre; und da ich Vergnügen an der Sammlung solcher Selten-

---

33) Der Talisman besteht aus gewissen kabbalistischen Schriftzeichen auf Stein, Metall und andern Dingen eingegraben, oder aus gewissen Namen der Gottheit, Versen aus dem Koran und Gebeten, auf Stückchen Pergament und Papier geschrieben, die man theils am Halse trägt, theils auf der Brust und am Arm befestigt, bald in die Mütze oder den Turban nähet, bald über die Thür des Hauses klebt, u. s. w., um sich durch sie gegen gefährliche Krankheiten, gegen Hexerei, Zauberei und den Einfluß böser Geister und böser Augen, gegen Feuersbrunst, Wassersnoth, Ungeziefer und allerlei Plagen und Unglücksfälle zu schützen. Dieser allgemeine Glaube an Hexerei, Zauberei und geheime Wirkungen gewisser Kräfte zeichnet die Mahomedaner, so wie überhaupt alle asiatische und afrikanische Völker, sehr stark aus.

heiten finde, so wünschte ich auch diese als eine der vorzüglichsten zu besitzen. Daß dieses wahr sey, davon können dich deine eigenen Augen überzeugen. Hier hast du die Schlüssel zu meiner Schatzkammer; besiehe meinen Vorrath und sage mir wieder, ob sich ein Sterblicher, wenn er auch der Geizigste wäre, wohl damit begnügen könnte.

Abdalla gehorchte. Sechs große Gewölbe, die an einander stießen, waren mit so vielen und mit so seltenen Reichthümern gefüllt, daß er nicht wußte, welche er zuerst und am meisten bewundern sollte. Ich Thor! sprach er bei sich selbst, warum habe ich den Leuchter weggegeben? Vielleicht konnte ich seinen Gebrauch zufälliger Weise erfahren! Jezt muß ich den Reichthum eines andern von fern betrachten, da ich eben so reich seyn könnte, wenn ich klüger gewesen wäre. Er kam zurück. Abunadar sah seine Gedanken auf seiner Stirn, that aber als ob er nichts merke. Er begegnete ihm sehr gütig, behielt ihn einige Tage bei sich, und bewir-

thete ihn wie seinen besten Freund. Als der siebente Tag zu Ende ging, rief er ihn zu sich und sprach: Die Hälfte der Schätze, die du in meinem Hause gesehen hast, habe ich von meinem Vater geerbt; das Übrige habe ich selbst gesammlet; nicht weil ich geizig war, sondern weil ich zu meinem Unterhalte kaum den zehnten Theil meiner Einkünfte brauchte. Ob ich gleich gemerkt habe, daß Undankbarkeit deinen Charakter schändet, so hoffe ich doch, daß meine Offenherzigkeit, und das, was du bisher erfahren hast, dich von diesem schändlichen Laster heilen soll. Ich will dich nicht länger aufhalten; du kannst wieder gehen. Zum Zeichen meiner Erkenntlichkeit für die weite Reise, die du des Leuchters wegen, nach welchem ich so sehr verlangte, unternommen hast, wirst du morgen vor meinem Hause das schönste von meinen Pferden finden. Es ist dein, so wie auch der Sclave, der es führt. Dazu schenke ich dir auch noch zwei Kameele, die du selbst, so reich als du

willst, mit Gold und Edelsteinen aus meiner Schatzkammer beladen kannst. Abdalla dankte für diese reichen Geschenke, und ging in ungeduldiger Erwartung des folgendes Tages zu Bette.

Er konnte die ganze Nacht nicht schlafen, und dachte an nichts als an den wunderthätigen Leuchter. Ohne mich, sprach er, würde ihn Abunadar nicht erhalten haben. Ich hohle ihn mit Lebensgefahr aus dem Felsen; da ich ihn in meiner Hand habe, thue ich eine mühsame Reise, überbringe mein Eigenthum in aller Demuth, und empfange dafür zwei alte Kameele mit ein wenig Gold und Edelgesteinen beladen. Abunadar ist der Undankbare, nicht ich: der Leuchter giebt in einem einzigen Augenblicke mehr, als sechs Kameele tragen können. Warum sollte ich das Meinige nicht wieder nehmen, da mir meine Gefälligkeit so schlecht vergolten wird? So sprach er, und nahm sich vor, den Leuchter heimlich zu entwenden, welches leicht anging, da ihm Abuna-

dar die Schlüssel zur Schatzkammer gegeben hatte. Er nahm den Leuchter, und steckte ihn in einen von den Säcken, die er mit Gold und Edelsteinen füllte. Er brachte dem großmüthigen Abunadar die Schlüssel zurück, nahm von ihm Abschied, und reiste mit dem Pferde, dem Sclaven und den zwei beladenen Kamerlen davon.

Als er noch zwei Tagreisen von Balsora entfernt war, verkaufte er den Sclaven und kaufte einen andern, damit niemand erfahren möchte, wo er seinen Reichthum her habe. Seine Mutter kam ihm bei seiner Ankunft mit neugieriger Freude entgegen; allein er war mit der Abladung seiner Schätze so beschäftigt, daß sie nur kurze Antworten auf ihre Fragen erhielt.

Seine erste Sorge war, den Leuchter in eine abgelegene Kammer zu bringen, denn er brannte vor Ungeduld die Verwandelung der Derwische zu sehen. Er zündete zwölf Lichter an und steckte sie auf. Die zwölf Derwische erschienen und drehten sich herum.

Er hatte schon einen Stock bereit; und weil er glaubte, der Zauber liege in der Stärke des Schlages, so gab er jedem einen derben Schlag. Zum Unglücke hatte er nicht bemerkt, daß Abunadar den Stock in der linken Hand hielt, als er schlug, und faßte ihn seiner Gewohnheit gemäß in die Rechte. Darum verwandelten sich die Derwische nicht in Haufen von Gold und Edelsteinen; sondern sie zogen unter ihren langen, braunen Röcken knotige Prügel hervor, und schlugen so lange und so gewaltig auf den undankbaren, treulosen Abdalla los, bis er halb todt zur Erde fiel. Sie verschwanden und führten die Säcke, die Kameele, das Pferd, den Sclaven und den Leuchter mit sich davon.

So wurde also, mein Herr, dieser Abdalla, mit Armuth, und fast mit dem Tode wegen seiner unersättlichen Habsucht bestraft, welche an sich vielleicht Nachsicht verdienen möchte, wenn sie nicht von einer Undankbarkeit begleitet gewesen wäre, die eben

eben so schändlich als verwegen war, indem er nicht einmal seine treulosen Absichten vor den durchdringenden Blicken seines Wohlthäters zu verbergen vermochte.

Naur schien zufrieden mit dieser Erzählung zu seyn, und sagte zu Aburazir: »Sie hat mir um so viel mehr Vergnügen gemacht, da sie ein Beispiel von einer gerechten Bestrafung des schwärzesten aller Verbrechen aufstellt, das unter den Menschen nur gar zu gewöhnlich sich findet, und durch nichts entschuldigt werden kann.«

Fatima hatte an dieser Erzählung gar zu großen Antheil genommen, als daß nicht auch sie ihre Meinung darüber hätte mittheilen sollen. Sie merkte sehr wohl, daß sie unter der Allegorie des Schatzes bezeichnet werde, dessen Besitz er sehnlich wünschte. Sie zweifelte nicht, daß sie in den Augen Aburazirs großen Werth habe, aber glaubte aus der Beschreibung, die er von der Undankbarkeit Abdalla's gegeben hatte, nur gar zu deutlich ersehen zu haben,

daß die Furchtsamkeit ihres Geliebten und seine Anhänglichkeit an seinen Herrn, ihr wenig frohe Aussichten zu ihrem Glück eröffneten, und die letzten Worte, womit er seine Erzählung schloß, überzeugten sie völlig, daß er weit weniger bey sich anstehe, seinen Herrn zu verrathen, als er in Sorgen sey, die Täuschung nicht ausführen zu können. Ich gebe zu, mein Herr, sagte sie, daß die Geschichte, die uns erzählt worden, eben so angenehm als ihre Moral wahr ist; aber doch kann ich ich nicht umhin zu bemerken, daß Abucazir sie als einen Tadel gegen mich gerichtet hat. Ich hatte neulich an Naerdan die Furchtsamkeit getadelt, welche eine übelverstandene Dankbarkeit uns einflößt, und die fast sein eigenes und das Glück seiner Geliebten untergraben hätte. „Aber Abucazir würde sehr irren, wenn er „glaubte, daß ich aus der Undankbarkeit „eine Tugend zu machen gesonnen sey.“ — Ich bin davon so weit entfernt, daß mir vielmehr die Undankbarkeit des Abdalla

nicht genug bestraft zu seyn scheint, und daß ich dieses als einen Fehler in dieser Geschichte ansehe. Der Eigennutz, der an sich nie der Gegenstand der Tugend seyn kann, kann noch weniger das Laster entschuldigen. Was Liebe uns zuweilen eingiebt, muß freilich weniger streng beurtheilt werden. Sie erregt für den Schuldigen ein gar zu gerechtes Mitleiden, und jedermann hält sich in diesem Falle für verpflichtet, ihm Nachsicht zu beweisen. Abdalla konnte, fuhr sie fort, leicht das Zutrauen des Derwisches gewinnen, mit ihm seine Reichthümer theilen und glücklich leben, und er hat thöricht gehandelt ihn betrügen zu wollen; denn Gewandtheit und Verschlagenheit muß man den Liebenden, denen sie allein verstattet sind, überlassen, und diese wissen auch einen solchen guten Gebrauch davon zu machen, daß sie selbst den Wachsamsten zu täuschen im Stande sind.

Abucazir schlug seine Augen nieder, um einem Blick zu entgehn, den der König be-

merkte, aber nicht ganz zu deuten verstand Gleichwohl fühlte er sich in seinem Innern sehr beunruhigt, und verlor sich in Betrachtungen, die ihm bis dahin ganz fremd und unbekannt gewesen waren.

Er sagte, er wolle sich entfernen, aber ließ die Fatima zuvor das Versprechen thun, eine Geschichte zu erzählen, welche ihren behaupteten Satz bewiese, und sie fing daher am folgenden Abend nach gehaltener Mahlzeit, wo sich beym König der schwache Eindruck von Eifersucht wieder verwischt hatte, ihre Erzählung so an:

Die Geschichte des Greifs.

Sultan Suleiman [34]) erklärte bey seiner Thronbesteigung den Greif, der den Berg

34) Suleiman — so wird Salomo bei allen morgenländischen Völkern genannt — hat nach der Erzählung vieler orientalischen Schriftsteller, und selbst nach der Aussage des Korans von Gott nicht nur die Herrschaft über die Menschen, son

Kaf **) bewohnte, für den König der Vögel. Ob sich gleich diesem verständigen Ge-

---

dern auch über die guten und bösen Geister, und selbst über die Vögel und Winde erhalten, und soll viele wunderbare Thaten verrichtet haben: — welche Sage wahrscheinlich in demjenigen ihren Grund hat, was die Schrift von der bewundernswürdigen Weisheit, dem Throne und den Reichthümern dieses Königs sagt. Daher schwören auch die Zauberer bei dem mächtigen Siegel, das auf Salomo's Ring steht, und bei den Zeichen die auf Salomo's Säbel eingegraben sind.

35) Der Berg Kaf ist ein fabelhaftes Gebirge, (eigentlich der Berg Kaukasus) das die ganze Erde zu Wasser und zu Lande umgeben und ihre Halbkugel von allen Seiten begränzen soll. Dieser Voraussetzung gemäß sagen sie, daß die Sonne bei ihrem Aufgange auf der einen Seite dieses Gebirges zum Vorschein komme, und hinter der andern derselben geradegegenüberstehenden bei ihrem Untergange sich verliere. Die Erde, — so geht die Sage fort, ist in der Mitte des Gebirges wie ein Ring am Finger befestigt, und ohne diese Stütze würde sie beständig schwanken. In dieses Gebirge waren die Divs (Riesen) eingeschlossen, als sie von den Nachkommen Adams waren geschlagen oder bezwungen worden, und hier haben die Peris ihren gewöhnlichen Aufent-

schöpf siebenzehn hundert Arten von Vögeln unterworfen hatten, so blieb er doch beständig im Dienste dieses Monarchen, und kam jeden Morgen ihm seine Aufwartung zu machen.

Der Greif war eines Tages bey einem Streit oder vielmehr bey einer Unterredung zugegen, welche die Rechtsgelehrten unter dem Vorsitz des Suleimans führten.

---

halt. Auf dieses Gebirge verlegen auch die Mahomedaner den Sitz des wunderbaren Vogels Simurg d. h. unsers Greifs, und vieler anderer erdichteter Wesen. Viele wunderbare Erzählungen findet man von diesem Gebirge. Zur Probe nur eine. Auf dem Gebirge Kaf giebt es 40 andere Welten, die von dieser ganz verschieden sind; jede hat 40000 Städte und jede Stadt 40000 Thore, deren Einwohner von allen Leiden der Menschheit frei sind, und wo der Tag ewig dauert. Sie sind von Engeln bewohnt, die Gottes und Mahomeds Lob besingen. Der Berg ruhet zwischen den beiden Hörnern eines weißen Ochsen, Kirmit genannt, dessen Haupt den Osten, und dessen Hintertheil den Westen berührt. Der Zwischenraum zwischen beiden begreift den Umfang von 100000 Jahren in sich. 7 Erden und 7 Seen giebt es dort, in deren Mitte die Erde liegt.

Einer unter ihnen sagte, keiner könnte sich den Rathschlüssen Gottes widersetzen. Worauf der Greif, der sich über diesen Satz wunderte, ihn unterbrach, und mit lauter Stimme schrie: Ich behaupte, daß ich das vereiteln kann, was Gott beschlossen hat. Die Doctoren stellten ihm vergebens das Thörichte und Vermessene seiner Behauptungen vor, und Gott, der seinen Ausspruch gehört hatte, wollte sehen, was für einen Plan der Greif anlegen und welche Maßregeln er ergreifen würde, um das, was er beschlossen habe, zu hintertreiben: »Ich will,« sagte er, »daß die Tochter des Königs in Westen sich mit dem Sohn des Königs in Osten verbinde.« Gehe, fuhr er darauf zu Gabriel fort, mache meinen Willen Suleiman bekannt; wir wollen sehen, welche Künste der Greif anwenden wird, um diese Heirath zu vereiteln. Suleiman benachrichtigte den Greif von dem Rathschluß Gottes, und machte ihn noch einmal auf das Thörichte seines Unternehmens auf-

merksam; aber er beharrte fest auf seiner Meinung, und erklärte: er wolle wohl Mittel finden, diese Heirath zu vereiteln. Außerdem will ich dir kund thun, setzte der Monarch hinzu, daß die Königin in Westen diesen Augenblick von einer Tochter entbunden ist, die für den Sohn des Kaisers in Osten bestimmt ist. Der Greif flog sogleich davon, ohne daß ein anderer Vogel außer der Eule mit ihm übereinstimmend gedacht hätte. Sie allein behauptete, daß dem Greif sein Vorhaben gelingen würde. Er durchwanderte die Luft mit der größten Schnelligkeit, kam bald in Westen an, und warf seine Blicke eine Zeitlang nach allen Seiten herum, um den Ort ausfindig zu machen, den die kleine Prinzessin bewohnte.

Zuletzt ward er dieselbe in ihrer Wiege ansichtig, umgeben von ihren Wärterinnen. Er schoß pfeilgerade aus der Luft auf diesen Ort herab; die Weiber, welche sie umgaben, nahmen augenblicklich die Flucht, und so raubte er ohne allen Widerstand

die Prinzessin, und führte sie auf den Berg Kaf, wo er sein Nest hatte, mit sich fort. Dieser Greif war ein Weibchen und säugte sie jede Nacht; seine Milch war so gut, daß sie bald entwohnt werden konnte. Sie genoß eine immerwährende Gesundheit, und wurde eben so schlank, als sie schön war. Der Greif scheuete gar keine Mühe, um ihr eine angemessene Erziehung zu geben, indem er sie im Lesen und Schreiben unterrichtete, und sich mit ihr über die Lectüre, die er ihr empfahl, unterhielt. Die Prinzessin, welche ihn als ihre Mutter betrachtete, gehorchte unverzüglich, und brachte seinem Geheiß gemäß den ganzen Tag einsam in seinem Neste zu; denn der Greif verfügte sich jeden Morgen zu Suleiman, um die Aufträge zu entrichten, die ihm der Monarch gegeben hatte. Jede Nacht kehrte er unfehlbar zurück, um sich mit seiner lieben Kleinen zu unterhalten und zu speisen; endlich wurde sie mannbar, und um eben diese Zeit nahm auch der Sohn des Königs

von Westen Besitz von dem Thron, den sein Vater ihm hinterlassen hatte.

Dieser Fürst hatte eine solche leidenschaftliche Neigung zur Jagd, daß er keinen Tag verstreichen ließ, wo er nicht dieses Vergnügen sich erlaubte, aber da es ihm zuletzt Langeweile verursachte, immer an derselben Stelle und hinter denselben Thieren zu jagen, so sagte er zu seinen Wesiren:[36]) Wir wollen uns einschiffen und einige entfernte Gegenden aufsuchen, wo wir neues Wild jagen können; während unserer Abwesenheit kann denn dieses Land sich erholen und mit neuen Thieren anfüllen. Die Wesire gaben zur Antwort: Dir kommt es zu, Befehle zu geben, und uns, sie auszuführen.

Sie ließen alsbald einige kleine Fahr-

36) Wesir bedeutet buchstäblich einen Träger, und bildlich einen Minister, der die Hauptlast des Staats trägt. Abu Mußlemah hat zuerst diesen Titel geführt unter dem Khalifat des Abulabas Saffa in der zweiten Hälfte des 8ten Jahrhunderts.

zeuge ausrüsten, um bequemer landen zu können. Der junge König schiffte sich mit seinen Hofleuten und seinen Wesiren ein, und segelte ab. Und da er nicht nach einem bestimmten Ort hin wollte, so waren ihm alle Winde passend. Als er auf verschiedenen Inseln, wohin sein kleines Schiff ihn brachte, gejagt hatte, entstand ein so schrecklicher Sturm, daß alle ihn begleitenden Schiffe entweder untersanken oder von ihm verschlagen wurden; nur kam nach dem gütigen Verhängniß Gottes das Schiff allein, worauf der Prinz sich befand, am Fuße des Berges Kaf an. Einige von seinen Officiren folgten ihm ans Ufer, und geriethen in kein geringes Erstaunen, als sie das Land unbewohnt fanden, und nichts als schreckliche Berge und schroffe Felsen erblickten. Aber so öde und unfruchtbar auch die Gegend war, so unterließen sie doch nicht zu jagen. Der Prinz, der sich ganz sorgenlos seinem Hang zur Jagd überließ, verirrte sich von ihnen, und verlor sich zuletzt gänz-

lich. Als er nun eine Zeitlang bald hier bald dort umherschweifte, ward er zuletzt einen Baum ansichtig, der ihn wegen seiner Dicke in Erstaunen setzte, indem 400 Menschen ihn nicht umspannen konnten; seine Höhe stand mit dem Umfang seines Stammes in gleichem Verhältniß, und mit eben so großem Erstaunen entdeckte er auf dem Baume ein Nest. Es war mehrere Stockwerke hoch und größer als das weitläuftigste Schloß; es war aus Balken und Brettern von Cedern, Sandelholz und andern Holzarten, die von Seiten ihres Wohlgeruchs sich auszeichnen, zusammengesetzt. Der junge Fürst untersuchte mit der größten Aufmerksamkeit diese Wunder der Kunst und der Natur, als er durch eine Öfnung oder einen kleinen Riß, der in dem Holze befindlich war, eine junge noch bewunderungswürdigere Person gewahr wurde. Auch sie erblickte ihn bald darauf. Sie blickten sich einige Augenblicke an, ohne ein Wort hervorbringen zu können, und waren gleich

stark bestürzt und entzückt. (Nun erlaubte Gott, daß jeder die Sprache des andern verstand.) Der Fürst rief aus: — O, Sonne der Schönheit! was machst du in einer Wohnung, die deiner Reize so unwürdig ist?

Ach! sagte sie, den Tag bringe ich allein und die Nacht mit meiner Mutter zu, die in Suleimans Diensten steht. Der Fürst, den alles dieses nicht wenig befremdete, gerieth zuletzt vor Verwunderung außer sich, als er hörte, daß ihre Mutter Flügel habe, und daß der Berg, auf dem sie sich befänden, der so berühmte, obgleich wenig besuchte Berg Kaf sey. Der Fürst erzählte ihr gleichfalls, wie ihn ein glückliches Ungefähr zu ihr gebracht habe. Die junge Prinzessin dachte, während er ihr sein Schicksal mittheilte, bey sich selbst: „Dieser junge Mann gehört mit mir zu einem Geschlecht, er gleicht mir; — welch' eine Wonne, wenn ich mit ihm mein Leben zubringen könnte! — Meine Mutter ist ganz anders gestaltet und nicht halb so schön; aber sie hat Flügel.

Ach! hätte ich diese, so wollte ich bald bey ihm seyn, und mich nie von seiner Seite trennen.

Nach diesem zärtlichen Selbstgespräch fragte sie ihn: Kannst du nicht auf irgend eine Weise zu mir ins Nest steigen? Wir könnten alsdann bequemer mit einander reden. Ach! ich kann nicht, versetzte der Fürst, sonst würde ich schon längst zu dir geeilt seyn, und nicht erst auf deinen Vorschlag gewartet haben. Ich zweifle sehr, fuhr die Prinzessin fort, daß meine Mutter dich gerne bey mir sehen wird; ich glaube daher ein Mittel gefunden zu haben, wodurch ich diesen Zweck erreichen kann, ohne daß sie im geringsten Argwohn schöpft.

Hier machte Fatima eine kleine Pause, und sagte, indem sie einen freundlichen Blick auf den furchtsamen Aburazir warf, um ihm mehr Muth einzuflößen: Du siehest, mein Herr, daß die Gefühle der Liebe selbst diejenigen erfinderisch und verschlagen machen, die am wenigsten von der Natur dazu ge-

schaffen sind; — und fuhr in ihrer Erzählung weiter fort.

Der Fürst fragte die Prinzessin, was sie für ein Mittel ausfindig gemacht hätte? und erhielt zur Antwort: »Es giebt keines, und sey es auch noch so mislich, von dem ich nicht Gebrauch machen würde, um dich zu sehen und dich anzubeten; zudem freuet es mich sehr, daß deine Gesinnungen mit den meinigen ganz zusammenstimmen. Höhle den Bauch des Kameels da aus, welches so eben gestorben ist, und von der Sonne bald ausgetrocknet seyn wird; bedecke es mit den wohlriechenden Pflanzen, die rings um dich in Menge wachsen, und suche dich so geschickt darin zu verbergen, daß man dich gar nicht sehen kann. Ist dieses geschehen, so will ich meine Mutter bitten, sie möchte es mir herauf bringen, damit ich seinen Bau untersuchen könnte; und ich zweifle gar nicht, daß sie meinen Wunsch erfüllen wird: alsdann können wir uns morgen während ihrer Abwesenheit nach Herzenslust unterhal-

ten.« Alles trug sich so zu, wie sie es gewünscht hatte; und da der Fürst im Nest war, so konnten sie ungehindert die seligsten Augenblicke mit einander zubringen. Sie bemerkten leicht in einer ziemlichen Entfernung, wenn die Mutter auf der Rükkehr begriffen war, und der Fürst stand alsdann keinen Augenblick an, sich in den Bauch des Kameels zu verkriechen, und bis zu ihrem Weggang darin zu bleiben.

Mittlerweile wurde die Prinzessin schwanger, und als sie ihrer Niederkunft nahe war, so ließ Gott den Suleiman durch den Engel Gabriel davon benachrichtigen. Dieser ließ den Greif unverzüglich rufen, und fragte ihn, ob er die Heirath des Königes in Osten mit der Tochter des Königes in Westen vereitelt habe? Allerdings, versetzte er, denn die Prinzessin hat sich schon lange in meiner Gewalt befunden, und ich möchte den sehen, der sich ihr genähert hätte; sie wohnt bey mir in meinem Nest auf dem Berge Kaf, — welches allein schon klar be-

beweist, daß keiner außer mir sie gesehen hat.

Hohle sie ungesäumt, versetzte der Monarch, ich will sie sehen und mich mit meinen eigenen Augen von der Wahrheit deiner Aussage überzeugen. Der Greif nahm mit Freuden diesen Befehl an, aber Suleiman gab ihm, damit er nicht getäuscht würde, zwey andere große Vögel zur Begleitung auf den Weg.

Kaum waren die Vögel abgereist, so veranstaltete Suleiman einen großen Divan, der aus seinem ganzen Hofstaat und allen Gesetzgelehrten bestand, damit alle von dem was vorfiele, Zeugen seyn könnten. Die junge Prinzessin hörte zu ihrem großen Glück das Geräusch, das die Vögel mit ihren Flügeln machten, und erstaunte nicht wenig darüber, denn ihre Mutter war niemals so früh zurückgekommen, und kaum vermochte sie den Fürsten, der sich mit ihr unterhielt, fortzuschaffen und in das Kameel zu verbergen. Doch konnte sie, ob sie gleich

der Furcht, worin sie sich befunden hatte, mit keiner Sylbe erwähnte, nicht umhin, ihr Befremden darüber zu äußern, daß er so schnell, und noch dazu von zwey Vögeln begleitet, zurückgekehrt sey. Meine Tochter, gab ihr der Greif zur Antwort, Suleiman verlangt dich zu sehen; — wir müssen uns allsofort auf den Weg machen. Ich komme hierher, um dich abzuholen und an seinen Hof zu bringen.

Die Prinzessin ganz bestürzt, aber mehr noch für ihren Liebhaber, den sie nicht verlassen konnte, besorgt, hielt ihr Urtheil zurück, und fragte bloß: Auf welche Weise willst du mich denn fortbringen? Auf den Rücken will ich dich nehmen, versetzte der Greif. Aber wenn ich über so viele Seen und Berge dahin schwebe, fuhr sie fort, werd' ich vom Schwindel ergriffen werden; der Anblick so mannichfaltiger Gegenstände und die Schnelligkeit, mit der du fliegst, wird mich herunter werfen, und dann bin ich verloren. Auf diese Weise kann ich mich

daher niemals entschließen, mit dir zu reisen. Schließe mich lieber in den Bauch des Kameels ein, so sehe ich wenigstens nicht, und laufe mithin keine Gefahr herunter zu stürzen. Der Greif billigte diesen Vorschlag, und freute sich über den Verstand und den Erfindungsgeist seiner Tochter. Die Prinzessin setzte sich daher in das Kameel, wo der Fürst mit der äußersten Ungeduld ihrer wartete, um ein Gespräch zu beendigen, welches für ihn und seine Geliebte gleichviel Interesse hatte. Der Greif hob sie auf, und die Geschichte erzählt uns, daß die Prinzessin auf dem Wege von einem Sohne entbunden worden.

Als die Vögel bey Suleiman angekommen waren, der sie in vollem Divan erwartete, so befahl er dem Greif, das Kameel selbst zu öfnen. Er thats, und siehe da, der Fürst und die Prinzessin mit ihrem Kinde in den Armen kamen zum Vorschein. Schön hast du doch, fing Suleiman an, den Plan Gottes vereitelt! Scham, Kummer

und das unmäßige Lachen des Divans verwirrten den Greif dergestalt, daß er gleich davon flog, und seitdem den Berg Kaf nicht wieder verlassen hat. Suleiman fragte darauf, wo sich die Eule aufhalte, die den Entschluß des Greifs gebilligt hatte; aber sie hatte sich frühzeitig genug entfernt, und von diesem Tage an einsame Plätze, aus denen sie bloß des Nachts hervorkommt, zu ihrem Aufenthalt gewählt.

Du mußt gestehen, mein Herr, — (fuhr Fatima fort, indem sie sich mit ihrem Gespräch an den König wandte, aber zugleich den Abucazir mit Augen anblickte, die die innersten Gefühle ihres Herzens aufschlossen, und ihm zuriefen: Benutze meine Lehren! Dieser Blick war von einem so süßen Lächeln begleitet, daß es die Luft mit Honig und Vergnügen anfüllte. Abucazir überstrahlte sie auf seiner Seite mit einem so feurigen und die leisesten Wünsche seiner Seele so stark ausdrückenden Blick, daß Fatima ganz verwirrt und beschämt wurde. Sie schloß zwar

vor Entzücken und Zärtlichkeit ihre Augen halb zu, aber sie ließ sie doch weit genug offen, um sich ihm verständlich zu machen, und sein Herz zu durchdringen. Alle diese Dinge, die zu beschreiben zu mühevoll, und durch Worte auszudrücken zu weitläuftig ist, eilen mit Blitzes Schnelle in der ächten Liebe dahin.)

(Naur empfand ihre Kraft, und fühlte sie stark; aber er wußte seine aufsteigende Eifersucht zu unterdrücken, und hörte, so überzeugt er auch war, dennoch mit scheinbar ruhigem Blick der Fatima zu, ohne sie zu unterbrechen, welche mit den Worten fortfuhr:) — »Du mußt gestehen, mein Herr, daß zweyen Liebenden, die eine gegenseitige Neigung zu einander fühlen, nichts unmöglich ist.« Abuzagir, der die Bewegung bemerkte, die jetzt in den Augen des Königs sichtbar wurde, so viele Mühe er auch anwandte, sie zu unterdrücken, suchte durch irgend eine Wendung den Gedanken des Königs eine andere Richtung zu geben, und

sagte: Erlaube mir, diesen Ausspruch der Fatima bezweifeln zu dürfen. Folge mir, gab ihm Naur zur Antwort, und verließ plötzlich das Zimmer, ohne die Fatima eines Blicks zu würdigen, — die Fatima, der sein Herz immer so viel zu sagen hatte.

Gefühle, welche man am sorgfältigsten unterdrückt, gewinnen eben dadurch am meisten an Stärke. Worte scheinen sie bloß auszuhauchen und zu verringern. Naur war, ob er gleich schwieg, nichts destoweniger entschlossen, allen Umgang mit seiner unbeständigen Geliebten abzubrechen, und sich wegen ihrer Treulosigkeit empfindlich zu rächen. Der Zwang, den er sich einige Augenblicke auflegte, floß aus keiner andern Quelle, als weil er sich schämte, eifersüchtig zu scheinen.

Als Naur in sein Zimmer zurückgekehrt war, überließ er sich allen Stürmen und Qualen der Eifersucht. Sein Zutrauen getäuscht und sich derjenigen beraubt zu sehen, die er wider seinen Willen liebte, — jene hefti-

gen Bewegungen, welche in seiner Seele wie Wellen beständig sich thürmten; jene grausame Unruhe des Herzens, welche keinen andern Gedanken als den an ein Wesen aufsteigen ließen, welches er einmal liebte und nun haßte; die abwechselnden Entwürfe von Rache und Vergebung, und die Schwäche, die er sich selbst stark vorwarf: — alles dieses quälte den unglücklichen König, der in einem Augenblick aus dem glücklichsten Mann auf der Erde der unglücklichste geworden war.

Um indessen nicht mit Übereilung zu handeln und von der Klugheit Gebrauch zu machen, die ihm so natürlich war, beschloß er, seinen Wesir zu Rathe zu ziehen und zu fragen, mit welcher Strafe er die Schuldigen belegen sollte. Seine Selbstliebe, durch das Betragen der Fatima gekränkt, wollte wenigstens sich selbst Genugthuung durch eine Geduld verschaffen, die so schwer in Ausübung zu bringen schien.

Sobald die Sonne ihre weiß strahlende

Fahne aufgepflanzt hatte, und die Nacht, die Königin der Gestirne, zurückgewichen war, bestieg der König seinen Thron, und eben so streng gegen sich selbst als gegen alle übrige Menschen, wollte er troß der Verwirrung, worin er sich befand, auch nicht den geringsten Theil der Pflichten vernachläßigen, die er sich selbst auferlegt hatte, und ließ nach seiner Gewohnheit laut bekannt machen, daß alle seine Unterthanen bei seiner Gerechtigkeit Schuß suchen möchten. Man kann aber sich leicht vorstellen, daß alle diejenigen, welche an ihn sich wendeten, aber keine gerechte Sache hatten, wenigstens an der Strenge seiner Entscheidung den Unwillen abmessen konnten, der ihn in diesem Augenblick gegen das ganze Menschengeschlecht beseelte.

Der eifersüchtige Mann zog sich von dem übrigen Menschengeschlecht und dem Tribunal zurück, welches er in sich selbst aufgeschlagen hatte, und sahe alle Menschen als seine Feinde an. Eine Kenntniß der Lei-

denschaften, wenn ihre Wuth ausgetobt hat, läßt bloß einen schwachen Eindruck in der Seele zurück, welche uns zur Nachsicht gegen diejenigen geneigt macht, die in die Verwirrungen verstrickt sich befinden, von denen wir geheilt sind. Aber Naur war weit von der glücklichen Ruhe entfernt, die den Verstand für philosophische Betrachtungen empfänglich macht, für Betrachtungen, welche in solchen Umständen einem Menschen die Herrschaft über sich selbst verleihen, und ihn bewegen, denen Verachtung und Verzeihung angedeihen zu lassen, welche ihn beleidigt haben.

Als Naur diese wahre und eigentliche Pflicht eines Königs, das Recht in eigener Person zu handhaben, erfüllt hatte, blieb er mit seinem Wesir, den er lange als seinen Freund betrachtet hatte, allein zurück. Seine Klugheit hatte ihn mehr als einmal verhindert, diesen Vorfall seinem Minister zu offenbaren, und ihm das Mittel, wodurch er sich Rache verschaffen wollte, anzuver-

trauen. Aber da er seinen Zorn nicht länger zurückhalten konnte und vielleicht durch die Mittheilung seines Schmerzes einige Linderung zu erhalten glaubte, und überhaupt die Eifersucht ihn um so stärker quälte, je mehr er sie zu unterdrücken bemüht war, so nahm er nicht länger Anstand, seinen Wesir zum völligen Vertrauten alles dessen zu machen, was sich zugetragen hatte und endigte seine Erzählung damit, daß er ihn um seinen Rath fragte. Der Wesir rieth ihm ohne weiteres, Abucazir und Fatima umzubringen. Ihre einzige Sorge war jezt, auszumitteln, auf welchem Wege sie die beschlossene Rache am besten ausführen könnten, und sie kamen zulezt beide dahin überein, daß sie ihnen am folgenden Tage einen Gifttrank eingeben wollten. Nur thats Naur'n, der dieses für einen Rechtsfall hielt, leid, daß er seine Rache so lange aufschieben müsse, und doch ward Zeit dazu erfordert, einen solchen tödtlichen Trank zu bereiten. Zudem mußten sie zuvor ein Mittel

ausfindig machen, wie sie ihn unvermerkt reichen könnten, und der König, der den äußern Schein retten wollte, um seine Schmach und Schande zu verbergen, sahe sich genöthiget, darein zu willigen. Sie gelobten sich eine wechselseitige Verschwiegenheit, um die Ehre des Königs zu behaupten. Wenn Geheimnisse der Natur offenbar werden, so wächst die Reue darüber, welche eigentlich nur durch das Verbrechen, welches sie veranlaßt, aufsteigen soll.

Der Wesir verließ hierauf Naur, und kehrte nach Hause zurück, wo seine erste Sorge war, seine einzige Tochter zu sehen, die er unbeschreiblich liebte. Der Trübsinn, der auf ihrem Gesicht lag, schmerzte und beunruhigte ihn nicht wenig. Er fragte sie nach der Ursache ihres Kummers, und hörte, daß sie aus dem Harem des Königs käme, wo Fatima sie mit einer Verachtung behandelt hätte, von der zum Unglück alle andere Frauen und Mädchen Zeugen gewesen wären.

Der Wesir, aufgebracht durch die Krän-

kung, die seiner Tochter zugefügt worden; und hingerissen von einer blinden Zärtlichkeit, deren Folgen oft eben so gefährlich als die des bittersten Hasses sind, vergaß die Wichtigkeit des Geheimnisses, welches sein Herr ihm anvertraut hätte, und sagte zu ihr: Tröste dich, mein Kind, die Rose ihres Lebens wird bald verwelken, und der Name der Fatima in kurzem aus dem Buche der Lebenden ausgestrichen werden. Eine solche ungewöhnliche und seiner Tochter so unverständliche Sprache verstärkte ihre natürliche Neugierde so sehr, daß sie an ihren Vater verschiedene Fragen that und ihn beschwor, er möchte ihr das Geheimniß entdecken. Denn er brauche gar nicht zu fürchten, daß sie ein Geheimniß, das ihr anvertraut worden wäre, nicht fest in ihrem Herzen verschließe, zumal wenn an die Entdeckung desselben die Ehre und das Leben eines ihr so theuren Vaters geknüpft sey. Kurz sie wußte eine solche überredende Sprache zu führen, daß der Wesir ihr nicht nur alles

was geschehen war, offenbarte, sondern selbst die Rache mittheilte, die der König zu nehmen entschlossen sey. Die Tochter, vor Freude ganz außer sich, (denn Rache ist nur gar zu gewöhnlich eine Hauptleidenschaft des weiblichen Geschlechts,) dankte ihrem Vater tausendmal, und versprach, daß sie, selbst ihres eigenen Vortheils wegen, ein Geheimniß von einer solchen Wichtigkeit sorgfältig aufbewahren würde. Der Vater verließ sie, ganz froh, daß er ihren Unmuth zerstreut hatte, und begab sich zu den beschwerlichen Geschäften seines wichtigen Postens. Kaum war er aus dem Zimmer getreten, so schickte die Fatima, die bey weiterem Nachdenken über ihr Betragen gegen die Tochter des Wesirs sich selbst die heftigsten Vorwürfe machte, einen von den Bedienten des Serails, und ließ sich bey ihr wegen des Vorgefallenen entschuldigen. Aber er hatte seinen Auftrag noch nicht vollendet, so unterbrach sie ihn schon mit den Worten: Die ganze Welt wird mit mir

einstimmig seyn, daß die Verachtung, die ich erlitten habe, nicht wieder gut gemacht werden kann und streng bestraft zu werden verdient; doch kümmert's mich wenig, da ich weiß, daß sie sich nicht lange mehr wird rühmen können, mich übel behandelt zu haben, indem ihr naher Tod mich befriedigend rächen wird. Der Bedienter des Serails schien sehr vergnügt über diese Nachricht zu seyn, und sagte ihr: Wie erquickend sind deine Worte! Mein Herz pochte vor Freude über die Hoffnung, die du mir gabst. Wann werden wir doch so glücklich seyn und sehen, daß der König einen solchen festen Entschluß faßen kann? Allein er ist, setzte er hinzu, für die Fatima zu sehr eingenommen. Wenn du Stärke genug besitzst, ein Geheimniß verschweigen zu können, so will ich dir, fuhr die Tochter des Wesirs fort, einen Vorfall nach seinem ganzen Detail erzählen, den ich erst so eben zu meinem größten Befremden erfahren habe. Der Bediente versprach ihr mehr als sie verlang-

te, und so säumte sie nicht ihr Herz vor ihm auszuschütten. Aber kaum war dieser von einem jeden einzelnen Umstand genau unterrichtet, so eilte er zur Fatima, und stattete ihr von allem, was er gehört hatte, genauen Bericht ab. Seine Anhänglichkeit an sie, die Verbindlichkeiten, die er ihr schuldig war, so wie die Freundschaft, die er lange Zeit mit Abucazer gepflogen hatte, foderten ihn zu dieser Handlung auf.

Wie ganz anders würde doch das Hofleben seyn, wenn Falschheit und Unvorsichtigkeit niemals anders als dazu angewandt würden, einen Freund sich zu verpflichten und zu retten.

Fatima gerieth in die äußerste Bestürzung, als sie diese schreckliche Nachricht hörte; denn geschworen hätte sie, wie alle Liebende sich einbilden, sich so weise benommen zu haben, daß der König auch nicht den geringsten Verdacht hätte schöpfen können. Aber die Nachricht war so bestimmt, und alle einzelne Umstände so überzeugend, daß

sie an der Wahrheit derselben keinen Augenblick zweifeln konnte. Sie suchte daher, wie sie nichts als Unglück über ihrem Haupte schweben sah, alle ihre Überredungskünste und Schlauheit dazu anzuwenden, den Bedienten zu vermögen, daß er ihr Abucazis vermummt heimlich zuführen möchte. Und dieses gelang ihr. Er erschien nämlich als ein Sclave verkleidet, und hielt mit ihr eine lange und wichtige Unterredung. Was unternimmt die Liebe nicht, wenn sie von der Gefahr des Geliebten gequält wird? Die Liebe selbst schien ihr Vorhaben zu erleichtern, welches so glücklich ausgeführt wurde, daß sie die Misvergnügten — eine Klasse von Menschen, die man in allen, selbst den am besten organisirten Staaten findet, in Bewegung setzten, und mit ihnen ein Bündniß schlossen. Naur und sein Wesir, die sich dessen gar nicht versahen, wurden noch in derselben Nacht grausam ermordet.

II.

II

Die Geschichte

des Nurgehan und der Damake,

oder

die vier Talismane.

Als Abuali Nabul, Kaiser der Mogolen, auf seinen grauen Scheitel blickte, und voraussah, daß er nicht lange mehr das wohlthätige Licht der Sonne würde genießen können, so ließ er seinen vielgeliebten und einzigen Sohn Nurgehan zu sich kommen, und redete ihn also an: »Nurgehan, ich übergebe dir meinen Thron; ich habe mir diesen Augenblick einen Todestrank bereiten lassen, und werde bald von dem Schauplatz dieser Erde abtreten. Unterlaß niemals, gegen den Armen und Reichen gleiche Gerechtigkeit auszuüben; begnüge dich mit dem Besitz eines blühenden Reichs, und strebe nie nach den Ländern eines andern Fürsten, sondern sichere jedem den Besitz dessen, was seine Vorfahren ihm hinterlassen haben. Kurz, erinnere dich allezeit daran, daß du

sterben mußt, und daß Güte und Gerechtigkeit die edelsten Titel eines Monarchen sind.« Wie er diese Worte gesprochen hatte, stieg er, ohne sich von den Thränen seines Sohnes erweichen zu lassen, von seinem Thron herab, und hieß ihn heraufsteigen: er begab sich hierauf in einen sehr anmuthigen Saal, wo er die schönsten Tage seines Lebens zugebracht hatte, nahm den Gifttrank, und erwartete mit der größten Ruhe den Augenblick, der seine fleckenlose und von allen, selbst den geringsten Gewissensqualen freye Seele zum Himmel führen würde.

Nachdem Nurgehan einem so guten Vater alle Ehrenbezeugungen bewiesen hatte, welche Natur und Dankbarkeit von ihm forderten, so war er einzig und allein damit beschäftigt, den letzten Rath, den er von ihm erhalten, in Ausübung zu bringen. Er hatte von Natur ein gutes Herz und einen gesunden Verstand; aber hat irgend ein Mensch Erfahrung nöthig, um seinen Geist zu bilden, so sind deren vorzüglich diejeni-

gen bedürftig, welche zu künftigen Herrschern bestimmt sind. Nurgehan, von dieser wichtigen Wahrheit überzeugt, war weit von dem Dünkel entfernt, den man bey Monarchen nur gar zu häufig antrift. Eines Tages unterhielt er sich mit seinen Hofleuten über die Kunst wohl zu regieren, und gab den Königen seinen Beifall, welche die größte Liebe für Gerechtigkeit bewiesen hätten. Salomo wurde als der gerechteste angeführt. Dieses Beispiel, sagte Nurgehan, findet hier gar nicht Statt; denn Salomo war ein Prophet, und konnte leicht Mittel gegen die Gebrechen finden, die er vorhersah; aber ein gemeiner Sterblicher kann seine redlichsten Bemühungen nur dazu anwenden, die Fehler wieder gut zu machen, die er aus menschlicher Schwachheit begangen hat. Ich befehle euch daher, mich nicht nur mit allen meinen Pflichten ohne Schmeicheln bekannt zu machen, sondern auch meine Fehler durch euren Rath zu verhüten oder zu verbessern. Bezeigt ein König Liebe für Tu-

gend, so werden alle seine Unterthanen tu-gendhaft.

Sobald Nurgehan geendigt hatte, so stand Aburazier auf, und fing also an: Großer Fürst, wenn du wünschest, daß Gerechtigkeit in deinen Staaten treu gehandhabt werden soll, so mußt du einen uneigennützigen Wesir wählen, der bloß deinen Ruhm und das Wohl deiner Unterthanen zum Hauptaugenmerk hat; in dem Gefühl, recht gehandelt zu haben, muß er seine einzige Zufriedenheit, seine einzige Belohnung suchen. Recht gesprochen, Aburazier, erwiederte Nurgehan; aber es ist schwer, einen solchen Mann zu finden. Du hast, mein Herr, gab ihm der Hofmann zur Antwort, einen Mann zum Unterthan, dessen Mäßigkeit und Weisheit alle öffentliche Bedienungen unter der glorreichen Regierung deines Vaters ausgeschlagen hat. Du weißt vielleicht nicht, was ihm in der Stadt Schiras begegnet ist.

Der König befahl ihm, den Vorfall zu

erzählen, und Aburazier fuhr also fort: Jmadil Deule (die Stütze des Glücks) führte in dem letzten Kriege gegen Persien unsere siegreiche Armee bis vor die Mauern von Schiras, welches er einnahm, und wegen seiner menschenfreundlichen Gesinnung vor Plünderungen sicherte, aber seine Soldaten verlangten zur Schadloshaltung für die Beute, die sie gemacht haben würden, eine Belohnung, und zwar so ungestüm, daß er sie ihnen versprechen mußte, ob er gleich nicht einsah, auf welche Weise er sie ihnen verschaffen könnte. Eines Tages, als er sich in seinem Pallast befand und über diese Forderung nachsann, sah er eine Schlange aus einer Öfnung in der Wand herauskriechen und wieder hineinkriechen, und befahl darauf seinen Eunuchen mit lauter Stimme: Brechet dieses Loch da auf, und ergreift die Schlange, welche in diesem Augenblick hineingekrochen ist. Die Eunuchen gehorchten, und fanden ein Gewölbe voll Kleiderbehälter, die längs den Wänden gestellt waren,

und Kisten, die auf einander geschichtet lagen. Sie öffneten sie, und fanden, daß sie mit Zechinen angefüllt, und die Kleiderbehälter mit den kostbarsten Stoffen angehäuft waren.

Imadil Deule dankte dem Himmel für diese Entdeckung, und vertheilte den Schatz unter seine Soldaten. Hierauf ließ er einen Schneider kommen, der aus diesen Stoffen Kleider machen sollte, um damit die Officiere zu belohnen, die unter ihm dienten. Der geschickteste Schneider, der allezeit für den verstorbenen Gouverneur gearbeitet hatte, ward vor ihn geführt. »Wenn du diese Arbeit ganz vollkommen lieferst, so sollst du, sagte Imadil Deule zu ihm, nicht nur gut bezahlt werden, sondern auch außerdem eine ansehnliche Belohnung und einige Schalen Kassonade (eine Art Scherbet mit Honig vermischt) zum Geschenk erhalten.« Der Schneider, der an einem Ohr taub, und bange war, er möchte eine Bastonade bekommen, fing heftig an zu weinen, und er-

klärte, weil er glaubte, er müsse von den Kleidern des verstorbenen Gouverneurs Rechnung ablegen, er habe nicht mehr als zwölf Kisten voll, und daß diejenigen, welche die Summe größer angegeben, offenbar gelogen hätten. Imadil Deule mußte über die Wirkung, welche die Furcht bey dem Schneider hervorgebracht hatte, herzlich lachen, und ließ die Kleider herbeyholen, die man ganz neu und prächtig befand. Der einzige Gebrauch, den er sowohl von ihnen, als auch den reichen Stoffen machte, die er in den Garderoben gefunden hatte, bestand darin, daß er die Officiere seiner Armee damit kleidete und schmückte. Ich glaube daher, großmächtiger König, daß ein solcher uneigennütziger Mann dein Zutrauen verdient.

Als Aburazier aufgehört hatte zu reden, sagte Nurgehan zu ihm: Imadil Deule soll nicht mein Wesir seyn. Er mag ein ehrlicher Mann seyn, das bezweifele ich nicht, aber es fehlt ihm an Klugheit, und zudem halte ich ihn auch nicht für geschickt, mein An-

sehen zu behaupten. Er hatte die Macht des Reichs in Händen, und doch wußte er nicht, wie er dasjenige, was zu seinem Feldzug erfordert wurde, gehörig einrichten sollte; mit einem Worte: es mangelten ihm Schätze, und seine Soldaten machten Miene, ihm Gesetze zu geben. Denn was würde ohne den Zufall mit der Schlange, von dem ein jeder anderer denselben Gebrauch gemacht hätte, aus ihm geworden seyn? Die Geschichte des Schneiders ist ganz unerheblich und von gar keiner Wichtigkeit. Nurgehan setzte die Unterredung mit seinen Hofleuten fort, die aber oft gar zu gemeine Sätze vorbrachten, als daß sie hier einer Erwähnung verdienten. Stets beschäftigt mit der Liebe zur Gerechtigkeit und dem Wunsche, gut zu regieren, verließ er oft seinen Pallast zu jeder Stunde des Tages, um sich durch eigene Ansicht von der Wahrheit zu überzeugen.

Ein alter Töpfer, der irrdene Gefäße machte, wohnte nahe bey seinem Pallast.

Univ. Bibl. München

Nurgehan, aufmerksam gemacht, daß er ihn jeden Tag mit den heißesten Wünschen und dem feurigsten Eifer Gott anflehen sah, blieb eines Tages vor der kleinen Hütte, worin er wohnte, stehen, und sagte zu ihm: »Bitte von mir, was du wünschest, und du sollst es haben.« Befiehl nur allen deinen Officieren, gab ihm der Töpfer zur Antwort, daß ein jeder von mir einen Topf kaufe, und das dafür bezahle, was ich verlange, — ich werde deine Güte nicht mißbrauchen. Nurgehan bewilligte ihm sein Gesuch und gab seiner Wache den Befehl, genau auf den Verkauf der Töpfe zu achten und vorzüglich alles zu thun, was der Töpfer von ihnen verlangte. Er machte einen sehr bescheidenen Gebrauch von der Gunst des Königs, und vergnügt über den Verkauf seiner Arbeit, forderte er nicht mehr, als sie werth waren, indem er sich glücklich schätzte, daß er auf diese Weise von seinem Fleiße sich ernähren könnte, und nichts sehnlicher wünschte, als dem König einen Be-

weis von seiner Dankbarkeit geben zu können. —

Der Wesir Nurgehan's war geizig, aber aus Furcht seinem Herrn zu mißfallen, verbarg er dieses Laster mit der äußersten Vorsicht. Er war im Begriff eines Tages zur Audienz des Königs zu gehen, als der Töpfer eine Zechine für einen Topf forderte, den er ihm darbot. Der Wesir verweigerte ihm diese und sagte, es sey lächerlich solch' eine Summe für eine Sache zu fordern, die mit der kleinsten Münze hinlänglich bezahlt sey. Wie der Töpfer sahe, daß er mit seiner Weigerung sogar Drohungen verbinde, so erwiederte er ihm, daß er, weil er diese Sprache führte, 1000 Zechinen für seinen Topf verlange, und fügte hinzu, daß er nicht eher in das Audienzzimmer des Königs gelassen werden sollte, bis er den Topf um seinen Hals gehängt, ihn selbst auf den Rücken genommen und so zum König gebracht hätte, damit er sich bey ihm wegen seiner Weigerung und wegen der ausgesto-

ßenen Drohungen beklagen könnte. Der Wesir machte große Schwierigkeiten und bat ihn flehentlich, ihm diese Kränkung und diesen Schimpf zu ersparen; aber weil die Stunde, wo er vor dem König erscheinen mußte, herannahte, und die Wache ihn nicht eher hineinlassen wollte, bis er die Wünsche des Töpfers erfüllt habe, so sah er sich endlich genöthigt, nachzugeben, die 1000 Zechinen zu versprechen, den Topf um seinen Hals zu hängen, und was noch weit härter war, den Töpfer selbst auf seine Schultern zu heben, — eine Bedingung, von der er gar nicht abgehen wollte. Der König, erstaunt, seinen Wesir auf eine so lächerliche und seiner Würde so wenig angemessene Weise ankommen zu sehen, ließ sich von ihnen genau erzählen, was vorgefallen war, und als er es erfahren hatte, zwang er seinen Wesir, die 1000 Zechinen auf der Stelle zu bezahlen, und weil er einsah, von was für Folgen es sey, wenn ein Monarch einen geizigen Minister habe, so setzte er

ihn ab, und freute sich, daß ihn der Töpfer mit einer Sache bekannt gemacht habe, die ihm vielleicht ohne diesen Umstand verborgen geblieben wäre.

Nurgehan ordnete ein Rathskollegium an, das aus den würdigsten Männern seines Reichs bestand, gab weise und kluge Gesetze, und machte eine Reise durch seine Provinzen in der Absicht, sein Volk von einer Macht zu erlösen, die immer gefährlich ist, wenn diejenigen, welche sie ausüben, gar zu entfernt von ihrem Fürsten sind. Dieser Monarch, mit jeder Tugend geschmückt, hatte keinen sehnlichern Wunsch, als nach seinem Tode die edele Grabschrift jenes persischen Königs zu verdienen, der auf seinen Leichenstein die Worte hatte graben lassen:

Schade, daß Chah Chuja gestorben ist!

Nurgehan hatte auf der Reise durch die Provinzen des Reichs bereits den größten Theil davon durchwandert und unzähligen Unordnungen abgeholfen, als seine Neugierde ihn

antrieb, einen Abstecher nach der Tartarey, [1]) dem benachbarten Königreich, zu machen. Und da er sich in der Nähe ihres Landes befand, so wünschte er auch die Sitten dieser Tartaren kennen zu lernen, — welche civilisirter als die übrigen sind: denn sie haben Städte und feste Wohnungen, auch sind ihre Weiber nicht so eingeschränkt, als die der übrigen Asiaten. Die Tartaren, die von der Absicht Nurgehan's unterrichtet waren, kamen ihm entgegen: einige stellten, um ihn zu ehren, Wettläufe auf ihren schnellen Pferden an; andere, von ihren Weibern begleitet, bildeten eine Art Tanz, der, obgleich nicht wenig wild, dennoch nach ihrer Weise nicht von aller Annehmlichkeit entblößt war.

Unter der großen Menge tartarischer Frauenzimmer, die sich den Blicken Nurge-

1) Das Königreich Tangut liegt westwärts von den Mogolen, und ist in 2 Theile abgetheilt, wovon der südliche eigentlich Tangut, und der nördliche Tibet heißt.

han's darboten, befand sich auch eine junge Person von achtzehn Jahren mit Namen Damake, *) d. h. Freude des Herzens, welche Schlankheit, Schönheit und Anmuth in sich vereinigte, von einem seelenvollen Ausdruck in ihrem Auge, und voll unaussprechlicher Bescheidenheit in ihrem ganzen Wesen. Sie machte auf das Herz Nurgehan's einen außerordentlichen Eindruck. Er huldigte so vielen Reizen, und ließ ihr einen Platz in seinem Harem anbieten, aber sie schlug ihn aus. — Er suchte sie darauf durch ansehnliche Geschenke zu bewegen, aber auch diese vermochten eben so wenig über sie. Dieser sonst so weise und gemäßigte Fürst verband, hingerissen von seiner Leidenschaft, (so eine gro-

*) Es ist aus morgenländischen Schriften, und namentlich aus morgenländischen Erzählungen bekannt, daß in die Namen der Töchter oft ein bedeutender Name geknüpft wird, z. B. Perlenschnur, Alabasterhals, Fackel der Nacht für jene, und schneidendes Schwert, Löwe Gottes u. s. w. für diese.

große Veränderung bringt die Liebe oft bey den besten Menschen hervor!) sogar Drohungen mit seinen Bitten, ja er vergaß sich selbst so weit, daß er in vollem Ernst sagte; Er wolle eine furchtbare Armee hierhin führen, um eine Schönheit, deren Weigerung ihm alle weitere Hofnung zu ihrem Besitz abschnitte, in seine Gewalt zu bekommen. Doch führte er diese verwegene Sprache gegen die Damake allein; denn wenn die Tartaren, die sehr eifersüchtig auf ihre Freiheit sind, die geringste Nachricht davon erhalten hätten, so wäre auf der Stelle eine Kriegeserklärung erfolgt. Aber Damake antwortete ihm immer mit der äußersten Freundlichkeit und Sanftmuth, ohne die mindeste Furcht blicken zu lassen; und mit eben diesem sanften, aber dennoch entschlossenen Ton, den Muth und Wahrheit allezeit einflößen, erzählte sie ihm folgende kleine Geschichte:

Einer von den großen Lamas, sagte sie zu ihm, dessen allgewaltiges Ansehen in die-

sem Lande die nicht unbekannt ist, verliebte sich an dieser Stelle in ein Mädchen von meinem Stamm. Sie schlug nicht nur alle Anerbietungen, die er ihr thun ließ, aus, sondern wollte auch nicht einmal seinen Vorschlag, sie zu heirathen, — so weit war er von seiner Leidenschaft verblendet! — annehmen. Die Liebe, die sie für einen Tonkünstler hegte, der gar nicht hübsch aussah, war die einzige Ursache, warum sie dem Lama [3]) eine abschlägige Antwort gab. Und

3) Der Dalai Lama wird von den Tartaren dieses Kantons für unsterblich gehalten; er lebt ganz abgesondert von der übrigen Welt, ohne sich um die Einkünfte seines Landes zu bekümmern; zwei mächtige Chans der Kalmukken versehen ihn mit allem, was zur Führung seiner Haushaltung erfordert wird. Die Tartaren glauben, daß er niemals stirbt, sondern sich wie der Mond immer von neuem verjüngt: dieser List bedienen sie sich, um das Volk geneigt zu machen, diese Fabel für wahr zu halten. Wenn der Dalai Lama in Begriff ist, zu sterben, so suchen sie in der ganzen Gegend von Tangut einen Lama auf, der ihm am meisten gleicht, um mit diesem seine Stelle wieder zu besetzen, nachdem sie vorher den Leich-

dieses Geständniß that sie ihm in der Hofnung, seiner Zuneigung dadurch unwerth zu scheinen. Aber dieser Prinz, (denn dafür werden sie alle gehalten,) von Kummer und Sorge ganz verwirrt, ließ seinen unwürdigen Nebenbuhler umbringen, und unter dem Vorwand, daß sie dem Dalai Lama angenehm sey, konnte er sie ohne die geringste Mühe wegführen. Denn du weißt, mein Herr! daß in diesem Lande alles vor dem bloßen Namen dessen zittert, den wir als

nam des Verstorbenen sorgfältig verborgen haben. Diesem zufolge geben sie vor, daß der Dalai Lama bereits 700 Jahre gelebt hat und immer fort leben wird. Alle Fürsten der Tartarey, die seiner Religion folgen, schicken ihm kostbare Geschenke, bevor sie den Thron besteigen, und machen häufige Wallfahrten, um ihn als einen wahren und lebenden Gott anzubeten. Er läßt sich an einem geheimen Ort des Klosters sehen, der durch verschiedene Lampen erleuchtet ist; er erscheint aber niemals anders, als mit Geld und Edelsteinen bedeckt, auf einer Art von Bühne mit kostbaren Teppichen geziert, und mit verschränkten Beinen auf tartarische Weise sitzend. Sie werfen sich vor ihn hin, und küssen ihm die Füße.

einen Gott betrachten. Doch konnte der Lama sich seiner Grausamkeit und Ungerechtigkeit nicht lange erfreuen; denn nachdem sie, um eine größere Freiheit zu erhalten, versprochen hatte: sie wolle den heißen Wünschen des Lama Genüge leisten, so stürzte sie sich von der Spitze eines Felsen herab, den man von hier sehen kann, und überall in diesem Lande als einen Beweis von der Treue und Standhaftigkeit zeigt, deren die tartarischen Mädchen fähig sind. Doch habe ich dieses, fuhr Damake fort, nicht deswegen gesagt, als wenn ich schon in gewissen Verhältnissen stände, denn mein Herz ist bis diese Stunde noch ganz frey: aber du mußt es erst durchaus kennen lernen. Es ist edel, und vielleicht der Gunst nicht unwürdig, womit du es zu beehren geruhest: meine schwachen Reize haben dich bestrickt; aber ein Frauenzimmer, welches kein anderes Verdienst hat, ist in meinen Augen von geringem Werth! Vielleicht ist, erwiederte Nurgehan, die Verschiedenheit

unserer beyderseitigen Religion ein Haupthinderniß, warum du mich nicht glücklich machen willst. Nein, mein Herr, ich bin der mahomedanischen Religion zugethan, denn wie könnte ich den Vorstellungen Glauben beymessen, die man uns vom Dalai Lama beybringt. Können wir glauben, daß ein Mensch unsterblich ist? Der Kunstgriff, dessen man sich bedient, um uns dieses glauben zu machen, ist gar zu erbärmlich: mit einem Wort, meine Augen sind zu sehr erleuchtet, als daß ich zwischen den Vorstellungen, die diese Priester verbreiten, und denen, womit uns die Gottheit von ihrem heiligsten Freunde geprediget wird, einen Augenblick wanken sollte. Nein, mein Herr, ich merke nur gar zu klar, in welche Gefahr ich mich durch deine Güte stürzen würde. Die Zeit vertilgt die Nachtigall, diesen liebenswürdigen Vogel; die Zeit macht die Rose welk, diese selbst mitten unter den Dornen so reizende Blume; sie erlaubt dem Mond während der Nacht zu

scheinen, und verdunkelt seinen Glanz, wenn der Tag anbricht; die Nacht zwingt die Sonne, diesen König der Welt, zu verschwinden: die Zeit hat oft denjenigen, welchen sie auf den Thron gehoben, in Armuth und Mangel gestürzt. Kann ich daher erwarten, daß sie in ihrer Gunstbezeugung gegen mich allein beständig seyn werde? Doch kann ich nicht läugnen, mein Herr, daß mir, dieser Betrachtungen ungeachtet, der Gedanke, einem Manne zu gefallen, dessen Tugend ich noch mehr als seine Größe schätze, nicht wenig schmeicheln würde. Aber ich möchte ihm gern durch andere Vorzüge gefallen, ich möchte mich seiner durch so ansehnliche Dienste würdig machen, daß selbst eine so ungleiche eheliche Verbindung, statt ihm Vorwürfe zuzuziehen, vielmehr seine Wahl mit Beyfall krönen würde. Urtheile daher, mein Herr, fuhr sie fort, ob eine Person, der das Beyspiel ganz lebhaft vor der Seele steht, das ich eben angeführt habe und ganz billige, obgleich die Welt sie verach-

ten mag, durch schmeichelhafte Anerbietungen verführt, oder mit Gewalt zum Nachgeben gezwungen werden kann. Nurgehan, ganz entzückt, daß er einen solchen ungewöhnlichen Verstand und so delicate Grundsätze bey einem Gegenstand fand, dessen schöne Figur allein ihn liebenswürdig gemacht haben könnte, bewunderte ihre Tugend, gab ihr sein königliches Versprechen, sie niemals zu zwingen, und beschloß, niemals von ihrer Seite zu weichen. Er schickte ein zahlreiches Gefolge von Sclaven und Kameelen der schönen Damake, die ihm mit ihrer ganzen Familie nachfolgte. Niemals würde sie diesen Schritt gewagt haben, wenn sie hätte Freunde verlassen müssen, an denen sie mit ganzer Seele hing, und deren Gegenwart den geringsten Angriff auf ihre Ehre abhalten konnte. Der König sah sie jeden Tag, und es verging kein Augenblick, wo er sie nicht wünschte zu sehen, und wo er sie, wenn er sie sah, zu bewundern aufhörte. Mittlerweile drang

das Gerede des Hofs und des Volks bis zu den Ohren der Damake; sie wußte, was für eine böse Meinung sie von ihr hegten, und beschloß daher, um dieser übelen Nachrede ein Ende zu machen, und ihre Herzen für sich einzunehmen, ein Mittel in Bewegung zu setzen, von dem sie sich den schönsten Erfolg versprach. In dieser Absicht bat sie inständig Nurgehan, eine Versammlung von den gelehrtesten Männern seines Königreichs zusammenzubringen, damit sie ihre Fragen beantworten und ihnen nachher neue Fragen vorlegen könnte. Nurgehan, der befürchtete, eine so junge Person, als Damake war, möchte gar zu viele Blößen geben, und beschämt von diesem gelehrten Kampfplatz abtreten, wandte alle mögliche Kräfte an, sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Denn die Furcht und Besorgniß, die wir für die Geliebte empfinden, wirkt weit stärker, als der Antheil, den wir an uns selbst nehmen. Aber seine Vorstellungen waren vergebens. Die gelehrtesten Männer, an

der Zahl zwölfe, versammelten sich, und in der Audienz, die ihnen gegeben wurde, saß der König auf einem erhabenen Thron in seinen Feierkleidern. Damake saß etwas niedriger, ihm gerade gegenüber auf ein Sopha gelehnt, ganz einfach aber zierlich gekleidet, von allen Reizen der Jugend und allen Vorzügen strahlend, womit die Natur sie ausgestattet hatte, umgeben von den zwölf Weisen, die verehrungswürdig durch ihr hohes Alter und ihren herabfließenden Bart, um einen großen Tisch gelagert waren, um den sie und die Damake saßen. Die Weisen, welche nicht wußten, zu welcher Absicht sie Nurgehan eingeladen hatte, erstaunten nicht wenig, als er sie mit dem Vorhaben der Damake bekannt machte: sie sahen ihre Gegnerin mit mitleidsvollen Blicken an, und schwiegen, indem sie nicht zweifelten, daß der König dieses veranstaltet habe, um ihrer zu spotten. Nurgehan, der ihre Gedanken errieth, sagte zu ihnen: Ich habe einmal mein königliches Versprechen ge-

geben; eure Pflicht ist es daher, mich dessen zu entbinden. Leget kühn die schwersten Fragen dieser Schönen vor, die sich anheischig gemacht hat, alle die verwickelten Materien zu lösen, die eure große Gelehrsamkeit ihr vortragen wird. Darauf fing einer der Weisen an, indem er sich mit seinem Gespräch an die Damake wandte: »Wie heißt das, was eingeschlossen ist, und doch der ganzen Welt gefällt, dessen Kopf mit Feuer, dessen Leib mit Wasser angefüllt ist, und dessen Hintere in der Luft steht?«

Das ist ein Bad, antwortete Damake unverzüglich.

Der Weise fühlte eine innere Scham, aber Nurgehan eine lebhafte Freude.

Der zweyte Weise fragte: »Was ist das für ein Ding, welches die Farbe derer annimmt, die hinein schauen, das keiner entbehren kann, und das an und für sich weder Körper noch Farbe hat?«

Das Wasser, erwiederte Damake.

Der dritte sagte zu ihr: »Kannst du mir,

o Wunder des Verstandes und der Schönheit, den Namen des Dinges angeben, welches weder Thür noch Grund hat, und mit Gelb und Weiß angefüllt ist?«

Es ist ein Ey, versetzte dieser schöne Mond der Glückseligkeit.

Der vierte Weise sann ein wenig nach, in der Hofnung, seine Brüder zu übertreffen, (denn die Gelehrten in Mogol sind sehr eitel,) und sagte: »Es giebt in einem gewissen Garten einen Baum, der zwölf Äste trägt; auf jedem Ast befinden sich dreyßig Blätter, und auf jedem Blatt fünf Früchte, von denen drey im Schatten und zwey in der Sonne liegen. Wie heißt dieser Baum, und wo findet man ihn?«

Dieser Baum, gab Damake zur Antwort, stellt das Jahr vor: die zwölf Äste sind die Monate, die dreyßig Blätter die Tage, die fünf Früchte die fünf Gebete, von denen zwey bey Tage und drey des Nachts gehalten werden.

Der Weise blieb sprachlos, und die Hof-

leute, deren Herzen sich eben so schnell verändern, wie die Luft, und deren Gesinnungen sich oft durch eine wahre Kleinigkeit umstimmen lassen, fingen auch jetzt innerlich an, sich von dem Werth der Person zu überzeugen, die sie zuerst nur äußerlich bewundert hatten.

Die andern Weisen, die noch nicht gesprochen hatten, würden sich gern entschuldigt und geschwiegen haben, um nicht wie ihre Vorgänger durch die klugen und schnellen Antworten der Damake beschämt zu werden, wenn nicht Nurgehan, angetrieben von der Damake, ihnen befohlen hätte, die Unterredung weiter fortzusetzen. Der eine fragte sie daher: Was ist niedriger als ein Berg? Der andere: Was ist schneidender als ein Schwert? und der dritte: Was ist schneller als ein Pfeil?

Damake antwortete mit gleicher Gegenwart des Geistes, daß das erste die Zunge eines Menschen sey, der über Druck klage; das zweyte die Verläum-

dung; das dritte ein Blick. Nun blieben noch vier Weisen übrig, die ihre verwickelten Fragen noch nicht vorgelegt hatten.

Nurgehan zitterte, voll Furcht, es möchte vielleicht Damake zuletzt erschöpft unterliegen, und den Ruhm, den sie durch so viele sinnreiche Antworten errungen hatte, mit einemmal wieder verlieren. Aber dieser schöne Mond der Welt schien weder ermüdet noch aufgeblasen über Vorzüge zu seyn, die die Eitelkeit der meisten Menschen würden rege gemacht haben. Und Nurgehan, stets geneigt, sich dem Willen seiner geliebten Damake zu unterwerfen, gab voll Unruhe und Furcht — denn die vorhergehenden Beispiele hatten ihn noch nicht ganz sicher gemacht — durch eine Bewegung mit seinem Kopf den Befehl, weiter fortzufahren, und sie mußten gehorchen.

Der erste fragte sie: »Wie heißt das Thier, welches jedermann fliehet, das aus sieben verschiedenen Thieren zusammengesetzt

ist, und in einsamen Gegenden sich aufhält?«

Der zweyte wünschte zu wissen: »Was das sey, dessen Kleid mit Pfeilen bewaffnet wäre, das eine schwarze Weste und ein gelbes Hemd trüge, dessen Mutter über hundert Jahre lebte, und welches jedermann gefiele?

Der dritte bat, ihm dasjenige zu nennen: »Was nur einen Fuß, ein Loch in seinem Kopf, und einen ledernen Gürtel habe, und seinen Kopf in die Höhe hebe, wenn seine Haare ausgerissen und sein Gesicht angespieen wäre?«

Der vierte fügte folgende Frage hinzu: »Was ist das für ein Weib, welches hundert Jahre alt ist, das jedes Jahr über tausend Töchter zur Welt bringt, ob es gleich keinen Mann hat, welches ferner so oft es den Mund öffnet, Gift auswirft, indeß Hönig von den Lippen seiner Kinder fließt?«

Damake gab dem ersten zur Antwort: Daß es eine Heuschrecke sey, die aus sieben

Thieren zusammengesetzt wäre. Denn sie hat den Kopf eines Pferdes, den Hals eines Ochsen, die Flügel eines Adlers, die Füße eines Kameels, den Schwanz einer Schlange, die Hörner (das Geweih) eines Hirsches, und den Leib eines Skorpions.

Diese Schönheit fand die Beantwortung der zweyten Frage weit schwieriger, und schon hielt die Versammlung sie für besiegt. Dieser Gedanke, den sie in den Augen aller, die auf sie gerichtet waren, bemerkte, machte sie schamroth und dadurch noch schöner. Aber hocherfreut war Nurgehan, als er sahe, daß der Weise, der die Frage vorgelegt hatte, gestand, daß sie mit ihrer gewöhnlichen Genauigkeit geantwortet habe, als sie sagte: Es sey eine Kastanie. Ohne Anstand beantwortete sie die dritte Frage: Daß es ein Spinnrocken sey; und versicherte hierauf den vierten ungesäumt: Daß der Gegenstand seines Räthsels ein Feigenbaum sey.

So viele Kenntnisse, so große Gegen-

wart des Geistes, verbunden mit solchen ungewöhnlichen persönlichen Reizen, versetzte aller Herzen in ein so angenehmes Erstaunen, daß der Ehrfurcht ungeachtet, die die Gegenwart Nurgehan's ihnen einflößen mußte, sie dennoch alle laut ihre Freude, ihre Bewunderung und ihr Vergnügen an den Tag legten, welches sie fühlten, daß sie Zeugen eines so seltenen Schauspiels hätten seyn können. Damake gab darauf durch ein Zeichen zu verstehen; daß sie selbst nun zu reden wünsche. Allgemeine Stille ward geboten; und sie wandte sich hierauf an die Weisen mit der Frage: »Was süßer als Honig sey?«

Einige von ihnen antworteten: Daß es die Freude über das Gelingen unserer Wünsche sey; andere: Daß es das Gefühl der Dankbarkeit sey; und noch andere: Daß es das Vergnügen sey, sich andere durch Wohlthaten zu verbinden.

Nachdem Damake sie hatte eine geraume Zeit sprechen lassen, gab sie allen den vernünf-

nünftigen und richtigen Gedanken, die sie vorgebracht hätten, ihren Beifall, aber endigte ihre Rede damit, daß sie alle mit einer freundlichen Miene fragte: Ob sie sich irre, wenn sie glaube, daß das süßeste Ding auf Erden die Liebe einer Mutter zu ihrem Kinde sey?

Eine Antwort, die ihrem Geschlecht; welches seinen Pflichten allezeit treu ergeben seyn muß, so angemessen und mit so vieler Bescheidenheit vorgebracht worden war, vollendete ihren Sieg über die Herzen der Versammlung. Aber Damake, die bey dieser Gelegenheit bloß ihre Achtung gewinnen, und die Gunst, womit sie Nurgehan beehret hatte, rechtfertigen wollte, beschloß eine Scene zu beendigen, die sie nicht weiter wiederholen mochte, indem sie sich in Zukunft mit wichtigern Gegenständen und erhabenern Gedanken zu beschäftigen gesonnen war. Damake ließ darauf Instrumente bringen, und sang und spielte mit der reizendsten Abwechslung, und endigte damit, daß sie

nach der berühmten Melodie des Zeag-hiule folgenden Gesang anstimmte, den sie mit dem reizendsten Mienenspiel begleitete:

Niemals kann ich mich an dem Anblick meines
Geliebten sättigen.
Ich bin von ihm getrennt, und werde, gebeugt
von Kummer, sterben.
Mein Herz und meine Brust, von meiner Lieb'
entzündet,
Muß am Feuer unserer Trennung sich verzehren.
Meiner Seele ist er immer gegenwärtig,
Und sein Name schwebet stets auf meinen Lippen.
Ich kann nicht leben ohne ihn, seine Liebe und
seine Reize
Sind der Grund und die Quelle meines Lebens.

Nurgehan, von Freude über die wiederholten Siege seiner Geliebten überströmend, entließ die ganze Versammlung, und beschenkte die Weisen reichlich. Als sie sich alle entfernt hatten, warf er sich der Damake zu Füßen, und rief laut: »Du bist die Fackel meines Herzens und das Leben mei-

ner Seele; eile, mich zu beglücken!« Aber diese Schönheit des Himmels antwortete, sie sey seiner noch nicht würdig. — Was für Eigenschaften und Vorzüge fehlen dir denn noch? schrie der von Liebe entbrannte Fürst. Du hast ja meinen ganzen Hof entzückt, die gelehrtesten, berühmtesten und weisesten Männer meines Reichs beschämt; die Richtigkeit deiner Antworten, die Mäßigung deiner Frage, und die Bescheidenheit, mit der du die Vortheile eines so großen Triumphs ertrugest, haben sie verblendet. Nicht zufrieden, die Überlegenheit deines Geistes bewiesen zu haben, — welche Talente, welches Gefühl drückte nicht dein Spiel auf den musikalischen Instrumenten aus? Was für einen Geschmack verrieth dein Gesang? Und wo fanden sich jemals so viele Vorzüge mit so großer Schönheit vereinigt, als bey Damake? Aber ich merke, du liebst mich nicht, sagte dieser feurige Fürst mit der innigsten Zärtlichkeit, da du dich weigerst, dein Schicksal an das meinige zu

knüpfen. — Ohne Zweifel hast du eine Abneigung gegen meine Person.

Diesen Vorwurf verdiene ich keineswegs, mein Herr, sagte diese Schönheit der Schönheiten; du sollst selbst mein Richter seyn. Das größte Vergnügen und die köstlichste Wonne, die ich an diesem Tage geschmeckt habe, bestand darin, daß ich die Empfindungen, womit du mein Herz angefüllt hast, in dem Gesang des berühmten Enevers *) ausgießen konnte.

Was kann dich denn länger abhalten, mich zum glücklichsten Mann auf Erden zu machen? rief Nurgehan mit lebhafter Bewegung aus. Du liebst mich, und ich bete dich an: — was brauchts mehr? Meine Wünsche für dich sind zu einem uferlosen Ocean geworden. — Ich will mich, mein Herr, versetzte sie, deiner würdig zu machen suchen. Durch Talente von größerem Werth,

*) Einer von den berühmtesten persischen Dichtern.

als die musikalischen sind, und durch gültige Proben von Verstand, die gemeinnütziger als diejenigen sind, worauf deine Weisen einen so großen Werth legen, und die eigentlich eine Spitzfindigkeit sind, die mehr schimmert als wirklich erwärmt. Ich wünsche meinen Thron in deinem Herzen auf einen dauerhafteren Grund als Schönheit oder die oberflächlichen Talente zu gründen, welche du mit deinem Beifall zu beehren die Güte gehabt. Kurz, ich wünsche, daß die Liebe nur bey dir bloß den Weg zu der Hochachtung und Freundschaft bahnen möge, die ich zu verdienen strebe. Mäßige deine Geduld, und bewillige mir diese Gefälligkeit: vielleicht kostet es mir mehr Überwindung, um sie anzuhalten, als dir, sie mir zu gewähren. Laß mich daher einige Zeit unter dem Schatten deiner Glückseligkeit leben.

Ich bin, versetzte Nurgehan, zu nichts anderm fähig, als dich zu lieben und dich anzubeten. Doch erlaube mir wenigstens, fügte er hinzu, daß ich deinen Verdiensten

volle Gerechtigkeit widerfahren lassen darf: wohne dem Divan bey, führe in allen Geschäften den Vorsitz, und gieb mir deinen Rath; denn ich kann keinen befolgen, der klüger und besser überdacht wäre, als der deinige.

Der Diamant hatte geprahlt, erwiederte Damake, daß es keinen Stein gebe, der ihm an Festigkeit und Härte gleich käme: aber Gott, der allen Stolz haßt, verwandelte seine Natur zu Gunsten des Bleys, des schlechtesten unter allen Metallen, dem er die Macht verlieh, ihn zu zerschneiden. Frey von Stolz, muß ich mich doch desselben anklagen. Ich nahm deine verbindlichen Anerbietungen an, fuhr diese schöne Rose der Schönheit fort; allein Gott wollte nicht, daß ich meinem Herrn die Kränkung zufügen, und durch mein Betragen für die Vorwürfe verantwortlich seyn sollte, die auf ihn gebracht würden, daß er nämlich von einem Weibe beherrscht werde. Ich muß bekennen, fügte sie hinzu, daß mein Herr eines Wesirs

bedürftig ist; du kannst nicht alles mit deinen eigenen Augen durchschauen, und ich glaube, dir einen empfehlen zu können, der deiner ganz würdig ist. — Nenne mir ihn, entgegnete er ihr, und ich will ihm diesen Augenblick die Stelle übertragen. Du mußt ihn erst kennen, gab ihm die schöne Damake zur Antwort, bevor du ihn wählst. Ich hoffe, du wirst bey dem, den ich dir vorschlage, diejenigen Tugenden und diejenigen Talente finden, welche ein Mann, der mit einem so wichtigen Amt bekleidet werden soll, durchaus haben muß. Er hat sich nach Balk [5]) zurückgezogen, und heißt Diafer. Seine Vorfahren haben vor mehr als 1000 Jahren den Posten eines Wesirs bey einem der mächtigsten Könige Indiens bekleidet, daraus kannst du abnehmen, welchen Schatz von treflichen Erfahrungen und herrlichen Nachrichten er über jeden Zweig der öffent-

5) Balk ist eine Stadt in der asiatischen Türkey und zwar in der Süd-Bucharey beim Einfluß des Dehasch in den Bauman.

lichen Staatsverwaltung besitzen muß; und doch hat ihn ein Fürst, von den bösen Eingebungen und Verleumdungen seiner Wesire verblendet, abgesetzt, — daher er nun seine Tage in Balk verlebt, die er für glücklich halten könnte, wenn er nicht an fortwährende Arbeitsamkeit gewöhnt, in einem Gewühl von Geschäften sein Leben zugebracht hätte. — Nurgehan fiel ihr plötzlich in die Rede, und rief aus: »Diafer ist mein Wesir, Damake kann sich nicht täuschen.« Auf der Stelle schrieb er an den Statthalter von Balk, und ließ durch ihn Diafer'n 10,000 Zechinen zur Bestreitung der Reisekosten auszahlen. Demselben Courier gab er einen Brief an ihn mit, worin er ihn beschwor, die Stelle anzunehmen, die er für ihn bestimmt habe. Dieser trat seine Reise an, und wurde in jeder Stadt auf eine prachtvolle Weise empfangen; selbst die Vornehmsten und Edelsten des Hofs kamen ihm entgegen, und führten ihn in den Pallast.

den der Kaiser im Königreich Visiapur *) zu seinem Aufenthalt bestimmt hatte. Hier schlug er seinen Wohnsitz auf. Nachdem er drey Tage auf eine stattliche und ehrenvolle Weise war bewirthet worden, ward er zur Audienz des Fürsten gelassen, der sich höchlich freute, daß er einen Mann besitze, den Damake so vorzüglich schätzte; aber diese Freude währte nicht lang. Denn eben dieser Fürst, der so ausnehmend für ihn eingenommen war, und ihm sein ganzes Zutrauen geschenkt hatte, ward ihn kaum ansichtig geworden, so entbrannte er vor Zorn, und rief ihm laut zu: Entferne dich von hier, und trete mir nie wieder unter die Augen. Diafer gehorchte, und zog sich, von der Scham, dem Kummer und der Bestürzung ergriffen, zurück, die eine solche Aufnahme in ihm erregen mußte, ohne daß er sich eine hinlängliche Ursache von dem Un-

*) Visiapur, ein großes Reich in Indien.

willen des Königs angeben konnte, der mittlerweile einen Rath hielt, worin er die Angelegenheiten seines Reichs untersuchte, ohne nur mit einem Wort den Vorfall zu berühren, der sich zwischen ihm und seinen neuerwählten Wesir ereignet hatte. Er begab sich hierauf in die Wohnung der Damake, die von einem Auftritt unterrichtet, der die Gedanken des ganzen Hofs beschäftigte, keinen Augenblick zweifelte, daß mit dem Charakter des Mannes, dem sie so vollkommen ergeben gewesen, eine gänzliche Veränderung sich zugetragen haben müsse. Der Kummer, den diese Betrachtung ihr verursachte, drückte sie so nieder, daß sie kaum zu sprechen vermochte. Indessen that sie sich selbst Gewalt an, und fragte, als sie einige Augenblicke geschwiegen hatte, voll Verwunderung. Wie ist es doch möglich, daß du, nachdem du so viele Kosten angewendet und alle mögliche Anstalten auf die Ankunft des Diaser an deinem Hofe getroffen hast, und nach allen Ehrenbezeugungen, die du ihm

selbst und durch andere bewiesen hast, ihn so übel hast empfangen können? Ach! Damake, rief Nurgehan, ich würde weder die geringste Rücksicht auf dasjenige genommen haben, was ich für ihn wegen des Glanzes seiner berühmten Familie gethan habe, noch auf die Mühseligkeiten einer so weiten Reise, sondern ihm in dem Augenblick, da er sich mir näherte, den Kopf habe abschlagen lassen, wenn ihn ein anderer als du empfohlen hätte. Nun aber habe ich mich bloß damit begnügt, ihn auf immer von meinen Augen zu bannen.

Aber wodurch erregte er denn deinen Unwillen? fuhr Damake fort. Wisse, versetzte Nurgehan, daß, als er zu mir kam, er das feinste Gift in keiner geringen Quantität bey sich trug. — Woher weißt du denn gewiß, daß sich dieses also verhalte, oder warum glaubst du, in die Treue desjenigen kein Mistrauen setzen zu müssen, der dir dieses berichtet hat? — Das habe ich selbst bemerkt, gab ihr Nurgehan zur Antwort, und

wenn du dich darnach erkundigst, so wirst du sehen, ob ich mich geirrt habe oder nicht.

Kaum hatte Nurgehan die Damake verlassen, so ließ sie, beruhigt durch die Entdeckung, daß das Herz des Königs ihr noch zugethan sey, obgleich betrübt, daß der König sich so leicht jedem Eindrucke von aussen hingebe, den Diafer kommen, der unter der Last des schrecklichsten Kummers zu erliegen drohte. Sie unterhielt sich mit ihm eine Weile, und wie sie merkte, daß die harte Behandlung des Königs den Dolch des Kummers tief in seine Brust gestoßen habe, so bat sie ihn, er möge sich doch nicht zu sehr abhärmen, der Zorn Nurgehan's würde sich bald legen, und er ihm hinreichende Genugthuung für die zugefügte Beschimpfung geben. Zudem, fügte sie hinzu, haben Fürsten ihre bösen Stunden, die bald vorüber gehen und Entschuldigung verdienen. Und als sie seinen Kummer ein wenig gestillt hatte, so schloß sie damit, daß sie sagte: Wenn ich dein Zutrauen verdient

habe, und wenn du glaubst, daß ich alles anwenden werde, den Schimpf wieder auszulöschen, der dir angethan ist, indem ich dadurch, daß ich deinen Verdiensten habe Gerechtigkeit widerfahren lassen, die unschuldige Ursache von dem traurigen Vorfall gewesen bin, der sich mit dir ereignet hat, so erlaube, daß ich um die Gefälligkeit bitte, mir zu sagen, warum du Gift bey dir trugest, als du dem Könige vorgestellt wurdest. Dieser wurde bestürzt bey dieser Frage und schwieg einige Augenblicke nachdenkend; doch erwiederte er ihr zuletzt: Es ist wahr, ich trug Gift bey mir, aber mein Herz war so rein, als der Morgenthau. Selbst jetzt, da ich mit dir rede, habe ich es bey mir. Bey diesen Worten zog er einen Ring von seinem Finger, und reichte ihr denselben dar: die Einfassung dieses Ringes schließt das feinste Gift in sich; es ist ein Schatz, der in unserer Familie von dem Vater auf den Sohn seit tausend Jahren sich fortgeerbt hat; meine Vorfahren

haben ihn allezeit getragen, um ihn als ein Schutzmittel gegen den Zorn der Fürsten zu gebrauchen, in deren Diensten sie standen, im Fall sie sollten das Unglück haben, ihnen in der Verwaltung ihrer Wesirswürde zu misfallen. Du kannst dir leicht vorstellen, fuhr er fort, daß, als der König mich, einen ganz fremden Mann, zu der Übernehmung dieser Stelle einlud, ich wohlbekannt mit den Feinden, die ein Fremder gewöhnlich antrift, nicht unterlassen würde, diesen Schatz mitzunehmen. Und der Kummer, den mir das grausame Verfahren Nurgehan's verursacht, und die Schmach, womit er mich bedecket hat, erhöhet seinen Werth für mich um so mehr, da ich nicht lange mehr anstehen werde, von ihm Gebrauch zu machen. Damals erhielt durch flehentliches Bitten von ihm so viel, daß er wenigstens einige Tage die Ausführung seines unglücklichen Vorsatzes aufschob, und ersuchte ihn inständig, in seinem Pallast ihre Rückkehr zu erwarten.

Alsobald begab sie sich zu Nurgehan, und stattete ihm einen treuen Bericht von dem ab, was sie gehört hatte. Wie dieser Fürst aus ihrer Aussage ersah, daß Diafer keine böse Absicht gehabt habe, und daß die Grausamkeit der Fürsten nur gar zu oft ein solches Verwahrungsmittel rechtfertige, so bereuete er, daß er ihn so unwürdig behandelt habe, und versprach Damake, ihm den folgenden Tag Genugthuung für den verursachten Kummer zu geben. Sie billigte diesen Entschluß, bat ihn indessen, bevor sie wegging, sehr dringend, er möchte doch darin ihre Neugierde befriedigen, daß er ihr das Mittel angäbe, wodurch er sich von dem Daseyn des Giftes hätte überzeugen können, welches Diafer wirklich bey sich getragen habe. Nurgehan gab ihr zur Antwort: Niemals will ich auch das größte Geheimniß vor der Gebieterin meines Herzens verbergen. — Wisse daher, daß ich beständig ein Armband trage, welches schon lange in unserer Familie herrschend gewe-

sen ist, ob ich gleich den Namen des Weisen nicht kenne, der es verfertigt hat, noch angeben kann, wie es in die Hände meiner Vorfahren gekommen ist. Es besteht aus einer korallenähnlichen Materie, und hat die Eigenschaft, daß es Gift in einer sehr großen Entfernung entdeckt. Es zittert und bewegt sich hin und her, wenn das Gift sich nähert, und als Diafer auf mich zuging, wäre das Armband beynah zerbrochen, so viel Kraft und Heftigkeit besaß das Gift. Wäre er nicht durch dich mir empfohlen gewesen, so hätte er augenblicklich den Kopf verloren. Ich war um so viel gewisser, daß Diafer dieses gefährliche Gift bey sich trug, da mein Armband von dem Augenblick an zu seiner vorigen Ruhe zurückkehrete, da er den Saal verließ, worin ich ihm Audienz gab.

Nurgehan löste es von seinem Arm und gab es der Damake. Sie untersuchte es mit vieler Aufmerksamkeit, und sagte zu ihm: Dieser Talisman, mein Herr, ist ohne Zwei-

Zweifel sehr wunderbar; aber dieser Vorfall muß dich lehren, wie wenig sich diejenigen, denen die höchste Macht anvertraut ist, von dem bloßen Schein täuschen lassen dürfen, und wie behutsam sie in Abfassung eines Urtheils seyn müssen. — Damake entfernte sich, und Nurgehan gab den Befehl, daß am folgenden Tage Diafer mit dem größten Pomp und prächtigsten Aufzug vor ihn geführt werden sollte. Dieser Befehl wurde vollzogen. Nurgehan empfing ihn mit der äußersten Höflichkeit, und bezeigte tiefe Reue über das Vergangene. Darauf wurde ihm auf seinen Befehl ein goldener Schreibtisch, eine Feder und Papier vorgesetzt. Alsbald schrieb er in den schönsten Zügen die erhabensten Gedanken über die Art nieder, wie ein Wesir sein wichtiges Amt verwalten müsse. Nurgehan bewunderte seine Talente, ließ ihn mit dem Ehrenkleid eines Wesirs umhängen, und vertraute ihm, um seine Güte zu vollenden, das Geheimniß seines Armbandes an. Diafer rieth ihm wohlmeinend,

sich niemals davon zu trennen. Voll Verwunderung und voll Vergnügen, daß er einen so wichtigen Schatz besäße, fragte er seinen neuen Wesir, ob er wohl glaube, daß in der ganzen Welt eine ähnliche Seltenheit zu finden sey? Ja, großer Fürst, erwiederte Diafer, ich habe in der Stadt Diul [7]) ein anderes Wunder der Natur gesehen, das zwar weniger nützlich, als dieses war, aber gleichwohl wegen der Kunst und der Geschicklichkeit, womit ein Weiser es verfertigt hat, mit diesem verglichen werden kann. Was ist es denn, fragte Nurgehan, ich möchte es gerne wissen. — —

Hierauf folgt eine weitläuftige und langweilige Erzählung von 3 Talismanen und ihren Wunderkräften, z. E. von einem goldenen Fisch, der alle Schätze des Meeres aufschließe, von einem stählernen Ring, der dem Besitzer die Macht verschaffe, in die

7) Diul ist eine Stadt in Ostpersien am Ausfluß des westlichen Arms des Indus.

tiefsten Geheimnisse des Herzens zu dringen, und einem Dolch, der unsichtbar mache; die ich, weil sie von allem Interesse und aller Anmuth gänzlich entblößt ist, und von ungereimten Dichtungen und läppischen Mährchen wimmelt, hier ausgelassen habe. Die ganze Geschichte endigt sich damit, daß Nurgehan voll Freude über die erhaltenen Talismane, und entzückt über die Schönheit, die Verdienste und die Tugenden der Damake, sie zu heirathen beschloß, und daß in dem Augenblick, als der König seine Verbindung mit ihr vollzogen hatte, die Fee Malkatada mit ihrem ganzen Hofstaat erschien, und den König in ihren durch die Genien geschmückten Garten einlud, und aussagte, daß sie es sey, die die Damake erzogen, und der sie die Klugheit in ihren den Weisen ertheilten Antworten zu danken habe, so wie überhaupt ihr ganzes Glück schuldig sey.

Allgemeine Betrachtungen
über
die Geschichte Vathek's.

Die Tendenz der nachfolgenden anziehenden Geschichte des Khalifen Vathek scheint keine andere als die zu seyn: Die schrecklichen Folgen und das unvermeidliche Verderben zu schildern, welches verwegener Stolz, Grausamkeit, verblendeter Ehrgeiz und Streben nach verbotenen überirdischen Dingen, vorzüglich aber der Abfall von der mahomedanischen Religion — denn in diesen Punkt läuft alles zusammen — früh oder spät nach

sich zieht. Um diesen Zweck zu erreichen, nimmt der Verfasser den Stoff aus der Lebensgeschichte Vathek's, *) und kleidet die

---

*) Die von arabischen gedruckten Schriftstellern uns mitgetheilten Nachrichten über Vathek laufen in folgendes Resultat zusammen. Der Khalif, dessen Mutter Carathis, eine gebohrene Griechin war, war den Irrthümern der Motazaliten und seines Oheims Al-Mamun, den er vorzüglich nachahmte, zugethan, und erregte eine überaus hitzige und heftige Verfolgung gegen alle diejenigen, welche die Erschaffung des Korans läugneten. Daher er auch manche Gelehrten seiner Zeit ins Gefängniß werfen und grausam behandeln ließ. Er fand ein ausnehmend großes Vergnügen an der Erlernung der Wissenschaften, und schmeichelte den gelehrten Leuten nicht wenig; er war ferner in einem hohen Grade freigebig und gutthätig, so daß man während seiner ganzen Regierung weder zu Mekka noch zu Medina einen Bettler antraf, und hatte sich in die Sterndeuterei verliebt. Auch soll er ein so fürchterliches Auge gehabt haben, daß, als er kurz vor seinem Tode einen zornigen Blick auf einen seiner Bedienten geworfen, dieser Mensch sogleich, wie seiner Sinne beraubt, zu Boden gefallen sey. — Er starb nach einer fünfjährigen Regierung an der Wassersucht, die er sich durch seine Gefräßigkeit und Völlerei, so wie auch durch seine

ganze Erzählung dem Charakter seiner Nation, seines Landes und der damaligen Zeiten gemäß in das schöne Gewand ein, in welchem wir sie gegenwärtig lesen.

Um nun meinen Lesern die Einsicht in die einzelnen Theile des Ganzen und ihre schöne Verbindung untereinander zu erleichtern, und sie auf die Mannichfaltigkeit, das Interesse und den großen Reichthum an schönen, großen und anmuthigen Scenen aufmerksam zu machen, will ich den Gang, den die einzelnen Begebenheiten nehmen, kurz angeben, und hin und wieder einige Bemerkungen einstreuen.

Der unruhige Khalif Bathek baute sich, um seinem Stolz und seinem großen Hang zur Abwechselung ein schmeichelhaftes Opfer zu bringen, fünf prächtige, für einen jeden seiner Sinne bestimmte Palläste; und als er eines Tages durch einige seltsame Er-

---

übermäßigen Ausschweifungen in der Liebe zugezogen haben soll.

scheinungen am Himmel auf einen außerordentlichen Menschen, durch den wunderbare Begebenheiten ausgeführt werden sollten, war aufmerksam gemacht worden, so gab er unter Drohung scharfer Strafen den Befehl, daß alle Fremde, die nach Samarah kämen, vor ihn geführt werden sollten. Und nicht lange nachher erschien auch ein angeblich indischer Kaufmann, der zum größten Erstaunen Vathek's allerhand seltene Waaren auskramte; weil er aber ein lästiges und den Khalifen sehr beleidigendes Stillschweigen beobachtete, und bey der Aufforderung Vathek's zu sprechen sich ganz närrisch geberdete, so ward er in ein fest verriegeltes, mit einer starken Wache besetztes Gefängniß geworfen. (Nun ereignen sich eine Menge lächerlicher und wunderbarer Auftritte —)

Der Khalif tobt vor Wuth, als er des andern Morgens die Thüren aufgesprengt, und seine Hüter todt vor denselben hingestreckt findet; es erscheinen eine lange Reihe von Gelehrten, Halbgelehrten und aufge-

blasenen Unwissenden, und jeder verliert zur Strafe für seine Vermessenheit jämmerlich den Bart — Die Frauenzimmer des Harems beklagen sich über den ekelhaften Gestank des versengten Haars, und bitten den Khalifen, das Geschäft, die Bärte zu verbrennen, ihren Hütern abzunehmen. — Der Khalif wird von allerley heftigen Zufällen ergriffen, und von einem unleidlichen Durst gequält. — Am Ufer einer reizenden Quelle, die am Fuße eines sehr anmuthigen Berges bey Samarah lag — dessen liebliche Schilderung mit den vorhergegangenen Schreckensscenen einen schönen Contrast macht — leckt der stolze Monarch sogar, um seine brennende Zunge zu kühlen, das Wasser wie ein Hund auf. In dieser Stellung tritt der Indier vor ihn, stillt seinen Durst, und stellt seine Gesundheit wieder her. Alle Einwohner von Samarah jauchzen vor Freude, als sie den Indier in Begleitung des Khalifen ankommen sehen. Überall war Jubel und Frohsinn verbreitet.

Aber ein unglücklicher Vorfall nach dem andern verdrängt jene aufwallende Freude mit einemmale wieder, und hier wird die Aufmerksamkeit des Lesers durch den Reiz der mannichfaltigsten Ereignisse mächtig angezogen. —

Die Gefräßigkeit und das unmäßige Lachen des Indiers erregt den Unwillen des Khalifen und seiner Gesellschaft. Er stößt ihn von sich, verfolgt ihn mit den Anwesenden; aber unter ihren Schlägen rollt sich der Zauberer (schrecklich anzusehen) in eine Kugel zusammen; — alle Füße, die ihm einen Stoß gegeben hatten, fühlten sich beym zweyten Versuche wie gelähmt.

Allenthalben entsteht die schrecklichste Verwirrung; jeder Fuß wird in eine unwillkührliche Bewegung gesetzt. Die Frauenzimmer brechen aus ihren Harems, und entlaufen ihren Eunuchen; — diese setzen ihnen mit ängstlicher Sorgfalt keuchend nach. Die Kugel entwischt zuletzt, und siehe, da kehren alle unter lauten Verwünschungen mit nie-

dergesenkten Blicken, und zum Theil verwundet, nach Samarah zurück. Nur der Khalif bleibt am Fuße des Berges zurück, läßt 1000 Fackeln anbrennen, und wird von schrecklichen Erscheinungen geängstigt. Blutströme entstürzen den Wolken, die Erde erbebt, und Dunkelheit umschließt die ganze Gegend. Plötzlich stellt sich der Indier seinen Blicken dar, und verspricht dem Khalifen den Zutritt zum unterirdischen Pallast, u. s. w., wenn er ihm funfzig der schönsten Knaben zum Opfer darbringt.

Der Khalif kehrt nach Samarah zurück; alle Einwohner brechen in das laute Jubelgeschrey aus: »Der Indier ist erschienen! Der Indier ist erschienen!« Gastmähler werden gegeben, Feierlichkeiten angestellt; — jeder nimmt an der allgemeinen frohen Stimmung Theil. Mittlerweile schmücken die zärtlichen Mütter ihre holden Knaben zu dem Wettstreit auf das vortheilhafteste aus, weiden sich an dem Anblick ihrer muntern Sprünge und ihrer schlanken Gestalt, und

sehen sie schon in ihrem Geist als Sieger von ihrem Kampfplatz zurückkommen. Aber ach! wie schrecklich fanden sie sich getäuscht, da der grausame Khalif einen nach dem andern mit kalter Überlegung in den Abgrund hinabschleuderte. Die Väter, die die zärtlichen Pfänder ihrer Liebe endlich vermißten, durchschauten die schwarze That ihres unmenschlichen Herrn, und beschlossen sich fürchterlich zu rächen. Indessen wurde das drohende Ungewitter von dem Haupt des Khalifen durch die Vorsorge der Carathis wieder abgewälzt, welche gleich darauf mit Hülfe ihrer Mohrinnen, die stumm und blind am rechten Auge waren, ein großes hell loderndes Feuer auf dem Dache ihres Thurms anzündete, um mit den unterirdischen Geistern in eine nähere Verbindung zu kommen, und die Dunkelheit der Zukunft aufzuschließen.

Die schreckliche Flamme mit Rauch vermischt, die jetzt in die Höhe stieg, trieb die treuen Unterthanen, in deren Brust ihre alte

Liebe für den Khalifen, seiner Verbrechen ungeachtet, noch nicht erloschen war, von ihrem Lager, und foderte sie zur schleunigen Hülfe auf, — obgleich der größte Theil der armen Unglücklichen ihre Dienstfertigkeit mit dem Leben büßen mußten.

Als nun die Flamme erstorben, und die Rhinocerohörner nebst den übrigen Ingredienzen in Asche verwandelt worden waren, so stieg eine prächtig besetzte Tafel vor den Augen des hungrigen Khalifen und eine Pergamentrolle herauf, des Inhalts: »Daß Bathek in vollem Glanze seiner Majestät, von seiner Wache, seinem Harem, seinen Köchen u. s. w. begleitet, nach Istakhar reisen sollte: dort wäre das Land der Wunder; dort sollte er die Talismane Suleimans und die Schätze der preadamitischen Sultane erhalten.

Nun gewähren die großen prächtigen Zurüstungen zu dieser Reise, und die sich ereignenden mancherley Vorfälle einen neuen herrlichen Anblick. Mittlerweile ka-

men die nach Mekka abgeschickten Gesandten Ebn Edris, Al Schafei und Al Moahadethin zurück, und eilten, dem Khalifen ihr kostbares Geschenk — den heiligen Besen — in der tiefsten Unterwürfigkeit zu überreichen; aber die Art, womit Bathek sie aufnahm und behandelte, war so äußerst kränkend und entehrend, daß die beiden vor Kummer theils auf der Stelle, theils an den Folgen einer daher entstandenen Krankheit den Geist aufgaben.

Nachdem nun Carathis ihrem Sohn einige Verhaltungsregeln gegeben hatte, und einige verliebte Waghälse, die in die Körbe der Frauenzimmer zu schlüpfen suchten, von wachsamen Eunuchen waren weggetrieben worden, bricht die ganze Karavane auf, und bietet dem Auge ein glanzvolles Schauspiel dar. Aber kaum waren sie eine Strekke fortgereist, so zog sich ein fürchterliches Ungewitter nach dem andern über sie zusammen. Schroffe, überhängende Felsen drohten über sie einzustürzen; wilde Thiere,

Löwen und Tiger erregten ein fürchterliches Blutbad, und erfüllten durch ihr Gebrüll die ganze Gesellschaft mit Schrecken. Ein gewaltiger Sturm zerriß die Vorhänge der Sänften, und setzte die armen Frauenzimmer zum ersten Mahle der schneidendsten Kälte aus, — worüber diese die rührendsten Klagen erhoben. Selbst das einzige Mittel, wodurch man das Übel vermindern zu können glaubte, — die Anzündung von hundert Fackeln, vermehrte das Grausenvolle ihrer Lage nicht wenig. Denn ein Cederwald fing Feuer, und warf seine Flammen bis zu den Körben der Frauenzimmer, welche nun herausspringen und durch den Koth waden mußten. Sogar der Khalif, der mit seinen heiligen Füßen den nakten Boden zu betreten gezwungen war, mußte sich von einem äthiopischen Weibe wie einen Sack Datteln auf den Rücken nehmen lassen. Treflich ist hier von dem Verfasser die Reue des Khalifen über seinen Abfall von Mahomed und seine Verwünschung des Dschiaurs angebracht.

Während nun der größte Theil der Karavane eine Beute der wilden Thiere geworden war, und panischer Schrecken alle ergriffen hatte, siehe da erscheint eine Gesellschaft von sanften, liebevollen, frommen Kindern — von Zwergen — mit einem Korb von Melonen, Pomeranzen und andern erquickenden Früchten, durch die der Emir Fakreddin, ein biederer, gastfreyer Mann den Khalifen mit seinem Gefolge in sein benachbartes Thal einladen läßt. Die offene Unbefangenheit in ihrer Erzählung, das Schwärmerische in ihren religiösen Gefühlen, ihre Anhänglichkeit an Mahomed und ihr eifriges Lesen des Korans; selbst die Ruhe, mit der sie den Spott des Khalifen über ihre winzige, gebrechliche Gestalt ertragen, der Schmerz endlich, den sie bey dem Befehl des Khalifen, zu tanzen, blicken lassen, — alles dieses liefert ein Schauspiel der Unschuld, und der kindlichen Einfalt, das um so anziehender und rührender ist, da es mit den vorhergehenden und nachfolgenden

Schreckensscenen so schön absticht, und den Leser ganz bezaubert.

Und nun werfe man einen Blick auf die Schäkereien und den ausgelassenen Muthwillen, den die Nuronihar und die übrigen Frauenzimmer sich gegen den alten ehrwürdigen Vorsteher der Eunuchen, den Bababaluk erlauben, der auf der angezogenen Schaukel bald hoch in die Lüfte geworfen wird, bald mit seinen Füßen das Wasser des Bassins berührt, und endlich gar hineinfällt; — man denke sich ihn recht lebhaft, wie er im Wasser zappelt, und wenn er kaum den schlüpfrigen Rand erstiegen hat, wieder hineinplumpt, und noch obendrein mit einem boshaften Gelächter der Frauenzimmer gepeinigt wird; und dann lasse man ihn hinkend und mit den Zähnen kla, pernd vor seinem Herrn erscheinen, und sein trauriges Schicksal redselig erzählen.

Wenn man sich eine Weile an diesem Schauspiel ergötzt hat, so begebe man sich in die Gesellschaft der Kalender, Cantone,

Der-

Derwische und anderer Mönche, und vergegenwärtige sich bey ihren Gaukeleyen die Ungereimtheiten, wozu eine erhitzte Einbildungskraft und Religionsschwärmerey die Menschen zu führen pflegt, und blicke rührend und mitleidsvoll die Blinden, Blödsinnigen, Nasen- und Ohrenloser, u.s.w. an, die alle die Freygebigkeit des edeln Emirs mit lauter Stimme preisen. Die hierdurch erregte Stimmung der Seele wird treflich genährt durch die süßen Liebkosungen der Nuronihar (der Tochter des Emirs) und des kleinen, zarten Gulchenruz, deren Herzen die engsten Bande der zartesten Liebe umschlungen hatten, und damit vergleiche man die heftige Unruhe, die der Anblick der ersteren im Herzen des übermüthigen Khalifen erregt hatte.

Aber bald sieht der Leser die goldenen Tage des Friedens in ein düsteres Gewölk des Kummers gehüllt. Denn Angst und Verwirrung bringt der tobende Khalif durch seinen furchtbaren Blick in die beglückte Fa-

milie des Emirs, der, um weitern Greuelthaten vorzubeugen, die beiden Geliebten durch einen narkotischen Trank einschläfern, und sie wie zwey erblaßte Leichname in die Grotte des Berges von Meinune bringen läßt. Und hier ist es, wo den Leser die Schauer des Grabes gleichsam anzuhauchen scheinen, und wo er mit einem aus Wehmuth und Wonne gemischten Gefühl der Verwirrung zusieht, in der sie sich bey ihrem ersten Erwachen befinden. Er glaubt Zeuge zu seyn, wie die beiden Geliebten auf dem Lager von trocknen Blättern angstvoll ihre Augen allmählig öffnen, und sich voll Furcht, weil alles um sie her schweigt und düster ist, fest umklammern: wie der Anblick ihrer Leichengewänder sie mit Entsetzen ergreift, und die bangen Zweifel, daß sie zu einem neuen Leben erwacht seyen und ihrem Richter entgegengingen, zu einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erheben; — wie sie alsdenn schluchzend und bebend alle unschuldige, unbedeutende Hand-

lungen ihres vorigen Lebens in der Gestalt unverzeihlicher Verbrechen erblicken.

Nachdem nun diese und andere Scenen sich ereignet haben, verläßt Nuronihar, die allmählig zu zweifeln anfing, daß sie wirklich gestorben sey, beym ersten Grauen des Morgens ihr Lager, klettert den Felsen hinan, und sieht — o Wunder! — den Khalifen vor sich stehen, der entzückt und zitternd zugleich, sich ihr als einem Gespenste nähert, wie er aber Leben in ihren Gliedern glühen sieht, feurig sie umarmt, das Dunkel, was noch immer ihre Gedanken umschloß, befriedigend zerstreute, und sie durch Schmeicheleyen und seine Überredungskünste so zu bestricken wußte, daß sie ihm willig in sein Zelt folgt, und sich auf immer von Gulchenruz trennt. — Und von diesem Augenblick an fängt gleichsam ein neuer Abschnitt des Buchs an. —

Carathis, durch einen niederschlagenden Brief der eifersüchtigen Sultanin Dilara, deren Herz durch die Aufnahme der Nuro-

nihar tief gekränkt war, und von Rache brannte, aufgeregt, beschließt eine Reise zu machen, und überträgt Morakanabad die Regierung. Die verschiedenen Abenteuer, die auf ihrer Reise sich zutragen, ihre Unterredung mit den Ghuls, die sie aus den Gräbern citiren läßt, und ihre beyderseitigen Bewillkommungen, — die Bestürzung und der Unwille, der den Khalifen bey ihrem Anblick befällt, — die heftigen Vorwürfe, die sie ihrem Sohne wegen seiner Unachtsamkeit auf den Befehl des Dschiaurs macht, nebst ihrem Befehle, die kleine Nuronihar zu ersäufen, — die Wehmuth, die mitten in ihren Betheurungen dem Khalifen überall zu folgen und alles für ihn aufzuopfern, ihre Augen mit Thränen füllt, und ihrem Herzen einen Seufzer abpreßt; — alle diese und ähnliche Erscheinungen, die ich hier nur bloß berühren darf, werden dem Leser eben so viele Unterhaltung als Belustigung gewähren. —

Kaum hatte sich Carathis mit Vathek

und Nuronihar wieder ausgesöhnt, so erfuhr sie von Nerkes und Cafur, daß sie an dem Ufer eines Sees; (wo Gulchenruz und die übrige Gesellschaft sich aufhielt,) wo Albufaki ihr Kameel grase, einige blaue Fische gesehen hätten, welche denen auf ihrem Thurm ähnlich an Farbe wären. Alsobald eilte sie, um durch sie den Aufenthaltsort des Gulchenruz zu erfahren, und zwang sie durch ihre Zauberkünste, daß sie aus dem blauen Wasser ihre Köpfe recken, und so beschwerlich es ihnen auch ward, der Carathis ihre Fragen beantworten müssen. Die armen Zwerge werden zu Tode gekeipt, aber der zarte Gulchenruz von einem guten Genius entrückt, und in die Gesellschaft der 50 Knaben geführt, die dieser gleichfalls gerettet hatte. Aber leider! zeigten sich in demselben Augenblick, wo der Khalif mit seiner Mutter, Nuronihar und einigen Auserwählten seine Reise nach Istakhar antreten wollte, schreckliche Erscheinungen am Himmel, schräg über Samarah,

welche die Anwesenheit der Carathis erheischten, und sie zur Rückkehr bewegen. —

Bald nach ihrer Abreise bricht der Khalif mit seiner Gesellschaft auf, und kommt nicht lange nachher in dem fruchtbaren Thale von Rocnabad an, wo die sorgsame Pflege der Blumen und die heiligen Beschäftigungen der armen Santone eben so anziehend und entzückend sind, als die grausame Behandlung, womit der Khalif ihre gastfreye Höflichkeit und die Bezeigung ihrer Ehrfurcht erwiedert, niederschlagend und empörend ist. Und eben so erfreuend und unerwartet der Anblick der Mullas, Scheikhs, Cadis und Imans ist, die in einem prachtvollen Aufzuge aus Schiras kommen, um den Khalifen in ihre Mauern und ihre Moskeen einzuladen eben so empörend ist die unanständige Begegnung, wodurch der Khalif ihnen seine Verachtung beweist —

Nun tritt auf einmal ein guter Genius, der mit Mitleiden und Bangigkeit sieht, auf welchem Abwege der Khalif mit der

Nuronihar sich befindet, und in welchen tiefen Abgrund sie sich zu stürzen eilen, in der Gestalt eines durch seine Frömmigkeit allgemein bekannten Schäfers auf, und weiß durch die weichen Töne seiner Flöte eine solche Rührung in ihren Herzen hervorzubringen, daß sie sich unwillkührlich zu ihm hingezogen fühlen. Nuronihar glaubt, in der klagenden Musik die Seufzer ihres sterbenden Vaters, und Vathek das Schluchzen der funfzig geopferten Kinder zu hören. Das Gewissen wird aufgeregt, jeder macht sich die bittersten Vorwürfe, und erblickt sich in der verworfensten Gestalt.

Aber alle diese wohlthätigen Gefühle werden durch den Stolz Vatheks mit einemmale wieder verdrängt, und der Genius zieht sich mit einem lauten Geschrey zurück.

Sie kamen nun in Istakhar an, und eine Menge grausenvoller Scenen schließen das Buch. Die Todtenstille, die hier herrscht, der finstere Anblick der ganzen Natur, die geheimnißvollen und schrecklichen Zeichen,

die über dem Thor und an den Wänden eingegraben stehen, — die Schilderung des unterirdischen Pallasts und des furchtbaren Eblis, der Anblick der Ungeheuer und der Verdammten mit ihren brennenden Herzen, und die Anrede des Eblis und des Suleimans Ben Daud, und zuletzt das über Carathis, Vathek und Nuronihar ausgesprochene Verdammungsurtheil, — kurz alles erfüllt die Seele mit Grauen.

Was nun den Helden unserer Geschichte, den Khalifen Vathek selbst anbetrifft, so bietet er uns ein zu mannichfaltiges, seltsames und anziehendes Schauspiel dar, als daß wir uns nicht seinen Charakter, und ihm gegenüber den seiner Mutter Carathis, etwas näher vor die Augen rücken und genauer betrachten sollten. —

Vathek war, der nachfolgenden Erzählung zufolge, nicht nur der Prachtliebe und der Schwelgerey, der Astrologie und heterodoxen Meinungen zugethan, und im hohen

Grade neugierig, *) sondern auch voll läppischer und wunderlicher Grillen, aufbrausend, stolz, grausam, und vorzüglich wankelmüthig, indem er, je nachdem frohe oder wichtige Zufälle ihn trafen, sich bald für den Dschiaur, bald für Mohamed erklärte;

*) Man sehe nur 1) die Beschreibung der fünf Palläste, und wie sehr er sich an dem Anblick des unübersehbaren, von Pracht und Glanz strahlenden Heeres weidete, mit dem er nach Istakhar reiste; ferner, welchen Werth er auf den lächerlichen Vorzug setzte, daß er der stärkste Esser und Trinker sey, und wie sehr es ihn schmerzte, daß der Indier ihm diesen streitig machte. — 2) Man vergleiche auch die Nachricht, daß seine Tafel täglich mit Zwischengerichten besetzt gewesen, und daß er zu brüllen anfing, wie Bababaluk des Essens Erwähnung that, u. s. w. 3) So hielt er sich, aus Begierde in den Gestirnen sein künftiges Schicksal zu lesen, ganze Nächte auf seinem Thurm auf, und zog sie auch kurz vor seiner abentheuerlichen Fahrt nach Istakhar zu Rath. 4) In dieser Hinsicht behauptete er, daß der Koran nicht ewig, sondern erschaffen sey, und eben sein Hang zur Sterndeuterei flößte ihm auch 5) eine Vorliebe für alles Außerordentliche und Wunderbare ein, wovon man bei jedem wichtigen Vorfall deutliche Spuren findet.

wie zum Theil aus folgenden Erscheinungen deutlich hervorgeht.

Wie der Indier troz aller an ihn geschehenen Auffoderungen nicht sprechen wollte, ließ er ihn ins Gefängniß werfen, und als er am andern Morgen die Wache todt vor der geöffneten Thür liegen sah, so rächte er sich wie ein Unsinniger an dieser Aber kaum war er wieder zur Besonnenheit gekommen, so bereuete er sein unkluges Betragen von ganzem Herzen. So biß er sich in die Nägel, schlug sich an den Kopf, als er die unbekannten Züge auf den Säbeln nicht entziffern konnte. Die Gelehrten, welche die räthselhafte Schrift nicht auslegen konnten, drohte er auf der Stelle umzubringen. Wie ein graubärtiger Weise die unverständlichen Charaktere fertig las, so sprang er vor Freude in die Höhe, und als er ihm harte Worte kund that, so stieß er ihn von sich, und ließ ihm den halben Bart abbrennen. Kaum war er weg, so machte er sich die bittersten Vorwürfe. Als er sich

durch den Trunk, den der Indier ihm darreichte, völlig gestärkt fühlte, sprang er ihm auf den Nacken, küßte ihm Mund und Wangen, und machte dadurch sogar die Eifersucht der Frauenzimmer rege.

Ferner erinnere man sich, mit welcher niederträchtigen Verschmitztheit er die funfzig Knaben aussuchte, und mit welcher kalten Grausamkeit er sie dem bösen Dämon zuwarf: — damit vergleiche man die schrecklichen Flüche, mit denen er diesen bedeckt, als er sich getäuscht siehet. Hierhin gehört auch sein unsinniges Benehmen gegen die tauben Mohrinnen.

Doch vorzüglich anziehend ist es, zu bemerken, wie geflissentlich er sich bemühet, auf eine spöttische Weise seine Verachtung gegen Mohamed auszudrücken, und wie oft er dessen ungeachtet zu ihm zurückkehrt, und ihn um Verzeihung anfleht.

Man vergegenwärtige sich in dieser Hinsicht, durch welchen unwürdigen Gebrauch er den heiligen Besen entweiht, und welch

ein Hohngelächter er über die armen Wehklagenden erhebt; mit welcher Schadenfreude er ferner die Bethäuser der frommen Santone zerstört, und wie er sich an dem Schauspiel ergeßt, welches ihm die heiligen Gesandten aus Schiras darboten, als sie von den Eseln, an deren Schwänze sie auf seinen Befehl befestiget waren, so jämmerlich hin und her geschleppt wurden. Aber man vergesse auch nicht auf der andern Seite sich ins Andenken zurückzurufen, wie sich der Khalif geberdete, und wie er sich seine Brust zerschlug, als er die Nuronihar mit ihrem Gulchenruz in Leichengewändern erblickte; wie er seinen Abfall von Mohamed bereuete, und den Dschiaur verwünschte, als der größte Theil seines Gefolges von den wilden Thieren zerrissen war, und fürchterlicher Hunger ihn peinigte; wie er in der Ausübung religiöser Gebräuche seine Verbrechen abzubüßen suchte, und sogar ein Einsiedler werden wollte, als die Nuronihar und Gulchenruz in die Grotte des Berges

von Meinung gebracht wurden; und dann bedenke man endlich, von welcher Angst er ergriffen ward, welche innige Reue er empfand, und wie sehr er Carathis und ihre Lehren verfluchte, als Suleiman Ben Daud seine Rede geendigt hatte.

Carathis, zu der wir nun fortgehen, ganz eingeweiht in die Mysterien der Astrologie, und in einer engen Verbindung mit den bösen Geistern lebend, erscheint viel grausamer, niederträchtiger, aber auch viel consequenter als Vathek ihr Sohn, und bleibt sich bis auf den letzten Augenblick immer gleich. Klug und schlau in allen ihren Unternehmungen, weiß sie ihren Sohn meistentheils nach Willkühr zu lenken. —

Sie zündet, um den Gang der Zukunft zu erfahren, und sich den Weg zu den unterirdischen bösen Geistern zu bahnen, ein magisches Feuer an; sie beobachtet mit ihrem Sohn, und auch während seiner Abwesenheit *allein*, den Himmel; sie nimmt zu den Astrolabien ihre Zuflucht, und mißt

den Stand der Planeten, als schreckliche Erscheinungen in der Luft sich zeigen: sie läßt sich mit den Ghuls in eine förmliche Unterredung ein, zwingt die Fische aus dem Wasser, und löst ihnen die Zunge, u. s. w.

Als ein grausames Weib zeigt sie sich unter andern in folgenden Situationen: wie sie die treuen Unterthanen, nachdem sie ganz erschöpft die Spitze des Thurms mit ihren Wassereimern erreicht hatten, mit kaltem Blute in das brennende Feuer wirft; wie sie die Nuronihar ins Wasser zu stürzen gebietet; wie sie die armen Zwerge zerkneipt; wie sie ihre Mohrinnen mit ihren Stummen zugleich mit ihrem Zauberthurm verbrennt u. s. w

Von ihrer Niederträchtigkeit giebt sie hinlängliche Proben dadurch, daß sie die Reue ihres Sohns über den Mord der funfzig Knaben zu ersticken sucht; daß sie ihn bey ihrer Abreise aufmuntert, seinen Marsch nach Istakhar mit schwarzen Handlungen zu bezeichnen; daß sie an den Ufern

des unterirdischen Sumpfs giftige Kräuter sammelt, um damit die Familie des Emirs aus dem Wege zu räumen, wenn sie ihr an der Ausführung ihrer Plane hinderlich seyn sollte u. s. w.

Mit welcher Kunst ferner sie ihren Sohn zu beherrschen verstehe, dieses zeigt sie in unzähligen Fällen. So bringt sie ihn von seiner tobenden Wuth gegen die armen Leichname und gegen die tauben Mohrinnen unvermerkt zurück; so weiß sie ihm bemerklich zu machen, daß Kenntniß der Sprachen bloß einem Pedanten zukömmt, und durch diesen Kunstgriff seinem Stolz zu schmeicheln. Sie zeigt ihm das Thörichte seines Entschlusses, die armen Gelehrten zu ermorden, und mildert die Strafe. Sie vermag durch ihre einschmeichelnde Überredungsgabe seine aufwallende Freude zu mäßigen, und ihn zur Rückkehr nach Samarah zu bewegen. Als sich die Vornehmsten des Reichs gegen sein Leben verschworen hatten, gelingt es ihren klugen Maaßregeln, dieses

drohende Ungewitter von dem Haupte ihres Sohns abzulenken, u. s. w. —

Unverrückt behält sie endlich das Ziel aller ihrer Bemühungen, den Besitz der unterirrdischen Talismane und der Schätze der preadamitischen Sultane, im Auge, und zeigt sich bey allen widrigen Zufällen allezeit unerschrocken. —

Als sie ihren Sohn bey ihrer Ankunft in wollüstigen Umarmungen mit der Nuronihar erblickt, erinnert sie ihn mit wüthender Stimme an den Befehl des Dshiaurs, und weckt ihn aus seinem trägen Schlummer auf. Wie sie von den schrecklichen Auftritten in Samarah Kundschaft eingezogen hatte, eilt sie zurück und drohet Hagelsteine von glühendem Eisen auf die Köpfe dir Empörer zu schleudern, und ganze Schaaren von Schlangen und Skorpionen unter sie zu schicken. Bey ihrer Ankunft im Reich der bösen Geister macht sie dem Khalifen Vorwürfe, daß er noch nicht den Thron eines preadamitischen Königs bestiegen habe,

nahm

nahm die Deckel von den kabbalistischen Gefäßen, bemächtigte sich der darin enthaltenen Talismane, versammelt alle Chöre der Genien und bösen Geister um sich, erweist dem Eblis ihre Ehrenbezeugungen, und drohet sogar einen von den Solimans von dem Thron zu werfen, und denselben in Besitz zu nehmen. —

Noch müssen wir, bevor wir diese allgemeine Betrachtungen schließen, auf den großen Reichthum an trefflichen Belehrungen aufmerksam machen, die die nachfolgende Erzählung enthält, und die fruchtbaren Winke herausheben, die sie dem europäischen Leser über den Geist des Morgenlandes ertheilt.

Die Geschichte des Khalifen Vathek läßt uns nicht nur sehr feine Blicke in den dogmatischen, sondern auch in den liturgischen Theil der mahomedanischen Religion werfen. Wir sehen bey verschiedenen Veranlassungen, z. E. bey den religiösen Übungen der Santons in dem fruchtbaren Thale von

Nornabad; bei der Erscheinung der unschuldigen Zwerge, bey der Deputation der Mullas, Cadis, Imans u. s. w. in welcher Achtung der Koran bey den Mahomedanern steht, und wie sehr sie das Lesen desselben für Pflicht halten. Auch noch jezt berührt kein Moslem dieses Buch, wenn er nicht gesezlich rein ist; er küßt es, legt es an die Stirne mit den größten Empfindungen der Achtung und Andacht; ja die ottomanischen Sultane lassen nach dem Beyspiele der alten Khalifen ihren Koran gewöhnlich mit Gold und Edelsteinen besetzen. — Aus den Betrachtungen, die Nuronihar und Gulchenruz bey ihrer Wiedererwachung in der Höhle von Meinune anstellen, lernen wir, daß alle Todte ohne Unterschied in den Gräbern ein Verhör durch die Engel Munker und Nekir aushalten müssen, daß die guten und bösen Handlungen der Menschen in einer Wagschale gewogen werden, daß eine Brükke, Sirath, über die Hölle geschlagen ist, und daß Azrail, der Todesengel, die See-

len der Sterblichen bey dem letzten Seufzer aufnimmt. —

Wir finden ferner, welchen großen Werth die Mahomedaner auf Reinigungen und Waschungen des Körpers legen, und welchen ängstlich gewissenhaften Cerimonien sie sich in dieser Hinsicht unterwerfen; wie allgemein eingeführt der Gebrauch der Bäder ist; wir erfahren, daß die Bewohner jener Himmelsstriche täglich fünfmahl ihre Gebete hersagen, und daß aus Mangel an Glocken die Stunde des Gebets von eigens dazu bestimmten Personen, den Müeßins, von den Minarets (Thürmen) herab öffentlich bekannt gemacht wird.

Das Beyspiel Fakreddins lehrt uns, mit welcher Gewissenhaftigkeit die ächten Moslemim den Befehl ihres Propheten, mildthätig gegen Arme zu seyn, und die zu unterstützen, die unfähig sind, sich den Unterhalt selbst zu verschaffen, ausführen.

Auch machen wir mit den Derwischen, Kalendern, Santonen, Braminen und an-

dem morgenländischen Mönchen Bekanntschaft, und sehen an einigen von diesen religiösen Schwärmern, zu welchen Ausschweifungen ihre Verrücktheit und ihre exaltirte Einbildungskraft sie treibt; — welche Beobachtung um so viel anziehender ist, da auch noch jezt mehrere entzückte Schwärmer aus der Klasse der Derwische, und namentlich von den Rufajiten, glühende Eisen ergreifen, sie belecken, darauf beißen, sie zwischen die Zähne nehmen, und sie in ihrem Munde abkühlen lassen, und andere Proben von ihrem religiösen Wahnsinn geben. Und eine Stelle des Buchs giebt uns auch zu erkennen, daß die Morgenländer sehr subtile Distinktionen zwischen reinen und unreinen Speisen machen, und über die Beobachtung der ihnen in dieser Hinsicht ertheilten Vorschriften sehr ängstlich halten.

Ja, was das Wichtigste ist, den größten Theil der morgenländischen Mythologie lernen wir aus der Geschichte des Khalifen Vathek kennen. An mehrern Stellen des

Buchs haben wir zu bemerken Gelegenheit, daß die Welt schon einmal vor der Schöpfung Adams mit Geschöpfen anderer Art, (den Peris und Divs) bevölkert gewesen, und von mehreren mächtigen Monarchen, (man zählt ihrer zwey und siebenzig) den Solimans beherrscht worden sey, wovon Soliman Raad, Soliman Daki, Soliman Schadi, Soliman Dschan Ben Dschan und Soliman Ben Dayd namentlich angeführt werden; daß ein fabelhaftes Gebirge, (wo auch die Divs ihren Sitz haben,) und ein Vogel Simurgh existire.

Ferner werden wir fast durch das ganze erträumte Feenland oder Dschinnistan und durch die darin befindlichen vorzüglichsten Plätze geführt. Dahin gehört die Stadt Sadukam und Ambrabad, der bezauberte Pallast von Istakhar mit seinem Erbauer Giamschid; die verwünschte Gallerie der Arzschenks, das Gebirge von Aherman, der fliegende Drache Uranabad und der Fürst der Geister selbst, — der furchtbare Eblis.

Zu diesen rechne man noch die andern bösen Dämonen, als den Afrit, eine Art von Meduse, die Ghuls, die auf den Kirchhöfen und andern einsamen Örtern hausen, den Ogre und den Deggial oder den Antichrist. Noch verdienen die superstitiösen Grillen von den Siebenschläfern, den Thieren, die einst wiederauferstehen, und die Lehre von Schutzengeln (Genien) bemerkt zu werden.

Aber vor allen andern trägt dieses Buch deutliche Spuren, vom Hang der Morgenländer zur Zauberey, Beschwörungen, zur Sterndeuterey oder der Begierde aus dem Lauf und der Verbindung der Gestirne künftige Begebenheiten zu errathen, :c. an sich, — welche Künste von jeher auf die Entwürfe der Monarchen, auf politische Unternehmungen und auf das Schicksal ganzer Völker sowohl, als einzelner Personen großen Einfluß gehabt haben, und in Asien noch nicht ausgestorben sind. Man sehe z. E. die Zaubereyen des Indiers, seine Verwandlung in

eine Kugel, und die bereits oben angeführten Proben.

Auch der Vorbedeutungen thut dieses Buch an einer Stelle Erwähnung. So sagt Gulchenruz zu Nuronihar: »Laß uns gehen, der Himmel prophezeit nichts Gutes Die Tamarisken zittern mehr wie gewöhnlich, und der rauhe Wind macht selbst mein Inneres kalt.« Eben so spricht Sakontala: »Ehrwürdige Mutter! mir zittert das rechte Auge; was bedeutet diese willkürliche Bewegung?«

II. Erleichtert auch die nachstehende Erzählung unsere Einsicht in den Geist der politischen Verfassung, in die Sitten und Gebräuche, Denk- und Vorstellungsart der Morgenländer.

Das Beispiel Vathek's läßt uns oft bemerken, wie willkürlich, wie grausam und despotisch die asiatischen Monarchen herrschen, welchen unbedingten Gehorsam man ihnen zollt, (so bequemen sich die religiösen

Zwerge, obgleich ihr Gewissen widerstrebt, zum Tanz), und welche Ehrfurcht oder welches Gefühl von Heiligkeit ihre Person einflößt (z. E. als der Khalif die große Treppe seines Thurms herabsteigt, fielen alle und selbst die schwer beladenen Kameele vor ihm auf die Knie, und wie die Gesandten ihm den heiligen Besen überreichten, warfen sie sich vor ihm auf die Erde; vergl. noch die Gesandtschaft Fakreddins, die Deputation aus Schiras u. s. w.) Ferner erhalten wir über einzelne Theile der morgenländischen Staatsverfassung, über die Art, wie man im Divan sitzt, über einzelne wichtige Personen, z. E. Wesir, Mullah u. s. w. und über die Gesellschafter asiatischer Monarchen, die Stummen und Zwerge, Aufklärung. Die Expedition Vathek's nach Istakhar giebt uns einen einleuchtenden Beweis von dem Glanz und der Pracht morgenländischer Fürsten, und von ihrer Art zu reisen, und macht uns beyläufig mit dem Taktrevan (dem wandelnden Sessel), eigentlich zwey Sänf-

ten, die von zwey Pferden oder Mauleseln getragen werden, und mit der Wiege, worin die Frauenzimmer auf dem Rücken der Kameele sitzen, bekannt.

Auch finden wir Belege zu dem schon längst bekannten Satz, daß die Morgenländer an Erzählungen ein grosses Wohlbehagen haben, daß sich der vornehmere Theil unter ihnen von Sclavinnen durch Wedel von Pfauenschwänzen die Insekten verscheuchen läßt; daß die Untergebenen ihren Obern durch das kreuzweis übereinanderschlagen der Arme oder durch das Küssen des Saumes am Kleide ihre Hochachtung bezeugen; daß die Herrschaft ihre Bedienten durch das Zusammenschlagen ihrer Hände ruft; daß man Kinder mit auseinander gesperrten Beinen auf der Schulter trägt, und große Hochachtung vor dem Bart bezeugt.

Das edle Betragen des frommen Emirs giebt uns eine schöne Probe von der Gastfreyheit der Morgenländer, und sein Schmerz über das unanständige Verfahren des Kha-

lisen zeigt, wie heilig und unverletzlich die Rechte der Gastfreundschaft sind. — Die höflichen Anerbietungen, die Nuronihar und die übrigen Frauenzimmer aus dem Harem Fakreddin's den Sultaninnen thun, zeigen an, daß schon damals Rosenwasser zu Bädern gebraucht worden; und aus der Schilderung des zarten Gulchenruz erhellet, daß das Werfen mit dem Wurfspieß, das Reiten, das Bogenschießen und das Laufen einen Haupttheil der morgenländischen Erziehung ausmacht. Auch der Leichentücher, des Leichengebets, der Begräbnißceremonien wird einmal gedacht.

Was nun das Harem anbetrift, so kommen auch in unsern Erzählungen Eunuchen als Hüter der Frauenzimmer mit Bababakuk an ihrer Spitze vor. Der Schaukel, eines Hauptvergnügens der Frauenzimmer, geschieht auch hier Erwähnung; so wie auch die Gewohnheit, die Haare zu schmücken, sich mit kostbaren Essenzen zu begießen, und die Augenbraunen zu färben, gleichfalls be-

rührt wird. Die Mahlzeiten, die wir den Khalifen oder seine Frauenzimmer halten sehen, geben uns auch einen Begriff von den Trinkgeschirren, deren man sich bedient, von den Speisen und dem Trank, die man aufsetzt, und von den Leckerbissen der Reichen.

Und nun will ich noch mit wenigen Worten auf die Bereicherung unserer geographischen Kenntnisse aus diesem Buche, auf die hin und wieder vorkommenden schönen Gemählde, anmuthigen Schilderungen und lieblichen Bilder der morgenländischen blumenreichen Sprache aufmerksam machen. Dahin ist zu rechnen, die reizende Schilderung des Berges mit den vier Quellen bey Samarah, des fruchtbaren Thals von Rocnabad; die schöne Dichtung der Liebe zwischen der Nachtigall und der Rose; die Schilderung der Liebe des Megnun und der Lede; die Vergleichung der bescheidenen Röthe eines Jünglings mit der Blüthe des Granatapfels; die Vergleichung einer weiblichen

Schönheit mit Huris und mit Plejaden, einer schönen Gestalt und weißen Haut mit Elfenbein, und der Schüchternheit, Behendigkeit und Schlankheit mit einer Antilope.

III.

Die Geschichte

des Khalifen Vathek.

Vathek, der neunte Khalif [1]) aus dem Geschlecht der Abassiden, war der Sohn des Motassem und Enkel des Harun Al Raschid. Weil er früh den Thron bestieg, und viele Talente besaß, denselben zu schmücken, schmeichelten sich seine Unterthanen mit der angenehmen Hofnung, daß seine Regierung von langer Dauer und glücklich seyn würde. Seine Gestalt war einnehmend und majestätisch, aber wenn er in Zorn gerieth, wurde eines seiner Augen so furchtbar, daß kei-

1) Das Wort Khalif, welches einen Stellvertreter und Nachfolger bedeutet, begreift die Würde eines Propheten, Priesters und Königs in sich, und zeigt überhaupt einen Statthalter Gottes auf Erden an.

Vathek geb. 813 folgte seinem Vater Motassem in der Regierung 849, und starb in einem Alter von 36 Jahren.

ner den Anblick desselben ertragen konnte; ja zuweilen sogar auf der Stelle umkam. Indessen überließ er sich, aus Furcht, seine Provinzen zu entvölkern, und seinen Pallast zu einer Einöde zu machen, selten seinem Zorn.

Da er den Umgang mit Frauenzimmern und die Vergnügungen bey der Tafel in keinem geringen Grade liebte, so suchte er, durch seine Affabilität, angenehme Gesellschaften um sich zu versammlen; — und dieses kostete ihm um so weniger Mühe, da seine Freygebigkeit ohne Maaß und seine Nachsichtigkeit unbegränzt war: denn er war gar nicht ängstlich-gewissenhaft, noch glaubte er mit dem Khalifen *) Omar Ben Abda-

a) Dieser Khalif zeichnete sich durch seine Mäßigkeit und Selbstverläugnung vor allen andern dergestalt aus, daß er zur Belohnung für seine große Enthaltsamkeit in einem so verderbten Zeitalter nach seinem Tode in Mahomeds Schooß gelegt worden seyn soll. Er starb 723.

Abdalaziz, daß man diese Welt in eine Hölle umwandeln müsse, wenn man in jener das Paradies genießen wolle. Er übertraf alle seine Vorgänger an Prachtliebe. Der Palast Alkhoremmi, welchen sein Vater Motassem auf dem Hügel der Schecken hatte aufführen lassen, und der die Aussicht über die ganze Stadt Samarah [3]) gewährte, schien in seinen Augen etwas unbedeutendes

3) Eine Stadt im babylonischen Irak oder Chaldäa an dem östlichen Ufer des Tigers, die der Khalif, des Aufenthalts in Bagdad wegen der häufigen Empörungen des Volks überdrüßig, in der Absicht erbaute, um daselbst seine Residenz aufzuschlagen. Zur Erläuterung des Ausdrucks: Hügel der Schecken muß man wissen, daß einer Erzählung zufolge Motassem nach Erbauung der Stadt Samarah jedem der 130000 Schecken, die er dort in seinen Ställen hatte, den Sack, den er am Halse trug, mit Erde habe anfüllen, und solchen bis an einen von ihm bezeichneten Platz in der Stadt tragen lassen. Alle diese auf solche Art zusammengeschüttete Erde machte eine sehr erhabene Terrasse aus, auf welcher er sich einen großen Saal erbauen ließ, von woher er alles, was in der Stadt vorging, entdecken konnte.

zu seyn: er baute daher vier Flügel oder vielmehr eben so viele andere Palläste dazu, welche er zu seiner besondern Belustigung für einen jeden seiner Sinne bestimmte.

In dem ersten derselben befanden sich immer gedeckte Tafeln mit den ausgesuchtesten Leckerbissen angefüllt, deren Abgang sowohl bey Tage als bey Nacht mit neuen ersetzt wurde, indeß die köstlichsten Weine und die auserlesensten Getränke aus hundert nie versiegenden Quellen strömten. Dieser Pallast hieß das ewige oder unersättliche Gastmahl.

Der zweyte führte den Namen: Tempel der Melodie oder Nektar der Seele. Ihn bewohnten die geschicktesten Tonkünstler und ausgezeichnetsten Dichter der Zeit, die nicht nur innerhalb desselben herrliche Proben ihrer Talente ablegten, sondern auch draußen in Haufen vertheilt, die harmonischen Töne ihres entzückenden Gesangs in süßer Abwechslung ausströmen ließen. *)

*) Obgleich der arabische Gesetzgeber Spiel,

Der Pallast: Ergößung der Augen oder die Stüße des Ruhms genannt, war ein vollkommenes Zauberwerk. Seltenheiten aus den entferntesten Gegenden der Erde fand man hier in einem solchen Überfluß beysammen, daß man bey dem Anblick derselben ganz verblendet und verwirrt zurücktrat, ob man gleich die Ordnung bewundern mußte, in der sie auf einander folgten.

Eine Gallerie war mit Gemählden des weltberühmten Mani,[5]) und Bildsäulen geschmückt, die zu leben schienen. Hier fesselte eine wohlangebrachte Perspektive die Augen, dort täuschte sie auf eine angenehme Weise ein optischer Zauber, indeß der Naturkündiger auf seiner Seite die mannichfaltigen Ge-

Tanz und alle musikalische Instrumente seiner Nation untersagt hat, so ist nichts destoweniger die Tonkunst von jeder namentlich von den Großen des Reichs und verschiedenen Monarchen z. E. Bayezid I, Selim II, sehr geschätzt worden.

5) Ein berühmter persischer Maler aus dem dritten Jahrhundert.

schenke, welche der Himmel auf unserer Erdkugel ausgestreuet hat, nach ihren verschiedenen Klassen darlegte. Kurz, Vathek wandte alles in seinem Pallast an, um die Neugierde aller, welche ihn besuchten, vollständig befriedigen zu können, ob er gleich seine eigene nicht zu befriedigen vermochte, indem er unter allen Sterblichen der neugierigste war.

Der Pallast der Wohlgerüche, welcher auch die Einladung zum Vergnügen genannt wurde, bestand aus verschiedenen Hallen, wo die mannichfaltigen Wohlgerüche, die die Erde hervorbringt, in goldenen Rauchfässern beständig brannten. Fackeln und aromatische Lampen wurden hier am hellen Tage angezündet. Aber so mächtig auch der Eindruck war, den dieser liebliche Zauber auf die Seele machte, so verschwand er doch mit einemmahle wieder, wenn man in einen unermeßlichen Garten herabstieg, wo eine Sammlung von allen wohlriechenden Blumen die reinsten Düfte aushauchte.

Der fünfte Pallast, der Aufenthalt des Vergnügens oder der gefährliche genannt, wurde von einer Menge junger Frauenzimmer besucht, die schön und reizend wie die Huris 6) waren, und alle die mit Liebkosungen empfingen, welche sich ihnen mit Genehmigung des Khalifen nähern durften. Denn er war gar nicht von Eifersucht geplagt, da seine Sultaninnen in dem Pallast eingeschlossen waren, den er selbst bewohnte.

Ob gleich nun Vathek sich seinem ausschweifenden Hang zu sinnlichen Vergnügungen so sehr überließ, so verspürte er gleich-

6) Dieses sind die Mädchen mit großen schwarzen Augen, mit vollem, schwellendem und schöngebautem Busen, die wie Perlen und Rubinen schön, dem bedeckten Straußeney und der Perle in der Muschel gleichen, — die keuschen Mädchen, die zuvor kein Mensch, kein Genius berühret hat, die ihren Blick zur Erde niedersenken und sich gleich am Altar sind, — welche Mahomed den Gläubigen zu Gesellschafterinnen im Paradiese versprochen hat.

wohl gar keine Abnahme in der Liebe seiner Unterthanen zu ihm: denn diese glaubten, daß ein Monarch in sinnliche Lüste versunken, eben so leicht zu ertragen sey, als einer, der ihnen Krieg und Feinde zuzöge. Aber der unruhige und heftige Charakter des Khalifen ließ ihn hierin seine Ruhe nicht finden, indem er Dinge und Wissenschaften kennen zu lernen wünschte, die gar nicht existirten.

Er disputirte sehr gern mit Gelehrten, konnte es aber gar nicht vertragen, wenn sie ihren Widerspruch mit Wärme vorbrachten. Er stopfte den Mund derer, welcher verstopft werden konnte, mit Geschenken zu, indeß er andere, die seine Freygebigkeit nicht zum Nachgeben vermochte, ins Gefängniß warf, um ihr Blut abzukühlen: — ein Mittel, welches oft gelang.

Vathek ließ auch eine besondere Vorliebe für theologische Streitigkeiten blicken; aber selten hielt er es mit der Partey der Or-

thodoxen. [7]) Hierdurch gereizt, widersetzten sich ihm heftig die Zeloten, die er eben so hartnäckig verfolgte, denn er wollte Recht behalten, es koste auch was es wolle.

Der große Prophet Mahomed, dessen Stellvertreter die Khalifen sind, sah von seinem Sitz im siebenten Himmel [8]) mit Unwillen auf das irreligiöse Betragen eines solchen Statthalters herab. »Wir wollen ihn sich selbst überlassen,« sprach er zu den Genien, die immer bereit sind, seine Befehle zu vollziehen, und wollen sehen, wohin ihn seine Thorheit und seine Gottlosigkeit führen werden: übersteigt er alle Schranken, so werde ich ihn schon zu züchtigen wissen. Helft ihm daher den Bau seines Thurms vollenden, den er aus Nachahmung Nim-

7) Vathek verfolgte mit schrecklicher Wuth alle diejenigen, welche behaupteten, der Koran sey ewig, und nicht erschaffen. Denn dieses war die Meinung der Orthodoxen und Frage.

8) Hier soll Mahomed dicht am Throne Gottes residiren.

rods *). angelegt hat, — nicht um wie jener große Krieger dadurch einer Wasserfluth zu entgehen, sondern aus der vermessenen Begierde, die Geheimnisse des Himmels zu erforschen. Aber er ahndet nicht, was für ein Schicksal seiner wartet. — Die Genien gehorchten, und wenn die Bauleute den Bau bey Tage um eine Elle fortgeführt hatten, so setzten sie des Nachts noch zwey Ellen hinzu. Die Schnelligkeit, mit der das Gebäude aufstieg, schmeichelte nicht wenig der Eitelkeit Vatheks, welcher wähnte, daß selbst die rohe unempfindliche Masse sich beeifere, sein Vorhaben zu begünstigen, und nicht bedachte, daß der glückliche Erfolg in den Unternehmungen der Thoren und Gottlosen die erste Ruthe zu ihrer Strafe binde.

Sein Stolz kannte keine Schranken mehr, als er von der Spitze des Thurms, dessen eilf tausend Stufen er nun zum erstenmahl erstiegen hatte, auf die Erde her-

*) Den Bau des babylonischen Thurms sehen die Mahomedaner als ein Werk Nimrods an.

abschaute, und ihm Menschen nicht größer als Ameisen, Berge nicht größer als Schalen, und Städte nicht größer als Bienenkörbe dünkten. Das Gefühl von seiner eigenen Größe, welches ihm eine solche Erhabenheit einflößte, verwirrte ihn völlig, und er stand schon im Begriff, sich selbst anzubeten, als er seine Augen in die Höhe hob, und die Sterne eben so weit über sich blickte, als sie ihm auf der Erde geschienen hatten. Er tröstete sich indessen bey dieser vorübergehenden Vorstellung von seiner Nichtigkeit mit dem Gedanken, daß er groß in den Augen Anderer sey, und schmeichelte sich, daß die Strahlen seines Geistes weiter, als das Licht seiner Augen reichten, und den Sternen die Bestimmung seines künftigen Schicksals entlockten.

In dieser Absicht brachte der neugierige Fürst den größten Theil seiner Nächte auf der Spitze seines Thurms zu, und war zuletzt in die Mysterien der Sterndeuterey ganz eingeweiht. Die Planeten hätten ihm,

glaubte er, die wundervollsten Ereignisse aufgeschlossen, welche durch eine außerordentliche Person aus einer ganz unbekannten Gegend ausgeführt werden sollten. Schon ehemahls war er aus Begierde, etwas neues zu sehen oder zu hören, höflich und zuvorkommend gegen Fremde gewesen; aber von diesem Augenblick an verdoppelte er seine Aufmerksamkeit, und ließ in allen Straßen von Samarah bey Trompetenschall laut bekannt machen, daß keiner seiner Unterthanen, wenn er sich nicht seine Ungnade zuziehen wollte, irgend einen Reisenden aufnehmen sollte, den er nicht vorher in seinen Pallast geführt hätte.

Nicht lange nach diesem Befehl kam in der Hauptstadt ein so scheußlicher Mann an, daß sogar die Wache, die ihn anhielt, ihre Augen zuschließen mußte, als sie ihn fortführte. Der Khalif selbst fuhr bey dem Anblick einer so gräulichen Gestalt nicht wenig zusammen; doch trat bald Freude an die Stelle des Schreckens, als der Fremde

vor seinen Augen eine Menge Seltenheiten auskramte, die er niemals gesehen, und von denen er vorher nicht einmahl eine Vorstellung gehabt hatte. Und wirklich konnte man sich nichts so Wunderbares, Außerordentliches und Ausgezeichnetes denken, als die Waaren waren, welche der Fremde vorzeigte. Die meisten von seinen Seltenheiten, welche wegen des Glanzes, wovon sie strahlten, eben so große Bewunderung erregten, als von Seiten der künstlichen Arbeit, womit sie verfertiget waren, hatten außerdem ihre besonderen Eigenschaften, die auf einem daran befestigten Stück Pergament beschrieben waren. Da waren zu sehen Pantoffeln, welche den Füßen die Kraft zu gehen verliehen, Messer, welche schnitten, ohne daß man eine Hand daran legte, und Säbel, welche der Person, die es gelten sollte, von selbst einen Streich versetzten. Zudem waren alle einzelne Stücke mit Edelsteinen verziert, die man bis dahin gar nicht gekannt hatte.

Die Säbel insonderheit, die einen strahlenden Glanz warfen, erregten mehr als alles andere die Aufmerksamkeit des Khalifen, der die unverständlichen Züge,[10]) welche auf ihren Seiten eingegraben standen, mit der Zeit glaubte enträthseln zu können. Daher ließ er, ohne sich nach ihrem Preise zu erkundigen, alles vorräthige Geld aus seiner Schatzkammer holen, und befahl dem Kaufmann nach Gefallen davon zu nehmen, der auch ganz bescheiden, und ohne ein Wort zu sprechen, sich gehorsam bezeigte.

Vathek, welcher glaubte, daß das Stillschweigen des Fremden von dem Schreck herrühre, welchen seine Gegenwart ihm einflöße, munterte ihn auf, näher zu treten, und fragte ihn mit einer freundlichen Mie-

---

10) Solcher Inschriften geschieht in morgenländischen Erzählungen häufig Erwähnung. In Tausend und Eine Nacht kommt ein Carneol vor, auf dem gleichfalls eine solche unbekannte Schrift befindlich war, und ein Säbel, der dem oben beschriebenen vollkommen gleich ist.

ne: »Wer er sey? woher er komme? und in welchem Lande er solche schöne Sächelchen erhalten habe?« —

Der Mann, oder vielmehr das Ungeheuer, rieb, ohne ein Wort zu erwiedern, dreymahl seine Stirn, die eben so wie sein Körper schwärzer als Ebenholz war, schlug viermahl auf seinen ungeheuern Wanst, öffnete weit seine großen Augen, die wie Feuerbränder glüheten, fing mit fürchterlichem Getöse an zu lachen, und ließ seine langen, mit Ambra gefärbten und grün bestrichenen Zähne sehen. —

Der Khalif, obgleich nicht wenig bestürzt, wiederholte seine Fragen, aber erhielt nicht die geringste Antwort. Ganz aufgebracht schrie er daher: »Weißt du, Schurke, auch, wer ich bin? — Habt ihr ihn sprechen hören? Ist er taub!« — Nein, riefen alle, er hat gesprochen, aber nur wenig. »Er mag denn noch einmahl reden,« fuhr Vathek fort, »und mir sagen, wer er ist, woher er kommt, und wo er diese sonderbaren Seltenheiten

sich zu verschaffen gewußt hat; — wo nicht, so soll er, ich schwöre es bey dem Esel Bileams, für seinen Starrsinn schrecklich büßen.

Diese Drohung begleitete der Khalif mit einem seiner zornigen und gefährlichen Blikke, den aber der Fremde ohne die geringste Veränderung seiner Miene ertrug, obgleich das furchtbare Auge des Monarchen ihn starr anblickte. —

Keine Worte können die Bestürzung beschreiben, welche die Hofleute ergriff, als sie den steifköpfigen Kaufmann diesen Kampf ohne die geringste Erschütterung bestehen sahen. Alle warfen sich, von Schrecken wie betäubt, augenblicklich nieder zur Erde, und blieben in dieser schimpflichen kleinmüthigen Stellung so lange unbewegt liegen, bis der Khalif mit wüthender Stimme schrie: Auf, ihr Feigen! Ergreift den Ungläubigen! werfet ihn ins Gefängniß, und laßt ihn von den besten meiner Soldaten bewachen. Doch laßt ihm das Geld, welches ich ihm gegeben habe, denn ich will ihm sein Eigenthum

nicht rauben; — ich verlange nur bloß, daß er reden soll.

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so wurde der Fremde umzingelt, mit starken Ketten gefesselt und in das Gefängniß des großen Thurms geschleppt, welcher mit 7 Pfählen von Eisenstangen eingeschlossen und mit kreuzweis übereinander gelegten Spitzen, die länger und schärfer als Spieße waren, nach allen Seiten umgeben war.

Der Khalif blieb nichts destoweniger in der schrecklichsten Unruhe. Er setzte sich nieder zu essen, aber von den drey hundert Gedecken, womit täglich seine Tafel beschwert wurde, konnte er nur zwey und dreißig anrühren.

Diese Diät, an die er so wenig gewöhnt war, war allein schon hinreichend, ihm den Schlaf zu rauben; aber was mußte sie nicht in Verbindung mit der Angst, die sein Gemüth befallen hatte, erst wirken? Beym Anbruch des Tages eilte er ins Gefängniß, den

unbiegsamen Fremden von Neuem zu bestürmen: aber gränzenlos war seine Wuth, als er das Gefängniß offen, die Thüren auseinander gesprengt, und die Hüter todt um ihn herum liegen sahe. Bey der ersten Aufwallung seines Zorns fiel er tobend über die armen Leichname her, und trat sie unaufhörlich bis an den Abend mit Füßen.

Seine Hofleute und Wesire wandten zwar alle erdenkliche Mühe an, seine aufbrausende Hitze zu besänftigen; aber da jedes Mittel, welches sie versuchten, fruchtlos blieb, so schrieen sie alle, wie aus einer Kehle: »Der Khalif ist verrückt! Der Khalif hat seinen Verstand verloren!«

Dieses Geschrey, welches bald durch alle Straßen von Samarah drang, kam endlich zu den Ohren der Carathis, seiner Mutter, die in der äußersten Bestürzung zu ihrem Sohne eilte, um zu versuchen, was sie über ihn gewinnen könnte. Ihre Thränen und ihre Schmeicheleyen stillten allmählig den Sturm seiner Seele, und durch ihr anhaltendes

tendes Bitten endlich gewonnen, ließ er sich in seinen Pallast zurückführen.

Carathis, die Bedenken trug, Vathek sich selbst zu überlassen, sorgte dafür, daß er auf seinen Sofa gelegt wurde, und suchte neben ihm sitzend durch ihre Unterhaltung ihn zu heilen und ihn zu besänftigen. Und keine hätte auch diesen Zweck besser erreichen können, als sie, die den Khalif nicht nur als Mutter liebte, sondern auch als eine Frau von hervorstechenden Geistesvorzügen ehrte. Denn sie, die selbst eine gebohrene Griechin war, hatte so viel über ihn vermocht, daß er alle Wissenschaften und Systeme ihres Landes annahm, obgleich sie den wahren Moslemim ein Greuel dünken.

Die die Neugierde der Menschen so sehr erregende Astrologie war eines von den Systemen, in das sie ganz eingeweihet war. Sie fing daher damit an, daß sie ihren Sohn an das Versprechen erinnerte, und äußerte den Wunsch, daß er sie noch einmahl zu Rath ziehen möchte. »Ach!« seufzte der

Khalif, so bald er wieder reden konnte, »was für ein Thor bin ich gewesen! nicht, weil ich meine Wache, die so ganz willig sich umbringen ließ, mit Füßen getreten, sondern weil ich gar nicht bedacht habe, daß dieser außerordentliche Mann eben derjenige war, dessen Ankunft die Planeten vorher verkündigt haben, und den ich, anstatt ihn übel zu behandeln, durch alle ersinnliche Überredungskünste hätte mit mir aussöhnen sollen.«

Was einmahl geschehen ist, sagte Carathis, können wir nicht ändern; aber unsere Pflicht ist es, an die Zukunft zu denken: vielleicht wirst du den Gegenstand deines großen Kummers bald wieder erblicken, vielleicht auch durch die Inschriften auf den Säbeln neue Aufklärung erhalten. Nimm daher ein wenig Nahrung zu dir, und ruhe dich aus, mein lieber Sohn. Morgen wollen wir überlegen, welche Maßregeln zu ergreifen sind.

Vathek befolgte ihren Rath, so gut er

konnte, und stand des andern Morgens mit einem weit ruhigern Gemüth auf. Die Säbel ließ er sich augenblicklich bringen, und beschaute sie, damit ihr Glanz seine Augen nicht blenden möchte, durch ein grünes Glas, mit dem festen Vorsatze, die Inschriften zu entziffern; aber alle seine Bemühungen waren fruchtlos. Vergebens schlug er sich an den Kopf, vergebens biß er sich in seine Nägel; — nicht einen Buchstaben konnte er herausbringen! Ein solcher unglücklicher Vorfall würde ihn ganz trostlos gemacht haben, wenn nicht zum guten Glück seine Mutter Carathis ins Zimmer getreten wäre.

»Habe Geduld, mein Sohn,« sagte sie: »gewiß bist du mit jeder gehaltvollen Wissenschaft innigst vertraut; aber die Kenntniß von Sprachen ist eine wahre Lumperey, und sie zu verstehen, kommt bloß einem Pedanten zu. Laß einen Befehl bekannt machen, daß du solche Belohnungen, wie sie deiner Größe geziemen, demjenigen aus-

theilen wollest, der das, was du nicht verstehest, und was zu erlernen unter deiner Würde ist, — auslegen kann; bald wirst du alsdann deine Neugierde befriediget sehen.

Das soll geschehen, sagte der Khalif, aber da ich zugleich von einem Schwarm von Halbgelehrten schrecklich werde belästiget werden, welche mehr aus Begierde zu glänzen, und ihre tiefen Kenntnisse in einem unverständlichen Jargon auszukramen, als in der Hoffnung die versprochene Belohnung zu erhalten, zu dem Versuch wünschen hinzugelassen zu werden, so muß ich zur Verhütung dieses Übels die wirksamsten Maßregeln treffen. Es wird daher rathsam seyn, daß ich jeden Mitbewerber, der mir keinen Aufschluß geben kann, umbringen lasse: denn, Dank sey es dem Himmel! ich besitze Scharfsinn genug, um den Erfinder von dem Übersetzer genau unterscheiden zu können.

»Daran zweifele ich keinen Augenblick,« versetzte Carathis; »aber dem Unwissenden das Leben zu rauben, ist zu hart, und dürf-

te gefährliche Folgen nach sich ziehen. — Begnüge dich bloß damit, ihre Bärte abbrennen zu lassen. [11]) Denn Bärte sind einem Staat so wesentlich nothwendig nicht, als Menschen.« — Der Khalif gab den Gründen seiner Mutter nach, und ertheilte Morakanabad, seinem ersten Wesir, den Befehl: »Er solle nicht nur in Samarah, sondern auch in jeder Stadt seines Reichs durch die öffentlichen Ausrufer bekannt machen lassen, daß ein jeder, der erscheinen und gewisse dem Schein nach unerklärliche Schriftzüge entziffern könnte, herrliche Beweise von

11) Zum Verständnisse des obigen Satzes muß man wissen, daß die Morgenländer den Bart für ein unverletzliches Heiligthum halten, und den gewaltsamen Verlust desselben, sey es nun durch Abscheren, Abschneiden oder Wegbrennen, als die größte Schmach betrachten, die einem Morgenländer angethan werden kann. In den Orient Tales (London 1745) T. 1. S. 118 ff. läßt der König Nosailab, um eine ähnliche räthselhafte auf einer Pergamentrolle befindliche Inschrift zu verstehen, einen gleichen Befehl in allen Straßen der

seiner allgemein bekannten Freigebigkeit erhalten würde, denjenigen aber, welchen ihr Versuch mislänge, ihre Bärte bis auf das letzte Haar weggebrannt werden sollten, und daß er — der Khalif — funfzig schöne Sklavinnen, und eben so viele Krüge von Aprikosen aus der Insel Kirmith dem Manne zu geben bereit sey, welcher ihm über den Fremden Aufschlüsse zu geben im Stande wäre.

Die Unterthanen des Khalifen, die eben so wie ihr Monarch große Bewunderer von Frauenzimmern und Aprikosen aus Kirmith waren, wurden sehr lüstern nach diesen Versprechungen gemacht, waren aber gänzlich unvermögend ihren Appetit zu befriedigen: denn keiner wußte, welchen Weg der Fremde genommen hatte.

Was die andere Forderung des Kha-

Stadt bekannt machen. Man sehe auch Tausend und Eine Nacht. Band I. und II. in verschiedenen Stellen

lifen betrift, so brachte sie ganz verschiedene Wirkungen hervor. Die Gelehrten, die Halbgelehrten, und die, welche keines von beiden waren, aber zu seyn wähnten, kamen kühn herbey geeilt, ihren Bart in Gefahr zu setzen, und verloren ihn alle auf eine schimpfliche Weise.

Die Vollstreckung dieser Handlung, welche den Eunuchen eine hinlängliche Beschäftigung gab, füllte sie mit einem so widrigen Geruch von verbranntem Haar an, daß sie den Frauenzimmern im Serail einen unleidlichen Ekel verursachten; die daher veranstalteten, daß diese neue Beschäftigung ihrer Hüter andern übergeben wurde.

Indessen stellte sich zuletzt ein alter Mann dar, dessen Bart 1½ Elle länger war, als irgend einer von denen, welche bisher erschienen waren. Die Bedienten des Pallastes flüsterten, wie sie ihn hineinführten, einander ins Ohr: »Schade wäre es doch, wenn dieser Bart verbrannt werden sollte!« — Selbst der Khalif gerieth in eine gleiche

Beisorgniß mit ihnen. Doch war ihre Furcht unnöthig, denn dieser ehrwürdige Greis las die Schrift ohne Mühe, und erklärte sie von Wort zu Wort auf folgende Weise: »Wir wurden geschaffen, wo jede gute Sache geschaffen ist, und wir sind die letzten unter den Wundern eines Orts, wo alles wunderbar und würdig ist, die Blicke des ersten Potentaten auf sich zu ziehen.«

Du übersetzest ganz vortreflich! schrie Bathek: ich weiß, worauf diese wunderbaren Charaktere anspielen. Gebet ihm eben so viele Ehrenkleider, [12]) und eben so viele tausend goldene Zechinen, als er Worte gesprochen hat. Zum Theil bin ich von der quälenden Unruhe befreyet! —

Bathek lud den alten Mann zur Tafel ein, und bat ihn sogar einige Tage in sei-

12) Diese Art von Belohnung war ehemahls und ist noch ganz gewöhnlich in Asien. Man sehe nur die neuern Reisebeschreibungen und die morgenländischen Erzählungen selbst.

nem Pallast zuzubringen. Zu seinem großen Unglück nahm er das Anerbieten an; denn der Khalif ließ ihn des andern Morgens holen, und sagte: »Lies mir noch einmahl vor, was du gestern gelesen hast: ich kann nicht zu oft das Versprechen hören, welches mir gegeben ist, und dessen Erfüllung ich sehnlichst erwarte.«

Der alte Mann zog seine grüne Brille [13]) heraus, aber ließ sie vor Schrecken fallen, als er bemerkte, daß an die Stelle der Züge, welche er den Tag zuvor entziffert hatte, andere von ganz verschiedener Bedeutung getreten wären. »Was überfällt dich?« rief der Khalif: »und woher diese Zeichen von Verwunderung?« — Beherrscher der Welt, versetzte der Alte, diese Säbel enthalten heute eine ganz andere Schrift, als gestern. »Was sagst du?« fiel ihm Bathek in die Rede, — »doch es mag

---

13) Ein Anachronismus. Erst im 13ten Jahrhundert sind sie erfunden worden.

seyn! Theile mir nur, wenn du kannst, ihren Inhalt mit.

Das ist ihr Sinn, mein Herr, erwiederte der Alte: »Wehe dem vermessenen Tyrannen, der das zu erforschen sucht, was er nicht wissen darf, und das zu unternehmen wagt, was seine Kräfte übersteigt!« Und wehe dir! schrie der Khalif in einem Ausbruch von Unwillen: heute hast du deinen Verstand verloren; gehe mir aus den Augen! — nur der halbe Bart soll dir weggebrannt werden, weil du gestern glücklich im Entziffern warest. — Meine Geschenke nehm' ich nie zurück.

Der alte Mann, der weise genug war, einzusehen, daß er noch glücklich davon gekommen sey, und daß er thöricht gehandelt habe, eine solche widrige Wahrheit aufzudecken, zog sich alsbald zurück, und erschien nie wieder.

Aber es dauerte nicht lange, so sahe Vathek nur gar zu klar ein, wie sehr er Ursach habe, seine Übereilung zu bereuen: denn ob

er gleich selbst die Charaktere nicht enträthseln konnte, so merkte er doch, da er beständig seine Augen darauf gerichtet hatte, ganz deutlich, daß sie sich jeden Tag veränderten, und unglücklicher Weise fand sich kein anderer Mitbewerber, der sie hätte erklären können. Diese angreifende und verwirrende Beschäftigung erhitzte sein Blut, verdunkelte seine Augen, und brachte einen Schwindel und eine Schwäche hervor, die ihm alle Kräfte raubten. Dessen ungeachtet unterließ er nicht, oft seinen Thurm zu besteigen, weil er in den Gestirnen, die er zu Rath ziehen wollte, etwas zu lesen glaubte, was seinen Wünschen mehr schmeichelte; aber hierin fand er seine Hoffnung ganz getäuscht; denn seine Augen, durch die aufsteigenden Dünste seines Kopfs ganz umnebelt, unterstützten seine Wißbegierde so übel, daß er nichts weiter als eine dicke dunkele Wolke sehen konnte, — welche er als die schrecklichste aller Vorbedeutungen betrachtete.

Vathek, durch solche beängstigende Auf-

tritte gequält, verlor alle Standhaftigkeit; — ein Fieber überfiel ihn, und sein Appetit verschwand. War er ehemahls ein Vielfraß gewesen, so zeichnete er sich jezt als Säufer aus. So unersättlich war der Durst, der ihn marterte, daß sein Mund gleich einem Trichter beständig offen stand, um die verschiedenen Flüssigkeiten, welche in denselben hineingegossen wurden, und vorzüglich kaltes Wasser einzunehmen, welches seinen Durst mehr als jeder andere Trank stillte.

Der unglückliche Fürst, auf diese Weise ganz unvermögend irgend ein Vergnügen zu genießen, ließ die Palläste der fünf Sinne zuschließen, erschien nicht mehr im Publikum, weder um seine Pracht auszubreiten, noch um Gerechtigkeit zu handhaben, sondern zog sich in die innersten Gemächer seines Harems zurück. Und da er immer ein zärtlicher Ehemann gewesen war, so unterließen seine Gemahlinnen voll Kummer über seine bedaurenswürdige Lage niemahls, ihre Wünsche für seine Gesundheit zum Himmel

zu schicken, und erquickten ihn unaufhörlich mit Wasser.

Mittlerweile schloß sich die Fürstin Carathis, deren Betrübniß nicht zu beschreiben ist, anstatt sich den Jammerklagen und Thränen zu überlassen, täglich mit dem Vesir Morakanabad ein, um irgend ein Heilungs- oder Linderungsmittel für des Khalifen Krankheit ausfindig zu machen. In der Voraussetzung, daß sie durch Bezauberung veranlaßt sey, schlugen sie alle magische Bücher Blatt für Blatt auf, um ein Rettungsmittel zu finden, und gaben Befehl, den scheußlichen Fremden, den sie als den Zauberer anklagten, mit der strengsten Sorgfalt aufzusuchen.

Fünf Meilen von Samarah stand ein hoher Berg, dessen Rücken mit wildem Thymian und Basilienkraut überwachsen war, und dessen Gipfel sich in eine so anmuthige Ebene ausdehnte, daß sie einen schönen Vorschmack von dem Paradiese gab, welches den Gläubigen bestimmt ist. Auf ihm wuchsen

hundert Gebüsche von Hagebutten und andern wohlriechenden Stauden; auf demselben prangten hundert Lauben von Rosen, Jasmin und Geisblatt, und eben so viele Alleen von Pomeranzen, Cedern und Citronen, deren Zweige mit der Palme, den Ästen des Granatapfelbaums und den Ranken der Weinstöcke verschlungen, eine Pracht und eine Mannigfaltigkeit darboten, die das Auge eben so sehr ergetzen, als den Geschmack befriedigen konnte. Der Boden war mit Veilchen, Purpurlilien und Anemonen bedeckt, in deren Mitte Büsche von Jonquillen, Hyacinthen und Nelken und alle andere wohlriechende Blumen, die balsamische Düfte aushauchen, in bunter Reihe hervorstrebten. Vier Quellen, [14]) die eben so tief

---

14) Dieses sind die Flüsse von ungetrübtem Wasser, von immer schmackhafter Milch, von lieblichem Wein und geläutertem Honig, die das Paradies durchströmen.

Sinnliche, prächtige, mit Schmuck gleichsam überladene und ins Ideal gezeichnete Schilderun-

als klar waren, und so voll strömten, daß sie den Durst von zehn Armeen hätten stil-

gen von majestätischen Pallasten und anmuthigen Natursцenen finden wir in den morgenländischen Erzählungen, die oft eine lange Kette von solchen strahlenden Perlen und funkelnden Edelsteinen bilden, sehr häufig. Zur Probe nur folgende: Bl. Bibl. B. 6. 211: die Fassade des Schlosses, die nach dem Garten geht, hat 365 Fenster; von außen ist der Pallast mit Alabaster und Marmor bekleidet und mit Guirlanden von kostbarem Jaspis bekränzt. Die Thüren sind von Aloe- und Sandelholz, und drehen sich in goldenen Angeln herum. Inwendig sind die Fußboden und Wände mit Rosenholz ausgelegt und getäfelt. Rubinen, Smaragde und Topaze sind daran verschwendet. — An diesem Orte des ewigen Segens war die Luft immer heiter, und kein Gewölke verdunkelte die Sonne. Die Bäume behielten eine ewige Jugend, und wurden nie von ätzendem Moose getroffen, keine Schmarotzerpflanze entzog ihren Ästen die Wohlthaten des Nahrungssaftes. — Laub, Blüthen und Früchte nahmen Theil an der Unsterblichkeit des Hauptstammes, und verneuerten sich unaufhörlich, ohne abzufallen und zu verdorren. Der Wohlgeruch, welchen die Blumen dufteten, erschöpfte nie ihren Kelch; die Luft war damit balsamirt, und kein schädliches Insekt, kein giftiges Unkraut konnte ihnen schaden.

len können, schienen hier mit Vorsatz angebracht zu seyn, um die ganze Scene in einen Garten Eden zu verwandeln.

Hier sang die Nachtigall ein Lied auf die Geburt ihrer vielgeliebten Rose, [15]) und be-

---

Annalls of Delhi T. II. S. 174. Die Spaziergänge waren mit Edelsteinen gepflastert, die in solchen künstlichen Bildern geordnet waren, daß sie dem Auge lebende Gemählde darlegten. Die Bäume waren von Zimmt, Muscatennuß, Agla, Kassia, Myrrhe und mit solchen paradiesischen Früchten beladen, daß sie den Adam zu einem zweyten Fall hätten verleiten können. Hier trieb der von Jarvis künstlich bereitete Springbrunnen reines Rosenwasser gleich Bäumen von Crystall in die Lüfte, das in sprühendem Regen herabfallend, den saugenden Blumen süße Nahrung darbrachte, und über die Kräuter des Gartens Wohlgerüche ausgoß.

15) Zum nähern Verständnisse dieser allegorischen Liebe, die vorzüglich von persischen Dichtern mit unvergleichlicher Anmuth und den lieblichsten Bildern gesungen wird, (s. meinen Versuch über die Ideale weiblicher Schönheit bey den Morgenländern. S. 98. ff.) muß man bemerken, daß der klagende Laut dieses lieblichen Vogels zuerst in

bejammerte zu gleicher Zeit ihre kurz währende Schönheit, indeß die Turteltaube über

---

eben derselben Jahreszeit geboren wird, worin die Rose zu blühen anfängt. Durch eine natürliche Combination von Ideen werden sie daher als die beständigen und unzertrennlichen Gefährten des Frühlings mit einander verbunden. Und wenn es auch bloß wahrscheinlich seyn sollte, daß der Lieblingsaufenthalt der Nachtigall der Rosengarten ist, so ist doch so viel gewiß, daß sie sich an ihrem Geruch ergeßt, und so lange um den Rosenstock herumflattert, bis sie zuletzt ganz berauscht und ohnmächtig zu Boden sinkt.

Schon heißt es demnach bei einem persischen Dichter:

Komm, reizendes Mädchen und hör den Dichter singen,
Du die Rose, und er des Frühlings Vogel.
Liebe heißt ihn singen, und Liebe verlanget Folgsamkeit.

Und in der Geschichte des Nadir Schah (Greifswalde 1773) die vorzüglich reich an Beyspielen der Art ist S. 319.: »Nun fing die Nachtigall, die in ihrem traurigen Gesange den Verlust ihres beblümten Sitzes besungen hatte, ihren melodischen Gesang wieder an, und ließ die Wälder, die sie bewohnte, von neuem wiederhallen. Die klagende Turteltaube, nachdem sie lange Zeit die Verwüstung ihrer geliebten Gartenwohnung beseufzt hat-

den Verlust reellerer Freuden klagte, und die wachsame Lerche die aufsteigende, die ganze Schöpfung von neuem belebende Sonne mit ihrem Gesange begrüßte. Hier, mehr als irgendwo, flossen die bald schmelzenden, bald rauschenden, bald klagenden, bald muntern Töne der Vögel in ein wohllautendes Konzert zusammen, und es schien, als hätten die auserlesenen Früchte, welche sie nach Gefallen mit ihrem Schnabel pickten, ihrem Gesange eine doppelte Kraft verliehen. [16]) Zu diesem Berge begab sich Va-

te, streckte ihren wellenförmigen Hals hervor und breitete ihr glänzendes Gefieder aus.«

16) Ich kann nicht umhin, mit meinen Lesern das Vergnügen zu theilen, welches eine andere, aber weit schönere Schilderung des Frühlings auf mich gemacht hat, und zwar um so viel weniger, da sie über manche Züge des im Text enthaltenen Gemähldes ein helles Licht verbreitet. Sie steht l. c. S. 400, und lautet, wie folgt: »Damahls verbreitete die neue Jahreszeit ihren lachendsten Schmuck auf allen Seiten. Die Weiden erhoben ihre Häupter, der Jasmin erfrischte die Sinne mit seinen sanften Gerüchen. Aus den Au-

thek zuweilen, um eine reinere Luft einzuathmen, und nach Gefallen aus den vier Quellen zu trinken, die ihm geweihet wa-

---

gen der Narcissen fielen die Tropfen des Thaues wie silberne Thränen. Die Rosen hatten die zärtliche Nachtigall in den Ketten der Liebe gefangen, die die Wälder ihre klagende Gesänge wiederhallen ließ, der Hänfling und der Staar zwitscherten zwischen den Zweigen der Heckrose. Die Knospen der Rosen, der Hyacinthen und der Woldwurz entfalteten ihre Schönheit an dem Hofe des Frühlings, welcher gleich einem Monarchen von grünen Pflanzen und blühenden Gebüschen umgeben saß. Die Ahornen streckten ihre Zweige bis ans Firmament aus, die Wolken ergossen ihren glänzenden Regen. Die Turteltaube mit ihrem vielfarbigen Halsbande, und die Taube mit ihren wallenden Federn verstärkten das Frühlingsconcert. Die Bäume auf den Hügeln wurden von den klaren Bächen gewässert, die ihre Wurzeln wie silberne Ketten umschlangelten. Alle Nationen freueten sich bey dieser allgemeinen Belebung der Natur, schmückten sich mit niedlichen Blumen, durchstrichen mit Vergnügen die Haine, worin Zephyr mit den Rosenblättern spielte, worein die melodischen Töne der Nachtigall die Seele mit Begierden anfüllte, mittlerweile die Tulpen, die Anemonen und die blauen Veilchen alle Ufer deckten.

ren und deren Wasser für sehr stärkend gehalten wurde. Seine ganze Begleitung bestand aus seiner Mutter, seinen Gemahlinnen und einigen Eunuchen, welche unaufhörlich geräumige Becher von Bergkrystall [17]) anfüllten und sie ihm wetteifernd darreichten. Aber nur gar zu häufig blieb ihr Eifer hinter seinem Durst zurück; daher er sich mehr als einmahl auf die Erde niederwarf, um das Wasser, dessen er nie genug bekommen konnte, mit weit aufgesperrtem Munde einzuschlürfen.

---

17) Ein gewöhnliches Trinkgeschirr im Orient bey feierlichen Gelegenheiten und prächtigen Gastmählern. In Tausend und Eine Nacht werden Schemselnihar und Ebe Thaker von 3 oder 4 ihrer Sklaven bedient, deren jeder einen Becher aus Bergcrystall brachte, der mit seltenem, köstlichem Wein angefüllt war, und in den Oriental tales T. I. S. 136 heißt es: die goldenen und porcellanenen Gefäße, welche überall in einem Augenblick zum Vorschein kamen, verbreiteten einen Glanz, der dem des Bergcrystalls glich, welcher Flüssigkeiten enthielt, die wie die Demanten des Mogols strahlten.

Eines Tages, als dieser unglückliche Fürst lange in dieser schimpflichen Stellung an einer der vier Quellen gelegen hatte, redete ihn eine dumpfe, aber starke Stimme also an: »Warum erniedrigst du dich zu einem Hunde herab, o Khalif, du, der du so stolz auf deine Macht und deine Würde bist?« Bey diesen Worten richtete sich der Khalif auf und erblickte den Fremden, der ihm so großen Kummer verursacht hatte. Entflammt von Zorn bey diesem Anblick, rief er aus: »Verfluchter Dschiaur,[81]) was hast du hier zu thun? Ist es dir noch nicht genug daß du einen Fürsten, der sich durch seine Behendigkeit auszeichnete, in einen von den ledernen Schläuchen verwandelt hast, welchen die Beduinen auf ihre Kameele

81) Eines von den grausamen, scheußlichen und niederträchtigen Geschöpfen der Einbildungskraft, den Divs. Seiner wird häufig in den morgenländischen Erzählungen gedacht. Man sehe nur in Tausend und Eine Nacht die Geschichte des Fischers Mal[illegible] und der Prinzessin von China.

schnallen, wenn sie die Wüste durchziehen? Siehst du nicht, daß ich durch übermäßiges Trinken nicht weniger umkomme, als durch gänzliche Enthaltsamkeit?« Nimm dann diesen Trank, sagte der Fremde, indem er ihm eine Flasche von rother und gelber Komposition darbot, und stille damit den Durst deiner Seele und deines Körpers. Wisse, ich bin ein Indier, aber aus einer Gegend von Indien, die ganz unbekannt ist.

Der Khalif, der sich freute, einen Theil seiner Wünsche erfüllt zu sehen, und sich mit der Hoffnung schmeichelte, den andern Theil auch zu erhalten, schluckte mit der heftigsten Begierde den Trank hinunter, und fand alsbald seine Gesundheit wiederhergestellt, seinen Durst gestillt, und seine Glieder so regsam, wie zuvor.

Ausgelassen vor Freude sprang Vathek diesem scheußlichen Indier auf den Nacken, und küßte seinen unförmlichen Mund und seine hohlen Wangen, als ob es die Korall

lippen und die Lilien und Rosen seiner schönsten Frauen gewesen wären, indeß diese, weniger erschreckt als eifersüchtig bey diesem Anblick, ihre Schleyer herabsenkten, um die demüthigende Schaam zu verbergen, die ihre Stirn bedeckte.

Und hier würde sich die Scene noch nicht geendigt haben, hätte nicht Carathis mit ihrer ganzen einschmeichelnden Überredungskunst die tobende Freude ihres Sohnes ein wenig gehemmt. Nachdem sie Vathek zur Rückkehr nach Samarah vermocht hatte, ließ sie einen Herold vor ihm her gehen, der so laut er konnte ausrufen mußte: »Der wunderbare Fremde ist wieder erschienen, er hat den Khalifen geheilt; er hat gesprochen, er hat gesprochen!«

Plötzlich stürzten alle Einwohner dieser ungeheuren Stadt aus ihren Häusern heraus, und drängten sich haufenweise heran, um den Zug Vatheks und des Indiers zu sehen, den sie nun eben so sehr priesen, als sie ihn vormahls verflucht hatten, indem sie

unaufhörlich schrieen: »Er hat unsern Monarchen geheilt, er hat gesprochen, er hat gesprochen!» Auch wurden bey den öffentlichen Feierlichkeiten, die denselben Abend gegeben wurden, um die Theilnahme an dem allgemeinen Jubel auszudrücken, diese Worte wiederhohlt; denn die Dichter webten sie als Chor in alle die Gesänge, die sie verfertigt hatten.

Der Khalif ließ mittlerweile die Palläste der fünf Sinne wieder aufschließen, und da er sich vorzüglich geneigt fühlte, den des Geschmacks zu besuchen, so ließ er alsbald ein prächtiges Gastmahl anrichten, wozu er seine vornehmsten Hofbediente und Günstlinge einlud. Der Indier, der neben dem Monarchen saß, schien zu glauben, daß er weder zu viel essen, noch zu viel trinken, noch zu viel sprechen könnte. Die verschiedensten Gerichte waren kaum aufgetragen, so waren sie wieder verschwunden, zu dem größten Verdruß Vatheks, der nicht nur eine Ehre darin setzte, der stärkste Esser auf

der Welt zu seyn, sondern auch damahls insonderheit einen unmäßigen Appetit hatte.

Die Übrigen in der Gesellschaft blickten sich voll Verwunderung einander an, aber der Indier, der dieses gar nicht zu merken schien, fang mit einem wilden ausgelassenen Geschrei, erzählte Geschichten, bey denen er unmäßig lachte, und ströhmte in extemporirte Verse aus, die an sich nicht schlecht waren, aber wegen der seltsamen Gebehrden, womit er sie begleitete, einen üblen Eindruck machten. Kurz seine Geschwätzigkeit war der von hundert Astrologen gleich, und er schmauste und zechte so stark als hundert Pförtner.

Der Khalif fand, obgleich der Tisch dreißigmahl von neuem gedeckt worden war, nichts desto weniger die Gefräßigkeit seines Gastes, der nun in seiner Gunst beträchtlich gesunken war, sehr lästig, und sagte, weil er seinen Unwillen nicht ganz unterdrücken konnte, dem Bababaluk, dem Vorsteher der Verschnittenen, leise ins Ohr: »Du siehest,

wie sehr er in allen Stücken ausschweift: — was würde die Folge davon seyn, wenn er Zutritt zu meinem Harem erhielt? — Geh, verdoppele deine Wachsamkeit, und habe ja ein scharfes Auge auf meine Cirkassierinnen, denn diese werden ihn gewiß mehr als alle übrigen behagen.

Der Morgenvogel hatte bereits dreimahl seinen Gesang erneuert, als die Stunde des Divans schlug. Vathek stand aus Liebe zu seinen Unterthanen, denen er beyzustehen versprochen hatte, von der Tafel auf, und verfügte sich auf einen seiner Wesire gestützt, der ihn kaum fortbringen konnte, in den Saal: so betäubt war der arme Fürst durch den Wein, den er zu sich genommen hatte und durch die seltsamen Ausschweifungen seines ungestümen Gastes geworden. Die Wesire, die Staatsbedienten und die Gesetzgelehrten setzten sich in einen halben Cirkel [19]) um ihren Monarchen, und beob-

19) Dieses war die Etikette, die man stets be-

achteten ein ehrfurchtsvolles Schweigen; indeß der Indier, der so nüchtern aussah, als habe er lange gefastet, sich ohne weitere Umstände auf einer Stufe des Throns niederließ, und in sein Fäustchen über den Unwillen lachte, womit seine Unverschämtheit die Zuschauer erfüllt hatte.

Der Khalif, dessen Gedanken ganz verwirrt und dessen Kopf ganz betäubt war, wagte es zwar sein Amt zu verwalten, aber mit so sichtbarer Anstrengung, daß der Großwesir, der einsah, in welcher bemitleidungswürdigen Lage sich sein Herr befand, schleunig ein Mittel ersann, wodurch er die Versammlung aufheben und die Ehre Vatheks retten konnte, indem er ihm zuflüsterte: »Mein Herr! die Fürstin Carathis, welche die ganze verflossene Nacht mit der Betrachtung der Planeten zugebracht hat, zeigt dir an, daß sie Böses prophezeyen und die

---

obachtete, wenn man in den Divan trat. Siehe Tausend und Eine Nacht an unterschiedlichen Stellen.

Gefahr sehr dringend ist. Nimm dich ja in Acht, daß nicht der Fremde, den du für sein magisches Possenspiel so verschwenderisch belohnt hast, irgend einen Angriff auf dein Leben wage; sein Trank, der zuerst deine Genesung zu befördern schien, ist vielleicht nichts anders als ein schnell wirkendes Gift. Schlage diese Besorgniß nicht in den Wind, frage ihn wenigstens, aus welchen Ingredienzen der Trank bereitet sey, und woher er sich ihn verschafft habe, und erinnere ihn an die Säbel, welche du scheinst vergessen zu haben.« Vathek, dem die frohe Miene des Fremden immer unerträglicher ward, gab seinem Wesir durch einen Wink zu verstehen, daß er seinen Rath befolgen wolle, und wandte sich alsbald an den Indier, mit den Worten: »Wohlan, stehe auf und erkläre in voller Versammlung, aus welchen Ingredienzen der Trank bereitet ist, den du mir überreicht hast, denn er scheint Gift zu seyn; auch gieb mir den so lange sehnlichst ge-

wünschten Aufschluß in Betreff der Säbel, die ich von dir gekauft habe, und bezeige dich auf diese Weise für die Wohlthaten dankbar, womit ich dich überhäuft habe.«

Nachdem der Khalif diese Worte in einem so gemäßigten Ton, wie er nur immer vermochte, ausgesprochen hatte, erwartete er mit schweigender Sehnsucht auf eine Antwort; aber der Indier, der unverändert seinen Platz behauptete, brach in dasselbe laute Gelächter aus und verzerrte auf eben die schreckliche Weise sein Gesicht, wie er vorhin gethan hatte, ohne auch nur ein Wort zu erwiedern. Vathek, der einen solchen unbiegsamen Stolz nicht länger ertragen konnte, stieß ihn unverzüglich von den Stufen herunter, und wiederhohlte, wie er gleich darauf von seinem Thron herabstieg, seine Schläge und seine Stöße so nachdrücklich, daß er alle, die zugegen waren, aufmunterte, seinem Beyspiel zu folgen. Jeder Fuß war nach dem Indier gerichtet, aber

kaum hatte ihm einer einen Schub gegeben, so fühlte er sich wie gelähmt, und unfähig, einen zweiten zu geben.

Der Fremde verschaffte ihnen keine kleine Unterhaltung. Denn da er sowohl kurz und gedrungen, als auch plump gebaut war, so rollte er sich in eine Kugel zusammen, und wälzte sich nach allen Seiten hin, wo die Kämpfer ihn anfielen, welche ihn mit einer Hitze verfolgten, von der man sich keine Vorstellung machen kann, indeß ihre Anzahl mit jedem Augenblick zunahm. Die Kugel, die von einem Zimmer in das andere lief, zog jede Person, die sie auf ihrem Wege antraf, mit sich fort, so daß zuletzt der ganze Pallast in Verwirrung gerieth, und von einem schrecklichen Geschrei wiederhallte. Die Frauen des Harems, aufgeschreckt bey diesem wilden Getöse, eilten zu ihrem Gitter, um die Ursache davon zu entdecken; aber kaum hatten sie einen Blick auf die Kugel geworfen, so waren sie unvermögend, sich länger zurückzuhalten, und rissen sich

aus den Klauen ihrer Eunuchen los, welche, um ihre Flucht aufzuhalten, sie grausam geißelten; aber vergebens, denn sie selbst, obgleich über die Flucht ihrer Untergebenen zitternd, waren nicht im Stande der anziehenden Kraft der Kugel zu widerstehen.

Der Indier, der die Hallen, Gallerien, Zimmer, Küchen und Gärten des Pallastes durchstreift hatte, nahm zuletzt seinen Lauf durch die Höfe, und der Khalif, der ihn hitziger als die übrigen verfolgte, gab ihm so viele Stöße, als in seinen Kräften stand, ohne mehr als die andern zu gewinnen.

Carathis, Morakanabad und zwei oder drei alte Wesire, deren Weißheit bisher jedem Reiz widerstanden hatte, wünschten zu verhindern, daß Vathek sich nicht dem Gelächter und dem Spott seiner Unterthanen preis gäbe, und suchten ihm daher den Weg zu versperren; aber er sprang, ohne auf ihren Widerstand zu achten, rasch über ihre Köpfe weg, und lief fort wie vorhin. Sie befahlen hierauf den Muessins, das

Volk zum Gebet zu rufen; theils in der Absicht, um dasselbe zu zerstreuen und fortzuschaffen, theils um durch den Einfluß ihres Gebets die Noth abzuwenden; aber beide Mittel blieben eben so fruchtlos. Der Anblick dieser Unglückskugel war allein hinreichend, jeden mit sich fortzuziehen. Die Muessins selbst, ob sie gleich nur in einiger Entfernung sie sahen, eilten von ihren Minarets herab, und mischten sich unter den großen Haufen, welcher auf eine so wunderbare Weise anwuchs, daß kaum ein Einwohner in Samarah zurückblieb, ausgenommen die Alten, die Kranken, die ihre Betten hüten mußten, und die Säuglinge an der Brust, deren Ammen schneller ohne sie mitlaufen konnten. Selbst Carathis, Morakanabad und die übrigen hatten sich alle hinzugesellt.

Das helle Geschrei der Weiber, die aus ihren Gemächern gebrochen waren, und sich aus dem Gedränge nicht loswickeln konnten, verbunden mit dem der Eunuchen, die hin-

hinter ihnen liefen, voll Furcht, sie möchten das ihnen anvertraute Gut aus den Augen verlieren, und verstärkt durch die Verwünschungen der Ehemänner die beide forttrieben und drohten; die empfangenen und ausgetheilten Stöße; das Stolpern und Niederwerfen, — kurz die Verwirrung, welche sich aller bemächtigte, machten Samarah einer Stadt gleich, die mit Sturm eingenommen und der schrecklichsten Plünderung preisgegeben ist.

Der verwünschte Indier, der allezeit seine runde Gestalt behielt, wälzte sich, nachdem er alle Straßen und öffentlichen Plätze durchlaufen und leer gemacht hatte, nach der Ebene von Katul [20]) fort, und durchrannte das Thal bis zum Fuß des Berges der vier Quellen. Ein beständiger Wasserfall hatte in dem Thale, dessen gegenüberstehende Seite zu einem jähen Abgrund eingeschlossen war, eine unermeßliche Höhle ge-

20) Katul, eine Stadt im arabischen Irak, nicht weit von Bagdad.

bildet. Der Khalif und seine Begleiter, welche fürchteten, die Kugel möchte sich in den Schlund herabstürzen, verdoppelten ihre Kräfte, um dieses zu verhindern; aber vergebens. Der Indier behielt unverändert seinen Lauf und verschwand, nachdem er sich mit der Schnelligkeit eines Blitzes von dem jähen Felsen herabgeworfen hatte, in den Abgrund.

Vathek würde dem treulosen Dschiaur nachgefolgt seyn, wenn nicht eine unsichtbare Kraft seine Füße gelähmt hätte. Die Menge, welche sich hinter ihm drängte, wurde auf einmahl durch dieselbe Kraft zurückgehalten, und eine allgemeine Stille verbreitete sich plötzlich. Alle sahen sich mit staunenden Blicken an, und obgleich der Verlust der Schleyer und der Tulbende, verbunden mit den zerrissenen Kleidern und dem mit Schweiß vermischten Staub, einen sehr possierlichen Anblick darbot, so sahe man gleichwohl keine Lippe sich zum Lachen verziehen; im Gegentheil kehrten alle mit beschämten

und niedergeschlagenen Blicken schweigend nach Samarah, und zogen sich in den entlegensten Theil ihrer Wohnungen zurück, ohne zu bedenken, daß eine unsichtbare Macht sie zu der ausschweifenden Thorheit verleitet habe, die sie sich selbst vorwarfen: denn es ist ganz natürlich, daß die Menschen, die sich nur gar zu oft das Gute zuschreiben, wozu sie bloß als Mittel gewirkt haben, sich gleichfalls die Albernheiten beymessen, welche sie nicht verhindern konnten.

Der Khalif war der einzige, der das Thal nicht verlassen wollte. Er ließ seine Zelte dort aufschlagen, und campirte sogar auf dem Gipfel des jähen Abgrundes. Carathis und Morakanabad suchten ihn zwar von diesem thörichten Vorsatz abzubringen, indem sie ihm die Gefahr bemerklich machten, wenn der Rand, auf dem er stehe, zurückwiche, und wie sehr ihn die Nähe des Zauberers, der ihn so gequält hätte, behutsam machen müsse; aber Vathek verspottete alle ihre Warnungen, und legte sich, nach-

dem er tausend Fackeln hatte anbrennen und seine Begleiter rings um sich hatte treten lassen, an das schlüpfrige Ufer nieder, und versuchte durch Hülfe dieses künstlichen Glanzes durch die Dunkelheit zu schauen, die alle Feuer des dritten Himmels vergebens würden erhellt haben. Bald glaubte er aus der Tiefe der Kluft eine Stimme heraufsteigen zu hören; bald überredete er sich den besondern Laut des Indiers unterscheiden zu können; aber das ganze Geräusch war nichts weiter, als das dumpfe Brausen des Wassers und das Getöse der Kataracten, die von Stufe zu Stufe längs den Seiten des Berges herabrauschten.

Als der Khalif in dieser peinigenden Unruhe die Nacht zugebracht hatte, so kehrte er bey Tages Anbruch in sein Zelt zurück, wo er ohne die geringste Nahrung zu sich zu nehmen, in seiner trägen Betäubung bis zur Dunkelheit der Nacht verharrte. Dann fing er seine Beobachtungen wieder an, und mehrere Nächte hintereinander verflossen

ihm unter diesen Beschäftigungen. Zuletzt suchte er, ermüdet über sein fruchtloses Beginnen, in der Abwechselung einige Erholung, und ging in dieser Absicht zuweilen mit schnellen Schritten auf der Ebene hin und her, und machte den Sternen, die er wild anblickte, bittere Vorwürfe; aber siehe da! wie er seine Augen aufhob, schien der blaue klare Himmel mit Blutströmen befleckt, welche von dem Thal bis zur Stadt Samarah sich erstreckten. Als diese grausenvolle Erscheinung seinen Thurm zu berühren schien, beschloß Vathek zuerst dorthin aufzubrechen, um sie deutlicher beobachten zu können; aber unfähig einen Fuß zu rühren und von Schrecken überwältigt, hüllte er sein Gesicht in seinen Mantel ein.

So schreckenvoll auch diese wunderbaren Ereignisse waren, so war doch der Eindruck, den sie auf ihn machten, bald vorübergehend, und diente nur dazu, seinen Hang zum Wunderbaren desto mehr zu erregen. Daher beharrte er statt zu seinem Pallast

zurückzukehren, bey dem Entschluß, sich dort zu verweilen, wo der Indier vor seinen Blicken verschwunden war. In einer Nacht, wo er seiner Gewohnheit zufolge auf der Ebene einherging, verloren der Mond und die Sterne mit einemmahle ihren Glanz, und eine allgemeine Dunkelheit verbreitete sich überall. Die Erde zitterte unter ihm,[21] und eine Stimme, — die Stimme Dschiaurs drang hervor, welche mit einem Schall, der schrecklicher als der Donner rasselte, ihn also anredete: »Willst du dich vor mir niederwerfen? Bete dann die Erdengeister an, und schwöre Mohamed ab. Unter diesen Bedingungen will ich dich zum Pallast des

21) Wenn Geister erscheinen, so erbebt und theilt sich die Erde, Dunkel umhüllt die leuchtenden Körper des Himmels. Man findet in morgenländischen Erzählungen häufig, daß, so wie hier, Schwarzkünstler und Zauberer unterirdische Schätze und die größten Kostbarkeiten demjenigen versprechen, der Mohamed abschwört, weil dieser ihr Reich zerstört hat.

unterirrdischen Feuers **) bringen, wo du eine unermeßliche Niederlage von den Schätzen finden wirst, welche dir die Gestirne versprochen haben, und über die du frey gebieten kannst, wenn du dir ihre Gunst auf die vorgeschriebene Weise erworben hast. Daher habe ich meine Säbel geholt, und da thront Soliman Ben Daud, von allen den Talismanen umgeben, welche die Welt beherrschen.

Der von Furcht und Erstaunen ergriffene Khalif zitterte, als er, obgleich in einem Tone, der anzeigte, daß er kein Neuling in übernatürlichen Erscheinungen sey, die Frage that: »Wo bist du? stelle dich meinen Augen dar, zerstreue die Dunkelheit, die mich verwirrt und die du veranlaßt hast; nach den vielen Fackeln, die ich angebrannt habe, um dich zu entdecken, kannst du wenigstens einen Blick von deinen scheuslichen Augen mir zuwerfen!« »Schwöre dem Mo-

**) Von diesem Pallast wird weiter unten die Rede seyn.

hamed ab, versetzte der Indier, und versprich, mir gültige Proben von deiner Aufrichtigkeit zu geben; wo nicht, so sollst du nie wieder mein Antlitz schauen.« Der unglückliche Khalif, durch eine nie zu befriedigende Neugierde angetrieben, versprach alles, was er von ihm fordete, gerne zu erfüllen. Alsbald ward der Himmel heiter, und bey dem Glanz der Planeten, welche fast zu brennen schienen, sahe Vathek die Erde offen und am Ende eines dunkelen ungeheuern Abgrundes ein Thor von Ebenholz, vor dem der Indier in einer ungewöhnlich schwarzen Gestalt paradirte, und in seiner Hand einen goldenen Schlüssel hielt, von dem das Schloß wiederhallte. »Wie, schrie Vathek, kann ich zu dir herabsteigen, ohne daß ich Gefahr laufe, mein Genick zu zerbrechen? Komm', führe mich, und öffne augenblicklich die Thür.« — »Nicht so hitzig, ungeduldiger Khalif, versetzte der Indier, wisse, daß ich von Durst gequält werde, und diese Thür nicht eher öffnen kann, bis

daß dieser gestillt ist. Ich verlange das Blut von funfzig der schönsten Söhne von deinen Wesiren und den Großen deines Reichs; [23]) auf keine andere Weise kann weder mein Durst noch deine Neugierde befriedigt werden. Kehre nach Samarah zurück, und besorge für mich dieses nothwendige Opfer: dann komme wieder, und wirf es selbst in diesen Abgrund hinab, so wirst du mich sehen!« —

Nachdem der Indier dieses gesprochen hatte, wandte er dem Khalifen den Rücken zu, der durch die Eingebung der Dämonen verführet dieses schreckliche Opfer zu bereiten beschloß. Er glaubte nun seine Ruhe wieder erlangt zu haben, und trat seine Reise nach Samarah mitten unter den Zurufungen eines Volkes an, welches ihn allezeit liebte, und niemahls unterließ, seine Freude

23) Unter den gelobten Opfern, welche die Menschen den unterirdischen Mächten darzubringen pflegten, war das Opfer mit dem Blut ihrer Kinder das vorzüglichste Opfer. —

zu bezeugen, wenn es glaubte, ihn glücklich zu sehen. Und er wußte so schlau die Unruhe seines Herzens zu verbergen, daß selbst Carathis und Morakanabad gleich den übrigen getäuscht wurden. Man hörte von nichts als von Lustbarkeiten und angestellten Vergnügungen. Die Kugel, der bis dahin keine Zunge sich getrauet hatte zu erwähnen, wurde wieder aufs Tapet gebracht. Ein allgemeines Lachen verbreitete sich, obgleich viele, die noch beständig unter den Händen eines Wundarztes wegen der Stöße litten, die sie bey Gelegenheit dieses merkwürdigen Vorfalls davon getragen hatten, gar nicht aufgelegt zur Freude waren.

Diese frohe Stimmung behagte Vathek'n nicht wenig, weil er jetzt glaubte, sein Vorhaben eher ausführen zu können. Er bezeigte sich daher freundlich und herablassend gegen Jeden; aber vorzüglich gegen seine Wesire und die Großen seines Hofes, welche er immer mit einem prächtigen Gastmahl regalirte, bey welcher Gelegenheit er

unvermerkt das Gespräch auf die Kinder seiner Gäste leitete.

Da er mit einer treuherzigen, gutmüthigen Miene gefragt hatte, wer unter ihnen mit den schönsten Knaben gesegnet sey, so antwortete jeder Vater, daß er sich dieses Glückes rühmen könne, und ihr Wettstreit wurde unvermerkt so hitzig, daß nichts als ihre tiefe Ehrfurcht vor der Person des Khalifen sie von Thätlichkeiten abhalten konnte. Unter dem Vorwand, daß er die Streitenden mit einander versöhnen wollte, nahm es Vathek auf sich, die Sache zu entscheiden, und ließ in dieser Hinsicht die Knaben vor sich führen.

Es dauerte nicht lange, so erschienen diese armen Kinder von ihren zärtlichen Müttern mit all' dem Putz ausgeschmückt, der ihre Schönheit am meisten heben oder die Reize ihres Alters am vortheilhaftesten darlegen konnte. Indeß nun diese glänzende Versammlung die Augen und die Herzen aller Anwesenden auf sich zog, so untersuchte

der Khalif von seiner Seite jeden mit einer boshaften Begierde, die für Aufmerksamkeit gehalten wurde, und wählte aus ihrer Zahl die 50 aus, die, wie er glaubte, der Dschiaur vorziehen würde.

Mit derselben Freundlichkeit wie zuvor schlug er vor, ein Fest auf der Ebene zu feyern, zur Unterhaltung und Ergetzung dieser Kleinen, da diese doch wegen der auszeichnenden Gunstbezeugungen, die er ihnen zu erweisen beschlossen hätte, mehr wie jeder andere sich über die Wiederherstellung seiner Gesundheit freuen müßten.

Der Vorschlag des Khalifen wurde mit der größten Freude aufgenommen, und alsbald in Samarah öffentlich bekannt gemacht. Sänften, Kamerle und Pferde wurden herbeygeschaft. Weiber und Kinder, Alte und Junge, jeder nahm an dieser Feyerlichkeit Antheil. Die Cavalcade trat ihren Marsch an, begleitet von allen Zuckerbäckern in der Stadt und ihren Gehülfen. Das Volk, welches zu Fuß nachfolgte, bildete einen

fürchterlich großen Haufen, der ein schreckliches Geräusch machte. Alles war Freude, und keiner erinnerte sich mehr an die Leiden, die er ausgestanden hatte, als er zum erstenmahl die Straße betrat, die er nun so fröhlich wandelte.

Der Abend war heiter, die Luft mild, der Himmel klar und die Blumen hauchten wohlriechende Düfte aus. Die Strahlen der untergehenden Sonne, deren milder Glanz auf dem Gipfel des Berges ruhte, verbreiteten ihr röthlich glühendes Licht über seinen grünen Abhang und die weißen Heerden, die auf demselben munter hüpften. Kein Laut ließ sich hören, außer dem Gemurmel der vier Quellen, und der Stimme der Schäfer, die einander von verschiedenen Hügeln zuriefen.

Die unschuldigen Kleinen, die zu dem bestimmten Opfer gingen, vermehrten die Fröhlichkeit des Festes nicht wenig. Munter und lustig näherten sie sich der Ebene; einige haschten nach Schmetterlingen, ande-

re pflückten Blumen oder lasen die kleinen glänzenden Kiesel auf, die ihre Aufmerksamkeit erregten. Zuweilen liefen sie schnell aus einander, ließen sich wieder einhohlen, und theilten sich wechselseitige Liebkosungen mit.

Der schreckliche Abgrund, auf dessen Boden das Thor von Ebenholz befindlich war, fing allmählig an, sichtbar zu werden. Er glich einem schwarzen Streifen, der die Ebene durchschnitt. Morakanabad und seine Begleiter hielten ihn für irgend ein Werk, das der Khalif hätte anlegen lassen. Unglückliche Menschen! wenig ahndeten sie den eigentlichen Grund seiner Bestimmung.

Vathek, der zu verhüten suchte, daß sie ihn nicht zu nahe untersuchen möchten, hieß den Zug Halt machen, und ließ in einiger Entfernung von dieser verwünschten Kluft einen großen Kreis ziehen. Ein Korps Eunuchen ward detaschirt, um den Kampfplatz für die Spiele abzumessen, und Ringe herbeyzuschaffen, um das Hinzudrängen des

Volks abzuhalten. Die funfzig jungen Kämpfer wurden alsofort entkleidet, und die Schlankheit und Anmuth ihrer zarten Glieder der Bewunderung der Zuschauer dargestellt. Ihre Augen funkelten vor Freude, und spiegelten sich in denen ihrer zärtlichen Eltern. Jeder schickte für den kleinen Kämpfer, der ihm zunächst am Herzen lag, seine Wünsche zum Himmel, und zweifelte nicht, daß er als Sieger den Kampfplatz verlassen würde. Eine bange Sehnsucht harrte auf den Kampf dieser liebenswürdigen und unschuldigen Schlachtopfer.

Der Khalif, der den ersten Augenblick benutzte, um sich von der Menge zu entfernen, näherte sich dem Abgrund, und hörte, doch nicht ohne Schaudern, die Stimme des Indiers, der, seine Zähne fletschend, grimmig fragte: »Wo sind sie? siehst du nicht, wie sehr mein Mund lechzt?« Unbarmherziger Dschiaur! antwortete Vathek mit sichtbarer Rührung: kann dich denn nichts anders befriedigen, als der Mord dieser lie-

benswürdigen Opfer? Ach! sähest du sie: gewiß würde dich ihre Schönheit zum Mitleiden bewegen.

»Weg mit deinem Mitleiden, Schwätzer!« schrie der Indier. »Gieb sie mir! Gieb sie mir unverzüglich, [24]) oder mein Thor soll auf immer für dich verschlossen bleiben.« Nicht so laut, erwiederte der Khalif errötheud. — »Ich verstehe dich,« entgegnete ihm der Dschiaur mit dem Grinsen eines Ogre's: [25]) »du hast noch wenig Gegen-

24) In der Geschichte von Codadah und seinem Bruder lesen wir gleichfalls von einem Schwarzen, der sich mit Menschenblut sättigte. s. Tausend und Eine Nacht.

25) Ogre ist ein Ungeheuer von einem wilden Menschen, welcher die kleinen Kinder frißt, und in die Feen Zeiten gehört. In der Geschichte des bestraften Wesirs heißt es: »Der Prinz hörte genug, um sich von seiner Gefahr zu überzeugen, und vernahm, daß das Mädchen, welches sich für die Tochter eines indischen Königs ausgab, eine Ogresse, ein Weib eines von den wilden Dämonen sey, die in den entferntesten Gegenden

genwart des Geistes: doch will ich noch einen Augenblick Geduld haben.«

Während dieses saubern Gesprächs nahmen die Spiele mit aller Munterkeit ihren Anfang, und endigten sich zuerst, wie das Abendroth die Berge vergoldete. Vathek, der noch immer an dem Rande des Abgrundes stand, rief mit lauter Stimme: »Laßt meine funfzig kleinen Günstlinge, jeden einzeln, nach der Ordnung, wie sie gesiegt haben, zu mir kommen. Dem ersten will ich mein diamantnes Armband geben, dem zweyten meine Halskette von Smaragden, dem dritten mein mit Rubinen eingefaßtes Schwert, dem vierten meinen topasenen Gürtel, und den Übrigen jedem einen Theil von meinem Schmuck bis zu meinem Pantoffel herab.

Diese Erklärung wurde mit wiederholtem Beyfallklatschen aufgenommen, und alle er-

---

hausen, und tausend Kreise ziehen, um Fremde zu überfallen und zu verschlingen.

hoben die Freigebigkeit eines Fürsten bis zum Himmel, der sich selbst zu berauben kein Bedenken trug, wenn er nur dadurch seine Unterthanen belustigen und die aufwachsende Generation aufmuntern konnte.

Der Khalif legte mittlerweile einen Theil seiner Kleidung und seines Putzes nach dem andern ab, und ließ, indem er seine Arme so hoch emporstreckte als möglich, eine jede von den glänzenden Belohnungen in der Luft schimmern; aber während er sie mit der einen Hand dem Knaben vorzeigte, welcher nach ihr aufsprang, so stürzte er den armen Unschuldigen mit der andern in den Abgrund hinunter, wo der Dschiaur mit einem dumpfen Gemurmel unaufhörlich wiederholte: Mehr! mehr!

Dieses schreckliche Vorhaben ward mit einer solchen Geschicklichkeit ausgeführt, daß der Knabe, der sich ihm näherte, mit dem Schicksal seines Vorgängers ganz unbekannt blieb; und was die Zuschauer betrift, so konnten diese wegen des Abendschattens und

weil sie zu entfernt standen, keinen Gegenstand deutlich erkennen. Als nun Bethek den letzten von den funfzig auf die besagte Weise herabgeschleudert hatte, und erwartete, daß der Dschaur beym Empfange dieses ihm den Schlüssel überreichen würde, dünkte er sich so groß als Soliman, und über jede Verantwortung und Strafe erhaben: aber in demselben Augenblick schloß die Kluft sich zu seiner äußersten Bestürzung, und der Boden wurde eben so gleich wie der übrige Theil der Ebene.

Keine Sprache kann seine Wuth und seine Verzweiflung beschreiben. Er verfluchte die Treulosigkeit des Indiers, und überhäufte ihn mit den schrecklichsten Verwünschungen; und stampfte mit seinem Fuß auf die Erde, um gehört zu werden. Er beharrte bey diesem tollen Beginnen bis seine Kräfte ihn verließen, und stürzte gleichsam seiner Sinne beraubt rücklings zu Boden. Seine Wesire und seine Großen, die bey ihm näher als die übrigen standen, glaub-

ten anfangs, daß er auf dem Grase sitze und mit ihren lieben Kindern spiele; aber weil sie ihre Vermuthung bezweifelten, gingen sie zuletzt näher auf die Stelle zu, und fanden den Khalifen allein, welcher sie grimmig fragte, was sie verlangten. Unsere Kinder! unsere Kinder! schrieen sie. Es ist wahrlich lächerlich, sagte er, mich wegen zufälliger Ereignisse zur Verantwortung zu ziehen. Eure Kinder fielen, während sie spielten, von dem Abhang, der hier war, herunter, und ich würde mit ihnen dasselbe Schicksal getheilt haben, wenn ich mich nicht durch ein schnelles Zurückspringen gerettet hätte.

Bey diesen Worten schrieen die Väter der funfzig Knaben laut, die Mütter wiederholten ihr Geheul eine Octave höher, indeß die Übrigen, ohne die Ursache zu wissen, bald das Klaggeschrey beider durch ihr eigenes noch helleres Geschrey erstickten. »Unser Khalif, sagten sie und dieses Gerede lief bald herum, unser Khalif hat uns die-

sen Streich gespielt, um seinen verwünschten Dschiaur zu besänftigen. Lasset uns ihn für seine Treulosigkeit strafen! Lasset uns Rache uns selbst verschaffen! Lasset uns diesen grausamen Fürsten in den hier in der Nähe liegenden Schlund herunterstürzen, und seinen Namen auf immer vertilgen.« Bey diesem Gerücht und bey diesen Drohungen lief Carathis eilend ganz bestürzt zu Morakanabad, und sagte »Wesir, du hast zwey schöne Knaben verloren, und mußt also unter allen Vätern den tiefsten Schmerz empfinden; aber du bist großmüthig; rette deinen Herrn.« »Ich will, versetzte der Wesir, jedem Unfall Trotz bieten, um ihn aus der gegenwärtigen Gefahr zu retten, und ihn dann seinem Schicksal überlassen. Bababaluk, fuhr er darauf fort, stelle dich an die Spitze deiner Eunuchen, treibe die Menge auseinander, und bringe, wenn es möglich ist, diesen unglücklichen Fürsten in seinen Pallast zurück.« Bababaluck und seine Gehülfen, die sich einander mit leiser Stim-

me Glück wünschten, daß sie niemahls Väter werden könnten, gehorchten dem Befehl des Wesirs, der ihr Unternehmen mit seiner ganzen Macht unterstützte, und zuletzt sein großmüthiges Vorhaben ausführte, aber sich auch dann, wie er beschlossen hatte, in die Einsamkeit zurückzog, um sein gepreßtes Herz durch laute Klagen zu lüften.

Kaum war der Khalif in seinen Pallast zurückgekehrt, so ließ Carathis die Thüren fest verschließen, aber weil sie merkte, daß der Tumult noch sehr groß war, und die Verwünschungen hörte, die von allen Seiten erschollen, so sagte sie zu ihrem Sohne: »Das Volk mag nun recht haben oder nicht, so mußt du wenigstens auf deine Rettung bedacht seyn; wir wollen uns daher in dein eigenes Gemach verfügen, und von da durch den unterirrdischen Gang, der uns allein bekannt ist, in deinen Thurm steigen; dort können wir unter dem Beistande der Stummen 26) einigen Widerstand leisten.

26) Es ist an den morgenländischen Höfen seit

Babababaluck, der vermuthet, daß wir immer noch im Pallaste sind, wird die Eingänge zu demselben seines eigenen Interesse wegen bewachen, und so werden wir ohne den Rath des Schwätzers Morakanabad leicht das anwendbarste Mittel ausfindig machen können.

Vathek nahm, ohne das Geringste zu erwiedern, den Vorschlag seiner Mutter an, und wiederholte bey jedem Schritt, den er that, die Worte: »Schändlicher Dschiaur! wo bist du? Hast du diese armen Kinder noch nicht verschlungen? wo sind deine Säbel? dein goldener Schlüssel? deine Talismane?« Carathis, welche aus diesen Fra-

---

undenklichen Zeiten üblich gewesen, eine Anzahl von Stummen zu halten. Und diese wurden nicht nur dazu gebraucht, den Monarchen zu belustigen, sondern auch seine Pagen in der uns freylich wenig bekannten Kunst zu unterrichten, ihre Gedanken und Wünsche gegen ihren Herrn durch Zeichen auszudrücken, damit er durch den Ton ihrer Stimme nicht belästiget würde. Die Stummen sind auch oft die geheimen Werkzeuge ihrer Parteyrache.

gen den wahren Hergang der Dinge zum Theil errieth, glaubte das übrige ohne Mühe von ihrem Sohne in seinem Thurme erfahren zu können, sobald nur der Sturm seiner Seele sich gelegt hätte. Diese Fürstin kannte so wenig Gewissenhaftigkeit, daß sie vielmehr so niederträchtig war, wie nur immer ein Weib seyn kann, d. h. in keinem geringen Grade, denn dieses Geschlecht sucht in jeder Art von Kampf den Sieg davon zu tragen. Daher erregte die Erzählung des Khalifen bey seiner Mutter weder Schrecken noch Bestürzung; — nichts anderes machte auf sie Eindruck als die Versprechungen des Dschiaur. »Es ist wahr, sagte sie, dieser Dschiaur ist ein blutdürstiges Ungeheuer, aber die irrdischen Mächte sind immer grausam; doch hält das, was der eine versprochen hat, und der andere geben kann, uns hinreichend schadlos. Eine solche Belohnung kann man durch kein Verbrechen zu theuer erkaufen; höre daher auf, den Indier zu lästern, vielleicht hast du die Bedingungen, an

die seine Dienste geknüpft sind, nicht ganz erfüllt; denn wird dazu nicht ein Opfer für die unterirrdischen Genien erfordert? und sollten wir nicht alle Anstalten dazu treffen, sobald der Auflauf verschwunden ist? Dieses Geschäft will ich selbst auf mich nehmen, und ich verspreche mir mit Hülfe deiner Schätze einen glücklichen Erfolg, welche wir, da wir ihrer so viele andere in Bereitschaft haben, ohne Furcht verschwenden können.

Diesem gemäß ging die Fürstin, welche die Überredungskunst in dem ausgezeichnetsten Grade besaß, unverzüglich durch den unterirrdischen Gang zurück, und zeigte sich aus einem Fenster ihres Pallastes dem unten stehenden Volk, fing darauf mit aller der Kunst, die ihr zu Gebote stand, an, eine nachdrucksvolle, eindringende Rede an dasselbe zu halten, indeß Bababaluck mit vollen Händen Geld austheilte, — welche beiden Mittel den zusammengelaufenen Haufen bald zur Ruhe brachten. Jedermann begab sich nach Hause, und Carathis kehrte zu dem Thurm zurück.

Das Gebet [27]) war bey Anbruch des Tages angekündiget, als Carathis und Vathek die Treppen bestiegen, die zu der Spitze des Thurms führten, wo sie eine Zeitlang sich verweilten, ob es gleich trübes und nasses Wetter war. Aber eben diese herabhangenden dunkeln Wolken begünstigten ihr boshaftes Unternehmen, und wenn die Sonne anfing, hervorzubrechen, so ließen sie ein kleines Zelt aufschlagen, um vor dem Eindringen der Sonnenstrahlen geschützt zu

---

27) Jeder Mahomedaner ist vermöge seiner Religion verbunden, täglich fünfmahl zu beten, nämlich 1) das Morgengebet zwischen dem Anfang der Morgenröthe und Sonnenaufgang. 2) das Mittagsgebet um die Zeit, wo die Sonne sich zu neigen anfängt, 3) das Nachmittagsgebet, welches in dem Augenblick anfängt, wo der Sonnenweiser einen Schatten von einer doppelten Länge seines Zeigers darstellt und sich mit Sonnenuntergang endigt, 4) das Abendgebet von Sonnenuntergang bis auf die Zeit, wo das Nachtgebet anhebt. Endlich 5) das Nachtgebet, welches zwischen der Zeit der gänzlichen Verfinsterung des Horizonts und dem Anbruch der Morgenröthe fällt, wo die Stunde des Morgengebets anfängt.

seyn. Der Khalif von Müdigkeit überwältigt, suchte sich durch einen sanften Schlaf wieder zu stärken, und hoffte zugleich während des Schlummers bedeutende Träume zu haben, indeß die unermüdete Carathis, von einem Theil ihrer Stummen begleitet, herabstieg, um die zu dem bevorstehenden nächtlichen Opfer erforderlichen Anstalten zu treffen.

Auf geheimen Treppen, die nur ihr und ihrem Sohne allein bekannt waren, verfügte sie sich zuerst in die dunkeln, geheimnißvollen Gänge, worin die Mumien [28]) lagen, die aus den Katakomben der alten Pharaonen dorthin gebracht waren. Von diesen befahl sie verschiedene zu nehmen. Von hier begab sie sich zu einer Gallerie, wo unter der Aufsicht von funfzig Negerinnen, die

28) Das Wort Mumie, welches von dem Wort Mum d. h. Wachs und Unschlitt, abgeleitet wird, bedeutet das Fleisch eines menschlichen im Sande erhaltenen Körpers, nachdem es ist einbalsamirt worden.

stumm und an dem rechten Auge blind waren, das Öl von den giftigsten Schlangen, Rhinoceros-Hörner und die stark-duftendsten Holzarten aus dem Innern von Indien, nebst tausend andern schrecklichen Seltenheiten aufbewahrt wurden. Diese Sammlung war von der Carathis selbst zu einem ähnlichen Zweck, wie der gegenwärtige war, angelegt worden, weil es ihr ahndete, daß sie einstens in eine nähere Verbindung mit unterirrdischen Mächten treten würde, wozu sie immer einen leidenschaftlichen Hang gehabt hatte.

Um sich selbst mit solchen schauderhaften Scenen vertrauter zu machen, blieb die Fürstin in der Gesellschaft ihrer Negerinnen, welche auf die liebenswürdigste Weise mit dem einen Auge, was sie hatten, schielten, und mit dem innigsten Vergnügen nach den Schädeln und Todtengerippen [29]) schauten,

29) Beyde Stücke werden zu den bereits angeführten Ingredienzen hinzugethan. Diese magischen Gebräuche gleichen den Hexenscenen in Mid-

welche Carathis aus ihren Kabinetten geholt hatte, wozu sie die Schlüssel keinem

---

leten, Shakespeare u. s. w. und beurkunden dadurch hinreichend ihre morgenländische Abkunft. Aus den morgenländischen Erzählungen sieht man, daß Zauberey zu den Künsten gehörte, die öffentlich gelehrt wurden, und Vater Angelo erzählet von einem Zauberer zu Balsora, dessen Anhänger so zahlreich gewesen, daß sie ein ganzes Quartier der Stadt eingenommen hätten.

Die Sterndeuterey, Traumauslegung, die Kunst der Vorhersagung, Zauberey und ähnliche Künste haben von jeher in Asien ihren Sitz gehabt, wie die morgenländischen Geschichtbücher und Erzählungen zur Genüge beweisen, und sind den neuern Reisebeschreibungen zufolge noch heutiges Tages dort sehr fest eingewurzelt. Was nun die Ceremonien betrift, mit denen man die Beschwörungen und Zaubereyen einleitete, so bestanden sie meistentheils darin, daß man dürres Laub und Reisholz zusammentrug, Feuer anzündete und in die aufsteigende Flamme wohlriechendes Rauchwerk hineinwarf, und mit leiser Stimme einige Zauberformeln hermurmelte.

In Inatulla of Dehli T. 1. S. 239. ist von einem Beschwörer die Rede, der 7 bemalte Eier aus seiner Tasche nahm, sie in eine Bratpfanne entzweyschlug, ein schwarzbeiniges Huhn forderte, und nachdem er dasselbe dem Mahudar (einer

anvertraute. Alle verzerrten ihre Mienen, bekamen fürchterliche Convulsionen, wobey sie ein schreckliches, aber den Ohren der Fürstin wohlbehagendes Kauderwälsch hermurmelten. Doch mußte auch sie zuletzt, durch ihr Geschrey betäubt, und von dem angreifenden Gestank der Ausdünstungen fast erstickt, die Gallerie verlassen, die sie aber vorher eines Theils ihrer Kostbarkeiten beraubte.

Während daß Carathis so beschäftiget war, bezeigte sich der Khalif, der statt der himmlischen Erscheinungen, die er erwartete, in diesen luftigen Regionen einen unleidlichen Appetit bekommen hatte, sehr aufgebracht gegen die Negerinnen. Denn da er ganz uneingedenk ihrer Taubheit, sie äußerst ungestüm um Speise angesprochen hatte, und

---

indischen Gottheit) geopfert hatte, drei Tropfen von seinem Blut und neun von seiner Galle hineingoß, zu dem er sieben schwarze Tropfen aus einer Flasche hinzuthat. Darauf bewegte er die Masse über dem Feuer, und fing an, einige Beschwörungsworte auszusprechen.

gefunden hatte, daß sie auf seine Forderung gar nicht achteten, so fing er an sie so lange mit Fäusten zu schlagen, zu kneipen und zu stoßen, bis Carathis ankam, und diesem unanständigen Betragen ein Ende machte, zur größten Freude dieser unglücklichen Geschöpfe, welche von ihr auferzogen, alle ihre Zeichen verstanden und auf gleiche Weise ihre Gedanken ihr mittheilten. »Sohn! was bedeutet dies alles?« sagte sie am ganzen Körper zitternd. »Ich glaubte, als ich heraufkam, das Geschrey von tausend Fledermausen zu hören, die aus den Ritzen ihrer dunkeln unterirrdischen Höhlen hervorkommen, und doch waren es bloß die Jammerklagen dieser armen Stummen, die du so unmenschlich behandeltest. Wahrlich, du verdienst wenig die wundervolle Zubereitung, die ich dir gebracht habe.« — »Gieb sie mir, schrie alsbald der Khalif, ich sterbe vor Hunger!« »Wenn du das verdauen kannst, was ich so eben zubereitet habe, gab sie ihm zur Antwort, so mußt du fürwahr einen vortref-

lichen Magen haben.« — »Nicht so lange gesäumt, erwiederte der Khalif, — doch o Himmel! welch ein schrecklicher Anblick! was hast du vor?« »Komm', komm', versetzte Carathis, und sey nicht so eckel furchtsam, sondern hilf mir jedes Ding ordentlich zurecht legen, und du wirst alsdann sehen, daß dasjenige, was du mit solchen Zeichen von Widerwillen verwirfst, bald dein Glück begründen wird. Laß uns geschwind das Gerüste aufschlagen für das nächtliche Opfer, und denke nicht ans Essen, bis dieses dargebracht ist; denn weißt du nicht, daß alle feierlichen Religionsgebräuche mit einer strengen Enthaltsamkeit eingeleitet werden müssen?«

Der Khalif, der ihr nicht zu widersprechen wagte, überließ sich dem Kummer und dem Winde, der in seinen Eingeweiden wühlte; indeß seine Mutter fortfuhr, die nöthigen Anstalten zu treffen.

Die Flaschen mit dem Schlangenöl, den Mumien und den Knochen waren bald in Ord-

Ordnung gestellt auf dem Geländer des Thurms. Das Gerüste fing schon an sich zu erheben, und es dauerte keine drey Stunden, so war es schon mehrere Ellen hoch. Zuletzt brach die Dunkelheit der Nacht herein, und Carathis, die ihre Unterkleidung abgelegt hatte, schlug ihre Hände in einem Anfall von Extase zusammen, und zündete mit der größten Eile Licht an. Die Stummen folgten ihrem Beispiele; aber Vathek von Hunger und Ungeduld abgemattet, konnte sich nicht länger halten, und fiel in Ohnmacht. Die Funken hatten bereits das trockne Holz entzündet; das giftige Öl brach in tausend blaue Flammen aus; aus den aufgelösten Mumien stieg ein dicker dunkler Rauch auf, und die Rhinoceroshörner fingen auch schon an, in Asche sich zu verwandeln: — alles dieses verbreitete einen solchen Gestank, daß der Khalif, wieder zu seinem Bewußtseyn gelangend, aus seiner Ohnmacht auffuhr, und wild seine Blicke auf das rings um ihn flammende Schauspiel

warf. Das Öl rauschte in vollen Strömen, und die Negerinnen, welche das Feuer unermüdet unterhielten, vereinigten ihr Geschrey mit dem der Fürstin. Zuletzt wurde das Feuer so heftig, und die Flammen warfen von dem glänzenden Marmor so helle Strahlen zurück, daß der Khalif, unfähig die Hitze und den Glanz zu ertragen, zu entfliehen suchte, und die Reichsfahne hinaufkletterte.

Mittlerweile standen die Einwohner von Samarah, aufgeschreckt durch das Feuer, was über der Stadt schien, hastig auf, bestiegen ihre Dächer, sahen den Thurm von Flammen umgeben, und eilten halbnackend zur Hülfe. Ihre alte Liebe für ihren Monarchen erwachte alsbald von neuem, und weil sie fürchteten, er liefe Gefahr in seinem Thurm um's Leben zu kommen, so waren all' ihre Gedanken einzig und allein auf seine Rettung gerichtet. Morakanabad stürzte aus seiner Wohnung heraus, trocknete seine Thränen ab, und schrie um Wasser,

gleich den Übrigen. Bababaluck, dessen reizbare Nerven mit magischen Gerüchen wohl bekannt waren, merkte bald, daß Carathis sich in ihrer Lieblingsbeschäftigung herumtriebe, und ermahnte sie angelegentlich, gar nicht besorgt zu seyn. Nichts destoweniger behandelten sie ihn als einen alten Poltron, und erfrechten sich sogar, ihn für einen niederträchtigen Verräther auszuschelten. Die Kameele und Dromedare schleppten Wasser herbey, aber keiner wußte, auf welchem Wege er sich Eingang zum Thurm verschaffen konnte. Während nun das Volk eifrig bemüht war, die Thüren zu erbrechen, warf ein heftiger Ostwind eine solche schreckliche Feuermasse unter sie, daß sie anfänglich zurückwichen, aber nachher von neuem Eifer belebt waren. Zu gleicher Zeit fiel, weil der Gestank von den Hörnern und den Mumien immer zunahm, der größte Theil der zusammengelaufenen Menge rücklings zu Boden, als wenn er von dem Qualm erstickt wäre. Diejenigen, die sich noch auf

ihren Füßen hielten, wunderten sich über die Ursache dieses pestilenzialischen Geruchs, und ermahnten einander sich zu entfernen; allein Morakanabad, obgleich mehr abgemattet als die Übrigen, blieb in einer mitleidswürdigen Lage zurück. Indem er seine Nase mit der einen Hand zuhielt, arbeitete er unablässig mit der andern, um die Thüren aufzusprengen und hereingelassen zu werden. Hundert und vierzig von den stärksten und entschlossensten Männern erreichten zuletzt ihren Zweck. Und da sie einmahl durch ihr eifriges Bemühen die Treppe gefunden hatten, so erstiegen sie in einer Viertelstunde eine beträchtliche Höhe.

Carathis, durch die Zeichen ihrer Stummen beunruhigt, ging auf die Treppe zu, stieg einige Stufen herunter, und hörte unterschiedliche Stimmen von unten herauf rufen: »In einem Augenblick sollt ihr Wasser haben.« Da sie rascher war, als ihr Alter vermuthen ließ, so erreichte sie bald wieder die Spitze des Thurms, und befahl

ihrem Sohn, das Opfer einige Minuten aufzuschieben, indem sie hinzusetzte: »Wir werden bald im Stande seyn, es noch angenehmer zu machen. Gewisse dumme Leute unter deinen Unterthanen, die ohne Zweifel sich einbilden, daß wir im Feuer stehen, sind verwegen genug gewesen, diese Thüren zu erbrechen, welche bisher ein unverletzliches Heiligthum geblieben sind, um uns Wasser zu bringen. Es ist wirklich ein Beweis ihrer zärtlichen Liebe für dich, daß sie die Kränkung, die du ihnen zugefügt hast, so bald vergessen haben; doch dieses trägt in dem gegenwärtigen Augenblick wenig für uns aus. Wir wollen sie dem Dschiaur opfern, laß sie herauf kommen; unsere Stummen, welche Stärke und Erfahrung genug haben, werden sie, da sie von Strapazen erschöpft sind, bald aus dem Wege räumen.« — Es geschehe, versetzte der Khalif, wenn wir nur das angefangene Werk beschließen, und ich Nahrung zu mir nehmen kann. Wirklich waren diese guten Leute

ganz abgemattet, da sie 11000 Stufen so eilend erstiegen hatten, und niedergeschlagen, daß sie das mitgenommene Wasser auf dem Wege hatten auslaufen lassen, kaum auf der Spitze angelangt, so raubte ihnen das schrecklich auflodernde Feuer und der aus den verbrannten Mumien aufsteigende Rauch auf einmahl alle Besinnungskraft. Aber, o trauriges Verhängniß! sie sahen nicht das angenehme Lächeln, womit die Stummen und die Negerinnen den Strick um ihren Hals knüpften; diese liebenswürdigen Geschöpfe freueten sich nicht wenig über dieses Schauspiel. Niemahls war zuvor das Erdrosseln mit solcher Leichtigkeit ausgeübt worden. Sie fielen alle, ohne den geringsten Widerstand, und ohne einmahl zu zukken: so daß Vathek in wenigen Minuten sich von den todten Körpern seiner treuesten Unterthanen umgeben sah, die alle auf den brennenden Holzstoß geworfen wurden.

Als Carathis, die ihre Geistesgegenwart niemahls verließ, merkte, daß sie Leichname

genug habe, um ihr Opfer zu vollenden, so ließ sie Ketten längs der Treppe ausspannen, und die eiserne Thüre verrammeln, damit keiner forthin heraufsteigen könnte.

Kaum waren diese Befehle vollzogen, so erbebte der Thurm, die todten Körper verschwanden in den Flammen, deren dunkle karmesinrothe Farbe sich auf einmahl in eine helle Rosenfarbe verwandelte; ein aufsteigender Dampf verbreitete die lieblichsten Wohlgerüche, die marmornen Säulen ertönten von einem harmonischen Klang, und die aufgelösten Hörner dufteten reizend. Carathis genoß, entzückt vor Freude, schon zum voraus die Wonne über den glücklichen Erfolg ihres Unternehmens, indeß ihre Stummen und Negerinnen, denen diese Gerüche Bauchgrimmen verursacht hatten, klagend in ihre Zellen zurückkehrten.

Kaum waren sie weggegangen, so sah und fühlte der Khalif statt des Holzstoßes, der Hörner, der Mumien und der Asche, mit einem unaussprechlichen Vergnügen eine

Tafel mit den köstlichsten Speisen bedeckt: Flaschen voll Wein, und Gefäße mit dem auserlesensten Scherbet, der in Schnee schwamm [30]. Ohne die geringste Bedenklichkeit griff er zu solchen Leckerbissen, und hatte bereits seine Hände nach einem mit Pimpernüssen gefüllten Lammsbraten [31] ausgestreckt, als Carathis aus einer grünen Urne heimlich eine pergamentene Rolle [32])

30) Unter die Erfrischungen eines heißen Klima's rechnet man fast durchgängig Eis als ein Hauptingrediens gemischt. So füllt in Tausend und Einer Nacht Bedreddin Hassan ein großes porcellänenes Gefäß mit Scherbet von Rosen an, in das Schnee gelegt war; und in den Oriental tales B. II. S. 76. wird eines Scherbets erwähnt, das aus Zucker, Ambra und Moschus zusammengesetzt und in porcellänenen Gefäßen mit Eis angehäuft war.

31) Lammsfleisch wird noch jetzt im Orient für eine wahre Delikatesse gehalten, welches auch in jenen Gegenden weit schmackhafter ist, als bey uns. Desselben Gerichts wird auch in der Erzählung von dem sechsten Bruder des Barbiers gedacht.

32) Pergamentstücke von demselben geheimnißvollen Inhalts trifft man in den Schriften der Mor-

herauszog, die endlos zu seyn schien, und der Aufmerksamkeit ihres Sohnes entgangen war. Ganz damit beschäftiget, seinen unleidlichen Appetit zu stillen, ließ er sie ungehindert dieselbe durchlesen; aber wie dieses geschehen, rief sie ihm in einem gebietenden Tone zu: »Halte ein mit deiner Gefräßigkeit, und höre die glänzenden Versprechungen, womit dich der Himmel beglückt hat.« Sie las darauf wie folgt: »Vathek, mein Vielgeliebter, du hast meine Hoffnungen übertroffen: meine Nase hat sich herrlich gelabet an dem Geruch deiner Mumien und deiner Hörner, aber noch mehr an dem Gestank der verbrannten Menschenkörper. Beym nächsten Vollmond laß das Chor dei-

---

genländer häufig an. So entdeckte (Oriental tales T. I. S. 21. in der Geschichte von der Geburt Mohameds) Jesbet in der Ecke eines sorgfältig verschlossenen Cederkästleins ein Stückchen Pergament, welches mit unbekannten, unleserlichen Zeilen beschrieben war, die weder der König Nersallah, noch sein Wesir entziffern konnte.

ner Tonkünstler und deine Trommeln erschallen, verlasse deinen Pallast in dem glanzvollsten, der Würde deiner Majestät angemessenen Aufzug, umgeben von deinen treuesten Sclaven, von deinen geliebtesten Weibern, deinen prächtigsten Senften, und deinen reich beladensten Kameelen, und trete deinen Weg nach Istakhar [33]) an. Dort erwarte ich deine Ankunft; dort ist das Land der Wunder; dort sollst du das Diadem des Gian Ben Gian [34]) erhalten; dort sind die Talismane Soliman's; [35]) dort die Schätze

33) Istakhar oder Estekhar ist das alte Persepolis, die Hauptstadt von dem eigentlichen sogenannten Persien.

34) Gian Ben Gian ist der Name eines Monarchen von fabelhaften morgenländischen Wesen, den Ginns, Peris, Feen u. s. w., von dem man viele wundervolle auffallende Abenteuer und Thaten erzählt, und dessen Schild bey den Orientalen eben so berühmt, als der des Achilles bey den Griechen war. Er wurde zuletzt von dem Engel Haros, auf Gottes Befehl, seiner Herrschaft beraubt.

35) Die berühmtesten Talismane des Morgenlandes, denen selbst die Dämonen und die Zauber-

der voradamischen (preadamitischen) Sultane; [36]) dort sollst du alle nur erdenkliche Arten von Vergnügen genießen. Aber hüte dich ja, daß du auf deiner ganzen Reise in irgend eine Wohnung einkehrest; sonst sollst du die die Wirkungen meines Zorns empfinden. [37])

Kräfte der Dive und der Riesen weichen mußten, waren die Mohur Solimani d. h. das Siegel oder der Ring Soliman's Jared, des fünften Monarchen der Welt, deren Besitzer nicht nur die Elemente, sondern auch die Dämonen und alle andere Geschöpfe beherrschen konnte.

36) Diese Monarchen, deren man 22 zählt, sollen jeder eine bestimmte Gattung von vernünftigen Wesen vor Adam beherrscht haben. Zu den berühmtesten unter ihnen gehörten Soliman Raad, Soliman Daki und Soliman di Gian Ben Gian.

37) So seltsam auch dieser Befehl scheinen mag, so sehr ist er doch in der Gewohnheit des Landes gegründet. So meldet Pocock, daß er im dem Gefolge des Statthalters von Fijume gereist sey, der, anstatt in einem Dorfe, an dem er dicht vorbeyzog, einzukehren, lieber die Nacht in einem Palmwalde zubringen wollte.

Der Khalif, der, seiner gewohnten Schwelgerey ungeachtet, zuvor niemahls mit einem solchen Appetit gegessen hatte, überließ sich ganz der Freude, die diese goldenen Versprechungen in ihm erregten, und fing an hitzig zu trinken. Carathis, deren Antipathie gegen den Wein keinesweges unbesiegbar war, ermangelte nicht, bey jedem Becher einen neuen Entschuldigungsgrund aufzufinden, den sie spöttisch auf die Gesundheit Mohameds [38]) ausleerten. Dieser höllische Trank vollendete ihre verruchte Verwegenheit, und trieb sie an, einen Strom von Lästerungen gegen den Propheten auszuschütten. Sie ließen ihrem Witz freyen Lauf, auf Kosten von Bileams Esel, [39]) und

38) Es war Sitte, zuerst die Götter zu begrüßen, und dann diejenigen, welche am vorzüglichsten verehrt wurden.

39) Es ist ein Hauptstück des muhamedanischen Glaubens, daß alle Thiere wieder aufgeweckt, und einige von ihnen sogar mit der Aufnahme ins Paradies beehrt werden sollen.

des Hundes der Siebenschläfer, 40) und der andern Thiere, die ins Paradies Mohameds

---

40) Die Geschichte der Siebenschläfer, die aus christlichen Legenden gezogen ist, besteht in folgendem: Zu den Zeiten des Kaisers Decius gab es gewisse Jünglinge aus Ephesus von vornehmer Familie, welche, um den Flammen der Verfolgung zu entweichen, nach einer verborgenen Höhle flohen und daselbst eine Reihe von Jahren, (nach dem Koran 309) schliefen. Auf ihrer Flucht nach der Höhle wurden sie von einem Hunde begleitet, der, als sie Miene machten ihn zurückzutreiben, zu ihnen sagte: Ich liebe diejenigen, welche Gott angenehm sind; schlafet daher ruhig, — ich will euch bewachen. Vor diesem Hunde haben die Mohamedaner eine solche unbegränzte Ehrfurcht, daß der bitterste Schimpf, womit sie einen Geizigen belegen, der ist, daß er nicht einmahl einen Knochen dem Hunde der Siebenschläfer vorwerfen wolle. Ja man sagt sogar, daß ihr Aberglauben in diesem Stück so weit gehet, daß sie auf Briefe, die sie weit verschicken, seinen Namen als eine Art von Talisman setzen, der ihnen ihre gewisse Ankunft zusichere.

Nach den Oriental tales T. I. S. 66. werden folgende 10 Thiere ins Paradies aufgenommen: 1. Die Ente Salomo's. 2. Der Widder der Israeliten. 3. Der Kukuk der Königin Balkis. 4. Das Kameel Mohameds. 5. Der Esel der Azia, Köni-

Zutritt erhalten. In dieser ausgelassenen Stimmung stiegen sie die 11000 Stufen herunter, und ergötzten sich, so wie sie weiter gingen, an den ängstlichen Gesichtern auf der Straße, die sie durch die Löcher des Thurms bemerken konnten; und zulezt kamen sie durch einen unterirdischen Gang zu den königlichen Zimmern. Bababaluk paradirte vor dem Eingange, und theilte den Eunuchen mit vieler Feierlichkeit seine Befehle aus, welche die Lichter puzten, und die Augen der Cirkassierinnen bemahlten.[41] Kaum war er den Khalif und seine Mutter ansichtig geworden, so rief er aus: Ha! ihr

---

gin von Saba. 6. Das Kalb Abrahams. 7. Das Kameel des Propheten Saleh. 8. Der Ochse Mose's. 9. Der Wallfisch, der Jonas verschlungen, und 10) Der Hund, der die Siebenschlafer begleitet.

41) Über dieses Färben an der innern Fläche der Augenlieder, wodurch das Auge voller und schöner strahlt, und ein bezauberndes und zärtliches Schmachten erhält, s. meinen Versuch über die Ideale weiblicher Schönheit bey den Morgenländern. S. 62 ff., wo über diese noch jezt im Orient herrschende Gewohnheit ausführlich gesprochen ist.

seyd also, wie ich merke, den Flammen entronnen; ich befand mich nicht ganz außer Furcht deswegen. — »Was geht das uns an, was du dachtest oder noch denkest,« schrie Carathis; »lauf schnell zu Morakanabad, und sage ihm, daß wir seines Dienstes unverzüglich bedürfen, und halte dich ja nicht auf dem Wege auf, um deinen albernen Betrachtungen nachzuhängen.

Morakanabad säumte nicht, dem an ihn ergangenen Befehl zu gehorchen, und ward von Vathek und seiner Mutter auf das feyerlichste empfangen. Sie zeigten ihm mit einer Art von Ruhe und Mitleiden an, daß das Feuer auf der Spitze des Thurms gedämpft sey, aber daß es den braven Leuten, die ihnen hülfreiche Hand hätten leisten wollen, das Leben gekostet hätte.

»Immer neue Unglücksfälle!« rief Morakanabad mit einem Seufzer aus. »Ach! Beherrscher der Gläubigen, unser heilige Prophet ist gewiß gegen uns aufgebracht! Dir geziemet es, seinen Zorn zu stillen.« —

»Nachher wollen wir ihn besänftigen,« versetzte der Khalif mit einem Lächeln, welches nichts Gutes vermuthen ließ. »Du wirst während meiner Abwesenheit Zeit genug haben, ihn um die Rückkehr seiner Gunst anzuflehen: denn dieses Land ist Gift für meine Gesundheit. Mich ekelt der Berg der vier Quellen an, ich habe mich daher entschlossen, eine Reise zu dem Fluß Rocnabad [42]) zu machen, und von seinem Wasser zu trinken. Ich schmachte darnach, mich in diesen reizvollen Thälern mit diesem Trank zu laben. Regiere daher unter der Aufsicht meiner Mutter [43]) meine Staaten, und er-

setze

42) Dieser Strom fließt dort an der Stadt Schiras vorbey, sein Wasser ist ungewöhnlich rein und klar, und sein Ufer mit dem schönsten Grün bekleidet. Sein Lob ist von dem persischen Dichter Hafiz häufig besungen worden.

43) Frauenzimmer waren im Orient nicht ganz von der Regierung ausgeschlossen. In der Geschichte Zein Alasnam und des Königs der Genien übernimmt die Mutter Zeins mit Hülfe sei-

setze treu, was ihrer Erfahrung abgeht: denn, wie du wohl weißt, hat unser Thurm einen großen Überfluß an Materialien zur Bereicherung unserer Kenntnisse.

Aber der Thurm behagte Morakanabads Geschmack übel. Unermeßliche Schätze waren daran verschwendet worden, und nichts anders hatte er dorthin führen sehen, als Negerinnen, Stumme und abscheuliche Medikamente. Auch wußte er nicht, was er von Carathis denken sollte; die gleich einem Camäleon alle mögliche Farben annehmen konnte. Ihre verfluchte Beredsamkeit hatte oft die armen Moslemim in die schrecklichste Noth versetzt. Doch bedachte er, daß, wenn sie nur wenige gute Eigenschaften besäße, ihr Sohn deren noch wenigere hätte, und dieser Wechsel also im Ganzen zu seinem Besten ausfallen müßte. Getröstet durch diese Betrachtung ging er darauf wohlge-

ner Wesire die Herrschaft über Bassora während seiner Abwesenheit bey einer ähnlichen Gelegenheit.

muth das Volk zu besänftigen, und traf die nöthigen Vorkehrungen zu seines Herrn Reise.

Vathek beschloß, um die Geister des unterirdischen Pallastes für sich zu gewinnen, diesen seinen Marsch ungewöhnlich glänzend zu machen. In dieser Absicht confiscirte er auf allen Seiten das Privateigenthum seiner Unterthanen, indeß seine würdige Mutter die Serails, die sie besuchte, aller Edelgesteine, die sie enthielten, beraubte. Alle Nähterinnen und Seidensticker von Samarcah und andern Städten, in einem Umkreis von 50 Meilen, setzte sie in Requisition, um die Zelte, Palanquins, Sophas, Canopees und Sänften für den Zug des Monarchen zu verfertigen. In Masulipatan 44) blieb kein einziges Stück Leinewand übrig, und so viel Musselin ward zusammengebracht,

44) Eine Stadt, die zur Küste von Koromandel gehört und 16½ Grad nördlicher Breite hat. Sie liegt am Meerbusen von Bengalen, Ost-Süd-Ost von Bagnagar.

um den Bababaluk und die andern schwarzen Eunuchen zu kleiden, daß in dem ganzen babylonischen Irak nichts mehr zu finden war.

Während dieser Zurüstungen las Carathis, die ihren großen Plan, d. h. die Gunst der unterirdischen Mächte sich zu erwerben, niemahls aus den Augen ließ, die vorzüglichsten, schönsten und zartesten Frauenzimmer der Stadt aus; aber mitten in ihrer Fröhlichkeit suchte sie Schlangen unter sie zu bringen, und eine Menge Scorpionen unter dem Tisch hervorbrechen zu lassen. Sie bissen alle fürchterlich, und Carathis würde sie haben beißen lassen, hätte sie nicht, um die Zeit auszufüllen, zuweilen Gefallen daran gefunden, ihre Wunden mit einer vortreflichen Salbe von ihrer eigenen Erfindung wieder zuzuheilen: denn diese gute Fürstin verabscheuete es, gefühllos zu seyn.

Vathek, der nicht so thätig als seine Mutter war, brachte seine Zeit damit zu, daß er seinen Sinnen ein angenehmes Opfer

in den Pallästen brachte, die er ihnen gewidmet hatte. An der Besuchung des Divans oder der Moschee fand er kein Behagen mehr. Die eine Hälfte von Samarah folgte seinem Beispiele, indeß die andere den Fortgang von Irreligiosität und Verderbtheit beseufzte.

Mitten unter diesen Verrichtungen kam die Gesandtschaft zurück, die in religiösen Zeiten nach Mekka geschickt wurde. Sie bestand aus den verehrungswürdigsten Mullah's, [45]) welche ihren Auftrag ausgerichtet, und einen von den kostbaren Besen mitgebracht hatten, welche dazu gebraucht werden, die heilige Caaba [46]) auszufegen, — ein Geschenk, das in der That des größten Potentaten der Erde würdig war.

---

45) **Mullahs**, eigentlich Beherrscher, sind die Richter einer großen Stadt, Oberrichter oder die Gesetzgelehrten, aus deren Orden die Richter der Städte und Provinzen hervorgehen.

46) Eigentlich das viereckigte Gebäude, der Tempel zu Mekka.

Der Khalif befand sich just um diese Zeit in einem Saal, der keineswegs dazu geeignet war, Gesandtschaften aufzunehmen, ob er gleich mit einer gewissen Pracht ausgeschmückt war, nicht nur um ihm Reize zu verschaffen, sondern weil Vathek ihn oft zu dem Ort seines Aufenthalts machte, und sich eine geraume Zeit darin verweilte. Während er nun in diesem Gemach sich beschäftigte, hörte er die Stimme Bababaluks, der zwischen der Thür und dem Teppich,[47]) der

---

47) Diese Art von Vorhang, welche sich anfänglich bloß aufs Serail oder den Pallast einschränkte, ward nachher von den Großen angenommen, und allmählig überall eingeführt. Der Verfasser von Leb Tarikh erzählt, daß Cobodaschh, König in Persien, nachdem er den Oberbedienten seines Hauses und seiner Armee die Freyheit auf goldenen Sitzen Audienz zu geben, ertheilt hatte, sich selbst das Recht des Seraperdoh oder des Vorhangs vorbehielt, den er vor dem Thron ausspannte, um sich den Augen seiner Unterthanen zu entziehen, und dadurch ihre Ehrfurcht für seine Person zu erhalten. In spätern Zeiten nahm die Tochter eines Gesetzgelehrten, welche zufälligerwei-

vor ihr hing, ausrief: Hier sind der vortrefliche Mohamed Ebn Edris al Schafai und der seraphinische Al Muhadethin, die den Besen von Mekka gebracht haben, und mit Thränen der Freude deine Majestät anflehen, ihn dir in eigener Person überreichen zu dürfen. »Sie mögen mir den Besen hierhin bringen, ich kann ihn vielleicht recht gut gebrauchen,« sagte Vathek, der noch immer beschäftiget war, und seinen Wein noch nicht geläutert hatte. »Wie!« antwortete Bababaluk halblaut und erstaunt. »Gehorche,« rief ihm der Khalif entgegen: »es ist mein höchster Wille; gehe alsbald, und mache dich fort; denn hier will ich die guten Leute empfangen, die dich so mit Freude erfüllt haben.

Der Eunuch entfernte sich murmelnd, und befahl den ehrwürdigen Männern, dem

---

te in der Abwesenheit ihres Vaters seinen Sitz einnahm, zu diesem Mittel ihre Zuflucht, damit nicht die Reize ihres Gesichts die Aufmerksamkeit ihrer Schüler zerstreuen mochten.

Khalifen ihre Aufwartung zu machen. Ein heiliges Entzücken verbreitete sich unter diese religiösen Greise. Obgleich durch die Länge ihres Weges ermüdet, so gten sie dennoch Bababaluk mit einer fast beispiellosen Munterkeit, und fühlten sich, als sie längs den stattlichen Hallen zogen, sehr geschmeichelt, daß der Khalif sie nicht wie gewöhnliche Gesandten in seinem Audienzsaal empfangen wolle. Bald kamen sie in dem innern Theil des Harems an, wo sie durch persische Schleyer große sanfte schwarze und blaue Augen bemerkten, die wie der Bliz hin und her sich bewegten, und sie mit einer heiligen Bewunderung und Ehrfurcht erfüllten: stolz auf ihre himmlische Sendung gingen sie in Procession durch schmale bedeckte Gänge einher, welche endlos zu seyn schienen, aber nichts destoweniger zu der Celle führten, wo der Khalif ihre Ankunft erwartete. —

Wie! ist der Gebieter der Gläubigen krank? sagte Ebn Edris Schafai mit leiser

Stimme zu seinen Gefährten. »Ich glaube vielmehr, er befindet sich in seiner Betkapelle, versetzte Al Muhadethin. Vathek, der ihr Gespräch hörte, schrie: »Was liegt euch daran, auf welche Weise ich mich beschäftige? Nähert euch unverzüglich!« Sie traten hinzu und mit ihnen Bababaluck fast vor Schaam versunken; 48) indeß der Khalif, ohne sich selbst zu zeigen, seine Hand hinter dem Teppich hervorstreckte, der vor der Thür herabhing und von ihnen den Besen verlangte. Als sie sich zur Erde niedergeworfen hatten, so gut als der enge Gang es erlauben wollte, und selbst in einen erträglichen Halbzirkel geordnet hatten, so stand der verehrungswürdige Al Schafei, indem er den Besen aus dem gestickten und parfümirten Schleyer herauszog, worin er gewickelt

---

48) Das Abscheuliche, Verabscheuungswürdige der Religionsentweihung Vathek's kann bloß von einem orthodoxen Moslem oder einem solchen eingesehen und beurtheilt werden, der die Abwaschung und das Gebet für unumgänglich nöthig hält.

war und vor den unheiligen Blicken des Volks verwahrt worden, von seinen Begleitern auf, und begab sich mit einer feierlichen ehrfurchtsvollen Miene zu dem vermeinten Betzimmer [49]) hin; aber mit was für einen Erstaunen, mit was für einen Schrecken war er befallen! — Vathek, der in ein höhnisches Lachen ausbrach, riß den Besen aus seiner zitternden Hand, und bürstete einige Spinngewebe, die an der Decke herabhingen, so derbe weg, daß kein einziges sitzen blieb. Die alten Leute, von Bestürzung ergriffen, waren unvermögend ihre Bärte vom Boden zu heben; denn als Vathek ganz nachläßig den Vorhang weggezogen hatte, waren sie Zeugen von seinem ruchlosen Benehmen gewesen.

---

49) Solche Plätze, welche religiösen Zwecken geweiht zu seyn schienen, dadurch zu entehren, daß man sie zu den niedrigsten Geschäften der Natur bestimmte, war bey den Morgenländern eine Art feine Verachtung auszudrücken, die sich von den ältesten Zeiten herschreibt.

Ihre Thränen strömten auf den Marmor herab: Al Muhadetin fiel von Kummer und Müdigkeit überwältigt in Ohnmacht, indeß der Khalif, sich auf seinen Sitz zurücklehnend, aufjauchzte und unbarmherzig seine Hände zusammenschlug. Zuletzt, indem er sich gegen den Bababaluck wandte, sagte er: »Mein lieber Schwarzer! gehe, bewirthe diese frommen guten Seelen mit meinem vortreflichen Schiras Wein, [50]) und damit sie sich rühmen können, mehr von meinem Pallast gesehen zu haben, als jeder andere, so zeige ihnen auch meiner Officianten Wohnung und führe sie auf der verborgenen Treppe hinaus, die zu meinem Stall führt.« Als er dieses gesagt hatte, warf er ihnen

---

50) Das Verbot des Weins wird von strengen Moslemim, zumahl wenn sie eine Wallfahrt nach Mekka angestellt haben, so genau beobachtet, daß sie selbst das Auspressen der Trauben, um ihn zu bereiten, für sündlich halten, und sogar den Gebrauch des Geldes, das daraus gewonnen wird, für verunreinigend erklären.

den Besen ins Gesicht, und fing darauf mit der Carathis recht herzlich an zu lachen. Bababaluck wandte alles an, um die Gesandten zu trösten, aber die beyden schwächsten unter ihnen starben auf der Stelle. Die übrigen wurden zu Bett gebracht, woraus sie aber, da ihr Herz von Kummer und Sorge gebrochen war, nie wieder aufstanden.

In der folgenden Nacht bestieg Vathek, von seiner Mutter begleitet, den Thurm, um zu sehen, ob der Himmel seine Reise begünstige, denn er glaubte fest an den Einfluß der Gestirne. Die Planeten zeigten sich in einer für den Khalifen sehr vortheilhaften Stellung; er speiste daher, um diesen so schmeichelhaften Anblick noch länger zu genießen, froh auf dem Dache, [51] und glaub-

51) Es ist bekannt, daß sich die Morgenländer auf ihren mit einem schönen Estrich künstlich ausgelegten Dächern gerne aufhalten, nicht nur um frische Luft zu schöpfen oder eine freye Aussicht zu genießen, sondern auch um dort Geschäfte zu treiben, zu schlafen oder zu essen, wie hier der Fall ist.

te während der Mahlzeit laute Ausbrüche in Jubelgeschrey durch die Lüfte auf eine Weise zu vernehmen, die ihn an der Wahrheit davon keinen Augenblick zweifeln ließ.

Alles war im Pallast in voller Bewegung: Lichter brannten die ganze Nacht hindurch: Das Getöse der Werkzeuge und der Künstler, die ihre Arbeit beendigten: die Stimme der Weiber und ihrer Hüter, die bey der Stickerey sangen: — alles trug dazu bey, die Stille der Natur zu unterbrechen und das Herz Vathek's mit der entzükkendsten Freude zu erfüllen, der sich einbildete, als gehe er im Triumph, um von Solimans Thron Besitz zu nehmen.

Das Volk war eben so vergnügt, als er: alle beeiferten sich den Augenblick zu beschleunigen, der sie von den wunderlichen Grillen eines so seltsamen Gebieters befreyen würde.

Der Tag, der vor der Abreise dieses unklugen Fürsten vorherging, wurde von Carathis dazu angewandt, ihm noch einmahl den Inhalt der geheimnißvollen Pergament-

rolle zu wiederholen, den sie ganz in ihrem Herzen befestigt hatte, und ihm noch einmahl ernstlich anzuempfehlen, ja nicht in irgend einer Wohnung auf dem Wege einzukehren. »Denn, fügte sie hinzu, du weißt recht gut, wie lüstern dein Geschmack nach einer guten Mahlzeit und jungen Mädchen ist; sey daher, ich präge dir dieses recht fest ein, mit deinen alten Köchen zufrieden, die die besten in der Welt sind, und vergiß nicht, daß es in deinem wandernden Serail drei Dutzend hübsche Gesichter giebt, die Bababaluck selbst noch nicht entschleyert hat. Ich selbst habe große Lust über dein Betragen zu wachen und den unterirdischen Pallast zu besuchen, der, wie ich gar nicht zweifele, alles das enthalten wird, was Personen, wie wir sind, nur irgend interessiren kann. Ich kenne nichts angenehmeres, als den Aufenthalt in Höhlen: mein Geschmack für todte Körper und alle mumienartige Gegenstände ist entschieden, und ich bin überzeugt, daß du die auserlesensten Dinge der Art zu Gesicht

bekommen wirst. Vergiß mich daher gar nicht; sondern in dem Augenblicke, wo du im Besitz der Talismane bist, die dir die mineralischen Reiche und selbst den Mittelpunkt der Erde aufschließen werden, versäume ja nicht einen treuen Genius an mich abzuschicken, der mich und mein Kabinet aufnehme; denn das Öl der Schlangen, die ich zu Tode gedrückt habe, werden ein köstliches Geschenk für den Dschiaur seyn, welcher ohne Zweifel an solchen niedlichen Sächelchen ein vorzügliches Wohlbehagen findet.

Kaum hatte Carathis dieses erbauliche Gespräch geendigt, als die Sonne, die hinter dem Berge der vier Quellen niedersank, dem aufsteigenden Mond Platz machte. Dieser Planet, der diesen Abend just voll war, erschien in einer ungewöhnlichen Größe und Schönheit den Augen der Weiber, der Eunuchen und der Pagen, die alle ungeduldig den Augenblick der Abreise erwarteten. — Die Stadt wiederhallte von dem Freuden-

geschrey und dem Trompetenklang. Überall war nichts anders zu sehen, als Federbüsche, die auf den Zelten nickten, und in dem milden Mondschein glänzten. Der ganze Platz glich einem unermeßlichen durch die schönsten Tulpen [52]) des Morgenlandes bunt geschmückten Parterre. Mit Gewändern bekleidet, die bloß bey außerordentlichen Feyerlichkeiten getragen wurden, und auf seine Wesire und Bababaluk gestützt, stieg der Khalif vor den Augen seines ganzen Volks die große Treppe seines Thurms herab. Er konnte nicht unterlassen, zuweilen eine Pause zu machen, um die glanzvolle Pracht zu bewundern, die von allen Seiten seine Blicke umstrahlte, indeß die ganze Menge, selbst die Kameele mit ihrer kostbaren Last, vor ihm auf die Kniee sanken. Eine Weile ver-

52) Diese Blume ist im Morgenlande von vorzüglicher Schönheit, und daher geachtet. Die persischen Dichter entlehnen zu ihren reizenden Schilderungen des Frühlings von dieser Blume einen Hauptzug.

breitete sich nun allgemeine Stille, welche durch nichts unterbrochen wurde, als durch das helle Geschrey einiger Eunuchen,[53]) die im Nachtrab sich befanden. Diese wachsamen Hüter nämlich, die bemerkt hatten, daß gewisse Fuhrwerke[54]) der Frauenzimmer stark

53) Da die schwarzen Eunuchen die unzertrennlichen Begleiter der Frauenzimmer waren, so war der Nachtrab ihr Posten. So heißt es in der Inhalts-Anzeige des Gedichts Amralkeis: Eines Tages, als ihr Stamm die Gezelte abgebrochen und seine Lagerstelle verändert hatte, kamen die Frauenzimmer wie gewöhnlich hinter den übrigen mit den Sklaven und dem Gepäck in Sänften, die auf dem Rücken der Kameele befestiget waren.

54) Diese sind eine Art Kasten oder Wiege, die nach einigen Reisebeschreibern nur vorn eine Öfnung, gleichsam als ein Fenster, haben, nach andern aber an den Seiten offen, überall mit Decken und undurchdringlichen Teppichen bekleidet sind, und einen solchen Umfang einnehmen, daß die Reisenden noch etwas Gerathschaft mit sich führen können. Gewöhnlich trägt ein Kameel zwey solche Gemächer, und wenn nur das eine angefüllt ist, so legt man in das andere Koffer oder andere schwere Sachen, um das Gleichgewicht zu erhal-

stark nach einer Seite hinschwankten, [55]) und daß einige verliebte Waghälse hineinzuschlüpfen sich bemühten, vertrieben alsbald diese entzückten Frevler, und übergaben sie unter guten Empfehlungen den Wundärzten

---

fest. Ausführliche Beschreibungen davon sind in folgenden Stellen der Moallakah aufbewahrt: z. E. im Gedicht Lebid: »Sie (die Mädchen) hielten sich verborgen in Kasten, die mit Gardinen und Teppichen mit schön gewirkten Vorhängen und köstlichen Schleyern bedeckt waren.

Ferner in Zocheir: Sie sind gestiegen in Sänften, die mit kostbaren Teppichen und mit rosenfarbenen Vorhangen bekleidet waren, und deren Leinewand die Farbe des carmesinrothen Andemholzes trägt.

55) Einen ähnlichen Vorfall erzählt Amralkeis: »An diesem glücklichen Tage verfügte ich mich in den Kasten der Onaiza; aber wehe dir! rief sie mir entgegen, du nöthigst mich zu Fuß zu gehen, und als das Fuhrwerk durch unser Gewicht auf die Seite hinschwankte, sprach sie flehend: »Amru, steig herab, oder mein Thier kommt um. Sey nur ruhig, gab ich ihr zur Antwort, und laß die Zügel schießen, — entzieh mir nicht die Früchte deiner Liebe, die ich mehr als einmahl mit Entzücken schmecken muß. Denn viele Mädchen, dir an Reizen gleich, habe ich des Nachts besucht.

des Serails. Das Majestätische eines so prächtigen Schauspiels wurde jedoch durch dergleichen Vorfälle nicht verletzt. Vathek begrüßte mittlerweile den Mond mit einer andächtigen verehrenden Miene, welches weder Morakanabad, noch den Gesetzgelehrten, noch den Wesiren und Großen gefiel, die alle sich dort versammelt hatten, um ihrem Monarchen beym Abschiede ein Lebewohl zu wünschen. Endlich gaben die Trompeten von der Spitze des Thurms das Signal zum Aufbruche. Obgleich alle Instrumente im vollkommensten Einklang mit einander standen, so mischte sich gleichwohl in ihre Töne eine sonderbare Disharmonie, weil Carathis eben jetzt ihr grausenerregendes Gebet an den Dschiaur hersang, indeß die Negerinnen und Stummen den Generalbaß dazu spielten, ohne ein Wort zu artikuliren. Die guten Moslemim wähnten das beängstigende Gesumse der Nacht-Insekten zu hören, die nichts gutes weißagen, und beschworen den Vathek flehentlich, seine heilige Person nicht in Gefahr zu setzen.

Auf ein gegebenes Zeichen wurde die Standarte des Khalifen ausgesteckt, 20,000 Lanzen strahlten um sie, und der Khalif, der mit der Würde eines Königs auf das goldene Tuch trat, welches vor seinen Füßen ausgebreitet lag, bestieg seine Sänfte vor den Augen seiner mit Ehrfurcht gegen ihn erfüllten Unterthanen.

Mit der äußersten Ordnung und vollkommensten Stille eröfnete sich der Zug, so daß man sogar auf der Ebene von Catul die Heuschrecken in ihren Gebüschen vernehmen konnte. Unter Fröhlichkeit und munterer Laune hatte man bereits vor Anbruch des Tages sechs gute Stunden zurückgelegt, und der Morgenstern glänzte noch am Himmel, als das ganze zahlreiche Heer Halt machte, [56]) und sich an dem Ufer des Ti-

56) Man ist im Orient gewohnt, wegen der drückenden Sonnenhitze, des Abends und des Nachts zu reisen, und zumahl wenn große Gesellschaften beysammen sind, in der Nachbarschaft eines Flusses sein Lager aufzuschlagen.

gers lagerte, um sich dort den übrigen Theil des Tages auszuruhen.

Die drey folgenden Tage wurden eben so zugebracht: am vierten umzog ein düsteres Gewölk den ganzen Himmel; glühende Blitzstrahlen von krachendem wiederhallendem Donner begleitet, brachen beständig hervor, und die zitternden Cirkassierinnen klammerten sich mit aller Macht an ihre häßlichen Begleiter an.

Der Khalif bezeugte sich anfänglich sehr geneigt, sein Obdach in der großen Stadt von Gulchissor zu nehmen, deren Befehlshaber ihm entgegen gekommen war, und alle Arten von Erfrischungen, womit der Ort versehen war, dargebracht hatte. Aber nachdem er seine Gerichte geschmeckt hatte, wollte er sich lieber von dem Regen bis auf die Haut durchnässen lassen, als seine Anerbietungen annehmen, ohne sich von den Bitten erweichen zu lassen, womit ihn seine vornehmsten Günstlinge bestürmten. Obschon er sich nach dem Pallast der fünf Sinne zu-

rückſehnte, ſo verlor er gleichwohl ſein Vorhaben keinen Augenblick aus den Augen, und ſeine ſanguiniſchen Hoffnungen befeſtigten ihn noch mehr in ſeinem Entſchluß.

Seine Geographen mußten ihn begleiten; aber die Witterung war ſo über alle Beſchreibung ſchlecht, daß dieſe armen Leute einen kläglichen Anblick darbothen, und da ſie ſeit Harun Al Raſchid's Zeiten keine große Reiſe unternommen hatten, ſo befanden ſich ihre Karten von den verſchiedenen Ländern in keinem ſehr erfreulichen Zuſtand. Keiner wußte welchen Weg man zu nehmen hatte: denn Vathek war, ſo vollkommne Kenntniß er auch von dem Lauf des Himmels hatte, auf der Erde ein großer Fremdling. Er donnerte lauter als die Elemente, und ließ murmelnd einige Winke von Bogenſehnen fallen, die einen widrigen Klang den gelehrten Ohren verurſachten. Verdrießlich über die ermüdende Beſchwerlichkeit des Weges beſchloß er, über die rauhen Felſen

zu setzen,[57]) und der Leitung eines Bauern zu folgen, der ihn in vier Tagen nach Roniebad zu bringen versprach. Alle Gegenvorstellungen halfen nichts; sein Entschluß war einmahl gefaßt. Es begann jetzt ein Einfall in das Gebiet der Gemsen, welche in zahlreichen Haufen vor ihnen davon liefen. Es gewährte ein seltsames Schauspiel, auf diesem halbverbrannten Felsen reichgeschmückte Kameele einherschreiten, und Zelte von Silber und Gold auf ihren Spitzen, die bis dahin bloß mit saftlosem Distelgebüsch und Farrenkraut bedeckt gewesen waren, wallen zu sehen.

---

57) Morgenländische Reisende pflegen zuweilen zu diesem Mittel ihre Zuflucht zu nehmen, um dadurch die Beschwerlichkeiten des Wegs abzukürzen. Daher konnte Amgrad (s. Tausend und Eine Nacht) der selbst 6 Wochen auf einer Reise von der Insel Ebene zugebracht hatte, nicht begreifen, wie es möglich sey in weniger Zeit dorthin zu gelangen, wenn man nicht Zauberkünste gebrauchen, oder über Gebirge setzen wollte, — welches wegen der beschwerlichen Passage nur selten geschah.

Die Frauenspersonen und die Eunuchen stießen bey dem Anblick der Abgründe, die unter ihnen lagen, und der furchtbaren Prospekte, die in den weiten Klüften der Berge sich vor ihnen öffneten, ein gräßliches Geheul aus. Bevor sie den Gipfel des steilen Felsen erreichen konnten, überfiel sie die Nacht, und es entstand ein gewaltiger Sturm, der die Vorhänge der Sänften und Kasten zerriß, und die armen darin befindlichen Frauenspersonen, die bis dahin keine so durchdringende Kälte empfunden hatten, den rauhen Windstößen bloßstellte. Die schwarzen Wolken, die den Himmel mit einem dicken Flor umhüllten, verstärkten das Grausen dieser unglücklichen Nacht so sehr, daß man nichts weiter hören konnte, als das Gekreisch der Pagen und das Jammergeschrey der Sultaninnen. Und um noch das allgemeine Elend zu vermehren, so erscholl das fürchterliche Gebrüll von den wilden Thieren, in einiger Entfernung, und aus dem Walde, worin sie herumstreiften, leuch=

tete das Funkeln der Augen, welches bloß von bösen Geistern oder Tigern herrühren konnte. Die Schanzgräber, die so gut sie konnten, einen schmalen Weg durch das Dickicht gebrochen hatten, und ein Theil der Avantgarde, waren zerfleischt worden, bevor sie im geringsten die Gefahr, worin sie sich befanden, eingesehen hatten. Die Bestürzung, die überall herrschte, übersteigt alle Beschreibung. Wölfe, Tiger und andere fleischfressende Thiere strömten, von dem Geheul ihrer Kameraden eingeladen, von allen Seiten herbey. Das Zermalmen der Knochen und ein fürchterliches Rauschen von Flügeln über dem Kopfe hörte man überall: denn nun fingen auch Geyer an, sich hinzuzugesellen.

Der Schrecken verbreitete sich zuletzt unter die vordersten Reihen der Truppen, die den Monarchen und sein Harem umgaben, obgleich der eigentliche Schauplatz des Jammers mehr als zwei Stunden davon entfernt war. Vathek, in seiner geräumigen Sänfte auf seidenen Küssen wollüstig hin-

gestreckt, umgeben von zwey kleinen Pagen, die schöner als die Kameele von Tranguestan waren, und sich unabläßig bemühten, die Fliegen zu verscheuchen, [58]) schlief ganz sanft und betrachtete in seinen Träumen die Schätze Solimans. Doch schreckte ihn das helle Geschrey seiner Frauenzimmer aus dem Schlafe auf, und er sahe Bababaluck voll

---

58) Zur Erläuterung verdienen hier folgende 2 Stellen aus Tausend und Eine Nacht einen Platz: Eines Tages, (s. die Geschichte des Königs der schwarzen Inseln) als sie im Bade war, fühlte ich mich bey der Tafel schläferig und legte mich auf ein Sofa nieder. Zwey von ihren Sclavinnen, welche jetzt just im Zimmer waren, kamen und setzten sich nieder, die eine zu meinem Haupte, die andere zu meinen Füßen, mit Fächern in der Hand, die Hitze zu mildern und die Fliegen abzuhalten, daß sie mich nicht in meinem Schlafe störten. — Harun Alraschid schlief auf einem Sofa zwischen zweyen Frauenzimmern seines Pallastes ein, wovon die eine zu seinem Kopfe, die andere zu seinen Füßen sitzend, sich während seines Schlafs mit Stickereyen beschäftigten, und die größte Stille beobachteten, so wie auch mit Pfauenschwänzen die Fliegen verscheuchten.

Bestürzung mit seinem goldenen Schlüssel in der Hand. »Mein Gebieter, schrie dieser treue Diener, mächtigster unter allen Monarchen, unsere Widerwärtigkeiten haben den höchsten Gipfel erreicht: wilde Thiere, die vor deiner heiligen Person nicht mehr Ehrfurcht als vor einem todten Esel beweisen, haben deine Kameele und ihre Treiber umringt; 30 von den am reichsten beladenen sind, so wie auch deine Zuckerbäcker, Köche und Speisemeister, bereits ihre Beute geworden und wenn uns unser heilige Prophet nicht beysteht, so haben wir die letzte Mahlzeit gehalten.«

Wie er des Essens Erwähnung that, verlor der Khalif alle Geduld. Er fing an zu brüllen, und sogar sich selbst zu schlagen, — weil er wegen der Dunkelheit nichts sehen konnte. Die traurigen Gerüchte nahmen mit jedem Augenblick zu, und Bababaluck, der einsah, daß er nichts bey ihm ausrichten konnte, verstopfte seine beyden Ohren gegen den Tumult in seinem Harem und

rief laut: »Kommt, Weiber und Mädchen, legt Hand ans Werk: zündet unverzüglich Licht an. Niemahls soll es gesagt werden können, daß der Befehlshaber der Gläubigen den ungläubigen Thieren zur Speise geworden sey. Obgleich es in dieser Gesellschaft von Schönen nicht wenig eigensinnige und widerspänstige gab, so bezeigten sie sich doch bey der gegenwärtigen Gelegenheit alle ganz willfährig. — Mit einemmahle brannten Lichter in allen ihren Behältern. Zehntausend 59) Fackeln wurden alsbald angezündet. Der Khalif selbst griff mit seiner Hand nach einer von Wachs: jeder folgte seinem Beyspiele, und durch das Anbrennen von

---

59) Marsden erzählt gleichfalls in seiner Geschichte von Sumatra: Da diese furchtbaren schrecklichen Feinde (die Tiger) bey dem Anblick von Feuer in Bestürzung gerathen, so pflegen die Einwohner eine hellglänzende Art von Fackeln mit sich zu führen, um sie in Schrecken zu setzen, auch wohl zuweilen ein Holzfeuer um ihre Dörfer anzulegen.

Stricken und Stücken Seile, die in Öl getunkt und auf Stangen befestigt wurden, verbreitete sich überall ein außerordentlicher Glanz, und die Felsen strahlten, als wären sie von der Sonne beschienen; die brennenden Funken, vom Winde abgeweht, theilten sich dem dort in Menge wachsenden Farrenkraut mit. Schlangen sah man erstaunt und zischend aus ihren Höhlen kriechen, indeß die Pferde wiehernd gegen den Boden stampften, ihre Nasen in die Höhe warfen und taumelnd zur Erde sanken.

Einer von den Cedernwäldern, der ihren Weg begränzte, fing Feuer. Die Zweige, die über dem Pfade hingen, schleuderten ihre Flamme bis zu den Musselin-Decken, die die Sänften der Frauenzimmer umschlossen, die nun bey der Gefahr, worin ihr Leben stand, herausspringen mußten. Vathek, der bey dieser Gelegenheit tausend Flüche ausstieß, sah sich selbst genöthiget, mit seinen heiligen Füßen die nackte Erde zu berühren.

Niemahls hatte sich vordem ein solcher

fürchterlicher Unfall ereignet. Die Frauenzimmer fielen von Kummer, Schaam und Verzweiflung befallen, und weil sie die Wege nicht kannten, erbärmlich in den Koth. »Mußte ich zu Fuße gehen!« sagte die eine; mußte ich meine Füße beschmutzen! schrie die Andere; mußte ich mein Kleid besudeln! fragte die Dritte; aber verwünschenswerther Bababeluck! stimmten sie alle an: Auswurf der Hölle! Was hattest du mit den Fackeln zu thun! Besser wäre es von den Tigern zerfleischt zu werden, als in unsern gegenwärtigen Zustand zu gerathen. Wir sind verloren auf immer!«

Nicht ein Träger ist im ganzen Heere, nicht ein Kameelführer, und was am schlimmsten ist, unser Gesicht ist bloß. **) Wie sie die-

---

**) Es ist bekannt, daß sich die morgenländischen Frauenzimmer niemahls ohne Schleyer sehen lassen, und einige sind in der Beobachtung dieser Sitte so ausnehmend [illegible], daß, wenn sie ihre Hühner füttern und einen Hahn unter ihnen erblicken, sie nicht wieder ohne denselben erscheinen wollen.

fes sagten, verbargen die schamhaftigsten unter ihnen, sich auf die Erde hinwerfend, ihr Gesicht, indeß solche, die mehr Kühnheit besaßen, nach Bababaluck flohen, welcher aber, von ihrem Charakter wohl unterrichtet und schlau genug, sich selbst mit seinen Untergebenen davon machte, die ihre Fackeln wegwarfen und ihre Trommeln fahren ließen.

Es war eben so hell als an dem klärsten Hundstage und die Witterung verhältnißmäßig heiß; aber wie entehrend war das Schauspiel, den Khalifen wie einen gewöhnlichen Menschen mit Koth besprützt zu sehen! Wie seine Kräfte ganz erschöpft zu seyn schienen, schloß ihn eine äthiopische Frau, (denn er liebte die Mannigfaltigkeit) in ihre Arme, und nahm ihn auf ihre Schultern wie einen Sack voll Datteln. Und da sie sahe, daß das Feuer sie umrauschte, brachte sie ihn wegen der Schwere ihrer Bürde mit keiner geringen Mühe in Sicherheit. Die andern Frauenzimmer, welche jetzt zum erstenmahle den Gebrauch ihrer Füße kennen

gelernt hatten, folgten ihr nach, ihre Hüter trabten hinter ihnen drein, und die Kameeltreiber brachten den Nachzug so schnell als es ihre Last erlauben wollte, auf die Anhöhe herauf.

Bald erreichten sie die Stelle, wo die wilden Thiere das Gemetzel angefangen hatten, und die sie trotz des sich immer mehr nähernden Getümmels und der köstlichen Mahlzeit, die sie gehalten hatten, zu verlassen für gut fanden. Bababaluck erhaschte jedoch einige wenige, die sich nicht schnell genug fortmachen konnten, und streifte ihnen mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit die Haut ab. Die Cavalcade war bereits so weit vorgerückt, daß sie die Hitze mehr angenehm als lästig fand, als plötzlich beschlossen wurde, Halt zu machen. Die zerrissenen Vorhänge von bemalter Leinwand wurden zusammengelesen, die von den Wölfen und Tigern zurückgelassenen Gebeine wurden beerdigt, und Rache an einigen Dutzend Geyern genommen, die zu sehr ge-

schwelgt hatten, als daß sie leicht hätten ihre Flügel schwingen können. Nachdem nun die Kameele, die unbeläßigt geblieben, waren gezählt und die Frauenspersonen von neuem in ihre Käfige waren eingesperrt worden, so wurde das Zelt des Monarchen auf der ebensten Stelle, die man auffinden konnte, aufgeschlagen. Vathek, als er sich von den Stößen der Athueperin erträglich erholt hatte, die ihm seinem Gefühle nach die rauhste trabende Schindmähre zu seyn schien, die er bis dahin geritten hatte, forderte etwas zu essen. Aber ach! die leckern Kuchen, die in silbernen Öfen 61) für seinen königlichen Gaumen waren gebacken worden, die köstlichen Semmeln, die Ambra Confecte, die Flaschen Schiraswein, die porcellanenen Gefäße voll

61) Tragbare Öfen machten einen Theil des Hausgeräths der morgenländischen Reisenden aus. Die der Khalifen waren von derselben Art, nur mit dem Unterschied, daß sie statt von Erz, von Silber verfertiget waren.

voll Schnee [62] und die Trauben von den Ufern des Tigers, waren alle unwiederbringlich verloren. Und Bababaluk war nicht im Stande ihm etwas anders an ihrer Stelle darzureichen, als einen gebratenen Wolf, gedämpfte Geyer, aromatische Kräuter von

---

62) Es war in den östlichen Himmelsstrichen, und vorzüglich in der schwülen Jahrszeit üblich, einen Vorrath von Schnee mitzunehmen, wenn man eine Reise antreten wollte. Dieser Sommerschnee wurde, weil er in besondere Gefäße gelegt wurde, dadurch besser gegen die Luft geschützt, und nie mehr auf einmahl herausgenommen, als man für den unmittelbaren Gebrauch nöthig hatte. Um indessen zu verhüten, daß die ganze Masse nicht schmolz, wurden solche Gefäße in strohernen Körben verwahrt. Vatheks Vorfahr, der Khalif Mahadi, belud auf seiner Wallfahrt nach Mekka, welche er mehr aus Begierde zu glänzen als aus Andacht übernahm, seine Kameele mit einer solchen ungeheuren Menge Schnee, daß er nicht nur sich selbst, sondern auch die verschiedenen Früchte, die er mitgenommen hatte, in ihrer natürlichen Frische zu erhalten und die Getränke abzukühlen im Stande war, so lange er sich in Mekka aufhielt, dessen meisten Einwohner bis dahin noch gar keinen Schnee gesehen hatten.

der stechendsten Schärfe, verfaulte Erdäpfel, gekochte Disteln und andere solche wilde Pflanzen, die die Kehle zerkratzen, und die Zunge verbrennen mußten. In Betreff der Getränke hatte er keinen bessern Vorrath, er konnte zur Begleitung jener dursterregenden herben Speisen nur einige wenige Flaschen von abscheulichem Brandtwein herbeyschaffen, den die Küchenjungen in ihren Pantoffeln aufbewahrt hatten.

Vathek machte ein saures Gesicht über so ein wildes Mahl, und Bababaluk erwiederte es mit Achselzucken und Verbeugungen. Doch aß der Khalif mit ziemlich starkem Appetit, und fiel in einen Schlaf, der sechs Stunden währte. Der Glanz der Sonne strahlte von den heißen Spitzen der Berge zurück, trotz der Vorhänge, die ihn umgaben, und störte ihn in seiner Ruhe. Er wachte auf erschreckt, und empfindlich gestochen von den wermuthfarbigen Fliegen, die unter ihren Flügeln einen erstickenden Gestank verbreiteten. Der bedauernswürdige

Monarch, ganz verwirrt, wußte nicht was er beginnen sollte, obgleich sein wirklich guter Kopf ihn meist die tauglichsten Mittel auffinden ließ; Bababaluk lag schnarchend mitten unter einem Schwarm von diesen Insekten, die sich geschäftig hinzudrängten, um seiner Nase ihre Aufwartung zu machen. Die kleinen Pagen hatten, von Hunger entkräftet, ihre Fächer auf die Erde fallen lassen, und brachen sterbend in die bittersten Vorwürfe gegen den Khalifen aus, der nun zum erstenmahl die Sprache der Wahrheit hörte.

Auf diese Weise gemartert, stieß er neue Verwünschungen gegen den Dschiaur aus, und beschenkte den Mohamed mit einigen schmeichelhaften und ehrenvollen Titeln. »Wo bin ich?« schrie ich: »was sind diese furchtbaren Felsen? diese Thäler? Sind wir auf dem schrecklichen Berg Kaf angekommen? Ist der finstere Sumirgh [62]) im An-

62) Dies ist der Name eines wunderbaren Vo-

zuge, um mir zur Strafe für die Unternehmung dieser gottlosen Reise die Augen auszureißen?« — Bey diesen Worten blökte er wie ein Kalb, und drehete sich nach einem Wasserabfluß an der Seite seines Zeltes herum. Aber Himmel! welche Gegenstände boten sich hier seinen Blicken dar? Auf der einen Seite eine weiße Sandfläche, die gränzenlos zu seyn schien, und auf der andern steil hervorragende Felsen, die von den abscheulichen Disteln starrten, welche so vielfältig seine Zunge verletzt hatten. Er

gels, dessen Aufenthalt die morgenländischen Schriftsteller auf den Berg Kaf verlegen. Er ist nicht nur mit Vernunft begabt, sondern besitzt auch die Kenntniß einer jeden Sprache. Daher ist es glaublich, daß er ehemahls einer von den Divs in einer geborgten Gestalt gewesen. Er erzählte von sich selbst, daß er siebenmahl die Erde mit Geschöpfen besetzt und siebenmahl ganz leer, so wie auch die große Revolution vor 7000 Jahren zwölfmahl anfangen und eben so oft sich endigen gesehen hatte. Dieser Simurgh wird auch als ein großer Freund des Menschengeschlechts und als ein eben so großer Feind der Divs vorgestellt.

glaubte jedoch unter diesen Brombeersträuchen und Dorngebüschen einige gigantische Blumen zu entdecken: aber er hatte sich gänzlich getäuscht; denn diese waren bloß die hin und her wallenden Palamporen [63]) und die bunten Fetzen Leinwand an seinem Zelt. Und als sich in diesem Felsen verschiedene Ritze befanden, woraus Wasser zu quillen schien, so hielt Vathek sein Ohr hinzu, in Hoffnung, den Laut eines verborgenen Bächleins zu vernehmen: aber er konnte nichts weiter als das dumpfe Gemurmel

63) Diese schönen Produkte, welche in allen Gegenden des Orients im Überfluß sich befinden, verlieren sich in den entferntesten Zeiten des Alterthums. Die arabischen Erzählungen sagen von dieser schönen Leinewand, daß sie mit den lebhaftesten Farben bemalt sey, und Thiere, Bäume und Blumen darstelle. So wird auch von den Bewohnern des Caucasus erzählt, daß sie ihre Gewänder mit Figuren und allerley Geschöpfen vermittelst gewisser Pflanzen schmücken, die erweicht und in Wasser aufgelöst, Farben ausdrücken, die nicht ausgewaschen werden können, und so lange wie das Gewebe selbst dauern.

seines Volks unterscheiden, das seine Reise bereuete, und über Mangel an Wasser klagte.

In welcher Absicht, fragten sie, sind wir hier hingeführt worden? Will der Khalif wieder einen neuen Thurm erbauen? Oder haben die grausamen Afrits, [64]) die Carathis so sehr liebt, an diesem Orte ihren Sitz aufgeschlagen?

Wie Vathek den Namen Carathis hörte, suchte er die Täfelchen [65]) zusammen, die er von seiner Mutter erhalten hatte, die ihn versicherte, daß sie mit übernatürlichen Eigenschaften angefüllt wären, und ihm

---

64) Afrits sind eine Art von Meduse oder Gespenst, von welchem die Araber glauben, daß es das schrecklichste und grausamste Ungeheuer sey, das zu dem Geschlecht der Geister und Dämonen gehört, die ehemahls gegen ihre fabelhaften Helden gestritten haben.

65) Hier verdient in Erwägung gezogen zu werden, daß angesehene Männer im Orient astronomische Tafeln mit sich führten, die sie bey jedem wichtigen Unternehmen zu Rathe zogen. —

daher sehr einschärfte, sie oft zu Rathe zu ziehen: er hörte ein Freudengeschrey und ein lautes Zusammenschlagen der Hände.

Alsbald zog er den Vorhang seines Zeltes zurück, und sahe Bababaluk von einem Haufen seiner Günstlinge begleitet zwey Zwerge [66]) herbeyführen, wovon ein jeder nur eine Elle hoch war, und die einen großen Korb Melonen, Orangen und Granatäpfel in ihren Händen trugen. Sie sangen in den lieblichsten Tönen folgende Worte: »Wir wohnen auf dem Gipfel dieser Felsen in einer Hütte von Binsen und von Rohr; die Adler beneiden uns den hohen Sitz: ein

---

66) Solche unglückliche, ungestaltete und unproportionirte Wesen wie diese, haben von jeher einen Theil morgenländischer Größe ausgemacht. Ihre Hauptverrichtung besteht unter andern darin, daß sie die Pagen unterrichten und ihren Herrn belustigen. Ist ein Zwerg gar stumm, so wird er sehr geachtet, aber ist er dabey auch Eunuch, so wird er als ein Wunder betrachtet, und es werden keine Kosten gespart, um zu seinem Besitz zu gelangen.

kleiner Quell versorgt uns reichlich mit Abdaß, [67]) und wir wiederholen täglich die Gebete, die unserm Propheten wohlbehagen. Wir lieben dich, Befehlshaber der Gläubigen, unsern Gebieter; der gute Emir Fakreddin liebt dich auch: er verehrt in deiner Person Mohameds Statthalter. So klein wir sind, so hat er doch ein Augenmerk auf uns: er weiß, daß wir von Herzen eben so gut, als wir von Körper verächtlich sind, und hat uns hier hergestellt, um denen beizustehen, die auf diesen grausenvollen Bergen sich verirren. Die verwichene Nacht, als wir in unserer Zelle mit dem Lesen des

67) Abdaß ist ein persisches Wort, eigentlich das Wasser, das zur Reinigung der Hände gebraucht wird, dann die Abwaschung selbst. Zu diesem Abwaschen gehört: 1. daß man sich das ganze Gesicht vom obersten Theile der Stirne, bis an die Gurgel und hinter den Ohren wasche. 2. daß man den vierten Theil des Kopfes bade. 3. daß man den vierten Theil des Barts bade. 4. sich die Hände und Arme bis an den Ellenbogen 5. die Füße bis an die Knöchel wäscht.

heiligen Korans uns beschäftigten, blies ein plötzlicher Sturmwind unsere Lichter aus, und machte, daß unsere Wohnung sich wie eine Wiege hin und her bewegte. Zwey volle Stunden herrschte überall eine dicke Finsterniß; doch hörten wir in der Ferne Töne, die wir für das Glockengeläute einer Kafila 68) hielten, die ihren Weg über diese Felsen nahm. Aber unsere Ohren wurden bald von einem kläglichen Geschrey und einem fürchterlichen Geheul und dem Paukenschall geschlagen und betäubt. Mit Schrecken schlossen wir, daß Deggial 69) mit

---

68) Eine Karavane ist in verschiedene Compagnien getheilt, an deren Spitze ein Officier oder eine Person vom Rang sich in einer Art von Sänfte tragen läßt, und von einem Last-Kameel, welches mit seinen Schätzen beladen ist, begleitet wird. Dieses Kameel trägt eine Glocke, die an jeder Seite befestigt ist, und deren Klang man sehr weit hören kann. Andere haben Schellen an ihrem Hals und an ihren Beinen, um sie, wenn sie vor Hitze und Müdigkeit umzufallen drohen, aufzumuntern.

69) Dieses Wort bedeutet im Arabischen eigent-

seinen Würgengeln ihre Plagen über die Erde ausgebreitet habe. Mitten unter diesen melancholischen Betrachtungen sahen wir Flammen vom hellsten Roth am Horizont heraufglühen, und fanden uns in wenigen Augenblicken von einem starklodernden Feuer umrauscht. Über eine so seltsame Erscheinung ganz bestürzt, nahmen wir das von einem heiligen Wesen [70]) eingegebene Buch in unsere Hände, und lasen kniend bey dem Licht des Feuers, welches uns umgab, folgende Worte mit lauter Stimme her: »Setze »auf nichts, als auf die Gnade des Him-

lich einen Lügner oder Betrüger und dann überhaupt ihren Antichrist. Er wird beschrieben als habe er nur ein Auge, eine Augenbraune, und auf seiner Stirne das Bild von der Hölle geprägt. Nach der Aussage der Gläubigen soll er auf einem Esel reitend und von 7000 Juden begleitet, zwischen Irak und Syrien wieder zum Vorschein kommen. Sein Aufenthalt auf der Erde soll 40 Tage dauern, und alle Plätze ausser Mekka und Medina sollen von ihm zerstöhrt werden.

70) d. h. der Engel Gabriel, der dem Mohamed den Koran zugeführt haben soll.

»mels dein Vertrauen. Nur der heilige »Prophet allein kann uns helfen. Der Berg »Kaf selbst kann beben, aber Alla's Macht »steht unbeweglich fest.« Nachdem wir diese Verse ausgesprochen hatten, fühlten wir uns gestärkt, und unsre Herzen wurden in eine heilige Ruhe eingewiegt. Eine ernste Stille verbreitete sich überall, und unsere Ohren unterschieden deutlich eine Stimme in der Luft, die sprach: »Diener meines »treuen Dieners! Steigt herab zum beglück»ten Thale Fakreddins: saget ihm, daß eine »vortrefliche Gelegenheit sich nun darbietet, »den Durst seines gastfreyen Herzens zu be»friedigen. Der Befehlshaber ächter Gläu»bigen hat sich heute zwischen diesen Ber»gen sehr verirrt, und ist deiner Hülfe be»dürftig.« Wir gehorchten mit Freuden dem himmlischen Ruf, und unser Herr mit frommen Eifer erfüllt, hat mit seinen eignen Händen diese Melonen, Orangen und Granatäpfel gepflückt. Er folgt uns mit hundert Dromedaren, die mit dem reinsten

Wasser aus seinen Quellen beladen sind, und kommt, den Saum deines heiligen Gewandes [71]) zu küssen, und dich angelegentlich zu bitten, ihn in seine niedrige Wohnung zu begleiten, welche zwischen diesen unfruchtbaren Wüsteneyen liegend, einem in Bley gefaßten Smaragd gleicht [72]). «

Nachdem die Zwerge ihre Anrede geendigt hatten, blieben sie unverwandt stehen, und beobachteten mit kreuzweis übereinan-

---

71) Diese Ehrerbietung war und ist noch eine Handlung der tiefsten Ehrfurcht.

72) Da nichts als die Wiederkehr des Frühlings die üppige Fülle und Mannigfaltigkeit von Blumen und Pflanzen in solchen durchwässerten Thälern übertreffen kann, so konnte auch kein passenderer Ausdruck zur Bezeichnung eines solchen grünen Teppichs von Gewächsen gewählt werden, als eben dieser. So sagt Abu Nawas: Siehe die Gärten und betrachte die Sinnbilder, die die göttliche Macht hier gezeichnet hat; überall aufgeschlossene Augen von Silber, mit Augäpfeln dem geschmolzenen Golde gleich, auf einem smaragdenen Stengel vereinigt; — und in der Geschichte des Nadir Schah heißt es: Die Rose gleich einem mit Rubinen geschmückten Könige setzte sich auf ihren

der [73]) geschlagenen Händen ein ehrfurchtsvolles Schweigen.

Vathek hatte mitten unter diesem seltsamen Vortrag den Korb angenommen, und noch lange vor dem Schluß desselben die Früchte verzehrt. So wie er fortfuhr zu essen, nahm seine Frömmigkeit zu, und mit denselbigen Lippen, womit er seine Gebete hersagte, forderte er den Koran und Zucker.

Dieses war der Zustand seiner Seele, als die Täfelchen, die er bey der Herannäherung der Zwerge weggeworfen hatte, von neuem seine Aufmerksamkeit auf sich erregten. Er hob sie auf; aber stand im Begriff hinzustürzen, als er folgende Worte entdeckte, die Carathis mit großen rothen Buchsta-

---

grünenden Stock als auf einen smaragdenen Thron.

73) Diese Stellung drückt den höchsten Grad von Ehrerbietung und Ergebenheit aus. Man findet ihrer in morgenländischen Erzählungen häufig gedacht.

ben 74) darauf geschrieben hatte. »Sey auf deiner Hut vor deinen alten Gesetzgelehrten und ihren kleinen nur eine Elle hohen Boten: traue nicht ihrem frommen Betrug, und anstatt ihre Melonen zu essen, spieße vielmehr die Träger derselben auf eine eiserne Stange. Solltest du gar so thöricht handeln und sie besuchen, so wird das Thor des unterirdischen Pallastes vor deinen Augen, und zwar mit solcher Gewalt, sich verschließen, daß du entzweyplatzen wirst: dein Körper soll alsdann bespieen werden, 75) und Fledermäuse 76) in deinem Bauche nisten.«

Was bezwecket dieser Unglück weißagende Ausspruch? schrie der Khalif; muß ich

---

74) Diese Art mit Blut zu schreiben wurde bey magischen Ceremonien gleichfalls ausgeübt.

75) Einen bespeyen, oder vor einem ausspeyen, bezeichnet bey den Morgenländern die schimpflichste Verrichtung.

76) Fledermäuse waren in jenen Gegenden sehr häufig anzutreffen, und wurden sowohl ihrer Menge als ihrer Natur wegen sehr verabscheut.

denn in diesen Einöden vor Durst umkommen, da ich mich in dem Thale mit Melonen und Gurken erquicken kann? Verflucht sey der Dschiaur mit seinem Thor von Ebenholz. Er hat mich schon zu lange bey der Nase herumgeführt. Zudem, wer will sich unterstehen, mir Gesetze vorzuschreiben? — Ich soll keines Wohnung betreten? Nicht wahr? Aber sey auch dieses, kann ich denn in irgend eine Wohnung gehen, die nicht mir gehört? — Bababaluk, der keine Sylbe von diesem Selbstgespräch verloren hatte, gab ihm seinen vollen Beyfall, und die Frauenzimmer stimmten auch anfänglich mit ihm überein.

Die Zwerge wurden geheget, geliebkoset, und mit vielem Gepränge auf kleine Kissen von Atlas gelegt. Das Ebenmaaß ihrer Person war der Gegenstand des Tadels; nicht ein Zoll von ihnen blieb ungeprüft und ungetadelt. Spielsachen und Leckerbissen wurde ihnen in Menge angebothen. Sie kletterten an den Seiten des Sophas,

auf dem der Khalif saß, herauf, sprangen jeder auf eine seiner Schultern, und flüsterten ihm Gebete ins Ohr. Ihre Zungen zitterten wie die Blätter des Pappelbaums, und Bathekś Geduld war fast ganz erschöpft, als das Jubelgeschrey der Truppen die Ankunft von Fakreddin ankündigte, der mit 100 alten Graubärten und eben so vielen Koranen und Dromedaren angekommen war. Alsobald nahmen sie ihre Waschungen vor, und fingen das Bismillah [77]) zu wiederholen an. Bathek, um dieser dienstfertigen Zurechtweiser los zu werden, folgte ihrem Beispiel; denn seine Hände brannten ihm.

Der gute Emir, der ängstlich religiös und an Complimenten unerschöpflich war, hielt eine Rede, die fünfmahl weitläuftiger und trockener war, als die, welche seine Abge-

77) d. h. im Namen Alla's, des Gütigen, Barmherzigen. Mit diesen Worten fangt nicht nur eine jede einzelne Sure des Korans, sondern auch jedes Gebet der Mahomedaner an.

gesandten bereits perorirt hatten. Der Khalif, der sich nicht länger zurückhalten konnte, schrie mit lauter Stimme: »Um Mahomeds Willen! höre auf, mein lieber Fakreddin! Laß uns zu deinem Thale gehen, und die Früchte genießen, womit der Himmel dich beschenkt hat.« Der Wink, daß man aufbrechen müsse, setzte alles in Bewegung. Die verehrungswürdigen Begleiter des Emirs brachen etwas langsam auf; aber Vathek befahl heimlich seinen kleinen Pagen die Dromedare anzutreiben, und erregte dadurch in den Käfigen ein gewaltiges Gelächter; denn die plumpen Sprünge dieser armen Thiere und die lächerliche Angst ihrer abgelebten Reiter gewährten den Frauenspersonen keine geringe Unterhaltung.

Doch stiegen sie auf den breiten Stufen, die der Emir hatte in den Fels hauen lassen, unbeschädigt ins Thal herab, und schon fing das Murmeln der Flüsse und das Rauschen der Blätter an, ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Die Cavalcade trat bald auf ei-

nen Pfad, der mit blühenden Gesträuchen eingefaßt war, und sich bis an ein großes Gehölz von Palmbäumen [78]) erstreckte, deren Zweige ein Gebäude von Quadersteinen beschatteten. Dieses Gebäude prangte mit neun Kuppeln, und war mit eben so vielen bronzenen Thoren geschmückt, auf denen folgende Inschrift [79]) eingegraben war: »Dieses ist ein Zufluchtsort für Pilgrimme, eine Ruhestätte für Reisende, und die Niederlage von Geheimnissen für alle Theile der Welt.« — Neun Pagen, schön wie der Tag und mit Gewändern von ägyptischer Leinewand bekleidet, sehr groß und sehr bescheiden, standen an jeder Thür. Sie empfingen die ganze Gesellschaft mit einer freund-

---

78) Vielleicht findet sich der Palmbaum nirgends häufiger als in dieser Gegend.

79) Inschriften der Art sind immer geblieben. So finden wir in der Geschichte von Amina eine Inschrift über einem Thor in goldenen Buchstaben, die mit der des Fakreddin übereinstimmend ist, und so lautet: Hier ist der Sitz des unvergänglichsten Vergnügens und der schönsten Ergetzungen.

lichen, einladenden Miene. Vier der liebenswürdigsten legten den Khalif auf einen prächtigen Taktrevan;[80]) vier andere, etwas weniger reizend, nahmen sich des Bababaluk an, der für Freude sprang, als er die enge kleine Hütte sah, die ihm zu Theil ward. Die Pagen, die zurück blieben, erwarteten den übrigen Theil des Zugs.

Als alle männlichen Geschlechts sich entfernt hatten, drehte sich an einem Seitengebäude eine Thür zur rechten Hand auf ihren harmonischen Angeln herum, und siehe! es trat ein junges, schlankes Mädchen heraus. Ihr hellbraunes Haar[81]) flatterte in dem neblichten Winde der Dämmerung. Ein Hau-

80) Taktrevan ist eine Art von einem beweglichen Thron, der, ob er gleich heut zu Tage üblicher ist, als zur Zeit Vatheks, allezeit Personen vom ersten Rang anvertrauet ist.

81) Ein hyacinthenbraunes oder dunkel schwarzes Haar macht einen vorzüglichen Theil der weiblichen Schönheit aus. S. meinen Versuch über die Ideale rc. S. 47.

se junger Mädchen den Plejaden [82]) gleich, begleitete sie auf den Zehen gehend. Sie eilten zu den Zelten, worin sich die Sultaninnen aufhielten, und die jungen Frauenzimmer sagten unter zierlichen Verbeugungen zu ihnen: »Reisende Fürstinnen, alles ist in Bereitschaft. Betten haben wir für eure Ruhe zurecht gemacht, und eure Zimmer mit Jasmin bestreuet; keine Insekten werden den Schlummer von euren Augenliedern abhalten; mit tausend Wedeln wollen wir sie verscheuchen: kommt denn, liebenswürdige Damen, und erfrischt eure zarten Füße und eure elfenbeinweißen [83]) Glieder durch Bä-

82) S. ebend. S. 62. Ein strahlendes Auge, glänzende Stirne sind Zeichen weiblicher Schönheit. Daher die Vergleichung derselben mit Sonne, Mond, Sternen, oder wie hier mit den Plejaden.

83) Die Araber vergleichen die Haut eines schönen Frauenzimmers mit dem blendend weißen Glanz des Elfenbeins, wie hier. So heißt es in Inatulla of Delhi: Aber wie kann ich beschreiben das zarte Ebenmaaß ihrer elfenbeinernen Glieder, die schönen Hemisphären ihres wallenden Busens. S. noch l. c. S. 146.

der von Rosenwasser,[84]) und bey dem Schein wohlriechender Lampen sollen euch eure Sklavinnen mit Erzählungen belustigen.[85])

Die Sultaninnen nahmen mit Vergnügen diese verbindlichen Anerbietungen an, und folgten den jungen Mädchen in des Emirs Harem, wo wir sie einen Augenblick verlassen, und zum Khalifen zurückkehren müssen.

---

84) Der Gebrauch parfümirter Wasser zu Bädern findet man von den frühesten Zeiten im Orient, wo jede wohlriechende Pflanze einen stärkern Duft aushaucht, als wir uns in unsern feuchtern Himmelsstrichen vorstellen konnen. Die Rose, eine der Hauptingredienzen, hat nach Hasselquist eine schöne blaßrothe Farbe, ist doppelt so groß als eine Mannsfaust, und lieblicher duftend als irgend eine andere Gattung von Blumen. Die Menge dieses zu Fajhum jährlich destillirten Wassers, das in die entferntesten Gegenden verführt wird, ist unermeßlich groß.

85) Wie groß der Hang der Morgenländer zu Erzählungen und Mährchen ist, um bald die Zeit zu verkürzen, bald den Kummer zu verscheuchen, oder sich in den Schlaf wiegen zu lassen, ist sowohl aus neuern Reisebeschreibungen, als auch aus morgenländischen Erzählungen sattsam bekannt.

Vathek befand sich unter einem weitläuftigen Dom, der von tausend Lampen von Bergcrystall erleuchtet war, als er eben soviele Gefäße von eben derselben Materie mit vortreflichem Scherbet angefüllt auf einem großen Tische funkeln sah, wo ein Überfluß von Speisen aller Art den Gaumen und die Nase kitzelte. Unter andern befand sich dort ein Kälbergekrös in Mandelmilch gedämpft, Safran-Suppen, und ein Lamm a la crème; **) von welchen Gerichten allen der Khalif ein sehr großer Freund war. Er nahm von jedem so viel als er vertragen konnte, und bezeigte durch die Freunds-

89) Kein Gericht wird von den Mohamedanern mehr geschätzt. Der Khalif Abdalmelek fragte bey einem glänzenden Gastmahl, woran ein jeder, wer wollte, Antheil nehmen konnte, Amru, den Sohn Hareths, was für ein Gericht er allen andern vorzöge. Der alte Mann antwortete: Den Hals von einem Esel gut gewürzt und geröstet. Aber was sagst du, versetzte der Khalif, zu einer Lammsschulter à la crème? und fügte hinzu: wie süß wäre das Leben, wenn ein Schatten dauern könnte!

lichkeit seiner Miene, wie sehr er sich durch die Freundschaft des Emirs geehrt glaubte, und ließ die Zwerge wider ihren Willen tanzen; [87]) denn diese kleinen Andächtlinge durften den Befehlshaber der Gläubigen keine Fehlbitte thun lassen. [88]) Zuletzt streckte er sich selbst auf dem Sopha aus, und schlief gesunder als zuvor.

Unter diesem Dom herrschte eine allgemeine Stille, die durch nichts als durch die Kinnladen Bababaluks unterbrochen ward, der sich losgeschürzt hatte, um mit desto größerer Bequemlichkeit essen zu können, indem er sich wegen seines Fastens auf dem Gebirge schadlos zu halten gedachte. Als

---

87) Die Mohamedaner rechnen den Tanz unter die verbotenen Dinge. Der Tanz wird bloß von Leuten ausgeübt, die ein Gewerbe daraus machen, und besteht bloß in geilen Gebehrden und unzierlichen oder unanständigen Bewegungen des Körpers.

88) Die Befehle der morgenländischen Potentaten sind von jeher unwiderruflich gewesen. Daher die demüthige Ergebenheit der Zwerge in den Willen des Khalifen.

er noch zu lebhaft war, um schlafen zu können, und auch nicht gern müßig seyn wollte; so beschloß er, das Harem zu besuchen, und zu seinem Aufseheramt über die Frauenzimmer sich zu verfügen, und sich zu erkundigen, ob sie sich mit dem mekkaischen Balsam [89]) sauber geglättet, ihre Augenbraunen gefärbt [90]) und ihre Locken in Ordnung gelegt hätten; kurz alle kleine Dienste zu verrichten, deren sie bedürfen. Er lief lange Zeit hin und her, ohne daß er die Thür finden konnte. Er durfte auch nicht laut reden, aus Furcht, er möchte den Khalif in seiner Ruhe stören, und keine Seele regte sich in dem ganzen Umfang des Pallastes. Fast verzweifelte er, seinen Vorsatz ausführen zu können, als just ein leises Gelispel zu seinen Ohren drang. Es kam von

---

89) Der Balsam von Mekka ist der köstlichste und stärkste.

90) Das Parfümiren, Schmücken der Haare und das Färben der Augenbraunen der Sultaninnen war ein wesentliches Amt ihrer Bedienten.

den Zwergen, die zu ihrer alten Beschäftigung zurückgekehrt waren, und zum hundert neun und neunzigsten mahl in ihrem Leben den Koran lasen. Sie luden den Bababaluk ganz höflich ein, mit von der Gesellschaft zu seyn, aber sein Kopf war von ganz andern Gedanken verwirrt. Die Zwerge führten ihn, ob sie sich gleich über seinen Widerwillen gegen religiöse Betrachtungen ärgerten, zu dem Frauenzimmerlogis, welches er so lange vergebens gesucht hatte. Sein Weg ging durch hundert dunkle Gänge, in denen er, so wie er fortging, herumtappte, und zuletzt stieß er am Ende eines Weges auf eine lustige Gesellschaft von Frauenzimmern, welches ihn nicht wenig ergetzte. »Ah ha! ihr habt euch noch nicht zur Ruhe gelegt?« und machte große Schritte als er sprach: »Glaubtet ihr nicht, daß ich meinem Amt untreu geworden sey? Ich habe mich bloß verweilt, um das zu verzehren, was der Khalif übrig gelassen hatte.« — Zwey von den schwarzen Eunuchen detaschirten,

sobald sie solch eine laute Stimme hörten, einen Theil eilend mit dem Säbel in der Hand,⁹¹) um die Ursache davon zu erforschen, aber alsbald wurde auf allen Seiten wiederholt: »Es ist nur Bababaluk! Es ist nur Bababaluk!« Dieser aufmerksame Hüter hatte, obgleich nur durch einen dünnen fleischfarbenen seidenen Schleyer, der vor dem Thorweg herabhing, vermittelst eines sanften Schimmers, der durch seine Rizzen schien, ein ovales Bad von dunklem Porphyr entdeckt, welches mit schön gestickten Vorhängen umgeben war. Durch die nicht ganz dicht verschlossene Öffnungen dazwischen waren Gruppen von jungen Sclavinnen sichtbar, unter denen Bababaluk bemerkte, daß seine Untergebenen zärtlich ihre Arme ausstreckten, als wenn sie das wohlriechende Wasser umarmen, und sich selbst nach ihren Strapazen erquicken

---

91) Auf diese Weise wurden die Zimmer der weiblichen Personen immer bewacht.

wollten. Ihre schmachtenden zärtlichen Blikke; ihr zutrauliches Flüstern, und das bezaubernde Lächeln, womit es geschah; der vortrefliche Duft der Rosen: alles vereinigte sich eine Wollust einzuflößen, der Bababaluk selbst kaum zu widerstehen vermochte.

Indessen bot er seinen gewöhnlichen feierlichen Ernst auf, und befahl in einem nachdrücklichen gebieterischen Tone den Frauenspersonen, alsofort das Bad zu verlassen.

Während er diesen Befehl austheilte, gab die junge Nuronihar, Tochter des Emirs, die wie eine Gemse [92]) hüpfte, und voll Muthwillen und Fröhlichkeit war, einer ihrer Sclavinnen den Wink, eine große Schwinge, [93]) die an der Decke mit silber-

92) Reitzende, flinke Mädchen vergleichen die Morgenländer mit einer schlanken und muntern Gemse oder Antilope. S. meinen Versuch rc. S. 92. ff.

93) In den Harems schaukeln sich die Weiber, spielen blinde Kuh und andere unschuldige Spiele, welche sehr gewöhnliche Übung oder Beschäftigung nicht nur zur Gesundheit, sondern auch zum Vergnügen der Frauenzimmer viel beyträgt.

nen Schnüren befestiget war, herabzulassen; und indem dieses vor sich ging, gab sie ihren Freundinnen im Bade ein Zeichen, welche, unwillig einen so lieblichen behaglichen Zustand zu verlassen, das Seil um Babaaluk schlangen, und ihn durch tausend ersonnene Streiche quälten.

Als Nuronihar merkte, daß er vor Müdigkeit ganz erschöpft war, redete sie ihn mit einer sehr ehrfurchtsvollen bekümmerten Miene an, und sagte: »Mein Herr! es schickt sich auf keine Weise, daß das Haupt der Verschnittenen bey dem Khalifen, unserm Herrn, länger in dieser Stellung bleibe: geruhe nur deinen schönen Körper auf diesem Sopha auszuruhen, welches vor Unwillen zerplatzen wird, wenn es nicht die Ehre hat, deine Person aufnehmen zu dürfen.« Durch diese schmeichelhafte Sprache ganz eingenommen, antwortete Bababaluk artig: »Ergetzung meines Augapfels! Ich nehme die

Einladung deiner Honiglippen 94) an, und in Wahrheit sind meine Sinne von dem Glanze 95) verblendet, der von deinen Reizen strahlt.« Ruhe dich denn nach deiner Bequemlichkeit aus, versetzte die Schöne, und legte ihn auf das vermeinte Sopha hin, welches schneller als der Bliz auf ein-

94) Dieses Bild gebrauchen die morgenländischen Dichter häufig. Im Lied der Liebe heißt es daher oft: Von Honig träufeln deine Lippen; Milch und Honig sind unter deiner Zunge. S. auch meinen Versuch S. 114.

95) Ähnliche Schilderungen findet man unzählige Mahl in morgenländischen Schriften. Zur Probe mögen folgende hier stehen: Sie war eine Sonne, die hoch am Horizont eines wolkenleeren Himmels hervorstrahlt. — Nein der Mond kann in seinem vollen Licht nicht lebhafter und voller strahlen; ferner: ein junges Frauenzimmer, das an Schönheit, jugendlicher Blüthe, zierlichem Wuchse und Grazie dem Bilde glich, welches uns die heiligen Bücher von den Huris entwerfen. — Nie hab' ich schönere Augen gesehen; troß der unaussprechlichen Sanftmuth, die ihren Glanz milderte, schien doch das Feuer ihrer Blicke der Sonne gleich.

mahl nachgab. Die übrigen Frauenspersonen, die ihren Plan geschickt verbargen, sprangen nackt aus dem Bade, und schwangen die Schaukel mit so einem gewaltigen Stoß, daß sie durch den ganzen Umfang eines sehr hohen Doms hinfuhr, und dem armen Opfer alle Kraft Athem zu holen benahm. Zuweilen streiften seine Füße über die Fläche des Wassers hin, und zuweilen schlug fast das Himmelslicht seine Nase. Vergebens durchdrang das Geschrey seiner Stimme, die dem Schall eines zersprungenen Beckens glich, die Lüfte: denn die Ausbrüche ihres Lachens wurden immer heftiger.

Nuronihar, die bis dahin bloß an Eunuchen von gewöhnlichen Harems gewöhnt war, und nichts so majestätisches und zugleich ekelhaftes gesehen hatte, überließ sich ganz der trunkenen Freude ihres aufgeweckten Temperaments, und ergetzte sich mehr als alle übrigen. Sie fing an einige persische Verse zu parodiren, und sang mit einem ernsthaft bittern Ton:

O zärtes weißes Täubchen, wenn du in den
hohen Lüften schwebst,
So wirf einen freundlichen Blick auf die Genossen deiner Liebe herab.
Melodisch-süße Philomele,[98] ich bin deine Rose,
Wirbele ein Liedchen, mein Herz zu entzücken!«

Die Sultaninnen und ihre Sclavinnen, angetrieben durch diesen Scherz, fuhren so unaufhörlich und mit solcher Kraft fort, die Schaukel zu schwingen, daß zuletzt das Seil brach, und Bababaluk zappelnd wie eine Turteltaube auf den Boden des Bades herabfiel. Dieser Zufall erregte ein allgemeines Gelächter. Zwölf kleine Thüren, die man bis dahin nicht bemerkt hatte, sprangen mit einemmahle auf, und in einem Nu waren die Frauenzimmer verschwunden, die alle Handquelen um ihre Köpfe geschlagen, und alle Lichter, welche noch übrig waren, ausgelöscht hatten.

98) s. die funfzehnte Anmerkung.

Dieses bedauernswürdige Geschöpf bis ans Kinn im Wasser, mit Dunkelheit umhüllt, und unfähig sich aus den Verschlingungen, die ihn festhielten, loszuwickeln, war zu seinem weitern Trost dazu verdammt, die frischen Ausbrüche von Muthwillen zu hören, die sein Unglück veranlaßte. Er strengte sich, aber vergebens, an, aus dem Bade zu kommen, denn der Rand war durch das aus den zerbrochenen Lampen *) herabgeflossene Öl so schlüpfrig geworden, daß er bey jeder Bemühung herauszukommen, von neuem wieder hineinplumpte, welches in dem hohlen Dom einen dumpfen Wiederhall gab. Jene schrecklichen Ausbrüche von Lachen verdoppelten sich bey jedem Rück-

*) Erleuchtung war bey der Ankunft eines Fremden gewöhnlich, und Thevenot meldet, daß bey einer solchen Gelegenheit [illegible] Lampen angezündet wurden. Die Menge Öl, die Bababaluk ausgab, kann man sich leicht aus dieser Gewohnheit erklären.

Rückfall, und er, der glaubte, daß der Pallast von bösen Geistern mehr als von Weibspersonen geplagt werde, beschloß, nicht mehr herum zu plätschern, sondern sich im Bade ganz ruhig zu verhalten, wo er sich selbst an Selbstgesprächen mit Flüchen untermischt ergetzte, von denen seine boshaften Nachbarinnen, auf Pflaumfedern gelagert, keinen Laut entschlüpfen ließen. In diesem erfreulichen Zustand überraschte ihn der Morgen. Der Khalif, der sich über seine lange Abwesenheit wunderte, hatte ihn überall aufsuchen lassen. Zuletzt wurde er fast ganz erstickt, und bis aufs Mark naß aus den Stricken herausgezogen. Hinkend und mit den Zähnen klappernd erschien er vor seinem Herrn, der ihn fragte, was geschehen wäre, und warum er so seltsam eingepökelt und eingesalzen vor ihm träte? — »Und warum gingest du in diese verwünschte Wohnung?« gab ihm Bababaluk mürrisch zur Antwort. »Durfte ein Monarch,« wie du bist, den Aufenthalt eines graubärtigen

Emirs, der nichts vom Leben weiß, mit seinem ganzen Harem betreten? Und welch' eine Menge von reizenden Frauenzimmern enthält dieser Platz? Denke dir, wie sie mich als eine verbrannte Rinde eingeweicht haben, und wie sie mich als einen Hanswurst die ganze Nacht auf ihrer verdammten Schaukel haben herumtanzen lassen! Was für ein vortrefliches Beispiel zur Nachahmung für eure Sultaninnen, denen ich solche Zurückhaltung und so viele Anständigkeit eingeflößt habe!»

Bathek, der von allen diesen Schmähreden keine Sylbe begriff, befahl ihm, den ganzen Verlauf der Sache haarklein zu erzählen; aber anstatt mit diesem armen Dulder Mitleiden zu haben, lachte er ganz außerordentlich bey der Nachricht von der Schaukel, und der Figur Bababaluks, wie er hinaufstieg. Der dadurch stark beleidigte Eunuch vermochte kaum den Schein des nöthigen Respekts beyzubehalten. »Du lachest, mein Herr, du lachest!« sagte er: »ich

wollen, daß Nuronihar dir einmahl einen solchen Streich gespielt hätte: sie ist zu gottlos, als daß sie selbst deine königliche Majestät schonen sollte.« Diese Worte machten vorjetzt einen geringen Eindruck auf den Khalifen; aber kehrten nicht lange nachher in seine Seele zurück.

Diese Unterredung wurde durch Fakreddin abgebrochen, welcher kam, ihn zu bitten, daß er mit ihm gemeinschaftlich die Gebete und die Abwaschungen verrichten möchte, die auf einer geräumigen, von unzähligen Flüssen gewässerten Wiese gehalten werden sollten. Der Khalif fand das Wasser kühlend, aber die Gebete abscheulich und lästig. Er belustigte sich indessen an der Menge von Kalendern, **) Santo-

**) Es sind Mönche, die zur Klasse der herumreisenden Derwische gehören, die bloß von Almosen leben, gewöhnlich baarfuß gehen, und die strengsten Andachtsübungen vornehmen. Sie haben ihren Namen von ihrem Stifter Jussuph aus Andalusien gebürtig, der im 14ten Jahrhundert leb-

nen, [99]) und Derwischen, welche beständig ankamen und weggingen; aber vor allen andern an den Braminen, [100]) Fakirs, [101]) und andern Schwärmern, welche aus den entferntesten Theilen Indiens gekommen und beym Emir eingekehrt waren. Von diesen letztern hatte ein jeder seine besondere

---

te, und sich und seinen Schülern den Beynamen Kalender, (reines Gold) gab, um dadurch auf die Reinigkeit des Herzens und Freyheit von aller irrdischen Befleckung anzuspielen, die er von seinen Proselyten forderte.

99) Santons oder heilige Schechs sind religiöse Schwärmer, die gleichfalls zur Klasse der herumziehenden Derwische gehören, die von der göttlichen Liebe bis zur Trunkenheit entzückt zu seyn vorgeben, und von dem gemeinen Mann als Heilige angestaunt werden.

100) Die Braminen machen die erste Kaste der Indier aus, nach ihrem Gott Brahma, (dem Allesdurchdringenden) den sie verehren, und dessen Religionsvorschriften sie folgen, also benannt.

101) Fakirs, (eigentlich die Armen) waren eine Art von religiösen Anachoreten, welche ihr Leben in der strengsten Abgeschiedenheit und harten Büßungen zubrachten.

Verlarvung. Der eine schleppte, wohin er ging, eine fürchterlich große Kette nach; der Andere einen Orang-Outang; indeß ein Dritter mit Geißeln versehen war. Und alle zusammen trieben Gaukelspiele. Einige kletterten Bäume hinauf, die Füße in die Höhe gekehrt, andere balancirten über einem Feuer, und verbrannten sich jämmerlich die Nase. Einige unter ihnen streichelten und liebkosten Würmer, welche bey der Erwiederung ihrer Schmeicheleyen sich nicht undankbar bezeigten. Indessen erregten diese herumschwärmenden Fanatiker bey den Derwischen, den Kalendern und den Santonen einen heftigen Widerwillen, der sich aber bald legte, weil sie hofften, daß die Gegenwart des Khalifen sie von ihrer Thorheit heilen und zum mahomedanischen Glauben bekehren würde. Aber ach! wie sehr wurden sie in ihrer Hoffnung getäuscht! Denn Vathek, anstatt sie in den Schooß des Islam's zu führen, behandelte sie vielmehr als Possenspieler, hieß sie ihre Verbeugungen ge-

gen den Wischnu und Ixhora [122]) machen, und ließ eine große Vorliebe für einen lauernden alten Mann aus der Insel Serendib blicken, der sich lächerlicher als irgend einer von den übrigen betrug. »Komm!« sagte er zu ihm, »und versetze aus Liebe zu deinen Göttern deinem Körper einige derbe Geißelhiebe: denn solch' ein Anblick macht mir unendlich viel Vergnügen.« Der alte Graubart, der sich durch diese Anrede sehr beleidigt fand, fing laut an zu weinen; aber als der Khalif unter seinen Thränen einen ekelhaften Geifer entdeckte, kehrte er ihm den Rücken zu, und hielt sein Ohr dem Bababaluk hin, der, während er den Sonnenschirm über seinem Haupt hielt, ihm die Worte zuflüsterte: »Deine Majestät muß sich in dieser närrischen Gesellschaft, die sich, ich weiß nicht zu welchen Zwecken hier ver-

122) Wischnu und Ixhora sind 2 ostindische Gottheiten, über deren Geschichte mehr Unsinn geschrieben und ausgebreitet ist, als man in der ganzen Mythologie beysammen findet.

sammelt hat, sehr vorsichtig benehmen. Schickt sich's auch, einem so mächtigen Monarchen ein solches Schauspiel mit einem Zwischenspiel von Talapoins [103]) zu geben, die räudiger als Hunde sind? Wenn ich an deiner Stelle wäre, so würde ich alsofort ein Feuer anzünden lassen, und den Emir mit seinem Harem und seiner ganzen Wirthschaft vom Erdboden vertilgen = Schweig, Tölpel, versetzte Bathek, und wisse, daß mir alles dieses ausnehmend viel Vergnügen gewähret. Ich werde auch diese Wiese nicht eher verlassen, bis ich jeden Schwarm von diesen frommen Bettlern kennen gelernt habe. — Überall, wohin der Khalif seinen Weg nahm, umschwärmten ihn Gegenstände des Mitleidens, [104]) Blinde, Blödsichti-

---

103) Talapoins ist ein Orden, welcher in Siam Pegu und andern Ländern sehr zahlreich ist, und aus verschiedenen Klassen und beyden Geschlechtern, doch vorzüglich aus dem männlichen besteht.

104) Auch noch jetzt herrscht im Morgenland die Gewohnheit, daß man diejenigen, welche irgend

ge, Leidende ohne Nasen, Frauenspersonen ohne Ohren, alle priesen laut die Freygebigkeit Fakreddins, der, so wie seine graubärtigen Begleiter, allen, die sich an sie wandten, Pflaster und Cataplasmen umsonst austheilte. Um Mittag machte eine prächtige Versammlung von Krüppeln ihre Aufwartung, und bald darauf marschirte auf der Ebene ein vollzähliges Heer von Invaliden pelotonsweise einher, die bis dahin allezeit incorporirt gewesen waren. Die Blinden tappten mit den Blinden, die Lahmen hinkten neben den Lahmen, und die Verstümmelten machten mit dem einzigen Arm, der ihnen noch übrig geblieben war,

---

ein Unglücksfall betroffen, oder die den Gebrauch ihrer Glieder verloren haben, ins Publikum bringt, um für sie Mitleiden zu erregen.

Bey einer Gelegenheit dieser Art, wo Fakreddin als ein frommer Moslem öffentlich Allmosen austheilte, und der Befehlshaber der Gläubigen persönlich zugegen war, ließ sich eine solche Versammlung wohl erwarten.

einander eine Verbeugung. An den beiden Seiten eines beträchtlichen Wasserfalls hatten sich die Lahmen gelagert, unter denen einige aus Pegu [105]) sich befanden, die ungewöhnlich schöne und lange Ohren hatten, aber dessen ungeachtet nicht besser als die übrigen hörten. Auch mangelte es dort nicht an andern, die mit einem Höcker, einem Kropf, und selbst mit Hörnern von vorzüglicher Glätte versehen waren.

Um den Glanz dieses Festes zu erhöhen, ließ der Emir zu Ehren seines erlauchten Gastes die Rasenbänke auf allen Seiten mit Häuten und [illegible] belegen, und für die guten Moslemim Pilau's von allerhand Farben mit andern orthodoxen [106])

---

105) Pegu ist die Hauptstadt im Königreich Pegu in Hinter-Indien.

106) Der Koran hat in Betreff vieler Arten von Speisen verschiedene ins Kleinlichte gehende Distinktionen zwischen reinen und unreinen Thieren gemacht, und die ächten Mohamedaner sind in diesem Stück so gewissenhaft, daß sie das Fleisch von irgend einem Thier nicht anrühren, worüber

Gerichten auftragen. Auch wurden auf den ausdrücklichen Befehl von Vathek, der aus Schamhaftigkeit tolerant war, kleine Schüsseln voll unreiner Speisen zur Bewirthung der übrigen in der Gesellschaft aufgesetzt. Wie dieser Fürst sah, daß so viele ihre Kinnladen in Bewegung gesetzt hatten, glaubte er, es sey nun auch Zeit die seinigen zu beschäftigen; und er wollte daher, trotz der Vorstellungen, die ihm das Haupt der Verschnittenen that, daß man ihm auf ebenderselben Stelle eine Mahlzeit bereitete. Der willfährige Emir ließ augenblicklich einen Tisch unter den Schatten der Weidenbäume bringen. Das erste Gericht, das aufgetragen wurde, bestand aus Fischen, welche man in einem Strom, der über Goldsand floß, an dem Fuß eines majestätischen Hügels gefangen [107]) hatte. Sie waren, so-

der Schlächter in dem Augenblick, wo er ihm das Messer an die Kehle setzte, das Bismillah (den Namen Gottes) auszusprechen unterlassen hat.

107) Nach Le Bruyn besitzt die orientalische

bald man sie erhascht hatte, gebraten und mit einer Brühe von Essig und andern Kräutern, die auf dem Berg Sinai [108]) wuchsen, zubereitet werden; denn alles, was man bey dem Emir fand, war vortreflich und religiös.

Während der Khalif sich am Nachtisch ergetzte, hörte man den Klang der Lauten vom Hügel herab in einem dumpfen Nachhall von den benachbarten Bergen wiedertönen. Mit einer Aufwallung von Freude und Erstaunen hatte er kaum sein Haupt in die Höhe gehoben, so fiel eine Handvoll

---

Art mit einer Schnur zu fischen darin, daß der Fischer sie um den Finger windet, und wenn er merkt, daß der Köder weggeschnappt ist, die Schnur wechselsweise bald mit dieser, bald mit jener Hand in die Höhe zieht. — Auf diese Weise wird eine gute Schüssel Fische bald gefangen.

108) Dieser Berg wird von den Mohamedanern für den vornehmsten aller Berge, und selbst mit der größten Verehrung betrachtet, weil die göttlichen Gesetze auf demselben bekannt gemacht worden sind.

Jasminen auf sein Gesicht herab. Ein helles Gelächter folgte auf diesen muntern Scherz, und mit einemmahle erschienen durch die Gesträuche reizende Gestalten von verschiedenen jungen Mädchen, die wie Rehe hüpften und sprangen.

Der aus ihren Haaren aufsteigende Duft machte auf Vathek's Herz einen tiefen Eindruck, der in einer Art von Extase vom Tisch aufsprang, und zu Bababaluk sagte: „Wahrlich, die Peries kommen von ihren Sphären herab! Und die besonders, deren Körper einen so regelmäßigen Umriß hat, und die so verwegen an dem Rande des Abgrundes läuft, zuweilen ihren Kopf zurückschlägt, und auf nichts anderes zu achten scheint, als auf ihr in reizenden Falten herabfließendes Gewand. Mit welcher einnehmenden Ungeduld kämpft sie mit dem Strauchwerk um ihren Schleyer! Sollte diese es nicht seyn, die mich mit Jasminen beworfen hat? — Ja wohl ist sie's, versetzte Bababaluk, die auch kein Bedenken tragen

würde, dich von der Spitze des Felsen herabzustürzen? denn eben diese ist meine gute Freundin Nuronihar, welche mir mit solch einer gefälligen Miene ihre Schaukel lieh. Mein theurer Herr und Gebieter, fuhr er fort, indem er eine Ruthe, die an der Rinde von einem Weidenbaum herabhing, zusammenflocht, erlaube mir, daß ich sie für ihren Mangel an Respekt züchtige; denn der Emir kann sich darüber auch gar nicht beschweren, indem er, so viel ich auch seiner Frömmigkeit zu gut halte, einen derben Verweis verdient, daß er einen solchen Haufen von Mädchen auf einem Berge hält, wo die scharfe Luft ihrem Blut einen zu raschen Umlauf giebt.

Stille, Lästerer! gab ihm der Khalif zur Antwort, sprich nicht so von einer, die mein Herz als einen willigen Gefangenen mit sich über ihre Berge fortzieht. Suche vielmehr zu bewirken, daß ich meine Blicke auf sie heften, und ihren Athem auf ihrem raschen einsamen Lauf durch diese reizende

Wildnisse einschlürfen kann. Wie er diese Worte sprach, streckte Vathek seine Arme nach dem Hügel aus, und bemühete sich, indem er seine Augen mit einer Ängstlichkeit anstrengte, die er sich selbst nicht erklären konnte, immer den Gegenstand im Gesicht zu behalten, der sein Herz gefesselt hatte. Aber ihr Lauf war eben so schwer zu verfolgen, als der Flug jener blauen schönen Schmetterlinge[109]) von Kaschmir, die, wenn sie kaum aufgestiegen sind, schon den Blikken entschwinden.

Der Khalif, nicht damit zufrieden die Nuronihar gesehen zu haben, wünschte sie auch zu hören, und lauschte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, um den Ton ihrer Stimme aufzufangen. Zuletzt vernahm er

---

109) Eben derselben Insekten geschieht in einem ungedruckten Gedicht des Messihi häufig Erwähnung. Sir Anton Shirley erzählt, daß es in Persien üblich sey, nach Sommervögeln mit Schmetterlingen, die zu diesem Behufe gemacht seyen, oder mit Staaren zu jagen. Vielleicht spielt unser Verfasser hierauf an.

einen Laut von ihr, da sie einer ihrer Freundinnen hinter dem Dickicht, von woher sie die Jasminen geworfen hatte, die Worte zuflüsterte: „Der Anblick eines Khalifen ist, das muß ich gestehen, etwas prachtvolles; aber mein kleiner Sandhenruz dünkt mir doch noch liebenswürdiger: eine Locke von seinem Haar hat in meinen Augen mehr Werth, als die kostbarste indische Stickerey. Und ich will meinen Finger lieber von seinen Zähnen, als von dem kostbarsten Ring aus dem kaiserlichen Schatz gepreßt fühlen [110] Wo hast du ihn gelassen, Sutlemene? Und warum ist er nun nicht hier?« Der von Unruhe gequälte Khalif wünschte immer mehr zu hören, aber sie zog sich also-

---

*110) Diese Stelle erinnert an die Lesbia und ihren Sperling. s. Ramlers Gedichte. In der Geschichte des aufgeweckten Schlafers redet Abu Hassan ein Mädchen, das vor ihn geführt worden war, also an: Komm hier, mein Kind, und beiße in die Spitze meines Fingers, damit ich fühle, ob ich wache oder schlafe.

bald mit ihren Begleiterinnen zurück. Der verwundete Monarch verfolgte sie mit seinen Blicken, bis sie sich aus seinen Augen verloren hatte; und dann betrug er sich einem verstörten und sinnlosen Wanderer gleich, dem dicke Wolken sein leitendes Gestirn entrückt haben. Die Decke der Nacht war vor ihm herabgesunken, und alles zeigte sich ihm in einer veränderten Gestalt. Der rauschende Wasserfall stimmte seine Seele zur Schwermuth, und seine Thränen flossen an den Jasminen herab, die er von der Nuronihar erhascht und an sein entbranntes Herz gelegt hatte. Er riß einen glänzenden Kiesel vom Boden, um sich an die Scene zu erinnern, wo er den ersten Tumult der Liebe empfand. Zwey Stunden waren bereits verflossen, und der Abend herangerückt, bevor er sich von seiner Stelle bewegen konnte. Oft versuchte er fortzugehen, aber vergebens; eine sanfte Ermattung hatte die Kräfte seines Geistes und Körpers gelähmt. Hingestreckt an's Ufer des Flusses

ses hob er seine Augen zu dem blauen Gipfel des Berges empor, und rief aus: „Wen verbirgst du hinter dir? Wer wandert in deinen Wüsteneyen? Wohin ist sie entflohen? O Himmel, vielleicht wandelt sie nun in deinen Grotten an der Seite ihres glücklichen Gulchenruz!

Mittlerweile fingen die Nebel an herabzustürzen, und der Emir, besorgt für die Gesundheit des Khalifen, ließ die kaiserliche Sänfte herbeyholen. Vathek, in seinen Träumereyen verloren, ward unvermerkt in den Saal zurückgebracht, wo er den Abend zuvor war empfangen worden.

Aber wir wollen den in eine neue Leidenschaft versunkenen Khalifen eine Weile allein lassen, und die Nuronihar über die Felsen begleiten, wo sie ihren geliebten Gulchenruz wieder erreicht hatte. Dieser Gulchenruz war der Sohn von Ali Hassan, dem Bruder des Emirs, und der zärtlichste und liebenswürdigste Jüngling, den die Welt je gesehen hat. Ali Hassan, der auf einer Rei-

se in unbekannten Meeren zehn Jahre abwesend gewesen war, hatte bey seinem Abschiede dieses Kind, den einzigen Rest von vielen, der Pflege und dem Schutz seines Bruders übergeben. Gulchenruz konnte in verschiedenen Charakteren mit Genauigkeit schreiben, und malte auf Pergament die zierlichsten Arabesken. Seine sanfte Stimme begleitete die Laute auf die entzückendste Weise, und wann er die Liebe Megnuns [111] und der Leile, oder anderer unglücklichen Liebhaber der Vorzeit besang, so flossen unwillkührlich Thränen die Wangen seiner Zuhörer herab. Die Verse, die er componirte, (denn er war wie Megnun auch zugleich Dichter) flößten jene schmachtende unwiderstehliche Sehnsucht ein, die dem weiblichen

111) Diese Personen werden unter den Arabern als das schönste, keuscheste und zärtlichste Liebespaar betrachtet, und die Innigkeit ihrer wechselseitigen Liebe ist mit allem, was die Dichtkunst nur Reizendes hat, in allen morgenländischen Sprachen besungen worden.

Herzen oft so gefährlich ist. Die Frauenzimmer waren alle in ihn so vernarrt, daß sie ihn, ob er gleich sein dreyzehntes Jahr schon zurückgelegt hatte, dennoch immer im Harem zurückbehielten. Sein Tanz war so leicht, wie die Luftfäden, (Sommerfäden) die die Zephyre des Frühlings weben; aber seine Arme, die mit so vieler Grazie junge Mädchen im Tanz umschlangen, konnten weder den Spieß [112]) auf der Jagd werfen, noch die Rosse bändigen, [113]) die auf

112) Das Werfen mit dem Wurfspieße war eine Lieblingsbeschäftigung bey den jungen Arabern, und sie waren in dieser Kunst, (welche sie zum Kampf auf der Jagd und im Kriege geschickt machte,) so geübt und so gewandt, daß sie einen aufgesteckten Ring mit der Spitze einer Lanze wegheben konnten.

113) Obgleich Gulchenruz zu jung war, als daß er sich in der Reitkunst hätte auszeichnen können, so war sie nichts desto weniger eine wesentliche Vollkommenheit unter den Arabern. Daher prahlte Amralkeis: »Oft bin ich am frühen Morgen, indeß die Vögel noch in ihren Nestern schliefen, aufgestanden, und habe einen Renner mit glattem, kurzem Haar und stattlichem Wuchse bestiegen, der

seines Oheims weideten. Doch spannte er den Bogen mit einem festen Augenmaß, [114]) und würde seine Gespielen im Laufe übertroffen haben, wenn er hätte die Bande zerbrechen können, die ihn an Nuronihar gefesselt hielten.

Die beyden Brüder hatten ihre Kinder für einander bestimmt, [115]) und Nuronihar liebte ihren Vetter mehr als ihre Augen. Beyde hatten einerley Geschmack, und genos-

---

so schnellfüßig war, daß er hätte die Thiere des Waldes einholen können. u. s. w.

114) Diese sowohl als die andern eben genannten Beschäftigungen, machten einen wichtigen Theil der morgenländischen Erziehung aus. So heißt es in der Geschichte der 3 Schwestern, (s. Tausend und Eine Nacht) »wenn die Prinzen die Pferde regieren und reiten lernten, so konnte die Prinzessin ihnen diesen Vortheil über sich nicht gestatten, sondern ging alle ihre Übungen mit ihnen durch, das Reiten auf dem Pferde, das Werfen mit dem Wurfspieß und das Bogenspannen.

115) Contrakte dieser Art werden von den Arabern häufig geschlossen. Man sehe nur die Geschichte des Nureddin Ali und Bedreddin Hassan.

sen dieselbigen Vergnügungen. Beyde hatten dieselbigen großen schmachtenden Augen, dieselbigen Haare, dieselbige schöne Gestalt, und wenn Gulchenruz in der Kleidung seiner Cousine sich zeigte, so schien er noch weiblicher als sie selbst zu seyn.

Wenn er zuweilen das Harem verließ, um Fakreddin zu besuchen, so geschah es mit der ganzen Schüchternheit einer Gazelle; [116]) doch war er muthwillig genug, sich über die feierlichen alten Graubärte, denen er unterworfen war, lustig zu machen, obgleich er zur Vergeltung unbarmherzig von ihnen ausgescholten wurde. So oft dieses geschah, verbarg er sich in die innersten Theile des Harems, und suchte schluchzend Schutz in den Armen seiner geliebten Nuronihar, die an ihm Fehler mehr als an andern ihre Tugenden schätzte. Glücklicher Weise hatte Nuronihar diesen Abend, als sie den Kha-

116) Die Gazelle oder Gemse ist ein schlankes, nettes, aber schüchternes Thierchen.

lisen verlassen hatte, den Gulchenruz wieder gesunden, und lief mit ihm munter über den grünen Teppich des Berges, der das Thal umkränzte, welches Fakreddin sich zu seinem Aufenthalt erwählt hatte. Die Sonne vergoldete just mit ihren Purpurstrahlen den Saum des Horizonts; und das junge verliebte Paar, dessen Einbildungskraft lebhaft und erfinderisch war, glaubte in den majestätischen westlichen Wolken die Spitzen von Schadukjam und Ambraabad [117]) zu erblicken, wo die Peries ihren Sitz aufgeschlagen hatten. Nuronihar, die auf dem Abhang des Hügels saß, stützte das duftende Haupt Gulchenruzes auf ihre Kniee. Die Luft war stille, und kein Laut ließ sich hören, außer die Stimme anderer jungen

117) Dieses waren zwey Städte der Peries in dem erträumten Land des Ginnistans. Der erste Name bedeutet Vergnügen und Verlangen, der zweyte die Ambrastadt.

Mädchen, die aus den unten fließenden Bächen kühles Wasser schöpften. [118])

Die unerwartete Ankunft des Khalifen, und der Glanz, der seine Erscheinung bezeichnete, hatte bereits das feurige Herz der Nuronihar mit Unruhe erfüllt. Ihre Eitelkeit trieb sie unwiderstehlich an, die Aufmerksamkeit des Fürsten zu erregen, und dieses wußte sie vorher sehr gut zu veranstalten, während er die Jasminen auflas, womit sie ihn beworfen hatte. Aber als Gulchenruz nach den Blumen fragte, die er für ihren Busen gepflückt hatte, so gerieth Nuronihar ganz in Bestürzung. Hastig küßte sie seine Stirne, sprang taumelnd auf, und lief mit ungleichen Schritten an dem Rande des Abhanges herum. Die Nacht kam heran, und das reine Gold der untergehenden

118) Das Geschäft Wasser zu holen, liegt den Frauenspersonen und vorzüglich jungen Mädchen ob, — welches des Abends vorzüglich geschieht. Daher sind Brunnen und Quellen ein Ort der Zusammenkunft für ledige Frauenzimmer.

Sonne hatte sich schon in eine blutrothe Farbe verwandelt, deren Gluht dem Zurückstrahlen eines brennenden Ofens glich, und Nuronihar's erhitztes Gesicht noch mehr erleuchtete. Gulchenruz, bestürzt über die Unruhe seiner Cousine, sagte zu ihr mit einer flehenden Stimme: »Laß uns gehen, der Himmel prophezeit nichts Gutes; die Tamarisken zittern mehr wie gewöhnlich, und der rauhe Wind macht selbst mein Inneres kalt. Komm! laß uns gehen, es ist eine melancholische Nacht.« — Darauf faßte er sie bey der Hand, und zog sie mit sich nach dem Pfade fort, den er zu gehen gedachte. Nuronihar folgte, ohne es selbst zu wissen, der anziehenden Kraft, denn tausend wunderliche Gedanken durchkreuzten ihre Phantasie. Sie ging durch einen großen Gang von Geisblatt gewölbt, ihren Lieblingsaufenthalt, ohne ihn auch nur eines Blickes zu würdigen; doch konnte Gulchenruz nicht umhin, einige Schößlinge auf seinem Wege

abzureißen, ob er gleich rannte, als wenn ein wildes Thier ihn verfolgte.

Wie die jungen Mädchen ihn mit solcher Eile ankommen sahen, und der hergebrachten Gewohnheit zufolge einen Tanz erwarteten, so ordneten sie sich augenblicklich in einen Cirkel, und faßten einander bey der Hand; aber Gulchenruz, der ganz athemlos ankam, stürzte mit einemmahle nieder auf's Gras. Dieser traurige Zufall machte die ganze fröhliche Gesellschaft äußerst bestürzt, indeß Nuronihar halb verwirrt und durch die Heftigkeit ihrer Anstrengung und den Tumult ihrer Gedanken überwältigt, schwach neben ihm hinsank, seine kalten Hände an ihrem Herzen wärmte, und seine Schläfe mit einer starkduftenden Salbe rieb. Zuletzt kam er wieder zu sich selbst, und bat seine Cousine, indem er seinen Kopf in ihr Gewand hüllte, dringend, nicht wieder ins Harem zurückzukehren. Denn er war bange, es möchte Schaban, sein Aufseher, ein

alter zusammengerunzelter sauertöpfischer Eunuch, nach ihm haschen, und weil er den gewöhnlichen Spaziergang der Nuronihar verlassen hatte, so befürchtete er, der alte Murrkopf möchte dieses übel nehmen. Die ganze muntere Gruppe hatte sich rund um einen bemoosten Hügel gelagert, und fing an sich auf die mannichfaltigste Art zu ergetzen, indeß die Oberaufseher, die Eunuchen sich in einiger Entfernung ernsthaft unterhielten. Da die Amme der Emirs-Tochter bemerkte, daß ihre Untergebene nachdenkend mit niedergesenkten Blicken da saß, so ließ sie es sich sehr angelegen seyn, sie mit unterhaltenden Erzählungen aufzumuntern, denen Gulchenruz, der seine Unruhe wieder vergessen hatte, mit lauschendem Ohr zuhorchte. Er lachte, er schlug seine Hände zusammen, und neckte durch hundert kleine Streiche die ganze Gesellschaft, ohne selbst die Eunuchen in Ruhe zu lassen, die er ihres Alters und ihrer Schwächlichkeit ungeachtet aufforderte ihm nachzusetzen.

Mittlerweile ging der Mond auf, der Wind legte sich, und der Abend wurde so heiter und einladend, daß man beschloß, auf diesem grünen Plätzgen zu Nacht zu speisen. Sutlemene, die einen Salat meisterhaft zu bereiten verstand, füllte große porzellanene Schalen mit kleinen Vogeleyern, mit geronnener in Citronensaft umgerührter Milch, mit Gurkenschnitten und den innern Blättern von delikaten Kräutern an, reichte hierauf dieses Gericht in der ganzen Gesellschaft herum, und gab einem jeden seine Portion in einem großen Cocknoslöffel. 110) Gul-

110) Der Cocknos ist ein Vogel, dessen Schnabel wegen seiner schönen Politur sehr geschätzt und zuweilen als Löffel gebraucht wird. Nachdem, (so heißt es in der Geschichte Atalmuliks und der Zelika,) Zelika Erfrischung gefordert hatte, trugen sechs alte Sclavinnen Mahrames und eine Schüssel voll Martabam auf, darauf einen Sallat aus verschiedenen Ingredienzen, als Citronensaft und Gurkenmark bereitet. Zuerst boten sie ihn der Prinzessin in einem Cocknos-Schnabel dar, sie nahm einen Schnabel voll Sallat, aß ihn,

chenrug, der sich seiner Gewohnheit zufolge an den Busen der Nuronihar geschmiegt hatte, hielt seine kleine Purpurlippen dar, um das Geschenk der Sultaninnen zu empfangen, und wollte es bloß von der Hand seiner Cousine nehmen, an deren Mund er wie eine trunkene Biene an dem Kelch einer gewürzreichen Blume hing. Einer von den Eunuchen eilte Melonen zu holen, indeß andere Mandeln von den Zweigen abschüttelten, die diesen reizenden Platz beschatteten.

Mitten unter diesen Ergetzungen kam auf der Spitze eines der höchsten Berge ein Licht zum Vorschein, welches aller Augen auf sich zog. Es glänzte wie der Vollmond, und würde dafür gehalten worden seyn, wenn er nicht just einige Augenblicke vorher aufgegangen wäre. Diese Erscheinung erregte eine allgemeine Bestürzung, und keiner konnte die Ursache davon errathen. Es

---

und reichte einen andern der nächsten Sclavin, die ihr zur Rechten saß, welche es eben so wie ihre Gebieterin machte.

konnte kein gewöhnliches Feuer seyn, denn das Licht war hell und bläulicht, und Meteore von solcher Größe und solchem Glanze hatte man auch nie gesehen. Dieses seltsame Licht verschwand eine Weile, und dann zeigte es sich wieder in seinem vorigen Glanz. Anfangs schien es beweglos an dem Fuße des Felsens zu stehen; gleich darauf warf es seine Strahlen in ein kleines Palmwäldchen hinein, von wo es sich längs dem Flusse hinzog, und zuletzt in einem engen und dunklen Gang stehen blieb. In dem Augenblick, wie nun das Licht wieder gerade emporloderte, zupfte Gulchenruz, dessen Herz bey jeder unerwarteten und seltenen Erscheinung allezeit zitterte, Nourmihar bey ihrem Kleide, und bat sie ängstlich, ins Harem wieder zurückzukehren. Die andern Frauenzimmer unterstützten mit Ungestüm diese Bitte; aber die Neugierde der Tochter des Emirs widerstand allen Angriffen. Sie weigerte sich zurückzugehen, fest entschlossen, diese Erscheinung aller Gefahr zum Trotz zu

verfolgen. Während sie nun mit einander überlegten, was sie thun sollten, verbreitete das Licht einen solchen blendenden Glanz, daß sie alle mit einem fürchterlichen Geschrey davon flohen. Nuronihar folgte ihnen einige Schritte nach, aber da sie an die Krümmung eines kleinen Nebenweges kam, blieb sie stehen, und ging allein zurück. Als sie nun mit der ihr eigenen Munterkeit fortlief, erreichte sie bald die Stelle wieder, wo sie kurz vorher gespeist hatten. Die Feuerkugel stand nun unbeweglich in dem dunkeln Gang, und brannte mit einer majestätischen Stille. Nuronihar schlug ihre Arme kreuzweis übereinander, und trug einige Augenblicke Bedenken, weiter zu gehen. Die Einsamkeit ihrer gegenwärtigen Lage war ihr neu, das Schweigen der Nacht schauervoll, und jeder sie umgebende Gegenstand flößte ihr Gefühle ein, die sie bis dahin gar nicht empfunden hatte. Der Schrecken Gulchenruzes kehrte bey ihr wieder ins Andenken zurück, und tausendmahl wandte sie sich

um, zurückzukehren, aber diese glänzende Erscheinung stand allezeit vor ihren Augen. Von einem unwiderstehlichen Drang getrieben, setzte sie ihren Weg troß der vielen Schwierigkeiten, die ihre Schritte hemmten, muthig fort. Zuletzt kam sie in der Öffnung des Bogenganges an, aber anstatt das Licht erreicht zu haben, sahe sie sich von Dunkelheit ganz umgeben, außer daß in einer beträchtlichen Entfernung ein matter Funken zuweilen wiederglomm. Zum zweytenmahle blieb sie stehen; der Schall der in einander brausenden Wasserfälle, das dumpfe Rauschen unter den Palmzweigen und das Todtengeheul der Vögel von ihren zerborstenen Stämmen, — alles trug dazu bey, ihre Seele mit Schrecken zu erfüllen. Sie glaubte jeden Augenblick auf ein gifteiges Thier zu treten, und alle Geschichten von den boshaften Divs und den schrecklichen Ghuls [120])

---

120) Gul oder Ghul ist ein arabisches Wort, und bedeutet irgend einen furchtbaren Gegenstand, der

kehrten in ihr Gedächtniß zurück. Dessen ungeachtet überwog ihre Neugierde ihre Furcht bey weitem. Kühn betrat sie daher einen sich krümmenden Fußpfad, der zu dem glimmenden Funken hinführte; aber da sie den Weg, den sie eingeschlagen hatte, gar nicht kannte, so bereuete sie bald ihre Verwegenheit. Ach! wäre ich doch, seufzte sie, in den sicheren und erleuchteten Gemächern, wo meine Abende an der Seite meines Gulchenruzes so unvermerkt dahin flossen! Liebes Kind, wie würde dein Herz vor Furcht klopfen, wenn du wie ich in diesen wilden Einöden wandeltest! Kaum hatte sie diese letzten Worten gesprochen, so sah sie sich wieder in den rechten Weg versetzt und vor sich Stufen

---

den Menschen den völligen Gebrauch ihrer Sinne raubt. Daher bezeichnet es nachher die Art von Ungeheuer, welches die Wälder, Gottesäcker und andere einsame Plätze durchwandert, und nicht nur die Lebendigen zerfleischen, sondern selbst Leichname aus der Erde reissen und verschlingen soll.

ten, die in den Felsen gehauen waren, welche sie unerschrocken hinaufstieg. Das Licht, welches sich nun allmählig weiter ausdehnte, schien jetzt über ihrem Scheitel auf dem Gipfel des Berges zu stehen.

Zuletzt konnte sie einen klagenden und melodischen Zusammenklang von Stimmen unterscheiden, die aus einer Art von Höhle heraufstiegen, und den Klagliedern glichen, die man auf Gräbern singt. Zugleich schlug ein anderes Getöse, dem Getöse gleich, wenn man Bäder anfüllt, ihr Ohr. Sie stieg weiter herauf, und entdeckte große Wachslichter in vollem Brand, die hier und dort in die Ritzen des Felsen gesteckt waren. Diese Zubereitung erfüllte sie mit Furcht, und der feine und durchdringende Geruch, den die Lichter aushauchten, griff sie so an, daß sie wie entseelt am Eingange der Höhle niedersank.

Wie sie nun in dieser Art von Exstase ihre Augen hinwarf, sahe sie eine große, goldene Cisterne mit einem Wasser, — dem

Rosenthau — angefüllt, dessen Dünste auf ihrem Gesicht zerflossen. Eine sanfte Symphonie ertönte durch die Grotte. An den beyden Seiten der Cisterne bemerkte sie Insignien der königlichen Würde, Diademe und Reigerfedern, die alle von Carfunkeln strahlten. Während daß ihre Aufmerksamkeit auf dieses prächtige Schauspiel gerichtet war, hörte die Musik auf, und eine Stimme fragte alsbald: »Für welchen Monarchen sind diese Fackeln angezündet, dieses Bad und diese Kleider bereitet? welche nicht nur den Beherrschern der Erde, sondern selbst den talismanischen Mächten angemessen sind.« Eine andere Stimme erwiederte: »Sie sind für die reizende Tochter des Emirs Fakreddin bestimmt.« »Was, fragte die erste Stimme wieder, für diese Närrin, die ihre Zeit mit einem einfältigen, in Weichlichkeit versunkenen Kinde verschleudert, in dem sie höchstens nur einen entnervten Gemahl besitzen kann?« »Und kann sie, gab die andere Stimme zur Antwort, an solchem

elenden Kinderspiel Vergnügen finden, da doch der Khalif, der Beherrscher der Welt, er, der bestimmt ist, die Schöne der präadamitischen Sultane zu genießen, ein Prinz sechs Fuß hoch und dessen Augen die innersten Theile eines weiblichen Herzens durchdringen, von Liebe für sie brennt? Doch sie wird weise genug seyn, und eine Liebe erwiedern, die allein ihren Ruhm vergrößern kann. Ohne Zweifel wird sie das, und die Puppen ihrer Phantasie wegwerfen. Denn all' die Reichthümer, die dieser Ort enthält, so wie auch der Carfunkel von Giamschid [121])

---

121) Giamschid, vierter König aus dem Stamm oder der Dynastie der Pischdadier, welches der erste unter den persischen Königen war, ist ein Sohn oder Neffe seines Vorfahren Tahamurath gewesen. Sein eigenthümlicher Name war Giam oder Gem; und Schid, welches in der Sprache der alten Perser die Sonne bedeutet, wurde demselben wegen der großen Schönheit und Majestät seines Angesichts beygefügt, welches die Augen aller derjenigen blendete, die ihn genau und scharf ansahen.

Der Verfasser des Giame Al Toparikh er-

soll ihr seyn.« »Du hast recht, versetzte die erste Stimme, ich eile nach Istakhar, um den Pallast des unterirrdischen Feuers zur Aufnahme dieses Brautpaars gehörig auszuschmücken.

Die Stimmen verschwanden, die Lichter 102) erloschen, die undurchdringlichste

---

wahrt eines Bechers oder eines [illegible] Spiegels von Dschemschid, der aus einem Edelstein gemacht war und der Becher der Sonne hieß. Von diesem Gefäß reden die persischen Dichter häufig, und allegorisiren es auf die mannigfaltigste Weise, indem sie dasselbe bald zum Symbol der Natur und der Welt, bald zum Symbol des Weins machen, um ihre Völlerey damit zu rechtfertigen, bisweilen zum Wahrsagen oder Zeichendeuten, ja sogar zu chemischen Versuchen gebrauchten. Dieser Edelstein, woraus das Gefäß bestand, [illegible] ein [illegible] zu seyn, der wegen seiner Aehnlichkeit mit einer glühenden Kohle, oder wegen des Glanzes, den er in der Nacht von sich strahlen sollte, Schebgeraq, d. h. die Dunkelheit der Nacht hieß.

102) Aus den Sinnbildern der königlichen Würde bey dieser Erscheinung und der Schlußerklärung der letzten Stimme, geht deutlich hervor, daß diese Fackeln von den Divs waren angezündet

Dunkelheit erfolgte, und Nuronihar, die mit einemmahle aus ihrer Ohnmacht erwachte, fand sich in dem Harem ihres Vaters auf einem Sofa liegend. Sie schlug in ihre Hände, [123]) und alsbald traten Gulchenruz und ihre Frauen herein, die in der schrecklichsten Unruhe sie verloren zu haben, die Eunuchen abgeschickt hatten, um sie nach allen Gegenden hin aufzusuchen. Schaban erschien auch mit den Übrigen, und fing an, ihr mit einer gebieterischen ernsthaften Miene einen scharfen Verweis zu geben: »Kleine Unbesonnene, sagte er, [124]) wer gab die

---

worden, um die beschlossene Verbindung vorher zu verkündigen.

123) Auf diese Art pflegt man noch jetzt im Orient die Bedienten herbeyzurufen.

124) Es war das Amt des Schabans oder des Vorgesetzten der Verschnittenen, die Schlüssel des Harems zu tragen. In der Geschichte von Ganem befiehlt Harun Al Raschid Mesrur'n, dem Haupte der Verschnittenen, den treulosen Fetnah zu ergreifen, und in die finstern Thürme einzusperren. Dieser Thurm befand sich in dem Bezirk des Pallastes, und diente gewöhnlich zu einem Gefängniß.

dir den Diebsschlüssel, oder bist du vielleicht in einen Genius verliebt, von dem du einen Dieterich erhalten hast? Ich will jetzt von dem ganzen Umfang meiner Gewalt Gebrauch machen: komm, gehe in dein Zimmer, und erwarte nicht die Gesellschaft des Gulchenruz. — Zaudere nicht! — Ich will dich in den doppelten Thurm einsperren.« Bey diesen Drohungen hob Nuronihar unwillig ihren Kopf in die Höhe, und blickte Schaban mit ihren schwarzen Augen, die seit der wichtigen Unterredung in der Zauberhöhle sich um ein beträchtliches vergrößert, starr an, und sagte: »Gehe, sprich so zu Sclaven, aber lerne mit Hochachtung der begegnen, die dazu gebohren ist, Gesetze zu geben, und alles ihrer Macht zu unterwerfen.«

In diesem Ton fuhr sie fort zu sprechen, bis von allen Seiten das Geschrey erscholl: Der Khalif! der Khalif! Die Vorhänge

---

te für die Favoritinnen, welche sich die Ungnade des Khalifen zugezogen hatten.

wurden auf einmahl niedergelassen, und die Sclaven warfen sich in einer doppelten Reihe nieder zur Erde, indeß der arme kleine Gulchenruz sich unter ein Sopha verkroch. Zuerst erschien eine lange Reihe von schwarzen Eunuchen, die lange Schleppen von Musselin mit Gold gestickt nachzogen, und in ihren Händen Rauchfässer hielten, welche, so wie sie gingen, den angenehmen Geruch von Aloeholz um sich her verbreiteten. Hierauf schritt Bababaluk mit einem feierlichen Stolz einher, und schüttelte den Kopf, als wenn er über diesen Besuch eben nicht sehr vergnügt wäre. Vathek folgte dicht hinter ihm, prächtig gekleidet; — sein Gang war frey und edel, und seine Gegenwart würde Bewunderung eingeflößt haben, wenn er auch nicht Beherrscher der Welt gewesen wäre. Er näherte sich der Nuronihar mit einem klopfenden Herzen, und schien über den vollen Glanz ihrer strahlenden Augen entzückt, von denen er vorher nur einige wenige Blicke erhascht hatte; aber sie schlug

sie gleich nieder, und ihre Verwirrung erhöhte nicht wenig ihre Schönheit.

Bababaluk, der in Vorfällen der Art kein Fremdling war, und wußte, daß von dem schönsten Gesicht das schlimmste Spiel gespielt würde, gab alsbald ein Zeichen, daß sich alle entfernen sollten, und hatte kaum die Füße eines kleinen Knaben unter dem Sopha bemerkt, so zog er ihn ohne weitere Umstände hervor weg, setzte ihn auf seine Schultern, [125]) und verschwendete an ihn, so wie er fortging, tausend ekelhafte Schmeicheleyen.

Gulchenruz schrie laut, und widersetzte sich so lange, bis seine Wangen die Farbe der Blüthe des Granatapfels [126]) erhalten

125) Es ist bey den Morgenländern gebräuchlich, Kinder mit auseinander gesperrten Beinen auf den Schultern zu tragen.

126) Die bescheidene Röthe eines offenen und edlen Jünglings wird von den Arabern nach der Blüte des Granatapfels benannt, dessen schöne, rothe Farbe mit den feinsten Faden durchstreift ist. Ein noch passenderer Gebrauch wird von dieser

hatten, und die Thränen, die in seine Augen traten, strahlten von Unwillen. Er warf einen bedeutenden Blick nach Nuronihar, den der Khalif bemerkte, und daher fragte: „Ist dieser dein Gulchenruz?“ — „Beherrscher der Welt,“ versetzte sie, „schone meinen Vetter, dessen Unschuld und Zärtlichkeit deinen Zorn nicht verdienen.“ „Sey gutes Muths,“ gab ihr Vathek lächelnd zur Antwort, „er ist in guten Händen. Bababaluk ist ein Freund von Kindern, und trägt immer Backwerk und Kuchen bey sich.“ Die Tochter Fakreddins ward ganz bestürzt, und litte, daß Gulchenruz weggebracht wurde, ohne ein Wort weiter zu verlieren. Der Tumult ihres Herzens verrieth aber ihre Verwirrung, und Vathek, der immer mehr entbrannte, ließ seiner tobenden Leidenschaft

Vergleichung in einer Ode eines Dichters von Damaskus gemacht, wo es heißt: die Blüte des Granatapfels bringt mir die Röthe meiner Geliebten ins Andenken zurück, wenn ihre Wangen von einem sanften Unwillen gefärbt sind.

strengen Lauf, und würde den letzten schwachen Kampf des Widerstrebens endlich besiegt haben, wenn nicht der Emir, in einen Strom von Thränen ausbrechend, sich dem Khalif zu Füßen geworfen, und gesagt hätte: »Befehlshaber der Gläubigen, würdige dich nicht zu der Niedrigkeit deiner Sclavin herab.«

Nein, Emir! erwiederte Vathek, ich erhebe sie zu einem mir gleichen Rang: ich erkläre sie für meine Gemahlin, und der Ruhm deines Geschlechts soll sich von einer Generation bis zur andern verbreiten.

Ach! mein Herr, sagte Fakreddin, indem er sich die Haare seines Barts ausrupfte, lieber schneide die Tage deines treuen Dieners ab, als daß du ihn zwingest, sein Wort zu brechen. Nuronihar ist, wie ihre Hände beweisen,[127]) feyerlich mit Gulchenruz, dem

---

127) Wenn im Orient die Mädchen mit einem jungen Mann verlobt sind, so färben sie ihre Hände und Finger mit der Pflanze Alhenna roth. Die-

Sohne meines Bruders Ali Hassan, verlobt, ihre Herzen sind mit einander vereinigt, wechselseitige Treue haben sie sich geschworen, und solche heilige Bande können nicht zerrissen werden. »Was!« schrie der Khalif wüthend: »diese göttliche Schönheit willst du einem Manne preis geben, der weiblicher als sie selbst ist? Und glaubst du, ich werde jemals zugeben, daß solche Reize in so ohnmächtigen nervenlosen Händen verblühen? Nein! sie ist bestimmt, in meinen Armen ihre Tage zu verleben, und das ist mein Wille! Gehe weg von hier, und verdirb mir nicht die Nacht, die ich der Huldigung ihrer Reize weihe.«

Der Emir, hierdurch empört, zog seinen Säbel heraus, überreichte ihn Vathek, und hielt ihm seinen Nacken hin, indem er mit einem entschlossenen Ton der Stimme sprach: Gieb deinem unglücklichen Wirth den To-

ses heißt man die karmesinrothe Farbe der Einwilligung.

derschlag! er hat lange genug gelebt, seitdem er den Stellvertreter des Propheten die Rechte der Gastfreundschaft verletzen sah.[128]) Bey diesen Worten sank Nuronihar, die den Kampf ihrer Gefühle nicht länger ertragen konnte, ohnmächtig nieder. Vathek, besorgt für ihr Leben, und wüthend, daß er einen so hartnäckigen Widerstand fand, bat Fakreddin, seiner Tochter beyzustehen, und schoß zugleich einen furchtbaren Blick auf den unglücklichen Emir herab, der von die-

---

128) Die Araber haben so hohe Begriffe von den Rechten der Gastfreundschaft, daß ein Brot- und Salzverräther die ärgsten Schimpfwörter sind, womit sie ihren Abscheu vor einem andern an den Tag legen konnen.

Schön heißt es daher in einer morgenländischen Erzählung: »Leisch, ein Anführer von einer Räuberbande, sah am Gewölbe, wie er mit seinen Gefährten plündern wollte, einen Salzstein hängen, den er beleckte. Darauf sprach er: »Ich habe Salz von dem Könige gegessen, und ihr wißt, daß Brot und Salz, als die beyden edelsten Geschenke, die uns Gott gegeben hat, den Menschen zur Treue gegen denjenigen verpflichten, bey welchem er sie genossen hat.

sem getroffen, wie in einem kalten Todes-schweiß gebadet, augenblicklich zu Boden stürzte. Gulchenruz, der den Händen Babaluks entlaufen, und just diesen Augenblick zurückgekehrt war, rief so laut als er konnte um Hülfe, indem er selbst sie zu leisten nicht im Stande war. Blaß und zitternd versuchte der kleine Knabe Nuronihar durch Liebkosungen wieder zu beleben, und der durchdringenden Wärme seiner Lippen gelang es auch, wieder neues Leben in ihre Adern zu gießen. Fakreddin, der sich auch vor dem Blick des Kalifen wieder zu erholen anfing, wackelte mit Mühe zu einem Sitz hin, und als er seine Augen ängstlich nach allen Seiten gewandt hatte, um zu sehen, ob dieser gefährliche Fürst sich entfernt habe, ließ er Schaban und Sutlemene rufen, und sagte leise zu ihnen: Freunde! ungewöhnliche Unglücksfälle erfordern eben so ungewöhnliche Mittel: der Khalif hat Schrecken und Verwirrung in meine Familie gebracht, und nie können wir seiner

Macht widerstehen! Noch einer von diesen Blicken, und ich komme um! Holt daher das narkotische Pulver,[129]) welches mir ein Derwisch von Akacan[130]) gebracht hat. Eine Dose von dieser Arzney, die auf drey Tage wirkt, muß jedem dieser Kinder gereicht werden. Der Khalif wird sie dann für todt halten, weil sie alle Spuren des Todes an sich tragen werden, und dann wollen wir sie als Verstorbene in Meimuns Höhle, am Eingang in die große Wüste, nahe bey der Hütte meiner Zwerge begraben. Und wenn sich alle Zuschauer entfernt haben, so sollst du, Schaban, und vier auserlesene Eunuchen, sie an den See bringen, wo sich ein Vorrath von Lebensmitteln befindet, der auf einen ganzen Monat hinreicht; und ein Tag auf die Bestürzung ge-

---

129) Ein einschläfernder Trank von ebenderselben Beschaffenheit mit Limonade vermischt, ist in der Geschichte Ganem's der Zobeide gereicht worden.

130) Aracan ist eine Stadt im damascenischen Gebiet an der Südseite

rechnet, die dieser Vorfall erregen wird; 6 Tage auf die Gerüchte, die er veranlassen wird, 14 Tage auf die Betrachtungen, die er nach sich ziehen wird, und der übrige Theil auf die Zubereitung um seinen Fortgang zu erneuern, wird just die ganze Zeit ausfüllen, die der Khalif hier zubringen wird, und dann werde ich gegen seine zudringlichen Forderungen geschützt seyn.

Dein Plan, sagte Sutlemene, ist recht gut, wenn er nur kann ausgeführt werden. Ich habe bemerkt, daß Nuronihar ganz wohl die Blicke des Khalifen ertragen kann, und daß er mit ihnen gar nicht zurückhaltend ist; sey daher fest überzeugt, daß sie ihrer Zärtlichkeit für Gulchenruz ungeachtet gar nicht ruhig seyn wird, so lange sie weiß, daß er noch hier ist. Wir müssen ihn also zu überreden suchen, daß Nuronihar und Gulchenruz wirklich todt sind, und daß sie zu diesem Felsen auf eine bestimmte Zeit gebracht worden wären, um die kleinen Fehler zu büßen, deren sich ihre Liebe schul-

dig gemacht habe. Ja wir wollen noch hinzusetzen, daß wir uns selbst, in einem Anfall von Verzweifelung, ums Leben brachten, und daß deine Zwerge, die sie niemahls sahen, ihnen ergetzende Reden halten werden. Und ich will dafür sorgen, daß unser Unternehmen ganz nach deinem Wunsch ausfallen soll. Es geschehe! sagte Fakreddin, ich billige deinen Vorschlag, aber wir dürfen nicht einen Augenblick säumen, ihn in Ausführung zu bringen.

Alsofort eilten sie das Pulver zu holen, welches in Scherbet gemischt, unverzüglich von Gulchenruz und Nuronihar genommen wurde. In Zeit von einer Stunde wurden sie von heftigen Convulsionen überfallen, und eine Erstarrung bemächtigte sich ihrer allmählig. Sie erhoben sich vom Boden, worauf sie sich seit der Entfernung der Khalifen befunden hatten, und bestiegen das Sofa, worauf sie sich der Länge nach ausstreckten und sich mit ihren Armen fest umklammerten.

» Schmie-

»Schmiege dich dicht an mich, meine liebe Nuronihar! sagte Gulchenruz, und lege deine Hand auf mein Herz, denn es scheint erstarrt zu seyn. Ach! du bist so kalt wie ich selber! hat der Khalif uns beyde mit seinem schrecklichen Auge ermordet!« »Ich sterbe! schrie sie mit stammelnder Stimme, umschlinge mich fester, — ich gebe bald den letzten Hauch von mir!« »Laß uns dann zusammen sterben, gab der kleine Gulchenruz ihr zur Antwort, während seine Brust unter einem convulsivischen Seufzer arbeitete, laß mich wenigstens meine Seele an deinen Lippen verhauchen!« Mehr sprachen sie nicht, und wurden blaß wie zwey Leichname.

Kaum waren sie verstummt, so erschallte durch das ganze Harem das durchdringendste Geschrey, indeß Schaban und Sutlememe mit der größten Geschicklichkeit sich wie Verzweifelte gebehrdeten. Der Emir, der den tiefsten Schmerz schon allein darüber empfand, daß er zu solchen gewaltsamen

Mitteln seine Zuflucht nehmen mußte, und nun zum erstenmahle Gebrauch von seinem Pulver gemacht hatte, befand sich gar nicht in der Nothwendigkeit, Kummer zu erheucheln. Die Sclaven, die von allen Seiten herbey geströmt waren, standen wie versteinert bey dem Anblick der zwey Erblaßten. Alle Lichter wurden ausgelöscht, nur zwey Lampen nicht, die einen matten Schein über das Gesicht dieser liebenswürdigen Blumen warfen, die in dem Frühling ihres Lebens verwelkt zu seyn schienen. Leichengewänder [131]) wurden herbeygeschaft, ihre Körper

131) Eben dieselben hier angeführten Gebräuche haben seit den frühesten Zeiten in Asien geherrscht. Noch jetzt wird in dieser Hinsicht von den Mohamedanern folgende Gewohnheit beobachtet. Die erste Feierlichkeit ist das Abwaschen der Leiche mit einem Decoct der aromatischen Pflanzen Sidir und Hurd, oder in Ermangelung derselben mit Wasser; nach dieser wird der Körper wohl abgetrocknet, Kopf und Bart mit aromatischen Sachen bedeckt, und der Leichnam in ein reines, weißes, baumwollenes Tuch gewickelt, welches mehrmahls durchräuchert werden muß. Und

mit Rosenwasser gewaschen, ihre schönen Locken gekräuselt und durchräuchert, und sie in Symars, die weißer als Alabaster waren, eingewickelt. In demselben Augenblick als ihre Diener zwey Kränze von ihren Lieblings-Jasminen ihnen auf die Stirne legten, trat der Khalif, den die tragische Katastrophe herbey gerufen hatte, in den Saal herein.

Er sah blaß und wild wie die Guls aus, wenn sie des Nachts zwischen Gräbern wandeln. Sich selbst und alles um sich her vergessend, brach er mitten durch die Sclaven durch, stürzte an dem Fuß des Sofa's nieder, zerschlug sich seine Brust, nannte sich selbst einen grausamen Mörder, und überhäufte sich mit tausend Verwünschungen. Mit zitternder Hand hob er den Schleyer auf, der die Gestalt der Nuronihar verdeckte, und fiel mit einem lauten Geschrey leb-

dem weiblichen Leichnam müssen die Haare auf die Brust herabhängend in Locken gekräuselt und durchräuchert werden.

los zu Boden. Das Haupt der Eunuchen schleppte ihn unter gräslichen Gebehrden fort, und wiederholte, so wie er weiter ging, die Worte: Ach! sahe ich es nicht vorher, daß sie ihm einen gottlosen Streich spielen würde?

Kaum hatte sich der Khalif entfernt, so ließ der Emir Baren bringen, und verbot mit dem strengsten Befehl einem jeden den Zugang zum Harem. Alle Fenster wurden sorgfältig verschlossen, alle musikalische Instrumente zerbrochen, [132]) und die Imans fingen an [133]) ihre Gebete herzusagen. Bis zum Ende dieses traurigen Tages schluchzte

132) Dieser Ausbruch der tiefen Trauer ist noch jetzt im Orient gewöhnlich. Auch die Tausend und Eine Nacht enthält ein Beyspiel der Art. Harun Al Raschid, heißt es hier, weinte über Schemselnihar, und befahl, bevor er das Zimmer verließ, daß alle musikalischen Instrumente zerbrochen werden sollten.

133) Es war und ist noch jetzt die Pflicht der Imans vor dem Sarg zu gehen, und so wie der Zug sich fort bewegt, ihre Gebete zu halten.

Vathek ganz ruhig, denn durch lindernde Mittel hatte man seine Convulsionen von Rasercy und Verzweifelung gestillt. Bey dem Anbruch des folgenden Morgens wurden die weiten Thürflügel des Pallastes offen gesperrt, und der Leichenzug brach nach dem Berge auf. Das heulende Geschrey des Jllah [134]) Jlla Alla! drang alsbald zu den Ohren des Khalifen, der eilend seine Wunden verband, und sich an den Trauerzug anschließen wollte.

Man würde ihn auch von diesem Entschluß nicht haben zurückbringen können, wenn ihm nicht seine außerordentliche Schwäche jede Bewegung unmöglich gemacht hätte. Bey den ersten zwey Schritten fiel er rücklings zu Boden, und seine Leute mußten ihn in ein Bett legen, wo er mehrere

---

134) Diese Worte: »Es giebt keinen Gott ausser Gott,« die die Grundsäule des Jslams sind, wurden gewöhnlich unter heftigen Gestikulationen und mit lautschallender Stimme ausgestoßen.

Tage in einem solchen Zustande von einer dumpfen Gefühllosigkeit zubrachte, daß er bey dem Emir selbst ein großes Mitleiden erregte.

Als sie nun bey der Höhle Meinune angekommen waren, entließen Schabân und Sutlemene die ganze Versammlung; nur die vier vertrauten Eunuchen blieben zurück. Und nachdem sie sich einige Zeit bey den Baren, die in freyer Luft standen, ausgeruhet hatten, machten sie Anstalten, daß sie an das Ufer eines kleinen Sees gebracht wurden, dessen Rand mit grauem Moos überwachsen war. Hier hatten die Reiger und Störche ihren Sitz, welche auf kleine blaue Fische beständig Jagd machten. Die Zwerge, die von dem Emir gehörig unterrichtet worden waren, erschienen auch bald hier, und bauten sich mit Hülfe der Eunuchen Hütten von Binsen und Rohr, — eine Arbeit, worin sie bewundernswürdige Geschicklichkeit hatten. Auch wurde ein Magazin für Proviant mit einem kleinen Bezirm-

mer für sie selbst angelegt, und eine Pyramide von aufgeschichtetem Holz, um die nöthigen Brennmaterialien zu liefern: denn die Luft war in dieser Gebirgshöhle sehr kalt.

Am Abend wurden zwey Feuer an dem Ufer des Sees angezündet, die zwey liebenswürdigen Leichname aus ihren Bahren genommen, und auf ein Lager von trocknen Blättern mit vieler Sorgfalt in derselben Hütte gelegt. Die Zwerge fingen mit ihrer hellen und feinen Stimme an, in den Koran zu lesen, und Schabon und Sutlemene standen in einiger Entfernung, ängstlich die Wirkung des Pulvers erwartend. Endlich streckten Nuronihar und Gulchenruz matt ihre beiden Arme aus, und warfen, da ihre Augen sich allmählig öffneten, ihre erstaunten Blicke nach allen sie umgebenden Gegenständen. Sie versuchten aufzustehen, aber aus Mangel an Kräften fielen sie wieder nieder. Sutlemene gab ihnen hierauf einen stärkenden Trank, womit sie der Emir

weislich versehen hatte. Gulchenruz, der ihn ganz herunter schluckte, nieste laut, und verließ, indem er mit einer Anstrengung aufstand, die seine Bestürzung ausdrückte, die Hütte, und hauchte mit der größten Begierde die frische Luft ein. Ja, sagte er, ich athme wieder! Ich fange von neuem an zu leben. Ich vernehme einige Laute! Ich sehe ein Firmament mit Sternen übersäet!

Nuronihar fing diese lieblichen Töne auf, machte sich aus den Blättern los, und eilte Gulchenruz an ihren Busen zu drücken. Die ersten Gegenstände, die sie bemerkte, waren ihre langen Symars, ihre Blumenkränze und ihre nackten Füße. Sie verbarg ihr Gesicht mit ihren Händen, um über diese Vorfälle nachzudenken. Die Erscheinung des bezauberten Bades, die Verzweifelung ihres Vaters, und noch lebhafter als beides, die majestätische Figur Vatheks traten vor ihr Gedächtniß. Sie erinnerte sich auch, daß sie selbst und Gulchenruz krank gewesen und im Sterben gelegen hätte: aber alle diese

Bilder verwirrten ihren Geist. Da sie nicht wußte, wo sie sich befand, so wandte sie ihre Blicke nach allen Seiten, um sich mit den sie umgebenden Gegenständen bekannt zu machen. Dieser sonderbare See, die von seiner crystallenen Fläche zurückschimmernden Flammen, die blasse Farbe seines Ufers, die romantischen Hütten, die Rohrbüsche, welche traurig ihr nasses Haupt schüttelten, die Störche, deren melancholisches Geschrey sich mit der zarten Stimme der Zwerge vermischte; alle diese Dinge zusammen überredeten sie, daß der Engel des Todes [135]) ihnen das Thor einer andern Welt geöffnet habe.

Gulchenruz, seiner Seits in Erstaunen verloren, hing an dem Halse seiner Cousine. Er glaubte sich ins Reich der Phantome versetzt, und erschrak über das Stillschweigen

---

135) Der Todesengel Azrail, der die Seelen der Sterblichen bey dem letzten Seufzer aufnimmt, trägt sie an den Ort ihrer Bestimmung.

welches sie beobachtete. Zuletzt redete er sie mit den Worten an: »Sage mir, wo sind wir? siehest du nicht die Gespenster da, welche die brennenden Kohlen aufschüren? Sind es vielleicht Monker und Nakir, [136]) die uns in dieselbe hereinstürzen wollen? Geht die Schicksalsbrücke [137]) über diesen See, dessen feierliche Stille vielleicht vor unsern Augen einen Abgrund verbirgt, in den wir unverzüglich auf ganze Jahrhunderte hinabgeschleudert werden sollen.

---

136) Dieses sind zwey schwarze Engel von einer furchtbaren Gestalt, die in das Grab gehen und den Verstorbenen fragen, welches seine Religion, wer sein Herr und sein Prophet sey. Geben sie ihnen keine befriedigende Antwort, so werden sie von ihnen mit glühenden Keulen geschlagen und mit den schrecklichsten, alle Beschreibung übersteigenden Martern gequält.

137) Diese Brücke Sirath genannt, ist über die Hölle geschlagen, sie ist feiner als ein Haar oder ein Spinngewebe. Die Erwählten werden mit der Geschwindigkeit des Blitzes, und mit der Schnelligkeit des Windes darüber gehen; aber die Verworfenen werden ausgleiten, und mitten in das ewige Feuer herabstürzen.

Nein! meine Kinder, sagte Sutlemene, indem sie zu ihnen ging, tröstet euch. Der Würgengel, der unsere Seelen nach den eurigen hierhin brachte, hat uns versichert, daß die Züchtigung für euer gefühlloses und wollüstiges Leben nur auf eine bestimmte Reihe von Jahren [138]) eingeschränkt seyn soll, welche ihr in dieser furchtbaren Wohnung zubringen müßt, wo die Sonne keinem sichtbar ist, und wo der Boden weder Früchte noch Blumen hervorbringt. Diese, und hier wies sie auf die Zwerge, werden für eure Bedürfnisse sorgen: denn Seelen, die so weltlich als die eurigen sind, behalten immer noch einen starken Anstrich von ihrem irrdischen Stoffe bey. Statt aller Speise soll eure Nahrung in nichts weiter als in Reiß bestehen, und euer Brot soll in dem Nebel angefeuchtet werden, der auf der Fläche dieses Sees liegt.

---

138) Nach dem mündlichen Ausspruch des Propheten Mohamed, nicht weniger als 900, und nicht mehr als 7000 Jahre.

Bey diesen niederschlagenden Aussichten brachen die armen Kinder in einen Strom von Thränen aus und warfen sich vor den Zwergen auf die Erde, welche vortreflich ihren Charakter behaupteten, und ihnen eine schöne Erzählung von gewöhnlicher Länge über das heilige Kameel [139]) hielten, welches sie nach tausend Jahren in das Paradies der Gläubigen führen würde.

Als nun diese Rede sich geendiget hatte, und die Waschungen vorgenommen worden waren, priesen sie Alla und den Propheten, aßen mit vieler Ruhe zu Nacht, und kehrten zu ihren verwelkten Blättern zurück. Nuronihar und ihr kleiner Vetter trösteten sich, daß, ob sie gleich todt wären, sie dennoch in einer Hütte beysammen lägen. Und da sie vorher lange und wohl geschlafen hatten, so brachten sie den übrigen Theil der Nacht mit einer Unterhaltung über die

---

139) Über das heilige Kameel s. die Anmerkung 44.

Schicksale zu, welche sie betroffen hätten, und suchten beide aus Furcht vor Gespenstern einer in den Armen des Andern Schutz.

Am andern Morgen, der sehr trübe und regnigt war, stiegen die Zwerge auf Stangen, den Minarets an Höhe gleich, und riefen sie zum Gebet. Die ganze Gesellschaft, die aus Sutlemene, Schaban, den vier Eunuchen und einigen Störchen bestand, hatte sich bereits versammlet. Die beiden Kinder kamen mit langsamen und zitternden Schritten aus ihrer Hütte hervor: und da ihre Herzen in einer sanften und melancholischen Stimmung waren, so verrichteten sie ihr Gebet mit Andacht und Salbung. Kaum hatten sie aufgehört, so fragte Gulchenruz Sutlemenen und die übrigen der Gesellschaft: durch welchen Zufall sie zum Glück für ihn und seine Cousine so bald gestorben wären? — Wir tödteten uns selbst, versetzte Sutlemene, aus Verzweiflung über euren Tod. Hierauf fing Nuronihar, die ihre Vision, ob sie gleich schon längst verflossen

war, gleichwohl noch nicht vergessen hatte, an: Ist der Khalif auch vor Schmerz gestorben? und wird er gleichfalls hierhin kommen? Die Zwerge, welche auf eine passende Antwort vorbereitet waren, antworteten ganz gleichgültig: Vathek ist ohne alle Erlösung verdammt. —

Ich glaube es gern, versetzte Gulchenruz, und bin herzlich froh über diese Nachricht: denn ich bin fest überzeugt, daß es bloß sein furchtbarer Blick war, der uns beide hierhin gebracht hat, um Erzählungen anzuhören und Reiß zu speisen. —

Eine ganze Woche verstrich an dem Ufer des Sees, ohne sich durch besondere Auftritte auszuzeichnen, indem Nuronihar bloß die Größe überdachte, von der sie der Tod herabgeworfen habe, und Gulchenruz sich eben so wie die Zwerge, deren Gesellschaft ihm sehr gefiel, mit Beten und Korbmachen [140]) beschäftigte.

---

140) Diese Art von Korbwerk ist schon seit lan-

Indeß diese Scene voll Unschuld in der Gebirgshöhle sich ereignete, zeigte sich der Khalif dem Emir von einer neuen, ihm vorher völlig unbekannten Seite.

In demselben Augenblick, wo er den Gebrauch seiner Sinne wieder erhalten hatte, schrie er mit einer donnernden Stimme, die selbst den Bababaluk zittern machte: Treuloser Dschiaur! Ich entsage dir auf immer! Du bist es, der meine geliebte Nuronihar erschlagen hat! Und Mohamed bitte ich flehentlich um Verzeihung für meinen schändlichen Abfall von ihm: denn er würde sie mir gewiß erhalten haben, wenn ich weiser gewesen wäre. Bringet Wasser herein, damit ich meine Waschungen verrichte, und holet den frommen Fakreddin, damit ich mei-

---

ger Zeit im Orient üblich gewesen, und bestehet aus den Blättern der dattelbringenden Palme. Solche geflochtene Körbe sind von großem Nutzen, um Früchte, Brot, u.s.w. fortzubringen, indeß schwerere Artikel, oder solche, die eine dichtere Bedeckung erfordern, in ledernen oder häutenen Säcken fortgebracht werden.

ne Gebete gemeinschaftlich mit den seinigen halte,[141]) und mich mit ihm aussöhne; und dann wollen wir mit einander das Grab der unglücklichen Nuronihar besuchen. Ich habe den festen Entschluß gefaßt, ein Einsiedler zu werden, und die übrigen Tage meines Lebens auf diesem Berge zuzubringen, weil ich hoffe, auf diese Weise meine Verbrechen abzubüßen.

Nuronihar fühlte sich nicht ganz glücklich: denn ob sie gleich eine zärtliche Liebe für Gulchenruz empfand, die in der Abgeschiedenheit, worin sie in ungestörter Ruhe seines Umganges genießen konnte, sich nicht wenig verstärken mußte; so betrachtete sie ihn gleichwohl immer als eine unbedeutende Kleinigkeit, die mit dem Karfunkel Giamschids

141) Die Geneigtheit lasterhafter Menschen in der Ausübung religiöser Gebräuche Trost in Widerwärtigkeiten zu suchen, finden wir auch bey Vathek, und sie macht einen Hauptzug in seinem Charakter aus.

schids gar keine Vergleichung aushielt. Zuweilen hegte sie auch Zweifel über die Art ihrer Fortdauer, und konnte sich nicht gut überreden, daß die Todten eben dieselben Bedürfnisse und Grillen, wie die Lebenden hätten.

Um indessen über diese verwickelte Materie befriedigenden Aufschluß zu erhalten, stand an einem gewissen Morgen, wo noch alles schlief, Nuronihar mit der äußersten Vorsichtigkeit von der Seite ihres Gulchenruz auf, und verfolgte, nachdem sie ihm zuvor einen sanften Kuß auf seine Purpurlippen gedrückt hatte, die Krümmungen des Sees bis dahin, wo sie sich an einem Felsen endigten, dessen Spitze zwar zugänglich, aber sehr steil war. Diesen kletterte sie mit leichter Mühe hinan, und als sie den Gipfel erstiegen hatte, rannte sie wie eine Gemse fort, die unwissend ihrem Jäger folgt. Ob sie gleich mit der Schnelligkeit einer Antilope forthüpfte, so mußte sie doch zuweilen eine Pause machen, und sich, um Athem zu

holen, unter Tamarisken ausruhen. Während sie nun hier liegend mit dem Gedanken sich beschäftigte, daß dieser Ort ihr nicht ganz unbekannt wäre, so trat plötzlich Vathek, der, weil er sich etwas unpäßlich befand, bereits vor Tagesanbruch herausgegangen war, vor ihre Augen. Bewegslos und in Erstaunen verloren wagte er es nicht, sich der Figur zu nähern, die er vor sich erblickte

»Wer liegt da in einen Symar eingewickelt, ausgestreckt auf dem Boden — zwar zitternd und blaß, aber gleichwohl lieblich anzuschauen?« Keine Stimme antwortete. Doch warf zuletzt Nuronihar mit einem Gefühl aus Freude und Traurigkeit gemischt ihre schönen Augen auf ihn herab, und sagte: »Mein Herr! bist du hierhin gekommen, um Reiß zu essen und Erzählungen anzuhören?« «Liebenswürdiges Phantom!« schrie Vathek: »sprichst du? Hast du noch dieselbe reizende Gestalt wie vorhin? und dieselben strahlenden Züge? Kann man dich

auch berühren?« — Indem er diese letzten Worte sprach, umschlang er sie feurig, und rief aus: »Hier fühle ich Glieder und einen Busen von einer sanften Wärme durchglühet! Was bedeutet diese Erscheinung?«

Furchtsam antwortete Nurenihar: Du weißt, mein Herr! daß ich in der Nacht starb, wo du mich mit deinem Besuch beehrtest — wie mein Vetter meint, von einem deiner Blicke — aber das glaube ich nicht, denn mir scheinen sie so furchtbar nicht. Gulchenruz starb mit mir, und wir wurden beide in eine öde Gegend gebracht, wo man uns mit einem abscheulichen Gericht speiset. Wenn du auch gestorben und hierhin gekommen bist, um uns Gesellschaft zu leisten, so bedaure ich dein Schicksal: denn du wirst von dem Getöse der Zwerge und der Störche ganz betäubt werden. Zudem schmerzt es mich, daß du sowohl als ich die Schätze des unterirdischen Pallastes verloren hast.

Wie sie des unterirdischen Pallastes Erwähnung that, hielt der Khalif mit seinen

Schmeicheleyen, die bereits einen ziemlich beträchtlichen Fortgang gewonnen hatten, eine Weile inne, und bat die Nuronihar um eine Erklärung ihrer Worte. Sie wiederholte nun kürzlich die gehabte Erscheinung, das was unmittelbar darauf sich zugetragen hatte, und die Geschichte ihres vermeinten Todes, und fügte darauf eine Beschreibung von dem Büßungsort hinzu, aus dem sie entflohen war, und das alles auf eine so naive Weise, daß sie Vathek'n gewiß ein Lächeln abgenöthigt hätte, wenn er nicht ganz tiefsinnig und einem Träumenden ähnlich gewesen wäre. Kaum hatte sie indessen geschwiegen, so drückte er sie wieder an seine Brust, und sagte: Licht meiner Augen! das Geheimniß ist enthüllt — wir sind beide noch am Leben! Dein Vater ist ein Betrüger, der in der Absicht um uns zu trennen, uns beide getäuscht hat, und der Dschiaur, dessen Plan, so viel ich absehen kann, kein anderer ist, als daß wir ihn zusammen besuchen sollen, scheint kaum einen

bessern Namen zu verdienen. Wenigstens soll noch einige Zeit verfließen, bevor er uns in seinem Pallast sehen wird. Du kleines liebenswürdiges Geschöpf hast in meinen Augen einen weit größern Werth, als alle Schätze der preadamitischen Sultane: viele Monate hindurch wünsch' ich dich zu besitzen und an mein Herz zu drücken, bevor ich wie ein Maulwurf in die finstere Grube hinabsteige.

Vergiß diesen kleinen Possenreißer Gulchenruz, und — Ach! mein Herr, unterbrach ihn Nuronihar: ich bitte, füge ihm kein Leid zu. Nein, nein! versetzte Bathek, ich habe bereits erklärt, daß du seinetwegen gar nicht besorgt zu seyn brauchst. Er ist zu sehr von Milch und Zucker groß gefüttert worden, als daß er meine Eifersucht rege machen könnte. Wir wollen ihn bey den Zwergen lassen, mit denen ich schon längst Bekanntschaft gemacht habe; — ihre Gesellschaft wird besser für ihn passen, als die deinige. —

Doch um auf eine andere Materie zu kommen: ich will nicht mehr zu deinem Vater zurückkehren; ich mag mir nicht länger von ihm und seinen aberwitzigen Leuten die Ohren voll schreyen lassen, daß ich die Rechte der Gastfreundschaft verletzt habe, als wenn es dir weniger zur Ehre gereichte, den Beherrscher der Welt zu heurathen, als ein in einen Knaben gekleidetes Mädchen.

Nuronihar wußte einer so beredten Sprache nichts entgegen zu setzen. Nur wünschte sie, daß der verliebte Monarch mehr Eifer für den Karfunkel Giamschids bewiesen hätte; doch schmeichelte sie sich mit der Hoffnung, daß dieser allmählig wachsen würde, und deswegen unterwarf sie sich seinem Willen mit der demüthigsten Ergebenheit.

Als der Khalif es für dienlich hielt, rief er den Bababaluk, der in der Höhle von Meimune schlief, und just träumte, daß das Schattenbild der Nuronihar ihn noch einmahl auf die Schaukel gesetzt, und ihm einen so fürchterlichen Stoß gegeben habe,

daß er wie in einem Nu über die Berge gefahren, und in einen Abgrund versenkt worden sey. Bey der Stimme seines Herrn aus seinem Schlafe auffahrend, kam er keichend herbey gelaufen, und wäre beynahe rücklings zu Boden gestürzt, als er — wie er glaubte — das Gesicht des Gespenstes erblickte, von dem er so eben im Traume fürchterlich gequält worden war. Ach! mein Herr, schrie er, zehn Schritte zurückweichend und seine Augen mit beiden Händen bedekkend: verrichtest du denn die Dienste eines Ghuls? denn wahrlich hast du einen Todten ausgegraben; doch glaube ja nicht, daß du sie als deine Beute wirst mit dir wegführen können: sie ist schlimm genug dich selbst zu unterjochen.

Weg mit deinen Grillen, sagte Vathek: du wirst dich bald überzeugen, daß es Nuronihar selbst ist, lebend und im besten Wohlseyn, welche ich an mein Herz drücke. Geh' daher, und schlage mein Zelt in dem benachbarten Thal auf: — dort will ich mei-

nen Aufenthalt mit dieser schönen Tulpe nehmen, deren Farbe ich bald wieder herstellen werde. Lass' es dir recht angelegen seyn, für alles zu sorgen, was nur den Genuß des Lebens erhöhen kann, bald werde ich dir bestimmtere Befehle ertheilen."

Die Nachricht von einer so unglücklichen Begebenheit kam bald zu den Ohren des Emirs, welcher sich dem Kummer und der Verzweiflung überließ, und eben so wie seine alten Graubärte sein Gesicht mit Asche bestrich. Eine allgemeine Gleichgültigkeit trat jetzt an die Stelle der ehemaligen Gastfreundschaft. Reisende wurden nicht mehr bewirthet, Pflaster nicht mehr geschmiert, und anstatt der theilnehmenden Thätigkeit boten sie alle Gesichter dar, die sich um eine halbe Elle verlängert hatten, und stießen ein Geheul aus, welches vollkommen zu ihrer verzweiflungsvollen Lage paßte.

Obgleich Fakreddin seine Tochter beweinte, als sey sie auf immer für ihn verloren, so vergaß er doch Gulchenruz nicht. Er fer-

tigte alsbald an Sutlemene, Schaban und die Zwerge die nöthigen Verhaltungsbefehle aus, und gebot ihnen nachdrücklich, dem Kinde seine Täuschung in Hinsicht auf seinen Zustand nicht zu benehmen, sondern ihn unter irgend einem scheinbaren Vorwand ferne von dem hohen Felsen an das äusserste Ende des Sees, und zwar an einen Ort zu führen, den er ihnen, als vor aller Gefahr geschützt, näher bestimmen würde; denn er war bange, Vathek möchte ihm Böses zufügen.

Gulchenruz war mittlerweile von Erstaunen ergriffen, als er seine Cousine nicht fand, und auch die Zwerge waren nicht weniger bestürzt: aber Sutlemene, die tiefer als die übrigen sahe, errieth gleich was vorgefallen war. Gulchenruz wurde mit der süßen Hoffnung getäuscht, daß er Nuronihar in den innern Gängen des Berges bald wieder umarmen würde, wo der Boden mit Orangeblüthen und Jasminen bestreuet, ihm ein sanfteres Lager als die welken Blätter

in ihrer Hütte darbieten würde, und wo sie mit ihrer Stimme den Laut der Flöten begleiten, und gemeinschaftlich Schmetterlinge fangen könnten. Eutlemene war in dieser Art von Beschreibung schon sehr weit fortgerückt, als sie einer von den vier Eunuchen abseite rief, und ihr die Ankunft eines Abgeordneten aus ihrer Mitte kund that, welcher die Flucht der Nurmihar angezeigt hatte, und von dem Emir mit Aufträgen war abgeschickt worden. Ihre Bagage wurde diesem zufolge eingepackt; sie bestiegen eine Schaluppe, und segelten ruhig mit dem Kleinen ab, der in alle ihre Vorschläge ruhig einwilligte.

Sobald wie sie nun an die Stelle gekommen waren, wo der See unter den hohlen Felsen sich verliert, und die Barke hineingelaufen war, so ward Gulchenruz, der sich plötzlich von einer undurchdringlichen Dunkelheit umgeben sahe, von einer schrecklichen Angst befallen, und stieß das durchdringendste Geheul aus: denn er zweifelte

nun keinen Augenblick mehr, daß er wirklich verdammt sey, weil er sich während seines Lebens zu viele kleine Freiheiten gegen seine Cousine erlaubt habe.

Doch wir wollen zum Khalifen und derjenigen zurückkehren, die nun unumschränkt sein Herz beherrschte. Bababaluk hatte die Zelter aufgeschlagen, und die Gränzen des Thals mit prächtigen Vorhängen von indischem Tuch eingeschlossen, welche Äthiopier die Sklaven mit ihrem gezogenen Säbel verwahrten. Um indessen die grünen Kräuter in diesem schönen Bezirk in ihrer natürlichen Frische zu erhalten, so gingen die weissen Eunuchen beständig mit ihren rothen Wassertöpfen herum. Das Hin- und Herbewegen 142) der Wedel konnte man nahe bey dem Zelt hören, wo der Khalif bey

142) Diese Wedel bestanden aus Pfauen- oder Straußen-Schwingen, deren Kiele auf einen langen Stiel gesteckt wurden, so daß man die Büschel nach Beschaffenheit ihrer natürlichen Länge eintauchen konnte.

dem wollüstigen Licht, welches durch die Musselins schimmerte, die Reize der Nurownihar mit vollen Zügen verschlang. Wonnetrunken horchte er mit lauschendem Ohr ihrer reizenden Stimme zu, womit sie die Laute begleitete, indeß sie sich nicht weniger an seiner Beschreibung von Samarah und dem wundervollen Thurm, aber vorzüglich an seiner Erzählung von dem Abenteuer mit der Kugel, und der Höhle des Dschiaurs mit dem Thor von Ebenholz, ergetzte.

Auf diese Weise lebten sie innigst vergnügt zusammen; sie badeten sich gemeinschaftlich in einem Bassin von schwarzem Marmor, welches die Schönheit der Nurownihar auf eine bewundernswürdige Weise hob. Bababaluk, dessen Gunst diese Schönheit wiedererhalten hatte, sorgte mit der äußersten Aufmerksamkeit dafür, daß ihre Mahlzeiten mit der genauesten Sorgfalt aufgetragen wurden: immer wurden ihnen einige auserlesene Seltenheiten vorgesetzt; ja er ließ sogar von Schiras den lieblich-

duftenden und köstlichen Wein kommen, der lange vor der Geburt Mohameds in Flaschen war aufgefüllt [141]) worden. Er hatte in dem Felsen kleine Öfen ausgehöhlt, um darin die niedlichen Kuchen zu backen, die Nuronihar mit ihren eigenen Händen verfertiget hatte. Und dieser Umstand hatte ihnen für Vathek einen so reizenden Geschmack ertheilt, daß ihnen die Ragouts seiner andern Gemahlinnen anekelten, — welche Behandlung sie dergestalt kränkte, daß sie für Zorn den Emir umgebracht hätten, wenn nicht Fakreddin wegen seiner bedauernswürdigen Lage ihr Mitleiden erregt hätte.

Die Sultanin Dilara, welche bis dahin seine Favoritin gewesen war, nahm diese Verstoßung des Khalifen mit einer Heftig-

141) Ein so hohes Alter wird gar nicht mehr auffallend scheinen, wenn man bedenkt, daß durch das Verbot desselben, welches Mohamed in seinem Koran gab, die Consumption sehr eingeschränkt werden mußte.

keit auf, die ihrem Charakter ganz natürlich war. Denn so lange sie seine Gunst besaß, hatte sie viele von seinen tollen Einfällen geduldig ertragen, und brannte für Ungeduld, die prächtigen Gräber von Istakhar und den Pallast der 40 Säulen zu sehen; und da sie ferner unter den Magiern war auferzogen worden, hatte sie mit vielem Eifer den Khalifen in der Verehrung des Feuers, der er sich ergeben hatte, bestärkt. Es mußte ihr daher sein wollüstiges und ausschweifendes Leben mit ihrer Nebenbuhlerin doppelt kränkend seyn. Die schnell vorübergehende Frömmigkeit Vathek's hatte ihr auch einen lebhaften Schmerz verursacht. Aber alle diese Unannehmlichkeiten kamen gar nicht gegen den Kummer in Betracht, der nun an ihrem Herzen nagte. Sie beschloß in dieser Hinsicht unverzüglich an Carathis zu schreiben, und ihr zu melden, daß alles übel ginge, daß sie in der Hütte eines alten Emirs, dessen Heiligkeit sehr furchtbar wäre, gegessen, geschlafen und geschwärmt

hätten; daß aber die Aussicht, die Schätze der preadamitischen Sultane zu besitzen eben so weit entfernt wäre, als sie jemahls gewesen. Dieser Brief ward der Sorgfalt zweyer Holzhacker anvertraut, die in einem der größten Wälder des Gebirges arbeiteten, und weil sie mit den nächsten Wegen bekannt waren, in 10 Tagen zu Samarah ankamen.

Die Prinzessin Carathis war just im Schachspiel mit Morakanabad begriffen, als man ihr die Ankunft dieser Holzspalter meldete. Sie hatte einige Wochen nach Vathek's Abwesenheit die obern Regionen ihres Thurms verlassen, weil unter den Gestirnen, die sie in Hinsicht auf ihren Sohn zu Rathe zog, alles drunter und drüber ging. Vergebens zündete sie von neuem ihr magisches Feuer an, vergebens warf sie sich auf dem Dache nieder, um mystische Erscheinungen zu erhalten; nichts anders konnte sie in ihren Träumen sehen, als Stücke von Brocat, Blumensträußer und andere

unbedeutende Kleinigkeiten. Diese unglücklichen Vorfälle hatten sie in eine Art von Niedergeschlagenheit gestürzt, von der sie keines ihrer Medicamente zu heilen vermochte. Ihre einzige Zuflucht nahm sie zu Morakanabad, der ein biederer alter Mann war und eine gute Portion von Treuherzigkeit besaß, aber sich in ihrer Gesellschaft niemahls wohl befand.

Niemand konnte von Vathek Nachrichten mittheilen, und gleichwohl wurden tausend lächerliche Geschichten auf seine Kosten verbreitet. Man kann sich daher leicht den Unwillen der Carathis denken, als sie Nachricht von der schändlichen Aufführung ihres Sohnes erhielt. »Beträgt er sich so? — sagte sie; lieber will ich umkommen, als je zugeben, daß er nicht in den Pallast des unterirrdischen Feuers gehen soll. Die Flammen mögen mich verzehren, wenn er nur auf dem Thron Solimanns herrscht. Nachdem sie dieses gesagt, und sich in einem magischen Kreise mit solcher Heftigkeit herumge-

gedreht hatte, daß selbst Morakanabad vor Schrecken zurücksprang, gab sie den Befehl, daß ihr großes Kameel Albufaki herbeygeführt würde, und daß der scheußliche Nerkes [144]) mit dem grausamen Kafur [145]) sie begleiten sollte. Ich verlange kein anderes Gefolge, sagte sie zu Morakanabad, ich gehe auf Abenteuer aus. Nimm du dich indessen meiner Unterthanen an, und scheere sie wohl in meiner Abwesenheit, denn wir haben große Summen auszugeben, und wer weiß, was uns begegnen wird.

Die Nacht war ungewöhnlich finster und ein pestilenzialischer Wind verheerte die Ebe-

---

144) Nerkes, eigentlich Narcisse, wird aus Schmeicheley oder durch einen Porzellan von schwarzen Sclaven gebraucht, die im ganzen Orient in einem großen Ansehen stehen.

145) Kafur, welches eigentlich Campher oder ein sehr weißes und stark riechendes Harz bedeutet, welches aus einem schwarzen Baum quillt, der sich in großer Menge in dem Lande der Neger befindet, wird nachher von schwarzen Sclaven gebraucht.

ne von Cafuf. — Einen jeden andern Reisenden würde dieses zurückgeschreckt haben, und wenn die Noth noch so dringend gewesen wäre; aber Carathis fand eben an dem Vergnügen, was andere mit Grausen erfüllte. Nerkes stimmte auch mit ihr überein, und Cafur hatte auch eine besondere Vorliebe für alles Pestilenzialische. Des andern Morgens machte diese auserlesene Caravane an dem äußersten Ende eines Sumpfs Halt, woraus ein giftiger Qualm aufstieg, der jedes andere Thier außer Albufaki, welches von Natur diese schädlichen Dünste einschluckte, würde erstickt haben. Die Bauern baten ihre Begleitung, nicht an diesem Orte zu schlafen. Zu schlafen? — schrie Carathis, was für ein herrlicher Einfall! — Ich schlafe niemahls, außer wenn ich Erscheinungen sehen will, und was meine Begleiter anbetrift, so sind ihre Geschäfte viel zu gehäuft und zu mannichfaltig, als daß sie das einzige Auge, was sie haben, zuschließen könnten. Die armen Bauern, über ihr Schicksal

sehr unzufrieden, starrten sie mit offenen Mäulern an.

Carathis stieg so, wie ihre Negerinnen herab; — einzeln zog jede ihre Reiseklei der aus und liefen alle in ihren Unterhosen bald hier, bald dort hin, um an den Stellen des Sumpfs, wo die Sonne am stärksten brannte, die giftigen Kräuter, die hier in Menge wuchsen, zusammen zu lesen. Dieser Vorrath wurde für die Familie des Emirs und jeden bereitet, der ihnen an der Reise nach Istakhar hinderlich seyn wollte. Die Holzspalter zitterten für Furcht an allen ihren Gliedern, als sie diese drey schreckliche Gespenster herumlaufen sahen, und waren, da ihnen ohnehin die Gesellschaft des Alboufaki gar nicht behagte, wie vom Blitz gerührt, als Carathis den Befehl zum Ausbruch gab, obgleich es Mittag war, und die Sonne so fürchterlich glühete, daß sie sogar Felsen hätte zu Asche verbrennen können. Allein alle Widerreden halfen nichts, sie mußten unbedingt gehorchen.

Albufaki, der in Wüsteneyen sich ergetzte, schnarchte beständig, wenn er sich in der Nähe einer Wohnung befand, und Carathis, welche ihn treflich zu behandeln verstand, lenkte ihn alsdann immer seitwärts ab, so daß sich die Bauern ihren nöthigen Unterhalt gar nicht verschaffen konnten, denn die Milchziegen und die Lämmer, welche ihnen die Vorsehung in das Gebiet, welches sie durchzogen, entgegen geschickt hatte, um sie mit ihrer Milch zu erquicken, waren alle bey dem Anblick des scheußlichen Thiers und seiner seltsamen Reiter davon gelaufen. Die Carathis brauchte keine gewöhnliche Nahrung; denn sie hatte sich, um ihren Magen zu besänftigen, zur Vorsorge mit einem Opiat versehen, wovon sie ihren Stummen einen Theil zukommen ließ.

Wie die Nacht einbrach, blieb Albufaki plötzlich stehen, und stampfte mit seinen Füßen auf die Erde, welches der Carathis, die sich hierauf sehr gut verstand, deutlich anzeigte, daß sie sich nahe bey einem Tod-

tenacker befanden. Der Mond, der ein helles Licht auf die Erde warf, machte eine lange Mauer mit einer großen Thür in der Mitte bemerkbar, welche offen stand, und so hoch war, daß Albufaki mit leichter Mühe hineingehen konnte. Die armen Wegweiser, welche merkten, daß ihr Ende herannahe, baten die Carathis flehentlich, sie, da sie jetzt eine so schöne Gelegenheit dazu hätte, hier zu beerdigen, und gaben alsbald ihren Geist auf. Nerkes und Cafur ergossen sich nun in allerley witzige Betrachtungen und spöttische Bemerkungen über die Thorheit dieser armen Leute, und labten sich recht innig an dem Anblicke des Todtenackers und der Gräber, die seine Mauern einschlossen. Zwey tausend von ihnen wenigstens befanden sich an dem Abhange eines Hügels, wovon einige die Gestalt von Pyramiden, andere die Gestalt von Säulen hatten, kurz eine unendliche Mannichfaltigkeit in Betreff der äußern Form sah man hier. Carathis war zu sehr in ihre erhabene Betrachtungen

vertieft, als daß sie sich bey einem solchen Anblick, so reizend er auch ihr war, lange hätte verweilen sollen.

Als sie die Vortheile überdachte, welche sie aus ihrer gegenwärtigen Lage ziehen könnte, rief sie laut aus: Ein so schöner Begräbnißplatz muß von Ghuls bewohnt seyn, und hier kann sich das Wesen nicht aufhalten, das so ganz sorgenlos meine Wegweiser hat sterben lassen. Ich will in eine nähere Verbindung mit ihnen zu treten suchen, und sie zum Schmaus dieser frischen Leichname einladen. Nach diesem kurzen Selbstgespräch winkte sie Nerkes und Cafur, und gab ihnen mit ihren Fingern Zeichen, welche so viel anzeigten, als: »Gehet, klopft an die Seite der Gräber, und laßt euer angenehmes Zwitschern hören, welches dem Zwitschern dieser Gäste gleicht, deren Gesellschaft ich wünsche.«

Die Negerinnen, voll Freude über den Befehl ihrer Gebieterin und hoch entzückt bald in die Gesellschaft der Ghuls zu kom-

men, liefen mit einer triumphirenden Miene und pochten an die Gräber an. Als sie ihre Stöße wiederholt hatte, ließ sich ein dumpfes Getöse in der Erde vernehmen; die Oberfläche hob sich in die Höhe und auf allen Seiten steckten die Ghuls ihre Nasen hervor, um die Ausdünstungen einzuhauchen, welche die Leichname der Holzspalter verbreiteten.

Sie versammelten sich vor einem Sarcophag von weißem Marmor, wo Carathis zwischen den todten Körpern ihrer armen Wegweiser saß. Die Fürstin empfing ihre Gäste mit ausgezeichneter Höflichkeit, und als die Abendmahlzeit geendigt war, schritt sie mit ihnen zum Werk. Nachdem sie nun von ihnen erfahren hatte, was sie zu wissen wünschte, so war sie gesonnen, ihre Reise weiter fortzusetzen, aber ihre Negerinnen, welche zärtliche Verbindungen mit den Ghuls zu schließen anfingen, baten sie flehentlich mit allen ihren Fingern, zu warten; — aber Carathis, die eine erklärte Feindin von Lie-

be und Ruhe und die Keuschheit selber war, verwarf mit einemmahle ihre Bitten, bestieg den Albusaki, und befahl ihnen augenblicklich ihre vorige Stelle einzunehmen. Vier Tage und vier Nächte setzten sie ihren Marsch fort, ohne sich weder zur Rechten, noch zur Linken zu wenden; am fünften Tage durchzogen sie die Berge und die halbverbrannten Wälder, und am sechsten kamen sie vor der schönen Einfassung an, die die wollüstigen Verirrungen ihres Sohnes vor allen Augen verbarg.

Der Tag fing an zu grauen und die Hüter schnarchten in sorgloser Sicherheit auf ihren Posten, als der schallende Trab des Albusaki sie aus ihrem süßen Schlafe aufschreckte. Bestürzt und in der Erwartung, daß eine Gruppe Gespenster aus der Tiefe heraufstiege, und ihnen den Besuch machen wollte, nahmen sie mit der Schnelligkeit des Blitzes die Flucht. Vathek befand sich gerade in diesem Augenblick mit Nuronihar im Bade, hörte Erzählungen an und lachte

über den Bababalluk, der sie mittheilte; aber kaum war das Geschrey seiner Wache zu seinen Ohren gedrungen, so stürzte er aus dem Wasser wie ein Karpfen, und zog sich augenblicklich zurück, wie er Carathis ansichtig ward, die mit ihren Negerinnen auf dem Albufaki sitzend, durch die musselinen Vorhänge des Zeltes gebrochen war, und nun vor seinen Augen da stand. Nuronihar glaubte, (denn sie war nicht immer frey von Gewissensbissen,) daß der Augenblick der himmlischen Rache gekommen sey, und klammerte sich voll Angst um den Khalifen.

Carathis blieb auf ihrem Kameel sitzen und schäumte für Wuth bey diesem Schauspiel, welches vor ihre keusche Augen trat. Ohne Rückhalt und Mitleiden schrie sie mit donnernder Stimme: »Du zweyköpfiges und vierbeinigtes Ungeheuer! Was bedeutet dieses Winden und Krümmen? Schämst du dich nicht, statt den Scepter der präadamitischen Sultane dieses zarte Bäumchen in deiner Rechte zu halten? Hast du für dieses

nichtswürdige Geschöpf die Bedingungen gebrochen, die das Pergament unsers Dschiaurs enthielt? An diese hast du also deine kostbaren Augenblicke verschwendet! Sind das die Früchte für die Kenntnisse, die ich dir mitgetheilt habe? Ist das der Zweck deiner Reise? Reiße dich los aus den Armen dieser albernen Kleinen, stürze sie vor meinen Augen ins Wasser und folge alsofort meiner Leitung.

Bey der ersten Aufwallung seines Zorns beschloß Vathek den Albufaki mit der Carathis und ihren Schwarzen zu ermorden, aber wie der Gedanke an Dschiaur, den Pallast von Istakhar, die Säbel und die Talismane mit einemmahle vor seine Einbildungskraft trat, so legte sich der Sturm seiner Seele, und er sagte in einem höflichen, obgleich entscheidenden Tone zu seiner Mutter: »Schreckliches Weib! ich will dir gehorchen; aber Nuronihar werde ich nicht ersäufen; lieblicher ist sie mir als eingemachte Mirabellen; auch ist sie verliebt in Kar-

funkelsteine, vorzüglich in den des Giamschids, dessen Besitz ihr versprochen worden ist. Sie soll uns daher begleiten, mit ihr gedenke ich unter dem schön gewölbten Himmel Soliman's zu ruhen; ohne sie kann ich nicht mehr schlafen. Es sey denn so! gab Carathis zur Antwort, stieg ab und vertraute die Pflege für Albufaki ihren Schwarzen an.

Nuronihar, die ihren Geliebten noch immer umschlossen hielt, faßte Muth und sagte in einem zärtlichen Tone zum Khalifen: »Süßer Beherrscher meiner Seele, ich will, wenn es dein Wille ist, jenseits des Kafs ins Land der Afrits dir folgen. Ich will sogar dir zur Liebe es wagen, das Nest des Simurgs zu ersteigen, der, diese Person nur ausgenommen, das schrecklichste unter allen geschaffenen Wesen ist.« »Wir haben also hier, fügte Carathis hinzu, ein Mädchen, das Muth und Kenntnisse in sich vereinigt. Nuronihar besaß wahrlich beydes; aber aller ihrer Standhaftigkeit ungeachtet konnte

sie doch nicht umhin, zuweilen einen wehmüthigen Blick auf die Reize ihres kleinen Gulchenruz und auf die wonnevollen und zärtlichen Tage zu werfen, die sie mit ihm verlebt hatte. Sie ließ sogar ein Paar Thränen fallen, welche Carathis bemerkte, und brach unwillkührlich mit einem Seufzer in die Worte aus: »Ach! mein lieber Vetter, was ist aus dir geworden?« Bey dieser Apostrophe runzelte Vathek die Stirne, und Carathis fragte, was sie bedeute. Sie seufzt nach einem Bürschgen mit schmachtenden Augen und weichem Haar, der sie liebt, sagte der Khalif. Wo ist er, fragte Carathis, ich muß mit diesem niedlichen Kinde Bekanntschaft machen: denn fügte sie mit leiser Stimme hinzu, ich will vor meiner Abreise die Gunst des Dschiaurs wieder zu erhalten suchen. Und nichts ist nach seinem Dafürhalten köstlicher als das Herz eines zarten Knaben, welches von dem ersten Gefühl der Liebe schlägt.

Vathek gab, sobald er aus dem Bade kam, Bababaluk Befehl, die Frauenspersonen und das übrige Gepäck seines Harems zusammenzubringen, seine Truppen zu versammeln, und sich marschfertig zu halten, denn in drey Tagen wollten sie aufbrechen; indeß Carathis sich allein in ein Zelt begab, wo der Dschiaur sie durch aufmunternde Erscheinungen tröstete. Als sie aber zuletzt aufwachte, fand sie Nerkes und Cafur zu ihren Füßen liegen, die ihr durch Zeichen zu verstehen gaben, daß sie den Albufaki an den Ufern eines Sees zurückgelassen hätten, um dort das Moos abzufressen, welches ziemlich giftig zu seyn schien; auch hätten sie, fügten sie hinzu, gewisse blaue Fische daselbst angetroffen, die von einerley Geschlecht mit denen seyen, welche sie auf der Spitze des Thurms in Behältern eingeschlossen hätte. Ah! ha! sagte sie — die muß ich sehen. Ohne Zweifel gehören diese Fische zu einer Art, denen ich durch eine klei-

ne Operation das Vermögen zu sprechen verleihen kann 146). Und dann können sie mir sagen, wo sich dieser kleine Gulchenruz aufhält, den ich zum Opfer für den Dschiaur bestimmt habe. Und ohne ein Wort weiter hinzuzusetzen, brach sie mit ihrem schwarzen Gefolge auf.

Da selten viele Zeit über der Ausführung eines schändlichen Unternehmens verfließt, so kamen Carathis und ihre Negerinnen bald an dem See an, wo sie, nachdem sie die magischen Medicamente, womit sie allezeit versehen waren, verbrannt hatten, sich entkleideten, und bis ans Kinn durch's Wasser wateten. Nerkes und Cafur schwenkten Fackeln um sich herum, und Carathis murmelte einige Zauberformeln her. Die Fische steckten alle einstimmig ihre Köpfe aus

146) Fische von derselben Art, die gleichfalls mit dem Vermögen zu sprechen versehen waren, kommen nicht nur in Tausend und Eine Nacht, sondern auch in andern morgenländischen Erzählungen vor.

dem Wasser, welches durch das Flattern ihrer Floßfedern in eine heftige Bewegung gerieth; — und wie sie sich nun zuletzt durch die Macht des Zaubers gefesselt fühlten, öffneten sie ihren erbärmlichen Mund und singen an: »Von den Ohren bis zum Schwanz stehen wir dir zu Gebot: was verlangst du zu wissen?« — Fische, versetzte sie, ich beschwöre euch bey euern glänzenden Schuppen, sagt mir, wo Gulchenruz sich aufhält. — »Jenseit dieses Felsens,« antwortete die ganze Schaar in vollem Chor: genügt euch das? denn wir thun nicht gerne unsern Mund von einander.« Ja, sagte die Fürstin; ich weiß recht wohl, daß ihr lange Unterredungen nicht liebt: daher will ich euch für jetzt nicht länger beschwerlich fallen, ob ich gleich noch eine Menge anderer Fragen euch vorzulegen habe. — Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, so wurde die Fläche des Wassers wieder eben, und die Fische verschwanden mit einemmahle.

Carathis, von dem Gift ihrer Entwürfe

aufgeblasen, schritt hastig über den Felsen, und fand den liebenswürdigen Gulchenruz unter einem Baume schlafend, indeß die beiden Zwerge an seiner Seite wachten, und ihre gewöhnlichen Gebete herlispelten. Diese kleinen Wesen besaßen die Gabe zu errathen, so oft ein Feind der rechtgläubigen Moslemim sich ihnen näherte, und daher waren sie schon vorher von der Ankunft der Carathis unterrichtet, welche still stand, und zu sich selbst sprach: »Wie blaß und kraftlos sieht er aus! Wie sanft hat er seinen liebenswürdigen kleinen Kopf herüber gebeugt: es ist just ein Kind, wie ich mir es wünsche!« Die Zwerge unterbrachen dieses saubere Selbstgespräch, indem sie unverzüglich auf sie zusprangen, und ihr das Gesicht aus allen Kräften zerkratzten. Aber Nerkes und Cafur, die ihrer Gebieterin zu Hülfe eilten, kneipten die Zwerge so unbarmherzig, daß sie beide alsbald ihren Geist aufgaben, und sterbend Mahomed anflehten, er möchte eine fürchterliche Rache an diesem ver-

verfluchten Weibe und ihrer ganzen Familie nehmen.

Durch das Getöse, welches dieser seltsame Kampf in dem Thale verursachte, wachte Gulchenruz auf, und sprang von Furcht ganz betäubt hastig auf einen alten Feigenbaum, der an dem Abhang des Felsen heraufstieg; von hier erreichte er bald den Gipfel, und rannte zwey Stunden fort, ohne sich umzusehen. Zuletzt fiel er von Müdigkeit erschöpft wie todt in die Arme eines alten guten Genius, der aus herzlicher Liebe für die Gesellschaft von Kindern es sich zum einzigen Geschäft gemacht hatte, sie zu beschützen, und der auch, da er auf seiner gewöhnlichen Reise durch die Luft just in dem Augenblick auf den grausamen Dschiaur gestoßen war, als er in seiner grausenvollen Höhle heulte, die 50 kleinen Schlachtopfer gerettet hatte, welche die Ruchlosigkeit Vathek's seinem Magen geweiht hatte. Diese brachte der Genius in Nester, die selbst hö-

her als die Wolken [147]) waren, und seinen eigenen Aufenthalt schlug er in einem Nest auf, welches weit geräumiger als der übrige Theil war, woraus er seine Besitzer, die es gebraucht, vertrieben hatte.

Diese unverletzlichen Schutzörter waren gegen die Divs und Afrits durch gewebte Fähnlein [148]) gesichert, auf welche mit goldenen Buchstaben, die wie der Bliz leuchteten, die Namen Alla und Prophet geschrieben waren. Hier war es, wo Gulchenruz,

---

147) Dasselbe Bild von einem sichern Aufenthalt kommt unter andern auch in folgender Stelle Obad. v. 4 vor:

Schwangst du, dem Adler gleich, dich hoch empor
Und bautest selbst dir zwischen Sternen deinen Siz; (Nest)
Ich stürzte dich von da herab, so spricht der Herr!

148) Fahnen, die den oben beschriebenen gleich sind, werden noch in verschiedenen Moscheen aufbewahrt, und bey dem Tode außerordentlicher Personen vor der Bahre mit vielem Pomp getragen.

dessen ehemahlige Täuschung in Betreff seines vermeinten Todes noch immer fortdauerte, sich in die Wohnungen des ewigen Friedens versetzt glaubte. Er nahm ohne Furcht die Glückwünschungen seiner kleinen Freunde an, welche alle in dem Wohnsitz des verehrungswürdigen Genius versammelt waren, und küßte wetteifernd eines jeden heitere Stirne und schöne Augenlieder. Seinen gegenwärtigen Aufenthalt fand er mit seiner Seele ganz verwandt, entfernt von den lästigen Quälereyen der Erde, von den abgeschmackten Harems, von den brutalen Eunuchen, und den unbeständigen Weibern. In dieser friedlichen Gesellschaft flossen seine Tage, Monate und Jahre unvermerkt das hin, und er fühlte sich eben so glücklich als seine übrigen Gesellschafter. Denn der Genius verlieh diesen verwaisten Kleinen, anstatt sie mit vergänglichen Schätzen und den eiteln Kenntnissen der Welt zu beladen, die Gabe einer immer dauernden Kindheit.

Carathis, die sich über den Verlust ihrer

Beute gar nicht beruhigen konnte, stieß tausend Flüche gegen ihre Negerinnen aus, daß sie das Kind gar nicht ergriffen, sondern bloß darinnen ein Vergnügen gefunden hätten, die Zwerge zu Tode zu kneipen, welches ihnen doch gar keinen Vortheil gebracht hätte. Murrend kehrte sie ins Thal zurück, und als sie fand, daß ihr Sohn sich aus den Armen der Nuronihar noch nicht losgemacht hatte, goß sie ihre üble Laune über beide aus. Doch besänftigte der Gedanke, daß sie morgen nach Istakhar abreisen, und durch die guten Dienste des Dschiaurs in eine enge Verbindung mit dem Eblis [149]) selbst treten würde, zuletzt ihren Unwillen. Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen.

Des Abends, als Carathis sich in der Gesellschaft der Dilara befand, die denselben

---

149) Der Name **Eblis** bezeichnet den Fürsten und das Oberhaupt der gefallenen und abtrünnig gewordenen Engel, — den eigentlichen Judenteufel.

Charakter und denselben Geschmack mit ihr gemein hatte, kam Bababaluk zitternd mit der Nachricht, daß der Himmel über Samarah feuerroth aussähe, und schreckliche Auftritte zu verkündigen schien. Augenblicklich lief sie zu ihren Astrolabien [150] und ihren magischen Instrumenten, nahm die Höhe der Planeten, und entdeckte durch ihre Rechnungen, zu ihrem größten Kummer, daß eine fürchterliche Empörung in Samarah ausgebrochen wäre, daß Motavakel die schon tief eingewurzelte Unzufriedenheit über seinen Bruder benutzt, einen Aufstand unter dem Volk erregt, und sich des Pallastes bemeistert hatte, und daß er in dem gegenwärtigen Augenblick den großen Thurm umringe, zu dem Morakanabad mit einer Handvoll Leute, die dem Vathek beständig treu

150) Die Erwähnung des Astrolab's könnte bey dem ersten Anblick mit der chronologischen Genauigkeit unverträglich scheinen. Sinesius, Bischof zu Ptolemais, hat ihn im 5ten Jahrhundert erfunden.

geblieben, seine Zuflucht genommen hätte. »Was,« schrie sie, »muß ich denn meinen Thurm, meine Stummen, meine Negerinnen, und was schlimmer als alles dieses ist, das Laboratorium verlieren, worin ich so viele Nächte zugebracht habe, ohne daß ich einmahl weiß, ob mein toller Sohn seine abenteuerliche Fahrt glücklich beendigen wird? — Nein! ich will nicht saumselig seyn; ich will alsofort dem Morakanabad zu Hülfe eilen. Durch meine fürchterliche Kunst sollen die Wolken Hagelsteine von feuerrothem Eisen auf ihre Köpfe herabschleudern, und ich will unter ihnen ganze Schaaren von Schlangen und Skorpionen hervorbrechen lassen, und dann wollen wir sehen, welchen Widerstand sie leisten werden.«

Wie sie dieses gesagt hatte, eilte Carathis zu ihrem Sohne, der ganz ruhig mit Nuronihar in seinem prächtigen fleischfarbenen Zelt speiste. »Schwelger, der du bist,« schrie sie, »stünde ich dir nicht bey, so wür-

dest du bald nichts weiter als Beherrscher der Elstern seyn. Deine treuen Unterthanen haben den dir geschwornen Eid der Treue gebrochen; Mistavakel, dein Bruder, herrscht nun auf dem Hügel der Schecken, und besäß' ich nicht noch einige kleine Hülfsquellen auf meinem Thurm, so würden wir ihm seine Herrschaft nicht leicht entreißen können. Doch damit ich keine Zeit verliere, will ich bloß vier Worte hinzufügen: Brich diese Nacht das Zelt ab, trete deine Reise an, und nimm dich ja in Acht, daß du dich nicht zu lange auf dem Wege verweilst. Ob du gleich die Bedingungen des Pergaments nicht erfüllt hast, so gebe ich doch meine Hoffnung noch nicht auf; du hast zwar, wie nicht geläugnet werden kann, die Rechte der Gastfreundschaft verletzt, indem du des Emirs Tochter entführtest, nachdem du bereits von seinem Brot und seinem Salz gegessen hattest; aber eine solche Aufführung kann dem Dschiaur nicht anders als angenehm seyn, und wenn du deinen Marsch mit ähnlichen

schändlichen Handlungen bezeichnest, so wird alles gut gehen, und du triumphirend in den Pallast Solimans einziehen. Lebe wohl! Albufaki und meine Negerinnen warten auf mich.«

Der Khalif, der nicht für gut fand, etwas weiter hinzuzusetzen, wünschte seiner Mutter eine glückliche Reise, und aß fort, bis die Mahlzeit geendigt war. Um Mitternacht brach das Lager unter dem Schall der Trompeten und anderer Kriegs-Instrumente auf; aber sehr lärmend mußte fürwahr das Getöse der Pauken seyn, wenn es das Schluchzen des Emirs und seiner Graubärte übertönen sollte, deren innere Lebensfeuchtigkeit durch die Ströme von Thränen, die sie vergossen hatten, dergestalt erschöpft war, daß ihre Augen in ihren Höhlen zusammenschrumpften, und ihre Haare bey den Wurzeln absielen. Nuronihar, der eine solche Symphonie sehr herzbrechend war, freute sich nicht wenig, als sie ihr Ohr nicht mehr traf. Sie begleitete den Khali-

sen in die kaiserliche Sänfte, wo sie sich an der Pracht weidete, die von allen Seiten ihre Augen umstrahlten. Die andern Frauenspersonen, von Betrübniß gebeugt, wurden jämmerlich in ihren Kasten geschaukelt; indeß Dilara sich damit tröstete, daß sie der Feier der heiligen Feuer-Cerimonien auf den stattlichen Terrassen von Istakhar beywohnen könnte.

In vier Tagen erreichten sie das geräumige Thal von Rocnabad. Der Frühling zeigte sich hier in seiner ganzen Pracht und Schönheit: die grotesken Zweige der in voller Blüthe stehenden Mandelbäume ließen an dem klaren blauen Himmel wunderliche Figuren auf und nieder wallen; die Erde mit Hyacinthen und Jonquillen bunt geschmückt hauchte Düfte aus, welche durch die Seele eine göttliche Erquickung gossen. Myriaden von Bienen, und eine fast eben so große Anzahl von Santonen hatten hier ihren Sitz aufgeschlagen. An den Ufern

des Stroms wechselten Bienenkörbe [157]) mit Bethäusern ab, und ihre Nettigkeit und ihre Weiße machte mit dem dunkeln Grün der Cypressen, die zwischen ihnen emporstrebten, einen herrlichen Contrast.

Diese frommen Personen beschäftigten sich mit dem Anbau und Bepflanzen kleiner Gärten, welche einen Überfluß von Blumen und Früchten, vorzüglich von wohlriechenden (Moschus-) Melonen enthielten, die die schönste gelbe Farbe hatten, deren sich Persien rühmen konnte. Zuweilen zerstreuten sie sich auf der Wiese und brachten die Zeit damit zu, daß sie Pfauen fütterten, die weißer als der Schnee, und Turteltauben, die blauer als Sapphir waren. Eben hiermit waren sie beschäftigt, als die Herolde des

157) Die Bienen stehen bey den Mohamedanern in sehr großer Achtung, und werden von dem Propheten im Koran mit vorzüglichem Lobe erwähnt. [illegible] zeichnen sich die Cantone, welche die fruchtbaren Ufer von Rocnabad bewohnen, eben so sehr durch ihre Bienenkörbe als durch ihre Bethäuser aus.

sich nähernden prächtigen Zuges mit heller Stimme verkündigten: »Bewohner von Roenabad! werft euch nieder zur Erde an dem Ufer eures klaren Wassers, und bringet dem Himmel euren Dank dar, daß er euch mit einem Strahl seines Glanzes zu erquikken geruhet: denn sehet! der Befehlshaber der Gläubigen kommt heran!« —

Diese armen Santonen gingen, nachdem sie, von einer heiligen Kraft durchdrungen, mit sputender Eile die Wachslichter in ihren Bethäusern angezündet und den Koran auf ihre Pulte von Ebenholz gelegt hatten, dem Khalifen mit Körben voll Honigkuchen, Datteln und Melonen entgegen. Aber während sie nun in einer feierlichen Procession und mit abgemessenen Schritten einhergingen, sprangen die Pferde, die Kameele und die Wache muthwillig durch ihre Tulpen und andere Blumen, und richteten eine fürchterliche Verwüstung unter ihnen an. Die Santone konnten nicht umhin mit einem Auge einen mitleidsvollen Blick auf die unter ih-

nen gemachten Verheerungen zu werfen, indeß das andere beständig gegen den Khalifen und den Himmel gerichtet war. Nuronihar, entzückt über das mannigfaltige Schauspiel dieses abgeschiedenen Thals, welches ihr die anmuthige Einöde ins Andenken zurückbrachte, wo sie die Jahre ihrer Kindheit verlebt hatte, bat Vathek einen kleinen Stillstand zu machen: aber er, der befürchtete, jedes Bethaus möchte von dem Dschiaur für eine eigentliche Wohnung gehalten werden, befahl seinen Leuten, sie alle dem Boden gleich zu machen. Die Santone standen für Schrecken über diesen barbarischen Befehl beweglos wie Statüen da, und brachen zuletzt in bittere Jammerklagen aus, die aber mit so ekelhaften Gebehrden begleitet waren, daß sie Vathek durch seine Eunuchen fortschieben ließ. Hierauf stieg er mit Nuronihar aus der Sänfte. — sie schlenderten zusammen auf der Wiese umher, pflückten Blumen ab, und scherzten und koseten auf tausendfache Art mit einander.

Aber die Bienen, welche treue Moslemim waren, und es für ihre Schuldigkeit hielten, sich wegen der ihren theuern Herren zugefügten Beschimpfung zu rächen, versammelten sich in solcher Menge und mit solchem Ungestüm, daß der Khalif und Nuronihar ängstlich eilend in ihrem Zelt Schutz vor ihrem Anfall suchten.

Bababaluk, der als Speisemeister mit Pfauen und Turteltauben wohl bekannt war, säumte keinen Augenblick einige Dutzend davon für den Bratspieß, und eben so viele für die Pfanne zu bestimmen. Indeß sie nun schmausten, lachten, zechten und allerley spöttische Betrachtungen über die so reichlich besetzte Tafel anstellten, kamen die Mulla's, die Scheiks, [122]) die Cadis und Imams von Schiras, die den Cantonen wahrscheinlich nicht begegnet waren, an, und

---

122) Scheiks, eigentlich die Prediger der Moskeen, zeigen hier die Oberhäupter des Ordens der Derwische an.

führten an Zügeln von Bändern, die mit Stellen aus dem Koran [153]) beschrieben waren, einen Haufen Esel, die mit den kostbarsten Früchten, welche die Gegend aufzuweisen hatte, beladen waren. Nachdem sie dem Khalifen ihre Geschenke überreicht hatten, baten sie ihn inständig, ihre Stadt und ihre Moskeen mit seiner Gegenwart zu beehren. Bildet euch gar nicht ein, gab ihnen Vathek zur Antwort, daß ihr mich zu einer solchen Abschweifung bewegen könnt: eure Geschenke geruhe ich zwar anzunehmen, aber ihr, dies sage ich euch, müßt mich zufrieden lassen, denn ich mag nicht gerne Versuchungen widerstehen. — Entfernt euch von hier: doch da so ehrwürdige Personen, wie ihr seyd, nicht zu Fuße zurückkehren können, und ihr auch, wie ich sehe, keine geübte Reiter seyd, so werden euch meine Eunuchen an

153) Bey ähnlichen feyerlichen Gelegenheiten findet man auch noch jetzt, daß die Zügel der Pferde mit dem Namen Alla oder andern Inschriften versehen sind.

eure Esel, aber also festbinden, daß ihr nur euren Rücken nicht zukehrt: denn sie verstehen Etikette. In dieser Deputation befanden sich einige sehr reizbare Scheiks, die Vathek für einen Narren hielten, und gar kein Bedenken trugen, ihre Meinung gerade herauszusagen. Diese knüpfte Bababaluk mit doppelten Stricken fest, und peitschte darauf ihre Esel so unbarmherzig mit Nesseln, daß sie alle mit einer ungewöhnlichen Munterkeit aufsprangen, untertauchten, hinten ausschlugen und da der eine sich in den andern verwickelt hatte, so boten sie in ihrem Laufe das drolligste Schauspiel dar, welches man sich nur denken kann.

Nuronihar und der Khalif wetteiferten mit einander, wer am besten sich an einem so entehrenden Schauspiel ergetzen könnte. Sie brachen in ein lautes Gelächter aus, wie sie die alten Leute mit ihren Eseln ins Wasser fallen sahen. Dem einen ward sein Bein zerschmettert, dem andern seine Schulter verrenkt, einem dritten wurden die Zäh-

ne ausgeschlagen, und die übrigen kamen nicht gnädiger davon.

Nachdem sie zwey Tage, die durch keine neue Gesandtschaften unterbrochen wurden, dem Vergnügen am Flusse Rocnabad gewidmet hatten, setzten sie ihren Marsch weiter fort, ließen Schiras rechts liegen, und wandten sich nach einer großen Ebene hin, von wo aus man am Rande des Horizonts die dunkeln Spitzen der Berge von Istakhar genau unterscheiden konnte. Bey diesem Anblick konnte der Khalif und Nuronihar ihre aufwallende Freude nicht länger zurückhalten. Sie sprangen beyde aus ihrer Sänfte auf die Erde, und brachen in ein so wildes Jubelgeschrey aus, daß alle die es hörten, zusammenfuhren. Und wie einer den andern fragte, riefen sie jauchzend aus: »Nähert ihr euch nicht dem strahlenden Pallast des Lichts? oder Gärten, die anmuthiger als die von Schedad sind?« Verblendete Sterbliche! So überließen sie sich dem täu-

täuschenden Taumel, unfähig den Rathschluß des Allmächtigen zu durchschauen. —

Die guten Genien, welche noch nicht ganz aufgehört hatten, ihre Oberaufsicht über Vathek zu führen, traten vor Mohamed im siebenten Himmel und sprachen: „Barmherziger Prophet! Strecke doch deine gnädigen Arme zu deinem Statthalter aus, welcher im Begriff steht unwiederbringlich in das Netz zu fallen, welches ihm seine Feinde, die Divs, zu seinem Untergang gelegt haben. Der Dschiaur erwartet seine Ankunft in dem abscheulichen Feuerpallast, wo, wenn er einmahl seinen Fuß hineingesetzt hat, sein Untergang unvermeidlich ist. Mohamed antwortete mit einer zornigen Miene: „Er hat nur gar zu sehr verdient, daß er sich selbst überlassen bleibe: doch erlaube ich euch, einen Versuch zu machen, ob irgend noch ein Mittel vermögend ist, ihn vor dem jähen Abgrund zu schützen, der ihn zu verschlingen droht.

Einer von diesen wohlthätigen Genien

nahm unverzüglich die Gestalt eines Schäfers an, der durch seine Frömmigkeit berühmter war, als alle Derwische und Santone in der ganzen Gegend, und nahm seinen Stand dicht bey einer Heerde von weißen Schafen, an dem Abhang des Hügels, wo er auf seiner Flöte so rührende und entzückende Lieder zu spielen anfing, daß er das Herz ganz erweichte, und durch die Gewissensbisse, die er erregte, alle eitele Gedanken verscheuchte. Bey diesen schmelzenden Tönen verbarg sich die Sonne hinter eine finstere Wolke, und das Wasser zweyer kleinen Seen, das von Natur klärer als Crystall war, nahm eine blutrothe Farbe an. Die ganze prachtvolle Versammlung fühlte sich unwillkührlich zu dem Abhang des Hügels hingezogen. Mit niedergeschlagenen Augen standen sie alle beschämt da, und ein jeder machte sich wegen der bösen Handlungen, die er begangen hatte, die bittersten Vorwürfe. Das Herz der Dilara pochte stark, und das Haupt der Eunuchen

bat mit einem reuevollen Seufzer die Frauenzimmer um Verzeihung, die er so oft zu seinem eignen Vergnügen gequält hatte.

Vathek und Nuronihar kehrten blaß in ihre Sänfte zurück, blickten sich einander mit wilden Augen an, und rückten sich, — der eine tausend schwarze Verbrechen, tausend ehrgeizige, schändliche Projecte, die andere die öde Trauer ihrer Familie und den Untergang des liebenswürdigen Gulchenruz vor. Nuronihar glaubte in der Trauermusik das Seufzen ihres sterbenden Vaters, und Vathek das Schluchzen der funfzig Kinder zu hören, die er dem Dschiaur geopfert hatte. Unter diesen vielfachen beängstigenden Gefühlen sahen sie sich unvermerkt zu dem Schäfer hingerissen, dessen ganze Figur so viel Ehrfurcht einflößte, daß Vathek anfangs sich von Furcht ergriffen fühlte, indeß Nuronihar ihr Gesicht mit ihren Händen bedeckte. Die Musik verstummte, und der Genius redete den Khalif mit folgenden Worten an: »Getäuschter Fürst, dem die Vor-

sehung die Aufsicht über so unzählig viele Unterthanen anvertraut hat, erfüllst du also die hohen Pflichten deiner Bestimmung? Das Maß deiner Verbrechen ist bereits voll, und dennoch eilst du deiner Strafe zu? Du weißt, daß jenseits dieser Berge, Eblis und seine verfluchten Divs ihr höllisches Reich haben, und dennoch gehst du, durch ein boshaftes Phantom verführt, dich ihrer Gewalt zu überliefern?

Dieser Augenblick der Barmherzigkeit ist der letzte, den dir der Prophet bewilligt. Laß dein grausames Vorhaben fahren, kehre zurück, gieb Nuronihar ihrem Vater wieder, dessen Lebenslicht noch schwach glimmt, zerstöre deinen Thurm mit allen seinen Greueln, verbanne Carathis aus deinem Rath, übe Gerechtigkeit gegen deine Unterthanen aus, ehre die Diener des Propheten, ersetze deine ruchlosen Handlungen durch ein exemplarisches Leben, [154]) und anstatt deine Ta-

154) Es ist ein Grundartikel des mohammeda-

ge in einer wollüstigen Schwelgerey zu verprassen, beweine dein Verbrechen auf dem Grabe deiner Vorfahren. Du siehest, daß die Wolken zwar die Sonne verdunkeln, aber sie bald wieder in ihrer Klarheit erscheinen lassen: wenn dein Herz sich nicht bessert, so wird die vom Propheten dir bestimmte Zeit der Gnade auf immer für dich verfließen.

Vathek, von Furcht niedergedrückt, war im Begriff, sich zu den Füßen des Schäfers niederzuwerfen, in welchem er ein übermenschliches Wesen zu entdecken glaubte, aber da sein Stolz sich seiner wieder ganz bemächtigte, so hob er kühn sein Haupt empor und sagte, indem er einen seiner schrecklichen Blicke auf ihn warf, zu ihm: »Wer du auch immer seyn mogst, spare deine albernen Erinnerungen; entweder willst du mich betrü-

---

mischen Glaubens, daß die Handlungen der Menschen in einer großen untrüglichen Wage abgewogen werden; und daß sich der künftige Zustand des Menschen ganz genau nach dem Übergewicht des Guten oder Bösen richtet.

gen oder du bist selbst betrogen. Wenn die Handlungen, die ich begangen habe, so verbrecherisch sind, als du vorgiebst, so bleibt ohnehin kein Augenblick der Gnade mir übrig. Ich bin durch ein Meer von Blut gezogen, um eine Macht zu erlangen, vor der deines Gleichen zittern werden; glaube daher nicht, daß ich im Angesicht des Hafens umlenken, oder die verlassen werde, die mir theurer als selbst mein Leben oder deine Gnade ist. Laß die Sonne scheinen! Laß sie meinen Pfad erleuchten! Was liegt dir daran, wo er sich endigen wird? Bey diesen Worten, welche selbst den Genius beben machten, kehrte Vathek in die Arme der Nuronihar zurück, und befahl, daß seine Pferde auf die Straße zurückgetrieben würden.

Diese Befehle auszuführen, machte keine Schwierigkeit; denn die Anziehung hatte aufgehört, die Sonne schien wieder in ihrer ganzen Klarheit und der Schäfer entfloh mit einem Klaggeschrey.

Der Eindruck der Trauermusik des Ge-

nius dauerte dessen ungeachtet in dem Herzen der Begleiter Vathek's fort. Sie sahen sich einander mit bestürzten Blicken an. Bey dem Anbruch der Nacht flohen sie fast alle, und von dieser zahlreichen Versammlung blieb nur das Oberhaupt der Eunuchen nebst einigen abgöttischen Sclaven, Dilara und einige wenige andere Frauenzimmer zurück, die eben, so wie sie, der Religion der Magier ergeben waren.

Auf den Khalifen, der von dem Ehrgeiz brannte, den unterirdischen Mächten Gesetze vorzuschreiben, machte diese Desertion wenig Eindruck. Die brausende Aufwallung seines Blutes hinderte ihn am Schlaf, und ließ ihn nicht mehr wie zuvor sein Lager aufschlagen. Nurenihar, deren Ungeduld die seinige noch überstieg, trieb ihn unaufhörlich an, seinen Marsch zu beschleunigen, und verschwendete an ihn tausend Liebkosungen, um alles Nachdenken bey ihm zu ersticken. Sie hielt sich bereits für mächtiger als Bal-

kis,[155]) und in ihrer Phantasie sah sie schon Genien an den Füßen ihres Thrones niederfallen. Auf diese Weise reisten sie beym Mondschein fort, bis sie die beiden bis in die Wolken emporragenden Felsen vor sich erblickten, die eine Art von Portal bis zu dem Thale bildeten, an dessen äußerstem Ende die ungeheuren Ruinen von Istakhar sich erhoben.

Hoch auf dem Berge schimmerten die Spitzen der verschiedenartigen königlichen Mausoleen, deren grausenvoller Anblick durch die Schatten der Nacht nicht wenig verstärkt war. Sie kamen durch zwey fast ganz verlassene Dörfer, indem von ihren ehemaligen Bewohnern nur einige wenige schwache Greise zurückgeblieben waren, die bey dem Anblick der Pferde und der Sänften auf ihre Kniee sanken, und ausriefen: O Himmel! sind das die Phantome, von

---

155) Dieses ist der arabische Name der Königin von Saba.

denen wir vor sechs Monaten gequält worden sind? Ach! der Schrecken vor diesen Gespenstern und das Getöse unter den Bergen war es, welches unser Volk vertrieb, und sie bewog, uns der Gnade feindseliger Geister preiszugeben. — Der Khalif, dem diese Klagen ungünstige Vorbedeutungen schienen, jagte über diese alten unglücklichen Leute, und kam an dem Fuße des Altans von schwarzem Marmor an. Hier stieg er aus der Sänfte, die Nuronihar bey der Hand führend: beide blickten mit klopfendem Herzen wild um sich herum, und erwarteten mit zitternder Angst die Ankunft des Dschiaurs. Aber noch verkündigte nichts seine baldige Erscheinung.

Eine Todtenstille herrschte auf dem Berge und in der ganzen Luft. Der Mond dehnte über einen ungeheuren Balcon die Schatten der majestätischen Säulen aus, welche sich vom Altan bis fast in die Wolken erhoben. Die finstern Wachtthürme, deren Zahl unübersehbar war, waren durch

kein Dach geschützt, und ihre Kapitäle, die von einer bis dahin ganz unbekannten Bauart waren, dienten den Nachtvögeln zu einem Asyl, die bey der Herannäherung solcher Gäste mit einem lauten Gekrächze die Flucht ergriffen.

Das Haupt der Eunuchen bat, für Furcht zitternd, den Vathek, daß er möchte Feuer anzünden lassen. Nein! gab er ihm zur Antwort: jetzt haben wir keine Zeit, an solche unbedeutende Dinge zu denken; bleibe wo du bist, und erwarte meine Befehle.

Darauf reichte er der Nuronihar seine Hand, stieg mit ihr die Stufen einer ungeheuren Treppe hinan, und erreichte den Altan, der mit Quadersteinen von Marmor ausgelegt war, und einer glatten Ausdehnung von Wasser glich, auf dessen Oberfläche auch nicht einmahl ein Blatt zu schwimmen wagte. An der rechten Seite ragten die Wachtthürme hervor, die vor den Ruinen eines unermeßlich großen Pallastes standen, in dessen Mauern mancherley Figuren

eingegraben waren. Vor dem Gebäude prangten vier Abbildungen von Geschöpfen, die halb aus einem Leoparden und halb aus einem Greif zusammengesetzt waren, und die, ob sie gleich nur aus Stein gehauen, dennoch Schrecken einflößten. Nahe bey diesen konnte man auch bey dem Mondschein, der den ganzen Platz hell erleuchtete, Charaktere unterscheiden, die denen, welche auf den Säbeln des Dschiaurs standen, vollkommen ähnlich waren, und sich eben so wie jene jeden Augenblick veränderten. Nachdem sie eine Zeitlang allerley Verwandlungen durchlaufen hatten, fixirten sie sich zuletzt in arabische Buchstaben, und gaben dem Khalifen folgende Nachricht: »Vathek! du »hast die Bedingungen meines Pergaments »übertreten, und verdienst deswegen abgewiesen zu werden; doch zu Gunsten deiner »Gesellschaft, und als Belohnung für deine »vielfach angewandte Bemühungen, deinen »Zweck zu erreichen, verspricht Eblis, daß »das Thor seines Pallastes sich öffnen, und

»das unterirrdische Feuer dich in die Zahl »seiner Anbeter aufnehmen soll.«

Kaum hatte er diese Worte vor dem Berge, hinter welchem sich die Terrasse erhob, gelesen, so zitterte er, und die Wachtthürme drohten über sie zusammenzustürzen. Der Felsen that sich von einander, und ließ eine Treppe von geglättetem Marmor zum Vorschein kommen, die sich dem Abgrund zu nähern schien. Auf jeder Stufe waren zwey große Falken angebracht, denen völlig gleich, welche Nuronihar in ihrer Vision gesehen hatte. Die Kampferdünste, die aus der Tiefe heraufstiegen, sammelten sich in eine Wolke unter dem hohlen Gewölbe.

Diese Erscheinung gab der Tochter Fakreddins, anstatt sie zu erschrecken, nur neuen Muth. Und ohne daß sie kaum einmahl geruhet hätte, dem Mond und dem Firmament ein Lebewohl zu wünschen, verließ sie ohne Bangigkeit die reine Atmosphäre, um sich in diese höllischen Dünste zu tauchen. Die Gebehrden dieser ruchlosen Personen

waren stolz und entschlossen. So wie sie bey dem Glanz der Fackeln herabstiegen, blickten sie sich einander mit gegenseitiger Verwunderung an, und erschienen beide in einem solchen Glanz, daß sie sich bereits für geistige Wesen hielten. Nur der Umstand beunruhigte sie, daß sie noch nicht das Ende der Stufen erreicht hatten. Und als sie daher ihr Herabsteigen mit einem brennenden Ungestüm beschleunigten, so fühlten sie ihre Schritte dergestalt beflügelt, daß sie nicht zu gehen, sondern von einem jähen Felsen herabzustürzen schienen. Ihre Fortschritte wurden jedoch zuletzt durch ein großes Thor von Ebenholz aufgehalten, welches der Khalif ohne Schwierigkeit erkannte. Hier erwartete sie der Dschiaur mit dem Schlüssel in der Hand. Ihr seyd mir willkommen, sagte er mit einem boshaften Lächeln, Mohammed und seinen Anhängern zum Trotz. Ich will euch jetzt in diesen Pallast aufnehmen, worin ihr so sehr eine Stelle verdient habt. Während dem daß er diese Worte aus-

sprach, berührte er das emaillirte Schloß mit seinem Schlüssel, und auf einmahl sprangen die beiden Thürflügel mit einem Krachen auf, das lauter brüllte als der Donner auf den Bergen, und in dem Augenblick, wie sie die Schwelle betreten hatten, fuhren sie plötzlich in einander.

Der Khalif und Nuronihar blickten sich einander mit Bestürzung an, als sie sich an einem Ort befanden, der, ob er gleich mit einer gewölbten Decke versehen war, dennoch so prächtig und so majestätisch schien, daß sie ihn anfänglich für eine unermeßliche Ebene hielten. Da ihre Augen zuletzt mit der stolzen Erhabenheit der in ihrer Nähe sich befindenden Gegenstände vertraut geworden waren, so warfen sie ihre Blicke auf die entferntern hin, und entdeckten Reihen von Säulen und Arcaden, welche stufenweise abnehmend sich in einen leuchtenden Punkt endigten, der Sonne gleich, wenn sie ihre letzten Strahlen schräge über den Ocean wirft. Der Boden, mit Goldstaub und

Safran bedeckt, hauchte einen so durchdringenden Geruch aus, daß sie fast ohnmächtig hingesunken wären. Doch gingen sie weiter fort, und bemerkten eine unendliche Zahl von Rauchwerk, worin Ambra und Aloeholz beständig brannten. Unter den verschiedenen Säulen befanden sich Tische mit einem Überfluß von Speisen und den mannigfaltigsten Weinen besetzt, die in crystallenen Gefäßen funkelten. Ein Haufen von Genien und andern fantastischen Geistern beiderley Geschlechts tanzten, in Gruppen vertheilt, in den wollüstigsten Bewegungen, bey dem Klang der Musik, die aus der Tiefe erschallte.

Mitten in dieser unermeßlichen Halle wallte eine unübersehbare Menge auf und nieder, welche alle ihre rechte Hand auf ihr Herz gelegt, und ihren Blick zur Erde niedergesenkt hatten. Eine Todtenblässe bedeckte ihr Gesicht. Ihre Augen, die tief in ihrem Kopf lagen, glichen den leuchtenden Meteoren, welche des Nachts auf Begräbnißplätzen schimmern. Einige schlichen lang-

sam einher, in tiefes Nachdenken verloren; andere liefen ängstlich schreyend, wie Tiger, die von vergifteten Pfeilen verwundet sind, tobend umher, indeß andere ihre Zähne fletschend für Wuth noch ärger als die wildesten Rasenden schäumten. Alle mieden einander, und ob sie gleich von einer zahllosen Menge umgeben waren, so ging doch ein jeder einzeln unbekümmert um die übrigen, für sich, als wenn er sich allein in einer Einöde befunden hätte, die nie ein menschlicher Fuß betreten hat.

Vathek und Nuronihar für Schrecken über diesen grausenvollen Anblick erstarrt, fragten den Dschianr, was diese Erscheinungen bedeuteten und warum diese wandernden Geister ihre Hände nie von ihrem Herzen höben? Macht euch darüber keine ängstlichen Sorgen, gab er ihnen kalt zur Antwort: einst werdet ihr mit allem diesen hinlänglich bekannt werden: lasset uns jetzt eilen, und mich dem Eblis euch darstellen. Sie setzten ihren Weg mitten durch die

Menge

Menge fort, und ob sie gleich anfänglich Muth gefaßt hatten, so waren sie doch nicht beherzt genug, um die mannigfaltigen Hallen und Gallerien mit Aufmerksamkeit zu betrachten, die sich zur Rechten und zur Linken vor ihnen öffneten und alle von Fakkeln und Feuern erleuchtet waren, deren Flammen pyramidalförmig bis unter die Kuppel des Gewölbes stiegen. Zuletzt kamen sie an einen Ort, wo lange Vorhänge von einer karmesinrothen und goldenen Brocade von allen Seiten in einer lärmenden Unordnung herabfielen. Chöre und Tänze hörte man hier nicht mehr. Das Licht, welches flimmerte, kam von ferne.

Bald darauf sahen Vathek und Nuronihar einen hellen Glanz durch die Vorhänge schimmern; und gingen in ein ungeheuer großes Zelt, welches mit Fellen von Leoparden wie mit einem Teppich bedeckt war. Eine unendliche Menge von Greisen mit herabfließenden Bärten, und Afrits in vollständiger Rüstung hatten sich vor die Stufen

eines erhabenen Tribunals hingeworfen, wo auf einer Feuerkugel der furchtbare Eblis saß, dessen edle und regelmäßige Züge durch die bösen Dünste etwas entstellt zu seyn schienen. Aus seinen großen Augen blickten Stolz und Verzweifelung, und sein herabhängendes Haar hatte mit dem Haar eines Engels des Lichts einige Ähnlichkeit. In seiner Hand, welche der Donner beschädigt hatte, hielt er einen eisernen Zepter, der selbst das Ungeheuer Uranabad, [156]) die

156) Uranabad ist der Name eines Ungeheuers, welches seinen Aufenthalt auf dem Berge des Aberman hat, durch die Lüfte fliegt, wie ein Adler, auf der Erde kriecht, wie eine Schlange oder ein Drache, und kein einziges Thier findet, das ihm widerstehen kann. Es gehört theils zur Klasse der Roksche, deren gewöhnliches Futter Schlangen und Drachen sind, theils zu der Klasse der Cobam, die einen Pferdekopf mit vier Augen und den Leib eines feuerfarbigen Drachen haben; und theils zu der Klasse der Syls, d. h. der Basilisken, die ein menschenähnliches Gesicht haben, aber so furchtbar sind, daß kein Sterblicher ihren Anblick ertragen kann.

Afrits und alle Mächte des Abgrundes beben machte!

Wie der Khalif ihn ansichtig ward, fiel er von Schrecken betäubt auf sein Angesicht. Nuronihar konnte indessen, so sehr sie auch an allen ihren Gliedern zitterte, nicht umhin, die Person des Eblis zu bewundern, denn sie hatte vermuthet einen ungeheuren Riesen zu sehen. Eblis sprach mit einer sanftern Stimme, als man hätte glauben sollen, die aber gleichwohl die Seele mit der tiefsten Traurigkeit ergriff: Staub-Menschen! ich nehme euch in mein Reich auf, ich rechne euch zu der Zahl meiner Anbeter; genießet alles, was dieser Pallast darreicht, die Schätze der preadamitischen Sultane, ihre allgewaltigen Säbel und die Talismane, welche die Divs antreiben, die unterirrdischen Gänge des Berges Kaf aufzuschließen, die mit diesen correspondiren. Da wird eure Neugierde, so unersättlich sie auch seyn mag, gewiß befriedigt werden. Ihr sollt das ausschließende Privilegium besitzen, in das Ge-

birge von Aherman [157]) und die Hallen von Argenk [158]) so oft ihr wollt zu gehen, wo alle die mit Verstand begabten Geschöpfe und alle die mannigfaltigen Thiere, welche die Erde vor der Schöpfung des verächtlichen Wesens, das ihr den Vater des Men-

---

157) Nach der Mythologie der Morgenländer ist Aherman der Dämon der Zwietracht. Die alten Romanen von Persien erzählen uns Wunder von dem Gebirge des Aherman, denn sie sagen, daß sich an diesem Orte die Dämonen versammleten, um hier die Befehle ihres Oberhauptes zu empfangen, und daß sie von da ausgingen, ihre Bosheiten in allen Theilen der Welt zu verbreiten.

158) Argenk war ein mächtiger Div; der in dem Gebirge Kaf zu Thahmuraths Zeiten regierte. In seinen Hallen sah man die Statüen von 72 Solimanen und Zeichnungen von Geschöpfen, die ihnen unterworfen waren, und überall ward man hier Figuren gewahr. Denn einige hatten mehrere Köpfe, andere mehrere Arme, und einige schienen aus mehreren Körpern zusammengesetzt zu seyn. Und so sahen auch ihre Köpfe ganz besonders aus. Denn einige glichen den Köpfen von Elephanten, Büffeln und wilden Schweinen, und andere hatten noch manches weit Ungeheureres an sich.

schengeschlechts nennt, bewohnt haben, abgebildet sind.

Vathek und Nuronihar, die sich durch diese Rede gestärkt und aufgemuntert fühlten, sagten hastig zum Dschiaur: »Bring uns unverzüglich an den Platz, der diese kostbaren Talismane enthält.« »Komm! gab ihm der schändliche Div mit einem boshaften Grinsen zur Antwort, komm, nimm alles und noch mehr in Besitz, als mein Herr dir versprochen hat. Er führte sie hierauf in einen langen Gang, der an das Zelt stieß; mit schnellen Schritten ging er voran, und seine Schüler folgten ihm mit der äußersten Behendigkeit. Sie erreichten zuletzt ein Gewölbe von einem großen Umfang, das mit einer hohen Kuppel bedeckt, von funfzig bronzenen Thoren eingeschlossen, und mit eben so vielen eisernen Schlössern verwahrt war. Eine Todtenfinsterniß hatte diesen ganzen Schauplatz umhüllt. Hier lagen auf zwey Betten von unvergänglichem Cedernholz die Knochengestalten der preada-

mitischen Könige, die einst die ganze Erde beherrscht hatten. Sie besaßen noch immer Leben genug, um sich ihres bedauernswürdigen Zustandes bewußt zu seyn. Ihre Augen behielten eine melancholische Bewegung, sie sahen sich einander mit Blicken der tiefsten Traurigkeit an, und ihre rechte Hand lag unverrückt auf ihrem Herzen. [159]) Zu ihren Füßen waren die Begebenheiten ihrer verschiedenen Monarchien, ihre Macht, ihr Stolz und ihre Verbrechen verzeichnet. Soliman Raad, [160]) Soliman Daki und Soliman Dschan Ben Dschan, der, nachdem er

159) Die gewöhnliche Art im Orient zu grüßen ist, daß man die Hand an den Busen oder das Herz legt. Da nun hier die Anhänger des Eblis diese Stellung beständig behalten, so soll dieses die Größe ihrer Ergebenheit ausdrücken.

160) Soliman ist der allgemeine Name der Beherrscher der Welt vor der Schöpfung Adams. Unter diesen Universalmonarchen sind folgende die berühmtesten. Soliman Hiak, Soliman Jmlak, Soliman Schadi, Soliman Birani, Soliman Buaki, Soliman Tschaghi und die oben angeführten.

die Divs in den finsteren Höhlen des Gebirges Kaf gefesselt hatte, so vermessen ward, daß er sogar an dem Daseyn einer höchsten Obermacht zweifelte; — alle diese führten einen prachtvollen Staat, ob er gleich keinesweges mit der Hoheit des Solimans Ben Daud [161]) zu vergleichen war. Dieser durch seine Weisheit so berühmte König befand sich auf dem erhabensten Sitz, und hatte seinen Platz unmittelbar unter der Kuppel. Er schien mehr Leben als die übrigen zu haben. Obgleich seine Brust zuweilen unter tiefen Seufzern arbeitete, und er wie seine Gefährten die rechte Hand an seinem Herzen hielt: so verrieth doch der Ausdruck seines Gesichts mehr Ruhe, und er schien auf das dumpfe Rauschen eines ungeheuren Wasserfalls zu lauschen, den man zum Theil durch die gegitterten Thüren sehen konnte.

161) Über Soliman-Ben Daud vergleiche Anmerkung 26. Diese interessante Erzählung stimmt mit der Aussage des Korans und anderer arabischen Legenden vollkommen überein.

Und dieses war das einzige Geräusch, welches sich in die öde Stille dieser melancholischen Wohnungen mischte. Eine Reihe von ehernen Gefäßen lag neben einander geschichtet. »Hebe den Deckel von diesen kabalistischen Behältern, sagte der Dschiaur zu Vathek, und nimm Besitz von den Talismanen, welche alle die bronzenen Thore zersprengen, und dich nicht allein zum Herrn aller der Schätze, welche darin enthalten sind, sondern auch der Geister machen werden, die sie beschützen.

Der Khalif, den dieser ominöse Eingang aus aller Fassung gebracht hatte, näherte sich mit wankenden Schritten den Gefäßen, und war im Begriff vor Schrecken niederzusinken, als er die Seufzer Solimans hörte. Wie er näher hinzu trat, articulirte eine Stimme von den lebenden Lippen des Propheten folgende Worte: »Während meines Lebens saß ich auf einem majestätischen Thron: mir zur Rechten befanden sich zwölf tausend goldene Stühle, wo die Patriarchen

und die Propheten, meinen Lehren zuhorchten; zu meiner Linken standen eben so viele silberne Throne, wo die Weisen und die Doctoren bey allen meinen Entscheidungen gegenwärtig waren. Während ich so zum Besten einer unzähligen Menge von Menschen Gerechtigkeit handhabte, dienten mir die Vögel der Luft, die über meinem Haupt balancirten, zur Decke gegen die Strahlen der Sonne. Mein Volk war im blühenden Wohlstand und mein Pallast stieg bis in die Wolken. Ich baute einen Tempel dem Allerhöchsten, welcher das Wunder der ganzen Welt war, aber ich erniedrigte mich tief, daß ich mich von Weibern bestricken und von einer unaufhaltbaren Neugierde nach sublunarischen Dingen hinreißen ließ. Ich hörte auf die Rathschläge Aherman's und der Tochter Pharao's, und betete das Feuer und die Heere des Himmels an. Ich verließ die heilige Stadt, und befahl den Genien, den colossalischen Pallast von Istakhar und die Terrasse der Wachtthürme aufzuführen, wo-

von ein jeder einem Stern gewidmet war. Hier dünkte ich mich eine Weile auf dem Gipfel des Ruhms und des Vergnügens zu stehen; nicht bloß Menschen, sondern auch überirrdische Wesen waren meinem Scepter unterworfen. Ich fing nun an zu glauben, so wie diese unglücklichen Monarchen neben mir bereits vermuthet hatten, daß die Rache des Himmels schlafe, als auf einmahl der Donner meine Gebäude zerschmetterte und mich hierhin schleuderte, wo ich indessen nicht wie die andern Bewohner aller Hoffnung beraubt ewig bleiben werde, denn ein Engel des Lichts hat mir offenbaret, daß in Hinsicht auf die Frömmigkeit meiner frühern Jugend, meine Leiden ein Ende haben sollen, sobald dieser Wasserfall aufhören wird zu fließen. Bis dahin muß ich Qualen, unsägliche Qualen ausstehen! ein nie ermattendes Feuer brennt auf meinem Herzen.« 162)

---

162) Wenn Hariri, ein berühmter arabischer Schriftsteller des eilften Jahrhunderts, in seinen

Bey diesen mit einem tiefen Seufzer ausgesprochenen Worten, hob Soliman seine Hände flehend zum Himmel, und der Khalif entdeckte durch seine Brust, die so durchsichtig als Crystall war, sein Herz in Flammen gehüllt. Bey einem so grausenvollen Anblick fiel Nuronihar wie versteinert in Vathek's Arme, der mit einem convulsivischen Seufzer schrie: »O Dschiaur! Wohin hast du uns gebracht? Laß uns abziehen, ich will gerne fahren lassen alles, was du uns versprochen hast. O Mohamed, findet kein Erbarmen mehr statt?« »Nein! nein! erwiederte der boshafte Div, wisse, bejammernswürdiger Fürst, daß du dich nun an dem Ort der Rache und der Verzweiflung befindest. Dein Herz wird eben so wie das der übrigen Anhänger des Eblis von Feuer gemartert werden. Noch einige wenige Ta-

gesellschaftlichen Unterhaltungen den höchsten Grad der Angst mit den schrecklichsten Farben schildert, so läßt er das Herz von heftig glühenden Kohlen gepeinigt werden.

ge sind dir vor dem Anbruch dieser unglücklichen Periode bewilligt, benutze sie nach deinem Gutdünken. Wälze dich auf diesen Haufen von Gold herum: theile Befehle an die höllischen Potentaten aus, und streife nach Gefallen durch diese unermeßlichen unterirdischen Reiche, — keine Schranken sollen dich aufhalten. Ich habe meinen Auftrag erfüllt; nun überlaß' ich dich dir selber.« Bey diesen Worten verschwand er.

Der Khalif und Nuronihar waren vor Niedergeschlagenheit wie entseelt, und Thränen stürzten über ihre Wangen. Zuletzt faßte einer den andern voll Verzweiflung an der Hand, und gingen mit wankenden Schritten aus dieser Unglückshalle, unbekümmert, welchen Weg ihre Füße sie führen würden. Jedes Thor öffnete sich bey ihrer Ankunft. Die Divs fielen vor ihnen nieder auf die Erde. Jedes Behälter von Schätzen lag vor ihren Augen offen da, aber sie fühlten nicht mehr den Trieb von Neugierde, Stolz oder Habsucht, von dem sie ehemahls wa-

ren gequält worden. Mit eben derselben Gleichgültigkeit hörten sie den Chor der Genien und sahen sie die prächtigen Gastmähler, die zu ihrer Bewirthung bereitet worden waren. Sie gingen von einem Saal in den andern, von einer Halle in die andere und von einer Gallerie in die andere, die alle unbegränzt und endlos schienen, die sich alle durch dieselbe beängstigende Dunkelheit auszeichneten, alle denselben Charakter von grausenvoller Pracht an sich trugen, und alle von Personen durchstreift wurden, die Ruhe und Trost, aber vergebens, suchten, denn jeder trug in seiner Brust ein Herz, an dem das Feuer mit seiner brennenden Zunge leckte. Geflohen von diesen mannigfaltig gepeinigten Duldern, welche ihren Mitverdammten Vorwürfe zu machen schienen, zogen sie sich zurück, um in einer angstvollen Beklemmung den Augenblick zu erwarten, der sie in dieselben Gegenstände des Schreckens verwandeln würde.

Was, rief Nuronihar aus, wird einmahl

eine Zeit kommen, wo ich meine Hand von der deinigen losreißen muß? Ach! seufzte Vathek, werden meine Augen bald aufhören, süßes Vergnügen aus den deinigen in langen Zügen zu schlürfen? Sollen denn die Augenblicke unserer beyderseitigen Erstase in Scenen des Schreckens sich verwandeln? Nicht du warest es, der mich hierhin führte, — die Grundsätze, durch die Carathis meine Jugend verwirrte, sind die einzigen Ursachen meines Unglücks gewesen. »Nachdem er sich in diese schmerzhaften Klagen ergossen hatte, rief er einen Afrit, der just eines von den Feuern anschürte, und befahl ihm die Fürstin Carathis aus dem Pallast von Samarah zu holen.

Sobald der Khalif diesen Auftrag gegeben hatte, wanderte er mit der Nuronihar unter der schweigenden Schaar weiter fort, bis sie an dem Ende der Gallerie einige leise Stimmen vernahmen. Weil sie nun vermutheten, daß sie von einigen unglücklichen Wesen herrührten, die gleich ihnen den Au-

genblick ihrer Verdammung erwarteten, so folgten sie dem Laut, und fanden, daß er aus einem kleinen viereckigten Zimmer kam, wo sie fünf junge Männer von einer plumpen Gestalt und ein liebenswürdiges Frauenzimmer auf Sophas sitzen sahen, die bey dem Schimmer einer einsamen Lampe eine melancholische Unterredung hielten. Ein jeder hatte ein finsteres und verzweifelndes Aussehen, und zwey von ihnen umfaßten sich einander mit großer Zärtlichkeit. Als sie den Khalifen und die Tochter Fakreddin's hereinkommen sahen, standen sie auf, grüßten sie und machten ihnen Platz, und hierauf redete der, welcher der vornehmste in dieser Gruppe zu seyn schien, den Khalifen also an: »Fremdlinge, die ihr Zweifels ohne euch mit uns in demselben Zustand der bangen Erwartung befindet, weil ihr noch nicht die Hand auf euer Herz gelegt habt, theilt uns doch, wenn ihr den euch bewilligten Zwischenraum vor der Auflegung unserer gemeinschaftlichen Strafe hier zubringen

wollt, die Ereignisse mit, welche euch an diesen Ort der Qual gebracht haben, so wie wir euch im Gegentheil mit unserer Geschichte bekannt machen wollen, die nur gar zu sehr verdient gehört zu werden. Wir wollen unsere Verbrechen bis zu ihrer Quelle verfolgen, obgleich uns Reue nicht verstattet wird.«

Der Khalif und Nuronihar willigten in diesen Vorschlag, und statteten nicht ohne Thränen und Wehklagen einen treuen Bericht von jedem einzelnen Umstande ab, der sich ereignet hatte. Als die niederschlagende Erzählung geendigt war, so fing der junge Mann seine eigene mitzutheilen an. Ein jeder fuhr fort, so wie die Reihe ihn traf, und als der vierte Prinz die Mitte seiner Begebenheiten erreicht hatte, so ward er von einem plötzlichen Getöse unterbrochen, welches machte, daß das Gewölbe erbebte und sich von einander that.

Unmittelbar darauf stieg eine Wolke herab, welche sich allmählig zertheilend Carathis

this auf dem Rücken eines Afrits bemerkbar machte, der sich bitter über seine drückende Last beklagte.[163]) Sie sprang alsbald auf den Boden herab und fragte ihren Sohn, auf den sie zuging: »Was machst du hier in dieser kleinen Kammer? Da die Divs deinen Befehlen unterwürfig gemacht sind, so glaubte ich dich auf dem Thron der preadamitischen Könige zu finden.«

»Verwünschtes Weib! gab ihr der Khalif zur Antwort, — verflucht sey der Tag, an dem ich gebohren ward! Geh', folge diesem Afrit und laß dich von ihm in die Halle des Propheten Soliman führen. — Dort wirst du lernen, wozu diese Palläste bestimmt sind und wie sehr ich die verruch-

163) Die Expedition des Afrits, der die Carathis abholte, ist dieser Klasse von Divs ganz eigenthümlich. So lesen wir im Koran, daß ein anderer aus diesem Orden sich anheischig machte, den Thron der Königin von Saba dem Salomon eher zu bringen, als dieser von seinem Sitz aufgestanden wäre.

ten Kenntnisse verabscheuen muß, die du mir beygebracht hast.«

»Der hohe Gipfel der Macht, zu dem du nun gelangt bist, hat dir gewiß den Kopf verrückt, erwiederte Carathis: ich verlange nichts weiter, als die Erlaubniß, dem Propheten meine Hochachtung zu bezeigen. Doch mußt du wissen, daß ich, weil der Afrit mir kund that, daß keiner von uns nach Samarah zurückkehren würde, ihn um die Erlaubniß bat, vorher meine Sachen in Ordnung bringen zu dürfen, welche er mir auch bewilligte. Ich benutzte also die wenigen Augenblicke, die mir noch vergönnt waren, zündete den Thurm an und verwandelte ihn nebst den darin befindlichen Stummen, Negerinnen und Schlangen, die mir so viele gute Dienste geleistet haben, in Asche: und ich würde dem Morakanabad kein besseres Schicksal bereitet haben, wenn er mir nicht zuvorgekommen und zu deinem Bruder geflohen wäre. Was nun Babakalul, der die Oberheit hatte, nach Samarah

zurückzukehren, und seine ganze Brüderschaft betrifft, die deine Frauenzimmer mit Männern versorgen wollte, so würde ich sie gewiß langsam zu Tode gemartert haben, wenn ich die dazu erforderliche Zeit hätte finden können. Ich mußte mich daher wegen der kurzen Frist, die mir gestattet war, damit begnügen, daß ich ihn, den ich mit deinen Frauenzimmern in einer Schlinge gefangen hatte, aufhängen ließ, und diese mit Hülfe meiner Negerinnen, die die letzten Augenblicke ihres Lebens zu meiner innigsten Zufriedenheit zubrachten, lebendig verscharrte, mit Ausnahme der Dilara, die bey mir immer in großem Ansehen gestanden und die Größe ihres Geistes dadurch bewiesen hat, daß sie in die Dienste eines der Magier getreten ist.« —

Vathek, der zu niedergeschlagen war, als daß er hätte den Unwillen ausdrücken können, den ein solches Gespräch in ihm erregte, befahl dem Afrit, Carathis von seinen Augen zu verbannen, und versank in eine

Schwermuth, die seine Gefährten nicht zu zerstreuen wagten.

Carathis indessen eilte ungestüm in die Halle Solimans, und nahm, ohne im geringsten auf die Seufzer des Propheten zu achten, die Deckel von den Gefäßen, und bemächtigte sich mit Gewalt der Talismane. Darauf trieb sie mit einer heller tönenden Stimme, als man bis dahin in diesen Wohnungen gehört hatte, die Divs an, ihr die geheimsten Schätze und die verborgensten Steine aufzuschließen, die ein Afrit selbst noch nicht gesehen hatte. Auf steilen Pfaden, die bloß Eblis und seine vertrautesten Potentaten kannten, stieg sie schnell herab, und drang so durch die innersten Theile der Erde, wo der Sansar oder der kalte Wind des Todes weht. Nichts erschreckte ihre unverzagte Seele. Doch bemerkte sie an allen in stiller Traurigkeit daher wandelnden Wesen, die ihre Hand auf ihrer Brust hielten, eine kleine Sonderbarkeit, die ihr nicht behagte. Als sie aus einem der Abgründe her-

aufstieg, stand Eblis vor ihren Augen, der sie aber, ob er sich gleich in seiner ganzen furchtbaren Majestät zeigte, so wenig aus der Fassung brachte, daß sie ihm sogar mit der unerschütterlichsten Standhaftigkeit ihre Ehrenbezeugungen machte. Dieser stolze Monarch redete sie mit folgenden Worten an: »Fürstin, deren Kenntnisse und deren Verbrechen einen auszeichnenden Rang in meinem Reiche verdienen, du wendest gut die Muße an, die dir noch übrig ist, denn die Flammen und die Qualen, die augenblicklich dein Herz ergreifen, werden dir hinreichende Beschäftigung gewähren.«

Carathis hielt vor Bestürzung eine Weile inne; aber entschlossen der Anweisung des Eblis zu folgen, versammelte sie alle Chöre der Genien und alle Divs, um von ihnen den Huldigungseid zu nehmen. So zog sie triumphirend unter dem Jubelgeschrey aller bösen Geister, mit denen sie bereits vorher Bekanntschaft gemacht hatte, mitten durch die sie umrauschenden Flammen. Sie mach-

te sogar Miene, einen von den Solimans vom Thron zu stoßen, um seine Stelle in Besitz zu nehmen, als eine Stimme aus dem Abgrund des Todes heraufdrang und laut rief: Alles ist erfüllt! In demselben Augenblick runzelte sich vor Todesangst die hochmuthige Stirne der unerschrockenen Fürstin, ein fürchterliches Geheul stieß sie aus, und ward verdammt ihre rechte Hand ewig auf ihrem Herzen zu halten, welches von dem unauslöschlichen Feuer ergriffen ward.

In diesem Zustand des Wahnsinnes vergoß sie alle ehrgeizige Entwürfe und ihren Durst nach der Gattung von Kenntnissen, die immer vor den Sterblichen verborgen bleiben sollten, stieß die Anerbietungen der Genien von sich, und verschwand, nachdem sie die Stunde ihrer Geburt und den Schooß, der ihr das Daseyn gegeben, verflucht hatte, in einem Wirbel, 164) der sie unsichtbar

164) Es war kein übler Gedanke von unserm Verfasser, daß er die Carathis durch einen Wirbel

machte, und sie fing ein neues ununterbrochenes Leben an.

Fast in eben demselben Augenblick machte die nämliche Stimme dem Khalifen, der Nuronihar, den fünf Prinzen und der Prinzessin das grausenvolle und unwiderrufliche Verdammungsurtheil bekannt. Mit einemmahle brannten ihre Herzen, und sie verloren auf immer das kostbarste Geschenk des Himmels, — die Hoffnung. Diese unglücklichen Geschöpfe schieden mit Blicken der wildesten Raserey von einander. Vathek las in den Augen der Nuronihar nichts als Wuth und Verzweifelung, und sie entdeckte in den seinigen Abscheu und Verzweifelung. Die zwey Prinzen, welche Freunde waren und die zärtlichste Anhänglichkeit bis dahin gegen einander bewiesen hatten, trennten sich mit dem unversöhnlichsten Haß und mit

---

der Wissenschaft gestraft werden ließ, an der sie ein so unersättliches Vergnügen fand, und welches die Hauptquelle ihres eigenen und des Untergangs Vatheks war.

den Zähnen knirschend von einander. Kabilah und seine Schwester legten in ihre wechselseitigen Gebehrden Fluch und Verwünschung, indeß die beyden andern Prinzen ihren Abscheu vor einander durch die gräulichsten Convulsionen und ein nicht zu erstickendes Geschrey ausdrückten. Alle stürzten sich einer nach dem andern in den verfluchten Haufen und wanderten dort unter endlosen Qualen.

Dieses war und dieses wird seyn die Bestrafung zügelloser Leidenschaften und schwarzer Handlungen. Dieses ist und dieses wird seyn die Züchtigung für den verblendeten Ehrgeiz, der die Schranken zu übersteigen wagt, die der Schöpfer der menschlichen Erkenntniß vorgeschrieben hat, und zuletzt durch ängstliches Streben nach Entdeckungen, die bloß für heilige Wesen aufbewahrt sind, in den thörichten Stolz ausartet, welcher nicht einsieht, daß Unwissenheit und Demuth des Menschen größte Vorzüge sind.

So wurden Carathis und Vathek ihrer

eitelen Vermessenheit und ihrer verbotenen Macht wegen der Raub eines endlosen Kummers und unaufhörlicher Gewissensbisse, indeß der demüthige und verachtete Guldenkruz ganze Jahrhunderte in einer ungestörten Ruhe und in der reinsten Glückseligkeit der Kindheit zubrachte.

Druckfehler.

S. 5 Z. 13 statt schon lies schön.
— 30 — 3 st. Mahomedaner l. Mahamedaner und so in allen übrigen Stellen.
— 51 — 20 st. 9000 Thlr. 54000 Rthlr.
— 71 — 1 st. seyn l. sagen.
— 99 — 3 st. nicht l. nichts.
— 128 — 19 setze zu den Worten: »in die Namen der Töchter« die Worte: »und Söhne.«
— 203 — 20 st. Lede l. Leile.
— 344 — 2 st. Abdaß l. Abdest.
— 353 — 4 st. Fakreddi l. Fakreddin.

Asiatische Perlenschnur

oder

die schönsten Blumen des Morgenlandes

in

einer Reihe

auserlesener Erzählungen dargelegt

von

August Theodor Hartmann

Prorektor des Friedrichs-Gymnasiums zu Herford.

Zweyter Band.

Berlin, 1801.

Bey Johann Friedrich Unger.

Ladenpreis 1 Rthlr.

Univ. Bibl.
München

Asiatische Perlenschnur,

oder

die schönsten Blumen des Morgenlandes.

Universitäts-
München
Bibliothek

Sadak und Kalasrade.

Der Nachruhm Sadaks lebt noch in der Ebene von Erivan [1]) fort, wo er den mächtigen Bogen spannte und die Feinde seines Glaubens über die kalten Gebirge des Nordens vertrieb.

Als Amurath der Erde don Frieden wieder schenkte, zog sich Sadak mit seiner zärtlich geliebten Kalasrade, in den Pallast seiner Vorfahren zurück, der an dem Ufer der Meerenge von Konstantinopel lag und dem Auge eine der lachendsten Aussichten darbot.

Sadak, obgleich wild und stürmisch im Felde, war sanft und liebenswürdig in seiner glücklichen Abgeschiedenheit, wo die Blü-

1) Erivan die Hauptstadt in Armenien in Westpersien.

then der Einbildungskraft und zärtliche Gefühle über die köstlichsten Gaben der freigebigen Natur den Vorzug behaupteten.

Sadaks Pallast stand auf einer weit ausgedehnten Terrasse, von wo aus man das Meer und die gegenüberstehenden Ufer von Europa überschauen konnte — ein langer und anmuthiger Hain schloß ihn ein von hinten; und auf jeder Seite gaben Hügel und Thäler der ländlichen Scene die reizendste Mannigfaltigkeit.

Die Gärten des Pallastes gewährten, obgleich alles wild und ohne Ordnung durcheinander wuchs, dennoch den angenehmsten Aufenthalt, und Sadak genoß in ihrer Mitte Vergnügungen, die die glänzendste Pracht des Ottomannischen Hofes zu geben nicht vermochte.

Und — was das Glück seines irrdischen Paradieses nicht wenig erhöhte — seine holde Gattin hatte ihn mit einer zahlreichen Nachkommenschaft gesegnet; und wenn Sadak und Kalasrade unter dem Schatten hoher

Fichten saßen, scherzten und sprangen ihre Kinder auf der Ebene um sie herum.

Der Geist ihres Vaters regte sich in den lebhaften Wettkämpfen seiner Söhne, und die mütterliche Zärtlichkeit war den Wangen der Töchter Kalasraden's eingedrückt.

Das glückliche Paar sah ihre eigenen Tugenden in einem schönen Bilde von ihren Kindern wie von einem hellen Spiegel zurückstrahlen, und Sadak, der diesen reizenden Aufenthalt durch die Mühseligkeiten des Krieges erworben hatte, war entschlossen den Rest seiner Tage der Erziehung und Ausbildung seiner schönen Sprößlinge zu widmen.

Kalasrade, deren Reitze durch das Alter noch gar nicht geschwächt waren, hegte keinen Wunsch, in den ihr edler Sadak nicht eingeschlossen war, all' ihre Freude lief in Sadak wie in einen Mittelpunkt zusammen; ihr Herz schlug nur dann froh, wenn Sadak erschien, und ihre Seele, unruhig, wenn er nur einen Augenblick abwesend war, sehnte sich ängstlich nach Sadak ihrem Herrn zu-

rück. Die Liebe Sadaks glich der Zärtlichkeit seiner Geliebten, jede Stunde blickte er mit immer neuem Entzücken auf ihre Reitze herab; keine als Kalasrade war der Gegenstand seiner Gedanken; nur sie genoß ungetheilt seine Zuneigung.

Die Zeit, welche die wilden Ausbrüche der Wollust schwächt, verstärkte die heilige Flamme ihrer Liebe, und ihr einsiedlerisches Leben nahm um so mehr an Reitz zu, je mehr sie die Reinheit seiner Freuden kennen lernten. Indessen ließ sich Sadak von diesen süßen Freuden nicht ganz bestricken; seine Söhne forderten seine Gegenwart auf der Jagd:, er führte sie an zu männlichen Vergnügungen, und lehrte ihre noch ungeübten Arme die Waffen geschickt gebrauchen.

Ihrem Vater Sadak folgten seine vier Söhne täglich in die Ebenen von Rezeb, wo sie um die Wette liefen und ihre Pfeile nach einem entfernten Ziele abschoßen.

»O mein Vater! sagte Kodan, der älteste seiner Söhne, als sie zusammen auf der

Ebene waren, wo Sadak im Begriff stand den Bogen zu spannen, eine schwarze Wolke steigt aus dem Wäldchen in die Höhe und Feuerflammen brechen auf allen Seiten heraus!«

Sadak wandte sich alsbald mit seinen Blicken nach dem Gehölze hin, welches seinen Pallast beschützte, und sah die Funken und die Flammen über die Gipfel der Bäume emporsteigen.

»Meine Kinder, sagte Sadak, mit einer festen Entschlossenheit, fürchtet euch nicht, setzet eure Spiele auf der Ebene fort, bis ich zurück komme: ich will vier Sklaven bey euch zurücklassen, die übrigen sollen eurem Vater in diesen brennenden Wald folgen.«

Obgleich Sadak seine Kinder nicht in Schrecken setzen wollte, so sahe er doch nur gar zu klar, was für ein großes Unglück ihn befallen hatte. Sein Pallast stand in Flammen, und der seiner Besinnungskraft fast ganz beraubte Gatte eilte mit seinen

Sklaven, seine geliebte Kalasrade und ihre Töchter zu retten.

Sadak erreichte zuerst den brennenden Pallast. Die Sklaven des Hauses, bey dem Anblick des Feuers von Schrecken befallen, waren ins Gehölze geflohen, von wo sie Sadak mit gebieterischer Stimme zurückrief und fragte, ob Kalasrade und ihre Kleinen gerettet wären.

Da er sahe, wie bestürzt und blaß sie diese Frage machte, rannte er wie ein Unsinniger nach der Wohnung seines zärtlichen Weibes, welche in einem der inneren Höfe lag; und als er sich mitten durch die verzehrenden Flammen einen Weg gebahnt hatte, kam er an Kräften ganz erschöpft in den Wohnzimmern der Kalasrade an.

»Kalasrade! rief Sadak, meine liebe Kalasrade, wo bist du?« — Kalasrade antwortete nicht.

Sadak rief immer lauter: »Kalasrade! meine liebe Kalasrade, wo bist du?« — Kalasrade antwortete nicht.

Sadak, obgleich ganz bestürzt, daß er seine zärtliche Gattinn nicht fand, durchsuchte nichts desto weniger jeden Winkel des Harems, bis er in das Zimmer seiner drey Töchter kam, welche mit ihren Sklavinnen hingesunken waren und jeden Augenblick befürchteten von den Flammen verzehrt zu werden.

»Stehet auf, meine Kinder, sagte Sadak, und fasset Muth bey der Gegenwart eures Vaters: aber wo ist eure Mutter? wo ist meine liebe Kalasrade?

»Ach! versetzten die Kinder, wir wissen es nicht; einige Sklaven rissen unsere zärtliche Mutter aus ihrem Wohnzimmer, als sie uns zu Hülfe eilen wollte.«

»Dann, gab Sadak zur Antwort, gehet es ihr wohl, gepriesen sey der Prophet! Aber kommt, meine Töchter, fuhr der Vater fort, ihr dürft keinen Augenblick zögern, denn die Flammen umrauschen uns schon: kommt, meine Kinder, auf meine Arme, ich will euch durch die Flammen tragen; aber

zuvor wollen wir ins Badewasser tauchen, damit das Feuer nicht sobald Gewalt über unsere Kleider ausübe.«

Als sie nun bey den Frauenzimmerbädern vorbey gingen, tauchten sie in das Becken und die Sklaven folgten dem Beyspiele ihres Herrn. Wie Sadak an den Eingang kam, wo die Flammen tobten, ergriff er ganz entschlossen seine beiden ältesten Töchter und trug sie durch das Feuer; darauf kehrte er zurück und sagte, ich will entweder meine jüngste retten, oder mit ihr zugleich umkommen.

Die jüngste war vor Furcht in Ohnmacht gefallen, sobald als ihr Vater sie verlassen hatte, und Sadak fand sie hingestreckt auf dem Boden, aber mit wenigen Zeichen von Leben.

Alle Sklavinnen waren, dem Beispiele ihres Herrn folgend, glücklich aus dem Harem entkommen; nur ein treues Geschöpf ausgenommen, welches lieber mit ihrer jungen Gebieterinn sterben, als sie den Flammen ausgesezt seyn lassen wollte.

Sadak umschlang sein theures Kleinod mit seinen Armen, und befahl der treuen Sklavinn sein Kleid anzufassen und ihm durch die Flammen zu folgen.

Da der Wind glücklicher Weise das Feuer nach der gegenüber stehenden Seite des Pallastes getrieben hatte, so lief Sadak bey diesem zweyten Versuch weit weniger Gefahr als bey dem ersten.

Nachdem der entschlossene Sadak seine Kinder gerettet hatte, fragte er seine Sklaven, wohin sie seine theure Kalasrade gebracht hatten, aber keiner konnte seine Frage beantworten.

Die Sklaven mußten sich nun alle vor ihrem Herrn versammeln; aber vier aus ihrer Zahl wurden vermißt — diejenigen abgerechnet, welche bey den Söhnen Sadaks auf der Ebene zurückgeblieben waren.

Kaum war Sadak mit der größten Lebensgefahr den Flammen entronnen, so ließ er zehn Sklaven bey dem Pallast zurück, um dasjenige zu retten, was noch zu retten

wäre; die übrigen mußten sich in die entlegensten Theile des Gehölzes und in die benachbarten Dörfer zerstreuen, um ihre Gebieterinn Kalasrade und ihre Sklavinnen aufzusuchen; sechs schickte er mit seinen Töchtern nach den Ebenen von Rezeb, damit sie sich mit ihrer Begleitung zu seinen Söhnen gesellen, Schutz und Erquickung in einem angrenzenden Dorfe suchen, und zugleich für seine liebe Kalasrade den Auftrag hinterlassen möchten, sich, wenn sie wieder gefunden werden sollte, zu ihren Kindern zu begeben.

Sadak wanderte indessen auf den einsamsten Pfaden und durchstreifte die entferntesten Theile des Waldes, um seine Geliebte aufzusuchen; rief ihr, mit jedem Schritte, den er that, ängstlich zu, und nannte laut die Namen der Sklaven, die er abgeschickt hatte. Dieses setzte er fort, bis die Nacht ihr schwarzes Gewand über die Erde ausgebreitet hatte, wo er zu seinem Pallast zurückzukehren und von seinen

Sklaven einige Nachricht über seine geliebte Kalasrade einzuziehen beschloß.

Er ging durch den Wald von einem rothen Lichtschimmer geleitet, den die Wolken von dem Feuer zurückwarfen, welches in der verflossenen Nacht seine Wohnung zerstört hatte, und erreichte den obern Theil der Terrasse, worauf die wenigen Trümmer von seinem ehemals so reitzenden Pallaste befindlich waren.

Die Flammen, die noch nicht genug gewüthet zu haben schienen, erhielten durch seine Gegenwart gleichsam neues Leben; seine Sklaven kamen weinend zu ihm, konnten ihm aber über den Aufenthalt ihrer liebenswürdigen Gebieterinn nicht den geringsten Aufschluß geben; und Sadak der des Morgens mit dem innigsten Entzücken seine Blicke an den ihn umgebenden prachtvollen Scenen geweidet hatte, sah jetzt das melancholische Antlitz der Natur durch die dunkeln Strahlen seines eigenen unerwarteten Ruins erleuchtet.

Doch verwirrte ihn der Anblick seines in Schutt versunkenen Pallastes und der gräulichen Verheerung, die das Feuer angerichtet hatte, bei weitem nicht so sehr, als der Verlust seiner Geliebten, und er zweifelte keinen Augenblick, daß das Feuer durch die Sklaven wäre angezündet worden, die Kalasrade aus seinen Armen gerissen hätten; und obgleich er sich von dem tiefsten Kummer niedergebeugt fühlte, so erstarrte dennoch das Blut in seinen Adern, wenn er an die vielfachen Leiden dachte, die nun die reine und fleckenlose Genossinn seiner zärtlichsten Liebe ängstigten.

»O Alla! sprach der zitternde Sadak, befestige meinen Glauben, und lehre mich, selbst in den Schrecken dieser Nacht, glauben, daß Barmherzigkeit über Unglück triumphirt, und daß die Pfade der Verwüstung deine alles sehende Macht begränzt! Mir scheint alles Verwirrung, Untergang und Schrecken! Aber Dein Auge schaut durch die tiefsten Abgründe, und Deine Hand leitet

die Fußtritte des Gerechten in den grausenvollen Thälern der Zerstörung. Doch verzeih, o Gerechter, das Verzagen meiner Seele, und gieße den stärkenden Balsam der Hofnung in das verwundete Herz Deines betrübten Dieners!"

Der gütige Alla hörte die Stimme seines Dieners, und das Herz Sadaks fühlte sich von einer religiösen Hofnung belebt und gestärkt.

Nachdem er die Effekten, die seine Sklaven der Gewalt des Feuers entrissen hatten, an einen sichern Ort hatte bringen lassen, so eilte er nach dem Dorfe hin, wo seine Kinder sich versammelt hatten; und da er den vielfachen Kummer, den er in seinem Innern fühlte, zu unterdrücken suchte, so bemühte er sich den Schmerz seiner liebenswürdigen Kinder über den Verlust ihrer theuren Mutter zu stillen.

Verschiedene von Sadak's Verwandten gesellten sich bald zu ihm in dem Dorfe, und die Blutsfreunde seiner Gattinn ver-

sprachen ihm die zärtlichste Sorgfalt für seine Kinder zu haben, so lange er herumirre Kalasrade und seine niederträchtigen Sklaven aufzusuchen.

Sadak nahm mit Dankbarkeit das Anerbieten Mepiki's, des Vaters seiner Gattinn, an und richtete, nachdem er seine Kinder zärtlich umarmt hatte, seinen Weg nach der Seite des Meeres hin, und steuerte in einem seiner Kähne auf Konstantinopel zu. Kaum hatte Amurath seinen Thron in dem Divan bestiegen, so fiel Sadak vor ihm nieder auf die Erde.

»Mein braver Soldat, sagte Amurath, stehe auf. Die Welt, Sadak, fuhr der Fürst fort, spricht unaufhörlich von deinem Glück, und selbst diejenigen, welche die Ottomannische Krone nicht beneiden, sehnen sich nach der reitzenden und anmuthigen Wohnung des beglückten Sadak's. Hegt denn Sadak noch einen Wunsch, den er gern befriedigt sehen möchte, daß er in einer so demüthigen Stellung sich seinem Monarchen zu Füßen wirft?«

„Das Lächeln seines Fürsten, antwortete Sadak, erfüllt das Herz des Soldaten mit den wonnigsten Gefühlen, und in dem Sonnenschein dieses Lächelns führte Sadak ein beneidenswürdiges Leben, bis eine schwarze Wolke aufstieg und die reife Frucht von Sadak's Freude zernichtete.«

„Was ist der Sinn dieser bildlichen Sprache, mein lieber Sadak? fragte Amurath hastig?

„Als ich meine Söhne auf die Ebene führte, erwiederte Sadak, um sie in den Pflichten zu unterrichten, welche sie ihrem Fürsten schuldig sind, ergriffen die Flammen meine ruhige Wohnung, und bevor ich zur Rettung meiner geliebten Kalasrade herbeyeilen konnte, hatten sie vier Sklaven bereits weggeschleppt, und ich und meine Begleiter haben sie in den Gehölzen und den Ebenen, die meine Wohnung umgeben, bis jetzt vergebens gesucht; daher komme ich, o Amurath! flehend zu deinem Throne, um Hülfe bey dir zu suchen.«

»Diese soll dir, braver Soldat, zu Theil werden, gab ihm Amurath zur Antwort. Mein Hasnadar Baski *) soll dir doppelt den Werth deines Hauses ersetzen. Du sollst zwanzig von meinen Sklaven erhalten, und was deine Geliebte betrifft, so gehe, wohin die Neigung dich treibt und suche dir eine neue Kalasrade.«

»Diese Worte Amurath's drangen wie Todespfeile in Sadak's Herz, und er sprach: »Laß die Hand der Gerechtigkeit die Räuber ergreifen, und die Macht meines Herrn möge Kalasrade in meine Arme zurückführen!«

»Kalasrade, entgegnete ihm Amurath, ist ohne Zweifel schon so lange in dem Besitz deiner Sklaven gewesen, daß sie mit ihrem Loose ganz zufrieden seyn wird; zudem ist sie, statt die Sklavinn von Einem zu seyn, jetzt die Gebieterinn von Vieren.

---

*) Hasnadar Baski ist der Name des Oberschatzmeisters.

Aber wie kann ein schwaches weibliches Geschöpf das Herz eines tapfern Soldaten beunruhigen? Das Glück der Waffen bringt sie ja in deine Gewalt, und mit der Vertauschung ihrer Herrn, vertauschen unsere Weiber ihre Liebe."

So wie eine hochstämmige Eiche von dem Donnerkeil zerspalten wird, so war das Herz Sadak's durch die Worte Amurath's zerrissen; aber er verschloß den Sturm, der seine Brust durchwühlte, bückte sich zur Erde und verließ den Divan.

Den ganzen Tag brachte er damit zu, daß er sich in den öffentlichen Marktplätzen nach Kalasrade und seinen vier Sklaven erkundigte; aber da er dort keine Nachricht von ihnen einziehen konnte, so begab er sich nach der Seeseite zu den Levents oder Schiffern: aber auch diese waren nicht im Stande ihm die mindeste Auskunft über die Flüchtlinge zu geben.

Die Sorgen Sadak's lagen schwer auf seiner Seele, aber sie hielten ihn dennoch

nicht ab, die strengste und ängstlichste Nachsuchung an den entgegengesetzten Ufern von Europa und Asien anzustellen. Verschiedene Monate flossen fruchtlos dahin, ohne daß er die geringste Entdeckung weder über den Aufenthalt seiner Sklaven, noch die Art ihrer Flucht hatte machen können.

Die zärtliche Kalasrade ward mittlerweile von heftigen Leiden gequält.

An dem Morgen, wo sie ihrem Herrn entrissen ward, saß sie eben auf ihrem Sofa und um sie herum ihre Sklavinnen, als sie von verschiedenen Seiten des Pallastes ein Geschrey, Feuer! Feuer! erschallen hörte, und in demselben Augenblicke die Flamme an drey verschiedenen Plätzen auflodern sah.

Überall herrschte Verwirrung und Jammer; doch vergaß Kalasrade ihre Kinder nicht, sondern eilte zu ihrer Wohnung, als vier Sklaven auf sie losstürzten und sie mit Gewalt aus dem Pallast rissen.

Sie flohen mit ihrer Beute nach dem Ende einer Terrasse, wo eine kleine Galere,

die hinter den Bäumen, welche das Wasser überschatteten, verborgen lag, auf ihre Ankunft wartete.

Die ganz verwirrte Kalasrade wurde einem alten Eunuchen in der Galere ausgeliefert, der ihr alsbald einen dicken schwarzen Schleyer über den Kopf warf, und sie ins Wasser zu schmeißen drohte, wenn sie nur den geringsten Laut von sich gäbe oder Widerstand leistete.

Aber die Drohungen des Eunuchen blieben fruchtlos; denn Kalasrade die kein größeres Unglück fürchtete, als ihren Sadak zu verlieren, erfüllte die Luft mit ihren Wehklagen. —

Der Eunuch, der fand daß alle seine Vorstellungen vergeblich waren, schloß die Fenster der Galere zu, und trieb die Ruderer an, die Fahrt zu beschleunigen.

Während nun Kalasrade, eingeschlossen in der Galere, dem Gedanken nachhing, an welches Ufer man sie bringen würde, blieb plötzlich das Fahrzeug stehen und zehn

schwarze Eunuchen drangen hinein, hüllten sie in eine seidene Decke und führten sie hinweg.

Eine Weile darauf blieben sie stehen und enthüllten die unglückliche Kalasrade, damit sie frische Luft schöpfen möchte.

Die traurige Schöne blickte um sich her, und sah daß sie sich in einem mit Cypressenbäumen bepflanzten Garten befand.

Sie fiel demjenigen, den sie für den Befehlshaber der Übrigen hielt, zu Füßen und bat ihn flehentlich, mit den Leiden einer unglücklichen Mutter und einer gekränkten Gattinn Mitleiden zu haben.

Die Eunuchen beobachteten auf diese Bitten der Kalasrade das tiefste Stillschweigen; aber der, welcher an der Spitze stand gab ihnen ein Zeichen, den seidenen Schleyer über die Kalasrade zu decken und sie fortzuführen.

Bald darauf machten die Sklaven zum zweytenmal Halt, nahmen den seidenen Schleyer von der Kalasrade hinweg und entfernten sich.

Die schöne Gattinn Sadaks hob, sobald sie merkte, daß die Sklaven sich entfernt hatten, ihren Schleyer in die Höhe, und fand daß sie in einem dunkeln Zimmer sey, dessen Fenster mit einem eisernen Gitter verwahrt waren.

In einer Ecke des Zimmers stand eine kleine Schüßel mit gekochtem Reis und daneben ein Krug voll Wasser.

Kalasrade lief eilend nach der Thür, aber die Sklaven hatten sie fest verriegelt.

Da nun die unglückliche Kalasrade sah, daß ihr alle Mittel zur Flucht entrissen waren und gar nicht wußte, an welchem Orte sie sich befand, warf sie sich auf die Erde nieder und machte unter Thränen und Seufzern ihrem von Kummer gepreßten Herzen durch folgende Klagen Luft.

„O wohin bin ich aus den Armen meines Geliebten geführt! Wo war Sadak, das Licht meiner Augen, als die Hand des Unterdrückers seine Kalasrade ergriff? Wo war die Stärke seines Arms und die Hel-

tigkeit seines Temperaments, als sie seine Kalasrade aus dem Zirkel ihrer Kleinen entführten? O treuer Sadak, wohin bin ich fern von dem Lichte deiner Augen gerathen? Wohin bin ich gebracht fern von dem Lächeln welches mein Herz erquickte? Theilten wir nicht, lieber Sadak, Licht und Finsterniß miteinander? An der Brust Sadaks verbarg ich mich vor dem Sturm; in den Armen Sadaks triumphirte seine Geliebte! Ach Sadak! Sadak! höre die Stimme der Kalasrade, bevor der niederträchtige Räuber kommt und dich deines Schatzes beraubt! Meine Liebe für dich, o Sadak, ist so rein gewesen, wie die Regentropfen, und die Gedanken der Kalasrade haben sich nicht von ihrem Herrn gewandt. Des Morgens freute ich mich über die Sonne, weil sie meinen Augen das Bild meines Geliebten darbot. Wenn Sadak aufstand, brach mein Herz in einen Seufzer aus; und als er seine Söhne auf die Jagd führte — o verfluchte Jagd! — begleiteten ihn meine Augen in den Wald,

folgten ihm meine Gedanken auf die Ebene. Wenn er zurückkehrte, war seine Gegenwart meiner Seele ein süßer Klang melodischer Töne, und wenn er lächelte, so war er reizend wie die Morgenröthe Wenn er sprach, so waren seine Worte wie Thautropfen in dem fruchtbaren Schooß der Erde, und sein Gang war stattlich wie das Wallen des Palmbaumes auf der Stirn des Gebirges. O wer hat meinen Geliebten aus meinen Armen gerissen! Ach! Kalasrade, du befindest dich wie ein Wanderer mitten unter den Wölfen des Waldes, und gleichst einem Reisenden, der auf einer mit Schnee bedeckten Ebene herumirrt!« —

So seufzte und klagte Kalasrade ungehindert mehrere Tage hindurch, indem niemand anders als ein altes stummes Weib erschien, welches ihr täglich gekochten Reis und einen Krug mit Wasser brachte — welche Portionen, so kärglich sie auch zugemessen waren, dennoch für die schöne Gattinn Sadak's nur gar zu sehr hinreichten.

In dieser Zwischenzeit fühlte sich indessen Kalasrade ganz unfähig, die Ursache ihrer Einkerkerung zu errathen, und da sie keinen sah der sie belästigte, so fing sie an ihre Lage mit mehr Standhaftigkeit zu ertragen, ob sie gleich wie eine Turteltaube jeden Augenblick noch Sadak seufzend schmachtete, und ihre mütterliche Besorgniß für ihre Kinder den Kummer ihres Herzens beständig erneuerte.

Zuletzt erschien einer von ihren eigenen schwarzen Sklaven, der bey ihrer Entführung hülfreiche Hand geleistet hatte. Er war mit einem grünen Gewand bekleidet und trug einen gelben Tulband auf seinem Kopf. Als er in das Zimmer trat, wich Kalasrade so weit sie konnte zurück; aber er stürzte mit einem scheußlichen Grinsen auf sie los und faßte sie bey den Armen an.

Die schöne Kalasrade schrie laut, wie sie sich in der Gewalt des schwarzen Sklaven befand, und erfüllte das Zimmer mit ihrem Geheul; aber er, unempfindlich gegen ihre

Thränen und gegen ihr Flehen, erklärte ihr in einem rauhen und entschlossenen Ton seine Liebe, und fügte hinzu, daß er sie zu seiner Gattinn machen wollte.

Bey diesen Worten verdoppelte Kalasrade ihr Geschrey, und der Sklave erfrechte sich sogar, sie fest an seine Brust zu drücken; als mit einemmale funfzig Eunuchen in das Zimmer drangen, den schwarzen Sklaven ergriffen und Kalasrade aus seiner wollüstigen Umarmung befreiten.

Sadak's Gattinn gerieth vor Erstaunen außer sich, als sie diesen neuen wundervollen Auftritt erblickte, aber ihr Herz ward bald wieder von seiner alten Furcht befallen, als sie den mächtigen Amurath selbst sich ihr nähern sah.

»Laßt diesen Sklaven, rief der Monarch, mit seinem Leben für die Kränkungen büßen, die er dieser vollkommenen Schöne zugefügt hat.«

Wie die arme Kalasrade den Befehl Amuraths hörte, fiel sie ihrem Fürsten zu

Füßen und sprach: »Gebieter deiner Sklaven, den Alla zur Rettung einer Unglücklichen gesandt hat, siehe hier die Magd deines Dieners Sadak zu deinen Füßen liegen. Als Sadak, mächtiger Fürst, seine Söhne lehrte die Pfade ihres Vaters zu betreten, legten vier von seinen Sklaven Feuer an sein Haus, stürzten ins Harem und führten mich auf eine Galere, worin sie mich, nachdem sie zuvor eine Decke über mich geworfen hatten, in diese verruchte Hütte brachten, wo ich mich bis jetzt meinen geheimen Leiden überlassen habe. Aber vor einigen Augenblicken trat dieser niederträchtige Sklave herein, den ich für den Urheber meines Unglücks halte, und war im Begriff mich zur Erwiederung seiner schändlichen Liebe zu zwingen, als die Wache meines Herrn herbeieilte und mich vor seiner abscheulichen Bosheit schützte. Daher erlaube, mächtiger Herr, deiner Sklavinn diesen traurigen Aufenthalt zu verlassen, und laß sie, gnädiger Fürst, wenn ich anders diese Bitte wagen

darf, durch einige von diesen meinen Rettern, dem Sadak, deinem Diener, wieder zuführen!«

Als Kalasrade diese Worte gesprochen hatte, gab Amurath seinen Eunuchen ein Zeichen, sich zu entfernen, faßte die liebenswürdige Kalasrade bei der Hand, und hieß sie aufstehen.

»Schöne Kalasrade, sprach er, ich habe mich an deiner ungekünstelten Erzählung ergötzt; aber du irrst dich sehr, schöne Gebieterinn meines Herzens, wenn du in dem Hause eines Sklaven zu seyn glaubst — du befindest dich vielmehr in dem Garten von dem Serail deines Amurath's.«

Bey diesen Worten verließ Kalasrade'n ihre Besinnungskraft und eine Todtenblässe bedeckte ihre Wangen: sie fiel nieder zur Erde wie eine Blume die der Sturmwind von ihrer Wurzel abgeschnitten hat.

Obgleich Amurath auf der Stelle um Hülfe gerufen hatte, so verfloß doch eine geraume Zeit, bevor sie neues Leben und

Bewegung in die arme Kalasrade zurückbringen konnten, die sobald sie die Gestalt Amurath's wieder ansichtig ward, von neuem niedersank.

Eine Weile nachher, als die Bedaurenswürdige sich ein wenig von ihrer Ohnmacht erholt hatte, fing Amurath also an:

»Es ist unter der Würde eines Monarchen der Erde, seine Gedanken zu verhehlen oder ein Betragen zu erheucheln, das mit seinem Herzen nicht übereinstimmt. Nein, liebenswürdige Kalasrade, Heucheley ist nur des Sklaven Erbtheil: die Sonne kennt keinen Schatten, und Asien's Monarch kennt keine Zurückhaltung; daher soll Kalasrade nicht länger weder die Quaalen des Zweifels, noch die Fesseln der Furcht fühlen.«

»Wisse denn, liebenswürdige Schöne, daß ich auf meinen Sklaven Sadak eifersüchtig war, weil er sich rühmte, edlere und erhabnere Freuden als sein Fürst zu genießen, und daß ich den Befehl gab, ihm seines Übermuths wegen, den Kopf abzuschlagen.«

»Aber

»Aber während die Janitscharen im Begriff standen, meine Befehle auszuführen, bedachte ich, daß der Tod allein eine zu geringe Strafe für seinen Frevel sey, und beschloß daher die Quaalen aufzuschieben, die der Rebell von meinen Händen verdient hatte.«

»In dieser Hinsicht gab ich dem Oberaufseher meiner Eunuchen den Befehl, einige von seinen Sklaven zu bestechen, damit sie sein Haus an vier verschiedenen Ecken anzündeten, und seine Kalasrade in mein Serail zu bringen: nicht weil ich gesonnen war, dich, o reitzende Schöne, meines Umgangs zu würdigen: nein, Sadaks Gattinn stand zu tief unter Amurath, als daß er sich hätte zu ihr erniedrigen können. Sondern weil ich gehört hatte, daß du auch stolz auf deinen Sadak mit Verachtung auf andere herabblicktest, so beschloß ich, daß du in einer schimpflichen Hütte von der gemeinsten Kost einige Tage leben solltest, und wie dieses ausgeführt war, befahl ich einem von deinen

Sklaven hineinzugehen und dich seinem Willen unterwürfig zu machen. Aber ich war so aufgebracht gegen dich, daß mir diese Rache nicht genugthuend schien, wenn ich nicht selbst Augenzeuge von deinem Jammer seyn könnte. Ich wählte zu diesem Behufe einen geheimen Standort hinter dieser Hütte, von wo aus ich alles was vorging, genau beobachten konnte. Hierhin begab ich mich mit dem Sklaven, aber noch frühe genug, um ihn vor dich treten zu sehen. Aber, o liebenswürdige Kalasrade, in welche unruhige Bewegung ward mein Herz gesetzt, als ich die Reitze erblickte, die ich meiner Rache aufzuopfern entschlossen war. In demselben Augenblicke, als ich deine unwiderstehlichen Schönheiten sah, bestimmte ich den niederträchtigen Sklaven zum Tode, der deine Reitze zu entweihen die Dreistigkeit gehabt hatte. Ich gab meinen Eunuchen ein Zeichen hereinzubrechen und ihn zu ergreifen, und während ich dieses spreche, ist bereits sein verfluchtes Blut zum Lohne für seine Unverschämtheit auf die Erde gegoßen.«

„Aber dieses ist nicht das einzige Opfer, welches Amurath der Gebieterinn seines Herzens bringen will, und die glückliche Kalasrade mag sich freuen, daß der Übermuth Sadak's ihrem Herrn nicht unbekannt geblieben ist. Deine kurzen Leiden, o Kalasrade sind eine Quelle von den größten Freuden geworden, die dein Geschlecht empfinden kann; denn wisse, daß du mich ganz bezaubert hast. Und Amurath, der von den Worten seiner Lippen gar nicht abweichen wird, ruft hier Mohammed zum Zeugen an, daß er seine geliebte Kalasrade zur Sultaninn seines Herzens machen will!“

Die zarte Kalasrade war während dieser Rede des Amurath's ohnmächtig in die Arme des Haupts der Eunuchen gesunken, welcher hinter ihr stand.

„Ich merke, Dubor, sagte Amurath, daß Kalasrade ihrer übermäßig großen Freude unterliegt. Während sie noch in Entzücken verloren ist über das unerwartete Glück, welches ihre sterbliche Natur zu ertragen zu

schwach ist, laß sie in die prachtvollsten Gemächer des Serails bringen, wo die Favoritinnen vom fürstlichen Blute den Umgang ihrer Gebieter genießen, und laß alle Unterwürfigkeit und Ehrenbezeugungen derjenigen erweisen, welche bestimmt ist an den Vergnügungen Amurath's Theil zu nehmen.«

Während nun Dubor und die übrigen Eunuchen sich anschickten den Willen ihres Fürsten zu vollziehen, kehrte Amurath ins Serail zurück, ging ins Bad und bekleidete sich hierauf mit den prachtvollsten Gewändern.

Bald nachher ließ er sich bey dem Haupt seiner Eunuchen erkundigen, ob Kalasrade sich wieder erholt hätte.

Das Haupt der Eunuchen trat mit sichtbarer Unruhe in seinen Blicken herein. »Was, rief Amurath zitternd, als er seinen Sklaven in einer so auffallenden Verlegenheit erblickte, ist die schöne Kalasrade noch nicht aus ihrem süßen Schlummer erwacht?«

»Gebieter des Lebens, antwortete Du-

bor, alle geheimen Arzeneymittel haben wir bis jetzt vergebens versucht. Unsere schöne Gebieterinn schlummert noch immer auf dem Sofa, wohin wir sie gebracht haben.«

»Wenn das ist, erwiederte Amurath, so wollen wir in das benachbarte Zimmer eilen, wo ich ungesehen mich an der Freude weiden kann, die in ihrer Brust aufsteigen wird, wenn ihre Augenlieder ihr die sie umgebende Pracht enthüllen.«

Nachdem Amurath eine Weile in seinem geheimen Kabinet gelauert hatte, öfnete die liebenswürdige Kalasrade ihre Augen, und sah den von Glanz strahlenden Saal, in den sie gebracht worden war.

Als die schöne Gattinn Sadak's neben sich die Stummen auf beiden Seiten erblickte, die schönen Sklavinnen in einer doppelten Reihe vor den Stufen des Sofa's hingestreckt am Boden liegen, und die Eunuchen mit kreuzweis übereinander gelegten Armen und niedergeschlagenen Augen in einiger Entfernung stehen sah, so schrie sie

laut und rief, ihre Hände in wilder Verzweiflung zusammenschlagend: »O Sadak, Sadak, befreie mich aus diesem prächtig-schauderhaften Aufenthalt!«

Mit phantastischer Wuth zerriß sie hierauf die prächtigen diamantnen Armbänder, die man während ihrer Ohnmacht um ihre Arme befestiget hatte, die kostbaren mit Rubinen besetzten Gürtel, welche um ihren schlanken Leib geschlungen waren, und die Perlen und die Smaragde welche auf ihren Busen herabhingen. Hierauf sprach sie, sich selbst anblickend: »Noch besitze ich ein Kleinod, welches die Frevler reitzen könnte, Sadak's Liebe zu beflecken, dieses will ich unserer wechselseitigen Treue aufopfern!«

Bey diesen Worten drückte sie ihre zarten Finger in ihre Wangen, und hatte, bevor die Eunuchen (welche auf der Stelle hinzueilten, um sie von ihrem Vorhaben abzuhalten) sich ihrer bemächtigen konnten, ihr schönes Gesicht mit Strömen von Blut befleckt.

Der hierdurch in seiner Hofnung ganz betrogene Amurath konnte sich nicht länger zurückhalten, sondern trat eben in den Saal herein, als das Blut von den liebenswürdigen Wangen der Gattinn Sadak's herabfloß.

„Sklaven, sprach er, ihr sollt für diese Nachlässigkeit mit eurem Leben büßen! eure schändliche Trägheit hat mich aller meiner Freuden beraubt. Sehet, meine Kalasrade ist mit Blut besudelt, und Amurath muß sich ihrer Umarmung enthalten.“

„Aber wenn diese den Tod verdienen, welche Qualen hat denn die unbesonnene und thörichte Kalasrade zu befürchten, die auf die Liebkosungen eines Sklaven einen Werth zu legen wagt, seitdem sie schon Amurath in den Wohnsitz seiner geheimen Freuden aufgenommen hat?“

„Ach, mächtiger Fürst, sagte die verwirrte Kalasrade, indem sie zu seinen Füßen fiel, wer kann von einem geschwornen Gelübde entbinden? Oder —“

»Befleckte Sklavinn, sagte Amurath von ihr zurückweichend, verunreinige nicht mein Gewand durch deine Berührung, noch meine Ohren durch deine Widerspenstigkeit. Drey Tage will ich warten, bis du dich von den Flecken dieser unsinnigen That gereiniget hast; nach Verlauf dieser Zeit beweise dich entweder willig meine Liebkosungen anzunehmen, oder erwarte, daß du das Haupt Sadak's vor den Fenstern des Serails an der Sonne sich schwärzen sehen wirst.«

Mit diesen Worten verließ der aufgebrachte Amurath die schöne Kalasrade weinend auf der Erde liegend, und zog sich in einen entlegenen Theil seines Pallastes zurück; doch gab er dem Haupt seiner Eunuchen den Befehl, ja dahin zu sehen, daß sie bald von ihrer blutigen Befleckung gesäubert würde.

Die trostlose Schöne überließ sich ganz ihrem nagenden Kummer, und weigerte sich die Leckerbissen anzurühren, die vor sie gesetzt waren, obgleich Duchor auf den Knieen

sie bat, die schrecklichen Folgen zu überdenken, denen die Beleidigung seines Herrn sie aussetzen würde.

Auf diese Vorstellungen antwortete Kalasrade nur wenig, denn ihr Herz war von den schweren Leiden erdrückt, die sie erduldete, und nichts schrecklicheres konnte sie sich denken, als die Umarmung Amuraths.

Als sie am zweiten Tage auf ihrem Sofa saß und an ihren lieben abwesenden Sadak dachte, bemerkte sie, daß ein kleiner Vogel sich auf eines von den Fenstern setzte, welches die Aussicht in die Gärten des Serails hatte, und von dort her auf ihre Hand hüpfend seine kleine Kehle öffnete, und sein kunstloses Lied herabwirbelte.

Als der Vogel aufgehört hatte zu singen, so fing Kalasrade, obgleich sie über seine Zahmheit sich höchlich wunderte, ihn mit ihrer Hand zu streichen an, und sagte:

»Du, niedliche Sängerinn, hast deinen Sitz in der Luft und der Himmel hat dich mit den Flügeln der Freiheit geschmückt, du

bauest dein Nest weit über alle Spuren der menschlichen Bosheit hinaus, und schwingst dich zu einer solchen Höhe empor, daß ein Amurath deinen Flug nicht verhindern kann.«

Diese Klagen der Kalasrade wurden durch eine schwache Stimme unterbrochen, die die schöne Gattinn Sadak's anfangs für einen andern Laut als den des kleinen Vogels hielt, bis sie mit Aufmerksamkeit lauschend zuletzt folgende Worte unterschied.

»Erschrecke nicht, liebenswürdige Gebieterinn von Sadak's Gedanken,, über die Stimme eines Vogels. Die unbedeutendsten Ursachen können in den Händen der Macht, die größten Wirkungen hervorbringen; so wie der Unterricht Alla's dem heiligen Propheten von Mekka durch das Lispeln einer Taube mitgetheilt worden ist.«

»Mein Stand scheint der Kalasrade beneidenswerth, weil sie mich für eine Tochter der Freiheit hält. Ihre Einbildungskraft erblickt mich auf den Flügeln des Vergnü-

gens und der Freiheit, und sieht mich bloß in dem unermeßlichen Raume des Himmels schweben, aber vergißt meine Gefahren im Walde und meine Mühseligkeiten im Felde. Wenn gleich die leichte Feder, die mich durch das dünne Luftmeer trägt, mich der Gewalt der Menschen entzieht, so verstrickt doch die List des menschlichen Erfindungsgeistes meinen schwächern Verstand in unauflösliche Bande. Allein, mir genügt's, Kalasrade, zu wissen, daß ich ein Geschöpf Alla's bin, der mit Weisheit jedem lebenden Wesen seinen Standort und seine Schranken angewiesen hat.«

»Gegenwärtig scheine ich wirklich diese Gränzen überschritten zu haben; aber es geschieht bloß aus Gehorsam gegen meine Gebieterinn Adiras, die über die treue Familie Sadak's wacht. Sie ist es, welche durch mich spricht, und will, daß ich der verzagten Kalasrade Trost einflöße; sie ist es, welche folgenden Ausspruch thut:«

»O wehklagende Schöne und Sklavinn

des Tyrannen, fürchte die Unglücksfälle nicht, welche der Probierstein der Tugend und nicht die verfaulte Frucht der Schwäche sind. Der Niederträchtige wird nicht immer triumphiren; der Stab, worauf der Bösewicht sich stützt, wird endlich faul und brechen! Wenn schwarze Wolken über den Feldern hangen, steigen befruchtende Regentropfen herab; wenn der Sturm über die Stadt zieht, sind die Tage der Gesundheit in der Nähe. Und zum Ruhme gereichts dem ächten Gläubigen, daß er Widerwärtigkeiten mit Geduld erträgt und den Versuchungen zum Bösen mit Muth und Standhaftigkeit sich entgegen stemmt.«

Als der Vogel fortfuhr die erquickenden Lehren seiner Gebieterinn Adiras mitzutheilen, trat das Haupt der Eunuchen in den Saal, und der kleine Sänger flog schnell durch das Fenster unter die Bäume im Garten des Serails.

Dubor näherte sich, wie er hineintrat, dem Sofa der Kalasrade, und warf sich

mit seiner Stirne vor ihr nieder auf die Erde.

»Liebenswürdige Kalasrade, sagte der zitternde Eunuch, der Fürsprache des Vaters deines Herrn hat Dubor das Leben zu verdanken, welches ihn nun beseelt. Als Elar, der Vater Sadak's, an der Seite Mohameds, seines Herrn, an den Gränzen Slavoniens focht, und Zagrab's Bewohner vor ihm flohen, befand sich meine verwittwete Mutter mit ihrer Familie auch unter der Zahl der Flüchtlinge. Aber als sie an jeder Hand eine Tochter hielt, und mich — ein kleines Kind — auf ihren Schultern trug, fühlte sie sich bald unfähig, der drohenden Gefahr mit ihren Brüdern zugleich zu entfliehen, deren eigene Noth so drückend war, daß sie sich weigerten einen Theil ihrer Bürde zu tragen.

»Meine Mutter Idan, die einsah, daß es unmöglich sey mit ihren Kindern zu entfliehen, und gleichwohl fest entschlossen war, sie nicht der grausamen Wuth ihrer Feinde

preiszugeben, setzte sich an der Landstraße nieder, und während ich an ihrer Brust hing, umarmte sie mit der innigsten Zärtlichkeit ihre beiden Töchter.«

»Während sie noch ihre Kleinen liebkoste, erschien der Vortrab von Mohamed's Armee. Zwey Janitscharen erreichten zuerst die unglückliche Wittwe, aber das Alter hatte den Schleyer der Sicherheit über ihr Gesicht ausgebreitet. Die Töchter der armen Wittwe erregten zuerst ihre Aufmerksamkeit. Das mit Thränen benetzte Gesicht der Liberak, der ältesten, glich dem schmelzenden Schnee, und die Blume der Hirab, der zweyten, schien durch die Perlentropfen, die auf ihrem Gesichte hingen, einer mit dem Thau der Nacht beladenen Rosenknospe ähnlich.

»Das soll meine Beute seyn, rief der erste Janitschar, und streckte seine Hände nach der reitzenden Liberak aus; und diese die meinige, setzte sein Kamerad hinzu, und griff nach der mit einer holden Schaam bedeckten Hirab.«

»Idan, meine Mutter, die durch diesen rauhen Angriff der beiden Janitscharen aus ihrer Ohnmacht des Schreckens erwachte, rief ihre christlichen Götter laut um Beistand an, und faßte jede Tochter fest bey der Hand, indeß die Janitscharen sich bemühten sie loszureissen. – Da aber der erste dieses nicht so leicht, als er hofte, bewerkstelligen konnte, so zog er seinen Säbel aus der Scheide und trennte ihre Hand und ihre Tochter von der bedaurenswürdigen Idan. — Sein Kamerad, der bemerkte, daß dieses grausame Verfahren seines Mitsoldaten einen so guten Erfolg hatte, entblößte gleichfalls seinen Säbel, und stand im Begriff, sich auf dieselbe unmenschliche Art seiner Beute zu bemächtigen, als Elar, der Hauptmann der Bande, ankom und ihn, wie er den abscheulichen Vorsatz des Janitscharen sah, mit seinem aufgehobenen Schwert mitten entzwey spaltete. — Der erste Janitschar floh, wie er das Schicksal seines Kameraden sah, und Elar gab Befehl, daß

Idan und ihre Kinder sorgfältig beschützt werden sollten, setzte ihr eine Wache zur Seite, und schickte nebst verschiedenen Sklaven einen erfahrnen Arzt, um ihre Wunde zu verbinden.«

»Aber die zärtlichen Bemühungen Elar's blieben ohne Erfolg; meine Mutter sank durch den Verlust des Bluts entkräftet ohnmächtig nieder und verschied, bevor ihr der erforderliche Beistand geleistet werden konnte, in den Armen ihrer hülflosen Töchter.«

»Liberak und Hirab, die Kinder der Idan, warfen sich nieder auf das Gesicht ihrer erblaßten Mutter, und hörten nicht auf, über ihren Verlust zu klagen; noch weniger konnten die Begleiter, die Elar ihnen zugesellt hatte, sie dahin vermögen, daß sie die mindeste Erfrischung zu sich nahmen. So lange die Türken die Slavonier verfolgten, welches drey Tage währte, blieben sie unbeweglich auf dem Leichnam ihrer theuren Mutter liegen, während ich von einem der Sklaven Elar's einige Nahrung erhielt.«

Kummer

»Kummer und Strapazen machten dem Leben der Liberak und der Hirah, der zärtlichen Töchter der entseelten Idan, bald ein Ende, und ich ward als ein hülfloses Kind dem Schutze der Sklaven Elar's überlassen, die nachdem die Armee von der Verfolgung ihrer Feinde zurückgekehrt war, mich dem Elar überlieferten, und einen treuen Bericht von dem Tode meiner Mutter und meiner Schwestern abstatteten.«

»Da Elar in meinen Blicken eine gewisse Lebhaftigkeit entdeckte, so schickte er den Sklaven mit mir zum Mohammed, welcher den Befehl gab, mich in sein Serail aufzunehmen; und eine der ersten Sachen, die ich dort lernte, war diese Geschichte aus dem Munde einer Sklavinn, die mir zur Amme bestimmt war. Daher erstaune nicht, schöne Kalasrade, über meine zärtliche Neigung für Sadak, den Sohn' meines Herrn Elar, durch dessen großmüthige Fürsprache ich ein Diener Mohammeds geworden, und nachher durch die Begünstigung des mächti-

gen Amuraths zu diesem ehrenvollen Posten erhoben worden bin. Aber ach! wie wird man meinem Wunsche, Sadak zu dienen, Glauben beimessen, wenn es bekannt wird, daß ich auf Befehl Amuraths seine Sklaven bestochen, und ihnen beigestanden habe, die Gattinn meines Sadak's in dieses Serail zu bringen.«

»Aber fürwahr muß, o treue Kalasrade, meine Unwissenheit hier meinen Fürsprecher machen. Auferzogen an diesem Ort, kannte ich kein anderes Gesetz, als den Willen meines Herrn, und glaubte, daß jedes Frauenzimmer es für ihr größtes Glück hielte, wenn sie von dem mächtigen Amurath mit einem sanften Lächeln beehrt würde.«

»Aber die Verzweiflung der schönen Gattinn Sadak's, ihre Standhaftigkeit und ihre Verachtung jeder Größe, wenn sie durch Untreue erkauft werden sollte, haben mich überzeugt, welchen harten Kummer ich dem edeln Sadak verursacht, und in welchen Abgrund des Verderbens ich die tiefgekränkte

Kalasrade gestürzt habe — und doch, was hätte meine Weigerung, Amurath zu gehorchen, dir für einen Nutzen gebracht? Der Tod wäre mein augenblicklicher Lohn gewesen, und ein anderes gefühlloses Herz würde bereit gewesen seyn, das blutige Vorhaben Amuraths gegen dich auszuführen. Doch ich mag die Vertheidigung meiner Unschuld nicht allein übernehmen; nur sey versichert, daß ich auch jetzt noch nicht ganz außer Stand gesetzt bin, der gekränkten Gattinn Sadak's einen wesentlichen Dienst zu erweisen.«

»Wenn du gesonnen bist, Dubor, mir zu dienen, antwortete die liebenswürdige Kalasrade, (ob ich gleich die Wahrheit deiner Erzählung stark bezweifle,) so führe mich diesen Augenblick aus dem Serail, und begleite mich zur Wohnung Sadak's meines Herrn.«

»Was, erwiederte Dubor, ist Kalasrade mit den wachsamen Hütern dieses Serails so unbekannt, daß sie es für möglich hält, daß irgend ein Sterblicher durch die ver-

schiedenen Wachen, die dasselbe umgeben, unbeobachtet und sicher entkommen könne?«

»Weißt du denn nicht, edle Geliebte Sadak's, daß unzählige Stumme und Eunuchen dasselbe von innen bey Tag und bey Nacht bewachen, und draußen tausend Janitscharen auf dem Land und auf dem Wasser als Schildwachen sich befinden? Nein, schöne Gefangene, aus diesen Mauern ist keine Erlösung zu hoffen, wenn Amurath nicht einwilligt.« —

»Ist das, niederträchtiger Dubor, versetzte Kalasrade, dein versprochener Trost, daß du mich so geflissentlich von meinem Untergange benachrichtigest? Du bist fürwahr ein christlicher Renegat und kein Türke, denn du findest ein Vergnügen daran, diejenigen zu martern, welche du nicht retten kannst.«

»O Sadak! Sadak! Hat deßwegen dein Vater Elar dieses christliche Blut erhalten, damit es einst das Hauptwerkzeug von Amurath's Bosheit gegen dich seyn sollte? Er-

zählungen wie diese, sind recht eigentlich dazu geschickt, Mitleiden aus dem Herzen eines Kriegers zu verbannen und das Morden derjenigen zu rechtfertigen, welche weder Geschlecht noch Alter schonen!«

»Es wäre hart, gab ihr Dubor, das Haupt der Eunuchen, zur Antwort, den wilden Renner zu verdammen, weil er nicht ohne den Beistand der Erde, auf der er springt, seinen raschen Lauf beginnen kann; oder den Ölbaum auszurotten, weil er nicht die süßen Trauben des Weinstocks trägt. Obgleich Dubor unfähig ist, die schöne Kalasrade zu erlösen, so ist er vielleicht im Stande, ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch er die Ausführung von Amurath's Planen vereiteln kann.«

»Ach, treuer Dubor, sprach Kalasrade, (von ihrer beleidigenden Übereilung überzeugt,) verzeihe die wilden Ausbrüche eines kranken Herzens; ich setze in deine redlichen Absichten kein Mißtrauen, und erwarte mit Ungeduld den Augenblick, wo ich deinen Rath und deine Winke vernehmen werde.«

»Die größte Schwäche Amurath's er- wiederte das Haupt der Eunuchen, ist der Stolz, und selbst seine Liebe muß seinem Hochmuth weichen.«

»Wenn das ist, unterbrach ihn Kalas- rade hastig, so will ich seinen äußersten Un- willen reitzen und seine Verachtung verdie- nen. Ich will sein stolzes Herz durch Sta- chelreden und durch Schmähworte kränken, und ihn zwingen mich zum öffentlichen Spott herauszuwerfen.«

»Ach! du kennst nicht, schöne Kalasrade, versetzte Dubor, Amurath's Wuth; ein sol- ches Verfahren würde ihn nur reitzen neue Quaalen für Sadak zu erfinden, durch den er, wie er weiß, das Herz der Kalasrade am schmerzhaftesten verwunden kann. Nein, meine liebenswürdige Gebieterinn, ganz an- dere Künste mußt du in Bewegung setzen, wenn du in diesem unüberwindlichen Serail deine Tugend unverletzt erhalten willst. So lange Amurath denkt, daß du Sadak liebst, wird ihm Nachgiebigkeit von deiner Seite

nicht gefallen. Er kann freilich auf einige Stunden an deinem Lächeln Vergnügen finden; aber seine Wuth gegen den unglücklichen Sadak wird immer von neuem erwachen.«

»O Dubor, sagte Kalasrade, wo wird dein schlechter Rath sich endigen!«

»Fürchte nichts, standhafte Kalasrade, gab ihr das Haupt der Eunuchen zur Antwort: ich suche dich eben von den Schrecken deiner eigenen Einbildungskraft zu befreien. In dem weiten Ocean liegt eine große Insel von unzugänglichen Felsen und täuschenden Sandbänken rings umgeben, in deren Mittelpunkt, aus einer mäßigen Anhöhe, eine kleine Quelle entspringt, deren Wasser die besondere Eigenschaft hat, daß jeder, der davon trinkt, alles, was sich in seinem vorigen Leben ereignet hat, mit einemmale vergißt. Aber der Besitz dieses Wassers ist mit solchen unübersteiglichen Schwierigkeiten umringt, daß bis jetzt keiner vermögend gewesen ist, aus diesem Strom zu schöpfen, ob-

gleich Tausende bey dieser Unternehmung ihren Untergang gefunden haben.«

»Wenn Amurath, liebenswürdige Kalasrade, das nächstemal in diesen Saal tritt, so erscheine ganz ehrerbietig und demüthig vor ihm, und wenn er in dich dringt, seine Liebe zu erwiedern, so versprich ihm nur unter der einzigen Bedingung, seinen Wünschen nachzugeben, daß er dir das Wasser der Vergessenheit verschaffe, damit du deinen vorigen Umgang mit Sadak vergäßest und dadurch in den Stand gesetzt würdest, den Eroberer der Erde aufzunehmen.«

»Ach! Dubor, Dubor, antwortete Kalasrade, wie kann ich mich überwinden, so verächtlich, und es geschähe auch nur zum Schein, von Sadak dem Geliebten meines Herzens zu sprechen? O Sadak, ich bin würdig die Gemahlinn des Tyrannen zu werden, wenn mein niederträchtiges Herz seine zärtliche Verbindung mit dir vergißt.«

»Bedenke, treue Gefährtinn Sadak's, erwiederte Dubor, was in dem entgegengesetz-

ten Fall dein unvermeidliches Loos seyn wird; besser ist es, entehrend von Sadak zu sprechen, als seine Liebe dadurch zu entehren, daß du den wilden Ausbrüchen von Amurath's Wünschen nachgiebst.«

»O Dubor, sagte Kalasrade, ich würde mich lieber willig jedem kleinern Übel unterworfen, als die Fibern meines Herzens durch seine verhaßte Umarmung verlent haben.«

»Ich würde es nicht gewagt haben, mich so lange zu den Füßen der Kalasrade zu verweilen, fuhr Dubor fort, wenn Amurath mich nicht hierher geschickt hätte um dein Herz zu trösten.«

»Ich will nun zurückkehren und ihn zu der täuschenden Forderung seiner Sultaninn vorbereiten.«

»Ach Dubor, sprach Kalasrade, wenn du mir aufrichtig dienen willst, so laß mich nie diesen verhaßten Namen Sultaninn wieder hören! er klingt widriger meinen Ohren, als Armuth und Verachtung!«

Das Haupt der Eunuchen bückte sich zur Erde und entfernte sich.

Die Erzählung Dubors, sagte Kalasrade zu sich selbst, als das Haupt der Eunuchen das Zimmer verlassen hatte, mag bloß eine fruchtbare Erfindung seyn, um die drückenden Sorgen meines Herzens zu lindern und zu täuschen; doch da sie den festen Entschluß meiner Seele nicht zu verändern vermag, so will ich so handeln, als wenn ich ihr unbedingten Glauben beymäße. Ist Wahrheit in seinen Worten, so kann sein Anschlag in dem schlimmsten Falle wenigstens das Gute bewirken, daß er das Ungewitter, welches über meinem Haupte schwebt, eine Zeitlang von mir entfernt.

Kalasrade fühlte sich durch die trostvollen Belehrungen des Vogels der Adiram und durch den klugen Rath Dubor's des Haupts der Eunuchen, allmählig so erleichtert, daß sie am dritten Tage sich von ihren Sklavinnen schmücken ließ, und von den Leckerbissen kostete, welche vor sie gesetzt waren.

Des Abends benachrichtigten die Sklaven

des Serails die Kalasrade von der Ankunft Amurath's, und so wie er hineintrat, warf sich die schöne Gattinn Sadak's mit ihrem Gesicht zur Erde.

»Kalasrade, sprach Amurath, sage mir, bevor du dich von der Erde in das glückselige Paradies dieser Arme erhebst, ob du den Abstand zwischen der Liebe eines Sklaven und der Gunst eines Monarchen reiflich erwogen hast, oder ob ich mit Gewalt dich antreiben muß, glücklich zu seyn!«

»Licht der Gläubigen und Beherrscher der Erde, antwortete die zu seinen Füßen liegende Kalasrade: der Vorzug, den du einer Person erwiesen hast, welche deine Aufmerksamkeit nicht verdient, kann nicht tief genug von deiner Sklavinn empfunden werden. Aber, o mein Herr, erwähne nicht der erhabenen Ehrenbezeugungen womit du mich zu überhäufen gedenkst, damit nicht meine verblendete Einbildungskraft über den stolzen Gedanken schwindelt, und mein überladener Verstand in den langen Schlummer einer ewigen Nacht versinket.«

„Glückliche und unerwartete Veränderung, rief der entzückte Amurath aus, und hob die zitternde Kalasrade hastig auf: welches waren die süßen Worte, die ich sobald zur Erde fallen ließ, Worte, eben so viel werth als das ungeheure Reich, welches ich beherrsche. Wiederhole sie zehntausendmal meinen Ohren und fordere dann eine Belohnung für die süße Arbeit, die ich dir aufgelegt habe."

„Ach! ach! fuhr Kalasrade fort, was hat mein schwaches Herz vor den Ohren meines Fürsten ausgesprochen! Kann der mächtige Amurath sich herablassen, eines Landmanns Tochter von der Erde aufzuheben! Wird das bäurische Weib Cadak's, wird die Mutter einer zahlreichen Familie, wird die niedrige Bewohnerinn an den Ufern des Kanals die Favoritinn Amuraths und die Sultaninn der Ottomannischen Pforte werden! Nein, Kalasrade, thörichte Kalasrade, Amurath spottet deiner Thorheit nur, und hat dich zu dieser Höhe emporgehoben, um einen desto schrecklichern Fall dir zu bereiten.

»So wie die demüthige Schildkröte aufgehoben und auf den Schwingen des Adlers fortgetragen wird, bis sein schwindelndes Gesicht in dem hohen Luftmeer schwimmt und dann plötzlich an einen scharfen Felsen hingeschleudert auseinander berstet, so steigt Kalasrade auf dem glänzenden Triumphwagen der Macht in die Lüfte, bis es denen welche sich an ihrem Unglück ergötzen, gefällt, sie der Verachtung und der Schande preiszugeben.«

»Bey dem heiligen Blut des Propheten, welches mich beseelt, schwöre ich, o Kalasrade, daß ich das Wort, welches ich gesprochen habe, redlich erfüllen werde, und daß du die einzige Sultaninn meines Herzens werden sollst.«

»Aber will auch der mächtige Amurath in eine Bitte seiner Sklavinn willigen, will er auch seiner Kalasrade einen Wunsch gewähren, auf dessen Erfüllung ihr ganzes Glück beruht?«

Ach! Kalasrade, sagte Amurath zurück.

fahrend, enthalte dich aller vergangenen Betrachtungen, denn wenn der verhaßte Sadak der Gegenstand deines Gesuchs ist, so sollst du fürwahr der Schande und der Verachtung preisgegeben werden.«

»Der Name dessen, der Amurath's Haß verdiente, versetzte Kalasrade, sey fern von den Lippen deiner Sklavinn. O gnädiger Fürst, verbanne einen solchen unedlen Verdacht auf immer aus deinem Herzen. — Aber das ist, leider! eine vergebliche Hoffnung, und ich muß immer unglücklich bleiben. — Nein, mächtiger Amurath, erwarte nicht Glückseligkeit bey der welche deine Freuden stets durch die elenden Gedanken an das, was sie einst gewesen ist, trüben muß. Wie kann ich meinen Fürsten mit der edeln Gluth empfangen, die er verlangt, wenn mein armes Herz beständig durch das Andenken an meine vorige Niedrigkeit niedergedrückt wird.

»Zehntausend Vergnügungen sollen, versetzte Amurath, stündlich dich umgeben: die

Sonne und der Mond sollen Zeuge unserer immerwährenden Feste seyn: der Tanz, der Gesang, die belebende Musik, die Maskerade, Freudenmahle, öffentliche Lustbarkeiten und berauschende Vergnügungen im Innern, sollen in schnellem Laufe auf einander folgen und aus deiner entzückten Phantasie jeden ehemaligen Gedanken verbannen. Jeder Wunsch deines Herzens soll so bald befriedigt werden, daß dein fruchtbarer Erfindungsgeist mit Mühe neue Bedürfnisse wird aussinnen können.«

»Fürst meines Lebens, antwortete Kalasrade, ob ich gleich weder in deine Macht, noch in deinen Wunsch, mein Leben zu einer Kette froher Tage zu machen, das geringste Mißtrauen setze, so wird dennoch mein Gedächtniß durch die langen Scenen von Vergnügen fortgezogen, oft auf mein voriges Nichts zurückkommen, und das Gefühl meiner Unwürdigkeit die unverdienten Freuden verbittern, womit mein Fürst mich zu überhäufen die hohe Gnade hat.«

»Um dir eine deutliche Probe von meiner Aufrichtigkeit zu geben, und dir zu zeigen, wie sehr ich bereit bin jeden geheimen Wunsch der Kalasrade zu befriedigen, so laß mich, sprach Amurath, das Begehren deiner Lippen hören; nur berühre Sadak's Liebe nicht!«

»Gnädiger Amurath, erwiederte Kalasrade, verzeihe die Vermessenheit einer Sklavinn, und ich will reden.«

»Schütte alle Wünsche deines Herzens, gab ihr Amurath zur Antwort, ohne Rückhalt aus, und wenn sie zur Verstärkung unserer Liebe abzwecken, so werde ich, und wäre mein eigenes Reich der Preis — die Ruhe der schönen Kalasrade gewiß erkaufen.«

»Es giebt, mein Herr, fing Kalasrade an, wie ich vernommen habe, eine Quelle, deren Wasser die besondere Eigenschaft hat, daß jeder, der davon kostet, augenblicklich alles was sich in seinem Leben vormals zugetragen hat, vergißt. Es gebe daher mein

Gebie-

Gebieter seiner Sklavinn die eidliche Versicherung, daß er so lange ihrer Umarmung sich gänzlich enthalten will, bis er ihr einen Trunk aus diesem lieblichen Fluß verschaft hat, und dann will Kalasrade als eine gehorsame Sklavinn sich allen Wünschen Amuraths unbedingt unterwerfen.«

»Ja, liebenswürdige Kalasrade, ich will schwören bey Mohamed unserm heiligen Propheten, daß ich mich nicht eher dir nähern will, bis ich dich mit einem Trunke aus dieser Quelle erquickt habe; nur mußt du mir innerhalb zwey Tagen eine Person nennen, die mir den Ort wo sie entspringt, genau beschreiben kann.«

Kalasrade fiel hierauf Amurath zu Füßen und sprach: »Du hast nun das Herz deiner Sklavinn mit Freude erfüllt. Du hast sie nicht nur aus der Dunkelheit hervorgezogen, sondern auch die bald vertrockneten Ströme ihres Lebens von neuem geöfnet: und so wird sie auch die ganze Vergangenheit aus ihrem Andenken verwischend, ihrem

Herrn zu gefallen sich bestreben, ohne daß die niedrigen Gedanken an ihren vorigen Zustand sie stören werden.«

»Schöne Kalasrade, rief der verliebte Amurath, stehe auf. Aber ach! fügte er hinzu, sie mit zärtlichen Blicken anschauend, was habe ich gethan? Ich habe meine Erwartungen vielleicht auf eine ganze Woche hinausgerückt; doch ich habe bei Mohamed geschworen, und ich will eilen das Verlangen meiner Kalasrade zu erfüllen.«

Mit diesen Worten verließ Amurath die schöne Kalasrade, die sich in ihrem Herzen über den glücklichen Erfolg von Dubor's klugem Rathe freute, und ließ schleunig den weisen Balobor kommen, der mit jedem Naturprodukt der Erde bekannt war.

»Balobor, sprach Amurath, als der Weise hereintrat, kannst du mir den Ort beschreiben, wo eine Quelle sich findet, deren Wasser von der Beschaffenheit ist, daß ein jeder, der davon trinkt, alles, was ihm in seinem vorigen Leben begegnet ist, auf der Stelle vergißt?«

»Wenn der mächtige Amurath, versetzte der weise Balobor, mir erlauben will, meine Bücher zu Rath zu ziehen, so werde ich, bevor der Morgen grauet, meinem Fürsten entdecken, ob die Erde eine solche Quelle hervorbringt, und wo sie sich findet.«

Sobald als Balobor sich entfernt hatte, schickte der ungeduldige Amurath zum Haupt seiner Eunuchen und ließ ihn fragen, wo die Quelle des Wassers der Vergeßenheit sich befinde?

Dubor errieth gleich aus dieser Frage seines Herrn, daß Kalasrade glücklich in ihrer Unternehmung gewesen war; aber der schlaue Eunuch verheimlichte sorgfältig seine Kenntniß dieser Quelle, und gab daher folgende Antwort:

»Sohn der Gläubigen, dein Sklav ist niemals in Naturwissenschaften auferzogen worden; aber wenn es mein Herr erlaubt, daß ich den weisen Philosophen Balobor befragen darf, so wird er ohne Zweifel mei-

nem Fürsten die geheime Quelle des Wassers der Vergeßenheit angeben können.«

Während nun Amurath der Quelle des Wassers der Vergeßenheit nachspürte, pries die zärtliche Kalasrade im Geheimen den gütigen Alla, daß er sie eine Zeitlang gegen den Willen des Tyrannen geschützt hätte.

Am folgenden Morgen erschien der weise Balobor vor Amurath und sprach:

»Das Wasser der Vergeßenheit wird, o mächtiger Amurath, auf einer weit ausgedehnten Insel in den südlichen Theilen des stillen Oceans von einem wachsamen Geschlecht von Genien beschützt. Die Insel selbst ist mit unzugänglichen jähen Klippen befestigt und von schroffen Felsen eingeschlossen, und rings um sie herum liegen täuschende Sandbänke versteckt, die jedes Fahrzeug abhalten sich zu nähern, ja sogar jedes Schiff, mit allen denen die sich darauf befinden und dieses Wagestück unternommen haben, in den Grund versenken. Welche Gefahren die Quelle umgeben, die in dem

Mittelpunkte der Insel liegt, kann keiner sagen; denn obgleich Tausende nach ihrem Besitze gestrebt haben, so hat doch keiner seinen Zweck erreicht, sondern alle haben gleich im Anfange ihres gefahrvollen Unternehmens ihren Untergang gefunden.«

Bey diesen Worten des weisen Balobors ward der Blick Amurath's finster, und der Sturm, der in seiner Brust tobte, strebte aus allen seinen Mienen und Geberden durchzubrechen; doch bemühte sich der getäuschte Monarch seinen Unwillen zu verhehlen, und entfernte sich aus dem Zimmer, wo Balobor auf seinen Befehl erschienen war.

Amurath, durch den feinen Kunstgriff der Kalasrade aufgebracht und in Wuth gesetzt, eilte in sein Harem und schwor Sadak und seinem Weibe Rache. Aber indem er fortging durchfuhr plötzlich ein Gedanke seine Seele, und er blieb stehen um den boshaften Anschlag zu unterdrücken, den er gegen die unschuldigen Opfer seiner Wuth ausge-

sonnen hatte. Sadak, Sadak, sagte der Monarch zu sich selbst, der stolze Sadak setzt seine Nachforschung in Betreff der Kalasrade beständig fort, ihm will ich den Befehl zuschicken, vor mir zu erscheinen, und die Rache welche die Falschheit der Kalasrade verdient, auf seinen Kopf zusammenhäufen.

Amurath befahl seinen Janitscharen, Sadak vor ihn zu bringen, nicht mit Gewalt, sondern unter dem Vorwande, ihn wegen einer Sache zu Rath zu ziehen, als einen, der vor diesem die Gunst seines Herrn besessen hatte.

Die Janitscharen fanden den schwermüthigen Sadak mit seinen Kleinen in dem Dorfe, wohin sie sich vor den Flammen seines Pallastes gerettet hatten. Sie zeigten ihm Amurath's Siegel und verlangten einen unverzüglichen Gehorsam.

„Ach! sprach der wehklagende Unglückliche, will Amurath schon wieder seines Sklaven spotten, daß er mich aus dieser

armseligen Hütte rufen läßt. Was braucht Sadak, wenn nicht die Trompete erschallt, an den Höfen der Königs zu erscheinen? Doch ich gehorche; denn Gehorsam und Unterwürfigkeit sind die schönsten Tribute die ein Sklav darbringen kann.«

Als die Janitscharen den armen Sadak vor Amurath gebracht hatten, entfernten sie sich.

»Braver Soldat, fing Amurath an, hat die träge Ruhe in deiner Einsamkeit dein männliches Herz geschwächt, oder bist du noch immer der unerschrockene Krieger, der du vor Zeiten warst? Kann der schmetternde Klang der Trompete und das dumpfe Geräusch der ehernen Cymbel mit Kriegesfeuer dein ganzes Herz entflammen, oder hat die sanfte Stimme der Liebe dich in den unthätigen Schlummer eines gemächlichen Lebens eingewiegt? Sage, braver Gefährte meiner ehemaligen Gefahren und Strapatzen, würde Sadak, wenn Amurath wieder ins Feld zöge, sich von neuem in den reißenden

Strom stürzen? Würde er mit des Krieges drückenden Siegeszeichen beladen wieder den jähen Felsen herankl.mmen, oder auf Schneebetten schlafen, oder unverzagt in dem blutigen Kampf streitender Heere stehen?«

»So abgestorben ich auch aller Freude bin, edler Amurath, versetzte Sadak, so würde dennoch, wenn meines Fürsten Stimme mich ins Schlachtfeld riefe, Sadak wieder in den Waffen leben, und da, wo die Kriegesflamme am stärksten lodert und das Blut am vollsten strömt, sich geschäftig zeigen. Ja, Amurath, auf deinen Befehl würde dieser Arm die Fahnen unsers Glaubens an Rußlands kalten Gränzen, oder auf den brennenden Sand von Afrika's entferntem Ufer pflanzen.«

»Braver, edler Sadak, sprach der falsche Amurath, indem er ihn umarmte, ich kann die Wahrheit deiner Aussage nicht bezweifeln, obgleich die niederträchtigen Günstlinge meines Hofs den Namen zu beflecken sich erfrecht haben, den sie lange aus kleinlichem Interesse beneideten.«

»Es ist unter der Würde eines Soldaten, erwiederte Sadak, auf die Bosheit eines Hofmanns zu achten und am besten widerlegt man sie, so bald eine bequeme Veranlassung sich darbietet, durch Thaten, bey deren bloßen Erzählung ihr feiges Herz erbebt.«

»Zur Ausführung solcher Thaten kann, antwortete der hinterlistige Monarch, Amurath gegenwärtig Sadak's mächtigem Arm eine günstige Gelegenheit verschaffen, von Thaten, die von den schrecklichsten Gefahren umlagert sind, und die keiner nur als Sadak zu unternehmen wagt.«

»Mein Fürst, sprach Sadak, Sadak ist bereit deine Befehle zu empfangen; aber der Tag wird übel verschwendet mit Reden, da Handlungen allein eine gültige Probe von meinem Werthe ablegen können.«

»Sadak, entgegnete hierauf Amurath, die boshaften Ohrenbläsereien meiner Hofleute, deinen Werth betreffend, haben mich sehr beunruhigt, und ich glaube daher die

morgen im vollen Divan eine glänzende Gelegenheit darbieten zu müssen, ihre niedrigen Seelen zu beschämen und sie zu überzeugen, wie sehr ein Soldat über die sichern Rathgeber des Kabinets hervorragt. Ermangle nicht, großmüthiger Sadak, morgen wieder zu erscheinen, und dann will ich im Angesicht des ganzen Hofs irgend einen aufrufen, hervorzutreten, und eine Fahrt nach dem Wasser der Vergeßenheit zu unternehmen, welches die Natur mit allen nur denkbaren Hindernissen umringt hat, und die vereinigte Macht eines Geschlechts von bösen Geistern bewacht. Und wenn ein allgemeines Schweigen auf meinen Vorschlag folgt, und die niederträchtigen Hofleute ihre feigen Blicke zur Erde niedersenken, dann muß mein beherzter Sadak aufstehen, und sich bereit zur Unternehmung dieser ruhmvollen Fahrt erklären.«

Sadak bückte sich bey diesen Worten Amurath's, und sprach:

»Gebieter der Gläubigen, fern sey es

von Sadak sich der Liebe seines Herrn unwürdig zu beweisen.«

Nachdem der arglistige Amurath auf diese Weise das unbefangene Herz Sadak's für sich eingenommen hatte, begab er sich nicht in das Zimmer der Kalasrade, sondern erwartete mit großer Ungeduld die Ankunft des folgenden Tages.

Als das alles erhellende Licht des Morgens erschien, welches das von Sorgen verzerrte Gesicht des schwarzen Verbrechers eben so wie das offene Auge der arglosen Unschuld überstrahlte, stand Amurath von seinem Lager auf, ungeduldig harrend auf die Stunde der öffentlichen Audienz, wo er, nachdem er sich umgeben von den Edeln seines Hofes auf seinen Thron gesetzt, und den treuen Sadak an dem äußersten Ende des Divans erblickt hatte, auf folgende Weise seine verstellte Anrede eröfnete:

»Edle und Krieger, die ihr durch euren Rath und durch eure Thaten im Schlachtfelde, vielfachen Glanz auf meinen Thron

werft, wo soll Amurath den braven entschlossenen Mann finden, der es auf sich nehmen wird, ihm das Wasser der Vergessenheit zu verschaffen, welches auf einer entfernten Insel aufbewahrt wird, die von Sandbänken, ungeheuren Felsen, brausenden Wellen und hellauflodernden Flammen umgeben ist, wo eine unübersehbare Schaar von Genien den Zugang versperrt; und die ganze Natur sich vereinigt hat, den Besitz des Wassers den Menschen unmöglich zu machen. Die Erlangung eines solchen Guts, Edle, würde der ganzen Erde die Erhabenheit eures Monarchen und den Muth seiner Unterthanen offenbaren. Wer ist demnach unter euch, von welchem Range er auch seyn mag, der es wagen darf, meinem Throne einen solchen Glanz und sich selbst einen solchen Ruhm zu bereiten. Aber sprecht nicht eher, Edle, bis eine reifliche Überlegung euren Entschluß fest bestimmt hat. Denn diese kühne That unternehmen, aber nicht ausführen, würde die Lorbeeren, die

wir im Kriege bereits eingeerndtet haben, statt sie zu vermehren, nur verwelken machen. Daher seyen dies die Bedingungen, unter denen der edle Abentheurer seine Fahrt antreten kann: Er schwöre, nicht eher zurückzukehren, bis er sich den Besitz des Wassers zu verschaffen gewußt hat; er verpfände gleichfalls sein Leben, wenn er nicht vor dem Ausgange dieses Monats seine Reise nach jener Insel angetreten hat.«

Als Amurath aufgehört hatte zu reden entstand ein allgemeines Stillschweigen und die Augen Aller waren auf Sadak gerichtet.

Der edle Sadak stand, wie er merkte, daß keiner seine Dienste anbot, auf, und näherte sich dem Thron.

»Abkömmling Mohameds und Herr deiner Geschöpfe, sprach Sadak und fiel vor Amurath nieder, siehe, die Hand deines Sklaven ist bereit die Wünsche deines Herzens zu erfüllen, und hier in dieser erlauchten Versammlung lege ich den feierlichen Schwur ab, daß ich nicht eher zurückkom-

men will, bis ich das Wasser der Vergeßenheit erlangt habe, und daß Sadak, ehe drey Tage verflossen sind, sein Gesicht den Gefahren, die jene Quelle umgeben, entgegen stellen wird.«

»Dank, edler Sadak, sprach Amurath laut, Dank für diesen angebotenen Dienst, den meine Edlen zu übernehmen sich geweigert haben, und eben so schwöre ich vor dem Antlitz des Himmels, daß, wenn Sadak zurückkehrt, ich entweder ihm oder einem aus seiner Familie die zweyte Ehrenstelle in allen meinen Staaten geben werde.«

Der getäuschte Sadak vermochte nicht die niedrige Denkungsart seines Herrn zu durchschauen, sondern fiel zu seinen Füßen und küßte die Erde, worauf er stand.

Als das Haupt der Eunuchen den edlen Sadak im Divan sah, ging er vor ihm vorüber, wie er im Begriff war sich zu entfernen, und flüsterte ihm die Worte ins Ohr: »Warte nur ein Paar Augenblicke, tief gekränkter Sadak, ich will Worte des Trostes

in dein Herz gießen. Sadak erstaunte sehr über diese Anrede des Eunuchen; sein Herz fing nun an ihm Böses zu weissagen, und heftige Stürme fliegen auf in seiner Brust.

Bevor sich die Versammlung aus dem Divan zerstreut hatte, ließ der Eunuch einen Zettel in Sadak's Busen fallen, und der innigst betrübte Krieger entfernte sich damit zu den Felsen, die hinter der Stadt lagen und las folgende Worte:

»Dubor, der sein Leben der edlen Vermittlung deines Vaters Clar verdankt, ist um seinen Freund sehr bekümmert. Ach! biederer Sadak, Kalasrade befindet sich in dem königlichen Serail, und Amurath ist — was meine Hand nicht zu schreiben wagt! — Der, welcher sich anheischig gemacht hat, das Wasser der Vergeßenheit zu verschaffen, ist allein im Stande Amurath's Serail zu betreten. Dubor hat draußen nichts zu befehlen, doch wird er, wenn Sadak durch die Janitscharen glücklich entkommen, und die Mauer an dem östlichen Theil der Gär-

ten ersteigen sollte, diese Nacht seine Ankunft erwarten, und ihn in das Zimmer der unglücklichen Kalasrade führen. Alla verhüte, daß das Leben welches Elar rettete, durch Sadak's Unvorsichtigkeit aufgeopfert werde!«

»O Mohamed, Prophet der Gerechten! sprach Sadak, als er die ihm von Dubor, dem Haupt der Eunuchen, eingehändigte Rolle las, ist es möglich, daß Amurath diese Kränkung der Hand zugefügt hat, die ihn einst aufrichtete! Ist das der Lohn dafür, daß ich ihn mit dem Schild der Stärke am Tage der Schlacht bedeckte? Stürzte ich mich deswegen in den reißenden Strom und trug ich ihn deswegen leblos an den entfernten Felsen, als er vor seinen Feinden an das Asovische Meer [3]) floh? Wer versöhnte Amurath mit seinen aufrührischen Janitscha-

3) Das Asovische Meer liegt auf der Nordostseite der Halbinsel Krim.

nitscharen, als sie, aufgebracht durch seinen Geiz, Lepanto *) zu plündern verlangten? Wer schützte ihn gegen die Wuth Irak's, des Porob's rebellischen Sohnes, der ihn in dem Serail seiner Vorfahren vom Throne zu werfen bemüht war? War's nicht der Mann, dem er auf eine niederträchtige Weise alle seine Güter geraubt, den besten Schatz des Himmels, die liebenswürdige Kalasrade entführt und mit schändlicher List zu einem unbesonnenen Gelübde verleitet hat, das Ottomannische Reich zu verlassen, seine gerechte Rache aufzuschieben, und an entfernten Meeren den mancherlei Gestalten des Todes sich entgegen zu werfen? Aber was für Rache würde Sadak an dem Blute seines Fürsten nehmen können, wenn er seine Privatbeleidigungen zum Gegenstand der öffentlichen Schande machen, und seine Bosheit über die Trümmer des Muhammedani-

*) Lepanto eine Stadt in der Europäischen Türkey und zwar in Livadien oder Hellas.

schen Glaubens und der Ottomannischen Majestät ausgießen wollte? Und doch, o Seele des Lebens, o schöne und standhafte Kalasrade, soll Sadak dem Leiden seiner Geliebten ohne Unruhe zusehen? Soll denn Kalasrade vergebens die Hand der flehenden Tugend aufheben und vergebens Thränen der Standhaftigkeit vergießen, und Sadak ganz ungerührt bey der Stimme seines zärtlichen Weibes bleiben? O Prophet, o heiliger Prophet! was für ein Mittel soll ich ergreifen? Soll ich nicht diese Hand gegen meinen Fürsten aufheben, für den seine Sklaven leben, nicht gegen deine Wahrheit, die dem Sprößling der Gläubigen auf den fruchtbaren Ebnen von Europa und Asia gepflanzt und genährt hat? Muß ich denn den Fluch Amurath's tragen? Ach! das ist ein zehnfacher Tod? Muß ich gegen einen mich auflehnen, der einst mein Freund war und noch immer der Herr seines Sklaven ist? — «

»Doch Zweifel sind vergebens. Die Ge-

lübde, die ich in der vollen Versammlung des Divans mir auferlegt habe, schließen alle andere Rücksichten aus; indessen will ich, bevor ich mich aus den Ebenen der Gläubigen in ein freiwilliges Exil begebe, Kalasrade sehen, oder durch die Hände der Sklaven umkommen die sie bewachen. Sie ist die meinige, obgleich der Arm der Macht schwer auf ihr liegt; und Amurath, der einst das geschworne Gelübde mit der gewissenhaftesten Treue hielt, kann die Liebe nicht tadeln, die mich zu meinem rechtmäßigen Schatz führet.«

Diese Betrachtungen befestigten Sadak in seinem Entschluß, sich den Zutritt zum Serail zu verschaffen, und er kehrte nach der Stadt zurück, um die zu seiner gefahrvollen Unternehmung nöthigen Anstalten zu treffen.

Er ging hierauf in die Bezestenns [5],

5) Die Bezestenns sind große Gebäude, in

ließ sich ein Eisen mit fünf Hacken und einem Auge in der Mitte verfertigen, und kaufte bey einem Seidenhändler eine seidne Schnur, die funfzig Ellen lang war; auch schafte er sich eine kleine eiserne Kelle und einen Dolch an.

Nachdem er sich mit diesen Instrumenten versehen hatte, schlich er des Abends längs dem Wasser zwischen Pera und Konstantinopel ängstlich einher, machte alsofort einen kleinen Kahn los, stieß ihn in den Meerbusen Keratius ab, und ruderte schnell auf Riscula zu, welches auf einem Felsen dicht an der Gränze von Asien, dem östlichen Theil des Serails gegenüber liegt.

Hier verweilte der entschlossene Sadak bey seinen Rudern, bis die Wolken der Nacht das wachsame Auge der Janitscharen umnebelt hatten, und das Licht des Tages

---

welchen die kostbarsten Handelsartikel in Juwelen, Kleinoden, Geld, Silber und reichen Steffen aufbehalten werden.

von den Mauern des Pallastes gewichen war, und nun setzte er seine Fahrt nach dem Serail fort, und ruderte mit solcher Anstrengung, daß er von dem gegenüberstehenden Ufer nur noch sechshundert Schritte entfernt war.

Ein Theil der Wache, der eben um diese Zeit an dem Gestade die Runde ging, um die Mauern zu visitiren, blieb bey dem Geräusch von Sadak's Rudern stehen und gab einer in der Nähe sich befindenden Galere ein Zeichen, zu ihnen zu stoßen.

Die Sklaven in der Galere gehorchten den Janitscharen, und nahmen, dicht am Ufer hinfahrend, sie auf in ihr Schiff.

Die Janitscharen fuhren jetzt auf die Stelle zu, wo sie das Plätschern der Ruder glaubten gehört zu haben, und in wenigen Minuten sah Sadak eine von des Sultans Galeren auf ihn zu kommen.

Der kühne Sadak, froh über den glücklichen Erfolg seiner List, schlüpfte unbemerkt aus dem Kahn ins Wasser und schwamm weit

von der Galere weg, kam zuweilen wieder zum Vorschein um Athem zu holen, und fuhr dann wieder fort unter dem Wasser zu rudern. Auf diese Weise erreichte er in kurzer Zeit das Ufer, und landete zwischen Sera Burni und dem Thor Topcapu, durch welches seine Geliebte von den Sklaven des Serails geführt worden war.

Sadak, der wußte daß er diesen Zeitpunkt ungesäumt benutzen mußte, da die Janitscharen, wenn sie keinen in dem Kahn fänden, bald nach dem Ufer zurückkommen würden, zog alsbald sein Eisen mit den fünf Hacken und die seidene Schnur heraus, und nachdem er sie aneinander befestiget hatte, warf er sie über die Mauer, faßte sie an einem Ende an und zog sich allmählig in die Höhe. Nachdem er die Mauer glücklich erstiegen hatte, ließ er sich, indem er die Schnur bald vorwärts, bald rückwärts schüttelte, schnell in die Gärten des Serails herab, machte das Eisen durch wiederholtes Rütteln der Schnur bald los, zog seine

Kelle heraus und verscharrte die Hacken mit dem seidenen Strick in die Erde: hierauf eilte er in ein Dickicht von kleinen Bäumen und Gesträuchen, worinn er sich verbarg.

Hier hatte Sadak Zeit seine Gedanken zu sammlen; aber kaum hatte er sich hinter die Gebüsche verkrochen, so hörte er die Galere an der entgegengesetzten Seite der Mauer landen, und konnte die Stimmen der Janitscharen bey ihrem Aussteigen deutlich unterscheiden.

Aus ihrer Unterredung lernte er, daß sie sehr bestürzt darüber waren, daß sie einen leeren Kahn gefunden hatten, und da sie schleunig ihren Weg nach dem Thor Topcopu nahmen, so zweifelte er nicht, daß sie bald die Wache des Serails aufwecken würden.

Mitten unter diesen Gedanken hörte Sadak, daß der Fußtritt eines Menschen immer mehr und mehr sich ihm nähere, und erblickte mit einemmale einen Mann nahe bey dem Gebüsche, der im Begriff war sich

nach eben der Stelle zu verfügen, wo Sadak verborgen lag.

Obgleich Sadak bey der Ankunft des Fremden mehr zitterte, als er jemals im Schlachtfelde gezittert hatte, so säumte er dennoch nicht seinen Dolch zu entblößen, und als der Fremde in das Buschwerk trat, so fiel er ihn an, und war im Begriff ihm den Stahl durchs Herz zu stoßen, als Dubor ausrief: »O Sadak, ermorde deinen Freund nicht! — «

Das Herz Sadak's, durch den großen Lärm der Janitscharen betäubt, hatte die Verabredung Dubor's, ihn im Garten anzutreffen, ganz vergeßen; aber als er merkte daß es der dankbare Eunuch war, so warf er seinen Dolch auf die Erde und sprach:

»O Freund meines Herzens, verzeihe die Furcht und die Verwirrung des armen Sadak's, der mit unsinniger Wuth seinen Retter fast ermordet, und den Dolch des Argwohns in die Brust des mitleidigen Dubor's gestoßen hätte.«

»Edler Sadak, gab ihm der Aufseher der Eunuchen zur Antwort, ich wundere mich nicht über deinen Argwohn, denn es ist ein hartes Unternehmen für den Braven, sich zu verstellen, oder für den edeln Krieger sich zu den schwarzen Handlungen eines mitternächtlichen Räubers zu erniedrigen; aber laß uns zum Serail eilen; doch bevor wir aus diesem Dickicht gehen, erlaube mir, daß ich dir die Kleidung eines Stummen anlege, welche ich dort hinten in dem Gebüsche verborgen habe.«

Sadak war mit dem Vorschlag des Haupts der Eunuchen recht wohl zufrieden, entkleidete sich, ließ seinen eigenen Anzug in dem Dickicht zurück, und folgte Dubor'n in der Kleidung eines Stummen ins Harem.

Dubor gab, wie er sich dem Harem näherte, den Eunuchen welche an den Thüren standen, ein Zeichen sich zu entfernen, und befahl, wie er hereintrat, seinem Stummen ihm ins Zimmer der Kalasrade zu folgen.

Die Freude Sadak's, bey dem Gedanken,

daß er bald seine Geliebte wieder sehen würde, und seine Furcht, es möchte irgend ein widriger Zufall ihn entdecken, erregte entgegengesetzte Stürme in seiner Brust; aber der tapfere Krieger unterdrückte in seinem Gesichte die heftigen Leidenschaften, welche in seinem Innern tobten.

Nachdem er verschiedene Hallen durchwandert hatte, kam er mit dem Haupt der Eunuchen an dem Zimmer der schönen Kalasrade an, und war im Begriff hereinzutreten, als er die königlichen Pantoffeln an der Thür bemerkte.

Dubor fuhr bey diesem Anblick zurück.

»O Mohamed! lispelte er sachte, Amurath ist um Mitternacht aufgestanden und in Kalasrade's Zimmer herabgestiegen.«

Diese Worte Dubor's drangen wie Gift in Sadak's Herz. Die kalte Hand des Todes hemmte den Lauf seines bestürzten Blutes, und seine schwache Natur konnte den heftigen Anfall kaum ertragen.

O Dubor! Dubor! sprach der unglück-

liche Sohn Elar's, stehe meinem kämpfenden Herzen bey! O, Dubor, ich vermag nicht diesen zehnfachen Tod zu ertragen! Ach Tyrann! Ach! mein Freund, wenn ich mich räche, so mußt du dein Leben verlieren, und halte ich meinen Arm zurück — o unglücklicher Sadak, überlasse dich nicht diesen mit höllischen Martern dich peinigenden Gedanken. O Mohamed! o Alla! habe ich diese Quaal verdient? O dann zernichte mit deinem mitleidigen Donner dieses aufrührische Herz, wo nicht, so stehe dem Unglücklichen bey, den du mit übermenschlichen Leiden zu beladen ein Vergnügen findest.

»O wäre ich doch ein Wurm, damit ich von eines Dschiaur's Fuß zertreten würde! O wäre ich eine Kröte und meine Nahrung Verwesung; ach! wäre ich doch ein Kameel in der Wüste oder ein Esel in der Mühle, oder wenigstens ein anderer als Sadak, der Verfluchte seines Propheten! — «

Als durch diese Seufzer der unglückliche Sadak seinen Kummer in den Schooß seines

Freundes ausgegossen hatte, drückte der bestürzte Dubor seinen Kopf fest an seine Brust, und bedeckte ihn mit den Falten seines Kleides, damit nicht die Stimme des armen Sadak's die Wände des Zimmers durchdränge und den Verdacht Amurath's erregte: aber seine äußerste Vorsichtigkeit konnte Sadak's Seufzer nicht unterdrücken, dessen verwundetes und betrübtes Herz dem entkräfteten Eber des Waldes glich, den die Pfeile und die Lanzen von tausend Jägern durchbohrt haben.

Mitten unter seinen Seufzern öfnete sich die Thür des Zimmers, Amurath trat hervor, und Sadak, der von der Brust Dubor's sich losriß, fiel mit seinem Angesicht nieder zur Erde. -

»Dubor, redete ihn der Sultan an, wo bist du gewesen? und wo ist die Wache? Wer ist der Stumme, den du so fest an deine Brust drücktest? Und was machst du hier in der dunkeln Stunde der Mitternacht? —«

»Herr der Fürsten! erwiederte Dubor, als mein Herr zu seinem Sofa zurückkehrte, ging ich herum die Wache der Eunuchen zu visitiren, und zu untersuchen, ob deine Sklaven treu ihren anvertrauten Posten wären; und da ich bey meiner Rückkehr merkte, daß mein Herr aufgestanden war, so rief ich diesen Stummen zu mir, weil ich meinen Sultan durch die Fußtritte seiner Wache nicht stören mochte, und folgte dir ins Zimmer der immer blühenden Kalasrade. Aber als ich mich hier verweilte, in der Erwartung, es möchte vielleicht mein Herr seinem Sklaven einen Auftrag zu geben haben, ward der arme Stumme krank — Mitleidsvoll erwärmte ich ihn daher an meiner Brust, wie mich die Zärtlichkeit gelehrt hat, die mein Herr gegen seine Sklaven beweist, um auf diese Weise wenigstens so weit es meine arme und schwache Fähigkeit erlaubt, die glänzenden Tugenden von Alla's Günstling nachzuahmen.

»Dubor, sagte Amurath, ich lobe deine

Sorgfalt; aber da der Sklave sich übel befindet, so bringe ihn zur Kalascade, damit sie ihn pflege; die hochmüthige Schöne verachtet meine herablassende Liebe, und die Umarmungen von Ottman's Sohn sind der Sklavinn Sadak's unerträglich: daher setze diesen Sklaven (merk' es dir) auf Kalascade's Sofa; in diesem wähne sie ihren Liebling zu besitzen, um diesen schlage sie ihre stolzen Arme, und diesen nenne sie Sadak und ihren Herrn! — «

Das Herz Dubor's freute sich über diese Worte Amurath's, aber er verbarg seine Freude und sprach:

»Will der glanzvolle Sprößling aus dem Ottomannischen Geschlecht vorher erlauben daß ich ihn in die Gemächer meines Sultans begleite?«

»Dubor, sprach Amurath ihn finster anblickend, was habe ich gesagt? und werde ich meine Worte zurücknehmen? Sklav, gehorche mir unverzüglich, und lege mit Gewalt diesen Bedauernswürdigen in Kalascade's Arme.

Der Aufseher der Eunuchen legte seine Hand auf seine Brust, bückte sich nieder und sagte: »Der Wille Amurath's ist seinem Sklaven ein Gesetz.«

Kaum hatte sich Amurath entfernt, so hob der Aufseher der Eunuchen Sadak von der Erde auf und sprach: »Sohn Elar's, Freund meines Herzens, den ich mehr als jeden andern schätze, stehe auf und vollziehe Amurath's Befehle.«

»Ja, treuer, edler Dubor, du Balsam des Friedens meinem verwundeten Herzen, du Strahl des Himmels der betrübten Seele; ich will aufstehen und die große Quelle der Glückseligkeit für den gütigen Wechsel preisen, den sie zu meinem Besten veranstaltet hat. Nein, Dubor, ich bin mehr als Amurath! Bald, bald, werde ich ein Paradies besitzen, von dem, o Alla, Ortman's Abkömmling auf immer ausgeschlossen bleibe! Während der Herrscher der Welt mißvergnügt zu seinem Sofa zurückkehrt, wird Sadak in den reichen Fluten eines uner-

schöpflichen Vergnügens schwelgen. — Doch warum zögere ich Kalasrade zu sehen: wenn das Leben so kurz ist, wie schnell fließen dann die Freuden desselben dahin! — «

Bey diesen Worten fiel Dubor ihm in die Rede und sprach: »Erlaube mir, glücklicher Sadak, daß ich vorher zur Kalasrade gehe und ihre zarte Seele zu deinem Empfange vorbereite, damit nicht die angreifende Nachricht von dem unerwartet zurückkehrenden Glück auf ihre schwache Natur einen zu heftigen Eindruck mache, und Ohnmacht oder gar der Tod sie aus den Armen ihres Geliebten reiße.«

Der zärtliche Sadak gab den Gründen des Haupts der Eunuchen nach, und Dubor eilte der Kalasrade die frohe Nachricht von der Ankunft ihres Geliebten zu überbringen.

Nach einigen Minuten kehrte Dubor zurück, und ging mit Sadak in das Frauenzimmerlogis.

Als die glückliche Kalasrade die Gesichtszüge ihres Herrn unter der Hülle eines Stam-

Stummen erblickte, sprang sie, mit den Augen ihn verschlingend, die von der überströmenden Freude ihres Herzens beseelt waren, unruhig auf, und drückte ihn voll zärtlicher Bestürzung halb zitternd und halb entzückt in ihre Arme.

»Ach, liebenswürdiger Sadak, sagte sie, Freude meiner Seele, Herr meiner Gedanken, Leben meines Herzens und Beschützer meiner Ehre, wie habe ich nach dieser glücklichen Umarmung geschmachtet! O, wie hat deine Kalasrade über deine Abwesenheit geseufzt und trostlos geweint! Getrennt von dir war ich dem heulenden Uhu in der Wüste, war ich der girrenden Taube in der Einsamkeit gleich; aber nun bin ich wie ein Reh, welches munter auf der sonnigen Ebene hüpft, und wie ein Vogel der den Morgenthau unter den Blüthen des Pomeranzenwaldes einschlürft.«

»O zärtliche und standhafte Kalasrade, antwortete Sadak, wie hat mein Herz in der Einsamkeit dich gesucht und nicht gefun-

den! Ich war, meine Kalasrade, wie ein Feiger am Tage der Schlacht, wie ein Krieger, den die Treulosigkeit seines Feindes entwaffnet hat, wie der Löwe im Gedränge der Jäger, wie der Leopard von Fluthen umgeben. Aber nun bin ich wie ein beherzter Mann, der seinen Feind aufsucht, und wie der Eroberer am Tage des Triumphs; nun gleiche ich dem Tiger, der auf seine Beute losstürzt, und dem schwindelnden Adler auf den Wolken des Himmels. — «

»Ach, was habe ich Verrückter gesprochen! Amurath ist nun der Herr der Kalasrade, und vielleicht bin ich von den Armen umschlungen, die schon durch die Umfangung deines Sultans befleckt sind! Kalasrade ist nicht mehr die Gattinn Sadak's, sondern die Sultaninn des Ottomannischen Geschlechts.« «

»Ungerechter und grausamer Sadak, versetzte die zärtliche Kalasrade, o wie hat dein Herz solche Beschuldigungen von Untreue ersinnen können? Kann ich, o Sadak, meinem

Herrn, untreu werden! Hegte jemals Kalasrade einen Wunsch, in den ihr Sadak nicht eingeschlossen war?

„Aber wie, o Kalasrade, fuhr der argwöhnische Sadak fort, wie hat weibliche Schwäche der glänzenden Tyrannei von Ottmann's Sohn Widerstand leisten können? der, wenn er auch dich durch das blendende Gepränge seines Serails zu verführen nicht vermochte, dich doch mit Gewalt zwingen konnte, seine Umarmungen zu ertragen.“

„Liebenswürdiger Beherrscher meiner Gedanken, unser Prophet hat mein Gebet erhört, und der Vogel der Adiram hat den Balsam des Trostes in mein betrübtes Herz gegoßen. Auch hat der edle und dankbare Dubor mir Worte der Stärkung zugelispelt, und durch den weisen Rath, den er, welchen Elar dein Vater einst vom Untergang rettete, mir gegeben, hat Kalasrade über Amurath's Arglist gesiegt.“

Als die schöne Kalasrade diese Worte aussprach, ließ Dubor, das Haupt der Eu-

nuchen, eine große Unruhe blicken, aber Kalasrade hatte ihre Augen so unverrückt auf ihren lange verlornen Herrn geheftet, daß sie die ängstlichen Geberden des edlen Dubor's nicht wahrnahm.

»Und durch welchen Kunstgriff hat denn, fragte Sadak begierig, Kalasrade sich gegen Amurath's Macht zu schützen vermocht?«

»Monarch meiner zärtlichsten Gefühle, antwortete Kalasrade, ich maße mir nicht die Ehre der Erfindung an — Dubor's Klugheit ist's, der ich meine Rettung zu danken habe: er eröfnete mir die Ursache seiner Freundschaft für Elar's Sohn, und gab mir den Rath, daß, wenn Amurath mich wieder besuchte, ich ihn täuschen und durch ein Gelübde verbinden sollte, nicht eher zu mir zurückzukehren, bis er mir das Wasser der Vergeßenheit verschaft hätte.«

»Und was hat denn, sprach Sadak mit finsterm Blick, Kalasrade dem Sultan Amurath bewilligt, um dieses große und wichtige Gelübde zu erhalten?«

»Ach leider, edler Sadak, fing Dubor an, hat der vorsichtige Sultan unsern mit Mühe ausgesonnenen Plan gegen uns selbst gekehrt, und wir selbst sind in der Schlinge gefangen, welche wir Amurath's Füßen gelegt haben.«

»Was bedeutet, Dubor, rief die bestürzte Kalasrade, deine ominöse Sprache. und die umwölkte Stirne meines Herrn? Ach! sagtest du nicht, daß Amurath uns beide hintergangen habe? Hat er denn, treuer Dubor, einen unrechtmäßigen Gebrauch von meinen glatten Worten gemacht? Hat er meine Ehre durch schändliche Angriffe befleckt? Nein, braver Sadak, ich beschwöre es bey meinem Leben, der Tyrann lügt; niemals, niemals hat Kalasrade ihren Herrn weder durch Worte noch durch Gedanken gekränkt: und ich rufe den großen Alla und die Geister der Gerechten zu Zeugen an, daß Amurath, der niederträchtige Amurath, niemals sich den Armen der Gattinn Sadak's genähert hat!«

„Sey ruhig, sanfte, gekränkte Schöne, sprach Dubot, und verscheuche du braver Sadak den düstern Ernst von deiner Stirne. Kalasrade hat niemals Amurath's Wünschen gewillfahret und kann es nicht: noch hat der Fürst sich gerühmt Freuden gekostet zu haben, die er niemals schmeckte. Nein standhaftes zärtliches Paar, Amurath ist, obgleich wüthend in seiner Rache, dennoch redlich und offen in seinen Reden, und er würde lieber seine hohe Würde niederlegen, als seinen Eidschwur brechen. Die Sache verhält sich, liebenswürdige Beherrscherinn von Sadak's bravem Herzen, kürzlich also:

„Der Sultan, über deine Forderung aufgebracht, dachte, als er einsah daß sie ihn eine lange Zeit hindurch abhalten würde, dich mit Gewalt zur Befriedigung seiner Wünsche zu zwingen, eifrig nach, wie er deine eingebildete Sicherheit eben so lästig für dich machen könnte, als sie quälend für ihn sey, und hat daher deinen arglosen Herrn durch einen festen Eidschwur verpflich-

tet, daß er das Wasser der Vergeßenheit holen, und nicht eher ins Ottomannische Reich zurückkehren wolle, bis er das Produkt dieser unzugänglichen Quelle sich zu verschaffen gewußt habe.

„Was für Worte, sprach die erschrockene Kalasrade, was für Worte sind den Lippen des edlen Dubor's entfahren? Blicke mich an, o Sadak, mein tief gekränkter Herr! Blicke sie an, die durch einen elenden Rath ewige Leiden auf dein Herz gehäuft hat! O verfluche diese Zunge, dieses Herz, diesen Kopf, die alle die unglücklichen Werkzeuge von Sadak's Verbannung gewesen sind! Ach! Vogel der Aoiram! und du Dubor mit deiner überredenden Zunge, sehet ihr nicht das Gift das unter der Zunge der Natter lauert? sehet ihr nicht die Flammen die unter dem grünen Teppich des brennenden Santorini verborgen liegen? – «

„O Sadak, Sadak, laß mich lieber zu Amurath hineilen, und seine viehischen Triebe befriedigen, als daß Sadak unter tausend-

fachen Gestalten des Todes herumirrt. Die täuschenden Sandbänke werden, mein Herr, mit dir untersinken; böse Genien werden dich von dem Gipfel ihrer Felsen herabschleudern; dein unglücklicher Leichnam wird an ein unbekanntes Ufer geworfen werden; die Geyer der Luft und die Ungeheuer in der Tiefe werden auf meinem Geliebten schwelgen, und der wilde unbändige Amurath wird ohne Furcht vor deinem Arm die armen Überbleibsel von der Schönheit deiner Kalasrade zerstören.«

»Eher soll dieser Arm, gab Sadak ihr zur Antwort, augenblickliche Rache an dem Tyrannen nehmen, und das ganze Geschlecht der Ottomannen vertilgt werden, als Kalasrade von Amurath's unheiliger Umarmung befleckt werden soll!«

»Ach, wüthender Sadak, sprach das Haupt der Eunuchen: was bedeutet der schwarze Entschluß deines rebellischen Herzens? Denke nicht, daß Dubor ein unthätiger Zuschauer deiner Bosheit seyn werde; treu meinem

Herrn bey jedem gerechten Befehl, muß der niederträchtige Sadak durch mich sich den Zutritt zu dem Herzen Amurath's bahnen. Aber mäßige deine Wuth, kühner Mann, und wisse, daß obgleich Dubor nicht jede Handlung Amurath's billigt, er dennoch niemals ein Verräther an seinem Leben seyn wird. So lange Sadak nichts mehr als die Erlösung seiner Kalasrade bezweckt, so verpflichten mich Dankbarkeit und Gerechtigkeit Antheil an seiner Sache zu nehmen; aber wenn sein blutdurstendes verrätherisches Herz nach dem Leben seines Fürsten zielt, so rufen mich Dankbarkeit und Gerechtigkeit zu Amurath's Vertheidigung auf.«

»Edelgesinnter Dubor, antwortete Sadak, mit Recht werd' ich von dir gestraft; denn verdiente ich nicht ein Bösewicht und ein undankbarer Unterthan zu heißen, wenn ich, da der heilige Stamm der Ottomannen bald erloschen ist, dem letzten Sprößling aus dem fürstlichen Geschlecht meinen Gehorsam versagte: nein, treuer Eunuch, der

Mann, der aus Privatrache sein Vaterland verwirrt und seine Ruhe untergräbt, der verdient weder Mitleiden noch Beistand.«

»Sind denn das, versetzte Kalasiade weinend, tugendhafte Entschließungen eines Patrioten, wenn er seine eigene Glückseligkeit der öffentlichen Tyrannei aufopfert? Zu welcher andern Absicht war das Geschlecht der Ottomannen auf den Thron gesetzt, als um die Gläubigen zu beschützen? Und wenn ein Tyrann ungehindert jede gesellige Pflicht verletzt, so beraubt er ja zuerst seine Unterthanen der Ruhe! — Aber du, o Sadak, bist ein edler Patriot, du kannst ganz kaltblütig deinen Pallast in Flammen auflodern und dein Weib aus deinen Armen gerissen sehen, um die sinnliche Lust eines Tyrannen zu sättigen; du kannst dich mit demüthiger Unterwürfigkeit vor einem elenden Monarchen beugen, der tief unter dir steht, und seine schändliche unheilige Wollust das unveränderliche Gesetz nennen, welches Alla heiligt und Mahomed billigt. Dieß ist also Sadak's

Liebe, und dieses sein Schwur Kalasrade's Ehre zu schützen; aber höre mich Prophet der Gerechten, und du reines himmlisches Wesen, du fleckenloser und heiliger Gott! Du, der du den schwächsten mit deinem mächtigen Arm beschützen kannst, o verleihe mir Stärke meine Ehre zu retten, und mache mich, ich bitte dich zitternd darum, zum Werkzeug der Rache gegen den Tyrannen!«

»O schöne und tief gekränkte Kalasrade, versetzte Sadak, bitte vielmehr daß Mohamed das Herz deines Sadak's stärke, und ihm auf diesem schlüpfrigen Pfade seine Pflicht gegen Kalasrade und seinen Fürsten lehre.«

»Ach, unterbrach ihn Dubor das Haupt der Eunuchen, ich hofte daß diese Zusammenkunft einen labenden Trost dem Herzen Sadak's und der Kalasrade darreichen würde; aber die aufgeregte Leidenschaft hat die wenigen Augenblicke geraubt, die der Liebe gehörten; denn am östlichen Himmel sind bereits die Fahnen des herannahenden Ta-

ges aufgesteckt, und das schwache Purpurlicht, welches von den entfernten Wolken zurückstrahlt, ermahnet uns, daß wir uns entfernen müssen. Komm', edler Sadak, und laß uns die reitzende Schöne mit der festen Überzeugung verlassen, daß Alla das schlimmste Übel welches du befürchtest abwenden, und Kalasrade's Unschuld bis zur Rückkehr ihres Herrn fleckenlos erhalten wird.«

»Sie verlassen, Dabor, antwortete Sadak mit wilder Extase, sein geliebtes Weib anblickend — sie verlassen? — «

»Braver und entschlossener Held, unterbrach ihn Kalasrade, dein Herr verlangt dein Weib, und du mußt sie seiner rasenden Begierde überlassen; ziehe dich daher zurück, edler Sadak, denn Amurath nähert sich mit dem wilden Auge der Lust, und seine tobende Leidenschaft erhitzt sein Blut, Kalasrade mit seiner warmen Umarmung zu umschlingen; ziehe dich daher, mein Sadak, an einen bequemen Ort zurück, wo du geschützt gegen die Ausbrüche der verliebten Raserei

deines Sultans, ein gehorsamer und demüthiger Zeuge von den Vergnügungen deines Herrn seyn kannst. Ja, fuhr die verwirrte Kalasrade fort, du wirst meine schwache Gestalt von Konvulsionen zerrissen, und diese Arme, die so oft Sadak umschlangen, unter die kaiserliche Folter der gerechten Ottomanischen Macht ausgestreckt sehen. — «

»O Sadak, rief Dubor zitternd aus, noch einen Augenblick — und alles ist verloren! O Kalasrade, wenn jemals Sadak deiner Liebe würdig war, so entlaß' ihn nun und rette dich selbst, deinen Herrn und mich von dem bevorstehenden Untergang.«

»Was, versetzte ihm die sinnlose Kalasrade, indem sie ihren edlen Sadak in ihre Arme schloß, du willst mich dieses schön geglätteten Schafts berauben, um den ich mich schlinge, und mich nachher mit der schweren Kolbe Amurath's erschlagen? Nein, niederträchtiger Eunuch: hier allein lebt Kalasrade, und wenn ich Sadak verloren habe, so wird mich mein eigener schwacher weib-

licher Arm vor Amurath's Umarmung schützen.«

»Dich nun verlassen, erwiederte Sadak, hieße dich Amurath's Tyrannei und wilder Lust preisgeben. nein, Kalasrade, laß den Tyrannen kommen: wir wollen seine boshaften Anschläge vereiteln, und beide miteinander jenseits der Todespforten Ruhe suchen!«

Vergebens suchte Dubor die Heftigkeit Sadak's und der Kalasrade zu mäßigen; sich selbst, oder die Gefahr ihres gemeinschaftlichen Freundes, des Eunuchen, vergeßend, schlugen sie wechselweise mit der wärmsten Zärtlichkeit der eine seine Arme um den andern, und schienen entschlossen miteinander zu leben oder zu sterben.

Wie der arme betrübte Eunuch sah, daß alle seine Bemühungen fruchtlos waren, zog er sich aus dem Zimmer der Kalasrade zurück und eilte in den Pallast des Sultans.

Sadak und Kalasrade hingen, ohne zu merken daß das Haupt der Eunuchen sie

verlassen hatte, fest umschlungen Einer an dem Herzen des Andern, und riefen Alla und Mohamed zu Zeugen ihrer wechselseitigen Standhaftigkeit und Treue an.

Mitten unter diesen zärtlichen Ergießungen ihrer heißen Liebe flog der Vogel der Adiram durch die Jalousien des Pallastes in den Saal, und entledigte sich auf Sadak's Schulter hüpfend, des Auftrags seiner Gebieterinn an das erstaunte Paar in folgenden Worten:

»Den Niedergeschlagenen zu trösten gewährt unserm Geschlecht Vergnügen, und die Bewohner des Himmels steigen froh zu den Kindern der Erde herab, wenn Mitleiden sie von ihrem hohen Sitz ruft: deßwegen kam die Stimme des Trostes zur Kaskade, als die Übel der Tyrannei mit hartem Druck sie ängstigten. Auch Adiram, Mohamed's Dienerinn, wachte über die betrübte Schöne, und flößte Dubor'n Gefühle des Mitleidens ein. Auf ihren Rath ward Amurath durch einen unverletzlichen Eidschwur

verpflichtet, von seinem schändlichen Vorhaben so lange abzustehen, bis er in den Besitz des Wassers der Vergeßenheit gesetzt worden, und Sadak ward durch ihren Beistand von neuem mit dem Anblick seiner Kalasrade beglückt.«

»Aber wie habt ihr, unglückliches Paar, diese gütigen Absichten der Adiram vereitelt! und wo ist der unerschrockene Muth, der zuerst unser unsterbliches Geschlecht euch zu schützen bewog? Durch eine übel berechnete Hartnäckigkeit habt ihr eine tugendhafte Standhaftigkeit in eine lasterhafte Leidenschaft verwandelt, und indem ihr die Bande der Freundschaft und die Befehle Mohamed's nicht achtetet, habt ihr beinahe den Dubor eurer Thorheit, und euch selbst den leeren Träumen einer ungezähmten Liebe aufgeopfert. Liebe ist ein himmlischer Trieb in die menschliche Brust gepflanzt, um sie durch die Bande der Harmonie aneinander zu ketten; sie macht sanft und unterjocht das wilde Herz, so wie das ungeschmeidige

Erz

Erz in dem Schmelztopf erweicht wird; und geht sie an der Hand der Religion einher, so wird sie immer von Alla und seinem Propheten beschützt: aber Glückseligkeit in dem Becher des Ungerechten ist wie die Hefen von dem Zorn des Himmels, und wenn die Lust die Vernunft und die Religion unterdrückt, so artet sie in Sünde aus. Obgleich Alla euch gelehrt hat, euch zu unterwerfen, und mit Geduld die Leiden des Lebens zu ertragen, so seyd ihr dennoch den Eingebungen einer verblendeten Liebe gefolgt, und habt nach dem Trotz eurer Herzen beschlossen, miteinander zu den Pforten des Todes zu wandern. Glaubt ihr denn, thörichtes Paar, eine Herrschaft über das Leben ausüben zu können, welches Alla in die von Erde geformten Hütten eures unbeseelten Fleisches einhauchte? Oder wo ist der Muth geblieben, gleich Feigen vor dem Angesicht der Gefahr in das stille Grab zu fliehen? Doch wißt, so lange Alla herrscht, wird kein Übel die Söhne der Schwachheit befallen;

aber solche, welche es geduldig ertragen, werden ihr künftiges Glück befördern.«

»So spricht Adiram, der Genius Sadak's und der Kalasrade, welche nun durch das Gesetz des Schicksals gezwungen ist, ihre Mündel den Widerwärtigkeiten zu überlassen, welche sie sich selbst bereitet haben.«

Der Vogel der Adiram sprach nicht weiter, sondern flog auf der elastischen Fläche der Luft in die Gärten des Pallastes, indeß die zärtliche Kalasrade weinend an die Brust ihres bestürzten Sadak's sank.

Kaum war der Vogel verschwunden, so hörte Sadak die Fußtritte einer Menge von Menschen in der Gallerie: plötzlich wurden die Thüren des Saals auseinander gesprengt, die Wache des Serails trat herein und bemächtigte sich des unglücklichen Paars.

Sadak bemühte sich, seiner selbst uneingedenk, seine Geliebte zu vertheidigen, und ob er gleich der gar zu großen Zahl weichen mußte, so fiel er nichts destoweniger den Eunuch an, der seine Kalasrade umschlungen hielt, und warf ihn zu Boden.

Aber Sadak's Widerstand war vergeblich, die Wache riß ihn von der Kalasrade los und belegte ihn mit Feßeln.

Sobald als Sadak von der Wache in Sicherheit gebracht worden war, erschien das Haupt der Eunuchen an der Thür des Zimmers.

»Sklaven, rief er laut, ist der schändliche ungläubige Sadak, der die heiligen Mauern von Amurath's Serail erstiegen hat, ergriffen?«

»Ja, großer Dubor, antwortete die Wache, die Kette des Todes ist um ihn geworfen, und wir warten nur auf deinen Befehl seine Seele zu denen zu schicken, die sich gegen ihren Fürsten empören.«

»Enthaltet euch jedes Schrittes, erwiederte Dubor, und bewahrt ihn unverletzt auf, bis der mächtige Amurath kommt.«

Sadak war über die Erscheinung und über das Betragen Dubor's ganz bestürzt, und Kalasrade wünschte ihn mit Vorwürfen zu überhäufen, aber sie fürchtete, sich da-

durch den Tadel der Adiram zuzuziehen, da sie nicht wußte durch welche Mittel ihr Herr entdeckt worden war.

Bald darauf ertönte die Musik des Serails und Dubor, das Haupt der Eunuchen, der merkte daß Amurath in der Nähe war, eilte ihn zu empfangen.

»Fürst meines Lebens, sprach das Haupt der Eunuchen, als Amurath mit einem finstern rachedrohenden Blick im Auge sich näherte, deine Sklaven haben den Feind deiner Ruhe in Sicherheit gebracht.«

»Treuer Dubor, erwiederte Amurath, ich lobe deinen Eifer, aber wo ist der schändliche Ungläubige, der sich erkühnt hat, das geheime Serail Amurath's anzufallen?«

»Hier, Tyrann! rief der unerschrockene Sadak mit rauher Stimme, wenn anders der Unterdrücker seinen Gekränkten anzublicken wagt. —«

Die Wache, die sich Sadak's bemächtiget hatte, entriß ihm, wie sie aus seiner Rede merkte, daß er ihren Sultan zu beschimpfen

gesonnen wäre, mit ihren Händen alle Mittel der Sprache, und legte ihm ein eisernes Gebiß in den Mund.

Als die bedaurenswürdige Kalasrade sah, in welcher Noth ihr Herr sich befand, riß sie sich von der Wache los, (die sie nur schwach hielt, weil sie dasselbe Schicksal befürchtete, welches den schwarzen Sklaven betroffen hatte, wenn Amurath sein Verfahren bereuen sollte) und umschlang den tief gekränkten Sadak mit ihren Armen, indem sie sprach:

»Niederträchtige Sklaven, laßt meinen Herrn gehen!« Darauf fuhr sie in einen Strom von Thränen ausbrechend fort: »O Sadak, edler Sadak, Freude meines Herzens und Quelle meines Lebens! wie haben diese Bösewichter es gewagt deine edle Gestalt durch ihre eisernen Bande zu verunstalten? Warum runzeltest du nicht deine Stirne, mein Geliebter, und strecktest sie bewegslos vor Angst und Schrecken hin? — Was ist dieser elende Amurath und seine

ganze Wache gegen die Kraft deines aufgehobenen Arms! Ach! ach! mein Sadak, sie haben dich während du schliefst, mit schimpflichen Ketten gefesselt, und nun lachen die Tyrannen über deinen Jammer.«

Als die wilde Kalasrade diese unzusammenhängenden Worte aussprach, stand die Wache und Dubor in Erstaunen verloren wie festgewurzelt da, indem sie Bedenken trugen sich einzumischen oder die Schöne hart zu behandeln, und gleichwohl über ihre kühne Sprache sehr entrüstet waren.

Der Sultan war gleichfalls nicht weniger bestürzt als seine Wache, jedes Wort welches sie ausstieß drang wie ein schneidendes Schwert in sein Herz, und gleichwohl machten ihre frischen durch ihren Kummer noch mehr belebten Reitze, und das tumultuarische Arbeiten ihres schön geformten Körpers einen so starken Eindruck auf Amurath, daß seine Lippen sich weigerten die Befehle seines Herzens auszusprechen.

Als er aber sah, daß die schöne Kalasrade ihren Herrn zu umarmen strebte, kehrte

seine Wuth zurück und er rief laut: »Feiger Eunuch, halte das tolle Weib zurück, daß sie sich nicht mit diesem Bösewicht beflecke, den sie Amurath vorzuziehen wagt! Und ihr, Sklaven, fuhr der wüthende Sultan fort, sollt mit eurem Leben für eure Saumseligkeit büßen, wenn ihr nicht den aufrühtischen Sadak auf der Stelle vertilgt!«

Nachdem das Haupt der Eunuchen sich der armen Kalasrade versichert hatte, übergab er sie den Eunuchen zur Verwahrung, und ertheilte der Wache den Befehl, die Bogensehne um Sadak's Hals zu legen.

Die sinnlos-unglückliche Kalasrade erhob bey dem Anblick der Bogensehne ein fürchterliches Geschrei, und fiel ohnmächtig in die Arme der Eunuchen: ihre starren Augen dehnten sich aus vor Raserei, und ihre Zähne klapperten vor Todesangst.

Amurath sah diese rührende Scene mit wilder Bewegung und befahl, aus Furcht die Seele der Kalasrade möchte augenblicklich entfliehen, den Sklaven, Sadak von der Bogensehne zu befreien.

»Träger Dubor, sagte Amurath, eile meiner Kalasrade zu Hülfe, denn ich schwöre bey dem Ottomannischen Glauben, daß ihr alle, wenn meine Schöne stirbt, ihr nachfolgen sollt!«

Die Bemühungen Dubor's und seiner Begleiter waren fruchtlos. Kalasrade gab keine Spuren von Leben von sich: Amurath befahl daher in der Verzweiflung, Sadak loszulassen, damit er sich beeifern möchte, Kalasrade aus ihrer beunruhigenden Ohnmacht zu befreien.

Sobald als die Wache den Sadak entfesselt und seinem Munde den Knebel entnommen hatte, zeigten sie ihm den Befehl des Sultans an, und führten ihn zu der beweglosen Kalasrade.

»Glückliche Kalasrade, sprach der brave Sadak, ich hoffe daß der Prophet der Gläubigen dich bereits von der Macht des Tyrannen befreiet hat: wenn nicht, so will Sadak deinen hinfälligen Geist nicht stören. Fahre also hin, göttlicher Geist der Unschuld

und der Tugend zu deiner ewigen Wohnung und laß dich nicht durch den rauhen Hauch von Sadak's Stimme von deinem geraden Lauf abhalten.«

»Ach! gepriesen sey Alla, sprach die matte Kalasrade, (indem sie bei ihres Sadak's wohlbekannter Stimme ins Leben zurückkehrte,) wo bin ich? an welchen glücklichen Ort hast du mich versetzt? Wo singt die süße Musik von meines Sadak's Stimme Trost in mein Herz? Ach! sicher ist der Todesschlummer vorbey, und ich bin von Amurath und allen seinen Flüchen weit entfernt!«

»Unglückliche Kalasrade, sagte Sadak zurückfahrend, bist du wieder aus dem süßen Schlaf des Todes zu neu erfundenen Scenen des Jammers zurückgekehrt? Dann bindet mich von neuem, ihr Sklaven, und befestiget wieder die Bogensehne um meinen Hals: noch einmal jage ich [illegible], tugendhafte Genossinn meines Herzens, deine treue Seele hinweg. Tyrann, erlöse mich von

dieser Welt, denn nun weiß ich, daß Kalasrade nicht zurückbleiben wird!«

»Nein, stolzer Rebell, entgegnete Amurath, wenn Kalasrade's Leben auf dem Spiel steht, so ist an deinem Daseyn nichts gelegen: nun magst du fortleben, damit sie für den lebe, dem das Leben allein süße Erquickung gewährt.«

»Doch ich schände meine königliche Würde, wenn ich mit solch' einem Sklaven länger spreche. Dubor, trenne diese unbiegsamen Herzen, und laß um der Kalasrade willen, Sadak, obgleich eingekerkert, der tröstenden Hofnung des Lebens sich erfreuen. Aber bewache, Eunuch, mit aufmerksamen Augen meine schöne Sultaninn, befriedige ungeheißen alle ihre Bedürfnisse; aber bey deinem Leben trage Sorge, daß sie nicht ihre wilde Raserei gegen sich selbst kehre. Und dann, Dubor, wenn du alle diese Dinge dem Willen deines Herrn gemäß ausgeführt hast, erscheine vor mir in dem Pallast der Gemählde.«

Univ. Bibl.
München

Bey diesen Worten zog sich der Sultan Amurath zurück, und Dubor eilte, nachdem er sich seines Auftrags gen[illegible] entledigt hatte, zu seinem Herrn.

»Treuer Eunuch, sprach Amurath, als er hereintrat, ich freue mich über deinen Erfindungsgeist; es würde, wie du richtig bemerktest, gefährlich gewesen seyn, den Sadak, den Günstling der Janitscharen am hellen Tage anzufallen; aber nun wird mich die leise Bogensehne ungehört von diesem Feinde meiner Liebe befreien. Daher halte ich für gut, daß bevor die Morgensonne das weit ausgedehnte Ottomannische Reich bescheint, mein treuer Dubor seinem verbrecherischen Leben ein Ende mache.«

»Herr des Ottomannischen Reichs, antwortete Dubor, ich werde das Gesetz deines Mundes befolgen.«

»Aber Dubor, fuhr Amurath fort, ein Umstand macht meinem zweifelhaften Herzen einige Sorge. Du sagst, dieser Sadak sey auf deinen Rath in's Serail gegangen, aber

was war es nöthig, Dubor, ihn in der schweigenden Mitternachtstunde in Kalasrade's Zimmer zu führen: es war ja schon genug ihn in den königlichen Gärten entdeckt zu haben. Dubor, dieser Gedanke erregt, ich muß es gestehen, großen Argwohn in meinem Innern: außerdem führtest du ihn, Verräther, als einen Stummen in Kalasrade's Arme: Sklav, Sklav, du hast gelogen und Amurath ist betrogen! — «

»Einsichtsvollster unter allen Moslenim, erwiederte Dubor,« der Sklav der es nur wagen möchte, meinen Herrn zu betrügen, würde mit Recht zittern, da nichts der Aufmerksamkeit deines scharfblickenden Auges entgehen kann. Ach! wäre dem unwissenden Dubor der feine Verstand des Vaters der Gläubigen verliehen worden, so würde ich wahrlich deinem Wunsche und deiner Aussage gemäß gehandelt haben; aber nun da ich Thörichter mehr zu thun hofte, habe ich beinahe die Achtung meines Sultans verscherzt.«

»Was glaubtest du denn, alberner Mann, dadurch mehr zu bezwecken?« fragte Amurath etwas besänftigt? —

»Mächtiger Amurath, gab ihm das Haupt der Eunuchen zur Antwort, als ich den verkleideten Sadak aus den Gärten des Serails führte, fragte ich den tückischen Sklaven, ob er Kalasrade deinen Armen überlassen wollte, wenn Amurath ihn mit der Würde eines Wesirs bekleiden würde? Hierein versprach der Schurke zu willigen, und versicherte mich sogar, daß er die Kalasrade in dem Augenblick, wo sie sich von seiner Erhebung überzeugt hätte, bereden wollte deine Umarmung anzunehmen.«

»Durch dieses Versprechen gelockt führte ich ihn in Kalasrade's Wohnzimmer, und weil ich hofte, daß der Erfolg meinem Sultan sehr angenehm seyn würde, so unterließ ich, dich von der Anwesenheit Sadak's zu benachrichtigen, indem ich den Ausgang seiner Unterredung mit der Kalasrade abwarten wollte. Aber nachdem ich den betrügli-

chen Sklaven vor sie geführt hatte, so fing er an eine Liebeserzählung zu ihren Füßen auszugießen; hierauf eilte ich, dich von seiner Anwesenheit zu benachrichtigen, und bald bemächtigte sich die Wache des Serails des ränkevollen Bösewichts.«

»Weil er demnach Liebe über die Ehrenstellen des Ottomannischen Staats schätzt, so soll er auch, sprach Amurath, ein Opfer der Liebe werden. Dubor räume ihn augenblicklich aus dem Wege, denn jeder Augenblick worin er lebt, vermehrt meine Unruhe; aber siehe ja zu, daß er sein Lebenslicht ganz leise ausbläßt, damit nicht ein Seufzer die Luft verpeste und dadurch Kalasrade's Ruhe verwunde.«

Kaum war Dubor abgetreten, so bereute der wankelmüthige Amurath daß er ihm den Auftrag gegeben hatte, Sadak hinzurichten.

»Wie, schwank' ich doch, rief er aus, zwischen Liebe und Ehre! Ohne den Besitz des Wassers der Vergessenheit versagt mir

mein heiliger Eidschwur allen Umgang mit Kalasrade! und wenn Sadak stirbt, wer wird dann vermögend seyn die Gefahren zu überwinden, die die Quelle der Vergeßenheit umgeben? —«

»Wache! schrie der bekümmerte Sultan, ruft den Sklaven Dubor zurück! Thut seiner dienstfertigen Eilfertigkeit Einhalt, und bringt ihn vor euren Fürsten zurück.«

Das Haupt der Eunuchen erschien.

»Friede, sprach er, werde dem mächtigen Amurath zu Theil, und alle seine Feinde mögen vor ihm umkommen! —«

»Wie, nichtswerther Eunuch, fragte Amurath hastig, ist Sadak bereits unter die Todten aufgenommen?«

»Der Befehl meines Herrn, erwiederte Dubor, war dringend, und dein Sklav eilte ihn auszuführen; aber da er von deiner Wache so plötzlich zurückgerufen ward, so befahl ich den Sklaven die die Bogensehne zogen einzuhalten, und Sadak erwartet auf seinen Knieen sein ungewisses Schicksal.«

»Vortrefflich, antwortete Amurath, denn ich bin nicht mehr gesonnen, Dubor, den verrückten Sadak zu vertilgen, weil durch ihn allein (einer solchen Thorheit hat sich dein Herr schuldig gemacht) Amurath den Zutritt zu der reitzenden Kalasrade erhalten kann.«

»Ach! versetzte Dubor das Haupt der Eunuchen, dein Sklav denkt oft an den Eid, welcher meinem Herrn den Besitz der hochmüthigen Schöne entzieht.«

»Doch Dubor, glaube nicht, fuhr Amurath fort, daß ich wie ein Christ mein Wort brechen werde, wenn Eigennutz oder Gelegenheit mich dazu reitzen: nein, ich habe diesen glücklichen und schwelgerischen Sadak verpflichtet, seinen eigenen Untergang an der Quelle der Vergeßenheit zu suchen, und wenn er zu schwach ist, sein Gelübde auszuführen, so hat er sein Leben mit Recht verwirkt, und Kalasrade ist meiner eigenen Willkühr überlassen. Daher laß, Dubor, ein Schiff ausrüsten, welches ihn nach dieser entfern-

entfernten Insel bringe, wo das Wasser der Vergeßenheit aufbewahrt wird.«

»Gebieter des Ottomannischen Geschlechts, gab Dubor zur Antwort, ich werde keinen Augenblick säumen, deinen Befehl zu vollziehen, nur möchte ich, wenn anders Dubors schwacher Verstand sich vor seinem Fürsten entfalten darf, den Wunsch beyfügen, daß mein Herr einen Schiffspatron ernenne, von dem der aufrührische Sadak abhängig wäre. Denn du weißt gar wohl, mächtiger Vater der Moslenim, daß Sadak in der ganzen Armee beliebt ist, und daß die Admirale der Flotte ihn mit partheiischen Augen ansehen. War nicht, o Licht der Welt, bey der Empörung der Janitscharen im Monat Muharrem *), Sadak allein im Stande den Aufruhr zu stillen? Damals war er treu seinem Herrn, aber nun läßt er Kalasrade in deinem Besitz zurück, und ich

---

*) Der erste Monat in der Mohamedanischen Zeitrechnung.

fürchte, sein ungestümes unüberwindliches Herz wird leicht von dem Wege des Gehorsams abschweifen.«

»Dann, Dubor, antwortete Amurath, laß ihn umkommen, denn ich kann weder in meiner Macht, noch in meiner Liebe einen Nebenbuhler an meiner Seite dulden; doch wird sicher Sadak's Muth die Fesseln nicht durchbrechen, die seine Treue ihm geschmiedet hat: bevor die Morgensonne die Enge der Dardanellen von neuem vergoldet, wird ihn sein Gelübde zur Abreise zwingen.«

»Du brauchst nicht, Fürst der Gläubigen, erwiederte Dubor, zu befürchten, daß du einen Nebenbuhler in diesem Sadak erhalten wirst, da sein matt schimmernder Glanz sein Licht allein von Amurath's Gunst erhalten hat.«

»Weil nun, versetzte der Sultan, seinen Muth unsere Reise erheischt, so übergebe ich ihn, treuer Eunuch, ganz deiner Aufsicht; laß ihn bald von hier eilen, denn Amuraths Liebe kann die Quaalen beängstigender Zweifel nicht ertragen.«

Das Haupt der Eunuchen eilte, den Befehl Amurath's zu vollziehen: kehrte ins Gefängniß zurück, wo Sadak das Ende seines Schicksals erwartete, und befahl ihn loszulassen.

Sadak, über Dubor's Befehl erstaunt, stand auf und die Stummen entfernten sich, nachdem sie ihm seine Fesseln abgenommen hatten.

»Sadak, sprach Dubor, als die Stummen abgetreten waren, sieh hier den Abgesandten deines gnädigen Herrn, der dein verwirktes Leben schont, weil dein Gelübde dasselbe dem Dienste deines Herrn gewidmet hat.«

»Wenn ich, o verrätherischer Eunuch, durch die Gunst deines Herrn allein mein Leben besitze, erwiederte Sadak mit rauher Stimme, so erweist er seine Gnade einem undankbaren Sklaven. Gnade! Wagt der Tyrann der Bosheit seines Herzens diesen schönen Namen zu geben? Ist es denn Gnade, den schönsten Theil meines Lebens

zu schänden, und die armen Überreste dem Rachen des Todes als eine Beute vorzuwerfen? Gehe, dienstfertiger Eunuch, kehre zu deinem stolzen verzärtelten Herrn zurück, und sage ihm, daß Sadak unter solchen sklavischen Bedingungen nicht verlangt sein Leben zu erhalten.«

»Ach! unglücklicher Sadak, gab ihm das Haupt der Eunuchen zur Antwort: Was wird deine trotzige Sprache dir nützen? Wenn Amurath merkt, daß du das beschworne Gelübde auszuführen dich weigerst, so wird er nicht länger von dem Eide sich gefesselt glauben, den die gehorsame Kalasrade ihm abgenöthigt hat.«

»Sklav, erwiederte Sadak, ich verstehe dich nicht; ein Schein von Freundschaft zeigt sich in deiner Sprache, und doch glaube ich mehr auf meiner Huth seyn zu müssen, wenn die listige Schlange neben mir vorbeischießt, als wenn ihr furchtbares Gezisch mich zum edlen Wettkampf ruft.«

»Dienstfertige Freundschaft bin ich, ver-

setzte Dubor kalt, jedem schuldig; auch bin ich nicht rachsüchtig genug um die Natter zu zertreten, die mich in dem Augenblick da ich sie streichle mit ihrem Stiche verletzt. Aber Sadak, ich will dich nicht mit Vorwürfen quälen, aber als Freund dir rathen, dich da zu unterwerfen, wo Unterwürfigkeit allein dir tröstliche Hofnung geben kann.«

»Freundlicher Dubor, antwortete Sadak nach einer kleinen Pause, ich unterwerfe mich; aber die vorgeschriebene Zeit ist beinahe verflossen.«

»Sey unbesorgt, gab ihm Dubor zur Antwort; es sind bereits die nöthigen Befehle zu deiner Ausrüstung gegeben, und vor Anbruch der Nacht wirst du auf ein Ottomannisches Schiff gebracht, in welchem dich ein erfahrner Steuermann an den bestimmten Ort hinführen wird. Doch mehr kann ich nicht sagen: Amurath erwartet deine Antwort, und ich eile ihm deinen Gehorsam kund zu thun.«

Sadak fing jetzt an über sein Betragen

gegen Dubor Reue zu empfinden, und klagte sein Herz an, daß es in die Aufrichtigkeit des Haupts der Eunuchen Mißtrauen gesetzt habe. Aber Dubor war entflohen und Sadak im Gefängniß des Serails allein zurückgelassen.

O Alla, sprach der unglückliche Sadak, deinem gerechten Schutz übergebe ich meine treue Kalasrade: du, der du die Fürsten der Welt beherrschest, kannst auch sie in ihren heftigen Versuchungen beschützen. Auf deinen Arm gestützt wird sie wie der Wasservogel auf den Felsen stehen, und die tobenden Wogen des Oceans mit vergeblicher Wuth um sich her rauschen sehen, die umsonst sich bemühen, mit ihrem wilden Wasser den Rand ihres Wohnplatzes zu benetzen.

Nachdem das Haupt der Eunuchen Amurath'n Sadak's Gehorsam kund gethan hatte, so wartete er bis der Abend anbrach, und ging hierauf begleitet von der Wache des Serails in's Gefängniß, um Sadak durch das Wasserthor auf das Schiff zu bringen,

welches nach der entfernten Insel segeln sollte, um das Wasser der Vergeßenheit zu holen; und der edle Sadak konnte wegen der ihn umgebenden Wache keine schickliche Gelegenheit finden, dem Dubor, dem Haupt der Eunuchen, seine Dankbarkeit zu bezeigen.

Sobald als Sadak sich eingeschiffe hatte, ging das Schiff unter Segel, und der edle Sohn Elar's sah, daß der Schiffspatron ein christlicher Renegat war; denn Dubor hatte troz aller angewandten Mühe keinen von seiner eigenen Nation auftreiben können, der in der Schiffkunst hinlänglich erfahren gewesen, um die Reise unternehmen zu können.

Verschiedene Tage hindurch lief das Schiff mit geflügelten Schritten vor dem Winde, und entrückte den unglücklichen Sadak von dem Pallast seiner Geliebten, wie der Geier in seinen Klauen das zitternde Lamm von seiner weinenden Mutter wegträgt.

Aber bald darauf entstand eine allge-

meine Windstille, in der, weil sie von ihrem Vorhaben zurückgehalten wurden und ein schwacher Wind sich erhob, der Schiffspatron auf der Insel Cerfu landete, wo er zwey Monate sich aufhielt, aber keinem seiner Leute ans Land zu steigen gestattete, und auch den Eingebornen den Zutritt zu seinem Schiffe versagte.

Obgleich Sadak über dieses Betragen des Schiffsherrn sehr erstaunt war, so machte er doch keinen Versuch das Schiff zu verlassen, sondern brachte seine Zeit in der Einsamkeit mit stillen Betrachtungen zu.

Endlich brachte ein kleines Fahrzeug, welches von Konstantinopel ankam, dem Schiffshauptmann die Befehle, welche er erwartete, und nun säumte er auch keinen Augenblick, zumal da der Wind günstig war, die Segel aufzuspannen und nach dem Atlantischen Ocean zu steuern.

Als sie bey der Insel Kirigu *) vorbey-

*) Eine Insel in Moreen.

fahren, erhob sich ein heftiger Sturmwind, der sie, nachdem sie mehrere Tage vergebens gegen den Wind gekämpft hatten, zuletzt nöthigte in den Meerbusen einzulaufen, der die Stadt Koron [8]) einschließt.

Vergebens winkten ihnen die Einwohner von ihrem Hafen abzustoßen; die aufbrausenden Wogen des Oceans und die tobenden Winde trieben sie mit heftiger Wuth an's Ufer zurück, und da sie alle über den Sturm sich entsetzten, so eilten sie ans Land und ließen das Schiff festgeankert am Ufer zurück.

»Unglückliche Seeleute, sagte ein alter Einwohner zu ihnen, als sie das Ufer hinaufstiegen, ihr seyd dem Grabe des Meeres entflohen, um in dieser verpesteten Stadt begraben zu werden.«

Die Seeleute ließen bey dieser schrecklichen Nachricht ihre Köpfe hangen, und

8) Eine der vornehmsten Städte in Morea oder dem ehemaligen Peloponnes.

Sadak merkte, daß die Pest in der Stadt Koron wüthete.

Der Hauptmann des Schiffes, dessen mohamedanischer Name Gehari war, gab den Matrosen Befehl Sadak in Fesseln zu legen, und ließ zu gleicher Zeit den Befehlshaber der Stadt benachrichtigen, daß er Aufträge von Amurath habe und einen Staatsgefangenen mit sich führe.

Sadak gerieth über diese Erklärung des Hauptmanns in ein großes Erstaunen, denn er hörte jetzt zum erstenmal daß er als ein Gefangener betrachtet werde, und daß er unter Gehari's Bothmäßigkeit stehe.

»Mein Herr, sagte Gehari, seyn nicht unruhig, ich habe gar nicht den Auftrag, dich hart zu behandeln, und wenn ich ihn auch hätte, so würde dein edles Betragen mich doch abhalten, ihn auszuführen, sondern ich habe bloß den Befehl erhalten, an keinem Ort im Ottomannischen Reiche, wenn es möglich wäre, zu landen; würde mich aber die dringende Nothwendigkeit an irgend

ein Ufer treiben, so sollte ich dich für meinen Gefangenen ausgeben.«

»Gehari, antwortete Sadak, verfahre mit mir, wie es dir gut dünkt; du hast den Auftrag von meinem Fürsten, vor dessen gerechten Willen ich mein gehorsames Herz beuge.«

Es war ein Glück für Gehari, daß sein Gefangener eine edle Denkungsart hatte, denn die Verwirrung in der Stadt war so groß, daß der Befehlshaber gar kein Ansehen gar keinen Schutz unter seinen armen Unterthanen genoß.

»Ach, sagte Gehari zu Sadak, als sie in die Stadt traten, hier eine Macht über dich sich anmaßen, hieße die menschliche Eitelkeit über das Grab ausdehnen. Tod und Zerstörung sind die Beherrscher von Koron, und Verwüstung wüthet gegen Alla's Kinder.«

»Nicht so, edler Gehari, erwiederte Sadak, du kannst dich noch nicht über den Glauben eines Christen erheben: sonst müßtest du einsehen, daß Alla selbst im Grabe

des Todes der Vater seiner Kinder ist. Seine Hand, o Gehari, gebietet dem Hunger und der Pest, wo er es zuläßt, breiten sie ihre dunklen Flügel des Verderbens aus, und wo er Einhalt thut, fallen die mächtigen Eroberer besänftigt nieder. Aber laß uns kühn in diese Thore der Krankheit treten, und während wir noch Kräfte haben, denen Beistand leisten über die der böse Feind den Purpurmantel der Seuche geworfen hat«

Die Seeleute, durch Sadak's Worte und Beispiel angefeuert, gingen mit unerschrockenem Muth in die Stadt Koron, und während die todtenblaßen Einwohner zitternd und unthätig in ihren Häusern saßen, übten Sadak und seine Gefährten an den armen Geschöpfen die sie umgaben, die Pflichten der theilnehmenden Menschenliebe aus.

Aber seine arbeitsame und gefährliche Geschäftigkeit hatte den edlen Sadak übermannt, und er fühlte sein krankes Blut von dem Gift der Pest entzündet.

Leblos und unfähig andern zu dienen

oder sich selbst zu helfen, sank der unglückliche Sohn Clar's zwischen zwey Leichnamen nieder, die er aus den Klauen des Todes zu reissen vergeblich bemüht gewesen war.

Die Scenen des Jammers die sich nun ereigneten, verbarg die gütige Natur vor seinen wehmüthigen Blicken; denn eine plötzliche Verwirrung ergriff sein Gehirn und er lag ohnmächtig hingestreckt auf den Straßen von Koron.

Nach zwey Tagen stand er von dem Boden auf, aber seine Knice wankten unter der Last seines abgezehrten Körpers; er warf seine hohlen Augen hin und her, und erblickte auf allen Seiten die schrecklichen Spuren der alles verheerenden Seuche.

Aber vorzüglich erregten seine Aufmerksamkeit zwey Jünglinge, welche neben einem schwachen Greise auf den Knieen lagen, der eben im Begriff stand, seinen letzten verpesteten Hauch, als ein tödtliches Vermächtniß unter seine Kinder, von sich zu geben. Ihre frommen Thränen und ihre zärtliche Auf-

merksamkeit auf den sterbenden Weisen, verbunden mit der demüthigen Ergebenheit in den Willen Alla's, machten auf Sadak's Herz lange vorher einen tiefen Eindruck, ehe er noch merkte, daß sie die Söhne seiner Kraft waren, die den letzten traurigen Liebesdienst dem Mepiki, dem Vater der Kalasrade erwiesen.

»Meine Kinder, meine braven Kinder, sprach der kraftlose Sadak, indem er mit zitternden Gliedern zu ihrem Beistand heranschlich, Alla segne eure frommen Bemühungen: ihr seyd fürwahr die Söhne Sadak's und die Sprößlinge der Kalasrade, und euer Vater ist stolzer darauf euch so thätig in diesem Thale des Todes, als gekrönt mit dem Siege über unzählige Feinde zu sehen.«

Das Erstaunen Kodan's, und Ahud's bey dem Anblick ihres Vaters hielt sie indessen nicht ab, ihre ganze Sorgfalt auf den sterbenden Mepiki zu richten; sie schloßen die Augen ihres abscheidenden Freundes mit

frommen Thränen zu, und umarmten mit Ehrfurcht den todten Leichnam dieses angesehenen Vorfahren.

Sadak's Herz ward bey diesem Anblick seiner Kinder innig gerührt, und er, den kämpfende Heere von seinem Posten nicht bewegen konnten, ward das zärtliche Opfer der väterlichen Liebe.

Als Kodar und Ahud ihren Vater in Ohnmacht sinken sahen, eilten sie zu seinem Beistand; neue Sorgen vermehrten ihre Betrübniß, und kaum schwebten noch die sterbenden Seufzer Mepiki's in ihrem Gedächtniß, als Sadak matt in die Arme seiner Kinder sank.

»Dank, zärtlicher Kodar, Dank gütiger Ahud, sagte Sadak zu seinen Kindern, als er aus seiner Ermattung erwachte: obgleich meine Kräfte erschöpft sind, so wird doch meine Seele durch das edle Betragen meiner Söhne von neuem belebt, und Sadak freuet sich daß er sieht, wie schön die Zärtlichkeit der Kalasrade über die Unbiegsamkeit ihres Vaters triumphirt.«

»Quelle unsers Lebens und Führer unserer Gedanken, antwortete Rodan, deine Kinder erheben ihre Herzen zu Alla empor, und preisen ihn für den Trost, den er in dieser Schreckensscene in unser Herz gegossen hat.«

»Ach, mein Sohn, sprach Sadak, warum soll ich über körperliche Schwäche klagen, wenn die Schwäche meines Verstandes größer ist: mißvergnügt über die Gegenwart meiner Kinder, brenn' ich vor Verlangen zu erfahren, welches wunderbare Schicksal euch in die Stadt Koron gebracht hat? — «

»Urheber unseres Daseyns, antwortete Ahud, auch deine Kinder sind nicht frei von den Widerwärtigkeiten geblieben, die ihre Eltern betroffen haben.«

»Bald nachher als uns unser Vater dem Schutze des herzlichen Greises Mepiki übergeben hatte, eilte ein Sklav nach der Hütte zu, wohin sich deine Sprößlinge vor der Wuth der Flammen geflüchtet hatten.«

»Alter Mepiki, redete ihn der Sklav an, entferne dich mit Sadak's Kindern: denn

siehe

siehe die fürstlichen Janitscharen rücken heran, und Amurath hat befohlen, die Familie Sadak's vor ihn zu bringen.«

»Unser alter Großvater schlug bey der Nachricht des Sklaven seine Hände zusammen, die Janitscharen erblickten wir schon in der Ferne, und Kodan und ich befanden uns allein bey ihrem Vater Mepiki.«

»Ach, sagte der Vater unserer ehrwürdigen Mutter Kalasrade, fünf von den Kindern meiner Tochter befinden sich mit den Eunuchen an dem Ende des Gartens: uns ist wenige Hofnung übrig gelassen zu entfliehen; aber sie haben die Gewißheit verurtheilt zu werden vor Augen.«

»Verehrungswürdiger Greis, erwiederte der Sklav, vergebens werden wir uns bemühen diejenigen zu retten, welche von meinem Herrn abwesend sind; aber wenn du und Sadak's Kinder mir in den Wald folgen wollen, der dieses Dorf überschattet, so mach' ich mich anheischig, euch vor der Bosheit eurer Verfolger in Sicherheit zu bringen.«

»Führe mich denn, versetzte unser Vater Mepiki, führe mich, treuer Sklav, fern von Amurath's Tyrannei! Mich kümmerts freilich wenig ob ich vor Altersschwäche oder durchs Schwert umkomme, aber diese müssen leben um das Blut ihrer Vorfahren zu rächen.

»Mepiki stützte sich, indem er so sprach, auf den Sklaven, und Rodan und ich zogen unsere Säbel — wir entkamen und verbargen uns vor den Blicken der Janitscharen unter die Cedern des Waldes.«

»Hier verweilten wir bis zum Anbruch der Nacht, wo der treue Sklav uns bat, ihm durch den Wald zu einer Stadt zu folgen, die ungefähr vier Meilen von der Wohnung Mepiki's entfernt lag.«

»Indem wir uns aber hier dem Arm Amurath's zu nahe glaubten, setzten wir in der folgenden Nacht unsere Reise bis Barebo *) fort, wo wir blieben, bis uns ein

---

*) Barebo und Ismir oder Smyrna, zwey Städte in Kleinasien; letztere die reichste und wichtigste Handelsstadt in der ganzen Levante.

Schiff, welches nach Ismir handelte, an Bord nahm und uns zu dieser Zierde von Asien brachte.

»Wir hielten uns nur einige wenige Tage in Ismir auf, weil die Pest in den Vorstädten ausbrach und mit solcher Heftigkeit wüthete, daß Mepiki beschloß, das erste Schiff zu besteigen, das die Stadt Ismir verließ.«

»Glücklicherweise fuhr eine Kaufmannsschaluppe nach Koron ab, in welcher wir mit günstigen Winden absegelten, und bald darauf in dieser bedaurenswürdigen Stadt landeten.«

»Die Seeleute, welche mit uns ankamen, entgingen der Pest nicht: denn obgleich sie die Stadt Ismir verlassen hatten, so wurden sie dennoch, sobald als sie landeten, mit der Seuche befallen, und dieses giftige Übel verbreitete sich so schnell, daß bevor die Hälfte des Monats verflossen war, die ganze Stadt unter seinem verderblichen Einfluß seufzte.«

»Der alte Mepiki schloß sich eine Zeitlang mit uns in einem entlegenen Theil des Hauses ein, indem er hoffte, dadurch der Seuche zu entfliehen; aber als er fühlte, daß die tödtliche Krankheit ihn befallen hatte, so befahl er uns ihn in die freie Luft zu tragen, welches wir, seinem Willen gehorchend, diesen Morgen thaten.«

»Habt ihr denn, meine Kinder, fragte Sadak hastig, die Seuche besiegt, oder hat sie bis jetzt bloß gezögert euren jugendlichen Körper anzufallen?«

»Wir haben, gab Kodan zur Antwort, bis diesen Augenblick ein zweifelhaftes Leben geführt; aber da wir sehen, daß unser Vater der Gefahr, von der Pest angesteckt zu werden, glücklich entgangen ist, so wollen wir nicht mehr die Sterne anklagen, daß sie uns an diesen Ort des Schreckens und des Jammers gebracht haben.«

»Sohn, erwiederte Sadak, das Schicksal anklagen, heißt gegen Alla sich auflehnen, und keine Umstände können unsere Verwün-

schungen rechtfertigen, weil unser Glaube uns überzeugen muß, daß er der gütige Regierer aller unserer Schicksale ist.«

Kodan, über Sadak's Vorwurf beschämt, bedeckte seine Brust mit seinem herabhangenden Kopf.

Als Sadak sich auf diese Weise in den entvölkerten Straßen von Koron mit seinen Kindern unterhielt, merkte er daß der Schiffshauptmann heranschlich; aber das Feuer seiner Gesichtsfarbe war erloschen, und die Lampe des Lebens glimmte nur schwach in den Wangen Gehari's.

»Edler Gehari, sprach Sadak, indem er sich zu ihm hinwandte, ich sehe, daß ein gleiches Schicksal uns beide betroffen hat; aber wie sehr sind wir bey diesem Sieg über das Grab, Alla für unsere wunderbare Rettung verpflichtet?«

»Daß ich Alla preisen werde, erwiederte Gehari, kann nicht auffallend scheinen, weil wahrscheinlich zugleich mit meinem Leben die Tage der Freude von neuem ihren Anfang

nehmen werden, aber dem gedrückten und verfolgten Sadak würde, sollt' ich glauben, der Tod ein willkommner Gast gewesen seyn.«

»Gehari, gab ihm Sadak zur Antwort, des gütigen Alla's Verfügung besiehlt, daß ich die Standarte des Kummers trage, und auf diesem Posten werde ich, selbst wenn ich falle, seinen Willen preisen; aber so lange ich lebe, werde ich nie kleinmüthig über meine Lage mich beklagen.«

»Schön verbindest du, erwiederte Gehari, die Entschlossenheit des Unerschrockenen mit der Unterwürfigkeit des Frommen, und keinen geringen Nutzen wirst du auch von deinen Tugenden einerndten, denn Amurath ist gesonnen ihre äußerste Stärke zu versuchen, und als ein unwilliger Sklav komm' ich, deine Abreise von der Stadt Koton zu beschleunigen.«

»Ich bin, versetzte Sadak, wenn Gehari nicht länger sich verweilen will, jeden Augenblick bereit; nur erlaube, daß ich diese

meine Kinder als Gefährten in meinen Widerwärtigkeiten mit mir ins Schiff nehme.«

»Ach, sprach Gehari zurückfahrend, sind diese die Söhne Sadak's, auf deren Leben der Sultan einen so hohen Preis gesetzt? — Nun lehre mich Sadak die Pflicht, die ich meinem Fürsten schuldig bin, mit meiner Freundschaft für dein edles Herz vereinigen; jeder, der die Ottomannische Herrschaft anerkennt, ist, wenn er nicht bei Amurath in Ungnade fallen will, verbunden, seine Kenntniß von dem Aufenthalt deiner Kinder mitzutheilen, und doch wird Gehari lieber umkommen, als eine solche schreckliche Noth über Sadak's edelmüthigen Geist bringen.«

»Gehari, antwortete Sadak, gehorche deinem Fürsten, und laß Freundschaft nicht die Quelle von Aufruhr werden.«

»Was, mein Vater, unterbrach ihn Kodan, willst du ganz demüthig deine Söhne der Tyrannei preisgeben? Dann hat Mepiki sein Leben vergebens verschwendet; dann wären wir lieber mit unsern Brüdern unter

den Säbeln der Janitscharen gefallen, als daß wir in Kodan den Freund unsers Vaters angetroffen hätten.«

»Kodan, gab ihm Sadak mit ernster Stimme zur Antwort: es steht dem Sprößling nicht wohl an mit seinem Stamm zu hadern: als Vater würde ich mit zärtlicher Nachsicht dir den Mangel an kindlichem Respekt vergeben, aber Aufruhr wird mit Sadak's Fluch zusammentreffen, wenn gleich sein aufgehobener Dolch seines Kodan's Herz durchbohrt: und doch, mein Sohn, wünsch' ich, daß dieser mächtige Amurath, für den Ottmann's Sklaven leben, in gleicher Wage seine eigenen aufbrausenden Vergnügungen und die Freude seines Volkes abwöge.«

»Alla, du gabst uns wahrhaftig unser Leben nicht, damit sich ein Tyrann damit belustigen könnte, sondern der Beherrscher der Gläubigen sollte, das wolltest du, die Freude seiner Unterthanen seyn. Wenn du in Zukunft die Fürsten der Erde für jedes Leben, das sie zernichtet haben, richten wirst,

so wird jeder Fürst seinen Stand mit dem eines Bauren zu vertauschen wünschen.«

»Edler Sadak, sprach Gehari, zerstreue die Dunkelheit die dich umwölkt, denn Gehari wird deine Söhne nie verrathen; der feurige Rodan und sein sanfterer Bruder sollen, wenn es dir gefällt, Theil an ihres Vaters Schicksal nehmen.«

»Von allen unsern Schiffsleuten sind nur sieben der Pest entflohen. Rodan und Ahud sollen daher die Stelle von zwey meiner Bedienten einnehmen, die übrigen müssen wir in einem benachbarten Hafen zu erhalten suchen.«

»Freundlicher Gehari, erwiederte Sadak, womit soll ich deine edelmüthigen Dienste vergelten! Erlaube uns nur, den Leichnam unseres geliebten Vaters in den Schooß der Erde zu legen, und dann wollen wir deinem Willen gehorchen.«

Bey diesen Worten verließ Gehari Sadak und seine Kinder, und kehrte, nachdem er seine zerstreuten Leute zusammenberufen hatte, in sein Schiff zurück.

Sadok stand mittlerweile seinen Söhnen in ihrer traurigen Verrichtung bey, und führte sie, nachdem er den Meyiki begraben hatte, in das Schiff welches unter Gehari's Befehlshaberschaft stand.

Der Wind, der von der Landseite wehte, trieb sie bald von der Stadt Koron weg, und Gehari, der nach Konstantinopel nicht zurückkehren wollte, segelte nach Medan und ergänzte dort die Zahl seiner Schiffsleute.

Von Medan erreichten sie nach einer lästigen Fahrt die Insel Gomern [10]; hier erholten sie sich einige Tage, und segelten darauf nach Süden durch den Atlantischen Ocean, auf welchem Wege sie, wie sie sich der Sonne näherten, die sengende Hitze der heißen Zone erfuhren.

Sadok saß, obgleich er mit dem Meere nicht bekannt war, dennoch nicht unthätig da;

---

10) Eine Stadt in Westpersien und zwar in Kerman, Persien's vornehmster Seehafen.

den Tag brachte er damit zu, daß er seine Söhne unterrichtete, und des Nachts kämpfte er mit männlichem Muth, den Druck seines Herzens zu besiegen, der durch die Gedanken an Kalasrade's Kummer nicht wenig verstärkt war.

Nachdem sie die wärmern Klimate passirt waren, näherten sie sich mehr den kältern südlichen Regionen, und Gehari steuerte, wie er Land entdeckte, nach dem Ufer hin, und legte sich in einer kleinen Entfernung von einer schönen Insel vor Anker.

Hier fanden sie Proviant in Überfluß, und die Schiffsleute, die sich von ihrer Seekrankheit bald wieder erholten, fühlten sich in wenigen Tagen wieder stark genug, die Reise des kühnen Gehari fortzusetzen, der sich nicht länger aufhielt, als nöthig war, um sein Fahrzeug auszubessern und seinen Vorrath von neuem anzufüllen.

Von dieser Insel fuhren sie nach der Meerenge die den Atlantischen vom stillen Ocean trennt. Aber als sie sich dem Lande

näherten erhob sich der Wind, und die aufbrausende See warf fürchterliche Wellen gegen Gehari's Schiff.

Die Ruderer lenkten vergebens das Schiff nach Westen, seine Seiten zitterten als fürchteten sie sich vor dem Sturm, und das Schiff fuhr vor dem Ungewitter zurück, wie das Kriegesroß am Tage der Schlacht erbebt.

Sadak sah dem Kampf der Elemente mit Ruhe und Gelassenheit zu, aber Kodan erstarrte vor Schrecken über die wie Berge sich aufthürmenden Wogen des schwarzen Oceans, die mit wilder Wuth über die Masten des Schiffs zusammenschlugen.

So wie das Fahrzeug mit einem hohlen Klang der Wellen in die Tiefe herabsank, so sank auch Kodan's Herz, und Sadak bemühte sich vergebens seinem geängstigten Sohne Muth einzusprechen.

„Ist das Kodan? sagte sein Vater, wie er ihn in Thränen schwimmen und über sein Schicksal zittern sah. Ist das der Abkömm-

ling Elar's, der dem sterbenden Mepiki so edel beystand? Wo ist, armer Sohn der unerschrockene Muth, der dich vorzeiten deinem Vater so schätzbar machte?«

»Verzeihe, o Sadak, antwortete Kodan, die bangen Ahndungen meiner Seele; nicht in Hinsicht auf mich, o Vater meines Lebens, sondern aus zärtlicher Besorgniß für dich schlägt mir das Herz in der Brust und fliehet meine Stärke von mir: war es nicht genug, daß Amurath dir deine Kalasrade raubte, mußte er dich auch hierhin unter die kämpfenden Wellen schicken?

»Kodan, versetzte Sadak, deine Furcht für mich verräth ein edles Herz, und Sadak dankt dir dafür; aber laß sie schnell fahren, Kodan.«

Als Sadak diese Worte aussprach, stieg eine fürchterliche Welle über das Schiff und bedeckte Sadak und seinen Sohn.

Der Vater rettete sich alsbald dadurch, daß er einen Theil des Schiffes umfaßte, der ihn gegen die Gewalt der Wellen schützte;

aber Kodan ward ein Opfer ihrer Wuth, und über Bord in den stürmischen Ocean geworfen.

Als Sadak zuletzt von seiner Betäubung sich erholt hatte, suchte er ängstlich seinen Sohn; aber als er sah, daß er von der wilden Fluth ihm von der Seite gerissen war und auf den Wellen schwamm, sprang der unverzagte Sadak vorwärts und würde ihm sicher nachgefolgt seyn, wenn ihn nicht Ahud in seine Arme geschlossen und sein Vorhaben vereitelt hätte.

»Schändlicher Ahud, rief Sadak mit finsterm Blick, bist du etwa auf Kodan's edleres Herz eifersüchtig, daß du deinen Vater verhindert hast, seinen Erstgebornen aus dem Grabe des Meeres zu retten?«

»Beschützer deiner Kinder, erwiederte Ahud, verzeihe meine Vermessenheit und laß Sadak für die Arme seiner Kalasrade aufbewahrt bleiben; Ahud will seinen Bruder retten oder neben ihm umkommen!«

»Nein, versetzte Sadak, indem er dem

Vorhaben Ahud's zuvorkam, der sich von ihm losreißen und in den stürmischen Ocean stürzen wollte, ich bin nun befriedigt, und Sadak, dein Vater, wird deinen Kodan den Armen seines Bruders wiedergeben.«

Bey diesem zärtlichen Kampf zwischen Sadak und seinem Sohn trat Gehari hinzu, und sprach indem er einen jeden bey der Hand faßte:

»Ach! edler Freund, willst du Gehari's Widerwärtigkeiten noch vermehren; der gute Kodan ist bereits eine Beute unsers tobenden Feindes geworden, und willst du mich gleichfalls in diesem gefährlichen Sturm verlassen?«

»Wir wollen, antwortete Sadak mit lebhafter Unruhe, Kodan, den Geliebten unsers Herzens retten.«

»Obgleich ich die Stärke deiner Liebe bewundere, erwiederte Gehari, der noch immer den Sadak von seinem Vorhaben zurückhielt, so darf ich doch nicht zugeben, daß sie deine Vernunft überwältigt; denn in der

Raserei unser Leben dem Andenken unsers Freundes aufopfern, verräth weder Klugheit noch Muth, und größere Standhaftigkeit beweist man durch geduldige Ertragung des Ungemachs, als durch die gewaltsamen Ausbrüche einer kranken Leidenschaft.«

»Gehari's Worte, versetzte Sadak, sind wie Öl dem Verwundeten auf dem Schlachtfelde, und wir müssen lernen uns da zu unterwerfen, mein lieber Ahud, wo uns Alla alles, nur nicht den Sieg über uns selbst genommen hat. Ja, Gehari, meinen entseelten Sohn mit thränenlosem Auge und ungerührtem Herzen ausgestreckt auf den Wellen liegen sehen, kostet weit mehr Überwindung, als seine Umarmung unter den Wogen des Oceans zu suchen. Aber, o Alla, Kodan ist jetzt in deiner Nähe, und Mohamed hat seinen gehorsamen Leichnam in seinen Schutz genommen: wir kämpfen noch mit dem Sturm, während du, o Kodan, von diesem Schauplatz des Jammers zu den Wohnungen der Gläubigen entrückt bist!«

Der

Der sanfte Ahud unterwarf sich den weisen Aussprüchen seines Vaters, und Gehari vermochte seine Freunde dazu, daß sie von ihrem unsinnigen Vorhaben abstanden; denn das Meer war so stürmisch, daß das Schiff die Wellen kaum ertragen konnte, die ringsumher sich aufthürmten.

Bald darauf ließ der Sturm nach, und Gehari schickte sich an, durch die Meerenge in den stillen Ocean zu laufen.

Der übrige Theil ihrer Fahrt ward weder durch's Meer noch durch Stürme unterbrochen, aber die Heiterkeit des Himmels ersetzte Sadak den Verlust seines Erstgebornen nicht.

Nachdem sie funfzehn Tage gesegelt waren entdeckte Gehari einen fürchterlichen Rauch, und konnte zur Nachtzeit in einiger Entfernung Feuerflammen unterscheiden. Diese nahmen jede Stunde zu, und erregten eine so große Furcht bey dem Schiffsvolk, daß Gehari besorgte, sie möchten sich gegen

ihn empören, und sich weigern, ihm weiter zu folgen.

Gehari's Besorgniß war auch nicht ungegründet, denn wie sie näher hinzurückten, erschien der gekräuselte Schaum der Wellen wie flüssiges Feuer, auch der Ocean glühte wie der Schmelztopf des Goldscheiders.

Die Schiffsleute, in Erstaunen verloren, sahen mit wilder Verzweiflung dem grausenvollen Schauspiel zu, und der Schrecken welcher in ihren Gesichtern ausgedrückt war, schien das blasse tödtliche Feuer, welches auf der gebrochenen Fläche des Meeres unter ihnen leuchtete, noch mehr Stärke zu gewinnen.

Von dem grausenvollen Dunkel überwältigt fielen sie mit ihren Gesichtern nieder aufs Verdeck, und vergebens wandte sich ihr Hauptmann bald mit Versprechungen bald mit Drohungen an sie.

Sadak, der sah in welcher bedauernswürdigen Lage Gehari sich befand, und daß, wenn sie länger bey ihrer Furcht beharrten,

der Ausgang nicht anders als schrecklich seyn könnte, erhielt von Gehari die Erlaubniß sie aufzutreiben, und ging darauf mit seinem gezogenen Säbel mitten durch die hingefallenen Schiffsleute, und redete ihr feiges Herz also an:

„Söhne Mohameds und Brüder meines Glaubens! Warum fallt ihr nieder auf die Erde wie die Herbstblätter auf die sandige Ebene? Was für ein siegreicher Feind zieht gegen euch heran, dessen furchtbaren Anblick ihr nicht zu ertragen wagt? Oder was sind das für Gefahren die die Soldaten unsers Propheten besiegt haben? Sind etwa die Ungläubigen Europa's gegen euch im Anzug? Oder hat der alles vertauschende Christ die Waffen ergriffen um uns den Weg zu versperren? Wenn diese sich erblicken ließen, so würden meine Freunde ohne Zweifel aufstehen und den Muhamedanischen Glauben vertheidigen; dann würden sie von ihrem Schlummer der Furcht erwachen und das männliche Kleid des Krieges anlegen. Soll

denn die unschuldige Welle euch erschrecken, wenn sie in lustigen Sprüngen die lebhaften Strahlen eines feurigern Elements nachahmt? Oder wollt ihr, die ihr mit unerschrockenem Herzen das hohle Grab des Oceans und alle seine tiefen Abgründe gesehen habt, nun von Angst ergriffen hinsinken, wenn das träge Meer mit seinem matten Lächeln euch begrüßt? Dieses sind, meine Freunde, Vorboten unserer Sicherheit, und lassen uns einen glücklichen Erfolg erwarten. Doch stehet auf und sehet mich dieses unschädliche Feuer auf meine Hände gießen und unserm Propheten danken, daß er in dieser sternlosen Nacht den alten Ocean selbst zum hellen Wegweiser auf unserer unternommenen Reise gemacht hat.«

Der kühne Sadak schöpfte, indem er so sprach, aus den ihn umgebenden Fluthen eine Schaale mit Wasser, welches so wie er es heraufzog, funkelte, und goß es auf seine Hände; die zitternden Schiffsleute hoben ihre furchtsamen Köpfe in die Höhe,

und sahen mit Verwunderung die unschädliche Wirkung von Sadak's Versuch, bis sie zuletzt beherzt durch diese Probe gemacht, voll Schaam über ihre ungegründete Furcht wieder aufzustehen wagten.

Aber wie sie einige Tage ihre Reise fortgesetzt hatten, trat ihre alte Furcht wieder ein.

Man entdeckte nun die Insel und in der Mitte einen unermeßlichen Berg, dessen Gipfel weit über die schwimmenden Wolken sich erhob, wo ein ungewöhnlicher Vulkan eine große Fluth von flüßigem Feuer ausspie, welches mit einem fürchterlichen Gebrüll und einem mächtigen Gerassel, als wenn Winde aus den tiefen Höhlen der Erde hervorbrechen, herausstürzte.

Die glühende Fluth strömte in einem Feuerguß den Berg herab, und trieb mit einem heftigen Toben ins Meer rauschend, die erschrockenen Wellen mit einem furchtbaren Zischen von seiner Oberfläche zurück, und bändigte eine geraume Zeit hindurch

ihren wüthenden Lauf unter dem Wasser, das über ihnen schäumte.

Gehari fühlte nun alle seine Glieder von Furcht wie gelähmt, und gestand Sadak, daß er nicht wage mit seinem Schiff der Insel sich weiter zu nähern.

»Gieb mir dann, antwortete der unverzagte Krieger, einen Kahn und einen kleinen Theil von deinem Vorrath. Sadak will allein den Gefahren Trotz bieten, die die Quelle der Vergeßenheit umgeben.«

»Nein, mein Vater, rief der brave Ahud, noch einer ist übrig, der bereit ist, mit dir die Gefahren dieses grausenvollen Ortes zu theilen.

Mein Sohn Ahud, erwiederte Sadak, Kodan ist nicht mehr, und die Spieße Amurath's haben ohne Zweifel schon längst das Herz deiner Brüder durchbohrt. Kommt Sadak um, so wird sein Name in Ahud fortleben, und Kalasrade noch einen besitzen, der die ihr zugefügte Kränkung rächen kann.«

»Nicht Rache allein, versetzte Ahud, verlangt deine Kalasrade von ihrem Ahud; sie wird mich auch nach dir fragen, o Sadak, und wenn sie hört, daß ich mich geweigert habe an den gefahrvollen Unternehmungen meines Vaters Theil zu nehmen, so wird sie die Verwünschungen einer trostlosen Mutter über mich ausschütten.«

»O Sadak, unterbrach ihn Gehari, gieb den frommen Wünschen Ahud's nach, dessen Gegenwart vielleicht eure beyderseitige Sicherheit bewirkt.«

Sadak, von Ahud's und Gehari's Bitten bestürmt, willigte zuletzt ein, und der unglückliche Vater und sein Sohn stiegen an der Seite des Schiffs in den Kahn herab, den Gehari für ihre Aufnahme ausgerüstet hatte, indeß der Hauptmann und sein Schiffsvolk ihnen Thränen der Freundschaft und des Mitleidens nachweinten.

Der Kahn war ungefähr drey Stunden von dem Ufer entfernt als er das Schiff verließ, und da der Wind sehr günstig war,

so steuerte ihn Sadak muthig nach der Insel des Wassers der Vergeßenheit hin.

Je näher sie rückten, desto furchtbarer erschienen ihnen die Felsen, welche die Insel einschloßen, und gegen die das Meer tobte und brauste, als wenn es vergebens um den Besitz eines Ortes kämpfte, wo es ausruhen möchte.

Nachdem er sich der Insel bis auf eine halbe Stunde genähert hatte, strandete der Kahn, und Sadak vermochte ihn weder fortzubewegen, noch wollte der verrätherische Sand sein Gewicht tragen, als er einen Versuch machte, auf seiner Fläche fortzurücken.

Nach vielen fruchtlosen Versuchen nahm er verschiedene schmale Bretter, welche den Boden des Kahns ausmachten, und brachte, indem er sie an einander fügte, zwey Floßen zu Stande, welche er auf den Sand legte, und da er die eine fortbewegte, während er auf der andern stand, näherte er sich in etwas der Insel.

Aber dies war ein unvollkommenes Unternehmen, weil die Flöße nur einen auf einmal aufnehmen wollten, und Ahud als ein hülfloser Zuschauer in dem Kahn zurückbleiben mußte.

Um auch diese Schwierigkeit zu besiegen, kehrte Sadak in den Kahn zurück, und verfertigte mit Hülfe der Ruder und des Steuers eine dritte Flöße, welche Ahud den Schritten seines Vaters folgend bestieg, und so bald er sie verlassen hatte Sadak, der vor ihm ging, übergab. So rückten sie, obgleich mit großer Schwierigkeit, den Felsen näher, die das Wasser der Vergeßenheit einschlossen.

Das Wasser war nach eingetretener Ebbe bereits seit einigen Stunden von den Felsen zurückgewichen, als Sadak unter ihren schauderhaften Abhängen ankam, und hatte ein enges Ufer zurückgelassen, worauf er und Ahud nach ihrer gefahrvollen Reise sich ausruhten.

Hier stärkten Sadak und sein armer Sohn

ihre müden Körper durch die Erfrischungen, welche sie in ihren Kleidern aus dem Kahn mit sich genommen hatten, die, obgleich kaum auf die nächsten Tage hinreichend, dennoch die einzigen Nahrungsmittel waren, die sie sich verschaffen konnten, wenn sie nicht die überhangenden Felsenstürzen zu ersteigen im Stande waren, deren Haupt mit den dunkeln Wolken umkränzt war, die sich um ihren rauhen Scheitel gelagert hatten.

Nachdem Sadak und Ahud sich erquickt und neue Kräfte gesammelt hatten, standen sie auf und gingen unter den Felsen herum, um irgend eine Ofnung aufzusuchen, die ihnen einen Zutritt zu dieser Insel verschaffen konnte; aber bevor sie einen Durchgang hatten finden können, sahen sie sich mit einemmale vor den brennenden Strom versezt, und mußten sich daher, um sich gegen seine verderbliche Wuth zu sichern, wieder zurückbegeben.

Aber — was ihre Noth gar sehr vermehrte —, die Fluth kehrte mit Ungestüm

zurück, und der aufschwellende Ocean strömte hoch über das Ufer, so daß Sadak und sein Sohn bis an die Brust vom Meer umflossen waren.

In dieser bedauernswürdigen Lage wadeten die armen Unglücklichen bald vorbald rückwärts auf dem Ufer, bis Ahud eine kleine Höhle in dem Felsen entdeckte, deren Boden von der Fluth noch nicht benetzt war — welche Sadak und sein Sohn erstiegen.

In dieser finstern Höhle, welche von den salzigen Thränen des Oceans tröpfelte, genossen sie einige Augenblicke Ruhe, aber die aufsteigende Fluth folgte ihnen bald in die Höhle, peitschte sie mit ihren schäumenden Wellen und trieb sie auf die rauhe Felsenwand zurück.

Doch stieg die Fluth nicht über ihren Scheitel, sondern zog sich, nachdem sie sie lange genug verfolgt und durch ihre derben Schläge ihre Kräfte fast ganz erschöpft hatte, zurück. Der arme Vater und sein gehorsamer Sohn schlummerten von den über-

menschlichen Strapatzen ganz ermattet auf dem Seekraut ein, welches das Wasser als ein armseliges Lager für sie verlassen hatte.

Indessen war der Schlummer dieser geplagten Moslemim nur kurz dauernd, denn die Felsen und die Berge um sie her wurden des Nachts von schrecklichen Erdstößen erschüttert, und die Insel erbebte mit dem unternehmenden Sadak und seinem Sohn, so wie der verwundete Elephant den wankenden Thurm in dem Heer der Überwundenen schüttelt.

Das Meer durch die kämpfenden Winde empört, thürmte sich auf und warf seine brausenden Wellen bis zu den Wolken hinan: Meteore, die durch die trübe Luft glänzten, warfen ein grausenvolles Licht auf die wogende Wasserfläche herab, wo Ungeheuer auf den zerstreuten Wellen emporsteigend, einen neuen Aufstand erregten und blutige Kriege unter sich führten, und durch ihr widriges Gebrüll, welches von den hohlen widerhallenden Felsen zurückpralte und

mit dem Donner von oben in einen Mißklang disharmonischer Töne zusammenfloß, das Grausen der Nacht um ein Großes verstärkten.

»Ahud, sprach Sadak, der von seinem Schlaf auffuhr als er das schreckliche Schauspiel vor seinen Augen erblickte — eine solche Gestalt würde die ganze Natur annehmen, wenn böse Geister die Beherrscher unsers Schicksals wären: aber sey nicht verzagt Ahud, diese dunklen Felsen verbergen nicht diesen wilden Tumult vor den Augen unsers Propheten: er schauet durch diese Verwirrung auf uns herab, und wachet daß nicht unsere ungläubigen Herzen von ihrem gerechten Vertrauen auf Alla's Macht abfallen.

»Wahr geredet, antwortete der kindliche Ahud, o edler Vater — der Mann, dessen aufrichtiges Herz den Vorschriften seines Gottes gehorcht, kann ruhig diesem wüthenden Kampf der Elemente zusehen.«

»In uns, erwiederte Sadak, deren zer-

brechliche Hülle bey jedem Stoß erbebt, müssen diese Erscheinungen Furcht und Angst erregen; aber der Aufruhr des ganzen Oceans und die Zerquetschung der Erde selbst, sind dem heiligen Alla weniger verächtlich, als das rebellische Arbeiten eines ruchlosen Herzens, ob es gleich unter der schönen Larve eines wollüstigen Ungläubigen verborgen ist. Ein ruchloses Herz, o Ahud, ist schwärzer und stürmischer als diese Schreckenbilder die uns umgeben, und oft läuft der Feige vor dem Blitzstrahl oder einem Insekt zitternd zurück, wenn er gleichwohl in seiner Brust das schrecklichste aller Ungeheuer, ein ungehorsames und rebellisches Herz zu nähren wagt.«

Aber mitten unter diesen Ergießungen seiner religiösen Gefühle konnte der bedrängte Sadak einige in seinem Innern aufsteigende Besorgnisse nicht unterdrücken, wenn er an die gefahrvolle Lage seiner geliebten Kalasrade dachte, die seit der Abreise ihres Herrn aus dem Serail weit größern Schrecken über

den Druck und die wilde Lust ihres Gebieters ausstand, als Sadak bey dem Kampfe tobender Elemente empfunden hatte.

Verschiedene Tage hindurch konnte sie ungestört das Schicksal ihres Sadak beklagen, den, wie sie fürchtete, Amuraths Bosheit heimlich aus dem Wege räumen würde. Aber der wilde Amurath ertrug seine Abwesenheit von der Kalasrade sehr schwer; jeden Tag schickte er zu Dubor, um sich zu erkundigen, ob sie Sadak's Verlust verschmerze, und ohne die kluge Vermittlung des Haupts der Eunuchen, würde er die Schöne jede Stunde mit seinen lästigen Zumuthungen gequält haben.

Dubor welcher wußte, daß Verfolgung den Kummer der Kalasrade mehr reizen als lindern würde, ersann täglich neue Ausflüchte, das tobende Feuer Amurath's zu dämpfen; aber als der Monarch zuletzt sich nicht länger wollte zurückhalten lassen, lief er voraus und versicherte die Kalasrade, daß Sadak sich wohl befinde und das Wasser der Vergeßenheit hole.

Amurath's Gegenwart machte die Sorgen der Kalasrade von neuem rege: sie betrachtete ihn als den Mörder ihres Geliebsten, und alle seine Zärtlichkeit und Beredsamkeit fand in den Augen und dem Herzen der verfolgten Kalasrade nur Vorwürfe und Kälte.

Der stolze Amurath verfluchte über das Mißlingen seines Vorhabens erbittert den treuen Sadak, und obgleich sein Eidschwur ihn verhinderte die Wünsche seines Herzens zu befriedigen, so beschloß er nichts desto weniger die Schöne durch diejenigen anzugreifen, welche ihr werther als ihr eigenes Leben wären.

Voll von diesen Entschliessungen verließ er die schöne Kalasrade mit zorniger Eile, und floh von ihr wie der ergrimmte Tiger der Verfolgung beherzter Jäger enteilt.

Alsbald ertheilte er den Janitscharen den Befehl, die Kinder Sadak's, die bey ihrem Großvater Mepiki auf dem entgegen gesetzten Ufer von Asia sich befanden, gebunden

zu ihm zu bringen. Aber bevor die Janitscharen das Dorf erreichen konnten, waren die zwey ältesten mit dem alten Mepiki bereits entflohen.

Amurath stieß, über die Nachlässigkeit der Janitscharen in Wuth gesetzt, die schrecklichsten Flüche aus, und befahl Dubor'n, die fünf welche in den Gefängnissen des Serails lagen, hart zu behandeln.

Am folgenden Morgen erschien der boshafte Monarch vor Kalasrade, und gebot ihr seine heißen Wünsche zu befriedigen.

Die erschrockene Kalasrade beharrte, auf den Eidschwur des Monarchen sich stützend, standhaft auf ihrer Weigerung, und der wüthende Amurath fand ein Frauenzimmer in seinem Serail, das sich durch seine wollüstigen Umarmungen nicht geehrt glaubte.

Stolz und Wuth ergriffen sein Herz, und er befahl Dubor'n, das älteste von Kalasrade's Kindern vor ihn zu bringen.

Die kleine Unschuldige ward aus dem Gefängnisse geschleppt und trat mit zitternden Gliedern vor Amurath's Augen.

»Dubor, sprach der Sultan, entblöße deinen Säbel und opfere dieses verfluchte Pfand von Sadak's Liebe meiner Rache auf.«

Die von Gram und Sorgen niedergebeugte Kalasrade, die lange von ihren Kindern getrennt gewesen war, freute sich innig bey dem Anblick der Rachal, ihrer ältesten Tochter, und die kleine Rachal vergaß, als sie ihre zärtliche Mutter erblickte, alle Schrecken des Gefängnisses und Amurath's grimmigen Blick, riß sich los von dem Haupt der Eunuchen und verbarg sich in den Falten von Kalasrade's Gewand.

Die zarten Regungen der mütterlichen Liebe beseelten in diesem Augenblick die zärtliche Kalasrade, und ihre Tochter mit ihren Armen umschlingend, drückte sie die schöne Rachal mit glühender Wärme an ihr schmachtendes Herz, und benetzte ihre kleinen Wangen mit ihren mütterlichen Thränen.

Der mächtige Amurath konnte diese Scene nicht ohne Rührung ansehen; aber der Gedanke daß Sadak der Vater der Rachal sey, verbannte plötzlich alles Mitleiden aus seiner Brust und machte der Bosheit Platz: der wüthende Monarch befahl daher zum zweytenmal Dubor'n, die kleine Rachal auf der Stelle dem Tode zu übergeben.

Bey diesem Ausspruch Amurath's glänzten die Augen der Kalasrade von Wuth, und sie starrte den Sultan an so wie die Löwin ihre zornigen Blicke herabschießt, wenn sie von einer verwegenen Hündinn in ihren einsamen Felsenhöhlen beunruhiget wird.

»Tyrann, sprach sie, der Tod allein soll meine innig geliebte Rachal aus diesen verwittweten Armen reissen; obgleich Sadak bürgerliche Pflichten nöthigen mögen, gegen seine Liebe zu kämpfen, so kennt eine Mutter keine höhere Verpflichtung, als denen beyzustehen die aus ihrem Schooß entsprossen und die Kinder ihres Herzens sind.«

»Dubor, fing der unentschlossene Amurath an, was bedeutet dieses mein thörichtes Herz, welches gegen den Willen eines Weibes zu kämpfen nicht wagt; aber Sklav, leicht kannst du die Gesinnung deines Herrn errathen: vier befinden sich noch in deiner Gewalt; diese opfere meiner verschmähten Liebe auf, und lehre diese hartnäckige Schöne was sie Amurath'n und ihrem Fürsten schuldig ist.«

»Ach! was sagst du, Tyrann, unterbrach ihn die sinnlose Kalasrade, soll Kamir, das liebenswürdige Bild von seines Vaters Stärke? soll Elphan, der dem Willen seiner Mutter stets unbedingt sich unterwirft? oder der schöne Ophu, der kurzweilige Nachäffer meiner muntern Handlungen? oder der liebenswürdige Isadi, der süß lächelt, wenn Kalasrade lächelt? — sollen diese lieben, kostbaren, unschuldigen Kinder unter dem mörderischen Messer einer Sklavenhand bluten? O gerechter Alla, der du diese Pfänder von meines Sadak's Liebe unter

schneidenden Schmerzen meinen Armen gabst, erinnere dich, was ich für ihr Leben ausgestanden habe, und gieb nicht zu, daß ein niederträchtiger Böswicht mit einem Schlage das zernichte, was du unter vielem Winseln dem Licht und dem Leben übergabst.«

»Bist du durch das Geschwätz dieses ungezähmten Weibes in Stein verwandelt, sprach Amurath zu Dubor, daß du wie ein verwundeter Hirsch für dein Leben zitterst? Sklav, entferne dich alsbald, und bringe mir die Köpfe dieser kleinen Rebellen, die so früh die verrätherischen Züge von den Verbrechen ihres Vaters nachäffen.

Dubor verließ mit trägem Unwillen seinem Sultan gehorchend das Zimmer, und ging mit niedergesenkten Blicken die Kinder der Kalasrade im Gefängniß des Serails zu suchen.

Sobald als der kleine Kamir und Elphan den ehrwürdigen Eunuchen erblickten, liefen sie mit funkelnden Augen auf ihn zu, ergriffen seine zitternden Hände und versicher-

ten mit freundlichen Blicken ihn anlächelnd, daß sie sich herzlich freuten ihn wieder zu sehen, denn die schwarzen gefühllosen Menschen die sie bewachten, hätten ihnen noch keine Nahrung auf den gegenwärtigen Tag zufließen lassen.

Dubor, der die kleinen Sprößlinge der Kalasrade vorher heimlich gepflegt hatte, wunderte sich nicht über die unschuldige Freimüthigkeit des Kamir und des Elphan; aber die Augen des guten Eunuchen floßen über von Thränen, als er das lächelnde Gesicht derer erblickte, deren Blut er augenblicklich zu vergießen verdammt war.

Durch ihre unschuldige Liebe und Freimüthigkeit besiegt, schloß sie der weichherzige Dubor fest in seine Arme, und küßte sie mit der Zärtlichkeit eines Vaters; er entblößte hierauf halb seinen glänzenden Säbel, bey dessen Anblick die kleine Familie der Kalasrade erschrocken mit eilenden Schritten in den äußersten Winkel des Gefängnisses floh. Dubor verbarg von zärtlicher Freundschaft

und Eifer überwältigt, die grausame Schärfe wieder in ihre Scheide, und stürzte nieder, unfähig den grausamen Befehl seines Herrn auszuführen.

Während dieses in dem dumpfen Kerker mit Dubor sich zutrug, war Amurath nicht weniger unthätig in dem vergoldeten Zimmer der Kalasrade. Fest entschlossen seine Wuth an der sanft lächelnden Nachal auszulassen, zog er seinen krummen Dolch und stürmte auf Sadak's Gattinn los; aber durch ihre mütterliche Zärtlichkeit gelähmt, fiel ihm das Mordgewehr aus der Hand, und er wagte nicht da einen Stoß anzubringen, wo jeder Stich die Ruhe seiner Kalasrade schmerzhaft verwunden würde.

Zuletzt stürzte der Monarch schnaubend vor Wuth über seine fruchtlosen Bemühungen, mit einem grimmigen Grausamkeit und Wuth verrathenden Blick aus dem Zimmer der Kalasrade, und winkte einigen Stummen die am Eingange standen.

„Sklaven, sprach er, reißet dieses lose

Mädchen von seiner verrückten Mutter los, und werft mit euren zerfleischenden Händen das starre Bild des Todes über ihr zartes Gesicht.«

Die Stummen eilten dem Befehl ihres Herrn gemäß in das Zimmer der heftig zitternden Kalasrade, und taub gegen ihr Flehen rissen sie ihre Tochter Rachal aus ihren kämpfenden Armen.

Vergebens schlug die sinnlose Kalasrade ihre schneeweißen Arme um ihre schöne Tochter, vergebens rief sie Alla, Sadak und sogar Amurath selbst um Beistand an: die schändlichen Bösewichter verfolgten mit schweigender Standhaftigkeit ihren grausamen Befehl, und ließen die durch ihre barbarische Fäuste verunstaltete Rachal in Todeszuckungen zu den Füßen ihrer wahnsinnigen Mutter liegen.

Als Kalasrade von den Stummen die sie festhielten losgelassen wurde, während die übrigen den schrecklichen Befehl Amurath's ausführten, sprang sie auf ihr sterbendes

Kind zu, und niederknieend drückte sie die mit dem Tode ringende Rachal an ihr lautpochendes Herz, und hob dann ihre matten von vielen vergeblichen Thränen geschwächten Augen empor.

»O Prophet, heiliger Prophet, sprach die verwirrte Schöne, blicke auf die ängstliche Liebe einer Mutter herab und schone meine Rachal! Schone sie, Prophet der Gerechten!« —

Hierauf goß die arme Mutter, sie wild umfassend, auf ihr blasses Gesicht häufige Ströme von Kummer aus, und mit einem Seufzer, der selbst Amurath's Herz durchbohrt haben würde, rief sie laut: »Ach! Rachal! Rachal! der Himmel verschont dich!« —

Wie sie in Thränen zerfloß und über ihrem Kinde schluchzte, trat Dubor mit einem blassen Gesicht und blutigen Händen ins Zimmer, und während der treue Eunuch seine traurige Erzählung herzusagen sich bemühte, sah er die arme Mutter wehklagend über ihrem sterbenden Kinde hangen.

Bey diesem wehmüthigen Anblick rührte Mitleiden seine alte Brust, und der ehrwürdige Eunuch eilte mit der warmen Zärtlichkeit eines gefühlvollen Vaters zu ihrem Beistand herbey.

»Unglückliche, bedaurenswürdige, niedergebeugte Schöne! sprach der zitternde Eunuch, was für ein schrecklicher Kummer hat dein Herz befallen? Ach, rief sie, auf die verzerrten Gesichtszüge der unschuldigen Rachal blickend, was für ein grausames, mordendes Ungeheuer hat dieses liebenswürdige Bild von Kalasrade's Reizen geschändet?«

Kalasrade, deren Augen von Kummer umhüllt waren, sah den Eunuchen nicht eher bis er vor ihr stand und seine Klagen über ihr unglückliches Kind ausgoß; aber als die Schöne seine blutigen Hände erblickte, womit er ihre Rachal ihren Armen zu entreissen strebte, rief sie:

»Blutiger und grausamer Unmensch, weg von hier! Rachal's Fleisch sollst du nicht speisen!«

»Gott der Gläubigen, sprach sie hierauf, sich etwas erholend, es ist der mörderische Eunuch, befleckt mit dem Blut meiner Kinder! Hast du Henker mit deinem Herz von Stahl die Herzen Kamir's und seiner Brüder gefressen? — Aber das Herz meiner Rachal sollst du mir nicht rauben! — «

»Verehrungswürdigste Kalasrade, antwortete der bestürzte Eunuch, ich habe keinen Auftrag dich deiner schönen Rachal zu berauben; ich kam hierher, Amurath, meinen Herrn, zu suchen. Aber was auch immer für ein Unglück dein Kind befallen haben mag, Dubor wird froh seine Kräfte zur Erleichterung deiner Noth verwenden.«

»Was, dienstfertiger Eunuch, gemordet hast du und kannst noch meines Kummers spotten? Nur gar zu wohl kennst du die blutigen Befehle deines Herrn; vier von meinen zarten Kindern haben deine mörderischen Hände auf immer meinen Augen entrückt; ihre Leichname sind jetzt vielleicht einigen Raubthieren zur Speise hingeworfen, die

nicht halb so grausam sind als du und Amurath. O meine Kinder, ist das liebe Fleisch, auf welches ich so oft den weichen Kuß einer zärtlichen Mutter gedrückt habe, nun von den Klauen eines würgenden Thieres zerrissen, oder unter den Füßen schwarzer gefühlloser Sklaven zertreten! — O Prophet, erlöse mich von den Martern solcher herzdurchschneidenden Gedanken!«

»Der gerechte Alla weiß, versetzte das Haupt der Eunuchen, welche Quaalen Dubor's Herz empfand, als ihm Amurath befahl deine zarten schönen Sprößlinge von ihrer Wurzel abzuschneiden; doch wofern meine Kunst mich nicht täuscht, kann ich mit leichter Mühe dieses sanfte Kind wieder in's Leben zurückrufen.«

»Bist du noch warm vom Blut der Erschlagenen schon ein Werkzeug des Lebens geworden, betrügerischer Eunuch! — Ach! verzeihe Dubor! vortrefflicher Dubor! sprach sie, indem sie sich ein wenig besann, sagtest du nicht, daß du meine theure Rachal wie-

der in's Leben zurückbringen wolltest — ich verzeihe dir! — Nein, fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, ich kann deinen mörderischen Armen niemals verzeihen. — Alla, sprach sie darauf nach einer kleinen Weile, von zehntausend Übeln verwirrt, weiß ich nicht was ich spreche; aber du, o Alla, weißt alles! und nicht zu diesem niederträchtigen Eunuchen, sondern zu dir, hebe ich meine sterbende Rachal empor. Du, Alla, kannst Glück aus seinen blutigen Händen hervorgehen lassen, und mein Kind durch den von neuem beleben, der bereits einen vierfachen Tod unter die liebenswürdigen Sprößlinge meines Sadak's geworfen hat!«

Der geduldige Dubor hörte mit einem Gefühl des tiefsten Schmerzes die wilden und schrecklichen Klagen der bedauernswürdigen Kalasrade an; aber da er keinen Augenblick verlieren wollte, antwortete er nicht, sondern zog eine Flasche aus den Falten seines Kleides und goß einige Tropfen daraus in den Mund der schwerathmenden Rachal.

Die kräftige Arzeney bewirkte eine schnelle Veränderung in dem Körper der kleinen Rachal: die starken Zuckungen hörten auf, und das wieder auflebende Mädchen öffnete ihre blauen Augen, die von dem zurückkehrenden Leben wie der Morgenstern funkelten.

Sobald als die Augen der Rachal von neuem anfingen zu glänzen, erhielten auch die wässerigen Augenlieder der zärtlichen Kalasrade neue Kraft und neues Leben; und ihr gepreßtes Herz wollte eben sich ergießen, als ein Stummer eilend hereintrat und Dubor'n den Befehl brachte, augenblicklich vor seinem Herrn zu erscheinen.

Dubor, der alsbald das Zimmer verließ, fand das Serail in der größten Verwirrung. Die aufrührischen Janitscharen machten auf den Höfen Amurath's Tyrannei laut bekannt, und ihre Anführer verlangten den tapfern Sadak zu ihrem Monarchen.

Amurath, voll Furcht über ihre Wuth, ließ seinen treuen Dubor rufen um ihren Tumult zu stillen, und als er den Eunu-

chen mit blutigen Händen hereintreten sah, machte sein Gewissen jede Hofnung von Rettung für ihn so dunkel, wie der schwarze Kreis der Nacht, wenn sie ihren neidischen Mantel über das Antlitz der Sonne ausbreitet.

»Wasche Dubor, sprach Amurath, diese mörderischen Hände in dem Meer, und beflecke eher den ganzen Propontis mit deinem Verbrechen, als daß du durch einen Tropfen Bluts deinen Herrn seines wankenden Thrones beraubst. O Dubor! Dubor! ganze Meere von Schätzen wollte ich vergessen, wenn ich dadurch das Blut auffangen könnte, welches du heute verspritzt hast. Gehe, guter Eunuch, und besänftige diese unruhigen Köpfe; aber mit deiner befleckten Hand verbirg dein weit befleckteres Herz, und wirf über alle deine Handlungen den dicken täuschenden Schleier des Betruges: und wenn dir, Dubor, deine edlen Bemühungen gelingen, so soll Sadak in den Besitz aller seiner Ehrenstellen und seiner Kinder gesetzt

werden. — Seine Kinder, Dubor, wollen wir vergessen. Heute, o Prophet, rette mich vom Untergang, und mein ganzes künftiges Leben soll dir geweiht seyn.

Dubor bemühte sich, Amurath gehorchend, die lärmenden Janitscharen mit seinem Herrn wieder auszusöhnen, aber in ihrer Wuth wollten sie keinen anhören, wofern nicht der tapfere Sadak ihnen ausgeliefert würde.

Dubor kehrte mit blassem Gesicht in Amurath's Zimmer zurück.

»Mein Herr, sprach der erschrockene Eunuch, es ist vergebens dem Strom Einhalt zu thun. Deine Feinde nehmen jeden Augenblick zu, und wofern Sadak ihnen nicht ausgeliefert wird, schwören sie dir und allen deinen Sklaven Rache.«

»Dann Dubor, gab Amurath zitternd zur Antwort, dann bin ich ohne Rettung verloren, und das Leben, das süße kostbare Leben, wird ohne weiters, gleich einem abreisenden Freunde auf immer Abschied von mir nehmen.«

Glanz

»Glanz des Ottomannischen Geschlechts, versetzte Dubor, Furcht müsse dich nicht an deiner Rettung verzweifeln lassen, sondern schicke einen Sklaven zu den Janitscharen, und versprich ihnen in wenigen Stunden den Sadak wieder zu schenken: ich will mittlerweile deine besten Sachen durch die Wasserthore auf die Seite bringen: dann wollen wir in irgend eine benachbarte Stadt fliehen, wo deine treuen Unterthanen ihren Sultan gegen diese verwegenen und unerschrockenen Rebellen in Schutz nehmen werden.

»Dienstfertiger Dubor, sprach Amurath, deine Worte beleben wieder meinen gesunkenen Muth, und versäume ja nicht unter meinen Stummen und Sklaven die schöne Kalasrade mit dir zu führen.«

Der brave Eunuch seufzte bey diesen Worten seines Herrn, aber in einem solchen gefährlichen Zeitpunkt hielt er Gehorsam für eine doppelte Tugend.

Dubor führte mit der schönen Kalasrade,

die sich über ihr Schicksal wunderte, die wieder auflebende Rachal an die Ufer Asiens, wohin Amurath ihnen als ein Stummer verkleidet unter den Sklaven des Serails bald nachfolgte.

Der treue Dubor brachte die königliche Familie nach Iznimid [11]), und machte dort Amurath's Ankunft und den Aufruhr der Janitscharen bekannt.

Abdulrahum, der Befehlshaber von Iznimid, versammelte alsbald die Truppen seiner Provinz, und da die königliche Fahne ausgesteckt war, erhielt Amurath's Armee täglich neuen Zuwachs.

Während dieser Zurüstungen ward Kalasrade in Abdulraham's Harem eingesperrt, und der kleinen Rachal gestattet bey ihrer unglücklichen Mutter zu bleiben.

Die Janitscharen von Konstantinopel wählten den tapfern Boluri zu ihrem Ge-

---

11) Iznimid ist die Stadt Nikomedien, welche in der Provinz Bithonien liegt.

neral und beschlossen, nachdem sie von Amurath's Flucht waren unterrichtet worden, nach Iznimid zu marschiren und die königlichen Truppen anzugreifen, bevor sie aus den benachbarten Provinzen eine ansehnliche Verstärkung erhalten hatten.

Der Stadthalter Abdulraham marschirte dem Heere Boluri's entgegen; aber die Schlacht fiel günstig für die Rebellen aus, und Boten die von dem geschlagenen Abdulraham ankamen gaben Amurath den Rath, Iznimid zu verlassen und nach einer andern Stadt zu fliehen.

Boluri marschirte stolz über seinen Sieg nach Iznimid; aber der Tyrann warf sich mit einer beträchtlichen Anzahl von Freunden, die, weil sie sich verspätet hatten, zu Abdulraham's Armee nicht mehr stoßen konnten, in eine benachbarte Festung.

In diesem von der Natur befestigten Ort behaupteten sich der Sultan und seine Familie mehrere Monate, während welcher Zeit die Rebellen vergebens versuchten, Amu-

rath's Vertheidiger aus ihrer unüberwindlichen Festung zu vertreiben.

In der darauf folgenden und ermüdenden Belagerung wurden viele Janitscharen eines Krieges überdrüßig, wo sie gar keine Hofnung hatten zu plündern; und Boluri der bange war, Amurath möchte, wenn er ihn aus der Festung herausziehen ließ, sich wieder erholen und eine fürchterliche Macht zusammenziehen, gab dem Rath seiner Soldaten gar kein Gehör, welche die Provinzen Asiens zu durchstreifen und diejenigen zu plündern wünschten, die sein Ansehen nicht anerkennen wollten.

Dieses Mißverständniß erregte in dem Heere der Rebellen eine große Uneinigkeit, und viele Officiere, die sahen daß sie unter Boluri wenige Aussicht zu Plünderungen hätten, machten sich heimlich anheischig, ihn zu übergeben, wenn Amurath den Janitscharen verzeihen wollte.

Amurath nahm mit Freuden die unerwarteten Bedingungen an; Boluri ward in

seinem Zelt heimlich erdrosselt, und die Janitscharen legten ihre Waffen zu Amurath's Füßen nieder.

Der Monarch, der auf diese Weise in seine vorige Macht und Würde wieder eingesetzt worden war, vergaß wie sehr er denen verpflichtet sey die Boluri verrathen hatten, und befahl die Rädelsführer der Empörer ums Leben zu bringen.

So marschirte er gegen einen zweyten Aufstand gesichert an der Spitze seiner Armee nach Konstantinopel zurück, und da er dort den Aufruhr bald dämpfte, so sah er sich in kurzer Zeit in das Serail seiner Vorfahren wieder eingesetzt.

Aber seiner ehemaligen Gefahren uneingedenk entbrannte jetzt sein Herz von neuem für Kalasrade, und da er sich auf seinem Thron wieder befestiget hatte, wunderte er sich, daß ihn ein schwacher Eid so lange von seinem entzückenden Besitz hatte zurückhalten können.

Dubor, der die Gedanken seines Herrn

errieth, bemühte sich vergebens, ihn von dem Bruch seines Eides zurück zu halten, und Amurath sah ein, daß so lange sein treuer Sklav um ihn wäre, er immer mit einem unüberwindlichen Widerstand zu kämpfen haben würde.

Um nun dieses Hinderniß aus dem Wege zu räumen, gab der schändliche Sultan Dubor'n einen unbedeutenden Auftrag nach Izmimid, und beschloß während der Abwesenheit seines dienstfertigen Eunuchen, Kalasrade zu zwingen, sich seinem Willen zu unterwerfen.

Während diese dunkeln Wolken über die arme Kalasrade sich zusammenzogen, waren Sadak und sein Sohn die Opfer des Sturms unter den Felsen der Insel der Vergeßenheit, und in derselben Nacht, wo Dubor von Izmimid abreisste, wurden Ahud und sein Vater von dem Sturm und den Wellen geängstiget.

Aber Sadak's Frömmigkeit und Ahud's Ergebenheit erleichterten in etwas die schreck-

lichen Stunden dieser grausenvollen Nacht, bis der Tag anbrach und die dunklen Erscheinungen der Nacht aus ihren Augen verbannte: aber mit dem freundlichen Tag kehrte die unfreundliche Fluth zurück und peitschte ihre zerstoßenen Glieder, und drohte sie mit ihren Wellen zu ersticken, so wie das Insekt welches das Blatt der Wegerich-Pflanze plündert von dem Solstitial-Regen gewaschen wird.

Ruhig den Eintritt der Ebbe in ihrer Höhle erwartend, führte Sadak, der die Vortheile des Tages nicht ungenutzt vorbeigehen lassen wollte, den Ahud von dem engen Ufer herab, ob sie gleich noch gezwungen waren durch's Meer zu waden, und bemühten sich, da sie ihre Schritte nach der linken Seite hinlenkten, um den Theil der Insel zu gehen, der dem brennenden Strom gegenüber lag.

Diese beschwerliche Reise gewährte, obgleich sie mit den größten Schwierigkeiten und den schrecklichsten Gefahren ausgeführt

ward, dennoch eben so wenig Hofnung, als die vorige: die schwarzen Felsen, welche von den Wellen waren ausgehöhlt worden, hingen bey jedem Schritt den sie thaten in rohen Wölbbogen über ihrem Haupt, und bildeten ununterbrochen fortlaufende Schranken, die Stellen ausgenommen, wo das Meer durch starkes Anprallen eingebrochen war, und in den Felsenritzen einen wirbelnden Strudel gebildet hatte.

Abgemattet durch diese fruchtlose Unternehmung führte der unglückliche Sadak seinen gehorsamen Sohn zu der Höhle zurück, bevor der anschwellende Ocean von neuem seine Wuth an ihnen ausließe, und nachdem sie seine tobenden Anfälle glücklich ausgestanden hatten, sanken sie froh in einen erquickenden Schlummer, der so lange dauerte, bis die zurückkehrende Fluth sie zwang aufzustehen.

Aber da ihr Vorrath aufgezehrt oder durch das Wasser weggespült war, fingen schwerere Leiden an auf sie loszustürmen,

und der bedauernswürdige Sadak sah seinen Sohn von Strapatzen abgezehrt und von Hunger und Durst abgemattet neben ihm hinsinken.

Noch war ein Tropfen Weins in einem kleinen Gefäß übrig, welches er an seinem Gürtel befestiget hatte — diesen wollte der zärtliche Vater auf die lechzende Zunge seines armen Abud's gießen, aber sein braver Sohn lehnte dieses Geschenk von sich ab, und drückte mit aufgehobenen Händen das Gefäß gegen seines Vaters Mund. Nun begann ein zärtlicher Wettkampf, und die Pflichten welche aus der Natur entsprangen, besiegten die Natur; bis Abud von den Geboten der Pflicht neue Stärke erhaltend, aufsprang, und bevor sein Vater sich dessen versah, plötzlich den Wein mit Gewalt in seinen Mund goß. Und nun fiel der zitternde Jüngling auf seine Knie ihm zu Füßen und sprach:

»Verzeihe ewig verehrungswürdiger Vater diese erste Handlung des Ungehorsams,

dessen ich mich heute gegen dich schuldig gemacht habe, und laß diese wankenden Glieder dir es bezeugen, was für ein großer Schrecken mein Herz ergriffen hat, daß ich gegen den Urheber meines Daseyns meine Stärke zu gebrauchen gewagt habe.

„Verzeihe, o Vater, sag' ich, und strecke mich für meine Vermessenheit lieber zu Boden und stoße diese rebellischen Arme von dir, die gegen dein ehrwürdiges Bild sich erhoben haben.«

»O Abud, mein Sohn! mein Sohn! antwortete Sadak ihn aufhebend, Alla wird gewiß deine kindliche Herzhaftigkeit belohnen; du hast die Oberhand über mich erhalten, edelster Jüngling, das ist wahr, aber du hast sie in der Tugend erhalten und einen schönen Sieg über deinen Vater durch die Stärke deiner kindlichen Liebe errungen; aber welchen Werth kannst du, o mein Sohn, deinem Triumph zuschreiben, wenn du, um das Leben deines Vaters auf wenige Augenblicke zu verlängern, die schönen

Blumen deines eigenen Alters hast verwelken und abfallen lassen.«

Sadak's Worte gaben dem edlen Herzen Ahud's neuen Trost, und die Stimme des Hungers schien, während er die süßen Belohnungen seines tugendhaften Eifers aus dem Munde seines Vaters vernahm, allmählig zu verstummen; aber kurzwährend war Ahud's Freude, denn ein unleidlicher Durst brannte auf seinen Lippen — seine flehenden Augen blickten auf zum Himmel, und Sadak drückte in seinem Gesicht den verborgenen Kummer seines Herzens aus.

»Dich in dieser Gestalt zu erblicken, o mein Sohn, sagte der trostlose Sadak, indem er auf ihn hinsank, ist schmerzhafter als der Tod selbst, den du auf einen Augenblick von mir entfernt hast. O grausamer Ahud! — ich nehme meine Verzeihung zurück, denn du hast mich eines Lebens beraubt, das mir theurer als mein eigenes ist.«

Als Sadak diese Worte sprach, wüthete

der unglückliche Ahud von Hunger überwältigt gegen seinen eigenen Körper, und schlürfte das aus den Wunden herausströmende Blut mit Heftigkeit auf, welches unnatürliche Linderungsmittel seinen Durst eine Weile besänftigte. Und nun wartete er mit Geduld, bis die Fluth ihnen wieder erlaubte irgend einen Ausweg aus ihrer Bedrängniß zu suchen.

Als Sadak auf dem engen Ufer traurig auf- und nieder ging, bemerkte er, daß Wasser aus einem kleinen Felsenritz floß.

»Ahud, sprach darauf der bedauernswürdige Sadak, indem seine Augen von einer entfernten Hofnung strahlten, laß' uns warten bis die Fluth wieder eintritt, und beobachten ob das Wasser durch diesen Felsenritz zurückkehrt.«

Ahud freute sich über die Hofnung seines Vaters, und die beiden Abkömmlinge Elar's saßen in schweigender Erwartung auf der rauhen Felsenwand.

Sadak's Muthmaßung bestätigte sich; bey

der Rückkehr der Fluth bildete das Wasser einen Wirbel und drang durch den Felsenriß hinein.

»Was auch immer unser Schicksal seyn mag, sprach Sadak, dieser Durchgang scheint mir allein ein sicheres Rettungsmittel zu versprechen; denn auf diesem Ufer müssen wir, bevor die Sonne zweymal ihren Lauf vollendet hat, vor Hunger umkommen; daher wollen wir uns, fuhr sein Vater Sadak fort, zusammen in diesen dunklen Strudel stürzen, und entweder das Ende unserer Mühseligkeiten beschleunigen, oder den Lohn für unsere ausgestandenen Widerwärtigkeiten davon tragen.«

»Vater, sprach Ahud furchtsam, laß uns nicht miteinander in die Gefahren dieses Wirbels uns wagen, sondern ich will, weil ich ohnehin weniger Hofnung zum Leben habe als du, zuerst die Geheimnisse dieses Wasserstrudels untersuchen.«

So sprach der edelgesinnte Ahud, der aus dieser Unternehmung keine Erleichterung

ihrer Noth erwartete, sondern bloß das Leben seines verehrungswürdigen Vaters zu erhalten wünschte.

Sadak, der hoffte, daß sein Sohn glücklich seyn würde, gab seinen Bitten nach, und Ahud stürzte sich, nachdem er versprochen hatte mit der Ebbe, wenn es möglich wäre, zurückzukehren, in den rauchenden Wirbel, und verschwand vor den Augen seines angstvollen Vaters.

Einige Augenblicke wiegte sich Sadak in angenehmen Erwartungen, und zweifelte nicht, daß Ahud sich bereits im Lande der Fülle befinde: aber als der bedauernswürdige Vater den rauchenden Wirbel anblickte, und seine wilden Strudel unter das Felsenbett rauschen sah, worauf er stand, so sank sein schwaches Herz in ihm, und er rief in einem heftigen Ausbruch von Verzweiflung einmal über das andere aus: O Ahud, mein Sohn! mein Sohn! O verrätherischer Ocean, du hast mir meine beiden Söhne geraubt!

Die anschwellende Fluth nöthigte ihn, in

seine Höhle zurückzukehren, wo der abgezehrte Sadak seine Hände über den Kopf zusammenschlug, über seine Kinder weinte und das Schicksal seiner armen Kalasrade bejammerte.

Die Qual des Hungers nahm mit seiner Noth zu — er schnitt seine Sohlen von den Füßen und nagte eine arme magere Nahrung von ihnen ab, bis die Gewalt des Wassers ihn zwang, gegen seine unwiderstehliche Wuth zu kämpfen.

So bald die Ebbe eintrat, kehrte der abgemattete Sadak zu dem Felsenriß zurück, und obgleich das Wasser herausströmte, so sah er dennoch seinen Sohn auf der Fläche desselben nicht schwimmen.

Sadak wartete nun mit Ungeduld auf die Rückkehr der Fluth, und mit der ersten Welle die hineinlief sprang der kühne Held in den Rachen des Strudels.

Mehrere Augenblicke hindurch ward er durch die Felsen geworfen, und von ihren scharfen Spitzen auf allen Seiten verwundet

und zerflossen, als Licht durch das Wasser schimmerte und er sich in einer tiefen Höhle befand, die ringsum von Felsen eingeschlossen und oben offen war.

Die Felsen die sich immer mehr und mehr erweiterten, bildeten einen unregelmäßigen Aufgang — diesen kletterte mit großer Mühe der verwundete Sadak so lange hinan, bis er den Gipfel der Felsen erreicht hatte.

Hier fand er eine weite Fläche die mit Früchten ohne bestimmte Ordnung bepflanzt, und von kleinen Bächen, die an verschiedenen Stellen aus der Erde hervorquollen, reichlich gewässert war.

Als Sadak seine Blicke über diesen reizenden Prospekt warf, so warf er sich mit seiner Stirne auf die Erde und sprach: „O Alla, dein Geschöpf bricht aus in Lobpreisungen über dich, und der Arme, den du beglücket hast, betet dich für deine Güte an.

Wie Sadak diese Worte sprach, verschwand die anmuthige Erscheinung vor seinen Augen, und er fand sich plötzlich von

dem

dem Wasser an das Ufer zurückgeworfen, von wo aus er am Morgen in den Strudel gesprungen war.

Bey diesem Anblick fiel dem unglücklichen Krieger der Muth, und Sadak's Geist unterlag beinahe der unerwarteten Veränderung.

»Aber siehe, sprach der demüthige Sadak, wenn diesen Wechsel meine fromme Andacht bewirkt hat, so sey dieser Wechsel gesegnet, denn Sadak will seinen Gott lieber auf den nackten Felsen erkennen, als ihn in den Wohnungen der Freude vergessen.«

Während Sadak diese Worte sprach, bemerkte er, daß der Wasserstrudel in ungewöhnlich schnellen Kreisen sich herumtreibe, und sah eine weibliche Gestalt in einem goldenen Gewand vor seinen Augen heraufsteigen.

»Gerechter Sadak, sprach der weibliche Schutzgeist Adiram, ich freue mich über deine Standhaftigkeit, und schätze mich glücklich, daß ich dich durch Trost aufrichten kann;

aber bevor ich dir die Wunder die du gesehen hast enthülle, erlaube daß ich dich sicher an den Ort zurückführe, von dem du augenblicklich wie ein Schläfer aus seinem Traum weggerückt bist.«

Bey diesen Worten hörte das Wasser auf aus dem Felsenritz zu fließen, und die Fee und Sadak stiegen alsbald in die Höle hinab und erreichten die Spitze der Felsen, wo Sadak vorher die Fluten des Überflusses gesehen hatte.

Als Sadak auf der Ebene angekommen war, sagte Adiram zu ihm: stehe auf und stärke deinen abgematteten Körper, und dann will ich dich in den Lehren unseres Geschlechts unterrichten.

»Aber o Fee, gab ihr Sadak zur Antwort, da die menschliche Schwäche so groß ist, daß selbst dasjenige was wirklich gut ist für ein wirkliches Übel gehalten werden kann, so will ich mich vorher zu dem Gott wenden, in dem keiner sich täuschen wird; denn bevor ich diese Speisen anrühre, soll

derjenige, dem ich diene, für seine Güte gepriesen werden.«

Als Sadak dieses sagte, fiel er auf die Erde und sprach:

»O Alla! dein Geschöpf ergießt sich in Danksagung gegen dich, und der Arme, den du beglücket hast, betet dich für deine Güte an.«

»Dieser edle Beweis deiner Dankbarkeit und deiner Ergebung in Alla's Willen, sprach Adiram, übertrift sogar die Erwartung, die ich von dir o Sadak, mein Bestgeliebter, gehegt habe. Unerschrockenheit und Gehorsam im Unglück zu beweisen ist vielen beschieden; aber wenige besitzen die Stärke, den Lockungen der Freude und den Täuschungen der Sicherheit Widerstand zu leisten: wenn die Freude sich nahet, verschwindet die Kenntniß von Alla aus dem Herzen der Menschen, und wenn der Preis errungen ist, so siehet der stolze Sieger auf den nicht mehr, der ihm denselben gab; die Täuschung von Selbstzufriedenheit entsteht aus Bequemlich-

keit — der Mensch sieht die unverdiente Gabe an und nennt sie Belohnung und den Preis für sein Verdienst: aber glücklich ist, der sie mit dankbarem Herzen empfängt und nicht vergißt, daß Alla das Lob und der Ruhm gebührt.«

»O schöne Adiram, versetzte Sadak, ob ich mich gleich durch deine religiösen Lehren sehr gestärkt fühle, so sehnet sich dennoch mein Herz nach Ahud den ich verloren habe, und nach Kalasrade die ich in der Macht eines Tyrannen zurückgelassen habe.«

— »Was Ahud betrifft, erwiederte Adiram, so kann sein Schicksal dir noch nicht enthüllt werden; und Kalasrade leidet noch immer für ihre Verachtung des Lebens, welches Alla ihr zu erhalten befohlen hat. Ach arme Kalasrade! der Vogel der Adiram kann dich nicht mehr trösten, und der Eidschwur eines gesetzlosen Tyrannen ist wie ein flächsenes Band um einen brennenden Pfahl. Doch eile und verfolge die Quelle des Wassers der Vergeßenheit, denn noch viele Ge-

fahren werden deinen Weg umgeben; aber du hast wohl gelernt am meisten auf deiner Hut zu seyn, wo keine Gefahren sich zeigen.

»Dein Weg führet zu dem brennenden Berge, worin das Wasser verborgen ist.«

Hierauf verschwand die Fee Adiram aus Sadak's Augen — und der rüstige Krieger setzte, nachdem er seine Mahlzeit gehalten hatte, seinen Weg nach dem brennenden Berge fort.

Die Ebene worauf er ging, führte ihn in ein tiefes Thal, das mit Gebüschen und Bäumen überwachsen war, durch die er mit unsäglicher Mühe brach, und wenn er ungestützt von den Stämmen der Bäume in schlammigte Sümpfe fiel, so würde er umgekommen seyn, wenn ihn nicht die abgebrochenen Äste und Zweige die er zusammengeraft hatte, vom Untersinken gerettet hätten.

Nachdem er die Moräste passirt war, kam er an einem Fluß an, der zwischen Fel-

sen floß — dessen Quelle aus einem wilden Wasserfall entsprang — und der schäumend mit einem schrecklichen Getöse in zwey getheilten Strömen von den Felsen herabstürzte.

Hier stand der bestürzte Sadak, den furchtbaren Wasserfall anblickend, in wildem Erstaunen verloren, und von dem reissenden Sturz des Wasserfalls betäubt, blieb er einige Zeit unschlüßig stehen, unfähig seinen Lauf fortzusetzen oder dieses schwindlige Schauspiel zu verlassen.

Er sah auch keinen Weg, auf dem er seine Reise verfolgen konnte, wenn er nicht den schroffen Felsen zu ersteigen wagen wollte, der die beiden Wasserfälle brach und den rauschenden Strom durch sein steinernes Bett in zwey Arme theilte.

Diesen mittlern Felsen kroch der tapfere Krieger hinan, zitternd über die kühne Entschlossenheit seines Herzens, und obgleich seine Augen schwammen und seine Einbildungskraft schwankte, so betrat doch der

standhafte Sadak den Felsen und stieg an seinen hervorstehenden Ecken allmählig in die Höhe.

Der Schaum und der Rauch der benachbarten Ströme badeten ihn so wie er heraufstieg, und das Getöse der reissenden Flüsse betäubte ihn so sehr, daß er den Sturz der verschiedenen Felsenmassen nicht hörte, die auf jeder Seite herabrollten.

Nachdem er mit den ihm drohenden Gefahren glücklich gekämpft und die Spitze erklettert hatte, erreichte er einen breiten flachen hervorragenden Felsen, worauf er seinen müden Körper ausstreckte und auf die unter ihm rauschenden Wellen herabblickte. Zehntausend Farben spielten in seinen Augen, und der Felsen worauf er lag dünkte ihm zu brechen und fallend mit ihm durch die schäumenden Fluthen zu stürzen.

Furcht ergriff seinen Körper, obgleich Unerschrockenheit seine Seele bewohnte, und seine Natur, von der heftigen Anstrengung entkräftet, entrückte ihn gütig sich selbst und

gab ihn der Vergeßenheit hin. Einige Augenblicke lag er sich seiner unbewußt in Ohnmacht, und als er erwachte, wälzte er sich seiner uneingedenk auf dem Felsen herum, und würde sicher heruntergestürzt seyn, wenn er nicht den Felsen ergriffen und mit seinen Händen sich festgehalten hätte. Nachdem er durch lange Anstrengung und vielen Kampf seine vorige Stelle wieder erreicht hatte, so wagte er nicht mehr in die jähe Tiefe herabzuschauen, der er entronnen war, sondern blickte beständig in die Höhe; aber hier sah er zu seinem größten Erstaunen, daß er noch den dritten Theil des Felsens ersteigen müßte, wenn er seinen Gipfel erreichen wollte.

Seine Beharrlichkeit besiegte auch in kurzem diese Schwierigkeit, und Sadak stand auf der äußersten Spitze des Felsens, von wo er über einen weit ausgedehnten See den brennenden Berg sehen konnte, dessen mit Rauch vermischte Ausbrüche die Luft mit einem Schwefelgestank anfüllten.

Um nun diesen See zu passiren, beschloß Sadak unterzutauchen und quer durch zu schwimmen; aber er sah, daß wenn er nicht mitten durch die zwey Flüsse rudern könnte, er von dem senkrechten Strom fortgerissen werden würde.

Durch keine Gefahr muthlos gemacht, sprang Sadak kühn in die Fluth, und mit der äußersten Geschicklichkeit seine Glieder bewegend, erreichte er in kurzer Zeit das entgegenstehende Ufer des Sees.

Hier fiel die glühende von dem Berge ausgespieene Asche in schwarzen Strömen auf ihn nieder, und versengte sein Kleid und seinen Körper; aber Sadak sammlete eilends einen großen Bündel nasser Binsen, die an dem feuchten Ufer wuchsen, knüpfte sie mit seinem Gürtel aneinander und deckte sie, um sich gegen die brennenden Kohlen zu schützen, über sein Haupt.

In dieser Gestalt setzte er seinen Weg fort, obgleich der heiße Boden seine Füße verbrannte und der Schwefelgestank seine

Lunge verlegte, bis er eine sehr große Höle entdeckte, durch die ein kleiner Fluß von schwarzem Wasser floß.

Sadak, der keinen Augenblick zweifelte, daß dieses das Wasser der Vergeßenheit sey, lief hastig in die Höle, und sah am Ende desselben ein schönes Frauenzimmer in einer nachdenkenden Gestalt sitzen.

Bey Sadak's Anblick stand die Jungfrau auf und bewillkommnete ihn.

»Edler Fremdling, sagte sie, es sind bereits zweyhundert Hedschras verflossen, und noch ist es keinem Sterblichen gelungen diese Schreckensscene zu erreichen; aber dir ist es gestattet das Wasser der Vergeßenheit zu kosten und die Seligkeiten unsers unsterblichen Geschlechts zu genießen.«

Als die Jungfrau mit einem freundlichen Gesicht diese Worte aussprach, schöpfte sie mit einem goldenen Becher aus der Quelle und überreichte das schwarze Wasser Sadak, der den Becher mit einer sanften Bewegung von sich ablehnte, und auf das dringende

Bitten der blühenden Jungfrau folgendes erwiederte:

»Schöne Besitzerinn dieser bezaubernden Quelle, verzeihe meine Weigerung: nicht für mich suche ich die Quelle der Vergeßenheit —' durch einen unglücklichen Eid gefesselt komme ich als ein armer Verbannter von Ottmann's Thron hieher, um einen Tod zu suchen, der, ob ich gleich gesiegt habe, grausamer ist, als andere ihn gefunden haben, wenn sie das Ziel verfehlten.«

»Dann trinke aus diesem erquickenden Strom, versetzte die Jungfrau, und vergiß die Flüche, welche Amurath auf deinen Kopf zusammengehäuft hat; hier ersäufe deine vorigen ängstlichen Gedanken, und steige erquickt aus diesem lethargischen Strom zu den noch unversuchten Scenen der Wonne und des Entzückens; vergiß deine Vergehungen, deine Thorheiten und deine Leiden; — hier fange eine glückliche Erneuerung deines Lebens an — die Vergangenheit sey auf immer aus deiner von Kummer angefresse-

nen Brust verbannt — die Zukunft liegt noch unenthüllt vor deinen Blicken da. Dann wird der goldene Traum der Hofnung dir in frischem Glanz aufblühen, und die muntere Erscheinung von unbegrenzter Freude wird von neuem in deiner lebhaften Einbildungskraft tanzen; Reichthum, Macht und Schönheit, fruchtbar an Gütern, hervorstechend durch Ruhm und in Begeisterung verloren, werden wechselsweise dein getheiltes Herz reitzen, ohne daß ein Gedanke an deinen vormaligen Kummer je deinen verwirrten Kopf belästigen wird.«

»Solche Vergnügungen, gab Sadak mit ernster Stimme zur Antwort, können den Bösewicht fesseln, dessen Gewissen die Vergangenheit bis auf die letzte Spur aus seinem Herzen zu vertilgen wünscht; aber Sadak hat nicht so gelebt, daß er das Gewebe des Lebens aufgetrennt und zernichtet sehen möchte. Nein, Jungfrau, obgleich die Leiden die ich erdulde groß sind, so habe ich dennoch bey allem Ungemach, welches mein

Herz drückt, dieses nicht gesucht, noch die Übel verdient, die ich ertragen muß.«

»Wenn die armen Menschenkinder prahlen, erwiederte die Jungfrau, so haben sie weder die Klugheit noch das Verdienst auf ihrer Seite; einbilderisch, eitel und unwissend wie sie sind, ist ihr Pfad des Lebens mit Irrthum befleckt und durch Zweifel verwirrt: blödsichtig tappen sie am hellen Mittage umher, und jede vergangene Handlung wünschen sie in Vergeßenheit zu begraben.«

»Nicht, weil ich mir einbilde, mein Leben wohl zugebracht zu haben, weigere ich mich, dein Geschenke anzunehmen, gab Sadak der Jungfrau der Höhle zur Antwort; sondern weil ich mir keiner selbst verschuldeten Übel bewußt bin, danke ich meinem Propheten für seine mir erwiesene Wohlthaten, und schätze die von dem großen Alla erhaltenen Gaben zu sehr, als daß ich wünschen könnte ihm durch Vergeßenheit meinen künftigen Dank zu entziehen; und was auch immer für Leiden ich ausgestanden habe, so

halte ich sie dennoch für Glück, weil sie meinen Glauben gestärkt haben — diese zu vergeßen wäre in der That schändlicher Undank. Was für Wohlthaten auch Sadak empfangen hat, so verleihen sie doch meinem Herzen neuen Trost, und wenn ich diesen verachtete, so verdient' ich wenig die künftigen Gnadenbezeugungen meines Gottes. Nein, Jungfrau, ein augenblicklich vorübergehender Gedanke an die Treue meiner lieben Kalasrade gewährt mir mehr Entzücken, als Jahre der Wonne mit einer neuen Gattinn verlebt. Soll ich dich Kodan vergeßen, obgleich du nicht mehr bist, dessen frommer Eifer neulich des guten Mepiki's Grab so schön schmückte? Obgleich verloren für mich, soll doch niemals des braven Ahud's Bild von meinem Herzen weichen. Ahud — edler Name! der ohne Zweifel nun erhaben über die Tyrannei dieses Lebens aus den reinen Milchströmen des Paradieses dort oben in starken Zügen schlürft, reichlich von seinem gütigen Propheten für die wenigen Lebens-

tropfen belohnt, die er großmüthig der Quelle wieder gab, aus der er entsprang. Sey mir gegrüßt, rechtschaffene leidende Familie Elar's! und du, großer Urheber meines Lebens, blicke herab und verfluche dieses undankbare Herz, wenn Sadak deine Treue zu vergeßen wünscht. Vielleicht möchte ich, wenn ich von diesem Strom kostete, ein Christ werden und meinen Gott um einen niedrigen Preis verkaufen; oder gleich den bösen Genien, meinen rebellischen Arm aufheben und meine schwachen Waffen gegen die Allmacht kehren.«

»Edler Sadak, erwiederte die Jungfrau, du allein verdienst zu siegen, da du das Geschenk, welches du erhalten, so richtig zu schätzen gelernt hast. Nimm dann diesen Becher und bringe deinem Fürsten dieses Wasser der Vergeßenheit, und fürchte nicht die Beschwerlichkeiten der Rückreise; denn so bald als du in dem Besitz des Bechers bist, wirst du an den Thoren von Amurath's Serail stehen.«

„Aber, reizende Jungfrau, sprach Sadak, bevor ich aus deinen Händen dieses unschätzbare Geschenk empfange, unterrichte mich, ich bitte dich darum, wo sich der brave Ahud, der Stolz meiner Jahre befindet?“

„Ahud's Aufenthalt, versetzte die Jungfrau, ist mir gänzlich unbekannt; aber beruhige dich damit, daß du allein die Gefahren des Todes besiegt hast und nun im Stande bist, das Wasser der Vergeßenheit von hier mit dir fortzubringen.“

Mit diesen Worten legte die Jungfrau den goldenen Becher in Sadak's Hand, und in dem Augenblick wie er ihn empfing hüllte sich die Höhle und die Quelle in eine dicke Wolke vor ihm, und Sadak befand sich an den Thoren vor Amurath's Pallast.

Die Janitscharen, welche die Gesichtszüge ihres so lange entbehrten Generals gleich erkannten, jauchzten vor Freude und das Volk machte jubelnd Sadak's Ankunft bekannt.

Amurath's Sklaven eilten, ihn von Sadak's Ankunft zu benachrichtigen, und die

Eunuchen

Eunuchen führten ihn unverzüglich vor den ungeduldigen Sultan.

Als Sadak in den königlichen Saal mit dem Becher in der Hand trat, merkte er, daß Amurath mit einem verwirrten Gesicht auf dem gestickten Sofa saß.

Sadak warf sich dreymal vor ihm nieder, und Amurath befahl mit einem finstern Blicke seinen Sklaven und seinen Begleitern sich zu entfernen.

»Was Sklav, sprach Amurath, als er aufstand, hast du deine Unternehmung siegreich geendigt? oder bringst du dein verbrecherisches Haupt deinem Herrn zum Tribut dar?«

»Herr des Ottomannischen Geschlechts, antwortete Sadak, der große Alla dem ich diene, hat die Reise deines Sklaven gesegnet, und Sadak ist mit Ehre und Triumph zu der Ottomannischen Pforte zurückgekehrt.«

»Verflucht sey deine Ehre, niedriger Sklav, sprach Amurath hastig, und verflucht der Stolz deines Herzens: glaubst du über dei-

nen Fürsten triumphiren zu können? oder daß Alla dir erhabenere Freuden aufbehalten habe, als diejenigen sind, welche Amurath besitzt?«

»Alla's Wohlthaten, versetzte Sadak, haben mein Herz erquickt, und das gütige Lächeln meines all-gnädigen Schöpfers hat meine Seele bey jeder grausenvollen Erscheinung die mich ängstigte, erleuchtet.«

»Gotteslästerlicher Sklav, rief Amurath schnell aufspringend, du lügst! Alla war nicht gewillet dich mehr als deinen Herrn zu segnen, sondern hat dein Herz mit einer täuschenden Hofnung genährt, um deinen Jammer desto größer zu machen. Jo, Sklav, dein Herr hat sich selbst gerächt, deine Kinder vernichtet, und Kalasrade mit diesen ausgestreckten Armen beglückt, damit du deinem Gott fluchen und sterben möchtest.«

»Hast du gesiegt, du Tyrann? sprach Sadak zitternd; dann sey mir willkommen schwarzer Saft dieser höllischen Schaale, denn nun will ich die Vergeßenheit all' in mich aufnehmen.«

»Sklaven! rief Amurath in die Hände klatschend, entreisset diesem unsinnigen Sklaven den kostbaren Becher; es wäre zu große Verschwendung für ihn, zu kosten und zu vergeßen.«

Als Amurath diese Worte aussprach, traten die Sklaven des Serails herein und entwanden dem kämpfenden Sadak den Becher.

»Gebt mir diesen, oder den Tod!« sprach Sadak zu den um ihn versammelten Sklaven.

»Nein Bösewicht, antwortete Amurath, ich allein habe Erquickung für dein Herz. In einem Winkel eines dumpfigen Kerkers gefesselt, will ich jeden Tag dich besuchen, und dein Gedächtniß mit all' den Freuden quälen, die ich neulich in den Armen deiner Kalasrade genoß. Wenn mit verliebtem Kampfe die halb widerstrebende Schöne meine Zärtlichkeit zu erwiedern sich weigerte und dadurch meine Flamme verstärkte, und wenn, als auf dem stürmischen Ocean der

Liebe ihr Athem mein Wind, und ihre Thränen meine See waren, ich mich eben so groß dünkte, als der stolze Venetianer an seinem heiligen Fest.«

»Niederträchtiger Amurath, sprach Sadak, rufe nicht mehr Alla an, da du deine Treue und deinen Eidschwur verletzt und deine Ehre verloren hast; und doch will ich, weil Tod und Vergeßenheit mir verweigert sind, über dich triumphiren; denn unter allen Flüchen die das Herz des armen Sadak's peinigen, kann keiner sein Gewissen mit solcher Schande wie das deinige bedecken.«

»Sklav, erwiederte Amurath, deine Sprache ist freimüthig, ich höre gern deine fromme Ergebung in Alla's Willen; aber der Tod wird dich treffen, wenn deine Worte noch einmal Schande auf deinen Fürsten bringen; denn glaube nicht, Bösewicht, daß ich niederträchtig genug bin, verletzte Gelübde gut zu heißen; und keiner ist so verhärtet, der nicht zittern müßte, wenn er sie

zu brechen sich gelüsten ließ. Ja Sklav, die Freuden die ich bey meiner zärtlichen Gebieterinn empfand, lassen einen beschwerlichen Stachel zurück, und während ich über dich triumphire, verfluche ich mich selbst; aber diese lästigen Gedanken sollen aus meinem ängstlichen Herzen verbannt werden. Das Wasser der Vergeßenheit ist für meine und Kalasrade's Ruhe bestimmt; daher bringt mir, Sklaven, den erquickenden Becher, denn mein umwölktes Herz schmachtet nach Vergeßenheit: ich sehne mich nach einem Verbrechen und halte es für Tugend. Sklaven gebt mir den Becher: nun sey mir willkommen o Ruhe, und du Gewissen, du verabscheuungswürdiger Störer, lebe wohl mit allen deinen schändlichen Warnungen; aber Sklaven vergeßt nicht, bevor ich dieses trinke: daß Sadak sterben muß «

Nach diesen Worten empfing Amurath den goldenen Becher aus den Händen der Sklaven, die ihn Sadak entrissen hatten, und mit einem wilden Lächeln auf den ar-

men Gatten der Kalasrade hinblickend, sprach er: »Siehe Sadak, wie sehr Amurath seinen Sklaven ehrt, ich leere diesen Becher, um dir gleich zu sehen, und die schöne Kalasrade wird, wenn sie diesen schönen Trank gekostet hat, Amurath anlächeln und ihn für Sadak halten.«

Der ungeduldige Monarch hob hierauf den Becher an seinen Mund und trank von dem schwarzen darin befindlichen Wasser, welches augenblicklich seine tödtliche Wirkung durch seine Adern verbreitete, und der betrogene Amurath merkte leider zu spät, daß mit der Vergessenheit der Tod als unzertrennlicher Gefährte gleichen Schritt hält.

Sadak fuhr bey dieser unerwarteten Wirkung des tödtlichen Bechers vor Schrecken zurück; und Amurath's Sklaven, welche wie er niederfiel zu seiner Hülfe herbeyeilten, warfen sich, wie sie sahen daß alle ihre Bemühungen ihn ins Leben zurück zu rufen, fruchtlos seyen, zitternd zu Sadak's Füßen, weil sie glaubten, daß die Janitscharen ihn

jetzt ohne Zweifel auf den Ottomannischen Thron setzen würden.

»Gebieter unsers Lebens! sprachen die Günstlinge des Serails: Alla hat mit Recht den schändlichen Amurath wegen der Verletzung seiner Gelübde bestraft, und deine Sklaven warten auf deinen Befehl seinen verruchten Leichnam den Vögeln der Luft zum Raube hinzuwerfen.«

»Bösewichter, versetzte Sadak sie finster anblickend, ich suche die Macht nicht die ihr mir so bereitwillig übertraget; rufet den treuen Dubor, damit die Unterthanen des Ottomannischen Thrones von ihrem Verlust unterrichtet werden.«

»Erbe des Ottomannischen Glanzes, antworteten die Sklaven, Dubor ist auf Amurath's Befehl nach Isnimid in Staatsangelegenheiten gegangen.«

»Dann, fuhr Sadak fort, tragt den Leichnam unseres gestorbenen Sultans weg, und zeigt seine blassen Glieder den tapfern Soldaten des Hofes, welchen, da kein Thron-

folger da ist, allein es obliegt, einen neuen Monarchen zu wählen. Was mich betrifft, sagte er zu ihnen, so strebe ich nach keiner Ehrenstelle; denn die Übernehmung einer hohen Würde wäre eine drückende Last für mich. Kalasrade, die tugendhafte Kalasrade ist befleckt, und Sadak will auf immer von der Welt Abschied nehmen! — «

Die Nachricht von Sadak's Ankunft und Amurath's Tod ward schnell durch alle Theile des Serails verbreitet, und während ein Theil der Officiere eilte Sadak für ihren Sultan zu erkennen, suchten andere die unglückliche Kalasrade auf, und theilten der klagenden Schöne ihre frohe Nachricht bis auf den kleinsten Umstand mit.

»Ist er zurückgekehrt? sprach die hochentzückte Kalasrade: ist Sadak, mein Herr, noch nicht den Todten zugezählt? dann sind meine überstandenen Sorgen ein nächtlicher Traum, dann werde ich wieder zu den frohen Tagen der Standhaftigkeit und der Liebe zurückkehren. Aber führet mich als-

bald, fuhr sie fort, zu meinem Geliebten hin, damit ich seine siegreichen Arme mit Liebe beglücke und ihn noch einmal zärtlich an mein warmes Herz drücke.

Indem sie so sprach, eilte sie mit den Sklaven in das Zimmer wo Sadak stand, von seiner Wache umgeben: und voll Entzücken auf ihn zueilend fiel sie ihm zu Füßen und benetzte seine Sohlen mit ihren überströmenden Thränen.

Sadak sah sie mit einem aus Liebe und Schrecken gemischten Gefühle sich ihm nähern, und seine Seele zwischen Zärtlichkeit und Unwillen getheilt, wußte nicht seine Zunge mit passenden Worten zu versehen; aber da er sie zu seinen Füßen liegend bemerkte, bückte sich der unglückliche Gatte zur Erde und fiel selbst vor ihr nieder.

»Was! edler Genosse meiner Gedanken, sprach Kalasrade voll Bestürzung, bist du sprachlos vor Freude? O thörichte Menschen, fuhr sie fort, warum trat ich so plötzlich vor meinen Geliebten? Mein geliebter,

mein geehrter Sadak, schaue deine zärtliche Gattinn an und beglücke mich mit einem Blicke voll Liebe. Ach, Wache, sprach sie, sich zu den Eunuchen hinwendend, als sie Sadak mit zur Erde gesenkten Blicken unbeweglich da stehen sah, hat nicht Amuraths Tod auch meinen Sadak ergriffen, hat nicht mein Geliebter aus dem verderblichen Becher getrunken? — «

»O daß ich davon getrunken hätte, sprach Sadak seufzend, als ich vor der Jungfrau der Quelle der Vergeßenheit stand! — «

»Sprichst du, mein Geliebter, sagte die erschrockene Kalasrade, sprichst du, mein Geliebter! und nicht zu mir. O! o! hab' ich mich denn verändert, mein Geliebter? oder bist du nicht Sadak? — «

Die zärtliche Kalasrade schrie laut bey diesen Worten und sank in die Arme ihrer Begleiter.

Bey diesem Geschrei der Kalasrade sprang Sadak mit wilder Behendigkeit auf und umklammerte sie mit seinen Armen.

»Gefährtinn meiner Seele, sprach er mit wilder Geberde, blicke deinen verfolgten Herrn an! blicke auf, Sadak ist's, der dich ruft!«

»Rufst du mich, antwortete Kalasrade mit schwacher Stimme, rufst du, o Sadak, an dem meine Seele hängt, deine Kalasrade ins Leben zurück? O Alla, verschone mich noch, denn ich gehöre wieder Sadak zu!«

»O daß du ihm gehörtest! sprach Sadak, der bey dem schrecklichen Gedanken in seinen vorigen Trübsinn zurückfiel. O daß du Sadak allein gehörtest, damit ich dich wieder an mein Herz drücken und dich die meinige nennen könnte!«

»Dir mein Sadak, dir allein gehör' ich, erwiederte die kraftlose Kalasrade, die deinige allein konnt' ich seyn. Weder Amurath noch seine ganze gesetzlose Macht, vermocht' auch nur einen Gedanken von Sadak's Liebe zu ziehen.«

»Unglückliche Kalasrade, sprach Sadak mit strafendem Ernst, Alla weiß daß mein

Herz bey deinem Jammer blutet: aber suche nicht die schwarzen Verbrechen der Tyranney und der Wollust armselig zu verheimlichen: so tief gesunken kannst du wahrlich nicht seyn, daß du deinen Sadak in befleckten Armen wünschen solltest.«

»Ach, Alla! versetzte Kalasrade, was bedeuten diese Worte? Bey unserer gerechten Standhaftigkeit und Treue schwöre ich, daß du niemals in Kalasrade's Liebe gekränkt worden bist!«

»Elendes Weib, gab ihr Sadak hastig zur Antwort, trachte doch nicht mich zu täuschen: der gesetzlose Tyrann rühmte sich seines Verbrechens, und marterte meine Ohren mit der Beschreibung seiner kränkenden Wollust.«

Bey diesen Worten blickte Kalasrade ihren beleidigten Herrn mit wilder Bestürzung an, und ihre Augen, unfähig Unwillen auszudrücken, zerflossen in Zärtlichkeit und Liebe.

Der standhafte Sadak sah die Leiden seiner Geliebten, und sein Gewissen machte

ihm Vorwürfe, daß er den Kummer seiner gekränkten Gattinn vermehrt habe.

»Vergieb, sprach er zu ihr hineilend, vergieb o tugendhafte Kalasrade die Grausamkeit deines Sadak's; du kamst Linderung und Trost bey deinem Herrn zu suchen, und ich verdoppelte Amurath's Flüche auf dein leidendes Herz.«

»Ein Wort, obgleich nur ein Echo von meines Sadak's Liebe, antwortete die niedergeschlagene Schöne, vertilgt allen Unwillen aus Kalasrade's Herz.«

»So schmerzhaft auch meiner Seele die Widerwärtigkeiten gewesen sind, welche ich erduldet habe, so war doch der drückendste Kummer dein Loos, gab ihr Sadak zur Antwort. — Aber an einem öffentlichen Ort und vor einer großen Versammlung eine Unterredung zu halten, von der Liebe oder Unglück der Hauptgegenstand ist, schickt sich übel für zärtliche Leidende; daher entferne dich, meine theure Kalasrade, und wenn die königlichen Janitscharen meine Rede gehört

haben, will ich kommen und mit dir über unser wechselseitiges Unglück weinen.«

Die schöne Kalasrade bückte sich bey dem Befehl ihres Herrn und verließ Sadak mit seinen ihn umgebenden Edlen.

Als Sadak den Officieren der Armee, den Wesiren und den Baſcha's [12]) der Ottomannischen Pforte Audienz gegeben hatte, lehnte er die ihm übertragene Würde von sich ab; aber die Stimme der Menge behielt die Oberhand, und er sah sich gezwungen die Last des Reichs auf seinem Haupt zu tragen.

Das Jubelgeschrei des Volks erschallte mit einem Triumphgesang durch die Lüfte, als Sadak den dringenden Bitten seines Volkes nachgab.

Mitten unter diesem Geschrei kam ein Bote im Serail an, der die Rückkehr Dubor's aus Isnimid meldete.

Ein belebender Strahl schoß durch Sa-

---

12) Baſcha ist der Stadthalter.

dak's Seele, als er den Namen Dubor aussprechen hörte, und er schickte seine Wesire, seine Ankunft zu bewillkommnen und ihn vor seine Freunde zu führen.

Der treue Dubor kam bald an und warf sich, als er von seinen Freunden die wunderbare Veränderung erfahren hatte, zu Sadak's Füßen nieder.

»Da der, welchen Dubor lange verehrte, todt ist, sprach der treue Eunuch, so freuet sich Dubor, daß die allgemeine Stimmung den tugendhaften Sadak zu seinem Nachfolger gewählt hat; aber verzeihe mir, Beherrscher der Ottomannen, wenn Dubor die Rolle eines Hofmannes ungeschickt spielt; für seinen Dienst geboren, lebte ich dem Lächeln Amurath's meines Herrn, und diese Thränen mögen für mich zeugen, daß ich einen so großen Herrn sobald nicht vergeßen kann.«

»Dubor, antwortete ihm Sadak mit ernsthaftem Blick, du bist nicht die einzige betrübte Seele, die Sadak hinterlassen hat,

tief haben seine Flüche Kalasrade's Herz verwundet, und unaussprechliches Elend ist Sadak's Loos.«

»Ohne Zweifel, mein Herr, erwiederte Dubor das Haupt der Eunuchen, war der mächtige Amurath im Begriff seinen Eidschwur zu brechen? — «

»Ja, er brach ihn, und was noch mehr ist, er triumphirte sogar über sein Verbrechen, sprach Sadak mit lebhafter Bewegung, und du hast, fürcht' ich, Theil gehabt an seiner rachsüchtigen Bosheit: jedes andere Ungemach ertrug ich mit Geduld, aber diese alle Grenzen überschreitende Grausamkeit beladet meine verwirrten Gedanken mit einer unleidlichen Qual.«

»Mein Herr, versetzte Dubor, erlaube daß ich dich in das Zimmer der schönen Kalasrade führe; ich glaube, daß ein unenthülltes Geheimniß deine Ruhe verlezt.«

»Einen durch zweydeutige Worte einzuwiegen, wenn vergangenes Unglück niemals wiederhergestellt werden kann, ist eines Sklaven

ven Amt, sprach Sadak; aber Sadak's Herz kann durch Weibermährchen nicht eingeschläfert werden: denn wisse, kriechender Schurke — ich habe Kalasrade bereits gesehen und die reitzenden Überbleibsel meines einst geliebten Weibes geschauet. O Prophet! Prophet! wo war dein allsehendes Auge, als du der unheiligen Lust die reinste ihres Geschlechts preisgabst.«

»Edler Herrscher Sadak, antwortete Dubor, mit seiner Stirne auf der Erde liegend, ich bitte zu bedenken, was für mächtige Leiden du auf die schöne Kalasrade häufst, wenn du sie unverhört von deinen Augen verbannst und unsern Propheten anklagst, dessen grenzenlose Güte, gleich den Bergen, jedes gläubige Herz überschattet und tröstet.«

»Dubor, versetzte Sadak, du warst immer Gott und Menschen ein angenehmer Sklav, und gebührend verbandest du Unterwürfigkeit gegen deinen Fürsten mit Treue gegen Alla. Ich gebe nach, guter Dubor,

führe mich den Weg zur Wohnung meiner theuren Kalasrade, und Gott kröne unsere Untersuchung mit glücklichem Erfolge!«

Das Haupt der Eunuchen führte den zitternden Sadak in den Theil des Serails, wo er vormals von Amurath's Wache war in Verhaft genommen worden, und da er die Thüren mit Gewalt zu öffnen befahl, so entdeckte Sadak Kalasrade auf dem Sofa sitzend von ihrer Dienerschaft umgeben.

Bey Sadak's Anblick stand die schöne Sultaninn mit wilden verwirrten Blicken auf und sprach, indem sie sich gegen ihre Sklaven wandte:

»Wer ist das, der die Majestät eines Ottomannischen Fürsten so kriechend nachäfft? Wer du auch immer seyn magst, verwegener Sklav, fuhr sie fort, entferne dich von hier, oder bey meinen Reizen! der Gottähnliche Amurath wird dich unserer wechselseitigen Liebe aufopfern.«

»O Prophet der Gerechten, sprach Sadak, zu ihr hineilend, was bedeutet diese

wunderbare Veränderung? Sadak ists, meine Geliebte; Sadak ist's, der sich überzeugen will, daß du dich niemals der Liebe des schändlichen Amurath's unterworfen hast.«

»Demüthiger, unterthäniger Mann, antwortete Kalasrade mit stolzer Miene, nennst du denn die königliche Gegenwart des Liebebringenden Amurath's ein Übel? Bey meinem Leben, nie empfand ich eine süßere Freude als in seiner wilden Umarmung, wenn ich mit widerstrebendem Kampf das Feuer seiner Liebe verstärkte; aber du, plumper Sklav, meide mich und beflecke nicht mit deiner unheiligen Berührung diese Gestalt, die noch vor kurzem das Herz deines königlichen Herrn beglückt hat.«

»Gerechter, großer Gott, sprach Sadak zurückweichend, was sind das für Worte, die meine eifersüchtigen Ohren martern? Hab' ich denn gelebt um Kalasrade einen Tyrannen schätzen und unsern Herrn verachten zu hören?«

»Nein, es kann nicht seyn. Ich sehe,

daß eine wilde Leidenschaft ihre Augen umdrehet und Wahnsinn ihr Gehirn ergriffen hat; gebeugt von ehemaligen Leiden und niedergedrückt von ängstlichen Sorgen, hat die unerwartete Veränderung zu schnell ihr Herz befallen; einer eilte zu ihr, bevor ihre kämpfende Seele durch Vernunft oder Religion beruhigt war. In einem solchen Zustande kamst du, sanfte Kalasrade, deinen Sadak zu umarmen, und als dein zitterndes Herz mit unruhiger Eile Trost verlangte, quälte ich dich mit niedrigem Verdacht und stieß mit rauher Hand deine zärtliche Liebe von mir: und gleichsam nicht zufrieden mit deinen ausgestandenen Drangsalen ward ich (und dieses war meine erste königliche Handlung) zum Tyrannen an meiner Gattinn und verfluchte dich mehr als Amurath gethan hatte. Aber du, gerechter Prophet, hast meine niederträchtige Undankbarkeit schön vergolten! Blind wie der finstere Maulwurf, habe ich gewagt deine alles durchschauenden Augen anzuklagen, und in der elenden Wage,

die mein unwissender Wille ausstreckte, wog ich vermessen die Wohlthaten meines Gottes! — «

Die frommen Worte Sadak's wurden mit ungewöhnlichen Erscheinungen begleitet; von der Decke herab strahlte ein hellleuchtender Bliz, der Pallast erbebte, und eine dicke Wolke erfüllte das Zimmer, wo Sadak stand, aus deren Mitte die stattliche Adiram heraufstieg und den Gemahl der Kalasrade also anredete:

»Edler Sadak, die Prüfungen deiner Unerschrockenheit haben nun ein Ende, und Adiram ist die frohe Verkündigerin deiner zukünftigen Ruhe. Die schöne weibliche Figur, die vor dir steht, ist nicht die wirkliche Kalasrade, wie du gleich einsehen wirst, sobald sie Dubor'n den bezauberten Ring zurückgegeben hat.«

»Nachdem du das Serail verlassen hattest, um das Wasser der Vergeßenheit zu holen, merkte ich, daß die Bande eines Eidschwurs den Mann nicht fesseln konnten,

der von Rache beseelt und taub gegen die zarte Stimme der Menschlichkeit war. Ich schickte daher Dubor'n durch meinen kleinen geflügelten Boten einen Zauberring, machte ihn mit seinen Eigenschaften bekannt, und befahl ihm, sich seiner Dame zu bedienen, wenn Kalasrade's Noth seinen Beistand am stärksten verlangen sollte.«

»Der dienstfertige Dubor hatte sowohl List als Überredungskunst vergebens in Bewegung gesetzt, seinen Herrn zu verhindern, daß er nicht Sklav seiner Leidenschaften würde; aber jedes Mittel, welches er versuchte, blieb ohne Erfolg, und Amurath hatte beschlossen Kalasrade zur Befriedigung seines Willens zu zwingen.«

»In dieser Noth schickte ich Dubor'n den Zauberring mit dem Auftrage, ihn an den Finger eines der Frauenzimmer des Serails zu stecken, die eben dadurch in den Stand gesetzt wurde, die Person der Kalasrade vorzustellen und den Sultan zu täuschen. Dubor überreichte ihn höchlich erfreut der

schönen und hochmüthigen Zurak, welche sich lange innerhalb der Wände des Serails im Verborgenen gegrämt hatte. Zurak liebte den Amurath recht zärtlich, aber ihr Herr erwiederte niemals ihre Liebe.«

»Zurak, sprach Dubor zu der schönen Prinzessin, du bist mit Amurath's Leidenschaft wohl bekannt: jede Schönheit des Serails wird vernachlässigt und Kalasrade allein besitzt Amurath's Herz.

»Würde also, meine Schöne, Dubor der Zurak die Macht verleihen, dem mächtigen Amurath zu gefallen und ihn dahin zu bringen, daß er sich um Kalasrade gar nicht mehr bekümmerte, sondern dich allein suchte, was für eine Belohnung hätte alsdann das Haupt der Eunuchen aus deinen Händen zu erwarten?«

»Er sollte, antwortete Zurak, seyn, was die klare Quelle der Wüste, oder was Verzeihung dem verurtheilten Missethäter ist.«

»Nimm daher, fuhr Dubor fort, diesen Ring, und während du ihn trägst, wird

deine Sprache und deine Person der Sprache der begünstigten Kalasrade gleichen; aber hüte dich, daß deine Zunge den Betrug nicht verrathe, sey vorsichtig und sträube dich zum Schein, damit nicht die Veränderung im Betragen in Amurath einigen Argwohn deinetwegen errege.«

»Zurak unterwarf sich Dubor's Vorschlägen: der Eunuch entfernte heimlich Kalasrade aus diesen Gemächern und brachte Zurak an ihre Stelle; aber der Monarch, der befürchtete, Dubor möchte ihn von der Ausführung seines Vorhabens abzuhalten suchen, schickte den treuen Eunuch nach Iznimid, und befahl am folgenden Tage der falschen Kalasrade sich seinen Wünschen zu unterwerfen.«

»Zurak, glücklich daß Amurath sie so bald hervorziehen würde, that einen schwachen Widerstand, und der heißliebende Monarch nahm an dem Tage vor deiner Ankunft von der Quelle der Vergeßenheit, Besitz von ihren Reizen.«

»Amurath, obgleich geboren seinen Leidenschaften freien Lauf zu lassen, ohne von irgend einer menschlichen Macht zur Rechenschaft gezogen zu werden, war nichts desto weniger über die wilden Wirkungen seiner Wollust sehr betroffen, und er bereuete seine Thorheit als du ankamst; aber Sadak's demüthige Unterwerfung und seine erhabenen Tugenden reitzten die Seele des treulosen Monarchen mit einem scharfen Stachel, und seiner Rachsucht sich ganz überlassend, goß er seine Bosheit über dein Herz aus, wofür aber Alla's Rache gegen sein Haupt gerichtet war, und er den tödtlichen Trank der Vergeßenheit ausleeren mußte.«

»Sobald als Amurath gestorben war, erschien ich Dubor, der auf seiner Rückkehr nach Konstantinopel sich befand, und befahl ihm, den Ring der Zurak nicht eher abzunehmen, oder irgend ein Geheimniß zu enthüllen, bis er mich von neuem sehen würde.«

»Und nun Dubor, fuhr die Fee fort,

überbringe diese glückliche Nachricht der Kalasrade und bereite ihr Herz zur Aufnahme ihres Herrn vor; auch mache sie mit dem Wohlseyn ihrer Kinder bekannt, die Amurath dir befahl umzubringen, welche du aber heimlich rettetest, indem du deine unschuldigen Hände mit dem Blut eines Böckleins beflecktest.«

»Damit aber nicht irgend eine Rücksicht Sadak's Freude trübe, so wisse, daß Ahud noch das Lebenslicht genießt, dessen Vergehen auf der brennenden Insel Folge seiner kindlichen Liebe war. Nachdem er den Wasserstrudel passirt war und die Felsen erstiegen hatte, kam er auf die fruchtbare Ebene, und freute sich innig über den Anblick der Früchte die dort wuchsen. Der tugendhafte Jüngling pflückte verschiedene und knüpfte sie in die Schleppe seines Kleides, und stieg die Felsen herab, fest entschlossen nicht eher davon zu kosten, bis er sie Sadak seinem Vater gebracht habe. Aber da er wegen der Eilfertigkeit womit er seinen ohnmächtigen

Vater zu laben strebte, Alla für das schöne Geschenk zu danken vergaß, so maßten sich die bösen Genien eine Gewalt über ihn an, und die Streitfrage ward zwischen unserm Geschlecht und den gottlosen Genien vor Mohamed's Richterstuhl verhandelt. Lange und heftig ward von beiden Seiten gestritten, und jeder brachte die Gründe vor, welche ihm Mitleiden oder Bosheit eingab, bis zuletzt Mohamed den Ausspruch that, daß der Jüngling weder ganz glücklich, noch auch verdammt werden, sondern zu Gehari's Schiff gebracht werden sollte, welches nach dem Ottomannischen Reich zu segeln im Begriff war. Er wird daher, wenn Alla es erlaubt, innerhalb eines Jahres zu seinen väterlichen Armen zurückkehren, und aus Mitleid gegen das Geschlecht der Gläubigen, wird er nicht eher zu dem paradiesischen Leben seines Bruders Kodan sich erheben, als bis er nach deinem Tode mit Ruhm und Glanz den Ottomannischen Zepter geführet hat.«

So sprach die Fee Aditam und verließ.

in die dunkle Wolke sich einhüllend, den braven Sadak in dem königlichen Serail, der, nachdem er der schönen Zurak die Versicherung gegeben, daß sie die Ehre einer Sultaninn Amurath's genießen sollte, zu seiner geliebten Kalasrade eilte.

Dubor, der dem Befehl der Adiram gehorchend, die frohe Botschaft der Kalasrade gebracht hatte, stellte eben der glücklichen Schöne ihre fünf Kinder vor, als Sadak in das Zimmer trat.

Der Anblick seiner lange vermißten Kinder erfüllte den glücklichen Vater mit dem lebhaftesten Entzücken, und die Ehre seiner Kalasrade, die ihm so glücklich wieder geschenkt ward, verlieh seiner schönen Gattinn neue Reize. Sie vergoßen Thränen der Freude, die wie Bäche aus ihren frommen Augen flossen, und während sie in stillem Entzücken der eine in den Armen des andern lag, knieten ihre schönen Kinder um sie und benetzten ihre Sandalen mit Strömen von Thränen.

Wohlwissend daß Leidenschaft sie vormals über die Grenzen der Vernunft geführt hatte, baten sie beide Alla in der Stille um die Gnade, daß er ihre Freude mäßigen möchte, und da sie die Prüfungen der Widerwärtigkeiten muthig ausgestanden hatten, so beeiferten sie sich nun den kalten Vorschriften der ruhigen Überlegung und der Demuth zu gehorchen.

Und zuerst brachen sie, mitten unter ihrer tugendhaften Familie niederknieend und mit Herzen und Augen zum Thron des Himmels gerichtet, in fromme Danksagungen für die Barmherzigkeit ihres Schöpfers aus, und überließen sich mit mäßiger Zärtlichkeit und unter erquickenden Gesprächen der Freude des Wiedersehens, indem sie wechselsweise alle ihre Kinder umarmten und ihre lange verlornen Sprößlinge segneten — mitten unter ihren Thränen der Freude fielen einige fromme Tropfen für den Verlust des rechtschaffnen Kodan's und die Abwesenheit des tugendhaften Ahud's ihre Wangen herab.

Nach dieser feierlichen Handlung stand der königliche Sadak auf und ging zu Dubor dem treuen Eunuchen.

»Freund meines Herzens und großes Werkzeug aller meiner Freude, sprach Sadak indem er ihn umarmte: nicht alle Monarchen des Ottomannischen Throns können dir deine edlen Dienste vergelten: glücklich fühl' ich mich bey dem Gedanken, daß Alla dich mit den herzerhebenden Freuden eines guten Gewissens belohnen wird — und dies, Dubor, wird dein vorzüglichster Lohn seyn; verlangst du irrdische Vergnügungen, so stehen dir die Schätze meines ganzen Reichs zu Gebot.«

Die schöne Kalasrade und ihre Kinder folgten dem Beispiele Sadak's, und alle bekannten mit Freuden Dubor's edelmüthige Güte.

Der gute alte Mann hob, von der rührenden Scene erweicht, schweigend seine nassen Augen zum Himmel, fiel darauf Sadak zu Füßen und würde seine Sandalen geküßt

haben, wenn nicht der dankbare Sadak ihn aufgehoben und ihn neben seine liebenswürdige Kalasrade gestellt hätte.

Heiterkeit und Frohsinn wechselten in dieser zärtlichen Zusammenkunft miteinander ab, wo jeder sich in dem andern glücklich fühlte, und wo alle die Quelle ihres Glücks in Alla's Güte erkannten.

Die

Geschichte des Korbes.

Die alte Geschichte stellt uns ein Beispiel eines jungen Königs mit Namen Kemsarai auf, der sich durch alle Arten von Tugenden auszeichnete, und sich allein mit dem Glück seiner Unterthanen beschäftigte. Die Armen hatten, weil Gerechtigkeit die einzige Richtschnur seiner Handlungen war, mehr Zutritt zu ihm als die Reichen. Die Kenntniß der Geschichte, welche gewöhnlich große Fürsten bildet, war der Hauptgegenstand seiner Beschäftigung. Er hatte daher, damit keine von den wichtigen Begebenheiten die in den Königreichen Asiens sich zutrugen, seiner Aufmerksamkeit entgingen, ein großes Karavanserai [1]) bauen lassen, welches an Pracht ei-

1) Karavanserai ist eine größere Art von Herbergen, die man nicht nur in den Städten,

nem Pallast glich; hier nahm er die Fremden auf. Dieser liebenswürdige Fürst ließ sie mit den auserlesensten Speisen von seiner eigenen Tafel bewirthen, und Sklaven und Sklavinnen, die nur dazu bestimmt waren, ihren Wünschen und ihren Bedürfnissen zuvorzukommen, warteten ihnen auf. Fremde aus allen Gegenden der Welt kamen in seiner Hauptstadt an, ohne eine andere Verpflichtung auf sich zu haben, als die, den König von ihren eigenen Schicksalen, oder andern ihnen bekannten Ereignissen, zu unterhalten.

So flossen dem Könige seine goldenen

---

sondern auch in Dörfern und bisweilen auf den Landstraßen findet, denn Wirthshäuser giebt es im Orient noch heutigen Tages nicht. Die Karavanserai sind von verschiedener Größe, Pracht und Bequemlichkeit, aber doch immer in einem Viereck angelegt und allzeit mit einem Wasserbehältnisse oder einem Brunnen versehen. In der Mitte befindet sich ein großer Hof, wo das Vieh sich aufhält, und an den Seiten Zimmer und hinter diesen zuweilen Stallungen.

Tage sanft dahin, und er regierte glücklich in einer Welt, wo alles vergänglich ist; aber das Glück ward endlich müde ihn mit seinen Gunstbezeugungen zu überhäufen, die er mit so vollkommenem Recht verdiente, und verließ ihn.

Die Ruhe seiner Seele, die Heiterkeit die seine guten Handlungen über seine ganze Person verbreiteten, und diese liebenswürdige Munterkeit, ohne die man ihn niemals sah, verliessen ihn gleichfalls; ein innerer Kampf, den nichts befänftigen konnte, eine schreckliche Unruhe, und eine beständige Abwesenheit des Geistes, traten an die Stelle der liebenswürdigsten Laune; seine Augen verloren ihre Lebhaftigkeit, Blässe überzog sein Gesicht, und bald sah er einer Rose gleich, die des Morgens die Zierde eines Gartens ist, aber von einem unfreundlichen Winde geknickt fast in demselben Augenblick stirbt, da sie zu leben angefangen hat — kurz, die sichtbare Veränderung, die sich mit seiner Gesundheit und seinem Gemüth zugetragen

hatte, überzeugte alle seine Hofleute, daß sie seines jugendlichen Alters ungeachtet dennoch bald in die traurige Nothwendigkeit gesetzt werden würden, über seinem Grabe zu weinen; als eine unvorhergesehene Flucht ihn plötzlich den Augen seiner Unterthanen entrückte.

Die Großen seines Reichs liessen kein Mittel unversucht, sich seines Schicksals zu erkundigen; aber da sie sahen, daß alle ihre Bemühungen fruchtlos blieben, beschlossen sie ein Rathskollegium zu etabliren, das während seiner Abwesenheit, welche bereits zwölf Monate dauerte, die Regierung führen sollte. Aber eben in diesem Augenblick, wo man es am wenigsten vermuthete, erschien er wieder, schwarz gekleidet und von einer solchen unmäßigen beispiellosen Traurigkeit befallen, daß auch nichts ihn aufzumuntern vermochte.

Die Großen des Reichs und seine Wesire kamen seine Befehle zu empfangen; aber er wollte ihnen keine geben. Seine Gleich-

gültigkeit war so groß, daß er die ausgezeichnete Anhänglichkeit nicht entdeckte, wovon seine Unterthanen ihm so viele Proben gaben; und gleichwohl ward er so sehr geliebt, daß das Rathskollegium keinen andern König wählen wollte, und noch zehn Jahre zu warten beschloß, bis der Fürst seine muntere Laune, seinen liebenswürdigen Charakter, kurz alle die Eigenschaften wieder erlangt hatte, die ihn zum Gegenstand der Anbetung gemacht hatten. Und so dringend man ihn auch bat, wenigstens in seiner Hauptstadt zu bleiben, so konnte doch nichts in seinem einmal gefaßten Entschluß, sich von ihr zu entfernen, die geringste Abänderung bewirken.

Aber da er sah, daß sie seine Abdankung nicht annehmen würden, zog er sich in ein kleines Haus zurück, welches auf einem einsamen Berge lag, wo er sein Leben ohne irgend eine andere Gesellschaft als die seiner Schwester Zahide zuzubringen beschloß. Diese Prinzessinn liebte ihn von Jugend auf mit

der unaussprechlichsten Zärtlichkeit; aber ihre Schönheit, ihre Jugend und ihr Verstand, gereichten ihr weniger zur Empfehlung, als ihre Frömmigkeit und ihre Anhänglichkeit an dem heiligen Koran, den sie ganz auswendig hersagen konnte.

Die Ursache von dem Kummer des Königs wußte keiner, und er hatte auch immer standhaft sich geweigert denen darüber Aufschluß zu geben, die ihn zu fragen gewagt hatten. Als er einige Zeit in seiner Einsiedelei zugebracht hatte, ward er gefährlich krank, aber er wollte sich von keinem andern bedienen und pflegen lassen, als von seiner zärtlich um ihn bekümmerten Schwester, die ihre Gebete verdoppelte, um die Genesung eines Bruders zu bewirken, den sie inniglich liebte. Indessen machte sie ihrer herzlichen Liebe ungeachtet nur gar zu bald die niederschlagende Entdeckung, daß alle versuchten Rettungsmittel unwirksam seyen, und als sie den traurigen Augenblick herankommen sah, der seine Augenlieder auf im-

mer schliessen würde, näherte sie sich seinem Bette und beschwor ihn bey den Gesinnungen die er stets für sie habe blicken lassen, ihr die Ursache seiner Traurigkeit anzuvertrauen.

»Fürst, den Unglücksfälle niedergedrückt haben,« sprach sie zu ihm, »warum willst du mir die Ursache deiner Schmerzen verschweigen? Die Schmerzen, welche du empfindest, empfindet mein Herz hundertfach; geruhe daher, einiges Zutrauen in mich zu setzen — vielleicht werde ich ein Mittel gegen deine Leiden finden. Wer weiß sogar, ob nicht der große Prophet selbst, von meinem Schmerz gerührt, mir ein wirksames Linderungsmittel eingeben wird?«

Der König antwortete ihr, indem er tiefe Seufzer ausstieß: »Meine Geschichte ist länger als die von Feredbaad [a]) und trau-

a) Feredbaad, eigentlich Trost im Unglück, ist ein arabisches Buch von Ali und Haßan Tenoukhi, von Tenuk.

riger als die von Wamakweazra *). Doch will ich deine Bitte wegen der zärtlichen Sorge, die du für mich trägst, und wegen der Freundschaft, die du mir immer bewiesen hast, dir gern gewähren. Ich will dich daher mit der Quelle meiner Leiden bekannt machen, damit du einsehen lernst, wie ich in einem Augenblick aus dem froheſten Menschen der traurigste geworden, und wie mein Herz endlich die furchtbaren Schläge des Schwerdtes des Schmerzes empfunden hat. Alles was ich dir sagen kann, wird dir nur eine schwache Vorstellung von meinen Schicksalen geben, denn keine Sprache vermag das auszudrücken, was ich gesehen habe — aber du verlangst es, und ich will dir Genüge leisten.«

---

3) Wamakweazra ist der Titel eines Romans in Persischen Versen verfaßt, welcher die Liebe Wamak's und Azra's, zweyer berühmten Liebenden, die vor Mohamed lebten, zum Gegenstande hat.

„Du weißt, daß ich in der glücklichen Periode meines Lebens einen Theil jedes Tages mit Fremden zubrachte, die mir entweder ihre eigenen Begebenheiten, oder diejenigen, welche ihnen zu Ohren gekommen waren, erzählten. Unter der Zahl der Reisenden, die unaufhörlich mein Karavanserai anfüllten, fand ich auch eine Art von Derwisch, der schwarz gekleidet war. Der traurigen Farbe seiner Kleidung ungeachtet war dennoch seine Figur eben so anziehend, als seine Unterhaltung angenehm war; sie schien mir sogar, um mich des Ausdrucks eines unserer Dichter zu bedienen, ein Meer von Reizen zu seyn, in das ich mit Vergnügen untertauchte. Sie war ein Rosengarten, der einen Geruch der Freundschaft verbreitete, wovon mein Herz bezaubert war. Kurz ich ward, weil die Natur ihm die Gabe schön zu reden verliehen hatte, von den Geschichten die er mir erzählte ganz entzückt; aber er weigerte sich immer mir zu entdecken, wodurch er in seine so tiefe unaufhörliche Me-

lancholie gesunken wäre, und was ihn bewogen hätte, ein so düsteres Trauerkleid anzulegen. Ich ließ es auch an Geschenken nicht fehlen um ihn zu gewinnen; ich gab ihm prächtige Kleider, diamantene Gürtel, und Beutel voll Gold und Silber — kurz ich setzte jedes Mittel in Bewegung, wodurch ich glaubte ihn bewegen zu können, meine Wünsche zu befriedigen: aber meine Beharrlichkeit und Zudringlichkeit rührten ihn weit mehr als meine Geschenke. Du willst also, sprach er endlich mit einem verdoppelten Schmerz zu mir, du willst also mein Schicksal wissen.«

»Es würde mir leichter seyn, dir die Geschichte des Vogels Anka *) zu erklären, als dich von meinem Unglück zu überzeugen: wünsche daher vielmehr daß solche Begebenheiten in eine ewige Vergessenheit begraben werden, und fürchte, zumal dich, von der

---

*) Anka ist der Name eines fabelhaften Vogels, der auch Simurg oder Greif genannt wird.

Wahrheit derselben durch den Augenschein belehren zu wollen. Ich setzte meine dringenden Bitten fort, verdoppelte meine Schmeicheleien und erfuhr folgendes:

»Die Stadt **Medbuchan** [5]) liegt im Königreich China: fast alle Einwohner derselben sind durch ihre Traurigkeit berühmt, und legen niemals ihre schwarze Kleidung ab — alle Fremde, die ein widriges Schicksal oder ihre eigene Verwegenheit in diese Stadt führt, finden nur mit der äußersten Mühe Mittel, irgend eine gesellschaftliche Verbindung mit andern zu knüpfen. Nur in dieser Stadt kann man Aufschluß über das Unglück erhalten, welches mich peinigt; nur hier kann man die gerechte Ursache meines Schmerzes und der Leidenschaft erfahren, von der mein Herz zerrissen wird; und hier endlich kann man sich von der wahren Beschaffenheit meines Zustandes, den keine

5) **Medbuchan** ist eine Stadt in China, die weiter nicht bekannt ist.

Beschreibung einleuchtend zu machen im Stande ist, überzeugen. Mit diesen Worten wünschte mir der Derwisch ein Lebewohl, nahm alle die Geschenke die ich ihm gegeben hatte zu sich, und verließ mich von der schrecklichsten Neugierde gequält.«

»Die Dunkelheit dieser Geschichte, und die wenigen Umstände womit sie begleitet war, dienten nur dazu, mein natürliches Verlangen außerordentliche Dinge zu erfahren und kennen zu lernen, noch mehr zu verstärken. Von diesem Augenblick an beschäftigte mich nichts so sehr als die Begierde, mich durch den Augenschein von einer so seltsamen Sache zu überzeugen, und meine Neugierde, die die Quelle von der Veränderung meines Charakters war, wuchs so stark, daß ich dem Wunsche eine Reise nach Medbuchan zu unternehmen, nicht widerstehen konnte.«

»Ich nahm viele Edelsteine mit mir, reisete verkleidet ab, und trat meinen Weg nach China mit einer unvergleichlichen Freude

und mit einem unglaublichen Eifer an. Endlich kam ich, ohne von irgend einem erkannt worden zu seyn, in dem Königreich China an, wohin mich die schädlichste Neugierde mit einer unbegreiflichen Ungeduld führte, und hatte nicht lange nachher das Glück eine zahlreiche Karawane anzutreffen, mit der ich mitten durch dieses große Königreich zog, die ich aber zuletzt verließ, um den Weg nach der Stadt Medbuchan einzuschlagen, wo ich wohlbehalten anlangte, nachdem ich alle Beschwerlichkeiten einer so langen und mühsamen Reise mit Freude ertragen hatte.«

»Wirklich war fast jeder Einwohner dieser Stadt schwarz gekleidet, wie mir der Derwisch gesagt hatte; die tiefste Traurigkeit herrschte auf allen Seiten; niemanden grüßte man und keine Blicke zog man auf sich, und alle diejenigen welche eine schwarze Kleidung trugen, gingen, um ihren Geschäften obzuliegen, mit niedergeschlagenen Augen einher, ihren Kopf mit einer Mütze be-

deckt, und so zu sagen ganz in ihre Kleider eingehüllt. Ich mußte daher mehrere Tage in dem Karavanserai, wo ich eingekehrt war, zubringen, ohne eine andere Beschäftigung zu haben, als die Stadt beständig zu durchstreifen, und einen aufzusuchen, der meine Fragen zu beantworten geneigt war. Ich hatte alle erdenkliche Mittel angewandt, um mit denen welche ich in Trauerkleidern erblickte, eine Unterhaltung anzuknüpfen; aber sie merkten nicht auf meine Reden, oder antworteten nur mit einem Seufzer. Ich schloß aus dieser auffallenden Erscheinung, und nicht ohne Grund, daß ein Mensch der nicht schwarz gekleidet wäre, eher vermögend sey meine Fragen zu beantworten; und so machte ich nach Verlauf einiger Tage mit einem jungen Kaufmann Bekanntschaft, der sehr artig und zuvorkommend höflich gegen Fremde war. Er sang zur Bewunderung schön und spielte gleichfalls mehrere Instrumente ganz fertig: sein Gesicht war schöner als die Sonne. Er fand so viel Vergnügen an

meinem

meinem Umgang, daß er mich mit Freundschaftsbezeugungen überhäufte und in sein Haus einlud. Ich nahm sein Anerbieten an, und kaum hatte ich seine Wohnung betreten, so gab er ein glänzendes Gastmahl, welches von eben so großem Geschmack als Pracht zeugte. In kurzer Zeit ward ich sein vertrautester Freund; und als ich sah, daß er allezeit den Fragen auszuweichen suchte, die meine Neugierde über die Niedergeschlagenheit und die Trauer, die ich in der Stadt verbreitet sah, an ihn zu thun mich nöthigte, so umfaßte ich eines Tages seine Knie und bat ihn flehend bey der Gastfreundschaft, wovon er mir auf eine edle Weise so viele Proben gegeben hätte, mir den gewünschten Aufschluß zu geben, damit ich eine so große Reise nicht vergeblich unternommen hätte.«

»Dieser junge Mann hörte mit vielem Kummer zu, und gab mir mit dem theilnehmenden Ton der wärmsten Freundschaft zur Antwort: »Höre doch auf, mein Bruder,

über eine Sache Aufschluß zu verlangen, deren Kenntniß dir unendlichen Gram verursachen wird: folge meinem Beyspiele, denn ich habe sie nie durch eigene Ansicht kennen lernen wollen, weil mich der Zustand worein ich diejenigen versetzt sah, welche zur Strafe für ihre Neugierde, ihre Heiterkeit und ihre Reitze verloren hatten, auf ihre Kosten weise gemacht hat. Sey es auch, ich beschwöre dich bey meinem guten Rath, und glaube mir, daß das, was du zu wissen wünschest, nicht anders als sehr gefährlich für dich seyn wird, ohne daß es dir den geringsten Nutzen bringt.«*

»Diese Weigerung vermehrte nur noch mehr meine Neugierde; ich erzählte ihm meine Geschichte und verhehlte ihm meinen Zustand nicht. Dieses Geständniß bewog ihn mehr auf meine Bitten zu achten; er hatte Mitleiden mit meiner Hartnäckigkeit, und sagte mir mit einem bittern aber gefälligen Lächeln: »O Freund meines Herzens, dieses Geheimniß läßt sich nicht beschreiben — um

damit bekannt zu werden, müssen wir die Stadt verlassen, und dann wird, wie ich gehört habe, sich alles vor deinen Augen enthüllen.«

»Laß' uns diesen Augenblick aufbrechen, sprach ich zu ihm mit Lebhaftigkeit. Ihn rührete mein Zustand, er ging voran und ich folgte ihm. Wir kamen an einem öden Ort dicht bey der Stadt an. Die Einsamkeit dieses Distrikts flößte mir einen geheimen Schauer ein. Als wir einige Zeit fortgegangen waren, erblickten wir einen zerstörten Thurm, in dessen Mitte sich ein an einem Strick hangender Korb befand, der an dem erhabensten Theil einer halb eingesunkenen Kuppel befestiget zu seyn schien. Der junge Kaufmann reichte mir den Korb dar, und sprach zu mir mit thränenden Augen: setze dich in diesen Korb, und mache, weil du es nicht anders willst, den Knoten los der dein Herz umstrickt hält — kaum hatte ich einen Fuß hineingesetzt, so sah ich mich mit der Schnelligkeit eines Blitzes, oder mit der

Schnelligkeit des Greifs, der in die höchsten Regionen der Luft emporsteigt, von der Erde entrückt. In einem Augenblick hatte ich eine so ungeheure Höhe erreicht, daß ich fast den Himmel mit meinem Kopfe berührte, und die Erde, auf die ich nun herabblickte, und deren Umfang mir ehemals unbegrenzt geschienen, zu meinem unbeschreiblichen Erstaunen in einen Punkt zusammen geschwunden fand. Da bereute ich meine Verwegenheit, aber zu spät! Von wem konnte ich mitten in den Lüften Hülfe erwarten? Ich überließ mich der Verzweiflung, und bückte mein Haupt indem ich zum Schicksal sprach: schlage zu, grausames Schicksal, ich bin bereit deine Schläge zu empfangen!«

»In diesem schrecklichen Zustand befand ich mich, als der Korb in einen paradiesischen Ort herabstieg, und mitten in einem Garten stehen blieb, der an Schönheit die Sonne selbst übertraf. Ich stieg schnell aus einem Fahrzeug, welches mir so viele Unruhe verursacht hatte, und das in dem Au-

genblick, da ich es verließ sich in die Lüfte erhob und aus meinen Augen verschwand. Und nun urtheile selbst, wie bald meine Unruhe in Entzücken überging, als ich mich an einem Orte befand, dessen Boden mit tausend verschiedenen Blumen geschmückt war, deren buntes Gemisch ein reitzendes Schauspiel darbot, und die Luft mit den seltensten Wohlgerüchen erfüllte. Tausendfachen Dank stattete ich Gott ab, der mich so glücklich in dieses reizende Paradies gebracht hatte. Nachdem ich diesen Garten durchwandert hatte, traf ich einen andern an, der mit Rosenbüschen angefüllt war. Tausend Vögel bezeugten durch ihren Gesang die Wonne, welche sie in diesem reizenden Wohnplatz empfanden. Man sah in der Mitte des zweyten Gartens ein großes Bassin, dessen Wasser, klärer als der Krystall, sich mit einem sanften Gemurmel in eine unzählige Menge von Kanälen ergoß, die mit Rosen und Veilchen bekränzt waren. Kühle und erfrischende Winde liebkosten die Blumen die-

ses entzückenden Gartens, und majestätische Pappelbäume schienen stolz auf den Schatten, den sie ihm gaben. Der Boden des Beckens warf einen hellern Glanz von sich als die Fakeln, die man vor den indischen Königen trägt, und sein Rand war mit den kostbarsten Teppichen geschmückt, wovon einige in Gold gestickt, andere von Brocatell verfertiget waren, und wieder andere sich mehr von Seiten des Geschmacks als von Seiten der Pracht auszeichneten. In einem Winkel des Gartens entdeckte man auch einen goldenen Thron, der unter einem atlassenen Zelt stand, das mit den prächtigsten Sofa's besetzt war: eine große Anzahl von Gefässen, die mit Scherbet und den auserlesensten Weinen angefüllt waren, prangte auf beiden Seiten dieses Throns: die künstlich ausgelegte Arbeit der Tische, die man unter den Schatten dieser schönen Bäume gestellt sah, schien an Pracht und Üppigkeit mit ihm zu wetteifern: sie waren mit einer unübersehbaren Menge von köstlichen Gerich-

ten beladen, die mehr dazu bestimmt waren, den Gaumen des Wollüstlings zu kitzeln, als die matten Glieder des Wanderers zu stärken. Ich blieb auch nicht lange ein müssiger Zuschauer, sondern stillte den quälenden Hunger und den brennenden Durst, der mich verzehrte. Nachdem ich meine erschöpften Kräfte wieder hergestellt hatte, dankte ich noch einmal Gott für alle seine Wohlthaten, und wählte den Schatten eines Pappelbaums, um die süße Erquickung der Ruhe zu kosten, deren ich so sehr bedurfte, und um ungestört über alles das nachzudenken, was ich den Vorstellungen, welche mir der Derwisch und der Kaufmann beyzubringen gesucht hatten, gerade zu widersprechen sah. Ich konnte mir ihren Irrthum gar nicht erklären, denn sie hatten mir zu ehrlich geschienen, als daß sie mich hätten betrügen wollen: kurz, wie man sich gern schmeichelt — ich glaubte Auszeichnungen zu erhalten, die noch keinem andern bis jetzt zu Theil geworden wären."

„Die Sonne ward von der dunkelsten Nacht verdrängt, und der Vogel des Mondes hatte bereits seinen angenehmen Gesang geendigt, als ich erwachte. Ich sah hierauf durch die Dunkelheit der Bäume mehrere Fackeln durchscheinen, deren Glanz heller als der Glanz der Sterne strahlte, und vernahm ein verwirrtes Geräusch in den Lüften. Auch entdeckte ich eine große Anzahl von Frauenzimmern, deren Schönheit ich voll Verwunderung anstaunte. Ihre Bescheidenheit, durch tausend Reize erhöht, würde das unempfindlichste Herz gerührt haben, und ihr Glanz übertraf den der Engel selbst. Ihr Busen war weiß und duftete so lieblich als Jasmin [6]), ihre Augenbraunen glichen gespann-

---

6) Der liebliche Persische Dichter Hafez bedient sich desselben Bildes in seiner siebenten Ode, wo er sagt: Die Jasminknospen beneiden diesen Busen. Und ein anderer Persischer Dichter spricht:

Ihr Busen ist schöner als ein Hügel
von Schnee,
Und niedlich hüpfend als ein munteres Reh.

ten Bogen *), und ihr Gesicht war glänzender als der Vollmond. Ihre schönen Haare flossen nachlässig über ihre Schultern herab, deren Weisse selbst das Elfenbein beschämte, und sogar die Engel lüstern und neidisch machte.«

»Der Himmel und die Erde schienen durch ihr tiefes Schweigen diesen Schönheiten zu huldigen. Ein jedes von diesen Frauenzimmern trug eine Fackel weisser als Schnee, deren Glanz eben so viele Reize als Wunder enthüllte. Mitten unter dieser göttlichen Gruppe entdeckte ich eine prächtig gekleidete Prinzessinn, deren Schönheit die Kostbarkeit

*) Häufig vergleichen die morgenländischen Dichter die Augen der Mädchen mit Pfeilen und ihre Augenbraunen mit Bogen. So sagt Ferdosi, ein Persischer Dichter, von Mehrab's Tochter: »Schwarz sind ihre Augenbraunen mit bewunderungswürdiger Kunst gekrümmt,« und ein anderer arabischer Dichter:

»Ihre Augenbraunen waren Bogen gleich
worauf die Blicke tödtliche Pfeile schoßen.«

ihrer Gewänder bey weitem übertraf, und die einen alles überstrahlenden Glanz verbreitete. Die himmlischen Geister errötheten vor sich selbst als sie sie sahen; ihre Augen glichen den Augen eines jungen Rehes *), sie hatte Haare so schwarz als eine Indianerin, und eine Haut so weiß als eine Griechin. Mit eben so viel Grazie als Majestät näherte sie sich, und setzte sich auf ihren goldenen Thron. Alsbald nahm sie ihren Schleier weg, der bis auf ihre Schultern herabfiel, und alle diese den Sternen ähnliche Frauenzimmer, die ihr folgten, blieben

*) Sanftblickende, schmachtende, große oder lebhafte Augen vergleichen die Araber, Perser und Indier mit den Augen eines Rehes oder einer Gazelle. »Wie viele,« ruft daher Motannabi aus, »sind Märtyrer ihrer Gazellenaugen geworden!« Und eben so heißt es in der Sakontala: »Sollte sie, verkehrtes Schicksal! bestimmt seyn, ihr Leben unter ihren Lieblingsgazellen hinzubringen, deren schwarzer Augenglanz von dem ihrigen weit übertroffen wird.«

vor diesem glänzenden Mond stehen, einzig damit beschäftigt, die Befehle dieser Rose der Schönheit auszuführen. Bey dem ersten Wink, den sie ihnen gab, stellten sie die Tische in Ordnung, die sie mit Leckerbissen besetzten: goldene und silberne Schüsseln kamen auf allen Seiten zum Vorschein, deren Glanz von dem Krystall gemildert war, der Flüssigkeiten enthielt, die wie die Diamante des Moguls funkelten. Einige von diesen schönen Frauenzimmern beeiferten sich der Prinzessinn aufzuwarten; andere schienen um die Ehre zu streiten, ihre Ohren durch die zärtlichste und wohlklingendste Musik zu ergötzen. Sie waren mit verschiedenen Instrumenten versehen, die sie so vollkommen spielten, daß sogar die Engel vor Eifersucht ihre Harfen im Himmel zerbrachen. Indessen sagte diese Königinn der Schönen, diese zärtliche Rose nicht ein einziges Wort. Die auserlesenen Weine und der Klang der Instrumente waren eine Zeitlang ihr einziges Vergnügen. Endlich hob sie ihre schönen Augen

auf und wandte sich an eines von den Mädchen aus ihrem Gefolge, indem sie mit einem süßen Ton der Stimme sprach: »Wohlan, durchstreifet schnell diesen Garten, und wenn ihr einen Fremden findet, so führt ihn schnell zu mir.«

»Das schöne Mädchen verließ, nachdem sie sich tief vor der Prinzessinn verneiget hatte, ihren Sitz, und durchlief den Garten wie ein leichter Wind, der die Blumen und die Früchte belebt. Sie durchrannte den Garten mehreremale vergebens, aber endlich fand sie mich an dem Fuß eines Pappelbaums, den ich noch nicht verlassen hatte. Sie näherte sich mir und sprach indem sie mich grüßte: »Stehe auf, Fremdling, die Prinzessinn wünscht dich zu sehen.« Ich gehorchte auf der Stelle, folgte ihr und kam bald vor dem Thron der Prinzessinn an. Ich versicherte sie, daß ich mich glücklich schätzen würde, der letzte von ihren Sklaven zu seyn, legte darauf meine Arme kreuzweis über die Brust, und blieb in dieser Stellung

vor dieser göttlichen Schönheit stehen. Ich wagte nicht sie anzuschauen, und das Erstaunen, worein mich ihre Reize versetzt hatten, raubte mir alle Besinnungskraft. Die Prinzessinn redete mich bald darauf mit einer bezaubernden Freundlichkeit an, gab mir tausend Beweise von Artigkeit und Freundschaft, indem sie zu mir sagte: setze dich auf diesen Sofa und fasse Muth; wir verachten die Fremden nicht, die so viele Feinheit haben und so vielen Verstand zu besitzen scheinen, als du verräthst. Ich setzte in ihre Rede so wenig Mißtrauen, daß ich ihr unverzüglich gehorchte.«

»Alsbald ließ sie mir eine Schaale überreichen, die mit einem so köstlichen Nektar angefüllt war, daß ich mich in demselben Augenblick, als ich ihn ausgeschlürft hatte, in einen ganz andern Menschen umgewandelt fühlte. Und so vergaß ich ohne Mühe alle die traurigen Vorstellungen, die man mir beygebracht hatte, um mich von einem so reizenden Ort abzuschrecken. Die Prinzes-

sinn befahl das wohllautende Konzert wieder zu erneuern: die schönen Tonkünstlerinnen schlossen einen Kreis um sie, und spielten auf den Flöten und den Pauken so entzückend, daß ich sie jeden Augenblick durch mein Beifallrufen unterbrechen mußte: ihre Cymbeln flößten Zärtlichkeit ein, und ihre Harfen schienen zu einer wechselseitigen Freundschaft einzuladen. —

„Mittlerweile liessen zwey junge Sklavinnen goldene Becher mit auserlesenen Weinen in die Runde gehen. Bald darauf standen diese Schönheiten auf und tanzten mit vieler Grazie genau nach dem Takt ihrer Musik. Bald unterbrachen sie ihre Bewegungen dadurch, daß sie die eine auf die Gesundheit der andern tranken, bald daß sie sich tausend zärtliche und wollüstige Küsse gaben. Der Wein verlieh ihnen bald eine angenehme Röthe, die sie verschönerte, und durch die Weisse ihres Busens noch mehr gehoben wurde. Der Kopf dieser schönen Mädchen war mit Mützen geziert, die nach-

lässig über ihre Ohren herabhingen — jeden Augenblick gaben oder empfingen sie tausend Küsse der Freundschaft. Die Freude und die Vergnügungen schienen in ihren Herzen einen ewigen Sitz aufgeschlagen zu haben; mit allen Tönen, welche die sanfte Freude und die Ergötzung der Wollust ausdrücken können, erfüllten sie die Luft, und ihrer Vergnügungen ungeachtet bezeigten sie mir unaufhörlich durch ihre Blicke die Freude, welche ihnen der Anblick meiner Person gewährte.«

»Indessen that die Königin der Schönen, die mich mit Freundlichkeit anblickte, mehrere Fragen an mich, die ich zu ihrer völligen Zufriedenheit beantwortete. Sie wünschte meinen Namen und mein Vaterland zu wissen — ich verhehlte ihr nichts. Sie fragte was mich bewogen hätte den Korb zu besteigen. Ich gestand ihr, wie sehr die Erzählung des Derwisches meine Neugierde gereizt hätte, und daß von diesem Augenblick an mich die Welt angeeckelt, und ich der

Begierde nicht hätte widerstehen können, mich durch den Augenschein von einer Sache zu unterrichten, die auf alle diejenigen, welche davon Zeuge gewesen waren, einen so lebhaften Eindruck gemacht hatte. Aber nur nimmt mich sehr Wunder, fügte ich hinzu, daß sie über eine so entzückende und überraschende Erscheinung, als du bist, meine schöne Prinzessinn, ein gänzliches Stillschweigen beobachtet haben. Das ist mir gar nicht auffallend, versetzte sie: denn fast alle diejenigen, welche diesen Ort betreten, werden von den Vergnügungen der Tafel, oder der Musik, oder des Tanzes, oder auch wohl von der Schönheit meiner Sklavinnen bezaubert: oder glaubst du etwa daß ich sie einer Anrede würdige?«

»Ich dankte ihr für diese so schmeichelhafte Auszeichnung, und versicherte, daß ich mein ganzes Leben ihrem Dienst und ihrer Verehrung widmen würde. Diese Betheurungen machten sie, wie ich merkte, nachdenkend. Nimm Theil an den Vergnügungen,

gen, die man hier kostet, sprach sie zu mir, und erinnere dich meiner, wenn wir von einander getrennt leben. — Wie könnte ich, Königinn der Schönheit, dich vergessen, erwiederte ich, während so viele Menschen, die deiner unwürdig sind, über ihre Trennung von dir seufzen und klagen. — Nicht nach mir sehnen sie sich, antwortete sie, ich wiederhole es noch einmal, und dieses verarge ich ihnen auch nicht, sondern nach den Vergnügungen. — Aber wie kann man sie von dir trennen? versetzte ich lebhaft. Vereinigst du nicht alle Vergnügungen in dir? — Du bist zu ausschweifend in deinem Lobe, fuhr die Prinzessinn fort, als daß du mich überreden könntest: morgen werden wir uns wieder sehen. Dieser Garten ist zu meinem Spatziergang und zu meinem Abendessen bestimmt. Alle Frauenzimmer, welche du hier siehst, sind in meinem Dienst, und du kannst über diejenigen, welche dir am vorzüglichsten gefallen, nach Willkühr gebieten.«

»Ich wollte einen Vorschlag von mir ab-

lehnen, der meinem Herzen mißfiel, und den Gesinnungen die sie mir eingeflößt hatte, so stark widersprach; auch gab ich ihr durch die zärtlichsten Blicke zu erkennen, welches Feuer sie in meinem Inneren erregt habe. — Begnüge dich, sprach sie zu mir, mit dem was ich für dich gethan habe, verscheuche alle Ungeduld, und sey fest überzeugt, daß wenn du dich jemals von unmäßigen Begierden hinreissen läßt, du selbst das traurige Opfer davon seyn wirst. — Ich versprach ihr alles, was sie verlangte, aus Furcht, das was sie mir bewilligte, zu verlieren. — Ich wiederhole es noch einmal, sprach sie zu mir, daß ich alle Frauenzimmer, welche in meinem Dienste sind, deiner Willkühr überlasse; wähle kühn, welche dir gefällt: nur mäßige in ihrer Gesellschaft das Feuer, das dich verzehrt. Es wird dir selbst zur Pflicht gemacht, mit ihr in süßer Umarmung zu leben: — dieses ist ein Gesetz, dem sich jeder Fremde nothwendig unterwerfen muß.«

»Nun fing meine Einbildungskraft an, sich mit all' den entzückenden Bildern anzufüllen, die ich bald in der Wirklichkeit zu genießen hofte: mein Herz tauchte in ein Meer von berauschenden Freuden. Die Prinzessinn zog sich zurück, und alle Frauenzimmer ihres Gefolges, den Plejaden gleich, folgten ihr; aber die, welche ich dem gegebenen Befehle gemäß erwählt hatte, blieb zurück. Ich reichte ihr die Hand, und wir legten uns beide auf den Sofa, wo wir die Nacht in einem wonnigen Taumel zubrachten, und in langen Zügen aus dem Becher des Glücks und des Lebens tranken. Aber alle diese Ergötzungen berauschten mein Herz nicht; denn das Bild der Prinzessinn schwebte immer vor meiner Seele. Als die Sonne den Saum des Horizonts mit ihren Purpurstrahlen vergoldete und die Spitzen der Berge zu bescheinen anfing, sagte die Schönheit die meine Seele mit dem angenehmen Duft der Wollust balsamirt hatte, beim Weggehen zu mir: morgen werden wir uns wiedersehen,

wenn du mich wählst. Ich hatte nicht Zeit ihr zu antworten, denn mit der Schnelligkeit des Windes entfernte sie sich von mir.«

»Da mich der Gedanke, die Prinzessinn wiederzusehen, den ganzen Tag nicht verließ, so brachte ich ihn an dem Rande eines der Kanäle einsam zu, ohne ein anderes Vergnügen zu genießen, als daß ich mich mit auserlesenen Weinen und an einem reizenden Spaziergange labte. Ich überließ mich allen den schönen Hoffnungen von Freuden, die mich die Vorstellungen des gestrigen Tages diesen Abend erwarten liessen, und diese Vorstellungen stellten sich meinem Gemüth unter eben so vielen Abwechslungen und mit eben der Schnelligkeit, wie das Wasser des Baches dar, dessen Murmeln mich unterhielt, ohne mich zu beschäftigen. Mein Herz schien bald den Augenblick des Glücks zu berühren, bald fand es sich davon entfernt, und sah allezeit mit Furcht unübersteigliche Schwierigkeiten aufsteigen. Großer Gott, sprach ich zu mir selbst: ich habe den Hafen

des Glücks erreicht, habe ohne Mühe den großen Schatz gefunden; aber noch hab' ich davon keinen Vortheil gezogen. Ich habe vielleicht diese reiche Quelle von Wein, als ein gemeines und geschmackloses Wasser gekostet — kurz tausenderley Gedanken durchkreuzten sich unaufhörlich in meinem Innern. Während ich nun einen Augenblick nach dem andern zählte, und mir unaufhörlich Geduld empfahl, die niemals sich einfand, rückte die Nacht heran, und ich sah die Fackeln von neuem erscheinen, deren strahlender Glanz die ganze Welt erleuchten sollte. Ich gerieth außer mir vor Entzückung, als ich die Königinn der Schönen, von ihrem reizenden Hof begleitet, erblickte; ich sprang hastig auf mich ihr zu Füßen zu werfen. Diese göttliche Schönheit gab mir mehr Beweise von Güte und Zärtlichkeit, als am vorigen Abend; sie befahl mir sogar mich neben ihr auf den Thron zu setzen, und ich mußte ihr gehorchen. Man bedeckte die Tafel mit kostbaren Speisen, man ließ die Becher umher-

geben, und die Königinn der Schönen selbst trank auf meine Gesundheit.«

»Diese neue Gunstbezeugung machte, daß ich mich augenblicklich ihr zu Füßen warf, und da die Liebe, welche mich entflammte, keine Schranken mehr kannte, so beschwor ich sie, mir ihre Hand zu reichen, damit ich durch dieses Wasser den Brand meines Herzens auslöschte. Hierauf warf diese liebenswürdige Prinzessinn einen feurigen mit einem süßen Lächeln begleiteten Blick auf mich, und bezeigte mir durch dieses beredte Stillschweigen, daß ihr meine Person nicht gleichgültig wäre. Zu gleicher Zeit reichte sie mir ihre Wange zum Küßen hin. Ich fand sie mit Lilien und Rosen besäet, und da ich nicht mehr Herr über meine Leidenschaften war, umschlang ich sie mit Liebeswuth und küßte nicht bloß ihre Wangen, sondern auch ihre Lippen die röther als Korallen waren. Ein so großes Glück raubte mir alle Besinnungskraft: ich sprach ohne Schaam und ohne Rückhalt alles aus, was Liebe und zügel-

lose Wünsche mir einflössen konnten. Wie wohlthätig bist du, Königinn der Liebenden, sprach ich zu ihr, gegen einen Fremden, der so wenig als ich deiner Güte würdig ist? Doch was sag' ich! Ich nenne dich wohlthätig, da du die Wohlthätigkeit selber bist! Vielleicht drück' ich mich noch zu schwach aus. Wer bist du denn, Schöne der Schönen? bist du ein Engel oder ein himmlischer Geist? Bist du eine Sonne oder der glänzende Stern des Firmaments? Befriedige, ich beschwöre dich, eine so gerechte Neugierde!«

»Die Prinzessinn hob nun mit aller nur denkbaren Grazie und Anmuth ihren Kopf in die Höhe und sprach: Mißbrauche, ich beschwöre dich, meine Güte nicht. — Nein, schöne Königinn, heißt das sie mißbrauchen, wenn man ihren Werth empfindet, und sie zu verdienen strebt? — Sie gab mir hierauf ihre rechte Hand, und schlug, indem sie mich mit sanften und bezaubernden Augen anblickte, ihre Linke um meinen Hals mit den

Worten: Du gefällst mir — aber tritt nie aus den gebührenden Schranken heraus.«

»Nach dieser Scene des Entzückens trug man die köstlichsten Weine und die auserlesensten Speisen auf: man ließ krystallene Gläser, die Narcissen glichen, in die Runde gehen — alle Herzen dieser Sonnen der Schönheit wurden durch sie zur Freude gestimmt. Sie bedeckten sich mit prächtigen Kaftans, bildeten Chöre von Tänzern und Sängern, und sangen melodische durch ihre Abwechslung entzückende Lieder. Diese schönen Mädchen, welche reichlich tranken, glühten bald vor Hitze, und verloren endlich den Gebrauch ihrer Sinne und ihrer Kräfte. Sie zogen sich zurück, um einige Stunden der Ruhe zu pflegen. Die Königinn der Schönen blieb allein mit mir zurück, und bedeckte mich mit tausend Küßen. Dieses ist eine vortreffliche Gelegenheit, sprach ich zu mir selbst: ich habe mich gestern zu mäßigen gewußt und Gehorsam bewiesen: heute werde ich den schönen Lohn meiner Geduld erhal-

ten. Diese Hoffnung, mit der ich mir schmeichelte, bewog mich, meine dringenden Bitten von neuem zu wiederholen. Ich warf mich ihr noch einmal zu Füßen, ich umarmte sie zärtlich, und begleitete diese stummen Versicherungen meiner Liebe mit tausend glühenden Seufzern, und bald gerieth ich vor Entzücken außer mir. Doch unterbrach ich zuletzt dieses grausame Stillschweigen, und rief in einem wüthenden Anfall von Liebe klagend aus: Ach! wäre es mir doch vergönnt, schöne Königinn, mein Herz auf das deinige, und meine Seele auf die deinige zu legen; ach! könnte ich endlich einmal dich frei genießen, damit ich — — Ich würde noch mehreres hinzugefügt haben, wenn sie mich nicht mit den schneidenden Worten unterbrochen hätte: Erfüllst du also, Undankbarer, dein Versprechen, und erwiederst du also die Auszeichnung, mit der ich dich beehre? Welches Zutrauen kann ich in dich setzen? Welche Hoffnung kann ich auf deine Mäßigung und auf deinen Gehorsam

bauen? Ich habe dich zu meinem Freunde auserkohren, ich habe dich mit Achtung und Gefälligkeiten überhäuft: und du bist dessen ungeachtet grausam genug, einen Angriff auf meine Ehre zu wagen! Genügen dir denn meine Küße und meine Schmeicheleien nicht?«

»Unvergleichliche Schöne, Göttin der Welt, gab ich ihr alsbald zur Antwort, betrachte den traurigen Zustand, worein mich das Feuer versetzt hat, welches mich verzehrt: ich schmachte nur nach dem glücklichen Augenblick, wo ich das köstliche Wasser trinken kann, wovon du die Quelle bist. Das Schwert des Schmerzes, oder vielmehr der vergiftete Pfeil der Liebe, hat meinem Herzen eine unheilbare Wunde geschlagen. Du bist das Wasser Zuzal *), und welcher Kranke wurde nicht in demselben Augenblick, da er

---

*) Zuzal ist das süße, klare und schmackhafte Wasser, welches die Glaubigen im Paradiese trinken.

von diesem Wasser trank, von seinem Übel befreit? Und wer würde wohl, wenn er von einem brennenden Durst gequält würde und einen Tropfen Weins in der Hand hätte, lieber umkommen, als seine lechzende Zunge laben wollen.«

»Die Prinzessinn ließ mich nicht ausreden, sondern sprach mit einem zornigen Blick: Du bist ein unbescheidener, ein unsinniger Mensch, der den Werth meiner Wohlthaten nicht zu schätzen weiß: du weigerst dich den Trost anzunehmen, den ich dir zu geben bemüht bin, um deine Ungeduld zu mäßigen, in der Hoffnung, dich so lange als es in meinen Kräften steht, zu erhalten. Ich übergebe dir meine Jungfrauen, um das verzehrende Feuer zu stillen, welches dein Herz versengt und deine Seele martert. Sie haben alle eine weissere Haut als der Schnee; ihr Mund ist purpurfarben; ihre Lippen gleichen Korallen [10]; der Glanz ihrer Zähne

10) Ein purpurfarbener Mund, Korallen-

einer schönen Perlenschnur ähnlich, wird durch den Glanz ihrer Augen, die heller als die Sterne strahlen, merklich gehoben: und dennoch bist du ganz unempfindlich gegen ihre Reize, und nimmst auf alles, was ich von dir fordre, gar keine Rücksicht!«

»Entzückende Schönheit, Allbeherrscherinn der Herzen, erwiederte ich ihr zärtlich, sey fest überzeugt, daß ich die Wohlthaten, womit du mich überhäuft hast, mit dem dankbarsten Herzen erkenne; nur kann ich nicht umhin, dich zu lieben und dich anzubeten! Du geruhest, mir die schönen Jungfrauen in frisches Andenken zu bringen, welche du

---

lippen, eine glänzende Perlenschnur von schneeweissen Zähnen, und ein hellstrahlendes Auge, sind dem Morgenländer Bilder weiblicher Schönheit. Schon sagt daher, um nur zwei Beispiele anzuführen, ein arabischer Dichter: »Ihre korallenfarbige Lippe duftete wie die Blüthe einer offenen Rosenknospe, und ein anderer: »Des Mädchens Mund schmückten Zähne, wie Perlen schön, an einer Schnur gereiht.«

meiner Wahl überlassen hast; aber können die Sterne mit der Sonne sich messen? Können die Heiligen mit den himmlischen und ewigen Geistern in eine Parallele gestellt werden? Nein, reizende Zauberinn der Herzen, nein, ich gestehe es dir, eines von deinen Augenliedern hat in meinen Augen mehr Werth, als Alle diese Schönheiten zusammen? Derjenige, welcher den Garten deiner Schönheit gesehen hat, darf nicht mehr von dem Wasser des süßen Keúser [11]) zu trinken wünschen. Arm und traurig, habe ich es gewagt bey meiner Fürstinn und meiner Königinn Schutz zu suchen, und ob ich gleich ein Fremder bin, genieße ich dennoch das Glück, das Herz meiner reizenden Königinn zu besitzen.«

»Unvergleichliche Schönheit, liebenswürdige Wohlthäterinn, alles was ich besitze

11) Keúser ist einer von den Flüssen des Mohamedanischen Paradieses, dessen Wasser weisser und süßer als Milch ist.

verdanke ich deiner Güte: du bist die Gebieterinn meines Herzens: ich bin ein unglücklicher Fremdling. Gebiete über mein Schicksal; alles was du entscheiden wirst.... Aber, ach! ist es mir denn unmöglich, deine erhabenen Gunstbezeugungen zu verdienen?«

»Die Prinzessinn nahm hierauf das Wort und sprach seufzend: Welch' ein unglücklicher Wunsch! Du bist der bedauernswürdigste unter allen Sterblichen! Zu welchen Verirrungen läßt dein Herz sich verleiten? Du liebst mich, sagst du, aber warum widersetzest du dich denn meinen Absichten? warum willst du in ein unfruchtbares und undankbares Erdreich säen? Alles, was ich besitze, steht dir zu Gebot: nur eines behalte ich mir vor, welches du nicht mit Grund verlangen kannst, und ich auch nicht ohne Erröthen dir zu bewilligen im Stande bin. Fliehe vielmehr, meide mich, oder du bist der unsinnigste unter allen Menschen: höre auf, mich um eine Sache zu bitten, die ich dir nicht bewilligen kann. Fürchte das Vergnü-

gen eines Augenblicks zu genießen, denn der übrige Theil deines Lebens würde alsdann nur eine fortlaufende Kette von Gram und Unglück seyn.«

»Indem sie diese Worte sprach, schlug sie zärtlich ihre schönen Arme um meinen Hals, und beschwor mich, die zu vergessen, die die Quelle meines Unglücks seyn würde.«

»Ich wollte ihr den schrecklichen Zustand meiner Leiden schildern und sie zum Mitleiden bewegen; aber sie antwortete mir immer auf eine so entschlossene Weise, daß ich mich unfähig fühlte, ihr das geringste zu erwiedern. Sie gab mir Hoffnungen auf die Zukunft, und verschönerte sie durch den Gedanken, daß alsdann meine Wünsche in Erfüllung gehen wurden. Kurz nachdem sie mich zum verliebtesten unter allen Menschen gemacht hatte, faßte sie eine ihrer Jungfrauen, die sie gerufen hatte, bey der Hand, legte sie in die meinige und zog sich zurück, um die Süßigkeit des Schlafs zu kosten; sie bat mich beim Weggehen, mich in der Ge-

sellschaft dieser reizenden Schöne über ihre Abwesenheit zu trösten. Ich brachte den übrigen Theil der Nacht mit dieser schönen Sklavinn zu, und genoß aus reinem Gehorsam die thörichten Vergnügungen, die ein Herz, das von einem andern Gegenstand bezaubert ist, nur genießen kann. Ich wollte selbst meine Schmeicheleien verdoppeln, um am folgenden Tage der Prinzessinn desto besser gehorchen zu können.«

»Beim Aufgang der Sonne nahm dieses schöne liebenswürdige Mädchen von mir Abschied, und verschwand wie die am vorigen Tage, um sich wieder zu ihren Mitschwestern zu gesellen; sie lief mit der Schnelligkeit eines stürmischen Windes, der kaum eine Spur zurückläßt. Ich befand mich allein in diesem Garten, dessen Einsamkeit mir unerträglich schien. Verschiedene Gedanken beschäftigten mich, aber sie hatten alle die Prinzessinn zum Hauptgegenstand. Ich habe sie durch meine Bitten und durch meine Zudringlichkeit zu sehr gequält, sagte ich zu mir selbst;

diese

diese schöne Cypresse [12]) wird diesen Garten nicht wieder betreten. Aber diese Gedanken wurden bald durch andere verdrängt: ich schmeichelte mir, daß sie mich in diesen traurigen Zustand nur deßwegen versetzt habe, um die Zärtlichkeit und Aufrichtigkeit meiner Liebe auf die Probe zu stellen. Großer Gott! rief ich alsbald, kann sie daran zweifeln? Aber was sag' ich, fuhr ich fort: ich suche mich durch leere Täuschungen zu hintergehen; sie hat mich nicht zärtlich genug ge-

12) Die morgenländischen und namentlich die persischen Dichter vergleichen häufig den schlanken Wuchs eines Frauenzimmers mit einer Cypresse. Z. E. Hafez in einer seiner Oden:

»O Cypresse was bist du zu ihrem geschlanki-
gen Wuchse?
Strebet in Edens Hain zarter ein Bäumchen
empor?«

und Amvari:

»Sie gleicht der stattlichen Cypresse an Wuchs,
Ihr Gesicht ist lieblich wie der Mond,
Ihre Beine schön wie polirtes Silber
Und rosig ihre Wangen.«

funden: vielleicht habe ich ihr den köstlichen Weinen zu sehr ergeben geschienen, die sie mir hat darreichen lassen; ich hätte die Sklavinnen, die sie mir zugeführt hat, verachten sollen: sie muß mich für einen Menschen halten, der sich von sinnlichen Vergnügungen ganz hinreissen läßt. Ohne Zweifel wird sie sich allen meinen Bitten widersetzen, ja sie wird sich von mir entfernen, und ich werde sie niemals wieder sehen. Ich habe mich getäuscht, das was Gold war, habe ich zu Silber gemacht. Ich habe mich durch die falschen Schmeicheleien dieser Grausamen hintergehen lassen. Ich habe ihr zu gefallen geglaubt, warum habe ich nicht an ihre Treue gedacht? Aber ach! das Gift ihres Lebens wird mich tödten. Ich schlug mich hierauf an den Kopf, indem ich den Tag verfluchte an dem ich mich einer so verderblichen Liebe preisgegeben hatte, und machte mir die bittersten Vorwürfe. Unter solchen Betrachtungen und Quaalen brachte ich diesen zweyten Tag zu.«

»Als die glänzenden Sterne den Himmel erleuchtet hatten, sah ich die Schönen, die in dem Gefolge der Prinzessinn waren, in dem Garten mit ihren Fakkeln wie gewöhnlich einhergehen. Die Königinn der Schönheit prangte mitten unter ihnen, wie eine hohe Cypresse, die ihr stolzes Haupt bis zu den Wolken erhebend, über die andern welche sie umgeben, emporragt. Nun fing das Feuer der Liebe mich mit stärkerer Gewalt als jemals zu ergreifen an. Ich warf mich ihr mit eben der Heftigkeit zu Füßen, mit der ein reissender Strom von dem Gipfel eines Felsens herabstürzt.«

»Sie schien von der Stärke meiner Leidenschaft gerührt, half mir mit einer freundlichen und gefälligen Miene wieder aufstehen, reichte mir die Hand, setzte mich neben sich auf den Thron, und befahl ihrer Gewohnheit gemäß, daß man die Festivität des gestrigen Tages wieder erneuere. Alsbald wurden die Tische in Ordnung gestellt und mit den köstlichsten Speisen bedeckt; die

Tänze, die Gesänge und das wohllautende Konzert nahmen wieder ihren Anfang; der Wein hob schon an alle Mädchen von neuem zu beleben, und den Spiegel ihres Herzens wieder zu poliren, den der Gram verdunkelt hatte, als die Königinn der Schönheit ihnen befahl, sich zur Ruhe zu begeben.«

»Sobald als ich mich allein bey ihr befand, fing ich meine Schmeicheleien und meine zärtlichen Bitten von neuem an, und vergoß Thränen, welche die Liebe allein vergießen kann. Ich erinnere mich sogar, daß ich mit aller möglichen Zärtlichkeit und Unterwürfigkeit sagte: »O glänzende Sonne, o Meer der Schönheit, was für ein Übel kann eine Ameise in einem so großen Haufen Zucker anrichten? Welchen Schaden kann eine Biene in einem Blumenbeet hervorbringen? Ohne dich wäre ich gestorben: du hast mich durch das Wasser des Lebens ins Leben zurückgerufen. Und willst du mir jetzt den Dolch der Verzweiflung ins Herz stoßen? Du hast mich durch die Güte, womit du

mich aufgenommen hast, bis in den Himmel erhoben, und jetzt willst du meiner ganzen feurigen Liebe, und allen meinen lebhaften Wünschen eine Kälte entgegensetzen, die mich bis in den Mittelpunkt der Erde erniedrigt. Ich beschwöre dich bey der Gastfreundschaft, die du auf eine so edle Weise gegen mich ausgeübt hast, mich endlich auf den Gipfel meines Glücks zu führen.«

»Warum, versetzte sie mir, ziehst du dir durch deine Ungeduld diesen Jammer zu? Könnte wohl jemand, der dich so gütig behandelt als ich, die dir noch nichts abgeschlagen hat, eine solche Ungerechtigkeit begehen? könnte er sogar dir den geringsten Schmerz verursachen, wenn er sich dazu nicht verpflichtet glaubte? Einst wird dir dasjenige zu Theil werden, warum du mich heute so ungestüm und widerrechtlich bittest; hier gebe ich dir mein Versprechen: noch können die Wünsche deines Herzens nicht befriedigt werden.«

»O unvergleichliche Schönheit, rief ich

seufzend, die Zeit ist unbeständig, die Tage und die Nächte sind sich nicht immer gleich, und das Glück ist veränderlich. Wenn man so viel Verstand besitzt, als du, dann muß man einsehen, daß es die größte Thorheit ist, eine so günstige Gelegenheit fahren zu lassen? Kannst du das Wort zurücknehmen, das du mir gegeben hast? Nein, nein, du bist nicht fähig mich zu betrügen! Warum zögerst du denn so lange? Warum führst du, reizende Königinn, nicht diese Nacht dein Versprechen aus? Warum willst du dich denn länger weigern, und mir eine Verzögerung vorschlagen, von der ich den Grund nicht absehe? Die Zeit ist wie ein stürmischer Wind, der in einem Augenblick die Gewalt meiner Liebe zernichten kann. Was würde aus mir werden, wenn mein Glück und meine Hoffnungen verschwänden? Ich kann den Anblick deiner Sklavinnen nicht ertragen; du allein hast mich gefesselt; habe Mitleiden mit dem Zustand, in den du mich versetzt hast: gestatte mir das Vergnügen,

nach dessen Genuß mein Herz so sehnlich schmachtet. Ich kann mich nicht mehr halten, meine Geduld ist erschöpft. Ich habe zu oft eine so schöne Gelegenheit ungenutzt vorbeigehen lassen, heute will ich diesen Fehler nicht wieder begehen und meine Leidenschaft befriedigen, es entstehe auch daraus was da wolle! Ihre Bitten und ihr Widerstand waren vergeblich: ich wollte diesen reizenden Schatz, und sollte ich auch mein Leben darüber einbüßen, besitzen.«

»Diese Schwachheit, welche leicht entdeckte, in welchen Zustand mich die Liebe versenkt hatte, und klar einsah, daß sie mir nicht so leicht entschlüpfen würde, bewilligte mir in dem einen Augenblick aus Furcht, was sie mir in dem andern aus Schaam abschlug. Aber nichts konnte mich von meinem Vorsatz abbringen, ich wollte ungesäumt das Feuer auslöschen, das mich verzehrte.«

»Eine so unbiegsame Hartnäckigkeit reizte indessen die Prinzessinn; eine von Zorn und

Schaam gemischte Röthe stieg in ihrem Gesicht auf, und sie sprach zu mir: Nun du sollst befriedigt werden. Übe keine Gewalt weiter gegen mich aus: ich unterwerfe mich gern allem was du verlangst. Aber um eine Gefälligkeit bitte ich, und diese ist, daß du die Augen so lange verschliessest, bis ich dir das Thor des Schatzes werde geöffnet haben, wo du die Kleinode der Liebe schöpfen kannst. Keiner außer dir hat es je besessen und wird es je besitzen.«

»Diese schmeichelhaften und süßen Worte bewogen mich meinen Kopf mit der Schleppe meines Kleides zu bedecken; ich schloß meine Augen zu, wie ich es versprochen hatte, und hielt mich über das Glück nachdenkend, das ich augenblicklich genießen würde, für den Glücklichsten unter allen Sterblichen.«

»Die Prinzessinn sprach mit einer traurigen Stimme, die ich bald in eine frohe umzuwandeln hoffte, öffne die Augen. Ich gehorchte ihr voll Entzücken, und befand mich in dem unglücklichen Korbe wieder, der

mich gebracht hatte. Schmerz und Wuth bemächtigten sich meiner Sinne, ich verlor den Gebrauch meiner Vernunft und sank in Ohnmacht, aus der ich erst sehr spät wieder erwachte.«

»Indessen erhob sich der Korb in die Lüfte und brachte mich zu den Trümmern des Gebäudes zurück, wo ich ihn gefunden hatte. Ich wollte diese traurigen Gegenstände aus meinem Andenken vertilgen, indem ich alle erdenkliche Verwünschungen gegen den Himmel und gegen mein Schicksal ausstieß. Aber ich war sehr erstaunt, als ich den jungen Kaufmann wieder fand, der jeden Tag sich hierher begeben hatte, um meine Rückkehr zu erwarten, weil ihm mein Unglück ahndete; mein Inneres bewegte sich bey seinem Anblick, und meine Augen wurden einem durch stürmische Winde empörten Meere gleich. Dieser treue Freund sprach zu mir, indem er sich auf die Brust schlug: O unglücklicher Prinz, den eine schwarze Melancholie gegenwärtig verzehrt, wenn ich

dich auch tausend Jahre von dem was du nun gesehen hast, unterhalten hätte, so würde ich dich dennoch, wie du selbst gestehen mußt, nicht deutlich belehrt und deine Neugierde nur noch mehr gereizt haben. Du hast die unglückliche Verwegenheit gehabt, dich durch den Augenschein von der Sache zu überzeugen: du hast sie gesehen, und dein Herz ist jetzt von dem lebhaftesten Schmerz durchdrungen. Aber erinnere dich, daß du es nicht anders wolltest, und sogar mit Ungestüm fordertest.«

»Ich antwortete ihm nur durch Seufzer und Thränen, und nahm, weil ich seinen Anblick nicht ertragen konnte, den Rückweg nach der Stadt; aber er wollte mich nicht verlassen. Ich bedeckte mich alsbald mit einem Trauergewand, und wollte mich täglich zu dem Korbe verfügen; aber dieser zärtliche Freund versicherte mich, daß er unbeweglich für mich wäre, und daß er diejenigen nie wieder aufnähme, die er einmal getragen habe.«

»Ahme, fuhr er fort, die Thorheit derer nicht nach, die du in der Stadt siehst, und die sich nicht davon entfernen können; suche vielmehr dich zu trösten, oder wenigstens dich auf irgend eine Weise, entweder durch Reisen oder dadurch zu zerstreuen, daß du in den Schooß deiner Familie zurückkehrst, oder dich mit der Regierung deiner Staaten beschäftigest.«

»Da mir seine Gründe einleuchteten und der Korb sich beständig weigerte mich aufzunehmen, wie er mir vorhergesagt hatte, so verließ ich ihn, nachdem ich ihn tausendmal umarmt hatte, und kehrte hierher zurück, wo du Zeuge von dem Schmerz gewesen bist, den ich in meinem Herzen aufbewahrt habe, und der nur mit meinem Leben ein Ende nehmen wird.«

Als der König Kemsarai seine Erzählung geendiget hatte, fing die schöne Zahide, die innig davon gerührt war, also an: »Tröste dich, Prinz, so wunderbar auch deine Unglücksfälle sind, so halte ich sie doch nicht

für unheilbar. Ertrage, ich bitte dich, dein Schicksal mit Geduld, nach dem Beispiel des verschmitzten Vogels, der sagt, daß wenn er einmal gefangen worden, es unnütz sey sich abzuhärmen; aber wenn er Geduld habe, so könne er wohl wieder sich losmachen.«

»Du suchst mir zu schmeicheln,« antwortete der König seufzend, »aber ich werde ihn nicht wieder sehen, diesen schönen Mond der Welt.« Darauf floß ein stärkerer Bach von Thränen als jemals aus seinen Augen.

Zahide ließ ihn eine Zeitlang seinem Schmerz ungestört nachhängen, und fuhr darauf fort: »Versprich mir wenigstens während meiner Abwesenheit dein Leben nicht gewaltsam zu endigen, das zur Ausführung eines Plans, der auf deine gegenwärtige Lage genau berechnet ist, durchaus erforderlich ist. Meine Freundschaft für dich hält nichts für unmöglich; alles was du mir erzählt hast, scheint mir nicht natürlich zu seyn: ich werde den Schleier zu zerreissen

wissen, der uns die Wahrheit verhüllt. Ich werde wenigstens alle meine Kräfte aufbieten, und wenn ich dir weder Aufschluß geben noch deine Traurigkeit vermindern kann, so werde ich, ich schwöre es bey dem großen Propheten, weit entfernt, deine Verzweiflung zu verdammen, die erste seyn, die deinen Entschluß billigen, und dir sogar die Mittel darreichen wird, einem so traurigen Leben ein Ende zu machen.«

»Ach!« antwortete ihr der König unter heftigem Schluchzen, »ich werde alsdann des Trostes einer geliebten Schwester und der Hoffnung in ihren Armen zu sterben, beraubt werden: siehe das wird die Wirkung ihres Eifers und ihrer Freundschaft seyn!«

»Wer weiß,« erwiederte die Schwester, »ob deine Augen nicht getäuscht worden sind? ob nicht ein Genius, eifersüchtig über dein Glück, dir ein Blendwerk vorgemacht hat? Wer weiß ferner, ob du nicht Eindruck auf das Herz dieser schönen Prinzessin gemacht hast?«

»Ach!« sagte der König,« dieses Glück kann einem Sterblichen nie zu Theil werden: auf dieses kann ich nicht Anspruch machen: ohne Zweifel habe ich eine von den Huri's des heiligen Propheten gesehen: das Feuer der Trennung, von dem ich beständig gemartert werde, ist davon ein sicherer Beweis. Der Vogel der Hoffnung wohnt allezeit in dem Herzen eines Verliebten.«

Zahide gewann indeß zuletzt so viel über den König, daß er ihr das Versprechen gab, den Rest seiner Tage nicht zu verkürzen, und selbst alle Sorge für die Erhaltung derselben zu tragen, damit er noch vor dem Ende seines grausamen und ohnmächtigen Lebens, das Glück sie zu sehen genöße. Darauf traf sie die nöthigen Anstalten zu ihrer Reise, und Kemsarai sprach, indem er sie umarmte, zu ihr: »Möge der Stern des Glücks deinen Schritten überall folgen!« Aber das Herz der Prinzessinn war zu sehr in Schwermuth versunken, als daß sie ein Wort hätte vorbringen können.«

Sie erkundigte sich nach der Lage der Stadt Medhuihan so genau, daß sie ohne die geringste Schwierigkeit dort ankam, und zwar um so mehr, da sie ihr Geschlecht verleugnet, ihr Gesicht schwarz gefärbt, und ihre schönen Haare unter einem Turban versteckt hatte, kurz, weil sie auf alle Weise die Reize zu unterdrücken sich bemühte, womit der Himmel sie geschmückt hatte. Sie fand alles mit der Erzählung des Königs, ihres Bruders, ganz übereinstimmend; sie fragte den ersten in ein Trauergewand gehüllten Mann, der ihr begegnete nach dem Wege zum Korbe; aber er antwortete nur durch einen Seufzer; sie merkte indessen, daß er aus der Stadt herausging, folgte ihm nach und kam bald bey den traurigen Ruinen an, wo sie mehr denn zwanzig schwarz gekleidete Menschen versammelt fand, die vergebens den Korb zu besteigen sich bemühten. Der Korb nahm sie auf, sobald sie hinzutrat. Rasch sprang sie hinein, und ward wie ein Blitz in die Höhe gehoben,

zum größten Leidwesen und unter dem heftigsten Geschrei aller, welche fruchtlose Versuche gemacht hatten.

Sie kam in dem Garten der Prinzessinn an. Die Beschreibung, die sie davon erhalten hatte, war so pünktlich genau, daß sie ihn ohne Mühe erkannte. Als die Nacht erschienen war, und die Mädchen ihren Platz wieder eingenommen hatten, kam man sie zu suchen, um sie vor die Prinzessinn zu führen. Sie war ganz betroffen bey dem Anblick einer Schönheit, die der traurigen Lage ihres Bruders, des Königs, nur gar zu sehr zur Entschuldigung gereichte. Indessen bemerkte sie eine Niedergeschlagenheit auf ihrem Gesicht, eine Traurigkeit in ihren Augen, und eine Melancholie in ihrem ganzen Wesen, die sie vergebens zu verbergen strebte. Ihre Aufnahme war zwar anständig, aber verrieth etwas Kälte und Verlegenheit.

Zahide, voll des festen Vorsatzes ihre Neugierde zu befriedigen, hielt sich für ver-

pflich-

pflichtet, ihr eben dieselbe Begebenheit zu beweisen, als wenn sie wirklich das gewesen wäre, was sie zu seyn schien. Die Theilnahme die sie für die Prinzessinn zu empfinden anfing, das Mitleiden welches ihr die Lage ihres Bruders einflößte, und der sehnliche Wunsch, ihm einen wesentlichen Dienst zu leisten — alle diese mit Neugierde gemischte Gefühle gaben ihr eine Lebhaftigkeit, die eine so gleichgültige Person, als die Prinzessinn schien, leicht täuschen konnte. Zahide wollte sich darauf einige Freiheiten und Schmeicheleien gegen sie erlauben; aber sie wurden von ihr mit ernster Würde verbeten. Die Tänze und die Musik nahmen nun auf eben die Weise, wie der König sie gesehen hatte, ihren Anfang; man wartete mit Weinen in goldenen Bechern reichlich auf, und die Prinzessinn, begierig das Abendessen zu endigen, bot eine ihrer Sklavinnen Zahide an.

»Erlaube mir, sie verbitten zu dürfen,« sprach diese reizende Schöne; »die Vorstel-

lung deiner Schönheit ist meinem Herzen allzugegenwärtig, als daß sie nicht bis zu dem Augenblick, wo ich dich werde wieder sehen können, fortdauern sollte.« Ohne eben Rücksicht darauf zu nehmen, daß ihr die Sklavinn gar keinen Vortheil gewähren konnte, bezeigte sie ihr diese Delikatesse, um zu entdecken, ob ihr Bruder sich etwa Vorwürfe machen könnte, daß er die Sklavinnen, die man ihm angeboten, angenommen hätte. Aber die Prinzessinn antwortete ihr mit einer Unruhe und einer Bestürzung, die sie nicht verbergen konnte: Was! du weigerst dich eine dieser schönen Jungfrauen anzunehmen? — Das ist die einzige Sache, Königinn der Schönheit, erwiederte Zahide, von der ich unter allen, die du deiner Sklavinn anzubieten geruhest, keinen Gebrauch machen möchte. — Diese Weigerung wird hier nicht gestattet, unterbrach sie die Prinzessinn; eben das Gesetz, welches dir erlaubt diesen Ort zu betreten, fuhr sie fort, verpflichtet dich auch eine Sklavinn auszuwäh-

len und mit ihr die Nacht zuzubringen; willst du darein nicht willigen, so mußt du dich zur Abreise anschicken.

Zahide gab bey diesen Drohungen nach: »aber wenigstens geruhe du selbst die Auswahl zu treffen, Königinn meiner Gedanken,« fügte sie hinzu.

»Sie sind mir alle gleich,« versetzte die Prinzessinn unwillig, »nimm die, welche dir die schönste dünkt.« — »Ich möchte gern,« fuhr Zahide fort, »weil ich mich in diese Wahl fügen, oder dich auf immer verlassen muß, wissen, welche dir die unangenehmste ist; dieser würde ich den Vorzug geben, um dir zu beweisen, welchen Eindruck du auf mein Herz gemacht hast.« Die Prinzessinn, die nun eine ungeduldige Miene annahm, sprach: »Niemals habe ich hier einen so kalten und lästigen Menschen gesehen, als du bist. Wähle die, welche dir gefällt; aber wähle eine!«

Als Zahide sah, daß sie durch dergleichen Umschweife ihren Zweck gar nicht erreichen

konnte, gab sie derjenigen den Vorzug, die ihr die lebhafteste Physiognomie und mithin den meisten Verstand zu haben schien. „Schöne Muna, bleibe bey dem Fremden,“ sprach hastig die Prinzessinn zu ihr, und entfernte sich.

Muna und Zahide setzten sich mit einander auf den Sofa und beobachteten eine Zeitlang ein tiefes Stillschweigen. Die eine erwartete mit Ungeduld, daß man ihren Reizen den gebührenden Tribut zollte, und brannte indeß vor Begierde diesen Zeitpunkt zu beschleunigen, und die andere dachte nur an Mittel, wodurch sie ihre Neugierde befriedigen konnte. Endlich näherte sich ihr Muna und wollte mit ihren Schmeicheleien und ihren Küßen ihre Unterhaltung und ihre Bekanntschaft eröfnen. Zahide erwiederte sie aber mit einer Kälte, die die lebhafte und ungeduldige Muna bestürzt und traurig machte.

„Verschwende deine Liebkosungen noch nicht an mich,“ versetzte die liebenswürdige

Zahide: »laß sie mich erst verdienen; aber vorher eröffne mir, ich bitte dich herzlich, was du von der Prinzessinn und dem geheimnißvollen Korbe weißt.«

»Lieber Fremdling,« antwortete sie ihr, »dessen Leben eine fortlaufende Kette von glücklichen Tagen seyn möge! wie sehr wünsche ich deine Neugierde befriedigen zu können! Aber glaube mir, laß uns vielmehr die Wünsche unseres Herzens befriedigen; unterdrücke die deinigen nicht länger; laß die meinigen frei sich ergießen und benutze eine so günstige Gelegenheit.«

»Vorher mußt du meine Fragen beantworten,« fuhr Zahide fort. Muna nahm darauf das Wort und sprach mit Ungeduld: »Meine Gefährtinnen und ich werden hier bewacht, ohne daß wir das zu erfahren vermögend sind, was du zu wissen verlangst. Vor sechs Jahren wurde ich von Sklavenhändlern entführt, die mich in diesem Lande verkauften, wo man mich zu den übrigen, welche du eben gesehen hast, gesellte; wir

wohnen in einem Serail, das von dem unserer Prinzessinn getrennt ist. Wir stehen in gar keiner Verbindung mit ihr, und wir sehen sie nie anders als zur Zeit des Abendessens und des Morgens, wenn wir den Fremdling verlassen, und vor ihr und dem König in voller Versammlung von allem, was er uns gesagt hat, Rechenschaft ablegen müssen. Mit der äußersten Vorsicht führen uns die Eunuchen in den Pallast, und bringen uns in unsere gewöhnliche Wohnung zurück, und jedem, wer er auch seyn mag, ist bey Todesstrafe verboten zu reden und uns zu antworten. Du siehst daher klar, fuhr sie fort, daß diese Erzählung nicht hätte die Vergnügungen unterbrechen sollen, die wir zu genießen die Freiheit haben; komme demnach, Sonne meiner Gedanken, sprach sie, indem sie ihre Liebkosungen erneuerte, komme mich mit Freude zu erfüllen und mein Herz zu entzücken.«

Zahide, die sich nie in einer ähnlichen Lage befunden hatte, erwiederte: »Meine

liebe Muna, die Schönheit würde leicht mein Herz bestricken; ich lasse beiden Gerechtigkeit wiederfahren, aber ich fühle mich gegenwärtig unvermögend davon Gebrauch machen zu können.«

»Was hindert dich denn daran?« fragte Muna mit eben so vieler Lebhaftigkeit als Unruhe?

»Die Schönheit der Prinzessinn hat so sehr mein Herz bezaubert, fuhr die reizende Zahide fort, »und hat sich so unumschränkt meiner Seele bemächtigt, daß ich unfähig bin, mich irgend einem andern Gedanken zu überlassen.«

»Ach! ich Arme,« rief die zärtliche Muna, indem sie einen Strom von Thränen vergoß: »was soll ich anfangen, um dir, o Grausamster unter allen Mannspersonen, zu gefallen?«

»Verzweifle nicht, schöne Muna, vielleicht werde ich deinen Reizen Gerechtigkeit wiederfahren lassen; laß die Reize deines Geistes hervorleuchten: sie können eben so

gut als die des Körpers Eindruck auf das Herz machen. Die Prinzessinn hat, so schön sie auch ist, vielleicht nicht so viel Lebhaftigkeit und so viel Anmuth, als du besitzest.«

»Sie ist unvergleichlich,« versetzte Muna, indem sie ihre Thränen verdoppelte, »sie ist eine Sonne der Vollkommenheit, ob ich gleich nicht leugnen kann, daß seit einiger Zeit ihre Munterkeit sich etwas verloren hat, und sie sogar viele Ungleichheit in ihrem Betragen blicken läßt. Es entfahren ihr Seufzer, die sie vergebens zu unterdrücken sucht: ihr Abendessen dauert kürzer; sie kömmt später in den Garten, und scheint sobald sie ihn betreten, nur darauf bedacht zu seyn, ihn bald wieder zu verlassen; kurz die Freundlichkeit und Munterkeit, welche ihr natürlich waren, beleben uns nicht mehr in unsern Vergnügungen.«

»Aber seit welcher Zeit,« fragte Zahide, »hast du eine so auffallende Veränderung bemerkt?«

»Seit sechs Monaten, oder ungefähr seit der Zeit,« antwortete sie ihr, »da ein Fremder, ganz wider die eingeführte Gewohnheit, drey Tage bey uns zubrachte; denn oft werden die Fremden schon nach der ersten Nacht wieder entrückt.«

Zahide bat sie, diesen Fremden zu schildern, und nachdem Muna ihr das Gemälde des Königs ihres Bruders entworfen hatte, verdoppelte sie ihre Fragen: die Sklavinn fuhr darauf, obgleich sehr ungeduldig, also fort:

»Er leistete wahrscheinlich unserer Prinzessinn bessere Gesellschaft als alle übrigen; denn die Beweise von Gewogenheit, die sie ihm gegeben, hat kein anderer empfangen. Er hatte sogar mit meinen Gefährtinnen die Freuden der Liebe geschmeckt, und hätte also an demselben Tage abreisen müssen: aber die Prinzessinn, welcher ohne Zweifel sein Anblick ein inniges Vergnügen gewährte, verbot den Sklavinnen, die zwey Nächte mit ihm zubrachten, davon vor dem König,

ihrem Bruder, und der Versammlung Anzeige zu thun. Und er würde glücklich gewesen seyn, wenn er das Feuer, das ihn für die Prinzessinn verzehrte, hätte dämpfen können. Seit dieser Zeit sind unsere Herzen mit Surme [13]) bedeckt, und mit ihm alle unsere Freuden entflohen. wir dürfen nicht hoffen, ihn je wieder zu sehen, und alles was wir wünschen können ist, daß sein Andenken allmählig erlösche.«

»Aber wie kann ich hoffen,« unterbrach sie Zahide, »daß die Prinzessinn diesen glücklichen Fremden in einem so lebhaften Andenken behalten habe? Die Vergnügungen dieses reizenden Gartens, und die Beweise von Güte die sie denen giebt, die der Korb unaufhörlich zu ihren Füßen führt, scheinen Zweifel gegen deine Aussage zu erregen.«

13) Surme ist eine aus Gallapfeln und Antimonium bereitete Mischung von schwarzer Farbe, womit die morgenländischen Frauenzimmer sich oft die Augen bemalen: allegorisch, wie hier, bezeichnet sie Kummer und Traurigkeit.

»Hierauf kann ich leicht antworten,« erwiederte Muna: »nicht alle Tage kommen Fremde hier an, und seit einiger Zeit erscheinen sie sogar seltner als jemals; ferner hatte die Prinzessinn den Garten ihrer Güte keinem so weit geöffnet, als dem Fremden, der dich so sehr zu interessiren scheint. Aber man muß gestehen, daß er das was man ihm bewilligte, vollkommen verdiente; meinen Mitschwestern, die zwey Nächte mit ihm zugebracht haben, schwebt sein Bild beständig vor Augen, sie reden unaufhörlich von ihm; und du allein kannst meine Seele mit einem ähnlichen Wohlgeruch erfüllen, wenn du gegen meine Wünsche dich nachgiebig beweisen willst.«

»Fahre in deiner Erzählung fort,« unterbrach sie Zahide: »die Prinzessinn hatte also nie irgend einem Fremden so viele Proben ihrer Gewogenheit gegeben, als diesem?

»Nein,« erwiederte Muna: »vorher begnügte sie sich damit, ihre Schönheit zu zei-

gen, ihre Wirkungen als ein wohlthätiges Gestirn zu bewundern, einige Blicke aus ihren schönen schmachtenden Augen zu werfen oder fallen zu lassen; zuweilen erlaubte sie auch wohl, daß man auf ihre Gesundheit trank; aber selten gewährte sie diese Gunstbezeugung, kurz, zuweilen sagte sie ein schmeichelhaftes und verbindliches Wort. Seit dieser Zeit aber hat sie ihre Gunstbezeugungen sehr eingeschränkt, wie du selbst wirst bemerkt haben; übrigens pflegen ihre Schönheit allein, ihre Reize, ihr Glanz, die auserlesenen Weine, die lieblich duftenden Parfüms, der Tanz, die Musik, und der Anblick der jungen Frauenzimmer, die einem Fremden ganz zu Gebote stehen, alle diejenigen welche diesen Garten betreten, von Liebe und Verlangen zu berauschen. Ehrfurcht vor der Prinzessinn hat sie allezeit in den gebührenden Schranken gehalten; aber alle haben in Gesellschaft der Sklavinn, die sie ihnen wegzuführen befahl, der Gewalt sinnlicher Lüste untergelegen, oder sich wenigstens von den

köstlichen Weinen, die man ihnen im reichen Maße darreicht, über die Gebühr hinreissen lassen. Von diesem Augenblick an sehen wir sie nicht mehr, und man versichert uns sogar, daß sie untröstlich werden, und daß das Andenken an diesen Garten ihnen die Freuden der Welt verbittert. Bis hieher habe ich mich kaum von der Möglichkeit eines solchen Zustandes überreden können; aber leider! fühle ich schon jetzt nur gar zu sehr, daß deine Abwesenheit mir diesen Aufenthalt unerträglich machen wird. Dieses ist die feste Überzeugung meiner Seele, fuhr sie fort, ich beschwöre es bey dem König der Genien.«

»Du willst also dich von mir trennen und mich auf immer verlassen,« fing hierauf Zahide an, »und willst sogar meinen Anblick meiden, weil du verlangst, daß ich deine Wünsche befriedigen soll?«

»Deine Gefühllosigkeit ist's, die mich zur Verzweiflung bringt,« antwortete die schöne Muna: »ich fühle zwar das Vernünftige in

deinen Reden, aber kann man auch der Stimme der Vernunft gehorchen, wenn man im ungestörten Besitz des Gegenstandes seiner Liebe ist?«

»Ich habe nur noch eine Frage an dich zu thun,« unterbrach sie Zahide.

»Wie, schon wieder eine Frage,« rief Muna traurig aus,« und noch kein Beweis von Zärtlichkeit?«

»Einst wirst du mit meinen Gesinnungen zufrieden seyn,« versetzte ihr Zahide: »ich werde, ich schwöre es dir, alles thun was in meinen Kräften steht.« Und wie sie sah, daß diese Versicherung den Unmuth der zärtlichen Muna ein wenig besänftigte, fuhr sie also fort: »Wie, du befindest dich schon sechs Jahre auf dieser Insel, und hast dessen ungeachtet ein so jugendliches Aussehen?«

»Ich war zwölf Jahr alt, mein Herr, als ich hier ankam; aber — und dieß setzt mich selbst sehr in Erstaunen — es hat sich noch gar keine Veränderung mit meiner Person zugetragen.«

»Das ist nicht nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur,« unterbrach sie Zahide — »du scheinst wirklich nicht älter als zwölf Jahre zu seyn. Und doch hätte die ungeheure Zahl von Fremden, die hier angekommen sind und denen man dich übergeben hat....

»Wenn meine Gefährtinnen nach der Ehre geizten, erwählt zu werden,« unterbrach sie die betrübte Muna, »so würde ich mich für sehr unglücklich halten: denn du bist der erste, der mir einen Vorzug eingeräumt hat, den ich nicht glaubte, so grausam zu finden. Ja, geliebter Sultan meines Herzens, er wird die Quelle meines Unglücks seyn. Eine geheime Ahndung hat mich ohne Zweifel bis jetzt abgehalten, nach diesem Vorzug zu streben: und doch hast du, seitdem ich dich erblickte, diesen Wunsch in mir erregt. Ich habe gewünscht deine schönen Augen zu küßen, ich habe gestrebt dich zu umarmen und mich niemals von dir zu trennen. Die Rosen aus dem Garten mei-

nes Lebens sind noch nicht verwelkt, du bekennst dieses selbst, und dennoch, Grausamer, drückst du mich durch Härte? Was werden meine Mitschwestern sagen? In welcher Gestalt werde ich vor ihnen erscheinen, wenn sie die Verachtung erfahren, mit der du mich behandelst. Glücklicher würde ich seyn, wenn ich niemals von dir gewählt worden wäre,« fügte sie weinend hinzu.

»Tröste dich, meine liebe Muna,« erwiederte Zahide mit einer unbeschreiblichen Freundlichkeit: ich kann mich noch nicht entschliessen, dich zu verlassen: gestehe deinen Mitschwestern aufrichtig, daß die Liebe für die Prinzessinn mich ganz bestrickt hat, dann wird deine Eitelkeit geringere Quaalen ausstehen. Indessen verspreche ich dir, Zärtlichkeit mit Zärtlichkeit zu erwiedern, wenn du mir einen wesentlichen Dienst erzeigen willst.«

»Was werde ich nicht thun, um deine Gunst zu verdienen?« antwortete Muna mit einer mit Thränen vermischten Zärtlichkeit.

»Du

»Du mußt,« fuhr Zahide fort, »die Ursachen des geheimnißvollen Korbes und der Aufnahme zu durchdringen suchen, die die Prinzessinn allen, welche er hieher führt, muß angedeihen lassen. Das was ich gesehen habe, das wenige welches du mir entdeckt hast, das Geheimniß welches man in der Rechenschaft bemerkt, die jede Sklavinn dem König in Gegenwart seines Raths ablegen muß — alles scheint mir besondere Wahrheiten in sich zu enthalten. Morgen mußt du mir von dem was du erfahren hast, Nachricht ertheilen; ich verspreche dir, keine andere Sklavinn zu wählen, und dann werden wir uns wiedersehen und ungestört genießen können.«

»Wenn dieses ein Mittel ist, dein hartes Herz für mich zu erweichen,« sprach die schöne Muna, »so sey versichert, daß ich alle meine Kräfte aufbieten werde, dir den erwünschten Aufschluß zu geben.«

Hierauf zog sich Zahide zurück, um in einer Ecke des Sofa's zu schlafen, und be-

fahl der Muna am entgegengesetzten Ende sich niederzulegen.

»Wie! ich soll nicht neben dir schlafen?« rief Muna von lebhaftem Schmerz ergriffen.

»Nein,« erwiederte Zahide, »es kann nicht anders geschehen, du mußt thun, was ich verlange.«

Muna war daher gezwungen, ihr zu gehorchen; aber sie brachte die Nacht unter Thränen und Seufzern zu. Als der Vogel mit den goldenen Flügeln im Glanze seiner Schönheit seinem Neste zu entsteigen bereit war, entriß sie sich diesem Orte, indem sie vorher den Druck ihres Herzens durch einen Kuß erleichtert hatte, den sie der schönen Zahide aufdrückte, die mit großer Mühe aus ihren Umarmungen sich loswand. Doch beschwor sie dieselbe, wie sie wegging, sich genau nach den Sachen, die sie zu wissen verlangte, zu erkundigen, und am Abend ihr Rechenschaft abzulegen.

Muna trennte sich mit Mühe von dem Gegenstand ihrer Liebe, und Zahide, die

sich nun allein befand, überließ sich allen Betrachtungen, wozu alles was sie sah, und ihre theilnehmende Liebe für ihren Bruder, ihr Veranlassung geben konnte. Sie durchlief die beiden Gärten; sie untersuchte den Pavillon des Throns, in der Hoffnung einige nützliche Beobachtungen zu machen. Aber alle ihre Bemühungen waren vergeblich; das Thor, wodurch die Prinzessinn mit ihrem Hofstaat in den Garten ging, war groß und mit weissem Marmor bekleidet, den eine Einfassung von vergoldetem Messing zierte: es war so fest verschlossen, daß es gar nicht gestattete durchzuschauen. Während nun Zahide alle diese Gegenstände betrachtete und ihre Betrachtungen darüber anstellte, verfloß der zweyte Tag.

Als die Nacht gekommen war, erschien die Prinzessinn ihrer Gewohnheit zufolge wieder, aber weit niedergeschlagener als am vorigen Abend. Zahide lief ihr entgegen, und bewies ihr um so größere Theilnahme

und Lebhaftigkeit, weil sie die Ursache ihres Kummers kannte.

Die Prinzessinn erwiederte ihre schmeichelhaften Reden mit folgenden Worten: »Wie, Fremder, beweist du dich auf diese Weise gegen alle meine Wohlthaten erkenntlich? Du scheinst voll Freundlichkeit und Höflichkeit; du suchst mich zu berücken; aber deine Handlungen entsprechen deiner Miene nicht.«

»Was kann mir meine erhabene Sultaninn vorwerfen? In welchen Stücken kann ihre Sklavinn sie beleidiget haben,« rief die schöne Zahide, indem sie ihr zu Füßen fiel?

»Du hast meine Sklavinn mit Verachtung überhäuft,« erwiederte die Prinzessinn traurig, »was hat dich zu einer solchen Kaltsinnigkeit bewogen?«

»Die Liebe allein, die du mir eingeflößt hast,« antwortete ihr zärtlich Zahide. »Ja, schöner Mond der Welt, diese Liebe macht mein Herz zu allem unfähig: die schönste unter den Huri's würde mir gegenwärtig

gleichgültig seyn. Reiche mir deine schönen Hände, erlaube durch das Küssen derselben das Feuer zu dämpfen, das mich verzehrt: habe, ich bitte dich, Mitleiden mit einem Unglücklichen, den deine Härte ins Grab bringen wird.«

Um so trauriger die Prinzessinn war, um desto mehr strebte sie vergnügt zu scheinen; je mehr sie KokettERIE beweisen wollte, um so mehr Ergebenheit ließ Zahide blicken, um so mehr verdoppelte sie ihre zärtlichen Versicherungen der wärmsten Liebe. Endlich reichte ihr die Prinzessinn ihre Hand, sprach zu ihr ein zärtliches Wort, und blickte sie mit Freundlichkeit an; aber ihr Herz machte ihr alsbald wegen einer Handlung Vorwürfe, die sie noch nicht begangen hatte. Sie suchte Zahide von ihrer Liebe abzulenken, indem sie ihre Aufmerksamkeit auf eine Sklavinn zu richten wußte, sey es nun um ihren Tanz, ihre Figur oder ihre Talente zu bewundern oder zu tadeln; oder dadurch, daß sie über eine Passage in der Musik oder

über ein Paar Verse ihre Unzufriedenheit bezeigte. Zuweilen gab auch Zahide aus Mitleiden diesen Umschweifen und diesen Ausflüchten, die die Liebe eingegeben hatte, nach. Denn sie liebte den Beweggrund derselben zu sehr, als daß sie ihr nicht hätte diese Gefälligkeit erweisen sollen.

Um sich indessen von dem Glück ihres Bruders zu überzeugen, dankte sie ihr bald für die Beweise ihrer Gewogenheit, und bald lenkte sie das Gespräch unter schmeichelhaften Wendungen auf ihre Person oder spielte den Gleichgültigen. Dieses Verfahren brachte die Prinzessinn zur Verzweiflung, und zwar um so viel mehr, da sie den Verführungen, die ihr die auserlesenen Weine, womit man unaufhörlich aufwartete, bereiten konnten, glücklich widerstand: dieses war ein Mittel, welches die Prinzessinn ihren Sklavinnen befohlen hatte, ja nicht zu vernachlässigen.

Da die Stunde der Trennung gekommen war, so schlug die Prinzessinn, ihrer Gewohnheit zufolge, dem Fremden eine neue

Sklavinn vor; aber er lehnte sie, als wolle sie seiner spotten, von sich ab. Die Prinzessinn gerieth darüber in heftige Unruhe; sie drang mit vielem Nachdruck auf das Gesetz, worauf Zahide sprach:

»Sultaninn meines Herzens, weil du mich zwingst, noch einmal eine von deinen Sklavinnen zu wählen, so will ich dir gehorchen, obgleich sie mir nicht den geringsten Nutzen gewährt; aber ich werde keine andere, als die schöne Muna erkiesen.«

Die Prinzessinn zog sich hierauf zurück, rief die schöne Muna, und sprach mit leisen Worten zu ihr: »Wenn du meine Ruhe liebst, theure Muna, so wende alle Sorgfalt an, diesem Fremden zu gefallen: niemals habe ich einen lästigern Fremden gesehen: du allein kannst mein trauriges Leben retten, es steht nur in deiner Gewalt.«

Muna, die nichts sehnlicher wünschte, als dem Fremden zu gefallen, und daher der Anspornung ihrer Gebieterinn gar nicht bedurfte, versprach der Prinzessinn aufrichtig

alles anzuwenden, um ihre Wünsche zu befriedigen.

Als Zahide sich allein mit der Muna befand, fragte sie: »kannst du mir heute mehr Aufschluß geben als gestern?«

»Ach! nein,« erwiederte die zärtliche Sklavinn; »aber ich liebe dich und habe nichts vergessen dich zu befriedigen. In der Zahl derer, welche uns aufwarten, befindet sich eine Sklavinn von hohem Alter, deren Treue so erprobt ist, daß man ihr gestattet auszugehen und zuweilen die Stadt zu besuchen: an diese habe ich mich gewandt, um deinen Auftrag zu erfüllen, und sie gebeten, sich nach allem, was du zu wiss n verlangst, genau zu erkundigen. Da ich nun sah, daß sie mir über diesen Gegenstand eine nur sehr unbefriedigende Auskunft geben konnte, so hat, obgleich wir beide bey dergleichen Nachforschungen große Gefahr laufen, mich dennoch die Liebe zu dir so beredt gemacht, und ich habe sie durch kleine Geschenke so zu gewinnen gewußt, daß sie diesen Nachmittag

eine Kaufmänninn, eine von ihren Freundinnen, die in einem vertrauten Umgang mit der verstorbenen Königinn lebte, besuchen, und sie genau um alles was sich hier zuträgt, befragen will. Dieß ist, lieber Fremder, ein treuer Bericht von den mancherlei Bemühungen, die ich angewandt habe dich zu befriedigen.«

Zahide bezeigte ihr ihre Dankbarkeit und zwang sie ein Kästchen mit Diamanten angefüllt anzunehmen, um wie sie sagte, die alte Sklavinn und die Kaufmänninn zu belohnen. »Behalte deine Diamanten,« sprach tausendmal die zärtliche Mune zu ihr; »wiegen sie wohl, wenn ich auch Gebrauch davon machen könnte, einen Kuß auf, den nichts dich abhalten kann, mir zu geben? oder eine Liebkosung, mit der du mich erquicken, oder eine Zärtlichkeit, die du mir beweisen kannst? Warum willst du denn die Verpflichtung, die du mir schuldig bist, verringern? Aber du bist ein Undankbarer. Sprich, kann ich dir stärkere Proben von

meiner aufrichtigen Liebe geben? Kann ich mich größern Gefahren aussetzen, den Kaltsinn und die Undankbarkeit deines Herzens zu besiegen?«

»Nichts kommt meiner Dankbarkeit gleich,« gab ihr Zahide zur Antwort; »aber da ich gern von dir vorher Belehrung zu erhalten wünsche, so werde ich mich nicht der Gefahr einer schleunigen Abreise aussetzen; ich kann daher deiner Liebe das verlangte Opfer nicht bringen, wenn ich nicht über das Geheimniß des Korbes, der Prinzessinn, und des Gartens, befriedigenden Aufschluß erhalten habe: das ist mein fester Entschluß. Wir wollen daher diese Nacht eben so wie die vorige zubringen.«

So niederschlagend auch dieser Vorschlag für die schöne Sklavinn war, so gab ihr doch der entscheidende Ton, womit Zahide diese Worte sprach, deutlich zu erkennen, daß sie sich darein fügen müsse; und die Zeit, die zu dem süßesten Vergnügen bestimmt, und durch die ungebundenste Frei-

heit geheiligt war, brachte sie mit Thränen, Seufzern und Schluchzen zu. Aber als der Morgen den dunkeln Flor der Nacht von der Erde weggezogen hatte, rief Zahide die Muna, damit sie um so geneigter wäre, alles anzuwenden, ihr die versprochene Aufklärung zu geben, zu sich, um ihr einen Freundschaftskuß zu geben, der diese, weil sie ihn gar nicht erwartete, mit dem lebhaftesten Entzücken erfüllte.

An diesem zweyten Tage empfand Zahide eine weit beängstigendere Unruhe als an dem ersten Tage; denn sie fühlte, daß sie aller ihrer angewandten Sorgfalt ungeachtet, dennoch nicht verhindern konnte, daß der Korb sie am andern Morgen nach Medbuchan zurückbrächte, oder daß der Betrug gar entdeckt würde. Beide Fälle waren für sie gleich niederschlagend, weil sie dadurch in die Nothwendigkeit gesetzt wurde, sich zu entfernen, ohne die geringste tröstliche Entdeckung für ihren Bruder gemacht zu haben. In dieser peinlichen Lage hielt sie es für

das rathsamste, sich der beruhigenden Hoffnung in die Arme zu werfen, und beschloß das, was ihr die künftige Nacht entdecken würde, den Umständen gemäß zu benutzen.

Endlich erlaubte die Sonne den Sternen zu erscheinen und die Prinzessinn trat in den Garten, aber ließ weit mehr Unruhe und Trübsinn blicken als am verflossenen Abend. Und da Zahide gleichfalls sehr nachdenkend war, so herrschte bey ihrem Abendessen mehr Ernst als bey dem vorigen. Die schönen Mädchen blickten sich unaufhörlich mit Erstaunen an, und die häufigen Pausen zwischen ihren Reden waren eine ganz neue ungewöhnliche Erscheinung in diesem Garten. Sobald als die Prinzessinn dieses gewahr wurde, unterbrach sie augenblicklich das Stillschweigen durch die Reden, die ihr zuerst sich anboten, und die nicht immer eine günstige Meinung von ihrem Verstande erregten.

Zahide indessen, die sie in der übernommenen Rolle unterstützen wollte, nahm das Wort und sprach: »Wie! schöne Königinn,

du scheinst dir in meiner Gesellschaft einen größern Zwang aufzulegen, als an den beiden verflossenen Tagen. Warum trübst du durch mancherlei Unruhe das Glück welches ich habe, die Königinn meiner Gedanken zu sehen?«

»Was soll ich,« erwiederte die Prinzessinn, »einem Menschen antworten, der sich meinen Geliebten und meinen Sklaven nennt, und gleichwohl meinen Unwillen zu erregen sucht?«

»Wie, ich soll dir zu mißfallen suchen!« versetzte Zahide mit Lebhaftigkeit. »Ich, der ich mein ganzes Leben für einen Augenblick von deinen Freuden aufopfern würde!«

»Das sind die gewöhnlichen Ausflüchte,« unterbrach sie die Prinzessinn: »du siehst gar wohl ein, daß du die Beleidigung, die du durch die unwürdige Behandlung meiner Sklavinn meinem Herzen zugefügt hast, nicht wieder gut machen kannst. Kurz, fuhr sie fort, wenn mein Liebhaber mir nicht gehorsam ist, was würde ich zu erwarten haben,

wenn mir das Unglück zu Theil würde, in ihm meinen Gemahl zu erblicken? Glaube mir daher, daß ich lieber sterben, als mich einem Manne unterwerfen will, über den ich so wenig Herrschaft habe, und der meine Geschenke verschmäht.«

»Wie ungerecht bist du!« rief Zahide.

»Weg mit deinen Klagen, sie werden mich nicht eines andern belehren,« fiel ihr die Prinzessinn zornig in die Rede: »wähle dir eine Sklavinn, damit wir uns trennen; denn nichts besseres können wir thun.«

Zahide bat sie, ihr ihre treue Muna noch einmal zu überlassen: sie wurde ihr bewilligt, so groß auch das Erstaunen war, das diese Standhaftigkeit in dem Herzen der übrigen Frauenzimmer erregte, und so wenig Hoffnung sich auch die Prinzessinn von dieser Wahl versprach.

Als die Thore des Gartens sich wieder geschlossen hatten, wurden sie von gleicher Ungeduld, die eine Fragen aufzuwerfen, und die andere sie zu beantworten angetrieben.

»Schöner Fremder,« sprach Muna mit einer triumphirenden Miene, »die Liebe hat mir über alles Aufschluß gegeben.«

»Ach, meine liebe Muna, zu welchem Dank bin ich dir dafür verpflichtet,« unterbrach sie Zahide.«

Diese zärtlichen Worte waren der Sklavinn ein reicher Ersatz für ihre große angewandte Mühe. »Höre,« sagte sie, »was mir die Alte entdeckt hat, und was, wie ich glaube, uns nichts zu wünschen übrig läßt:

»Der König Meobuchan, Vater der Prinzessinn Zuluch und des Prinzen Badanazer, der gegenwärtig regiert, starb vor zehn Jahren, und die schöne Gulsum, seine Gemahlinn, beherrschte mit einem Kollegium von Weisen, welches der König vor seinem Tode angeordnet hatte, seine Staaten, indem seine Kinder noch zu jung waren, als daß sie einer so weisen Vorsorge hätten entbehren können.«

»Gulsum war schön und jung; das Gerücht von ihrer Schönheit erhielt bald durch

die Weisheit ihrer Regierung und durch die Aufmerksamkeit, mit der sie sich ganz der Erziehung der Prinzen, ihrer Kinder, widmete, einen neuen Zuwachs; denn die Tugenden des Herzens vermehren immer die äußern Vorzüge. Der König der Genien erhielt Nachricht von den Vollkommenheiten dieser Königinn, glaubte aber lange Zeit, daß der Ruf zuviel übertreibe. Um sich indessen durch den Augenschein davon zu überzeugen, erschien er an ihrem Hofe, wo die Bewunderung ihrer Tugend bald in eine ungezügelte Liebe ausartete, die in dem Grade wie sie wuchs, sein Unglück vermehrte. Die Königinn hatte eine ewige Treue dem König ihren Gemahl geweihet, und nie konnte der König der Genien etwas anders von ihr erhalten, als Dankbezeugungen für die Dienstbeflissenheit womit er sie unaufhörlich quälte, und für alle die Achtung die er ihr bey jeder Gelegenheit bezeigte. Erkenntlichkeit allein ist für den Liebenden Verachtung; und so verwandelte

sich

sich die Liebe furchtbaren Königs bald in Wuth. Lange sann er auf Mittel, um sich an der Königinn wegen ihrer Gleichgültigkeit zu rächen, und beschloß sie auf eine Art zu bestrafen, die ihr zwar schmerzhaft wäre, aber gleichwohl keinen persönlichen Haß verriethe. Diese weise Königinn, von den edelsten Gesinnungen belebt, hatte alle ihre Sorgfalt dahin gerichtet, den Saamen aller der Tugenden in das Herz der Prinzessinn Zuluch auszustreuen, die sie selbst ausgeübt hatte: der Genius konnte zwar ihr die Grundsätze und die ersten Eindrücke nicht entreissen, beschloß aber dafür wenigstens den äußern Schein ihr zu rauben, und auf diese Weise das Herz einer zarten und tugendhaften Mutter zu verwunden.«

»Um nun sein Vorhaben auszuführen, machte er allen einzelnen Mitgliedern des Raths bemerkbar, daß man niemals in eine Theilung des Reichs willigen dürfe, die die Königinn Gulsum, sobald die Prinzessinn Zuluch heirathe, unfehlbar machen würde.

Aber da es wenig Klugheit verriethe, fügte er hinzu, wenn man auf einmal alle Gebräuche und Privilegien eines Landes aufheben wollte, so muß man die Forderungen, die man an eine zu verheirathende Prinzessinn thut, so schärfen und vervielfältigen, daß sich nie einen finden wird, der sie zur Gemahlinn haben will. Und heirathet sie zufälliger Weise unter ihrem Stand, so hat der Rath völlige Macht, ihr die Hälfte des Königreichs zu verweigern. Da es indessen hart ist, daß eine junge Prinzessinn, die sich keines Verbrechens schuldig gemacht hat, in einer bedauernswürdigen und kummervollen Lage ihr Leben zubringen soll, so glaubte er, fügte er hinzu, Mittel gefunden zu haben, wodurch er allen Unbequemlichkeiten mit einemmal ausweichen könnte.«

»Der Rath dankte ihm wegen der eifrigen Sorge für die Größe und die Erhaltung des Staats, und bat ihn seinen Plan ihm vollständig mitzutheilen, fest entschlossen ihn, wie er auch beschaffen seyn möge, auszuführen.«

„Darauf schlug er ihm vor, in einem paradiesischen Ort, den er selbst anlegen wolle, Bälle und Feste anzuordnen, und schöne Sklavinnen zu versammlen; und zum Trost der Prinzessinn und ihres Hofes versprach er ihm, daß sie, so lange sie diesen Garten bewohnten, nie die geringste Spur von Alter an sich tragen, sondern die Frische, die Jugend und die Schönheit, die sie in dem Augenblick als der Garten angelegt worden, gehabt hätten, immer behalten sollten. Das ist noch nicht alles, fuhr er fort: die Fremden werden nie anders als durch einen Korb hin- und zurückgeführt werden. Er wird nur diejenigen aufnehmen, die sich freiwillig entschlossen haben, und nie mehr als Einen, und wenn der vorige zurückgekommen ist, so wird, fügte er hinzu, jedes andere Mittel außer dem Korb den Neugierigen streng untersagt werden. Um indessen der Tugend derer, die den Rath ausmachten, ein schmeichelhaftes Opfer zu bringen, versprach er, daß alle, welche sich von den

Reizen der Sklavinnen fesseln, oder sich von den schönen Vollkommen der auserlesenen Weine, die man ihnen vorsetzte, zu sehr hinreißen lassen, unverzüglich durch den Korb wieder fortgeschafft werden, aber nicht so streng bestraft werden sollten, als diejenigen, die der Prinzessinn den gebührenden Respekt verweigerten.

Alma hatte aus eigenem Interesse sich weislich gehütet der Klausel zu sagen, daß derjenige, welcher drey Tage den Versuchungen des Gartens widerstanden hätte, zur Belohnung die Prinzessinn Zuluch zur Gemahlinn haben sollte.

Diese Bedingungen wurden, fuhr sie fort, angenommen. Der König der Genien hatte bald alle Sachen in den Zustand gesetzt, worin sie deinen Augen sich gezeigt haben, und um Fremde herbeyzulocken ließ er in der Stadt Medschan das Gerücht ausstreuen, daß man vermöge des Korbes unerhörte Dinge sehen und außerordentliche Vergnügungen genießen könnte. Eine solche

Hoffnung war hinreichend, eine unzählige Menge von Fremden herbeizuziehen.«

Der Genius führte mit Einwilligung des Raths seinen Plan aus: man entriß Zulusch den Armen ihrer zärtlichen Mutter, um sie zu den bezaubernden Vergnügungen dieses Gartens zu führen, und Gulsum ward von Schmerz durchdrungen, als sie die einzelnen Seufzer der Prinzessinn vernahm. Der König der Genien entfernte sich, um den Vorwürfen auszuweichen, womit sie ihn überhäufen wollte. Sie bezeigte den tiefen Schmerz, den sie über diese grausame Handlung empfand, allen welche zum Rathe gehörten; aber sie schützten die Wohlfarth des Staats vor, und entzogen sich auf diese Weise aller Verantwortung. Diese weise Königinn konnte ihr Unglück, wie sie sah, daß alle Hoffnung zur Rettung vergeblich sey, nicht überleben, und starb abgezehrt von Gram. Der König Badanazer, wie er den Thron bestieg, billigte und befolgte streng ein Gesetz, welches mit seinem Privatvortheil so

genau zusammenstimmt — dieses verpflichtet nemlich die Sklavinnen ihm alle Morgen genaue Rechenschaft von dem Betragen des Fremden zu geben, der sie vorgezogen hat.«

»Dieß ist, mein Herr,« fügte die zärtliche Mana hinzu, alles was ich habe entdecken können, und damit du mich die Gefahr vergessen machst, der mich meine Unbesonnenheit aussetzt, halte das Versprechen, das du mir gegeben hast, und mache mich glücklich.«

»Ach! daß ich es könnte,« erwiederte Zahide freundlich.

»Wer hindert dich daran, Grausamer!« fuhr die Sklavinn fort. »Sprich nicht mehr von der Liebe die du für die Prinzessinn empfindest; denn du wirst sie nie wieder sehen. Der Kummer, den du über ihre Abwesenheit empfinden wirst, verspricht mir eine, leider! nicht genugthuende Rache: ich sehe daß du in dein Unglück rennst; das Vorgefühl davon schmerzt mich innig, da ich für dein Glück mein Leben aufopfern möchte —

„Aber,“ verſetzte Zabide, „wodurch kannſt du mich von der Wahrheit deiner Erzählung überzeugen; du beſitzeſt Verſtand, und haſt vielleicht die ganze Geſchichte erdacht, um dich meines Danks zu vergewiſſern?“

„Höre auf, Grauſamer, mich mit Vorwürfen zu kränken,“ unterbrach ſie die zärtliche Sklavinn, indem ſie einen Strom von Thränen vergoß; „räumſt du mir Talente ein, um mich durch Laſter zu brandmarken? — Die wahre Liebe iſt unfähig zu lügen; aber die kennſt du nicht; du liebſt nur meinen Kummer; aber ich werde mich zu rächen wiſſen. Wie unglücklich bin ich! ſchrie ſie. — Vergebens habe ich alſo, Treuloſer, um dir Genüge zu leiſten ein Geheimniß entdeckt, das ich gar nicht hätte erforſchen ſollen; vergebens habe ich es verrathen, um dich zu belehren. Ich ſehe, du wirſt deine Treuloſigkeit ſo weit treiben, daß du der Prinzeſſinn alles, was ich dir eröffnet habe, entdeckeſt, und du wirſt mit gefühlloſem Herzen ein Mädchen ſterben ſehen, das dich an-

betet: aber du sollst sie, glaube mir, nie wiedersehen. Ich hoffe, du würdest mir wenigstens die letzten Augenblicke deines Aufenthalts in diesem Garten aufopfern, der für mich hinführo ein Ort des Schreckens seyn wird — ein Wort wird, wenn du die Prinzessinn liebst, dich eben so unglücklich machen, als ich bin — die Liebe hatte mich bewogen ein Geheimniß für dich daraus zu machen. Wisse daher, daß die Prinzessinn morgen die deinige ist, wenn du sie heirathen willst und ich dir Gerechtigkeit wiederfahren lassen will. Aber bevor ich in das Glück meiner Nebenbuhlerinn willige, will ich lieber einen Meineid thun (wessen ist die übermäßige Liebe nicht fähig?) und vor dem ganzen Hofe erklären, daß du diese Nacht der Versuchung nicht widerstanden hast, und dann wirst du das Glück, dem du mich aufopferst, verlieren. Ich werde dadurch der Prinzessinn einen großen Dienst erzeigen, die mehr als den Tod das Unglück fürchtet, dich zu heirathen. Kurz, du sollst, es koste mir

auch was es wolle, nicht über mein Unglück triumphiren; deines Kaltsinns ungeachtet werde ich froh verkündigen, daß du meinen Reizen den gebührenden Tribut gezollt hast, und du wirst in den Korb zurückkehren und der Traurigkeit und dem nagenden Kummer preisgegeben werden.«

Diese Drohungen setzten Zobide in eine schreckliche Unruhe; welchen Entschluß sie fassen sollte, war nicht leicht zu bestimmen. Was würde aus ihr geworden seyn, wenn sie genöthiget worden wäre die Prinzessinn zu heirathen. Aber die geringe Hoffnung, ihrem Bruder nützlich zu werden, und die Furcht, ohne Vortheil für ihn das Leben einzubüssen, liessen sie in der Rache womit Mana sie bedrohte — sie in den Korb zurückzuschicken — das einzige Mittel erblicken, wodurch sie sich aus der Verwirrung losreissen konnte.

»Sind deine Betrachtungen mir günstig?« redete sie Mana an, die den Kampf und die Unruhe ihres Herzens bemerkte

»Nein,« antwortete ihr Zabide, »keine deiner Drohungen hat mich außer Fassung gebracht; laß uns der Ruhe pflegen. Du kannst thun was dir gut dünkt,« sprach sie mit stolzer Miene zu ihr: »ich fürchte dich nicht.«

Muna ganz bestürzt über ihre eben so große Standhaftigkeit in ihrer Verachtung, und noch mehr über ihre letzten Worte betrübt, die ihre Eigenliebe ausnehmend empörten, faßte trotz der Wuth die in ihrem Innern tobte, den Entschluß ihr zu gehorchen, und zog sich von tausend sich durchkreuzenden Gedanken beunruhigt, an das Ende des Sofa's zurück. Zabide empfand nicht weniger Unruhe. Indessen gestatteten ihr Müdigkeit und eigenes Bedürfniß, welches ein von Leidenschaften unangefochtenes Herz leicht empfindet, sich dem Schlaf in die Arme zu werfen.

Muna, die nicht schlief und sie unaufhörlich beschaute, mußte diesen Schlaf als die letzte Kränkung betrachten, und war je-

den Augenblick im Begriff, diese unglückliche Prinzessinn ihrer Rache aufzuopfern, um sie nicht zu überleben; zwanzigmal faßte sie den Entschluß und zwanzigmal legte sie nachdenkend ihren Dolch weg. Als sie aber endlich den Tag erscheinen sah, wollte sie noch einmal den mit ihren Augen verschlingen, von dem sie sich nun auf immer trennen sollte: sie stand daher von ihrem Lager auf, um sich ihm zu nähern, weidete sich mit dem innigsten Entzücken an seinen Reizen, und wollte zum Abschied seinen Lippen noch einen Kuß aufdrücken. Wie sie ihn nun genau betrachtete und mit ihren Blicken überlief, und im Begriff war ihm eine Kleinigkeit zu entwenden, um sie zum Trost über seine Abwesenheit als ein kostbares Kleinod aufzubewahren, siehe da fielen ihr die Schuppen von den Augen. — Zobide schien ihr ein Frauenzimmer zu seyn; je aufmerksamer sie untersuchte, je mehr ward sie davon überzeugt: kaum traut sie ihren Augen, und doch findet kein Zweifel mehr statt: ein wunder-

schöner Busen, zur Hälfte entblößt, war das gewisseste Merkmal. Die Binde, die die Liebe um ihre Augen gewunden, fiel plötzlich ab; ihre Wünsche verstummten, und sie kehrte zu ihrer ersten Unschuld zurück. Mit einem Wort, Minna war nicht mehr dieselbe. Ihre Eigenliebe, die ihr vorheriges Betragen jetzt sehr anstößig fand, führte die Gerechtigkeit in ihr Herz zurück, und stellte ihr ihre Pflicht in ihrem ganzen Umfange dar. Sie ging heraus und ließ die Prinzessinn wecken, um ihr die gemachte Entdeckung mitzutheilen.

Haluch, immer mit der Liebe beschäftigt die sie für den Fremdling empfand, der beständigen Versuche überdrüßig, wozu ihre unglückliche Lage sie verdammte, und die ihre Liebe zu dem König Kemsarai noch unerträglicher für sie machte, zudem voll Furcht, [illegible] eines Tages einem von den Fremden Ehre [illegible] geben müsse, die der Koch [illegible] aufführte, ward über die Erzählung der Minna entzückt, und entschloß

sich auf der Stelle, die Fremde zu heirathen, die aller Wahrscheinlichkeit zufolge nie ein Geschlecht zu entdecken wagen würde, welches sie zu verbergen so große Ursache hatte. Dieser Vorsatz befriedigte ganz die Wünsche ihres Herzens, und gab ihr einen vernünftigen Vorwand eine Lebensart zu verlassen, die sie nicht länger fortsetzen konnte. Sie versprach daher der Muna ihr die Freiheit zu schenken und ihr Glück zu gründen, wenn sie das, was sie an dem Fremden entdeckt hätte, verschwieg, und es bey dem bloßen Geständniß bewenden ließ, daß der Fremde auch diese dritte Nacht unbesiegbare Standhaftigkeit bewiesen habe. Muna gehorchte ihr; und als sie vor dem König Badanozer und seinem Rath diese den Wünschen der Prinzessinn ganz angemessene Erklärung abgelegt hatte, sprach dieser, laßt uns doch einen Gemahl in Augenschein nehmen, den wir so lange erwarteten, laßt uns den enthaltsamsten unter allen Mannspersonen aufsuchen.

Alsbald gab er zweyen Wesiren den Befehl herauszugehen, und von allen Officianten der Krone und seines Pallastes begleitet in den Garten des Genius den Fremdling zu bewillkommen, der die Prinzessinn seine Schwester heirathen sollte. Seine Befehle wurden alsbald vollzogen, und die Wesire fanden die Prinzessinn noch schlafend. Sie schlossen in großer Stille einen Kreis um sie, mit allen Zeichen ihrer Würde geschmückt, und blieben mit niedergesenkten Blicken in dieser Stellung, ohne daß sie den anzuschauen wagten, der der Schwager ihres Königs werden sollte.

Indessen wachte Zahide auf und gerieth vor Erstaunen außer sich, als sie sich von einem so glänzenden, unterwürfigen und schweigenden Hof umgeben sah, während sie sich in dem unglücklichen Kerker zu befinden glaubte. Wo bin ich? rief sie mehreremale. Der Großwesir, vor ihr mit seinem Gesicht zur Erde gebückt, beantwortete ihre Fragen nur mit Bezeugungen der demüthigsten Er-

gebenheit und mit der Bitte, daß sie ihm zu folgen geruhen möge.

Zahide gab seinen wiederholten Bitten nach, denn alles was sie sah durfte sie nicht beunruhigen; sie folgte daher diesem glanzvollen Hof und kam bald in dem Pallast des Königs an, der sie auf seinem Thron empfing; die Prinzessinn Zuluch stand ihm zur Seite.

»Komme, Fremdling,« sprach er zu ihr, »dessen Treue und Enthaltsamkeit belohnt zu werden verdienen, laß uns wenigstens deinen Namen, dein Vaterland und deinen Stand wissen; deinem Schwager darf deine Geschichte nicht unbekannt bleiben: gieb uns vorzüglich eine ausführliche Nachricht von deinen Königreichen und deinen ausgebreiteten Staaten.«

Zahide, die an den ironischen Ton den man sich gegen sie erlaubte gar nicht gewohnt war, warf sich dem Könige zu Füßen und sprach: »Deine Majestät wolle die Gesinnungen verzeihen, die mich hierher ge-

bracht haben; ich bin zu aufrichtig, als daß ich dich länger täuschen konnte.«

Zuluch, welche befürchtete, sie möchte das Geheimniß verrathen, worauf sie ihre ganze Ruhe gründete, wollte sie unterbrechen; aber Zahide, um der Prinzessinn wenigstens den traurigen Zustand bemerkbar zu machen, in den die Liebe ihren Bruder versetzt habe, fuhr auf folgende Weise fort:

»Herr! Kemsarai, ... (bei diesen Namen erröthete Zuluch, und Zahide, die dieses gar nicht zu bemerken schien, fuhr fort:) mein Bruder, sprach sie, ist ein junger unglücklicher König, der vor Liebe zur Prinzessinn Zuluch stirbt; er hat den Schlingen die man in deinen Staaten den Fremden legt, nicht widerstehen können, und der Korb, der ihn diesem paradiesischen Garten entrückte, hat ihn zum unglücklichsten unter allen Menschen gemacht. Ich bin durch das Band der zärtlichsten Freundschaft so fest mit ihm vereinigt, daß ich ihn nicht habe sterben lassen wollen, ohne ihm wenigstens einigen Trost

zu

zu verschaffen. Ich habe mich daher in der Verkleidung, worin du mich hier erblickst, allen Gefahren einer der mühvollsten Reisen ausgesetzt, und die wahre Beschaffenheit des Korbes zu erforschen gesucht.»

»Wie! du bist keine Mannsperson?« erwiederte der König.

»Nein, mein Herr, ich heiße Zahide,« antwortete sie ihm, indem sie sich die Stirne mit einem Saft rieb, den sie zu diesem Behuf mitgebracht hatte: und da sie den Kolband absetzte, der die schönsten Haare von der Welt herabfallen ließ, schien sie so schön, daß Badanazer davon ganz betroffen wurde, und zum erstenmal in seinem Leben Liebe empfand. Fast wäre er ihr zu Füßen gefallen. Da er indessen wollte daß sein gegenwärtiges Benehmen von seinem vorigen nicht ganz abwiche, und er noch über Gefühle erröthete, die ihm bis dahin ganz unbekannt gewesen waren, so sprach er mit verstelltem Unwillen zu ihr:

»Der Betrug den du uns gespielt hast,

verdient den Tod, und wer weiß sogar, ob wir deiner Aussage, deine vornehme Abkunft betreffend, Glauben beimessen können; doch verzeihe ich deinen Reizen. Lebe hier in Gesellschaft der Zuluch, ohne zu hoffen, daß du deinen Bruder je wieder sehen, oder in deine Staaten zurückkehren wirst. Was dich aber betrifft, meine Schwester, so fahre fort dir einen Gemahl zu suchen. Zahide ist dem Gesetz nicht angemessen.«

Die beiden Prinzessinnen zogen sich zurück, und Zuluch, die, ob sie gleich den Namen gehört hatte, dennoch sich nicht mit der Hoffnung zu schmeicheln wagte, daß derjenige den sie liebte eine und eben dieselbe Person mit dem wäre, wovon Zahide gesprochen hätte, that an sie so viele Fragen, und Zahide rief ihr so viele einzelne Umstände ins Andenken zurück, daß sie hochentzückt von demjenigen geliebt zu werden den sie anbetete, beschloß, sich lieber allen Widerwärtigkeiten auszusetzen, als zu den Gärten des Genius zurückzukehren.

Badanazer säumte nicht lange diejenige zu sehen, nach der sein Herz seufzte. Er wollte ihr seine Liebe entdecken, aber sie behandelte ihn, obgleich er ihr sehr liebenswürdig dünkte, mit unbiegsamer Kälte. Der Fürst beklagte sich darüber, und Zahide sagte, daß wenn er ihr gefallen wollte, er ihr die Gewalt über die Prinzessinn einräumen müsse, die ihr die von dem Könige gegebenen und von dem Rath gebilligten Gesetze zuerkennten.

Badanazer machte Anfangs einige Schwierigkeiten, aber zuletzt erklärte er, daß er, so weit die Sache von ihm abhange, allen ihren Wünschen sich unterwerfe, und nichts anders wolle, als was sie wolle. »Von diesem Augenblicke an, sprach sie hierauf, untersage ich das Abendessen im Garten, und will nicht mehr, daß der Korb Fremde herbeihole.«

»Ich muß dir gestehen,« erwiederte der König, »daß alles was du verbietest, vor den König der Genien gehört: sprich du selbst

mit ihm, fuhr er fort, ich kann ihn leicht kommen lassen. Alles was ich in dieser Sache thun kann, besteht darin, daß ich meine Bitten mit den deinigen vereinige. Aber meine Schwester wird dann niemals sich verheirathen.«

»Warum nicht?« versetzte Zahide.

»Das Gesetz befiehlt ihr,« unterbrach sie der König,« in dem von dem Könige der Genien angelegten Garten den Bräutigam zu erwarten, den ihr das Schicksal bestimmt.«

»Jeder Eid, der etwas Unmögliches zum Gegenstand hat, ist nichtig,« erwiederte Zahide mit einer gebieterischen Miene, die den König ganz bestürzt machte. »Ich will, fuhr sie fort, ein weit einfacheres Gesetz entwerfen, das ich gewissenhaft beobachten werde. Du liebst mich, mein Herr, sprach sie bescheiden. Nun so verspreche ich, dich zu heirathen, wenn du dir aus Liebe zu mir eine Sache versagen kannst, die Bedürfniß und Vergnügen zugleich für dich unentbehrlich

gemacht haben. Drey Tage bewillige ich dir, um diesen Kampf zu bestehen.«

»Ich willige ein,« antwortete Badanazer, »aber welchen Lieblingswunsch soll ich mir versagen? Ich unterwerfe mich gern allem, um dir zu beweisen, wie sehr ich dich liebe.«

»Ich kenne dich noch nicht genug,« sprach sie, »um eine Aufopferung mir zu Liebe von dir zu verlangen; du weißt am besten selbst wissen, was dir am meisten zum Bedürfniß geworden ist: ich verlange keinen andern zum Richter als dich selbst, und verlasse mich lediglich auf deine Redlichkeit.«

Badanazer verließ sie, um mit seinem Minister die Sache in Überlegung zu nehmen, um etwas Vorzügliches ausfindig zu machen, dessen Genuß er sich versagen wolle. Er hatte sich von den Prinzessinnen bis auf den Abend des andern Tages beurlaubt, weil er auf die Jagd gehen müsse. Nachdem er lange vergeblich nachgedacht hatte, glaubte er endlich das, was er suche, gefun-

den zu haben. Ich liebe, Wesir, wie du weißt, die Tigerjagd, ich will hinführo Gazellen jagen, die ich nicht ausstehen kann. Das ist ein Opfer, welches ich der schönen Zahide bringe, das ist eine Beraubung die ich mir auflege: wir wollen sehen, was sie dazu sagen wird. Wahrlich, wenn auch hundert Tiger, fuhr er fort, morgen vor mir vorbeirennten, so würde ich, ich schwöre es, auch nicht nach einem einzigen zielen. Dieser Entschluß soll sie sowohl von meiner Liebe, als auch von der Art überzeugen, wie man widerstehen kann.

Während der König die nöthigen Anstalten zu der neuen Jagd machte, fanden die Prinzessinnen Gelegenheit, einen Mann, der diesem Fürsten auf die Jagd folgen mußte, dahin zu vermögen, daß er ihre Aufträge pünktlich zu erfüllen versprach. Sie waren zu sehr von einem Interesse beseelt, als daß sie nicht hätten mit vereinigten Kräften harmonisch handeln sollen.

Zahide brachte einen Theil der Nacht da-

mit zu, daß sie die Lockspeise bereitete, welche der Offiziant, der die Gegend vollkommen kannte, an den Ort zu stellen versprach, auf den der König unfehlbar stossen würde. Die Prinzessinnen begaben sich hierauf zur Ruhe, und erwarteten die Rückkehr Badanazer's, der triumphirend von der Jagd zurückkam.

»Bist du jetzt nicht überzeugt, schöne Zahide,« redete er Kemsarais Schwester an, »daß man seine Leidenschaften beherrschen kann? Heute habe ich wahrlich einen glänzenden Sieg über mich erfochten; ich habe aus Liebe zu dir die allerabscheulichsten Thiere gejagt. Ich glaube nicht, daß man mich sobald bey ihnen wieder antreffen wird.«

»Du bist also mit dir vollkommen zufrieden?« erwiederte Zahide. »Laß uns hören, wie du deinen Kampf bestanden hast.«

»Ich lief hinter den Gazellen,« sprach er mit stolzer Miene.

»Von welcher Seite eröffnetest du die Jagd?«

»Von der Seite des Palmwaldes,« versetzte er, »wo ich (denke dir meine Freude!) etwas köstliches gefunden habe, und rathe einmal, was dieses wohl gewesen ist — — Wunderschöner Scherbet war es, mit Schnee in Gefäßen niedlich umlegt, die einen malerisch-reizenden Anblick gewährten. Du kannst dir leicht vorstellen, wie trefflich er war, fügte er hinzu, da ich befohlen habe, einen Theil davon dir zu überbringen.«

»Du hast also davon gekostet?« unterbrach ihn die Prinzessinn.

»Allerdings, versetzte der König. Meine Offizianten haben mir vergebens vorgestellt, daß ich mich nicht der Gefahr aussetzen dürfte, einen Trank zu kosten, den ich nicht hatte zubereiten gesehen; aber es war warm, der Scherbet schien so kühlend, und wurde mir auf eine so reizende Art überreicht, daß ich alle ihre Einwendungen verlacht habe. Und ich habe mich herrlich dabei befunden; nie habe ich einen vollkommnern geschmeckt, nie hat mir einer mehr Vergnügen verursacht.«

»Dieses Geständniß genügt mir, Fürst, du hast mich meines Versprechens entbunden,« erwiederte Zahide.

»Was willst du damit sagen?« fragte der König lebhaft, obgleich ein wenig stuzig: »es war warm, und ich habe getrunken: ist es denn etwas übels, zu trinken wenn man durstig ist?«

»Siehe, dein Gesez ist nun entschieden,« antwortete Zahide, indem sie ihm bescheiden die Augen küßte: »urtheile selbst. Du kannst nicht sagen, daß du nicht von der unschuldigen Schlinge, vorher hinlänglich wärest unterrichtet worden, die ich dir gelegt habe, und in die du dich hast verstricken lassen, obgleich so viele Gründe dich hätten antreiben sollen, Widerstand zu leisten. Übrigens bin ich es, die den Scherbet bereitet hat, der dir, wie ich mit Vergnügen höre, so viel Erquickung gewährt hat.«

Als die Verwirrung des Königs ein wenig nachgelassen hatte, fühlte er sich von Zahide's Vollkommenheiten des Geistes und

ihren körperlichen Reizen ganz bezaubert, und fiel ihr zu Füßen mit den Worten: »Ich gebe mich dir ganz hin; aber so sehr ich auch geneigt bin deine Wünsche zu befriedigen, so kann ich gleichwohl in Betreff dessen was du verlangst, nichts beschliessen, ohne die Einwilligung des Königs der Genien. Du siehst leicht ein, fuhr er fort, daß der Rath nicht wagen wird etwas aufzuheben, was er auf seine Veranlassung beschlossen hat. Und doch darf man sich, um den Wünschen der Zahide Genüge zu leisten, keinen Vorwürfen aussetzen. Ich kann den König der Genien leicht bewegen, sich hieher zu verfügen, und dann könnt ihr in einigen Augenblicken beide selbst mit ihm sprechen.«

Die Prinzessinnen willigten mit Freuden ein; und Badanazer schrieb unverzüglich den Namen des Königs der Genieen und den seinigen auf einige Blätter von dem schönsten bemahlten und vergoldeten Papier, welches er in seinem Pallast hatte. Er verbrannte

sie über einem Feuer von Sandel- und Aloeholz, und der Genius erschien.

Die Prinzessinnen schilderten ihm den Zustand ihres Herzens und die Verwirrung, worein die Grausamkeit seines Befehls sie versetzte. Zahide gab ihm sogar fein zu verstehen, daß er etwas launiges in diese Sache gelegt habe. Er gestand selbst, daß er sich mehr als einmal die Strenge seiner Handlungsweise vorgeworfen habe; aber fügte er hinzu, wenn ich, schöner Zuluch, den Zauber des Korbes auflöse, dann werden (dieß merke dir!) die Zeit und die Jahre alle ihre Rechte über deine Jugend und deine Reize wieder ausüben.

Ja, mein Herr, dieß weiß ich gar wohl und unterwerfe mich diesem Schicksal willig. So lange ich gefalle, werde ich mich an dieses überall herrschende Gesetz nie erinnern, und höre ich auf zu gefallen, so wird es mir gänzlich gleichgültig seyn.

Der Genius, durch diesen Beweis von Liebe selbst gerührt, beschloß das Übel wel-

ches er gestiftet hatte zu zernichten, und das Andenken an diese Begebenheit aus den Herzen aller derjenigen zu reissen, die sich rühmen konnten, einige kleine Gunstbezeugungen von der Prinzessinn erhalten zu haben, ihnen die Trauer abzunehmen, und ihnen keine andere als die Vorstellung zu lassen, daß man Freude und Vergnügungen überall genießen könne. Aber noch einmal, fuhr er fort, soll dieser Koch gebraucht werden. Wie er indessen sah, welche Furcht dieser verderbliche Koch den Prinzessinnen verursachte, setzte er schleunig hinzu, ich will ihm den Auftrag geben, den König Kemsarai zu holen. Giebst du deine Einwilligung dazu, schöne Zobeide? Und du, schöne Zuluch, willst du es verhindern? fragte er lächelnd. Die Freude der Einen und das Stillschweigen der Andern ließen ihn sehr deutlich bemerken, welch inniges Entzücken dieser Vorschlag in ihrer Seele erregte.

Während nun die Hoffnung in dem Herzen der beiden Prinzessinnen und des Königs

Badanazer gleich stark herrschte, und der Genius sich an dem Anblick dieser frohen Menschen weidete, welche die süßeste zärtlichste Liebe augenblicklich beglücken sollte, reiste der Adler ab, und befand sich bald in dem Zimmer des Königs Kemsarai. Das Lebenslicht dieses Fürsten war bis auf einen Funken erloschen; aber der Anblick des Vogels belebte alle seine Hoffnungen wieder, und verlieh ihm die Stärke sich ohne fremde Beihülfe hinaufzusetzen. Alsbald stieg er mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit in die Lüfte, und brachte ihn in den Saal des Pallastes, wo der König Badanazer, die Prinzessinnen und der Genius ihn erwarteten. Bey dem Anblick der Zuluch sank er in Ohnmacht. Der Genius goß ihm schnell ein Paar Tropfen von einem Safte in den Mund, ohne den er ohne Rettung verloren gewesen wäre. Mit einemmale erhielt er seine erste Gesundheit wieder. Die Liebe und die Prinzessinn würde ohne Zweifel auch Wunder gethan, aber längere Zeit gebraucht haben.

Der König der Genien schlang selbst das Band der Ehe um diese vier Glücklichen, und da er ihnen in ihrer gegenwärtigen Lage nicht mehr nöthig war, so verschwand er, um sie der Liebe zu überlassen, deren Früchte sie nach Gefallen und ohne Unruhe kosteten.

Medjenun

oder

Wahnsinn aus Liebe

Eines Morgens, als ich um die östliche Ecke der großen Straße [1]) die nach Alraschid's Moskee führt, herumging, zog ein junger Mensch meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich sah ihn in einer Stellung, die zugleich den nagendsten Kummer und die innigste Andacht verrieth.

Seine Hände lagen gefaltet auf seiner Brust, die hoch emporschlug, und von einer heftigen Bewegung der Seele beunruhiget zu seyn schien. Die zusammengepreßten Flechsen und die gespannten Muskeln an den ausgestreckten Armen zeigten sich durch die zarte Hülle eines Gewandes von dem feinsten Gewebe. Ihr ganzes Spiel war heftig oder vielmehr es war ein Krampf. Sein

1) Der Schauplatz dieser Geschichte ist zu Bagdad.

Kopf, auf dem ein breiter prächtig gestickter Turban nachlässig saß, lag rückwärts. Das Blut das ihm ins Gesicht stieg, verstärkte noch den Ausdruck seines Schmerzes. Seine Augen waren starr an das Gewölbe des Himmels geheftet; seine Lippen bewegten sich schnell und bebend; das linke sehr gebogene Knie drohte unter der ungleichen Last seines Körpers zu sinken, dessen größerer Theil auf dem rechten Fuße ruhte. Dieser war nach seiner ganzen Länge rückwärts gespannt, so daß er mit der Spitze kaum den Boden berührte. Damit der junge Mensch nicht fallen möchte, faßte ich ihn in die Arme, bevor er mich wahrnahm. Die Heftigkeit mit der ich es that, schlug seine erschöpften Lebensgeister vollends nieder, und der Unglückliche sank in Ohnmacht.

Ich legte ihn sogleich ganz behutsam auf mein Oberkleid, das ich auf die Erde gebreitet hatte, setzte mich neben ihm und rieb ihm die Schläfe. Auch währte es nicht lange, so fing er an zu athmen und kam wieder

zu sich. Der Blick in seinen großen schwarzen Augen, als er sie wieder aufschlug, war vermischter Ausdruck von Verzweiflung und Rache; dann folgte auf den Sturm matte Ruhe. Bis jetzt hatte ich es noch nicht wahrgenommen, daß er am Körper hager und im Gesichte verfallen war: so lang er mit dem Tode rang, waren seine Wangen aufgedunsen und seine Adern angeschwollen. Ein tiefer Seufzer, und eine Anstrengung das Wort Allah auszusprechen, das aber auf seinen Lippen starb, bewegen mich den Balsam der Tröstung in die Wunden seiner Seele zu gießen. »Gott ist eben so barmherzig als mächtig,« sagte ich zu ihm mit einem sanften Ton der Stimme; »er verläßt den Sünder nicht einmal, der ihm vertraut.«

»Ich bin mehr unglücklich als straffällig,« antwortete der junge Mensch mit matter Stimme. Zugleich sank ihm der Kopf wieder auf die Brust und seine bleichen Lippen blieben ohne Bewegung.

Ich hielt ihn von neuem; sein Seufzen zerriß mir das Herz, und Thränen des Mitleids verdunkelten meine Augen. Er merkte daß ich gerührt war, und strengte sich an um etwas zu sagen; dabei verkündigte sein etwas lebhafter Blick innere Zufriedenheit. — »Ehrwürdiger Scheikh! Vielgeliebter Gottes und seines Propheten! Edler Greis! glücklich sey der Abend deines Lebens!«

»Unmöglich kann er das seyn,« erwiederte ich mit Ton und Blick, der ihm sagen mußte wie nahe mir sein Zustand ging — »wenn du mir nicht die Ursache deines Jammers entdeckst, damit ich irgend ein Mittel dagegen aufsuchen möge.«

»Es giebt keines dafür!« und zugleich erhob sich aus seinem Innersten ein Seufzer, bey dem ich eben so empfand als ob er aus dem meinigen käme. — »Sohn! laß dich deinen Kummer nicht zur Verzweiflung und nicht zur Gottesvergessenheit hinreißen!« — »Dahin nicht, aber zum Grabe!« — Er sagte das mit Entschlossenheit und fester Stimme.

Eben der Ton, den er auf diese letzten Worte legte, bewies genug, daß seine Verzweiflung weder durch religiöse noch durch moralische Gründe gehoben werden könnte. Ich machte daher den Versuch, die Sprache der Natur und Sympathie mit ihm zu reden.

»O warum muß,« sagte ich zu ihm, »ein so treffliches und gefühlvolles Herz den boshaften Pfeilen des Schicksals ausgesetzt seyn! Dein Kummer ist ohne Zweifel sehr groß, weil er nicht eher als im Grabe sich enden kann!«

»So daß ich unterliege!« antwortete der Jüngling mit einem noch tiefer gehobenen Seufzer. Zugleich machte er eine Bewegung, als ob er aufstehen wollte. Ich half ihm dabei und bat ihn, er möchte mir erlauben ihn nach seiner Wohnung zu begleiten.

»Ihr seyd nicht in der Fassung mich zu begleiten,« versetzte der liebenswürdige von Gram gebeugte Jüngling mit demselben geheimnißvollen Wesen.

»Giebt es wohl ein kräftigeres, Gott gefälligeres Gebet, als Beobachtung der heiligen Pflicht der Menschheit? Ja, ich wollte in die Moskee gehen, aber ich gehe nun nicht; laß mich dich bis an deine Wohnung begleiten, versage mir diese Bitte nicht.«

»Dafür sey Gott!« setzte er noch immer geheimnißvoll hinzu. Mit diesen Worten wendete er sich nach der andern Seite der Straße und ging; aber nach einigen Schritten drehte er sich um, und als er sah daß ich noch immer an der nehmlichen Seite stand, winkte er mir mit der Hand mit unbeschreiblicher Anmuth, ich möchte ihm nicht folgen, nicht einmal nachsehen.

Ich that's und ging zu der heiligen Moskee Aiasolud's. Im Gehen sann ich über das Unglück des armen Jünglings nach, und betete für ihn zu Gott und seinem Propheten ein aufrichtiges warmes Gebet.

Tags darauf fand ich den Bekümmerten an eben dem Orte wieder; aber ganz anders in Stellung und überhaupt in seinem ganzen Wesen.

Auf dem Kopf trug er eine knapp anschließende enge Mütze von der feinsten damascenischen Leinwand z), deren über die Ohren herabfallender Zipfel eben so reich als geschmackvoll gestickt war. Sein Unterkleid, von kostbarem Zeuge, lag nicht fest an. An seinem Halse hing ein Kranz von den schönsten Blumen der Jahreszeit, und wand sich über seine Brust. Seine Beinkleider waren von der schönsten Seide aus Kahira, und seine Füße mit einem Goldstoffe umwunden. In seiner rechten Hand hielt er einen Apfel, frisch wie die Wangen einer schönen Zirkassierinn, an dem er unaufhörlich roch. Seine Augen funkelten von einem sanften Glanze: Fröhlichkeit herrschte in seinem ganzen Benehmen; er hüpfte wie ein junges Reh, ließ seinen Kopf spielen wie ein Mädchen, und mit solcher Anmuth, daß ich, so zu sagen,

---

z) Damascus ist eine berühmte ansehnliche Stadt in Syrien, wo feine Zeuge und Stoffe verfertiget werden.

mich im Geschlecht geirrt zu haben glaubte. »Gott sey Dank!« rief ich aus: »mein Gebet war nicht umsonst!«

Ach! ich irrte mich.

Als ich näher zu ihm kam, grüßte ich den Sohn des Unglücks mit Neugier und Freude über seine glückliche Veränderung. — »So wird denn der Wurm des Jammers nicht mehr an dem Herzen meines jungen Freundes nagen?«

Er ließ die Arme niedersinken und senkte den Kopf, hob ihn aber bald wieder in die Höhe, legte die Arme kreuzweis über die Brust, und sah mich einige Minuten lang starr an; dann schien er in Verlegenheit zu seyn, blickte hinter sich umher, dann wieder auf mich, und zuletzt sank sein Haupt von neuem auf seine Brust.

Ich fühlte mich gerührter als jemals: kaum konnte ich ein Wort des Trostes vorbringen. »Ach!« sagte ich traurig, »als ich dich eben wiedersah, überließ ich mich dem süßen Gedanken dich glücklicher als gestern zu finden.«

Er sah mich schüchtern und verwundert an. In der Meinung, er hätte mich vergessen, erinnerte ich ihn an unsere gestrige Unterredung. Er lächelte, verbeugte sich, zog eine Blume aus seinem Kranze, und reichte sie mir freundlich und ehrerbietig dar.

Ich sah hierin wohl ein Kennzeichen unglücklicher hoffnungsloser Liebe. — »Woher hast du diese schöne Blume?« fragt ich nur, um ihn zur Sprache zu bringen.

»Ich pflückte sie, Trotz der Wachsamkeit eines eifersüchtigen Gärtners. Ha! grausamer Gärtner! Um dein Blumenbeet hast du eine Dornenhecke gezogen; sie hat mich verwundet. Seht, seht mein Herz! entfließt ihm nicht überall Blut? Alle diese Wunden empfing ich, indem ich mich der Dornen erwehren wollte, die den Garten umgeben, den mein Herz liebt. Wie die Nachtigall liebe ich abgöttisch die Rose, und diese schöne Blume aus den Gebüschen des Irems [3])

3) Irem ist der eigenthümliche Name eines

verschmäht meine Zärtlichkeit nicht. Aber der unerbittliche Gärtner verwehrt mir den Eingang; sonst hätt' er doch Nachsicht für meine schuldlose Liebe. Ein Fremder ist gekommen, hat meine Lieblingsrose gesehen, hat sie lieb gewonnen, und hat viel Geld und Edelsteine dafür geboten. Der Miethgärtner hat sich von der Lockspeise des Gewinns locken lassen. O des habsüchtigen, niederträchtigen Gärtners! Und hätte ich alle Schätze Karrums *), dein sollten sie seyn; nur meine Lieblingsrose gebe ich nicht dafür, das wäre Kränkung meiner Liebe. Legt

---

Gartens, den ein alter König Namens Schedad Ben Ad, in dem glücklichen Arabien angelegt hatte. Er ist nachher, weil alles was nur kostbares erdacht werden und den Sinnen schmeicheln konnte, hier verschwendet war, das Bild eines irdischen Paradieses geworden.

*) Dieser Karrun oder Korah, ein leiblicher Vetter des Moses, ist den Morgenländern ein Sinnbild des Reichen, aber auch eben so geizigen Mannes, der durch Hülfe der Chymie unermeßliche Schätze gesammelt haben soll.

alle Reichthümer der Welt mit den Reizen meiner Auserwählten auf die Wage; leicht sind sie wie Federn.«

»Ich gehe nun nicht mehr, die einsame Nachtigall im Schatten geheimnißvoller Gebüsche zu belauschen; ich werde nicht mehr ihr Gefährte im Trauern seyn: unter dem Druck eines und eben desselben gefühllosen Tyrannen gebeugt, sinken wir beide zu Boden.«

Die abgebrochenen Reden des Jünglings schlossen mir die Quelle seines Leidens auf. Es ging mir sehr nahe, und Thränen flossen mir von den Wangen. Ich gab alle Hoffnung auf ihn zu beruhigen und es ihm leichter zu machen; doch wollte ich kein Mittel dazu unversucht lassen.

Ich bat ihn daher mir zu sagen, ob es noch Zeit wäre, bey dem Gärtner, über den er sich beklagte, Vorstellung zu thun; ich versprach ihm auf der Stelle hinzugehen und für ihn zu bitten. »Ich habe,« fuhr ich fort, »einiges Ansehen und gelte etwas in

dieser Stadt: ich will es in vollem Maße anwenden, um den Gegenstand deiner Wünsche für dich zu erhalten. Sage daher, ich beschwöre dich noch einmal, Lieber, wer bist du? Wie heißt der ungerechte, gefühllose Mann, der erst deine reine rechtmäßige Zärtlichkeit aufmunterte, und nachher sich nicht schämt dich zurückzustoßen?»

«Edler Unbekannter! der Himmel lohne dir für deine redliche Absicht! Er verzeihe mir auch, wie du, wenn ich unfreundlich gegen dich war. Ich fürchte sehr, ich habe so ausschweifend geredet und gethan, daß es an Wahnsinn grenzt; aber mein Gram ist so nagend, so drückend die Last die auf meiner Seele liegt! Gewöhnliche Klagen sind für mein Leiden zu schwach: keine vernünftige zusammenhängende Rede vermag es auszusprechen!»

«Bey keinem Manne von einigem Gefühl bedarfst du einer Rechtfertigung um sein Mitleid zu gewinnen; allein du hast mich betrübt, nicht befriedigt. Krankheiten des

Herzens verwirren oft den Kopf. Immer mag das Betragen seltsam seyn; wenn die Ursache darin liegt, so verletzt es weder die Gesetze der Religion, noch die Strenge der Sitten.«

»Edler, großmüthiger Greis! Es würde zu nichts helfen, wenn ich dir sagte, wer ich bin und wer meines Unglücks Urheber ist. Ich bin ein Unglücklicher, für dessen Leiden es keine Linderung, für dessen Krankheit es kein Heilmittel giebt, dessen Leben der Kummer bald ein Ende machen wird. Kein Ansehen, keine Macht kann mir das wiedergeben, was ich auf immer verlor. Könige der Erde! ich verlor einen Edelstein von höherm Werthe, als irgend einen von denen, die eure Kronen schmücken, und den Gram, der mich aufzehrt, gäbe ich nicht für Jum's (eines alten Persischen Königs) Reich. — Die Begierde zu herrschen berührt nur die Oberfläche der Seele, und ist geringfügig und verächtlich, wenn sie mit dem letzten Schmerz, mit dem verzehrenden Kummer eines obgleich

unglücklichen, dennoch begünstigten Liebhabers verglichen wird. Noch ist meine Auserwählte zärtlich gegen mich: Gewalt und Druck haben den Ausbruch ihrer Gefühle nicht gehemmt. Ihr Herz ist mein, gehört gleich ihre Hand einem Andern zu. Was sagt' ich da? Gerechter Himmel! ist es möglich daß du nicht eine solche Beleidigung ahndest? Sie schreit um Rache; ich werde diesen Arm mit dem Tode waffnen, werde Schrecken um mich her verbreiten, und das Jauchzen meiner Feinde endige sich mit dem Leben des armen unglücklichen Medjenuns *)."

Er sprach diese letzten Worte mit Heftigkeit, ohne mir auf meine Frage zu antworten. Wuth blitzte in seinen Augen und in jedem Zuge drückte sich das Gepräge des Aufruhrs seiner Seele ab. Es wäre vergebliche Mühe gewesen, wenn ich ihn hätte zu-

---

*) Medjenun heißt im Arabischen wahnsinnig.

rückhalten wollen: flüchtig wie ein arabisches Roß, verschwand er mir in einem Augenblick.

Erst jetzt fiel es mir bey, was ich von der getreuen Liebschaft Medjenuns und Zenaib [6]) gehört hatte. Tamai [7]), des Mädchens Vater hatte lange ihre wechselseitige Zuneigung gebilligt. Aghiar [8]), ein Großer am Hofe des Khalifen, ward von ihren Reizen eingenommen und begehrte sie zur Gattinn. Der Vater, ein ehrgeiziger Mann, fand sich sehr geehrt mit einem Herrn vom ersten Range verwandt zu werden, und nahm den Antrag ohne Verzug an. Die heiligen Zusagen, die er den Liebenden wegen ihrer Verbindung gegeben hatte, zu brechen, kostete ihm nichts. Die schöne Zenaib konnte ihn weder durch Bitten noch durch Thränen rühren; und eben

---

6) Zenaib d. h. die Schöne.

7) Das heißt der Gierige, auch Ehrgeizige.

8) Das heißt der Nebenbuhler.

so fruchtlos blieben des unglücklichen Medjenuns Klagen und Drohungen. Vergebens bemühten sich auch seine Verwandten für ihn bey dem Khalifen; alle Zugänge waren von den Freunden Aghiars gesperrt, der selbst vielen Einfluß und Ansehen hatte.

Die Stunde zur Vermählung war bestimmt; der niedrigdenkende Aghiar wollte nun die schöne unglückliche Zenaib an sich fesseln; nicht der kleinste Strahl von Hoffnung leuchtete mehr dem tiefgebeugten Medjenun. Ach! er hatte so vielen Anspruch auf Mitleid und so wenig Trost!

Tags darauf begegnete ich diesem Sohn des Unglücks wieder zu eben der Stunde und an eben dem Orte. In der rechten Hand hielt er eben den Apfel wie Tags vorher; aber nicht mehr blühend und wohlriechend, sondern verwelkt und unansehnlich: am Halse trug er eben den Blumenkranz, aber eingeschrumpft. Ihn begleitete ein junger Sklav, dessen Anstand die tiefste Betrübniß verrieth. Mit Thränen in den Augen

gen und dringend bat er seinen Herrn, wieder nach Hause zu gehen. — »Ja, Miekbul!« antwortete Miedjenun mit schwacher gebrochener Stimme. Zu gleicher Zeit hob er den Kopf matt empor, und als er mich erblickte setzte er lebhaft hinzu: »Ja! mein ehrwürdiger, alter Freund, ich gehe nach Hause.« — »Und wo ist dein Haus, unglücklicher Jüngling?« — Hier hob er mühsam die rechte Hand in die Höhe, und zeigte mit der Fingerspitze nach dem Himmel, und seine Augen folgten dem Hindeuten seiner Hand. — »Dort ist das Haus, wohin ich gehe; ich kam dorther, und nun kehre ich dahin zurück.« Das Haupt sank ihm wieder auf die Brust: Miekbuls Thränen ergossen sich.

Niemals, niemals fühlte ich mein Herz so beklemmt. Ich wußte nicht was ich dem Unglücklichen sagen sollte; Philosophie und Religion, beides wäre hier nicht an seiner Stelle und fruchtlos gewesen. Mein Mitgefühl fand keinen Ausdruck: ich vermischte nur meine Thränen mit den Zähren des gefühl-

vollen Mekbuls, und drängte wie er, meinen Schmerz in Stillschweigen zusammen.

Medjenuns Kniee wankten unter ihm: Mekbul, der treue Sklav versuchte es, seinen geliebten Herrn zu halten; aber seine Hülfe war umsonst: Medjenun sank zu Boden — ach! er sank hin — auf ewig!

Mit ihm fiel auch sein verwelkter Blumenkranz, sein zusammengeschrumpfter Apfel — treffliche Bilder seines Schicksals.

Wir knieten neben ihm, Mekbul und ich, und hielten ihn sitzend. Der gute Sklav dankte mir mit einem Blicke, der keiner Dollmetschung bedurfte.

Die Augen des armen Medjenuns fingen an zu brechen; kalter Schweiß überzog seine Stirn, sein Puls schlug kaum noch merklich: wir sahen wie des Todes Hand sich schwer auf ihn niederließ.

»Mekbul!« sagte er leise, doch vernehmlich, »meine Leiden gehen nun zu Ende.« Dann wandte er sich zu mir mit einem Ausdruck der tiefsten Betrübniß, dessen Andenken

nie in mir erlischt, und sagte: »Ehrwürdiger Vater! bete für den unglücklichen Medjenun! bete auch für das künftige Wohl meiner angebeteten Zenaib!«

Kaum hatte er die letzte Sylbe dieses theuren Namens ausgesprochen, so entfloh seine Seele in einem tiefgehobenen Seufzer.

»Unerbittlicher Tamai!« rief der gefühlvolle Mekbul im äußersten Schmerz.

»Grausamer, niedrigdenkender Aghiar!« rufte ich mit eben solcher Empfindung von Betrübniß und Unwillen aus.

»Theurer, liebenswürdiger, unglücklicher Jüngling!« sprach der gute Mekbul leise zu sich selbst; denn Thränen und Seufzer erstickten ihm die Stimme.

»Arme, verlassene Zenaib!« setzte ich hinzu, und meine Zähren flossen auf die bleichen und kalten Wangen ihres Vielgeliebten.

Mekbul kaufte einen Sarg; und in Begleitung der Freunde des Verstorbenen brachten wir die Leiche zu der Gruft seiner Väter,

mit allen Feierlichkeiten die uns das heilige Gesetz gebietet.

Die schöne Zenaib überlebte ihn nur zwey Tage. Ihre Hochzeit mit dem schlechten Manne Aghiar war wohl vollzogen worden; aber tiefgebeugt hatte sie ihm keine Annäherung als Gatte erlaubt.

Der habsüchtige Tamai folgte bald seiner Tochter nach; voll Verdruß seinen Ehrgeiz und seine Gewinnsucht getäuscht zu sehen.

Aghiar wurde bald darauf von dem Khalifen mit ewiger Verbannung bestraft, und starb unbeweint von Allen.

Der Derwisch:

Eine türkische Erzählung.

Ein König von Persien empfand für eine heilige Person Namens Scheikh Ali unbegrenzte Hochachtung, und gab ihm eines Tages einen glänzenden Beweis davon, indem er ihn mit einem Mantel von goldenem Brocat bekleiden ließ. Das Gerücht von dieser Freigebigkeit verbreitete sich bald durch ganz Ispahan [1]; jedermann pries die weise Mildthätigkeit dieses Fürsten, der durch Ehrenbezeugungen und Wohlthaten das wahre Verdienst so vortrefflich auszuzeichnen wußte; aber leider! konnte sich Scheikh Ali nicht lange des Geschenks erfreuen, welches ihm der König von Persien gegeben hatte; denn ein Räuber, der um so mehr zu fürchten

---

1) Ispahan oder Isfahan ist die Hauptstadt des ganzen Persischen Reichs.

war, weil er ganz den Schein eines ehrlichen Mannes hatte, faßte den Vorsatz, ihm dasselbe zu entwenden. Und dieser Schurk, der durch seine Kniffe selbst den Grund der Festung des Saturns hätte untergraben, und der Venus die Binde, womit sie ihre schönen Augen schmückt, hätte entreissen können, säumte auch nicht lange durch den schändlichen Betrug den niederträchtigen Plan auszuführen, mit dem seine Einbildungskraft sich unaufhörlich beschäftigte.

Er ging zum Derwisch, und versicherte ihn mit der frommen Miene der Andacht, daß ihm der Ruhm seiner Tugenden und seines heiligen Lebens einen so großen Widerwillen gegen die Welt beygebracht habe, daß er nun auf immer von ihr Abschied zu nehmen und ihm allein zu dienen, und seinen heiligen Unterricht zu benutzen, fest entschlossen sey. Der ehrwürdige Derwisch glaubte seinen gleißnerischen Worten, und nahm ihn willig unter die Zahl seiner Schüler auf.

Er bewies eine so brennende Lernbegierde, und hörte mit einer so bewundernswürdigen Aufmerksamkeit Scheikh Ali's Unterricht zu, daß er sich bald in seine Gunst einschlich, und zuletzt sein ganzes Zutrauen erhielt. Und jetzt, da alles sein Vorhaben zu begünstigen schien, stahl er sich durch Hülfe einer dunkeln Nacht in die Zelle seines Herrn, entwand ihm das kostbare Kleid, und ergriff die Flucht.

Als Scheikh Ali des andern Morgens beim Aufwachen das Kleid nicht mehr sah, und zugleich die Entweichung seines neuen Schülers erfuhr, zweifelte er keinen Augenblick, daß dieser dasselbe gestohlen habe, und rief voll Unmuth aus: Großer Gott! welcher Ränke bedienen sich die Schurken, um zu ihrem Zwecke zu gelangen.

Nach diesen Worten stand er auf und nahm den Weg nach der Stadt, um Nachforschungen anzustellen und denjenigen ausfindig zu machen, der seine Güte so schändlich mißbraucht hatte. Kaum hatte er sich

von seinem Kloster entfernt, so nahm er auf der Ebene zwey Hirsche wahr, die wie Widder gegeneinander aufsprangen. Die Wunden die sie sich versetzten, und die bey wiederholtem Angriff jeden Augenblick sich vermehrten, hatten aus den benachbarten Bergen einen Fuchs herbeygezogen, der mit dem Blut dieser Kämpfer sich weidlich labte. aber der schlaue Bewohner der Gebüsche wurde, weil er sich mitten unter zwey Hirschen befand, die ihre Angriffe verdoppelten, von ihrem zackigen Geweih durchbohrt und empfing den Tod, welchen seine große Begierigkeit ihm zugezogen und seine Geschmeidigkeit nicht hatte von ihm abwenden können.

Dieses Schauspiel führte den Derwisch zu tausend Betrachtungen über das Unglück, worein Habsucht die Menschen stürzt, wobei er sich eine Zeitlang verweilte, und darauf seinen Weg nach der Stadt fortsetzte, wo er mit Einbruch der Nacht ankam. Die Thore waren bereits geschlossen, und Scheikh Ali

irrte gleich einer Taube, die sich von ihrem Nest entfernt hat, lange herum ohne einen Ort zu entdecken, wo er die Nacht zubringen konnte. Als er in dieser Verlegenheit sich befand, bemerkte ihn ein altes Weib aus dem Fenster. Kaum waren ihre beiderseitigen Blicke einander begegnet, so sah sie aus der Unruhe und aus der Verwirrung, welche auf seinem Gesichte lag, daß er in dieser Gegend fremd war, und sie nahm ihn daher aus Mitleiden in ihr Haus auf.

Der Derwisch war von dieser edlen Dienstfertigkeit einer Frau, die ihn gar nicht kannte, so sehr gerührt und bezaubert, daß er tausendfachen Dank ihr abstattete, und inbrünstige Gebete für sie zum Himmel schickte; aber er wußte nicht, wie wenig sie wegen des schändlichen Gewerbes welches sie trieb, dieser Gunstbezeugung würdig war.

Fahische, so hieß dieses niederträchtige Geschöpf, unterhielt in ihrem Hause eine Menge Sklavinnen, die sie in allen den verführerischen Künsten der Wollust abrich-

tete, welche die Herzen der Mannspersonen locken und bestricken, und überließ sie alsdann ihrer aufgeregten Leidenschaft. Unter denen, welche sie in ihren gefährlichen Grundsätzen unterrichtete, befand sich auch eine von blendender Schönheit. Der geringste Theil ihrer Reize verdunkelte die Reize aller Huris im Paradiese. Die Sonne, diese Fackel der Welt, brannte von der glühendsten Eifersucht, wenn sie die Wangen dieses bezaubernden Mädchens sah, das bestimmt war Küsse zu empfangen, um deren Süßigkeit sie die ganze Erde beneiden mußte. Ihre Blicke vergifteten Pfeilen gleich versetzten dem Herzen aller, welche sie anzuschauen wagten, eine tödtliche Wunde. Ein Kuß, ihren göttlichen Lippen geraubt, war wie Honig, dessen Süßigkeit Leben den Todten und Freude den Betrübten gewährte. Ihre Haare fesselten wie eben so viele Ketten die Herzen von tausend Liebhabern, die Sklaven ihrer Reize waren.

Aber die liebenswürdige Kadische ahmte

ihren Gespielinnen nie in ihren Ausschweifungen nach. Für die Zärtlichkeit des Haßan-Schelebi allein empfänglich, schenkte sie nur diesem jungen Mann ihre Gunstbezeugungen, dessen Schönheit der ihrigen nicht im mindesten nachstand. Haßan-Schelebi glich durch seinen schlanken Wuchs einer Cypresse: sein Gesicht glänzte wie der Vollmond. Die Worte, welche von seinen Lippen flossen, waren süß wie Honig. Seine künstlich gekräuselten und niedlich geflochtenen Haare übertrafen weit den reizenden Kopfputz der Chinesen. Die Bewohner von Samarcand *) hätten nicht ohne Verdruß die Reize sehen können, die über seinen Mund ausgegossen waren, und hätte der Schleier seiner Haare die Strahlen seiner Schönheit nicht gemildert, so würde die Sonne selbst in Brand gerathen seyn. Der

---

*) Samarcand, eine der berühmtesten Städte von ganz Asien, liegt in der Asiatischen Tatarey, und zwar in der Groß-Bucharey.

Gürtel der Sympathie umschlang fest die Seele dieser beiden Liebenden, und das Halsband der Liebe umfing ihre Herzen. Sie waren vereinigt miteinander wie Venus und Jupiter, wenn diese beiden Sterne am Himmel sich zusammen verbinden.

Die heftige Leidenschaft des Haßan-Schelebi machte ihn über die Maßen eifersüchtig. Er gestattete sogar nicht einmal, daß man sich die geringsten Freiheiten gegen seine Auserwählte erlaubte, oder daß diejenigen, welche in den unermeßlichen Gefilden der Galanterie herumstreifen, sich ihr näherten, um ihren Durst in der Quelle sinnlicher Vergnügungen zu löschen.

Von den überströmenden Gefühlen seiner zärtlichen Liebe hörte er nicht auf ihr die Worte zu wiederholen: Die Augenblicke, die ich getrennt von dir verlebe, sind eine ununterbrochene Reihe von Quaalen für ein Herz das dich anbetet. Was würde aus mir werden, wenn du einen Nebenbuhler mir entgegensetztest? Das wäre für mich ein un-

erträgliches Unglück, dem ich unterliegen müßte.

Indessen konnte Zahische das beständige Glück dieses zärtlichen Paares nicht lange mit gelassenen Augen ansehen: sie wandte zu ihrem Unterhalt große Kosten auf, und zog gleichwohl keinen Vortheil davon. Ihr Interesse forderte, daß sie dieses Bündniß zernichtete; aber es war schon zu spät: ihre Sklavinn schien um ihr Ansehen sich nicht mehr zu bekümmern. Sie hatte sich beschlossen keinem andern als diesem jungen Mann ihr Herz zu schenken, den sie unaussprechlich liebte. Es bedurfte nicht einmal so viel, um Zahische, das schändlichste Weib, das je die Sonne beschienen hat, zu der schrecklichsten aller Grausamkeiten zu führen. In ihrer Wuth faßte sie den Entschluß, den Hassan-Tschelebi zu vergiften: die Zeit, welche sie zur Ausführung dieser schwarzen That gewählt hatte, war eben die Nacht, in der sie den Derwisch aufgenommen hatte. Die Ankunft dieses neuen Gastes gab ihr eine

schöne Gelegenheit zu einem großen Gastmahl, wo der Wein nicht gespart wurde. Es gelang ihr bald, und ohne große Mühe, den Liebhaber ihrer Sklavinn zu berauschen; denn er befand sich in einem Alter, wo man sich den sinnlichen Vergnügungen ganz überläßt, und zudem hatte er auch nicht die geringste Ahndung von dem niederträchtigen Vorhaben der Fahische.

Nach dem Abendessen entfernte sich die ganze Gesellschaft; Haßan Schelebi streckte seinen müden Körper auf einem Sofa aus, und schlief ein. Nun lief dieses abscheuliche Geschöpf, das Gewissensbisse gar nicht kannte, nach ihrem Zimmer, legte in die Röhre einer Weberspuhle eine beträchtliche Dosis von klein geriebenem Gift, und kehrte zu dem jungen Manne zurück, den sie in einem tiefen Schlaf begraben fand. Sie näherte sich ihm mit leisen Schritten und steckte die Röhre in eins von seinen Nasenlöchern *);
aber

*) Nach der Geschichte des Derwischen, die mit

aber in dem Augenblick, wo sie im Begriff war das Gift herein zu blasen, ließ Gott den jungen Mann niesen, durch welchen glücklichen Zufall dieses tödtliche Pulver in ihren eigenen Mund zurückkehrte, und sie auf der Stelle ums Leben brachte. Und so ward die Erde von diesem garstigen Ungeheuer befreit.

Scheikh Ali war Zeuge von allem gewesen, was vorgefallen war. Die schwarze Seele der Kabische und ihr unglücklicher Tod machten einen so heftigen Eindruck auf ihn,

---

dem letzten Theil der im Texte befindlichen Geschichte der Hauptsache nach übereinstimmt, ob sie gleich in einigen Nebenumständen merklich abweicht (sie steht S. 17—21 des Buchs: Abuschalem und sein Hofphilosoph, oder die Weisheit Indiens in einer Reihe von Fabeln u. s. w. herausgegeben von Lehmus, Leipz. 1778 8., welches Stücke aus Bilpai's Fabeln enthält, von denen Schultens einen Theil 1786 arabisch und lateinisch hat abdrucken lassen) soll die berüchtigte Frau dem Liebhaber Gift durch ein Klystier haben beibringen wollen.

daß er nicht ruhig schlafen konnte. Diese Nacht war für ihn eine Ewigkeit. Von Schrecken überfallen und tausendfacher Unruhe gequält, erwartete er mit Ungeduld den Tag. Als aber endlich die Morgenröthe die dicke Dunkelheit vertrieben hatte, welche den [illegible] umschlossen hielt, so ließ er den Teppich des Gebets *) nach dem Aufgang der Sonne hinwerfen, verrichtete eine Zeitlang sein Gebet, stand auf und verließ dieses schändliche und ungerechte Haus.

Kaum war er eine kleine Strecke fortgegangen, so begegnete ihm ein Schuster Namens Ahmed, der sich für einen seiner Schüler ausgab. Von Ehrfurcht für seine heilige Person durchdrungen, bat er ihn, sich in seinem Hause bis zum Aufgang der Sonne zu verweilen. Der Derwisch nahm die Einladung an. Ahmed führte ihn in sein Haus,

*) Die Muhammedaner verrichten ihr Gebet gewöhnlich auf einem Teppiche zu diesem Gebrauch gewidmeten Teppich [illegible].

und nachdem er die einem Manne von seinem Charakter gebührenden Ehrenbezeugungen ihm erwiesen hatte, verließ er ihn wieder um zu einigen Freunden zu gehen, die ihn erwarteten. Scheikh Ali benutzte diese günstige Gelegenheit, um sich wegen der übeln Nacht, die er in dem Hause des Fakische zugebracht hatte, schadlos zu halten. Aber bald störte ein neuer unerwarteter Vorfall seine Ruhe. Die Frau des Schusters unterhielt nehmlich seit geraumer Zeit einen unanständigen Umgang mit einem jungen Mann, der mit einer schönen Figur so einnehmende Sitten verband, daß nur ein einziger seiner Blicke das gefühlloseste Frauenzimmer zu bezaubern im Stande war. Durch eine Zärtlichkeit aneinander gefesselt, die nichts zu schwächen vermochte, hatten sie in ihr Interesse die Frau eines Wundarztes gezogen, die das Feuer ihrer Liebe als eifrige Kupplerinn mächtig anzufachen wußte. Sie war eine zweite Dellee Ma-

thar *), ja sie übertraf noch durch ihre Wahrsagerkünste diese berüchtigte Zauberinn. Das Feuer sympathisirte mit dem Wasser durch die Kraft ihrer Zauberkünste. Ihre Worte konnten die Plejaden in die Nähe des Kanopus zaubern, den Stahl schmelzen und die Steine des Tempels zu Jerusalem von einander trennen. Die Geheimnisse ihrer Kunst kannten selbst die Dämonen nicht. Der Schleier der Heuchelei bedeckte alle ihre Handlungen. Sie hielt immer einen langen Tesbih **) in ihrer Hand. Ihr Kopf war allzeit mit einem schwarzen Flor verhüllt,

*) [illegible] ist der Name einer berüchtigten Zauberinn bey den Türken.

**) Tesbih ist der Rosenkranz oder die [illegible], der gewöhnlich aus [illegible] Kügelchen besteht, weil der Islam [illegible] Eigenschaften [illegible]. Wenn die Muhammedaner mit diesem Rosenkranz in der Hand beten, so thun sie gemeiniglich nichts anders, als daß sie bey jedem Kügelchen den Namen Gottes, oder eine seiner Eigenschaften, Allah, Hu u. nennen.

und ihre bescheidene Außenseite verbarg ein Herz, das Betrug, Tücke und Zauberei gegen alle Arten von Verbrechen abgestumpft hatten. Sie hatte ihr ganzes Leben in den schändlichsten Ausschweifungen zugebracht, und sie sah daher mit Schmerzen das Alter sich nähern, das sie auf immer der Vergnügungen zu berauben drohte, in denen sie sich bis dahin herumgewälzt hatte.

Indessen säumte die Frau des Schusters, die die Abwesenheit ihres Mannes mit der lebhaftesten Freude erfüllte, keinen Augenblick diese günstige Gelegenheit zu einer neuen Zusammenkunft mit ihrem Liebhaber zu benutzen. Fatime (dies war ihr Name) mahlte mit den entzückendsten Farben alle die Freuden sich aus, die sie in seinem Umgang genießen würde, und rief, weil sie eine Zeit, deren kleinster Augenblick so kostbar war, nicht ungenutzt vorbeigehen lassen wollte, die Frau des Wundarztes zu sich und sprach: laufe zu meinem Liebhaber, und sage ihm, daß ich heute keine meinem Herzen

über alles theure Gesellschaft, ohne Furcht genießen kann, und daß weder der Herr des Hauses unsere zärtliche Unterhaltung unterbrechen, noch sonst jemand die süßen Augenblicke uns trüben werde, die wir zusammen verleben wollen.

Die Kupplerinn führte ihren Auftrag mit der genauesten Pünktlichkeit aus. Der junge Mann, ganz berauscht von dem Nektar der Freude, verfügte sich schnell zu dem Thor seiner Geliebten. Die Thür war verschlossen, und er wagte auch nicht anzupochen, aus Furcht, der Mann möchte zugegen seyn. Fatime, die von seiner Ankunft noch gar nicht unterrichtet war, eilte auch nicht ihn hereinzulassen. Der Liebhaber wußte daher nicht, was er von dieser Verzögerung denken sollte; ungeduldig und unruhig blickte er oft nach dem Fenster der Fatime auf. In dieser ungewissen Lage befand er sich, als der Schneider ihn gewahr wurde, den ein unvorhergesehenes Geschäft ungewöhnlich frühe nach Hause zurückführte. Ahmed hatte schon

lange wegen der übeln Aufführung seiner Frau starken Verdacht geschöpft; aber nach den Beobachtungen die er so eben gemacht hatte, zweifelte er nicht im mindesten, daß sie ihm untreu wäre. Da ihn die Eifersucht in diesen Gedanken noch mehr bestärkt hatte, stürzte er mit solcher Wuth ins Haus, daß er die Thür hinter sich zu verschliessen vergaß, ergriff seine Frau bey den Haaren, ohne sich weder durch ihre Bitten noch durch ihre Thränen erweichen zu lassen, und überhäufte fürchterlich ergrimmt diese Unglückliche mit Schlägen; und als er sie so mißhandelt hatte, band er sie an eine Säule fest, und ließ sie in diesem Zustand stehen, um sich einige Augenblicke in den Armen des Schlafs auszuruhen.

Der Derwisch, der alles was vorgefallen war, genau gehört hatte, verfluchte die Grausamkeit des Ahmed, der alles Gefühl des Mitleids erstickt zu haben, und bloß den Regungen des Zorns Gehör zu geben schien: er hielt Fatime für unschuldig; aber nur

gar zu bald ward ihm dieser Irrthum benommen.

Die Frau des Wundarztes wußte nicht, was für ein Zwischenauftritt sich indeß ereignet hatte; sie konnte auch von dem jungen Mann keine Auskunft darüber erhalten, weil dieser in seinen Liebesträumereien so vertieft war, daß er seinen furchtbaren Nebenbuhler gar nicht bemerkt hatte, als er in sein Haus zurückgekommen war. Ungeduldig, daß sie niemand erscheinen sah, trat sie dicht an die Thür, und schrie, indem sie sich gegen die wandte, der sie so vielfache Dienste geleistet hatte: »Grausame, hast du denn kein Mitleid mit einem Liebhaber, der vor Verlangen brennt dich zu sehen? Ist es nicht ein großes Verbrechen, den schönsten und feurigsten Jüngling durch eine erheuchelte Kälte so leiden zu lassen? — Belohnst du so seine warme Zärtlichkeit? Die Zeit ist kostbar, lasse nicht eine Gelegenheit vorbeigehen, die du dem Zufall zu verdanken hast.«

Die arme Fatime, welche diese Vorwürfe tief kränkten, antwortete mit klagender Stimme: „O wie kannst du, deren Seele in dem Meer der Ruhe schwimmt, den schrecklichen und bedauernswürdigen Zustand dir denken, in den ich nun versetzt bin? — O Turteltaube, die du das Glück geniessest, auf den Wipfel der Zypressen zu fliegen, du weißt nicht, daß der Vogel meines Herzens in dem Garn des Kummers gefangen worden ist..... Vernimm, liebe Freundinn, die Ursache meiner Thränen: mein Mann, der grausamste und gefühlloseste aller Menschen, hat bey dem Anblick meines Geliebten den heftigsten Argwohn geschöpft. Die Eifersucht hat ihn zu unmenschlichen Handlungen getrieben. Er hat mit Kränkungen und Schlägen mich überhäuft, und nachdem er mich in den kläglichsten Zustand von der Welt versezt hatte, hat er mich an dem Fuß einer Säule befestigt. Ach! wenn das Schicksal einer Unglücklichen dich rühret, wenn du auf die Wunden eines vom Schmerz zerrissenen

Herzens den Balsam des Mitleids zu gießen geruhest, so eile mich von diesen Banden zu befreien, welche mich wider meinen Willen von dem entfernt halten, den ich liebe, und um die Wachsamkeit meines grausamen Mannes desto besser zu täuschen, komm und nimm meine Stelle ein, indeß ich einen Augenblick mich mit dem unterhalten will, der meine ganze Glückseligkeit ist. Möchtest du wohl diese Gefälligkeit meinen Thränen verweigern? Höre nicht auf dich willfährig gegen diejenige zu beweisen, welche in einer so dringenden Noth deine Hülfe anfleht, und mache dir zwei Liebende verbindlich, die die Belohnung für die Beweise deiner alten Freundschaft nach dem Dienst abmessen werden, den du ihnen leisten wirst —

Die Frau des Wundarztes, von der traurigen Lage der Fatime gerührt, und außerdem durch das mächtige Motiv des Eigennutzes bestimmt, willigte in alle ihre Bitten ein. Sie erlöste sie von ihren Ban-

den und setzte sich an ihre Stelle. Alles dieses ereignete sich unter den Augen des Derwisches, der jetzt die gute Meinung aufgab, die er von der Fatime gehegt hatte. Er hörte auf das harte Verfahren des Ahmed zu verdammen, und wurde über die Unvorsichtigkeit der Fatime aufgebracht, die selbst in der Zeit, wo die Strafe für ihr Verbrechen noch fortdauerte, das Maaß ihrer Schuld mehr anhäufte.

Mittlerweile war der Schuster aus seinem Schlaf erwacht, und rief mehreremale Fatime, Fatime. Die Frau des Wundarztes durfte aus Furcht sich zu erkennen zu geben nicht antworten, und Fatime befand sich bereits bey ihrem Liebhaber, ganz allein damit beschäftigt, sich in seinen Armen wegen der harten Behandlung des eifersüchtigen Ahmed zu rächen. Dieser, wenn [illegible] nur im mindesten [illegible] Augenblicken [illegible] zu [illegible], mag [illegible] Stelle [illegible] Situation seiner Frau bey. [illegible] auf und er-

griff von all der Wuth beseelt, die der Schlaf nicht hatte dämpfen können, sein Schabiermesser. Hierauf tappte er ohne Licht nach der Säule hin, wo die Kupplerinn fest gebunden war, schnitt ihr die Nase ab und legte sie ihr in die Hand, indem er in einem bittern Ton die Worte beyfügte: Geh', Unglückliche, unwürdig den Namen meiner Frau zu tragen, geh' und bringe dieses neue Geschenk deinem Liebhaber. Wie er dieses gesagt hatte, ging er weg. Die Frau des Wundarztes, die bange war, sie möchte die Wuth dieses aufgebrachten Mannes noch mehr reitzen, wenn sie ihm seinen Irrthum benähme, besaß die Klugheit keinen Laut von sich zu geben. Sie verschloß ihre Klagen über ihr trauriges Loos, das sie zum Opfer ihrer Willfährigkeit machte, in ihrem Innern. Ach! sprach sie, diejenige, welche diese Züchtigung verdiente, genießt gegenwärtig die süßesten Freuden, während ich durch die schreiendste Ungerechtigkeit die Strafe erdulde, welche ihr bestimmt war.

Noch war sie in diesen traurigen Betrachtungen vertieft, als Fatime ankam. Diese konnte bey dem Anblick ihrer verstümmelten Freundinn die Regungen einer geheimen Freude nicht unterdrücken, da sie bedachte, durch welch' einen Glückszufall sie einer ähnlichen Behandlung entgangen war; aber sie wußte sich gar zu gut zu verstellen, als daß sie jene Freude den Augen der Frau des Wundarztes nicht hätte verbergen sollen. Thränen kosten nichts diesem verführerischen Geschlecht. Und sie wußte sie auch mit so glücklichem Erfolge in Bewegung zu setzen, daß sie im Ernst sie überredete, sie sey über das ihr zugestoßene Unglück untröstlich. Ich allein bin die Verbrecherinn, sprach sie zu ihr, indem sie zu ihren Füßen fiel, die sie mit ihren Thränen benetzte: warum wirst du gestraft, und warum bleib' ich verschont? —

Nachdem sie ihr durch diese Worte, die jeden Augenblick durch Schluchzen unterbrochen wurden, alle äußere Merkmale eines wahren Schmerzes gegeben hatte, band sie

ihre Freundinn los, und nahm wieder ihre Stelle ein. Die gar zu gefällige Frau des Wundarztes, durch die scheinbare Traurigkeit der Gattinne besänftigt, brach nicht in Vorwürfe aus, sondern begnügte sich damit, im Stillen ihr trauriges Schicksal zu bejammern, und kehrte unter heftigen Seufzern nach Hause zurück. Während sie nun fortging, brachten die Betrachtungen die sie über das ihr zugestoßene Unglück anstellte, eine doppelte ganz entgegengesetzte Wirkung in ihr hervor, je nachdem sie von diesem oder jenem Gesichtspunkt dabei ausging. Bald zerfloß sie in Thränen, wenn sie sich lebhaft ins Andenken zurückrief, was sie durch die größte aller Ungerechtigkeiten gelitten hatte, und bald konnte sie sich des Lachens nicht erwehren, wenn sie an die neue Art von Strafe dachte, die Ahmed zur Züchtigung seiner untreuen Frau erfunden hatte.

Indessen blieb der Derwisch auch nicht ganz müßig. Er bewunderte und betete zugleich die göttliche Vorsehung an, deren

Wirkungen die Plane der Menschen durch unvorhergesehene Zufälle zernichten, und von dem Haupt derer die sie verschonen will, die Züchtigungen abwenden, die sie auf diejenigen fallen läßt, die bey der Ausübung ihrer Verbrechen sich schmeicheln ungestraft zu bleiben. Aber hierbei blieben seine Betrachtungen nicht stehen, denn die Bosheit und die Tücke der Fatime boten ihnen bald einen neuen Gegenstand dar.

Dieses Weib, das mehr als eine Stunde über die Mittel nachgedacht hatte, wie sie sich an ihrem Manne rächen konnte, dessen ganzen Zorn sie empfunden hatte, war zuletzt auf eine schändliche Lüge verfallen — die gewöhnliche Ausflucht dieses eben so hinterlistigen als liebenswürdigen Geschlechts. O König der Könige, rief sie alsbald mit aufgehobenen Händen, allmächtiger Gott, dem nichts verborgen ist, und der den Gerechten von dem Bösewicht unterscheidet, kannst du je zugeben, daß ich dem ungegründeten Verdacht meines Mannes aufgeopfert werde? Weißt

zu gestatten, daß er mir ein Verbrechen aufbürdet, das ich nie begangen habe, und daß er wie eine ehrlose und verlassene diejenige bestraft, deren Tugend dir bekannt ist. Gieb mir, Herr, um ihn zu beschämen, den Theil wieder, der die ganze Zierde meines Gesichts war, und verleihe mir dadurch die Schönheit, die das Kennzeichen reiner und aufrichtiger Seelen ist: zerstreue auf diese Weise alle Dunkelheit des Argwohns und der Eifersucht, damit man auf meiner Stirne das Geheimniß meiner Unschuld entdecke und einsehe, daß das Kleid meines Glücks nie durch Verläumdung befleckt worden ist.

Ahmed hatte dieses Gebet mit Aufmerksamkeit angehört, und empfand eben so viel Unwillen als Erstaunen darüber. Was! sprach er, indem er seine Stimme verstärkte und sich gegen die Fatime wandte, was Unglückliche, wagst du es noch Gottlosigkeit mit Untreue zu verbinden? Weißt du nicht, daß Gott die Gebete unzüchtiger Menschen nicht anhört, und daß der himmlische

lische Hof die Wünsche einer Verruchten nicht annimmt? —

Der Schuster hatte kaum diese Worte ausgesprochen, so stieß seine Frau ein heftiges Geschrei aus, das sie mit folgenden Worten begleitete: Grausamer, unmenschlicher Henker, den seine Leichtgläubigkeit ganz verblendet, komm und überzeuge dich von deiner Ungerechtigkeit, komm und sieh die Wunder die der Allmächtige zu Gunsten der falsch angeklagten Tugend thut. Er legt meine Unschuld dadurch an den Tag, daß er mir dasjenige wieder schenkt, welches deine barbarische Eifersucht mir geraubt hat.

Ahmed stand voll Bestürzung auf, nahm eine Lampe und verfügte sich zur Fatime. Je genauer er sie untersuchte, desto weniger entdeckte er eine Narbe von der Wunde die er ihr versetzt zu haben glaubte. Ihr offenes Gesicht überzeugte ihn vollends von dem vorgeblichen Wunder. Er warf sich seiner Frau zu Füßen, und suchte sie, indem er sich den strafbarsten unter allen Menschen

schaft, durch alle Arten von Entschuldigungen und Schmeicheleien mit sich wieder auszusöhnen. Er wandte die zärtlichsten Ausdrücke und die süßesten Liebkosungen an, um ihren erdichteten Zorn zu stillen. Fatime, sprach er, alles hier soll ins künftige deinen Befehlen unterworfen seyn. Ich werde nur der erste unter deinen Sklaven seyn. Glücklich werde ich mich schätzen, wenn ich dadurch das Verbrechen abbüßen kann, das ich gegen dich begangen habe.

Was für eine schmeichelhafte Rache für dieses arglistige Weib, so über die Schwäche und Leichtgläubigkeit ihres Mannes triumphirt zu haben?

Inzwischen war die Frau des Wundarztes mit verstümmelter Nase und unruhigem Herzen in ihrem Hause wieder angekommen. Sie wußte nicht, welche Maßregeln sie in ihrer gegenwärtigen traurigen Lage ergreifen sollte. Bald verzweifelte sie, die Ursache ihrer Entstaltung ihren Verwandten und Freunden, die sie darüber fragen würden,

verbergen zu können; bald fürchtete sie einen Vorfall zu entdecken, der sie zum Schandfleck und Spott ihrer Familie machen würde. Von diesen beängstigenden Gedanken gequält fing sie an sich einer düstern Melancholie zu überlassen, als ihr Mann, der eben aufgewacht war, sie mit den Worten rief: Der Tag bricht an, hole mir meine Instrumente! Ich habe mehrere Patienten in der Stadt zu bedienen; ich will daher frühe ans Werk gehen. Diese Worte waren ein Donnerschlag in den Ohren dieser Frau. Sie sah sich genöthigt, in dem kläglichen Zustand worin sie sich befand, vor ihrem Manne zu erscheinen. Ungewiß und verlegen stand sie lange bey sich an, ihm zu gehorchen, und schon hatte sie beschlossen die Flucht zu ergreifen, als ein Gedanke, den die Bosheit ihr eingab, die Schaam verdrängte. Sie sah nehmlich sehr gut ein, daß wenn sie zögerte vor dem Wundarzt zu erscheinen, dieser sehr darüber aufgebracht werden würde. Sie beschloß also die Stimmung in die ihre Lang-

samkeit ihren Mann versetzen würde, zur Ausführung einer List zu benutzen, die sie allein zu erfinden im Stande war. Sie ging zu ihm hin, und indem sie sich stellte, als habe sie das was er verlangt, vergessen, reichte sie ihm mit verstellter Einfalt ein altes Barbiermesser dar, das der Rost seit mehreren Jahren unbrauchbar gemacht hatte. Der Wundarzt, aufgebracht daß er Trotz alles Wartens doch zuletzt so schlecht bedient werde, riß wüthend das Barbiermesser seiner Frau aus den Händen, und warf es dieser Unglücklichen ins Gesicht. O Gott! schrie sie alsbald, was hast du Grausamer gethan? Was für Unglück hat mich betroffen? Es ist aus mit mir, ich habe meine Nase verloren! Was soll ich armes Weib nun beginnen? Bey wem soll ich Schutz gegen den Zorn eines wüthenden Mannes suchen? Sie verband mit ihren Klagen heftiges Weinen und lautes Geschrey, welches alle Nachbaren herbeyzog: und es kostete diesem arglistigen Weibe auch gar keine

Mühe, ihr Mitleiden rege zu machen denn ihre Wunde war noch frisch. Und das Blut, das in großen Tropfen herabfloß, erbitterte aller Herzen gegen den Wundarzt, der bestürzt, verwirrt, und durch die trügerischen Umstände überzeugt, zuletzt selbst anfing sich für schuldig zu halten.

Als der Tag die Dunkelheit der Nacht zerstreuet, und die Sonne, dieser Spiegel der Welt, mit ihrem Licht die Fläche der Erde überstrahlt hatte, beschlossen die Verwandten den Mann bey dem Kadi zu verklagen, und den ganzen Vorfall öffentlich untersuchen zu lassen. Scheikh Ali hatte sich auch dorthin begeben, um die Aufsuchung des Schülers zu betreiben, der ihm seinen Mantel entwendet hatte. Mit großem Erstaunen sah er den Wundarzt und seine Frau, begleitet von mehrern Personen, hereintreten. Seine Verwunderung wuchs, als er bey dem Vortrag der Klage hörte, daß dieses schändliche Weib die Unverschämtheit hatte, ihre Wunde der Wuth ihres

Mannes beyzulegen. Alle ihre Verwandten unterstützten diese Anklage, und drangen in den Kadi den Ausspruch zu thun. Diese obrigkeitliche Person, durch so viele Zeugen von dem Verbrechen überzeugt, war im Begriff ihn zur Strafe der Wiedervergeltung zu verdammen, als Gott, der nicht zuläßt daß der Schuldige den Unschuldigen unterdrückt, dem Derwisch eingab, seine Sache zu vertheidigen. Dieser stand nun auf und wandte sich mit den Worten zum Richter: Mein Herr, eine Sache von dieser Wichtigkeit erfordert eine genauere Erörterung, und die Klugheit verlangt, daß du deinen Ausspruch eine Weile zurückhaltst. Nicht meinem schurkischen Schüler darf ich den Verlust des kostbaren Geschenkes beimessen, womit mich der König beehrt hatte. Nicht die Hirsche haben dem Fuchs das Leben geraubt. Nicht Gift hat die Fahische getödtet. Auch der Wundarzt hat diesem Weibe nicht die Nase abgeschnitten, das hier ihre Klagen vorbringt. Die Hauptquelle der Unglücksfälle die uns

zustossen, liegt in unsern bösen Handlungen; das sind die Gefahren in die wir uns durch unsere Leidenschaften verwickeln lassen.

Diese Worte, welche der Kadi mit Aufmerksamkeit angehört hatte, waren lauter Räthsel für ihn. Er bat den Derwisch um ihre Auflösung. Dieser hörte nun auf figürlich zu sprechen, und erzählte alles, was in der vorigen Nacht sich unter seinen Augen zugetragen hatte. Die Geschichte Ahmed's und der Fatime, und das unglückliche Schicksal der Kupplerinn, machten auf den Wundarzt und seine Frau einen ganz verschiedenen Eindruck. Die Umstehenden, die Verläumder geworden waren, ohne es zu wissen, blickten einander mit beschämten und verwirrtem Gesicht an. Der Derwisch schloß, als er die Neugierde des Kadi befriediget hatte, mit folgender Moral: Hätte mir nicht der Ehrgeiz, viele Schüler zu haben, die Augen über den falschen Eifer meines Schülers geblendet, so würde ich des kostbarsten Schatzes den ich besaß, nicht beraubt

worden seyn. Hätte nicht die Begierde sich mit Blut zu tränken, den Fuchs zu den beiden Hirschen hingezogen, so würde er sein Leben nicht eingebüßt haben. Hätte Fahische nicht den grausamen Vorsatz gefaßt, den Liebhaber ihrer Sklavinn zu vergiften, so würde sie selbst nicht durch Gift umgekommen seyn. Und wenn endlich dieses Weib, welches vor dir steht, die Fatime nicht in einem schändlichen Gewerbe bedient hätte, so würde sie nicht entnäselt seyn.

Nachdem Scheikh Ali aufgehört hatte zu reden, so befahl der Richter, der jetzt hinreichenden Aufschluß erhalten hatte, dem Beklagten den Ersatz zu geben, den er von Seite seiner Ankläger mit Recht fordern könnte, und stieß die Frau des Wundarztes, nachdem er ihr einen derben Verweis gegeben hatte, unwillig von sich.

Das Verbrechen wird früh oder spät entdeckt. Begeht kein Unrecht, sagt der Koran, weil ein Laster das andere allezeit zum Gefolge hat.

Der Kadi und der Räuber.

Eine arabische Erzählung.

Man liest in den alten Chroniken, daß unter der Regierung Arun-al Raschid's [1], auf dem Alla's Barmherzigkeit ruhe, Mehemed-Ibn-Mukatil, Kadi von Khorassan [2], die Gerechtigkeit daselbst mit eben so viel Geschicklichkeit als Treue handhabte, und sich unaufhörlich mit dem Studium der Gesetze beschäftigte. Als er einst gegen das Ende einer Nacht aufgewacht und hastig aufgestanden war, um der Lektüre eine Zeit zu widmen, die er dem Schlaf zu entziehen

---

1) Arun al Raschid war der fünfte Khalif aus dem Hause der Abbassiden, der Große und Vortreffliche genannt. Er lebte zur Zeit Karls des Großen. Seiner geschieht in morgenländischen Erzählungen häufig Erwähnung.

2) Khorassan ist eine Hauptprovinz in Ostpersien.

pflegte, war die erste Zeile worauf er seine Augen warf, eine Stelle des Korans, die also lautete: »Der Gesandte Gottes sagt: suchet euer Gebet in Gärten und in einer lachenden Gegend zu verrichten.«

Betroffen von diesem Rath und begierig ihn auszuführen, verließ er alsbald sein Buch, bestieg sein Maulthier und nahm seinen Weg nach dem nächsten Garten, der ungefähr eine Meile von der Stadt entfernt lag. Er war allein, und sein Eifer eine von den Vorschriften des heiligen Buchs zu befolgen war so groß, daß er darüber eine andere vergaß, die uns befiehlt, nie eine Reise ohne Gesellschaft anzutreten. Zufälligerweise war es eine sehr dunkle Nacht, und er sah daher gar nicht vorher, daß ihm ein Unfall zustoßen könnte, als ihn ein furchtbares Geschrei, das in seiner Nähe ausgestoßen ward, bald aus seiner Sicherheit schreckte: es war die Stimme des berüchtigsten Räubers in der ganzen umliegenden Gegend, der ihn wie einen seines Gleichen an-

redete und ihm befahl, von seinem Maulesel zu steigen und seinen Pelz auszuziehen. »Was,« rief der Kadi ganz zitternd, »du schämst dich nicht den Kadi der wahren Gläubigen zu plündern?« — »Ein jeder muß thun was sein Gewerbe mit sich bringt,« gab ihm der Räuber zur Antwort: »mein Gewerbe ist die wahren Gläubigen zu plündern; übrigens,« fuhr er fort, »wundere ich mich nicht wenig, daß du der Einsichten und der Klugheit ungeachtet, die dein Stand voraussetzt, gleichwohl nicht Überlegung genug gehabt hast, um den Rath zu befolgen, den das göttliche Orakel allen denen giebt, welche eine Reise antreten.« — »Ach!« erwiederte der Kadi, »ich glaubte daß die Morgenröthe bald sich zeigen würde!« — »Eine schöne Entschuldigung,« versetzte der Räuber, »für einen Kadi! Wie, du bist ein Gesetzverständiger und begehst einen solchen Irrthum. Die astronomischen Rechnungen, aus dem Aufenthalt der sieben Planeten in den zwölf Zeichen des Thierkreises und der

Bewegung des Mondes gezogen, der das Gebiet der Planeten in acht und zwanzig Tagen durchläuft, Rechnungen, die dir gar nicht unbekannt seyn dürfen, waren hinreichend um dir die Stunde des Tages anzuzeigen; aber diese Unwissenheit kann man einem Gesetzgelehrten gar nicht vergeben.« — »Aber weißt du denn nicht,« antwortete der Kadi, »daß die Astrologie eine verruchte Wissenschaft ist, mit der sich kein ächter Gläubiger beschäftigen darf? — »Deine Behauptung,« entgegnete ihm kühn der Räuber, »widerspricht schnurstracks einer Stelle im Koran, die die Gottheit also sprechen läßt: Ich habe das Firmament geschaffen, und mit vielen glänzenden Sternen geschmückt, damit die Menschen darauf mit ihren Blicken verweilten. Er sagt auch anderswo: Ich habe euch die Astrologie geschenkt, um eure Blicke mitten in der Dunkelheit des Meers und der Erde zu erleuchten. In Wahrheit, fuhr er fort, ich kann mich noch nicht von meinem Erstaunen erholen, daß ich dich mit

dem Titel eines Kadi's der wahren Gläubigen geschmückt: und gleichwohl so ausnehmend unwissend finde. Doch die Augenblicke sind kostbar, laß uns diese unnützen Gespräche abbrechen, und gieb mir ruhig und ohne Aufschub deine Kleider und deinen Maulesel.« — Der Kadi, dem dieser Schluß nicht behagte, und der die Ausführung so weit als möglich zu entfernen suchte, fragte ihn, »ob er ihm mit allen seinen Kenntnissen genau die Stunde des Tages angeben könnte?« — »Nichts ist leichter als dies,« sprach der schlaue Räuber: »es ist die Stunde wo der Mond das Rauben begünstigt, weil er sich in diesem Augenblick in dem Zeichen des Skorpions befindet, und Jupiter und Mars in ihrem Perigäum stehen. Entferne dich daher in Zukunft nicht eher als wenigstens drey Stunden nach Anbruch des Tages aus der Stadt.« — Der Kadi lächelte über diesen Rath, und sagte: »er sey deßwegen so früh ausgegangen, weil ihn eine Stelle im Buch der Bücher dazu aufgefordert habe,

welche sagt: Suche in Gärten und in einer lachenden Gegend dein Gebet zu verrichten.« — »Du beobachtest eine Stelle und vergißt darüber eine andere nicht minder wesentliche, die also lautet: Tritt niemals eine Reise ohne Gesellschaft an. Wärest du begleitet von deinen Leuten ausgegangen, so würde ich niemals die Kühnheit gehabt haben dich anzureden: aber Gott hat dich, um dich wegen deiner Unvorsichtigkeit zu strafen, in meine Hände gerathen lassen: unterwirf dich daher seinen Fügungen, und überlaß demjenigen, der der Ausleger und das Werkzeug derselben ist, ohne Murren deine Kleider und deinen Maulesel. Außerdem macht dich dein Stand mit den Pflichten der Mildthätigkeit bekannt, und du wirst sie erfüllen, wenn du gegen mich diese Handlung der Großmuth ausübst. Denn gebietet nicht der heilige Koran ausdrücklich: Betet und gebet Almosen; und in einer andern Stelle: Das Gebet ohne Almosen, gleicht einem Baum, der keine Früchte trägt, und Almosen ohne Gebet

Gebet gleichen einem Donner ohne Regen. Füge dich daher in diese Vorschrift, und laß alle leere Entschuldigungen fahren.« — »Füge dich selbst,« erwiederte der Kadi, »in den Ausspruch dessen der sagt: Du sollst mich nicht quälen. Ich sehe indessen, fuhr er mit einem bittern Lächeln fort, daß die Dämonen, denen dieses Verbot gilt, nicht aufhören die Menschen zu quälen. — »Mich mit den höllischen Geistern vergleichen,« sprach der Räuber, »heißt dich selbst in die Klasse der Ungläubigen setzen. — »Magst du es wohl wagen diese Behauptung zu beweisen?« fragte der Kadi? — »Warum nicht,« antwortete der Räuber, »denn sagt der Koran nicht: Ich habe die Dämonen auf die Erde geschickt, um die Ungläubigen zu quälen.« — Dieser Beweis läßt sich leicht durch einen entgegengesetzten entkräften,« entgegnete ihm der Kadi; »aber beantworte mir deinerseits die Frage: warum setzest du alle Ehrfurcht gegen mich aus den Augen, da doch das verehrungswürdige Orakel, das du so oft

anführst, dich lehrt, daß die Gesetzgelehrten die Nachfolger der Propheten und die Erben ihrer Kenntnisse sind? — »Guter Gott!« rief der Räuber, nachdem er ihn durch ein lautes Gelächter unterbrochen hatte: »bist du vermessen genug, um dich für den Erben der Einsichten der Propheten auszugeben? Wisse daß ich mich mit weit mehr Grund den Vielgeliebten Gottes nennen kann. In folgendem Ausspruch unsers großen Propheten wirst du den Beweis finden: Diejenigen, welche sich eifrig mit dem Lesen des Korans beschäftigen, sind Alla's Geliebte. Nun wisse aber, daß ich ein besonderes Studium den sieben Lektionen dieses heiligen Buches gewidmet habe.« — »Wenn du mich nicht täuschest, so beweis es mir, und gieb mir einige Begriffe von einer seltenen und erhabenen Wissenschaft, ich will dir alsdann gern meine Kleider und meinen Maulesel schenken.« — »Die Doktoren,« erwiederte der gelehrte Räuber, die uns die sieben Lektionen erklären, sind: Hafeßa, Nafi, Hamza,

Keßai, Abubek, Amru und Ibn-Keßer.« — »Ich verlange keinen weitern Beweis von dir,« unterbrach ihn der Kadi, erstaunt über die großen Einsichten dieses Räubers, »aber warum verbindest du nicht mit diesen vielen Kenntnissen Furcht vor Gott? Warum willst du ihn dadurch beleidigen, daß du mich belästigest, und mit der größten Ungerechtigkeit plünderst? Sagt nicht der Herrscher der Welt: Fluch den ungerechten Unterdrückern!« — »Dir gilt dieser Ausspruch,« versetzte der Räuber: »du bist dein eigener Unterdrücker; du hast dir dein Unglück selbst bereitet, da du dich allein an einen Ort gewagt hast, wo du, wie du wissen mußtest, nie sicher seyn würdest.« — »Ich gebe das zu,« antwortete der Kadi; »aber berechtigt dich das zu plündern? Höre vielmehr folgende Worte des heiligen Buchs: Diejenigen, welche an mich glauben, fürchten mich mit einer ungeheuchelten Furcht; und an einer andern Stelle: Zittert ihr Sterblichen vor Gott, der am Tage des Gerichts

die ganze Erde beben machen wird.« — »Das ist unläugbar,« sprach der Räuber: »aber der Allmächtige sagt auch durch den Mund seines Propheten: O ihr, meine Diener, die ihr das Unglück habt zu sündigen, verzweifelt nicht an meiner Gnade, weil ich ein Gott der Nachsicht bin. Folglich wird er mir meinen Diebstahl verzeihen. Ich würde daher Unrecht thun, mich eines Fehltritts zu enthalten, der mir vergeben werden soll. Und heißt es nicht an einem andern Ort: Die wahren Gläubigen sind Brüder, deren Ruhe nichts stören soll. Ich bin ein Mensch, der von allem entblößt ist. Um allen Zwist zwischen uns zu schlichten und den religiösen Frieden wieder herzustellen, der uns brüderlich vereinigen muß, bleibt dir nichts anderes übrig zu thun, als mir unweigerlich die Kleidung zu überlassen, die ich von dir begehre.« — »Aber, Unglücklicher,« erwiederte der Kadi, »befürchtest du denn nicht den göttlichen Zorn durch deine versuchten Sophismen zu reizen.« — »Und

fürchtest du,« versetzte kühn der Räuber, »nicht, die furchtbaren Drohungen gegen dich in Erfüllung gehen zu sehen, die also lauten: Diejenigen, welche sich mit dem Vermögen der Waisen speisen, werde ich einst mit dem ewigen Feuer speisen. Dich gehen diese Worte an. Deine Gewissensbisse müssen es dir sagen, und schon im voraus übergiebt dich die göttliche Gerechtigkeit meiner Gewalt; unterwirf dich daher ohne Murren und ohne Weigerung ihren Befehlen.« — Der Kadi, bestürzt und beschämt durch diese Anrede, die in Hinsicht auf seine Mitbrüder oft nur gar zu wahr war, änderte oft seinen Ton und ließ sich sogar zu Bitten herab: »Habe Mitleiden mit mir,« sprach er seufzend: »Gott wird es dir nach dem Versprechen vergelten, welches er dem Propheten David in folgenden Worten gegeben hat: Wenn du Mitleiden mit denen hast, welche die Erde bewohnen, so wird der, welcher im Himmel wohnt, auch Mitleiden mit dir haben.« — »Weit entfernt, mich von

dieser Vorschrift zu entfernen," versetzte der schelmische Räuber, "dehne ich sogar ihre Anwendung auf mich selbst aus: ich habe Mitleiden mit meiner eigenen Person, und nehme wenig auf Gut von andern, ich sorge für meine Bedürfnisse, indem ich die Beute benutze, die mir die Vorsehung zuschickt. Kann ich sie, ohne eine schwere Sünde zu begehen, aus den Händen lassen?" — "Aber kannst du," sprach der Kadi zu ihm, "meinen Maulesel und meine Kleidung als ein Gut ansehen, das dir zugehört. Stehet nicht geschrieben: Daß der Theil, der einem jeden von uns gebühret, im Himmel ist, und daß er genau nach unseren Verdiensten abgemessen wird?" — "Es steht aber auch geschrieben," entgegnete alsbald der Räuber: "daß Gott einem jeden einen Stand angewiesen hat, durch den er sich seinen Unterhalt verschaffen muß. Der meinige ist zu rauben. Ich richte mich, indem ich ihm folge, genau nach dem Geist einer andern Stelle in dem göttlichen Buch, welche uns

lehrt: daß die Kenntnisse von denen man keinen Gebrauch macht eine schändliche Wissenschaft sind. Aber du, fuhr er fort, hast dich davon eben so weit entfernt, als von dem Sinn folgender Stelle: Der Schlaf der Gesetzgelehrten ist eben so verdienstlich als das Gebet. Und hättest du, anstatt so früh aufzustehen, fortgefahren zu schlafen, so würdest du weit mehr Verdienst haben, und dem dir zugestoßenen Unglück entgangen seyn« — Auf diese Antwort, die einen beißenden Spott für den Richter von Chorasan enthielt, beobachtete dieser einige Augenblicke ein tiefes Stillschweigen, welches er nur unterbrach, um den Räuber zu fragen: »ob er glaube, daß seine Profession eine von denen sey, über die der Himmel seinen Segen ausschütte?« — Der Räuber wich der Frage aus, und begnügte sich damit ihm zu antworten: »daß die Noth kein Gesetz kennte, und daß er zu plündern gezwungen sey, wenn er leben wollte.« — »Eine Antwort, die eines Bösewichts würdig ist!« rief der

Kadi bey der ersten Regung des Unwillens aus, den er nicht unterdrüken konnte. — »Wer ist denn der Lasterhafteste von uns beiden?« versetzte ihm keck der Räuber. — »Eine schöne Frage,« antwortete der Kadi; »du lebst vom Straßenraub, und thust an mich eine solche Frage. — »Nun ich will sie auflösen,« sprach der Räuber. »Ein Lasterhafter ist ein Mensch, der den göttlichen Vorschriften nicht gehorcht. Du aber hast der ausdrüklichen Vorschrift zuwider die Verwegenheit gehabt, einen frommen Schlaf zu unterbrechen und dich den Gefahren einer dunkeln Nacht auszusetzen.« — »Du wirst so gut schließen,« unterbrach ihn der Kadi, daß ich verdiene geplündert zu werden? Gut, ich willige darein, begleite mich bis an den nächsten Garten, und ich will dir meinen Maulesel und meine Sachen übergeben.« — »Die Schlinge ist zu gefährlich,« erwiederte der Räuber; »bist du einfältig genug zu glauben, daß ich mich durch sie fangen lassen wollte. Du willst, daß ich mich selbst deinen Leuten

überliefern soll, die dich ohne Zweifel in diesem Garten erwarten; und dann wirst du, wenn sie mir die Haut voll geschlagen haben, als Richter und Kläger mich verdammen die Hände zu verlieren. Ich weiß gar zu gut meinen Koran auswendig, als daß ich mich nicht an folgende Worte, die man daselbst liest, erinnern sollte: »Setze dich nicht einer bekannten Gefahr aus.« — »Ich schwöre bey dem Allmächtigen,« erwiederte der Kadi, »du hast nichts von allem dem zu befürchten.« — »Ich glaube wenig deinen Eidschwüren in den gegenwärtigen Umständen,« gab ihm der Räuber zur Antwort: »mein Vater und mein Großvater haben mir oft die Maxime des Propheten wiederholt: jeden gezwungenen Eid kann man, ohne ein Verbrechen zu begehen, dreist wagen.«

Der Kadi, der die Ungläubigkeit des Räubers zu besiegen, verzweifelte, entschloß sich zu dem traurigen Schritt, seine Kleider auszuziehen, und sie ihm nebst seinem Maul-

esel, mit Ausnahme seines Hemdes, zu überlassen. Der unersättliche Räuber, der ihm selbst diesen schwachen Ueberrest seiner Schamhaftigkeit nicht lassen wollte, fragte ihn, ob er nicht andere zu Hause habe, und ohne auf eine Antwort zu warten entriß er es ihm, indem er sogar mit Anführung der Stelle des Korans seiner Nacktheit spottete. »Das Gebet eines nackten Menschen ist Gott angenehm.« — »Aber eben dieses Hemd, dessen du mich berauben willst,« erwiederte der Kadi, »macht das Gebet für mich unentbehrlich, weil es mir statt des Teppichs dienen muß.« — »Läppische Gewissenhaftigkeit!« erwiederte der Räuber; »verrichten denn die Schwimmer, die mitten im Wasser beten, ohne daß sie etwas haben worauf sie knieen, ein verdienstloses Gebet? Nein, dieses Hemde kannst du eben so gut entbehren als sie. Höre also auf zu warten, wenn ich es zu dem übrigen Theil meiner Beute lege.« Wie der Räuber dieses sagte, bemerkte er an dem Finger des Kadi einen

goldenen Ring, den er gleichfalls von ihm verlangte. »Mit diesem Ring,« antwortete der Richter von Khorasan, »pflege ich die Akten zu versiegeln, die vor mein Forum gebracht werden.« — »Du betrügst mich,« erwiederte lebhaft der Räuber. »Wäre dieser Ring zu diesem Gebrauch bestimmt, so würdest du ihn an deiner linken Hand tragen: ich seh' ihn aber an deiner rechten.« Der Kadi, der auch diesen ihm einzuhändigen gezwungen war, glaubte endlich von dem Räuber loszukommen: aber dieser, der beschlossen hatte, seine Geduld aufs Äusserste zu treiben, fragte ihn, ob er Schach spielen könnte. Der Kadi, der seine Absicht, warum er dies fragte, nicht errieth, versetzte ja. »Nun gut,« sprach der Räuber, »so wollen wir eine Parthie zusammen spielen, und wenn du sie gewinnst, so will ich dir alles wiedergeben, was ich dir geraubt habe.« Die Begierde, dasjenige was er verloren hatte wieder zu erhalten, machte den Kadi vergessen, daß er nackt war: er nahm diesen

sonderbaren Vorschlag an, und fing bey dem Schimmer einer schwachen Morgenröthe die zu scheinen begann, zu spielen an. Die Geschicklichkeit des Räubers nahm ihm bald alle Hoffnung zu gewinnen. Er war in wenigen Augenblicken schachmatt. Voll Ärger, in einem Räuber seinen Meister gefunden zu haben, sprang er wüthend auf und sprach: »Gehe, die Beute die du mir geraubt hast, möge eine Quelle des Unglücks für dich seyn! Du bist ein verruchter Kerl, der mich mit der äußersten Härte behandelt hat.«

Der Räuber, den diese und ähnliche Verwünsche nicht aus seiner Fassung bringen konnten, antwortete in einem ironischen Ton: »Gott wolle dich niemals über das, was du mir so ungern giebst, zur Rechenschaft ziehen,« und verschwand wie der Blitz mit den Kleidern und dem Maulesel des Kadi. Dieser nackt, beschämt und tief in seinem Herzen verwundet, hätte gern, wie er in seinem Hause wieder angekommen war, vor seiner

Frau sogar die Kenntniß von dem was sich zugetragen hatte verbergen; aber sein Zustand worin er sich befand, erlaubte es ihm nicht.

»Was ist dir begegnet, mein Herr? redete sie ihn voll Bestürzung an: »und was ist aus deinen Kleidern und aus deinem Maulesel geworden.«

»Der grausamste Räuber, und der schändlichste unter allen Menschen,« gab er ihr zur Antwort, »hat mir alles geraubt;« und hierauf lieferte er einen umständlichen kläglichen Bericht von allem, was er gelitten hatte. Noch hatte er seine Erzählung nicht geendigt, als in dem Augenblick, wo die Sonne über den Horizont zu treten anfing, ein großes Geräusch an der Thür seines Hauses sich hören ließ. Der Kadi befahl nachdem er in dem ersten Anfall des Schreckens die Worte ausgesprochen hatte: »Gott wolle von uns jeden schädlichen Geist und neue Unglücksfälle entfernen!« die Thür zu öff-

nen. Der Gegenstand der nun seinen Blicken sich darbot, hätte ihn beinahe vor Schrecken zu Boden geworfen. Es war nehmlich der Räuber selbst, der ihn mit eben derselben Unerschrockenheit anredete, als er an einem einsamen Ort gethan haben würde und sagte: ich stehe im Begriff ein Haus zu kaufen, welches hundert Goldstücke kostet; aber ich bin ganz von Gelde entblößt: du mußt mir diese Summe hinzählen. Du bist mein Sklav, dein ganzes Vermögen gehört mir: ich will es dir sonnenklar beweisen. Daher suche mich nicht durch eine vergebliche Weigerung zu reitzen.

Die Frau des Richters von Khorassan, die sich bey diesen Worten nicht länger halten konnte, wollte dem Räuber Vorwürfe wegen seiner Unverschämtheit machen. Was, sagte sie, hast du noch nicht genug geraubt? Bist du noch nicht mit dem zufrieden, was du uns entwandt hast? Sie wollte in diesem Ton fortfahren, als ihr Mann sie zu-

rückhielt und ihr leise ins Ohr sagte: Schweige ja still, und laß ihn nicht merken, daß du meine Frau bist, sonst möchte er dich als ein mir geliehenes Gut zurückfordern, und was noch mehr ist, es beweisen. Unbesiegbar in allem was Gerichtssachen betrifft, hat er unsere Jurisprudenz besser inne, als unsere geschicktesten Ulemas 3); und wenn die Hanifet-el Numan, die Malik-ibun-el [illegible], die Mehemed-el-Chafi, und die Ahmed Hambeli 4) auf die Erde zurückkämen, so würde er sie alle beschämen, sie plündern und ihnen noch obendrein beweisen, daß er es habe thun müssen.

Er wandte sich hierauf zum Räuber, zählte ihm die hundert Goldstücke auf den

3) Ulemas sind Lehrer oder Gelehrte; zu ihnen gehören die Imam's, die Mufti's und die Kadi's.

4) Hanifet-el Numan u. s. w. sind Stifter von verschiedenen muhamedanischen Sekten.

Tisch, und trennte sich von ihm, indem er sich glücklich schätzte, daß er so wohlfeil davon gekommen wäre.

Der

Der Derwisch Alfuran.

Eine persische Erzählung.

Alfuran hatte durch die Heiligkeit seines Lebens und durch die Enthaltsamkeit in seinen Nahrungsmitteln die Herzen der ganzen Provinz Irak gewonnen; aber keiner war mehr von diesem heiligen Derwisch bezaubert als Canballad, der Sohn Sami's eines Kaufmanns in Balsora, der ihn für den Stand, worin er lebte, bestimmt hatte.

Alfuran's Einsiedelei lag in einem Walde, nahe bey den Vorwerken der Stadt. Sie war aus einem ungeheuren Felsen in der Seite eines Berges gebildet, und enthielt zwey Zellen, wovon die äußere zu den gewöhnlichen Verrichtungen des Lebens diente, und die innere für die Privatandacht und die religiösen Übungen des heiligen Derwisches abgesondert war.

Eine kleine Quelle, welche den Felsen

herabrieselte, versah ihn mit dem reinsten Wasser, und lief in ein Becken, das der betriebsame Alfuran aus dem Boden des Felsens ausgehöhlt hatte. Das überfliessende Wasser stieg in einem sanften Bach in den Wald herab, und rauschte unter den Bäumen; zuweilen wurde es durch seine schimmernde Fläche sichtbar, und zuweilen glitt es unbemerkt durch die diken Büsche, die sein Ufer umschatteten.

Vor der Thür der Zelle eröffnete sich eine kleine Ebene, welche durch den Schatten der hohen Bäume die sie umschlossen, und durch die unermüdete Aufmerksamkeit des Weisen, ihren Teppich zu begiessen, beständig in dem reizendsten Grün prangte.

Die schlanken und emporstrebenden Zedern und Palmbäume, die diesen wonnevollen Aufenthalt den Augen der Sterblichen entrückten, schützten ihn gegen die sengenden Strahlen der Sonne, und gewährten einen prächtigen und majestätischen Anblick, in den sich eine schauerliche feierliche Stille mischte

die tief das Herz rührte und jeden Anwesenden Ehrfurcht abnöthigte.

Zu dieser Wohnung Alfuran's strömten beim Aufgang der Sonne Tausende, um die Lehren seines Mundes zu hören, und auf den lieblichen Tönen seiner überredenden Zunge zu verweilen; selbst die Arbeiten des Tages wurden vergessen, während er ihre Ohren ergötzte, und die ärmsten Unterthanen von Bassora säumten nicht dem weisen Alfuran zu folgen, obgleich das Werk ihrer Hände darüber vernachlässigt ward und ungethan blieb.

Der fromme Sanballad lieh diesen bezaubernden Lehren beständig ein aufmerksames Ohr und schlürfte tief die Lehren des Derwisches von Bassora.

Sein Herz war von dem Beispiel des genügsamen Weisen lebhaft getroffen: er verachtete die armseligen Beschäftigungen einer unstätigen Welt, und suchte ernstlich sich selbst in die glorreiche Einsamkeit Alfuran's zu begraben.

Eines Tages, als der Derwisch seine Zuhörer ermahnt hatte, sich nicht länger mit den irrdischen Angelegenheiten oder mit den gewöhnlichen Verrichtungen der Sterblichen zu belästigen, trat Sanballad vor ihn hin, und bat Alfuran, nachdem er vorher diesem heiligen Manne seine Ehrfurcht bewiesen hatte, ihn in die Mysterien seines glücklichen Lebens einzuweihen.

Mit ernstem Auge blickte Alfuran den Jüngling an: er sah seine Gestalt, seine bescheidenen Reize und seine Augen von reuevollen Thränen überfließen, und sein Herz unter den gepreßten Seufzern der Sorge und beängstigender Gefühle arbeiten.

»Kannst du, junger Mann,« sprach der Derwisch, »die Eitelkeiten dieses Lebens verlassen, um in der Einsamkeit und Enthaltsamkeit die muntern Stunden der Jugend zu verleben? Kannst du alle irrdische Verbindungen, deine Freunde, deine Verwandten, deine Geschäfte und deine Vergnügungen der beständigen Gesellschaft eines alten

Derwisches aufopfern? Wenn du zu allem diesen fest entschlossen bist, so laß mich zuerst deinen Glauben und deine Unterwürfigkeit auf die Probe stellen.«

»Steige diesen schroffen Felsen auf den Stufen hinan, welche ich in seinen Seitenwänden ausgehauen habe, und setze dich auf den Stein, der auf seiner Fläche dem reinen Sonnenfeuer gewidmet ist. Dort bleibe während die Sonne dich bey Tage zerschmilzt, und der feuchte ungesunde Thau dich des Nachts überfällt, bis drey Tage verflossen sind, und dann will ich dir von den auserlesensten Speisen bringen, die mir die reichen Einwohner von Balsora täglich schicken um meinen Appetit zu reitzen. Wenn du von ihnen kostest, oder nur Lust zu ihnen bezeugst, so wird der Fluch des Gotts des Feuers auf dich sich herablassen.«

Bey diesem Befehl stand Sanballad mit frohen Blicken auf, und fing an den heiligen Berg zu besteigen.

Den ersten Tag brachte er in einer feier-

lichen Stille zu: er wagte nicht einmal aufzublicken oder seine Stellung zu verändern, sondern hielt seine Augen beständig auf den Boden geheftet, und flehte in geheim den stärkenden Beistand des Gründers seines Glaubens an.

Am zweyten Tage setzte Alfuran eine mit den köstlichsten Speisen reich besetzte Tafel vor ihn hin, die seine Schüler auf seinen Befehl aus der Stadt gebracht hatten; denn Alfuran war gewohnt solche Geschenke täglich aus ihren Händen zu empfangen, nicht, wie er sagte, zu seinem eigenen Gebrauch, sondern um sich in seiner Enthaltung von diesen verzärtelnden Leckerbissen recht zu befestigen. Sie standen jeden Tag auf einem aus dem lebenden Felsen gebildeten Tisch in seiner Zelle, und des Mittags stieg der Derwisch auf den Hügel, um sie in dem heiligen Feuer zu verbrennen, das er an der Sonne angezündet hatte.

Sanballad blickte nicht eher nach den lockenden Speisen als bis Alfuran es ihm be-

fohlen hatte, und beharrte standhaft und gewissenhaft bey seinem Entschluß. Als dieses der Derwisch sah, erhob er seinen Glauben, und ermahnte ihn, sich fernerhin den Lehren, die er erhalten hätte, folgsam zu beweisen.

Am dritten Tage war der arme Jüngling vom Wachen und Strapazen fast ganz erschöpft; nichts desto weniger bemühte sich Alfuran, ihn durch die künstlichsten Versuchungen von seinem Verhaben abzuziehen, aber vergebens: der fromme Canballad triumphirte über seine Versuchungen, und erfüllte zuletzt seine Befehle.

Indem er nun zum Theil eingeweiht war, führte ihn der Derwisch, nachdem er ihn vorher gespeist hatte, von dem Berg in die Zelle herab, überließ ihn darauf eine Zeitlang der Ruhe und der Erquickung, und stieg allein mit seinem täglichen Opfer auf den Altar des Feuers.

Mit dieser Handlung der Andacht brachte Alfuran den übrigen Theil des Tages zu,

während welcher Zeit Sanballad die entzückendne Musik hörte, die durch den Berg herabzusteigen schien, und die Zellen mit ihrer bezaubernden Harmonie erfüllte.

Der Derwisch hatte seine Zeit also vertheilt; des Morgens hielt er Reden an das Volk, während der emsige Sanballad ihre Gaben annahm, und sie auf den steinernen Tisch in der Zelle legte.

Um Mittag stieg der Derwisch mit den Geschenken herauf; mittlerweile mußte der junge Mann seine Privatandacht in der innern Zelle verrichten, und jene himmlischen Töne erwarten, wenn seine Gebete erhöret worden waren.

Wenn die Sonne den Horizont verließ, stieg Alfuran in seinen Wohnort herab, wo Sanballad einige Wurzeln auf dem Rasen bey der Quelle ausbreitete, und der Derwisch und sein Schüler hielten jeder ihre besondere und kärgliche Mahlzeit.

Der junge Derwisch war über die Vorschriften und die Heiligkeit seines Herrn ent-

zückt, und die Einwohner von Balsora brachten täglich ihre Schätze, ihre feinen Kleidungen und andere Kostbarkeiten, damit Alfuran diese unwürdigen Gegenstände ihrer Liebe dem Altar der Sonne opfern möchte.

Sanballad's Gebete blieben auch nicht unerhört, denn er erhielt täglich ein günstiges Zeichen von den höhern Wesen, die er verehrte, und er ergözte sich an der himmlischen Musik, die durch den Felsen ertönte.

Auf diese Weise widmeten Alfuran und sein Zögling ihre Zeit den unüberwindlichen Mächten des Feuers, bis die ganze Stadt Balsora sich zu der Religion des Derwisches bekehrte, und alle ihr Gewerbe vernachlässigend herausströmten, die Lehren seiner Lippen einzufangen.

Aber was mitten in seiner Heiligkeit einen ganz eigenen Eindruck auf Sanballad machte, war, daß sein Herr Alfuran ihm niemals gestattete auf den Berg zu steigen. Wenn er den Derwisch um die Ursache fragte, warum er diesen heiligen Dienst nicht ver-

richten dürfte, pflegte ihm Alfuran gemeiniglich folgende Antwort zu ertheilen.

»Wisse, o junger Mann, daß nur der allein geschickt ist, ein solches Opfer zu bringen, der durch eine lange und geduldige Enthaltsamkeit seine Seele geheiligt und sie von den Schlacken der Sterblichkeit gereiniget hat. Nein, Sanballad, du mußt eine längere Reihe von Jahren dienen und manchen Sonnenlauf bey deiner Religion verharren, bevor du zu diesem, dem größten und edelsten Geschäft der Menschen, hinzugelassen werden kannst; erwarte daher mit ruhiger Unterwerfung diesen Zeitpunkt, und zweifle nicht, daß die Gottheit des Feuers dich, sobald du ihr gefällst, zu ihrem Dienst berufen wird.«

Wenn Sanballad's ungestüme Wünsche gleich dem Alfuran der Gottheit des Feuers zu dienen, ihn gegen die Neigung und den ausdrücklichen Befehl seiner Eltern antrieben, sich unter die Fahne des Derwisches zu begeben, so ist es nicht zu verwundern, daß

er jetzt eben so eifrig strebte, an allen Diensten seines Herrn gemeinschaftlichen Antheil zu nehmen.

Das Bett oder die Ruhestelle Sanballad's war auf dem steinernen Tisch in der äußern Zelle; Alsuran schlief auf einem Boden von Kieselsteinen in dem innern Theil seiner Wohnung.

Es war um die Stunde der Mitternacht, wo Sanballad beständig seinen Lieblingswünschen nachhängend, den Wind durch den Wald rauschen hörte. Der Mond spielte auf der Fläche des Wassers in dem Becken, welches draußen stand. Mit einemmal unterschied Sanballad an der Thür der Zelle die Figur eines kleinen alten Mannes; er machte alsbald einen Versuch, Alsuran laut um Hülfe zu rufen, aber er fand, daß seine Zunge fest an dem Gaumen seines Mundes klebte. Die kleine Figur näherte sich, und stand vor dem erstaunten und versteinerten Sanballad.

»Ich bin,« sprach das Phantom, »der

gute Genius, der über dein seltsames Schicksal wacht. Alfuran hat in dieser Nacht deinen Tod beschlossen, und ist gesonnen dich seinem barbarischen Gott aufzuopfern. Das ist, junger Mann, der Lohn für deinen blinden und aufrichtigen Glauben; aber aus Mitleid gegen deine Jugend, und weil ich gern die Wahrheit deines tiefbeleidigten Propheten rächen möchte, hab' ich diese günstige Gelegenheit, da jener in seinem ersten Schlaf sich befindet, wahrgenommen, um dich vor der Gefahr zu warnen, worin du schwebest. Ich kann dir nicht weiter beistehen, denn Alfuran besitzt das Siegel des des Genius Nadoc, welches er einem Braminen von der seltensten Frömmigkeit entwandt hat. Aber wenn du beherzt bist, so gehe muthig in diese Zelle, und stecke kühn deine Hand in seinen Busen, wo es verborgen liegt. Wenn du es nur auf einen Augenblick ihm entreissen kannst, so bist du außer aller Gefahr; denn wenn es in deinen Händen ist, so werden seine Kräfte dir.

seinem neuen Besitzer, unterthan seyn: sey daher unerschrocken, und vergiß nicht wenn du es besitzest, einen zweckmäßigen Gebrauch davon zu machen.«

»Und wie,« erwiederte der erstaunte Sanballad, »muß ich es gebrauchen?«

»Wünsche nur,« sprach der Genius, »was du für gut findest: es wird dir gewiß zu Theil werden. Aber eile, junger Mann, denn in wenigen Augenblicken — ich sehe es vorher — wird Alfuran aufwachen.«

Bey diesen Worten sprang Sanballad aus seinem Bett, und ging in die Zelle des verrätherischen Alfuran's.

Sanballad fuhr ganz leise mit seinen Händen über seinen Herrn, der auf den Kieseln ausgestreckt lag, und als er seinen Busen gefunden hatte, steckte er kühn seine Hand hinein, und fühlte das Siegel des Genius Nador, welches er alsbald herauszog. Durch die Kraft seines Arms wachte der erschrockene Derwisch auf.

Als Sanballad den Alfuran aufwachen

sah, wünschte er seinen Vorsatz ausgeführt und die Zelle verlassen zu haben, während der Derwisch noch geschlafen hätte.

Kaum hatte Sanballad diesen Wunsch gehegt, so sank Alsuran wieder in einen tiefen Schlaf, und der junge Mann, der nun die Macht entdeckte, welche das Siegel des Genius Nadoc ihm verliehen hatte, pries Mohamed seinen Propheten und eilte aus der Zelle.

Auf der Ebene vor der Thür begegnete er seinem treuen Genius Mamluk.

»Ich sehe,« sprach sein Lehrer, »du hast weislich gesiegt: und nun wollen wir, Sanballad, diesen Berg besteigen, und dann will ich dich von der Nichtigkeit deines Gottesdienstes überzeugen.«

So sprach Mamluk und wies ihm den Weg. Und als sie den Altar auf der Fläche des Berges bestiegen hatten, bat der Genius Sanballad, den Altar von der Stelle zu rücken.

»O Mamluk,« sprach Sanballad, »die-

ses

ses übersteigt weit meine Kräfte; denn als ich, um eine Probe meiner Standhaftigkeit abzulegen, auf diesem Stein vor der Sonne saß, versuchte ich ihn mit meiner ganzen Macht fortzurücken, aber vermochte es nicht.«

»Das rührte daher,« antwortete Mamluck, »weil Alfuran es befahl, daß er fest und unbeweglich stehen sollte; aber nun ist seine Macht dahin.«

Sanballad drückte darauf seine Schulter gegen den Stein und bewegte ihn aus seiner Stelle.

Als der Stein weggerückt war, entdeckte er eine schwarze Windeltreppe aus dem Felsen gehauen, welche in die Eingeweide des Berges herabstieg.

Mamluk befahl Sanballad herabzusteigen und alle Furcht zu verbannen, denn ich will dich genau unterrichten, wie du dich zu verhalten hast; aber suche muthig das Siegel des Genius Nador zu behaupten.«

Der erstaunte Sohn des Sami, durch die Gegenwart und die Sprache des Genius

Mamluk kühn gemacht, fing nun an auf den kreisförmigen Stufen, die sich um einen festen steinernen Pfeiler wanden, in den Berg herabzusteigen.

Nachdem er dreyhundert Stufen zurückgelegt hatte, stieß er auf eine feste Thür, die er zu öffnen befahl, und setzte darauf seinen Weg durch einen dunkeln und engen aus dem Felsen gehauenen Gang fort.

Am Ende dieses Ganges fand er eine eiserne Thür, welche auf seinen Befehl auf ihren Angeln knarrte, und sich öffnend, seinen Blicken eine große Höhle darboten, die in der Mitte von einem ungeheuren glühenden Karfunkel erleuchtet war. In diesem unermeßlichen Gewölbe hingen rings umher alle die reichen und kostbaren Kleider, die der betrügerische Alfuran von den getäuschten Einwohnern von Balsora als Geschenke für seinen Gott erbettelt hatte.

„Und was war," fragte Sanballad seinen unsichtbaren Führer, „die Absicht, warum Alfuran diese Kostbarkeiten gesammelt

hat, da er doch nie den geringsten Gebrauch von ihnen macht?«

»Gehe weiter,« sprach Mamluk, »und beobachte.«

In einem Winkel dieser Höhle bemerkte Sanballad einen Riß in dem Felsen, den er alsbald sich zu öffnen befahl, und der ihn durch seine Seiten in einen andern Gang führte, der weiter als der erste war, auf Säulen ruhte, und von einer Menge der mannigfaltigsten Karfunkelsteine erleuchtet war.

So bald als Sanballad diesen Gang betreten hatte, hörte er den melancholischen Klang vieler Instrumente in abgebrochenen Tönen rauschen, und sah jetzt an dem niedrigern Ende eine Menge dichtverhüllter Matronen, die mit feierlichen Schritten längs der Öffnung des hohlen Ganges auf- und nieder giengen.

»Ich wünsche, o Mamluk,« sprach Sanballad, »daß diese mich aufnehmen, wie sie den Alfuran aufzunehmen pflegten.«

»Ich sehe,« erwiederte Mamluk, »daß du dieses in deinem Herzen gewunscht hast, denn sie fangen schon an, dir ihre Hochachtung zu beweisen.«

Als Mamluk so sprach, versammelten sich alle Matronen um Canballad; einige küßten seine Hände, andere seine Füße, andere warfen sich auf ihre Knie, und berührten unter der Bezeugung ihrer tiefsten Ehrfurcht, den Saum seines Gewandes.

Von dieser Schaar umgeben ging der erdichtete Derwisch zu dem entlegenern Ende des Ganges, wo ein geraumiges Thor einen dunkeln Tempel aufschloß, der aus einem harten Demantfelsen ausgehauen war; in der Mitte dieses Tempels befand sich ein Altar oder Heerd, der über den Boden hoch emporragte, auf welchem ein starkes Feuer mit Ölen und aromatischen Holzarten genährt, unaufhörlich Tag und Nacht brannte, und von Spezereyen und wohlriechenden Sachen frische Nahrung erhielt, die Alsuran von den bethörten Einwohnern von Balsora erhalten hatte.

So bald als Sanballad zu dem Feuer hinzugetreten war, fingen die Orgien an. Die weiblichen Adepten gebehrdeten sich von den Anfällen einer enthusiastischen Raserei ergriffen, wie Unsinnige, seufzten, weinten, peitschten sich, fielen in Extase, und sanken zuletzt, von ihren wilden Religionsgebräuchen entkräftet, um das Feuer welches sie verehrten, in einen matten Schlummer.

»Nun mußt du, Sanballad,« fing Mamluk an, »muthig und beherzt seyn: kannst du der Versuchung widerstehen?«

»Ach!« erwiederte Sanballad, ich wähnte einst so, aber es war eine thörichte Einbildung, die aus dem Stolz einer falschen Religion entsprang.«

»Dein Mißtrauen,« antwortete der Genius, »ist klug und verräth ein demüthiges Herz; aber da die Versuchung für deinen neuentstandenen Glauben an den Propheten zu stark seyn möchte, so hat er mir erlaubt die Stelle des Alkuran zu vertreten, und unsichtbar dich durch diese Labyrinthe eines bezaubernden Irrthums zu führen.«

Indem Mamluk so sprach, nahm er Alsurans Gestalt an, und Canballad stand, nachdem er sich unsichtbar gewünscht hatte, neben dem verwandelten Genius.

Mamluk hob darauf seine Hände in die Höhe und schlug sie in der Luft zusammen. Durch dieses Klatschen wachten die Matronen auf, und er befahl den Becher der Liebe zu bringen.

Vier alte Matronen brachten alsbald ein großes Trinkgeschirr aus den innern Theilen des Tempels, und der verwandelte Genius und die Weibspersonen kosteten davon.

Kaum hatten sie diesen Trank eingeschlürft, so fingen sie an die unzüchtigsten Lieder zu singen, und legten durch jede ihrer Bewegungen die Wünsche ihres Herzens dar, bis sie zuletzt von einer heftigen Raserei überwältiget ihre Kleider abwarfen, und unter der angenommenen Hülle heiliger Matronen die abscheulichsten Zeichen jugendlicher Ausschweifung offenbarten.

Nachdem der Genius auf diese Weise

manche Mysterien des Alfuran enthüllt hatte, faßte er Sanballad bey der Hand, und führte ihn vom Berge herab. Wie sie aus der Höhle stiegen, fingen die Strahlen der Sonne in Osten zu spielen und die dunkeln Wolken mit ihrem frühen Licht zu erleuchten an.

»Und wer,« fragte Sanballad seinen Führer, als sie heraufstiegen, »wer waren diese abscheulichen Geschöpfe?«

»Es sind,« erwiederte Mamluk, »schwache und bethörte Weiber, die zu verschiedenen Zeiten in der schweigenden Stunde der Mitternacht sich aus Balsora gestohlen haben, um die Lehren des heiligen Alfuran anzuhören. Aber schweige; denn ich sehe auf der Ebene vor der Stadt Balsora eine große Schaar von Menschen herbeyeilen, den heuchlerischen Derwisch zu hören und anzubeten.«

»Aber wird Alfuran auch aufwachen und sie unterrichten?« sprach Sanballad zum Genius.

»Nein,« antwortete Mamluk, »der Pro-

phet wird nicht länger seine Betrügereien unaufgedeckt lassen; aber laß uns eilen, um den leichtgläubigen Anhängern von Alfuran zu begegnen.»

Mamluk stieg, indem er dies sagte, von dem Hügel herab, und stand vor der Zelle des Derwisches. Die Menge drängte sich um ihn, weil er noch immer die Person des Alfuran vorstellte; einige segneten ihn mit Thränen in den Augen, andere beteten fast an, den erdichteten Götzen ihrer Neigungen.

Mitten in dieser übelangebrachten Verehrung erhob Mamluk seine Stimme, als wäre es die Stimme eines Wirbelwindes gewesen, und sprach zu den Ohren aller Einwohner von Balsora: «O ihr verblendeten Götzendiener, warum habt ihr die Verehrung eures Propheten verlassen, und seyd den Lügen und Fabeln des Zauberers Alfuran gefolgt?»

Als er diese Worte sprach, legte der Genius die Hülle des Derwisches ab, und erschien in der Ferne vor ihnen in der ganzen eigenthümlichen Schönheit seines himmlischen Ursprungs.

Die Menge gerieth über diese Verwandlung in das größte Erstaunen und der Genius fuhr also fort:

»Ich bin Mamlek, der Schutzgeist eurer Stadt, und sah euch neulich mit kummervollen Herzen von der Verehrung des Propheten abweichen.«

»Das Schicksal beschloß, daß ihr von Alfuran hintergangen werden solltet; er kam daher in diesen Hain, und gewann unter der täuschenden Maske der Heiligkeit die Herzen eures Volks so sehr, daß ihr darüber die öffentlichen Geschäfte der Stadt und die geselligen Pflichten vernachlässigtet, die ihr einer dem andern schuldig waret, und alle herausströmtet um den Alfuran zu hören und ihm euch selbst und euer Vermögen anzubieten.«

»Alfuran war von dem Genius Nadoc besessen, durch dessen Hülfe er den Sklaven jenes Siegels befahl, in dem ungeheuren Umfang dieses Berges die geheimen Schlupfwinkel seiner Niederträchtigkeit und Wollust anzulegen, die ich euch jetzt aufdecken will.«

Mit diesen Worten befahl der Genius Cachalad, in die Hölle zu gehen und Alfaran aufzuwecken, welches er that. Der Derwisch kam, sich seines Verbrechens bewußt, zitternd herangeschlichen.

So bald die Menge den Alfaran sah, wurde sie durch seine Gegenwart so bethört, daß der drohende Anblick des Genius sie kaum zurückhalten konnte, den Derwisch zu verehren und anzubeten. Als dieses Mamluk bemerkte, sprach er zu ihnen: »O ihr Bewohner von Balsora, wie fruchtlos sind meine Bemühungen, euch zu Mohamed zurückzubringen! Aber bevor ihr thöricht euch weigert die Ermahnungen eines Propheten anzunehmen, laßt mich die Eingeweide dieses Berges euren Blicken aufdecken.«

Als er diese Worte sprach, schaute das Volk nach dem Berge hin, der zu beben und seine Klüften zu öffnen anfing, bis allmählig das Tempel und die innern Höhlen der staunenden Menge sichtbar wurden.

Aus diesem geheimen Aufenthalt der Lust

und der Unmäßigkeit kamen die wilden Frauenspersonen hervor, die sich durch ihre ausschweifenden Handlungen so tief erniedrigt hatten; aber wie sehr wurde das Jammervolle ihrer Lage verstärkt, als sie ihre Nachbaren und Verwandte als Zeugen ihrer unanständigen Aufführung, in gedrängten Haufen vor ihnen stehen sahen.

Nicht weniger bestürzt und aufgebracht waren die Männer von Balsora, daß sie unter der geheimen Decke des wollüstigen Derwisches ihre Weiber und ihre Töchter antrafen, die durch seine verborgenen Greuel so sehr befleckt worden waren.

Nun waren sie alle entschlossen das Ungeheuer Alfaran von der Erde zu vertilgen, und so aufgebracht gegen ihn, daß sie den Heiligen in zehntausend Stücke zerrissen, und der hielt sich für den glücklichsten, der die meisten Merkmale seiner Rache an dem unzüchtigen Derwisch aufweisen konnte.

Nachdem Mamluk sie hatte ihre Rache an dem heuchlerischen Alfaran ausüben las-

sen, ermahnte er sie, willig dem Gesetz ihres Propheten zu folgen, und auf immer solche Betrüger zu verachten, die eine geheimnißvolle, unverständliche und verborgene Religion predigten oder erwarteten, daß sie blindlings ihr Vermögen aufopferten, um der Lockung eines heiligen Müssiggängers zu folgen.

Als Mamluk seine Rede geendigt hatte, schoßen helle Blicke durch das Gitterwerk des Saals, und nun trat mit freundlich-lächelndem Gesicht der glorreiche Prophet Mohamed hervor, und schwebte über der erlauchten Versammlung.

»Dank, himmlischer Mamluk,« sprach der Prophet der Gläubigen, »vielfachen Dank statte ich dir im Namen meiner Heerde von Völkern ab, die du gerettet hast: o daß sie nie wieder das ihnen geschenkte Licht fliehen, sondern daß Vernunft und Offenbarung sie leiten möchten, die Reiche des Friedens zu suchen, und die Täuschungen des Irrthums und des Enthusiasmus zu mei-

den: und ihr, begünstigte Heerde des Himmels, schenket ein aufmerksames Ohr den Lehren meiner Diener, und gehorchet der Stimme ihrer göttlichen Moral.«

Nach diesen Worten stand die ganze erlauchte Versammlung auf, und fing sich auf die Erde niederwerfend, folgenden Lobgesang an:

»Glorie umstrahle den Beschützer der Gläubigen! Alla! Alla! Alla!«

»Lob, Ehre und Anbetung dem, der den Blinden das Gesicht, und den Söhnen des Kummers Frieden verleiht! Alla!«

»Deine Herrschaft daure ewig, Prophet der Gerechten! Deine Macht sey deiner Barmherzigkeit gleich, Stadthalter Alla's! Alla! Alla! Alla!«

»Glücklich sind deine Diener, die den Willen ihres Herrn thun. Alla!«

»Glücklich sind deine Diener, welche die Stimme ihres Propheten hören. Alla!«

»Glücklich sind die, welche nicht auf der Bahn des Irrthums wandeln, sondern die-

nen Geboten Gehorsam leisten. Alla! Alla! Alla!«

Als die Genien diese Worte in melodischen Liedern absangen, verschwand der Prophet in den Lüften, während die ganze Versammlung in himmlischen Entzückungen lag.

Ende.

Blicke

in den

Geist des Urchristenthums

von

Anton Theodor Hartmann,

Director des Friedrichs-Gymnasiums zu Herford.

[illegible] ist Wahrheit.

Johann. [illegible]

Düsseldorf,

bey Joh. Heinr. Christ. Schreiner.

1802.

Dem

Herrn Abt Henke,

Doktor und Professor der Theologie

zu Helmstädt

widmet

zum Zeichen seiner ungeheuchelten Hoch-
achtung und Freundschaft

diese Schrift

der Verfasser.

Vorrede.

Allen aufgeklärten Freunden des Stifters unserer Religion und denkenden Forschern der frühesten Geschichte des Christenthums übergebe ich hier eine Reihe exegetisch-historischer Abhandlungen, die das Resultat eines unbefangenen, oft wiederholten Nachdenkens und die Frucht eines sorgfältigen und aufmerksamen Studiums der Bücher des A. und N. T. und der vorzüglichsten Schriftsteller der drey ersten Jahrhunderte sind. *)

---

*) Ich bitte, hiermit eine andere exegetisch-historische Abhandlung von mir: „Versuch einer Charakteristik des Apostels Paulus" betitelt, zu vergleichen, welche anfänglich für diese Sammlung bestimmt war, nach-

Schon im Jahre 1796, als ich die Bücher des N. T. in historischer Rücksicht der Reihe nach durchlas, erregten mehrere der hier abgehandelten Materien meine Aufmerksamkeit in einem so hohen Grade und beschäftigten schon damals mein Nachdenken so sehr, daß ich ihnen ausführliche Untersuchungen zu widmen anfieng: nur mußte ich durch manche Hindernisse meiner Lage und einige andere literarische Arbeiten abgehalten, mich bald wieder von ihnen trennen. Indessen kehrte ich nach jeder, bald längeren, bald kürzeren Unterbrechung, immer mit verdoppeltem Eifer und regerem Enthusiasmus zu ihnen zurück, und so bildeten sich die anfänglich mehr dunkel gefühlten, als deutlich gedachten Vorstellungen allmählig zu einer festen und zusammenhangenden Ueberzeugung in meiner Seele aus. Ich faßte daher am Ende des Jahres 1799 den Entschluß, die in diesen

her aber der Freundschaft des Hrn. D. Scherer zu Sch[illegible]ll für sein Archiv zur Beförderung eines gründl. Bibelstudiums (Maynz b. Vollmer) überlassen, wo sie im dritten Stück zu finden seyn wird.

Blättern dargelegten und sowohl wegen ihres innern hohen Werthes und Reizes, wie auch als Zeitmaterien so mächtig anziehenden Gegenstände für das theologische Publikum genau und umständlich zu bearbeiten; und so haben nachfolgende Abhandlungen, die bereits im Februar des vorigen Jahres ganz vollendet waren, endlich ihr Daseyn erhalten. Weil sie aber in der Ostermesse 1801 nicht mehr gedruckt erscheinen konnten, so benutzte ich diesen zufälligen Umstand, einige mittlerweile herausgekommene gehaltvolle theologische Werke zu vergleichen, und so sind die Beylagen entstanden.

In der ersten Abhandlung habe ich durch beständige Hinweisungen auf die herrschenden Hoffnungen und Erwartungen zur Zeit der Geburt des großen Nazareners Jesus, auf den individuellen Charakter desselben und seine eigenen unumwundenen Aeußerungen es wahrscheinlich zu machen mich bemüht, daß er sich für den von Gott durch die Propheten verheißenen Messias wirklich gehalten hat, und gegen den Hrn. Doktor

Eckermann *) zu beweisen gesucht, daß Jesus die in dieser Hinsicht angeführten Stellen aus dem A. T. als eigentliche Weissagungen auf seine Person vorgebracht hat. Um aber in die Messianischen Vorstellungsarten, welche zur Zeit J. C. herrschten, mehr Licht und Zusammenhang zu

*) Als Hr. D. Eckermann bey einer neuen Revision seines theologischen Systems sich durch ein oft wiederholtes Studium der Orakel des A. T. überzeugt hatte, daß man die Schriften des A. T. unabhängig von denen des N. T. auslegen müsse und daß in den sogenannten Messianischen Weissagungen der Person Christi durchaus keine Erwähnung geschehe, wagte er den raschen Schluß: „also hat Jesus sich accommodirt und bildlich gesprochen," da er vielmehr in Hinsicht auf die erste Erziehung und Bildung des Mannes, seinen individuellen Charakter und die Zeitumstände, unter denen er lebte u. s. w. hätte gestehen sollen, Jesus habe eine genaue Beziehung zwischen den angeführten Orakeln und seiner Person anerkannt, aber in diesem wie in einigen andern Fällen seinen menschlichen Ursprung beurkundet.

Um die Mißgriffe aufzudecken, deren man sich schuldig macht, wenn man seine nach vielen Vorbereitungen erst erlangten verfeinerten Einsichten den weisen Männern der Vorwelt leiht, ohne den Abstand der Zeit, der Cultur und religiösen Bildung gehörig in Erwägung zu ziehen, habe ich mich bey der Lehre von der Accommodation in dieser Schrift länger aufgehalten, als sonst nöthig gewesen wäre. Ich wünsche,

bringen und zugleich begreiflich zu machen, warum Jesus als Messias leiden und sterben zu müssen, geglaubt habe, schien es mir ganz zweckmäßig, die Entstehung und Fortbildung dieser merkwürdigen Idee durch die Bücher des A. T. bis auf die Zeit der Geburt Jesu herab zu verfolgen, und man wolle also eine gewisse hierdurch nothwendig gewordene Ausführlichkeit gütigst entschuldigen.

Das Ziel, welches mir bey dieser Untersuchung unverrückt vor Augen schwebte — ob ich's erreicht habe, mögen vorurtheilsfreye Kenner entscheiden — war: eines Theils durch eine gewissenhafte Benutzung der vielen in den Evangelien zerstreuten Züge und Erscheinungen psychologisch historisch zu zeigen, in welchen Fäden sich der erhabene weltbeglückende Plan des Stifters unserer Religion in seiner großen Seele zuerst entspann und durch welche Umstände er sich im Lauf

daß der verehrungswürdige und hochverdiente Kielische Theologe meine Ansichten einer leidenschaftlosen Prüfung unterwerfen möge.

der Zeit bis zur unerschütterlichen Festigkeit fortbildete; und andern Theils die Liebhaber der biblischen Theologie aufmerksam zu machen, zu welchen wichtigen und folgenreichen Betrachtungen ein von allen dramatischen Rücksichten gänzlich entferntes und mit völliger Resignation in alles, was Resultat der Untersuchung werden könnte, angestelltes Studium der Urkunden des Christenthums führt, und zu was für einem herrlichen Gemählde sich die einzelnen in ihnen befindlichen, oft kaum leise angedeuteten Winke verarbeiten lassen.

Mit der ersten Abhandlung steht die zweyte in einer unzertrennlichen Verbindung und macht gleichsam den zweyten Haupttheil von ihr aus. In derselben habe ich geradezu behauptet, daß Jesus mit völliger Uebereinstimmung seiner Seele und also nicht uneigentlich oder figürlich versprochen habe: er werde noch während der lebenden Generation als Messias und Richter der Welt im hehren Glanze eines himmlischen Königs wiederkommen und sein neues Reich antreten und dann, um

den Leser mit den Hoffnungen und Erwartungen der ersten Christen bekannt zu machen, einige von den wahrhaft merkwürdigen aus dieser Lehre fließenden Folgen, so weit die apostolischen Schriften sie bezeichneten — denn eine weitläuftigere Auseinandersetzung und Verfolgung derselben lag außer meinem Plane — nahmhaft gemacht und ähnliche Erscheinungen aus den kirchenhistorischen Schriftstellern der ersten drey Jahrhunderte beygebracht.

Zwar werde ich zu den in dieser und der ersten Abhandlung gewagten Behauptungen auf keine allgemeine Beystimmung rechnen dürfen, da viele verehrungswürdige und zum Theil aufgeklärte Theologen, wie Eckermann, Stäudlin und andere *) hier an Accomodation, bildliche

*) So sagt z. E. der Verfasser der „Prolegomena zu einer christlichen Religionslehre" (Zerbst b. Füchsel [illegible].) S. [illegible]. Des Johannes bemächtigte sich bey der Taufe Jesu der überraschende, göttliche Gedanke: „Jesus ist der verheissene, erwartete Retter der Nation!" so fällt aller Verdacht einer vorhergegangenen Verabredung zwischen Jesus und Johannes weg.

Sprache und Bequemung zu den Schwächen der Zeitgenossen u. s. w. denken; doch werden mir, hoffe ich, keine Machtsprüche, sondern bündige Gründe entgegengestellt werden. Diesem zufolge erlaube ich mir hier, ohne auf die auffallend kühnen und vielleicht anstößigen Folgen, welche aus meinen Sätzen fließen möchten, und die ich — aus guten Gründen — Andern herauszuziehen überlasse, im geringsten zu achten, einige allgemeine Bemerkungen.

S. [illegible]. Jesus hat sich mit der Vorstellung, er sey der Messias, so wenig selbst getäuscht, als er dadurch bey Andern ein Ansehen erschleichen wollte, welches, auf diesem Wege erlangt, nicht bald [illegible] Jahre gedauert haben würde.

S. [illegible]. Es ist durchaus keine Täuschung, keine [illegible]thige Schwärmerey, daß alle Nationalerwartungen von einem Messias in ihm erfüllt werden sollen; sondern es ist Wahrheit, deren Einkleidung und Versinnlichung dem Zeitalter und der Denkart, den Vorstellungen und dem Sprachgebrauche desselben angehören.

Selbst Herr Prof. Augusti hat in dem ersten Th. seiner neulich erschienenen Erklärung der katholischen Briefe alle die Stellen, welche von der Wiederkunft Christi handeln, ganz sonderbar gedeutet. Vergl. eine kleine Nachlese zu dieser Schrift von mir im dritten Stück des eben angeführten Archivs von Scherer. Auch dem Rezensenten von Bauer's biblischer Theo-

Der so oft wiederholten Behauptung der Accommodations-Theologen, wofür aber, so viel ich weiß, keine bestimmte Beweise angeführt sind, und die sich lediglich auf einen unsicheren Schluß aus dem Erfolge stützt (weil nemlich die von Jesus auf sich angewandten Orakel nach einer gesunden Exegese einen andern Sinn einschließen, also — oder weil Jesus nicht wiedergekommen ist, also —) stehe hier folgendes Raisonnement gegenüber: Jesus, der sich bey jeder schicklichen Gelegenheit und oft selbst unaufgefordert, unter den vielfachsten Wendungen und in ganz bestimmten Aeußerungen, die gar keine Dunkelheit übrig lassen, für den versprochenen und erwarteten Messias erklärte und auf die ausdrückliche Frage seines Richters, wo eine Täuschung nicht angenom-

logie B. I. in der N. Allg. Deutsch. Bibl. [illegible] B. LIX. S. [illegible] ff. will es nicht in den Sinn, daß Jesus eine noch zukünftige, sichtbare, zweyte Erscheinung auf der Erde verheißen habe, und daß Jesus überzeugt gewesen, die Weissagungen des A. T., welche er auf sich anwendete, seyen wirklich auf ihn zu beziehen. Er versteht alles bildlich und wiederholt das längst bekannte. Ist etwa dieser Rezensent mit Herrn Eckermann einerley Person?

men werden darf, diese Aussage bestätigte, muß sich doch wohl in Ernst für einen solchen gehalten — und eben dieser muß auch alle die Stellen, welche er als Bestätigungsgründe oder zur Unterstützung seiner Aussage anführte, eine beweisende Kraft beygelegt haben. Mußte nicht ein Mann, der bereits als zwölfjähriger Knabe Gott seinen Vater nannte und sich für den Liebling Jehova's, der mit dem himmlischen Vater in der innigsten Verbindung lebe und von Ewigkeit her bey ihm existirt habe, ausgab, und diese Behauptung mit glühendem Enthusiasmus und zuweilen in einer dunkeln, geheimnißvollen Sprache laut verkündigte, und sie, wenn die Juden nach Beweisen fragten, statt dieselben zu geben, vielmehr nur desto zuversichtlicher und von neuem wiederholte, einer geheimen Ueberzeugung folgen? Darf demnach seine in einem eben so zuversichtlichen Ton abgefaßte Versicherung: er werde noch während der lebenden Generation als König des Himmels auf den Wolken fahrend zurückkommen, in einem andern als eigentlichen Sinn verstanden werden, zumal da man dieses von dem Messias erwartete?

Ferner, ebenso wie Clima und die eigenthümliche Temperatur der Luft auf die Organe, das Empfindungs- und Denkvermögen aller der Menschen, welche unter einem solchen Himmelsstrich leben, einen nicht zu verkennenden Einfluß äußert und den ganz originellen Charakter einer Nation bestimmt; ebenso muß man auch einen jeden Weisen der Vorwelt, und wenn er auch durch Kenntnisse, Einsichten, Talente und Geistesgröße noch so sehr über seine Zeitgenossen hervorragt und unter ihnen gleichsam als ein Colossus erscheint, gleichwohl im Geist seiner Zeit und als ein Kind seines *) Zeitalters betrachten, dem gewiß wahren Satz gemäß, daß ein jeder noch so

*) Man muß, sagt der anonyme Verfasser des Buchs: „der Evangelist Johannes und seine Ausleger vor dem jüngsten Gericht" auf die Geschichte, auf die Sitten und auf die eigentliche Denkart der damals lebenden Menschen überhaupt sehen, und man muß sich bestreben, alles, was man vorfindet, dem natürlichen Gange der Begebenheiten und der Zeiten, in welche diese Begebenheiten fallen, genau anzupassen, unbekümmert, ob der auf diese Art entwickelte Sinn unserer gangbaren Dogmatik zur Ehre oder zur Schande gereicht, und ob er unsern bessern philosophischen Einsichten angemessen ist oder nicht.

große Mann von den herrschenden Vorstellungen seines Zeitalters bald stärker, bald schwächer afficirt wird, je nachdem sie mit seinem individuellen Charakter bald mehr, bald weniger übereinstimmen. Lagen doch die feinsten Köpfe und scharfsinnigsten Denker des sechszehnten Jahrhunderts an den Fehlern ihrer Zeit krank und waren, wie z. E. Cornelius Agrippa von Cölln, von dem Wahn der Alchymie befallen, der Astrologie, der Schwarzkunst und allen Arten von Zeichendeuterey ergeben! Scheint uns daher der große Luther minder groß, daß er die meisten Krankheiten dem Teufel zuschrieb, den er öfters in Gestalt eines Mönchs mit Vogelklauen gesehen haben wollte; oder der aufgeklärte Melanchton minder verehrungswürdig, weil er noch an Gespenster glaubte? Nun aber waren — dieses darf man keinen Augenblick verges-

Der geistreiche Verfasser der natürlichen Geschichte des großen Propheten von Nazareth ([illegible].) B. III. S. [illegible] sagt: es ist billig und natürlich, anzunehmen, daß die herrschenden Begriffe des Volks, unter welchem Jesus aufgezogen und aufgewachsen war — auch seinen Ideen eine gewisse Form und Richtung anbildete.

sen — die Jahrhunderte lang genährten und verschiedenartig modificirten Messianischen Vorstellungsarten in dem Zeitalter Jesu allgemein herrschend und hatten mit ihren späteren Zusätzen ausgeschmückt unendlich viel, was in Jesus Seele eine verwandte Saite berühren oder vielmehr anschlagen und seine jugendliche Einbildungskraft mächtig erschüttern mußte; man sehe meine hieher gehörigen Betrachtungen in dieser Schrift selbst nach.

Indessen scheinen doch auf der andern Seite, und dieses darf ich hier nicht unbemerkt lassen, mehrere einsichtvolle und aufgeklärte Theologen der neuesten Zeit sich ebenfalls zu den von mir gewagten Behauptungen hinzuneigen und den, leider! zu lange betretenen Weg der Accomodations-Sucht zu verlassen.

So sagt Herr Universitätsprediger Meyer in seiner letzten brauchbaren und mit vielem Fleiß abgefaßten Schrift an unterschiedlichen Stellen, daß der Apostel Paulus die von Jesu seinen Jüngern bestimmt versprochene Rückkehr, ebenso

wie die ersten Christen, im Ernst erwartet habe.

Herr Prof. Schmidt in seiner allgem. Bibliothek der neuesten theologischen und pädagogischen Litteratur B. V. St. 1. gesteht S. 114: es ist nöthig, daß man die Frage, ob Jesus sich selbst für den hielt, für welchen er sich ausgab, nicht länger umgehe, sondern sich bestimmt in die Untersuchung einlasse, und fährt S. 115 fort: desto mehr läßt sich für die Annahme, daß Jesus selbst überzeugt gewesen, er sey der, wofür er sich ausgab, allerdings sagen.

Der Rezensent von Koken's Preisschrift: de reditu Messiae ad judicium gentium in der Allg. Lit. Zeit. 1801. Nro. 260. bekennt aufrichtig, daß, wenn die Sache mit der doppelten Wiederkunft Christi noch sehr verwickelt bleibt, so liegt die Schuld an der Schwierigkeit des Gegenstandes selbst, der noch einen sehr geübten divinirenden Theologen erwartet, welcher

ihn der Entscheidung näher bringe. Die Schwierigkeiten, wenn Jesus das, was die Evangelisten ihn von seiner Wiederkehr sagen lassen, uneigentlich genommen habe, sind daben sehr schwer zu überwinden, weil manches davon so ganz eigentlich gesagt wird und gar nicht uneigentlich.

Herr Prof. Bauer *) im dritten Theile seiner bibl. Theologie des N. T. (Leipzig 1801.) erklärt S. 38. offenherzig, die Apostel

*) Ich zweifele, ob in irgend einer theologischen Schrift der allerneuesten Zeit so viel helle Blicke und so feine dem aufgeklärten Sinn des Verf. zur wahren Ehre gereichenden Bemerkungen vorkommen, als in der oben angeführten lehrreichen Schrift; und gleichwohl sind solche kühne Behauptungen dem Spähblick des Leipziger Censors entgangen! Man sehe nur folgende Beyspiele:

B. 1. S. 150: „Jesus hat wirklich gelehrt, alle seine Schicksale erfolgten nach dem vorher bestimmten und längst durch die Propheten bekannt gemachten Rathschluß Gottes."

S. 250: „Jesus und die Apostel haben den Einfluß der bösen Geister auf Seele und Leib wahrscheinlich geglaubt."

und die ersten Christen hätten in den Wahn gestanden, daß Jesus nicht erst nach Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden, sondern bald und vielleicht noch zu ihrer Lebzeit wiederkommen werde, und daß dieses der Verfasser der Apokalypse wirklich geglaubt habe. Petrus habe sich (S. 189) nicht accommodirt, sondern wirklich an Weissagungen geglaubt.

S. [illegible]: „Jesus habe die Existenz des Satans wirklich geglaubt und sich in dieser Hinsicht gar nicht accommodirt.“

S. [illegible] behauptet er, Christus habe eine unmittelbare und übernatürliche Einwirkung Gottes in die Seele Moses gelehrt und geglaubt, die Begriffe Jesu seyen nicht hell und daher perfectibel gewesen.

Sollte wohl, frägt er S. [illegible], die Lehre Christi in der Schilderung der künftigen Seligkeit und der künftigen Strafen, perfectibel gewesen seyn? Glaubte er vielleicht selbst an die Ewigkeit der Höllenstrafen?

S. [illegible] liest man ein anderes freymüthiges Bekenntniß, nemlich: daß Jesus wahrscheinlich geglaubt habe, der Teufel habe die ersten Menschen unter der Gestalt einer Schlange zur Sünde verführt, und dadurch die Sterblichkeit über sie gebracht: seine Einsichten und Lehren seyen also in diesem Stück perfectibel gewesen.

In der dritten Abhandlung habe ich mir, den sichtbaren Hang der Zeitgenossen Christi und der Apostel zum Wunderglauben und Aberglauben bemerklich zu machen, angelegen seyn lassen, und aus diesen und einigen in den Evangelien enthaltenen Spuren Folgerungen gezogen, welche das Urtheil über die angeblichen Wunderthaten Christi und der Apostel sicher leiten werden.

Mir war es weniger um die Erklärung einzelner Wundergeschichten, als vielmehr darum zu thun, aufgeklärten Lesern einige allgemeine Gesichtspunkte zu eröffnen und einen Totaleindruck in ihrer Seele zurückzulassen. Wenn man solche allgemeine Bemerkungen nicht zu Hülfe nimmt, und sich blos auf die wenigen in den einzelnen Erzählungen enthaltenen Data einschränkt, so kann man ohnmöglich die vielen Dunkelheiten, welche dem Forscher der biblischen Geschichte aufstoßen, befriedigend auflösen, weil die fragmentarische Gestalt der Quellen uns zu wenige Data an die Hand giebt, um zu einem festen Resultat zu kommen, indem der Erfolg immer als die

Hauptsache angegeben, aber die Mittel, wodurch er herbeygeführt wurde, mit Stillschweigen übergangen oder kaum berührt werden. Denn entweder waren diejenigen, welche uns von diesem oder jenem Wunder Nachricht gegeben haben, keine Augenzeugen und mußten sich also mit dem, was ihnen von den Augenzeugen überliefert worden war, begnügen; oder sie waren Augenzeugen, aber hatten, weil sie keine medizinischen Kenntnisse besaßen, oder weil Christus die Patienten abseite führen mochte, nicht genau beobachten können, oder nach so vielen Jahren die einzelnen Heilmittel, deren er sich bediente, vergessen. Wenn man erwägt, wie spät nach Christi Tod die einzelnen mühsam zusammen gelesenen Bruchstücke in ein Ganzes, welches wir Evangelien nennen, gebunden oder geworfen wurden, und wie mancherley Zusätze und Veränderungen, die ihrer Natur nach auffallenden und die Phantasie so sehr beschäftigenden Begebenheiten, wenn sie von Mund zu Mund fortgepflanzt wurden, im Lauf der Zeit erhalten mochten, und sich aus dem Anhange zur ersten Abhandlung

erinnert, in welcher ganz andern, himmlisch erhabenen Gestalt Jesus nach seinem Tode seinen Verehrern erschien und in welchem majestätischen Glanze sie jede einzelne Kleinigkeit, welche ihn betraf, erblickten, und endlich den Ursprung der nach Matthäus, Markus, Lukas und Johannes benannten Evangelien *) und der Apostelgeschichte genauer und mit beständiger Hinsicht auf die innere Oekonomie derselben und die vielen merkwürdigen sich gleichsam von selbst aufdrangenden Erscheinungen untersucht; so wird — dieses getraue ich mir zu behaupten — auch nicht der geringste Zweifel an dem Resultat unserer Untersuchung übrig bleiben und ein untrüglicher Maasstab zur Würdigung der einzelnen Wunderthaten den Freunden der Aufklärung zu Theil werden.

Der Herr Prof. Augusti theilt Heft VII. seiner theologischen Monatsschrift, wo er eine

*) Der Verf. der Schrift: der Evangelist Johannes rc. sagt sehr wahr: Der Glaube an Wunder muß immer mehr verschwinden, wenn eine genaue historische Kritik und Hermeneutik die Urkunden untersucht und betrachtet.

Uebersicht der theologischen Litteratur in Teutschland im Jahr 1800 liefert, über die Bemühungen mehrerer Gelehrten, die Wunder des N. T. natürlich zu erklären, folgende Betrachtungen mit, wo er aber, sonderbar genug! an den musterhaften »Commentar von Paulus«, den »Versuch einer medizinisch-hermeneutischen Erklärung der biblischen Wundergeschichten« und die »natürliche Geschichte des großen Propheten von Nazareth« gar nicht gedacht zu haben scheint. »Besonders sind sie (die interpretationes contortae) — dies sind seine Worte — in den unnatürlich-natürlichen Erklärungen der Wundergeschichten einheimisch geworden. Es scheint wirklich vergebliche Mühe zu seyn, den Donnern und Blitzen, den Erdbeben, den Stürmen, der Ebbe und Fluth, der Electricität, dem Magnet und so vielen andern furchtbaren Waffen der Wunder-Doktoren und derer, die Meister sind im Leviathans-Bannen, (Hiob 3, 8.) sich länger zu widersetzen. Die armen Wunder! Sie behalten gegen alle Elemente, gegen den Scharfsinn und gegen den Deus ex machina ihrer

»Feinde nur das schwache Bollwerk der Sprache, »der Zeitbegriffe und der Psychologie noch übrig. »Im 19ten Jahrhundert wird den Wundererklä»rungen eine besondere Rubrik gewidmet werden »müssen, etwa nach diesem Schema:

»Die Zahl der natürlichen Wunder-Erklärungen in diesem Jahr ist . . . . . .

»Durch den Bliz wurde aufgeklärt . . .

— — Donner — zerschmettert . . .

— das Erdbeben — verschüttet . . . «

Da dieses Schema auf meine in dieser Schrift gegebenen Ansichten und Erklärungen der Wunderthaten Christi und der Apostel nicht paßt, so wird Hr. Augusti seinen großen Erfindungsgeist noch einmal incommodiren müssen. Es wird, hoff' ich, sehr interessant seyn und den Geist der Zeit und der neuesten theologischen Denkart schön charakterisiren, wenn ich die verschiedenen Bemerkungen oder Betrachtungen, welche über die biblischen Wunder in diesen Tagen von denkenden Theologen entweder in eigenen Schriften oder bey bequemen Ver-

anlassungen mitgetheilt worden sind, hier in einer Uebersicht zusammenstelle.

Herr D. Stäudlin läßt sich im zweyten Theile seiner »Grundrisse der Tugend- und Religionslehre (Götting. 1799.)« also vernehmen: S. 107. »Die Wunder Jesu selbst (welche es nach der Absicht der Erzählenden wirklich seyn sollen) sind durchaus von der Art, daß sie als Wunder im strengen Sinne des Worts betrachtet werden können. . . . . . Sie lassen sich, wenn man anders nicht von der Erzählung abgehen will, daraus nicht aus Kräften und Gesetzen der Natur erklären. Wenn man sie aus einem naturalistischen Gesichtspunkte auflöst, also aus geheimen Künsten (welch' ein Schluß!) erklärt, so sinkt der Charakter Jesu und die Glaubwürdigkeit der Apostel zu tief, als daß man sie aus andern Gründen sinken lassen darf. Wenn man sie aus einem theologischen Gesichtspunkte betrachtet, so wird man doch immer gestehen müssen, daß sie nach Gesetzen erfolgten, welche uns gänzlich unbekannt sind, und daß auch das

»Vorhersehen Jesu immer etwas Unerklärliches »behält.«

»Doch muß man (S. 309.) von der an»dern Seite auch unparteiisch gestehen, daß der »Wunderglaube selbst, das Vertrauen zu einem »Wunderthäter, und besonders die ungeheure »übermenschliche Vorstellung, welche man sich vom »Messias machte, selbst wunderbare Begeben»heiten, insbesondere Heilungen hervorbringen »konnte, daß wir nicht genau bestimmen können, »wie weit die Begebenheiten, welche als Wun»der dargestellt wurden, ursprünglich rein auf»gefaßt und aufgezeichnet wurden, was die Sa»ge hinzusetzte oder wegließ, wie weit das Na»türliche als übernatürlich gedacht wurde, wie »weit dem Wunderthäter selbst seine Handlungen »erklärbar waren, was Vorhersehungsgabe, »Scharfsinn und Zutrauen zu sich selbst bewirken »könne.«

Der anonyme Verfasser der »Prolegomena zu einer christlichen Religionslehre (Zerbst b. Füchsel 1801.)« bemerkt folgendes: »Die Referenten

»können Augenzeugen oder blos Zeitgenossen, welche die Begebenheit nacherzählen, gewesen seyn. Waren sie Augenzeugen, so muß untersucht werden, ob sie die Wahrheit sagen konnten und wollten? ob das, was sie berichten, sinnlich angeschaut werden konnte? ob sie durch die zur Beurtheilung erforderliche Einsicht und durch vorherige richtige Begriffe von dem, was sie wahrzunehmen meinten, zur rein sicheren Wahrnehmung geeignet waren? ob ihr Körper und ihre Seele gegen ihnen vielleicht nicht vollständig bewußte Ueberraschungen gesichert und ihre Aufmerksamkeit so ganz ungetheilt war, um ruhig und sorgfältig genau beobachten zu können? — Wie bald nach der Wahrnehmung der Bericht niedergeschrieben wurde, und ob bey dieser Aufzeichnung keine menschliche Schwachheiten, Vorurtheile, Zeitbegriffe u. s. w. kein warmes Interesse für eine noch so achtungswürdige Person, oder für eine noch so gute Sache auf den Referenten Einfluß hatte? — War der Referent blos Zeitgenosse, so hat er eigentlich keine vollgültigen Ansprüche auf historische Glaubwür-

»digkeit, weil bey solchen Begebenheiten, wovon »hier die Rede ist, alles auf eigene Wahrneh»mung und Ansicht ankommt und Niemand für »den Eindruck auf die Sinne eines Andern Bür»ge seyn kann. —«

Eckermann läßt in seinem mit Gründlichkeit und Scharfsinn abgefaßten lehrreichen »Handbuch für das systematische Studium der christlichen Glaubenslehre Th. 1. (Altona b. Hammerich 1801.)« den Gegner des Wunderglaubens nachstehende Erinnerungen machen: »1) daß in »der alten Welt der Hang zum Wunderglauben »unter allen Völkern noch zu Jesus Zeiten, und »daß dieser Hang namentlich auch unter den Ju»den, auch bey sonst sehr verständigen und ein»sichtsvollen Menschen, wegen ihrer sehr einge»schränkten physikalischen und philosophischen Kennt»nisse, zu allgemein gewesen sey, als daß man »auf eine Erzählung aus jenen Zeiten den Schluß »gründen könnte, daß wirklich etwas aus natür»lichen Ursachen keinem Menschen erklärbares ge»schehen sey. 2) Man habe bey solchen Wir-

»kungen, die man für Wunder hielt, in der
»Beschreibung derselben die Mittel nicht erwähnt,
»weil man nicht den Mitteln, sondern einer über-
»natürlichen Kraft die Wirkung zuschrieb; und
»man habe solche Begebenheiten dennoch für Wun-
»der gehalten, wenn sie gleich durch Mittel be-
»wirkt wurden. 3) Wo kein Zweifel an Wun-
»dern, sondern vielmehr Hang zum Wunderglau-
»ben dem Menschen eigen sey, da werde er nicht
»untersuchen, ob die Begebenheit nicht durch na-
»türliche Ursachen bewirkt seyn könne. Genug,
»daß er nicht begreift, wie solche Mittel solche
»Wirkungen haben können: dann wird er unge-
»achtet der Mittel sie mit fester Ueberzeugung für
»ein Wunder halten. 4) Diejenigen, welche Je-
»su Wunder für Zauberey erklärten, oder die
»Wunder anderer Wunderthäter ihm entgegen setz-
»ten, zeigen eben durch diese Versuche ihre Leicht-
»gläubigkeit, daß sie an Zauberey glaubten: oder
»ihre Zweifel an Wundernachrichten überhaupt,
»wenn sie den Wunderglauben als einen bloßen
»Wahn des großen Haufens behandelten. 5) Ue-
»brigens gilt das Zeugniß von ganzen Schaaren

»von Wundergläubigen nichts zur Bestätigung der »Wunder. . . . . . . 6) Auch ihre Erzählung »beweiset nur, wie sie die Begebenheiten ansa»hen und sich vorstellten. . . . . . . 7) Wird »eine Menge von Wundern erzählt: so gewinnt »dadurch die Erzählung nicht etwa an Glaubwür»digkeit; sondern es wird nur der Hang der Er»zähler, überall Wunder zu sehen, desto ein»leuchtender u. s. w.«

Der Rezensent des 4ten Bandes des »Neuen Testaments oder der heiligen Bücher der Christen, herausgegeben von Otto Thieß. Leipzig und Gera b. Heinsius 1800.« in der N. Allg. deutsch. Bibl. B. LIX. St. 1. 1801. S. 210 ff. verdient hier auch gehört zu werden:

»Es gibt einen Mittelweg zwischen dem auf »Wundergeschichten gegründeten positiven christli»chen Kirchenglauben und zwischen der Bemühung, »die Wundergeschichten natürlich zu erklären, nem»lich den, daß man aufrichtig gestehe 1) die Er»zählungen in der Bibel seyen nach dem Sinn, »den ihre Verfasser dadurch mittheilen wollten,

„wirklich Erzählungen, nicht natürlicher Bege„benheiten; *) 2) aber man könne keinen bün„digen Beweis der historischen Wahrheit der Er„zählungen führen, weil es dazu an hinlängli„chen Nachrichten fehle; und 3) wenn die histo„rische Wahrheit der Erzählungen auch erwiesen „wäre, so würde sie doch nichts weiter beweisen, „als daß wir die Begebenheiten nicht erklären kön„nen; nicht aber daß Gottes Allmacht unmittelbar „gewirkt habe, um einen Menschen als untrüglich zu „bestätigen; denn das kann kein Mensch erkennen „und also auch keiner glaubwürdig von sich und „Andern bezeugen; 4) aber das Alterthum glaub„te alles ihm Unerklärbare als außernatürlich, „als ein Werk der Gottheit und wenn es durch

*) Auch nach meiner individuellen Ueberzeugung läßt sich unmöglich bezweifeln, daß die Verfasser oder Ordner der vier Evangelien wirklich Wunder erzählen wollten.

Auch Hr. D. Stäudlin ist in seinem lesenswerthen Pfingstprogramm v. [illegible], überschrieben: Prolusio, qua antiqua interpretatio loci Act. II, 1-13. vindicatur, geneigt zu glauben, daß weder Jesus selbst, noch die Apostel und die älteren Christen an der Wahrheit der Wunder gezweifelt hätten.

»einen sehr ausgezeichneten Religionslehrer geschah, »als eine göttliche Bestätigung desselben betrachten »zu dürfen. c) Dieser Glaube wurde ein Be»förderungsmittel des Glaubens an die göttliche »Wahrheit der Lehre Jesu, die nach Gottes Wil»len geglaubt werden sollte. Die ersten Beken»ner der Lehre Jesu bedurften der Hülfe dieses »Glaubens an Wunder, als Erweckung zum »Glauben an Jesum. Wir erkennen also in dem »Wunderglauben des Alterthums eins der Mit»tel, durch welche Gottes Absicht erreicht wurde, »die Religion Jesu in die Welt einzuführen. Doch »gehörte dies Mittel nur für die ersten Zeiten. »Wir bedürfen desselben nicht, da wir aus den »Religionslehren Jesu selbst uns von ihrer Wahr»heit überzeugen können, und wir sollen nicht »mehr auf Wunder bauen, da uns die Wahr»heit einleuchtet, daß es keine sichere Kennzeichen »wahrer Wunder geben kann.«

Der verehrungswürdige Herr D. Gabler sagt in dem von ihm redigirten N. theologischen Journal B. VII. N. 1. 1801 in seiner Recension

der „ausführlichen Erklärung der sämtlichen in den Mosaischen Schriften enthaltenen Wundergeschichten aus natürlichen Ursachen. Berlin 1800," wenn man den Sieg über den Wunderglauben erkämpfen wolle, so müsse man folgende Säze ausführen: 1) Alle angebliche Wunder der alten Welt, außer den Wundern Jesu, sind entweder kleinlich und Gottes ganz unwürdig, oder offenbarer Priesterbetrug, und können alle ganz natürlich erklärt werden. Außer den Wundern Jesu kann also kein wahres Wunder geschehen seyn. Verbieten es nicht unsre Denkgeseze nach der Analogie aller Geschichte rc. 2) Die wahre ursprüngliche Beschaffenheit unserer ältesten christlichen Geschichtsurkunden in dem N. T. liegt noch etwas im Dunkeln. Wahrscheinlich sind sie aus mündlichen Erzählungen von mancherley Art geschöpft, und vielleicht durch sehr alte aus mündlichen Sagen entlehnte Einschiebsel stark vermehrt und entstellt. Das ganze Zeitalter war wundersüchtig und haschte nach Prodigien; man hatte zu wenig Naturkenntnisse, um die außerordentlichen Phänomene richtig prüfen und untersuchen zu können,

wohl auch zu wenig Willen dazu, weil man aus Hang zum Wunderbaren, der noch immer bey Ungebildeten unverkennbar ist, zum Wunderglauben desto geneigter war. In diesem Falle müßten besonders die Anhänger Jesu meist Leute von groben jüdischen Vorurtheilen sich befinden, welche hohe Ehre und Glanz im Messiasreich (wie wahr!) ihres Lehrers hofften. Sie erwarteten also schon nichts anders als Großes und Außerordentliches von Jesu, und sahen natürlich alle seine Thaten bey einer solchen Geistesstimmung mit großen Augen an. Sie waren demnach keine unbefangene Zuschauer, sie sahen, was sie sehen wollten und sie erzählten, wie es ihnen vorgekommen war. Sie erzählten ohnehin nicht vollständig, nicht alle vorhergegangene und begleitende Umstände, sondern sie blieben bey dem frappierenden Wunderbaren stehen, und so konnten sie gerade diejenigen Umstände übersehen, die uns über die natürliche Ursache eines angeblichen Wunders hätten Aufschluß geben können. Der Orientale war überdies nicht gewohnt, von Begebenheiten die nakten Thatsachen zu erzählen, sondern sie rai-

sonnirend vorzutragen. Viele Erzählungen tragen auch das Gepräge späterer historischer, oder philosophischer christlicher Mythen. 3) Ueberdies waren wahre Wunder zu jener Zeit zur Beglaubigung eines göttlichen Lehrers sehr entbehrlich. Das Volk begnügte sich mit wunderbaren Curen und Prodigien, um an Jesum zu glauben: bey den jüdischen Senatoren und Gelehrten wollten sie ohnehin nicht recht anschlagen. Wozu also hier die Verschwendung wahrer Wunder?

Eben dieser trefliche Theolog gesteht ebend. St. 4. S. 394. bey Gelegenheit der Recension des Commentars von Paulus eben so wahr als schön: »gesetzt aber auch, daß alle Wunder Jesu aus natürlichen Ursachen abgeleitet werden »könnten, so bleibt dennoch so viel unläugbar »Wunderbares in Ansehung des ganz ungewöhn»lichen Zusammenflusses natürlicher Ursachen und »günstiger Umstände in der evangelischen Geschich»te übrig, daß eine specielle göttliche Wirkung »und Leitung der Umstände nicht zu verkennen »ist.«

Dieses mit vieler Ueberlegung abgefaßte Urtheil, welches ich mit ungetheilter Zustimmung meiner Seele unterschreibe, hat mir während meiner ganzen Arbeit als durchaus wahr eingeleuchtet und vorzüglich — warum soll ich es läugnen — den Entschluß, diese Schrift herauszugeben, bey mir hervorgebracht. Ich wünschte nemlich zu einer Zeit, wo das Licht mit der Finsterniß in schwerem Kampfe liegt, in einer Reihe theologischer Untersuchungen durch die von mir gewählte Darstellung die Spuren der göttlichen Vorsehung, welche, wenn bey der Entstehung irgend eines Werks, sich ganz vorzüglich bey dem Ursprung und der Fortbildung des Christenthums so unverkennbar zeigen, denkenden und prüfenden Lesern klar vor Augen zu legen und dadurch den einen oder den andern veranlassen, uns recht bald mit einem Werke unter dem Titel: die christliche Religion, ein Werk der göttlichen Vorsehung zu beschenken, welches mir in der gegenwärtigen merkwürdigen Periode, worin wir leben, ein wahres Bedürfniß zu seyn scheint. Deswegen glaube ich auch mit Kühnheit und

Muth gegen die morschen aber immer noch in Ansehen stehenden Stützen, worauf man die Authorität und die Göttlichkeit unserer Religion gründet, kämpfen zu müssen, um die Aufmerksamkeit meiner Zeitgenossen auf das, was Noth thut, einzig und allein hinzuleiten.

Die vierte Abhandlung wird — dieses schmeichele ich mir — die Einsicht in den Geist des Urchristenthums vor allen andern schärfen und wenigstens einen Beweis von meiner unbestechlichen Wahrheitsliebe geben. Die Ausarbeitung derselben hat mir großen Aufwand von Zeit und Kräften gekostet.

Die letzte Abhandlung habe ich unter unaussprechlich erhabenen Gefühlen, mit gerührter Dankbarkeit gegen die Vorsehung und in stiller Bewunderung des großen Weisen von Nazareth geschrieben, der mir unter allen den ausgezeichneten Menschen, deren die Geschichte Erwähnung thut, der größte und vollkommenste unter allen, welche je gelebt, gewesen zu seyn scheint, und

der, wenn irgend einer, den Namen Sohn Gottes mit Recht verdient. Wenn, dachte ich sehr oft bey mir, Jesus, wie Sokrates einen Xenophon oder Plato zum Biographen gehabt hätte, oder wenn uns seine Schüler alle seine öffentlichen Reden ungeschwächt, vollständig und im Zusammenhange, mit genauer Bestimmung der Zeit, des Orts und der jedesmaligen Veranlassung aufgezeichnet hätten, welch' einen köstlichen Schatz von auserlesenen Lehren der Weisheit würden wir alsdann besitzen und welch' ein erhabenes Bild menschlicher Größe würde uns alsdann entgegen strahlen? Welche seltene Kühnheit und Stärke des Geistes und welch' einen ächt aufgeklärten Verstand zeigte Jesus von Nazareth, daß er alle die religiösen Vorurtheile und durch das Alter ehrwürdig und heilig gewordenen Vorstellungen, welche er mit der Muttermilch gleichsam eingesogen hatte, und denen die Gelehrten und Angesehenen seiner Zeit so sehr ergeben waren, mit einemmale abschüttelte und als drückende, den freyen Flug des menschlichen Geistes lähmende Fesseln abwarf? da doch in unserm aufgeklärten

Zeitalter oft Männer von Talenten durch ihre Erziehung abgehalten werden, die Catechismus-Religion, mit der sie sich so viele Jahre vertraut gemacht haben, gegen gereinigtere Begriffe zu vertauschen!! Aber, ohne in das entgegengesetzte Extrem zu fallen, warf er blos die Schale weg, und zog den verborgenen schönen Kern desto mehr hervor und welch ein moralisch-veredelter Geist spiegelte sich alsdann in allen seinen Lehren und Ermahnungen zum sittlich Guten! Doch schmückte nicht tief eindringender Scharfsinn und ein heller Blick des Verstandes allein diesen Propheten des Morgenlandes, sondern eine schöpferische Einbildungskraft schmückte seine Gedanken und belebte seine Vorträge, ein humaner Sinn führte seine goldenen Sprüche zum Herzen, und Zartheit des Gefühles zog die unverdorbenen Menschenseelen mit festen Banden an ihn. Ein gefühlvolles, theilnehmendes Herz kettete ihn an die ganze Menschheit an!

Dieser erhabene Geist schwebte zwar sehr oft in gewissen seligen Augenblicken des Entzückens

und in der stillen Stunde des Gebets über diese Zeitlichkeit zu dem Ewigen und Unendlichen hinauf und schmiegte sich mit warmer, kindlicher Liebe und mit allen Gefühlen seiner Seele an das Herz seines himmlischen Vaters; aber er zog sich nicht, wie ein beschauender Schwärmer in die Einsamkeit zurück: nein, er vergaß seine hülfsbedürftigen Brüder nicht! Er war vielmehr unverdrossen thätig in der Ausübung seiner Pflicht und in der Besorgung seiner Berufsgeschäfte, ein treuer, liebevoller Lehrer seiner Schüler; und er hieng mit zärtlichem Herzen an seinen Freunden und allen, die Nahrung des Geistes und Ruhe der Seele bey ihm suchten, und nahm an den unschuldigen Freuden des Lebens gern Antheil. Ein vollkommenes Muster der Nachahmung! —

Wenn die hier folgenden einzelnen Abhandlungen biblischen Forschern nicht ganz misfallen und die Art der Behandlung der frühesten Geschichte des Christenthums Kennern zusagt, so werde ich in einigen Jahren ein zweytes Bändchen von Ab-

handlungen verwandten Inhalts *) als Vorläufer zu einer künftig erscheinenden pragmatischen Geschichte des Ursprungs und der Verbreitung des Christenthums in den ersten 3 Jahrhunderten **) mit einer vorgesetzten Charakterschilderung des Stifters desselben, gewiß nachfolgen lassen; welchem Werke ich die schönsten Tage meines Lebens widmen werde.

Geschrieben im Kloster zu Herford
am 8ten Januar 1802.

Der Verfasser.

---

*) Ich nenne vorläufig eine kritische Untersuchung der Quellen des Christenthums, deren Resultat von den bisher gefundenen — dieses glaube ich im voraus versichern zu dürfen — durchaus abweichen wird.

**) Ich werde dabey den Gesichtspunkt unverrückt im Auge behalten, den ich in einer eigenen Abhandlung in Augusti's theologischen Monatsschrift, Heft IX. aufgestellt habe.

Blicke

in den

Geist des Christenthums.

I.

Hat sich Jesus für den von Gott verheissenen Messias wirklich gehalten, oder hat er sich blos nach den Erwartungen seiner Zeitgenossen accomodirt?

Läßt sich freilich nicht läugnen, daß die Quellen, welche wir bey der Erörterung dieser so wichtigen und inhaltsreichen Frage benutzen und vergleichen müssen, sehr kärglich fliesen, und die geschichtlichen Data, welche wir zu unsern Führern wählen müssen, oft mehr hingeworfen und blos angedeutet, als bestimmt ausgedrückt und geordnet sind: so werden sie uns gleichwohl, wenn wir sie mit steter Hinsicht auf die allgemein verbreiteten Wünsche und Hoffnungen der vor 18 Jahrhunderten lebenden Menschen und auf den politischen und moralischen Zustand der da-

maligen Zeit aufmerksam erwägen, gehörig prüfen und zu einem Ganzen verbinden, einen sehr befriedigenden Aufschluß geben und ganz unvermerkt zu einem schönen Ziele führen. Das helle Licht, welches eine unbefangene Untersuchung dieser anziehenden Materie nicht nur über den erhabenen Geist, den Plan und die ganze Lebens- und Handlungsweise des Stifters unserer Religion, sondern auch über den ursprünglichen Charakter des Christenthums verbreitet; die schätzbaren Winke, welche sie über so viele Theile der neuen Lehre und so manche sonst dunkle Stellen des neuen Testaments ertheilt; — diese und ähnliche Vortheile, sind es, welche denjenigen, der sich mit der sorgfältigen Entwickelung und Beantwortung der obigen Frage beschäftiget, belohnen und für die aufgewandte Zeit und Mühe reichlich entschädigen.

Wenn wir aber die Frage: „hat sich Christus wirklich für den allgemein erwarteten Messias gehalten?" richtig beantworten wollen, so müssen wir die Idee des Messias von den ältesten Zeiten her ganz kurz herabverfolgen und die verschiedenen Modifikationen, welche sie im Lauf der Zeit erlitten hat, mit einigen Winken angeben. —

Schon Moses hatte den Israeliten, wenn sie Jehova untreu wurden und ihn zu verehren auf-

hörten, die fürchterlichsten unheilbarsten Krankheiten aller Art, die verheerendsten Plagen und alles, was die Einbildungskraft nur schreckliches ersinnen kann, als unausbleibliche Strafe gedroht. Feld- und Baumfrüchte sollten alsdann die Insekten und Ungeziefer verzehren; das Land sollte ihnen seine Produkte, und der Baum seine Früchte versagen; reissende wilde Thiere sollten im ganzen Lande unsägliche Verheerungen anrichten, ihre Heerden aufreiben und sie selbst zu Wittwen, Waisen und Kinderlosen machen; ihre Leichname sollten gierigen Vögeln und wilden Thieren zur Speise vorgeworfen werden; sie selbst aber und ihre Söhne und Töchter in die Sklaverey geschleppt, einem fremden Volk zum Spott und Gelächter gereichen, und fremden Götzen, von Holz und Stein gebildet, ihre Verehrung zollen u. s. w. Bezeigten sie aber Reue und kehrten zu Jehova zurück, so würde Er, des alten Bundes eingedenk, ihnen seine Huld wieder angedeihen lassen; alsdann würde der Regen zur rechten Zeit eintreffen; die Erde aus ihrem Schoos ihre vollen Gaben ausschütten, die Bäume ihrer drückenden Last sich entledigen; Segen würde unter den Menschen, Segen unter dem Viehe, und Segen in allen ihren Verrichtungen und Unternehmungen sich zeigen; die

Dreschzeit würde an die Weinlese, und die Weinlese würde an die Saatzeit sich anschließen: Friede würde überall herrschen, jede Spur von wilden Thieren verschwinden und ein unübersehbares Heer von Feinden vor einer Handvoll Jehova's Verehrer ängstlich fliehen.

Diese Vorstellungen dauern auch im heroischen Zeitalter der Israeliten fort. Wurden die feigen und durch die Ruhe, welche sie eine Reihe von Jahren genossen hatten, entnervten Israeliten von einem benachbarten Volke angegriffen, besiegt, und in die Sklaverey geführt, so stellt der Verfasser des Buchs der Richter diese trostlose Lage immer als eine Folge von ihrer Abtrünnigkeit von Jehova vor und als Strafe, daß sie sich zu andern Götzen gewandt, und dem Baal und der Aschtarot gedient hätten — welches freilich, da die jüdische Nation bey der geringsten äußern Veranlassung ihren herrschenden Hang zum Polytheismus zeigte, sehr oft der Fall seyn mochte. Stand aber ein von dem glühendsten Patriotismus beseelter Held unter ihnen auf, der seine zaghaften Brüder mit Muth befeuerte und durch seine persönliche Tapferkeit, die ihn zum Schrecken aller benachbarten Völker gemacht hatte, von dem Joch der Sklaverey befreyte, so waren die Israeliten nach der

Sprache ebendesselben Buchs ihrem Jehova treu ergeben, und wichen, so lange ein solcher Retter lebte, von seinen Vorschriften weder zur Rechten noch zur Linken ab, d. h. so lange ein solcher kühner furchtbarer Held lebte, wagte es keine von den benachbarten Horden, die Israeliten anzugreifen oder zu beunruhigen.

In der Periode der Könige treffen wir dieselben Erscheinungen nur mit einigen kleinen Veränderungen wieder an. Als sich gleich nach Salomo's Tod das Reich Juda und Israel getrennt hatten, und sie entweder beyde oder einzeln bald von den Assyrern, bald von den Babyloniern überfallen, besiegt, und endlich gar ins Exil geführt wurden, gaben zwar auch die Propheten, wie einst Moses, Abfall von der vaterländischen Religion und Ungehorsam gegen Jehova als die Hauptursache ihres bedauernswürdigen Zustandes an; wenn sie aber unter der Bedingung, daß sie zu dem Gott ihrer Väter, der ihre Vorfahren mit so auszeichnender beglückender Liebe umfaßt, und mit starker Macht aus Egypten dem Sklavenkerker geführt hätte, mit reuvollem Herzen sich wendeten, und alle Anbetung von ohnmächtigen mit Menschenhänden bereiteten Götzenbildern verabscheuten, ihren seufzenden Brüdern Rückkehr in das so gesegnete

Palästina versprachen, und die ihnen bevorstehenden glücklichen Zeiten mit den lockendsten bezaubrendsten Gemählden einer schwelgenden trunkenen Einbildungskraft schilderten und gleichsam vor die Augen rückten, so ließen auch sie ein schönes ins Ideal gezeichnete Bild nach dem andern, denen ähnlich, welche wir so eben aus Moses angeführt haben, aufsteigen: allein sie brachten einige ganz neue Züge in ihre glänzenden Zeichnungen künftiger Glückseligkeit. Nemlich:

1) ein zweyter David, mit eben so glänzenden Vorzügen ausgeschmückt, eben so Gott ergeben, eben so mächtig, tapfer und siegreich, als jener Sohn Isai's, sollte einst den israelitischen Thron besteigen, Glück und Wohlstand überall verbreiten, alle nahe und entfernte Nationen unter seine Botmäßigkeit bringen und seine Nation auf den entzückenden Gipfel irrdischer Vollkommenheit emporheben, worauf sie ehemals unter Salomo's Vater geglänzt hatte. Dieser schöne Zug, der in den Messianischen Schilderungen oder Weissagungen als ein hellfunkelnder Edelstein mächtig hervorstrahlt, ist um so glücklicher gewählt, da nicht nur die blühende Periode während der Davidschen Herrschaft die ächten Israeliten, welche, sich als das Lieblingsvolk Jehova's betrachtend, auf alle andere Nationen der Erde mit verächt-

lichen Blicken herabsahen, mit einem erhabenen kitzelnden Stolz erfüllte und das Andenken an die drückende Sklaverey, unter deren eisernem Scepter sie jammerten, glücklich vertilgten, sondern auch dem Davidischen Thron eine ewige Dauer von Nathan im Namen Jehova's war verheissen worden, also die Rückkehr dieser schönen Blüthe der Israelitischen Herrschaft als gewiß bevorstehend erwartet ward. —

2) Dichteten die Propheten, wenn sie ihre gesunkenen Landsleute wieder aufrichten und in eine lachende Zukunft mit einmal versetzen wollten: „alle, selbst die entferntesten Nationen der Erde, würden einst, mit den kostbarsten Geschenken beladen und in einem majestätischen Zuge, nach Jerusalem hinströmen, um Jehova zu huldigen und anzubeten.“ Welch ein entzückender, das Herz eines frommen Israeliten mit dem süßesten Wonnegefühl belebender Gedanke, daß die Religion seines Jehovah, an der er so innig hieng, und die ihm die übrigen Völker als in die Finsterniß tappend darstellte, sich über den ganzen Erdboden verbreiten und die entferntesten Nationen mit einem festen Bande umschlingen würde! —

3) Wird Jehova — diese Vorstellung finden wir bey mehrern Propheten z. E. Joel, Obad:

ja, Zephania, Malachia — wenn er mit Macht und Majestät seine in die entferntesten Länder der Erde zerstreute Lieblingsheerde in das geliebte Palästina zurückgeführt und aus der drückenden Sklaverey befreyet hat, alle Völker, welche sein geheiligtes Israel unter sich zerstreuet und sein Land und sein Volk durchs Loos unter sich vertheilt haben, aus der Nähe und aus der Ferne um sich her versammlen, und ein schreckliches Strafgericht über sie verhängen.

Die Propheten verkündigten also — wie aus dem bereits Gesagten deutlich hervorgeht — ihrer Nation unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie dem Götzendienst gänzlich entsagten, und sich von allen Lastern, Ungerechtigkeiten und Schandthaten durchaus reinigten, mithin moralisch veredelter und besser würden, das größte irgend denkbare irrdische Glück, indem sie bald einen König, groß, mächtig und siegreich wie David, oder den unaussprechlich süßen Zeitpunkt, wo Jehova's Religion sich über den ganzen Erdboden verbreiten würde, als nahe bevorstehend versprachen; bald eine gänzliche Vertilgung aller Feinde, die sie so viele Jahrhunderte hindurch geängstiget, gequält und endlich gar in die Sklaverey geschleppt hätten, mit den schönsten Farben ausmahlten, oder ein künftiges goldenes

Zeitalter mit allem, was die morgenländische Dichtkunst glänzendes und prächtiges hat, vor ihre trunkenen Blicke hin anderten.

In den Messianischen Orakeln — wenn ich die glänzenden Schilderungen einer alles beseligenden Zukunft oder eines goldenen Zeitalters so nennen darf — welche wir in den Propheten, die nach dem Babylonischen Exil lebten, antreffen, tritt kein glorreicher Davidischer König als Retter mehr auf. Zwar wird in Daniel dem heiligen Volke des Allerhöchsten eine Herrschaft über alle Reiche unter dem Himmel und ein Reich versprochen, dem alle Reiche dienen und gehorchen sollen: zwar erscheint auch hier ein König, dem alle Völker und Nationen der Erde unterwürfig seyn und dessen Macht und Herrschaft ewig dauern soll: aber dieser verheissene König ist kein Abkömmling Davids und kein Erdensohn, sondern ein Himmelsbewohner, ein überirrdisches Wesen, welches in menschlicher Gestalt aus glänzenden Wolken herabsteigt.

Diese bey dem ersten Blick räthselhafte Erscheinung klärt sich alsbald auf, wenn man nur die traurige politische Lage genau erwägt, worin die jüdische Nation nach dem Exil sich befand. Ein großer Theil derselben kehrte zwar unter Serubabel, Esra und Nehemia nach Pa-

lästina zurück, aber sie blieben doch immer von den Persischen Satrapen abhängig, und geriethen zuletzt, als Alexander die Persische Monarchie zerstört und Tyrus erobert hatte, in die Gewalt dieses Macedonischen Eroberers. Kaum war dieser gestorben, so fiel ihnen kein günstigeres Loos; denn nun kamen sie wechselnd unter die Macedonischen Beherrscher von Aegypten und Syrien, die Ptolemäer und Seleuciden, und wurden durch Gelderpressungen und allerley Mißhandlungen sehr gedrückt. Antiochus Epiphanes ließ es sich sogar einfallen, griechische Sprache und griechische Kampfspiele unter den Juden einzuführen, und wollte sie zwingen, griechische Sitten anzunehmen. Durch diese grausame Behandlung, durch die Plünderungen des Tempels, welche er sich erlaubte, und durch die Mordsceenen, die er in Jerusalem bereitete, brach zuletzt das Feuer der Empörung, das schon lange unter der Asche geglimmt hatte, in vollen Flammen aus, und die tapfern Makkabäer erkämpften ihrer Nation die lang gewünschte Freyheit von dem lästigen Joche der Syrer. Allein auch während dieser kurzen Periode konnten die schmeichelhaften Träumereyen einer über den Erdboden verbreiteten Davidischen Herrschaft sich unmöglich eines nicht ganz verbrannten jüdischen

Gehirns bemächtigten, weil nicht nur innere oft blutige Streitigkeiten die Herrscher selbst entzweyten, sondern auch die Römer allmählig Einfluß erhielten und Judäa von sich abhängig machten. Und so sind wir bis an den Zeitpunkt gekommen, wo Jesus aus Nazareth öffentlich auftrat.

Aber eben in dieser Periode ist es auch, wo wir zu unserm größten Befremden den Glauben an einen bald zu erscheinenden Retter, an einen irrdischen Messias, dessen auch Suetonius *) und Tacitus **) in ihren Geschichtsbüchern Erwähnung thun, allgemein verbreitet finden.

Astrologen oder Magier erblicken kaum in dem fernen Orient einen ungewohnten Stern, so eilen sie unverzüglich nach Jerusalem, in der festen Erwartung, dort den so sehnsuchtsvoll erwarteten neuen König der Juden zu finden. Wir haben, sprachen sie zu Herodes, (Matth.

*) Vita Vespas. c. 4. percrebuerat oriente toto vetus et constans opinio: esse in fatis, ut eo tempore Judæa profecti rerum potirentur. Id de imperatore romano, quantum eventu postea patuit, prædictum Judæi ad se trahentes rebellarunt.

**) Hist. lib. 5. Pluribus persuasio inerat, antiquis sacerdotum literis contineri, ut valesceret Oriens, profectique Judæi rerum potirentur.

2, 2.) den sie fragten, wo der neugebohrne König sich befinde, (als wenn seine Existenz gar nicht zu bezweifeln sey!) seinen Stern im Orient gesehen, und sind hierhin gekommen, ihm unsere Huldigung zu bezeigen.

Als der Engel der schwangeren Maria (Luc. 1, 32.) das ihr bevorstehende große Glück verkündigte, ertheilte er ihr die frohe Nachricht: das Kind, welches du unter deinem Herzen trägst, wird ein großer Mann werden, und man wird ihn einen Sohn des Allerhöchsten nennen. Jehova wird ihn auf David's seines Vaters Thron setzen, er wird immerfort über die Jakobiten herrschen, und sein Königreich wird kein Ende nehmen.

Wie Zacharias voll heiliger Begeisterung in einen Lobgesang über die Geburt seines Sohnes ausbrach, rief er: (ebendas. v. 67.) gepriesen sey Jehova, Israels Gott! Er verschafft seinem Volke Rettung. Er läßt aus Davids seines Sohnes Familie einen mächtigen Beschützer uns aufstehen! Das Versprechen gab er uns vor uralten Zeiten durch den Mund seiner geweihten Propheten, daß er uns aus der Gewalt unserer Feinde und aller unserer Widersacher befreyen wolle.

In der Nacht, da Jesus gebohren war, umleuchtete die Hirten auf dem Felde ein himmli-

scher Lichtglanz und ein Engel überraschte die Staunenden mit der frohen Nachricht: „heute ist in Davids Stadt der erwartete Retter, der Messias, gebohren.“ (Luc. 2, 10. 11.)

Simeon, ein rechtschaffener und frommer Greis, welchen Jesus's Aeltern im Tempel antrafen, als sie ihren Erstgebohrnen Jehoven weihten und ein Paar Turteltauben für ihn erlegten, (ebend. v. 25. 26.) hoffte noch die Ankunft des Messias, von dem er Israels Erlösung schmachtend erwartete, zu erleben, denn er hatte von dem heiligen Geist die Versicherung erhalten, er werde nicht eher sterben, bis er Jehovens Messias gesehen habe.

Anna, Phanuels Tochter aus dem Stamme Aser, eine hochbetagte Wittwe, die fleißig den Tempel besuchte, pries Jehova (ebend. v. 36.) und sprach von ihm mit allen, welche in Jerusalem einem Retter entgegen sahen.

Sogar bis auf Jesus Tod, selbst nach seiner Auferstehung, dauerte die Hoffnung der Jünger fort: er werde seine Nation von dem Joche der Römer befreyen. So sagen z. E. die beyden nach dem Flecken Emmahus gehenden Jünger zu Jesu, den sie nicht kannten: wir hoffen immer, dieser große Mann, dieser Prophet, würde Israel in Freyheit setzen. (Luc. 24, 21.)

Nach seiner Auferstehung — um ein anderes Beyspiel anzuführen — fragten ihn seine Jünger bey einer gewissen Zusammenkunft, (Apost. Gesch. 1, 6) ob er nun das Königreich wieder an Israel bringen wolle? — Auch erwartete man, um dieses noch hier zu bemerken, nach Joh. 7, 31., daß der Messias große Thaten oder Wunder verrichten werde.

Woher diese Erscheinung, werden viele meiner Leser voll Verwunderung fragen? Woher diese allgemein verbreitete Erwartung eines rettenden Messias, eines mächtigen Königs aus der Familie Davids, da doch seit mehrern Jahrhunderten sowohl in den prophetischen, als auch apokryphischen Schriften ein tiefes Stillschweigen über diese längst verkündigte frohe Aussicht herrscht, und die bedrängte Lage des jüdischen Volks um die Zeit, da Jesus gebohren ward, solche stolze Einbildung hätte unterdrücken sollen?

Lange, sehr lange habe ich über diese interessante Frage nachgedacht, und lange nach einem befriedigenden Aufschluß geforscht, bis ich ihn zuletzt in einem Orakel des Propheten Daniel glaube gefunden zu haben.

Daniel, dessen Buch die Juden als den Schlüssel zu großen in die Zukunft sich enthüllenden Ereignissen betrachteten und in bedrängten

Umständen oft zu Rathe zogen — dieser Mann, der für den grösten aller Propheten angesehen wurde, *) und den Jesus mehreremahl scheint vor Augen gehabt zu haben, und einmahl namentlich anführt (Matth. 24, 15.) hat uns im zweyten Kapitel seines Buchs einen merkwürdi-

*) Joseph. Antiq. Jud. L. X. c. XI. p. 1185 ed. Obertinur. sagt ganz ausdrücklich: Αξιον δε τ' ανδρος τουτου και ὁ μαλιστα θαυμασαιτο τις αν ακουσας, διελθειν. Απαντα γαρ αυτῳ παραδοξως ὡς ἑνι τινι των μεγιστων ευτυχηθη προφητων, και παρα τον της ζωης χρονον τιμη τε και δοξα παρα των βασιλεων και τα πληθους και τελευτησας δε μνημην αιωνιον εχει. Τα γαρ βιβλια, ὁσα δη συγγραψαμενος καταλελοιπεν, αναγινωσκεται παρ' ἡμιν ετι και νυν. Και πεπιστευκαμεν εξ αυτων, ὁτι Δανιηλος ωμιλει τῳ Θεῳ. Ου γαρ τα μελλοντα μονον προφητευων διετελει, καθαπερ και οἱ αλλοι προφηται, αλλα και καιρον ωριζεν, εις ὁν ταυτα αποβησεται και των προφητων τα χειρω προλεγοντων, και δια τουτο δυσχεραινομενων ὑπο των βασιλεων και του πληθους, Δανιηλος αγαθων εγινετο προφητης αυτοις, ὡς απο μεν της ευφημιας των προ-

gen Traum von Nebucadnezar mitgetheilt, der im Schlafe eine fürchterlich prächtige aus den verschiedensten Metallen zusammengesetzte Bildsäule glaubte gesehen zu haben, wovon sich ein Stein los riß und die Füße derselben zerschmetterte. Das große mächtige Reich nun, welches

---

λεγομενων ευνοιαν επισπασθαι παρα παντων, απο δε τε τελους αυτων αληθειας πιστιν καὶ δοξαν ὁμε θειοτητος παρα τοις οχλοις αποφερεσθαι. Κατελιπε δε γραψας ὁθεν ἡμιν το της προφητειας ακριβες αυτου και απαραλλακτον εποιησε δηλον. i. e. Convenit autem id de hoc viro narrare, quod, si quis audiverit, etiam miraretur. Omnia enim ipsi tanquam uni e vatum maximis præter opinionem prospere cesserunt et dum viveret honorem et gloriam apud reges populumque assecutus est, atque mortuus memoria fruitur sempiterna. Libri enim, quotquot a se conscriptos reliquit, leguntur hodieque apud nos atque ii nobis fidem faciunt, Danielem *cum Deo colloquia habuisse*. Non enim futura solum, quemadmodum et alii vates prædicere solebat, sed et tempus, quo hæc eventura erant, præfinivit: cumque alii vates mala prænunciarent, proptereaque regum et vulgi odia in se concitarent, ipsis Danielus erat bonorum prænuncius, adeo ob faustam quidem ominationem sibi omnium benevolentiam conciliarit: ex eventuum vero certitudine non solum in veridicis, sed et in divinis habitus

nach Daniels Auslegung die halb thönernen halb eisernen Füße anzeigten, deuteten die Juden zu Jesus Zeiten, wie wir aus Josephus *) wissen, allgemein von dem so furchtbaren und fest gegründeten Römischen Reiche, das durch ein unzerstörbares von Jehova selbst gestiftetes Reich,

fuerit a populo. Scriptis autem ea [illegible] reliquit, ex quibus [illegible] nunc fides est ejus [illegible]na tamque et immutabilia.

*) Ebendas. S. [illegible] sagt Josephus, wie er in der Beschreibung jener berühmten Bildsäule an das losgerissene Felsstück kömmt: Εδηλωσε δε και περι τȣ λιθȣ Δανιηλος τω βασιλει, αλλ' εμοι μεν ουκ εδοξε τουτο ιστορειν, τα παρελθοντα και τα γεγενημενα συγγραφειν, ου τα μελλοντα, οφειλοντι. Ει δε τις αληθειας γλιχομενος ου παραιτειται πολυπραγμονειν, ως και περι των αδηλων, τι γενησεται, βουλεσθαι μαθειν, σπουδασατω το βιβλιον αναγνωναι τȣ Δανιηλȣ. i. e. Quin et Danielus regi ostendit omnia de saxo; sed mihi ista narrare non libuit, cui id negotii datum est, ut praeterita, non futura literis consignarem. Si quis autem veritatis avidus nolit ab iis paulo curiosius inquirendis desistere, ut qui de incertis, an futura sint, scire desiderat, det operam ut Danieli librum perlegat.

Aus dieser angeführten Stelle erhellt ganz deutlich, daß Josephus das Felsstück von dem jüdischen

(Daniel 2, 44.) das Messianische, dessen Dauer ewig sey, zermalmet und zernichtet werden sollte.

Doch sollte der Messias, dessen Ankunft man so nahe glaubte und mit so heftigem Verlangen wünschte, nicht blos ein irrdischer mächtiger Regent, ein glorreicher politischer König, sondern zugleich ein moralischer König, ein Herrscher im Reiche der Sittlichkeit seyn. Er sollte — und diese Seite verdient ja nicht übersehen zu werden — den

---

Reich erklärte: weil er aber durch ein offenes Geständniß die Römer zu beleidigen glaubte, so verschwieg er aus Delikatesse die weitere Erklärung. Selbst durch die Worte ut qui de incertis an futura sint scire desiderat giebt er offenbar zu erkennen, daß eine **gewisse** Erfüllung dieses Orakels nahe bevorstehe.

In einer andern Stelle S. 116) gesteht er ganz unverholen, daß **Daniel** von dem Römischen Reich und von den Verheerungen, welche es in Judäa anrichten würde, geweissagt habe, und setzt gleich darauf hinzu: wer alles dieses liest und die Erfüllung einsieht, wird sich wundern, daß Gott den Daniel einer so auszeichnenden Ehre gewürdiget habe.

In seinem Buch de bello Jud. l. VI. c. V. §. 4. sagt er: daß seine Landsleute vorzüglich durch ein zweydeutiges Orakel in ihren heiligen Büchern zum Kriege gegen die Römer gereizt worden seyen, und der Inhalt dieses Orakels sey: „daß ungefähr um jene Zeit einer aus Judäa hervorgehen und die Herrschaft der Welt an sich reißen würde.“

sittlichen Charakter seiner Nation veredeln, die Mosaische Religion in ihrer Lauterkeit wieder herstellen, von Gottes Vorsehung den Menschen gereinigte Begriffe beybringen, sie von ihren Lastern und moralischen Gebrechen heilen, auf ihre Pflichten und ihr Verhältniß zu Gott und ihre eigentliche Bestimmung aufmerksam machen. Er sollte endlich zum Wohl der Menschheit leiden und als ein Opfer für ihre Sünden sterben, er sollte also mit einem Wort zugleich ein leidender und sterbender Messias seyn.

Die ältern Propheten knüpften bereits, wie wir oben gesehen haben, immer ihre Verheißungen künftiger goldener Zeiten an die Bedingung einer ungeheuchelten Jehova's-Verehrung und einer allgemeinen sittlichen Umwandlung, und diese Vorstellung zogen die späteren Propheten, welche nach dem Exil lebten, vorzüglich hervor, weil ihnen der erbärmliche Zustand des Jüdischen Reichs, die unbedeutende Rolle, welche die Juden jetzt spielten und der bald stärkere bald schwächere Druck, unter welchem sie seufzten, die ehemaligen schmeichelhaften Traumereyen einer allgemeinen Weltherrschaft und eines irrdischen, alle andere Reiche überstrahlenden Glanzes, als leeres Blendwerk darstellen und gänzlich unterdrücken mußten. Wenn auch diese täuschenden

Bilder einer aufgeregten hochfliegenden Einbildungskraft sich nicht ganz bey dem rohen sich gern mit solchen süßen Einbildungen nährenden großen Haufen verlieren mochten, so scheint doch der denkende gebildete Theil unter den Hebräern, deren Verstand während des siebzigjährigen Exils durch eine ihnen an Sprache, Sitten, Denk- und Vorstellungsart unähnliche Nation geweckt worden war, die im Umgang mit derselben ihr Nachdenken zu schärfen, viele alte Vorurtheile abzulegen, ganz neue Beobachtungen zu machen, so vielfache Gelegenheit gehabt hatten, mehr auf eine treue Beobachtung der Mosaischen Religionsvorschriften, auf ein Bestreben sich von moralischen Unreinigkeiten zu säubern, als auf die einzige Bedingung, unter welcher ihnen die versprochenen besseren Zeiten zu Theil werden könnten, hingearbeitet zu haben. Wenigstens lassen die wenigen hieher gehörigen Stellen in den letzten, prophetischen und apokryphischen Büchern dieses ganz ungezwungen schließen. Vorzüglich scheinen unter den Makkabäern — in welcher Periode sich die berühmten jüdischen Sekten bildeten und die schönen Früchte der in dem blühenden Alexandrien erlangten Bekanntschaft mit der platonischen Philosophie und griechischen Litteratur zu zeigen anfingen, die Weisen der Na-

tion von dem bald zu erscheinenden Messias nicht sowohl die Gründung eines mächtigen weltlichen Reichs, als vielmehr die Errichtung eines neuen moralischen Staates und eine Wiederherstellung der mosaischen Religion in ihrer ursprünglichen Reinheit gewiß erwartet zu haben.

Philo, der in Hinsicht auf seine Messianischen Vorstellungsarten vorzüglich studirt zu werden verdient, zeigt, welche bedeutende Fortschritte die Vorzüglicheren unter seinen Zeitgenossen in ihrer intellektuellen und sittlichen Bildung gemacht hatten, und wie sehr ihm die sittliche Veredelung seiner Nation am Herzen liege. So sagt er z. E. in einer Stelle (de Char. p. [illegible], ed. Mangey), daß die glücklichen Zeiten, welche Moses auf den Fall, daß sie seine Gebote beobachteten, seinen Brüdern versprochen hätte, gewiß nicht ausbleiben würden, wenn nur die Nation seine hinterlassenen Gesetze einstimmig befolgte und mahlt darauf die einzelnen in dem Mosaischen Gemählde befindlichen Züge weitläuftiger aus. Und an einem andern Ort (de vita Mosis III. p. [illegible]) erklärt er, daß, wenn sie sich gänzlich umgewandelt hätten, die Herren, deren Sklaven sie wären, über ihre plötzliche Bekehrung erstaunt sich schämen würden, Menschen, besser als sie, zu beherrschen. Eben dieser Schrift-

steller stellt auch den Logos als den Mittler zwischen Gott und Menschen dar, welcher den Menschen Vergebung der Sünden bey Gott verschaft, und in sofern den Menschen gleichsam von Gott zugerechnet wird. (S. Stäudlins Geschichte der Sittenlehre Jesu, S. 530. 53. und Ebendess. Grundriß der Tugend und Religionslehre. Th. II. S. 754.) Das N. T. lehrt uns, wenn auch nicht an vielen, doch wenigstens an einigen Stellen, welche zu unserm gegenwärtigen Zweck sehr wichtig sind, daß die Zeitgenossen Christi mit der Idee eines Messias auch die Vorstellung eines moralischen und büßenden Messias verknüpften.

Luc. 1, 16. verkündigt der Engel dem Priester Zacharias, daß der Knabe, mit dem seine Frau Elisabeth schwanger ginge, von der Kraft des heiligen Geistes durchdrungen, viele Israeliten zu Jehoven ihrem Gott zurückführen, also Jehovens Verehrung allgemein machen, und einen lautern religiösen Sinn in ihnen erwecken würde. Er würde, fährt er weiter fort, von Elias Geist und Kraft beseelt, Jehovens Herold seyn, die Gesinnungen der Vorfahren in ihren Enkeln wieder herstellen, die Lasterhaften in Tugendhafte umschaffen, und Jehoven ein Volk bilden, das bereit wäre, ihn auf-

zunehmen. Da nun Johannes der Täufer, wie wir weiter unten sehen werden, für den Vorläufer des Messias gehalten wurde, so paßt dasjenige, was von ihm gesagt wird, doppelt schön auf Jesus selbst. Frohlockend über die Geburt seines Sohns ruft Zacharias unter andern v. 73. aus: „Nun läßt Jehova das feierliche Versprechen in Erfüllung gehen, welches er unserm Vater Abraham gegeben hat, daß wir nemlich der Gewalt unserer Feinde entrissen, ihn ungestört unser ganzes Leben hindurch durch ungeheuchelte Frömmigkeit und Tugend verehren sollen. Und du mein Kind wirst ein Prophet des Höchsten seyn. Denn du wirst als Jehovens Herold ihm den Weg bahnen und sein Volk in der Vergebung seiner Sünden das versprochene große Glück recht empfinden lassen, weil Gott jetzt uns seine nachsichtsvolle Güte und seine zärtliche Liebe offenbaret, der wir auch das himmlische Licht verdanken, welches alle, die in der Finsterniß und im Schattenreich sitzen, erleuchten wird, um uns auf den Weg des wahren Glücks zu leiten."

Cap. 2, 30. lobte Simeon, wie er den kleinen Jesus auf seine Arme genommen hatte, Gott und dankte ihm, daß er ihn nun den versprochenen Messias haben sehen lassen: das Licht,

welches alle Nationen aufklären sollte. Also durch gereinigte Religionsbegriffe und geläuterte Lehren der Moral sollte er nach der hier zum Grunde liegenden Erwartung Simeons den Verstand der übrigen Völker der Erde aufhellen, und ihr Herz bilden. *)

Matth. 1, 21. sagt der Engel zum Joseph: Maria, seine Frau, würde einen Sohn gebähren, dem er den Namen Jesus geben würde, weil er seine Nation von ihren Sünden erlöste.

Selbst die Aufforderung Johannes des Täufers: bessert euch, denn das Reich des Messias nahet heran, zeigt ja deutlich an, welche Vorstellungsarten über den Messias damals im Umlauf waren!

Und eben dieser merkwürdige Mann gestand, wie er Jesus zu sich kommen sah, Joh. 1, 29. laut: dies ist das Lamm, welches die Sünden der Welt wegschaft! —

Auch die Rabbinen erwarteten einen geistlichen, leidenden, sterbenden und büßenden Messias, dessen Existenz sich weit über die Schöpfung dieser

*) Wenn es sich auch mit leichter Mühe darthun liefse, daß die oben angeführten Reden von dem Concipienten dieser Abschnitte den einzelnen Personen oder dem Epoch in den Mund gelegt worden, so kann doch dieses auf unsere Untersuchung nicht den geringsten Einfluß haben.

Erde erstrecke. Man sehe Schmidts christologische Fragmente in seiner Bibliothek für Kritik und Exegese des neuen Testaments und älteste Christengeschichte B. I. S. 1. ff. Folgende Beyspiele mögen dies näher beweisen.

Mose Ben Maimon schreibt in seinem Kommentar über die Massachet Sanhidrin Cap. 11. (Surenhusius Ausg. Th. IV. S. 259. ff.) die Weisen und die Propheten erwarteten nicht deswegen die Tage des Messias, um zu essen und zu trinken und Freude zu geniessen, sondern um sich alsdann ganz dem Gesetz und der Weisheit zu ergeben.

Dies Zeitalter sey irrdisch gesinnt, heißt es in dem Buch Nezach Israel Cap. 33. Fol. 48. col. 3, aber die Werke des Messias seyen von Gott und seyen von weltlichen Dingen weit entfernt, und der Messias (s. Cap. 27. Fol. 39. col. 3.) komme, um die Welt zu verbessern.

Die Vorstellungsart der Rabbinen, daß der Messias leiden und sterben müsse, gründete sich, wie die ähnlichen eben mitgetheilten Erwartungen der Zeitgenossen Christi auf Jes. 53. *) Ezech.

*) Da Jesus, wie wir weiter unten ausführlich zeigen werden, auf die Schriften des A. T. verweist, so oft er seine Jünger überzeugen will, daß er leiden und sterben müsse: so ist es keinem Zweifel unterworfen,

37, 23. und Zach. 3, 9. cap. 13. und vielleicht auf den sowohl in den prophetischen als apokryphischen Büchern herrschenden Glauben, daß die Opfer allein keinen Werth und keine Kraft hätten, den Menschen von seinen moralischen Flecken zu reinigen und des Beyfalls Jehova's würdig zu machen: woraus allmählig im Lauf der Zeit sich die Idee bilden mochte, daß der Messias, der die Menschen moralisch veredeln und von den Schlacken der Unsittlichkeit durchaus säubern sollte, und selbst rein und ohne Flecken sey, sich selbst zum Opfer darbringen, und so dasjenige, was den mosaischen immer zu wiederholenden Opfern, die sündhafte Menschen darbrächten, an Kraft abgehe, durch seine Leiden und durch seinen Tod ersetzen werde. Vielleicht mochte auch die allgemein verbreitete Vermuthung, daß die schrecklichsten Zeiten, wo das größte Sittenverderbniß und Laster aller Art herrschten, die nur durch das Opfer eines Heiligen abgebüßt werden könnten, unmittelbar vor der Ankunft des Messias vorhergingen, auf diese Vorstellungsart einen mächtigen Einfluß haben.

So wird in der Gemara von Jerusalem (Tr. Succa Bl. 52.) die Klage, deren

daß er bestimmte Stellen vor Augen gehabt hat: nur können wir sie nicht mehr mit Sicherheit angeben, weil er keine genannt hat.

Zachar. 12. erwähnt wird, für eine Klage über den Tod des Messias ausgegeben.

Und in der **Gemara** von Babylon zu Sanhedrin Bl. 98. steht: Unsere Rabbinen vom Hause Rabbi sagen: Aussätziger ist des Messias Namen. So wie es heißt: er trug unsere Krankheiten, lud auf sich unsere Schmerzen.

Aus dem Buche **Abkat Rochel** verdient folgende Stelle, die sich auch im **Jalkut Schimuni** wiederfindet, (S. 309. **Hulsische** Ausgabe) hier einen Platz:

„Der Hochgelobte brachte die Seele des Messias hervor, und sagte zu ihm: willst du meine Söhne nach 6000 Jahren heilen und erlösen? Er fragte ferner: willst du tragen die Züchtigungen, um ihre Sünden zu tilgen? Er antwortete: ich will sie mit Freuden ertragen."

Und aus **Sohar** Th. II. Fol. 85. folgende merkwürdige Worte: „Der Messias ging in den Tempel der Kranken und rief allen Leiden, allen Schmerzen, allen Züchtigungen Israels, welche kommen sollen. Und sie kamen alle über ihn. Und wäre er es nicht gewesen, der Israel von ihnen erleichtert und sie auf sich genommen hätte, so wäre kein Menschensohn gewesen, der es vermocht hätte, die Züchtigungen Israels

zu ertragen, welche sie wegen der Strafen des Gesetzes hätten erfahren müssen. *)"

Was endlich die Vorstellung betrift, daß der Messias schon vor der Weltschöpfung existirt habe, so lehrt Nezach Israel Cap. 35 (Fol. 48. col. 1): „der Messias ist erhabener, als die ganze Welt und war schon vor dem Thohu." (Genes. 1, 2. Vergl. noch das 1. Cap. im Evang. Joh.)

Nachdem wir jetzt die Vorstellungsarten der Zeitgenossen Christi und der damit übereinstimmenden Rabbinen von dem allgemein erwarteten Messias genau kennen gelernt haben, bleibt noch die Frage zu beantworten übrig: hat sich Christus für den bald erscheinenden Messias wirklich gehalten, und wenn dieses geschehen, welche Wünsche und Hoffnungen seiner Zeitgenossen wollte er dann erfüllen, etwa die sinnlichen Träumereyen eines mächtigen politischen Königs oder die Erwartungen eines neuen Lehrers der Religion oder Moralität, oder beydes zugleich? —

Um über diesen außerordentlich wichtigen Gegenstand das helleste Licht zu verbreiten, und

*) Die oben angeführten Stellen aus den Rabbinen habe ich, weil mir auch nicht ein einziges Rabbinisches Blatt zu Gebot stand, aus der Schmidt'schen schäzbaren Abhandlung genommen.

dem Leser alle Zweifel, welche etwa noch in seiner Seele zurückbleiben möchten, so weit es irgend möglich ist, gänzlich zu benehmen, will ich zuvörderst aus dem individuellen Charakter Jesu und aus den Zeitumständen, unter welchen er auftrat, zu entwickeln suchen, wie in seiner Seele die Ueberzeugung, daß er der versprochene Messias sey, allmählig entstehen mußte, und dann aus den eigenen unumwundenen Aeußerungen Christi selbst darthun, daß er sich wirklich für denselben gehalten habe, wobey alsbald in die Augen fallen wird, welche von den herrschenden Vorstellungsarten er realisiren wollte.

Christus ein Mann von hohen Geistesanlagen und einem hellen durchdringenden Verstand, wodurch er über seine Zeitgenossen so hoch emporragte, den Menschen so tief durchschaute — und schon als zwölfjähriger Knabe die allgemeine Bewunderung der Weisen und der Gesetzgelehrten erregte — ein Mann, der durch die alles wie ein Strom mit sich fortreißende Kraft seiner Beredsamkeit und durch die Weisheit seiner Lehren, alle die ihm zuhörten, in das lebhafteste Erstaunen versetzte, das von allen Seiten herbeyströmende Volk zu dem offenen Geständniß zwang, nie sey von den Lippen eines Sterblichen solche Weisheit geflossen, nie ein solcher Prophet, wie

er in Israel aufgetreten und selbst den Muth sei-
ner Feinde lähmte und ihnen die Waffen aus den
Händen riß, (so z. E. wagten die von den Pha-
risäern abgesandten Spionen nichts gegen ihn
zu unternehmen und selbst die gegen ihn aufge-
brachten Gesetzgelehrten ließen ihn aus Furcht
vor dem Volk in Ruhe) ja sogar ein Weib aus
dem Volke laut ausrufen hieß: selig ist der Leib,
der dich trug; selig sind die Brüste, die du so-
gest! (Luc. 11, 27.) — ein Mann von weichem
Herzen und zärtlichen Gefühlen, der bey dem
Anblick von Jerusalem, der großen Königsstadt,
Thränen der Wehmuth vergoß, und unter den um
ihren gestorbenen Bruder weinenden Schwestern
tiefen Schmerz empfand und mit ihnen weinte,
und so unaussprechlich rührend sich mit seinen
trostlosen Jüngern kurz vor seinem Hinscheiden
unterhielt — ein Mann endlich von einer lebhaf-
ten Einbildungskraft und einem glühenden En-
thusiasmus, wie die vielen Unterredungen mit
den Pharisäern und fast jedes Blatt des Johan-
neischen Evangeliums unwiderleglich beweisen —
ward zu jener Zeit gebohren, wo die ganze Na-
tion sich in den sehnlichen gemeinschaftlichen
Wunsch vereinigte, möchte doch jetzt der erwar-
tete Messias erscheinen! Müßte nicht dieser au-
ßerordentliche Mann seinen so eben kurz geschil-

derten Charakter zufolge, wenn er seine Eltern die vielen wunderbaren Ereignisse, welche sich bey seiner Geburt zugetragen hatten, erzählen, und so oft den Wunsch äussern hörte, ach! daß doch der Retter, welchen Jehova seit undenklichen Zeiten seinem Volke durch die Propheten verheißen hat, (wobey sie natürlich die Stellen, auf welchen man diese Hoffnung damals stützte, anführen wurden) endlich erscheine, schon frühe dem Gedanken Raum geben, ihn habe die Gottheit zu diesem Geschäft auserlesen, zumal wenn wir bedenken, daß er schon als unmündiges Kind seinen Eltern, die ihn in ganz Jerusalem ängstlich aufgesucht hatten, und zuletzt im Tempel wieder fanden, die merkwürdige Antwort gab: „wußtet ihr denn nicht, daß ich in dem Hause meines Vaters seyn müsse?“ — welche Antwort deutlich verräth, in welcher engen Verbindung mit Jehova er sich damals dachte, und welche Gedanken seine große Seele schon in diesen Jahren beschäftigten. Diese Vermuthung mußte allmählig in feste Ueberzeugung, in Gewißheit übergehen, wenn er 1) bedachte, daß er, wie man von dem neuen Messias erwartete, ein Abkömling Davids war *) und eben so, wie dieser

*) S. Luc. 1, 32, wo der Engel der Maria verkündigt, daß Jehova ihren Sohn auf den Thron David's set-

in Bethlehem, von woher man den bald erscheinenden Retter der Nation allgemein ausgehen ließ, *) zuerst das Tageslicht erblickt hatte, mithin fand, daß zwey requisita so vollkommen in seiner Person vereinigt waren, und wenn er 2) einen forschenden Blick auf seinen Vetter Johannes warf. Dieser sonderbare Mann, mit dem Jesus als einem nahen Verwandten schon in den zarten Jahren der Kindheit Bekanntschaft machen, und vielleicht enge Freundschaft knüpfen mochte, mußte durch sein äusseres Wesen, durch seinen männlichen Ernst und durch seinen Hang zu einem strengen einsiedlerischen Leben die Aufmerksamkeit des lebhaftern enthusiastischen Jesus bald erregen, und auf seinen so sehr verschiedenen Charakter einen starken Eindruck machen, ja sogar in seiner Person Jesu den erwarteten Elias darstellen, der als Vorläufer oder Herold des Messias diesem den Weg bahnen sollte. Es war nemlich allgemeiner Glaube der damaligen Zeit, den wir auch in den Schriften der Rabbinen so häufig

nes Vaters setzen würde, und ebend. v. 69, wo Zacharias Jehova preißt, daß er seinem Volke einen Retter aus David's seines Sohnes Familie geschenkt hat.

*) Vorzüglich gehört hierhin Joh. 7, 42. „Sagt nicht die Schrift, heißt es hier, der Messias werde

antreffen, *) daß, einem Orakelspruch des Propheten Malachia zufolge (C. 3, 3.), unmittelbar vor der Ankunft des Messias ein Herold, ein Sittenprediger — ein Elias öffentlich auftreten, und die Menschen auf die Erscheinung desselben vorbereiten sollte. Man sehe vorläufig nur Matth. 17, 10. (vergl. Marc. 9, 11. 12. 13.) wo die Jünger Jesum fragen, was es mit der Aussage der Schriftgelehrten, daß Elias zuvor auftreten müsse, zu bedeuten habe: worauf Jesus, bey welchem sich also auch dieser Glaube fand, die Antwort ertheilte: Elias muß zuerst erscheinen, und alles in einen neuen Weg einleiten; daß aber Jesus den Johannes den Täufer wirklich für den Elias hielt, erhellt aus mehrern Stellen des N. T. sonnenklar. Matth. 11, 10. sagt Jesus von Johannes: er sey mehr als Pro-

aus David's Familie und aus Bethlehem, David's Geburtsort, abstammen?" — und Matth. 2, 4. Hier sieht man ganz klar, daß man den Messias aus Bethlehem erwartete. Denn als Herodes voll Besorgniß über die Erscheinung der Magier, die Hohepriester und die Schriftgelehrten fragte, wo dann der neue Messias gebohren werden würde, antworteten sie einstimmig: in Bethlehem im Stamme Juda.

*) Die hierher gehörigen Stellen haben Wettstein, Lightfoot und Corrodi in seiner kritischen Geschichte des Chiliasmus. Th. I. S. [illegible] gesammelt.

phet, denn er sey eben derjenige, von dem es in jener Stelle heiße: „siehe, ich will meinen Engel vor dir hersenden, der dir den Weg bereiten soll.“ Und setzt gleich darauf die merkwürdigen Worte hinzu: „wenn ihr mich recht verstehen wollt, er ist der erwartete Elias, der vor dem Messias erscheinen soll. Wer Ohren hat zu hören, der höre!“

Und ebend. C. 17, 12. „Ich versichere euch, Elias ist bereits erschienen, aber die Menschen haben nicht auf ihn gehört, sondern ihn nach Willkühr behandelt.“ (S. auch Marc. 9, 12.)

Johannes selbst betrachtete sich gleichfalls als den Vorläufer des Messias, denn als man Luc. 3, 15. die Vermuthung äußerte, er möchte vielleicht der erwartete Messias seyn, erklärte er frey heraus: ich taufe euch mit Wasser, aber nach mir kommt einer, der mächtiger ist, als ich, dem ich nicht würdig bin, die Schuhriemen aufzulösen; dieser wird euch mit dem Feuer eines höhern Geistes taufen. Und Joh. 1, 23. gab er sich für einen Prediger in der Wüste aus, der laut rufe: Ebenet Jehova den Weg! — Und daß Johannes Jesum nicht nur genau kannte, sondern auch für den Messias hielt, geht deutlich aus seinen eigenen Worten hervor (ebend. 26.) ein Mann lebt mitten unter euch, den ihr noch

nicht kennet, dieser ists, der nach mir kommt — auf den ich vorbereite; und v. 29, wo er, wie er des folgenden Tages Jesum zu sich kommen sah, sprach: sehet das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt wegschafft! Doch eine Stelle, die wir Matth. 3, 13 lesen, sagt dieses klärer als alle bisher angeführten. Hier wollte sich Jesus von Johannes taufen lassen, dieser aber machte Schwierigkeiten, indem er sagte: ich sollte billig von dir die Taufe empfangen, und du kommst zu mir? *) räumt er hier nicht offenbar Jesu den Vorzug, die höhere Würde eines Messias ein, und darf man also nicht, da Jesus noch gar nicht öffentlich aufgetreten war, und sich als Messias angekündiget hatte, wenn auch nicht einen vorher verabredeten Plan, doch wenigstens einen bis zur festesten Ueberzeugung gestiegenen Glauben, sie beyde sollten in der Person

---

*) Wie schön wird also hier die eben geäußerte Vermuthung, daß Johannes und Jesus in einem vertrauten Umgange lebten, bestätigt? Mochten nicht diese beyden Jünglinge, wenn sie sich in einsamen Stunden über die allgemeine Hoffnungen der Nation unterhielten, und die eben angeführten Umstände und ihren beyderseitigen Charakter erwägten, sich in dem Glauben befestigen, sie seyen von der Vorsehung bestimmt, diese sehnlichen Erwartungen ihres Volks zu erfüllen.

des Elias und des Messias die Aussprüche und Verheißungen der Propheten erfüllen, als eine unbezweifelbare Wahrheit annehmen? —

Was durch die bisherige Auseinandersetzung wichtiger Erscheinungen und merkwürdiger Vorfälle und die daraus gezogenen Schlüsse zu einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhoben worden, wird als zwingende Gewißheit sich ankündigen, wenn wir die eigenen Aeußerungen Jesus gehört haben. Hier wird sich dann alsbald ergeben, daß Jesus sich für einen göttlichen Gesandten, der mit Jehova in der engsten Verbindung stehe, und schon von Ewigkeit her existirt habe, und für einen moralischen, leidenden und büßenden Messias wirklich gehalten, aber zugleich geglaubt habe, er werde sein neues Reich erst nach dem Ende aller Dinge, wenn er vorher die Todten erweckt und Gericht über sie gehalten habe, aber noch während der damals lebenden Generation antreten, und als König sich darstellen. Doch behalte ich mir vor, diesen letzten Theil in einer eigenen Abhandlung: „über die Wiederkunft Christi zum Weltgericht, und die daher entstandenen Träumereyen eines künftigen goldenen Zeitalters", genau zu erörtern, und schränke mich daher hier nur auf den ersten Theil der Aeußerungen Christi ein.

Niemand ist in den Himmel gestiegen, sagte Jesus zum Nikodemus, als der vom Himmel herabkam, der Menschensohn, der vom Himmel abstammt. Der Sohn (er meint sich selbst) kann nicht nach seiner Willkühr handeln, er thut nur, was er den Vater thun sieht: was dieser thut, thut auch gleichfalls der Sohn (Joh. 5, 19). Der Vater, dessen Gesandter ich bin, zeuget von mir (v. 37.) als Bevollmächtigter meines Vaters kam ich zu euch, und gleichwohl fand ich keinen Eingang bey euch. Ich bin das Lebensbrodt; wer zu mir kommt, den wird nicht mehr hungern. Ich bin vom Himmel gekommen, nicht um meine eigenen Absichten, sondern um den Willen desjenigen auszuführen, dessen Gesandter ich bin. (Cap. 5, 33. u. 38.) Die Lehre, die ich vortrage, ist nicht meine Erfindung, sondern rührt von dem her, der mich gesandt hat. Ich kenne den Wahrhaftigen, sprach Jesus einst mit lauter Stimme im Tempel, denn ich stamme von ihm ab, und er hat mich gesandt. (Cap. 7, 29.) Ich weiß, woher ich gekommen bin, und wohin ich zurückkehren werde. (Cap. 8, 14.) Wohin ich gehen werde, dahin werdet ihr mir nicht nachfolgen können: denn ihr stammt von der Erde, ich stamme vom Himmel: ihr gehöret zu dieser Welt, ich gehöre

nicht zu dieser Welt. Wer mich kennt, der kennt auch den Vater. Ewig daurendes Glück ist's, wenn man dich als den allein wahren Gott und Jesus den Messias, als deinen Gesandten anerkennt. Joh. 17, 3.

Ehe Abraham existirte, war ich schon da, (Joh 8, 58.) — denn Christus stammte ja, wie wir eben aus seinem Munde gehört haben, vom Himmel. Daß dieses der Sinn sey, erhellt noch deutlicher aus folgenden zwey Stellen: 1) aus Joh. 17, 5. „Beehre mich nun, Vater, mit der glanzvollen Würde, welche ich bey dir vor der Gründung dieser Welt genoß," und 2) aus v. 24. „Ich wünsche, Vater, daß diejenigen, welche du meiner Leitung übergabest, einst mit mir vereinigt leben mögen; damit sie Zeugen der Majestät und Hoheit sind, welche du mir, weil du mich lieb hast, vor der Gründung dieser Welt bestimmt hast." *)

*) Es wird, hoff' ich, sehr anziehend seyn, wenn ich die ähnlichen Aeußerungen Johannes des Täufers und des Evangelisten, den oben angeführten gegenüber stelle. Der Logos (Jesus) war von Ewigkeit her mit Gott vereint, durch ihn ward alles, und ohne ihn hat nichts von allem was ist sein Daseyn empfangen. Cap. 1, v. 3.

Der, von dem ich sagte, sprach Johannes der Täufer, tritt nach mir auf, ob er gleich vor mir

Bey mehreren Gelegenheiten erklärte sich Jesus bestimmt und feierlich für den Messias. Wann der Messias kommt, sagte die Samariterin zu Jesus, so wird er uns über alles belehren. Worauf Jesus ganz unverhelen erwiederte: ich bin es, der mit dir spricht! Joh. 4, 26.

Zu einer andern Zeit fragte Jesus den Blinden, dem er das Gesicht wieder geschenkt hatte, glaubst du an den Messias (den Sohn Gottes)? Wer ist es, Herr! damit ich an ihn glaube. Worauf Jesus: „der, den du siehest, und der jetzt mit dir redet, ist es.“ C. 9, 37.

Auf einer Reise in die Gegend um Cäsarea Philippi fragte Jesus seine Jünger, für wen ihn die Leute hielten, und als sie darauf die nöthige Antwort ertheilt hatten, sprach er zu seinen Jüngern, wofür haltet ihr mich denn? Worauf Petrus das Wort nahm und erklärte: du bist der Messias, der Sohn des allein wahren Gottes. Jesus, froh über dieses Geständniß, pries Petrus glücklich mit den Worten: Menschen haben dir dieses nicht entdeckt, sondern mein himmlischer Vater hat dir es kund gethan.

---

war, denn er existirte eher als ich. v. 15. Gott hat keiner je gesehen, aber der einzige Sohn, der in des Vaters Schooß lag, hat uns mit ihm bekannt gemacht. v. 18.

Doch verbot er seinen Schülern, jemanden zu sagen, daß er der Messias wäre. (S. Matth. 16, 13. ff. vergl. Marc. 8, 27. u. Luc. 9, 18.) Als der Hohepriester Jesum, der vor ihn geführt worden war, bey dem wahren Gott beschwor, ihm zu sagen, ob er der Messias der Sohn Gottes sey: antwortete er: ja, ich bin's: Eben diese Antwort gab Jesus auch dem Pilatus. Joh. 18, 37. *)

Lebhaft durchdrungen von dem hohen Gefühl seiner Messiaswürde und seiner himmlischen Abkunft, sprach er daher einst freymüthig: die Einwohner von Ninive werden am Gerichtstage ge-

*) Es verdient hier in einer Note bemerkt zu werden, nach welchen sonderbaren Kennzeichen manche Zeitgenossen Christi sich in ihrem Urtheil über die Würde eines Messias bestimmen lassen. Man sehe nur folgende Beyspiele: Jesus war kaum dem Nathanael ansichtig geworden, so sprach er: sehet, das ist ein ächter Israelit, in dem kein Falsch ist. Nathanael, der es hörte, sprach, woher kennst du mich, und da Jesus hierauf antwortete: ehe der Philippus rief, und als du noch unter dem Feigenbaum warst, erblickte ich dich schon; nun rief Nathanael aus: Rabbi du bist Gottes Sohn; du bist Israels König! C. 1, 50.

Cap. 4, 29. sagte die Samariterin zu den Leuten in der Stadt: kommt, sehet da einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich gethan habe, sollte dieser nicht der Messias seyn? S. auch v. 42.

gen dieses Geschlecht auftreten und ihm das Verdammungsurtheil sprechen: denn sie besserten sich auf die Aufforderung Jonas, und hier ist mehr als Jonas!

Auch die Königin von Süden wird einst am Gerichtstage gegen dieses Geschlecht auftreten und ihm das Verdammungsurtheil sprechen; denn sie kam aus fernem Lande, um Salomo's Weisheit zu hören, und hier ist mehr als Salomo! S. Matth. 12, 41. vergl. Luc. 11, 31 u. 32.

Ja, ich versichere euch, rief er zu einer andern Zeit aus: ihr werdet von nun an den Himmel offen, und die Engel Jehova's auf den Menschensohn auf und niedersteigen sehen. Joh. 1, 52. vergl. auch Matth. 23, 39.

Das Reich nun, wovon sich Jesus als König ausgab, sollte kein irrdisches, kein politisches Reich, *) sondern ein Reich der Seligkeit, ein Paradiesisches Reich seyn — so kann man die Redensart βασιλεια των ουρανων am besten

*) Jesus gesteht dies selber unverholen Joh. 18, 36. Mein Reich ist kein irrdisches Reich; denn wenn mein Reich ein irrdisches Reich wäre, so würden meine Diener für mich streiten, damit ich nicht in die Gewalt der Juden geriethe. Auch entwich er, so oft ihn das Volk zum weltlichen König ausrufen wollte.

übersetzen — aber erst nach der Wiederbelebung aller Todten und nach gehaltenem Gericht *) sichtbar seinen Anfang nehmen, **) obgleich die Zeitgenossen Christi und selbst die Apostel sich an diese Vorstellungsart nicht gewöhnen konnten. ***)

---

*) Hielt sich Jesus einmal für den Messias, so mußte er sich auch für einen Sohn Gottes, der vom Himmel stamme, und für einen Erwecker und Richter der Todten halten, weil diese Vorstellung schon im Daniel (7, 13. u. 12, 1.) deutlich liegt. Und daß die Idee eines Messias ganz nach Daniels Orakeln ausgebildet wurde, ist bereits oben berührt worden, und wird noch weiter unten gezeigt werden.

**) Unsichtbar existirte es schon, seitdem er öffentlich aufgetreten war.

***) So fragten die Jünger einst Jesum, wer unter ihnen in dem neuen Messianischen Reich der vornehmste wäre, und den ersten Platz einnehmen würde; ja nach Marc. 9, 33 und Luc. 9, 46 stritten sie sogar recht lebhaft darüber.

Selbst nach seiner Auferstehung träumten die Apostel von einem mächtigen politischen Reiche.

In dieser Hinsicht hat auch die Mutter der Söhne Zebedäus für ihre Kinder um die ersten Ehrenstellen in dem von Jesus zu errichtenden Reiche. Matth. 20, 20.

Das Volk rief ihm daher bey seinem feyerlichen Einzug in Jerusalem ein lautes Hosanna zu, und die Kinder stimmten in dieser Bewillkommung des neuen Davidischen Königs mit ein. Matth. 21, 15.

Menschen aus allen Klassen und Völkern sollten in dieses Reich aufgenommen werden, wenn sie sich nur durch Demuth und Bescheidenheit, durch Reinheit des Herzens, durch moralische Güte und durch eine treue Befolgung der göttlichen Vorschriften auszeichneten, ernstliche Reue über ihre vorigen Sünden bezeigten, und Jesu ihr ganzes Zutrauen schenkten: Juden dagegen, die blos auf ihre Nationalvorzüge und auf ihre Abstammung von Abraham trotzten, sollten — dies lehren viele Gleichnißreden in den Evangelien — als unwürdige verworfene Geschöpfe ausgeschlossen und schrecklichen Qualen preis gegeben werden.

Aber dieser König mußte, bevor er sein glorreiches Reich antreten, seine Anhänger, alle tugendhafte Menschen und ächte Verehrer Jehova's beglücken konnte, schreckliche Leiden ausstehen, grausame Schicksale erdulden, ja sogar zum Besten der Menschheit sein Leben aufopfern.

Marc. 8, 31. theilte Jesus seinen Jüngern die Nachricht mit, daß der Menschensohn viele Leiden erdulden müßte, daß er von den Volks-

Nach Luc. 19, 38. erhoben bey derselben Veranlaßung auch seine Jünger ein lautes Freudengeschrey: auch sie riefen: Heil dem Könige, der in Jehova's Namen kommt! —

ältesten, von den Hohepriestern und Gesetzgelehrten verworfen und getödtet werden, aber am dritten Tage wieder auferstehen würde.

Joh. 6, 51. Das Brod, welches ich den Menschen darreiche, ist mein Leib und Leben, welches ich zur Beglückung der Menschheit aufopfere.

Matth. 20, 28. sagt Jesus frey heraus, der Menschensohn ist erschienen, um sein Leben als ein Sühnopfer für viele darzubringen.

Joh. 10, 16. Ich setze mein Leben für meine Schafe in Gefahr, deswegen hat mein Vater mich lieb, daß ich mein Leben aufopfere, um es einst wieder anzutreten.

Niemand raubt es mir mit Gewalt, sondern ich gebe es freywillig hin. Es steht völlig in meiner Macht es freywillig zu wagen und es wieder anzutreten. Diese Vorschrift hat mir mein Vater gegeben.

Das ist, sprach Jesus, als er den Kelch unter seinen Schülern herumgehen ließ, das ist das Blut der neuen Religion, das vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden. Matth. 26, 28.

Daß Christus, der sich, wie ausführlich dargethan worden ist, für den von Gott verheissenen Messias wirklich hielt, als solcher glaubte lei-

den und zum Wohl der sündigen Menschheit sterben zu müssen, konnte man aus dem zur damaligen Zeit herrschenden Glauben, daß diese Vorstellungsart mit der Idee eines Messias verknüpft werden müsse, bequem ableiten, wenn nicht eine andere Erscheinung, die wir jetzt anführen wollen, einen weit sicherern Ausweg darböte. Und diese ist, daß Christus fest überzeugt war, die Propheten und übrigen heiligen Schriftsteller des A. T. hätten nicht nur von ihm und seinen Schicksalen geweissagt, sondern bestimmt vorhergesagt, daß er, bevor er als himmlischer König die gläubigen und alle tugendhaften Menschen beglücke, leiden und sterben müsse. Hier sind die Stellen, worauf meine Behauptung zunächst sich stützt:

1) Luc. 18, 31. 34. Hier sagt Jesus, da er seinen Schülern seinen Entschluß bekannt macht, zum letzten Mahle nach Jerusalem zu reisen: jetzt wird alles, was die Propheten von dem Messias geschrieben haben, in Erfüllung gehen. Er wird nemlich den Römern ausgeliefert, verspottet, verhöhnt und angespieen werden: man wird ihn geisseln und hinrichten, und am dritten Tage wird er wieder ins Leben zurückkehren. Aber die Jünger begriffen nichts von alle dem, eine solche Sprache

war ihnen ganz unverständlich. Eben dasselbe wird mit Ausnahme des letzten Satzes in den Parallelstellen Matth. 20, 18. 19. und Marc. 10, 33. 34. erzählt.

Unauflöslich sind, wie Herr D. Eckermann in seinen theol. Beyträgen B. I. S. 179 richtig bemerkt, die Schwierigkeiten, worin man sich verwickelt, wenn man im A. T. die Stellen angeben will, worin von diesen Leiden geweissagt seyn soll: aber wer heißt uns auch diesen Weg zu betreten, und wer ist nicht von der Unrichtigkeit solcher Grundsätze, nach welchen man das A. T. aus dem neuen erkläret, schon zum voraus überzeugt?

Wenn indessen dieser verehrungswürdige Gelehrte fortfährt: Ganz ungezwungen kann man hingegen die Worte Jesu so erklären: „Jetzt ist die Zeit da, in welcher das Messianische Reich gestiftet werden soll, von welchem die Propheten geweissagt haben. Durch meine Leiden, durch meinem Tod und meine Auferstehung soll es gestiftet, soll ich der Stifter des Reiches Gottes werden," u. s. w.; wer fühlt dann nicht das Gezwungene und Unnatürliche dieser aus unnöthiger Noth erfundenen Erklärung, der der Verfasser durch seine weiteren Bemerkungen, die den Hauptpunkt, worauf es hier ankommt, gar nicht

treffen, nicht den mindesten Grad von Wahrscheinlichkeit verschafft hat. Denn es ist hier nicht von der Zeit, in welcher das messianische Reich gestiftet werden soll, sondern von den Leiden, welche ihm als Messias bevorstehen, ausdrücklich die Rede. Steht nicht mit ganz klaren Worten: jetzt ist die Zeit da, wo ich meinen Feinden werde überliefert werden, und liegt dieser Sinn nicht noch bestimmter in der Parallelstelle Matth. 20, 18., wo es heißt, wir steigen hinauf nach Jerusalem, und der Menschensohn wird den Priestern übergeben werden? Eben dieses, daß er als Messias leiden und sterben müsse, war es ja, was die Jünger gar nicht fassen konnten, wie nicht nur aus der angeführten, sondern auch aus nachfolgenden Stellen ganz ungezwungen hervorgeht.

Joh. 12, 34. machten die Leute Jesu, wie er von seiner Erhöhung von der Erde oder nach Johannes Deutung, von seiner künftigen Todesart sprach, die Einwendung: man hat uns aus der heil. Schrift gelehrt, daß der Messias nie sterben werde. Wie kannst du denn sagen, der Menschensohn werde von der Erde emporgehoben werden? Was ist das für ein Menschensohn, von dem du sprichst? —

Und Matth. 16, 22. sprach Petrus zu Jesus, als er von seinen bevorstehenden Leiden zu seinen Schülern geredet hatte: das wolle Gott in Gnade verhüten! das müsse dir nie wiederfahren!

Wie dunkel und unbegreiflich war demnach den Schülern und andern Zeitgenossen Jesu der Gedanke, daß der Messias sterben müsse: daher heißt es auch Joh. 20, 9. „Noch hatten sie die Aussprüche der Schrift nicht verstanden, nach denen der Messias von den Todten wieder auferstehen mußte; und daher gaben auch die nach Emmahus gehenden Jünger das oben mitgetheilte Bekenntniß von sich.“

Gleichwohl behauptet Herr D. Eckermann l. c. S. 185: „Jesus sagt nicht, daß jetzt alle einzelne Züge des Bildes, welches die Propheten vom Messias und von seinem Reiche entworfen haben, sichtbar werden; noch weniger, daß die Weissagungen der Propheten von den einzelnen Schicksalen des Messias, durch die Schicksale, die ihm bevorstanden, erfüllt werden sollten; als hätte er sagen wollen, daß die Propheten von solchen, dem Messias bevorstehenden Leiden geredet hätten. Er wählt vielmehr eine bildliche Redensart, anstatt geradezu zu sagen, welches die Jünger zu ertragen nicht vermögend waren, daß er jetzt leiden, sterben und am drit-

ten Tage auferstehen, und dadurch als Stifter einer neuen Religionsgesellschaft werde eingeweihet werden, daß hingegen an kein irrdisches von ihm zu stiftendes Reich zu denken sey, welches seine Schüler noch immer erwarteten."

Wer kann demnach den Sinn der obigen Stelle mit diesem Gelehrten also fassen: „jetzt wird alles in Erfüllung gehen, was die Propheten vom Messias geweissagt haben: jetzt wird das Reich des Messias gestiftet werden. Man wird ihn nemlich den Römern überliefern u. s. w." Denn steht hier ein Wort davon, daß er nun sein messianisches Reich antreten werde, und werden nicht die Worte: τελεσθησεται παντα τα γεγραμμενα im 31sten Verse durch παραδοθησεται γαρ etc. erklärt, so daß hier gleich gesagt wird, was unter den alten Weissagungen, die in Erfüllung gehen sollen, zu verstehen sey.

Doch wir wollen weiter gehen, und hier stoßen wir c) auf Luc. 24, 44 bis 47, wo Jesus nach seiner Auferstehung ganz unverholen seinen Jüngern erklärt: habe ich euch nicht, als ich noch in eurer Mitte wandelte, oft gesagt, daß alles in Erfüllung gehen müßte, was in den Büchern Mosis, in den Propheten und in den Psalmen von mir geweissagt worden ist. Hier-

auf eröffnete er ihnen den eigentlichen Sinn der Schriften, und sprach: so steht's geschrieben: ein solches Leiden mußte also der Messias erdulden. Also folgt doch nach einer gesunden Exegese und einer richtigen Logik, daß Christus ihnen in Hinsicht auf seine Behauptung, daß er der Schrift zufolge als Messias hätte leiden müssen, Aufschluß gab, und dieses bestätiget auch der 46ste V.: er sagte ihnen, nachdem er ihnen die Schriftstellen erklärt hatte, so steht's geschrieben, folglich mußte der Messias leiden. Zudem lehrt der ganze Zusammenhang, daß Jesus seinen Jüngern ihr Erstaunen, welches aus dem Anblick seiner durchbohrten Hände und Füße entstand, daß er habe leiden und sterben müssen, habe benehmen wollen.

Eine dritte Stelle, die wir nun noch anführen wollen, wird über die bereits angeführten ein so helles Licht verbreiten, daß ich weiter kein Wort hinzuzusetzen brauche. Sie findet sich Luc. 22, 26. und 27. Hier sagte Jesus zu den nach Emmahus gehenden Jüngern: „mußte nicht der Messias ein solches hartes Schicksal erfahren, um zu seiner glorreichen Herrschaft zu gelangen?“ Und nun erklärte er ihnen die Aussprüche Moses und der Propheten, die auf ihn Beziehung hatten.

Herr D. Eckermann glaubt, Jesus habe sich für den Messias blos ausgegeben, anstatt sich geradezu für einen von Gott gesandten Stifter einer neuen Religion zu erklären, weil dieses eigentlich der Form nach eine locale und antithetische Redensart gewesen, die der irrigen Erwartung der Juden, daß ein irrdischer Messias kommen werde, entgegengesetzt ward. Und dieser Vorstellung hätten die Juden bedurft, theils damit die göttliche Sendung und Bestimmung Jesu unter ihnen desto leichter anerkannt, theils damit wo möglich die irrige, zuletzt den Untergang des Staats befördernde Erwartung eines großen irrdischen Davidischen Königs unter ihnen vertilgt, und in die Annehmung und Anerkennung Jesu aufgelöset werden möchte. Er zweifelt daher keinen Augenblick, daß Jesus und die Apostel die Stellen des A. T. blos als Accomodation angeführt hätten, so wie noch jetzt Prediger auf der Kanzel Stellen der heiligen Schrift zur Erbauung auf allerley Gegenstände und Personen anzuwenden pflegten, indem das A. T. nach seiner auf vieljährige Untersuchungen gegründeten Ueberzeugung gar keine eigentlichen Weissagungen auf Jesus Christus und gar keine eigentlich auf ihn sich beziehenden Beschreibungen seiner Person, seiner Bestimmung, seines Le-

bens, Leidens und Todes enthalte. Aber kann man nicht in dieses gewiß wahre Bekenntniß des Herrn D. **Eckermann** einstimmen, und gleichwohl die aufgestellte Behauptung, daß Jesus und die Apostel sich, so oft sie Stellen aus dem A. T. anführten, accomodirt hätten, verwerfen? Wie wenn Jesus und die Apostel alle die Stellen des A. T., welche sie in Hinsicht auf ihre eigene Person, und die großen Begebenheiten ihrer Zeit anführten für unbezweifelbare Weissagung gehalten hätten?

Ich will mich in dieser Hinsicht, bevor ich meine Abhandlung schließe, in gedrängter Kürze, aber, wie ich mir schmeichle, zur völligen Zufriedenheit meiner Leser, über die Citaten aus dem A. T. im N. T., welche Jesus und die Apostel so oft beybringen, erklären und die Erörterung der wichtigen Frage: „haben Jesus und die Apostel dieselben als wirkliche Orakelsprüche oder als Anwendung auf eine bloße Gleichheit der Umstände angeführt, und in welchen Fällen ist das eine oder das andere geschehen?" als Anhang zu der voranstehenden Untersuchung beyfügen. Und dieses wird um so weniger überflüßig seyn, da durch eine genaue Beantwortung dieser Frage viele Sätze und Behauptungen, welche wir oben aufgestellt und ins

Licht zu setzen gesucht haben, erst eine unerschütterliche Festigkeit erhalten.

Vor allen Dingen müssen wir, wenn wir einen sicheren Standpunkt fassen, und so vielen Täuschungen, die einen hier beschleichen können, entgehen wollen, genau zu bestimmen suchen, in welchem Lichte die Juden die Sammlung der Schriften, welche wir die Bibel nennen, betrachteten.

Nicht nur die Zeitgenossen Christi und Christus selbst, sondern die jüdische Nation überhaupt, hielten die Bibel für eine Sammlung religiöser Schriften, die unter der unmittelbaren Veranstaltung Jehova's ihr Daseyn erhalten hatten, und sahen ihre Verfasser für von der Gottheit ganz besonders erleuchtete Männer an. Auch haben ja fast alle Bücher des A. T. eine religiöse Tendenz, setzen den Menschen in eine enge Verbindung mit der Gottheit, und führen alle wichtige Ereignisse, alle Schicksale, welche die Israeliten betrafen, auf den Jehova und auf ihre Verhältnisse zur Verehrung desselben zurück. So erwähnen die historischen Bücher, worunter ich hier auch die Mosaischen rechne, so oft des genauen Umganges, den Jehova mit den Stammvätern der hebräischen Nation gepflogen und der ausgezeichneten Wohlthaten, die er ihnen habe

angedeihen lassen. Sie gedenken der grossen glänzenden Versprechungen, die er Abraham, Isaak und Jakob gegeben, der zärtlichen Fürsorge, die er für Moses und sein Lieblingsvolk gehegt, und der vielen Beweise seiner Huld, die er bey dem Ausmarsch aus Egypten und während des langen Zuges durch die Wüste den Israeliten ertheilt habe. Glückliche Ereignisse, fruchtbare Zeiten, erfochtene Siege und den blühenden Zustand der Nation stellen die historischen Schriftsteller immer als Folgen des göttlichen Wohlgefallens und ihrer Anhänglichkeit an Jehova dar; aber tritt Miswachs und Dürre ein, greifen verheerende Krankheiten um sich, werden die Hebräer von Feinden besiegt, oder gar in die Sklaverey geführt, so kleiden dieses eben dieselben Schriftsteller als Beweise des göttlichen Zorns, als Strafe für ihren Ungehorsam gegen Jehova und die Vernachlässigung seiner Gesetze ein.

Eben dieselbe Sprache, eben dieselbe Art der Einkleidung herrscht auch in den prophetischen und poetischen Büchern des A. T. Bald sind die Pracht und Schönheit der Natur, die Grösse, und Majestät Jehova's oder das Lob des Schöpfers die Gegenstände des Liedes; bald seufzt ein Leidender zu Jehova empor, flehet um Er-

rettung aus seiner drückenden Noth, indem er seine Unschuld betheuert und sein unerschütterliches Zutrauen zu dem Beschützer seiner Väter in der glühendsten Sprache des Herzens darlegt; bald bekennt ein reuiger Sünder seine Vergehungen, bittet um Befreyung von seinen Leiden, um Linderung seiner Schmerzen und Abwendung der drohenden Gefahren, wofür er Rückkehr zu Jehova, Befolgung seiner Gebote feyerlich gelobt; bald endlich drehet sich der Gesang des Dichters um die Geschichte der Urwelt, um die Vorzüge, wodurch Gott sein Lieblingsvolk vor allen anderen Völkern ausgezeichnet habe, oder um die Vertheidigung Jehova's und seiner Weltregierung gegen die ungerechten Vorwürfe der Spötter herum.

Die Orakel der Propheten tragen gleichfalls alle ein religiöses Gepräge. Im Namen Jehova's warnen, drohen und erheitern sie ihre Zeitgenossen; an die treue Verehrung Jehova's knüpfen sie die Herrschaft über ihre Feinde, den Wohlstand des Reichs und eine goldene Zukunft, so wie sie auf der anderen Seite von dem Hang zum Götzendienst und Vernachlässigung der Gebote Jehova's, Untergangs des Staats, Unterjochung von fremden Nationen und schreckliche Zeiten, als unausbleibliche Folgen ableiten.

Müßte demnach nicht dieser religiöse Charakter, womit, wie wir gesehen haben, die Bücher des A. T. bald mehr bald weniger bezeichnet sind, und der dadurch entstandene und genährte Geist des Partikularismus, der die jüdische Nation von jeher beherrscht hat, verbunden mit dem Umstand, daß einzelne Abschnitte aus diesen Büchern in den Synagogen öffentlich vorgelesen und erklärt, also der Inhalt dieser Sammlung von heiligen Schriften in dem Gedächtniß der Zuhörer immer von neuem wieder angefrischt wurde, jedem ächten Israeliten die Bibel als einen Schatz aller Weisheit und Wahrheit zeigen, und mußte nicht alles dieses zusammengenommen schon an und vor sich jede Abtheilung des alten Testaments in Sammlungen von Sagengeschichten, und in historische, poetische, prophetische und moralische Schriften, und jede besondere Behandlung, Auslegung derselben nach Inhalt, Zeiten, Himmelsstrich u. s. w. gänzlich unmöglich machen?

Dazu kommt, daß um die Bücher des A. T. in dem Kreise ihrer Entstehung und dem Geist ihrer Zeit zu lesen, es den alten Juden durchaus an Bildung und an Kenntnissen mangelte. An ein philosophisches Studium der hebräischen Sprache, an ein genaues Zerlegen dersel-

den in ihre ersten Elemente, an eine auch nur oberflächliche Kenntniß der Bildung der Wörter, an eine bestimmte aus den Operationen des menschlichen Verstandes, und den stufenweisen Fortschritten seiner Bildung hervorgehende Entwickelung der einzelnen Bedeutungen und deren sorgfältige auf feste Regeln gestützte Eintheilung in eigentliche und bildliche — welche einzelne vorhergegangene Uebungen, die Einsicht in den Geist eines alten Schriftstellers erleichtern, den Kern von der Schale zu unterscheiden lehren, und den Schlüssel zu dem oft so versteckten Sinn eines ins graue Alterthum hinaufreichenden Buchs darreichen, ist in jenen so frühen Zeiten, wo die grammatische Interpretation noch in ihrer Kindheit lag, und das Bedürfniß, das eigene Gepräge einer alten Sprache zu studiren, weder gefühlt ward, noch auch, weil man mehrere alte Sprachen miteinander zu vergleichen, und sich eine gründliche Kenntniß der verwandten Dialekte zu verschaffen, keine Gelegenheit hatte, im geringsten befriediget werden konnte, durchaus nicht zu denken. Einsicht in die Denk- und Sinnesart der alten Welt, in die Verschiedenheit der Schriftsteller und ihrer Behandlungsart nach den grosen Veränderungen, welche Zeit, Himmelsstrich und so viele andere zufällige Umstände

in der geistigen und physischen Beschaffenheit eines Volks hervorbringen, konnten sich jene Menschen unmöglich zu eigen machen, eben so wenig konnten sie von der jedem Zeitalter eigenen Art zu denken und zu empfinden, zu beobachten, zu beurtheilen und zu schließen unterrichtet seyn, weil ihnen, um dazu zu gelangen, alle Hülfsmittel abgeschnitten waren, denn alsdann hätten sie mehrere Völker, welche im Kindheitszustand der Welt leben und sich auf gleicher Stufe der Cultur befinden, aufmerksam beobachten, ihre übereinstimmende Denk- und Vorstellungsart sich sorgfältig bekannt machen, und aus einem solchen Resultat sich gewiße allgemeine Regeln und Grundsätze abstrahiren müssen: aber wie konnte dieses in den Zeiten, wo ganze Staaten und Völker so wenig miteinander verbunden waren, wo noch gar keine Reisebeschreibungen existirten, und wo man überhaupt für Untersuchungen der Art gar keinen Sinn hatte, nur auf irgend eine Weise geschehen?

Das bisher gesagte bestätiget vollkommen die Geschichte. Als die Juden während des babylonischen Exils unter einem andern Himmel und unter einem fremden Volke lebten, das von ihnen an Sitten, Gebräuchen, an Denkart und Geistesbildung sehr merklich verschieden war,

und als sie durch den Umgang mit demselben ihren Verstand gebildet, ihren Beobachtungsgeist geschärft, ihre Einsichten erweitert, und ihre Kenntnisse vermehrt hatten, konnten sie sich in ihrem alten Moses, dessen Abstand von ihrer zeitigen Cultur sie gar bald merkten, nicht mehr finden, weil ihnen die alte kindliche Sprache, die in seinen Schriften herrschte, und der Geist des Alterthums, der in ihnen wehte, durchaus fremd war. Und als sie in Alexandria in eine genaue Verbindung mit den witzigen, aufgeklärten und an Geistescultur ihnen so sehr überlegenen Griechen traten, und sich nicht mehr abläugnen konnten, daß ihre sinnlichen auf so mancherley steifen Cerimonien beruhenden Religionsbegriffe für ihr Zeitalter unzulänglich wären, und sie gern das Dürftige und Unbefriedigende derselben zu verdecken wünschten; ja als sie sogar um den Spott ihrer griechischen Nachbaren von sich abzuwenden, und um nicht in den Verdacht eines auf seinen von seinen Vätern geerbten religiösen Vorstellungen und antiken Denkart ängstlich und steif beharrenden Volkes zu kommen, das Ansehen ihres Moses nicht nur rechtfertigen, sondern ihnen sogar ehrwürdig machen mußten — siehe, da verfielen sie auf einen Ausweg, der deutlich zeigt, wie ganz unbekannt sie mit der

Sprache und der Denkart der alten Welt waren, und wie wenig sie sich in den Geist jener Zeiten der grauen Vorwelt zu versetzen wußten, und daß sie ihre heiligen Schriften bis auf ihre kleinsten Theile für ganz religiös hielten, wo fast jeder Buchstabe auf ihr Verhältniß zu Jehova hindeutete, oder überhaupt eine religiöse Beziehung hätte. Denn sie suchten nun in den in einer symbolischen Hülle dargelegten Religionsbegriffen einen geheimen Sinn, und deuteten alles geistig. Diese allegorische Behandlungsart der alten hebräischen Schriften finden wir nicht nur in mehreren apokryphischen Büchern, und bey einzelnen Therapeutensekten, sondern auch in den hinterlassenen zahlreichen Werken des Philo, der kurz vor Christi Geburt lebte, und in vielen apostolischen Schriften des N. T. wieder.

Handeln also nicht — dieses sey das Resultat, aus dem, was wir bisher beygebracht haben — Herr D. Eckermann und alle neuere Gelehrte, welche mit ihm das Accomodationssystem annehmen, ganz inconsequent, wenn sie, sobald sie sich durch eine unbefangene gründliche Untersuchung vollkommen überzeugt haben, daß alle die Stellen, welche Jesus und die Apostel auf wichtige Ereignisse der damaligen Zeit, auf seine Leiden, seinen Tod, seine Auferstehung und

seinen darauf folgenden glorreichen Zustand an- führen, auf ganz andere Gegenstände sich be- ziehen und einen von jenem himmelweit verschie- denen Sinn enthalten, alsbald ausrufen: auch Christus und die Apostel haben diese hohe Ein- sichten gehabt, aber sich nach den Vorstellungs- arten ihrer Zeitgenossen accomodirt! Rücken wir demnach nicht Jesum und die Apostel aus dem Kreise ihrer Zeiten, wo die Bibel als eine bloße Sammlung religiöser Schriften betrachtet wurde, gänzlich heraus, wenn wir ihnen, denen alle Verkenntnisse, welche zu einer richtigen Ansicht und sicheren Auslegung des A. T. verhelfen kön- nen, fehlten und alle Quellen, aus welchen wir uns ein befriedigendes Bild von dem Geist der alten Welt zusammensetzen, verschlossen, oder we- nigstens verschlossen waren, die Einsichten und Kenntnisse und den Grad von Bildung einräu- men, welchen unsere Exegeten sich nach so vielen vorhergegangenen Vorarbeiten und Untersuchungen erst am Ende des achtzehnten Jahrhunderts er- worben haben? Wird nicht noch in unsern auf- geklärten Zeiten von den allermeisten Christen die Bibel als ein blos religiöses Buch angesehen, und gibt es nicht noch gelehrte Theologen genug, welche es für Ketzerey halten, wenn man die Schriften des A. T. eben so, wie Profanschriften erklären will? —

Doch Christi Zeugniß selbst bürgt ja ganz deutlich für die Wahrheit unserer Aussage! Sagt er nicht in mehrern der oben angeführten Stellen z. E. Luc. 24. ausdrücklich zu seinen Jüngern, daß alles in Erfüllung gehen mußte, was in den Büchern Moses, den Psalmen und den Propheten von ihm geweissagt worden. Würde Christus wohl diese offenbar falsche Behauptung gewagt haben, wenn er die sicheren Grundsätze einer neueren Hermeneutik gekannt, und die Bibel aus einem anderen Gesichtspunkt betrachtet hätte? —

Auch in folgenden Stellen legt Christus dieses Bekenntniß ganz offen ab. Joh. 5, 40. und 45. Ihr forschet in den Schriften, heißt es in der ersten Stelle, weil ihr glaubet, der Weg zur ewigen Seligkeit sey euch darin gezeigt, und auch sie zeugen von mir, und in der letzten sagt er: ich werde euch nicht bey meinem Vater anklagen, (nemlich daß ich gar keinen Eingang bey euch finde,) sondern ein anderer Ankläger wird gegen euch auftreten — nemlich eben der Moses, auf den ihr so stolz seyd. Denn würdet ihr Mosen Gehör schenken, so würdet ihr es auch mir schenken: denn seine Schriften weisen ja auf mich hin!

Ich behaupte daher, — jetzt gehe ich zu der eigentlichen Beantwortung der oben angedeuteten Frage fort — daß alle die Stellen des A. T., welche auf Jesus, seine Person, sein Leben, seine Schicksale, seine Leiden und seinen Tod angeführt werden, oder sich über die Vortheile, die jeden Bekennern aus seiner Religion zufließen, (nach der Apostel Meynung) verbreiten, oder wenn sie überhaupt mit der Messianität Christi nur in der entferntesten Verbindung stehen, für eigentliche bestimmte Weissagungen sind gehalten worden.

Unter diese Rubrick möchte ich auch alle diejenigen Stellen rechnen, wo die Worte πληροῦσθαι, τελειοῦσθαι (in Erfüllung gehen) welche an sich keinen Beweis von einer eigentlichen Weissagung abgeben, wie dieses die Ansicht mehrerer*) Stellen ganz deutlich lehrt, mit einigen besonderen bestärkenden Zusätzen versehen sind, weil hier die eben aufgezählten Fälle offenbar

*) Z. E. Matth. 13, 14. Hier ruft Christus voll Unmuth über die Gedankenlosigkeit und die Verstocktheit seiner Zeitgenossen, die mit ungeschwächten Ohren taub und mit sehenden Augen blind sind, die Worte Jes. 6, 9. 10. ins Andenken zurück und sagt: καὶ ἀναπληροῦται ἐπ' αὐτοῖς ἡ προφητεία etc.

eintreten. Z. E. Τουτο δε ὁλον γεγονεν ἱνα πληρωθη το ῥηθεν (Matth. 2, 15. 21, 4.); ἱνα πληρωθη το ῥηθεν δια Ησαιȣ (4, 14.); ἱνα πληρωθωσιν αἱ γραφαι των προφητων (26, 56.), ἱνα πληρωθη το ῥηθεν ὑπο τȣ προφητȣ (27, 35.); ἱνα γραφη πληρωθη ἡ λεγȣσα (Joh. 19, 24.); ἱνα τελειωθη ἡ γραφη (ebend. v. 28.); εγενετο ταυτα, ἱνα ἡ γραφη πληρωθη (Kap. 19, 36.); ὁπως πληρωθη το ῥηθεν (Matth. 8, 17.); ἐδει πληρωθηναι την γραφην (Akt. 1, 16.); ἁ ὁ Θεος επληρωσεν ὁυτω (Akt. 3, 18.); ἱνα πληρωθη ὁ λογος ὁ γεγραμμενος εν τω νομω αυτων (Joh. 15, 25.); τελεσθησεται παντα τα γεγραμμενα δια των προφητων (Luc. 18, 31.); ὁτι ετι τουτο το γεγραμμενον δει τελεσθηναι (Luc. 22, 37.); ὁτι δει πληρωθηναι παντα τα γεγραμμενα εν τω νομω (Luc. 24, 44.).

Hieher scheinen mir folgende Formeln zu gehören: Ουτος γαρ εστιν ὁ ῥηθεις ὑπο Ησαιȣ τȣ προφητȣ (Matth. 3, 3.); το βδελυγμα της ερημωσεως το ῥηθεν δια Δανιηλ (Matth. 24, 15.); ὁ μεν ὑιος τȣ ανθρωπȣ ὑπαγει καθως γεγραπται περι αυτȣ; oder γεγραπται γαρ· πατοξω; oder ὡς γεγραπται εν βιβλω λογων Ησαιȣ (Luc. 3, 4.).

Schon ein flüchtiger Blick in die Evangelien und die übrigen Schriften des N. T. lehrt ganz deutlich, wie allgemein der Glaube an eigentliche Weissagungen auf Christus verbreitet war, und wie man fast auf jedem Blatt des A. T. eine Beziehung auf seine Person und seine Schicksale zu finden glaubte.

Einzelne merkwürdige Stellen, wo Citaten des A. T. bald bestimmt angeführt, bald blos angedeutet werden, mögen nun hier folgen!

Vorzüglich reich an Beziehungen auf das A. T. ist Matthäus; dieser gehört daher vor allen andern hieher. Gleich im Anfange seines Evangeliums steht die bekannte Stelle Matth. 1, 22. Der Umstand, daß Jesus von einem Mädchen, das mit einem Manne noch nicht ehelich verbunden war, sein Daseyn erhalten hatte, erinnerte Matthäus und gewiß mit ihm viele seiner Zeitgenossen an Jes. 7, 14., indem er fest überzeugt war, daß auch diese zufällige Begebenheit von dem Geist eines Jesaias vorher gesehen und genau bestimmt worden sey, und fügte daher die bedeutende Worte hinzu: Dieses mußte geschehen, damit erfüllet würde.

Matth. 2, 4. ließen alle Gesetzgelehrten und Oberpriester dem Herodes auf die Frage, wo der neue Messias geboren werden würde, ant-

worten: „zu Bethlehem in Judäa," denn so heiße es bey einem Propheten: „Und du Bethlehem, Judäens Stadt, du sollst keineswegs die geringste u. s. w. seyn."

Weil Joseph und Maria sich mit ihrem Sohne dem kleinen Jesus nach Egypten geflüchtet hatten, so führt Matthäus die Stelle im Hoseas Cap. 11, 1. „aus Egypten rief ich meinen Sohn" als eine eigentliche Weissagung an, mit dem Zusatze: damit in Erfüllung gehe, was geweissagt worden ist. rc.

Ferner Philippus traf nach Joh. 1, 46. Nathanael an und sagte zu ihm: wir haben den gefunden, von dem Moses in dem Gesetze und den Propheten geschrieben haben: Jesus, Josephs Sohn aus Nazareth.

Wie nach der Kreuzigung die Soldaten zufälliger Weise um sein Gewand würfelten (Joh. 19, 23. 24.) schien seinen Freunden eine Stelle aus dem A. T. (Psalm 22, 19.) diesen Vorfall angedeutet zu haben.

Und als Joh. 19, 33. die Soldaten Jesu, weil sie sahen, daß er schon todt war, die Beine nicht zerschmetterten, so mußte auch dieser Umstand durch eine Schriftstelle: „ihm soll kein Bein gebrochen werden" vorher verkündiget worden seyn.

Es ist auffallend, welch eine große Veränderung sich nach Christi Tode des ganzen Gedankensystems der Apostel bemächtiget hat, wie ganz anders ihre Art zu beobachten, zu urtheilen und zu schließen war, und mit welchem oft scheinbaren Scharfsinn sie zu deduciren wußten. *)

Die Apostel, die zu Lebzeiten Jesus von einem irrdischen Messias und einem weltlichen Rei-

---

*) Man findet in den Evangelien hin und wieder deutliche Spuren davon. So hatte Jesus die Gesetzgelehrten und Pharisäer, welche noch mehrere und grössere Beweise von seiner Messiaswürde verlangten, auf den Propheten Jona verwiesen. Weil aber dieser 3 Tage und 3 Nächte in dem Bauche eines Seeungeheuers zugebracht haben soll, so setzte Matthäus, wie er sich dieser Aeußerung Christi erinnerte, die Worte hinzu: eben so wird auch der Menschensohn 3 Tage und 3 Nächte in dem Schooß der Erde liegen; Matth. 12, 40. obgleich Christus, wie aus Luc. 11, 30. erhellt, diese Anwendung gar nicht gemacht hat.

Jesus sprach nach Joh. 2, 19. einst zu den Juden: brechet diesen Tempel ab, und ich will ihn in 3 Tagen wieder aufbauen. Nach seinem Tode erinnerten sich die Jünger dieser Stelle, und verstanden sie von seiner Auferstehung.

Eine merkwürdige Stelle findet sich in dieser Hinsicht Joh. 12, 16. Hier gestehet der Evangelist selber, daß die Jünger einen Ausspruch Christi damals gar nicht verstanden; aber nach seiner Himmelfahrt gar wohl eingesehen, und sich überzeugt hätten, daß dieses von ihm geweissagt gewesen.

che träumten, die in diesen ihren Gefühlen so sehr schmeichelnden Ideen ganz verlohren, ihre alten mit der Muttermilch gleichsam eingesogenen Vorurtheile unmöglich ablegen konnten und an nichts anders dachten, als daß Jesus bald als irrdischer König auftreten und seine Nation von dem drückenden Joch, welches die Römer ihnen aufgelegt hatten, befreyen würde — diese Menschen, denen, wie wir oben gesehen haben, die geringste Anspielung ihres Herrn auf seine Leiden und seine bevorstehenden harten Schicksale ein unauflösliches Räthsel war, das sie so wenig zu entwirren vermochten, daß sie vielmehr nach seinem Tode nichts als Dunkelheit um sich her erblickten — eben diese Menschen verstanden nach der Himmelfahrt den Sinn der Worte ihres Meisters nicht nur ganz klar, sondern fanden sogar auf den kleinsten unbedeutendsten Umstand in dem Leben Jesus eine bestimmte Vorherverkündigung in dem A. T.

So sagte Petrus in einer großen Versammlung: was David einst in einer heiligen Begeisterung aussprach, das mußte an dem Judas unserm Mitapostel in Erfüllung gehen — nemlich die Worte Ps. 41, 10. „Einer meiner Tischgenossen stößt nach mir mit aufgehobener Ferse." s. Act. 1, 16.

Als am Pfingstfest eine allgemeine Begeisterung die Versammlung ergriffen hatte, und einige spöttisch bemerkten: „sie hätten zu viel süßes Getränke zu sich genommen," trat Petrus Act. 2, 14. voll edeln Eifers auf und sprach: „weit entfernt, daß diese Menschen betrunken sind, geht vielmehr hier dasjenige in Erfüllung, was der Prophet Joel einst sprach Kap. 3.:

1. „Nach jenen Zeiten will ich meinen Geist
„Ergießen über alle Erdbewohner!
„Weissagen sollen eure Söhn' und Töchter,
„Und Träume haben eure Greise!
„Gesichte sehen sollen eure Jünglinge!"
2. „Auch über Knecht und Mägde werd' ich dann
„Ergießen meinen Geist!"
3. „Und Zeichen will ich thun
„Am Himmel und auf Erden;
„Blutgüsse — Feuerfraß und Dampfaufthürmung!"
4. „Dort oben wird die Sonne sich in Dunkel,
„Der Mond in Blutschein wandeln;
„Bevor Jehova's Tag erscheinet,
„Der große, schreckenvolle Tag!" —

nach Justi's Uebersetzung.

Gleich darauf fährt Petrus fort (f. v. 23.): ihr habt Jesus an ein Kreuz heften lassen und getödtet: aber Gott hat die Banden des Todes

zerrissen und ihn wieder neu belebt: er konnte auch nicht in der Gewalt des Todes bleiben, denn David deutet ja unter andern mit den Worten auf ihn (Ps. 16, 8.): „du wirst mich dem Todtenreiche nicht überlassen und nicht zugeben, daß dein Erkohrner verwese." Nun sey aber David gestorben und begraben worden, wie selbst sein noch vorhandenes Grabmal beweise. Also habe er mit einem Hinblick auf die Neubelebung des Messias jene Worte ausgesprochen.

Und einige Zeilen nachher heißt es: Da David an einer andern Stelle (Ps. 110, 1.) sagt: „Jehova sprach zu meinem Herrn, setze dich zu meiner Rechten", so hat er hier die Erhöhung Christi in den Himmel — denn er selbst ist ja nicht in den Himmel gestiegen — vor Augen gehabt! —

Kap. 3, 24. thut Petrus einen großen Schritt weiter und sagt ganz unverholen heraus: alle Propheten von Samuel an haben diese Tage vorherverkündiget, und einige Verse vorher: Gott hat auf diese Weise die Aussprüche aller seiner Propheten, denen zufolge der Messias leiden mußte, in Erfüllung gebracht. Nach diesen Stellen hat also nicht ein Prophet, sondern alle das harte Schicksal Jesus vorherbestimmt.

Diese Worte können, wie Herr D. Eckermann will, unmöglich den Sinn haben: „in den Reden aller Propheten finden sich Ermahnungen, die auf das reimen, was Jesus als eine bessere und würdigere Verehrung Gottes vorgeschrieben hat", weil in den vorhergehenden und auch in diesem Kapitel blos von den Leiden, dem Tode, der Auferstehung, oder überhaupt von dem historischen Theil des Christenthums die Rede ist, so wie auch dieser Theil allein es war, der die Apostel gleich nach Christi Tod so stark anzog, wie meines Bedünkens aus folgenden Bemerkungen ganz unwidersprechlich sich ergeben soll.

Die Apostel waren ungebildete, eingeschränkte *) und einfältig redliche Menschen, die sich von Seiten ihres Fassungs- und Erkenntnisvermögens und ihrer Beurtheilungskraft von ganz gewöhnlichen Menschen aus der untersten Volksklasse gar nicht unterschieden.

*) Wie häufig misverstanden sie Jesum, wenn der Sinn einer Parabel oder einer Rede nicht ganz nakt da lag, welche läppische Fragen thaten sie alsdann an ihn, und wie zaghaft und wunderglaubig erscheinen sie nicht in den Evangelien! Man vergleiche nur in dieser Hinsicht Matth. [illegible], 5[illegible]. 15, 15. vergl. Marc. 7, [illegible]. Matth. 16, 13. 17, 15. u. Marc. 8, 15. ferner Matth. 14, 26. 17, 16.

Jene Menschen, unter welchen die Apostel die neue Lehre zuerst ausbreiteten, waren gleichfalls dem größten Theil nach ihnen ähnlich, d. h. eben so ungebildet, befangen und unaufgeklärt, wie sie: denn daß die Apostel nur in eine entferntere Verbindung mit den Großen gekommen sind, davon findet sich keine Spur. Auch erhellt ja aus der Todesgeschichte Jesu, daß sie selbst den höhern Ständen ganz unbekannt oder wenigstens gleichgültig waren, sonst würde sich gewiß ihr Haß gegen Jesum auch auf die Apostel erstreckt haben.

Die Art ferner, wie sie die neue Lehre vortrugen, war so beschaffen, wie sie jeder weise aufgeklärte Mann wählen würde, wenn er sie unter das Volk bringen wollte. Ihre ganze Darstellungsgabe bestand nemlich, wie die Apostelgeschichte so sonnenklar zeigt (man sehe nur Kap. 2, 14 ff.; 10, 37.; 13, 27.; 17, 31.; 26, 21.) darin, daß sie der Welt erzählten, was sie Großes und Außerordentliches von ihrem Meister gehört hatten. Ihre Lehre lief darauf hinaus, daß Jesus von Nazareth viele große Thaten und Wunder verrichtet, außerordentliche Krankheiten geheilt, und sich als einen Gesandten Gottes beglaubiget habe, daß er nach schmachvollen Leiden gekreuziget, getödtet und wieder belebt wor-

den, und daß er der Mann sey, dessen Ankunft die Propheten in der Vorwelt Tagen so oft und zu verschiedenen Zeiten vorherverkündiget hätten, und daß er endlich bald als Richter der Welt wiederkommen werde. Die Weisheit seiner Gebote zu entwickeln, das Wohlthätige seiner Moral zu bestimmen — dieses fiel ihnen nicht einmal ein; auch würden die wenigsten von ihnen es gekonnt haben: denn Menschen, deren Phantasie sich an die Geschichte Jesu geheftet hatte, besaßen keinen Sinn für das, was seine Lehre sonst enthielt: und wenn auch zuweilen Paulus in seinen Briefen einige etwas ausführlichere Darstellungen von dem, was aus dem Glauben an Jesum folgen müsse, mitzutheilen waat, so kommt er doch immer darauf zurück, daß er ihnen das Evangelium des Gekreuzigten vortragen müsse.

Endlich waren es ja Juden, unter denen die Lehre Jesu eine zeitlang ausgebreitet wurde, auf deren Einbildungskraft das Neue, Wunderbare und Außerordentliche zuerst und ganz vorzüglich wirken mußte.

Wie sehr verkennt demnach der Herr D. Eckermann den Geist der damaligen Zeit, und welcher Misgriffe macht er sich schuldig, wenn er sich seiner einmal beliebten Hypothese zufolge

solche Deutungen erlaubt? Doch wir gehen weiter fort.

Die Worte David's (Ps. 2, 1. 2.) „Fürsten versammeln sich wider Jehova und seinen Messias" scheinen dem Apostel Petrus (s. Act. 4, 27.) eine deutliche Beziehung auf die letzten Lebenstage Jesus zu enthalten, wo Herodes und Pontius Pilatus, Heiden und Juden sich vereinigten, den allmächtigen Willen Gottes auszuführen.

Als der äthiopische Staatsbeamte die Stelle gelesen hatte: „er ward wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt und wie ein Schaf, das vor seinem Scherer verstummt", wandte Philippus sie auf Jesum an, oder welches auf eins hinausläuft, (Act. 8, 34.) er nahm von dieser Stelle Gelegenheit, ihn mit Jesus und seinen Schicksalen bekannt zu machen.

Act. 10, 43. nimmt sogar Petrus keinen Anstand zu versichern, „alle Propheten hätten geweissagt, daß alle, die an Jesum glaubten, durch ihn Vergebung der Sünden erhalten würden."

Act. 26, 6. u. 8. sagt Paulus zu seiner Vertheidigung vor Agrippa: Nun stehe ich hier vor Gericht wegen meines Glaubens an die Verheissung, die Gott unseren Vätern gab, deren Erfüllung alle zwölf Stämme unseres Volks bey

ihrem täglichen und unaufhörlichen Gottesdienst zu erleben hoffen. Also sagt hier der Apostel ohne Rückhalt, daß Jesus der seinen Vorfahren verheissene Meßias sey, dessen Erscheinung seine Nation so lange sehnlichst erwartet habe.

In eben diesem Kapitel v. 22. gestehet der Apostel: daß er blos das wiederhole, was Moses und die Propheten schon längst verkündiget hätten, daß nemlich der Meßias habe leiden müssen.

1 Cor. 15, 3. u. 4. sagt Paulus: Christus ist für unsere Sünden gestorben nach der Schrift, ist begraben und am dritten Tage wieder von neuem belebt worden, ebenfalls nach der Schrift.

Und 1 Petr. 1, 10. u. 12. heißt es: Schon die Propheten, die diese euch bestimmte Wohlthat vorher verkündigten, forschten und grübelten nach dieser Seligkeit, sie suchten es ausfündig zu machen, auf welche Zeiten und Zeitumstände der sie beseelende Geist des Meßias hinweise, der die auf Christum wartenden Leiden und dessen nachherigen glorreichen Zustand vorhersagten. Ihnen ward es entdeckt, damit sie es zu unserem und nicht zu ihrem Besten bekannt machten.

Nachdem wir bisher alle die Fälle nahmhaft gemacht haben, worin Jesus und die Apostel die Citaten des A. T. als wirkliche sich auf

die Gegenstände, worauf sie angewandt wurden, wahrhaftig beziehende Orakelsprüche angeführt haben, wollen wir nun auch zu bestimmen suchen, **wann** Jesus und die Apostel Gebrauch von diesen Citaten mit dem Bewußtseyn gemacht zu haben scheinen, daß sie nach ihrem Zusammenhang im A. T. keine eigentliche Beziehung auf die Gegenstände haben konnten, worauf sie sie anwendeten — wo also eine bloße Anwendung oder Accomodation in dem Eckermannischen Sinne angenommen werden muß.

1) Dann, wann ein unmoralischer oder irreligiöser Mensch mit Sprüchen aus der Bibel widerlegt wird. Dieses ist z. B. der Fall im dem 4ten Kap. des Matthäus, wo Jesus die Insinuationen des Versuchers durch Stellen, aus den heil. mosaischen Schriften genommen, niederzuschlagen sucht; und bey allen den Gelegenheiten, wo Jesus scheinheilige, pharisäische Menschen, die stolz auf ihre vermeinten hohen Einsichten in Religionssachen sich immer auf Moses Aussprüche beriefen und seine Gesetze beständig im Munde führten, aber gleichwohl sich der schwärzesten Handlungen schuldig machten, mit ihren eigenen Waffen bekämpft d. h. durch Stellen aus den heiligen Religionsbüchern, deren Ansehen sie so streng behaupteten, in ihrer ganzen

Blöße darstellt. Dahin gehört Matth. 9, 13. „lernet, was es heißt: edele Gesinnungen verlange ich und keine Opfer" und Kap. 15, 8. u. 9. „Dieses Volk verehret mich mit seinen Lippen" oder die ähnliche Stelle ebend. Kap. 13, 14., wo Jesus seinen geistlosen Zeitgenossen ihre Unachtsamkeit und ihre Hartnäckigkeit mit den passenden Worten aus Jes. 6, 9. u. 10. vorwirft.

2) Wann die Jünger sich bey einem gewissen Umstand, der aber mit der Messianität in keiner Verbindung stehet, an eine richtige, sey es nun passende oder nicht passende Stelle des A. T. erinnern. Dieses ist der Fall Joh. 2, 17., wo bey Gelegenheit, daß Jesus dem Unfug steuerte, der bisher mit Kaufen, Verkaufen und Geldwechseln im Tempel getrieben ward, seine Schüler an jene Worte dachten: „Der Eifer für dein Haus verzehret mich."

3) Wann Jesus, um die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu reitzen und sie für die Annahme seiner Lehre desto empfänglicher zu machen, auf die einzelnen Lehren oder Vorschriften, die er vorgetragen hatte, einen Spruch aus den Schriften des A. T. anwendet. Dieses finden wir Joh. 6, 45. Jesus hatte einige Verse vorher gesagt, daß er das Lebensbrodt sey, daß den, welcher zu ihm komme, nie wieder hungere; daß der,

welchen der Vater zu seinem Schüler auserlesen habe, wirklich zu ihm komme und niemand sich seiner Führung anvertrauen werde, ohne vom Vater, dessen Gesandter er sey, zu ihm geführt worden zu seyn. Darauf fährt er v. 45. fort: es steht in den Propheten: „Gott wird ihrer aller Lehrer seyn.“ Ferner Joh. 7, 37. u. 39. Wer durstet, der komme zu mir und trinke! Wer mir sein Zutrauen schenkt, aus den werden, wie die Schrift sagt, „Ströme von Quellwasser fließen.“

4) Wann die Apostel ein Gebot oder einen Befehl Moses ihren Zeitgenossen ins Andenken zurückrufen und einschärfen. Z. E. Act. 23, 5. „Du sollst der Obrigkeit deines Volks nicht fluchen“ oder 1 Cor. 9, 9. wo Paulus um zu zeigen, daß er als der Verkündiger der neuen Religion allerdings befugt sey, von denjenigen, welche er unterrichte, seinen Unterhalt zu fordern, sich auf 5 Mos. 25, 4. beruft. „Du sollst einem dreschenden Rind das Maul nicht zubinden“ vergl. auch Act. 28, 25. u. 27.

5) Wenn die Apostel eine Behauptung oder allgemeine Sentenz durch die Anwendung eines ähnlichen Spruchs aus dem A. T. zu verstärken glauben. So zum Beyspiel 1 Cor. 3, 19. wo der Apostel den Satz: daß Gottes Vorsehung die

Anschläge der Klugsten zernichte" auf die jüdischen Gelehrten anwendet, oder Röm. 2, 24, wo Paulus seinen harten Ausspruch über die Juden: „du, der du auf das Gesetz stolz bist" u. s. w. mit den Worten bestätiget, „denn ihr seyd Schuld, daß Gott unter den Heiden gelästert wird."

Und endlich 6) wenn die Apostel, um einen Satz mehr Nachdruck zu geben, ihn lieber mit den Worten des A. T. als mit ihren eigenen Worten ausdrücken wollen. So Röm. 3, 4., wo Paulus den Satz: „Gott hält Treue und Glauben, aber ein Mensch ist nicht zuverlässig" durch Ps. 51, 6. „Gott erscheint immer gerecht" darlegt. S. auch V. 10 : 19.

Zugabe.

In der voranstehenden Abhandlung sind die Gründe, welche Jesum in seinem Glauben, daß er der erwartete längst verheißene Messias sey, bestimmt und befestiget haben, in ihrer ganzen Stärke der Reihe nach vorgetragen worden. Hier noch zwey Fragen:

1) Sollte nicht, da das Volk nach Joh. 12, 34. sagte: „wir haben aus dem Gesetz gehört, daß der Messias ewig lebt: wie kannst du also sagen, der Menschensohn müsse sterben?" und da bekanntlich mehrere Propheten dem Messias ein ewiges Reich versprochen haben, sollte nicht Jesus, der sich so oft in Hinsicht auf seine Messiaswürde auf Orakel des A. T. berief, auch zugleich mit auf diesen Grund seine Ueberzeugung, daß er aus dem Grabe wieder hervorgehen werde, gebauet haben?

2) Wie wenn Jesus, wenn er durch einen außerordentlichen plötzlichen glücklichen Erfolg seine heilsamen Bemühungen gekrönt, und auf seinen Machtspruch die Dämonen weichen sahe, sich zuletzt von einer Wunderkraft beseelt geglaubt, und da man nach Joh. 7, 31. ausgezeichnete Thaten, wie Moses und die Propheten einst verrichteten, von dem neuen Messias erwartete, sich unter andern auch aus diesem Grunde für den versprochenen Retter der Nation gehalten hätte?

Was für einen unauslöschlichen Eindruck der einstweilige Wohnsitz Jesus in Egypten, sein Aufenthalt in dem paradiesischen Galiläa, die kältere und ernstere Behandlung des Vaters in Verbindung mit der heißen Liebe der Mutter,

die Merkwürdigkeiten in seiner Jugendgeschichte, auf den Charakter und das Herz Jesus gemacht haben, hat der achtungswerthe Verfasser der natürlichen Geschichte des großen Propheten von Nazareth B. I. S. 261. 265. 293. u. 294. — (im Ganzen möchte man auch hin und wieder eine gewisse Uebertreibung wegwünschen) — unnachahmlich schön geschildert. Ich bitte daher diese Stellen mit meiner Charakterschilderung dieses großen Weisen zu vergleichen und aufmerksam zu prüfen.

Daß die jüdischen Eltern ihre Kinder frühzeitig mit dem historischen und religiösen Inhalt der Schriften des A. T. bekannt machten, und daß daher sogar der dürftigste Jude eine Abschrift des Gesetzes zu besitzen pflegte, hat der eben angeführte Gelehrte S. 281. gut gezeigt, und dieses verdient in Hinsicht auf unsere obige Darstellung bemerkt zu werden. Die Wahrheit dieser Angabe wird auch durch den merkwürdigen Umstand, daß Jesus als zwölfjähriger Knabe den Lehrern im Tempel mit gespannter Wißbegierde zuhörte und durch kluge Fragen ihre Aufmerksamkeit reizte, wodurch er seine vertraute Bekanntschaft mit den Schriften des A. T. und den für messianisch gehaltenen Weissagungen offenbar verrieth, auffallend bestätigt.

Mit vielem Vergnügen habe ich bemerkt, daß der aufgeklärte und gelehrte Verfasser der biblischen Theologie des N. T. (Hr. Prof. Bauer in Altdorff) B. I. S. 171. der Meinung, daß Jesus sich überzeugt habe, in den Propheten sey alles, was ihn betreffe, vorhergesagt, ebenfalls zugethan ist. Auch forscht er den Gründen nach, wie Jesus zu dieser Ueberzeugung gekommen ist. S. 172. bemerkt er ferner, was wir oben in einem eigenen Abschnitt dargethan haben, daß den Juden die allegorische Schriftauslegung ganz gewöhnlich gewesen sey. Wer indessen, fährt der behutsame Verfasser fort, in Jesus einen untrüglichen Lehrer der Menschheit suche, müsse freylich annehmen, daß sich Jesus blos accomodirt habe.

Nur darin kann ich mit dem H. Bauer nicht übereinstimmen, daß sich Jesus in dem S. 177. angegebenen Falle blos nach einem herrschenden Wahn bequemt habe. Sollte sich hier dieser Gelehrte nicht selbst accomodirt haben?

Herr D. Meyer ist (siehe seine Entwickelung des Paulinischen Lehrbegriffs) S. 322. wahrheitsliebend genug, zu gestehen: Paulus habe nicht nach einer bloßen Accomodation, sondern mit voller Ueberzeugung bey verschiedenen Gelegenheiten behauptet: Jesus sey der im A. T.

verheissene Messias: er sey derjenige, auf den Moses und die Propheten schon hingedeutet hätten. Man wird sich freuen, daß man hier den Verfasser auf dem rechten Wege findet. S. 311. ff. giebt er die Fälle an, worin nach seiner Meinung sich der Apostel blos accomodirt habe, wo ich ihm aber aus Gründen, die meine Leser schon kennen, nicht überall beypflichten kann.

II.

Ueber die Wiederkunft Christi zum Weltgericht und die aus dieser Lehre entstandenen Erscheinungen und Träumereyen.

Jesus, der sich, wie ich in einer eigenen Abhandlung ausführlich bewiesen habe, *) für den von Gott versprochenen allgemein erwarteten Messias w i r k l i c h gehalten hat, glaubte felsenfest, daß er als solcher, bevor er sein neues Reich als glorreicher König von himmlischer Majestät umstrahlt, anträte, die Todten aus ihren Gräbern hervorrufen und ein feyerliches Gericht über sie halten würde — weil man

*) In der Abhandlung: Hat sich Jesus für den von Gott verheissenen Messias w i r k l i c h gehalten, oder blos nach den Hoffnungen und Erwartungen seiner Zeitgenossen accomodirt?

dieses Geschäft ziemlich einstimmig dem Messias beylegte, wie aus den Schriften der Rabbinen *) erhellt. Aus den Orakelsprüchen der Propheten, die man auf den Messias deutete, scheint diese Vorstellungsart allmählig entstanden zu seyn. Malachia, den Jesus Matth. 11, 10. als einen gültigen Zeugen, daß ein zweyter Elias, ein göttlicher Vorbote vor dem Messias vorhergehen und auf seine Ankunft vorbereiten müsse, anführt, läßt Kap. 3. und 4. ausdrücklich den Messias nicht nur über Heiden, sondern auch über Juden einen großen Gerichtstag halten. Joel, Obadja und andere, die auch von einem feyerlichen Völkergericht sprechen, welches Jehova über die Feinde der Juden halten werde, thun zwar des Messias keine bestimmte Erwähnung; da aber nicht sowohl diese, sondern auch die übrigen Propheten diese so schmeichelhafte Verheißung an die Schilderung des goldnen Zeitalters, welches bey der Erscheinung des

*) Schöttgen in hor. hebr. II. S. 633. Corrodi in seiner kritischen Geschichte des Chiliasmus. Th. I. Abschn. 16. und Eisenmenger in seinem entdeckten Judenthum. Th. II. S. [illegible] ff und [illegible]. ff. haben die hieher gehörigen Stellen vollständig gesammelt. Vergl. noch Rosen's Preisschrift: de reditu Messiae ad judicium gentium. Göttingen 1800. S. 25. ff.

Messias die Welt beglücken sollte, immer anzuknüpfen, so war der Uebergang zu dem Glauben, daß der Messias selbst das Richteramt übernehmen werde, sehr leicht und ganz in der Ordnung, zumal da man dasjenige, was von Jehova prädudicirt wurde, häufig dem Messias beylegte.

Was aber die Wiederweckung der Todten betrift, die Jesus gleichfalls sich zueignet, so scheint mir diese am bequemsten aus einem Orakelspruch Daniels Kap. 12, 1. ff. abgeleitet werden zu können, weil Jesus diesen Abschnitt bey der Schilderung der großen Noth, die vor seiner Wiedererscheinung (παρουσια) vorhergehen würde, offenbar vor Augen gehabt, wie ich weiter unten zeigen werde. In jener Stelle heißt es nemlich: „viele, die unter der Erde schlafen liegen, werden auferweckt und nach ihrem Verhalten theils belohnt, theils bestraft werden; die aber andere zur Ausübung ihrer Pflichten aufgemuntert und zu frommen edelen Menschen gebildet haben, sollen wie des Himmels Glanz und wie die Sterne leuchten."

Wir wollen jetzt Jesum selbst hören.

In der schönen Parabel, die wir Matth. 13, 24 - 43. lesen, sagt er v. 41.: „daß der Menschensohn am Ende aller Dinge seine Engel aus-

senden, und die guten von den schlechten Menschen absondern würde. Die ersten sollten leuchten wie die Sonne (liegt hier nicht die eben angeführte Stelle aus dem Daniel zum Grunde?) die letzten aber ausgestoßen und ins glühende Feuer geworfen werden."

„Wenn aber (s. ebend. Kap. 25, 31. ff.) der Menschensohn von seinen Engeln umgeben in seiner Glorie erscheinen wird, dann wird er auf seinem majestätischen Thron sitzen: vor ihm werden alle Völker der Erde sich versammeln und er wird eine Absonderung mit ihnen vornehmen, so wie der Hirte die Schaafe von den Ziegenböcken absondert: er wird die Schaafe zu seiner Rechten und die Böcke zu seiner Linken stellen."

„So wie (Joh. 5, 21. ff.) der Vater die Todten auferweckt und ins Leben zurückruft, so ruft auch der Sohn ins Leben zurück, welchen er will."

„Der Vater richtet keinen, sondern hat das ganze Richteramt dem Sohn übertragen."

„Wahrhaftig ich versichere euch, daß die Zeit nicht mehr ferne, ja so gut wie verhanden ist, wo die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden."

„Ja es kommt die Zeit, worin alle, die in den Gräbern ruhen, seine Stimme hören und

hervorkommen werden: die tugendhaft gelebt haben, werden ihrer Belohnung, und die lasterhaft gelebt haben, werden ihrer Bestrafung entgegen gehen."

„Das ist der Wille (ebend. Kap. 6, 39.) meines Vaters, der mich gesandt hat, daß ich alle, die er mir anvertraut hat, zu erhalten suche und am letzten Tage auferwecke." Vergl. auch v. 44.

Noch während der lebenden Generation, also bald, aber ganz unvermuthet, wird Jesus als hehrer himmlischer König von einem Engelchor umgeben, auf den Wolken des Himmels herabkommen; so wie schon Daniel Kap. 7, 14. die Erscheinung des Messias geschildert hatte.

„Verfolgt man euch in der einen Stadt, sprach Jesus einst zu seinen Jüngern (Matth. 10, 23.) so fliehet in eine andere, denn ich versichere euch, der Menschensohn wird eher erscheinen, bevor ihr alle israelitische Städte werdet durchwandert seyn, denn der Menschensohn wird einst in dem majestätischen Glanz seines Vaters, umgeben von seinen Engeln, erscheinen, und jedem nach seinem Verdienst lohnen." Ebend. Kap. 16, 27.

„Wahrhaftig ich versichere euch, einige von denen, welche hier gegenwärtig sind, werden nicht eher sterben, bis sie den Menschensohn als König haben erscheinen sehen."

„Auch mich, sprach er zu den Einwohnern Jerusalems kurz vor seinem Tode (Matth. 23, 39.) werdet ihr von nun an nicht mehr sehen, bis ihr ausrufen werdet: Preis und Glorie dem, der als Gesandter Gottes erscheint!"

„Wahrhaftig ich versichere euch, diese Generation wird noch nicht ganz ausgestorben seyn, wenn alles dieses geschehen d. h. der Menschensohn erscheinen wird." Ebend. Kap. 24, 34.

„Zu einer Zeit, wo ihr es gar nicht vermuthet habt, sagt Jesus zu seinen Jüngern, (Luc. 12, 40.) wird der Menschensohn, der Messias, erscheinen."

„Euch kommt es nicht zu, die Zeit und die Stunde zu wissen, wann diese neue Epoche anheben wird (Act. 1, 7.) antwortete Jesus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern, als sie ihn fragten, wann er das Israelitische Reich wieder herstellen werde. Der Vater allein hat dieses zu bestimmen sich vorbehalten."

„Jetzt gehe ich dahin (zur Wohnung meines Vaters) um euch eine Stäte zu bereiten. Und

wenn ich euch daselbst werde eine Stäte bereitet haben, so komm ich wieder und hole euch ab, damit wo ich bin, ihr auch seyd." Joh. 14, 3.

Ebenso v. 18. „Ich werde euch nicht verwaist lassen: ich werde wieder zu euch kommen."

Ferner Kap. 16, 16. „In kurzem werdet ihr mich nicht sehen, in kurzem werdet ihr mich wieder sehen: denn ich gehe zum Vater."

„Dann werden sie (Matth. 24, 30.) den Menschensohn auf den Wolken mit Glanz und Majestät kommen sehen. Er wird seine Engel aussenden, und sie werden unter hellschallendem Posaunenklang seine Auserwählten aus den entferntesten Gegenden der Welt zusammenbringen."

„Wachet, warnet endlich Jesus Kap. 25, 13. seine Schüler, weil ihr nicht wisset den Tag oder die Stunde, worin der Menschensohn erscheinen wird."

Aber vor dieser Ankunft Christi zur Wiederbelebung der Todten zum Weltgericht, und zur Eröffnung seines neuen messianischen Reichs werden die schrecklichsten Verwirrungen aller Art, die traurigsten Katastrophen und die unglücklichsten Zeiten und drückendsten Leiden einbrechen, ja das ganze Weltgebäude zusammenstürzen — welche Vorstellungsart, die sich auch bey den Rabbinen findet, sich theils aus dem Gedanken, daß sol-

che Zeiten der Lasterhaftigkeit und der allgemeinen Noth das bevorstehende Strafgericht am meisten beschleunigten und die Erscheinung des Messias am dringendsten machten, *) theils aus den Orakeln des Propheten Malachia, **) Joel ***) und Daniel, †) die man auf die

*) S. Lightfoot und Wettstein über Matth. 24. und 25. und Schmidt in seiner Bibliothek für Kritik und Exegese des neuen Testaments und älteste Christengeschichte B. I. S. 24.

**) Kap. 3, 2.
„Wer hält aus den Tag, an dem er kommt?
„Wer besteht vor ihm, wenn er erscheint?
„Dem Feuer des Schmelzers, der Wäscherlauge
gleichet er.“
4, 1. „Auf! der Tag kommt flammend wie ein Ofen
„Und die Frevler und die Lasterhaften allein sind
die Stoppeln,
„Die verbrennen wird der kommende Tag.“
V. 5. „Sehet! Elias den Propheten send' ich euch
„Eh' der Tag Jehovens kommt,
„Der große und der schreckenvolle.“

***) Kap. 3, 4.
„Dort oben wird die Sonne sich in Dunkel,
„Der Mond in Blutschein wandeln;
„Bevor Jehova's Tag erscheinet
„Der große, schreckenvolle Tag! —
nach Justi's Uebersetzung.

†) Kap. 12, 1.
„Eine Zeit wird es seyn

Erscheinung des Messias deutete, ganz natürlich entwickeln konnte.

Ueber diese Schreckensscenen verbreitet sich das ganze vier und zwanzigste Kapitel des Matthäus, wobey wir uns daher und zwar um so länger verweilen müssen, da man es, soviel ich weiß, allgemein von der Zerstörung Jerusalems und dem Untergang des jüdischen Staats erklärt.

Mit Krieg und Kriegsgerüchten, sagt Jesus, würde diese schreckenvolle Periode sich eröffnen. Ein Volk würde gegen das andere, ein Königreich gegen das andere sich auflehnen, Hungersnoth, Pest und Erdbeben würden in verschiedenen Gegenden sich ereignen. Doch wären alle diese Erscheinungen ein bloßes Vorspiel von den unglückschwangern grausenvollen Katastrophen, die noch kommen würden. Man würde sie (die Jünger) verfolgen und morden: alle Bande der Freundschaft und des Wohlwollens würden aufgehoben und die schrecklichste Verwirrung sich aller Gemüther bemächtigen. Wenn sie jetzt aber das von Daniel ausgesprochene Orakel in Erfüllung gehen sähen, dann würde eine Noth ent-

---

„Wie sie noch nie gewesen
„Seitdem ein Volk sie waren
„Bis auf diesen Tag."

stehen, wie sie seit Weltbeginn nicht gewesen wäre und auch nie wieder seyn würde. Dann möchten sie auf die Gebirge sich retten und alles, selbst das Nothwendigste und Wichtigste, im Stich lassen. Aber wehe alsdann, ruft er klagend aus, den Schwangern und den Säugenden! Um diese Zeit würden viele falsche Lehrer und Propheten und viele falsche Meßiasse auftreten und große Wunderzeichen und auffallende Thaten verrichten um die Welt zu bethören und selbst die Auserwählten zu verwirren. Sie möchten aber standhaft seyn und sich nicht irre machen lassen. Nach diesen unerhört harten Bedrängnissen würde die Sonne erblassen, der Mond seinen Schein verlieren, die Sterne vom Himmel stürzen, und das ganze Firmament erschüttert werden. *) Und nun würde der Menschen-

*) In der Apokalypse werden die vor der Wiederkunft Christi unmittelbar vorhergehenden Zeiten eben so fürchterlich, ja mit noch schwärzeren Farben geschildert.

„Als ich sah (Kap. 6, 12—17) daß das Lamm das sechste Siegel lösete, siehe da bebte die Erde schrecklich, schwarz wie ein Haarsack ward die Sonne, der Mond wie Blut.

Das Gewölbe des Himmels rollte sich zusammen wie eine Rolle, jeder Berg und jede Insel wichen von ihrer Stelle,

Die Könige der Erde, die Großen und die Reichen, die Chiliarchen und die Mächtigen, jeder

sohn bald erscheinen. Aber ganz unerwartet, mit der Schnelligkeit eines Blitzes, würde seine Ankunft erfolgen. So wie die Menschen zu Noah's Zeit gezecht, geschmaußt, geheirathet und verheirathet und nichts Böses geahndet hätten, bis plötzlich die Ueberschwemmung sie überfallen und weggerafft hätte: eben so unverhofft und zu einer Zeit, wo man sich dessen gar nicht versähe, würde der Menschensohn erscheinen. Die lebende Generation würde noch nicht ausgestorben seyn, wenn alles dieses geschähe. **Eher würden** (man übersehe die merkwürdigen Worte ja nicht) **Himmel und Erde zu Grunde gehen**, als daß diese seine Aussprüche un-

Sklav und jeder Freye bargen sich in Höhlen und in die Klüfte der Berge.

Und sprachen zu den Bergen und Felsen: fallet über uns und verberget uns vor dem Angesicht des Thronenden und vor dem Zorn des Lammes."

Nach andern Stellen (s. Kap. 8. und 9.) folgten Donner und hellleuchtende Blitze auf einander; „die Erde bebt, Hagel mit Feuer und Blut gemischt, fällt auf die Erde, der Bäume dritter Theil und alles grüne Gras wird versengt.

Berge stürzen um, der größte Theil des Meers wird Blut, die Gestirne verlieren ihren Glanz, Heuschrecken steigen aus einem tiefen Rauch, der die Sonne und die Luft verfinstert, auf und bedecken weit und breit das Land."

erfüllt bleiben sollten. Den Tag und die Stunde aber könne keiner bestimmen, da sie selbst den Engeln des Himmels nicht bekannt wäre: der Vater allein wisse sie. *) Sie möchten also wachsam seyn, da sie nicht wüßten, um welche Stunde ihr Herr käme. Diese Ermahnung schärft er ihnen durch drey Parabeln, wovon zwey im 24sten Kapitel stehen, recht nachdrücklich ein.

Weil Jesus seinen Jüngern, wie sie ihn auf die Pracht des Tempelgebäudes aufmerksam machten, die traurige Versicherung gab, es würde kein Stein auf dem andern bleiben (v. 2.) und er im 15ten Verse ein Orakel aus dem Daniel anführte, welches Josephus auf die Zerstörung Jerusalems durch die Römer deutet, so glaubt Rosenmüller in seinen Scholien, einstimmig mit sehr vielen andern Gelehrten, daß das 24ste Kapitel von der Zerstörung Jerusalems handele, und erklärt diesemnach den Ausdruck συντέλεια τοῦ αἰῶνος (das Ende aller Dinge) ganz gezwun-

*) Die Apokalypse führt dieselbe Sprache. Siehe, sagt Jesus, Apok. 16, 15, ich komme wie ein Dieb: wohl dem, der wachsam ist und sich nicht zum Schlafe entkleidet, damit er nicht nackt wandele und seine Blöße nicht gesehen werde.

Siehe (Kap. 3, 11.) ich komme bald: behalte was du hast, damit dir niemand deinen Kranz entreiße.

gen und ohne gültige Beweise für seine Meinung angeführt zu haben, von dem Untergang des Jüdischen Staats. Aber diesen Gesichtspunkt anzunehmen, verbieten eine Menge Schwierigkeiten, von denen ich hier die wichtigsten aufzählen will.

Jesus zeigt allerdings durch die Worte: „kein Stein wird auf dem andern bleiben" an, daß dem Tempel eine gänzliche Zerstörung bevorstehe, aber hat hierbey nicht blos an eine Zerstörung durch ein feindliches Kriegesheer, sondern an das Ende der Welt und seine Wiederkunft gedacht.

Denn nach Lightfoot war es herrschende Idee unter den Juden, daß unmittelbar vor der Ankunft des Messias zur Wiederbelebung der Todten und dem Antritt seines Reichs, die Erde mit allem, was darauf ist, untergehen, und das ganze Weltgebäude zusammenstürzen werde. Es konnte also Jesus mit vollkommener Wahrheit sagen: es werde von dem prachtvollen Tempelgebäude in kurzem auch die letzte Spur verschwinden, da er während der lebenden Generation als Messias wiederkommen wollte. Daß die Jünger den Ausspruch ihres Herrn in dem angegebenen Sinne verstanden haben, erhellt ganz deutlich aus dem 3ten Verse, wo sie Jesum frag-

ten, wann wird dieses sich ereignen, und an welchen Zeichen können wir deine Wiedererscheinung (παρουσια) und das Ende der Welt erkennen? Denn wie ungereimt wäre es nicht gewesen, wenn die Jünger durch die Aeußerung Christi, „es werde von dem schönen Tempel kein Stein auf dem anderen bleiben“ zu der Frage veranlaßt, wann wird dieses geschehen? gleich darauf die Worte hinzugesetzt hätten: und was wird das Zeichen deiner Ankunft und des Endes aller Dinge seyn?

Christus giebt ihnen hierauf die Zeichen nach der Reihe und ausführlich an und schließt, wie wir gesehen haben, mit einigen Warnungen. Wo bleibt also die geringste Wahrscheinlichkeit, daß Christus hier von der Zerstörung Jerusalems handele?

Zudem passen auf die Zerstörung Jerusalems sehr viele Stellen dieses Kapitels gar nicht.

Z. E. der 7te Vers: „ein Volk wird sich gegen das andere und ein Königreich gegen das andere auflehnen, Hunger, Pest und Erdbeben werden hin und wieder eintreten.“ Wo findet man eine Spur davon in der damaligen Zeitgeschichte? die unbedeutenden Kriege, welche man im Josephus aufsuchet, können doch wahrlich hier nicht gemeint seyn!

Rosenmüller scheint dieses selbst gefühlt zu haben, indem er unmittelbar darauf sagt: „übrigens haben die Juden auch die Zeiten des Messias so beschrieben.“ *)

Die Ursache, warum Jesus seine Jünger vor falschen Propheten und Irrlehrern warnet, die sich für den Messias ausgeben, aber es nicht sind, ist aus unserem Gesichtspunkt leicht zu erklären: denn was war wohl natürlicher, als zu ahnden, daß in den Zeiten allgemeiner Noth und Verwirrung, wo mit gespannter Sehnsucht jeden Augenblick der Messias erwartet würde, viele auftreten und sich für denselben öffentlich erklären würden.

Ferner die Verse 31. bis zu Ende des Kapitels passen noch weniger: denn sie drehen sich

---

*) Die Stellen, welche Rosenmüller bey dieser Gelegenheit aus den Schriften der Rabbinen anführt, verdienen hier in einer Note aufbewahrt zu werden: *Sohar Chadash*, fol. 8. 4. „illo tempore bella in mundo excitabuntur, gens erit contra gentem: angustiae multae contra hostes Israelitarum innovabuntur.“

Bereshit rabba, sect. 4. v. fol. 41. 1. „dixit R. Eliezer filius Abina: Si videris regna contra se invicem insurgentia, tunc attende & aspice pedem Messiae.“

Pesikta rabbathi fol. 2. 1 & 28. 3. „R. Levi dixit: Statim cum temporibus Messiae [illegible] venit in mundum, & impii per eum consumentur.“

bloß um die unerwartete plötzliche Ankunft des Messias und um nachdrückliche Aufforderungen zur Wachsamkeit und ernsthaften Vorbereitung herum. So läßt sich der 29ste Vers „Sonne und Mond werden erblassen und ihren Schein verlieren, Sterne werden dem Himmel entstürzen und das ganze Firmament wird in seinen Grundvesten erschüttert" keineswegs auf die Zerstörung Jerusalems, aber wohl auf den Untergang des ganzen Weltgebäudes anwenden. An diesen knüpft ja auch der unmittelbar darauf folgende Vers die glänzende Erscheinung des Messias auf den Wolken des Himmels an — zum deutlichen Beweise, daß die zuletzt angeführten schreckenvollen Katastrophen das sichere Signal zur augenblicklichen Ankunft des Messias seyen.

Die Parallelstelle endlich Luc. 17, 26. u. 36., die fast alle die Erscheinungen enthält, welche man im Matth. auf die Zerstörung Jerusalems glaubte anwenden zu müssen, schweigt von Jerusalem und einem Kriegesheer gänzlich, und zwingt uns also gleichsam, den von uns gewählten Gesichtspunkt festzuhalten und hervorzuziehen.

Diese Lehre von der nahe bevorstehenden Wiederkunft Christi, *) wo er als König feyerlich

*) Obgleich das Reich, wovon sich Christus als König ausgab, kein irrdisches oder weltliches Reich war,

sein Reich antreten und Belohnung und Strafe nach Gerechtigkeit austheilen würde, war es, welche wegen des geheimnißvollen Dunkels, worein sie gehüllt war, die Apostel mächtig anzog und mit dem glühendsten Enthusiasmus erfüllte, ja sogar dem Christenthum mehr eifrige Anhänger allein, als alle seine übrigen Lehren zusammen erwarb.

Wie vielfach und wie bezaubernd mochten sich die Apostel und die ersten Bekenner des Christenthums die glänzenden Belohnungen, die sie aus der Hand ihres Herrn einst empfangen und die süßen Freuden, die sie dort genießen würden, ausmahlen und ihrer wonnetrunkenen Phantasie zum aufmerksamen Beschauen vorhalten, zumal da einzelne Versprechungen und Winke ihres Herrn *) so unendlich viel erwarten ließen.

weil es erst nach dem Untergang des Weltgebäudes und nach der Auferstehung der Todten seinen Anfang nehmen sollte, so läßt sich dennoch, wie die eben mitgetheilten Stellen anzeigen, ein gewisser Pomp und eine gewisse orientalische Pracht davon nicht entfernt denken, und Christus selbst scheint von solchen sinnlichen Vorstellungsarten nicht gänzlich freygesprochen werden zu können.

*) Man vergleiche nur folgende Beyspiele: — Jesus versprach seinen Jüngern (Matth. 19, 27. u. 28.) wie sie ihn fragten, was ihnen dafür würde, daß sie alles aus Liebe zu ihm verlassen hätten: sie sollten

Oft schildern daher die Apostel die bald eintretenden glücklichen Zeiten, nach deren Erscheinung sie so sehnlich schmachteten, in ihren Briefen; nur bleiben sie, weil sie in das Innere des großen Heiligthums mit ihren Blicken zu dringen nicht vermochten, blos bey den Außenwerken stehen, oder, um mich mit anderen Worten auszudrücken, ihre Schilderungen schränken sich blos auf die Art der Wiederkunft Christi selbst und die großen und schrecklichen Begebenheiten, welche ihr vorhergehen würden, ein — wie folgende

---

in seinem Reiche auf 12 Stühlen sitzend, die 12 Stämme Israels richten, also eine Art von Ministerrolle daselbst spielen.

Im Hause meines Vaters sprach Jesus Joh. 14, 2, will ich euch eine Wohnung bereiten, damit sie in der genauesten Verbindung mit ihm zusammenlebten.

Viele (Matth. 8, 11.) werden von Osten und Westen kommen, und mit Abraham, Isaak und Jakob zusammen zu Tische liegen.

Die Tugendhaften, heißt es Matth. 13, 43. werden in dem Messianischen Reiche wie die Sonne glänzen. Und endlich Matth. 26, 29., wo Jesus seinen Jüngern verspricht, daß er bey seiner Wiederkunft in dem Reiche seines Vaters von neuem mit ihnen Wein trinken werde. Diese und ähnliche sinnliche Vorstellungsarten mußten auf die Apostel, die hier ein unermeßliches Feld vor sich sahen, worauf ihre Phantasie mit ungestörtem Fluge umherstreifen konnte, einen tiefen Eindruck machen und über dieses Erdenrund hinweg in höhere Sphären versetzen.

Stellen, die ich, und wie ich glaube ziemlich vollständig gesammelt habe, deutlich beweisen.

„Ich will euch etwas sagen, was ihr bis jetzt vielleicht noch nicht gewußt habt. — Diese Worte theilt der Apostel Paulus 1 Cor. 15. 51. 52. mit — wir werden nicht alle sterben, aber mit uns allen wird eine Verwandlung vorgehen.

In einem Nu, in einem Augenblicke, wann die letzte Posaune erschallen wird (denn erschallen wird die Posaune) werden die Todten zu einem unsterblichen Leben aus ihren Gräbern hervorkommen, wir aber verwandelt werden.“

Aus dieser merkwürdigen Stelle sehen wir, daß Paulus die *παρουσια Χριστου* mit einer Wiederbelebung der Todten verbunden glaubte, und sie für sehr nahe bevorstehend hielt, weil er wähnte, viele von ihnen würden noch nicht einmal gestorben seyn, müßten also vorher verwandelt werden, und daß die letzte Posaune (also müßten nach seiner Meinung mehrere vorher geblasen worden seyn) das große Signal zur Eröffnung des majestätischen Schauspiels sey. Zu dieser und den folgenden Schilderungen scheinen Christi oben angeführte und vielleicht auch mündliche Aeußerungen den Grund gelegt zu haben.

„Ich habe das feste Vertrauen, (Phil. 1, 6.) daß der Gott, der das vortrefliche Werk in euch anfing, dasselbe bis zur Wiederkunft J. Christi fortsetzen werde."

„Seyd ihr nicht (1 Thes. 2, 19.) unsere Hofnung, unsere Freude, unsere Siegeskrone, worauf wir stolz seyn können, wann Jesus Christus unser Herr erscheinen wird?"

„Gott möge euch durch gegenseitige Liebe immer enger und enger miteinander verbinden, (ebend. C. 3, 13.) damit ihr rein und untadelhaft vor Gott unserem Vater erscheinet, wann Jesus Christus unser Herr von allen seinen Seligen begleitet vom Himmel kommen wird."

„Was die Entschlafenen betrift (Cap. 4, 13. ff.) so will ich euch nicht in Ungewißheit lassen, damit ihr euch nicht betrübet, wie die Uebrigen, die keine Hofnung haben."

Denn, wenn wir glauben, daß Jesus gestorben und wieder neu belebt worden ist, so müssen wir auch glauben, Gott werde die entschlafenen Christen mit ihm uns wieder zuführen.

Nur muß ich euch nach der Vorschrift des Herrn die Versicherung geben, daß diejenigen von uns, welche die Wiederkunft des Herrn erleben, vor den bereits Entschlafenen nicht den mindesten Vorsprung gewinnen werden.

Wann der Herr auf Gottes Ruf, auf des Erzengels Stimme und Posaune vom Himmel herabsteigen wird, so werden die in Christo Entschlafenen zuerst ins Leben zurückkehren.

Dann werden wir, die wir alsdann noch leben, mit jenen auf einem Gewölk Christo entgegengerückt werden, damit wir ewig bey ihm sind.

Was aber (Kap. 5, 1. ff.) die Zeit seiner Wiederkunft betrifft, so brauche ich euch darüber keine weitere Erläuterung zu geben.

Ihr habt ja oft genug von mir gehört, daß die Erscheinung unsers Herrn eben so unerwartet seyn wird, wie der Ueberfall eines Diebes in der Nacht.

Denn eben dann, wann die Menschen sagen: Ruhe und Sicherheit herrscht überall — wir haben also nichts zu fürchten — wird plötzliches Verderben sie überfallen, so wie eine Schwangere unvermuthet Geburtswehen befallen und sie werden nicht entrinnen."

„Der Gott alles Segens (v. 23.) wolle euch zu vollkommenen Menschen weihen, damit ihr bey der Wiedererscheinung J. C. unsers Herrn an Geist, Herz und Körper unsträflich erfunden werdet."

„Jesus wird (2 Thess. 1, 7. f.) von seinen [illegible] begleitet und von hellen [illegible]

umleuchtet vom Himmel kommen und über alle, welche Gott nicht kennen wollten und dem Evangelium J. C. unsers Herrn keinen Gehorsam bewiesen, Strafgericht halten."

„Was die Wiederkunft Christi (2 Thess. 2, 1.) und unsere Vereinigung mit ihm betrifft, so bitten wir euch, meine Brüder, euch weder durch angebliche Aussprüche des heil Geistes, noch auch durch mündliche oder schriftliche Behauptungen beunruhigen und in Furcht setzen zu lassen, weil die Ankunft des Messias so nahe bevorstehe.

Laßt euch von keinem auf irgend eine Weise täuschen. Erst muß eine allgemeine Empörung ausbrechen, und jener Sünder, jener Sohn alles Unheils *) sich öffentlich zeigen.

---

*) Hier ist von einem bösen Dämon oder Antichrist (unter diesem Namen, worunter er unten in dem ersten Briefe des Johannes vorkömmt, ist er allgemein bekannt) die Rede, der kurz vor der Ankunft des Messias erscheinen und alle seine Kräfte aufbieten sollte, die Menschen zu verwirren und abtrünnig zu machen. Aus welcher Quelle leiten wir diese sonderbare und neue Vorstellungsart ab, da doch, wie wir oben gesehen haben, Christus bloß von falschen Propheten und Irrlehrern spricht, die in den letzten Zeiten auftreten würden, (welches auch jedesmals die Apostel thun) aber nicht eines Einzigen Verführers erwähnt? Folgende Angabe scheint mir der Wahrheit am nächsten zu kommen;

Der sich gegen alles, was Gott und göttliche Verehrung betrifft, empört und auflehnt, der sich als eine Gottheit in Gottes Tempel setzt und sich für Gott ausgibt.

Erinnert ihr euch nicht mehr, daß ich oft mündlich davon mit euch gesprochen habe.

Man glaubte allgemein, daß kurz vor der Ankunft des Messias alle Laster und Ausschweifungen aller Art zu einer fürchterlichen Höhe steigen und die schrecklichsten Scenen von Mord, Grausamkeit u. s. w. allenthalben sich zeigen würden: daß aber auch dann, wann die Sittenverderbniß den höchsten Grad erreicht hätte, der Messias als Richter erscheinen würde. Nun sey aber Christus in die Welt gekommen, um die Menschen von der Gewalt der Sünde zu befreyen (1 Joh. 3. 5.) jeder, der also forthin sündige, sey ein Kind des Satans, so wie überhaupt Christus die Werke des Satans zerstört habe. Deutlicher ist die letzte Idee in folgenden drey Stellen enthalten: Ephes. 6, 10. 11. Coloss. 1, 13. und 2, 15.

„Ziehet, sagt Paulus zu den Ephesern, die göttliche Rüstung an, damit ihr die ränkevollen Angriffe des Satans bestehen könnet. Denn wir haben nicht mit sterblichen Menschen, sondern mit höheren Mächten und Gewalten, mit den Herrschern der Finsterniß und mit den bösen Dämonen, die in dem dicken Dunstkreis thronen, zu kämpfen.“

„Gott hat, schreibt der Apostel den Kolossern, die Menschen der Herrschaft der Finsterniß entrissen und ins Reich seines lieben Sohnes versetzt.“

Wenn alles gehörig eingeleitet und vorbereitet ist, wird dieser Verruchte sein Haupt erheben, den unser Herr mit dem Hauche seines Mundes vertilgen und durch die Erscheinung seiner Wiederkunft zu Boden strecken wird. Er wird aber vorher, vom Satan unterstützt, durch

---

Oder wie es in der letzten Stelle heißt: „Christus hat jede Macht und Gewalt zu Boden geworfen und sie im öffentlichen Triumph zur Schau getragen.“

Der Satan, dessen Reich durch Christum zerstört sey, schnaube daher nichts als Rache, spähe jede Gelegenheit begierig auf, wo er die Herzen der Menschen durch böse Grundsätze verpesten, sie in die Schlinge des Lasters locken und von der Bahn der Tugend abführen könnte, (s. 1 Petri 5, 8.) damit er auf diese Weise dem Messias einen schlimmen Streich spiele und die Zahl seiner Anhänger vermindere. Weil aber der Satan diesen seinen Eifer, je mehr sich die Wiedererscheinung Christi nähere, verdoppeln und alle Künste aufbieten müßte, die Christen für die sinnliche Lüste und Thorheiten dieser Welt geneigt zu machen: so ließ man ihn einen seiner verschlagensten und boshaftesten Diener zur Ausführung dieses Geschäfts aussenden, dem man, da er sich vorzüglich gegen Christum auflehnte und ihm seine Herrschaft streitig zu machen suchte, den Namen Antichrist ertheilte. s. 1 Joh. 2, 22.

Nach einer Stelle in der Apokalypse 20, 3 steigt ein Engel vom Himmel herab, wirft den Satan in den Abgrund, daß er nicht mehr die Nationen verführe, bis 1000 Jahre verflossen wären. Nach dieser Zeit wird er eine Weile gelöset werden. s. auch v. 7.

alle Arten täuschender Wunderthaten und Gaukeleyen sich geltend zu machen suchen."

„Der himmlische Geist sagt ganz bestimmt, (1 Tim. 4, 1.) daß in den letzten Zeiten einige vom Glauben abfallen, Irrlehrern Gehör geben und auf Geisterlehren achten werden."

„Wisse, (2 Tim. 3, 1.) daß in den letzten Tagen schreckliche Zeiten eintreten werden.

Denn es werden selbstsüchtige, geldgierige, prahlerische, übermüthige, gotteslästerliche, den Aeltern ungehorsame, undankbare, ruchlose Menschen seyn,

Die alle menschliche Gefühle verleugnen, unversöhnliche, verläumderische, unmäßige, wilde rc. Menschen sind.

Solche Menschen meide!"

„Ich beschwöre dich vor Gott (2 Tim. 4, 1.) und unserm Herrn Jesu Christo, der zur Zeit seiner glorreichen Wiederkunft über Lebendige und Todte Gericht halten wird.

Denn es wird eine Zeit kommen, wo sie von der beseligenden Lehre abfallen und sich nach ihrem Hange Lehrer erkiesen werden, die ihren Lüsten schmeicheln und ihre Ohren kitzeln.

Wo sie von der ächten Lehre ihr Ohr abwenden und nach Mährchen begierig hinhorchen.

Uebrigens bleibt mir der Siegerkranz aufbehalten, den mir der Herr an jenem Tage überreichen wird, nicht nur mir, sondern allen Gläubigen, die auf seine Erscheinung sich freuen."

„Eine kurze Zeit wird es ja noch dauern, dann wird kommen, der kommen soll, und nicht länger verziehen. Hebr. 10, 37."

„Harret ihr (Jakob. 5, 7.) Brüder, bis der Herr erscheint. Denn siehe, der Landmann hoffet die kostbare Frucht seines Feldes zu erndten, wenn er den Früh- und Spatregen geduldig erwartet.

So harret auch ihr und lasset den Muth nicht sinken. Die Ankunft des Herrn ist nahe!"

„In den letzten Tagen werden (merkt auch dies) Spötter auftreten, die ganz nach ihren eigenen Lüsten leben. (2 Petr. 3, 3.)

Und die sagen: wo bleibt seine verheissene Wiederkunft? Denn seit dem Tode unsrer Väter dauert alles wie seit der Schöpfung fort.

Die das sagen, vergessen, daß vormals die Welt durch Wasser überschwemmt zu Grunde ging.

Der jetzige Himmel und die jetzige Erde wird bis auf den Tag des Gerichts und des Untergangs der Gottlosen aufbewahrt, um durch einen Brand vertilgt zu werden.

Nur das vergeßt ja nicht, meine Lieben, daß bey dem Herr ein einziger Tag wie ein Jahrtausend und tausend Jahre wie ein Tag ist.

Der Herr zögert mit seiner Verheißung nicht, weil er nicht Wort halten will, sondern blos aus Nachsicht oder Langmuth gegen uns, weil er nicht will, daß einige verlohren gehen, sondern daß alle zu einer Sinnesänderung sich entschließen.

Aber der Tag des Herrn wird einbrechen wie ein Dieb in der Nacht, wo der Himmel mit Krachen einstürzen, die Elemente vor Hitze zerschmelzen, und die Erde mit allen ihren Werken ein Raub der Flammen werden wird."

„Darum müssen wir, so fährt Petrus v. 11. fort, ein unsträfliches und frommes Leben führen, damit wir mit ruhiger Erwartung diesem Tag entgegen sehen können, worin der Himmel durch Feuer zerstört werden wird.

Wir haben ja einen neuen Himmel und eine neue Erde zu erwarten, wo Rechtschaffenheit wohnt." *)

---

*) Aus dieser wichtigen lehrreichen Stelle ersieht man ganz deutlich, wie gegründet unsere obige Behauptung ist, daß man geglaubt habe, vor der Wiedererscheinung Christi werde die Erde untergehen, ja sogar das ganze Weltgebäude zusammenstürzen: und wie richtig also die gegebene Erklärung des 24sten Kapitels im

„Kinder, es ist die letzte Zeit (sagt Johannes in seinem ersten Briefe Kap. 2, 18.) so wie ihr höret, daß der Antichrist in ihr auftreten werde: ja viele Antichristen sind schon erschienen, daher wissen wir, daß es die letzte Zeit ist."

„Dann werden wir Christo gleich seyn (Kap. 3, 2.) und ihn sehen, wie er ist."

„Viele Betrüger sind aufgetreten, (2 Joh. 1, 7.) die leugnen, daß Jesus der erschienene Christus sey."

„Bleibet, (Jud. v. 7.) meine Geliebten, der Aussprüche der Apostel eingedenk, die euch sagten, daß in der letzten Zeit Spötter auftreten würden, die nur ihren gottlosen Lüsten folgten. Diese sind Sektirer und sinnliche Menschen."

Wir hätten also jetzt die Lehre von der Wiederkunft Christi als Messias, so wie er sie vortrug und die Apostel sie weiter ausbildeten und ausschmückten, kennen gelernt: aber noch bleiben die wichtigen Vortheile und Folgen, welche

Matthäus ist. Nur verdient hier nicht übersehen zu werden, daß Petrus Himmel und Erde durch Feuer verzehrt werden läßt, also den allgemeinen Gedanken: „Alles wird in sein voriges Nichts aufgelöset werden" auf eine ihm eigenthümliche Art ausschmückt.

aus dieser sonderbaren Lehre flossen und das Bild von einem tausendjährigen Reiche, welches man daraus abzog, zu betrachten und näher zu beleuchten übrig."

Die erste merkwürdige Erscheinung, welche sich darbietet, war die, daß die Hoffnung zu glänzenden Belohnungen und Furcht vor schrecklichen Strafen, die Christus, dessen Rückkehr zu dem grossen feyerlichen Weltgericht man so nahe bevorstehend glaubte, ohne Ansehen der Person, mit unpartheyischer Gerechtigkeit, den Handlungen eines jeden Menschen genau anpassen würde, die ersten Bekenner des Christenthums zu einem tugendhaften unsträflichen Leben auffoderte und ernstlich antrieb, jede Art von Laster sorgfältig zu vermeiden, allen sinnlichen Lüsten, denen sich die übrigen vom heil. Geist nicht erleuchtete Menschen überließen, mit Nachdruck zu entsagen, und unerschütterlich fest in ihrem Glauben zu seyn, so wie allen Versuchungen, die zum Abfall sie reizten, muthigen Widerstand zu leisten.

Auf diesen Zweck arbeiten die Apostel, so oft sie fast der Wiederkunft Christi in ihren Schriften Erwähnung thun, recht geflissentlich hin, indem sie ihnen beständig ihre Pflichten und den Gedanken einschärfen, daß sie, je reiner ihr morali-

sches Verhalten, je grösser die Menge ihrer Tugenden sey, einen desto schönern Siegerkranz einst aus den Händen ihres Herrn empfangen würden. Folgende Stellen werden das Gesagte in das helleste Licht setzen.

Nachdem der Apostel Paulus seinen Schüler Timotheus in dem ersten Briefe Kap. 6. vor dem Laster der Habsucht gewarnt, und ihm Rechtschaffenheit, Frömmigkeit, Standhaftigkeit und Sanftmuth empfohlen hatte, fährt er v. 13. fort: „Ich beschwöre dich vor Gott dem Urquell alles Lebens und vor Jesus Christus, der vor Pontius Pilatus ein so schönes Bekenntniß abgelegt hat, diese Vorschrift bis zur glorreichen Erscheinung unsers Herrn Jesus Christus heilig und gewissenhaft zu beobachten."

„Wir müssen (Tit. 2, 13.) der Gottesvergessenheit und den Lüsten der Welt entsagen, sittsam, gerecht und fromm in diesen Zeiten leben, in Erwartung der zu hoffenden Seligkeit, die uns bey der glorreichen Erscheinung unsers Retters, Jesus Christus, zu Theil werden wird."

„Ihr wißt, (1 Thess. 2, 12.) daß wir einen jeden von euch, wie ein Vater seine Kinder, ermahnt, aufgefordert und beschworen haben, des Gottes würdig zu leben, der euch in sein herrliches Reich eingeladen hat."

„Gott möge euch (ebend. 3, 13.) durch gegenseitige Liebe immer enger und enger miteinander verbinden, damit ihr rein und untadelhaft vor Gott unserm Vater erscheint bey der glorreichen Erscheinung Jesu Christi unsers Herrn." Welche Stelle wir schon oben angeführt haben.

„Heget keinen Groll gegeneinander, meine Brüder, (Jakob. 5, 9.) damit ihr nicht Strafe empfanget. Denn sehet, der Richter ist vor der Thür."

„Bleibet bey dem, was euch der Sohn gelehrt hat, damit wir bey der Erscheinung des Herrn guten Muth behalten und nicht erröthen dürfen!" s. 1 Joh. 2, 28. vergl. 2 Petri 3, 13.

Eine zweyte in ihren Folgen eben so wichtige, ja noch wichtigere Erscheinung, welche sich dem Forscher der ältesten Urkunden des Christenthums unwiderstehlich aufdringt, ist die, daß eben die angeführte Erwartung künftiger Freuden und Belohnungen den ersten Christen gegen die mancherley Leiden, unter deren Drucke sie seufzten, und gegen die vielen Widerwärtigkeiten, womit sie zu kämpfen hatten, den stärksten Ersatz darbot und sie nicht nur gegen alle Gefahren und Unfälle des Lebens mit dem unbezwingbarsten Muth stählte, sondern sie sogar den ausgesuch-

testen Martern und selbst den fürchterlichsten Gestalten des Todes mit freundlichem Blick und getrostem Muth entgegen eilen hieß. Mußte auch nicht die Hoffnung, daß Christus, ehe man sich dessen versähe, als ein glorreicher König des Himmels wiederkommen würde, auf alle die Menschen, welche der neuen Religion zugethan waren, den Eindruck machen, daß sie die schrecklichsten Plagen, als Aufruhr, Krieg, Pest, Hungersnoth und alle die Drangsale, welche sie trafen, für die sichersten Anzeigen der augenblicklichen Erscheinung ihres Herrn (man sehe nur den Inhalt des [illegible]sten Kapitels im Matth.) ansahen und daher die kurzdaurenden Bedrängnisse, welche sie verfolgten oder die Qualen, welche ihnen bevorstanden, im Gegensatz gegen die weit erhabenern und ewig daurenden Freuden in dem himmlischen Reiche ihres Lehrers für geringfügig und unbedeutend hielten. Wir sehen daher die Apostel so oft allen Hindernissen, welche man ihnen so vielfach in den Weg legte und allen Peinigungen, welche man ihnen bereitete, mit enthusiastischem fast unbegreiflichem Muth entgegen treten, und mit trunkener Schwärmerey in Lobpreisungen über die Ehre ausbrechen, daß sie um Jesus willen Leiden zu erdulden hätten. Denn sie glaubten (man vergl. nur Phil. 3, 10.

2 Cor. 1, 7.) eben so, wie Christus leiden zu müssen, damit sie auch in diesem Stück ihm ähnlich würden und so wie er aus dem Tode zur Herrlichkeit hervorgingen: und zugleich mit diesem Glauben mochten auch Christi häufige Reden, worin er ihnen ihr künftiges trauriges Schicksal mit prophetischem Geiste vorherverkündigte und sie zur ausdauernden Standhaftigkeit ermunterte, einen großen Einfluß auf ihre Denkart haben. So sagt Christus Matth. 5, 11.: „selig seyd ihr, wenn man euch um meinetwillen verhöhnt, verfolgt und allerley Verläumdungen gegen euch ausstreuet. Frohlocket und freuet euch vielmehr: denn groß wird euer Lohn im Himmel seyn, denn eben so hat man die Propheten eure Vorgänger verfolgt." Und Matth. 24, 9., vergl. Marc. 13, 9. und Luc. 21, 12.: „man wird euch an Gerichtshöfe und Synagogen überliefern, man wird euch geißeln, euch vor Statthalter und Könige um meinetwillen führen, ihr werdet von allen gehaßt werden, ja man wird euch sogar tödten."

Das Zeugniß der Geschichte bestätiget schön unsere Behauptung.

Nach Act. 5, 41. verließen Johannes und Petrus voll Freuden den Rath, weil ihnen die Ehre wiederfahren war, um Jesu willen Schmach

zu leiden, indem sie vorher gepeitscht und ihnen untersagt worden war, von Jesu weiter zu reden; und ebend. Kap. 7, 56. glaubte Stephan schon vor lauter Entzückung den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes thronen zu sehen.

Mit diesen zwey Beyspielen halte man nun die eigenen Aeußerungen der Apostel zusammen.

Röm. 5, 12. heißt es: „ja sogar auf unsere Trübsale sind wir stolz, weil wir wissen, daß Trübsale Standhaftigkeit, Standhaftigkeit Bewährung und Bewährung Hoffnung gewährt."

Ebend. Kap. 8, 18. gesteht der Apostel freymüthig: „ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit in gar keinen Betracht kommen gegen den künftigen glorreichen Zustand, der uns offenbart werden wird."

1 Petr. 4, 13. ermahnt der Apostel die Christen, sich zu freuen, daß sie an Christi Leiden Theil nehmen könnten, damit sie sich einst bey seiner glorreichen Wiedererscheinung wieder freuen könnten."

2 Thessal. 1, 7. sagt der Apostel, nachdem er zuvor die Thessalonier wegen der großen Standhaftigkeit, die sie in den vielen Drangsalen, welche sie auszustehen gehabt, bewiesen hätten, gerühmt hatte: „jene Trübsale lassen euch ein

gerechtes Gericht Gottes erwarten, und sichern euch die Theilnahme an dem göttlichen Reiche zu, für welches ihr jetzt leidet. Euch Gedrängten wird er wie uns am Tage der Wiedererscheinung Christi Ruhe verschaffen."

Hebr. 10, 34. „Ihr habt Mitgefühl mit meinen Banden gehabt und ihr ertruget den Verlust eures Vermögens mit Freuden, weil ihr wußtet, daß ein edleres und unvergängliches Eigenthum euch im Himmel dafür aufbewahrt wird." Vergl. noch 2 Tim. 1, 12. Jac. 5, 7. und 1 Petr. 5, 10.

Einen auffallenden Beweis, wie sehr die ersten Christen von der Hoffnung durchdrungen waren, daß sie für alle Leiden und grausamen Schicksale, welche sie um des Messias willen erduldeten, größere und glänzendere Belohnungen und Freuden als die übrigen Menschen einst genießen würden, haben wir an der bewundernswürdigen Stärke und unerschütterlichen Gelassenheit, womit sie während der bekannten Verfolgungen, welche seit Domitians Regierung von Zeit zu Zeit über sie verhängt wurden, die grausenvollsten Martern ertrugen. Ohne diese Hoffnung würden Tausende von Menschen nie Märtyrer geworden seyn und sich nie zum Christenthum bekannt haben. Sie glaubten z. E., daß

sie zum Lohn für den harten Kampf, welchen sie als tapfere Soldaten zu Christi Ehren bestanden hätten, mit einer schönen Siegeskrone geschmückt *) augenblicklich nach ihrem Tode in den Himmel erhoben würden **) und in die engste Verbindung mit ihrem Herrn gelangten, ***) ja sogar mit Christus das Richteramt ausüben und herrschen würden. ****)

Viele heidnische Schriftsteller aus diesen Zeiten, Plinius in seinen Briefen, †) Antonin, ††) Lucian †††) und Arrian *†) sprechen daher häufig von dem Stolz, womit

*) *Euseb.* lib. VI. c. 1. 2. 4. in *Const.* Ap. lib. V. c. 6. p. 307. *Tertullian.* ad martyr. c. 3.

**) *Cypr.* de exhort. mart. p. 183. Ep. 55. p. 110. *Ep. Conf. Rom.* (ap. Cypr. Ep. 31. p. 62.)

***) *Cypr.* Ep. 6. p. 13. Ep. 37. p. 73.

****) *Cypr.* de exhort. mart. p. 183. Ep. 6. p. 13. *Ep. Conf. Rom.* l. c. p. 62.

†) *Plin.* lib. X. Epist. 97.

††) In seinen Betrachtungen über sich selbst. B. XI. §. 13. S. 106. (nach der Ausg. v. Gataker.)

†††) In dem Kap. von dem Tode des Peregrinus. 12. S. 283.

*†) In seiner Dissert. Epict. lib. IV. c. 7. p. 400. (edit. H. Wolf.)

die Christen die sanften Zurechtweisungen und sogar Bitten der Magistrate verwarfen, von der unbiegsamen Hartnäckigkeit, womit sie alle Drohungen von Strafen verachteten und von der Wuth, womit sie in den Tod rannten. Was Wunder also, daß man von Christen liest, die die schrecklichsten oft mehrere Tage hindurch fortgesetzten Qualen, welche die Kräfte der menschlichen Natur weit zu übersteigen schienen, mit Heiterkeit ertrugen und bis zum letzten Lebenshauch nicht den geringsten Seufzer ausstießen und nicht die mindeste Spur von Schmerz blicken ließen, *) daß man Beyspiele von Schwärmern antrifft, die nach der Ehre, Märtyrer zu werden, geitzten und andere, die früher als sie dazu gelangt waren, beneideten **) und sogar den Tod als einen lang gewünschten Freund umarmten. ***)

Eine dritte Wirkung, welche die Erwartung der baldigen Wiedererscheinung Christi hervor-

*) S. *Euseb.* lib. VI. c. 5. *Cypr.* Epist. 38. 39. *Euseb.* lib. VI. c. 39. 41. und lib. VII. c. 11. so wie auch lib. VIII. c. 4. ff.

**) Ignatius in seinem 7. Br. an die Römer. Kap. 1. 2. 4. 5. 6 8. und *Euseb.* lib. VI. c. 2.

***) *Cypr.* Ep. 40. p. 79. *Tertull.* ad nationes. lib. I. c. 1. p. 126.

brachte, war, daß sie den gegenwärtigen Zustand der Dinge und alles Irrdische in Hinsicht auf die zukünftigen Güter und Belohnungen, welche sie im Reiche des Messias zu erlangen hofften, gering schätzten und sogar verachteten. Schon in den Schriften der Apostel finden wir Spuren von dieser Denkart: schon sie ermahnen, (man vergl. nur 2 Cor. 4, 17. ff.) die Blicke von dem Irrdischen und Vergänglichen ab und auf das Unvergängliche und Himmlische hinzuwenden, indem die vielfachen kurz dauernden Leiden, welche sie hier zu erdulden hätten, im Gegensatz gegen das unaussprechliche Glück, welches sie augenblicklich nach Ablegung ihrer zerbrechlichen Hülle genießen würden, wie in ein Nichts verschwänden. Und was war natürlicher als dieses? Denn mußten nicht die ersten Christen, da ohnehin die meisten unter ihnen aus der niedrigsten Volksklasse waren und die Mühseligkeiten, Unannehmlichkeiten und Unvollkommenheiten dieses Lebens schon an und für sich selbst doppelt tief empfanden — mußten nicht die ersten Christen, die größtentheils mit so vielen Drangsalen zu kämpfen hatten und unter beständigen Verfolgungen und unter dem Druck der Leiden ihre kummervollen Tage zubrachten, allmählich gegen alles, was sonst die Menschen an

diese Erde zu fesseln pflegt, gleichgültig werden, zumal weil sie, wie wir wissen, jeden Augenblick einer gänzlichen Zerstörung der Erde und alles dessen, was damit in Verbindung stehet, entgegen sahen und sich daher nur blos als Pilgrimme, deren eigentliche Wohnung im Himmel sey, (s. 1 Petr. 2, 11. und Hebr. 11, 13.) betrachteten? Dieser ihrer Stimmung zufolge thaten sie auf die Vergnügungen und Bequemlichkeiten dieses Lebens und auf alle irrdische Freuden gerne Verzicht, indem sie in den Wonnetagen und in dem Schlaraffenleben, welches ihnen ihre ungezügelte und immer mehr und mehr aufgeregte Phantasie mit den entzückendsten Farben schilderte, eine unendliche Entschädigung zu finden glaubten.

Hiezu gesellte sich der Wahn, den die Apostel durch viele Stellen in ihren Schriften z. E. Phil. 3, 17 : 21. Coloss. 3, 1. und 1 Tim. 4, 7. wahrscheinlich auch durch ähnliche mündliche Aeusserungen wo nicht veranlaßt, doch wenigstens sehr genährt zu haben scheinen, daß sie, je mehr sie sich von allen sinnlichen Wünschen und Neigungen, die sie ehemals als Nichtchristen gehegt hätten, und von allen den irrdischen Freuden und Lüsten, kurz von allem dem, worauf Heiden und Juden, die von dem Licht eines hö-

heren Geistes noch nicht erleuchtet wären, einen großen Werth setzten, lossagten, *) daß sie alsdann desto vollkommnere und reinere Christen seyn würden und desto gerechtere Ansprüche auf reiche Belohnungen in dem Messianischen Reiche Christi machen könnten. Erwägt man dieses, so liegt die Ursache am Tage, warum die Geschichte der ersten Jahrhunderte **) uns so unzählig viele Beyspiele von Christen aufstellt, die Geld, Reichthümer und alle irrdische Güter als etwas Verunreinigendes verabscheuten, vor Gastmählern, Schauspielen, Festen und allem, was zum Frohsinn und zur Aufheiterung etwas beyträgt und den Genuß des Lebens erhöht, z. E. Geschmack an köstlichen Speisen und Getränken, schönen Kleidern und Putz, wie vor einer Seuche flohen, sich des Beyschlafs und der Ehe streng enthielten, keine öffentliche Aemter annahmen,

*) Viele Kirchenväter führen dieselbe Sprache; z. E. *Tertullian*, de spect. c. 14. ad uxor. lib. I. c. 4. *Origen* c. Celsum. l. III. p. 144. l. VII. p. 345. 346. 369. l. VIII. p. 404. *Herm.* Past. lib. I. vis. I. 1. *Lactant.* l. VII. c. 1.

**) *Lucian.* p. 280. 281. Opp. Vol. VIII. Bip. *Tertullian*, ad uxor. lib. I. c. 3. et 5. de exhortat. cast. c. 12. *Tertullian*, apol. c. 37. *Cypr.* Ep. I. *Origen.* c. Celsum. l. VIII. p. 439. 440. *Cyprian*, de bono pat. p. 260.

und das Streben nach Ausbildung des Verstandes und Vermehrung wissenschaftlicher Kenntnisse als eitlen Tand und Begierde zu glänzen verschrieen.

Eine vierte Erscheinung endlich, die der Glaube an die baldige Eröffnung des Meßianischen Reichs zur Folge hatte und schon zum Theil mit der eben angeführten dritten Wirkung zusammenhängt, war, daß sie auf alle Nichtchristen, als welche sich nicht der glänzenden Vorzüge, der sie sich rühmten, beylegen konnten, mit verächtlichen mitleidigen Blicken herabsahen. Dieser letzte Schritt mußte nach den vielen vorhergegangenen geschehen, da schon die Apostel zu den vielen lieblosen Urtheilen über Nichtchristen Veranlassung gaben. Sie stellten alle, welche nicht zu ihrer Sekte gehörten, als Menschen vor, die in der Finsterniß tappten, die unter der Herrschaft des Satans, des Oberhaupts der bösen Geister, die in der dicken Luft ihren Siz hätten, lebten, als Menschen, deren Verstand Gott dergestalt verblendet hätte, daß sie das reine Licht des Evangeliums nicht schauen könnten, die sogar unwiederbringlich verloren wären und den schrecklichsten Strafen und ewigen Qualen bey der Wiederkunft Christi preisgegeben wür-

den. Man vergleiche nur in dieser Hinsicht folgende Stellen: 1 Cor. 1, 18. 2, 4. 6, 1. 2 Cor. 2, 15. 4, 3. u. 4. 6, 14. Eph. 2, 2. 5, 6. 2 Thess. 1, 8. u. 9. 2, 9 bis 12. Philipp. 1, 28.

Was Wunder also, wenn die ersten Christen den Umgang mit solchen armseligen, bedauernswürdigen Menschen, damit sie sich nicht verunreinigten, ängstlich mieden; was Wunder wenn sie, aufgeblasen von dem Glücke, das ihnen die so nahe bevorstehende Wiederkunft Christi brächte, und trunken von den süßen Träumereyen, womit ihre erhitzte Phantasie sie beständig umgankelte, alle, welche sich dieser beseligenden Hoffnung nicht rühmen konnten, als verabscheuungswürdige, trostlose, in Einöden wandelnde und von keinem erquickenden Strahl einer erfreulichen Zukunft beschienene Menschen betrachteten? Wie kann es noch im geringsten befremden, daß solche Schwärmer die Römer, welche damals fast die ganze bekannte Welt beherrschten und auch sie unter einem eisernen Drucke hielten, in dem Messianischen Reiche zu ihren Füßen liegend und als ohnmächtige, verstoßene Wesen erblickten? —

Nun noch zum Beschluß einige Bemerkungen über das goldene Zeitalter, welches mit der Wie-

derkunft Christi seinen Anfang nehmen sollte, oder über die seligen Freuden, welche man in dem tausendjährigen Messianischen Reiche zu genießen glaubte.

Bis auf Origines's Zeitalter findet man den Glauben allgemein verbreitet, daß Christus bald wieder erscheinen und die Todten wieder ins Leben zurückrufen würde: aber es würden nur seine Anhänger, die Auserwählten, aus den Gräbern hervorkommen und die höchste irrdische Glückseligkeit in seiner Gesellschaft 1000 Jahre genießen. Wenn diese 1000 Jahre verflossen wären, dann würden auch die übrigen Todten ins Leben zurückkehren und also eine allgemeine Auferstehung erfolgen. Diese Vorstellungsart wurde aus der Apokalypse Kap. 20, 4 : 7. genommen — nach welcher Stelle diejenigen, welche Christi Namenszug auf ihre Stirne und ihre Hand genommen haben, von neuem lebendig und mit Christus tausend Jahre ungestört herrschen werden. Dieses sey die erste Auferstehung. Nach Verlauf dieser langen Periode würde Satan, der, um die Nationen nicht mehr zu verführen, in den Abgrund geschleudert und eingekerkert worden, eine Weile losgelassen, um seinen alten Unfug zu treiben und schreckliche Verwirrungen anzurichten, dann würde er aber auf immer in

einen Schwefelfeuersee gestürzt, und nun, nach der Auferstehung aller Verstorbenen ein allgemeines Gericht gehalten werden. Die Stelle Jes. 65, 4.: „Bey Jehova sey ein einziger Tag wie ein Jahrtausend, und ein Jahrtausend wie ein einziger Tag" scheint die erste Veranlassung zu der Idee von dem tausendjährigen Reiche, welche wir auch bey den Rabbinen antreffen, (s. Eichhorns Kommentar S. 285.) gegeben zu haben, indem nicht nur Petrus (2. Br. Kap. 3, 8.), sondern auch mehrere Kirchenväter *) jene Stelle offenbar vor Augen gehabt haben. Was aber die Vergnügen selbst betrifft, welche man in dem tausendjährigen Reiche zu genießen sich einbildete, so waren dieses blos sehr grobe und sinnliche Vergnügen. Mit Recht bemerkt da-

---

*) Z. E. Lactantius B. VII. Kap. 14. S. [illegible]. (nach der Ausg. von Cellarius) sagt ganz klar: „so wie Gott die Welt in 6 Tagen geschaffen und am 7ten geruhet habe, so werde auch die Welt 6000 Jahre dauern, weil nach dem Ausspruche des Propheten bey Gott 1000 Jahre wie 1 Tag seyen. Und weil Gott den siebenten Tag gesegnet habe, so werde auch am Ende des 6000sten Jahres alle Lasterhaftigkeit von der Erde vertilgt werden, Gerechtigkeit tausend Jahre hindurch herrschen, und Befreyung und Ruhe von allen Mühseligkeiten, welche die Welt so lange erduldet habe, den Glücklichen zu Theil werden.

her Corrodi in seiner kritischen Geschichte des Chiliasmus Th. 1. S. 31. über solche Träumereyen: „das was die jüdische neue Welt hauptsächlich von der alten unterscheidet, ist eine unglaubliche Erhöhung und Vergrößerung der Lebenskraft, Vermehrungskraft der Geschöpfe in ihr, ein Ueberfluß von allem, was die gegenwärtige Welt Vollkommnes hat und eine unzerstörbare Natur. Dergleichen Begriffe sind immer unvermeidlich, wo der Mensch sich nicht zu Vorstellungen reiner und geistiger Freuden erheben könne. Je größer diese Unfähigkeit bey ihm ist, desto elender müssen seine Vorstellungen werden. Können Menschen sich ja zu reinern und geistigern Begriffen erheben (das konnten auch manche Juden) so entstehen wohl Ideen von besserer Art von höhern Welten, in denen man weder Nahrung bedarf, noch andere Naturtriebe fühlt, noch unordentlichen Leidenschaften unterworfen ist, deren Bewohner ewig in unnennbaren Entzückungen zerfließen, deren Quelle geläuterte Sinnen und eine warme zur möglichsten Wirksamkeit erhöhte Phantasie sind, die in dem Lichte dieser Welt leben und weben, wie ein Fisch in dem Wasser, die in einer unnennbaren Gemeinschaft und Vereinigung mit der Substanz Gottes die reinste und höchste Wollust

genießen, deren ihr Wesen fähig ist. Allein was ist in diesen Vorstellungen, das nicht immer noch Sinnlichkeit, wenn schon verfeinerte Sinnlichkeit verriethe? das jüdische und muhammedanische Paradies ist eine Erzeugung der gröbsten Sinnlichkeit."

Wie wahr hier Corrodi gesprochen hat, lehrt nur eine flüchtige Einsicht in die Schriftsteller dieses Zeitalters zur Genüge.

Eben so wie die Kirchenväter die Züge zu ihren schwarzen Gemählden von den letzten Zeiten, die an die Wiedererscheinung Christi gränzten, theils aus ähnlichen Schilderungen in den Prophetischen Schriften, theils aus den Bildern, wodurch die Phantasie das schreckbarste und grausenvolleste auszudrücken pflegt, entlehnen: eben so nehmen sie den Stoff zu der Beschreibung der Jubeltage und sinnlichen Freuden, die sie in Christi neuem Reiche genießen würden, aus den Zeichnungen der goldenen Meßianischen Zeiten, welche uns die hebräischen Dichter liefern, und aus den Vorstellungen, wodurch man den höchsten Grad irrdischer Glückseligkeit zu bezeichnen gewohnt war.

Von dem einem und dem andern mögen hier einige Proben stehen!

„Gerechtigkeit *) wird alsdann (es ist von den Erscheinungen die Rede, welche kurz vor der Ankunft Christi sich ereignen werden) selten seyn, Habsucht, Wollust und Ausschweifungen aller Art werden dann überall sich verbreiten: alle Gesetze werden übertreten werden, Treue, Schamhaftigkeit, Redlichkeit werden nicht mehr seyn. Die ganze Erde wird in Aufruhr seyn; alle Völker werden in den Waffen stehen. Ganze Staaten werden untergehen; Erdbeben, Wasserfluthen, Pest und Hungersnoth werden schreckliche Verheerungen anrichten; Bäume und Weinstöcke werden nach der herrlichsten Blüthe die Erwartungen des Landmanns täuschen, Wasser wird sich in Blut oder Galle verwandeln: die Sonne wird ihren Schein verlieren, der Mond eine blutrothe Farbe bekommen, die Sterne vom Himmel fallen, und langgeschweifte Kometen erscheinen."

Mit dieser aus lauter furchtbaren Ereignissen zusammengesetzten Beschreibung vergleiche man nun folgende prächtige Schilderung eines goldenen Zeitalters. **)

---

*) S. *Lactant.* opp. lib. VII. c. 15. 16. 17.

**) Ebendas. c. 24. 25.

„Die Gerechten werden eine unendliche Menge Kinder erzeugen, und über die Heiden eine ewige Herrschaft ausüben. Der Mond wird wieder klar erscheinen und nie mehr seinen Glanz verlieren; die Sonne wird mit siebenfach verstärktem Schimmer leuchten; die Erde wird aus ihrem Schooß ohne Zuthun der Menschen die köstlichen Früchte ausschütten; die Felsen werden von Honig triefen: Wein in Bächen strömen und die Flüsse von Milch überlaufen. Wilde Thiere werden alsdann sich nicht mehr mit Blut, die Vögel nicht mehr mit Raub ernähren. Löwen und Schafe werden verträglich zusammen bey der Krippe stehen: überall werde Ueberfluß und Friede herrschen."

Oder wie es an einem andern Orte heißt *) „in dem tausendjährigen Reiche werden tausend Weinstöcke seyn, die zehentausend Reben haben. An jeder Rebe sitzen zehntausend Schößlinge; an jedem Schößling zehntausend Trauben; an jeder Traube zehntausend Beeren und jede Beere bringt zehntausend Eimer Wein hervor; und pflücke man die eine ab, so rufe die andere: nehme mich, denn ich schmecke süßer."

*) *Irenaeus lib. V. c. 35.* vergl. *Tertull. c. Marcionem lib. III.* Die Sibyllinischen Orakel und die Apokal. des Esras.

Anhang.

Herr Professor *Bauer* macht in dem ersten Bande seiner Biblischen Theologie des N. Testaments (Leipz. 1800.) S. 118. ff. sehr scharfsinnige und treffende Bemerkungen gegen des Hrn. D. *Eckermanns* Behauptung, daß die Zusage Christi, er werde sichtbar wieder kommen, bildlich von der Ausbreitung seiner Lehre verstanden werden müsse, wohin ich jeden Leser, der sich von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugen will, verweise.

Zwar stimmt Hr. D. *Stäudlin* (s. den 2ten Th. seiner Grundrisse der Tugend = und Religionslehre) mit Eckermann überein, dürfte aber in dieser Hinsicht den Geist des Urchristenthums eben so wenig als dieser gefaßt haben. Seine Worte sind folgende.

„Nach einem oft wiederholten Nachdenken (S. 166.) über die hieher gehörigen Aussprüche Jesu habe ich mich überzeugt, daß Jesus *durchaus keine sichtbare Wiederkunft seiner Person* zusichern wollte, sondern blos die *Erfüllung seiner Verheissungen und Drohungen, die Zerstörung Jerusalems*, als eine für die Schicksale seines Reichs

sehr wichtige Begebenheit, die Ausbreitung seines Reichs und seiner Lehre unter Juden und Heiden und die Entscheidung des ewigen Schicksals der Menschen nach den Grundsätzen seiner Religion. Zwar redete er von seiner Wiederkunft wie von einer sichtbaren, es war auch in jedem Falle viel Sichtbares dabey, aber er ließ es öfters nicht undeutlich durchblicken, daß man ihn selbst nicht mehr sichtbar auf der Erde zu erwarten habe."

Man kann es schon, sagt dieser Gelehrter S. 879, an sich kaum glaublich finden, daß ein so erhabener Weiser, wie Jesus, sich im Ernste sollte vorgestellt haben, er werde einst sichtbar in Begleitung von vielen Engeln wieder vom Himmel auf die Erde niedersteigen, durch eine magische, wundervolle Kraft die Todte beleben, sie feierlich und sichtbar richten, und die einen in die Seligkeit einführen, die andern aber in einen Feuerpfuhl stürzen. u. s. w.

Ueber meine Erklärung des 24 und 25sten Capitels des Matthäus vergl. Eichhorns Bibliothek der bibl. Litteratur B. III. St. 4. S. 699. ff. (Einige Ideen zur Erklärung der Weissagung Christi von der Zerstörung Jerusalems Matth. 24, 3 — 25, 13.) und Bauer l. l. S. 159. ff.

Meine oben mitgetheilte Ansicht möchte folgender Einschränkung bedürfen: Jesus, der mehrere Orakel Daniels damals ganz vorzüglich auf sich bezog und als eigentliche Weissagungen anführte, scheint auch das Matth. 24, 15. citirte Orakel allerdings von einem feindlichen Heer, das Judäa überschwemmen, Jerusalem und den heiligen Tempel zerstören würde, verstanden zu haben, weil dieses unter andern auch die gebrauchten Ausdrücke (vergl. z. E. v. 22. mit Dan. 9, 26.) gar zu offenbar beurkunden. Aber was hindert uns anzunehmen, daß Jesus die Zerstörung Jerusalems durch irgend eine feindliche Armee (an die Römer hat, glaube ich, Jesus nicht bestimmt gedacht) und die daher entstehende allgemeine Noth und Verwirrung als den Anfang oder die Eröffnung aller der Katastrophen betrachtet hat, die unmittelbar vor der Erscheinung des Messias vorhergehen sollten, zumal da die Erwähnung des Messias als Richters und das gänzliche Aufhören aller Opfer (s. Dan. 9, 26. 27. und 12, 11.) auf unseren angenommenen Gesichtspunkt ganz natürlich führen. Es ist also die Zerstörung Jerusalems nicht der Hauptgegenstand dieses Kapitels, sondern blos als ein einzelner Theil dem eigentlichen Inhalt desselben untergeordnet.

Herr D. Pfannkuche verbreitet sich in seiner schätzbaren Abhandlung über die Gebetsformel der Messiasschüler (s. Eichhorns allg. Bibl. u. s. w. B. X. St. 5. S. 846. ff.) auch über die Glückseligkeit, welche man unter der Herrschaft oder Wiedererscheinung des Messias erwartete — welche Schilderung über die in unserer Abhandlung angeführten Hoffnungen der Apostel ein schönes Licht verbreitet. So steht in Tanchuma fol. 75. 1. Dixit Deus Israelit.: — in mundo futuro mensam ingentem vobis sternam, quod gentiles videbunt et pudebunt. Vaijekra rabba sect. 13. fol. 156. 4. Αριστον (אריסטון) praeparaturus est Deus servis suis justis temporibus Messiae. Shemoth rabba sect. 25. Tempore futuro facturus est Deus Israeli panem et illi accubabunt et comedent in horto Edenis et nationes mundi intuebuntur in eorum statum, sicut dicitur: ecce, servi mei comedent.

III.

Aus welchem Gesichtspunkt hat man die Wunderthaten Christi und der Apostel zu betrachten?

Ohne ins Einzelne zu gehen und die uns im N. T. aufbewahrten und für Wunder ausgegebenen Ereignisse und Vorfälle der Reihe nach zu mustern und von allen Seiten und nach allen auch den kleinsten Umständen sorgfältig und unbefangen zu beleuchten und aus diesen auf solche Weise angestellten Untersuchungen feste und sichere Regeln zu entwerfen, könnte man schon im Allgemeinen aus dem von den ältesten Zeiten bemerkten und verbreiteten Hang der Morgenländer zum Unnatürlichen und Wunderbaren, so wie auch aus einigen merkwürdigen Erscheinungen, deren in den Evangelien hin und

wieder Erwähnung geschieht, die Behauptung, daß an gar keine eigentliche Wunder zu denken sey, zu einem nicht geringen Grad von Wahrscheinlichkeit, ja bis zur höchsten Evidenz erweisen.

Es ist nemlich bekannt, daß die Morgenländer, die von jeher alles, was ihrer glühenden ausschweifenden Phantasie Stoff und Vergnügen verschaffte und ihr Wohlgefallen am Unbegreiflichen und Seltsamen reizte und nährte, mit einer alle Gränzen überschreitenden Begierde umfaßt haben und daher der Sterndeuterey, der Zauberey, Hexerey, Beschwörung und allen Arten von Aberglauben in dem höchsten Grade ergeben sind. So gern verweilen sie demnach in den Regionen des Ungewöhnlichen, Uebernatürlichen und Außerordentlichen, wo nichts den kühnen Flug ihrer Phantasie hemmt und fesselt, und staunen die unbedeutendsten Erscheinungen, wenn sie sich nur über das Gewöhnliche erheben, als unbezweifelbare Wunder an, wie ihre Geschichtbücher und neuere Reisebeschreibungen unwiderleglich darthun.

Merkwürdig ist in dieser Hinsicht, was Volney *) sagt: „die Morgenländer nehmen alles,

*) In seiner Voyage en Syrie et en Egypte Tom. II. p. 413. nach der Originalausgabe.

was man ihnen Unbegreifliches erzählen will, ohne den geringsten Widerspruch oder Zweifel zu äußern, als ausgemachte Wahrheit an." Zugleich führt er hin und wieder in seiner Reisebeschreibung einige merkwürdige Beyspiele an, wie leicht die Phantasie der Morgenländer für Wunder und Heilige erwärmt werden kann, wovon folgende hier ausgehoben zu werden verdienen.

S. 22. erzählt er von einem Mädchen Hendie einer Maronitin, die in der Nachbarschaft der Mission der Jesuiten lebte: sie fastete, sie trug ein haarnes Kleid, sie konnte nach Gefallen weinen, und hatte mit einem Wort ganz das Aeußere der alten Einsiedler und kam auch gar bald in den Ruf derselben: Jedermann betrachtete sie als ein Muster von Frömmigkeit, und mehrere hielten sie für eine Heilige: und da von hieraus der Uebergang zu den Wundern leicht ist, verbreitete sich in kurzer Zeit wirklich das Gerücht, daß sie Wunder verrichte. Der Charakter der Menschen auf dem Libanon ist fast derselbe, wie in den ersten Jahrhunderten. — Man fand daher weder Ungläubige, noch Spötter, noch selbst Zweifler.

S. 29. das merkwürdigste Haus der Maronitischen Mönche ist Quozhaie sechs Stunden östlich von Tripoli. Hier exorcisirt man, wie in

den ersten Zeiten der Kirche alle die vom Teufel besessen sind. Diese Besessene sind nichts anders als närrische, rasende und epileptische Menschen.

Man trift in Egypten, heißt es S. 455., Menschen an, die Kieselsteine essen, Flammen ausspeien, sich den Arm oder die Nase ohne den mindesten Nachtheil durchbohren und Schlangen verschlingen, das Volk benennt mit einem Namen, der alles andeutet, was in Erstaunen setzt, als Ungeheuer, Wunder u. s. w. diese Taschenspielerkünste, die in diesen Gegenden seit undenklichen Zeiten üblich gewesen zu seyn scheinen.

Eben so wundergläubig, eben so begierig jede nicht alltägliche Erscheinung, und jede nur etwas auffallende Begebenheit als übernatürlich, und als den Ausfluß einer höheren göttlichen Kraft auszugeben, und als eben so beschränkte sinnliche Menschen erscheinen nicht nur die Apostel, sondern auch die übrigen Zeitgenossen Christi bey mehrern Gelegenheiten. Man betrachte nur folgende Beyspiele:

Als Petrus (Luc. 5, 1. ff.) auf Jesus Zureden noch einmal das Netz ausgeworfen und eine große Menge Fische gefangen hatte, warf er sich voll Erstaunen über diese unerwartete Erscheinung vor Jesus auf die Kniee mit den Worten: „verlasse meinen Kahn, denn ich als ein unheiliger

Mensch darf mich nicht in der Nähe eines so heiligen Mannes, wie du bist, aufhalten. Denn seiner und aller, die bey ihm waren, hatte sich wegen des Fischfangs die größte Bestürzung bemächtiget." Wir sehen also, daß Petrus und die Anwesenden, durch diesen Vorfall bewogen, Jesum für einen außerordentlichen Menschen hielten, der mit der Gottheit in einer nähern Verbindung lebte.

Jesus sprach einst auf seiner Reise nach Jerusalem, als er einen Feigenbaum sah, worauf sich nichts als Blätter befanden: (Matth. 21, 19.) „auf dir wird nie forthin wieder eine Frucht wachsen." Sogleich verdorrete der Feigenbaum. Die Jünger, die dieses sahen, anstatt einzusehen, daß alles dieses natürlich zugehe, geriethen vielmehr in ein lebhaftes Erstaunen und konnten nicht begreifen, wie der Feigenbaum so schnell verdorrte.

Wie die Jünger (Matth. 14, 24.) in der Morgendämmerung Jesum auf sie zuschwimmen sahen, hielten sie ihn für ein Gespenst und schrien vor Angst laut auf, und als der Wind sich gelegt hatte, sobald Jesus ins Schiff gestiegen war, warfen sich alle, die im Schiffe waren, vor ihm nieder und sprachen: wahrhaftig du bist Gottes Sohn! Nach welchen son-

derbaren wahrhaft lächerlichen Kennzeichen ließen sich demnach die damaligen Menschen in ihren Urtheilen, ob einer ein gewöhnlicher Mensch oder mit der Gottheit verwandt sey, bestimmen! !

Vergl. noch Matt. 17, 6., wo die Jünger voll Furcht über die glänzende Erscheinung auf dem Berge auf ihr Angesicht fielen und nicht aufzublicken wagten.

Doch noch lehrreicher als die angeführten Stellen sind zwey andere, die sich im Evangelium Johannes befinden, und welche mit einer Klarheit, die nichts zu wünschen übrig läßt, beweisen, wie freygebig die Zeitgenossen Christi mit ihren Benennungen Sohn Gottes waren, und wie sie so gern da, wo die natürliche Ursache ihnen gleichsam vor Augen lag, gleichwol eine übernatürliche suchten. Ich meine Joh. 1, 50. und 4, 29. ff. —

Der ersten Stelle zufolge, hatte Jesus, sobald er den Nathanael ansichtig geworden war, ausgerufen: sehet, das ist ein ächter Israelit, in dem keine Falschheit ist. Nathanael, der dieses gehört hatte, fragte Jesum, woher kennst du mich? Und als Jesus ihm geantwortet hatte, bevor dir Philippus rief und da du noch unter dem Feigenbaum warest, erblickte ich dich schon: rief er aus: Rabbi, du bist Got-

tes Sohn, du bist Israels König! — Als wenn hier nicht alles in der Ordnung gewesen wäre!! —

Nach der andern Stelle hält eine Samariterin Jesum deswegen für den Messias, weil er von ihrem ganzen Lebenslauf unterrichtet war. Denn v. 29. sprach sie zu den Leuten in der Stadt: kommt und sehet da einen fremden Menschen, der mir meine ganze Lebensweise entdeckt hat, sollte der nicht der Messias seyn! — Eben als wenn Jesus nicht auf einem ganz natürlichen Wege zu einer solchen Kenntniß hätte gelangen können! Und viele Einwohner der Stadt hielten ihn (v. 39.) wegen dieses Ausspruchs der Frau für den Messias!

Aus diesen bisher mitgetheilten allgemeinen Bemerkungen geht, wie ich glaube, ganz deutlich der Satz hervor, daß nicht nur die Morgenländer überhaupt, sondern auch die Zeitgenossen Christi insbesondere, ohne bey vorkommenden etwas ungewöhnlichen Vorfällen und Erscheinungen den eigentlichen Ursachen nachzuspüren und mit kalter Ueberlegung jeden einzelnen Umstand genau zu prüfen und mit steter Rücksicht auf Zeit, Ort und Personen sorgfältig zu unterscheiden, nach ihrem eingewurzelten Hang zum Wunderbaren und Außerordentlichen und

ihrer brennenden Begierde, überall die Gottheit oder eine höhere Kraft ins Spiel zu mischen, alle die Begebenheiten, die kältere Europäer für ganz gewöhnliche dem Lauf der Natur gemäße oder wenigstens blos seltene Erscheinungen halten würden, als übernatürliche, die Kräfte eines Menschen gänzlich übersteigende Ereignisse betrachteten.

Und würde auch wohl, könnte man nicht ohne Grund fragen, wenn Jesus wirklich Todte auferweckt, stockblinde Menschen das Gesicht wieder geschenkt, und mehrere tausend Menschen mit einigen wenigen Brodten gespeist, also wahre Wunder verrichtet hätte, das gemeine Volk, welches noch mehr als die Apostel an dem Wunderglauben krank liegen, noch mehr als diese von sinnlichen Eindrücken abhangen und einer wilden von einer glühenden morgenländischen Phantasie eingegebenen Schwärmerey ergeben seyn mußte, würde ein solches gemeine Volk wohl den großen Wunderthäter Jesus, der sich als Sohn Gottes auf so vielfache Weise legitimirt hatte, ganz gelassen zum Kreutze haben schleppen sehen, ohne den geringsten Versuch zu seiner Befreyung zu machen? Ja würde es sogar, nicht damit zufrieden, sich blos *leidend* zu verhalten, dem Pilatus, als er vor seinen Augen

seine Hände gewaschen, und die Worte (Matth. 27. 24.) „ich habe keine Schuld an dem Blut dieses Unschuldigen ausgesprochen hatte," entgegen geschrien haben: „sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!" — Oder würde endlich der große Hause ihn verspottet und die Lästerworte: „bist du Gottes Sohn, so steige vom Kreutz" zugerufen haben?

Mit dieser Bemerkung breche ich die voranstehenden allgemeinen Betrachtungen, welche weiter ausgeführt und vollständiger entwickelt den beabsichtigten Zweck noch befriedigender darlegen würden, hier ab, und gehe zu den einzelnen Wunderthaten Christi und der Apostel selbst über, die ich einer scharfen aber vorurtheilsfreyen Prüfung unterwerfen will. Der größern Deutlichkeit und bessern Uebersicht wegen, will ich sie aber in 3 besondere Klassen eintheilen, wovon die erste sich über die vielen Heilungen von mancherley Krankheiten, die zweyte über die Auferweckung der Scheintodten, und die dritte über die einzelnen Speisungen mehrerer tausend Menschen verbreiten soll. Zuletzt will ich dann in einem besonderen Anhange ein Paar Worte über einig gleichfalls für Wunder ausgegebene Ereigniss z. E. über das Wandeln Christi auf dem Meer beyfügen.

Erste Klasse, von den durch Jesus und die Apostel verrichteten Curen.

Wenn wir die Geschichte der alten, mittleren und neuen Zeiten befragen, so finden wir bey allen Völkern auf einer gewissen Stufe der Cultur, daß die Arzneykunde nicht von einer eigends dazu bestimmten Klasse, wie dieses bey uns Europäern der Fall ist, sondern blos von Priestern ausgeübt wird. Der Grund dieser Erscheinung fällt bey einigem Nachdenken gar bald in die Augen. Denn jede Nation, welche im Zustande der Rohheit lebt, oder in ihrer Aufklärung nur wenige Schritte gethan hat, ist gewohnt, jede wenn auch nicht sehr auffallende Erscheinung in der Sinnenwelt als eine Wirkung einer unsichtbaren höhern Kraft zu betrachten, und pflegt daher die Krankheiten als Rache oder Bestrafung der beleidigten Gottheit, welche die Menschen durch ihr eigenes Verschulden veranlaßt hätten, auszulegen. *) Ist ein solcher Mensch von seiner Krankheit wieder hergestellt,

*) So schreiben die ältesten Griechen jede Krankheit, jede Verwundung und jeden Tod bald dem Apoll, bald der Diana, Latona und Pallas zu. S. Sprengels Geschichte der Arzneykunde Th. I. S. 74. der ersten Ausgabe.

so ist die Gottheit wieder besänftiget, so hat sich ihr Zorn gelegt: dauert sie aber fort, so beharret der Patient noch in seinem Verbrechen und hat sich selbst als die Ursache seines bedauernswürdigen Zustandes anzuklagen. In diesen traurigen Vorurtheilen erzogen, nehmen Leidende der Art zu allerhand Versöhnungsmitteln ihre Zuflucht, indem sie bald durch dargebrachte Opfer des kostbarsten Viehs aus ihrer Heerde, oder anderer ihnen theuern Schätze, bald durch Fasten, Reinigung des Körpers und andere äußere Ceremonien die Gunst der zürnenden Gottheit sich wieder zu erwerben bemüht sind. Man wendet sich daher immer in einer solchen Noth an die Diener derselben, an die Priester — sie sind es also, durch die man das feindselige Wesen um Aufhebung des Uebels bittet, weil man glaubt, daß ihnen die Gottheit sich offenbare und die sichersten Mittel zur Befreyung von dieser oder jener Plage kund thue. Da nun die Priester durch Bildung und Kenntnisse in der angeführten Periode sich allein auszeichneten und durch die häufigen Fälle, wo sie zu Rath gezogen wurden, so überaus schätzbare Erfahrungen zu sammeln Gelegenheit hatten, so ist es klar, daß sie auch späterhin, wo die Nation in ihrer intellektuellen Bildung bereits merklich fortge-

schritten war, ausschließend als Aerzte vorkommen.

Wahrscheinlich wurden auch, wie es bey den Griechen auf der Insel Ko und in Aegypten zu geschehen pflegte, *) in mehrern Ländern die erprobten Heilmittel aufgeschrieben, gesammelt und in den Tempeln niedergelegt und auf diese Weise den Priestern ein Schatz trefflicher medizinischer Kenntnisse in die Hände geliefert.

Diese Sitte, daß die Arzneykunde ein bloßes Monopol der Priester war, finden wir nicht nur bey den Aegyptern, Babyloniern, Griechen u. s. w., sondern auch im Mittelalter, wo die Niedern der Geistlichkeit, Mönche, Diaconen und Archidiaconen die Arzneykunde ausübten **) und in mehrern uncultivirten Ländern von Afrika ***) z. E. in Sahra.

Und so war es auch bey den Hebräern. Moses hatte den Priestern das Amt, die Aussätzigen zu besichtigen, übertragen. B. 4. Kap. 5, 1-4.

---

*) Jahn's biblische Archäologie Th. I. B. 1, S. 512. ff. *Herodot.* I. 197. Diogen. Laert. in vita Platon. III. 6.

**) Eichhorns allgem. Geschichte der Cultur und Litteratur des neuern Europa. B. II. S. [illegible]. Götting. [illegible].

***) Bruns's Versuch einer systematischen Erdbeschreibung rc. B. V. S. [illegible].

und B. 5 Kap. 24, 8 = 9. *) und den ganzen Stamm Levi als eigenen gelehrten Stand angeordnet, der sich daher unter andern auch mit der Arzneykunde befaßte. Außerdem gaben sich auch die Propheten, deren Hauptgeschäft, eben so wie das der Priester, Aufrechthaltung der mosaischen Constitution war, mit Krankenheilungen ab, wie folgende Beyspiele lehren.

Als Abia der Sohn Jerobeams (1 Kön. 14, 1.) krank war, bat Jerobeam seine Gemahlin, in verstellter Kleidung nach Silo zu dem Propheten Achia zu gehen und ihn wegen seines kranken Kindes um Rath zu fragen.

Der Prophet Elia heilte (s. 1 Kön. 17, 20.) den kranken dem Tode nahen Sohn der Wittwe von Sarepta.

Als nach 2 Kön. 1. Achaja, der aus dem obern Stockwerke seines Pallastes herunter stürzte, bettlägerig war, schickte er Abgeordnete zu Beelzebub dem Gotte Efron's, und darauf an den Propheten Elia, um sein Gutachten einzuholen.

Ferner heilte eben dieser Prophet (2 Kön. 4.) den Sohn der Frau von Sunem und ebendas.

*) Vergl. Michaelis's Mosaisches Recht. Th. IV. S. 248.

Kap. 5. den Naeman, den obersten Feldherrn des Königs von Syrien, vom Aussatz.

Und Jesaia befreyte, wie wir 2 Kön. 20. lesen, den Hiskia von der Pest, in dem er Feigen auf die Beule verordnete.

Ueberhaupt scheint bey den Hebräern sich jeder öffentliche Volkslehrer, er mochte nun die Würde eines Priesters oder eines Propheten bekleiden, mit der Arzneykunde beschäftiget zu haben, indem wir nirgendwo auch nur die entfernteste Spur von einem eigenen abgesonderten Stand finden. Wenn wir dieses erwägen, so kann es uns keinen Augenblick mehr auffallend scheinen, daß Jesus mit seinem Entschluße sich als Propheten oder Religionslehrer der Welt öffentlich zu zeigen, zugleich der von den ältesten Zeiten unter seiner Nation herrschenden Gewohnheit zufolge, auch stillschweigend den Entschluß fassen zu müssen glaubte, sich der kranken hülfsbedürftigen Menschen anzunehmen und daß es daher so oft in den Evangelien von ihm heißt: er reiste herum, lehrte und heilte jede Art von Krankheit und Gebrechen unter dem Volk. Was Wunder also, daß Jesus, der bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr den wichtigen weitumfassenden Plan in seiner großen Seele genährt und die in seinem Vaterlande gewöhnlichen Krankhei-

ten nach ihrer wahren Beschaffenheit und ihrem ganzen Umfang kennen zu lernen gewiß nicht unterlassen hat, wie er als ausübender Arzt öffentlich auftrat, sich durch so viele treffliche Curen das Zutrauen, die Achtung und Bewunderung seiner Zeitgenossen erwarb, da ein Mann von seinen seltenen Talenten, seinem scharfen Blick und seinem gewandten Geiste vor den übrigen priesterlichen Aerzten seiner Zeit mit einem alles um sich her verdunkelnden Glanz hervor strahlen mußte! Wenn wir diese gewiß nicht flüchtig hingeworfenen Bemerkungen unverrückt im Auge behalten, so werden die einzelnen Heilungen, die wir jetzt näher beleuchten wollen, das Wunderbare, worin man sie zu hüllen gesucht hat, gar bald verlieren.

a) Nach Matth. 8, 1. ff. näherte sich Jesu, als er vom Berge herabkam, unvermuthet ein Aussätziger, der vor ihm auf die Kniee fiel und sprach: Herr, wenn du willst, so kannst du mich rein machen. Jesus streckte die Hand nach ihm aus, berührte ihn und sagte: ich will's; werde rein! Nicht lange *) nachher ward er von seinem Aussatze gereinigt.

*) Dieses scheint mir der eigentliche Sinn des Wörtchens εὐθέως zu seyn. Es zeigten sich nemlich wirklich gar bald deutliche Spuren, daß der Aussatz sich verlor.

Die Sache scheint sich also zu verhalten: Jesus hatte kaum das Gesuch des Kranken vernommen, so faßte er ihn an, befühlte ihn und untersuchte mithin genau den Zustand seiner Krankheit: wie er dieses gethan und sich als kenntnißreicher Arzt überzeugt hatte, daß das Uebel von geringen Folgen sey und augenblicklich vorüber gehen würde, gab er ihm die trostvolle Versicherung: du wirst von deinem Aussatze gereinigt werden. Und diese Aussage bestätigte sich auch alsbald.

b) Als Jesus (s. ebend. v. 5.) nach Kapernaum kam, bat ihn ein Hauptmann um Hülfe für seinen nervenkranken Sklaven, der zu Hause schwer darnieder läge. Jesus versprach ihm, zu kommen und ihn wieder gesund zu machen. Der Heide wollte aber nicht, daß Jesus sich selbst bemühe, sondern bat, er möchte nur ein Wort sagen d. h. ganz natürlich, er möchte nur sagen, wie der Kranke, dessen Zustand ihm, wie sich das von selbst versteht, geschildert worden war, sich verhalten, welcher Heilmittel er sich bedienen sollte, so würde er wieder gesund werden. Denn er pflegte auch nicht überall selbst zu erscheinen, sondern bald diesen, bald jenen von seinen ihm untergebenen treuen Sklaven abzuschicken. Jesus erwiederte darauf:

dein Wunsch soll dir gewährt werden, gehe ruhig nach Hause. Und sein Sklave ward zu derselben Stunde gesund.

Man kann nun entweder annehmen, daß der Kranke sich zufälliger Weise gebessert hatte, oder daß der Gedanke: dein Herr geht nach dem außerordentlichen Arzt Jesus, oder daß das tröstende Wort des Hauptmanns bey seiner Zurückkunft: „der berühmte Mann hat mir gesagt, du würdest bald wieder ganz hergestellt seyn, plötzlich eine wohlthätige Wirkung auf seinen kranken Zustand geäußert habe. Nach der Parallelstelle Luc. 7, 10. hatten die Abgesandten den Sklaven wieder gesund angetroffen.

Daß Jesus einen von seinen Jüngern zu dem Patienten gesandt habe, wie Herr D. Paulus in seinem schönen philologisch-kritischen und historischen Kommentar über das neue Testament Th. I. S. 645. will, wird auch nicht durch den leisesten Wink angedeutet, und folgt auch aus der obigen Anrede des Hauptmanns oder aus dem, was seine Freunde zu Jesus sagten, keinesweges. Zudem heißt das Wort γενηθήτω überall, wo diese Redensart vorkommt z. E. Matth. 9, 29. 15, 28. nichts anders als: „dein Verlangen werde erfüllt!“

c) Zu einer andern Zeit befreyte Jesus die Schwiegermutter des Petrus (s. ebend. v. 15.) vom Fieber, indem er ihre Hand berührte – welches Berühren der Hand höchst wahrscheinlich als das erste statt der übrigen Heilmittel, welche er versuchte, gesetzt ist.

Desselben Abends brachte man d) auch viele Dämonische zu ihm, und er vertrieb die Dämonen durch eine bloße Anrede. Diese Erscheinung klärt sich, wie ich glaube, ganz natürlich durch die Bemerkung auf, daß ein solcher Patient in dem Wahn stand, vor einem so heiligen und ausgezeichneten Mann, der so unerhörte Kuren verrichtet habe, und der mit der Gottheit selbst in einer engen Verbindung zu stehen schien, könne der in ihm wohnende unsaubere Dämon nicht bestehen. *) Alle Krankheiten überhaupt, damit ich dieses noch hinzusetze, welche sich durch heftige Paroxismen, durch starke Convulsionen oder gewaltsame Erschütterungen z. E. Epilepsie, Wahnwitz äusserten, wurden von einem einwohnenden bösen Geist in jenem Zeitalter, wo gute

---

*) Daher schrieen auch v. 28. die zwey wüthenden Dämone in der Landschaft der Gergesener: Laß uns in Ruhe, Jesus Sohn Gottes! warum bist du gekommen, uns vor der Zeit zu quälen?

und böse Geister für die Hervorbringer alles unerwartet bösen und guten allgemein gehalten wurden, abgeleitet: vergl. noch Matth. 9, 32, wo von einem Dämonischen, der stumm war, die Rede ist.

e) Man brachte (Matth. 9, 1.) einen Nervenkranken auf einem Bette zu Jesus; dieser, der das Vertrauen der Leute bemerkte, sprach: sey gutes Muths, dir sollen deine Sünden verziehen seyn!

Jesus mochte recht gut einsehen, daß dieser Nervenschwache nicht sowohl an einer körperlichen, als vielmehr an einer Gemüthskrankheit leide, und daß, sobald die Aengstlichkeit oder die Unruhe, Gott strafe und martere ihn, gehoben und ihm dadurch wieder Muth zu sich und seinen Kräften gegeben worden, jene körperliche Schwäche von selbst aufhören würde. Er fängt also als weiser Arzt mit dem letzten zuerst an. Die Annahme einer solchen Gemüthskrankheit ist gar nicht unwahrscheinlich, da Hypochondrien noch jetzt ganz gewöhnliche Krankheiten im Orient sind.

f) Jesus heilte einst an einem Sabbath (Matth. 12, 13. vergl. Luc. 6, 10.) einen Menschen mit einer erstarrten Hand, indem er zu ihm sprach: strecke deine Hand aus! und sie

ward ihm mit einemmale so gesund, wie die andere.

Durch häufiges Strecken und Dehnen wurde die Hand wieder gesund, und der Umstand, daß die Gesetzgelehrten und Pharisäer lauerten, ob Jesus an dem heiligen Sabbath diese Handlung vornehmen würde, beweißt, daß sie diese Heilung selbst für gewöhnlich hielten, und nur nach einer Veranlassung, ihn anzuschwärzen und als Sabbathsschänder darzustellen, haschten — weswegen auch diese kleine Geschichte mitgetheilt worden ist.

g) Jesus heilte auch (Matth. 12, 22.) einen Dämonischen, der stumm und blind zugleich war, d. h. dessen Zunge von einem bösen Geist gelähmt war, und der einen Schaden an den Augen hatte. War der Dämon einmal verbannt, so kehrte die Sprache zurück und was die Blindheit betrifft, so wird weiter unten in einem besondern Abschnitt, worauf ich hier verweise, gezeigt werden, daß sich ein solches Uebel leicht heben ließe.

h) Ganze Haufen von Menschen strömten, wie wir Matth. 15, 30. lesen, zu Jesus, die Lahme, Blinde, Stumme, solche, die nur eine Hand bewegen konnten, und viele andere Kranke mit sich führten und zu seinen Füßen

hinwarfen. Er machte sie auch alle gesund, so daß das Volk, welches Zeuge hievon war, in ein heftiges Erstaunen gerieth und den Gott Israels laut pries.

Ueber den eigentlichen Zustand ihrer Krankheit und die Art der Heilung aber, welche Jesus versuchte, läßt sich aus Mangel an allen Nachrichten nichts bestimmen.

i) Eine Phönizerin (s. Matth. 15, 21 = 28. vergl. Marc. 7, 24 = 30.) bat Jesum um Hülfe für ihre Tochter, die von einem Dämon gewaltig geplagt wurde. Jesus entließ sie nach einem kleinen Gespräch mit den Worten: „gehe getrost hin, der Dämon hat deine Tochter verlassen." Die Frau gieng nach Hause, fand Jesus Aussage bestätigt und ihre Tochter ruhig auf dem Bette liegen.

Jesus mochte, nachdem er von der Frau den eigentlichen Zustand der Krankheit erfahren hatte, als geübter Arzt vorhersagen, deine Tochter wirst du gesund wieder antreffen, oder der Gedanke, daß ihre Mutter zu dem berühmten Wunderthäter, der sie von ihrem Uebel gewiß befreyen würde, gegangen wäre, mochte der Tochter die völlige Genesung wieder verschafft haben.

k) Matth. 17, 15. vergl. Marc. 9, 14 : 29. und Luc. 9, 37 : 43. ist die Rede von einem Epileptischen, der in heftigen Convulsionen sich hin und her warf, schäumte, mit den Zähnen knirschte und zuweilen gar wie todt da lag, bald, wenn er dem Feuer nahe war, in die Flammen stürzte, und wenn er bey dem Wasser stand, in das Wasser fiel. Die Ursache, warum ihn die Jünger nicht heilen konnten, mochte entweder darinne liegen, daß sie in ihren medizinischen Kenntnissen noch nicht Fortschritte genug gemacht hatten, oder daß der Dämonische nicht das Vertrauen zu den Jüngern hatte, womit er gegen Jesus erfüllt war. Vielleicht waren auch die epileptischen Zufälle, welchen der Kranke unterworfen war, nur periodisch, und so mochte ihn Jesus nur auf eine Zeitlang geheilt haben.

Kaum war er Jesum ansichtig geworden, so schüttelte ihn der Dämon und wälzte sich schäumend auf der Erde herum. — Zum deutlichen Beweise, welchen Eindruck der Anblick eines so großen Mannes auf den Dämonischen machte, und wie sehr er auf seine Phantasie wirkte.

l) Als Jesus sich in der Gegend des galiläischen Sees aufhielt, brachte man einen Tauben zu ihm, der nur mit Mühe sprechen konnte, (s. Marc. 7, 32.) und bat ihn, daß er die

Hand ihm auflege. Er nahm ihn bey Seite aus dem Gedränge des Volks, legte seine Finger in seine Ohren, feuchtete mit Speichel eine Masse an, berührte damit seine Zunge, blickte gen Himmel und sprach, **Hephata** d. h. öffne dich, alsbald erlangte er sein Gehör wieder, das Band seiner Zunge lößte sich, und er redete ganz richtig.

Da wir den Grad der Taubheit nicht bestimmen können und nicht wissen, worinn sein Fehler an der Zunge eigentlich lag, so vermögen wir auch nicht anzugeben, ob seine Krankheit schwer oder leicht zu heben war, und haben noch weniger Ursache eine wunderbare Heilung anzunehmen, weil wir nicht beweisen können — welches doch offenbar geschehen mußte — daß diese Art von Krankheit von einem talentvollen und erfahrenen Arzt, wie Jesus war, ohne den unmittelbaren Beystand einer höhern Kraft geheilt werden konnte. Aber merkwürdig ist diese Geschichte, weil wir hier lernen, daß sich Jesus bey seinen Kuren wirklicher Heilmittel bediente, und nicht, wie viele Gelehrte behaupten, nur durch ein bloßes Wort die Krankheiten verbannt habe. Um diese Behauptung, welche so lange geherrscht hat, in ihrer Richtigkeit darzustellen, will ich, bevor ich weiter gehe, folgende Ge-

danken zur aufmerksamen Prüfung meinen Lesern vorlegen.

Nicht nur in dieser Stelle, sondern auch Marc. 8, 22. und Joh. 9, 6. sehen wir, daß Jesus gewisse Mittel bey seinen Curen anwandte, indem er nach der zweyten Stelle einem Blinden in seine Augen spie, und mit seiner Hand darüber fuhr, und nach der dritten auf die Erde spie, aus der auf diese Weise angefeuchteten Masse einen Teich machte, und auf seine Augen strich.

Zweytens deuten mehrere einzelne Ausdrücke, die zum Theil schon vorgekommen sind, ganz ungezwungen an, daß Jesus diesen oder jenen Versuch mit seinen Patienten gemacht habe: z. E. wenn es heißt: Jesus faßte sie bey der Hand, befühlte sie, legte seine Hände auf sie, wo er wahrscheinlich ein Heilmittel auflegte, oder die schadhafte Stelle untersuchte: er berührte ihre Augen oder gebot, wie wir oben gesehen haben, dem Kranken seine Hand auszustrecken u. s. w.

Drittens erhellt dieses aus dem Unterricht, den Jesus seinen Schülern vor ihrer Aussendung ertheilte. So gab er nach Matth. 10, 1. ff. vergl. Marc. 6, 7. und Luc. 9, 1. seinen zwölf Jüngern die Macht, die unsauberen Geister auszutreiben und jede Art von Krankheit zu heilen,

z. E. Aussätzige zu heilen, Dämonische zu kuriren und Scheintodte ins Leben zurückzubringen, das heißt doch wohl ganz natürlich, er lehrte sie, wie sie bey ihren Curen verfahren, oder welche Mittel sie anwenden sollten, und zeigt, wie mich dünkt, eben so natürlich an, daß er selbst diese oder jene Mittel gebrauchte. Und daß die Jünger anfänglich, wo sie noch nicht genug Praxis gehabt, oder nur wenige Erfahrung sich gesammelt hatten, noch sehr unvollkommen in ihrer Kunst waren, und fruchtlos arbeiteten, davon giebt der Nro. k. vorkommende Vorfall (Matth. 17, 15.) einen auffallenden Beweis. Ja, was noch mehr ist, Marc. 6, 12. steht ganz deutlich, daß diese abgeschickten zwölf Jünger viele Dämonen ausgetrieben und viele Kranken mit Oel gesalbt hätten, welches Salben oder Einreiben mit Oel wahrscheinlich als die gewöhnlichste und berühmteste Heilart für alle gesetzt ist. Vergl. Paulus's philologisch-kritischen und historischen Kommentar über das neue Testament Th. II. S. 42.

Man bediente sich in Palästina des Oels sehr häufig bey Krankheiten und namentlich bey Wunden, wie nicht nur aus Luc. 10, 34. 16, 6. und Jac. 5, 14., sondern auch aus sehr vielen Stellen des A. T. z. E. Jerem. 8, 22. 46, 11.

ganz klar hervorgeht. Wahrscheinlich kannte und gebrauchte man schon in den frühesten Zeiten das berühmte Sachäusoel oder den sogenannten Balsam von Jericho, der von der Staude Zaccum kömmt und aus einer fetten Mandel gepreßt wird. Nach *Mariti* viaggi Tom. III. p. 174. et *Arvieux* memoires Tom. II. p. 188. ziehen die Araber dieses Oel sogar dem Balsam von Mekka vor, da sie ihn gegen Quetschungen und offene Wunden weit wirksamer als diesen finden. Ja nach Oedmann's vermischten Sammlungen aus der Naturkunde Heft III. S. 112. ff., heilet dieses Oel alle Arten von Wunden und Schäden und wird durch die ganze Türkey, besonders in Constantinopel, in hohem Werth gehalten. Siehe Jahn's bibl. Archäologie Th. I. B. 1. S. 370. und Paulus's Kommentar l. c. und S. 716., wo viele treffliche Stellen aus Rabbinen und mehreren alten Schriftstellern über den Gebrauch des Oels bey Wunden angeführt sind. *)

*) Die Ursache, warum so selten die Evangelisten der Heilmittel erwähnen, liegt wohl hauptsächlich darin, weil sie dieses für überflüssig hielten, auch zuweilen selbst nicht wußten, da ihnen die glücklich bewirkte Heilung die Hauptsache war.

m) Zu einer andern Zeit heilte Jesus (s. Luc. 14, 2. ff.) vor den Augen der Gesetzgelehrten und Pharisäer einen Wassersüchtigen.

n) Auf einer Reise nach Jerusalem, als er mitten durch Samaria und Galiläa gieng, begegneten ihm zehn Aussätzige, (s. Luc. 17, 11. ff.) die in einiger Entfernung stehen blieben und mit lauter Stimme schrieen: Jesus erbarme dich unser! Jesus schaute sie hierauf an, und sagte zu ihnen: gehet, zeiget euch den Priestern. Sie giengen, und unter Weges wurden sie rein. Jesus verwies sie also, ohne sie zu heilen, zu den Priestern, weil er vielleicht sah, daß ihr Uebel augenblicklich vorüber gehen würde, und wirklich genasen sie auch auf dem Wege! Alles gieng natürlich zu.

o) Als sich Jesus zu Kana in Galiläa aufhielt, flehte ihn ein königlicher Bedienter aus Kapernaum (Joh. 4, 47. ff.) um Hülfe für seinen kranken Sohn an, der dem Tode nahe wäre; aber, wie man aus v. 52. sieht, bloß das Fieber hatte. Er wird immer dringender, und sagt zuletzt zu Jesus, komm Herr: ehe mein Sohn stirbt. Jesus aber versetzte, geh' nur, dein Sohn ist wieder hergestellt. Der Mann glaubte ihm aufs Wort; unterweges hörte er von seinen Sklaven, die ihm entgegenkamen, daß sein Sohn

zu derselben Stunde, als Jesus jene Worte zu ihm gesprochen hatte, wieder gesund geworden war.

Zur Erklärung dieses Vorfalls wird, wie ich glaube, die Bemerkung hinreichend seyn, daß der Vater Jesus den Krankheitszustand seines Sohnes gewiß geschildert habe. Und war dieses geschehen, so konnte er als erfahrner hellsehender Arzt bestimmt vorhersagen: dein Sohn läuft keine Gefahr, er wird bald wieder hergestellt seyn. Auch ist ja der Umstand allein, daß das Fieber ihn verlassen habe, kein gültiger Beweis, daß die Krankheit gänzlich aufgehört habe! Vielleicht mochte auch der Sohn deswegen eine heilsame Veränderung in sich verspürt haben, weil er wußte, daß sein Vater zu dem in so großem Rufe stehenden alles vermögenden Jesus gegangen war. Dürfen wir dieses annehmen, so macht auch die Uebereinstimmung der Stunden keine Schwierigkeit weiter, weil der Sohn ängstlich die Zeit ausrechnete, wo der Vater bey Jesus ankommen würde und glaubte er sie gefunden zu haben, so schien ihm an seiner Wiedergenesung kein Zweifel übrig zu bleiben.

Außer diesen angeführten Beyspielen hat Jesus eine Menge Krankheiten, wovon wir aber nur selten die Namen und oft diese nicht einmal

ansehen können, geheilt. Da aber weiter nichts als die Worte da stehen: eine große Menge Volks folgte ihm nach und er heilte sie alle, oder er lebete und machte alle gesund, so können wir uns dabey nicht weiter aufhalten. Man vergleiche indessen folgende Stellen: Matth. 4, 23. 25. 8, 16. 9, 35. 14, 14. 15, 30. 19, 2. Marc. 3, 10. Luc. 5, 15. 6, 17.

Auch die Apostel heilten allerley Kranken und solche, die von unreinen Geistern gequält wurden z. E. Apost. Gesch. 5, 16. 8, 6. 7.

Ueber einzelne merkwürdige Begebenheiten der Art werde ich mich weiter unten weitläuftig verbreiten.

Jetzt bleiben noch die vielen Curen zu betrachten übrig, welche Jesus an Blinden verrichtete, die wegen ihrer Wichtigkeit unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen und daher einer besondern Prüfung unterworfen werden müssen.

Zuvörderst müssen wir ja nicht vergessen, daß die Evangelisten die einzelnen Gattungen von Krankheiten nach ihren Graden nie unterscheiden, welches sie auch nicht konnten; sondern blos allgemein sich ausdrücken, und daher von Blinden, Lahmen, Stummen und Tauben reden, wo nur solche zu verstehen sind, welche einen Fehler an den Augen, Füßen, der Zunge und den

Ohren hatten, wobey wir freilich nicht mehr bestimmen können, wie groß oder klein ein solcher Schaden eigentlich gewesen. Diese Behauptung wird auch durch mehrere Stellen auffallend bestätiget, indem die meisten sogenannten Blinden, deren in den Evangelien Erwähnung geschieht, ohne Führer einhergingen, also doch immer beträchtlich sehen konnten. Man sehe vorläufig Matth. 21, 14., wo es heißt: nun kamen Blinde und Lahme, welche im Tempel waren, zu ihm und er heilte sie.

Zudem müssen wir wohl erwägen, daß die Augenkrankheiten in Palästina ganz gewöhnlich sind, daher auch Jesus so vielfache Gelegenheit hatte, sie nach ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen und also wegen seiner ausgedehnten Praxis und als ein Mann von ungewöhnlichen Kräften, sie so ganz vorzüglich zu heilen im Stande war. Wäre dieses nicht der Fall gewesen, würden wir dann wohl unter den Patienten, die Jesus heilte, so viele Augenkranken finden?

Noch jetzt herrschen, nach dem Zeugniß glaubwürdiger Reisenden, Augenkrankheiten im Orient sehr stark, und aus neuern Zeitungsnachrichten ist bekannt, wie sehr viele Franzosen in Egypten an diesem Uebel litten. Nach den Auszügen, welche die Jenaer Litteratur-Zeitung Nro. 18.

1800, aus einer eigenen Abhandlung giebt, die unter dem Titel: „Notions sur l'ophtalmie regnante, par le Citoyen *Bruant*“ in der Zeitschrift: la Decade Egyptienne, Journal litteraire et d'economie politique. Premier Volume. An VII. de la republique françoise. abgedruckt ist, sind die Hitze, der Sandstaub und die zu große Helle, die Ursachen von den Augenkrankheiten. Das beste Verwahrungsmittel ist das Waschen mit kaltem Waßer; aber beym Heilen thut die Natur das beste. Mithin sehen wir, wie ganz unhistorisch die Theologen verfahren, welche die in den Evangelien vorkommenden Heilungen von Augenkrankheiten mit einer wie sie glauben ganz gerechten Heftigkeit als ausgemachte Wunderthaten ausgeben.

Nach diesen allgemeinen Erinnerungen werden wir uns bey der hier folgenden Prüfung ganz kurz faßen können.

1) Es folgten (Matth. 9, 27.) Jesus 2 Blinde, die mit lauter Stimme ihm nachschrieen: „Sohn Davids, erbarme dich unser!“ Wie er ins Haus gekommen war, traten diese Blinde vor ihn; Jesus fragte sie darauf: glaubt ihr, daß ich so etwas vermag? Sie antworteten: ja mein Herr! Jesus fuhr darauf mit seiner Hand über ihre Augen mit den Worten: es

geschehe euch nach eurem Glauben. Kaum hatte er dieses gesagt, so konnten sie ihre Augen wieder völlig gebrauchen.

Diese 2 Blinde scheinen einen kleinen Schaden an den Augen gehabt zu haben, der sie aber nicht hinderte, ohne fremde Hülfe Jesu nachzulaufen und vor ihn zu treten. Jesus untersuchte ihre Augen, indem er sie anrührte — dieser Sinn liegt in dem Worte ἥψατο *) — vielleicht schmierte er auch etwas darauf. Und wie er sah, daß der Fehler gewichen sey, sprach er: euer Wunsch werde erfüllt.

2) Es saßen 2 Blinde am Wege, (Matth. 20, 30.) die, wie sie hörten, daß Jesus vorbeygienge, laut aufschrieen: erbarme dich unser,

---

*) Der Verfasser des Buchs: die Wunder des Alten und Neuen Testaments in ihrer wahren Gestalt. Rom 1800, sagt S. 167.: Christus legte die Hände auf sie d. h. er rieb ihnen die Augen. Mich dünkt von einer besondern Art Blindheit gehört zu haben, welche von auf die Augen gefallenem Staube herrühret. Sie wird durch Erweichen des Staubes und Reinigung des Auges geheilt.

Eine andere Möglichkeit ist, daß die Blindheit von einem Fell über die Augen herrührt, und auch dieses wird, wie jedermann weiß, durch viele wenig ätzende Mittel weggeschafft. Bloßer Gypsstaub, wie man in kalkigten Gegenden Palästina's häufig findet, konnte ein solches Uebel heben.

Sohn Davids! Das Volk verwies ihnen ihr Geschrey und gebot ihnen zu schweigen. Sie aber riefen noch stärker: erbarme dich unser, Herr, du Sohn Davids! Jesus stand hierauf still und sprach: was soll ich euch thun? Sie versetzten: gieb uns das Gesicht wieder. Nun berührte Jesus voll Mitleiden ihre Augen und sie konnten wieder sehen.

Schon der Umstand, daß diese Blinden sehend zu werden wünschten und sich nicht irre machen ließen, beweist, daß sie ihren Schaden für heilbar hielten und überzeugt waren, daß Jesus sie heilen konnte. Er befühlte die schadhaften Stellen, rieb oder drückte sie, denn hätte er die Augen nicht untersucht und mit ihnen nichts vorgenommen, so würde der Evangelist nicht gesagt haben: ἥψατο τῶν ὀφθαλμῶν αὐτῶν.

5) Als Jesus zu Bethsaida war, (Marc. 8, 22.) brachte man zu ihm einen Blinden und bat ihn, denselben zu berühren. Er faßte ihn bey der Hand, führte ihn aus dem Flecken, benetzte mit seinem Speichel die Augen des Blinden, legte ihm die Hände auf und fragte ihn, ob er etwas sähe? Der Blinde blickte auf und sprach: ich sehe Menschen gehen, als wären es Bäume. Nun berührte er noch einmal seine Augen und stellte sein Gesicht völlig wieder her.

Die Augenkrankheit dieses Menschen war etwas hartnäckiger als die der übrigen, und Christus muste daher seinen Versuch erneuern. Doch ist auch hier an eine eigentliche Blindheit nicht zu denken, weil diese sich nicht durch ein Einschmieren und Berühren der Augen heben läßt.

4) Jesus sah, wie es Joh. 9, 1. heißt, einen Blindgebohrnen, dessen Anblick ihn zum Mitleiden rührte. Er spie daher auf die Erde, machte von der angefeuchteten Erde einen Teig, strich davon auf die Augen des Blinden und sagte zu ihm: Geh', wasche dich in dem Teiche Siloa. Er gieng hin, wusch sich und kam sehend zurück.

Aus dieser Geschichte sehen wir, daß dieser Blindgebohrne nicht stockblind war, weil er auf Christi Befehl nach dem Teiche gehen konnte, sondern einen Fehler an den Augen hatte, den er gleichsam mit auf die Welt gebracht hatte. Christus war auch daher, weil er ähnliche Fälle häufig erlebt haben mochte, im Stande, diese Krankheit ohne große Mühe zu kuriren. —

Nachdem bisher und, wie ich glaube, ganz überzeugend gezeigt worden ist, daß ein Mann von dem umfassenden Geist und von der ausgebreiteten Erfahrung, welche Jesus hatte, auf einem ganz natürlichen Wege, ohne von der

Gottheit jedesmal unmittelbar unterstützt worden zu seyn, die in den Evangelien aufgezeichneten und in Palästina gewöhnlichen Krankheiten heilen konnte und sich zu diesem Zwecke bald dieser, bald jener Heilmittel bedient habe, so könnte ich nun zu der zweyten Klasse von den Wunderthaten Christi und der Apostel fortgehen, wenn ich nicht mehrere merkwürdige Erscheinungen in den historischen Büchern des Neuen Testaments glaubte entdeckt zu haben, welche den unbefangenen Forscher unwillkührlich zu dem Geständniß zwingen, „viele zum Theil sehr schwerkranke Menschen haben blos durch den mächtigen eingewurzelten Glauben, in der Nähe eines so außerordentlichen Wunderthäters müsse auch die hartnäckigste Krankheit weichen, also durch die Einbildungskraft plötzlich ihre Gesundheit wieder erlangt, ohne daß die geringsten Heilmittel von Jesus Seite an ihnen versucht worden sind, und Jesus hat also in unzähligen Fällen solche wundergläubige Menschen durch ein bloßes Wort: dein Glaube hat dir geholfen, völlig geheilt."

Kaum hatte Jesus durch mehrere glückliche Curen, die er verrichtet hatte, die Aufmerksamkeit und Bewunderung seiner Zeitgenossen auf sich erregt, so strömten, wo er sich nur blicken ließ, alle geplagte Menschen von allen Seiten zu

ihm, um sich von ihm heilen zu lassen. Matth. 4, 23. 9, 35. 12, 15. 14, 14. 15, 30. 19, 2. Marc. 1, 24. 6, 55. Luc. 5, 15. 6, 17. Joh. 6, 2. Aber die Menschen, welche, wie wir oben ausgeführt haben, den Charakter des wundersüchtigen Morgenländers nicht verläugneten, verließen nur gar zu bald die Grenzen der Natur und des ruhigen Nachdenkens, und streiften mit ihrer ausschweifenden Phantasie in das Gebiet des Uebernatürlichen und Wunderbaren herüber, indem sie nicht nur Jesum für einen ganz außerordentlichen *) Menschen hielten, der mit der Gottheit in der unzertrennlichsten Verbindung lebe, sondern keinen Augenblick zweifelten, daß ein bloßes Wort von seinen Lippen, ja sogar seine Nähe, sein Anblick oder seine Kleider auf

*) Das Volk, welches Zeuge von den vielen trefflichen Curen war, welche Jesus verrichtet hatte, gerieth in ein lebhaftes Erstaunen und sagte: so etwas ist noch nicht in Israel gesehen worden. Matth. 9, 33.
Nach Matth. 12, 23. fragte es bey einer ähnlichen Veranlassung: ist dieser nicht der Messias?
Zu einer andern Zeit (Matth. 19, 13.) wurden ihm Kinder zugeführt, damit er die Hände auf sie legen, und sie segnen möge.
Als Jesus durch Jericho kam, stieg sogar ein reicher Mann Namens Zachäus, ein Vorgesetzter der Zollbedienten, auf eine Sykomore, um Jesum zu sehen. s. Luc. 19, 3.

der Stelle tief eingewurzelte Krankheiten hebe, und der Erfolg beweißt, welche Wunder die Einbildungskraft verrichten kann. Mit eben diesem Glauben war man auch nach Christi Tode gegen die Apostel erfüllt. Folgende Stellen werden über diese Behauptung nicht den geringsten Zweifel übrig lassen.

Matth. 9, 20. drängt sich eine Frau, die 12 Jahr den Blutfluß gehabt hatte, von hinten zu Jesus, und rührte die Schleppe seines Kleides an; denn, dachte sie bey sich selbst, wenn ich nur sein Kleid berühren kann, so werde ich gewiß wieder gesund werden. Und was geschah? Jesus, der bemerkte, daß ihn jemand angerührt hatte, wandte sich zu ihr um, und sprach: Weib, dein Glaube hat dir geholfen! Und von der Stunde war die Frau von ihrem vieljährigen Uebel befreyt!!

Man brachte Jesus alle Kranken (Matth. 14, 35.) und bat nur um die Erlaubniß, den Saum seines Kleides berühren zu dürfen, und alle, welche ihn berührten, wurden gesund.

Er heilte viele (Marc. 3, 10.) so daß alle, welche an einer Krankheit litten, auf ihn zudrangen, um ihn zu berühren; Luc. 6, 19.

heißt es sogar ganz bestimmt: jeder, welcher krank war, suchte wenigstens ihn zu berühren, weil eine wunderthätige Kraft von ihm ausgieng, die alle heilte.

Nach Apostelg. 5, 15. brachte man Kranke auf Betten und Ruhelagern auf die Gasse, damit, wenn Petrus vorbeygieng, wenigstens sein Schatten auf den einen oder den andern fiel.

Und ebend. 19, 12. stehen endlich die merkwürdigen Worte: Gott verrichtete große Thaten durch Paulus, und man brauchte nur von seinem Körper Tücher und Gürtel zu nehmen, und auf Kranke zu legen, so wurden sie alsbald geheilt, und die unreinen Geister ausgetrieben.

Wer möchte nun bey einer solchen Stimmung der Gemüther, bey einem solchen alles vermögenden Glauben der damaligen Menschen noch im geringsten zweifeln, daß Jesus ohne unmittelbare göttliche Hülfe alle Krankheiten, die fast jede menschliche Kraft zu übersteigen schienen, augenblicklich habe heilen können, wenn er von solchen wundergläubigen Menschen sich umgeben sah. Jeder meiner Leser also, der die von mir versuchte ganz natürliche Entwickelung der von Christo verrichteten Heilungen gar nicht

befriedigte, brauchte ich nur auf die so eben angeführten Stellen getrost zu verweisen, da es bekannt ist, daß noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auf dem Grabe des heiligen Paris, der als Diakonus der Kirche St. Medard zu Paris den 1sten May 1727 gestorben ist, die wunderthätigsten Heilungen verrichtet worden sind, wie man aus einer eigenen darüber besonders verfaßten Schrift des Herrn von Montgeron, *) ehemaligen Parlamentraths, der ein erklärter Deist war, und selbst im Anfange die Wahrheit solcher Wunderheilungen belacht und bespöttelt hatte, deutlich ersehen kann. In diesem Werke sind überall gerichtliche Certificate und Zeugnisse von glaubwürdigen damals lebenden angesehenen Personen in Paris z. E. Aerzten, Chirurgen, Geistlichen u. s. w. beygebracht, aus deren Aussage erhellt, daß im Angesicht vieler Zuschauer eine Menge Menschen von den schwersten und zum Theil unheilbaren Krankheiten geheilt worden sind.

---

*) Der Titel dieser Schrift ist: La verité des miracles, operés par l'intercession de Mr. de *Paris* et autres *Apellans*, demontrée contre Mr l'Archevêque de Sens. Ouvrage dedié au Roi par Mr. Carré de Montgeron. Cologne 1745. 1747. 3 Tomes. 4.

Ich will aus Leß'ens Wahrheit der christlichen Religion 5te Ausg. Götting. 1774. §. 43. einige merkwürdige Vorfälle ausheben.

1. Marie Anne Couronneau, eine Person von 60 Jahren, war A. 1730 von einem Schlagfluß befallen, wodurch ihr der linke Fuß und Schenkel gänzlich gelähmt, auch die Sprache so weit benommen worden war, daß sie kein einziges Wort verständlich hervorbringen konnte. Die Aerzte erklären ihr Elend für unheilbar. Mit unglaublichen Beschwerden gehet sie endlich auf ihren Krücken 1731 den 26. März nach dem Grabe des heil. Paris, findet aber gar keine Besserung. Auch der zweyte Besuch gegen das Ende des Aprils war abermals ohne Wirkung. Zum drittenmale wiederholt sie denselben den 13. Junius, läßt sich auf das Grab legen, küsset es, betet eine Zeitlang, und stehet alsbald ganz gesund auf, hält ihre Krücken in die Höhe, gehet mit der größten Geschwindigkeit nach Hause, steiget wie ein völlig Gesunder die Treppen hinan, redet ganz vernehmlich, ist zum Erstaunen aller Leute, die sie gekannt, völlig gesund.

2. Philippe Sergent, dessen Gesicht seit zwanzig Monaten fast ganz verdunkelt und dessen Seite seit anderthalb Jahren gelähmt war, ward den 10. Julius 1731 auf dem Grabe des Paris

gänzlich gesund, so daß er seine ehemaligen Arbeiten völlig wiederum verrichten konnte.

3. Coirie, ein Frauenzimmer von 51 Jahren, bekam 1716 einen Krebsschaden und war an der linken Seite vom Schlage gerührt. Den 9. August 1731 ersuchte sie eine ihrer Bekanntinnen, für sie eine neuvaine bey dem Grabe des Paris zu halten, ein Hemd auf das Grab zu legen, und dasselbe nebst etwas Erde vom Grabe mitzubringen.

4. Hardouin, ein Frauenzimmer von zwey und dreyßig Jahren, ward 1725 vom Schlage an beyden Füßen gelähmt und hatte auch seit acht Monaten die Sprache fast ganz verloren. Allein den 2. August 1731 trug man sie zum Medards Kirchhofe und legte sie auf das Grab des Paris. Hier bekam sie heftige Konvulsionen und ward an eben dem Tage völlig gesund.

Nun zum Beschluß noch einige bestimmte Proben, daß Jesus und die Apostel mehrere Kranken ohne Anwendung von Heilmitteln blos durch die Phantasie geheilt haben. Ich brauche hier meinen Lesern nur alle die Fälle ins Andenken zurück zu rufen, wo Jesus ohne die geringste Versuche mit dem Kranken zu machen, blos sich erkundigte, ob er Glauben oder Vertrauen zu

ihm habe und, wenn dieses sich fand, die tröstliche Versicherung gab: dein Glauben hat dir geholfen, oder wo er, ohne den Kranken zu sehen, wenn er von dem festen Glauben des Abwesenden an ihn überzeugt war, gleichfalls Gesundheit verschaffte; z. E. Matth. 8, 10. 13. 28. 9, 22. und Joh. 4, 49.; doch will ich, um nichts von Bedeutung zu übergehen, auf die Stellen aufmerksam machen, welchen zufolge Jesus in seiner Vaterstadt, wo er, weil die Einwohner, die ihn von Jugend auf gekannt hatten, kein solches Zutrauen zeigten, und von keinem solchen überschwenglichen Glauben beseelt waren, auch nur sehr wenige Kranke heilen konnte. Vergl. Matth. 13, 53. ff. und Marc. 6, 1. ff. Daher heißt es auch v. 58: και ουκ εποιησεν εκει δυναμεις πολλας, δια την απιστιαν αυτων.

Was die Apostel betrifft, so glaube ich folgende 3 Fälle hierher rechnen zu müssen.

a) Act. 3, 2 ff. Petrus und Johannes trafen einst an der sogenannten schönen Tempelpforte einen Lahmen an, der jeden Tag dorthin getragen wurde, und der die Hereingehenden um einen Allmosen zu bitten pflegte. Petrus und und Johannes wurden auch von ihm angesprochen. Aber Petrus redete ihn starr anblickend also an: Silber und Gold habe ich nicht, was ich

aber habe, das gebe ich dir: im Namen Jesus von Nazareth des Messias stehe auf und wandle! Darauf faßte er ihn bey der rechten Hand an und half ihm auf: sogleich kam neue Kraft in seine Fußsohlen und Knöchel: er sprang auf, stand, gieng hin und her, und folgte ihnen im Tempel.

Hier scheint der Aufruf im Namen Jesus des Messias und die Zuversicht, mit der Petrus in dieser Hinsicht den Kranken bey der Hand faßte, auf die Phantasie des Lahmen dergestalt gewirkt zu haben, daß er sich augenblicklich für genesen glaubte und muthig aufsprang. Vielleicht auch, daß der Patient bey weitem nicht so krank war, als er selbst glaubte und es daher nur auf den ersten Versuch ankam.

b) **Petrus** fand (Act. 9, 33.) zu Lydda einen Nervenschwachen Namens Aeneas, der seit 8 Jahren das Bett nicht verlassen hatte. Zu diesem sprach Petrus: „dich heilet Jesus der Messias: stehe auf und mache dir dein Bett selber!" Und alsofort stand er auf.

Auch hier wirkte der Glaube, daß, wenn ein Apostel in dem Namen des großen Wunderthäters Messias Genesung zusicherte, diese augenblicklich erfolgen müsse — und dieses mußte um so mehr der Fall seyn, wenn der Patient

mit einem starken Vertrauen gegen Petrus selbst erfüllt war; doch wer vermag nach 18 Jahrhunderten zu entscheiden, ob die Krankheit schwer zu heilen oder nur eingebildet war?

c) Zu Lystra war ein Mann, (Act. 14, 8.) der schwach an den Füßen war, und der, weil er von Jugend auf lahm gewesen, noch nie gewandelt hatte. Dieser hörte Paulus's Vortrag an, der ihn scharf anblickte, und weil er merkte, daß er das feste Zutrauen zu ihm habe, er könne ihn wieder gesund machen, ihn mit lauter Stimme zurief: tritt gerade auf deine Füße! Er sprang auf, und konnte ganz gut gehen.

Zweyte Klasse von der durch Jesus und die Apostel bewirkten Wiederbelebung der Scheintodten.

Bevor wir die vier uns in den historischen Büchern des N. Testaments aufbewahrten merkwürdigen Fälle, wo von einer Wiederbelebung für todt gehaltener Menschen die Rede ist, einer scharfen und unpartheyischen Prüfung unterwerfen, und die einzelnen uns aufbewahrten Umstände genau erörtern, wird es eben so zweckmäßig als belehrend seyn, wenn wir einige allgemeine Bemerkungen über das frühe Beerdigen der Hebräer vorauszuschicken, und es wahr-

scheinlich zu machen suchen, daß sie sehr oft Menschen, ohne es selbst zu wissen, lebendig begraben haben.

Wie frühe oder wie spät nach dem Absterben die Stammväter der Hebräer ihre Todten begraben haben, können wir aus Mangel an bestimmten Nachrichten durchaus nicht angeben, weil die Stellen, wo der Beerdigung z. E. der Sara, des Abrahams und des Isaaks Erwähnung geschieht, hierüber ein gänzliches Stillschweigen beobachten. Vergl. 1 Mos. 23, 2 – 4. 25, 9. 35, 29. Was Mose betrifft, so gab dieser nach 4 Mos. 19, 14. den Befehl, die Todten erst nach Verlauf von sieben Tagen zu begraben, und diese Gewohnheit scheint bis auf die Zeiten des babylonischen Exils unverändert fortgedauert zu haben, wo die Juden höchst wahrscheinlich die Persische Sitte, die Todten kaum drey Stunden liegen zu lassen, kennen lernten, und in ihr Vaterland mit herüber nahmen. Diese Sitte haben die Juden bis auf den heutigen Tag beybehalten, denn noch eilen sie mit der Leiche, damit sie sich nicht verunreinigen, so lange dieselbe noch warm ist, auf den Gottesacker, und haben daher gewiß schon manchen Scheintodten ins Grab gesenkt. Vergl. Jahn's biblische Archäologie Th. I. B. II. §. 241. S. 528. 529.

Einen auffallenden aber treffenden Beweis, wie unglaublich schnell man mit der Beerdigung der für todt gehaltenen Menschen zur Christi Zeit eilte, liefert uns die traurige Geschichte des Ananias und der Sapphira, die wir Apost. Gesch. 5, 1. ff. lesen. Die Reichen oder Bemittelten unter den ersten Christen pflegten zur Unterstützung ihrer ärmern Brüder ihre liegende Gründe oder Häuser zu verkaufen, und das daraus gelöste Geld den Aposteln zur beliebigen Vertheilung einzuhändigen; ein gewisser Mann Namens Ananias hatte gleichfalls sein Gut verkauft, aber mit Vorwissen seiner Frau einen Theil des daraus gelösten Geldes unterschlagen und nur diesen, als wäre es das Ganze, den Aposteln gebracht. Petrus, der von seinem schändlichen Verfahren Nachricht erhalten haben mochte, fuhr ihn voll gerechten Unwillens heftig an, und machte ihm die bittersten Vorwürfe. Ananias voll Schrecken über diese unerwartete Anrede und voll Scham, daß er in den Augen eines so heiligen Mannes durch diese Entdeckung seines Bubenstücks so gesunken wäre, stürzte augenblicklich wie todt nieder, sey es nun, daß ihn der Schlag gerührt habe, oder daß er in Ohnmacht gefallen sey. Aber ohne nun seinen Zustand genau zu untersuchen, trugen

ihn augenblicklich die jungen Männer heraus, und begruben ihn: mögen ihn also vielleicht todt begraben haben. Seine Frau, die von dem, was vorgefallen war, nichts gehört hatte, und gleichfalls hartnäckig leugnete, daß sie das Geringste unterschlagen hätte, mußte natürlich bey den Worten des Petrus: daß die Männer, welche ihren Mann begraben hätten, vor der Thür ständen und auch sie hinaustragen würden, ganz betäubt zu Boden sinken. Die jungen Männer, die sie, als sie wieder herein kamen, todt da liegen sahen, (wahrscheinlich lag sie blos in einer Ohnmacht, aber die damaligen Menschen, die sich auf die Kennzeichen des Todes nicht verstanden, und so wenig medizinische Kenntnisse besaßen, hielten eine starke Ohnmacht und einen wirklichen Tod für einerley) trugen auch sie weg, und begruben sie bey ihrem Manne.

Wer sieht also nicht offenbar aus diesem ganz besondern Vorfall, daß die Juden nicht nur gar nicht vorher sorgfältig untersuchten, ob sich noch Spuren von Lebenskraft zeigten, sondern augenblicklich jeden, den unsere Aerzte für einen bloßen Ohnmächtigen halten würden, auf boten und beerdigten. Denn die jungen Männer, welche den Mann begraben hatten, waren kaum ins

Haus getreten (also mochten höchstens 2 Stunden zwischen der ersten und zweyten traurigen Scene verflossen seyn) so trugen sie auch die hingesunkene Frau zu Grabe. Wie unzählig oft mag sich daher in den damaligen Zeiten der Fall ereignet haben, daß Menschen als Todte eingesenkt werden, die im Grabe aus ihrer Ohnmacht wieder erwachten, aber in Erdhöhlen oder Felsenhöhlen beygesetzt, fern von aller menschlichen Hülfe in der schrecklichsten Verzweiflung ihren Geist aufgaben!

Giebt es doch in unsern Zeiten noch manche zuverlässige Beyspiele von Scheintodten, welche nach der Beerdigung wieder erwacht sind. Man sehe nur folgende Proben *)

Zu D. in Sachsen starb die Baronin v. F. an zurückgetretenen Blattern. Sie stand drey Tage in ihrer Wohnung und dann wurde sie in S. eine Meile von D. in einem Erdbegräbnisse beygesetzt. Nach einiger Zeit hörten verschiedene Bauern in dieser Gruft ein Winseln und Pochen. Anstatt für baldige Hülfe zu sorgen und mit Aexten die Thür des Todtengewölbes einzuschlagen, schickte man einen Boten nach D., um den

*) Ich habe sie genommen aus dem Westphälischen Anzeiger von 1801. Nro. [illegible]

Schlüssel zu holen. Mehrere Stunden verflossen, ehe man den Schlüssel bekam. Man öffnete die Gruft und fand die Verstorbene im Sarge umgewandt. Sie hatte sich in der Angst der Verzweiflung Gesicht und Hände zerfleischt, und also unter den schrecklichsten Qualen den Geist aufgegeben. — Zu **Strasburg** wurde eine schwangere Frau, die man für todt hielt, in ein unterirrdisches Gewölbe gesenkt. Nach einiger Zeit eröffnete man diese Gruft, um eine andere Leiche darin zu begraben. Welch ein Anblick! Man fand die Frau, die sich aus dem Sarge herausgewunden hatte, auf der Erde liegend. Sie hielt das Kind, wovon sie in diesem finstern Gewölbe entbunden worden war, in ihren Armen und seine kleinen Hände im Munde, als wenn sie solche hätte verzehren wollen.

Die Humanitätsgesellschaft in England hat in einem Zeitraum von 20 Jahren 2175 Scheintodte dem Grabe entrissen. Vergl. die Schrift: **Achtung dem Scheintodten**; zum Besten der Menschheit herausgegeben von H. F. **Köppen**. Halle 1800.

Und nun wollen wir die einzelnen Vorfälle selbst näher beleuchten!

1. Nach Luc. 8, 41. ff vergl. Matth 9, 18. ff. und Marc. 5, 22. hat ein Mann Namens

Jairus, Vorsteher einer Synagoge, Jesum, sich mit ihm nach seinem Hause zu verfügen, weil seine zwölfjährige Tochter schwer darnieder liege. Als er auf dem Wege dorthin war, kam jemand aus dem Hause des Synagogen-Vorstehers und sprach zu ihm: deine Tochter ist gestorben, bemühe also den Lehrer nicht weiter. Jesus aber, der dies hörte, sprach zu ihm: sey gutes Muths, fasse nur Zutrauen zu mir, so wird sie dir erhalten werden. Wie er nun mit einigen Jüngern und mit den Eltern des Mädchens in's Haus getreten war, sah er jedermann weinen und jammern: er aber sprach — weinet nicht, das Mädchen ist nicht gestorben, sondern schlummert nur. Darüber lachte man, weil man wußte, daß sie gestorben war. Er aber faßte sie, nachdem er alle herausgetrieben hatte, bey der Hand und rief: Mädchen, stehe auf! Ihr Lebensgeist kehrte zurück, und sie stand sogleich auf.

Wahrscheinlich lag das Mädchen, als der Synagogen-Vorsteher sie verlassen hatte, in einem tiefen Schlummer; denn daß das Mädchen damals noch nicht wirklich gestorben war, erhellt ganz deutlich aus der Anrede der abgesandten Leute aus dem Hause des Synagogen-Vorstehers und aus dem Ausdruk [illegible] bey

dem Markus, mit dem die Worte ἄρτι ἐτελεύτησεν beym Matthäus, und αὕτη ἀπέθνησκεν beym Lukas offenbar einerley Sinn haben, und die daher am besten durch: „sie ist dem Tode nahe, oder sie ist so gut wie gestorben" übersetzt werden können. Christus aber konnte, da er von dem Vorsteher die Symptome der Krankheit gewiß erfragt oder erfahren hatte, als geübter Arzt ohne Bedenken dem betrübten Vater Muth einsprechen, weil er wohl wußte, daß seine Tochter nur in einer Ohnmacht liege. Wie er nun zu der Bahre gekommen war, und alle Anwesenden herausgetrieben hatte (in dieser Zwischenzeit konnte er genau genug beobachtet haben) so ergriff er das Mädchen bey der Hand, indem er vielleicht an ihren Puls fühlte oder sie rieb, und rief darauf, wie er Spuren des Lebens bey ihr entdeckt hatte, mit lauter Stimme: Mädchen, stehe auf! Wahrscheinlich hatte auch das große Geräusch, welches die im Hause versammelte Menge machte, und das Geheule der Umstehenden die Ohnmacht des Mädchens gebrochen *) Bemerkungswerth ist bey diesem Vorfall noch, daß Jesus nach Marc. 5, 38.

---

*) Auch der Umstand, daß sie nach Luc. 8, 55. bald aufsprang und Lust zum Essen bezeigte, beweist, daß

schon Pfeifer und Klageweiber im Hause fand, und daß man diesem zufolge schon Anstalten zum Begräbniß machte, obgleich das Mädchen kaum eingeschlummert oder vor Entkräftung in einen dem Tode ähnlichen Zustand gerathen war. Vergl. Paulus's angeführten Kommentar Th. I. S. 412. ff.

II. Die Erweckung des Jünglings zu Nain. Lu. 7, 11 - 17.

Jesus kommt auf seiner Reise von Kapernaum nach Jerusalem durch Nain in Begleitung der Seinigen und einer großen Menge Volks. Aber kaum hatte er sich dem Stadtthor genähert, so ward er einen Leichenzug ansichtig; gerührt über diesen Anblick, erkündigte er sich natürlich bey den Trägern, und erfuhr, daß der einzige Sohn und Trost einer Wittwe auf der Bahre liege. Die Thränen der Mutter rührten ihn — er spricht ihr Muth ein, und tritt, weil der große Zug seiner Begleiter die Träger aufhält, zu der indessen niedergesetzten Bahre, die bey den Alten immer offen war, und entdeckt als erfahrner Arzt an dem für todt

---

man nicht an eine vorhergegangene **gänzliche** Zerstörung der Lebens-Werkzeuge, sondern blos an eine **kurz dauernde** Entkräftung denken darf.

gehaltenen Jüngling sichtbare Spuren des Lebens, vielleicht mochte auch der in Ohnmacht liegende Jüngling durch das Geräusch der Menge Volks, welche Jesum begleitete, durch das Stillstehen der Träger, das Niedersetzen der Bahre, oder durch diese oder jene verursachte Erschütterung allmählich aufgewacht seyn, und ruft also voll Zuversicht ihm zu: stehe auf! Nach dieser, wie ich glaube, ganz natürlich sich darbietenden Entwicklung wird der unbefangene Leser hoffentlich diese kleine Geschichte nicht weiter als ein unleugbares Wunder anstaunen. S. Paulus l. c. 654.

III. Die Erweckung des Lazarus. Joh. 11, 1. ff.

Was die Erweckung des Lazarus betrift, so scheinen die beyden Schwestern zugleich mit der Nachricht, (v. 3.) daß ihr Bruder Lazarus sehr Geliebter krank wäre, die Krankheitsumstände selbst gemeldet zu haben, und deswegen sagte auch Jesus v. 4. „diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zu Gottes Verherrlichung." Hätte Jesus geglaubt, daß die Krankheit eine schleunige Hülfe erfordere, so würde er augenblicklich zu Lazarus hingeeilt seyn, und sich nicht noch 2 Tage an dem Ort, wo er war, aufgehalten haben, wie der 6te Vers sagt. Aber nicht lange

nachher erklärte Jesus seinen Schülern frey her, aus: unser Freund Lazarus schläft, ich will hingehen, und ihn wecken. Jesus mußte also nähere Nachrichten über seinen Zustand eingezogen und diesen zufolge sich überzeugt haben, daß kein wirklicher, sondern nur ein Scheintod erfolgt sey, und daß Lazarus blos in einer Ohnmacht liege. Als Jesus nun den Begrabenen, der durch das Geräusch, welches das Abwälzen des Steines vor der Felsengruft und das laute Sprechen der versammelten Gesellschaft wieder erwacht seyn mochte, mit starker Stimme angerufen hatte, so richtete er sich bey dem wohl bekannten Laut Jesus seines Freundes auf, und kam, an Händen und Füßen mit Binden umwunden und das Gesicht mit einem Tuche verhüllt, zum Vorschein. *)

So erklärt wird diese merkwürdige Begebenheit, weiter nicht als ein Wunder betrachtet werden, obgleich immer nach der Art, wie sie

*) Auch dieser Vorfall bestätigt unsere Behauptung, daß die Zeitgenossen Christi jeden Menschen, der ihnen gestorben zu seyn schien, alsofort begruben. Denn Jesus, der nach v. 6. nur zwey Tage an dem Ort, wo er war, nach erhaltener Nachricht von Lazarus Krankheit sich aufgehalten hatte, fand gleichwohl seinen Freund schon eine geraume Zeit begraben. —

uns Johannes erzählt hat, auffallend schiene. Hätte aber Christus einen wirklich Gestorbenen ins Leben zurückgerufen, und also ein wahres Wunder verrichtet, würden dann wohl einige Niederträchtige nach v. 45. diesen Vorfall den Pharisäern berichtet und Jesum angeschwärzt haben? —

IV. Wiedererweckung der Tabitha. Apost. Gesch. 9, 36. ff.

Zu Joppe ward ein fromme mildthätige Christin Namens Tabitha zu der Zeit, als Petrus zu Lydda nahe dabey sich aufhielt, krank und starb. Man wusch den Leichnam, und legte ihn in den obern Saal. (Eine Handlung folgte also auch hier augenblicklich auf die andere!) Petrus wurde unverzüglich gerufen (gleichwohl waren, wie dieser Apostel kam, schon alle Vorkehrungen zum Begräbniß gemacht!) und folgte ohne Aufschub der Einladung. Petrus ließ sich in den obern Saal führen, und fieng, nachdem er alle aus dem Zimmer gewiesen hatte, knieend zu beten an, worauf er sich zur Leiche wandte und sprach: Tabitha, stehe auf! Das Mädchen schlug ihre Augen auf und richtete sich, da sie Petrus erblickte, in die Höhe. Petrus reichte ihr nun die Hand und hob sie vollends auf. Hier scheint die laute

Stimme des Petrus, den sie wohl kannte, das Mädchen vorzüglich erschüttert und aus ihrem Zustande der Betäubung gerissen zu haben.

Und da wir nach 18 Jahrhunderten unmöglich ausmachen können, wie hart oder wie schwach die Ohnmacht, worin das Mädchen lag, gewesen, oder ob sie nicht gar blos geschlummert habe, welches anzunehmen das wahrscheinlichste ist, so würde jedes Wort, das ich in dieser Hinsicht hinzufügen würde, wahre Verschwendung seyn.

Dritte Klasse. Von Christi Speisung vieler Menschen mit wenigen Brodten.

Die erste Speisung der Art, welcher die Evangelisten gedenken, ist Matth. 14, 13=21. Marc. 6, 30=44. Luc. 9, 10=17. und Joh. 6, 1=15. verzeichnet. Mit ihr wollen wir uns demnach zuerst beschäftigen.

Jesus war einst von einer großen Menge Menschen umgeben, mit denen er sich über das Meßianische Reich unterhielt. Als nun unvermuthet der Abend anbrach, baten die Jünger Jesum, er möchte das Volk entlassen, damit es sich in den benachbarten Dörfern Brod kaufe, denn man könne in dieser öden Gegend nichts haben, auch sey es bereits ziemlich spät. Jesus aber erwiederte ihnen: die Leute brauchen nicht weg=

zugeben, reicht ihr ihnen etwas zu essen. Sie aber antworteten: dann müßten wir für 200 Denare kaufen, da wir nicht mehr als 5 Brodte und 2 Fische haben. Aber was ist das unter so vielen? Jesus nahm sie und befahl ihnen, sie sollten den ganzen Haufen Partheienweise sich im Grünen lagern lassen. Er sprach darauf mit himmelwärts gerichtetem Blick ein Dankgebet, brach die Brodte und gab sie seinen Schülern, um sie unter die Leute auszutheilen: auch die zwey Fische vertheilte er unter alle. Alle aßen und wurden satt, ja man hob noch von den Brodstücken zwölf Körbe voll auf, auch noch etwas von den Fischen. Und gleichwohl belief sich die Anzahl derer, die gegessen hatten, auf ungefähr fünf tausend Mann ohne Weiber und Kinder.

Von einer wundervollen Vervielfältigung der Brodte ist gar nicht die Rede: auch führt nicht der geringste Umstand in dieser Erzählung darauf, vielmehr scheint folgender Gesichtspunkt, als der einzig wahre, woraus man den ganzen Hergang der Sache zu betrachten hat, angenommen werden zu müssen.

Als Jesus bey dem Anbruch der Nacht eine so große Menge nicht von sich lassen mochte, ohne vorher eine freundschaftliche Mahlzeit, worauf der Morgenländer so viel hält, mit ihnen

gehalten zu haben, und weil er wahrscheinlich befürchtete, viele unter ihnen möchten, falls der mitgenommene Vorrath zusammengeschmolzen wäre, aus Mangel an dem nöthigen Proviant in der Einöde Hunger und andere Unbequemlichkeiten leiden: so hieß er die große Gesellschaft sich Truppweise zu hunderten und funfzigen lagern, und händigte den Aposteln die 5 Brodte zum weitern Vertheilen ein. Auf diese Weise konnten sie, wo Ueberfluß oder Mangel war, am besten übersehen, und diejenigen, welche einen großen Vorrath hatten, konnten denjenigen, welche nur wenig noch besaßen, von dem ihrigen mittheilen. Man muß nemlich wissen, daß man niemals im Palästina eine Reise zu unternehmen pflegte, ohne sich mit Speise zu versehen oder Brod mitzunehmen, indem man theils aus Mangel an Wirthshäusern, zumal, wenn man sich in einer Einöde befand, wie hier der Fall ist, dazu gezwungen war, und theils aus Furcht, man möchte sich etwa im Gebiete von Heiden und Samaritanern durch unreine Speisen beflecken, dieses thun zu müssen glaubte. Ein auffallendes Beyspiel von dieser Gewohnheit finden wir selbst im N. T. und zwar Matth. 16, 7., vergl. Marc. 8, 16., wo mit dürren Worten bemerkt ist: die Jünger hätten vergessen, Brod

mitzunehmen, und hätten darauf als auf etwas wichtiges eine Gleichnißrede Christi gedeutet. Erwägt man dieses, so ist das ganze Räthsel gelöst und ganz einleuchtend, wie Christus mit 5 Brodten und 2 Fischen mehrere tausend Menschen habe sättigen können — nemlich als ein jeder seinen Schnappsack geöffnet und seinen Vorrath durchsucht hatte, fand sich — welches weder Christus noch die Apostel bestimmt vorher wissen konnten — ein solcher Ueberfluß, daß nicht nur alle vollkommen satt wurden, sondern sogar 12 Körbe voll Brocken übrig blieben. *)

Dieser letzte Umstand zeugt allein für die Richtigkeit unserer Hypothese. Denn die fünf Brodte zusammen genommen reichten nicht hin, 12 Körbe damit anzufüllen — geschweige, wenn so viele Menschen davon erst gegessen hatten, — und zwar aus folgenden zwey Gründen; a) waren die Brodte, wie noch jetzt im Orient, rund und von der Größe eines Tellers: das gesäuerte Brodt war, und ist auch jetzt gewöhnlich nur

*) Daher heißt es auch in der Parallelstelle Joh. 6, 11. „die Jünger theilten die Brodte unter das sitzende Volk aus: auch von den Fischen soviel jeder wollte." Viele verschmähten also wegen eigenen Vorraths die Gabe! —

so dick, als der kleine Finger. Daher schnitt man auch die Brodte nicht mit einem Messer, sondern brach sie, wie das noch jetzt im Orient üblich ist. S. Jahn's Archäologie Th. 1. B. 2. S. 180. In dieser Hinsicht finden wir in allen Stellen, wo vom Brodt die Rede ist, das Wort κλαζειν d. h. brechen gebraucht. Z. E. Matth. 26, 26: Jesus brach das Brodt, und gab es den Schülern mit den Worten: nehmet u. s. w. Eben so Ap. Gesch. 2, 46. 27, 35. Wie war es also möglich, von solchen dünnen Brodten, wovon man mehrere bequem in der Hand halten konnte, 5000 Stücke zu brechen? b) Waren die κοφινοι Körbe, wovon hier die Rede ist, eigentlich Reise- oder Eßkörbe, worinn man auf einige Tage Mundvorrath mit sich führte, also wahrlich groß genug, um alle 5 Brodte in Stücke gebrochen nebst 2 Fischen ganz gemächlich zu fassen, zumal wenn man auf die folgende von dem Herrn D. Paulus in seinem Kommentar ad h. l. beygebrachte Stelle einen Blick wirft, wo es heißt, (s. Alc. Avit. 5, 30.) oppressos *cophinis* humeros attritaque colla. Denn wenn von dem Tragen solcher Körbe die Schultern gelähmt worden waren, und der Hals sich wund gerieben hatte, so dürften sie gewiß nicht leicht seyn. Also — dieser Schluß

wird sicher nicht inconsequent scheinen — muß auf einem andern Wege sich ein solcher Vorrath angehäuft haben, daß 3 Körbe mit Brocken angefüllt werden konnten. Und auf welchem andern als dem angegebenen Wege konnte dieses geschehen?

Zwar übersetzt Herr D. Paulus l. c. die Worte και ηραν το περισσευμα durch: Man (die Apostel) hatte nemlich den ganzen bey Jesu übrigen Vorrath von Brodestücken, (zwölf) Körbe voll, hingetragen; aber zugegeben, daß ηραν nach der Analogie mehrerer Stellen des N. T. und nach der unbestimmten Art der Hebräer sich auszudrücken, als plusquamperfectum übersetzt werden kann, so wird es doch der Herr Doktor durch kein gültiges Beyspiel erweisen, daß αιρειν im N. T. irgendwo hintragen bedeute; 2) heißt περισσευμα in allen angeführten Beyspielen blos Ueberschuß, Ueberfluß, Fülle oder wenigstens nur Vorrath, im Gegensatz gegen das Wort υστερημα Mangel, wie die sehr unglücklich gewählte Parallelstelle Joh. 6, 12. schon allein besagt. Doch abgesehen von allen diesen Schwierigkeiten, so widerspricht der ganze Zusammenhang durchaus dieser Deutung. Denn nachdem in den vorigen Versen gesagt worden war, daß die Apo-

stel 5 Brodte und 2 Fische unter eine große Menge ausgetheilt hatten, heißt es v. 20., um dem Einwurf oder Zweifel zu begegnen, als wären viele leer ausgegangen: „alle hatten gleichwohl gegessen und waren satt geworden." *) Was sollen nun die Worte: „die Apostel hatten nemlich den ganzen bey Jesu übrigen Vorrath von Brodstücken, 12 Reisekörbe voll, hingetragen." Wie schön paßt dagegen die gewöhnliche Uebersetzung: „ja man hatte sogar von den übrig gebliebenen Brocken 12 Körbe voll gesammelt!"

Nach dieser ausführlichen ganz unbefangen angestellten Erörterung brauchen wir uns bey der zweyten Matth. 15, 32 ff. und Marc. 8, 1.

*) Der Recensent des oben genannten Commentars von Paulus in der Allgem. Lit. Zeit. Nro. [illegible] erinnert mit Recht gegen die Deutung des τὰ περισσεύοντα κλασμάτων: „Die Evangelisten erwähnen dieses umständlich als ein wunderbarer Umstand und nennen auch den vorhandenen Vorrath immer τὰ περισσεύματα τῶν κλασμάτων, welches es hier nicht heißen kann „ersparter Vorrath", sondern „was von den zerbrochenen Stücken übrig blieb," zumal da Joh. 6, 12. 13. deutlich sagt: nachdem sie gesättiget worden waren (ὡς ἐνεπλήσθησαν) sagte Jesus zu seinen Jüngern: sammelt (συναγάγετε) τὰ περισσεύσαντα, damit nichts umkomme.

ft. erzählten Speisung nicht im geringsten aufzuhalten.

Uebrigens verweise ich jeden, der etwas Gründliches und Gedachtes über diesen Gegenstand lesen will, auf des Herrn D. Paulus's eben angeführten Kommentar Th. II. S. 26[illegible]. ff.

Anhang.

Von der Entrichtung des Staters in den Tempelschatz, von Jesu Wandeln auf dem Meere und Paulus's Vorherverkündigung einer bald erfolgenden Blindheit, und der Verwandlung des Wassers in Wein.

a. Der erste Vorfall ist uns Matth. 17, 24. ff. gemeldet.

Jesus, ob er gleich als Messias oder Sohn Gottes und sein Gesandter Petrus nicht verbunden seyn konnten, eine Tempelabgabe zu entrichten, so weigerte er sich, um keinen Anstoß zu erregen, gleichwohl nicht, dieses zu thun, und [illegible] bewogen — weil er auf diesen Fall nicht vorbereitet und entfernt von seinem Casseer Ju-

das kein Geld bey sich haben mochte, dem Petrus, der das Fischerhandwerk von Jugend auf getrieben hatte, auf, nach dem naheliegenden Meer zu gehen, seinen Angel auszuwerfen und das für den gefangenen Fisch gelöste Geld zur Abtragung dieser bey den Juden gewöhnlichen Schuld zu verwenden. Wäre hier ein Wunder vorgefallen d. h. in dem Maule eines Fisches ein Stater gefunden worden, welches anzunehmen weder die Veranlassung dieser kleinen Geschichte noch die Sprache im geringsten verlangt, so würde der ganz schlichte Ton der Erzählung, wonach nichts ungewöhnliches angedeutet werden soll, nicht gewählt worden und dieses sonderbaren Ereignisses gewiß mit einem Worte Erwähnung geschehen seyn, da man zumal in jenen wundergläubigen Zeiten dergleichen Auftritte nicht zu übergehen pflegte, und ein solcher auch von den übrigen Evangelisten und namentlich einem Johannes mitgetheilt worden seyn würde. Vorzüglich vergl. **Paulus's** Kommentar Th. II. S. [illegible] ff., wo mit einer solchen unbefangenen Wahrheitsliebe, tiefen Gründlichkeit und scharfen Genauigkeit jeder einzelne Umstand dieses Faktums pro und contra geprüft worden ist, daß nichts zu wünschen übrig bleibt und jede Art von wunderbarer Erklärung in ihrer ganzen Blöße dargestellt ist.

b. Von Jesus's Wandeln auf dem Meer. Matth. 14, 22-33. Marc. 6, 45-52. Joh. 6, 16-21.

Der Verlauf ist folgender:

Nachdem Jesus seine Schüler genöthiget hatte, in das Schif zu steigen, entließ er mittlerweile das Volk, und begab sich auf den Berg, um im Stillen zu beten, wo er bis an den Abend verweilte. Unterdessen war das Schiff mitten auf dem See und hatte gewaltig mit den Wellen zu kämpfen, denn der Wind war ihnen entgegen. Um die vierte Nachtwache machte Jesus sich auf zu seinen Schülern, indem er auf dem See wandelte. Als ihn die Jünger auf dem See wandeln sahen, erschracken sie heftig, weil sie ihn für ein Gespenst hielten, und schrieen vor Furcht laut auf. Jesus redete sie aber sogleich an: (nach Markus wollte er ihnen vorbeygehen) habt Muth, ich bins, fürchtet euch nicht. Herr, wenn du es bist, sprach Petrus, so heiß mich auf dem Wasser zu dir kommen. Jesus antwortete: komm. Nun verließ Petrus das Schif und eilte Jesus auf dem Wasser entgegen. Als er den heftigen Wind sah, wandelte ihn Furcht an: er war schon im Begriff zu sinken und rief daher: Herr hilf mir! Jesus streckte alsbald die Hand aus, faßte ihn an und

sprach zu ihm: Kleinmüthiger, warum zagest du so? Beyde stiegen nun ins Schiff und der Wind legte sich.

Herr D. Paulus beharrt in seinem Kommentar bey seiner alten so oft wiederholten Erklärung, die er hier von neuem ausgeschmückt hat, wonach Jesus's Wandeln auf dem See durch ein Wandeln am See ausgelegt wird, ohne die scharfsinnigen Einwendungen eines Ungenannten in dem Henke'schen Magazin für Religionsphilosophie, Exegese u. s. w. B. IV. St. 2. S. 321 - 337, die seine ganze so künstlich geordnete Hypothese zu Boden werfen, der geringsten Aufmerksamkeit, die sie doch wahrlich in mehr als einer Hinsicht verdienen, gewürdigt zu haben. Ich brauche daher die Schwierigkeiten, welche seine Deutung drücken, nicht zu wiederholen, indem ich meine Leser auf jenen Aufsatz selbst verweise.

Ich übersetze das Wandeln Jesus's auf dem Meer nach dem Rabbinischen Sprachgebrauch durch S c h w i m m e n; und läßt man diesen Sinn gelten, so ist klar, wie Petrus unterzusinken Gefahr laufen konnte, weil er g e g e n den Strom zu schwimmen hatte, Jesus aber m i t dem Strom schwamm. Daß die Jünger die Gestalt eines Schwimmenden in der Dämmerung

für ein Gespenst hielten, wird nicht mehr auffallend scheinen, wenn wir uns wieder daran erinnern, daß die Jünger sich bey jeder Gelegenheit als furchtsame, abergläubische Menschen charakterisirten.

c. Ueber Paulus's Vorherverkündigung einer Blindheit. Act. 13, 11.

Paulus verkündigte voll heiligen Eifers einem Magier Namens Elymas: „Siehe die Hand des Herrn wird dich treffen, du wirst blind werden und die Sonne eine Zeitlang nicht sehen.“ Sogleich überfiel ihn Blindheit und Finsterniß: er gieng umher (also konnte er noch gehen!) und suchte Handleiter. Wahrscheinlich sah Paulus den kranken Zustand seines Auges und konnte also den Zufall leicht vorhersagen. Furcht und Angst mochten auch das einstweilige Blindwerden beschleunigen.

Ueber die angebliche Verwandlung des Wassers in Wein zu Kana in Galiläa würde ich kein Wort hinzusetzen, weil ich in dem Texte des Johannes (Cap. 2, 1.) selbst nicht den geringsten Grund zur Annahme eines solchen Wunders finde, wenn ich nicht glaubte für anders denkende folgende kurze Anmerkung hier einschalten zu müssen. Die unverheiratheten Freunde des Bräutigams pflegten, wie Lightfoot bey dieser

Stelle klar gezeigt hat, am Hochzeittage ein Geschenk an Oel und Wein darzubringen. Diesem gemäß machte die ängstlich besorgte Maria, wie sie merkte, daß es mit dem Wein auf die Neige gieng, und vermuthen oder wissen mochte, daß ihr Sohn eine solche Gabe für den Bräutigam bestimmt habe, ihren Sohn mit den Worten aufmerksam: „sie haben keinen Wein mehr, es ist also Zeit, daß du für den Bräutigam die bestimmte Quantität Wein hervorlangst." Nimmt man diese bey den Juden damals herrschende Gewohnheit nicht zu Hülfe, so muß man die Aufforderung der Maria an ihren Sohn, Wein herbeyzuschaffen, weil der Vorrath ausgelaufen sey, sehr sonderbar finden. Jesus selbst auch weit entfernt, diese Anzeige seiner Mutter übel zu deuten oder ungereimt zu finden, erwiederte vielmehr: gute Mutter, mache dir keine vergebliche Unruhe (τι εμοι και σοι) ich werde, wenn es Zeit ist, gewiß nicht zurückbleiben." (ουπω ηκει η ωρα μου.) Maria hatte kaum diese tröstliche Versicherung aus dem Munde ihres Vielgeliebten gehört, so ließ sie ihre Besorgniß fahren, und schärfte den Dienern ein, Jesus Aufträge pünktlich auszuführen. Jesus ließ darauf die sechs steinernen daselbst befindlichen Krüge bis an den Rand mit Wasser anfüllen,

dessen man sich zum Waschen (vielleicht auch zum Mischen des Weins) vor, während und nach der Mahlzeit bediente, und befahl zu schöpfen und dem Speisemeister eine Probe vorzusetzen. Wo steht aber hier ein Wort, daß sie das geschöpfte Wasser dem Speisemeister um es zu kosten darreichen sollten. Die Krüge waren ja nach v. 7. bereits mit Wasser angefüllt, was brauchte Jesus also den Befehl zu geben, Wasser zu schöpfen? Sieht man daher nicht ganz klar, daß das Wort ἀντλήσατε (schöpfet), hier so viel bedeutet, sie sollten aus einem mitgebrachten Schlauch oder Fäßlein, dessen Ort er ihnen näher bezeichnete, den [illegible] Wein holen, und den Speisemeister [illegible] lassen. Johannes freylich, der nur obenhin beobachtet und wenige unzusammenhängende Worte aus Maria's Unterredung mit Jesus, die sich nicht vor den Ohren aller Mitgäste geschehen konnte, aufgehascht haben mochte, nimmt eine eigentliche Verwandlung des Wassers oder ein eigentliches Wunder an: aber das Urtheil eines für seinen Meister schon im voraus eingenommenen Mannes aus der damaligen durch den allgemein verbreiteten Wunderglauben sich auszeichnenden Zeit, darf uns keineswegs bestimmen, ein gleiches anzunehmen. Vergl. den zweyten Theil der natür-

lichen Geschichte des grosen Propheten von Nazareth S. 61. ff., wo der von mir angenommene Gesichtspunkt mit Scharfsinn durchgeführt ist.

Nachtrag.

Der geistreiche Verfasser der natürlichen Geschichte des grosen Propheten von Nazareth stellt im II. Bande S. 14. ff. allgemeine Betrachtungen über den Standpunkt an, woraus man die Wunderthaten Jesu anzusehen habe, die abgekürzt als Anhang oder Erläuterung zu dem, was wir oben über den Hang der Morgenländer zum Wunderglauben überhaupt, und den der Zeitgenossen Christi im besondern bemerkt haben, hier eine Stelle verdienen und sehr viel Wahres enthalten, wenn man auch nicht in allen einzelnen Punkten mit diesem denkenden Gelehrten übereinstimmen sollte.

„Ein Nomaden, — ein Barbaren-Volk (dieß sind seine Worte), welches griechische Künste und Wissenschaften, bethört durch tief eingewurzelten

Nationalstolz, verachtete; — ein Volk, dessen gebildetste Kaste roher und ungebildeter war, als irgend ein Priesterorden unter den cultivirten Nationen der Vorwelt; ein Volk, das seine Religion mit halbverstandenen ägyptisch-persischen Fratzen von plagenden Dämonen und Luftgeistern durchwebt hatte; — ein Volk endlich, dessen ganze Arzneywissenschaft auf kümmerliche Behandlung einiger äußerlichen Krankheiten (als z. B. Hautausschläge und Lähmungen der Glieder) beschränkt war; — ein solches Barbaren Volk, welches noch dazu im Oriente, dem eigentlichen Vaterlande der wildesten Uebertreibung durch kühne Bilder, Blumen und Redefloskeln, lebte — mußte wohl überall Wunder sehen, oder höhere übernatürliche Kräfte, und selbst seinen Jehova in jeder auffallenden und sonderbaren Naturerscheinung wirksam erblicken!"

„Aus dem an Herz und Geist verwahrloseten, in wissenschaftlicher Cultur so weit zurückstehenden Volke, waren die verehrten Biographen des erhabenen Helden dieser Geschichte entsprossen. Es waren Männer, denen bey aller Ehrlichkeit, Gutmüthigkeit und Einfalt des Charakters die Vorurtheile ihres Volks so fest anklebten, daß nur wenige derselben, erst nach einem dreyjährigen vertrauten Umgange mit dem göttlichen Leh-

rer von Nazareth, verschwanden, und daß er selbst, kurz vor seinem Hinscheiden sich rührend über ihren Unverstand und ihres Geistes Blindheit beklagte."

„Konnte nun wohl selbst ein Wunder der Allmacht den beschränkten Verstand dieser Männer, als sie ihres göttlichen Lehrers Thaten beschrieben, so urplötzlich aufklären, daß sie eine reine Ansicht der außerordentlichen Thaten, die ihr verklärter Freund verrichtete, und der wirklich auffallenden Ereignisse in seinem Erdenleben, hätten fassen können? Hiengen nicht die von ihnen gewagten Erklärungen, oder Vermuthungen, über den wirkenden Grund jener ihnen auffallenden Vorfälle, ganz von dem Grade und der Art ihrer Kenntnisse, und auch von der ihnen so lange eigenthümlich gewesenen Ansicht der Gegenstände ab? — Floß nicht, ihnen selbst unvermerkt und unwillkührlich, der jüdische National-Genius in ihre biographischen Compositionen hinüber? wenn sie selbst Augenzeugen der Begebenheiten waren (wie es doch Marcus und Lucas bey keiner gewesen sind, und Matthäus nur bey wenigen war) können wir denn glauben, daß sie uns das historische Factum ohne alle Zusätze ihrer Einbildungskraft, als unpartheyische Prüfer und Beobachter, aufbe-

wahrt haben? — Ist es nicht klar, daß manches, was ihnen für ihre nächsten Leser ganz in der Ordnung lag, und ihrem Plane gemäß war, — für uns ganz ausser der Ordnung (die wir ihren Berichten, um rein das Factum beurtheilen zu können, wünschen) liegt? Konnten sie anders schreiben, wie sie schrieben, und würden sie für ihr Zeitalter nicht unzweckmäßig geschrieben haben, wenn sie so geschrieben hätten, als wir es gegenwärtig wünschen?"

„So sehr nun auf der einen Seite erhellt: daß es für uns keineswegs Pflicht sey, uns über etwas zu wundern, was jenen Augenzeugen höchst wunderbar vorkam: — so klar wird es auch auf der andern: daß manches in ihren Berichten jetzt unverständlich und schwer zu erklären seyn muß, weil wir uns nicht ganz mehr in ihre Denk- und Vorstellungs-Weise zurückversetzen können."

„Es lag nach jüdischen Ideen ganz in der Ordnung: von dem verheissenen Messias noch viel größere Wunder, als Moses einst verrichtet hatte, zu erwarten, — und sein ganzes Erdenleben als eine fortlaufende Kette unerhörter Wunder-Begebenheiten darzustellen."

„Weil die Anhänger Jesu fest glaubten, Jesus würde zur Ausführung des großen Entwurfs

der Wunder viele bedürfen, — so sahen diese Menschen auch überall Wunder, — ja sie vermutheten, hofften und erwarteten deren immer noch mehrere. Lange, lange waren also den Freunden und Schülern Jesu — seine außerordentlichen Thaten weit mehr, als die Reinigung der Religion, oder die Stiftung eines sittlichen Werks zur Menschenveredlung, die Hauptsache, um derentwillen sie ihm anhiengen." —

„Jene Menschen nahmen in vollem Vertrauen sowohl die ihnen unerklärbaren Thaten Jesu als die auffallenden Ereignisse in seinem Erdenleben als wahrhafte Wunder, oder als Wirkungen einer übernatürlichen Kraft, auf." —

Durch eine merkwürdige Stelle im Josephus, (de bello Iudaic. lib. II. c. 8. 6.) deren zufolge sich die Essäer mit der Naturkunde eifrig beschäftigten, Heilkräuter sorgfältig aufsuchten und sich die Heilungen kranker Menschen angelegen seyn ließen, wird es ganz vorzüglich einleuchtend, wie der erhabene Prophet von Nazareth sich so ausgezeichnete Kenntnisse in der Arzneykunde, wodurch er als öffentlicher Lehrer und Retter seiner Nation sich die Achtung und Bewunderung seiner Zeitgenossen erwarb, habe aneignen können, da es aus mehreren aber hieher nicht gehörigen Gründen unwiderleglich dargethan wer-

den kann, daß Jesus sich in der Schule dieser berühmten religiösen Sekte gebildet hat. Mußte daher nicht dieser große Mann, wie er nach so vielen Jahren der Vorbereitung auf den Schauplatz der Welt trat, mit seinen außerordentlichen Talenten und seinem hellsehenden Geiste sich über die gemeinen Einsichten und Kenntnisse der Priester, welche sich mit der Heilkunde von Amtswegen beschäftigten, mächtig emporschwingen, und von allen geplagten und hülfsbedürftigen Menschen recht eigentlich belagert werden? Und mußte er nicht, wenn dieses nicht geleugnet werden kann, von denen ungebildeten sinnlichen Menschen, worunter er lebte, allmählich als Wunderthäter angestaunet werden und mußten nicht in diesem Falle alle seine an Kranken verrichtete Curen als ununzweifelbar übernatürliche Handlungen dargestellt werden?

War einmal dieser Gesichtspunkt allgemein angenommen, wer mag dann noch eine getreue, unbefangene Aufzeichnung aller einzelner uns interessirender und die verrichteten Heilungen allein aufklärender Umstände erwarten, zumal da die Jünger nicht überall zugegen waren und also von den Berichten Anderer abhiengen? —

Was die Luc. 14, 1—4. angezeigte Heilung des Wassersüchtigen betrifft, um dieses hier nachzu

holen, so können wir über den Grad dieser Krankheit, oder worin sie eigentlich bestanden habe, aus gänzlichem Mangel an allen auch den kleinsten Nachrichten unmöglich etwas bestimmen; vielmehr scheint die ganze Handlung, da keiner der Anwesenden über die Größe der Cur selbst sein Befremden äußert, sondern sich vielmehr Jesus bey dieser Gelegenheit in ein sehr interessantes lehrreiches Gespräch mit ihnen einläßt, als solche weiter kein Aufsehen erregt zu haben. Auch verdient bemerkt zu werden, daß nach v. 4. Jesus ihn anfaßte (also doch wohl ihn entweder mit sich abseite nahm oder untersuchte) und heilte, mithin wirklich Mittel anwandte, und ihn nicht durch den blossen Ausspruch: „dein Zutrauen hat dich gerettet," von seinem Uebel befreyte.

Indessen verdient der denkende Verfasser der schäzbaren medizinisch-hermeneutischen Untersuchung derer in der Bibel vorkommenden Krankengeschichten (Leipz. 1794.) auch gehört zu werden, der S. 555. ff. mehrere Beyspiele anführt, woraus erhellt, daß zuweilen Wassersüchtige durch einen besonderen auf sie wirkenden Eindruck in wenigen Tagen geheilt worden sind. So erzählt Faber (s. Untersuchungen über verschiedene Gegenstände der Arzneykunde. Leipz.

1788.) von einer wassersüchtigen Frau, welche durch die unerwartet frohe Nachricht, daß ihr für todt gehaltener Mann noch lebe, binnen 5 Tagen von ihrer langwierigen Krankheit befreyet wurde. So sagt ein englischer Arzt, Cruikschank (s. Geschichte und Beschreibung der einsaugenden Gefäße des menschlichen Körpers. Leipz. 1789. S. 106.) daß, ganz ohne den Gebrauch von Arzneymitteln alles Wasser einer Bauchwassersucht in drey Tagen entfernt wurde, blos weil ein Reitz in der Körperkonstitution die unthätigen Gefäße aufregte.

Die Anwendung von diesen Bemerkungen auf den gegenwärtigen Fall muß man am angeführten Ort selbst weiter nachlesen.

Zu dem, was oben über die Heilung des kranken Sohns des königlichen Bedienten (Joh. 4, 47. ff.) erinnert worden ist, bemerke man hier noch folgendes. Die Eilfertigkeit, mit der der bekümmerte Vater Jesus zu wiederholtenmalen (v. 47. u. 49.) antrieb, schleunig mit ihm zu gehen, weil sonst sein Sohn sterbe, zeigt, wie mich dünkt, ganz augenscheinlich an, daß sich der Patient in einer wichtigen Krise befand, die sich aber bald zu seinem Vortheil brach; denn nach v. 51. kamen ihm seine Sklaven mit der frohen Nachricht entgegen, daß sein Sohn lebe.

welcher Umstand allein schon beweist, wie stark man an seiner Wiedergenesung gezweifelt habe.

Es ist zwar ausführlich dargethan worden, daß die Augenkrankheiten, deren im N. T. Erwähnung geschieht, gewöhnlich in Palästina einheimische und noch herrschende Krankheiten gewesen sind, die durch ganz einfache Mittel geheilt zu werden pflegten: ihre Wichtigkeit aber erfordert es, daß wir uns hier noch ein wenig bey ihnen verweilen.

Bemerkungswerth ist es, daß Jesus alle solche Krankheiten durch Anwendung gewisser Mittel und durch ein Berühren oder Untersuchen der Augen, und nicht also durch ein bloßes Wort heilte: ja, daß man ihm sogar Blinde (z. E. Marc. 8, 22.) mit der Bitte zuführte, sie zu berühren und er solche zuweilen, um den Zustand ihrer Krankheit genauer und ungestörter zu untersuchen, mit sich abseit, oder wie Marc. 8, 23. gesagt ist, aus dem Flecken führte.

Zum Beweise, daß der Speichel, dessen sich Jesus bey diesen Curen bediente, einen hohen Grad auflösender, zertheilender und lindernder Kräfte besitze, führt der ungenannte Verfasser der eben angeführten Schrift mehrere Beyspiele aus ältern und neuern Schriften an, worunter folgende Stelle aus Plinius Hist. natur. lib. 28.

c. 7. (l. c. 312.) ganz vorzüglich hierher gehört: hominum inprimis jejunam salivam contra serpentes praesidio esse docuimus. Sed et alios efficaces ejus usus recognoscat vita. — Credamus ergo, lichenas leprasque jejunae illitu assiduo arceri, item lippitudines matutina quotidie velut inunctione.

Zu den bereits angeführten Beyspielen, welche wundervolle Wirkungen eine aufgeregte oder erhitzte Einbildungskraft, heftige Gemüthsbewegungen z. E. plötzlicher Schrecken oder unerwartete Freude, oder ein unerschütterlicher Glaube an gewiß erfolgende Hülfe auf die hartnäckigsten und gefährlichsten Krankheiten äußeren, setze man noch folgende.

Bengel erzählt: (s. medizinisch-hermeneut. Untersuchung S. 129.) eine gelähmte kontrakte Frau habe sich mühsam mit Hülfe ihrer Krücken in die Kirche begeben, wo eben über das Evangelium vom Gichtbrüchtigen gepredigt worden sey. Diese Geschichte habe einen so lebhaften Eindruck auf sie gemacht, und sie so fest von der Möglichkeit, auch mit ihr könne eine solche Besserung eintreten, überzeugt, daß sie wirklich eingetreten sey, und sie neu belebt und ohne Unterstützung den Tempel verlassen habe. Vergl. S. 150. 362. 372.

Bauer in seiner biblischen Theologie des Neuen Testaments B. II. S. 51. erzählt folgenden merkwürdigen Fall aus Abulfaradsch. Eine Maitresse eines Califen hatte einen paralytischen, ausgereckten Arm, den sie nicht mehr zusammenziehen konnte. Der Arzt curirte ihn auf die Weise, daß er in Gegenwart vieler Anwesenden plötzlich auf sie zufuhr, und that, als wollte er ihre pudenda entblößen. Hierüber erschrecken, fuhr sie mit dem steifen Arm hinunter, um das Entblößen ihres Leibes zu verhüten, — und konnte nun ihren Arm wieder bewegen.

Der Verfasser der natürlichen Geschichte des großen Propheten von Nazareth führt B. II. S. 55. aus seiner eigenen Erfahrung folgendes an: Zu seiner Jugend sey er häufig von Zahnschmerzen geplagt worden, habe aber immer eine unsägliche Furcht vor dem Zahnausziehen gehabt und sich nur, wenn der Schmerz recht wüthend geworden, zu dieser Operation entschließen können. Mehreremale aber sey der Schmerz, so bald der Wundarzt mit den fürchterlichen Instrumenten ins Zimmer getreten, vorüber gewesen und er habe ihn Stundenlang nicht wieder gefühlt.

Wer sich nun erinnert, daß fast alle die Krankheiten, welche Jesus ohne Anwendung ir-

gend eines Heilmittels curirt haben soll, Nervenkrankheiten oder gichterische Uebel waren, welche bald in einer starken Einkrümmung oder in einem Einschrumpfen der Gliedmaßen, bald in einer Stockung des Nervensafts oder Geblüts, bald in Lähmungen und krampfhaften Zufällen bestanden, wird die Anwendung leicht selbst machen können.

Ueber den plötzlichen Tod des Ananias und seines Weibes Sapphira stellt der Verfasser der mediz. hermeneut. Untersuchung S. 373. lehrreiche Betrachtungen an, und bemerkt, daß der Schreck die gewaltsamsten Veränderungen im Körper hervorgebracht und nicht selten auf der Stelle getödtet habe. So erzählt Tissot (s. Abhandl. über die Nerven und deren Krankheiten B. II. Th. I. S. 330.) daß ein Verbrecher in dem Augenblick starb, da sein Todesurtheil ausgesprochen wurde. Ein zum Tode Verurtheilter (s. Fienus de vi imagin. S. 186.) fiel tod zu Boden, als man ihn mit einem nassen Strick an den Hals schlug, welchen Schlag er für den Streich des würgenden Schwerdts hielt.

Das Gefühl der Schande, Schaam, Gewissensbisse, können gleichfalls zuweilen wahnwitzig machen und plötzlich tödten. Der Sprachlehrer Diodor starb für Schaam, weil er auf die Fra-

gen des Stibbo nicht hatte antworten können: der Herzog von Nevers starb aus Schaam, weil ihm Heinrich der Vierte vorwarf, daß er nicht nahe genug an den Feind gegangen sey.

Ueber die Wiederbelebung des Jünglings zu Nain vergl. man die scharfsinnigen, überaus treffenden Anmerkungen des schon so oft erwähnten Verfassers der mediz. rc. S. 185 : 190.

Man erlaube mir zu der obigen Erklärung dieses merkwürdigen Vorfalls folgenden kleinen Zusatz. Ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß der große Haufen, welcher der Bahre folgte, sich, wie er hörte, daß der Wunderthäter Jesus der weinenden Mutter Trost zugesprochen hatte und sah, daß er in Begriff stand, ihr ihren einzigen Sohn wieder zu schenken, aus der solchen Menschen ganz natürlichen Neugierde hinzugedrängt und durch die dadurch veranlaßte Bewegung oder Erschütterung des Sarges den Jüngling aus seiner Ohnmacht aufgeschreckt oder aufgerüttelt habe? —

Ueber die Wiedererweckung des Lazarus verdient gleichfalls die mediz. hermen. Uebers. von S. 191. ff. zu Rathe gezogen zu werden.

Wie bildeten die Apostel die Lehre von dem Versöhnungstode Christi aus, und welche Vortheile leiteten sie von demselben ab?

Läßt sich freylich nicht läugnen, daß der größte Theil der Zeitgenossen Christi in dem Messias einen mächtigen politischen König erwartete, der seine Nation aus dem Druck, worunter sie seufzten, herausreissen, und auf einen erhabenen Gipfel von Macht und Glanz führen würde: so muß man doch auf der andern Seite eben so offenherzig gestehen, daß die Vorstellungsart von einem leidenden, büßenden und sterbenden Messias vielen unter ihnen nicht fremd war, und neben der ersten herrschte, wie ich in einer be-

sondern Abhandlung *) gezeigt habe, und wie auch schon die Stellen Matth. 1, 21. Luc. 1, 71. 75. 77. unwiderleglich darthun.

Nur möchte ich nicht mit dem Herrn D. Stäudlin in seiner lehrreichen und gründlichen Abhandlung über den Zweck und die Wirkungen des Todes Jesu, in der Göttingischen Bibliothek der neuesten theologisch. Litteratur B. I. St. 1. S. 242. den Ursprung dieser Vorstellungsart in dem Glauben suchen; daß, so wie David sein Reich unter mancherley Gefahren, Mühseligkeiten, Leiden errungen, behauptet, erweitert habe, auch der Meßias durch die Bahn der Leiden in seine Herrlichkeit eingehen müße — weil sich in allen Meßianischen Weissagungen, wozu die Propheten die Züge aus dem reitzenden Bilde des erlauchten Königs David nehmen, auch nicht die entfernteste Spur von einer gewissen Schwäche und Niedrigkeit zeigt, die dem frühesten Zustande David's anklebte, sondern überall der Inbegriff aller irrdischen Vollkommenheit und alles irrdischen Glan-

*) In der Abhandlung: „Hat sich Jesus für den von Gott verheissenen Messias wirklich gehalten, oder sich blos nach den Wünschen und Erwartungen seiner Zeitgenossen accomodirt?"

zes vereinigt ist, so wie überhaupt allen hebräischen Sängern nur ein politischer, unüberwindlicher, ins Ideal gezeichneter König vorschwebt. Vielmehr scheint mir, da die Propheten das goldene Zeitalter, welches unter dem verheissenen Messias der Nation zu Theil werden sollte, immer an die Bedingung einer ungeheuchelten Jehova's Verehrung, einer gänzlichen Umkehrung ihres bisherigen Lebenswandels und an den Zustand einer ächten moralischen Reinheit knüpfen, oder, mit andern Worten, sie dasselbe versprechen, wenn sie ihre Verschuldungen abgethan, ihre Sünden abgebüßt und ihre Mißethaten gut gemacht (Daniel 9, 24. Zachar. 13, 1.) haben, allmählich im Lauf der Zeit dem Messias selbst das Geschäft, seine Nation sittlich vollkommner zu machen und durch eigene Leiden und durch das Opfer des Todes abzubüßen, übertragen worden zu seyn. Diese Vermuthung erhält dadurch keinen geringen Grad von Wahrscheinlichkeit, daß Ezech. 37, 23., wo versprochen wird, daß unter David's Zepter die beyden getrennten Reiche vereinigt Jehova anbeten sollten, wirklich steht, daß Jehova selbst sie von ihren alten Sünden gänzlich abwaschen, und sie sich ganz zu seinem Volke weihen würde: nun aber ist bekannt, daß dasjenige, was dem Je-

hova beygelegt wird, häufig auf den Messias selbst übertragen wird, indem man in vielen Stellen des A. T. den Namen Jehova auf den Messias zu deuten pflegte. S. Stäudlin's Grundriß der Tugend- und Religionslehre. Th. II. S. 459.

Nach dieser kurzen Einleitung müssen wir die Aeusserungen Christi selbst hören, die ganz bestimmt anzeigen, daß er als Sühnopfer für die Sünden der Menschen sich hingeben müsse.

„Das Brod, welches ich den Menschen darreiche, sagt er Joh. 6, 51., ist mein Leib und Leben, welches ich zur Beglückung der Menschheit aufopfere."

„Der Menschensohn ist erschienen, (Matth. 20, 28.) um sein Leben als ein Sühnopfer für viele darzubringen."

„Ich setze mein Leben für meine Schafe in Gefahr, bekennt er Joh. 10, 16., deswegen hat mein Vater mich lieb, daß ich mein Leben aufopfere, um es einst wieder anzutreten."

„Niemand raubt es mir mit Gewalt, sondern ich gebe es freywillig hin. Es steht völlig in meiner Macht, es freywillig zu wagen, und es wieder anzutreten. Diese Vorschrift hat mir mein Vater gegeben."

Vorzüglich merkwürdig und entscheidend sind aber hier die Worte, welche er bey der Einsetzung des Abendmahls aussprach: (Matth. 26, 28.) „trinket alle daraus — das ist mein Blut, das Blut der neuen Religion, das vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden."

Zum Beschluß — denn die vielen Stellen, wo Jesus ausdrücklich vorhersagte, daß er leiden, sterben und am dritten Tage wieder auferstehen werde, will ich als bekannt hier mit Stillschweigen übergehen — siehe noch eine andere nicht minder wichtige Stelle, nemlich Luc. 24, 47: „Jesus mußte alles dieses leiden und am dritten Tage ins Leben zurückkehren, und allen Völkern des Erdbodens, von Jerusalem an, werde meine Lehre zur Vergebung ihrer Sünden verkündigt."

Diese Lehre von dem Versöhnungstode oder der Stellvertretung Christi war es, welche die Apostel mit so lebhaftem Enthusiasmus ergriffen und unter so mancherley Gestalten und von so vielen vortheilhaften Seiten ihren Zeitgenossen darstellten, daß man mit voller Wahrheit behaupten kann, daß diese Lehre — etwa die Lehre von der Wiederkunft Christi zum Weltgericht ausgenommen — die ersten Bekenner des Chri-

stenthums ganz vorzüglich und fast ausschliessend beschäftigte, und mit ächtem heroischem Muth und ausharrender Standhaftigkeit gegen den Druck der Verfolgungen und die vielen schrecklichen Leiden und Gefahren des Lebeps stählte und abhärtete.

Wie bildeten denn die Apostel diese Lehre aus? — Sie sagten es ganz unverholen und schärften es recht nachdrücklich ein, daß Gott seine Liebe zu ihnen dadurch an den Tag gelegt habe, daß Christus für sie, da sie noch verworfene Menschen waren, gestorben sey: wie vielmehr würden sie nun nicht, da sie durch sein Blut schuldlos erklärt worden, Befreyung von dem bevorstehenden Strafgericht erwarten können: denn seyen sie schon als Feinde Gottes durch den Tod seines Sohnes mit Gott versöhnt worden, wie vielmehr würden sie nun als Versöhnte durch sein Leben glücklich seyn. — Röm. 5, 8 - 10. Diesen seinen einzigen Sohn habe er, weit entfernt ihn zu verschonen, sogar für alle aufgeopfert, welche an ihn glaubten, um dadurch seine nachsichtsvolle Güte gegen ihre vorherbegangenen Sünden zu beweisen. Ebend. C. 3, 25. 8, 32. Ja Christus habe sich selbst für ihre Sünden aufgeopfert, damit er sie dem gegenwärtigen verderblichen Zeitalter entrisse.

Gal. 1, 4. Alle Juden, die sich jemals durch ihre schlechte Gesinnungen und Handlungen feindselig und rebellisch gegen Jehova bewiesen hätten, seyen nun durch Christi Tod erlöst und mit ihm wieder ausgesöhnt worden. Col. 1, 14. 21. Es gebe nur Einen Gott und Einen Vermittler zwischen Gott und den Menschen — nemlich den Menschen Jesus Christus, der sich für alle als ein Söhnopfer dem Tode geweihet hätte, damit er sie von allen Lastern abzöge, und sich eine auserlesene heilige Gesellschaft bildete, die nach jeder Tugend strebte. 1 Tim. 2, 5. 6. Tit. 2, 14. Christus habe als ein tadelloses und unschuldiges Lamm sein Blut vergossen, und habe für ihre Sünden als ein Unschuldiger für Schuldige gelitten, damit er sie zum Vater einführe. 1 Petr. 1, 18. 3, 18. Das Blut Jesu Christi, sagt Johannes in seinem ersten Sendschreiben 1, 7., macht uns von allen Sünden rein: wenn wir sagen, wir seyen frey von Sünden, so täuschen wir uns, und reden die Unwahrheit. Wenn jemand sündiget, heißt es ebend. 2, 1., so haben wir einen Fürsprecher bey dem Vater, Jesum Christum den unschuldigen, der das Versöhnungsopfer für unsere, doch nicht blos für unsere Sünden ist, sondern auch für die Vergehungen der ganzen übrigen Welt. Ein

jeder lasse sich demnach auf Jesum den Messias taufen, damit er Vergebung der Sünden erhalte. Act. 2, 38. 3, 19.

Diese große Glückseligkeit, welche dem Menschengeschlecht durch Jesum zu Theil wird, hat Gott bereits in der Vorwelt Tagen nicht nur durch die Propheten, sondern sogar durch Abraham als gewiß bevorstehend versprochen. Röm. 3, 21. 25. 5, 6. 1 Tim. 2, 6. Tit. 1, 2. Nach 1 Petr. 1, 20. ist diese Verheißung selbst vor Gründung der Welt den Menschen gegeben worden. Alle Propheten hätten bekannt, daß jeder, der an Jesum glaube, Vergebung der Sünden erhalte. Act. 10, 43. und nach der Zeit, wo diese frohe Wahrheit sich bestätigen würde, begierig, aber vergebens geforscht. 1 Petr, 1. 10., denn sie sey ein Geheimniß, das schon seit den frühsten Zeiten vor den Menschen verhüllt gewesen, das aber erst jetzt Gott seinen Verehrern offenbahrt habe. Eph. 3, 9. Col 1, 26. 1 Cor. 2, 7.

Nur dürfe keiner diese außerordentlichen Vortheile oder Wohlthaten, welche wir Christo zu verdanken hätten, seinen eigenen Verdiensten zuschreiben, sondern müsse sie lediglich als eine Folge der freyen Willkühr Gottes und als einen Ausfluß seiner Langmuth und unaussprechlichen

Liebe zu uns betrachten. Röm. 3, 26. Eph. 1, 5 – 7. 1 Tim. 1, 9 f. 10.

Nachdem wir bisher die Versöhnungslehre, so wie die Apostel in ihren Schriften sie vortrugen und dem Umriß, nach welchem sie sich ihrer Seele darstellte und in ihrem Kopfe befestigte, ganz angemessen geschildert haben, müssen wir uns nun bey den wichtigen wahrhaft merkwürdigen Folgen oder Wirkungen, welche sie aus der neuen Lehre ableiteten, umständlich verweilen.

Die erste Wirkung, welche sie aus dem Versöhnungstod Christi ableiteten, war: „wir werden durch den Glauben allein ohne äussere Werke, die das Mosaische Gesetz gebietet, von Verschuldungen frey." Röm. 3, 28. vgl. 5, 1. Daher daher, ruft Paulus Galat. 3, 7. ff. aus: daß blos Gläubige ächte Söhne Abrahams sind: weil Gott nur unter der Bedingung des Glaubens die Völker begnadigt, so ist dem Abraham in einer Schriftstelle verheissen worden: durch dich sollen alle Völker beseligt werden. Die Gläubigen werden also mit dem Abraham beglückt. Die aber an die Beobachtung des Mosaischen Gesetzes gebunden sind, haben nichts als Strafe zu erwarten. Denn

a) das Gesetz verlangt keinen Glauben, sondern sagt: wer diese Vorschriften befolgt, wird glücklich seyn. Durch die Beobachtung des Gesetzes findet also keiner bey Gott Begnadigung: denn der Gerechte, heißt es, wird durch den Glauben glücklich werden. Galat. 3, 11. 12.

b) Durch die Beobachtung des Mosaischen Gesetzes wird niemand vor Gott tadelfrey erscheinen. Denn eben durch das Mosaische Gesetz lernen wir ja die Sünde kennen. Auch heißt es ja: verflucht sey, welcher nicht alles streng beobachtet, was in der Rolle des Gesetzes geschrieben steht. Röm. 3, 20. Galat. 3, 10 : 11.

Eine zweyte Hauptwirkung setzten die Apostel darin, daß Jesus das Bild des unsichtbaren Gottes, der Herr der ganzen Schöpfung, durch den *) alles, was im Himmel und auf Erden ist, das sichtbare und unsichtbare geschaffen werden, durch den und in Hinsicht auf den Thronen, Herrschaften und alle gewalthabende Mächte ihr Daseyn erhalten haben, daß, sag'

*) S. Coloss. 1, 15 ff. Herr D. Stolz übersetzt v. 16. ἐν αὐτῷ durch: in Hinsicht auf ihn; aber wie mir scheint, unrichtig; denn ἐν αὐτῷ muß hier: „durch ihn" übersetzt werden, so wie ἐν ᾧ v. 14. gebraucht wird, und in unserm Verse ἐν αὐτῷ mit δι' αὐτοῦ abwechselt.

ich, dieser Jesus die Menschen von dem Mosaischen Gesetz befreyt hat, indem er sich an unserer Statt dem Schicksal eines Strafwürdigen unterzog, da es im Gesetze heißt: Fluch ruht auf jedem, der am Kreutze (Holz) hängt. Galat. 3, 13 2, 19. Bildlich ausgedrückt lautet dieser Satz auch also: er hat das Mosaische Gesetz mit allen seinen Geboten und Vorschriften abgeschafft, um aus beyden einen neuen Körper zu bilden und die Eintracht wieder herzustellen und die Scheidewand, welche uns trennte, niedergerissen, oder er hat die Handschrift (den Schuldbrief), die gegen uns zeugte, mit allen ihren Satzungen durchstrichen und vertilgt, indem er sie an das Kreutz heftete. Ephes. 2, 14. ff. Coloss. 2, 14.

Diese merkwürdige Behauptung wird durch mehrere Gründe unterstützt:

a) So lange *) das Mosaische Gesetz verbindende Kraft hat, herrschte die Sünde in der

---

*) So übersetze ich hier das Wort ἄχρι, in welcher Bedeutung es auch Act. 20, 6. vorkommt und nicht wie Bolten und Stolz. „Denn schon vor der Gesetzgebung oder vor dem Mosaischen Gesetz, herrschte die Sünde in der Welt und da sie aufgehoben ist, so wird sie nicht mehr angerechnet.“ Herrschte dann während der Mosaischen Gesetzgebung keine Sünde in

Welt: die Sünde wird aber nicht mehr angerechnet, da das Mosaische Gesetz aufgehört hat. Röm. 5, 13. Oder mit andern Worten: ohne das Gesetz hätte ich die Sünde nicht kennen gelernt: ich würde z. E. mit sträflichen Begierden nicht bekannt geworden seyn, wenn es nicht im Gesetz hieße: „laß dich nicht dieses oder jenes gelüsten." Ja eben ein solches Gesetz gab Veranlassung zur Sünde: denn es machte allerley Begierden in mir rege — ohne das Gesetz ist die Sünde todt: denn durch dasselbe hat sie allein ihre Macht erlangt. Röm. 7, 7. 8. 8, 3. 1 Corinth. 15, 56.

Die Idee, daß nach aufgehobenem Mosaischen Gesetz die Sünde weiter keine Gewalt über die Menschen ausüben könne, erläutern und schmücken die Apostel auf folgende dreyfache Weise aus:

1. Unser voriger Mensch, sagt Paulus Röm. 6, 6. ff., ist mit Christo ans Kreuz geschlagen, folglich der sinnliche Körper zernichtet worden, so daß wir der Sünde nicht weiter dienen können: denn wer todt ist, kann nicht mehr sündigen. „Ich bin, siehe Galat. 2, 19., wegen

---

der Welt? Oder wie verträgt sich der Zusammenhang mit dieser Uebersetzung?

der Schwäche des Gesetzes dem Gesetze abgestorben, damit ich Gott lebe." In Sünden wandeltet ihr, dem Hang dieses Zeitalters und ganz der Absicht jenes gewaltigen Fürsten gemäß, der in dem Dunstkreise regiert, jenes, der sich noch jetzt in den Kindern des Unglaubens thätig beweist. Diesem gleich folgten auch wir unsern Lüsten und thaten, wozu Sinnlichkeit und böse Begierden uns antrieben. Gott aber hat uns, die wir durch die Sünden den Todten gleich waren, durch Christum neu belebt. Ephes. 2, 2. ff.

2. Betrachtet Paulus in dieser Hinsicht die Taufe, durch die sie in die christliche Religionsgesellschaft eingeführt wurden, als ein Grab, worin sie mit Christo auf den Tod begraben worden: sie seyen also dem vorigen sündhaften Leben abgestorben, indem sie eben so wie Christus, mit dem sie gestorben, ins Leben zurückgekehrt wären. Als Christus starb, starb er ein für allemahl für die Sünde, und als er lebte, lebte er für Gott. Eben so müssen auch wir uns als Menschen betrachten, die für die Sünde todt sind, aber für Gott durch unsern Herrn Christum leben. Röm. 6, 3. ff. Ihr seyd mit ihm durch die Taufe begraben und aus diesem Grabe durch die mächtige Lehre desjenigen Gottes hervorgegangen, der ihn von dem Tode wieder

erweckt hat. Euch, die ihr bey euren Sünden, die ihr als Unbeschnittene begienget, gleichsam todt waret, hat er durch ihn wieder lebendig gemacht, indem er euch alle eure Fehler wieder erlassen hat. Coloss. 2, 12. ff.

3. Vergleicht Petrus (1 Petr. 3, 21.) die Taufe mit einer Wasserfluth, nicht in so fern sie den Körper reinige, sondern in so fern sie mit dem Versprechen begleitet sey, ein reines tadelloses Leben vor Gott zu führen, also von Sünden gleichsam den Menschen reinige.

b) Das Mosaische Gesetz verpflichtet die Menschen nur auf Lebenszeit, und zwar nach folgender Argumentation: eine verehlichte Frau sey an ihren Mann nur auf dessen Lebenszeit durch das Gesetz gebunden; wäre aber der Mann gestorben, so sey sie vom Gesetz frey, und dürfe einen andern Mann nehmen. Nun aber seyen sie durch Christus dem Gesetz abgestorben, und könnten mithin einem andern, dem vom Tode Erstandenen, ihr Leben weihen. Röm. 7, 2. ff.

c) Das Mosaische Gesetz ist gegeben worden, um der Lasterhaftigkeit der Israeliten einen Damm entgegen zu stellen, der so lange dauern sollte, bis die Nachkommenschaft erschienen sey, in Hinsicht auf welche Abraham Verheis-

sungen *) gegeben worden. Nun ist aber **Abraham und seiner Nachkommenschaft** jene Verheißung gegeben worden, zum deutlichen Beweise, daß es hier nur Einer Person gelte, und diese ist Christus. Und diese von Gott gegebene Verheißung kann das 430 Jahre später erschienene Mosaische Gesetz nicht ungültig machen. Denn wenn durch die Beobachtung des Mosaischen Gesetzes uns jenes versprochene Glück zu Theil würde, so erhielten wir es nicht darum, weil es uns Gott versprochen hat, und doch hat es Gott dem Abraham **unbedingt** versprochen. — Galat. 3, 16.

d) Vor der Erscheinung des Christenthums hielt uns, — so schreibt Paulus an die Galater — das Mosaische Gesetz unter Schloß und Riegel, denn das Mosaische Gesetz verwaltete gleichsam das Aufseheramt über uns, bis Christus auftrat, damit wir durch den Glauben Begnadigung erhielten. Nun aber da das Christenthum gegründet ist, bedarf es keines Aufsehers mehr. So lange das Mosaische Gesetz gedauert hätte, fährt der Apostel zu den Galatern fort, dürften sie sich blos als Sklaven betrachten: so lange nemlich der künftige Erbe

*) d. h. Alle Völker sollen durch dich beglückt werden.

noch minderjährig sey, könne man ihn von einem Sklaven nicht unterscheiden, ob er gleich Besitzer von allem sey. Denn er stehe unter Hofmeistern und Aufsehern bis zu der vom Vater bestimmten Zeit. Nachdem aber die bestimmte Zeit eingetreten wäre, habe Gott seinen Sohn, von einem Weibe geboren, gesandt und selbst dem Gesetz unterworfen, um sie von dem Gesetz zu befreyen und ihnen die Rechte volljähriger Söhne zu ertheilen. Standhaft müßten sie daher die Freyheit, die Christus ihnen verschafft hätte, behaupten, und sich nicht von neuem das Joch der Sklaverey auflegen lassen. Galat. 3, 23. 4, 1. ff. und 5, 1.

c) Wenn schon durch das Mosaische Gesetz den Menschen Begnadigung zu Theil würde, so wäre ja Christus umsonst gestorben. Galat. 2, 21.

Ein **dritter** Hauptvortheil, den die Apostel aus dem Tode Christi und seiner Wiederbelebung abzogen, war die Gewißheit der künftigen Fortdauer nach dem Tode. Der Apostel Paulus bedient sich in dieser Hinsicht 1 Corinth. 15, 14. ff. folgender Schlußfolge: „wenn die Wiederbelebung der Todten nicht statt hat, so ist Christus auch nicht von dem Tode erstanden. Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so steckt ihr noch in euren alten

Sünden. So wie durch einen Menschen der Tod in die Welt gekommen, so verdanken wir auch einem Menschen die Gewißheit der Wiederherstellung.

Von dieser auf die angeführte Weise ausgebildeten Lehre von dem Versöhnungstode Christi machten die Apostel einige merklich überraschende und in ihren nächsten Folgen sehr wichtige Anwendungen, die wir jetzt anführen wollen.

Ist das Mosaische Gesetz — diese Anwendung machte der kühne und aufgeklärte Paulus — überflüßig oder abgeschaft, so hält uns nicht nur nichts ab, die christliche Religion zu den Heiden überzutragen, sondern wir dürfen auch alsdann ungehindert die Heiden ohne sie vorher der Beschneidung und den übrigen Mosaischen Gebräuchen zu unterwerfen, in die christliche Religionsgesellschaft aufnehmen.

Niemand behellige euch daher — dies ist die zweyte Anwendung, welche er den Colossern (Kap. 2, 16.) mittheilt — mit Vorschriften, die Speisen oder Getränke, oder die Feyer von jährlichen und monatlichen Festen betreffen. Dies alles war nur Schattenbild von etwas Zukünftigem: Christus selbst aber ist der Körper. Wenn ihr nun mit Christus den ohnmächtigen Lehren dieser Welt abgestorben seyd: warum richtet ihr

euch nun noch nach den Vorschriften, als lebtet ihr noch unter jener Verfassung.

Tödtet daher, dies schärfen die Apostel ihren Zeitgenossen einstimmig ein, nachdem ihr von Christus eine Beschneidung, aber eine ganz andere als diejenige, welche ein Werk von Menschenhänden ist, erhalten d. h. durch ihn die Vorhaut *) eurer fleischlichen Sünden abgelegt habt (Coloss. 2, 11.) die Glieder eurer Sinnlichkeit, entsaget aller Hurerey, Liederlichkeit, Zügellosigkeit u. s. w. — welcher Laster wegen Gottes Strafen über die Ungläubigen ausbrechen, und die auch ihr begienget, als ihr noch unter ihnen wandeltet. (Coloss. 3, 5.) Denn Christus hat sich ja für uns dem Tode geweihet, damit er uns von allen Lastern abzöge und sich eine auserlesene heilige Gesellschaft bildete, die nach jeder Tugend strebte. Tit. 2, 14. Die Sünde müsse also euren für sie todten Körper (siehe oben) nicht weiter beherrschen: eigentlich kann ja sie nicht weiter eine Herrschaft über euch ausüben, da ihr nicht mehr unter dem Mosaischen Gesetz

---

*) Dieses scheint mir der Sinn der Worte zu seyn, und ich halte dafür, man muß, wenn man die Vorstellungs- und Beweisart der Apostel kennen lernen will, Bilder, so weit es der Genius unserer Sprache erlaubt, beybehalten.

stehet, sondern in der Periode der Gnade lebet. Röm. 6, 14. ff. Auch hat Christus unsere Sünden an seinem Körper am Kreuze für uns abgebüßt, damit wir der Sünde absterben, der Tugend leben. 1 Petr. 2, 24. Wir müssen demnach unser künftiges Leben nicht mehr den Lüsten, sondern dem Willen Gottes weihen, war es doch genug, daß wir in der verflossenen Zeit unseres Lebens einen heidnischen Wandel führten, in allerley Ausschweifungen uns herumtrieben, der Trunkenheit, den Schmausereyen und den Saufgelagen ergeben waren. (ebend. Cap. 4, v. 3.) Wer, sagt Johannes Br. 1. Cap. 3, 6. ff., Christo treu ergeben ist, kann keine Sünde begehen. Denn jeder, der sündigt, kennt und liebt ihn nicht. Wer Sünde begeht, ist ein Kind des Teufels. Niemand kann sündigen, der ein Gotteskind ist. Eben dadurch unterscheiden sich auch die Kinder Gottes von den Kindern des Teufels.

Nachtrag.

Der Verfasser des Briefes an die Hebräer hat über den Versöhnungstod Christi ein eigenes Raisonnement ausgesponnen, das an folgenden Fäden fortläuft.

Da Christus uns durch den Tod von unsern Sünden gereinigt oder Vergebung der Sünden verschafft hat, (C. 1, 3.) so vergleicht ihn der Verfasser mit einem Hohenpriester, der durch Darbringung von Opfern dem Volke Versöhnung verschaffte. (C. 2, 17.) Nur ist jener vollkommener als dieser.

a) Ist er, weil er selbst gelitten hat, gefühlvoll für unsere Leiden (Cap. 2, 18. 4, 15.) b) braucht er nicht jährlich das Opfer zu wiederholen (Cap. 7, 27. 9, 25.) c) gieng er durch ein größeres und vollkommneres Zelt, d. h. durch Vergießung seines eigenen Bluts, ins Allerheiligste (Cap. 9, 11. 13.) Auf diese Weise ist also eine neue Verfassung eingeführt. Nun muß aber, wo ein Testament statt finden soll, vorher der Tod des Erblassers erfolgt seyn, (Cap. 9, 16. 17.) und dieses ist geschehen. Das Mosaische Gesetz war nicht hinreichend, diesen Zweck zu erreichen.

Herr D. Meyer hat sich in seiner lehrreichen Entwickelung des Paulinischen Lehrbegriffs (Altona b. Hammerich 1801.) über die hier abgehandelten und ähnliche Materien ausführlich verbreitet und kann deswegen mit Nutzen zu Rathe gezogen werden. Seine Schrift empfiehlt sich durch Gründlichkeit und Vollständigkeit, und macht der Wahrheitsliebe und der aufgeklärten Denkart des Verfassers recht viele Ehre. Nur wäre es zu wünschen gewesen, daß Herr Meyer, theils um die einzelnen Lehrsätze des Apostels mehr herauszuheben und in einem deutlicheren Zusammenhange darzulegen, theils um sich manche unangenehme Wiederholungen zu ersparen, zuweilen eine andere Ordnung gewählt und das, was unter verschiedenen Rubriken zerstreut stehet, in eins zusammengeschmelzen und unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt gestellt, so wie auch manche wichtige Lehre genauer beleuchtet und bis auf ihren Ursprung herab verfolgt hätte. Eine aufmerksame Vergleichung der voranstehenden lange vor der Erscheinung dieser Schrift vollendeten und ganz unverändert gebliebenen Abhandlung mit einzelnen hierhin gehörenden Theilen der Entwickelung des Paulinischen Lehrbegriffs, wird dieses nach einer sorgfältig prüfenden Lectüre abgefaßte Urtheil, wie

ches ich aber hier nicht weiter mit Gründen belegen kann, schon zum Theil bestätigen.

Die reine und erhabene Lehre Christi im Gegensatz gegen die verderbten und unlautern Grundsätze der Pharisäer.

Unter den verschiedenen religiösen Sekten, welche nach dem babylonischen Exil, wo theils der lange Aufenthalt unter einer an Sitten, Gebräuchen, Denk- und Vorstellungsart, so wie auch an religiöser und intellektueller Bildung gänzlich verschiedenen Nation, theils die in Alexandrien entstandene Bekanntschaft und genauere Verbindung mit den feinen und witzigen Griechen eine auffallende Veränderung in dem Gedankensystem der Juden hervorgebracht, und die mannigfaltigsten Deutungen der alten Schriften her-

beygeführt und gleichsam nothwendig gemacht hatten, dem Geschichtforscher und Exegeten aufstoßen, sind es vorzüglich die Pharisäer, deren in den historischen Büchern des N. T. so oft und bey so vielfachen Gelegenheiten Erwähnung geschieht.

Sie sind es, gegen welche Jesus mit einem glühenden Feuereifer und einer in Erstaunen setzenden Kühnheit, so oft sich darzu nur irgend eine Veranlassung darbot, nachdrücklich kämpft, und sie sind es auch, welchen wir eine Menge der schönsten Reden und Parabeln Christi, die uns die Apostel aufbewahrt haben, verdanken.

Wenn wir die einzelnen zerstreuten Züge zu einem ganzen Gemählde vereinigen, so wirft es ein äußerst nachtheiliges Licht auf ihren Charakter und muß uns mit wahrem Abscheu gegen diese Klasse von Menschen erfüllen.

Der in den Evangelien uns mitgetheilten Beschreibung zufolge waren sie geldgierige, raubsüchtige und aufgeblasene Menschen, die überall sich auszuzeichnen und einen Geruch von Heiligkeit zu verbreiten bemüht waren, und sich gern einem gewissen Hang zur jämmerlichen Sophisterey und niedrigen Schikane überließen. Von einem übermäßigen geistlichen Stolz befallen, hielten sie sich für reine, erhabene, von Jehova vorzüglich

begünstigte Wesen, die ganz tadellos und vollkommen keiner weitern Besserung bedürften. Sie sonderten sich daher von allen Menschen, durch deren Umgang sie sich zu beflecken wähnten, bis zur kindischen Strenge ab, verdammten alle Meynungen, welche mit ihren Grillen nicht übereinstimmten, als die verruchteste Ketzerey und glaubten, wenn sie die positiven Vorschriften der Religion erfüllt hätten, allen ihren Pflichten Genüge geleistet zu haben.

Sie hiengen blos an dem Buchstaben des Mosaischen Gesetzes, aber um den Geist desselben bekümmerten sie sich nicht: zufrieden, äußere Ceremonien und Religionsgebräuche gewissenhaft ausgeübt zu haben, dachten sie nicht daran, ihr Herz zu veredeln und die Gebote der Sittenlehre und der allgemeinen Menschenliebe zu beobachten.

Die lächerliche Aengstlichkeit, womit sie den Sabbath feyerten, verblendete sie dergestalt, daß sie sich in tausend Widersprüche verwickelten, und jede noch so dringende und edle Handlung der Wohlthätigkeit und Menschenliebe an diesem Tage ausgeübt, als die gröbste Abscheulichkeit verschrieen.

Sie aßen nie mit ungewaschenen Händen, und wuschen sich, so oft sie vom Markte kamen.

Sie reinigten sorgfältig ihre Krüge, eherne Gefäße und Polsterbänke, aber nährten in ihrem Herzen Tücke, Bosheit und Laster aller Art.

Sie giengen gern in langen feyerlichen Kleidern, ließen, wenn sie Allmosen austheilen wollten, vor sich her posaunen, beteten in den Synagogen und an den Ecken der Straßen, und nahmen, wenn sie fasteten, eine nüchterne, äußere Miene an, damit die Leute ihnen das Fasten bey dem ersten Blick ansehen konnten.

Sie strebten darnach, in den Synagogen den Vorsitz und bey Mahlzeiten den ersten Rang zu haben, verrichteten aus Scheinheiligkeit recht lange Gebete, und wünschten gern auf den Straßen gegrüßt, und durch Höflichkeitsbezeugungen aller Art geehrt zu werden. Sie bürdeten durch eine Menge Satzungen und kleinlicher Distinktionen Andern unerträgliche Lasten auf, die sie selbst mit einem Finger zu berühren unterließen.

Sie trugen breite mit Gebetsformeln beschriebene Stirnblätter, und machten die Säume an ihren Kleidern recht groß. Münze, Anis und Kümmel verzehnten sie, aber sie seigten Mücken und verschluckten Kameele, ja verschlangen sogar das Vermögen der Wittwen und Waisen.

Hinter der Maske der Frömmigkeit endlich übten sie die schändlichsten Laster und niedrigsten Streiche aus, und hiengen so sehr an dem Buchstaben des Gesetzes, daß sie glaubten, man dürfe eine Frau um jeder Ursache willen verstoßen, und nach ungereimten willkührlichen Distinktionen den Eid bald für bindend und bald für ungültig erklären.

So ist das Bild beschaffen, *) welches uns

*) Man könnte die Pharisäer mit manchen finsteren Orthodoxen, nichtswürdigen Frömmlern und scheinheiligen Lehrern der Religion, welche wir, leider! noch an so vielen Orten und in so vielen Ländern antreffen, vergleichen, und dagegen Jesum als einen aufgeklärten, sittlich erhabenen Heterodoxen betrachten, der Gastmähler besuchte, die unschuldigen Freuden des geselligen Lebens genoß, mit Zöllnern Verkehr hatte, ja sogar mit solchen, welche nicht seines Glaubens waren, menschenfreundlichen Umgang pflegte, und überhaupt allen Religionsgebräuchen als solchen eine untergeordnete Stelle anwies.

Merkt euch dieses ihr alle, welche ihr noch nicht die Schale von dem Kern der Religion zu unterscheiden gelernt habt! Noch ist, sagt der verehrungswürdige Sintenis in seinem lehrreichen Büchlein: „Scenen aus dem Leben Jesu.“ Th. I. S. [illegible], diese pharisäische Menschenrace keineswegs ausgestorben, sondern treibt ihr scheinheiliges Unwesen bis auf den heutigen Tag fort. Es ist ein wahres Verdienst, um die Menschheit, sie bey jeder Gelegenheit zu entlarven und jeder muthvolle Rechtschaffene rechne sich dies zur Pflicht. u. s. w.

die Evangelisten von den Pharisäern *) entwerfen, und das von der schönen Schilderung sehr abweicht, welche Josephus **) von dieser angesehenen jüdischen Sekte macht.

Laßt uns jetzt auch diesen gegenüber den auf-

*) Die Pharisäer waren es, — dies sind die Worte meines ehemaligen Lehrers, des Hrn. D. Stäudlin in seiner schätzbaren Geschichte der Sittenlehre Jesu B. I. S. 83. — welche die Denkart des Volks am meisten leiteten und bestimmten, und auf seine Sitten den größten Einfluß hatten. Sie waren es, welche den ungeheuchelten Nationalstolz, die Verachtung aller andern Völker, und die unbeugsame, menschenfeindliche Intoleranz stets bey demselben nährten. Sie waren es, welche die Gemüther durch Jesuitische Kunstgriffe beherrschten, und der äußersten Verdorbenheit des Herzens noch die Maske der Frömmigkeit und Selbsttäuschung, Beschönigung, Entschuldigung als Zufluchtsort schenkten. Sie waren es, welche das Gesetz und die Bücher des A. T. mit einer Menge willkührlicher Distinktionen und Deutungen überhäuften, und aus ihnen und der Tradition, so was von Moral zusammenstoppelten, was sie drehen und wenden konnten, wie sie wollten. Sie waren es, welche das Volk beredeten, daß man Gott am meisten durch Beobachtung gewisser Ceremonien, durch ascetische Uebungen, durch eine heilige Außenseite, und durch Befolgung selbst solcher Gesetze, die Moses nicht ausdrücklich vorgeschrieben habe, wohlgefällig werde."

**) J. C. Antiq. Jud. lib. 18. c. 1. §. 3. lib. 13. c. 10. §. 5 et 6. nach der Ausgabe von Oberthür.

geklärten, freydenkenden und hellsehenden Weisen von Nazareth betrachten.

Tief durchschauet dieser große Menschenkenner ihren versteckten Charakter, und zieht mit einem Muth und mit einer Unerschrockenheit, die in Bewunderung setzt, diesen Heuchlern die künstliche Larve, hinter welcher sie ihr tückisches Herz verbargen, ab, und zeigt sie in ihrer ganzen verabscheuungswürdigen Blöße.

Mit einem Scharfsinn und einer Beredsamkeit, welche einen deutlichen Beweis von seinen erhabenen Talenten, seinem ausgebildeten Verstand und dem hohen Gefühl für reine Sittlichkeit und Religion, welches ihn beseelte, ablegen, deckt er ihr Bestreben, blos äußerlich rein zu seyn und vor den Augen der Menschen als heilige, ehrwürdige Israeliten zu erscheinen, auf, und beleuchtet ihre verderblichen, scheinbar guten Grundsätze mit der Fackel der Vernunft, der Moral und der allgemeinen Menschenliebe. Mu-

Abgesehen davon, daß das Zeugniß des Josephus, als eines Pharisäers, unsicher ist, muß man stets eingedenk seyn, daß die Pharisäer von der ursprünglichen Reinheit, welche Josephus an ihnen rühmt, sehr leicht herabsinken und ausarten konnten, und daß sehr viele einzelne Mitglieder dieses Ordens die Lobsprüche, welche Josephus ihnen ertheilt, sehr wohl verdienen mochten.

tig rückt er ihnen alsdann die verderblichen Folgen, welche aus ihren abscheulichen Grundsätzen flossen, recht klar und nahe vor die Augen, und zeigt dem gesunden Menschenverstand recht faßbar, wie sehr ihre dem Scheine nach aus ängstlicher moralischer Gewissenhaftigkeit abgeleitete Vorschriften das ganze Sittengesetz umzustürzen und alle Menschenliebe in dem Herzen zu ersticken drohten.

Nach seiner aufgeklärten Denkungsart, wodurch er sich über alle seine Zeitgenossen so hoch emporschwang und in jenen Zeiten des Aberglaubens und der Beschränktheit eine überaus merkwürdige Erscheinung darbietet, stößt er alle allgemein herrschende im Laufe vieler Jahrhunderte ehrwürdig gewordene Religionsgebräuche um, und bindet sich selbst an die hohen Begriffe von der Feyer des Sabbaths nicht, wenn sie mit wichtigern und höhern Pflichten in Collision kommen.

Anstatt wie die Pharisäer die Gesellschaft der Zollbedienten und anderer übel berüchtigter Menschenklassen aus Hochmuth und Achtung zu fliehen, nimmt er sich voll theilnehmenden Mitgefühls über die Schwächen der Menschen der Verlassenen und Hülflosen an, und freut sich innig, wenn er einige von dem Wege

der Verirrungen und des Lasters auf den geraden Weg der Tugend zurückgebracht hat. Wie rührend und schön mahlt er bey solchen Gelegenheiten die Vaterliebe Gottes gegen die gefallenen aber reuevollen Sünder aus, und wie nachdrücklich schärft er seinen Zuhörern die trostvolle Wahrheit ein, daß der himmlische Vater nichts so sehr, als die ächte Besserung seiner Kinder wünsche.

Mit den Waffen einer bittern Ironie und eines beißenden Spottes kämpft Christus zuweilen gegen sie, und theilt ihnen alsdann scharfe Hiebe aus, indem er sie durch die Auctorität der Bibel, welche sie ihm so oft vorhalten, trefflich widerlegt und mit aller ihrer Gelehrsamkeit zu Boden schlägt.

Er zerreißt voll Gefühl seiner hohen göttlichen Würde das schändliche Gewebe von Eigennützigkeit, Heucheley und moralischem Uebermuth, worin sie sich hüllten und sagt ihnen auf eine oft schneidende Art, aber mit der eindringenden Kraft der Wahrheit, daß alle Gebräuche und Cerimonien und alles Herplappern moralischer und religiöser Vorschriften nicht den geringsten Werth hätten, wenn sie nicht auf die Handlungen und das Leben der Menschen Einfluß äußerten, indem der moralische Werth menschlicher Handlungen blos von den Gesinnungen

des Handelnden abhange, und Gott nicht auf äußere Frömmigkeit, sondern auf Reinheit und Einfalt des Herzens sehe.

Schön weiß sich endlich Jesus, so oft die Pharisäer mit scheinbar großer Lernbegierde, demüthig, und als seyen sie von dem Gefühl ihrer Unwürdigkeit und ihrer Unwissenheit recht lebhaft durchdrungen, ihm nähern, aus den Schlingen, welche sie ihm legen, herauszuwinden und auf eine ächt sokratische Weise ihnen unbemerkt solche Antworten zu entlocken, welche die trefflichste Zurechtweisung und den bittersten Tadel enthalten.

Jesus hatte, sagt der denkende Verfasser der natürlichen Geschichte des großen Propheten von Nazareth. Th. II. S. 420., immer zwey scharfe Waffen in Bereitschaft, womit er die elenden Wortklauber leicht aus dem Felde schlug. Er appellirte entweder geradezu an den gesunden Menschenverstand, durch Fälle, die er aus der gemeinen und alltäglichen Erfahrung zur Entscheidung vorlegte. Oder er schlug die stolzen Schriftgelehrten mit der heiligen Schrift, die sie beständig im Munde führten, selbst, indem er aus kräftigen Stellen derselben, oder aus Sätzen, welche sie selbst als wahr eingestanden, unmittelbare Folgerungen zum Beweise der Recht-

mäßigkeit seiner Handlungen herleitete, welche sie gar nicht ablengnen konnten, ohne in den gröbsten Widerspruch mit sich selbst zu verfallen.

Doch wir wollen jetzt die einzelnen Abschnitte, worin Jesus gegen die Pharisäer auftritt, — damit die bisherigen Bemerkungen desto deutlicher in die Augen fallen — der Reihe nach folgen lassen und hin und wieder mit einigen kurzen Anmerkungen begleiten.

I. Matth. 12, 1 : 8. Marc. 2, 23 : 28. Luc. 6, 1 : 5.

1. Um diese Zeit gieng Jesus an einem Sabbath durch Kornfelder, die Jünger aber streiften, weil sie hungrig waren, Aehren ab und aßen sie.

2. Die Pharisäer, die dies sahen, sprachen zu ihm: siehe, deine Schüler thun etwas, was man an einem Sabbath gar nicht thun darf.

3. Jesus aber gab ihnen zur Antwort: habt ihr denn nicht gelesen, was David that, als ihn und seine Begleiter hungerte? *)

*) Als David auf seiner Flucht vor Saul nach Nob gekommen war, erhielt er für sich und seine Geleitschaft von dem dortigen Priester Achimelech aus Mangel an andern Brodten fünf heilige oder Schaubrodte. Wenn also, will Jesus sagen, David kein

4. Wie er in Jehova's Heiligthum gieng und die Schaubrode aß, welche weder er, noch seine Begleiter, sondern blos die Priester essen durften?

5. Oder habt ihr nicht im Gesetze gelesen, daß die Priester am Sabbath im Tempel den Sabbath entweihen und doch nicht strafbar sind? *)

6. Ich versichere euch aber, hier ist ein wichtigerer, als der Tempel. **)

Bedenken trug, von den Brodten zu essen, die blos der Priester essen durfte: wie viel mehr wird es dann meinen Jüngern erlaubt seyn, Aehren am Sabbath zu pflücken. s. Michaelis Mos. Recht §. [illegible] Nr. 3.

*) Die Priester schlachteten nemlich am Sabbath das Opfervieh, zogen die Haut ihm ab, wuschen es, und trugen es weg, und wurden gleichwohl nicht der Sabbaths-Schändung beschuldigt.

**) Dieser ist von größerer Wichtigkeit, hat mehr zu bedeuten, als der Sabbath s. auch v. 8.

Von dem hohen Gefühl seiner Messiaswürde, und seiner himmlischen Abkunft lebhaft durchdrungen, bricht Jesus bey mehrern andern Veranlassungen in dieselbe Aeußerung aus. Z. E. Matth. 12, 41. vergl. Luc. 11, 32.

„Die Einwohner von Ninive werden am Gerichtstage gegen dieses Geschlecht auftreten, und ihm das Verdammungsurtheil sprechen. Denn sie besserten sich auf die Aufforderung Jonas's und hier ist mehr als Jonas!“

7. Wüßtet ihr, was das sagen will: **Menschenliebe gefällt mir besser als Opfer**, so würdet ihr nicht unschuldige Leute verdammen. *)

8. Denn der Menschensohn ist auch Herr über den Sabbath.

II. Luc. 14.

1. Als er an einem Sabbathe in das Haus eines vornehmen Pharisäers, um dort zu speisen, gekommen war, wo man ihn genau beobachtete,

2. Trat ein Wassersüchtiger vor ihn.

3. Davon nahm Jesus Gelegenheit, die pharisäischen Gelehrten zu fragen: ist es wohl erlaubt, am Sabbath zu heilen? Sie schwiegen.

4. Er faßte darauf den Wassersüchtigen an, heilte und entließ ihn.

5. Und nun wandte er sich mit der Frage an sie, wer unter euch würde nicht, wenn sein Esel oder Ochse in einen Brunnen gefallen wäre, ihn selbst am Sabbath alsobald wieder herausziehen?

„Auch die Königinn von Süden wird einst am Gerichtstage gegen dieses Geschlecht auftreten, und ihm das Verdammungsurtheil sprechen. Denn sie kam aus fernem Lande um Salomo's Weisheit zu hören, und hier ist mehr als Salomo!"

*) Goldene Worte aus Hos. 6, 6. genommen.

6. Sie wußten ihm darauf nicht zu antworten.

Vergl. Kap. 13, 10 ; 17., wo Jesus, nachdem er gleichfalls am Sabbath ein krankes Weib geheilt hatte, zu dem darüber aufgebrachten Vorsteher der Synagoge sagte: du Heuchler, ein jeder von euch löset seinen Ochsen oder Esel am Sabbath von der Krippe, und führet ihn zur Tränke. Und diese Tochter Abrahams, die der Satan seit 18 Jahren gebunden hielt, hätte nicht selbst am Sabbath von ihren Banden befreyt werden dürfen?

III. Matth. 12, 22 ; 29. vergl. Marc. 3, 21. Luc. 11, 14.

Hier warfen die Pharisäer Jesu, als er einen Dämonischen geheilt hatte, vor: er vertreibe durch Beelzebub, das Oberhaupt der Dämonen, die Dämone.

Darauf gab ihnen Jesus folgendes zu bedenken:

V. 25. Jedes Reich, das unter sich uneinig ist, geht zu Grunde, und keine Stadt oder Familie, die unter sich uneinig ist, kann bestehen.

V. 26. Wenn also der Satan den Satan vertreibt, so kämpft er gegen sich selber, und wie kann dann sein Reich bestehen?

V. 27. Und triebe ich durch Beelzebub

Dämone aus, wodurch thun es denn eure Leute? Diese mögen eure Richter seyn.

V. 28. Wenn ich aber durch den höhern Geist Gottes Dämone austreibe, so ist das Reich Gottes bereits zu euch gekommen.

V. 29. Oder wie kann jemand einem Helden ins Haus fallen und ihm sein Hausgeräthe rauben. Muß er nicht zuvor den Helden binden, und dann kann er erst sein Haus ausplündern.

IV. Matth. 16, 1. vergl. Marc. 8, 11.

1. Es kamen Pharisäer und Sadduzäer zu ihm, ihn auf die Probe zu stellen, indem sie ihn aufforderten, er möchte sie eine Lufterscheinung sehen lassen.

2. Er gab ihnen zur Antwort: des Abends pflegt ihr zu sagen: es giebt Morgen schön Wetter, denn der Himmel ist röthlicht.

3. Und des Morgens: heute bekommen wir Sturm, denn der Himmel ist röthlich und mit Wolken überzogen. Ihr Heuchler! die Witterung wißt ihr wohl zu beurtheilen, aber auf die Anzeigen dieser Zeit versteht ihr euch nicht.

4. Diese verderbte und heuchlerische Menschenklasse verlangt ein Wunder zu sehen: aber sie soll kein anderes Wunder zu sehen bekommen,

als wie das Wunder vom Propheten Jonas war.

V. Matth. 22, 15. vergl. Marc. 12, 13. und Luc. 20, 20.

V. 15. Die Pharisäer berathschlagten sich unter einander, wie sie ihm durch verfängliche Fragen Fallstricke legen könnten.

V. 16. Sie ließen ihm daher durch Abgesandte sagen: wir wissen, daß du die Wahrheit liebst, und die göttliche Religion unverfälscht vorträgst, dich um Niemanden bekümmerst, und auf Stand und Würde gar nicht siehst.

V. 17. Sage uns also unverholen deine Meynung: hältst du es für erlaubt, daß wir dem Kaiser Kopfsteuer entrichten oder nicht?

V. 18. Jesus, der ihre tückische Absichten alsbald durchschaute, sprach: was stellt ihr mich auf die Probe, ihr Heuchler!

V. 19. Zeiget mir die Steuer-Münze! Sie reichten ihm hierauf einen Denar.

V. 20. Wessen ist das Bild und die Umschrift? fragte sie nun Jesus.

V. 21. Des Kaisers, war ihre Antwort. So gebet denn, fuhr er fort, dem Kaiser seine kaiserliche und Gott seine heilige Münze.

V. 22. Ueber diese Antwort erstaunt, ließen sie ihn weiter unangetastet, und giengen davon.

VI. Matth. 19, 3 vergl. Marc. 10, 2.

V. 3. Die Pharisäer thaten, um ihn auf die Probe zu stellen, die Frage an ihn: darf ein Mann, um jeder beliebigen Ursache willen, seine Frau verstoßen?

V. 4. Jesus antwortete darauf: Habt ihr nicht gelesen, daß der Schöpfer im Anfange einen Mann und eine Frau schuf?

V. 5. Und es heißt ja: darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen, und mit seiner Frau sich so innig vereinigen, daß sie beyde ein Ganzes ausmachen.

V. 6. Sie sind demnach nicht mehr als zwey Personen, sondern als Eine Person zu betrachten.

Was nun Gott so eng mit einander verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen.

V. 7. Sie fuhren fort: warum hat aber Moses befohlen: der Frau, die man verstoßen will, einen Scheidebrief zu geben?

V. 8. Er erwiederte: Moses hat euch blos eurer Rohigkeit wegen gestattet! eure Weiber zu entlassen; ursprünglich verhielt es sich nicht so.

V. 9. Ich versichere euch: wer seine Frau ver-

stößt ohne wegen Unzucht, und sich mit einer andern ehelich verbindet, der bricht die Ehe, und wer eine solche Geschiedene wieder heyrathet, bricht gleichfalls die Ehe.

VII. Matth. 22, 34. vergl. Marc. 12, 28.

V. 35. Ein Pharisäer, der zugleich ein Gesetzgelehrter war, legte Jesu, um ihn auf die Probe zu stellen, die Frage vor:

V. 36. Lehrer, welches Gebot im Gesetzbuche hältst du für das vornehmste?

V. 37. Jesus antwortete: du sollst Jehoven deinen Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften lieben.

V. 38. Dies ist das wichtigste und vornehmste Gebot.

V. 39. Das andere aber, welches eben so wichtig ist, heißt: du sollst deinen Nächsten als dich selbst lieben.

V. 40. Um diese zwey Gebote drehet sich der Inhalt des Gesetzbuchs und aller Propheten herum.

VIII. Matth. 22, 41. vergl. Marc. 12, 35. und Luc. 20, 41.

V. 41. Als die Pharisäer versammlet waren, fragte sie Jesus:

V. 42. Für wessen Sohn haltet ihr den Messias? Sie versetzten: für David's.

V. 43. Aber wie kann ihn dann David im Geiste seinen Herrn nennen, wenn er spricht:

V. 44. Jehova spricht zu meinem Herrn: Nimm ein den Ehrenplatz zu meiner Rechten. Alle deine Feinde will ich dir einst unterwerfen.

V. 45. Wenn ihn also David seinen Herrn nennt, wie kann er dann sein Sohn seyn? *)

V. 46. Keiner konnte ihm hierauf das geringste antworten: auch wagte es von dieser Zeit an keiner, ihm verfängliche Fragen vorzulegen.

IX. **Marc.** 7, 1. vergl. **Matth.** 15, 1.

V. 1. Jetzt fanden sich die Pharisäer und einige Gesetzgelehrte, die von Jerusalem gekommen waren, bey ihm ein.

V. 2. Wie sie nun sahen, daß seine Jünger mit unreinen, das heißt ungewaschenen Händen

---

*) Christus sucht hier aus einem allgemeinen auf den Messias gedeuteten Orakel den Pharisäern recht handgreiflich zu zeigen, daß der Messias aus Davids Stamm seinen Ursprung ableite, aber gleichwohl eine so erhabene Würde habe, daß David kein Bedenken trage, ihn seinen Herrn zu nennen. Implicite scheint hier Christus sich selbst zu bezeichnen.

Brodt aßen, denn die Pharisäer und überhaupt alle Juden rühren keinen Bissen an, ohne sich zuvor recht sorgfältig die Hände gewaschen zu haben, weil sie fest an den Vorschriften der Alten hangen. Auch was vom Markt kommt, rühren sie nicht an, wenn sie sich nicht vorher gewaschen haben; und noch vieles andere beobachten sie einem alten Herkommen zufolge, indem sie nemlich mit ihren Bechern, Krügen, Schüsseln und Polsterbänken Reinigungen vornehmen.

V. 5. Fragten sie Jesum, woher kömmts, daß deine Schüler sich um die Vorschriften der Alten nicht bekümmern, und mit ungewaschenen Händen essen?

V. 6. Jesus antwortete: trefflich hat euch Heuchler Jesaias geschildert, wenn er sagt: dieses Volk ehret mich mit den Lippen; aber ihr Herz ist fern von mir.

V. 7. Es hilft ihnen nichts, daß sie mich verehren, da sie sich blos an erlernte Menschensatzungen halten.

V. 8. Denn um Gottes Gebot unbekümmert beobachtet ihr blos Menschensatzungen, indem ihr Krüge und Becher reiniget, und andere ähnliche Dinge thut.

V. 9. Gar schön, fuhr er fort, übertretet ihr Gottes Gesetz und beobachtet nur Menschen Gebote.

V. 10. Denn Moses hat geboten: Ehre Vater und Mutter: wer Vater und Mutter verhöhnt, soll mit dem Tode bestraft werden.

V. 11. Ihr aber lehrt: wenn jemand zum Vater oder zur Mutter spricht, das, womit ich dir dienen könnte, ist Korban d. h. zur Gabe für den Tempel bestimmt,

V. 12. So darf ein solcher Mensch nichts weiter für seinen Vater oder für seine Mutter thun!

V. 13. Ihr entkräftet also ganz offenbar durch ein altes Herkommen Gottes Gebot, und laßt euch mehreres andere der Art zu Schulden kommen.

V. 14. Nun wandte er sich an das ganze Volk, und sprach: merket genau auf das, was ich euch sage.

V. 15. Nicht das, was von aussen in den Menschen hereingeht, sondern das, was von innen herauskommt, kann ihn verunreinigen.

Gleich darauf erklärte er seinen Jüngern den Sinn dieser Worte, indem er sprach:

V. 18. Begreift ihr denn nicht, daß nichts von dem, was von aussen in den Menschen kommt, ihn verunreinigen kann.

V. 19. Es theilt sich ja nicht seiner Seele mit, sondern kommt nur in die Gedärme, und

geht nachher durch den Stuhlgang, wo man aller Speisen sich entlediget, wieder weg.

V. 20. Aber was von innen aus dem Menschen herausgeht, das verunreiniget ihn.

V. 21. Denn aus dem Herzen des Menschen kommen die bösen Gedanken, die Ehebrüche, Hurereyen, Mordthaten und Laster aller Art.

X. Matth. 9, 10. vergl. Marc. 2, 14. und Luc. 5, 28.

V. 10. Als Jesus bey Matthäus speiste, siehe da kamen viele Zollbediente, übelberüchtige Leute herein, und legten sich gleichfalls mit Jesus und seinen Schülern zu Tische.

V. 11. Wie das die Pharisäer sahen, sagten sie zu seinen Schülern, warum speist euer Lehrer mit so übelberüchtigten Leuten, als die Zöllner sind?

V. 12. Jesus, der dieses hörte, versetzte ihnen: die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.

V. 13. Lernet doch zuvor die Worte verstehen: Menschenliebe gefällt mir besser, als Opfer: und der Zweck meiner Sendung ist auch nicht der, solche, die schon vollkommen sind, sondern solche, die es erst werden wollen, einzuladen.

V. 14. Jetzt kamen Schüler von Johannes zu

ihm, und fragten ihn: Wie kömmts, daß wir und die Pharisäer so oft fasten und deine Schüler es gar nicht thun?

V. 15. Können wohl, erwiederte Jesus, die Hochzeitsgäste trauren, so lange der Bräutigam bey ihnen ist. Komt aber die Zeit, daß der Bräutigam von ihnen genommen ist, dann werden sie fasten.

V. 16. Keiner setzt ja neue Lappen auf abgetragene Kleider, sondern reißt lieber die ganze schadhafte Stelle auf, damit das Loch erst größer wird.

XI. Luc. 15, 1. ff.

1. Es kamen Zöllner und andere übel berüchtigte Personen zu Jesus, um seine Lehren anzuhören.

2. Die pharisäischen Gesetzgelehrten rümpften die Nase darüber, indem sie sprachen: dieser läßt sich mit so übel berüchtigten Personen ein und speist mit ihnen.

3. Jesus trug ihnen darauf folgende Parabel vor:

4. Wer unter euch wird nicht, wenn er hundert Schafe besitzt und eins davon verloren hat, die neun und neunzig in der Wüste zurücklassen und dem verlohrnen so lange nachgehen, bis er es gefunden hat?

5. Und hat er es gefunden, so wird er es freudig auf seine Schultern nehmen

6. Und bey seiner Zurückkunft seine Freunde und Nachbarn herbeyrufen, mit den Worten: „Nehmt Theil an meiner Freude, denn ich habe mein verlohrnes Schaf wieder gefunden."

7. Ich versichere euch: im Himmel ist eine eben so große Freude über einen sich bessernden Lasterhaften, als über neun und neunzig Tugendhafte, die dieser Besserung nicht bedürfen.

8. Oder welches Weib, das zehn Drachmen im Vermögen hat, zündet nicht, wenn es eine davon verloren hat, ein Licht an, kehret das Haus aus und siehet überall genau nach, bis es sie wiederfindet.

9. Und hat es sie gefunden, so ruft es Freundinnen und Nachbarinnen herbey mit den Worten: „Wünschet mir Glück, ich habe meine verlohrne Drachme wiedergefunden."

10. So versichere ich euch, ist bey Gottes Engeln schon Freude über einen Lasterhaften, der sich bessert.

Hierauf erzählte ihnen Christus die schöne Parabel von dem verlohrnen Sohn, die ich aber hier übergehe.

XII. Matth. 21, 23. vergl. Marc. 11, 27. und Luc. 20, 1.

V. 23. Als Jesus in den Tempel kam und lehrte, traten die Oberpriester und die Volksältesten mit der Frage zu ihm: aus wessen Vollmacht thust du das? Und wer hat dir das Recht dazu gegeben?

V. 24. Jesus erwiederte ihnen: ich will euch auch einmal eine Frage vorlegen, wenn ihr mir diese beantwortet, so will ich auch euch sagen, auf wessen Auctorität ich das thue.

V. 25. Woher hatte Johannes die Vollmacht zu taufen? von Gott oder von den Menschen? Sie überlegten die Sache bey sich und sprachen: sagen wir von Gott, so wird er uns einwenden, warum glaubtet ihr ihm denn nicht?

V. 26. Sagen wir aber: von den Menschen: so haben wir das Volk wider uns, denn alle halten Johannes für einen Propheten.

V. 27. Sie antworteten daher Jesu: wir wissen es nicht; worauf Jesus ihnen entgegnete: nun so sage ich euch auch nicht, auf wessen Auctorität ich das thue. *)

*) Jesus will hier offenbar anzeigen, daß, da Johannes durch seine Taufe und durch seine Aeußerung zur Sinnesänderung blos auf die Ankunft des

V. 28. Aber was dünkt euch von folgenden Vorfall? Es hatte jemand zwey Söhne. Zum ältern sagte er: geh mein Sohn und arbeite heute in meinem Weinberge.

V. 29. Er antwortete: ich thue es nicht; er besann sich aber bald darauf, und gieng doch hin.

V. 30. Der Vater sagte zu dem andern dasselbe: dieser antwortete: ja, Herr! gieng aber nicht hin.

V. 31. Welcher von beyden hat nun des Vaters Willen gethan? sie antworteten: der Erste! Jesus versetzte: ich versichere euch: Zöllner und Huren werden eher wie ihr in das Messianische Reich gelangen.

V. 32. Johannes kam zu euch, als Verkündiger einer wahren Religion: aber er fand bey euch keinen Eingang, wohl aber bey Zöllnern und Huren. Dies habt ihr gesehen, und gleichwohl eure Gesinnungen nicht geändert und ihm euer Zutrauen geschenkt.

Hierauf folgen bis zu Cap. 22, 14. zwey lehrreiche Parabeln, die vorzüglich gegen die

---

Messias vorbereitet habe, auch seine ἐξουσία göttlich seyn müsse: antworteten sie: ἐξ ἀνθρώπων, so verdienten sie weiter keine Antwort.

Pharisäer gerichtet sind und sorgfältig erwogen zu werden verdienen.

XIII. Luc. 7, 36. 50.

V. 36. Ein Pharisäer lud Jesum zu einer Mahlzeit ein. Als er bey ihm erschienen war und sich zu Tische gelegt hatte,

V. 37. Kam eine übelberüchtigte Frau aus dieser Stadt, die vernommen hatte, daß er in dem Hause des Pharisäers zu Tische läge,

V. 38. Mit einen alabasternen Fläschgen voll Balsam, stellte sich weinend hinter Jesus zu seinen Füßen, benetzte sie mit ihren überströmenden Thränen, trocknete sie dann wieder mit ihrem Haupthaare, küßte sie und salbte sie mit dem Balsam.

V. 39. Wie der Pharisäer, der ihn eingeladen hatte, dieses sah, dachte er bey sich selbst, wäre dieser ein Prophet, so müßte er wissen, wer und was für eine Frau die ist, die ihn so anrührt: und daß sie eine übelberüchtigte Person ist.

V. 40. Jesus nahm hierauf das Wort, und sprach: Simon, ich habe dir etwas zu sagen! Nun wohlan, Lehrer, so sprich, versetzte er.

V. 41. Ein gewisser Gläubiger hatte zwey Schuldner. Der eine war ihm fünfhundert Denare schuldig, der andere fünfzig.

V. 42. Weil sie nun nicht bezahlen konnten, so schenkte er beyden die Summe. Welcher von beyden, glaubst du nun, wird ihn am meisten lieben.

V. 43. Ich glaube der, erwiederte Simon, dem er am meisten geschenkt hat. Du hast richtig geurtheilt, antwortete Jesus.

V. 44. Nun wandte er sich gegen das Weib und sprach zu Simon: siehst du dieses Weib? Ich kam in dein Haus, und du gabst mir kein Wasser, um meine Füße zu baden, sie hingegen benetzte mit ihren Thränen meine Füße, und trocknete sie mit ihren Haaren wieder ab.

V. 45. Du gabst mir keinen Kuß, sie hingegen küßte, seitdem sie herein kam, unaufhörlich meine Füße.

V. 46. Du salbtest mein Haupt nicht mit Oele, sie hingegen salbte meine Füße mit Balsam.

V. 47. Deswegen versichere ich dich, werden ihre viele Sünden erlassen werden, weil sie so stark geliebt hat.

Um kleine Erlassungen ist auch die Aeusserung der Liebe schwach.

V. 48. Hierauf sprach er zu dem Weibe: deine Sünden sind dir verziehen.

V. 49. Die Mitgäste dachten, als sie dies

hörten, bey sich selbst, was ist das für ein Mann, der sogar Sünden verzeiht.

V. 50. Jesus aber fuhr fort: dein Zutrauen hat dir geholfen, gehe ruhig nach Hause.

XIV. Matth. 23, 1. ff. vergl. Marc. 12. und Luc. 20.

V. 1. Jesus trug dem Volke und seinen Zuhörern folgendes vor:

V. 2. Auf Moses Lehrstuhl sitzen die Pharisäer und die Gesetzgelehrten.

V. 3. Alles, was sie euch zu beobachten heißen, das beobachtet und thut, nur ahmt ihren Lebenswandel nicht nach, denn sie sprechen viel, aber thun wenig.

V. 4. Sie binden schwere und fast unerträgliche Lasten zusammen, und legen sie auf die Schultern der Menschen: selbst aber mögen sie sie nicht einmal mit einem Finger anrühren.

V. 5. Alles, was sie thun, geschieht blos in der Absicht, um vor den Menschen zu glänzen. Sie tragen daher breite Tephillen *) und große Franzen **) an ihren Kleidern.

---

*) Die Tephillen oder Phylakteria sind Pergamentstücke mit Abschnitten aus dem Mosaischen Gesetz beschrieben, die sie um die Stirn und um die Hand zu binden pflegten. Diese Abschnitte waren aus

V. 6. Sie streben nach dem vornehmsten Platz bey Gastmählern und nach dem ersten Sitz in den Synagogen.

V. 7. Auf öffentlichen Plätzen wünschen sie sich mit Begrüßungen beehrt, und von den Leuten Rabbi, Rabbi betitelt zu werden.

V. 8. Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nen-

Exod. 13, 3 — 10. Deut. 6, 5 — 9. und Deut. 11, 13 — 21. so wie auch aus Exod. 13, 11 — 17. genommen und besagten: daß Jehova sie mit Macht aus Egypten geführt habe, und daß er ein einziger Gott sey, den man von ganzem Herzen lieben müsse.

Um die Gewohnheit, Amulete zu tragen, abzuschaffen, verordnete Moses das Tragen dieser Phylakterien.

Noch jetzt tragen die Morgenländer solche Anhängsel, die aus gewissen Namen der Gottheit, Versen aus dem Koran, Gebeten u. s. w. bestehen, in dem Schasch des Turbans, (s. Russel's Naturgeschichte von Aleppo, übers. von Gmelin. Thl. III. S. [illegible]) weil sie sich dadurch gegen Zauberey und allerley Unglücksfälle zu verwahren glauben.

So fand Niebuhr (s. Beschreibung von Arabien S. 62.) auf den Mützen der Araber, über die sie ein feines Tuch winden, die Worte: La illah illa allah Mohamed Rasul oder einen andern Spruch aus dem Koran.

**) Κρασπεδα sind filamentorum fasciculi oder Quaste; sie sollten ihnen die Gebote ihres Jehova ins Andenken zurückrufen.

nen lassen: denn nur einer ist euer Lehrer, ihr aber seyd unter einander blos Brüder. . . . . .

V. 13. Wehe euch pharisäischen Gesetzgelehrten. Ihr Heuchler, die ihr den Weg zu dem Messianischen Reich den Leuten versperrt: ihr selbst geht nicht hinein, und gleichwohl haltet ihr andere ab, die hinein gehen möchten.

V. 14. Wehe euch pharisäischen Gesetzgelehrten. Ihr Heuchler, die ihr das Vermögen der Wittwen durch eure scheinheilig langen Gebete verschlingt. Ein schrecklicheres Strafgericht wird euch deswegen treffen.

V. 15. Wehe euch pharisäischen Gesetzgelehrten. Zu Land und zu Wasser reiset ihr herum, um nur Einen Proselyten zu gewinnen: und ist es euch gelungen, so macht ihr ihn noch zwiefach reifer für die Hölle, als ihr selbst seyd.

V. 16. Wehe euch blinden Führern, die ihr lehrt, beym Tempel schwören heiße nichts; aber beym Golde des Tempels schwören, das binde.

V. 17. Narren und Blinde, was hat mehr Werth, das Gold, oder der Tempel, der das Gold heiligt?

V. 18. Ferner beym Altar schwören heiße nichts, aber beym Opfer darauf schwören, das binde.

V. 19. Ihr Narren und Blinde: was hat

denn mehr Werth, das Opfer, oder der Altar, der das Opfer heiligt.

V. 20. Wer beym Altar schwört, schwört auch bey allem, was darauf liegt.

V. 21. Und wer beym Tempel schwöret, schwöret eben dadurch auch bey allem dem, was darinnen befindlich ist.

V. 22. Desgleichen wer beym Himmel schwört, schwört auch bey dem Throne Gottes und dem, der darauf sitzet.

V. 23. Wehe euch pharisäischen Gesetzgelehrten, ihr Heuchler, die ihr Krausemünze, Weinraute und Kümmel verzehntet, und die weit wichtigeren Gebote des Mosaischen Gesetzes, Gerechtigkeit Menschenliebe und Treue aus den Augen setzt. Das Eine muß man thun, das Andere nicht lassen.

V. 24. Blinde Führer! die Mücken seiget ihr durch und die Kameele verschluckt ihr.

V. 25. Wehe euch pharisäischen Gelehrten, ihr Heuchler, die ihr die Außenseite der Becher und der Schüsseln reinlich haltet, da doch ihr Inneres voll von Raub und Ungerechtigkeit ist.

V. 26. Blinder Pharisäer, mache zuerst das Inwendige der Becher und der Schüsseln rein; dann wird auch ihre Außenseite rein seyn.

V. 27. Wehe euch pharisäischen Gesetzgelehrten,

ihr Heuchler! Getünchten Gräbern seyd ihr gleich, die von aussen schön scheinen, von Innen aber voll Todtengebeine und Ungerechtigkeit sind.

V. 28. So erscheint ihr zwar vor der Welt von aussen als tugendhafte Menschen, aber innerlich seyd ihr voll Heucheley und Laster.

V. 29. Wehe euch pharisäischen Gesetzgelehrten, ihr Heuchler, die ihr der Propheten Gräber erbauet, und die Denkmähler der Gerechten wieder herstellet.

V. 30. Und saget: hätten wir zu unserer Väter Zeiten gelebt, wir hätten uns gewiß nicht mit dem Blute der Propheten befleckt.

V. 31. Allein eben dadurch bekennt ihr ja, daß ihr von jenen Prophetenmördern abstammt.

V. 32. Ihr machet das Maaß eurer Väter nur voll.

V. 33. Ihr Schlangen, ihr Natternbrut, wie wollt ihr dem euch bevorstehenden Verdammungsurtheil entgehen. u. s. w.

Mit diesen ausführlich mitgetheilten Abschnitten vergleiche man, der Vollständigkeit wegen, Matth. 22, 23 : 33. (Marc. 12, 18 : 27. Luc. 20, 27 : 40.) wo eine Unterredung Christi mit den Pharisäern vorkommt, und folgende Stellen, welche freymüthige Urtheile Christi über die

damals so mächtige Sekte der Pharisäer enthalten nemlich Matth. 5, 20. 6, 1 : 5. 7, 13 : 20. Luc. 7, 31. Matth. 9, 14. Luc. 18, 9 : 14. Luc. 10, 25. Marc. 2, 6 : 12.

Uebersicht
der
wichtigsten Erfindungen
in dem
Reiche der Moden
bei den Hebräerinnen

von den rohesten Anfängen bis zur
üppigsten Pracht.

Von

A. Th. Hartmann.

Mit Kupfern.

Amsterdam,
im Kunst- und Industrie-Comptoir.
1809.

Die Hebräerin

am

Putztische und als Braut.

Vorbereitet

durch

eine Uebersicht der wichtigsten Erfindungen in dem Reiche der Moden bei den Hebräerinnen von den rohesten Anfängen bis zur üppigsten Pracht.

Von

A. Th. Hartmann.

Erster Theil. Mit Kupfern.

Amsterdam,

im Kunst- und Industrie-Comptoir

1809.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Herrn Hofrathe

Böttiger

zu Dresden;

Dem

Herrn Hofrathe

Heeren

zu Göttingen;

Dem

Herrn Professor

Schneider

zu

Frankfurt an der Oder,

widmet

dieses Buch

der Verfasser.

Ihre sichere Hand, hochverdiente Deutsche, hat den Verfasser durch manche Labyrinthe des Alterthums so glücklich geleitet, dafs er am Ziel seiner mühsamen Reise dem Drange seines Herzens, Ihnen den gefühltesten Dank öffentlich zu bezeugen, nicht widerstehen kann.

Auch hofft er von Ihrer lehrreichen Prüfung keinen geringen Gewinn für seine Hebräerin zu erhalten, da die vielfachen Untersuchungen, durch die sich die einzelnen

Resultate dieser Schrift durchwinden mufsten, mit den Forschungen, wodurch Sie über so viele dunkele Gegenden der Vorwelt Licht verbreitet haben, innig verwandt sind.

Ihrer liebevollen Aufnahme, Ihrer wohlwollenden Pflege überreicht daher mit der gerechtesten Zuversicht diese neue Frucht seiner Bestrebungen

der Verfasser.

Vorrede.

Nie hat der Verfasser den Freunden des Asiatischen Alterthums und den Verehrern der hochwichtigen biblischen Literatur eine Arbeit überreicht, die eine Frucht größerer Anstrengungen und herberer Aufopferungen gewesen, als die gegenwärtige. Denn nur aus dem Gebiete der grauen Vorwelt, wo den Forscher häufig entweder drückende Dunkelheit umfängt, oder ein schwach dämmerndes Licht seine Augen erquickt, konnten die Materialien zu dem Werke, das er zum Gegenstande seiner Bemü-

hungen sich gewählt hatte, geschöpft, die Haupttheile zu dem neuen Gebäude entlehnt werden. Die mühsamsten Untersuchungen mufsten angestellt und von mehreren Seiten gewandt werden, ehe ein Resultat gewonnen werden konnte, das durch seinen inneren Zusammenhang und Glaubwürdigkeit dem Kenner als wahrscheinlich und befriedigend sich bewährte. Geographische, historische, antiquarische und technologische Erörterungen mufsten aus einzelnen Fingerzeigen, aus beiläufigen Andeutungen und aus einer Reihe abgerissener, dem ersten Blicke nach unbedeutend scheinender Stellen entwickelt werden, ehe das Gemählde des Luxus und der Moden in der alten Welt in klaren Umrissen dem Leser vor die Augen treten, ehe die fast unzähligen Einflüsse, welche die Bedürfnisse der Hebräerinnen in Hinsicht

der Kleidung, des Putzes und der feineren Lebensgenüsse in rascher Stufenfolge erzeugten, veredelten, vervielfältigten und verfeinerten, zu einer aufklärenden Uebersicht sich vereinigen liefsen. Und waren alle diese Schwierigkeiten nach den angreifendsten Versuchen und nachdem ganze Abschnitte verworfen, überarbeitet und in eine andere Form gegossen worden, allmählig besiegt, so warfen die dunkeln Bezeichnungen der Hebr. Sprache für besondere Theile des Putzes und die der Anordnung desselben vorhergehenden Vorrichtungen nicht minder große Hindernisse entgegen, die durch die verwirrende Uneinigkeit älterer und neuerer Uebersetzer und Ausleger nicht wenig vermehrt wurden.

Durch alle diese, fast bei jedem

Schritte steigenden Schwierigkeiten niedergedrückt würde der Verf. zur Fortsetzung der begonnenen Arbeit kaum Muth behalten haben, wenn nicht das belohnende Gefühl, manchen Pfad, der bis dahin unzugänglich geschienen, bequem geebnet und in manche widerstreitende Vorstellungen zusammenstimmende Ordnung gebracht zu sehen, die gesunkenen Kräfte von neuem belebt und zur Verfolgung des einmal betretenen Weges mächtig aufgefordert hätte. Vorzüglich vereinigten sich zum Vortheile der Hebräerin am Putztische eine Reihe günstiger Umstände, die, weil sie zur Ausdauer bei den verwickeltsten Untersuchungen unter den lockendsten Vorspiegelungen aufforderten, und die gegenwärtige Gestalt des Werks zum Theil bestimmten, hier eine eben so freudige, als dankbare Erwähnung verdienen.

Dahin rechnet er, daſs er in einem glücklichen, milde regierten Lande lebt, wo er fern von allem Kriegsgeräusch und ohne alle mit Unmuth erfüllende Störungen ruhig und heiteren Sinnes in den Fluren Asiens wandeln konnte, und an einem Orte sich befindet, der mehr als irgend eine andere Stadt in Westphalen — Münster, Duisburg und Rinteln nicht ausgenommen — der edlen Wiſsbegierde die reichsten literarischen Hülfsmittel darbietet.

Die Schätze der öffentlichen Herzogl. Bibliothek, die im Fache der Archaeologie, der Römischen und Griechischen Literatur und der Reisebeschreibungen über Asien die seltensten und treflichsten Werke besitzt, standen dem Verf. bei seiner Arbeit zu Gebote, und wenn einige wichtige neuere Schriften oder

Fortsetzungen von älteren, die schmerzhaft entbehrt wurden, in jener Sammlung fehlten, so liefs die Freundschaft des eben so kenntnifsreichen, als dienstfertigen Vorstehers derselben, des rühmlichst bekannten Hrn v. Halem, keine Fehlbitte thun. Und in den Fällen, wo die öffentliche Bibliothek verliefs, halfen die reichhaltigen Privatbibliotheken seiner gelehrten Amtsbrüder Ahlwardt und Ricklefs mit den schätzbarsten philologischen Werken und mancher unentbehrlichen antiquarischen Abhandlung, die nur in wenigen Sammlungen zu finden ist, meistentheils dem Verf. aus.

Obgleich im Besitz einer auserlesenen Zahl von Büchern im Fache der Asiatischen und biblischen Literatur fehlte ihm dennoch manche lehrreiche Dissertation, manches Bändereiche Werk aus

Holland und Frankreich im Gebiete der Hebr. Philologie und der Reisebeschreibungen über Asien: aber auch hier gelang es der festen Verbindung mit dem würdigen Inhaber des Kunst- und Industrie-Comptoirs zu Amsterdam und der rastlosen Thätigkeit desselben, allmählig fast alle Wünsche zu befriedigen.

Aber trotz aller Anstrengung und trotz alles Kostenaufwandes, der freilich, so wenig auch gespart wurde, kaum an den funfzigsten Theil des vollständigen Putzes einer vornehmeren Palästinerin in den üppigsten Zeiten des Hebr. Staats, seinem Werthe nach, hinanreichen mag, war es gleichwohl unmöglich, mehrere theils vorzüglich brauchbare, theils unumgänglich nothwendige Bücher, z. B. Forster *de bysso;* Scheffer *de torquibus;* Saumaise *de coma;*

Hirt *de paranymphis Hebraeorum*; Vincents Commentar über den *Periplus maris Erythraei*; B. Reland *de spoliis Templi Hierosolymitani*; u. v. a. herbeizuschaffen; doch was durch Buchhändler und Antiquare nicht erreicht werden konnte, bewirkte die Bemühung entfernter Freunde, des Hrn. Prof. Rosenmüller in Leipzig, des Hrn. D. Gurlitt in Hamburg und des Hrn. Prof. Kordes in Kiel, deren zuvorkommenden Güte auch den Gebrauch der genannten seltenen Schriften der Verf. verdankt. Nur Amati's Abhandlung über den Purpur in Italienischer Sprache und Hirt's *Diss. de Coronis ap. Ebraeos nuptialibus* mußte er entbehren; indessen konnte er im Besitz der in den Götting. gelehrt. Anzeigen und Heeren's Ideen u. s. w. von der Italienischen Schrift gelieferten Auszüge, und weil er zu den

Quellen, woraus die andere Dissert. geschöpft worden war, den freien Zutritt hatte, über den Abgang dieser Hülfsmittel sich leichter trösten.

Das Studium der Werke des Josephus und des Philo, das zunächst zum Behufe einer unter dem Titel: „Gemählde des frühesten Christenthums für Geweihte" in zwei Bänden künftig erscheinenden Schrift unternommen worden war, gewährte, weil der Entwurf zu dem gegenwärtigen Werke bereits gemacht worden, keine geringe Ausbeute, und führte über viele Gegenstände der Moden und des Putzes in Palästina Aufklärungen herbei, die der Verf. ohne diesen glücklichen Zufall schwerlich dort gesucht haben würde.

Von so vielen gelehrten Männern in

der Nähe und in der Ferne kräftig unterstützt, ward es demselben erst möglich, mit mehr Glück in dem vorgezeichneten Kreise seine Forschungen anzustellen. Um indessen diese tiefer zu verfolgen und unter den fast unzähligen Gegenständen, die aufgehellt werden mußsten, diejenigen, welche wegen der Dunkelheit, die auf ihnen ruhte, die sorgfältigere Aufklärung verdienten, seiner Aufmerksamkeit am deutlichsten zu vergegenwärtigen, beschloſs er, die aus einem reiflich erwogenen und mehrmals überarbeiteten Plan hervorgehenden Abschnitte und Scenen in ihre einzelnen Bestandtheile zu zerlegen. Nach dieser erlangten Uebersicht wagte er erst, jede Hauptabtheilung seines Werks im besonderen auszuarbeiten und das gewonnene Resultat den einzelnen Rubriken einzufügen. Damit die Leser aber dieselben

Vortheile genössen, und sich nicht nur einer deutlichen Vorstellung von der Gestalt und dem Wechsel der Moden in Palästina und von den Haupterfordernissen zu einem gefälligen Putz nach Zeiten und Ständen geordnet, sondern auch eines bestimmten Totaleindrucks zu erfreuen hätten, schien es eben so zweckmäfsig, als nothwendig, alle die Materien, die mit den weiblichen Moden und Verschönerungskünsten in Palästina in einer genauen Verbindung standen, in einem eigenen Abschnitt der Reihe nach vollständig zu erörtern, und den stufenweisen Gang der fortschreitenden Bildung, so weit es irgend möglich war, geschichtlich zu verfolgen. War nach dieser Verfahrungsart das grofse Gebiet in einzelne Felder und besondere Ruhepuncte abgesteckt, so gestalteten sich die vorzüglichsten Erfindun-

gen mit den vortheilhaften Einflüssen von Innen und von Aufsen, unter denen sie hervortraten, unvermerkt zu einem anschaulichen Gemählde, in welchem die Hauptpartien der gebührenden Aufmerksamkeit deutlich genug sich aufdrängten. Aber sollten die Untersuchungen, die hier veranlafst wurden, einen festen Gang gewinnen, so mufste vorher das wahrscheinliche Alter der biblischen Bücher, aus denen, als aus der einzigen Quelle, geschöpft werden durfte, mit Besonnenheit und einer kritischen Erwägung der Sprache und des Inhals ausgemittelt werden. Der Verf. schränkte sich indessen auf die blofse Angabe des Resultats ein, insofern die Gründe dazu in den bisher erschienenen Einleitungen in das A. T. und einzelnen Commentaren sich leicht auffinden liefsen oder dem Kenner bei prüfendem Nachdenken bald genug

sich offenbarten. Nur ein einziges Mal, wo die abweichenden Vorstellungen des Verf. eine ausführliche Rechtfertigung zu erfordern schienen, und die Veranlassungen dazu sich auf eine auch für den Nichtkenner lehrreiche und überzeugende Art darstellen liefsen, glaubte er eine Ausnahme sich gestatten zu dürfen, und so entstand die erste lange Anmerkung zum zweiten Bande, die er der schärfsten Prüfung unserer gelehrtesten Bibelausleger und Geschichtsforscher angelegentlich empfiehlt.

Wegen der häufig eingeschobenen Untersuchungen über den Handel der alten Welt, die in den vorgezeichneten Plan tief verflochten waren, wird es bei dem kundigen Leser keiner Entschuldigung bedürfen, weil gerade durch sie der Gewinn, den die Hebräerinnen für ihre

reitzenden Bedürfnisse der vortheilhaften Lage ihres Landes verdankten, ferner die schnelle Einwanderung der beliebtesten fremden Luxuswaaren in Palästina und so manche lockende Frage der gerechtesten Neugierde am bündigsten und ergreifendsten sich darstellen und beantworten liefs.

Diese Behauptung darf jedoch nicht dahin gedeutet werden, als hätten die Hebräer Antheil am Seehandel gehabt und einen bedeutenden Karawanenhandel getrieben, welches der behutsame Forscher nie zugeben wird. Denn die bekannte Gefälligkeit des Königs Hiram gegen den berühmten Salomo war doch wahrlich blofs eine fein berechnete kaufmännische Speculation, um der Prachtliebe und dem Ehrgeitz dieses despotischen Beherrschers, dessen Zepter Idu-

mäa unterworfen war, zu ihrem Vortheil zu schmeicheln, und scheint keinen weiteren Einfluſs auf die Zukunft gehabt zu haben. In den verschiedenen Jahrhunderten, wo Idumäa — zuweilen während einer sehr langen Dauer — durch das Kriegsglück unter die Herrschaft Hebräischer Könige gebracht worden war, läſst sich keine Spur nachweisen, daſs die Hebräer auf dem Arabischen Meerbusen zu einem gewinnreichen Verkehr Schiffahrt geübt hätten. Vielmehr zeugt das einzige Beispiel in der Geschichte (2 Chron. XX, 35 ff.), dem man oft ein sehr groſses Gewicht beigelegt hat, gerade von der groſsen Unkunde der Hebräer in den zum Schiffsbau nöthigen Vorrichtungen *). Denn die Schiffe, die

*) Sehr wahr erinnert Vincent in dem zweiten Th. der angeführten Schrift p. 241: „*The participation of Hiram in this concern is founded upon*

Iosafat und Achasia zu Eziongeber hatten bauen lassen, waren so ungeschicht gezimmert, daſs sie bald aus ihren Fugen fielen und die entworfene Fahrt unterbleiben muſste.

Und sind wir eben so wenig durch geschichtliche Zeugnisse berechtigt, den Hebraern einen Activhandel zu Lande zuzuschreiben, so setzten sie dennoch die herrlichen Erzeugnisse des einheimischen Bodens mit ihren kunstfertigen, betriebsamen und reichen Nachbaren in die vielfachsten Verbindungen, die nicht nur zu einer ergiebigen Hülfsquelle in dem Salomonischen Zeitalter und späterhin (Jes. II, 7.) dem Lande sich eröffneten,

necessity as well as policy; for if Solomon was master of Idumaea, the Tyrians were cut off from Arabia, unless they united with the possessors."

sondern auch zum gegenseitigen Eintausch der natürlichen und künstlichen Bedürfnisse fortwährend aufforderten. Weil nun theils fremde Karawanen ihren Weg durch Palästina nach dem Mittländischen Meere nahmen, theils in dem Lande selbst die Producte, welche sie zu besitzen wünschten, abholten, so mufsten die unzähligen Vortheile, welche aus Aegypten, Phönicien, Arabien, Indien, Babylonien u. s. w. den Hebräern und mithin auch dem weiblichen Geschlechte zuströmten, in einem vielumfassenden Zusammenhange dargestellt werden.

Aus diesen ohnehin in dem Israelitischen Nationalcharakter tief gegründeten Vorstellungen, mit denen auch das Urtheil des Josephus, dafs seine Stammesbrüder nie ein Handelsvolk gewesen, welches indessen Tychsen mit Unrecht

auf die späteren Zeiten nach dem Babylonischen Exil beschränkt, *) nach jenem Gesichtspunkt sehr wohl zusammenstimmt, war es durchaus erforderlich, nach den fruchtbaren Winken, welche die Bibel ertheilt, mit steter Rücksicht auf den vorliegenden Zweck fortlaufende Betrachtungen über die Wechselwirkung des Arabisch-Ostindischen, des Aegyptischen und Phönicischen Handels auf Palästina in den Umfang der Hauptuntersuchungen des ersten Theils einzuflechten. Und freuen würde es den Verf., wenn die darauf verwandte Mühe einiges Licht über diese dunkelen Theile der ältesten Asiatischen Culturgeschichte verbreiten sollte.

Die einzelnen Toilettenscenen sind,

*) In der *Commentatio de Commerciis et Navigationibus Hebraeorum* p. [illegible] sq. des Vol. XVI. *Commentatt. Soc. Reg. Scient. Gotting.*

um eine unterhaltende Mannigfaltigkeit mit einer anschaulichen Darstellung zu verbinden, nach dem Inhalt der Kupfertafeln geordnet, so wie auch in dem letzten Abschintt, der die Hebräerin als Braut betrachtet, auf die neunte Kupfertafel stets Rücksicht genommen worden ist. Hätte der Verfasser das neulich zu Paris in 3 Quarth. erschienene reichhaltige Werk, betitelt: „*Recherches sur les Costumes, les Moeurs, les Usages Religieux, Civils et Militaires des Anciens Peuples par J. Malliot* u. *P. Martin*," benutzen können, so würde er, da hier unter andern die wichtigsten Merkwürdigkeiten aus dem häuslichen Leben der Alten, die einzelnen Theile der Kleidung, des Putzes und der Musik bei den Aegyptern, Arabern, Syrern, Hebräern und anderen Völkern der Vorzeit nach den noch vorhandenen Denkmälern des Alterthums,

zuweilen auch nach Reisebeschreibungen durch fortlaufende Kupfertafeln versinnlicht worden sind, z. B aus Tome I, 35. 318. T. II, 22. 204. 222. 242. manche Bereicherung, vielleicht auch eine glücklichere Auswahl für den Inhalt der aufgenommenen Kupfertafeln haben entlehnen können. Allein auch in ihrer gegenwärtigen Gestalt, deren Erfindung mit unbeschreiblichen Schwierigkeiten verknüpft gewesen ist, werden sie hoffentlich dem Leser keine unwillkommenen Führer seyn.

Der letzte Abschnitt gab eine ungezwungene Veranlassung, die öffentlichen Feste, bei welchen die Palästinerinnen erschienen, die musikalischen Ergetzungen, welche sie und die Heimführung der Braut begleiteten, unseren Blicken näher zu bringen, und verstattete zugleich, aus dem stillen häuslichen Leben der

Haremsbewohnerinnen in Jerusalem, mehrere anziehende Scenen zu kleinen Gemählden zu gruppiren. Und eben durch diese Art der Darstellung und die kleinen Abschweifungen, denen sich der Verf. geflissentlich hingab, strebte er nicht blofs zum Vergnügen, sondern auch zur Belehrung seiner Leser das öffentliche und Privatleben in Palästina in den anschaulichsten Zügen von den mannigfaltigsten Seiten zu zeichnen und zu vergegenwärtigen.

Um derjenigen Classe von Lesern, die blofs das reine Resultat wünschen, den Genufs nicht zu trüben und durch allzuhäufige Zwischenreden die Aufmerksamkeit zu stören, sind die zahlreichen Anmerkungen und Untersuchungen von dem Werke selbst getrennt worden. Sie sind theils dazu bestimmt, die Quellen,

die der Verf. benutzt hat, und die Gründe, denen er bei seinen Behauptungen gefolgt ist, genau nachzuweisen, theils eine Reihe dunkeler Materien im Zusammenhange zu erläutern. Je weiter sich die Vorstellungen desselben von den gewöhnlichen Ansichten und Erklärungen entfernten, je tiefer aus dem Hebräischen und Arabischen Sprachschatz die Erläuterungen geschöpft werden mußten, um so mehr war eine gewisse Ausführlichkeit dringende Pflicht. Hierdurch sind z. B. die Anmerk. 33 über den Byssus; die Anmerkk. 138—144 über viele Gattungen von Edelsteinen; die Anmerkk. 151—160. über Gewürze und wohlriechende Kräuter; die Anmerkk. 188—192. über die Hauptgattungen des Purpurs; Anmerk. 202 über die bunten Webereien fast zu kleinen Abhandlungen angewachsen. Diese sowohl,

als die dem zweiten Bande beigefügten Erörterungen über die Hauptarten von Untergewand und Obergewand; über den Halsschmuck, Armschmuck, über die Tulbende und Augenschminke wagt er, den Hebräischen Philologen vorzüglich zur scharfen Prüfung und, wo der Verf. geirrt haben sollte, zur unumwundenen Berichtigung zu empfehlen. Hat durch seine Bemühungen manche dunkele Stelle der Bibel ein befriedigendes Licht erhalten, ist durch sie die Aufmerksamkeit unserer Schriftforscher auf die zum grofsen Nachtheile der Wissenschaft so sehr vernachlässigten Werke des grofsen Saumaise, Ezech. Spanheim u. anderer Gelehrten der älteren und neueren Zeit wieder geweckt worden, so darf der Verfasser sich schmeicheln, nicht vergeblich geforscht zu haben.

Um das Nachschlagen zu erleichtern und eine deutliche Uebersicht über die vielen abgehandelten Gegenstände zu gewähren, ist ein sorgfältig ausgearbeitetes Register beigefügt worden, welches eben so, wie die Vertheilung des ganzen Stoffs in Abschnitte, Abtheilungen, Scenen u. s. w. nicht nur den Bedürfnissen der verschiedenartigsten Leser, die der Verf. sich wünscht, ganz bequem sich anschließen, sondern auch die erforderlichen Ruhepunkte bezeichnen wird.

Oldenburg am 5ten Junius 1809.

Ant. Theod. Hartmann.

Einleitung.

Werfen wir einen prüfenden, vergleichenden Blick auf diejenigen Asiaten aus dem entferntesten Alterthum und der gegenwärtigen Zeit, in deren Kreis uns die nachstehenden Untersuchungen führen werden: immer gewinnen wir als Resultat eine Ansicht, die in den Gegenstand, worüber ich mich mit meinen Lesern hier zu unterhalten wünsche, zu vielseitig eingreift, als daſs wir nicht einige Aufmerksamkeit gleich an der Schwelle ihr schenken sollten. Begleiten wir die alten Hebräer in Verbindung mit den sie

umgebenden Völkern und ihnen gegenüber die Menschenstämme, welche heute ihre Stelle einnehmen, mit ruhiger Beobachtung durch alle einzelne Theile ihres häuslichen und öffentlichen Lebens: so drängt sich uns immer wiederkehrend die merkwürdige Erscheinung auf, daſs der ewige Wechsel der Zeiten zwar grausenvolle Spuren der Zerstörung hier hinterlassen, aber stets die uralten Formen wieder hervorgerufen oder diese mit wenig veränderten neuen vertauscht hat.

In der allgemeinen Einrichtung der Gebäude und in der besonderen Anordnung des Hauswesens, in den gesellschaftlichen Vergnügungen und in den einzelnen Genüssen und in der ganzen Lebensweise, in den Begrüſsungen und Ehrenbezeigungen und in der streng gebotenen Trennung der beiden Geschlechter, in dem Verhältniſs der Aeltern zu

ihren Kindern und der Sklaven zu ihren Herren begegnen uns dieselben Gewohnheiten, Bedürfnisse, Liebhabereien, Gebräuche und Vorurtheile mit wenigen Abweichungen wieder, die wir bei den alten Hebräern und ihren benachbarten Zeitgenossen zu entdecken, durch die Blätter der Vorwelt veranlaſst werden. Derselbe unruhige Hang, durch Beschwörungen, Weissagungen und Traumdeutereien die drückenden Bilder der Einbildungskraft zu erheitern, die Nebel der Zukunft zu zerstreuen und der Leichtgläubigkeit ein vielfach ergötzendes Spiel zu bereiten, dasselbe Streben, die Arzneikunde sowohl, als die Bearbeitung vieler anderer Wissenschaften in das Gebiet des Gefühls und der Phantasie zu ziehen, dieselben Feierlichkeiten bei den lebhaften Ergüssen der Freude und bei den zerreiſsenden Ausbrüchen des Schmerzes, dieselbe Uebereinstimmung in dem Hoch-

zeitsgepränge und in den Trauerceremonien, die so wenig abweichende, obgleich so grofse Veränderungen gestattende Art in der Gewinnung und Verarbeitung der rohen Naturerzeugnisse — was beurkunden diese und ähnliche Erscheinungen sprechender, als dafs ganze Reihen von Jahrhunderten zwar einzelne Nebenzüge verwischt, aber die charakteristischen Merkmale in dem physiognomischen Gemählde der Völker Asiens, wie sie uns die ältesten Denkmäler schildern und die zusammenstimmenden Berichte der neuesten Beobachter aus den verschiedensten Nationen darstellen, nicht zu zerstören vermocht haben.

Bei Völkern also, wo heute, wie vor Jahrtausenden, die Vielweiberei allgemein verbreitet ist, wo in der Gegenwart, wie in den entferntesten Tagen der Urwelt, grausame Willkühr die Rechte eines Be-

genten und knechtische Unterwürfigkeit die Pflichten eines Unterthanen bezeichnet, wo in der ganzen Empfindungs-, Denk- und Handlungsweise so wenige Ummodelungen erfolgt sind, vielmehr Alles eine feststehende Gestalt gewonnen zu haben scheint, dürfen wir auch in der Bekleidung, dem Putz und den Verschönerungskunsten des weiblichen Geschlechts nicht die mannigfaltigen Abweichungen, und zwischen den Moden der alten Hebräerinnen und den gegenwärtigen Bewohnerinnen jener Gegenden nicht die vielfachen Umwandlungen erwarten, die man den unzähligen Erfindungen zufolge, die oft ein Jahrzehend in Europa hervorbringt und verdrängt, und in Hinsicht auf den so ungeheuren dazwischen liegenden Zeitraum vermuthen sollte. Denn die ernsten Asiaten, die unter dem erschlaffenden Einfluſs ihres heiſsen Himmelsstrichs die träge Ruhe als

das höchste Gut verehren, finden, wie die genannten Wahrnehmungen sichtbar darlegen, die Beibehaltung ihrer uralten Gewohnheiten und Einrichtungen zu behaglich, als dafs sie dieselben gegen neue Gebräuche und Formen bald aufopfern sollten. Wo indessen die nöthige Beweglichkeit und Geschmeidigkeit des Geistes, fremde Sitten und Anstalten sich anzueignen, fehlt, wie können da Neuerungen jeder Art, die doch immer mit einer gewissen Verzichtleistung auf Bequemlichkeit und so manche zur anderen Natur gewordene Bedürfnisse verbunden zu seyn pflegen, leicht Eingang finden? Wie können die gemeinschaftlichen Regeln über Schmuck und Anstand, die, wie Garve *) wahr bemerkt, den Begriff der Mode bestimmen, in jenen Aufsereuropäischen Ländern grofse Abänderungen, geschweige gänzliche Umformungen erleiden? Wie können Völker, die nach

neuen Ideen und nach der Hervorbringung veränderter Formen so wenig lüstern sind, an den unzähligen Abwechslungen in dem Stoff, der Form, dem Schnitt der Kleidung, oder der mannigfaltigen Anordnung des Putzes, die oft nur Kleinigkeiten betreffen, gleich den beweglicheren Europäern Gefallen finden? Wie können Völker, deren stolzes Gefühl ihrer eigenen Vorzüglichkeit den Nachahmungstrieb unterdrückt, und deren einförmige Lebensweise jede Sucht, durch auffallende Neuerungen und Umgestaltungen Aufmerksamkeit zu erregen und Glanz zu verbreiten, streng verschmäht, das tändelnde Spiel der Mode begünstigen? Als völlig gegründet muſs demnach das übereinstimmende Urtheil der geachtetsten Reisebeschreiber neuerer Zeit [*]) uns erscheinen, daſs die Moden, welche den Geist der Europäerinnen so grausam beherrschen, das schöne Geschlecht in Asien

nicht beunruhigen, dafs sie nicht, wie bei uns Abendländerinnen, ephemerische Phantasieen, Kinder der Unbeständigkeit und des Luxus sind, sondern sich vielmehr als alte, festbestehende Gebräuche ankündigen, deren Ursprung sich in die Nacht entfernter Jahrhunderte verliere. Dieses allgemeine Zeugnifs wird sich durch nachstehende Betrachtungen, die hier sich bequem anreihen lassen, noch genauer bewahrheiten.

Die in ganz Asien üblichen lang herabfliefsenden weiten und verhüllenden Kleider, die besonderen Anordnungen des Putzes und beliebten Verschönerungskünste sind, wie so viele andere Gewohnheiten, zu sehr Kinder des Climas, unter dem die Bewohner dieser Länder leben, und stehen mit dem Boden, dem sie angehören, in zu naher Verbindung, werden also von der Natur zu nachdrücklich ge-

boten, oder helfen den Bedürfnissen, die sie tagtäglich fühlen, zu befriedigend ab, als daſs sie, bei der sich völlig gleich bleibenden Natur, eine Hauptveränderung zulassen, oder fremde Moden die einheimischen verdrängen und wesentliche Umformungen statt finden könnten. Daher von den ältesten Zeiten der Hebräer bis auf unsere Tage hinab in so vielen einzelnen Theilen der männlichen und weiblichen Bekleidung und den bei beiden Geschlechtern in Asien eingeführten Arten, sich zu putzen und die natürliche Schönheit zu erhöhen, eine nicht weiter befremdende und ebenfalls von vielen Reisebeschreibern [3]) beobachtete Uebereinstimmung sich unverkennbar dem aufmerksamen Blicke darlegt.

Aber abgesehen hiervon, befinden sich die heutigen Bewohner von Mittelasien, eben so wie die alten Hebräer, auf einer

Stufe der Bildung, die vielfältigen und reitzenden Abwechslungen in dem Gebiet der Mode nicht günstig ist, auf einer Stufe, wo der geläuterte Geschmack unter der Schwere der Pracht erliegt. Völker, die sich mit seltener Uebereinstimmung durch alle Jahrhunderte hindurch an glanzvollen Bildern und kühner Pracht, die die Einbildungskraft erschüttert, und an einem bunten Farbenspiel, das Augen und Sinne blendet, mit kindischer Freude ergötzt haben, verlassen den entzückenden Kreis ihrer schimmernden Liebhabereien nicht gern. Hätten sie an dem wahrhaft Schönen ihren Sinn geübt und über anmuthige, geschmackvolle Formen ihr Nachdenken auszudehnen, sich gewöhnt, dann würde ihre Aufmerksamkeit vielseitig beschäftigt worden seyn, und das auf diese Weise genährte Streben, an den vorhandenen Gestalten und Moden Veränderungen aufzufinden, die ihrem

Ideale entsprächen, so viele Abweichungen des Ueblichen, als nur irgend erwartet werden können, allmählig herbeigeführt haben.

Indessen würde selbst die Vereinigung dieser und ähnlicher günstigen Umstände wenige erhebliche Folgen in ihrer Begleitung haben, da die große Vernachlässigung des weiblichen Geschlechts und die durch die Macht uralter Gewohnheiten streng gebotene gänzliche Abgeschiedenheit desselben von dem männlichen Geschlechte der Wandelbarkeit der Moden die drückendsten Fesseln anlegt. Was für Aufforderungen können die Asiatinnen diesemnach haben, das Gebiet der Kleinigkeiten mit spähendem Blick zu durcheilen, um bald durch eine neue gefällige Form, bald durch eine geschmackvolle Auswahl in der Vermischung der einzelnen Stoffe und Farben, bald durch eine

anmuthige Erfindung in der Verzierung ihrer Gewänder, den Umläufen des Tulbends und den Verschlingungen der Haare u. s. w. die natürlichen Vorzüge ihres Körpers glänzender zu heben, die Uebelstände des Wuchses u. s. w. schlauer zu verhüllen, die Augen und Sinne zu blenden und zu bestricken, oder öffentliche Huldigung einzuerndten? Wie können in jenen Ländern die Frauenzimmer so häufig, wie unsere Europäischen Schönen in ihren günstigeren Verhältnissen, sich veranlafst fühlen, — gesetzt auch, dafs jeder einzelne Theil des Körpers seine besondere Bekleidung hätte, — durch mannigfaltige Veränderungen in ihrem Putze und durch fein berechnete Abweichungen vom Herkömmlichen Aufmerksamkeit erregen und allgemeinen Beifall einerndten zu wollen, wo sie, weit entfernt, die Gesellschaft und die Freudenmähler unseres Geschlechts mit ihrer Gegenwart zu schmü-

cken und zu erheitern, vielmehr mit furchtbar drohender Eifersucht in einsamen Gemächern des Hauses bewacht werden, und wenn sie öffentlich erscheinen, in einer dichten Verschleierung, und so oft sie Fremden begegnen, mit gesenkten Blicken einherzuschreiten, durch uralte Gewohnheiten gezwungen sind? Wer möchte also erwarten, daſs in Asien, wo die Herren den Frauenzimmern nicht einmal einen Platz in ihren Gesprächen einräumen, geschweige durch reitzende Neuerungen in ihrem Anzuge u. s. w. ein freundliches Lächeln ihren Blicken abzugewinnen, sich beigehen lassen können, wo es an den vorzüglichsten Anreitzungen zur Nachahmung und zur Vervielfältigung der Moden, so wie an allen öffentlichen Vereinigungspunkten, z. E. Schauspielen, Spatziergängen u. s. w. gänzlich fehlt, selbst in dem langen Zeitraum von dem prachtliebenden Salomo bis auf

unsere Zeiten wesentliche und bedeutende Abweichungen von dem Alterthümlichen sich ereignet hätten?

Fügen wir endlich zu diesen bisher vorgetragenen Bemerkungen den nicht unwichtigen Umstand hinzu, daſs alle die Völker Asiens, die unshier angehen, und die ohnehin auf einer Stufe des Geschmacks und der Bildung sich befinden, die jede Anhänglichkeit an das Alte außerordentlich begünstigt, nicht durch das vielverschlungene Band vereiniget sind, welches die Europäischen Nationen zusammenknüpft, wo jede neue Entdeckung in dem Gebiete der Moden zur Belebung des Erfindungsgeistes und zur Aufregung neuer Ideen in einen schnellen Umlauf gesezt wird: so bedarf es weiter keiner Erinnerung, aus welcher reichhaltigen Quelle die kärglichen Nachrichten aus dem Alterthum über die Erfordernisse zu

einem vollständigen Schmuck und Putz der Hebräerinnen noch jetzt aufgeklärt werden können.

Wir können — dieses darf ich schon jetzt meinen Lesern verrathen — wenn wir die Aufklärungen, welche das gesammte Alterthum uns darreicht, zu einem helleren und umfassenderen Verständnisse der uns zu Gebote stehenden Quellen benutzen, und wenn wir die auf einzelnen Trümmern aus der Vorwelt oder auf syrischen und phönicischen Münzen uns aufbewahrten Abbildungen mit dem Resultat eines gründlichen Studiums der bewährtesten Reisebeschreibungen in eine zweckmäſsige Verbindung setzen, noch heute, nach einer Entfernung so vieler Jahrhunderte, die beliebtesten Gattungen von Gewändern, Zierrathen, Schmuckarten, wohlriechenden Wassern und köstlichen Salben, die auf dem Putztische einer He-

bräerin nicht fehlen durften, in den meisten Fällen mit überwiegender Wahrscheinlichkeit bestimmen.

Um indessen diesen mannigfaltig reitzenden Kreis mit Vergnügen zu durchwandern, und so manche ergötzende Frage der Neugierde, die so häufig sich uns aufdrängen wird, mit befriedigender Belehrung zu beantworten, müssen wir an die Wiege der vorzüglichsten Erfindungen in dem Reiche der Moden bei den Hebräerinnen, die zum Theil in unseren Tagen, mit wenigen Abweichungen, in der Hauptsache noch fortdauern, zurücktreten, und mit den ältesten schriftlichen Denkmälern der Welt, die aus der Fluth der Zeiten sich bis auf uns gerettet haben, in der Hand, den geschichtlichen Spuren, die sich oft durch verwickelte Irrgänge fortziehen, mit unbefangen prüfendem Geiste nachforschen. Auf diesem

belohnenden Wege werden sich uns von den einfachsten Naturbedürfnissen bis zum Machtgebot verschwendrischer Prachtliebe, z. E. von einem schlichten die Haare befestigenden Riemen bis zu purpurnen mit funkelnden Edelsteinen geschmückten Kopfbinden, von einem unter die Füfse befestigten Stückchen Holz bis zu buntgestickten Saffiansohlen, oder von einer einfachen Schambedeckung durch ein kurzes Schaf- oder Ziegenfell bis zur mahlerischen Pracht nachschleppender Gewänder, und von einer knöchernen Verzierung einzelner Theile des Körpers bis zum hellschimmernden Glanz der reinsten Perlen die einzelnen Uebergänge bald klärer, bald trüber offenbaren.

Zugleich klärt sich uns, wenn wir vom grauesten Alterthum durch alle Epochen des jüdischen Staats bis zur gänzlichen Auflösung desselben durch die Rö-

mer den wechselndeln Geschmack der Hebräerinnen in der Bekleidung und Ausschmückung ihres Körpers verfolgen, befriedigend auf, was für eine lange Reihe von Verwandlungen die herrlichen Gaben der Natur aus dem Thier-, Pflanzen- und Steinreich durchlaufen mufsten, ehe sie reitzende, dem Körper sich sanft anschmiegende Stoffe, den Gewändern eine entzückende Pracht und den Augen einen schmachtenden Liebreitz verleihen konnten. Dann können wir auch mit einem Blick übersehen, welche rohe und veredelte Producte aus Aegypten, Arabien, Indien, Phönicien und Babylon in das Arbeits- und Putzzimmer einer Hebräerin zusammenströmten, um ihren Erfindungsgeist zu beschäftigen und ihre Eitelkeit zu befriedigen. Durch diesen Gang der Untersuchung werden in einer natürlichen Ordnung die Vortheile sich unvermerkt von selbst entwickeln, welche wir aus

den kostbaren Webereien in Aegypten und Babylon, aus den herrlichen Erzeugnissen des Arabischen und Indischen Bodens, aus den berühmten Stickereien der Phrygier und dem Welthandel der benachbarten Phönicier für die Vervielfältigung der weiblichen Moden und Verschönerungsmittel in Palästina ableiten können.

Nach diesen Vorerinnerungen wend' ich mich zum

Ersten Abschnitt

oder

Uebersicht der wichtigsten Erfindungen in dem Reiche der Moden bei den Hebräerinnen von den rohesten Anfängen bis zur üppigsten Pracht.

Wir werden indessen weder die ungünstigen, noch die günstigen Ereignisse, die den Erfindungsgeist der Hebräerinnen theils hemmten, theils beflügelten, mit klarem Blicke überschauen, noch die stufenweise Fortbildung des Menschen auf dem langen Wege von der beengenden Rohheit bis zum ausschweifenden Ueberfluſs in einem anschaulichen Gemählde uns vergegenwärtigen können, wenn wir nicht an den Faden der Chronologie unsere Untersuchungen anreihen, und die Periode,

worinn die Hebräer als Nomaden umherzogen, von der Periode, worinn sie in Palästina einen festen Sitz eingenommen hatten, sorgfältig trennen. Zur Erreichung dieses Zwecks wird, hoff' ich, folgende Eintheilung willkommen seyn.

Erster Zeitraum.

Von den frühesten Zeiten bis zur Einwanderung der Hebräer in Aegypten.

In dieser entfernten Periode des grauen Alterthums, die wir durch keine gleichzeitige *) Nachrichten aufhellen können, vermögen wir nur muthmaſslich den Gang, den die Natur hier genommen hat, nach den Ansichten zu zeichnen, welche ähnliche Völker in ihrem Kindheitszustande in Amerika und Australien oder Afrikanische Negerstämme und Arabische Beduinen uns noch jetzt erblicken lassen. Verbinden wir die auf diesem Wege gesammelten Beobachtungen mit einer behutsamen Anwendung der hierhin gehörenden Stellen in dem ersten Buche Mose's

so möchte sich folgende Darstellung als wahrscheinlich empfehlen. [5])

Die erste Art der Bekleidung, die wir den Hebräerinnen zuschreiben können, borgten sie aus der sie umgebenden Natur, die ihren wenigen Bedürfnissen so liebreich entgegen kam, von den breitschattigen Bäumen, unter deren sicheren Decke sie so häufig Schutz und Erquickung gefunden hatten. Mit den Blättern des Feigenbaums, wie die liebliche Erzählung vom Paradiese nicht unwahrscheinlich andeutet, oder ähnlicher Bäume, woran Asien reich ist, verhüllten sie, indem sie dieselben dicht in einander verflochten oder durch Fasern und Bast kunstlos zusammenreihten, ihre Scham. Unter dem milden Einfluſs eines fast immer wolkenleeren Himmels und bei ihrem durch Gewohnheit und Lebensart abgehärteten Körper genügte

diese einfache Umgürtung Jahrhunderte lang; so wie ehemals und jetzt die Papierstaude, der Dattelbaum, die Blätter der Kokospflanze und der Aloe zu ähnlichen Zwecken dienen. Mit dieser Bekleidung mochten Baumrinden, breitkolbiger Schilf und mehrere Gattungen von Binsen und Gräsern in anderen Gegenden abwechseln. Nur behagte diese einförmige Bedeckung dem spielenden Kindersinn des weiblichen Geschlechts in jenen Zeiten nicht lange; es wurden daher, um die Augen durch Mannigfaltigkeit zu ergötzen, buntgestreifte Pflanzen und hellfarbige Blumen als ein gefälliges Gaukelspiel für die Sinne gleich einer verzierenden Stickerei beigesellt.

So wie nun Frauen und Mädchen unter verschiedenen Amerikanischen Völkerstämmen mehrere Theile ihres Körpers mit bunten Strichen und Figuren verzie-

ren, und vorzüglich ihr Gesicht mit den grellsten Farben, z. E. Zinnober u. a. anmahlen, Federn von den mannigfaltigsten Schattirungen wie eine bunte Musterkarte befestigen, ihr Haar mit Fett und Oel einsalben, Hals- und Armbänder, durchbohrte Ohren und Nasen mit Glaskorallen, Muschelschalen, Thierzähnen und glänzenden Steinen u. s. w. ausschmücken: so dürfen wir den Hebräerinnen in der Periode, worinn wir stehen, ähnliche Liebhabereien zuschreiben. Denn wenn der frühe Mensch in dem Zustande der Unbehülflichkeit die Laute der Sprache und die Töne des Gesanges der belebten und unbelebten Schöpfung nachbildet, und in dem unvollkommenen Bau seiner Hütte, in der Hervorbringung musikalischer Instrumente u. s. w. Wahrnehmungen in der Natur, die sein Auge entzückt und sein Ohr ergötzt haben, nachzuahmen strebt: was ist alsdann wohl

natürlicher, als dafs die Hebräerin die prachtvollsten Erscheinungen in der sie umgebenden Natur, die am lebhaftesten ihre Aufmerksamkeit gefesselt hatten, zur Anordnung ihres Putzes sich werde angeeignet oder nachgebildet haben? Hingen also köstliche Beeren traubenförmig in verschlungenen Kränzen prächtig schimmernd von den Zweigen herab, so war diefs ihnen Aufforderung genug, mit diesen Schnüren die Knöchel ihrer Füfse, die Gelenke ihrer Arme, Hals und Busen zu schmücken. Hatten buntgefiederte Vögel, schön gesprenkelte oder gefleckte Thiere und hellfarbige Steine, an deren farbigem Glanze ihre trunkenen Blicke mit gefesseltem Staunen hingen, ihren Augen sich dargestellt: so eilten sie, um ein solches entzückendes Schauspiel ihren Sinnen zu erhalten, mit diesen herrlich gemahlten Federn ihre Haare zu durchflechten, ihre Stirn zu bekränzen und

ihre Nase und Ohren zu verzieren, Gehänge von Steinen um Kopf u. s. w. zu winden, oder mit dem ausgepreſsten Saft von Farbekräutern, die zufällige Erfahrungen ihnen zugeführt hatten, und verschiedenen eingeweichten Erdarten durch nachgeahmte Linien, Zeichen und Figuren ihren Körper anzumahlen. Diesem natürlichen Wohlgefallen an buntem Flitterstaat und diesem unruhigen Verlangen, ihr Haar und ihren Körper mit fetten Oelen zu tränken und zu bemahlen, muſste ihr glücklicher Aufenthalt in den paradiesischen Gegenden Mittelasiens einen mächtigen Vorschub leisten, wo die köstlichsten Blumen, als Lilien, Rosen, Narcissen, Hyacinthen, Tulpen, Veilchen, Anemonen, Ranunkeln u. s. w. mit unbeschreiblicher Pracht die Sinne fesseln, und wohlriechende Stauden die lieblichsten Säfte in Fülle ausschwitzen.

Derselbe Geschmack begleitete auch die Hebräerin bei der zweiten Art der Bekleidung, mit Thierhäuten oder Fellen, die das Hirtenleben so bequem darbot, und die nach der biblischen Erzählung Gott selbst dem ersten Menschenpaar bereitet haben soll; aber diese Bekleidung, welche wir bey fast allen älteren Völkern, z. E. Aegyptern, Scythen u. s. w. und bey so vielen rohen Völkern der neueren Zeit antreffen, mufste mehrere bedeutende Veränderungen durchlaufen, ehe sie eine bequeme und dem prachtliebenden Kindersinn des weiblichen Geschlechts zusagende Bedeckung des Körpers abgeben konnte. Doch wurde das Nachdenken über die Beseitigung der vielfachen, schwer zu besiegenden Hindernisse, welches die Noth gebot, durch eine Reihe schätzbarer Erfindungen belohnt, die vorhergehen mufsten, wenn der Mensch auf dem Wege der Bildung

fortschreiten und die reichen Geschenke der Natur zu seiner Bequemlichkeit und zu seinem Vergnügen anwenden sollte.

Die Häute oder Felle, die die Hirten den aus ihrer Heerde geschlachteten Ochsen, Schafen, Ziegen, Böcken u. s. w. oder den erlegten wilden Thieren, die räuberische Einfälle in ihr Eigenthum gewagt, abgezogen und an der Sonne oder an dem Feuer getrocknet hatten, schmiegten sich in ihrer rohen Gestalt, wegen ihrer Unbiegsamkeit, dem Körper zu wenig an, und gewährten einen zu widrigen Anblick, als daſs sie nicht dringend sich hätten aufgefordert fühlen sollen, den vielen Unbequemlichkeiten zum Theil wenigstens einigermaſsen abzuhelfen. Lange mochten sie die Haarseite der Häute dem Körper zugekehrt und die innere Seite nach auſsen hin gewandt haben, ehe ihnen irgend eine Behandlung dieser

rohen Materialien hatte gelingen wollen. Früher vermochten sie wahrscheinlich durch scharfe Steine, spitzige Knochen oder zackige Dornen — welche Hülfsmittel ihnen die Wüsteneien, worinn sie umherzogen, und ihre eigene Lebensweise bald darreichten — die äufseren Theile zu enthaaren; aber die Reinigung der inneren Seite, welche auf dem Fleische gewesen, und eine gewisse Geschmeidigkeit zu bewirken, mochte längeren vergeblichen Versuchen unterliegen. Indessen durch wiederholtes Waschen, Stampfen, Klopfen und ähnliche Vorrichtungen, die wir noch bei rohen Völkern angewandt finden, oder durch häufiges Einreiben mit Fett oder Talg, dessen Eigenschaft, zu erweichen, ihnen nicht lange verborgen geblieben seyn kann, scheinen sie auch endlich diese Zwecke erreicht zu haben, und durch andere uns unbekannte Erfahrungen auf gewisse Gährungsmittel

geführt worden zu seyn, wodurch die Häute aufgelockert, von ihrem übrigen Fette vollends befreiet und brauchbarer zu ihren Bedürfnissen zubereitet werden konnten. *) Nun bedurfte es noch der Kenntnifs solcher zusammenziehenden Mittel, wodurch die Fasern dichter in einander gefügt und das Leder härter und fester wurde, welche bei dem Ueberflufs an adstringirenden Vegetabilien in Palästina, Arabien und Aegypten zufällige Erfahrungen, wenn auch nur unvollkommen, doch noch in dieser Periode werden dargereicht haben. Dieses anzunehmen, wird weniger unwahrscheinlich dünken, wenn wir uns die mit der Lebensweise Asiatischer Nomaden unzertrennlichen Bedürfnisse und Gewohnheiten einen Augenblick vergegenwärtigen. Denn die Bekleidung der Zelte, die Abtheilung der Wohnung durch Vorhänge zur Absonderung für das weibliche Geschlecht u. s. w.

die Bedeckung und innere Einrichtung der Reisesänften, die Hirtentaschen, die Schläuche zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten, die Behälter von Ziegen- und Bocksfellen, zur Beherbergung ihrer Bedürfnisse auf ihren Wanderungen, die Bedeckung des Bodens zur Bequemlichkeit bei Tage und bei Nacht — was setzen alle diese genannten Erfordernisse deutlicher als den ununterbrochenen Gebrauch der Häute und Felle in's Licht? Und wo so mannigfaltige Bedürfnisse das Nachdenken beschäftigen, mufs da nicht die Noth, die Mutter so herrlicher Entdeckungen, die einzelnen Erfindungen beschleunigen?

Leichter liefs sich der Unbequemlichkeit abhelfen, wenn die Schaf- und Ziegenfelle, deren man sich zur Bedeckung des Körpers gewöhnlich [7]) bediente, zu geringen Umfang hatten; also mehrere

mit einander verbunden werden mufsten. In solchen Fällen vertrat wahrscheinlich ein kleiner scharfer Knochen oder ein ähnliches zugespitztes Werkzeug die Stelle der Nadel, so wie Sehnen oder dünn geschnittene Därme der Thiere ihnen zum Zwirn dienten. Denn hier wurden sie auf dieselbe oder eine ähnliche Auskunft geleitet, wie die Hottentotten, die noch jetzt einen Knochen von einem kleinen Vogel, wie eine Ahle, statt einer Nadel, und die Sehnen, die längs dem Rücken der Thiere herauflaufen, und an der Sonne getrocknet werden, statt Zwirn gebrauchen, oder wie der unglückliche Alexander Selkirch, *) der bei der Verfertigung eines Gewandes von Ziegenfellen die Nadel durch einen Nagel und den Zwirn durch dünne, aus den Fellen geschnittene Riemen ersetzte. Die frühe Bekanntschaft der Hebräer, wie aller Hirtenvölker, mit musikalischen Saiten, die

ihnen Thierhaare und Sehnen darboten, und Bogen, die sie auf der Jagd gebrauchten, so wie die Anwesenheit so vieler stachlichten Pflanzen und Dornenstauden in den Wüsteneien, die sie durchwanderten, mußten die Auffindung der genannten Werkzeuge nicht wenig erleichtern.

Hatten sie die Thierhaare zu Stricken und Seilen, die sie beim Befestigen der Zelte, beim Wasserschöpfen, zum Lenken der Kameele und verschiedenen anderen Bedürfnissen ihrer Lebensart nicht entbehren konnten, zu verarbeiten gelernt, so war der Uebergang zu der Kunst, abgeschorene Wolle mit ausgerauften Haaren in ein Ganzes zusammenzukneten, oder diese in allen möglichen Richtungen ganz nach Willkühr fest in einander zu verschlingen, wahrlich nicht sehr entfernt mehr. Diese Filze boten eine

neue bequeme Art von Kleidung dar, bei deren Bereitung man vielleicht den inneren Bau oder das kunstreiche Gewebe mancher Rinden und Blätter zum Muster nahm.

Die Kunst, aus den vielen rohrartigen Pflanzen, die an den Ufern des Jordans und des Arabischen Meerbusens wachsen, und aus den mannigfaltigen Gattungen von Binsen, die in der Gegend, welche die Hebräer zu ihrem Aufenthalt sich gewählt hatten, in reicher Menge sich finden, Decken und Matten zu verfertigen, um bequemere Fufsteppiche und weichere Lager zu haben, hat die Kunst zu filzen gewifs sehr erleichtert, und mag ebenfalls zu einer leichten Bekleidung genutzt worden seyn, [9]) so wie man bei anderen älteren und neuen Völkern aus der Papyrusstaude, den Dattelpalmen, aus den Blättern der Mauz-

pflanze und aus den zartesten Fäden der Blätter des Kokosbaumes nicht nur Matten und Teppiche, sondern auch eigene Kleidungen zu verfertigen pflegte.

Aber weder die aus Kameel- oder Ziegenhaaren, die von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage zu Zeltdecken verarbeitet werden, bereiteten Filze, noch die anderen beiden aus dem Thierreich und Pflanzenreich entlehnten Gattungen von Kleidungen konnten, da sie theils mit gar keinen, theils mit zu wenigen Schattirungen versehen waren, der putzliebenden Hebräerin Beifall eher erhalten, als bis sie mit mehreren farbigen Zierrathen geschmückt worden waren. Und hier bot die gütige Natur ihnen wieder freundlich die Hand, indem sie die Striche Asiens, wo ihre Stämme nomadisch umherzogen, mit Farbekräutern reichlich gesegnet hat. [10]) Wenn nun — welcher

Fall früh und häufig eintreten mufste — Kameele, Schafe oder Ziegen Pflanzen benagten, abrupften oder zerhaueten, die solche Farbetheilchen enthielten, mufsten sie dann nicht durch ein roth oder gelb gefärbtes Maul, befleckte Zähne und Haare oder andere bunte Merkmale die Aufmerksamkeit der Hirten erregen? Hatte man indessen, hierdurch veranlafst, die Pflanzen entdeckt, welche mit einer so schönen Eigenschaft begabt waren, so wurde gewifs die Neugierde nicht lange zögern, sowohl den Körper selbst, als auch Kleidungen mit dem durch Auspressen und Zerstampfen gewonnenen Saft bunt zu bemahlen, oder mit abwechselnden grünen, rothen, gelben und anderen Streifen zu färben. Weil aber diese rohen Versuche oft wiederholt werden mufsten und mit vielen Schwierigkeiten verbunden waren, so gewährten sie ohne Zweifel grofse Auszeichnung,

und die Zeltbewohnerin, die in einem solchen Prachtkleide prangte, fühlte sich nicht wenig geschmeichelt, wenn die spähenden und neidischen Blicke ihrer Mitschwestern sie verfolgten. Daher glaubte auch **Jacob** seinem Liebling **Joseph** keinen sprechenderen Vorzug vor dessen übrigen Brüdern einräumen zu können, als wenn er ihm ein aus bunt gesprenkelten oder vielmehr aus bunt gefärbten Fellen zusammengefügtes Kleid schenkte. [12])

In dem letzten Zeitpunkt dieser Periode konnten auch die Hebräerinnen vorzüglich mit wohlriechenden Flüssigkeiten Haare und Gesicht beträufeln und dampfende Wolken von Wohlgerüchen durch ihre Kleider dringen lassen, indem wir nicht nur den mit seinem balsamischen Geruch die Luft erfüllenden **Platanus**, den ein sehr wohlriechendes balsamisches Harz

ausschwitzenden Storax und den einen stark riechenden Balsam liefernden Terpentinbaum namentlich [12]) aufgeführt finden, sondern auch ganze Karawanen mit Gewürzen, Balsam und Ladanum, das aus den Blättern des Cistusröslein herausschwitzt und sowohl gerieben, als angezündet die lieblichsten Düfte verbreitet, beladen aus Gilead nach Aegypten zogen, zu welchen herrlichen Gaben der Natur Jacob unter seinen Geschenken an Pharao die öhlichten Pistacien hinzufügen konnte. Wenn wir auch den Gebrauch der Wohlgerüche allein auf die genannten Pflanzen einschränken wollen, ohne die verschiedenen Arten von duftenden Oelen, wohlriechenden Hölzern und Wurzeln in Palästina, die weiter unten ein besonderer Gegenstand unserer Untersuchungen seyn werden, hier in Anregung zu bringen: so sehen wir wenigstens schon in dieser

entfernten Zeit Gewohnheiten entstehen, die einst, mit den trefflichsten Erfindungen bereichert, in die üppigste Verschwendung und den verderblichsten Luxus ausarteten.

Auch scheint es nicht unwahrscheinlich und dem Kindergeschmack so früher Zeiten ganz angemessen, dafs die Hebräerinnen eben so wie die Arabischen Zeltbewohnerinnen der älteren und der gegenwärtigen Zeit das Gesicht, die Lippen und Arme schwarz punktirt, und in die auf der Stirn, den Händen und anderen vorzüglich in die Augen fallenden Theilen des Körpers eingeritzten Figuren von Sternen, Sonne, Mond und ähnliche Abbildungen dunkles Pulver eingestreut haben. Diese in die tief verwundete Haut gedruckten Zierrathen von Vierecken, Zirkeln oder unförmlichen Bildern schmeichelten und ergötzten um so mehr, da

sie nicht nur lebhaft hervortraten, sondern oft nie wieder sich verwischten. Diese Vermuthung wird durch einige verwandte Sitten unterstützt, die uns, da sie hier keinen Platz finden dürfen, unten ausführlich beschäftigen sollen.

Vielleicht sind einige weibliche Mitglieder der Patriarchenfamilie im Besitz einzelner goldenen und silbernen Ringe gewesen, wenn wir anders voraussetzen können, dafs Abraham und seine unmittelbaren Nachkommen ihre Wolle und ihr Vieh unter andern auch gegen solche Kostbarkeiten eingetauscht haben; obgleich wir aus Gründen, die zum Theil schon aus unseren Untersuchungen in dem folgenden Zeitraum hervorleuchten werden, den grofsen Reichthum an Silber und Gold, den diese Familie [12]) besessen haben soll, mit Recht bezweifeln.

Die Frage hingegen, ob das zwischen der Rinde und dem Splint mancher Palästinischen und Arabischen Pflanzen befindliche, Spitzengleiche, herrlich in einander gefügte Gewebe oder die einer durchsichtigen Leinewand ähnelnden Lagen der inneren Rinde vieler dort befindlichen Gewächse den Hebräerinnen die erste Veranlassung zum Spinnen und Weben dargereicht habe, und ob schon damals die aus dem Pfriemengras leicht zu gewinnenden Fäden zu besonderen Kleidungsstücken zu verarbeiten, von ihnen versucht worden, können wir durchaus nicht mehr entscheiden; so viel aber wird ohne mein Erinnern von selbst einleuchten, dafs nach den angedeuteten Vorbereitungen die Aussicht zu einem feineren, bequemeren Kleidungsstoffe und zur Vervielfältigung eines kostbareren Putzes nicht mehr sehr entfernt war.

In wiefern diese Hoffnung gegründet sey, wird uns lehren

der zweite Zeitraum,

von dem Einzuge der Hebräer in Aegypten bis zu ihrer Besitznahme von Palästina.

Wir befinden uns jetzt in dem berühmten Lande der Vorwelt, das durch die kühnen Werke der Baukunst, durch die besondere Form seiner wissenschaftlichen Anstalten, durch das künstliche System seiner religiösen und abergläubischen Vorstellungen und so viele andere in dem eigenthümlichen Charakter seiner Bewohner tief gegründete Gewohnheiten und Einrichtungen die Bewunderung aller Zeiten erregt hat; in einem Lande, das, während die übrigen Theile der Erde entweder in ein undurchdringliches Dunkel für

uns eingehüllt, oder durch schwankende, fabelhafte Nachrichten nur sparsam erleuchtet sind, uns einen völlig organisirten Staat erblicken läfst. Denn schon sehen wir über den mit einem Grofswesir und anderen Dienern geschmückten Hof einen gewissen Glanz verbreitet; schon erscheinen die Priester als der geachtetste, den Thron umgebende Stand und mehrere Classen von Gelehrten in dem Kreise ihrer Thätigkeit; schon sehen wir den Ackerbau in seiner Blüthe, Aerzte mit dem Einbalsamiren der Todten beschäftigt, und mehrere Künste des Luxus geübt. Diese biblischen Nachrichten verdienen vollkommenen Glauben, wenn wir aus einer aufmerksamen Betrachtung der merkwürdigen Kunstdenkmäler, deren Ursprung in den Nebel vergangener Jahrhunderte zurücktritt, und verschiedener anderer Erfindungen, die die ältesten beglaubigten Schriftsteller schon vollständig ausgebil-

det vorgefunden haben, auf das hohe Alter der Cultur in Aegypten einen Rückschlufs machen, und uns aus dem Homer erinnern, **) dafs ihm dieses Land wegen seiner fruchtbaren Aecker und wegen seines Reichthums an medicinischen Kräutern aller Art genau bekannt war. Er führt die Aegyptier als erfahren in der Arzneykunde, der Chirurgie und Pharmacie, und das berühmte Theben in Oberägypten als eine Stadt mit hundert Thoren auf, die zahlreiche Heere aussenden könnte, reiche Schätze nebst Kostbarkeiten an Gold und Silber in ihrem Schoofs aufgehäuft enthielt und im Ueberflufs üppig schwelgte. Diese wenigen kurzen Angaben, verbunden mit den seit Homers Zeit fast ununterbrochen fortlaufenden ausführlichen Nachrichten über Aegypten von den mannigfaltigsten Seiten, die beinahe alle ohne Ausnahme von Jahrhunderte lang fortgesetzten

Odyss. Ilias.

Uebungen auf dem Wege der Bildung das unzweideutigste Zeugnifs ablegen, erhalten den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn wir in Rücksicht auf sie die ältesten Handelsverbindungen mit den angränzenden Ländern genauer betrachten. Redet freilich nur eine einzige oben mitgetheilte Nachricht ausdrücklich von Handelskarawanen, die aus Gilead nach Aegypten zogen, so müssen wir gleichwol schon in dieser Periode einzelne Zweige des uralten Arabisch-Ostindischen Handels sich bis nach diesem Lande in den verschiedensten Richtungen hinziehen lassen. Aufser den von dem forschenden Heeren zu einem lehrreichen Resultat verbundenen Spuren [25]) lassen sich zu dieser Ansicht mehrere Erscheinungen trefflich benutzen. Dahin gehört a) die unläugbare Abstammung der Aethiopier, [26]) welche erst Oberägypten und dann allmählig Niederägypten

bevölkert haben, aus Indien, die eben so sehr eine Verbindung zwischen der Arabischen Halbinsel und der Indischen Küste, als auch einen damit in Verbindung stehenden Handelsverkehr in den frühesten Zeiten beurkundet. Diese eingewanderten Haufen mögen durch neue Ankömmlinge verstärkt, oder mit anderen umherstreifenden Völkerschaften verschmolzen, manches Jahrzehend längs dem Arabischen Meerbusen nomadisch fortgewandert seyn, ehe sie unter dem Namen Kuschiten oder Kuschäer zufällig Aethiopien erreichten, wo durch die Fruchtbarkeit des Bodens oder andere Umstände gelockt, ein Theil von ihnen sich anzusiedeln entschloſs. Sie blieben aber mit ihren übrigen Brüdern, die mit ihnen bis in die spätesten Zeiten hinab einen gemeinschaftlichen Namen [17]) führten, aber einem festen Sitz die wandernde Lebensart durch die Arabischen Wüste-

neien vorzogen, in einer näheren Verbindung zum gegenseitigen Austausch ihrer Bedürfnisse, und so dehnte sich, da einmal der Weg geöffnet war, der anfänglich blofs auf die Indische und Arabische Küste beschränkt gebliebene Handelsverkehr nach mannigfaltigen Abschweifungen zuletzt bis nach Aethiopien aus. Dieses scheint auch eine zwar spätere, aber gleichwol merkwürdige Stelle in einem biblischen Schriftsteller **) zu bestätigen, wo mit den berühmten Sabäern, durch deren Hände der vorzüglichste Theil des Arabisch-Ostindischen Handels geführt ward, die Kuschiten und die Aegyptier in eine Verbindung gesetzt werden, die einen lebhaften gegenseitigen Handelsverkehr zu verbürgen scheint. Ja, was noch entscheidender ist, eben dieser hebräische Prophet erkennt die Schätze, welche sich die Aegyptier, die Aethiopier und die Sabäer durch den

Handel erworben haben, dem König Cyrus zu. b) Das Verhältniſs, worinn die Aegyptier und Aethiopier immer als Verbündete, wie ein Tochterstaat zu seinem Mutterstaat, erscheinen, läſst uns noch die Handelsstraſse erkennen, auf der die Arabisch-Ostindischen Waaren in dem frühesten Alterthum nach Aegypten gelangten. Beide Völker unterstützten sich [19]) gegenseitig im Kriege, beide thaten gemeinschaftliche Ausfälle, beiden ward von den biblischen Propheten Ein Schicksal gedrohet, und beide traf auch wirklich Ein Loos.

In Aegypten, wo dieser allgemeinen Uebersicht zufolge so viele Quellen des Erwerbs und des Reichthums flossen, und zu den herrlichen Schätzen, welche der vaterländische Boden lieferte, die köstlichsten Erzeugnisse des Arabischen und Indischen Himmels im grauesten Alterthum

sich gesellten, müssen schon in dem Zeitraum, worinn wir stehen, die einfachen Bedürfnisse des Lebens sich ungemein vervielfältigt, und alle die Künste, welche dasselbe verschönern und der Ueppigkeit und der Prachtliebe schmeicheln, in voller Blüthe sich befundan haben. Um indessen der Gefahr, zu lockenden Abschweifungen verleitet zu werden, vorzubeugen, und die Gegenstände, welche unsere Aufmerksamkeit allein beschäftigen dürfen, deutlicher hervortreten zu lassen, will ich den ganzen Stoff in drei Kapitel vertheilen.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Betrachtungen über die Webereien in Aegypten.

Die aufgezählten zur Erweckung des Nachdenkens und zur Belebung des Erwerbfleifses gleich vortheilhaften Ereignisse haben auf die Veredelung und Vervollkommnung der Spinn- und Webekunst in Aegypten einen eben so bedeutenden Einflufs gehabt, als andere von der Natur dargereichte Geschenke die Erfindung dieser beiden Künste so früh herbeiführen und beschleunigen mufsten, dafs wir die erste Anwendung derselben Jahrhunderte lang vor der Einwanderung der Hebräer in Aegypten den Einwohnern dieses Landes ohne Bedenken zuschreiben können. Den mannigfaltigen Gattungen von Sumpfpflanzen, Staudenge-

wächsen und Bäumen, die der Aegyptische Boden hervorbringt, und deren einzelne Theile die Einwohner von jeher zur Bekleidung ihres Körpers, zur Bereitung ihrer Nahrungsmittel, zum Bau der Schiffe, zur Verfertigung der Segel, zu Geräthschaften, Gefäfsen und einer Menge anderer Bedürfnisse benutzt haben, scheinen sie auch den ersten Unterricht in der Kunst zu spinnen und zu weben abgeborgt zu haben. Denn — um nur einige hier zu nennen — das Nilrohr, die Dattelpalme, die Papyrusstaude liefern in der Bildung der Blätter, dem Geäder der Zweige, der Aeste und der Rinden ein so schön verschlungenes, zum Theil leicht aufzulösendes Gewebe, dafs die Aegyptier, deren Aufmerksamkeit durch eine solche Beobachtung erregt worden war, die einzelnen Fasern nur loszuwinden, gleichsam abzuspinnen und nach dem ihnen vorschwebenden Muster oder

nach der künstlichen Arbeit der Spinne wieder in einander zu fügen brauchten, um ein erträgliches Gewebe zu erhalten. Dafs die Natur auch hier den Menschen diesen Weg vorgezeichnet habe, dürfen wir um so weniger bezweifeln, da wir theils mehrere rohe Völker von ähnlichen Pflanzen denselben Gebrauch [20]) zum Zwirnen, Flechten der Stricke und Seile, zum Spinnen und Weben machen sehen, theils die Zeugnisse der Alten von Geweben aus Rinden Aegyptischer Pflanzen [21]) und der Bearbeitung der genannten Gewächse zu Seilen, Tauwerk u. s. w. auf einen solchen Bildungsgang hinzudeuten scheinen. Nach diesen rohen Anfängen und mehreren Kinderversuchen konnte, unterstützt von einzelnen Vorrichtungen, der Fortgang zur Bereitung bequemerer und brauchbarerer Kleidungen aus den Aegyptischen Pflanzen, Hanf, Flachs und Baumwolle, wenig grofsen

Schwierigkeiten unterliegen, zumal da die ersteren beiden nicht nur in einem grofsen Reichthum, sondern auch von einer aufserordentlichen Weichheit in den verschiedensten Gegenden ihres Landes ihren Augen sich darstellten, und die ungewöhnliche Höhe, die sie hier erreichen, [22]) eine vorzügliche Brauchbarkeit zu versprechen schien. Aber erst nach den vielfältigsten Anstrengungen und fortgesetzten Uebungen in dem Flechten der Seile, Stricke und Netze und in dem Bereiten der Segel und Zelttücher konnten die verschiedenen Gattungen von Leinewand gelingen, die die Bewunderung des Alterthums erregten und den Aegyptiern den Ruhm, [23]) die ersten Erfinder der Kunst zu weben gewesen zu seyn, erwarben. Weniger reichlich ist zwar Aegypten mit Baumwollenstauden gesegnet; aber sie lieferten gleichwol zu den ersten Bedürfnissen hinreichenden Vorrath, und als diesel-

ben bei den zu gröſserer Vollkommenheit bald gediehenen Aegyptischen Webereien sich immer mehr vervielfältigten, half das angränzende Aethiopien und Arabien mit seinem herrlichen Reichthum an den mannigfaltigsten Arten von Baumwolle befriedigend aus [24]). Die Flocken feiner und weiſser Wolle, die nach zerplatzter Hülse hervorquillen, und die Stauden oder Bäume allmählig wie ein flaumiger Filz umgeben, muſsten indessen den Aegyptiern, sobald sie aus ihrem Kindheitszustande herausgetreten waren, vorzüglich, weil sie durch ihre schimmernde Farbe die Augen unbeschreiblich ergötzten, weit früher, als der eine gröſsere Zubereitung erfordernde Hanf und Flachs, die ersten Versuche zu spinnen und zu weben herbeiführen.

Unter solchen günstigen Umständen konnten bereits im grausten Alterthum,

als fast alle übrigen Völker des Erdbodens sich noch mit Thierfellen und Baumrinden bekleideten, die Aegyptier in baumwollenen und leinenen Gewändern prangen; aber die frühe geübte Kunst mufste von einer Stufe zur andern in raschen Schritten der Vollkommenheit sich nähern in einem Lande, das zahlreiche Priestercasten füllten und dessen Einwohner die Todten einzubalsamiren pflegten. Beide Erscheinungen sind zu wichtig, als dafs wir nicht den Einflufs, den sie auf die Webereien der Aegyptier gehabt haben, einige Augenblicke näher erwägen sollten.

Die Aegyptischen Priester hatten, wie die untrüglichsten Zeugnisse aus dem Alterthum [25]) beurkunden, die weifse Leinewand zu ihrem festlichen Schmucke gewählt, und dieser feststehende Geschmack mufste bei der unumschränkten Macht, die die Priester hier ausübten, und bei

dem königlichen Ansehen, welches sie überall genossen, die einzelnen Fortschritte in den Webereien mächtig beflügeln, indem zahlreiche Bedürfnisse dadurch hervorgelockt wurden, und die Sucht, durch immer feinere Stoffe sich auszuzeichnen und die Augen des Volkes zu blenden, mit dem alles überstrahlenden Glanze dieses göttlich verehrten Standes unzertrennlich verbunden war. In Bezug auf diese Sitte sagt ein späterer Griechischer Dichter: [26])

Neige dich her, Aegyptens Gebieterin, leinenumgürtet,
Wo dich D a m i s Gebet rufet zum frommen Altar.

Diese heilige Kleidung, mit der die Aegyptischen Gottheiten und Priester geschmückt waren, schränkte sich indessen nicht allein auf diese ein, sondern erbte auf die Priester sehr vieler Völker des Alterthums,

namentlich der Hebräer, fort, [27]) die auch die himmlischen Diener Gottes, die Engel, und alle Geweihte, die den Thron des Unsichtbaren zieren durften, in diesem Prachtgewande darstellten. Daher erscheinen die Engel den Augen der Sterblichen in einem schneeweißen glänzenden *Gewande*, welche Vorstellung *bestimmter* sich darlegt in der Offenbarung Johannis: [28])

— — — — „Heraus nun traten die sieben Engel mit sieben Plagen; gekleidet in strahlende Leinwand."

Und:

„Vier und zwanzig Sessel umgaben den Thron im Kreise:
Und auf jeglichem saß der himmlischen Aeltesten Einer,
Angethan mit weißem Gewand, mit goldener Krone
Auf dem Haupt." —

Und:

„— den Ueberwindenden schmück' ich
Mit dem weißen Gewand u. s. w.
nach Munter's Uebers.

So wie nun die Könige im Alterthum, die ersten Staatsbedienten und hohen obrigkeitlichen Personen diese schimmernden Gewänder liebten, und bei festlichen Gelegenheiten diese reine Farbe der Freude allen andern vorgezogen ward; so dürfen wir auch dieses in Aegypten voraussetzen, und dem Prachtgewande Aegyptischer Damen diesen schimmernden Schmuck [29]) leihen. Erscheint doch — welches eine solche Nachahmung anzudeuten scheint — in einem späteren Griechischen Roman [30]) „Leukippe angethan mit einem heiligen Gewande. Es war aus feiner Leinewand und ging bis zu den Fufsen herab."

Die Gewohnheit, die Todten einzubalsamiren, die wir schon bei der Leiche Jacob's und Josephs ausgeübt finden, erforderte zu den Streifen oder schmalen Binden von Leinewand, oder,

welches jedoch seltener war, zu den aus Hanf und Baumwolle gewebten Zeugen, in die man den ganzen Körper von dem Kopfe bis zu den Füßsen in festen, künstlichen Schlingungen einwickelte, und zu dem Schleier, mit dem man den Kopf und das Gesicht noch besonders bedeckte, [38]) eine so grofse Menge groberer oder feinerer Zeuge, dafs die Weberstühle, die schon hierdurch fortwährend beschäftiget waren, die mannigfaltigsten Arbeiten zu liefern veranlafst waren.

Die Hebräer, zu denen ich nach dieser nothwendigen Abschweifung zurückkehre, konnten, bis dahin mit den Geheimnissen der Spinnerei und Weberei unbekannt, nach den gegebenen Ansichten in diesem blühenden Lande eine Reihe von Kenntnissen einsammeln, die sie in diesem Umfange vielleicht in einem Zeitraum von hundert Jahren durch die

mühsamsten Anstrengungen kaum zu erlernen vermocht hätten. Sie lernten nicht nur den Flachs und die Baumwolle, also das Materiale, kennen, sondern sie hatten hier auch die trefflichste Gelegenheit, sich von den einzelnen zur Verarbeitung dieser nützlichen Naturerzeugnisse erforderlichen Vorrichtungen, und von den köstlichen Webereien, die Aegyptischer Fleiſs und Geschicklichkeit schufen, durch den Augenschein genau zu unterrichten. Einzelne Proben der Aegyptischen Kunstfertigkeit mochten zwar die Hebräer am Ausgange der vorigen Periode durch Austauschung sich erworben und die heimkehrenden Söhne Jacob's ihre Frauen und Töchter mit Geschenken von leinenen und baumwollenen Gespinnsten erfreut haben; aber gewiſs läſst sich aus den aus der Aegyptischen Sprache in die Hebräische Sprache übergetragenen Bezeichnungen der genannten beiden

Naturstoffe, des Flachses und der Baumwolle, so wie aus einzelnen technischen Ausdrucken, [12]) die in der Bibel vorkommen, mit hoher Wahrscheinlichkeit entwickeln, daſs die Hebräer zugleich mit der Sache selbst auch die besonderen Namen aus Aegypten entlehnt, und also in diesem Lande den ersten Unterricht genossen haben.

Aber in der Periode, wo die Abrahamiden in Aegypten einwanderten — und dieses darf hier nicht übersehen werden — hatten die Aegyptischen Webereien bereits einen so hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, daſs die Gattung von berühmten leinenen und baumwollenen Zeugen, die sich etwa mit unserem Battist, Kammertuch, Mousselin oder Milchflor vergleichen lassen, und unter dem bekannten, so verschieden gedeuteten Griechischen Namen B y s s o s und dem entsprechenden Hebräischen S c h e s c h be-

griffen sind, [33]) zu Prachtgewändern genutzt werden konnte — welche Erscheinung sich mit den anderweitigen oben angedeuteten Spuren von dem durch Kunste, Handel und Reichthum blühenden Zustande dieses Landes in jenen Zeiten sehr wohl zusammenreimen läſst. Es wird demnach sehr begreiflich scheinen, daſs schon damals die Söhne Jacobs mit Feierkleidern beschenkt und Joseph als Groſswesir mit einem Prachtgewande von Byssus geschmückt worden, und die Pflanzungen von Flachs [34]) als eines der wichtigsten Geschenke der Natur in Aegypten aufgezählt werden konnten.

Doch nicht bloſs weichere, dem Körper sich sanfter und bequemer anschmiegende Kleidungsstoffe lernten die Hebräerinnen hier kennen, nicht bloſs ward durch den Anblick so vieler feiner Gewebe, in welche die Aegyptierinnen aingehüllt vor ih-

ren Augen festlich stolz sich bewegten, ihr Nachahmungstrieb zu ähnlichen Versuchen im Spinnen und Weben gereizt, und der lebhafte Wunsch, von ihren glücklicheren Mitschwestern in die Geheimnisse dieser bis dahin ihnen fremd gebliebenen Künste eingeweiht zu werden, mächtig in ihrem Herzen aufgeregt; sondern es läfst sich auch mit Grunde erwarten, dafs, so lange Joseph's beglückender Einflufs sie beschützte, die ersten Schritte in ihrer neuen Bildungsschule ihnen sehr erleichtert wurden, und aufmunternd genug waren, um in diesem, so reizende Aussichten eröffnenden Kreise ihrer einsamen Beschäftigungen ihren Erfindungsgeist mit frohem Muthe zu üben. Selbst die Kunst, Leinen und Wolle zu färben, und die Grundfarbe der Gewänder durch bunte Zusätze glänzend zu heben, wird nicht ohne vortheilhafte Wirkung auf den Putz der

Hebräischen Frauen und Mädchen geblieben seyn, da sich mit Recht voraussetzen läfst, dafs in einem Lande, wo in der Bearbeitung des Flachses und der Baumwolle die verborgeneren Winke der Natur mit einem so glücklichen Erfolge benutzt worden, die offneren Winke, die sie in ihren reichen Geschenken der verschiedenartigsten Färbekräuter den Einwohnern gab, rasch ergriffen und eifrig verfolgt seyn mögen. Denn schon in der Periode des grauen Alterthums, wo eingewanderte Aethiopische Horden sich über Aegypten noch nicht lange verbreitet hatten, mögen ihr eigener roher Kindessinn und eine Reihe glücklicher Zufälle, die frühe eintreten und oft genug wiederkehren mufsten, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen, und ihren Nachahmungstrieb zu reitzen, eine schmeichelnde Entdeckung nach der andern herbeigeführt haben. Aber was dürfen

wir nach hundertjährigen Vorbereitungen in dieser Hinsicht von den Einwohnern Aegyptens erwarten, wo alle die salzigen Substanzen und Mittel, durch deren Anwendung die Naturstoffe zur Annahme der verschiedenen Farben empfänglich gemacht und diese selbst befestigt werden müssen, in einem so überschwenglichen Ueberflusse sich finden, wie weiter unten in einem besondern Abschnitte weitläuftiger entwickelt werden soll?

Endlich konnten die Hebräerinnen alle die genannten Vortheile nicht wenig durch den günstigen Umstand erhöhen, daſs sie zugleich, sich mit den einzelnen Verrichtungen, die leinenen und baumwollenen Gewänder zu walken und zu reinigen, bekannt zu machen, in Aegypten die vortrefflichste Gelegenheit hatten, wo die Geschicklichkeit der Einwohner in diesen Künsten nichts zu wünschen übrig

liefs, und die Auffindung der hierzu erforderlichen Mittel, wie wir uns zu seiner Zeit überzeugen werden, von der gütigen Mutter Natur so gar nicht erschwert ward.

Zweites Kapitel.

Ueber Schminke und Wohlgerüche.

Gewohnheiten, die von dem Klima dringend geboten werden, den mit dem Nationalcharakter unzertrennlich verbundenen Liebhabereien innig schmeicheln, und zum Theil einen vortheilhaften Einfluſs auf die Gesundheit äuſsern, und die daher, so weit die ältesten Blätter der Geschichte reichen, bis auf unsere Tage hinab mit einer seltenen Uebereinstimmung fortgedauert haben, dürfen wir, ohne einen Fehlgriff zu begehen, ihrem ersten Ursprunge nach in die dunkeln Zeiten der grauen Vorwelt verlegen. Haben aber, wie es mit der Aegyptischen Cultur in der Periode, die uns hier be-

schäftiget, der Fall war, bereits die einfachen Bedürfnisse der Natur den stürmischen Forderungen einer verfeinerten Sinnlichheit Platz gemacht, so dürfen wir eb[illegible]n so natürlich eine künstliche Ver[illegible]ltigung der beschränkten früheren [illegible]hönheiten annehmen. Es wird aus [illegible]n Gründen nicht zu gewagt seyn, [illegible] wir die noch bestehende Sitte, die [illegible]n und Augenbraunen mit einer aus Pflanzen oder Metallen bereiteten Schwärze zu bemahlen, und die Nägel an Händen und Füßen nebst anderen Theilen aurorageib zu färben, und ähnliche Bemahlungen des Körpers, die noch kein Gegenstand unserer Untersuchung seyn dürfen, den Aegyptierinnen leihen, die Zeitgenossinnen der Hebräischen Erzväter waren.

Die unbewehrte Lawsonische Pflanze, auch Henna oder Kopher

genannt, aus deren zu Staub zerriebenen Blättern man jene rothe Schminke grofstentheils zu verfertigen pflegt, ist eine der schönsten Zierden in der Aegyptischen Pflanzenwelt. Die etwas dunkle Farbe der Rinde, das leichte Grün der Blätter, die sanfte Mischung von Weifs und Gelb, womit die in langen Trauben zusammenverbundenen Blüthen, wie bei dem Spanischen Flieder, gefärbt sind, der rothe Anstrich, den sie tragen, macht ein Ganzes von einer sehr angenehmen Wirkung aus. Diese Blüthen, deren Schattirungen so zart sind, verbreiten in der Ferne den lieblichsten Geruch, und durchduften balsamisch die Gärten und die Zimmer, die sie verschönern. Sie sind gegenwärtig, wie vor mehreren tausend Jahren, bei den Hebräerinnen (siehe weiter unten!) der Straufs, womit sich die Schönheit schmückt. Die Frauenzimmer putzen sich gern damit, verschönern mit densel-

ben ihre Wohnzimmer, nehmen sie mit in die Bäder, halten sie in der Hand, und geben endlich damit ihrem Busen einen Wohlgeruch. Selbst durch Destilliren weifs man ein wohlriechendes Wasser zu gewinnen, dessen sich die Aegyptischen Schönen gern in Badern bedienen. [35])

Eine Pflanze, die Augen und Sinne gleich stark ergötzt, und die die vielfachen Vortheile, welche sie gewährt, so offen zur Schau trägt, und deren einzelne Theile sogar zahlreiche medicinische Eigenschaften besitzen sollen, mufs sich den Aegyptierinnen zu allen Zeiten als geeignet zu den vortrefflichsten Schönheitsmitteln und dem lieblichsten Putz empfohlen haben. Daher man auch sehr viele Mumien mit rothgebeitzten Nägeln antrifft, [36]) und der Hennastaub noch gegenwärtig einen sehr bedeutenden Handelszweig nach den entferntesten Gegenden

bildet. Bei dieser so allgemein verbreiteten und wenig kostbaren Mode werden die Hebräerinnen, die zum Nomadenstamm Jacobs gehörten, eben so wenig gleichgültig geblieben seyn, als bei dem Anblick der schwarz gefärbten Augen und Braunen ihrer Aegyptischen Mitschwestern, die diese vielleicht aus Arabien erhaltene Sitte schon sehr frühe vervielfacht und weiter ausgebildet haben werden, da sie die natürlichen Reitze so sehr hebt, und so leicht nachzuahmen war; welches sich auch ebenfalls auf die verwandte, wahrscheinlich aus Arabien durch Karawanen eingewanderte Gewohnheit, das Gesicht mit schwarzen Linien zu zeichnen, anwenden läſst. Die färbenden Säfte, Wurzeln, Rinden und Blätter so unzähliger Pflanzen, die Aegyptens Boden in fast allen Theilen seines groſsen Umfangs hervorbringt, sind gewiſs nicht minder zur Verzierung des Körpers,

zum Färben der Haare und zur Verheimlichung lästiger Gebrechen heute, wie vor Jahrtausenden, von den Aegyptischen Schönen mit eben so feiner Ueberlegung, als Geschicklichkeit angewandt worden, welche Erscheinungen die mit solchen Geheimnissen weniger vertrauten Hebräerinnen, die der Zufall unter sie geführt hatte, auf eine Reihe wichtiger Vortheile hinleiten mufsten, die sie für die Erhöhung ihrer natürlichen Reitze aus dieser so verführerischen Schule gewinnen konnten.

Aber vorzüglich gütig bewies sich die liebreiche Natur gegen ihre Kinder, dafs sie ihnen die drückende Beschwerde, unter einem glühenden Himmel eine ermattende, zuweilen fast erstickende Luft einathmen zu müssen, durch zahlreiche köstliche Geschenke erleichterte, denen sie nicht nur eine bequemere Erträglich-

keit der durch den heftigen Schweifs erregten widrigen Ausdünstungen, sondern auch eine erquickende Stärkung ihrer Nerven und Lebensgeister verdankten. Denn in Aegypten scheinen die lieblich duftendsten, wohlriechendsten Blumen, Stauden, Bäume und Pflanzen aller Art gleichsam mit einander zu wetteifern, die brennende Luft balsamisch zu durchwürzen, und mit einem Meer von Wohlgerüchen die Einwohner des Landes zu umfliefsen. Hier, wo die zarte Bluthe der Henna, die gefiederten Blätter des Jasmins, die purpurroth gestreiften Blumen der Lilie, die reitzend schattirten Veilchen, die in schimmernder Blässe voll prangenden Rosen, die mit filzigen Blättern bedeckten Dosten zugleich mit dem dünnblätterichten Majoran, mit dem hochstengelichten Isop, mit dem hellgelben Saflor, mit der lieblichen Raute, mit der hellstrahlenden Flöhpflanze, mit der sternförmigen Tri-

gonelle, mit der vielköpfigen Kugeldistel, mit der vielstengelichten Moschuspflanze, mit der palmähnlichen Keura, mit der nelkenartigen Basilie und mit dem dünnfaserigen Safran die feinsten Düfte aushauchen, womit die prachtvollen Citronen-, Limonen- und Pomeranzenbäume ihre labenden Wohlgerüche mischen, konnte der Wunsch, diese duftende Würze in den mannigfaltigsten Zusammensetzungen auch fern von der freien Natur sich zu erhalten, eben so leicht entstehen, als er bequem befriedigt werden konnte, wenn der Aegyptier nur die deutlichen Fingerzeige der Natur und die vielen zufälligen Erfahrungen eben so aufmerksam, als nachdenkend befolgte.

Sie mochten anfänglich von den genannten oder ähnlichen Pflanzen einzelne Blüthen, Blätter, Aehren, Büschel oder Zweige abpflücken, um damit ihre Woh-

nung und ihr Lager zu erfrischen und zu bestreuen, oder Kränze aus ihnen flechten zum Schmuck für ihre Stirn, Hals, Brust, Arme und andere Theile ihres Körpers; aber bald, und zwar in rascher Folge, lernten sie Entdeckungen machen, die die Kunst, Wohlgerüche aufzubewahren, Düfte zu mischen, wohlriechende Wasser zu gewinnen und Salben zu bereiten, aufserordentlich unterstützen mufsten. Es mochte, um nur einige solcher Fälle hier bemerkbar zu machen, die Hand gewisse Pflanzen zufällig stark betastet oder gerieben haben, und eine duftende Würze hatte sich ihr mitgetheilt; zu einer andern Zeit mochte ein Thier Schalen, Rinden, Zweige, Wurzeln oder den Saamen dieser oder jener Frucht zerbissen, oder der Fufs herabgefallene Früchte, Nüsse oder Mandeln zertreten haben, und wohlriechende Flüssigkeiten, die herausgespritzt waren, be-

netzten den Boden; bald stürzten Regen nieder, und Blätter und Zweige schüttelten lieblich duftende Tropfen herunter, die wohlriechende Wasser auf der Erde bildeten; bald hatte ein zufälliges Feuer manche Staude ergriffen, und gewürzreiche Dampfwolken stiegen gen Himmel; bald flofs aus den Spalten der Zweige und Rinden ein erquickender Saft hervor, bald zeigte sich eine zähe Feuchtigkeit voll Wohlgerüche auf den Blättern. Hatte man nun nach solchen Erfahrungen angefangen, durch aufgegossenes Wasser den Geruch und die flüchtigen Theile wohlriechender Pflanzen zu gewinnen, und aus dem Holz, der Rinde, den Blättern, den Blumen, Früchten, Schalen, Samen, Wurzeln, theils durch Destilliren, theils durch Zerquetschen und Zerstampfen liebliche Flüssigkeiten und duftende Oele zu erhalten, oder die pulverisirten Theile und wohlriechenden

Harze durch Anzünden in Wolken balsamischer Düfte zu verwandeln: so boten die vielen, entweder Gummi, oder milchartigen Schleim, oder ölichte Flüssigkeiten theils freiwillig, theils geritzt ausschwitzenden Bäume und die mannigfaltigen balsamartigen Stauden, woran Aegypten ebenfalls reich ist, das bequemste Mittel dar, die auf die eine oder die andere Weise erhaltenen wohlriechenden Massen bald dicker, bald flüchtiger, bald durch Versetzen und Vermischen der verschiedenartigsten Ingredienzen würzhafter und balsamischer zu machen. [37]) Zugleich forderte der glühende Himmelsstrich, der schärfere und hitzige Gewürze als Zuthaten zu ihren Nahrungsmitteln verlangte, die Einwohner auf, durch duftende Pflanzentheile den Speisen einen stärkeren Wohlschmack zu verleihen, welchem Naturbedürfnisse sie um so bereitwilliger zu entsprechen

eilten, da ihre besondere Vorliebe für alle Sachen, welche süſs schmecken, [38]) die sie mit den meisten Asiatischen Völkern theilen, sie alle die verborgenen Schätze der Pflanzen aufspüren hieſsen, welche ihrem Gaumen diesen reitzenden Kitzel zu erregen vermochten; daher das süſse und saftige Mark des Zuckerrohrs, das liebliche und wohlschmeckende Oel des Sesamkrauts, die jungen Blätter des Saflors, die Kirschen der wohlriechenden Nabka u. s. w. ihnen eben so leckere Speisen verschaffen, als ihnen der aus dem Johannisbrod gezogene Saft einen erquickenden Honig, der Dattelbaum einen lieblichen Wein, Pomeranzenblüthen, Veilchenblüthen, Rosenwasser eine köstliche Würze für ihre Getränke darreichen. Aber diese Liebhabereien waren nicht die trefflichen Veranlassungen allein, mit den verborgenen Kräften der sie in so zahlreicher Menge umgebenden wohl-

riechenden Pflanzen immer vertrauter bekannt zu werden, sondern dazu führten auch die häufig wiederkehrenden Fälle, in denen sie, durch erprobte Erfahrungen belehrt, von den harzigen und flüchtigen Theilen gewürzreicher Kräuter, von duftenden und geruchlosen Oelen zur Heilung der Wunden, zur Erweichung der Geschwülste, zur Stärkung der Nerven und gegen andere unzählige Gebrechen, im Alterthum sowohl, als in der Gegenwart, den wohlthätigsten Gebrauch gemacht haben. Wo so viele günstige Umstände zusammenwirkten, mufsten sich die einfachen Naturbedürfnisse in raschen Schritten unendlich vervielfältigen, und die Befriedigung Eines Genusses eine Reihe anderer schnell herbeiführen, so dafs das Wohlgefallen an duftenden Oelen, wohlriechenden Salben und anreitzenden Gewürzen bald in den ausschweifendsten Luxus ausarten, und dieser Ge-

genstand der Mode immer künstlichere Umwandlungen annehmen mufste.

Dieses wird uns noch einleuchtender scheinen, wenn wir uns aus der obigen Darstellung wieder erinnern, dafs schon in der frühesten Periode des Alterthums Arabische und Aethiopische Karawanen mit den köstlichsten Erzeugnissen ihres Landes und angränzender Gebiete, worunter die Gewürze eine vorzügliche Stelle einnahmen, reich beladen nach Aegypten wanderten. So mochten also auf diesem doppelten Wege zu den einheimischen Aegyptischen Schätzen aus Arabien Indischer Calmus, Indischer Zimmt, Indische Narde, Indisches Aloeholz, ferner das duftende Myrrhenöl, reinweifser Weihrauch, wohlriechende Casia, gewürzreiche Pestwurzel, rinnender Balsam u. s. w. und aus Aethiopien aufser mehreren der genannten Gewürze balsamischer

Steineppich und eine Menge wohlriechender Oele und Essenzen, die sich wegen der Dunkelheit, die auf manchen Gattungen Aethiopischer Pflanzen ruhet, weniger genau bestimmen lassen, sich bald mehr, bald weniger gesellen. [39])

Ohne hier die ausgezeichneten Einsichten Aegyptischer Gelehrten in der Kräuter- und Pflanzenkunde, wodurch sie in den fernsten Zeiten, wie uns oben mehrere Stellen aus dem Homer überzeugt haben, einen so grofsen Ruhm sich erwarben, und vorzüglich zu der Ehre gelangten, dafs die meisten Völker des Alterthums ihre Kenntnisse in der Arzeneykunde dem Unterrichte, den ihre Weisen hier erhalten, gröfstentheils verdankten, weitläuftiger zu beleuchten und für unseren Zweck zu benutzen, darf ich doch nicht unberührt lassen, dafs die oben angedeuteten, aber zu einer ande-

ren Absicht angewandten Einbalsamirungen der Todten über den uns hier beschäftigenden Gegenstand zu viel Licht verbreiten, als dafs ich sie gänzlich mit Stillschweigen übergehen könnte. Bleiben wir bei den Gebräuchen blofs stehen, die bei der Einbalsamirung todter Körper aus der niederen Volksklasse statt fanden: so finden wir in solchen Fällen schon Cederöl und Flüssigkeiten, die man aus harzigen und anderen wohlriechenden Kräutern gewonnen hatte, angewandt; aber ein weit gröfserer Aufwand fand statt, wenn die Leiche den Vornehmen im Staate oder gar Königen gehörte. Alsdann füllte man den leeren Raum des herausgezogenen Gehirns mit einer Mischung der kostbarsten Gewürze an, spülte den gereinigten Leib mit Dattelwein und wohlriechenden Wassern aus und rieb ihn mit gestofsenen Speccreien ab. Nach diesen Verrichtungen schritt

man zu Balsam, Myrrhe, Kasia und einer Menge anderer wohlriechenden Mischungen, mit denen man den geleerten Bauch ausstopfte, und rieb, wenn dieses geschehen war, den Körper mit den köstlichen Oelen und balsamirte ihn ein. Die Leinewand selbst, in die der Körper eingehullt worden, ward zuletzt mit einem Gummi von Aloe und geschmolzenem Harz überstrichen. Sind freilich diese möglichst kurz zusammengedrängten Nachrichten von dem bei dieser Religionssitte üblichen Verfahren nicht aus dem frühen Zeitalter entlehnt, worinn wir mit unseren Untersuchungen uns gegenwärtig befinden: so läfst sich doch nach der starren Unbeweglichkeit, die sich in allen anderen ähnlichen Gewohnheiten der Aegyptier durch alle Perioden hindurch beobachten läfst, wenigstens so viel unbeschadet der Wahrheit annehmen, dafs in dem blühenden Zustande des

Reichs, während welches die Hebräer in Aegypten einwanderten, mehrere köstliche Gewürze und Salben zur Aufbewahrung der Leichen angewandt, und mithin die Kunst, durch die mannigfaltigsten Specereien und Düfte Wohlgeruche zu mischen, Oele zu destilliren und Salben aus den lieblichsten Ingredienzien zu verfertigen, nicht blofs geübt worden, sondern wegen der ununterbrochenen Dauer solcher Uebungen zu einer grofsen Geschicklichkeit gediehen war.

Die Richtigkeit dieser Ansicht verbürgt schon ein blofser Blick auf das so künstlich verflochtene Religionsgebäude der Aegyptier und ihre vorgeschriebenen Götterverehrungen. In einem Lande, wo den einzelnen Gottheiten so prächtige Tempel erbauet waren, die wir noch in ihren Trümmern anstaunen, wo tausende von Altären mit den auserlesensten Er-

zeugnissen des Bodens, als Dankopfern geschmückt waren, mufsten die feinsten Wohlgerüche in dampfenden Wolken zum Himmel hinaufsteigen, um den erquickendsten Genufs, den sie kannten, durch das Kostbarste, was sie besafsen, gewürzt, den Unsterblichen zu bereiten. Denn, wie ein achtungswürdiger Schriftsteller [40]) sehr richtig bemerkt, fingen die Menschen nicht früher an, ihre Efslust und Trinklust mit Vergnügen zu stillen, als sie an wohlriechenden Blumen, an balsamischen oder berauschenden Kräutern, Hölzern und Harzen Wohlgefallen fanden, und einen gleichen Geschmack in den Göttern voraussetzten. Man kann um desto weniger zweifeln, dafs Rauchopfer, oder doch solche Opfer, die dem Sinne des Geruchs schmeicheln sollten, eben so alt, als Speise- und Trankopfer seyen, da die Wilden in allen Theilen der neuen Welt ihren Göttern Tabak

und andere balsamische Kräuter darbringen. Die Griechen und Römer opferten den Göttern in älteren Zeiten entweder Bündel von Eisenkraut, oder Zweige und Früchte von Lorbeeren und Myrten, oder klein geschnittene wohlriechende Hölzer. Von den Aegyptiern wissen wir zudem bestimmt, daſs sie ihre Opferthiere sogar mit kostbaren Specereien füllten und alsdann verbrannten. Vorzüglich wurde vor allen wohlriechenden Harzen und Hölzern, die man den Gottheiten zu Ehren anzündete, der Weihrauch im ganzen Alterthum als das lieblichste Rauchwerk gewählt, durch dessen auflodernde Düfte die Himmelsbewohner mit einem süſsen Genuſs erquickt würden; daher nicht bloſs die Hebräer, wie wir weiter unten sehen werden, sondern die Asiaten überhaupt mit solchen Rauchopfern eine beinahe unglaubliche Verschwendung trieben, wenn es anders

wahr ist, was **Herodot** erzählt, dafs man an dem Feste des **Belus** in Babylon tausend Pfund Weihrauch verbrannt habe.

Nach diesen Bemerkungen, die umständlicher ausgeführt werden mufsten, weil an mehreren Stellen dieses Werks ein vortheilhafter Gebrauch von ihnen gemacht werden kann, brauch' ich nicht genauer zu entwickeln, welche neue Ansichten zu den feinsten Genüssen sich hier den Hebräerinnen darboten, und wie mächtig sie sich zur Nachahmung angespornt fühlen mufsten, da sie die dringendsten Bedürfnisse der Natur durch die einfachsten Mittel in den lieblichsten Abwechselungen befriedigen konnten.

Drittes Kapitel.

Ueber die Wichtigkeit der Aegyptischen Mineralien für den Putz.

Die Erzählung, dafs Pharao seinen Siegelring an Josephs Hand gefügt, und den Hals desselben mit einer goldenen Kette geschmückt habe, wird eben so wenig unwahrscheinlich dünken, als dafs man aus silbernen Bechern getrunken und goldene und silberne Kostbarkeiten schon damals besessen habe, wenn wir uns mit den wichtigen Schätzen, die Aegypten und Aethiopien in ihrem Schoofse bewahren, etwas genauer werden bekannt gemacht haben.

Richten wir unsere Aufmerksamkeit zunächst auf den Reichthum von Gold

und Silber, den wir, den in der 14ten Anmerkung mitgetheilten Stellen zufolge, schon zu Homer's Zeiten in dem uralten Theben zu vielfachen Geräthschaften und Zierathen verarbeitet antreffen: so können wir die Kenntnifs und den Gebrauch dieser beiden edelen Metalle viele Jahrhunderte früher den Bewohnern Oberägyptens mit dem vollkommensten Rechte zuschreiben. Und verbinden wir hiermit zugleich die wichtige Erscheinung, die uns indessen in diesem Abschnitte ihrem ganzen Umfange nach noch nicht beschäftigen darf, dafs ebenfalls im hohen Alterthume glänzende Schätze dieser Art aus der Arabischen Halbinsel nach Palästina und Phönicien hinströmten: so dürfen wir nicht unwahrscheinlich die ergiebige Quelle, aus der man diese herrlichen Metalle hohlte, in den angränzenden Gegenden aufsuchen. Und diese Vermuthung läfst sich durch die aus-

drücklichsten Zeugnisse älterer Schriftsteller und bündige Schlüsse, aus Wahrnehmungen neuerer Reisebeschreiber gezogen, bis zu einem hohen Grade von Klarheit rechtfertigen.

In den Arabischen Gebirgen gleich oberhalb Aegypten in der Provinz Thebais und in der Nachbarschaft von dem berühmten Syene [41]) längs dem östlichen Ufer des Nils befinden sich reichhaltige Goldgruben, und zum Theil auch Silbergruben, womit sich die Erzählung Diodor's B. 1. K. 15. daſs die Einwohner von Theben die Kunst, Metalle zu Waffen, Ackergeräthschaften, goldenen Bildsäulen der Götter und Tempelverzierungen zu verarbeiten erfunden hätten, in eine belehrende Verbindung setzen läſst.

Gehen wir in die angränzenden Afrikanischen Länder, die wegen ihres auſserordentlichen Reichthums an Gold be-

rühmt sind, namentlich in das unmittelbar an Aegypten stoſsende Aethiopien, [42]) dem Aegypten seine Einwohner, Bildung und die köstlichsten Producte durch den Handel zunächst verdankte: [43]) so dürfen wir bei dem lebhaften Verkehr, der zwischen Aethiopien und Aegypten obwaltete, auch diese Schätze aus dem Mineralreich sehr frühe nach diesem Lande hinwandern lassen, und vielleicht nicht ohne Grund annehmen, daſs die in Aegypten sich ansiedelnden Aethiopier durch ihre bergmännischen Kenntnisse auf die köstlichen Mineralien in ihrem neuen Vaterlande eher, als sich sonst erwarten läſst, hingeleitet worden; zumal da wir die Völkerstämme, die aus Indien über Arabien sich nach Aethiopien zogen, und die wir als die Urväter der Aegyptier betrachten können, uns nicht ohne eine gewisse, wenn auch immer beschränkte Bildung zu denken haben.

Noch mehr Grund hätten wir, diesen Völkern bereits in dem grauesten Alterthum eine nicht ganz oberflächliche Kenntniſs in dem Bergbau zuzuschreiben, wenn wir in Arabien selbst Gold- und Silberminen anzunehmen veranlaſst würden. Und hierzu scheinen in Wahrheit wichtige Erscheinungen aufzufordern. **) Die übereinstimmenden Zeugnisse des Alterthums bis auf Eusebius und Hieronymus, verbunden mit den Nachrichten einheimischer Schriftsteller, denen auch die Aussage eines Forskal nicht ungünstig ist, führen zu der Behauptung, daſs die groſse Gebirgskette, die sich von dem Petraischen Arabien bis tief an die Südküste in das berühmte Reich der Homeriten hinein längs dem rothen Meere fortzieht, sehr ergiebig an Metallen und den kostbarsten Steinarten gewesen sey. Aber mehr als alle Berichte des Alterthums zwingt, dieses anzunehmen, der

merkwürdige Abschnitt in dem Buche Hiob, der sich zu einer Zeit, an die keiner der hier in Betrachtung kommenden Griechischen Schriftsteller reicht, über den Bergbau mit einer solchen überraschenden Genauigkeit verbreitet, daſs dieser Jahrhunderte zuvor von den betriebsamen Einwohnern der Halbinsel zur Unterstützung und Belebung ihres ausgebreiteten Handels eifrig scheint betrieben worden zu seyn. Denn daſs wir an eigentliche Arabische Bergwerke und nicht an Aegyptisch-Aethiopische hier zu denken haben, wird sich meinen Lesern hoffentlich als völlig gegründet bewähreuen, wenn wir im Verfolge dieses Werks die von Hiob aufgezählten Schätze unserer Betrachtung werden näher gerückt haben. Ja in Hinsicht auf die Abstammung der Aethiopier, die von der gegenüberliegenden Küste der Arabischen Halbinsel in Afrika eingewandert sind,

und den oben bezeichneten uralten Handelsverkehr zwischen den unternehmenden Arabischen Kaufleuten und den Aethiopischen und Aegyptischen Völkerstämmen möchte ich mich zu der Vorstellung bekennen, dafs in Arabien bereits edele und unedele Metalle aus der Erde hervorgezogen worden, als die auf der Ostseite des Nils fortlaufenden Afrikanischen Bergwerke völlig unbekannt gewesen. [45])

Der Geschmack an kostbaren Steinen zur Ausschmückung des Körpers, zur Verzierung mancherlei Geräthschaften und zu Siegelringen konnte in Aegypten nicht minder sehr frühe entstehen, da in den Gebirgsreihen, die Mittel- und Oberägypten einschliefsen, [46]) Smaragde, Topase, Onyxe, u. a. m. gefunden werden, die eben so bald entdeckt werden mochten, als die übrigen unterirdischen Schätze Aegyptens. Und gesetzt auch, die Na-

tur hätte diese beliebten Schätze den Aegyptiern entzogen: so wanderten ja diese herrlichen Erzeugnisse des Steinreichs durch den Arabisch-Ostindischen Handel und aus den angränzenden Ländern mit den übrigen vortrefflichen Producten, die ihnen ihr Boden versagt hatte, in der grauen Urwelt zu ihnen herüber.

Zu reitzenden Gefäfsen und zur Aufbewahrung der Schminke, Salben und wohlriechenden Wasser lieferte ihnen ihr Boden die vorzüglichsten Steinarten, indem die ganze Gebirgskette längs dem rothen Meere, [47]) die sich durch Oberägypten hauptsächlich gegen Norden und Süden erstreckt, an Marmor und Alabaster von dem schönsten Glanz und dem lieblichsten Farbenspiel einen unermefslichen Reichthum enthält. Die vielen Marmorsäulen und andere Trummer ehemaliger Herrlichkeit zeugen auf das unwi-

dersprechlichste von dem uralten Gebrauch dieser schön geäderten und für die hellste Politur so empfänglichen Steinart, welche die benachbarten Arabischen Gebirge von solcher Vortrefflichkeit lieferten, dafs man sie wegen ihrer Weifse und wegen ihres Glanzes selbst dem Parischen Marmor zuweilen vorzog. Und wie frühe überhaupt die Aegyptier die verborgenen Geschenke der Natur ans Licht zu fördern und zu den vielfachsten Zwecken zu benutzen gelernt haben, davon können wir uns durch den Anblick der noch vorhandenen Pyramiden, Obelisken und andere Ueberbleibsel von Gebäuden colossalischer Pracht auf das befriedigendste überzeugen.

Hier brech' ich meine Untersuchungen über die einzelnen Entdeckungen und grofsen Fortschritte, welche die Aegyptier in dem weitläuftigen Gebiete

der Moden und des Luxus längst zuvor, als die Hebräer ihr Land betraten, gemacht hatten, endlich ab, und schmeichle mir, durch diese lange Uebersicht meinen Lesern im Allgemeinen gezeigt zu haben, welche grofse Vortheile die Hebräerinnen auf diesem neuen Felde der lieblichsten Erscheinungen für die Veredelung ihrer Kleidungsstoffe, für die Vervollkommnung ihres Putzes und für die Verschönerung ihrer natürlichen Reitze gewinnen konnten, und von welchen wichtigen Folgen die von diesem Augenblick an durch alle Perioden ununterbrochen fortdauernde Verbindung Palästina's mit Aegypten für die vielfachen Liebhabereien und Bedürfnisse der Hebräerin am Putztische seyn mufste, die in mehreren der folgenden Abschnitte unsere Aufmerksamkeit beschäftigen werden.

Dritter Zeitraum.

Von der Wanderung der Hebräer durch die Arabische Wüste bis zu ihrer Ansiedelung in Palästina.

Bekannt mit der Kunst zu spinnen und zu weben, werden die Hebräerinnen während ihres Nomadenlebens in der Arabischen Wüste die passenden Materialien, welche ihnen die zahlreichen Heerden ihres Stammes so bequem darboten, zu Zeltumhängen, Fußdecken, Schlafteppichen, Kleidern und andern Bedürfnissen, gleich den Beduinen der gegenwärtigen Zeit, bald feiner, bald gröber verarbeitet haben. Dahin gehören zuerst die Kameelhaare, die diesen Thieren im Frühling von selbst ausfal-

len, oder auch ausgerupft werden. Die gröbere Sorte von ihnen wird heute noch von den Frauen und Mädchen Asiatischer und Afrikanischer Nomaden zur Bekleidung der Zelte und der Fufsdecken verwebt. **) Sie wurde aber zugleich zu Kleidungen angewandt, wie nicht nur aus mehreren Stellen des Thalmuds erhellt, sondern auch aus dem bekannten Beispiele Johannis des Täufers hervorgehet, der wahrscheinlich, nach dem Vorgange früherer Propheten und Einsiedler seiner Nation, diese rauhe und grobe Bedeckung seines Körpers gewählt hatte, so wie in unseren Tagen muhammedanische Mönche, welche an Selbstbüfsungen aller Art ein ungemeines Wohlgefallen finden, in solcher Tracht zuweilen erscheinen. Vorzüglich indessen diente zu dem letzten Zweck eine feinere Sorte, wovon die Perser breite Gürtel tragen, und **Troilo** einen schwarz und weifs gestreiften Rock zum

Geschenk erhielt: bei den Hebräern hingegen scheint späterhin, wenn man den Thalmud zum Grunde legt, Schafwolle mit Kameelhaaren vermischt worden zu seyn, und die aus so gemischten Stoffen verfertigten Zeuge großen Beifall gefunden zu haben. Aus einer sehr feinen Gattung von Haaren, die man von den Kameelen in der Gegend des Kaspischen Meers einst gewann und der Milesischen Wolle gleich schätzte, wurden nach dem Zeugnisse mehrerer Schriftsteller des Alterthums die auserlesensten Gewebe geliefert, welche ursprünglich Kamelotte genannt wurden.

Häufiger jedoch wurden die Ziegenhaare von den Hebräerinnen zu den genannten Bedürfnissen gesponnen, und einzeln sowohl, als vermischt mit Wolle und Flachs verwebt. Ihre künstlerischen Hände lieferten die Bekleidung des Zel-

tes für ihren Nationalgott aus diesem Material, und ihre grofse Geschicklichkeit in dieser Kunst wird mit grofsem Lobe erwähnt; **) welche Stellen wenigstens so viel beweisen, dafs die Gewohnheit, Ziegenhaare zu spinnen und zu verarbeiten, seit den ältesten Zeiten unter den Zeltbewohnerinnen vorzüglich geherrscht hat. Die Zeltdecken wurden von weiblichen Händen gröfstentheils aus den schwarzen Ziegenhaaren heute wie vor Jahrtausenden gewirkt, und schon die Braut im Hohenliede vergleicht die schwarzgebrannte Farbe ihres Gesichts mit ihnen, wenn sie ausruft:

„Schwarz bin ich, aber reizend ihr Mädchen! schwarz
„Wie Kedars Zelte u. s. w." —

Aus der gröberen kurzhaarigen Sorte bereiteten die Hebräerinnen ohne Zwei-

fel während ihres Aufenthaltes in der Arabischen Wüste zunächst solche Zeuge oder Decken, die die Bedürfnisse des Hirtenlebens zu allen Zeiten heischten, ähnlich denen, welche **Philo** und andere Schriftsteller [12]) angeben, als Hirtenkleider, Reisemäntel, Säcke, Matratzen, Decken gegen Regen und Wind, überhaupt Schutzmittel gegen Gewalt und Feuchtigkeit. Aber nachdem die Hebräerinnen sich in der Verfertigung solcher nützlichen Zeuge und auch gewöhnlicher Kleider geübt hatten, mochte zu weicheren Gewändern von den Vornehmern im Stamme die Gattung von Ziegen vorgezogen werden, denen ein weiches, seidenartiges Haar, ähnlich dem Angorischen Ziegenhaar, welchem wir die berühmten Schawls von Kaschmir verdanken, vom Rücken herabhing. Denn solche zottige, bis auf die Erde herabhängende Ziegenhaare, deren Feinheit

und schimmernder Glanz den entzückten Bräutigam im Hohenliede an die in schönen Ringeln über den Nacken herabwallenden Haare seiner mit allen Reitzen prangenden Braut erinnerte, trifft man, wie ältere Schriftsteller und neuere Reisebeschreiber versichern, in Syrien und Palästina an; auch konnten sie vorzüglich die verschlagene **Michal** zu der List verleiten, mit diesen krauslockigen, lang herabfliefsenden Haaren gleichsam als mit Menschenhaaren den vermeinten Kopf Davids zu umkränzen. Doch konnen solche Versuche noch nicht so glänzend ausgefallen seyn, wie in dem Salomonischen oder einem späteren Zeitalter, wo die Kunstfertigkeit der Hebräerinnen durch eine so vielfach begünstigte Richtung ihrer Geschmacksbildung einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hatte; indessen hat die besondere Weichheit und Feinheit, womit, wie

Heeren B. 1. S. 209. sehr wahr erinnert, das Haar der Thiere in den Ländern des inneren Vorderasiens (aber auch des südlichen Asiens) geschmückt ist, die Aufmerksamkeit gewiß sehr frühe erregt, und dem putzliebenden Geschlecht als vorzüglich geeignet zu den prachtvollsten Gewändern geschienen, da die langen, geschmeidigen Haare sich so bequem zur Spindel und dem Weberstuhl fugten, und die daraus verfertigten Gewänder so weich den Umrissen des Körpers sich anschmiegten. Vielleicht haben auch die Hebräerinnen, weil Zeuge aus gemischten Stoffen gewebt jederzeit sehr beliebt bei ihrer Nation gewesen sind, so wie die Alten unter die Wolle zu feineren Tüchern **Haasenhaare** zu mischen pflegten, Ziegenhaare oder andere feine Haare mit Wolle oder Lein verbunden, um **) ihren Geweben eine angenehme Sanftheit zu verleihen.

Indessen stehen die Kameelhaare und Ziegenhaare an Wichtigkeit, Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit der weichen und feinen Wolle weit nach, die den Hebräischen Nomaden ihre zahlreichen Heerden von Schafen und Lämmern lieferten; denn sie wurde nächst dem Lein, wie wir uns in dem ersten Kapitel des folgenden Zeitraums überzeugen werden, zu allen Zeiten von dem weiblichen Geschlecht für ihre eigene und andere Bedürfnisse zu den mannigfaltigsten Kleidungsstücken verarbeitet. Schon sehr frühe mufsten die Menschen, nachdem sie mit den beiden Arten von Thierhaaren vielfältige Versuche gemacht hatten, zur Benutzung der Wolle unvermerkt gelangen, und sich eben so bald überzeugen, dafs sie eine wärmere und dauerhaftere Bedeckung des Körpers verschaffe, als jene, indem die wollene Kleidung die Hitze eben so langsam, als die Kälte durchziehen läfst,

und die Haut immer warm und trocken erhält. Schon in dem ersten Zeitraum, als die Hebräer mit ihren Heerden Palästina durchwanderten, [12]) lesen wir, dafs Laban und Juda ihre Schafe hätten scheeren lassen, welche Schafschur als ergötzendes Fest munter gefeiert ward; woraus wir sowohl auf einen Handel mit diesem wichtigen Artikel, als auch auf eine Verarbeitung zu Filzen für Zeltdecken, Kleidungen und andere Bedürfnisse des Hirtenlebens, also auf lauter Vorbereitungen zu der Kunst, mit der sie späterhin in Aegypten nach ihrem ganzen Umfange bekannt zu werden Gelegenheit hatten, zu schliefsen berechtiget sind. Es darf uns demnach keinen Augenblick irren, dafs die dürftigen, unzusammenhängenden Nachrichten der Bibel, die wir über unseren Zeitraum befragen können, der schon damals herrschenden Gewohnheit, Wolle, die man Schafen

und Lämmern abgeschoren hatte, zu spinnen und zu verweben, keine ausdrückliche Meldung thun, weil ein genaues Verzeichnifs der einzelnen Beschäftigungen der Hebräischen Beduinen in den geheimen Gemächern ihres Zeltes ausser dem Plane dieser Schrifsteller lag, und die häufigen Anzeigen von dem Fleifs und der Geschicklichkeit der Hebräerinnen im Spinnen und Weben die Beschäftigung derselben mit Wollenarbeiten stillschweigend einschliefsen. Denn da, wo der gröfste Reichthum des Hirten in Schafheerden bestehet, und nahe liegende Zwecke bequemer, als durch Kameel- und Ziegenhaare erreicht werden konnten, läfst sich keinesweges erwarten, dafs die vorzüglicheren Vortheile, welche die Wolle der genannten Thiere gewährt, übersehen worden wären. Schon der Umstand, dafs nach mehreren Stellen bereits [52]) Moses, Wolle und Flachs zu

Einem Gewebe zu vermischen, streng verboten haben soll, gestattet uns, zu schließen, daß solche Sammler der frühern Hebräischen Geschichte von ähnlichen Voraussetzungen geleitet worden, die auch außerdem noch von der spätern mehr beglaubigten Geschichte auf das kräftigste bestätiget werden. Hierzu läßt sich auch der Ausruf des Nomaden Hiob benutzen:

„Hätt' ich den Dulder ohne Kleid,
Den Armen unbedeckt gesehen,
Daß mich ihr Leib nicht segnete,
Den meiner Heerde Wolle wärmte:
Dann falle mir die Schulter von der Achsel,
Und im Gelenke breche mir der Arm."

Nach Stuhlmann's Uebers.

Mit Recht konnte daher der Hebräische Sittenlehrer [12]) sagen: Die Läm-

mer verschaffen dir Kleidung; und ein anderer Hebräischer Dichter [54]) von der unter den Zeltbewohnern seiner Nation herrschenden Sitte, in Schafwolle sich zu kleiden, ein passendes Bild zu seinem strafenden Orakel entlehnen.

Weniger geneigt möcht' ich aber seyn, die Webereien der Hebräerinnen in der Arabischen Wüste auch auf Baumwolle auszudehnen, obgleich ich nicht zu leugnen begehre, daß die vielen Baumwollenstauden, womit diese Halbinsel von der Natur beschenkt worden, Veranlassung dazu hätten geben können. Denn mehrere Schwierigkeiten, die sich bald auffinden lassen, scheinen mir eine solche Annahme zu widerrathen. Erstens erforderte die Zubereitung der Baumwolle, um sie z. B. von den vielen in ihr noch befindlichen Samenkörnern zu reinigen,

und ihr das Filzige zu benehmen, so wie die Beschaffenheit derselben an sich, mehrere mühsame Vorrichtungen und Werkzeuge, die anzuwenden und zu verfertigen dem Nomaden eine peinliche Aufopferung seiner Bequemlichkeit verursacht, der er sich niemals ohne die äufserste Noth unterzieht. Und gesetzt, er hätte sich auch zur Uebernehmung derselben willig finden lassen: so mufste er zweitens oft in der Lage sich befinden, dafs er dieses Materiale gar nicht erhalten konnte, wenn er durch den Mangel der erforderlichen Nahrungsmittel für seine Heerden Gegenden aufzusuchen gezwungen war, die statt prangender Baumwollenstauden blofs dürren Sand und salzige Kräuter für sein Vieh seinen Blicken darboten. Hierzu kommt der entscheidende Umstand, dafs die einfache Lebensweise des Beduinen jedes Mittel, welches seine beschränkten Bedürfnisse ent-

behilich finden, stolz verschmähet, und sich daher mit den völlig hinreichenden Gaben, die er seiner Heerde verdankt, gern begnügt. Bei unseren Hebräerinnen müssen wir diese Gründe um so eher statt finden lassen, da wir vor dem Salomonischen Zeitalter keine zuverlässigen Spuren, daſs die kostbare Baumwolle in dem Arbeitszimmer einer Palästinerin weibliche Hände beschäftiget habe, aufzufinden vermögend sind.

Bedeutende Veränderungen in der Verzierung und Anpinselung einzelner Theile des Körpers dürfen wir eben so wenig den Hebräerinnen auf ihrer Reise nach Palästina einräumen, da sie die Liebhabereien, die sie in Aegypten angenommen hatten, auch hier befriedigen konnten, und die Horden, mit denen sie auf ihrer Wanderung zusammentreffen mochten, demselben, wenigstens keinem

reitzenderen Geschmacke fröhnten. Höchstens mag der durch ihre Entfernung von Aegypten erfolgte Abgang an wohlriechenden Oelen und duftenden Gewürzen mit einigen anderen, welche die Arabische Halbinsel ihnen darbot, vertauscht worden seyn. Hier können wir die lange Reihe von Beobachtungen und Betrachtungen, wozu die Hebräer in ihrem Nomadenzustande und während ihres Aufenthalts in Aegypten uns veranlafsten, füglich schliefsen, und forthin auf die reitzenden Erscheinungen, welche in Palästina selbst unsere Aufmerksamkeit erregen werden, unsere Blicke einzig und allein richten.

Vierter Zeitraum.

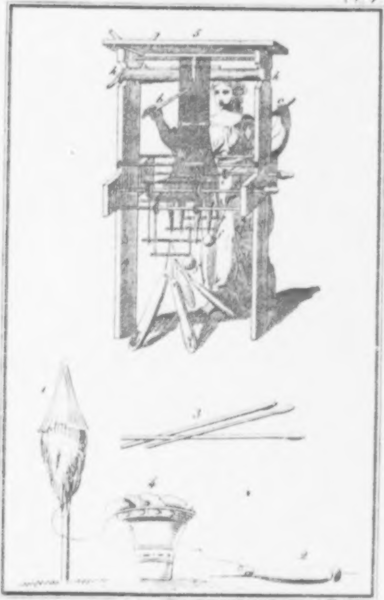
Von der Besitznahme Palästina's durch Josua bis zu David's Tode.

Erstes Kapitel.

Blicke in das Arbeitszimmer einer Hebräerin.

Diese neue Periode glaub' ich nicht zweckmäfsiger und lehrreicher eröffnen zu können, als wenn ich die einzelnen Vorrichtungen und Werkzeuge, deren sich die Hebräerinnen bei der Verarbeitung des Flachses und der Wolle zu ihren mannigfaltigen Webereien bedienten, meinen Lesern, so genau es irgend geschehen kann, bekannt mache, und in ihrer Gesellschaft die Hebräerin mit der Spindel in der Hand und beschäftigt am

N° 1



Weberstuhl aufmerksam betrachte. Nur werd' ich mich, um eine vollständige und deutliche Uebersicht zu gewinnen, auf den bezeichneten Zeitraum allein nicht einschränken, sondern alle die jüdischen Schriftsteller, die in dieser Materie eine Stimme verdienen, mit Einschlufs des Thalmuds gleichfalls zu Rathe ziehen; aber dieses zu thun, mir ohne Bedenken erlauben dürfen, da wir nicht mehr auszumitteln vermögend sind, ob die späteren Gewohnheiten nicht auch schon vor oder zu David's Zeit herrschend gewesend sind, oder wann einzelne vielleicht nothwendig gewordene Veränderungen in diesen weiblichen Beschäftigungen zum ersten Mal eingeführt worden. [55]) .

Dafs der Flachs durch alle Perioden des Hebräischen Staats als ein einheimisches Product allgemein bekannt war, und von dem weiblichen Geschlecht zu

Zeugen und anderen Bedürfnissen fleifsig gesponnen und gewebt worden, setzen die bestimmtesten Anführungen von den aus ihm bereiteten Kleidungen, Mefsschnuren u. s. w. so wie die häufigen Bilder und Vergleichungen, [56]) die in der Bibel von dieser Pflanze entlehnt worden, namentlich aber die Stelle Jos. K. 2, 6., wo der ausgeraufte, noch nicht zubereitete Flachs ausdrücklich Baumflachs oder Stengelflachs genannt wird, aufser allem Zweifel. Dieser letzteren Anzeige zufolge erfahren wir, dafs der Flachs unter freiem Himmel auf platten Dächern damals geröstet wurde, welches späterhin [57]) in Oefen geschah; aber welcher Mittel oder Werkzeuge man sich bedient habe, um durch Brechen die äufseren Fasern desselben zum Spinnen zu erhalten, wenn sich die zerbrochenen Stengel von der Rinde abgesondert hatten, und durch Hecheln nach dem

Schwingen denselben völlig zu reinigen und vom Werg zu säubern, um die zum Spinnen tauglichen Fäden zu erhalten, darüber hat uns nicht der leiseste Wink Aufschlufs gegeben. Die Zubereitung dieser wichtigen Pflanze und die Auffindung der Eigenschaften ihrer Fasern zur Verfertigung von Zeugen kann indessen den Hebräern zu keinem grofsen Verdienst angerechnet werden, da die Beobachtungen, die sie in Aegypten so häufig zu machen veranlafst worden waren, jedes Geschäft der Art ungemein erleichtern mufsten.

Ein noch höheres Alter und einen eben so allgemein verbreiteten Gebrauch können wir der Wolle zuschreiben, die, so oft von den einsamen Beschäftigungen der Hebräerinnen in ihrem Harem [*]) die Rede ist, immer mit dem Flachs zugleich genannt wird. Köstliche Gerichte

bereiteten die Herren ihren Schafscheerern, und stellten oft Freudenmähler an, die Könige mit ihren vornehmsten Bedienten durch ihre Gegenwart schmückten, [59]) weil die Wolle nicht nur so mannigfaltigen Zwecken diente, sondern auch einen sehr ergiebigen Handelszweig bildete. Schon Gideon konnte mit der Wolle Versuche anstellen, die eine sehr frühe Bekanntschaft und Bearbeitung derselben voraussetzen; von ihr borgten daher die biblischen Schriftsteller sehr gern zur Verdeutlichung ihrer Gedanken und Lehren zweckmäſsige Bilder und Vergleichungen. Auch lehrt die besondere in dem Hebräischen Gesetzbuch befindliche Aufzählung der Merkmale, wodurch man sich überzeugen könnte, ob einzelne Theile des wollenen, noch am Weberstuhl befestigten oder bereits vollendeten Gewebes vom Aussatz ergriffen sey, und eine andere Ver-

ordnung, daſs man Wolle und Lein nicht in Eins verweben solle, [60]) wie wichtig dieses Product für die unumgänglichsten Bedürfnisse des Lebens jederzeit gewesen. Diese letzte Verordnung muſste noch in den spätsten Zeiten mit einer andern wiederholt werden, daſs man Kameelhaare und Wolle [61]) nicht mit einander vermischen dürfe. Nach diesen Erinnerungen wird es weiter nicht befremdend scheinen, daſs eine Buhlerin sich sehr geschmeichelt und beglückt fühlte, wenn sie von ihrem Liebhaber [62]) Geschenke an Wolle und Flachs aufweisen konnte.

Daſs die Wolle indessen, bevor die Spinnerin ihr Geschäft beginnen konnte, vorläufig, um sie von dem anklebenden Fette und Schweiſse zu reinigen, gewaschen, und wenn sie getrocknet worden, um sie von den groben Unreinigkeiten

und dem Staube zu säubern und gehörig aufzulockern, tüchtig geschlagen werden mulste, läſst sich ganz natürlich voraussetzen. Nur sind wir, verlassen von allen, auch den kleinsten Nachrichten, hier eben so wenig im Stande, zu bestimmen, ob die Wolle in kaltem oder warmem Wasser, ob sie in einem Urinbade oder mit Seife gewaschen worden, und wie die hölzernen Horden, worauf sie geflacht wurde, beschaffen gewesen seyen, oder welche Veränderungen und Entdeckungen nöthig gemacht wurden, um von unvollkommnen Versuchen allmählig zu vollkommneren zu gelangen. Eben so wenig sind wir ferner unterrichtet über die Art, wie man die Wolle, um sie milder und geschmeidiger zu machen, getränkt oder eingeschmalzt habe, als über die Beschaffenheit der Kämme, die man gebrauchte, um die Wolle zu langen, lockeren Bärten zu ziehen,

oder über die Einrichtung der Werkzeuge, deren man sich bediente, um die Fasern hinreichend zu trennen, die kürzeren von den längeren zu scheiden; doch können wir uns aus der Güte und Feinheit der Gewebe, die unter den Händen arbeitender Hausmütter, freier Töchter und Sklavinnen hervorgingen, überzeugen, dafs die Vorrichtungen, die man anwandte, sie mögen noch so einfach und unvollkommen im Hebräischen Alterthum gewesen seyn, dem beabsichtigten Zwecke trefflich entsprachen. [63]) Gleichgültiger kann es uns seyn, ob wir das Fig. 4. auf der ersten Kupfertafel, die ich in diesem ganzen Kapitel zu vergleichen bitte, angedeutete Körbchen, das wir [64]) als den unentbehrlichsten Hausrath in den weiblichen Arbeitszimmern des Alterthums bezeichnet finden, und den Hebräerinnen mit dem vollkommensten Rechte leihen dürfen, diese oder eine weni-

ger zierliche Gestalt gehabt habe, ob es aus Weidenstäbchen, wie gewöhnlich bei den Griechen, oder aus Rohrstäbchen und Schilf geflochten, oder ob dasselbe für die vornehmsten Frauenzimmer in Palästina in den späteren Zeiten des allgemein verbreiteten Luxus aus Gold- oder Silberdrath künstlich geformt worden sey. So viel bleibt gewifs, dafs ein Behälter vorhanden gewesen seyn mufs, in den man sowohl die auf die besagte Weise zubereitete und ausgelesene Wolle, welche man an den Rocken erst umschlagen wollte, auf einen Knaul gewickelt, als auch die Gespinnste selbst und die schon gezwirnten Fäden gelegt habe; und dafs zum Aufbewahrer der glänzenden Wolle in solchen Fällen sich den Spinnerinnen ein Körbchen als vorzüglich geeignet habe empfehlen müssen, wird man gleichfalls einräumen. Wir finden daher in der Griechischen Antho-

logie [65]) aufser der Spindel, dem Rocken, dem Weberschiffchen und ähnlichen Werkzeugen, die Frauenzimmer der Minerva u. s. w. als Weihgeschenke darbrachten, Spinnkörbchen mit aufgeknaulter Wolle reitzend geschmückt häufig ausdrücklich genannt.

Indefs nun der Rocken mit Wolle oder Flachs umlegt worden, begann die Hebräische Hausfrau mit ihren Töchtern und Sklavinnen in dem abgeschiedenen Theil der nach morgenländischer Bauart den neugierigen Blicken der Vorübergehenden ohnehin nicht zugänglichen Wohnung ämsig ihr Werk. Während die unverdossene Arbeiterin, wie die Bibel in einer reitzenden Schilderung [66]) mahlerisch schön sagt, mit geschäftiger Eile die Finger an dem ausgezogenen Faden rasch bewegend herauf und herabgleiten läfst, drehet sie die mit der anderen

Hand fest umklammerte Spindel in munteren Kreisen herum. Oder, um mich der Worte eines alten Dichters [67] zu bedienen:

„Weich umwunden mit Wolle hielt die Linke den Rocken,
Dann zog Fäden die rechte aus mit spitzigen Fingern.
Während sie mit dem Daume drehte die Fäden, da trieb sie
Rund im kreisenden Wirbel herum die surrende Spindel,
Riss der Wolle herunter etwas und gleicht mit dem Mund es,
Und an der trocknen Lippe hingen die Bisse der Wolle,
Die erst am dünnen Faden erhoben waren gewesen.
Aber zu Füssen stand ein Körbchen, aus Ruthen geflochten,
Welches in sich die Felle der glänzenden Wolle bewahrte.

Den Hebräerinnen lag, wie dem ganzen weiblichen Geschlechte im hohen Alterthum das Geschäft, für sich und ihre Familie die nöthigen Kleider selbst zu verfertigen und die Besorgung aller häuslichen Bedürfnisse, die mit dem Spinnen und Weben in Verbindung standen, z.B. die Zubereitung der Fufsdecken, Teppiche, Verhänge u. s. w. und, wenn es Nomadinnen waren, das Würken der Zeltumhänge ausschliefsend ob. Jedoch schränkte sich diese Sitte nicht allein auf Sklavinnen und niedrige weibliche Personen ein, sondern vornehme Frauenzimmer, selbst Königinnen und Fürstentöchter, unterzogen sich gleichsam als einem Naturgebot diesen Beschäftigungen. Es ist also ganz in der Ordnung, dafs nach der biblischen Erzählung die vornehmen Hebräerinnen, die goldne Nasenringe, Ohrringe und andere kostbare Zierrathen Jehoven als ein freiwilliges Opfer dar-

brachten, die prachtvollen Decken, Tapeten und Umhänge, die wir weiter unten näher betrachten wollen, mit welchen das Zelt des jüdischen Nationalgottes geschmückt war, ebenfalls mit eigener Hand verfertiget haben sollen. Für den jungen Samuel, der von einem angesehenen Geschlecht abstammte und eine hohe Würde bekleidete, verfertigte (s. B. 1. K. 2. V. 18.) seine Mutter die heilige Kleidung, in der er vor Jehova erscheinen durfte, und in einer späteren Periode 2. B. d. K. 23, 7. sehen wir ganze Gesellschaften von Frauenzimmern ihre Geschicklichkeit im Weben an Zelte für fremde Gottheiten verschwenden. Auch in den Zeiten des Christenthums fehlt es nicht an Spuren, dafs diese Sitte in Palästina fortgedauert habe, indem nach der Apostelgeschichte 9, 39. klagende Wittwen dem theilnehmenden Petrus die Ober- und Untergewänder zeig-

ten, die die von ihnen beseufzte Dorkas, als sie noch unter ihnen wirksam war, gewebt hatte. Mit Recht werden daher in dem apokryphischen Esras B. III. Kap. 4, 17. die Weiber aufser anderen Vorzügen auch deswegen gepriesen, dafs sie durch ihre Fertigkeit im Spinnen und Weben den Männern alle ihre Kleidungen bereiten, und mit eben demselben Rechte macht daher der Jude Philo [68]) einigen Weibern seiner Zeit Vorwürfe, dafs sie ihre Hände, die ursprünglich zu den Beschäftigungen mit der Spindel und am Weberstuhl bestimmt und in dieser Kunst geübt wären, zu bösen, ihr Geschlecht entweihenden Zwecken gebrauchten.

Die Frauen des heroischen Zeitalters, mit denen uns Homeros bekannt macht, finden wir mit ihren Hausgenossinnen — aber im obern Stockwerke ihrer Woh-

nung — auf dieselbe Weise so häufig beschäftigt, daſs wir als aufmerksame Zuschauer von ihnen das Spinnen und Weben der Hebräerinnen in ihren Harems uns deutlicher vergegenwärtigen können [69])

z. B. Odyss. IV. 130. ff.

„Aber Helenen reichte die Gattin schöne Geschenke:
Eine Spindel aus Gold und den Korb von länglicher Rundung,
Silbern umher, aus Gold die zierlichen Ränder gebildet.
Diesen setzt ihr die Dienerin vor, die fleiſsige Fylo,
Vollgedrängt des schönen gesponnenen Garns; und darüber
Lag die Spindel gestreckt, mit violetfarbiger Wolle."

Ges. VI. 305 ff.

— — — Sie sitzet am Heerd im Glanze des Feuers

Schönes Gespinnst umdrehend von köstlichem Purpur des Meeres,
Gegen die Säule gelehnt; und hinter ihr sitzen die Weiber."

Ges. VII. 113 ff.

„Funfzig dienten der Weiber umher im Palaste des Königs.
Jene wirkten Geweb', und dreheten ämsig die Spindel,
Sitzend umher, wie die Blätter der luftigen Silberpappel;
Und wie von triefendem Oele, so schien die gewebete Leinwand."

Ilias. Ges. III. 125.

„Jene fand sie daheim: und ein großes Gewand in der Kammer
Webte sie, doppelt und hell, durchwirkt mit mancherlei Kämpfen
Rossebezähmender Troer und erzumschirmter Achaier,
Welche sie ihrethalb von Ares Händen erduldet."

Ges. VI. 773.

„Aber Pallas Athene, des Ägiserschütterers Tochter,
Liefs hingleiten das feine Gewand im Gemache des Vaters,
Buntgewirkt, das sie selber mit künstlicher Hand sich bereitet.“

Ges. XXII. 439.

„Sie (Andromache) webt' ein Gewand, im innern Gemach des Palastes,
Doppelt und blendend weifs, und durchwirkt mit mancherlei Bildwerk.“

Nach Voss'ens Uebers.

In einem Zeitalter, wo man diese Beschäftigungen eines Weibes für so ehrend und pflichtgebietend ansah, dafs man sogar die unsterblichen Göttinnen daran Theil nehmen liefs, und wo Königinnen ihre und der Männer Bekleidung, Leichentücher zu künftigem Ge-

brauch und kunstreiche Gewänder für festliche Tage und zum Schmuck der Götter mit eigenen Händen, und oft in einem solchen Ueberflufs verfertigten, dafs sie, in sauberen duftenden Schränken sorgfältig aufbewahrt, eine Hauptzierde des Hauses bildeten, darf man sich nicht wundern, dafs Telemach seiner Mutter Penelope, und Hektor seiner Gattin Andromache die strafenden Worte zurufen mochte: „Auf, zum Gemach hingehend, besorge du deine Geschäfte, Spindel und Webestuhl, und gebeut den dienenden Weibern, fleifsig am Werke zu seyn. Der Krieg gebühret den Männern, mein ist die Macht in der Wohnung!“ In welcher engen Verbindung die Beschäftigung mit Spinnen und Weben im ganzen Alterthum mit der Bestimmung des Weibes gedacht wurde, können wir noch zum Ueberflufs aus den bekannten Erzählungen ersehen, dafs

z. B. der wollüstige, weibische Assyrische König Sardanapal mit Buhldirnen purpurne Wolle gekrempelt, der Babylonische König Nanybæus mit geschminkten Augen und in einem unmännlichen Putze sich unter die arbeitenden Weiber in ihrem Harem gemischt, und der kühne Held Herkules aus Liebe zur Lydischen Beherrscherin Omphale seine rauhen Hände geduldig zum Spinnrocken und zur Spindel gefügt habe — indem alle diese Beispiele lehren, dafs nur der verweichlichte und seiner Natur untreu gewordene Mann zur Spindel und zum Webestuhl sich bequemen könne. [70])

Um indessen das Einförmige und Mühsame ihrer Arbeit sich zu erleichtern und zu versüfsen, werden die Hebräischen Spinnerinnen und Weberinnen gleich ihren Asiatischen, Griechischen und Römischen Mitschwestern zum munteren Ge-

spräch oder frohen Gesange ihre Zuflucht genommen haben, wie auch der Thalmud [72]) nicht undeutlich zu verstehen giebt, und aus der sonst gerühmten Sanglustigkeit der Hebräerinnen *) bei Hochzeiten, am Kelterfest und anderen feierlichen Gelegenheiten sich ungezwungen folgern läfst. Diese Sitte bezeugt aus dem Griechischen Alterthum Homer in d. Odyss. X, 221.

— — — „sie sang mit melodischer Stimme
Webend ein grofses Gewand."

und aus dem Römischen Tibull B. II. Eleg. I, 65.

„Manche sodann, arbeitend der stets rastlosen Minerva,
Singt am Geweb', und der Stuhl tönet vom schlagenden Kamm."

*) S. Prediger Sal. K. 12, 4.

Ovid in seinen Klagelegien IV, I. 13.

„Gern auch singet die Sklavin und dreht die
ämsige Spindel,
Denn der muntre Gesang kürzt und ver-
süfset die Müh."

Virgil in seinem Landbau I, 293. 294.

„Während das Weib, durch Gesang der Arbeit
Weile sich lindernd,
Aemsig mit rasselndem Kamm die gewechsel-
ten Faden durchwebet."

Die Hausfrau, der die Vertheilung der Arbeit und die Aufsicht über die Spinnerinnen und Weberinnen in ihrem Harem oblag, hielt es zugleich für ihre erste Pflicht, ihre Töchter in diesen edelen, ihren künftigen Berufskreis bestimmenden Beschäftigungen frühzeitig zu unterrichten, und fühlte sich innig geschmeichelt, wenn sie dem künftigen Schwiegersohn eine ämsige, geschickte

Arbeiterin zuführen konnte. Die Mutter, die ihrer Tochter Anweisung gab, Wolle zu krempeln und die Spindel zu drehen, spielte, um ihren Eifer zu beleben und ihre Fortschritte zu beflügeln, [73] gern auf die vielleicht bald bevorstehende Zeit an, wo sie in ihre Fufstapfen treten und ihren Kreis würde ausfüllen müssen: es gereiche einer Jungfrau zur Zierde, wenn sie frei von thörichten Grillen [74] hurtig die Spindel drehe und das Weberschiffchen durch die gekreuzten Fäden werfe. Die mannbare Tochter ward angehalten, [75] die Sklavinnen im Weben fleifsig zu unterstützen, damit sie bei ihrem künftigen Manne den Aeltern keine Schande mache, oder wenn Freundinnen und Verwandtinnen aus einem andern Harem einen Besuch ablegten, welches zuweilen geschah, [76] sie über die Kunstfertigkeit der Tochter und die treffliche Unterweisung ein schmei-

chelhaftes Lob aussprächen und Freier herbeilockten.

Solche Aufmunterungen und Gespräche mußten in dem Hebräischen Alterthum, wo die Webekunst so sehr blühte, und die Nachbarschaft der betriebsamen kaufmännischen Phönicier lachende Aussichten zu einem bedeutenden Gewinn darbot, zwischen der Mutter und ihren aufblühenden Töchtern häufig geführt werden. Von welchen wichtigen Folgen für die weibliche Vervollkommnung in den genannten nützlichen Künsten die Verbindung mit den berühmten Phöniciern und Aegyptiern, die ich nach ihren merkwürdigen Seiten in einem eigenen Kapitel zu entwickeln mich bemühen werde, gewesen ist, vermögen wir in Hinsicht der ersteren Nation aus zwei der Aufmerksamkeit sehr würdigen Schilderungen uns aufzuklären, die uns in den

wenigen Blättern der Hebräischen Litteratur noch aufbewahrt sind.

Die eine, die sich Proverb. 31, 10. ff. findet, führt uns eine musterhafte thätige Hausfrau vor, die die kostbarsten Gewänder und Gürtel durch ihrer Hände Fleifs verfertiget, und durch den Verkauf derselben an die Phönicier so grofse Vortheile zu erzielen gewufst hatte, dafs sie nicht nur ihre Sophas mit den feinsten Teppichen bedeckt, und ihre ganze Familie mit den prachtvollsten Kleidern im Sommer und im Winter geziert sah, sondern sogar von dem ersparten Gelde Aecker kaufen und Weinberge anlegen konnte. Rasch holte sie Wolle und Lein herbei, und alles, was sie unternahm, gelang vortreflich. Gleich einem Kauffahrteischiffe holte sie aus der Ferne ihren Unterhalt. Beim Grauen des Morgens verliefs sie ihr Lager, und

theilte ihren sämmtlichen Hausgenossinnen, deren Anzahl nicht klein war, ihr Tagewerk zu.[77] Gerüstet wie zu einem ehrenvollen Kampf trat sie zu ihrer belohnenden Arbeit, und durch das bewegliche Spiel ihrer Finger, durch das hurtige Umdrehen der Spindel leuchtete sie allen ihren Untergebenen gleichsam mit einem magisch wirkenden Beispiel vor.

Die andere Stelle treffen wir an in dem apokryphischen Buche Tobi Kap. 2, 11. Hier erzählt der würdige Hebräer Tobi, dafs seine Frau **Channah**, um ihm seinen Unterhalt zu verschaffen, Kleidungstücke für Elymäische Manufacturisten, die diese wahrscheinlich an die Phönicier verhandelten,[78] verfertigt habe. Diesen Nahrungszweig, wozu in den damaligen Zeiten, so lange der Phönicische Handel blühte, die Veranlassung

häufig sich finden mufste, mögen Hebräische Frauen in und aufser Palästina weit öfter, als wir es aus Mangel an Nachrichten zu bestimmen vermögen, benutzt und ihre Geschicklichkeit in den ihnen obliegenden weiblichen Arbeiten nicht wenig erhöhet, so wie durch den auf diesem Wege vermehrten Wohlstand die Mittel zur Verschönerung ihres Putzes nicht unbeträchtlich vervielfältigt haben. Denn es läfst sich mit Grunde erwarten, dafs die Phönicier, die Hebräische Sklaven, die sie von den benachbarten Nationen erhandelt hatten, 19) in ihre auswärtigen Colonieen sandten, bei dem reichen Absatze, den ihre berühmten Waaren fanden, nicht werden verfehlt haben, die Hülfe der benachbarten Weiber für ihre Linnen- und Wollemanufacturen zu benutzen, da die Bestellungen aus fremden Ländern auf die kostbaren Gewebe, die sie lieferten, nicht sparsam gemacht

seyn können, indem schon Homer die Tyrischen Gewänder als die feinsten des Alterthums aufführt, z. B. Ilias B. VI. 290.

„Werke Sidonischer Frauen, die der göttliche Held Alexandros
Selbst aus Sidon gebracht, unendliche Wogen durchschiffend."

Wo solche ausgezeichnete Muster den Hebräerinnen vorschwebten, mufsten diese zu einer edlen Nacheiferung sich angespornt fühlen, und einem solchen glücklichen Zufalle Vortheile verdanken, die sie immer sich selbst überlassen später und doch vielleicht unvollkommener erreicht haben würden.

Betrachten wir noch zum Schlusse die einzelnen Werkzeuge, deren sich die spinnenden und webenden Hebräerinnen bedienten, und die besonderen

Vorrichtungen, denen sie sich bei ihren Arbeiten unterziehen mochten, so bescheide ich mich gern, dafs zwar nachfolgende Darstellung noch einer weiteren Berichtigung fähig oder bedürftig sey, aber gleichwohl schmeichel' ich mir, dafs sie eine nicht ganz unwillkommene Aufklärung über diese dunkelen Gegenstände gewähren werde.

Des Spinnrockens finden wir nur einmal in der Bibel, nämlich in dem angeführten Abschnitte der Proverbien, aber ohne alle nähere Bezeichnung gedacht; aber das in der Hebräischen Sprache dafür übliche Wort scheint theils einen geraden Stock, theils ein reich umlegtes Wockenholz zu bezeichnen. Die aus diesem dichen Wocken von Flachs oder Wolle mit den Fingern der linken Hand ausgezogenen Fäden wurden mit der rechten Hand um ein langes spitzi-

ges Stäbchen schnell herumgedrehet oder, welches in der Hebräischen Sprache gleichbedeutend ist, gesponnen. [80]) Ob die Spindel, die von ihrer kreisförmigen Bewegung im Hebräischen den Namen führt, [81]) und wie der Thalmud [82]) lehrt, an der unteren Spitze mit einem metallenen Ringe befestiget war, um sie gemächlicher zu kräuseln, aus der gelben Distel, wie dieses im Alterthum gewöhnlich zu geschehen pflegte, [83]) oder aus einer anderen Holzart verfertigt wurde, läſst sich nicht mehr ausmitteln; so viel indessen lernen wir aus dem Thalmud B. II. S. 46. daſs sie ein spitz gedrehtes langes Stäbchen gewesen sey, weil man sich ihrer, dieser Stelle zufolge, um Früchte, als Maulbeeren, damit zu spieſsen, zu bedienen pflegte.

In völliger Unwissenheit befin-

den wir uns in Hinsicht der Werkzeuge, vermittelst welcher die Hebräerinnen das gesponnene wollene oder leinene Garn zu haspeln gewohnt waren, weil auch nicht der entfernteste Wink einen erfreulichen Fingerzeig giebt. Der Thalmud erwähnt zwar B. VI. S. 189. der Haspel, worauf das Garn gewunden oder geweifst wurde; aber so wie wir S. 50. bei Gelegenheit der Hechel nur erfahren, daſs sie mehrere Reihen Zähne besessen habe, eben so wenig werden wir hier unterrichtet, welche besondere Einrichtung sie gehabt, und zu welcher Zeit sie dieselbe erhalten habe. Doch scheint bei der Einfachheit, die das hohe Alterthum in allen seinen Werkzeugen und Anordnungen beobachten läſst, eine bloſse Handweife üblich gewesen zu seyn, wo man einen langen hölzernen Stiel, an dessen beiden Enden kürzere Queerhölzer kreuzweise angebracht waren, mit

der Hand umdrehte, und die abgespulten Fäden zählte.

Daſs die Hebräerinnen die Kunst, zwei oder mehrere Fäden in einen zusammenzudrehen, sehr frühe geübt haben, läſst sich aus den vielen Stellen, wo des gezwirnten Byssus, der gezwirnten Schnüre **) zu mannigfachem Gebrauch u. s. w. fast in allen Perioden des Israelitischen Staats Erwähnung geschieht, eben so folgerecht schlieſsen, als wir aus dem B. d. Richter K. 16, 9. Jes. 1, 31., wo wir den Werg genannt finden, annehmen müssen, daſs die Hebräerinnen ebenfalls im hohen Alterthum die Hechel zur Bearbeitung des Flachses zu handhaben gewuſst haben. Der Hebräische Kunstausdruck bezeichnet auch hier wieder *) sehr mahlerisch die Handlung selbst gleich dem Arabischen Dichter, **) der die vor Leerheit

fest in einander verschlungenen Gedärme eines Ausgehungerten mit drallen Zwirnfäden vergleicht; auch dürfen wir nicht unwahrscheinlich voraussetzen, dafs die Spindel zum Zwirnen gebraucht worden sey. Ob indessen in diesem letzteren Falle auf eine ähnliche Weise, wie in unseren Tagen zu geschehen pflegt, wo man die beiden Enden der im Wasser liegenden Knaule durch einen eingeschraubten Ring ziehet, an der Spindel anbindet, ein wenig aufdrehet, eine Schlinge davon macht, mit der linken Hand hierauf das Garn fafst, mit der rechten aber die Spindel von der Seite wegschnellt und mit der linken das Garn so viel als möglich in die Höhe hält, dafs die Spindel frei sich drehe u. s. w. die Hebräerinnen verfahren sind, dürfen wir nicht weiter zu bestimmen wagen. Doch verdient diese Erscheinung in einem so frühen Zeitalter we-

gen ihrer wichtigen Folgen (wie uns der Fortgang unserer Untersuchungen überzeugen wird) für die Webereien und andere weibliche Kunstfertigkeiten der Hebräerinnen hier nicht übersehen zu werden! Keine Nachricht aus dem Hebräischen Alterthum offenbart uns ferner, daſs und wie das Garn, um es gelinder und weicher zu machen, geäschert worden, und doch muſs dieses dem Weben und Zwirnen vorhergegangen seyn, um den Schmutz, den Staub und jede Art von Unreinigkeit aus dem Flachsgespinnste herauszubeitzen und herauszuwaschen. Hier boten ihnen (s. das nächste Kap.) ihr Land und wiederholte Erfahrungen Mittel genug dar, um das erforderliche Laugenwasser zu bereiten, worinn sie das Garn sieden und kochen lassen muſsten. Also auch diese nothwendigen Vorrichtungen konnten mit Vortheil angestellt werden!

Nachdem nun das gehörig zubereitete Garn auf Spulen, d. h. nach dem Thalmud VI, 45. auf Röhre, in die ein Nagel gesteckt wurde, zur Kette und zum Einschlage gewickelt worden, welches Geschäfts zwar nicht die Bibel, aber wohl der Thalmud, ebend. S. 73. u. 189. gedenkt, [87]) wurden die vorher gekreutzten Fäden, so lang und so breit, als das zu webende Gewand erforderte, auf dem hochschäftigen Palästinischen Weberstuhl senkrecht ausgespannt. Daſs diese Durchkreutzungen an verschiedenen Stellen unterbunden, hierauf alle in einen Knoten geschürzt worden, um sie an den äuſsersten Pflock des Scheerrahmens zu befestigen, können wir aus der wichtigen Stelle B. der Richter K. 16, 13. sowohl nach der hier mitgetheilten Beschreibung, als nach dem in der Hebräischen Sprache [88]) für den Aufzug eines Gewebes gebräuchlichen Aus-

druck mit hoher Wahrscheinlichkeit bestimmen. Denn, um von dem letzteren zuerst zu sprechen, dasselbe Wort, welches das Anlegen des Gewebes anzeigt, dient dem Hebräer zugleich zur anschaulichen Bezeichnung der sich in einem Zickzack durchkreutzenden Blitze und Winde, und an jener Stelle spricht Simson zu seiner Frau: „wenn du die sieben Flechten meines Kopfs durch meine übrigen, wie Kettenfäden gekreutzten Haare durchschlängest, und mit einem Pflock oder Nagel zusammenschürztest, würde alle Kraft von mir weichen.“ Hier vereinigte mithin ein starker Pflock, der in dem darauf folgenden Verse der Webepflock genannt wird, die dicht verschlungenen, wahrscheinlich aufwärts geschlagenen Haare, wie mit einem festen Bande.

Der Garnbaum, um den die Ketten-

fäden gewunden wurden, und mit welchem in der Bibel häufig der Schaft eines grofsen Spiefses verglichen wird, hatte eine von dem unseren verschiedene Lage, weil die angezettelten Fäden in einer senkrechten Richtung fortliefen, und scheint nach dem Thalmud VI. 73. u. 189. ein gedoppelter, nämlich ein oberer und unterer gewesen zu seyn, welches dahin zu verstehen ist, dafs um das eine dieser Queerhölzer, nämlich um das obere, der Zettel oder der Aufzug, und um das untere das vollendete Gewebe gewunden wurde. Jetzt wurden die Kettenfäden durch die einzelnen Rohrstäbe oder Rohrzähne des auch auf unserer Kupfertafel sichtbaren viereckichten Kamms oder Blatts geleitet, oder vielmehr getrennt, und unten durch angehängte Gewichte befestigt. Von diesen beiden nothwendigen Vorrichtungen, auf deren erstere der Thalmud l. c. u. B. H. S.

39. anzuspielen scheint, redet keine Stelle der Bibel, aber desto häufiger die Schriften des Alterthums, namentlich die Griechische Anthologie. [89])

Nach diesen Vorbereitungen wurden durch die gespaltene Kette die Fäden des Einschlags von den rohrenen Weberspuhlen, mit dem Weberschiffchen oder der Schütze geworfen und das Werk begonnen; oder jetzt fingen, wie der Thalmud a. a. O. sich ausdrückt, die durchgeschossenen Fäden an, sich mit dem Gewebe zur innigsten Verbindung, wie die Seele mit dem Körper, zu vermählen. Das Weberschiffchen scheint schon im Hebräischen Alterthum die Gestalt eines kleinen an den beiden Enden spitz zulaufenden Kahnes gehabt zu haben, indem der Thalmud II. 46. verbietet, mit diesem Werkzeuge Früchte anzuspiefsen. Dafs die Schütze von

einem festen Holze verfertiget worden, wozu das Pflanzenreich in Palästina so vielfache Gelegenheit darbietet, läfst sich sicher voraussetzen, da gerade die Glätte derselben das Durchschiefsen durch beide Fächer der Kette sehr erleichtert; ob aber dazu Buxbaum, wie gewöhnlich im Alterthum, genommen wurde, läfst sich durchaus nicht mehr ausmitteln, weil die Bibel desselben namentlich nicht erwähnt, sondern nur an Einer Stelle auf den vor den Augen so rasch dahin fliehenden Lauf desselben hinzudeuten scheint, wenn sie den Hiob Kap. 7, 6. schmerzhaft ausrufen läfst:

„Hinfährt das Leben, wie der Weberspuhl,
Reifst ab, und — aus ist meine Hoffnung!" *)

*) Nach Thalmud II, 29. schabte man mit Glas das Ende der Schütze.

War das Weberschifflchen, dessen zischenden Laut Griechische Dichter in der Anthologie mit dem geschwätzigen Morgengesange der Schwalben vergleichen, geworfen: so schlug die Weberin mit der sogenannten Spatel, welche die Stelle unserer Weberlade vertrat, das Gewebe dicht, welches von dem senkrechten Weberstuhl geforderten Werkzeuges weder irgend ein biblischer Schriftsteller, noch der Thalmud Meldung thun, obgleich der letztere, der a. a. O. unmittelbar nachher, als er von den durchgeschossenen Fäden des Einschlages gesprochen hatte, die Fäden so dicht zusammengedrängt beschreibt, als ob sie gepflastert wären, eine solche vorhergegangene Handlung offenbar vor Augen gehabt hat. Desto häufiger aber reden Griechische und Lateinische Schriftsteller, die sich über die beim Weben üblichen Geschäfte zuweilen ziemlich

ausführlich verbreiten, von diesem die Fäden des Kleides zu einem dichten Ganzen schlagenden hölzernen Blatte. [90])

Jetzt wurde das fertige Kleid von der frohen Weberin zusammengewickelt, abgerollt und von den nachbleibenden Enden der Kettenfäden abgeschnitten, an welchen Ueberrest oder an die alten Fäden des Trumms die Arbeiterin, wenn sie ein neues Gewebe unternehmen wollten, nur die neuen Kettenfäden zu drehen brauchte, und sich dadurch eine grofse Mühe ersparte. [91])

Je mehr oder weniger Ketten- und Einschlagsfäden das verfertigte Gewand in sich vereinigte, um so gröber oder feiner war dasselbe, oder um so mehr eignete es sich bald passender, bald weniger passend zu einem Sommer- oder Wintergewand. Die mit reichlichen Ein-

schlagsfäden stark durchwebt waren, bestimmte man zum Schutz gegen die Kälte des Winters, und die durchsichtigeren, leichteren Gewebe sparte man als angenehme Kühlung für die drückend heißen Monate des Jahres auf. [22])

Die Hebräerinnen webten auf diesem hochschäftigen Weberstuhl vom senkrecht ausgespannten Zettel, wie die Natur der Sache von selbst forderte, stehend, und nicht, wie bei unserem tiefschäftigen Weberstuhl von parallel ausgespannten Fäden zu geschehen pflegt, sitzend, von unten nach oben. Von dieser fast im ganzen Alterthum herrschenden und noch zum Theil in unseren Tagen bei mehreren südlichen Völkern Amerika's, Indiens und einiger anderer Länder üblichen Sitte sind die deutlichsten Spuren vorhanden. Von der langen Fortdauer derselben in Palästina überzeugen uns

die Zeugnisse eines Isidor im siebenten und eines Theophylact im eilften Jahrhundert, und von der Beständigkeit dieser Mode in dem Römischen Reiche belehren uns die Berichte eines Plinius und Artemidor's aus dem zweiten, und die Nachricht des Grammatikers Servius aus dem fünften Jahrhundert, daſs die Leineweber seiner Zeit auf diese Weise zu weben gewohnt seyen. [93])

Wurde ein gestreiftes, buntes Gewand beliebt, so scheinen, um hierüber noch ein Paar Worte im Allgemeinen beizufügen, Fäden von verschiedener Farbe zusammengespuhlt, und durch die getrennten einfärbigen Kettenfäden als Einschlag durchgeschlängelt worden zu seyn; vielleicht wurden auch nach einem Muster, das man nachzuahmen strebte, die Fäden nach ihren besonderen Farben

sortirt und ebenfalls zur Kette künstlich geordnet.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung.

Ueber das Walken, Bleichen, das Reinigen der Kleider und die Wollenfärberei bei den Hebräern.

Sollten die glücklich geendigten Zeuge, die so vollendet vom Weberstuhl kamen, dafs sie einem eigenen Schneider, welche Gattung von Menschen man im Hebräischen Alterthum nicht kannte, zur näheren Verarbeitung nicht brauchten übergeben zu werden, die fleifsige Arbeiterin für ihre aufgewandte Mühe belohnen: so mufsten sie vorher einer tüchtigen Walke unterworfen, d. h. mit Wasser und verschiedenen reinigenden Mitteln derb gestampft werden. Erst durch

diese letzte Vorrichtung wurden sie nicht nur von allem Fett und Schmutz völlig gesäubert, und erhielten mithin einen reinen, weifsen Glanz, sondern sie gelangten auch, indem sie unmittelbar nach dem Weben nur dünn und schlaff waren, eben dadurch, dafs sie mit den Füfsen wacker durchtreten und die Fäden zusammengefilzt wurden, zu der erforderlichen Stärke und Dichtigkeit. Welche Zuthaten indessen zu dem Wasser von den Hebräern für die zweckdienlichsten gehalten wurden, ob seifenartige Substanzen, Harn von Menschen und Thieren, besondere öleinsaugende Thonarten u. s. w., wie die heutige Weise zum Theil verlangt, und welcher Mittel man sich bedient habe, um die aufgesprungenen Wollefasern zu lockern, dieses würde sich nicht einmal seinem kleinsten Theile nach auf die entfernteste Art bestimmen lassen, wenn nicht glücklicher Weise

ein Paar hingeworfene Aeufserungen in den Blättern der Hebräischen Vorwelt sich auffinden liefsen, durch deren vorsichtige Benutzung einiges, nicht ganz verwerfliches Licht über diesen dunkelen Gegenstand gewonnen werden kann. Dafs man sich, um den zuletzt angegebenen Zweck zu erreichen, der vielen distelartigen Pflanzen werde bedient haben, welche Palästina hervorbringt, dürfen wir, obgleich keine Nachricht aus dem Hebräischen Alterthum hier Aufklärung gibt, als wahrscheinlich annehmen, wenn wir uns an den häufigen anderweitigen Gebrauch, den man davon machte, und daran erinnern, dafs die verschiedenartigen stachlichten Stauden des vaterländischen Bodens ein eben so einfaches, als taugliches Mittel dazu in die Hände lieferten; daher auch die Griechen und Römer ähnliche Versuche anzustellen pflegten.

Was aber die besonderen reinigenden Mittel betrifft, die die Walker anwandten, so scheinen sie die Wirksamkeit der übelriechenden sehr gut gekannt zu haben, weil wir 2 B. der Kön. 18, 17. Jes. 7, 3. 36, 2. die Hebräischen Wäscher oder vielmehr Walker, wie die Alexandriner richtiger dollmetschen, einen abgesonderten District unmittelbar vor der Stadt Jerusalem bewohnen sehen, in welcher Gegend auch das Assyrische Heer, das diese Residenz der Jüdischen Könige belagern wollte, sich versammelte. Es ist zwar nicht mehr auszumitteln, in welcher Periode zuerst die Entdeckung der Brauchbarkeit dieses Mittels gemacht worden; da aber zur Auffindung desselben keine mühsamen, durch fortgesetztes Nachdenken herbeigeführten Vorbereitungen erforderlich, sondern bloſse zufällige Erfahrungen, die frühe und oft genug sich erneuern muſs-

ten, vollkommen hinreichend waren, so können wir die Bekanntschaft mit einer solchen Leim- und Fetttheile hinwegschaffenden und in dem übrigen Alterthum hinlänglich erprobten Flussigkeit den Hebräern bereits in unserem Zeitraum mit vollkommenem Rechte zuschreiben.

Aber mehr als zweifelhaft ist, ob die Hebräer eigene Erdarten, die sich ähnlich unserer Walkererde im Wasser auflösen, und darinn einen Schaum, wie Seife, erregen, gekannt, und zur Reinigung ihrer gewebten Zeuge beim Walken gebraucht haben, weil wir eine solche Vermuthung nicht einmal scheinbar unterstutzen können. Denn gesetzt auch, dafs die Phönicier mit diesen Materialien durch ihren lebhaften Handel mit der Insel Cypern, die auch mit den verschiedenartigsten zu diesem Geschäfte

tauglichen Erdarten reichlich versehen ist, frühzeitig bekannt geworden, und von den ihnen beiwohnenden Eigenschaften eine vortheilhafte Anwendung auf die Vervollkommnung ihrer Wollenmanufacturen gemacht haben: so sind wir deſswegen noch nicht berechtigt, auch die Hebräer an dieser Entdeckung Theil nehmen zu lassen, wenigstens ihnen nicht früher, als nach Salomo's Tode, durch den die kaufmännische Verbindung dieses Handelsstaats mit Palästina vorzüglich eingeleitet wurde, wie im folgenden Zeitraum genauer entwickelt werden soll, den Genuſs derselben beizulegen, wenn anders entfernte Gründe, dieses zu thun, vorhanden wären.

Nachdem wir bis dahin den Weg bloſser Vermuthungen zu betreten gezwungen worden, wollen wir nun in dem Gebiete der Wirklichkeit festen

Fuſs faſsen, und uns durch gewiſse Thatsachen von den neuen groſsen Vortheilen überzeugen, welche die putzliebenden Hebräerinnen schon in der frühesten Periode des Alterthums zu genieſsen das Glück hatten. Sie kannten nämlich Seifenpflanzen und eine Gattung von mineralischem Salz, durch dessen einfache Zubereitung sie ihren Kleidern sowohl, als den rohen Materialien derselben die höchste Sauberkeit und den reinsten Glanz verleihen konnten.

Bewährte Kenner haben — diese Bemerkung muſs ich hier gleich vorausschicken — hinlänglich erwiesen, [94]) daſs die namentliche Erwähnung der eigentlichen Seife erst in dem Zeitalter des Plinius und Galenus, also in dem zweiten Jahrhundert vorkomme; aber gleichwohl kann man behaupten, daſs nicht nur die Hebräer, sondern mehrere

andere Völker des Alterthums, im uneigentlichen Verstande der trefflichsten Seife sich zu erfreuen gehabt haben, indem gewisse seifenartige Pflanzen die Stelle derselben vertraten.

Forskal *) allein konnte sieben Gattungen von Seifenpflanzen beschreiben, die er in verschiedenen Gegenden Aegyptens und Arabiens zum Theil in großer Anzahl entdeckt hatte. Eine von diesen, die sogenannte an den Knoten blühende Afrikanische Feige (*Mesembryanthemum nodiflorum L.*) verdient vorzüglich unsere Aufmerksamkeit, weil sie nicht nur noch gegenwärtig in den Aegyptischen Seifensiedereien mit großem Nutzen gebraucht wird, sondern weil ein berühmter Arabischer Schriftsteller des eilften Jahrhunderts Hariri unter den vielen trefflichen Eigenschaften, die er dieser Pflanze beilegt,

auch die besonders aufführt, dafs sie ein gutes Reinigungsmittel abgebe. [96]) Zugleich ist sie, wo nicht einerlei, doch wenigstens sehr nahe verwandt mit der bekannten Arabischen Seifenpflanze Uschnan, [97]) aus deren Asche, welche die Arabischen Lexikographen Kali nennen, die Araber eine treffliche Lauge zum Waschen ihrer Kleider bereiten. Unter diesem Namen Uschnan werden jedoch mehrere ähnliche seifenartige Pflanzen in Arabien begriffen, welcher Umstand Forskal's Nachricht, dafs die genannte Pflanze häufiger, als jede andere, in wüsten und sandigen Gegenden angetroffen werde, herrlich bestätigt.

Unter dem Namen Kali führt Prosper Alpinus [98]) drei Gattungen von Pflanzen auf, deren Asche den Aegyptern bei der Verfertigung des Glases, der Seife und vielen anderen Dingen wesentliche

Dienste leistete, und sogar zu demselben oder ähnlichen Zwecken nach Venedig versandt wurde. Zu diesen namhaft gemachten Seifenpflanzen in Arabien und Aegypten würden sich wahrscheinlich mehrere Gattungen auffinden lassen, wenn naturforschende Reisende das Pflanzenreich dieser Länder genauer untersuchten; aber auch sie reichen hin, uns auf eine überzeugende Art zu belehren, dafs die Hebräer, die den genannten benachbarten Ländern so grofse Vortheile verdankten, auch die eine oder die andere Seifensubstanz durch ihre vielseitige, bis in die dunkelsten Zeiten des Alterthums hinaufreichende Verbindung mit Aegypten und Arabien sehr leicht erhalten konnten. Indessen brauchen wir nicht einmal zu dieser wahrlich nicht unwahrscheinlichen Hypothese unsere Zuflucht zu nehmen, da Palästina selbst, dem Zeugnisse eines Hieronymus

zu Jerem. 2, 22 zufolge, ein an feuchten Oertern wachsendes Kraut besafs, dessen Asche die Einwohner zum Waschen und Reinigen der Kleider geschickt zu gebrauchen verstanden. An dieser Stelle läfst der Prophet Jehova die Israeliten mit den Worten anreden: „wenn du noch so viel Borith — dies ist der Name dieser Seifenpflanze — beim Waschen aufwendest, gleichwohl wird deine Schuld hellgelb vor mir erscheinen." Dieser seifenartigen Pflanze geschieht nur noch einmal, und zwar Malach. 3, 2 in derselben Beziehung Erwähnung, wo der Schreckenstag Jehovens mit dem reinigenden Feuer des Schmelzers und dem Borith der Walker verglichen wird. Folgen wir der Erklärung eines Jüdischen Gelehrten von diesem Worte, **) welches auch die Alexandriner durch Pflanze übersetzen: so haben wir keine andere, als die obige in Arabien so häu-

fig wachsende berühmte Seifenpflanze zu verstehen, welches um so wahrscheinlicher uns dünken mufs, da dem Arabischen Namen dieselbe Bedeutung zum Grunde liegt, die wir dem Hebräischen Wort zuerkennen müssen. Wir können daher annehmen, dafs entweder dieselbe oder eine verwandte Pflanze in Palästina einheimisch war, deren man sich in beiden Ländern zu den angegebenen Zwecken bediente. Denn an eine bestimmte Pflanze, aus deren Asche man ein erprobtes Reinigungsmittel bereitete, müssen wir denken, weil die ältesten Uebersetzer, christliche Ausleger und jüdische Gelehrte von hoher Wichtigkeit sich zu dieser Meinung einstimmig bekennen; und wer möchte auch dieses bezweifeln, da glaubwürdige Männer, die mit dem jüdischen Lande genau bekannt waren, das Daseyn einer solchen Pflanze als Augenzeugen verbür-

gen? Hiermit läfst sich auch in eine aufklärende Verbindung Bauhin's [100]) Nachricht setzen: „es gebe in Syrien noch eine andere Seifenpflanze mit stachlichten, distelartigen Blättern und dicker Wurzel von scharfem Geschmacke, womit dort Wolle und Kleider gewaschen würden." Hierzu läfst sich nicht minder der wichtige Umstand benutzen, dafs die jetzigen Araber und Aegyptier, eben so wie ihre ältesten Vorfahren, [101]) nicht nur aus der oft genannten Afrikanischen Feige, sondern auch aus der Reaumurischen Pflanze, die in Aegypten und Syrien am Strande wächst, das mineralische Alkali zurichten. Denn wir dürfen diesen Erscheinungen zufolge den Gebrauch des Seifenkrauts, sey es nun eins von den genannten, wie bei der vielfachen Uebereinstimmung, die das Pflanzenreich in Palästina mit dem Syrischen, Arabischen und Aegypti-

schen darbietet, nicht unwahrscheinlich ist, oder ein ähnliches von einer verwandten Gattung, den Hebräischen Walkern in den ältesten Zeiten zuschreiben, wenn wir uns aus den an verschiedenen Stellen dieses Werks mitgetheilten Bemerkungen an die fast unendliche Dauer morgenländischer Gewohnheiten erinnern. Kennt doch das Griechische und Römische Alterthum eine Art Pflanze — Struthium genannt, — die sich aber schwerlich ganz aufklären läfst, deren seifenartigen Säfte sich die Alten zum Waschen der Wolle und Weichen der Zeuge, die gefärbt werden sollten, zu bedienen pflegten!

Ein zweites Mittel, welches in Palästina beim Waschen und Walken die Stelle der Seife vertrat, können wir zuverlässiger und genauer bestimmen — es war das im Alterthum und in der gegen-

wärtigen Zeit gleich bekannte Nitrum. [102]) Jeremias nennt an der angeführten Stelle das Nitrum als ein Hauptmittel, das die Landmänninnen seiner Zeit beim Waschen der Leinewand, der Wolle oder wollenen Zeuge anwandten, und nach Proverb. K. 25, 20. war man von den Eigenschaften desselben so gut unterrichtet, dafs man denjenigen, welcher Essig auf Nitrum zu giefsen sich einfallen liefse, als einen Narren darstellte, weil man wufste, dafs es alsdann aufbrause, und einen unerträglichen Gestank verbreite. [103])

Aegypten, das die Natur mit so vielen Arten von Salz beschenkt hat, zeigt auch das alkalische Salz oder mineralisches Alkali, welches man Nitrum nennt, an den Ufern mehrerer Seen im Nilthale krystallisirt in solcher Menge, dafs nicht nur ein wichtiger Karawanen-

handel, sondern auch ein ausgebreiteter Handel über das Meer mit demselben getrieben wird, [104]) und vor Jahrhunderten statt fand. Dieses theils rosenfarbene, theils weiſse Salz gebrauchen die Einwohner auſser zu vielen anderen Dingen, worinn sich der mannigfaltige Nutzen dieses schätzbaren Products durch die Erfahrung bewährt hat, vorzüglich, wie die Zeugnisse eines Prosper Alpinus, Wansleb, Hasselquist, Forskal und Sonnini beurkunden,[105]) zum Bleichen des Garns und der Leinewand.

Es verdankten diesemnach die Hebräer, wo nicht einer doppelten, doch wenigstens Einer Aegyptischen Entdeckung und ihrem eigenen Boden den frühen wohlfeilen Gebrauch der beiden vegetabilischen und mineralischen Laugensalze, wobei sie den Abgang unserer aus

Potasche und anderen Zuthaten bereiteten Seife sehr bequem entbehren konnten. Den Walkern, denen, wie wir schon aus Marc 9, 3. ersehen, das Geschäft oblag, den ungetragenen sowohl, als schmutzig gewordenen Kleidern die glänzende Weiße des Schnees zu verleihen, war durch die Kenntniß solcher Mittel ihre Arbeit sehr erleichtert, welche nicht gering gewesen zu seyn scheint, da man ihnen nach dem Thalmud B. II. S. 10. 11. zum Reinigen der weißen Kleider ein Paar Tage Frist mehr gestattete, als zum Bearbeiten der gefärbten Kleider.

Doch werden wir, glaub' ich, der Wahrheit am meisten uns nähern, wenn wir das Geschäft der Walker, als einer besonderen Classe, vorzüglich auf die Zurichtung der leinenen und wollenen Kleider, welche unmittelbar vom Weberstuhl kamen, einschränken, und das bloße

Waschen und Reinigen der beschmutzten Zeuge mehr dem weiblichen Geschlechte zuschreiben, womit sich die Sitte des höchsten Alterthums, wie sie Homer uns schildert, und die vielen gesetzlichen Verordnungen des Pentateuchs über diesen Gegenstand am besten reimen lassen.

Als die Hebräerinnen nicht mehr gezwungen waren, durch bloſses Wasser ihre Zeuge reibend und stampfend zu reinigen, welches bei der günstigen Lage ihres Landes zwischen Arabien und Aegypten nicht lange dauern konnte, bot die Borithpflanze — um mich kurz auszudrücken — und das Nitrum ihnen für ihre Webereien aus Lein und Wolle mehr als einen wichtigen Vortheil dar. Besser gelang ihnen nun das Laugen und Bleichen des Garns und das Reinigen der Wolle, unter mehr er-

heiternden Aussichten wurden ihre einsamen Beschäftigungen unternommen, und geschmeidigere, feinere Zeuge von ihren ämsigen Händen hervorgebracht. Durch eine Anwendung dieser Mittel erst konnten sie das häfsliche Gelb ihrer verfertigten Gewänder allmählig in das gefällige Weifs, die Lieblingsfarbe des Hebräischen Alterthums, umwandeln, und in einem reineren, schöner strahlenden Anzuge erscheinen, welches Streben auch die obige Stelle des Jeremias anzudeuten scheinen möchte, wo er alle ihre Bemühungen, diesen Zweck zu erreichen, trotz aller erneuerten Versuche, als vereitelt darstellt.

Aufmerksamkeit verdient noch, dafs der Thalmud B. 2. S. 51. alle die oben aufgezählten Mittel, die beim Walken von vorzüglichem Nutzen sind, als Harn, Nitrum, Alaun, Boritn und kreid-

artige Erde nicht nur namentlich nennt, sondern auch eine andere, aus einer ähnlichen Pflanze wie Borith bereitete Aschlauge hinzufügt. Auch kennt er eine eigene Walkerpresse, ebend. S. 53., worinn die Kleider fester gestampft wurden. Können wir freilich die Zeit, wann diese einzelnen Gewohnheiten entstanden seyn mögen, nicht mehr bestimmen, so werfen sie doch kein geringes Licht auf den bisherigen Gang unserer Untersuchungen und auf die Vorstellungen, die wir als Resultat aus ihnen zu ziehen gewagt haben.

In gröfserer Verlegenheit befinden wir uns, wenn wir von den besonderen Vorrichtungen, denen die Wolle- und Leinewandfärbereien in Palästina, zu deren Betrachtung wir uns jetzt wenden wollen, unterlagen, Rechenschaft abzulegen aufgefordert werden; obgleich wir

die Ausübung dieser Kunst in unserer Periode, wegen der mehrmaligen Erwähnung gefärbter Wolle und buntgestreifter Zeuge, (s. das nächste Kap.) durchaus nicht zu läugnen vermögen. Denn die biblischen Bücher beobachten hierüber ein gänzliches Stillschweigen, und der **Thalmud** läfst sich nur sparsam einige oberflächliche Andeutungen entschlüpfen. Doch gelingt es uns vielleicht durch Hülfe dieser letzteren und durch eine stete Berücksichtigung der Vortheile, welche Palästina seinen Bewohnern verlieh, einige Sätze zu gewinnen, bei denen wir uns in Ermangelung zuverlässiger Nachrichten aus dem Alterthum begnügen können.

Die Vorbereitung zum Färben, die mit einer Reinigung der Wolle von ihrem Fette begann, konnte keiner Schwierigkeit unterworfen seyn, da dasselbe

Mittel, dessen sich die alten Griechen und Römer zu diesem Behufe durch den Gebrauch ihres Struthiums bedienten, [186]) den Hebräern in ihrer Borithpflanze und ihrem Nitrum, und zwar in einem vorzüglicheren Grade dargeboten war. Nachdem man durch ein mineralisches oder vegetabilisches Laugensalz die Wolle sorgfältig gesäubert und ausgeklopft, und dadurch zur Annahme der Farben geschickter gemacht — welche Handlung als den ersten Schritt auch der Thalmud II, 26. u. 39. bezeichnet — machten die Alten von dem Alaun, [187]) einem mineralischen Salz von zusammenziehendem Geschmack, diesem Hauptingrediens bei dem Färben, Gebrauch. Durch ein Kochen der Wolle mit dieser salzigen Substanz, — diess hatte die Erfahrung gelehrt, — erhielten die Farben theils mehr Glanz und Lebhaftigkeit, theils wurden sie dauerhafter befestiget, indem

sie die feinsten Theile der Färbestoffe verhinderte, so leicht zu verfliegen, und überhaupt nicht wenig dazu beitrug, die Zwischenräume der Wolle zu öffnen, und mithin das Eindringen der Farbetheilchen von Pflanzen oder thierischen Körpern in dieselbe ausnehmend beförderte. Ob die Hebräer dieses zweckdienliche Material gekannt haben, können wir weder bejahen, noch verneinen; aber übergehen kann ich nicht, daſs der Thalmud II, 31. dem Alaun beim Färben eine Stelle anweist, und Cypern sowohl, als Syrien wichtige Alaunbergwerke besitzt, die den spähenden und mit den Erzeugnissen dieser beiden Länder so genau bekannten Phöniciern nicht wohl verborgen bleiben konnten.

Eben so wenig können wir noch jetzt entscheiden, ob man die besondere Eigenschaft der Nuſsschalen, [10*]) daſs sie

nämlich ebenfalls angenehme und dauerhafte Farben geben, und die Wolle vorzüglich erweichen, gekannt und eine bestimmte Zahl von ihnen zu diesem Behuf in einem Kessel gekocht habe; aber wahrhaft auffallend ist es, daſs der Thalmud, der so viele ältere Palästinische Gewohnheiten aufbewahrt hat, a. a. O. auf diese Sitte offenbar anspielt, wenn er erklärt: „derjenige ist ein Uebertreter des Sabbaths, der so viele Schalen von Nüssen oder Granatäpfeln zusammenträgt, daſs man das kleine Tuch, welches die Weiber an den Hauben tragen, damit färben kann.

Die Galläpfel, die ebenfalls den Farben eine dauerhaftere Festigkeit verleihen, indem sie die eingesogenen Säfte in den Zwischenräumen enger verschlieſsen, und vorzüglich zur Verstärkung der dunkelen Farben von dem gröſsten Nutzen

sind, haben zu allen Zeiten in den Färbereien eine wichtige Stelle eingenommen. Da sie Palästina nicht fremd sind, und von dem benachbarten Syrien und Arabien von vorzüglicher Güte geliefert werden, mußte in jenem Lande der herbe und zusammenziehende Geschmack derselben eben so schnell, als ähnliche Erscheinungen in der Pflanzenwelt, zu mannigfaltigen Versuchen frühzeitig benutzt werden. Die bekannte Anwendung, die das Alterthum von der zusammenziehenden und schwärzenden Kraft der Galläpfel bei der Lederbereitung, dem Schwärzen der Haare u. s. w. machte, läßt erwarten, daß die Hebräer, wenn die eingelassene Farbe nicht haften, oder die gewünschte Dunkelheit nicht annehmen wollte, sie in einer Brühe oder einem Aufguß von Galläpfeln werden gekocht haben, und dieses um so eher, da Arabische Horden seit undenk-

lichen Zeiten sich desselben zum Schwärzen der Augenbraunen und Punktiren des Gesichts bedienen, mithin die Eigenschaften dieses Nebengewächses der Eichen von mehreren Seiten ihre Aufmerksamkeit sattsam erregt haben konnten, um schon vor der Salomonischen Periode zur Erleichterung und glücklicheren Vollbringung ihrer Färbereien von diesem einfachen und wohlfeilen Mittel Gebrauch zu machen.

Noch weniger Aufschluſs vermögen wir zu geben, ob die schöne rothe Farbe des Meergrases, [155]) dessen sich die Färber theils als einer Beitze, um die Farben dauerhafter zu machen, theils um dem Purpur den ächten Grund zu geben, im Alterthum eben so geschickt zu bedienen wuſsten, als die Damen ihm unter ihren Schminken einen Hauptplatz einräumten, den Hebräern in unserem Zeitraum bekannt gewesen. Vermuthen

möchte man indessen, dafs, da dieses Meergras oder Steinflechte, ähnlich unserer Orseille, den berühmten Tyrischen Purpurfärbern fast unentbehrlich war, und Theophrast eine ähnliche Syrische Färbewurzel von eben so allgemeinem Gebrauch aufführt, ein solches wichtiges Farbemittel Palästina seinen berühmten Nachbaren bei der vielfachen Verbindung, die zwischen diesen beiden Staaten obwaltete, bereits im hohen Alterthum zu verdanken gehabt habe, indem schon Homer die Tyrischen Purpurstoffe, wie wir theils gesehen haben, theils unten weitläuftiger überschauen werden, als die vorzüglichsten Erzeugnisse des Phönicischen Kunstfleifses kennt.

Aus dem Thalmud erfahren wir blofs, dafs (B. II, 10. IV, 30.) man die Wolle in besonderen Kesseln gekocht, sie mit einem Stabe umgerührt und die

Farbe erforderlich habe einziehen lassen, nachdem vorher Schalen von Granatäpfeln hineingeworfen worden. I, 250. War dieses geschehen, so wurde die Wolle gesponnen, und davon entweder einzelne Fäden zum Zettel und zum Eintrage ausgelesen und gespuhlt, oder abgesonderte Gespinnste, gefärbt oder ungefärbt, zu einem von beiden Theilen bestimmt, so daſs, wenn der Zettel gefärbt war, der Eintrag eine reinweiſse Farbe hatte, und, wenn dieser bunt war, jener ganz schlicht aussah; oft scheint in den weiſsen Grund ein schmaler Streifen von rother, grüner oder einer ähnlichen Farbe hineingewebt worden zu seyn. Vergl. noch II, 26. 39. VI, 187.

Was den Lein im Besondern betrifft, so scheint dieser, wenn wir verlassen von biblischen Nachrichten den Thalmud befragen, nicht gefärbt worden zu seyn;

sollten aber solche Versuche dennoch statt gefunden haben, so mögen Auslaugungen und Bleichen des Garns nebst der gehörigen Alaunung und Gallung vorhergegangen seyn. Wahrscheinlich hat die Ausübung dieser Kunst auf die schon gewebte Leinwand sich allein beschränkt, wozu man ehemals, wie jetzt, vielleicht das schöne Indigoblau liebte, welches mehrere Pflanzen in Aegypten liefern.

Außer den verschiedenen einheimischen Farbekräutern, auf deren einige der Thalmud I, 91. II, 31. anspielt, konnten die Hebräer einen reichen Vorrath von den mannigfaltigsten Färber-Kräutern, Hölzern und Wurzeln aus den damit überschwenglich gesegneten benachbarten Ländern Aegypten und Arabien erhalten, 110) und schon vor ihrer Bekanntschaft mit den aus Indien ge-

holten Färbestoffen die buntesten Streifen ihren Zeugen einweben. Und dafs die Hebräer bei dem in Asien zu allen Zeiten herrschend gewesenen Geschmack an bunten Farben, wovon ich in dem fünften Zeitraum, wo derselbe vielseitiger befriediget werden konnte, eine Reihe der deutlichsten Beweise mittheilen werde, gewifs nicht gezögert haben werden, von den häufigen Mitteln, die ihr Land und ihre Lage ihnen darbot, zum Behuf einer solchen Liebhaberei eine, wenn auch immerhin dürftige Anwendung zu machen, und sich in den Besitz buntgewebter oder gefärbter Kleider, Teppiche, Decken, u. s. w. zu setzen, davon können wir uns auf das befriedigendste überzeugen, wenn wir von der grofsen Geschicklichkeit der Hebräerinnen in den feinsten Webereien mit Purpur-, Goldfäden u. s. w. in der mit Salomo anhebenden Periode einen Rückschlufs auf die Kunst-

fertigkeit derselben in ähnlichen Versuchen mit weniger kostbaren Farben und Stoffen vor und zur Zeit David's zu machen, uns bemühen wollen.

Einige Anleitung dazu liefert

Das dritte Kapitel.

Von dem vortheilhaften Einfluſs der Verbindung Palästina's mit den Midianitern und andern benachbarten Völkern auf den Putz der Hebräerin.

Nach Josua's Tode vorzüglich traten die Hebräer mit den an ihr Gebiet granzenden Volkerschaften fortwährend in theils friedliche, theils feindliche Verhältnisse, indem sie bald durch Heirathen sich mit ihnen verschwägerten und ihre religiösen Gebräuche und Gotthei-

ten annahmen, bald in vielfältige Fehden verflochten wurden, die sich mit gegenseitigen, aber wenig entscheidenden Niederlagen und Siegen oder mit Plünderungen endigten. Waren auch die meisten unter ihnen rohe Horden, die nicht die geringste Aufmerksamkeit verdienen, so zeichneten sich doch auf der anderen Seite mehrere unter ihnen durch Wohlstand, Reichthum und Prachtliebe vor den Hebräern aus, welche Vortheile sie nicht sowohl ihrer günstigen Lage, als vielmehr ihrer eigenen Betriebsamkeit, ihrem Antheil am Arabisch-Ostindischen Handel und einem günstigen Verkehr mit den unternehmenden Phoniciern verdanken mochten. Unter diesen gebührt den Arabischen Völkerschaften, den Moabitern, Ammonitern, Edomitern und Midianitern auf der einen Seite, und den westlichen Nachbaren Palästina's, den Philistern

und Phöniciern, auf der anderen Seite eine vorzügliche Auszeichnung.

Die Midianiter, die unfern des Idumäischen Gebiets mit ihren Heerden umherzogen ***), und nicht nur in den ältesten Zeiten nach Aegypten, sondern auch nach anderen Gegenden, wahrscheinlich nach Phönicien, Arabisch-Ostindische Producte auf ihren Kameelen hinführten, indem von Jes. 60, 6. unter den verschiedenen Handelskarawanen, die den aus dem Exil heimkehrenden Israeliten mit Geschenken entgegen kommen sollten, die Dromedare von Midian namentlich aufgeführt werden, thaten mit den benachbarten Amalekitern zu verschiedenen Zeiten verheerende Einfälle in Palästina, die aber nicht immer glücklich abliefen, sondern zuweilen eine Niederlage derselben zur Folge hatten. Bei solchen Gelegenheiten glückte es dann

den Hebräern, wie wir z. B. B. d. Richt. K. VIII. lesen, goldene Nasenringe, Ohrringe, halbe Monde und Halszierrathen der Kameele, nebst anderen Kostbarkeiten zu erbeuten, welcher günstige Zufall dem weiblichen Geschlecht manche reizende Bereicherung ihrer Garderobe und ihres Putzes zuführte, wodurch Bedürfnisse erregt wurden, die zu befriedigen den Nachahmungstrieb und den Erfindungsgeist gleich stark beschäftigen mufsten.

Eine solche willkommene Veranlassung bot sich wahrscheinlich noch häufiger den auf der Ostseite des Jordans umherwandernden drittehalb Stämmen dar, da sie in eine unmittelbarere Verbindung mit den dort umherstreifenden Arabischen Stämmen, namentlich den Ismaeliten, durch deren Hände ebenfalls ein grofser Theil des Karawanenhandels ging,

zu gerathen, so oft Gefahr liefen. Wenn die Israeliten bei dergleichen Befehdungen, welche auch 1 B. d. Chron. Kap. 5, 10. u. 18 erwähnt werden, die Oberhand behielten, so wurden außer einer großen Menge Kameele, Schafe u. s. w. gewiß auch eine reichliche Anzahl weiblicher Zierrathen, bunter Gewänder, und verschiedene Gattungen von Gewürzen und Wohlgerüchen, die sich durch einen lieblichen Duft vorzüglich empfahlen, in ihre Hände fallen, deren Besitz sie, wenn er ihnen einmal zu Theil geworden war, sich auf die Zukunft zu erhalten, ohne Zweifel bemüht gewesen seyn würden.

Die Ammoniter und Moabiter, die neben einer ansehnlichen Viehzucht einen bedeutenden Ackerbau trieben, und eine Reihe wichtiger Städte nebst großen Reichthümern aufzuweisen hatten, die sie

durch Tauschhandel erlangt haben mochten, beunruhigten, von den frühesten Zeiten bis zum Untergang des Hebräischen Staats, ihre Israelitischen Brüder so hartnäckig und zum Theil mit so glücklichem Erfolg, daſs sie mit kleinen Unterbrechungen fast in allen Perioden der Hebräischen Geschichte erscheinen. Da sie früher als die Hebräer zu einer wichtigen Macht gelangt zu seyn scheinen, und gleich ihren benachbarten Brüdern durch Unternehmungsgeist sich auszeichneten: so konnte eine friedliche Verbindung der Hebräer mit diesen Völkern jenen manche Vortheile zuführen, die sie beschränkt auf ihr eigenes Land nicht so bald zu erreichen vermogend gewesen wären; und daſs zuweilen ein freundschaftlicher Verkehr zwischen diesen beiden Völkern statt gefunden habe, davon kann man, wenn man von dem Beispiele David's 2 Sam. X. einen Rückschluſs auf

frühere Zeiten machen darf, sich deutlich überzeugen. Indessen bleiben wir auch blofs bei den häufigen kriegerischen Auftritten stehen, so wurde, die Hebräer mochten unterliegen oder siegen, der Ideenkreis erweitert, und Erzeugnisse des Arabischen und Ostindischen Himmels in einen für die Beförderung einer gröfseren Mannigfaltigkeit in Kleidung und Putz nicht ungünstigen Umlauf gesetzt. Im letzteren Falle strömten den Siegern, wie wir z. B. aus 2 Sam. VIII, 11. 1 Chron. XVIII, 11. ersehen, viele Kostbarkeiten an Gold und Silber zu, und 2 Sam. 12, 30. lesen wir sogar, dafs David dem Könige der Ammoniter eine goldene mit kostbaren Steinen besetzte Krone vom Haupte genommen habe.

Alle diese Rücksichten verdienen ganz vorzüglich bei den vielseitigen Verhält-

nissen, die zwischen den Hebräern und Edomitern statt fanden, erwogen zu werden. Denn diese waren nicht nur die angesehenste und mächtigste unter allen Arabischen Völkerschaften, womit uns die frühesten Nachrichten der Bibel bekannt machen, sondern sie ragten auch in Hinsicht ihrer Cultur und wissenschaftlichen Bildung vor ihren übrigen Brüdern mächtig hervor, welches nur lauter Folgen ihrer Schiffahrt auf dem Arabischen Meerbusen, wozu ihre Lage sie aufforderte, und ihrer alten Handelsverbindungen mit den Phöniciern zu seyn scheinen. Denn diese trieben aus den in ihrem Lande gelegenen Häfen Elath und Eziongeber lange vor der Salomonischen Periode, wie wir ohne Bedenken annehmen können, eine gewinnreiche Schiffahrt nach Ophir, die, wenn wir auch den Edomitern keinen unmittelbaren Antheil an diesem

wichtigen Handelszweige gestatten wollen, *) doch wenigstens die Einwohner dieses Landes mit den herrlichen Schätzen, welche die Phönicier aus jener Quelle schöpften, bekannt machte, und ihre Betriebsamkeit eben so mächtig anspornte, als sie ihren großen Wohlstand bilden half. Und solche kaufmännische Verhältnisse scheinen noch nach Jahrhunderten zwischen Phönicien und Idumäa

*) Hier ist bloß von dem vierten mit David's Tode sich endigenden Zeitraum die Rede. Dürfen wir indessen die wichtige Stelle Ezech. 27, 21, die weiter unten unsere Aufmerksamkeit beschäftigen wird, zum Maßstabe eines Jahrhunderte früher bestandenen Handelsverkehrs zwischen Phönicien und Idumäa machen, so versorgten schon lange vor David's Regierungsantritt Edomitische Kaufleute die Phönicier mit Arabischen und Indischen Producten oder Waaren, die sie aus den südlichen Stapelplätzen der Halbinsel unmittelbar geholt hatten, und welche die Hebräerinnen bereits in so frühen Zeiten mit dem köstlichsten Geschmeide erfreuen konnten.

fortgedauert zu haben, weil nach Amos I, 9. vergl. v. 6. Phönicier sowohl, als Philister gefangene Israeliten an die Edomiter verkauften, wie vielleicht auch von diesen an jene geschah. Also auch die Verbindung der Hebräer mit dieser Nation mufste für die Ausschmückung und Verzierung einzelner Theile des Körpers dem weiblichen Geschlechte in Palästina Vortheile gewähren, die der Sieg, den David über diese Völkerschaft erhielt, nicht wenig vermehrt haben wird.

Die glücklichen Kriege endlich, die David mit mehrern Aramäischen Nomadenfürsten führte, erwarben ihm, als Belohnung seiner Siege, eine Menge silberner und goldener Geräthe und andere Vortheile, die den Hebräerinnen die vielseitigste Gelegenheit zur Verschönerung ihres Putzes darreichen mufsten.

Wenden wir unsere Blicke auf die Küste am Mittelländischen Meer, so verdienen die Philister, diese schadenfrohen Nachbaren der Israeliten, zunächst unsere Beachtung, die nicht nur zu den ältesten Bewohnern Palästina's — mit Ausnahme der Phönicier — scheinen gehört zu haben, sondern bereits vor Josua's Auftritt einen eigenen durch mehrere Städte sich auszeichnenden Staat bildeten, der den aus Aegypten einwandernden Israeliten mächtig genug dünkte, um ihn, selbst nach der Vertreibung so vieler Kananitischer Horden, unangetastet zu lassen. Eine solche enge Verbindung mit einer Völkerschaft, die als Ackerbauer und eigenen Oberhäuptern unterworfen im Besitz von Einrichtungen, Künsten und Geschicklichkeiten sich befinden mufste, die den Israeliten, als Beduinen, abgingen, konnte einen Ideen-Austausch erregen, und Beobachtungen

zuführen, die den letztern unter andern die Anwendung mechanischer Werkzeuge, die Auffindung bequemerer Vorrichtungen in dem Spinnen, Weben, der Bereitung ihrer Kleider, der Anordnung ihres Putzes und der Einrichtung ihrer Lebensweise sehr erleichtert haben werden. Und so lange die Verhältnisse zwischen diesen beiden Nachbaren freundschaftlich waren, und eine gegenseitige Mittheilung und Nachahmung begünstigten, welches auch in unserem Zeitraum, wie wir aus dem Verkehr Simson's mit den Philistern und der Flucht David's zu ihnen abnehmen können, gewiſs oft genug der Fall gewesen, oder so lange die Israeliten sich durch ihre Uebermacht Ruhe erzwungen hatten, die mehrere Jahre ununterbrochen fortdauerte, durfen wir auch den Hebräerinnen Vortheile zuflieſsen lassen, welche ihre Fortschritte auf dem Wege der Bildung, den ihnen die Natur und

Landessitte vorgezeichnet hatte, auf mehrfache Weise beflügeln mufsten. Denn durch die Philister konnte in den frühesten Zeiten zu den Bewohnerinnen Palästina's eine mittelbare Kenntnifs von manchen Phönicischen Erfindungen und Kunstproducten gelangen, welche sie ohne diese zufällige Verbindung schwerlich so bald erlangt haben würden. Diese Vermuthung gewinnt eine grofse Wahrscheinlichkeit, wenn wir nur im Allgemeinen bei der Erscheinung verweilen, dafs die Philister die unmittelbaren Nachbaren der weltberühmten Phönicier waren, und in den ersten Blättern der Israelitischen Geschichte sowohl, als in den letzten in einer engen, freundschaftlichen Verbindung erscheinen.

Schon in dem Buch der Richter erblicken wir an verschiedenen Stellen, wo der Drangsale gedacht wird, die die

Israeliten von ihren Nachbaren zu erdulden hatten, die Sidonier und Philister in einer von einem guten gegenseitigen Verhältnifs zeugenden Gesellschaft, und späterhin können wir uns hiervon durch die einleuchtendsten Beweise überzeugen. Man vergleiche folgende Stellen!

Joel IV, 4: „Und nun, was wollt ihr denn an mir?
Du Tyrus und du Sidon!
Du ganzes Philistäa!
Wollt ihr an mir euch rächen?
Wohlan! rächt euch an mir!
Schnell soll euch eures Unrechts Strafe finden!

5. Hinweg nahmt ihr mein Silber und mein Gold,
Mein Schönstes, Bestes schlepptet ihr in eure Tempel!

6. Judäer und Jerusalems Bewohner
Verkauftet ihr den Griechen,
Um weit von ihrem Land' sie zu entfernen!"

Nach Amos I, 6. 9. verkauften die Tyrier und Philister gefangene Juden gemeinschaftlich an die Edomiter.

Ihnen als Verbündeten gegen Palästina drohet Zachar. K. 9, 2. ff. den gemeinschaftlichen Untergang.

Einer gleichen Bestrafung wegen ihrer in Verbindung ausgeübten Freveltaten übergiebt sie Jerem. K. 47. so wie Ezech. K. 25. 16.

Diese Stellen, die für unseren Zweck vollkommen hinreichend sind, werden eine Handelsverbindung zwischen Philistäa und Phönicien noch stärker beurkunden, und eine malte Vereinigung mit einem Theil der Bewohner jenes Landstrichs wenigstens statt finden lassen, wenn wir eine an einem andern Ort [112]) von mir gewagte Vermuthung

zu Hülfe nehmen, dafs die Phönicier Bewohner der Insel Cypern und Creta als Colonisten an die Küste des Mittelmeers abgeführt, oder von den Philistern und einigen anderen westlichen Bewohnern Palästina's einzelne Haufen nach ihren auswärtigen Colonieen verpflanzt haben.

Den besonderen Antheil, den den Philistern bei der Vervollkommnung und Verschönerung der weiblichen Kleidung und des weiblichen Putzes in Palästina ihre Nachbaren verdankten, im Einzelnen bestimmen zu wollen, wird keiner wagen, der der ungeheuren Entfernung der Zeiten eingedenk ist, und die Dürftigkeit der biblischen Nachrichten uber den vorliegenden Gegenstand richtig zu wurdigen versteht. Aber, dafs die Philister in unserem Zeitraum in Hinsicht der Bildung, die hier in Betrachtung

kommt, den Hebräern sehr zuvorgeeilt waren, und Kunstfertigkeiten besaſsen, bei denen der große Einfluſs ihrer Verbindung mit Sidon und Tyrus sich nicht übersehen läſst, davon liegen uns zwei schätzbare Beweise, die wir jetzt näher mit einander betrachten wollen, klar vor Augen. Die Geschichte meldet uns nämlich, daſs zu der Zeit, als in ganz Palästina kein *Waffenschmidt oder Metallarbeiter* vorhanden war, und Saul und Jonathan kaum ein Schwert und einen Spieſs aufzutreiben vermochten, der Riese Goliath mit einem aus Erz gegossenen Helm, mit einem schuppichten Panzer, einem furchtbaren Schild, einem schön polirten, mächtig schweren Spieſs und mit einer glänzenden Beinbedeckung von fein geschliffenem Erz stattlich einherschreiten konnte. In einem Lande indessen, wo die Kunst, Metalle zu schmelzen, zu glätten und nach allerlei beliebigen Ge-

stalten zu bearbeiten, in einem solchen Umfange geübt ward, dürfen wir bei dem Hange des weiblichen Geschlechts, durch schimmernden Tand die Augen zu ergötzen, und durch glänzende Verzierungen die natürlichen Reitze des Körpers herrlicher zu heben, goldene und silberne Ringe, schön gewundene Ketten, Spangen und ähnliche metallene Zierrathen voraussetzen. Die Wahrscheinlichkeit dieser Vermuthung bestätigt die zweite Nachricht, die uns ebenfalls das erste Buch Samuel's aufbewahrt hat, auf eine wirklich überraschende Art. Denn hier erfahren wir, daſs die Philister in Samuel's Periode die Bundeslade mit fünf goldenen Solpugen und eben so viel goldenen Abbildungen der Giftbeulen, die ihnen ihr Biſs verursacht hatte, als versöhnendes Geschenk für Jehova den Israeliten zurückzusenden für gut fanden, mithin Kunst-

gebilde zu machen verstanden, die, sie mögen noch so dürftig gewesen seyn, dennoch von keiner geringen Kenntnissen und Geschicklichkeiten ein rühmliches Zeugniss ablegen, welches durch eine nähere Betrachtung ihres Nationalgottes Dagon nicht wenig verstärkt wird.

Die Phönicier, die als die älteste und wichtigste Nation Palästina's vorzugsweise häufig die Kananiter [113]) oder, wie 1 Chron. 1, 13. sogar, der Erstgebohrne Kanaans genannt werden, durch welche Bezeichnung selbst die biblischen Schriftsteller ihrem Aufenthalt am Mittelländischen Meer eine Dauer beilegen, deren Anfang in dem Nebel der Vorzeit sich verliert, treten in unserem Zeitraum bald als Sidonier, bald als Tyrier in einem von Königen beherrschten Staate auf. Sidon erscheint hie-

reits (Jos. K. 19.) als eine vorzüglich grofse Stadt und Tyrus als eine wichtige Festung, und die Nation selbst verehrte besondere Gottheiten. Ihre Nähe war aber den Israeliten nicht so drückend und gefährlich, wie die der übrigen bisher angeführten Völkerschaften. Denn ein Paar Fälle ausgenommen, wo vielleicht die Philister verbündet mit einigen angränzenden Phönicischen Kantons die Israeliten in die Enge getrieben hatten, lesen wir von gar keinen Fehden, die zwischen den Phöniciern und Hebräern obgewaltet, viel weniger von verheerenden Einfällen, die sie in Palästina unternommen hätten. Im Vollgefühl ihrer Reichthümer, geschützt durch ihre ausgebreitete Macht und hinreichend beschäftiget mit ihren kaufmännischen Speculationen verschmähten sie die Künste des Krieges, und bekümmerten sich nur insofern um ihre Nachbaren, als sie

ihnen Vortheile versprachen, die auf die Erweiterung ihres Handels Bezug hatten. Wollte man daher friedliebende Menschen schildern, deren Leben im Genuſs einer glücklichen Ruhe dahin floſs, so stellte sie das hohe Alterthum, z. B. B. d. Richter 18, 7. unter dem Bilde der von keiner Gefahr bedroheten Sidonier dar, deren mächtigem Schutze benachbarte, vereinzelte Gauen gern sich anvertrauten.

Vor David's Regierung hat uns die biblische Geschichte kein Datum aufbewahrt, worauf wir das Daseyn einer Handelsverbindung zwischen dem Hebräischen und Phönicischen Staat mit Gewiſsheit gründen können; aber aus diesem einzigen Ereigniſs lassen sich glücklicher Weise so triftige Beweise der Wahrscheinlichkeit für das hohe Alter eines solchen Verkehrs zwischen die-

sen benachbarten Völkern ableiten, dafs wir dasselbe ohne Gefahr zum Grunde unserer Untersuchungen legen können. Hiram, König von Tyrus — so meldet die Geschichte — schickte an David, als seine Waffen auf allen Seiten siegreich gewesen waren, und seine Macht sich befestiget hatte, wahrscheinlich, um mit ihm ein Freundschaftsbündnifs zu schliefsen, eine eigene Gesandtschaft, und fügte dieser, um sich einzuschmeicheln, und weil er gehört haben mochte, dafs der eitele Israelitische Monarch gleich den übrigen benachbarten Königen einen eigenen Pallast zu besitzen wünsche, eine Begleitung von dem erforderlichen Cedernholz und tüchtigen Zimmerleuten und Bauverständigen bei, um alle Hindernisse, die einem solchen Unternehmen aus Mangel an Materialien und geübten Arbeitern im Wege standen, rasch zu beseitigen. Der König

Salomo — diese Nachricht muſs, obgleich sie eigentlich in den folgenden Zeitraum gehört, hier zu Hülfe genommen werden, — erneuerte diesen Freundschaftsbund, und erbat sich von dem gefälligen Tyrier Baumaterialien und Kunstverständige zur Gründung eines Tempels und zu ähnlichen Zwecken. Aus dieser Erzählung und den sie begleitenden Umständen lernen wir, daſs die Tyrier und Sidonier schon in der Davidischen und Salomonischen Periode ein reiches, gebildetes und in allen Künsten, die zur Bequemlichkeit und Verschönerung des Lebens gehören, hoch bewandertes Volk waren, und sehr weise Staatsmaximen befolgten. Zugleich setzt die Geübtheit der Sidonier im Fällen des Holzes, im Bearbeiten der Balken u. s. w., die Salomo vorzüglich bestimmte, die Unterstützung Hiram's in Anspruch zu nehmen, einen lebhaften Schiffsbau und das

Versprechen, durch Phönicische Unterthanen die gefällten Cedern und Tannen zu Wasser bis zum Hafen von Jaffo zu bringen, wo Salomo sie in Empfang nehmen könnte, eben so klar eine Schiffahrt auf dem Mittelländischen Meere voraus, als die oben schon angedeutete Nachricht, daß die Phönicier mit eigenen Fahrzeugen von Elath und Eziongeber aus den Arabischen Meerbusen, um aus dem Innern von Arabien, vielleicht auch Aegypten und Aethiopien, wichtige Handelsproducte einzuholen, beschifften, uns in einem Zeitalter, welches weit über David's Thronbesteigung hinaufreicht, in den Phöniciern eine unternehmende seefahrende Handelsnation erblicken läßt. Die Arbeiten der Phönicier, wobei sich auch die Einwohner von Byblus vorzüglich thätig bewiesen, verpflichtete sich Salomo, durch reichliche Geschenke an Weitzen, Gerste, Oel und

Wein zu belohnen, die Hiram freudig annahm. Diese Producte, die der Hebräische Monarch vor allen anderen, als das Wichtigste, wodurch er seine Dankbarkeit beweisen konnte, auswählte, scheinen, weil nach Ezech. 27, 17. eben sie nebst einigen andern von den Phöniciern aus Judäa geholt wurden, mir die Handelsartikel zu bezeichnen, welche sie in dem Zeitraum zwischen Josua und David von den Hebräern eingetauscht, und die erste Veranlassung zu einem, wenn auch immerhin geringfügigen Handelsverkehr zwischen diesen beiden Nationen gegeben zu haben. Schon die Art, wie Hiram den König David beim Bau eines Pallastes unaufgefordert unterstützte, verräth, wie genau unterrichtet die Phönicier von dem Bildungszustande ihrer Israelischen Nachbaren und der Beschaffenheit ihres Landes waren, welches auch Salomo eingesteht,

da er sich, um seinem Gesuch Nachdruck zu geben, auf die eigene Bekanntschaft **Hirams** mit dem Unvermögen seiner Unterthanen in solchen Gegenständen beruft. Und würde wohl **Salomo** die Wünsche seiner verschmitzten Nachbaren so fein errathen haben, wenn er nicht aus älterer Erfahrung gewuſst hätte, wie lüstern diese spähenden Kaufleute nach Weitzen, Oel u. s. w. zu seyn pflegten, welche unentbehrliche Producte Palästina von vorzüglicher Güte lieferte? Schon die reichbeladenen Handelskarawanen, die aus Idumäa zu Lande bis nach Jaffo, oder einem anderen berühmten Hafen am Mittelmeer, ihren Weg durch Palästina nehmen muſsten, waren hinreichende Veranlassung ohne Zweifel schon in den ersten Zeiten unseres Zeitraums gewesen, die Blicke dieser jeden Vortheil schlau ausspähenden Kaufleute auf die wichtigen Erzeugnisse

des Israelitischen Landes hinzuleiten, und sie ihnen zu einem gewinnreichen Zweige des Tauschhandels zu empfehlen.

Auch zwischen **Palästina** und **Aegypten** hat wahrscheinlich in der Periode zwischen Josua und Salomo eine mehrfache Verbindung statt gefunden, weil in den Zeiten des Mißwachses oder, als der Ackerbau mit wenigerem Eifer oder Erfolg getrieben ward, eigener Mangel, jetzt, wie ehemals die Israeliten, nach diesem fruchtbaren Lande führen mochte, und die übrigen oben aufgezeichneten Schätze **Aegyptens** zu viel Anlockendes hatten, als daß sie nicht gegen die einheimischen Geschenke der Natur frühzeitig hätten ausgetauscht werden sollen, wozu die nach Aegypten wandernden Handelskarawanen und der lebhafte Verkehr der Phönizier mit diesem merkwürdigen Afrikanischen Staa-

der gewiſs in diese Zeit hinaufreicht, mehr als einen bequemen Weg zu eröffnen im Stande waren. Hierzu lassen sich ebenfalls in der biblischen Geschichte einige Andeutungen auffinden, indem die Rückkehr einiger Familien des Stammes Juda (s. 1 Chron. IV, 21.) nach Aegypten, die späterhin erfolgte Flucht Hadad's nach diesem Lande, die Vermählung Salomo's mit einer Aegyptischen Prinzessin, und die aus dem nächsten Zeitraum hervorleuchtende vertraute Bekanntschaft der Israëliten mit der Lebensweise, der Religionsverfassung und den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieses Staates durch eine solche Annahme sich am befriedigendsten erklären lassen.

Fragen wir am Schlusse dieser geschichtlichen Uebersicht, welcher reizenden Bereicherungen der Putztisch der Hebräerin durch alle diese Verbindungen

ihrer Nation mit den genannten benachbarten Völkern sich zu erfreuen hatte: so möchte sich der Gewinn, den sie durch neue Erscheinungen im Gebiete der Moden, fremde Stoffe, gefälligere Farben, unbekannte Gewürze und glänzenden Tand für die Verschönerung ihrer Kleidung und eine prachtvolle Vermehrung ihrer Zierrathen erhielt, am bequemsten unter folgende allgemeine Gesichtspunkte zusammenfassen lassen.

Erstens verdankten sie den Phöniciern unmittelbar oder mittelbar die niedlichsten Putzsachen und schön gearbeitete metallene Zierrathen. Denn die Phönicier ragten durch ihre vortrefflichen Kunstarbeiten in edelem und unedelem Metall, wie uns die Beschreibung des Tempelbaues, den wir bald im nächsten Zeitraum genauer mit einander betrachten

wollen, über alle andere Nationen des höchsten Alterthums hervor, und schon **Homer** Ges. XV, 424. nennt Sidon die Stadt voll schimmernden Erzes, und ebendaselbst sehen wir durch schimmernden Putz die Phönicier, wohlwissend, welch einen hohen Werth die Frauen und Mädchen solchem funkelnden Geschmeide beilegten, die Augen bestrichen.

„Denn (V. 458.) ein listiger Mann erschien
im Palaste des Vaters,
Bringend ein Halsgeschmeide von Gold,
mit Elektron besetzet;
Aber die Magd' im Saale zugleich und die
treffliche Mutter,
Rings in die Hand' es fassend, und wohl mit
den Augen betrachtend,
Handelten über den Preis" —
nach Voss'ens Uebersetzung.

Es läfst sich also ohne Widerrede annehmen, dafs die Phönicier, um einen

desto vortheilhafteren Eintausch der ihnen gefallenden Waaren zu bewirken, und ihren mitgebrachten Producten einen leichteren Eingang zu verschaffen, nicht werden verfehlt haben, mit klingenden Metallwaaren und mit polirten Bändern aus Gold oder Erz, mit künstlichen Ringen, Ketten, Gehängen u. s. w. sich reichlich zu versorgen. Und hatte auch in unserem Zeitraume noch keine üppige Prachtliebe des weiblichen Sinnes sich bemeistert, so fand sich doch der Asiatische Kindersinn durch den Besitz solcher glänzenden Kleinigkeiten zu sehr geschmeichelt, als daſs wir der vornehmeren Classe der Hebräerinnen **wenigstens** nicht einzelne Kostbarkeiten der Art als geschätzte Putzmittel leihen sollten. Dazu berechtiget uns auch die Aufforderung an die Hebräerinnen, Saul's Tod zu beweinen, in den Worten

„O! weinet, Töchter Israe's, um Saul,
Nun kleidet er in Purpur euch nicht mehr,
Und schmücket nicht mit Goldgeschmeide eure Kleider!"
nach Justi's Uebers.

Denn diese Stelle verbürgt uns in einem sprechenden Beispiele, wie innig sich die Hebräerinnen damals an einem goldenen Flitterstaat ergötzten, und wie tief der Gedanke sie schmerzte, durch den Tod ihres gutmüthigen Königs eines solchen prachtfarbigen und glänzenden Schmucks seltener sich erfreuen zu können!

Aber auch mittelbar gelangten Phönicische Putzsachen zu den Hebräerinnen, und noch können wir — diess verdanken wir der oben von den Midianitern aus dem Buch der Richter ausgehobenen Nachricht — nach einem Zwischenraum mehrer Jahrtausende be-

stimmen, worinn mehre derselben bestanden haben. Es waren goldene Nasenringe, goldene Kugeln oder Buckeln in den Ohren, Halsketten und halbe Monde, die diese reiche Völkerschaft durch ihren weitverbreiteten alten und einträglichen Karawanenhandel sich erworben hatte, indem sie, wie alle rohe Völker, welche ihre erworbenen Schätze gern an Pracht und glänzende Zierrathen verschwenden, solche Prunksachen von den Phöniciern entweder eingehandelt, oder statt der Fracht hatten liefern lassen. Denn, daſs wir dieselben nicht als eine eigene Arbeit dieser wandernden Kaufleute, sondern als einen eingetauschten Erwerb zu betrachten haben, versteht sich von einem so rohen Nomadenstamme, wie die Midianiter in der Geschichte erscheinen, ohnehin von selbst. Ist aber dieser Satz gegründet, so werden wir, da die Aegyptier und Babylonier, an die man

hier vielleicht denken möchte, hierzu weniger bequem sich darbieten, als die Phönicier, zu diesen von selbst zurückgeführt. —

Goldene Armspangen und ein Diadem, die bekannten Insignien einer königlichen Würde in Asien, mit denen der König Saul geschmückt war, verrathen ebenfalls, daſs man solchen schimmernden Schmuck, der, weil ihn die Hebräer noch nicht zu verfertigen im Stande waren, fremden Künstlern zugeschrieben werden muſs, als eine auszeichnende Zierde des Herrschers betrachtete.

Zweitens verdankten die Hebräerinnen der günstigen Lage ihres Landes buntgestreifte, schön gefärbte Zeuge von feinerem Gewebe und reitzenderem Farbenspiel, als ihre eigenen Kräfte und Geschicklichkeiten hervorzu-

bringen vermochten. Dürfte man den kühnen Siegesgesang der Debora als gleichzeitig und als ein getreues Sittengemählde so früher Zeiten ansehen, so hätten die Israelitischen Jungfrauen schon lange vor Samuel in den geschmücktesten Gewändern geprangt, den Worten zufolge, die die Gesellschafterinnen der Mutter des getödteten Kananitischen Feldherrn Sissera gesprochen haben sollen, aufmunternd ausrufend:

„Wie, sollten sie denn nicht Beute finden und theilen?
Eine Jungfrau, zwei Jungfrauen für einen Mann,
Farbige Kleider für Sissera,
Farbige Kleider und Goldgestick (Buntgestick),
Bunter doppelt gestickter Halsschmuck,
Alles für Sissera Beute!" — —

nach Justi's Uebers.

Da indessen alle ähnliche Gesänge dieser Gattung, die in der grauen Vor-

welt den Lippen begeisterter Dichter entströmt seyn sollen, eben so, wie Deborens Lied, dem prüfenden Forscher als verschönernde Darstellungen patriotischer, von Nationalstolz beseelter, weit späterer Dichter sich verrathen: so will ich von der ausgehobenen Stelle, obgleich ihr ein wirkliches Factum zum Grunde liegen mag, hier keinen anderen Gebrauch machen, als zur Aufklärung der auch bei den Hebräern herschenden Sitte, erbeutete Gewänder und Kostbarkeiten unter die lobsingenden Jungfrauen zu vertheilen.

Aber eingedenk der mitgetheilten Bemerkungen können wir mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daſs, wenn die einen oder die anderen Arabischen Nomadenstämme im Kampfe mit den Israeliten besiegt worden, reichliche Geschenke an buntgefärbten oder gestreiften Gewändern,

Decken oder Teppichen den Hebräischen Jungfrauen von den Siegern aus der eroberten Beute zugetheilt worden seyn mögen. Denn der ohnehin in Asien herrschende Geschmack an grellen, buntscheckigen Farben läſst sich als Lieblingsgeschmack der Araber durch alle Zeitalter hindurch, so weit nur die entferntesten Spuren reichen,[114]) verfolgen. Die bunten Stoffe oder gestreiften Gewebe aus Jemen vorzüglich erregten so hohe Bewunderung, und wurden von dem weiblichen Geschlecht so begierig gesucht,[115]) daſs sie in einer sprüchwörtlichen Bedeutung den Schriftstellern dieser Nation zur Bezeichnung der vollendetsten Reitze, der höchsten Vollkommenheiten dienten. Treffen wir sogar bei den Emiren der Midianiter nach der biblischen Erzählung Prachtgewänder von Purpur, die die Phönicier aus ihren berühmten Färbereien und Manufacturen

hervorgehen liefsen: was läfst sich bei dieser üppigen Prachtliebe von den Frauen und Töchtern dieser übermüthigen Völkerschaft in Hinsicht der Stoffe und bunten Webereien erwarten? Erwäge man nur die köstlichen Arbeiten, die die Aegyptischen und Indischen Weberstühle lieferten, und welche ihnen, da sie zum Theil durch ihre und anderer Arabischer Nomadenstämme Bemühungen weiter gebracht wurden, nicht verborgen bleiben konnten. Warum wollen wir auch nicht auf einem unmittelbaren Wege die zarten Webereien und prächtigen Stoffe, die Aegyptischer Kunstfleifs hervorbrachte, zu den Hebräerinnen gelangen lassen, wenn auch die Pracht derselben nur ein auszeichnender Schmuck für wenige in dieser Periode war?

Doch müssen wir vorzüglich bei den Phöniciern hier stehen bleiben, da die

schöngefärbten und künstlich gewebten Gewänder den Namen dieses Handelsvolks bis nach den entferntesten Gegenden im grauen Alterthum verbreiteten, und schon im Homer eine ruhmvolle Erwähnung erhalten haben. Z. B. Ilias Ges. VI, wo Hektor seine Mutter aufforderte, das köstlichste, gröfste und geliebteste unter allen Gewändern auf die Kniee der schön gelockten Athene zu legen. Denn, bemerkt der Dichter:

V. 288. „Selbst dann stieg sie hinab in die lieblich duftende Kammer,
Wo sie die schönen Gewande verwahrete, reich an Erfindung,
Werke Sidonischer Frauen — — — —
Deren enthub itzt Hekabe eins zum Geschenk der Athene,
Welches das grofseste war, und das schönste zugleich an Erfindung:
Hell wie ein Stern, so stralt' es, und lag das unterste aller.“
nach Voss'ens Uebers.

vergleiche Odyss. Ges XV, 417. XIX, 225.

Auch abgesehen hiervon, gingen ja durch die Hände der Phönicier, die durch die Lebhaftigkeit ihrer Farben und durch die Feinheit des Stoffes gleich ausgezeichneten Babylonischen Gewänder und Teppiche, die wir im nächsten Zeitraum nach ihrer Wichtigkeit genauer betrachten wollen. Aus Jos. 7, 11 erhellt wenigstens, welch ein hoher Werth auf ein Prachtgewand von Simar gelegt ward, obgleich man dieser Stelle, wie der Fortgang unserer Untersuchungen darlegen wird, nicht bedarf, um das hohe Alter dieser Erzeugnisse des Babylonischen Kunstfleifses zu erweisen.

Der Held Simson konnte seinen Hochzeitgefährten dreifsig Sindone und dreifsig Feierkleider versprechen, die

ihm sein Verkehr mit den Philistern, diesen Verbündeten der Phönicier, verschafft haben mochte, welche durchaus nicht unwahrscheinliche Nachricht für das frühe Bekanntseyn feiner Phönicischer Kunstproducte in Palästina eben so sehr, als für den hohen Werth derselben, der sie nur ein Eigenthum einiger Wenigen seyn liefs, zu zeugen scheint. Mit dieser Nachricht läfst sich auch sehr schön eine andere vereinigen, dafs nämlich die unverheiratheten Töchter des Königs Davids, die als Frauenzimmer aus einer fürstlichen Familie durch einen prachtvolleren Anzug sich auszeichnen wurden, mit buntgewebten Kleidern geziert gewesen. Hätten die Hebräerinnen in unserem Zeitraum durch eigene Kunstfertigkeit solche Gattungen von Webereien ohne grofse Mühanwendung hervorbringen können: so würden sie nicht für den Schmuck königlicher

Frauen und Töchter ausgehoben worden seyn; dann würde auch nicht nach dem Besitz derselben so gegeitzt worden seyn, daſs in dem Klaggesange über Saul's Fall der reichlichen Gaben an solchen glänzenden Gewändern namentlich Erwähnung geschehen. Und betrachtet man diese Stelle in ihrem Zusammenhange, so hatten die Hebräerinnen den Siegen Sauls über die Philister, also mittelbar den Phöniciern, diesen farbigen Schmuck zu danken.

Endlich kann ich auch nicht unberührt lassen, daſs der lebhafte Handelsverkehr zwischen Arabien und Phönicien und die Lage der Hebräer zwischen diesen und anderen unternehmenden Völkern der schnellen Einwanderung der mannigfaltigsten Specereien und Gewürze, die der Arabische und Indische Boden in üppiger Fülle hervor-

brachte, eben so sehr beförderlich war, als diese günstigen Umstände mit den vortheilhaftesten Vorrichtungen, Salben zu mischen und wohlriechende Wasser zu verfertigen, bequem bekannt machen konnten. Der Hang der Hebräer zur Abgötterei und die daraus hervorgehende Verehrung Philistischer, Phönicischer u. a. Gottheiten machten den Gebrauch des Weihrauchs und anderer duftenden Gewürze, die angezündet den Göttern zum lieblichen Geruch dampften, unentbehrlich.

Die Gewohnheit, sich zu salben, finden wir in unserem Zeitraum nicht bloſs bei der Einweihung der Könige, sondern, wie das Beispiel David's lehrt, als eine herrschende Sitte geübt, und Rauchwerke fehlten, wie die Geschichte meldet, nie auf den Israelitischen Altären. Ohne die wichtigen Erscheinungen, die die

letzten Zeiten der Davidischen Periode in dieser Rücksicht darbieten, für den allgemein verbreiteten Gebrauch der verschiedenartigsten Wohlgerüche hier zu benutzen, weil diese mit einer Reihe ähnlicher Erscheinungen im nächsten Zeitraum sich zu einer anschaulichen Uebersicht am passendsten zusammenstellen lassen, mag uns statt aller anderer Anzeigen die vielsagende Erklärung Samuels genügen, dafs nach B. 1 K. 8, 13. die Könige der damaligen Zeit durch besonders dazu bestimmte Mädchen Wohlgerüche aller Art, sowohl Salben, als lieblich duftende Essenzen verfertigen liefsen. In einem Zeitalter, wo die Ausübung dieser Kunst eigenen Personen aufgetragen worden, und in einem Lande, dessen Oele und Balsam berühmt waren, wird, was eigene Erfahrungen und Erfindungen noch nicht hervorgebracht hatten, der Nachahmungstrieb bei einer

durch die dringendsten Bedürfnisse gebotenen Sitte bald zur Reife gebracht haben.

Hier will ich diesen Zeitraum schließen, und nur noch meinen Lesern die wichtige Erscheinung zur weiteren Anwendung vorlegen, daſs bereits Samuel seinen Zeitgenossen Beispiele aus ihrer eigenen Erfahrung aufzählen konnte, wornach benachbarte Könige die leichtfüſsigsten Jünglinge aus ihren Unterthanen zu Laufern vor ihren Wagen auswählten, Kriegesheere unter besondere Abtheilungen und Anführer geordnet waren, die herrlichsten Pflanzungen und Grundstücke den Hofbedienten zu ihrer beliebigen Benutzung angewiesen wurden, und der willkührlichste Despotismus die Rechte des Herrschers stempelte.

Fünfter Zeitraum.

Von Salomo's Regierungsantritt bis zum Babylonischen Exil.

Erstes Kapitel.

Von dem wichtigen Einfluſs des Phönicischen Handels und Phönicischen Kunstfleiſses auf den Putz der Hebräerin.

Die im vorigen Zeitraum angeknüpfte Verbindung mit den Phöniciern wurde von dem prachtliebenden Salomo fester geschlungen und vielseitig erweitert; ja die durch sein verführerisches Beispiel veranlaſste Richtung des Geschmacks und die erzeugten Bedürfnisse, welche die Hebräische Nation von einer üppigen Lieb-

haberei zur andern, von einem verderblichen Hange zum andern verleiteten, mufsten die Phönicischen Waaren und Manufacturen von Tage zu Tage willkommener, und das Anschliefsen an dieses ohnehin benachbarte Volk immer dringender machen. Dieses bestätiget auch die Geschichte. Salomo nahm Sidonische Junfrauen in sein Harem auf; ein anderer unbekannter Israelitischer König vermählte sich nach Ps. 45. mit einer Tyrischen Prinzessin; in Sarepta, einer andern Phönicischen Stadt, nahm ner Prophet Elia oft seinen Aufenthalt, und den Propheten Jona läfst die Sage nach dem Hafen Jaffo hineilen, weil er von dort am leichtesten mit einem Fahrzeuge habe entfliehen können. In Jakob's und Deborens Gesängen, deren Entstehung in unseren Zeitraum fällt, erscheint die Phönicische Küste als ein Gestade mit Schiffen bedeckt, und eine

Reihe der erhabensten Hebräischen Propheten machen sie wegen der Verschuldungen, die sie gegen die geweihten Israeliten auf sich geladen hatten, zum Gegenstand ihrer stürmendsten Klagen, zum Ziel ihrer schrecklichsten Verwünschungen. Lauter Beweise des lebhaftesten Verkehrs zwischen diesen beiden Völkern!

Joel IV, 5. erhebt seine Stimme gegen die **Tyrier** und **Sidonier** sprechend:

„Hinweg nahmt ihr mein Silber und mein Gold,
Mein Schönstes, Bestes schlepptet ihr in eure Tempel!
6. Judäer und Jerusalems Bewohner
Verkauftet ihr den Griechen,
Um weit von ihrem Land' sie zu entfernen!"

nach Justi's Uebers.

Amos stimmt keinen sanfteren Ton, wenn er drohet:

I, 9: „Der vielen Frevelthaten Tyrus's wegen
Werd' ich es nicht verschonen!
Weil's die gefangenen Guten Edom übergab,
Uneingedenk des bruderlichen Bundes.
10. In Tyrus Mauern zünd' ich Feuer an,
Um seine Prachtgebäude zu zerstören!"
nach ebend.

Der Prophet Zephania erblickt die Phönicier bedeckt mit Silber, und Zacharia stellt die Tyrier und Sidonier als Menschen von hoher Bildung dar, bei denen Silber und Gold nicht höher als Staub geachtet werde. Noch glänzender schildern die Propheten Jesaias, Ezechiel und Jeremias in den gegen Tyrus und Sidon gerichteten Orakeln die stolze Größe dieser unternehmenden Kauf-

leute. Auf den Meeren, die sie mit ihren Schiffen durchfurchten, hielten sie, wie die Aegyptier im Nilschlamm, reichliche Erndten; in üppiger Pracht schwelgten sie gleich den Grofsen der Erde; dem Ueberflufs im Schoofs sitzend, übermüthig geworden durch die unermefslichen Schätze an Gold und Silber, die ihre mannigfaltigen Erfindungen und wohl berechneten Speculationen aus den entferntester Ländern gleichsam erbeutet hatten, blickten sie auf alle andere Völker mit geringschätzenden Augen herab, und dünkten sich sogar den Gottern an Macht gleich. Tyrus selbst von hohen Mauern eingeschlossen prangte mit stattlichen Gebäuden, herrlichen Palästen und einer Reihe der prachtvollsten Bildsäulen; frohe Gesänge und der Schall der Aduffe, die Töne der Flöte, das Gelispel der Harfe schmückten die Gastmähler und Feste der in sinnlichen Vergnügungen aller Art

sich berauschenden Einwohner, die geziert mit funkelnden Steinen in reitzenden Gärten weilten.

Wer möchte, da die Bibel ein so detaillirtes Gemählde von den Städten Tyrus und Sidon liefert, noch einen Augenblick an einer engverschlungenen Verbindung der Hebräer mit den Phöniciern zweifeln, wer nicht die Klagen der Hebräischen Propheten gegründet finden, wenn er z. B. im Ezechiel liest, dafs sie wie Dornen und Stacheln, mehr als alle andere benachbarte Nationen, die Israeliten blutig geritzt und schmerzhaft verwundet, ja dafs sie durch Frevelthaten und Vervortheilung im Handel Jehovens Heiligthum entweihet haben? Wären uns indessen auch diese einzelnen Nachrichten nicht aufbewahrt worden, wüfsten wir auch nicht, dafs die aus dem Exil zurückgekehrten Juden sich bei dem

Bau eines neuen Tempels nach Esra III, 7. der Hülfe der Sidonier und Tyrier bedienen mufsten, um durch sie Cedernholz vom Libanon und die erforderlichen Bauverständigen zu erhalten: so würden die häufigen Abschweifungen der Israeliten zum Phönicischen Götzendienst, das wegen seines ausgebreiteten Handels als ein zweites Phönicien bezeichnete Babylon, der herschende Gebrauch, Phönicier und Kaufleute als gleichbedeutend aufzuführen, vorzüglich aber das 27ste Kap. des Ezechiel die Stelle aller anderen Beweise für einen vertrauten Verkehr zwischen Palästina und Phönicien füglich vertreten können. Hier nämlich erscheinen in einer anschaulichen geographischen Uebersicht die wichtigsten Völker der damals bekannten Erde, Asiatische und Afrikanische, Land- und Inselbewohner, mit den mannigfaltigen Producten und Waaren,

vermittelst welcher sie zu dem Flor und den Reichthümern des Phönicischen Staats beisteuerten, welche dieser Hebräische Schriftsteller unmöglich mittheilen konnte, wenn nicht theils ein unmittelbarer lebhafter Handel zwischen Palästina und Phönicien statt gefunden, theils mehrere Handelsstraſsen durch dieses Land nach den Häfen am Mittelmeer seit undenklichen Zeiten sich fortgezogen hätten. Nach diesem merkwürdigen Gemählde kreuzten Tyrische Schiffe, zu deren Bau, Verzierung und Leitung benachbarte Wälder und Phönicische Städtebewohner in Thätigkeit gesetzt wurden, auf dem Mittelländischen Meer und dem Arabischen und Persischen Meerbusen, um von den ringsumher zerstreuten Inseln und Ländern die mannigfaltigen und reichen Schätze, welche sie lieferten, gegen die eingeführten Waaren einzutauschen. Der unglaublich weit verbreitete Seehan-

del nach der Kleinasiatischen Küste auf der einen Seite, und der durch Karawanen von Arabischen Völkerschaften besorgte Landhandel auf der andern Seite waren vorzüglich die beiden Hauptkanäle, durch die die wichtigsten Producte der gebildetsten und fruchtbarsten Länder der damals bekannten Welt in den Schoofs des prachtliebenden Tyrus hineinströmten. Da nun Ezechiel die erheblichen Vortheile, welche die weitarmigen Phönicier auf allen Haupt- und Neben-Handelsstraſsen zu erzielen wuſsten, im Einzelnen nachgewiesen hat: so muſsten sie seit geraumer Zeit in Palästina so häufigen Eingang gefunden haben, daſs einer langjährigen Erfahrung die genauere Bezeichnung derselben der Quelle und dem Namen nach nicht schwer fallen konnte. Und hierzu boten theils die für Phönicien unentbehrlichen Erzeugnisse des Israelitischen Lan-

des, die, wie unser Prophet selbst erzählt, einen lebhaften Verkehr mit Phönicien zur Folge hatten, theils der immer weiter um sich greifende Luxus seiner Einwohner, theils die seit Jahrhunderten queer durch Palästina, wahrscheinlich nach dem Seehafen von Jaffo ziehenden Karawanen, wenn man auch keinen unmittelbaren Antheil an dem über Arabien geführten Handel den Hebräern einräumen will, eine ganz natürliche Veranlassung dar. Noch die späteren Juden — und dieses dürfte für unseren Zweck nicht unwichtig scheinen — holten das von den Phöniciern zu Schiffe gelieferte Bauholz aus Jaffo ab, und bezahlten diese Materialien mit Oel, Speise und Trank, oder vielmehr mit Wein und Getreide, gerade denselben Producten, die bereits vor Jahrhunderten Salomo zur Belohnung der von den Tyriern ihm geleisteten Dienste

gewählt hatte, wie oben bemerkt worden.

Behalten wir diese allgemeinen Bemerkungen im Auge, so hoffe ich, unter besonderen Rubriken, die, um einen deutlichen Ueberblick zu gewähren und das Ziel, das uns vorschwebt, nicht zu leicht zu verlieren, uns zu bestimmten Wegweisern dienen können, die großen Vortheile, welche die Hebräerinnen in Hinsicht ihres Putzes und ihrer fortschreitenden Bildung in allen Verschönerungskünsten der Nachbarschaft der gewinnsüchtigen Phönicier verdankten, meine Leser am deutlichsten überschauen zu lassen. Also

---

Erste Abtheilung.

Von den metallenen Zierrathen.

Bewundernswürdig erscheint die Kunstfertigkeit der Phönicier in der Bearbeitung der edelen sowohl als der unedelen Metalle, wenn wir die grofsen Dienste, die sie Salomo bei dem Bau und der Verschönerung des Jehoven geweihten Tempels leisteten, unserem Blicke näher bringen. An dem aus Kupfer gegossenen Waschbecken hatten sie die Aufsenseite mit Figuren von Coloquinten geziert, den Rand in Gestalt einer aufgeblühten Lilie geformt, und zwölf ebenfalls aus Kupfer gegossene Rinder demselben zum Gestelle gegeben. Andere

kleinere Waschbecken waren sogar mit Figuren von Rindern, Löwen und Greifen geziert, und mit besonderen Treppen versehen. Die beiden Säulen an dem Vorgebäude des Heiligthums, die aus demselben Metall gegossen waren, prangten mit lilienförmigen Kapitälchen, die mit schön gewundenen Ketten und Figuren von dicht in einander geschlungenem Laubwerk und Granatäpfeln geschmückt waren. Auch wurden von den Phönicischen Künstlern aus polirtem Kupfer eine grofse Anzahl Töpfe, Schaufeln und Schalen verfertigt.

Der Tempel selbst war von innen und aufsen, den Fufsboden nicht ausgenommen, mit Goldplatten bekleidet, die mit goldenen Nägeln befestiget worden. Die aus den feinsten Holzarten künstlich gearbeiteten und sowohl an den Wänden, als an den Thüren sich prachtvoll erhebenden Greife, Palmen und aufge-

blühten Blumen waren mit Goldplatten überzogen, und die Thürflügel selbst bewegten sich in goldenen Angeln. Die mit ihren Flügeln über die Bundeslade hervorragenden zwei Greife, die nicht minder ganz vergoldet waren, die goldenen Leuchter, Tische, Schalen, nebst dem goldenen Rauchaltar, goldverziertem Kettenwerk, und vielen anderen goldenen Geräthschaften sprechen auf eine Erstaunen erregende Art für die grofse Masse Gold, die das damalige Zeitalter besafs, und für die geübte Geschicklichkeit der Phönicier in dem Schmelzen, Hämmern und in der künstlichen Bearbeitung dieses Metalls.

Wenn man liest, dafs der Konig Hiram seinem israelitischen Bruder mit der aufserordentlichen Menge Goldes aus seinem eigenen Vorrath aushelfen konnte, und sich der von diesem Metall in Ty-

rus aufgehäuften Schätze erinnert, so entsteht die natürliche Frage: aus welcher ergiebigen Quelle schöpften die Phönicier diese glänzenden Reichthümer? Ein solcher Wunsch, über diese auffallende Erscheinung Aufklärung zu erhalten, drängt sich um so stärker dem wifsbegierigen Forscher auf, wenn er aus dem vorigen Zeitraum ins Andenken sich zurückruft, dafs David selbst von den besiegten Arabischen und Aramäischen Nomadenstämmen unter anderen Schätzen eine Menge Goldes erbeutete. Die Bibel, die uns in den Labyrinthen der ältesten Asiatischen Geschichte so häufig herrlich vorleuchtet, bietet sich auch hier zu einem willkommenen Führer dar. Sie hat uns die schätzbare Nachricht aufbewahrt, dafs nicht der Gewinn ihres ausgebreiteten Handels allein, sondern zunächst die oben genauer bezeichneten Arabischen Bergwerke die Quellen wa-

ren, welche ihnen von ihrem unterirdischen Ueberfluſs so reichlich spendeten. Ihre wichtigen Flotten, die nach Ophir segelten, und woran auch Salomo Theil nahm, kehrten mit einem unermeſslichen Reichthum an Gold zurück. Auf den Ueberfluſs der Arabischen Halbinsel nach gewissen Strichen an diesem edelen Metall führt auch theils die bekannte Erzählung, daſs den glänzenden Zug der Königin von Saba nach Jerusalem zahlreiche Kameele begleiteten, die unter anderen Kostbarkeiten mit schweren Massen Goldes beladen waren, theils die eben so wichtige Nachricht, daſs Arabische Könige, benachbarte Emire, Statthalter und Kaufleute zu oft wiederholten Malen mit seltenen Vorräthen Goldes den König Salomo beschenkten. Hiervon war auch eine Folge, daſs das Gold unter Salomo's Regierung wegen der unermeſslichen Menge, die er davon besaſs, fast zum

Werth der gemeinen Steine herabsank, und der König aus Uebermuth nicht nur alle seine Trinkgefäfse und übrigen Hausgeräthe aus gediegenem Golde verfertigen, sondern sogar zu einem elfenbeinernen übergoldeten Thron einen goldenen Fuſsboden hinzufügen lieſs.

Die berühmte Fahrt nach Tarschisch oder der Kleinasiatischen Küste [116]) brachte ebenfalls den Phöniciern und dem König Salomo, wenn wir anders der Erzählung 1 Kön. X, 22. und 2 Chron. IX, 21. Glauben beimessen dürfen, eine reichliche Fülle von Gold nebst vielen anderen auserlesenen Schätzen zurück. Indessen, da eine andere Hauptstelle Ezech. 27, 12. dieses glänzenden Metalls als eines besonderen Gewinns, den die so viele Zwecke umfassende Flotte nach Tarschisch den Phöniciern erworben hatte, Meldung thut: so möchte es fast

scheinen, als seyen die Vortheile, die eigentlich die wichtigen Flotten nach Ophir der genannten Handelsnation zugeführt haben, im Allgemeinen der mit diesen a. a. O. in Verbindung gesetzten Reise nach Tarschisch zugleich mit zugeschrieben worden. Will man aber dieses nicht einräumen, so könnte man, die schätzbaren Untersuchungen eines Heeren I, 112. flg. zu Hülfe nehmend, an die bekannten Goldländer des Alterthums, die sich durch die ganze Südhälfte von Asien bis auf Lydien und die Grenzgebirge der großen und kleinen Bucharei ausdehnten, zu denken sich aufgefordert fühlen. In dieser Hinsicht bitt' ich meine Leser, an den fast allen Glauben übersteigenden Reichthum der alten Perser an diesem edelen Metall und an die Menge des Goldes sich zu erinnern, die Alexander bei der Zerstörung der großen Persischen Monar-

chie erbeutet haben soll. Man erinnere sich ferner, dafs in der Gegend der in der Kleinasiatischen Provinz Mysien gelegenen und dem Homer schon bekannt gewesenen Stadt Abydus [117]) Goldgruben befindlich waren, aus deren Benutzung sich vielleicht unter andern die goldene Pracht des berühmten Troja erklären läfst, dafs der berüchtigte Phrygische König Midas einen Theil seiner Reichthümer aus dem Berge Bernikus holte, und die Lydischen Könige, vorzüglich Crösus, wegen ihrer unermefslichen Schätze, die sie ihren Goldgruben einer grofsen Menge nach verdankten, im ganzen Alterthum berühmt waren; wohin auch Pythius, ein Lydier, gehört, der nach Herodot B. 7. dem Darius einen goldenen Ahornbaum, so wie einen goldenen Weinstock, der mit vielen unvergleichlichen Edelsteinen geziert war, verehrte. Fügen wir zu diesen beige-

brachten Bemerkungen das berühmte Kolchis oder den unter dem Namen Georgien begriffenen Länderstrich [118]) und die ihres Goldes wegen berühmten Cycladischen Inseln Tassus und Siphnus: so wird man's nicht unwahrscheinlich finden, daſs die Phönicier, deren Fahrt nach Tarschisch sich nicht bloſs auf die Provinz Cilicien (das eigentliche Tarschisch) erstreckte, sondern sich zugleich über ganz Kleinasien und die im Mittelländischen, im Aeolischen und Ionischen Meere gelegenen Inseln ausdehnte, solche Schätze sich anzueignen, nicht werden unterlassen haben. Dieser Vorstellung wird man um so eher seinen Beifall schenken, da man dem 27sten Kap. des Ezechiel zufolge sich nicht abläugnen kann, daſs die Phönicier mit Ionien, Iberien, den nach den Moschischen Gebirgen benannten Ländern und mit Armenien, also bis nach dem Schwarzen und Kaspischen

Meer hinauf in vielfachen Handelsverbindungen gestanden haben. Mithin dürfte auch bei dem gänzlichen Stillschweigen der Bibel eine solche reiche Fundgrube in Hochasien von den Phöniciern im frühesten Alterthum gekannt und benutzt worden seyn.

Eben so wahrscheinlich dünkt mir, ob ich gleich keine Stelle aus einem biblischen oder einem anderen alten Schriftsteller für diese Meinung anführen kann, daſs das aus Ophir ausgeführte Gold nicht allein aus den Arabischen Bergwerken zu Tage gefördert worden, sondern aus den längs dem östlichen Ufer des Nils bis nach Aethiopien hin sich fortziehenden Goldgruben durch den (s. d. zweiten Zeitr. Kap. 2. 3.) zwischen Arabien, Aethiopien und Aegypten seit den entferntesten Jahrhunderten herrschend gewesenen vielseitigen Verkehr vermehrt

und auf dieser uralten Handelsstraße weiter gebracht worden ist.

Aus diesen beiden reichhaltigen Quellen, der Fahrt nach Ophir und nach Tarschisch, scheint auch der nicht viel minder beträchtliche und im Salomonischen Zeitalter ebenfalls mit gemeinen Steinen wegen der überschwenglichen Menge verglichene Ueberfluß an Silber den Phöniciern zugeströmt zu seyn. Das Letztere versichert ausdrücklich Ezechiel a. a. O. v. 12. und mit vollkommenem Recht, weil nicht nur Kleinasien, sondern auch Cypern und andere Inseln, deren Producte auf dieser dreijährigen Reise eingetauscht wurden, nicht nur Silber, [110]) sondern auch die übrigen vom Propheten aufgeführten Metalle, als Kupfer, Eisen, Blei und Zinn lieferten. Vorzüglich zeichneten sich die reichhaltigen Bergwerke auf der berühmten In-

sel Cypern aus; und wer möchte diesemnach, eingedenk der engen Bande, die Cypern und den Phönicischen Staat im frühesten Alterthum schon umschlangen, nicht alsofort die Phönicier auf dieser Insel zunächst, wenn auch weniger das edele Metall-Silber, doch die ungenannten unedelen Metalle finden lassen? Wer erinnert sich hier nicht, dafs die Telchines aus Kreta die Kunst, Eisen und Erz zu bearbeiten, erfunden haben [120]) sollen, und dafs diese Insel mehrere Gattungen Metall in ihrem Schoofse barg? Hierzu füge man den wichtigen Umstand, dafs mit dem Handel nach Tarschisch zugleich ein weit verbreiteter Verkehr mit den nördlichsten Provinzen Kleinasiens und angrenzenden Ländern in einer unmittelbaren Verbindung stand, worunter gerade das Land der Chalyber, die zwischen den Flüssen Thermodon und Phasis an der nördlichen Küste von

Kleinasien gewohnt haben sollen, schon von dem Homer als das Vaterland des Silbers bezeichnet wird. In Erwägung einer solchen in's höchste Alterthum hinaufreichenden Verbindung der Phönicier mit allen von der Westküste Kleinasiens bis zu dem hohen Kaukasus hinauf sich erstreckenden Ländern, möchte es nicht so ganz zuverlässig seyn, wie Heeren I. 123. will, dafs der gröfste Theil des Asiatischen Silbers von den Phöniciern aus dem südlichen Spanien geholt worden sey, zumal da die ältesten Nachrichten der Bibel eine vertraute Bekanntschaft der Phönicier mit fast allen Reichen von Mittelasien und Hochasien unwidersprechlich beweisen, aber auf allen Ländern Europa's das gröfste Dunkel ruhen lassen, wie ich im ersten B. m. Aufklärungen über Asien darzuthun bemüht gewesen bin.

Dafs die Schiffe, die nach Ophir segelten, auch Silber heimgeführt haben, kann ich zwar mit keiner ausdrücklichen Anzeige irgend eines biblischen Schriftstellers belegen; aber bei dem Reichthum an Silber, den die Arabisch-Aegyptischen Bergwerke, die schon dem Verfasser des Hiob so genau bekannt waren, und die Nubisch-Aethiopischen lieferten, [121]) dürfen wir mit der höchsten Wahrscheinlichkeit annehmen, dafs aus derselben Quelle, die den Phöniciern ihren Durst nach Gold stillte, sie auch ihr Silber zum Theil erhalten haben werden, mag dieses nun in Ophir in Empfang genommen, oder durch Arabische Karawanen unmittelbar dieser Handelsnation zu Theil geworden seyn. *)

*) Man kann nämlich vermuthen, dafs blofs die Hauptproducte, die ein gewisser See- oder Karawanenhandel zuführte, genannt und die übrigen minder bedeutenden mit Stillschweigen über-

So viel lehrt eine nähere Ansicht aller Alttestamentlichen Schriftsteller auf das Bündigste, daſs sowohl in dem Judaischen, als Israelitischen Staat groſse Massen von Gold und Silber in den königlichen Schätzen aufgehäuft wurden, und von Salomo's Regierungsantritt an bis zur gänzlichen Auflösung des Hebräischen Staats eine verschwenderische Pracht mit diesen edelen Metallen getrieben wurde. So viel ist ebenfalls unleugbar gewiſs, daſs noch in ſpäteren Zeiten die Südküste Arabiens den Hebräern, abwechselnd mit dem dort gelegenen Ophir gleichbedeutend gebraucht, als das reichhaltigste Vaterland

gangen wurden; also bei der Fahrt nach Ophir bloſs des berühmten Arabischen Goldes Erwähnung geschah. Diese Vermuthung läſst sich auch durch den Umstand unterstützen, daſs wirklich Ies. 60, 9. von der Fahrt nach Tarschisch Gold und Silber abgeleitet wird, obgleich Ezechiel nur das letztere aufführt.

des vorzüglichsten Goldes galt, und die Fahrt nach **Tarschisch** als die wichtigste Spenderin des Silbers für Phönicien [322]) betrachtet wurde.

Dieser Reichthum an Gold und Silber, der durch Salomo's Prachtliebe vorzüglich gereitzte und immer höher steigende Luxus, der herrliche, die Augen entzückende Glanz, den diese Metalle ausstralen, und die Musterarbeiten der Phönicier mufsten vereinigt die Hebräer zu nachahmenden Versuchen in der Metallurgie auffordern. Wie frühe diese Versuche indefs angestellt, und wie belohnend sie ausgefallen sind, können wir freilich nicht mehr nachweisen; doch scheinen die Hebräer vielleicht zunächst durch ihren herrschenden Hang zur Abgötterei, der vergoldete Bildnisse und ähnliche metallene Zierrathen heischte, angetrieben, bald so grofse Fortschritte in

dieser Kunst gemacht zu haben, daſs sie von ihren erfinderischen Nachbaren, wofern sie ihre Hulfe nicht ganz entbehren konnten, wenigstens sich unabhängiger, als früherhin der Fall gewesen, zu machen im Stande waren. Denn schlagen wir die Hebräischen Propheten und Dichter aus den verschiedensten Zeitaltern auf, so können wir [223]) über den vielverbreiteten Geschmack der Hebräer an goldenem und silbernem Schmuck und ihre erlangte Fertigkeit in der Bearbeitung der Metalle unser Erstaunen nicht zurückhalten. Im Allgemeinen kann aus der bekannten Hebräischen Bildersprache, (die doch von naheliegenden Gegenständen genommen zu werden pflegt,) nach welcher die ächten Verehrer Jehovas mit geläutertem Gold oder Silber und die verirrten Frevler mit verunreinigenden Schlacken so häufig verglichen werden, auf eine in Palästina

allgemein geübte Kunst, Gold und Silber zu den verschiedenartigsten Bedürfnissen zu verarbeiten, füglich geschlossen werden; aber die besonderen Vorrichtungen, die uns vorzüglich die nachdrücklichen Klagen Israelitischer Patrioten über die Ohnmacht der Götzen im Einzelnen überschauen lassen, lehren uns zugleich, welchen Umfang die Kenntnisse der Hebräer in dieser Kunst gewonnen haben. Sie verstanden das Gold und das Silber durch Feuer in den Fluſs zu bringen, die eigentlichen Erze von dem Gestein, womit sie vermischt gewesen, zu sondern, und so das darinn enthaltene Metall zu reinigen. Hierzu bediente man sich theils eines Schmelzofens, theils eines Schmelztiegels, deren Gestalt jedoch nicht näher bezeichnet wird, und um die Gluth zu verstärken, und dadurch die Läuterung des Goldes und Silbers von den fremden, metalleneu Theilen zu beschleu-

nigen, wurden Blasebälge in Bewegung gesetzt. Nicht minder wurde die Kunst schon geübt, die Natur und Eigenschaften eines jeden Minerals zu erforschen, und die mehrere oder wenigere Vermischung der mit einander verbundenen mineralischen Körper daraus kennen zu lernen. War das Schmelzen glücklich beendigt, so wurde das gewonnene Gold oder Silber mit einem Hammer, der zu diesem Behuf zuweilen noch geschärft oder polirt wurde, auf einem Ambofs geschlagen und in dünne Platten ausgedehnt. Diese bestimmte man bald, um sie über gewisse Bildnisse, Figuren oder irgend einen beliebigen Gegenstand von Holz, Metall u. s. w. auszubreiten, und, wo es erforderlich war, mit Nägeln zu befestigen, oder mit einem Wort, zum Vergolden oder zum Versilbern, bald um mannigfaltige Geräthschaften, Zierrathen oder Geschmeide daraus zu ver-

fertigen. Theile, die sich abgelöst hatten, wufste man durch **Löthen** wieder mit einander zu vereinigen, mithin auch dünne Bleche in kleine Späne zu zerschneiden. Bei diesen Fertigkeiten konnte keinen grofsen Schwierigkeiten unterworfen seyn der Uebergang zu der Kunst, Gold und Silber zu Drath und Faden auszudehnen, und nach dieser Vorrichtung niedlich gewundene Kettchen zum Schmuck und prachtvolle goldgewirkte Gewänder zu verfertigen. Welche reitzende Aussichten eröffneten nach diesen Schilderungen, welche wir den in der Anmerkung genannten biblischen Schriftstellern verdanken, einheimische Künstler den Hebräischen Schönen zu den glänzendsten Ausschmückungen ihrer Gewänder, zu den prunkvollsten Verschönerungen ihrer Reitze? Nimmt man zu diesen Bemerkungen noch die wichtige. Erscheinung zu Hülfe, dafs nach

Proverb. 26, 23. Silberschlacken zur Versilberung der Gefäfse gebraucht wurden, so wird es durchaus nicht befremdend scheinen, dafs Nebukadnezar eine so grofse Menge Künstler in's Exil führen konnte. *)

Zweite Abtheilung.

Von Perlen, Korallen und Edelsteinen.

Wir kommen nun zu den gesuchtesten und beliebtesten Kleinodien der Asiatinnen, die durch alle Jahrhunderte und alle Zeitalter hindurch den auserlesensten Kostbarkeiten aller Gattungen vor-

*) Dafs goldene Zierrathen, übergoldete Kunstwerke oder überhaupt Arbeiten aus Gold häufiger als aus Silber verfertigte vorkommen, scheint mir grofstentheils daher zu rühren, weil das Gold sich unter dem Hammer zärter ausdehnen und zu feineren Blättchen schlagen liefs.

gezogen wurden, den reinglänzenden und so viele ergötzende Eigenschaften in sich vereinigenden Perlen. [124])

Aus dem Hebräischen Alterthum sprechen mehrere einleuchtende Zeugnisse für den ausgezeichneten Werth, den man ihnen beilegte. Denn, wenn die Schriftsteller dieser Nation, z. E. Hiob 28, 18. Proverb. III, 15. VIII, 11 XX, 15. das Lob der Weisheit, die ihnen in einem erhabenen, Alles verdunkelnden Glanze strahlt, mit den prächtigsten Farben ausmahlen wollen: so pflegen sie, nachdem sie Gold, Silber, die kostbarsten Steine und Gefäſse als unwürdig, mit ihr in irgend eine Vergleichung gesetzt zu werden, tief unter ihr erblickt haben, zuletzt dieselbe über die Perlen, als das Vorzüglichste, welches sie ihren Zeitgenossen vor die Augen zu zaubern vermögend sind, zu erheben.

Wie die Hebräischen Schönen zu der Kenntniſs und den Besitz dieser an reinem, weiſsem Glanz — nach Klagl. Jerem. IV, 7. — der Milch und dem Schnee ähnelnden Seegewächse [125]) gelangen konnten, läſst sich leicht auffinden, wenn wir uns vorher mit dem Vaterlande derselben bekannt gemacht haben. Dieses sind in Asien, welches uns hier allein angeht, die Insel Ceylon mit einigen benachbarten Ostindischen Inseln, das Vorgebirge Komorin, vorzüglich aber die Karaman'sche (Kerman) und die Oman'sche Küste am Persischen Meerbusen, namentlich die Inseln Ormus und Bahhrein, so wie mehrere Gegenden des Arabischen Meerbusens. Nach Dapper's Bericht im 16ten Jahrhundert [126]) fischte man zwischen der Insel Ceylon und dem Vorgebirge Komorin bei der Insel Manar Perlen, und der Erzählung Langles [127]) zufolge

verkauft man auf der Messe zu Ormus, die von Kaufleuten aus den entferntesten Gegenden besucht wird, die schönsten Perlen in ganz Asien, welche drei Tagereisen davon gefischt werden, und sich durch ihre Gröſse und ihre Schönheit vor allen andern auszeichnen sollen.

Schon der Verf. des Hiob, der mit Arabien und Aegypten die vertrauteste Bekanntschaft verräth, und in dem bereits oft angeführten 28sten Kap. die wichtigsten unterirdischen Schätze des ersteren Landes mit feinen bergmännischen Kenntnissen, die nur eigene Beobachtungen gewähren konnten, einzeln vorführt, hat auch nicht unterlassen, uns durch das von den Perlen gewählte Beiwort: „mühevoller Aufzug" [128]) einige Aufklärung über die Art, wie sie zu seiner Zeit gefischt zu werden pfleg-

ten, zu gewähren. Wir werden hierdurch belehrt, daſs die Taucher beim Einsammlen der Muscheln ein Netz oder einen geflochtenen Korb zu gebrauchen gewohnt waren, welches sie, wenn sie genug gefangen hatten, oder auf dem Meeresgrunde nicht länger ausdauern konnten, indeſs sie an einem Seile in die Höhe gezogen wurden, eifrig nachschleppten. Da nun der Schauplatz des Buchs Idumäa ist, in dessen Lande die oben genannten berühmten Hafen am Arabischen Meere lagen: so durfen wir, mit Rucksicht auf die übrigen in unserem Kap. sich aufdrängenden Beweise fur die Annahme dieses Locale, getrost die Vermuthung wagen, daſs dieser Schriftsteller seine anschauliche Kenntniſs von der Perlenfischerei von eigenen Beobachtungen, die er an diesem Meere häufig zu machen Gelegenheit hatte, entlehnt habe. Ist dieser Satz gegründet, so

wanderten die Perlen mit so vielen anderen Schätzen, welche die Schiffahrt auf dem Arabischen Meer und Idumäa den Phöniciern lieferten, im hohen Alterthum zu dieser berühmten Handelsnation und durch sie nach Palästina. Aber diefs war nicht die einzige Quelle, sondern eine weit ergiebigere scheint das Indische Meer und der Persische Meerbusen ihnen gewesen zu seyn, weil diese Gegenden einen gröfseren Reichthum und Perlen von vorzüglicher Güte lieferten. Und gerade die vielen Factoreien, welche die Phönicier in den wichtigsten Städten und Häfen am Persischen und Indischen Meere besafsen, ihr die auserlesensten Schätze umfassender lebhafter Verkehr mit der Küste von Kerman und Indien und die unermefslichen Vorräthe von Waaren, welche durch Arabische Nomadenstämme ihnen zugeführt wurden, zwingen uns, der kostbaren Perle

keinen geringen Platz in dem Phönicischen Handel einzuräumen, obgleich wir nicht widerstreiten wollen, daſs die Hebräer während mancher Perioden ihres Staats auf einem unmittelbaren Wege sich mit diesem reitzenden Kleinod versorgt haben mögen.

Das helle Wasser, worinn die Perle bescheiden strahlt, die auſserordentlich weiſse, den vollkommensten Schmelz bildende Farbe, und die entweder vollkommen runde oder wenigstens regelmäſsige glatte Gestalt geben diesem reitzenden Körper die gerechtesten Ansprüche auf die seltene Auszeichnung, welche er zu allen Zeiten bei dem männlichen sowohl, als dem weiblichen Geschlechte in Asien genossen *) hat. Ih-

*) Zugleich aber bestimmte den hohen Werth der Perlen die Seltenheit derselben, indem nur wenige Meere mit ihnen gesegnet sind, und die

ren hohen Werth beurkundet ein Hebräischer Dichter, wenn er eine ausgezeichnete, alle ihr obliegenden Pflichten mit musterhafter Treue erfüllende Frau, mit der wir in einem früheren Abschnitte Bekanntschaft gemacht haben, mit der Kostbarkeit der Perlen vergleicht, und der mehrere Jahrhunderte später lebende Weise von Nazareth stellt in einer vortrefflichen Parabel einen Handelsmann, der schöne Perlen gesucht hatte, wie er eine einzige von vorzüglicher Güte sich zu verschaffen vermochte, so innig entzückt dar, daſs er, um in den Besitz dieses Kleinods sich zu setzen, sein ganzes Vermögen willig aufopferte. *) Der Verfas-

Schwierigkeiten, womit das Auffinden verknüpft ist.

*) Matth. 7, 6. wird sogar in zwei gegenüberstehenden Sätzen das **Auserlesenste**, was der **Gottheit** geweihet worden und die **Kostbarkeit der Perle** als gleichbedeutend gesetzt.

ser der Apokalypse, der die glänzendsten Farben, die entzückendste Pracht zu den lockendsten, üppigsten Gemählden verschwendet, setzt an verschiedenen Stellen seines merkwürdigen Buchs die Perlen mit dem Kostbarsten, welches das Alterthum kannte, mit Edelsteinen, Gold, Byssus, Seide, Scharlach und Purpur in Eine Klasse.

Der jüdische Schriftsteller Philo [129]) spricht ein entscheidendes Urtheil über die Kostbarkeit der Perlen aus, wenn er über die Eitelkeit der Menschen sich beklagt, die die Hoffahrt als Götzen verehrend den Grund des Meeres durchwühle, um kostbare Steinarten, die in Muscheln verschlossen seyen, aufzufinden, und durch eine solche schöne Pracht die Augen zu blenden.

Mehrere Dichter des Augustischen Zeitalters, als Ovid, Tibull, Pro-

perz [130]) rechnen diese glänzenden Muschelgewächse eben so wie den Tyrischen Purpur und die feinsten Arabischen Gewürze zu den unleugbarsten Beweisen der üppigsten Pracht; ja erheben sie zuweilen über jeden schimmernden Putz, und stellen den Wunsch, sie zu besitzen, als die lockendste Verführung zur Habsucht dar. Der Dichter Manilius desselben Zeitalters übertreibt sogar dieses Lob, [131]) wenn er behauptet, keiner sey so reich, dafs er Perlen und Edelsteine kaufen könne, und die Erde beherberge nicht so viel Gold und Silber in ihrem Schoofs, dafs sie an den Werth der aus dem Grund des Meers hervorgeholten Muschelgewächse reichten. Und Lampridius, ein Schriftsteller des dritten Jahrhunderts, erzählt in seiner Lebensbeschreibung des Kaisers Severus: „als ein Gesandter zwei ungewöhnlich grofse und

schwere Perlen ihm für seine Gemahlin überreicht, habe er sie zu verkaufen befohlen; wie sich aber kein Käufer dazu gefunden, seyen sie von ihm, damit die Königin kein böses Beispiel gebe, wenn sie einen Schmuck trüge, der nicht bezahlt werden könnte, der Venus zu einem Ohrgehänge geweihet worden.

Die Gröfse, die Schwere und die Gestalt haben einen entschiedenen Einflufs auf den höheren oder geringeren Werth der Perlen, indem nächst den runden Perlen, die man allen anderen vorzieht, die birnförmigen am meisten geschätzt werden; aber bis zu welchem Umfange sie die prachtliebenden Hebräerinnen in dem üppigsten Zeitalter besessen haben, sind wir aus Mangel an allen Nachrichten zu bestimmen völlig unvermögend. In Heliodor's Liebes-Roman lernen wir als eine Selten-

heit Perlen von der Gröfse einer Wallnufs, von einer vollkommenen Runde und von der reinsten weifsen Farbe kennen. [132]) Nach dem Bericht eines trefflichen Türkischen Gelehrten unserer Zeit [133]) sollen die gröfsten bekannten Perlen 3 Miskale, d. h. 72 Karat gewogen haben. Dieser Schriftsteller sah ein Paar Perlen in Gröfse von Taubeneiern als Ohrgehänge, wofür 18000 Piaster geboten wurden, ohne dafs die Besitzerin dieselben hergeben wollte.

Dafs die Perlen als Ohrgehänge oder auf Schnure gereihet zur Ausschmückung der verschiedensten Theile des Körpers sowohl vom männlichen, als weiblichen Geschlechte in Palästina zu den ältesten Zeiten beliebt worden, mag vorläufig aus dem Umstande gefolgert werden, dafs das in der Hebräischen Sprache zur Bezeichnung dieses Begriffs übliche Wort [134])

nur in der mehrfachen Zahl vorkommt, gleichsam, um anzudeuten, dafs sie nicht einzeln, sondern verbunden zur Zierde dienten.

II. Neben den Perlen nennt Hiob die prächtig rothen und dem Marmor an Härte ähnelnden Korallen, welche steinartige, ästige Masse in Gestalt eines Baumes auf dem Grunde des Arabischen Meerbusens in großer Menge sich erhebt, und von kleinen Würmern herrührt, welche dieselbe als ihre Wohnung bauen.

Zwar finden sich die rothen Korallen auch im Mittelländischen, Aethiopischen und anderen Meeren, so wie in einigen Flüssen; indessen liefert das zuerst genannte Meer die vorzüglichsten und die zahlreichsten. Dieses Rothe Meer war auch das Vaterland der Koral-

len, die im Hebräischen Alterthum bekannt und geschätzt waren, indem sie, wie Ezechiel K. 27, 16. zu erkennen giebt, einen wichtigen Handelszweig zwischen Idumäa und Phönicien bildeten. Die Korallen mögen nun durch Taucher, oder mit beschwerten Netzen oder auf eine andere Weise gefangen, geholdt und gefischt worden seyn: so viel lehrt der charakteristische Name, [135]) den dieses Meergewächs im Hebräischen führt, deutlich, dafs man in den frühesten Zeiten mit seiner zackigen, Geweih ähnlichen Gestalt, die wie kleine Bäume an felsigen Orten unter dem Wasser sich bildete, genau bekannt war. Für ihren hohen Werth im Alterthum zeugt theils die Stelle, welche den Korallen vom Hiob neben den kostbarsten Edelsteinen und Metallen angewiesen wird, theils das schon angeführte Beispiel aus dem Philo, der sie eben so wie die Perlen we-

gen der verschwenderischen Pracht, die mit ihnen getrieben werde, als einen höchst nachtheiligen Luxus verdämmt. Diesemnach dünkt es nicht unwahrscheinlich, anzunehmen, dafs die Gewohnheit, aus den Aesten oder Zinken der rothen Korallen Perlen und Kügelchen zu niedlichen Schnuren um den Hals und die Hände zu drehen und ähnliche Putzarten zu bereiten, bereits in unserem Zeitraum statt gefunden habe. Vielleicht zierte oder besetzte man auch mit ihnen die Kleider, wie im Griechischen Alterthum, oder man gebrauchte sie [236]) als wirksame Amulette oder Schutzmittel gegen die Zauberei.

III. Häufiger, als der Perlen und Korallen, finden wir in den Büchern des A. T. der Edelsteine gedacht, welches uns gar nicht befremden darf, wenn wir erwägen, dafs zwischen den Ländern

Asiens, die einen unerschöpflichen Reichthum an den mannigfaltigsten Gattungen von kostbaren Steinen enthalten, schon seit Jahrhunderten ein lebhafter Handelsverkehr obwaltete, und die unzähligen Abstufungen von glänzendem Farbenspiel, die das entzückte Auge an diesen verschiedenartigen Körpern wahrnimmt, den vor Jahrtausenden, wie in der Gegenwart allgemein verbreiteten Geschmack in Asien an diesem buntglänzenden Schmuck so natürlich aufklären. Wie herrschend in unserem Zeitraum solche Liebhabereien waren, und welch einen hohen Werth man auf den Besitz dieser ergötzenden Kostbarkeiten legte, davon legen manche Erscheinungen in der biblischen Geschichte die deutlichsten Beweise ab. Dahin gehört die ausdrückliche Erwähnung, daſs die Königin von Saba k o s t b a r e S t e i n e als ein willkommenes Geschenk für Salomo be-

stimmt, und die von Hiram und Salomo gemeinschaftlich unternommene Schiffahrt nach Ophir nebst anderen Schätzen auch Edelsteine zurückgebracht habe; auch die Erzählung, daſs von dem König Hiskia kostbare Steine als prachtvolle Kleinode in seiner Schatzkammer aufgehäuft worden seyen.

Mehr als alle geschichtliche Zeugnisse spricht indessen für den allgemein verbreiteten Geschmack an Edelsteinen in Palästina die in unserem Zeitraum entstandene Sitte, den Brustschmuck der Priester mit ihnen zu schmücken, und durch diesen neuen Zierrath dem ohnehin von verschwenderischer Pracht strahlenden Festgewand des erhabenen Dieners Jehova's den blendendsten Glanz zu verleihen. In diesem Brustschmuck prangten künstlich geordnet [137]) 1) der röthliche oder fleischfarbige Karneol; 2) der

grüne, helle und durchsichtige Smaragd; 3) der einen feurigen Glanz strahlende Karfunkel; 4) der buntgeäderte Jaspis; 5) der himmelblaue, goldgepunkte Lasurstein; 6) der hochgelbe Lyncurier; 7) der in Veilchenblau und Purpurfarbe spielende, durchsichtige Amethyst; 8) der starkglänzende, pistaciengrüne Chrysolith; 9) der in mancherlei Farben schimmernde Achat; 10) der gewöhnlich bald hoch-, bald blafsgelbe Topas; 11) der mit buntfarbigen Kreisen oder Reifen gezeichnete Onyx; 12) der verwandte, mit rothen und gelben Ringen gestreifte Sardonyx.

Mit neun dieser Edelsteine, nämlich mit Karneolen, Topasen, Jaspissen, Chrysolithen, Onyxen, Sardonyxen, Lazursteinen, Karfunkeln und Smaragden pflegten die üppigen Tyrischen Könige sich zu schmücken, wie uns Ezechiel K. 28. in

seinem wichtigen Gemählde der Weichlichkeit und verschwenderischen Prachtliebe der Tyrier erblicken läfst.

Der Chrysolith scheint in Palästina vorzüglich bekannt gewesen zu seyn, weil ihn häufig bei verschiedenen Gelegenheiten die Hebräischen Schriftsteller [138]) zu einer allgemein verständlichen Vergleichung wählen. Bald stellen sich einem begeisterten Dichter die von den glühenden, wie Fackeln leuchtenden Wunderthieren, als von einem Licht-Meer umstrahlten Räder, als der golddfarbige Chrysolith dar; bald ruft eine entzückte Braut von ihrem Geliebten aus: „seine Finger sind goldene Ringe mit Chrysolithen eingefafst;" bald erblickt ein trunkener Seher eine menschenähnliche, wie Blitze, Feuerfackeln und geglättetes Metall strahlende

Gestalt, und vergleicht ihren Leib mit einem Chrysolith.

Eine zweite Gattung von Edelsteinen, der wir in den Büchern des A. T. mehrmals begegnen, ist der Sapphir der Alten, unser Lasurstein. [139]) Der reine in das Himmelblaue hinein spielende Glanz dieses Edelsteins diente bald zur Bezeichnung eines über dem reinen Aether prangenden himmlischen Throns, bald bildete er das unter den Füßen des Israelitischen Gottes sich in Spiegelhelle ausdehnende Himmelsgewölbe ab; bald stellte sich dem kühnen Asiaten ein schöner menschlicher Leib als eine glänzende Wölbung von Elfenbein mit Sapphiren eingelegt dar; bald endlich reihte man diesen kostbaren Stein an Perlen und vorzüglich funkelnde Edelsteine, um den blendendsten Glanz dem Auge entgegen zu zaubern.

Eine dritte Hauptstelle unter den Edelsteinen nimmt in der Bibel ein der Onyxstein, [148]) der von Hiob mit dem Zusatz der theure (der kostbare) aufgeführt wird. Dieser Stein wurde auch für würdig gehalten, die Pracht des Landes Chavila auszuschmücken; und diese Gattung von Edelsteinen soll David nebst anderen Schätzen zur Ausschmückung des neuen Tempels seinem Sohne Salomo übergeben haben. So unwahrscheinlich auch die ganze Erzählung von den durch David aufgehäuften Schätzen dem kritischen Forscher sich darstellt, so spricht sich doch in derselben der hohe Werth der Onyxe deutlich aus.

Außer den zwölf einzeln aufgezählten Arten von Edelsteinen nennt die Bibel noch ferner 13) den dunkelrothen, starkglänzenden Granat; 14) den blut-

röthen, ebenfalls starkglänzenden **Rubin**; [141]) ferner 15) den milchweifsen, licht- oder perlgrauen **Chalcedon** [142]) und endlich 16) den perlblauen, grünlich weifsen und zuweilen ins Gelblichte spielenden, starkglänzenden, glasartigen, durchsichtigen **Beryll**, [143]) welchen ich noch den hellen, durchsichtigen, zackigen Krystall [144]) hier beifügen will.

Verweilen wir jetzt einen Augenblick und forschen dem Vaterlande dieser kostbaren Steine nach, so liefern den **Karneol**, den **Topas** und den **Smaragd**, welche die erste Reihe in dem priesterlichen Schmuck bildeten, theils mehrere Arabische Berge und Inseln im Rothen Meer, theils verschiedene Striche des angränzenden Aegyptens, theils endlich das an Edelsteinen so reiche Indien; [145]) die zweite Abtheilung, den **Karfunkel**, den **Lazurstein** und den **Jaspis**

reichten ebenfalls die Arabische Halbinsel, Aegyptische Gebirge und die Ostindischen Reiche Dekhan und Golconda,[146]) Ceylon nebst Persien dar. Der Lynkurrer, Achat und Amethyst, die in der dritten Abtheilung schon geordnet erschienen, eben so wie der Chrysolith, Onyx und Sardonyx, die dem vierten Felde eingefügt waren, kamen vorzüglich aus mehreren Gegenden der Arabischen und Indischen Halbinsel von ausgezeichneter Güte und in Menge in Umlauf.[147]) Und die zuletzt genannten fünf Arten von Mineralien verdankte das Hebräische Alterthum gröfstentheils — wenigstens mittelbar — denselben Ländern und der Insel Ceylon.

Nach diesen kurz zusammengedrängten Bemerkungen wird kundigen Lesern der Weg, auf dem diese Schätze des Steinreichs in Palästina einwandern

mochten, ungesucht sich bemerkbar machen. Es waren nämlich der Hauptsache nach ohne Zweifel die Phönicier, an deren Küsten die einzelnen Zweige des ausgebreiteten, umfassenden Ostindisch-Arabischen Handels sich vereinigten, diejenige Nation, welche der Prachtliebe ihrer Iraelitischen Nachbaren durch solche glänzende Kostbarkeiten schmeichelte. Erhalten wir doch von Ezechiel K. 27. die Nachricht, dafs diese betriebsamen Kaufleute aus Idumäa den Karfunkel und den Granat bezogen; und welchen Reichthum mochten die zahlreichen Arabischen Nomadenstämme, die nach V. 12. ebendaselbst aufser anderen gesuchten Erzeugnissen des Indischen Himmels mit kostbaren Steinen ihre Kameele beladen hatten, ihnen zuführen? Besafs nicht die Insel Cypern, diese reichausgestattete benachbarte Phönicische Colonie, deren mannigfaltigen Schätze

in dem frühesten Alterthum dem Mutterstaate zuströmten, Smaragde, Krystalle, Achat und [148]) viele andere Edelsteine? Waren nicht mehrere Länder, die die Phönicier auf ihrer Fahrt nach Tarschisch, d. h. nach der Kleinasiatischen Küste u. s. w. berührten, bald mehr, bald weniger mit Bergen gesegnet, die in ihrem Schoofse verschiedene kostbare Steinarten bargen? Waren nicht die Küste des Arabischen Meerbusens und mehrere Inseln desselben mit dem so beliebten Onyx, Lazurstein, Topas und Krystall auf eine so ausgezeichnete Art geschmückt, dafs der Verf. des Hiob sie unter den wichtigsen unterirdischen Schätzen seines Arabischen Vaterlandes namentlich aufführte? Und war nicht gerade dieser ganze Strich — man erinnere sich aus dem Obigen des uralten lebhaften Verkehrs zwischen Phönicien und Idumäa — der berühmten

Handelsnation am Mittelländischen Meer wie ihr eigenes Vaterland bekannt?

Den Phöniciern also, deren verführerischen Nachbarschaft die Hebräer ihre Fortschritte in den Künsten des Luxus überhaupt verdankten, verdankten sie auch zunächst die erste Bekanntschaft und den nachherigen zum Bedürfniſs gewordenen Besitz der kostbarsten Steine jeder Art; obgleich damit nicht geleugnet werden soll, daſs nicht einzelne über Arabische Völkerschaften erfochtene Siege oder die Austauschung der bedeutendsten Erzeugnisse ihres Landes an ihre Arabischen Nachbaren ihnen zuweilen eine kleine Nebenquelle zur Befriedigung solcher Liebhabereien eröffnet hätten. Ob die Hebräer in unserem Zeitraum, gleich den üppigen Babyloniern und den verweichlichten Medern und Persern, auſser zum weiblichen Putz, die Edelsteine auch

zur Verzierung ihrer Trinkgefäfse, ihrer Waffen, ihrer Hausgeräthe gebraucht haben, darüber sind uns keine Nachrichten zugekommen; aber dafs sie zum königlichen Prunk, zur Ausschmückung der fürstlichen Thronen und zur mahlerischen Pracht der Gewänder angewandt worden, läfst sich mit grofser Wahrscheinlichkeit voraussetzen. Man erwäge nur, dafs die Israelitischen Könige, wie alle Asiatischen Monarchen, mit glänzendem Pomp sich umgaben, und mehre unter ihnen, wie Salomo und Hiskia, Sammlungen von Edelsteinen anlegten, und dafs biblische Propheten und Dichter theils die Grofsen und Edeln des Volks mit funkelndem Geschmeide von kostbaren Steinen bekränzen, wie Ezechiel und Jeremias, theils Prachtgebäude mit Edelsteinen ausschmücken und unter die vorzüglichsten Kleinode sie zählen, wie Jesaias und der Verf. der Proverbien. Wem

diese Erscheinungen nicht genügen, der betrachte den strahlenden Schmuck in dem jede Pracht in sich vereinigenden Feierkleide des Hohenpriesters in Hinsicht auf die erhabene Stelle, welche diese Diener Jehova's einnahmen, und das Streben nach dem höchsten Glanz, um jene den Augen des Volks noch höher zu weihen. Dieser Schmuck verdient auch noch von der Seite unsere Aufmerksamkeit, dafs er auf die in dem Zeitraum zwischen Salomo und Zedekia allgemein herrschende Gewohnheit, Edelsteine in Gold einzufassen und als Siegelringe zu tragen, zurückschliefsen läfst. Denn die zwölf prunkenden, in vier Felder abgetheilten Steine, die die heilige Person des ersten Vorstehers der Israelitischen Religion in einen blendenden Lichtschimmer gleichsam einhüllten, waren, wie die Geschichte mit klaren Worten meldet, in Gold eingefügt, und mit den zwölf

Namen der Stämme eingegraben. Wir werden mithin durch diese Erzählung anschaulich belehrt, dafs die Kunst, goldene Ringe einzufassen und Namen oder Bilder in Steine einzuschneiden oder einzugraben, so häufig geübt ward, dafs dem Befehle, einen Schmuck von Edelsteinen für den Hohenpriester zu verfertigen, keine besondere Anzeige der hierzu erforderlichen Vorrichtungen beigefügt zu werden brauchte. Siegelringe, dieser vorzügliche, oft in dem A. T. erwähnte Schmuck des Mannes, die bald an einer kostbaren um den Hals befestigten Schnur hingen, bald an der rechten Hand getragen wurden, scheinen mithin, wie man weiter folgern darf, bei dem vornehmern Theile der Hebräischen Nation aus kostbaren eingegrabenen Steinen bestanden zu haben, und ähnliche mit Edelsteinen eingefafste Ringe darf man als einen gewöhnlichen, ebenfalls in

dem A. T. verschiedentlich genannten weiblichen Schmuck für die Finger, in den üppigen Zeiten, die so oft die Geissel der Propheten trifft, als allgemein verbreitet annehmen. Wie tiefe Wurzeln der Geschmack an Edelsteinen in Jerusalem in der letzten drangvollen Periode des Juda'schen Staats geschlagen habe, lassen uns die Klagelieder des edelen Patrioten Jeremias überschauen, indem er an einer Stelle wehmüthig ausruft: „hingestreuet in allen Winkeln der Strafsen erblick' ich die kostbaren Steine, und die Zioniten, ehemals in feines Gold eingefafsten Edelsteinen gleich, werden jetzt gemeinem Töpfergeschirr gleich geachtet!"

Dritte Abtheilung.

Von Wohlgerüchen, Salben und der verschiedenartigen Zubereitung derselben.

Auch hier bietet sich uns ein neues Feld zu reitzenden Beobachtungen und lehrreichen Entdeckungen dar, wenn wir der Ausartung der einfachsten Naturbedürfnisse in eine Schwelgerei der verfeinerten Sinnlichkeit in den künstlichsten Genüssen, mit steter Rücksicht auf das Verhältnifs der Hebräer zu den Phöniciern und einigen anderen Nachbaren, so weit uns die vorzüglichsten Erscheinungen zu Untersuchungen einladen, sorgfältig nachspüren.

Zuerst verdient die Nachricht Ezechiels K. 27. unsere Aufmerksamkeit,

dafs die **Phönicier** durch die **Sabäer**, diese berühmten und reichen Zwischenhändler mit Arabischen und Indischen Waaren, und die **Rhegmaiten**, eine Völkerschaft am Persischen Meerbusen, mit den auserlesensten Gewürzen [149]) versorgt worden seyen, obgleich wir die besonderen Gattungen derselben nicht erfahren. Nicht viel deutlicher ist die Aussage eben desselben Hebräischen Schriftstellers, dafs Karawanen aus **Jafa** und **Wadan**, d. h. der Südküste der Arabischen Halbinsel, [150]) in **Sana**, der Hauptstadt Jemens, unter anderen köstlichen Waaren auch mit **Kasia** und **Gewürzrohr** für Rechnung der Tyrischen Kaufleute befrachtet worden. Nach dieser letzteren Stelle werden wir ausdrücklich auf Indische Erzeugnisse hingewiesen, die auf dieser Handelsstrafse vorzüglich nach Phönicien hingelangten. Diese haben wir auch an der ersteren

Stelle vorzüglich zu verstehen, obgleich wir die feinsten Arabischen Düfte um so weniger ausschließsen dürfen, da eben die Sabäer namentlich den Weihrauch in die angrenzenden Länder verführten, wie sich bald näher zeigen wird. Für diese Ansicht lassen sich auch zwei geschichtliche Zeugnisse aus dem Anfange unseres Zeitraums trefflich benutzen. Wir lesen nämlich, daſs die Königin von Saba ihren Freund Salomo mit einer unermeſslichen Menge Gewürze beschenkt habe, worunter wir natürlich einen groſsen Theil des auserlesensten Räuchwerks und der vorzüglichsten Specereien des Arabischen Himmels zu verstehen haben, indem theils die wichtigsten einheimischen Erzeugnisse nach einer uralten noch herrschenden Sitte zu Geschenken für den König oder den Groſsen, den man ehren wollte, bestimmt zu werden pflegten, theils der südliche Strich von

Arabien, über den diese Königin herrschte, wegen seines Reichthums an herrlichen Wohlgerüchen im ganzen Alterthum berühmt war. Dahin führt auch die zweite Erzählung, daſs benachbarte Emire und Fürsten dieselben köstlichen Geschenke dem mächtigen Israelitischen Monarchen als Tribut dargebracht hatten. Diese beiden Nachrichten verbürgen zugleich ebensowohl den hohen Werth, den der Hebräer schon damals auf Räuchwerk legte, als den vielfachen Gebrauch, den man zur Befriedigung natürlicher und erkünstelter Bedürfnisse von Gewürzen zu machen verstand. Auch im Fortgang der Geschichte bewährt sich diese üppige Vorliebe für diesen köstlichen Genuſs durch die Bemerkung des Schriftstellers zu der zuerst angeführten Stelle, daſs so vielfache Gewürze, als die Königin beim Abschiede gegeben, späterhin nie in Palästina gesehen worden; denn sie

giebt klar zu erkennen, dafs ähnliche anschnliche Vorräthe nach jener Zeit nach Palästina häufig hinströmten. Wäre diese Vermuthung ungegründet: würde dann wohl Hiskia von diesen wohlriechenden Schätzen einen so glänzenden Vorrath gesammelt haben, dafs er damit gegen fremde Gesandten prunkte?

Doch was zöger' ich, meine Leser mit den im Hebräischen Alterthum beliebtesten Gattungen von Gewürzen näher bekannt zu machen, da sie zu den vorstehenden allgemeinen Bemerkungen den befriedigendsten Commentar liefern?

Auf diese Ehre macht der im ganzen sowohl Asiatischen, als Griechischen und Römischen Alterthum aufserordentlich geschätzte Weihrauch die gerechtesten Ansprüche. Das wohlriechende, aus diesem in Arabien häufig und

von köstlicher Güte wachsenden Baume hervorquillende Harz wurde entweder in seiner reinen Gestalt oder mit anderen Specereien vermischt zunächst von den Hebräischen Priestern bei den unzähligen Opfern, die der Gottheit auf Altären dargebracht wurden, vorzüglich aber bei den Brandopfern und anderen religiösen Feierlichkeiten angezündet, weil man durch die aufdampfenden balsamischen Düfte den Jehova für die Aufnahme der geweiheten Gaben und der sie begleitenden Wünsche günstig zu stimmen wähnte, wie schon die bekannte Erzählung von Noah und die oft wiederkehrenden Klagen der biblischen Propheten über den hierbei obwaltenden Mifsbrauch und Aberglauben deutlich verrathen.

Zugleich war man nach der noch allgemein herrschenden Sitte, wornach man heute, wie vor Jahrtausenden, Gäste, denen man einen ausgezeichneten Beweis seiner

Hochachtung geben wollte, in eine Wolke von Wohlgerüchen einzuhüllen und mit den lieblichsten Wassern zu besprengen pflegte, vollkommen überzeugt, durch den wollüstigen Kitzel, den die Gottheit aus den auflodernden Düften einsöge, als durch die sprechendste Handlung sie von seiner innigsten Verehrung zu überzeugen. Solche Räuchwerke machten überhaupt einen so wesentlichen Theil des ganzen im Alterthum üblichen Gottesdienstes aus, und die beiden angeführten Vorstellungen waren bei dieser Handlung so innig miteinander verbunden, daſs die über die Reinheit der Jehovens-Verehrung wachenden Hebräischen Patrioten in den unzähligen Vorwürfen, die sie ihren Zeitgenossen wegen ihrer Anbetung fremder Götter machten, das Räuchern als das sicherste Kennzeichen ihrer Untreue gegen den Nationalgott Jehova hervorzogen. Der Weihrauch, der

wegen seines dem Balsam gleich geschätzten erquickenden Geruchs der Gottheit die süſseste Empfindung erregen muſste, und daher gröſstentheils zu diesem Behufe gewählt ward, scheint von den Sabäern, deren Land die Natur in schwelgerischer Fülle mit dieser lieblichen Gabe beschenkt hatte, fast ausschlieſsend den angrenzenden Ländern zugeführt worden zu seyn, weil die Hebräischen Propheten sie als die Ueberbringer dieses Räuchwerks beständig aufführen, welches auch ganz natürlich sich darstellen muſs, da man nicht erwarten darf, daſs diese betriebsame Völkerschaft einheimische Producte durch fremde Nomadenstämme habe ausführen lassen. Erwägt man die unermeſslichen Quantitäten Weihrauch, die allein auf dem bezeichneten Wege verbraucht werden muſsten: so fällt in die Augen, wie vielfach dieser einzige Handelszweig die Sabäer beschäf-

tigen konnte, und rechnet man darzu noch die übrigen wichtigen Waaren, die durch ihre Hände gingen, so begreift sich leicht, daſs die Karawanen derselben in raschen Zügen auf einander folgen muſsten, und der Verfasser des Hiob sie demnach sehr passend vorzugsweise vor allen übrigen wandernden Stämmen Kap. 6. als Beispiel namentlich bezeichnen mochte.

Zu denselben Zwecken bediente sich auch das Hebräische Alterthum zuweilen [351]) der reitzend duftenden Rohr- und Schilfart, die unter dem bekannten Namen **Kalmus** in mehreren Hindostanschen Provinzen, und vorzüglich auf der ganzen westlichen Küste von **Dekkan** in Teichen und Sümpfen wächst. Weil aber dieses Gewurzrohr aus dem fernen Indien kam, woher mit anderen Wohlgerüchen dasselbe die **Sabäer** den **Phö-**

niciern zuführten, wie auch **Jeremias** klar genug andeutet, und in dieser Hinsicht, wie wir aus dem Jesaias lernen, mit vielem Silber erkauft werden mufste: so konnte diese kostbare Würze nicht einen so weit ausgedehnten Gebrauch erhalten, als der Weihrauch. Sie bildete auch mit anderen feinen Indischen Gewürzen einen besonderen Bestandtheil in dem heiligen Salböl, wornach wir allein schon den hohen Werth derselben zu schätzen vermögen.

Unter die lieblichsten Dufte setzten ferner die Hebräer **Myrrhen**, die daher ebenfalls zu den Ingredienzien des heiligen Salböls, dieser die feinsten Würzen in sich vereinigenden kostbaren Mischung, gewählt wurden. Aus der Rinde des Myrrhenbaums, der, wie **Forskal** glaubt, zur Gattung des Arabischen Balsamstrauchs gehört, und [152]) an der

Südostküste der Arabischen Halbinsel und in dem Theile von Habyssinien, der an den Arabischen Meerbusen stöſst, wächst, flieſst auf gleiche Weise, wie aus dem Weihrauchbaum, ein Gummiharz in rundlich eckichter Gestalt, der Wallnuſs an Gröſse mehr oder minder ähnlich. Bitteren, aber gewürzhaften Geschmacks haucht die Myrrhe so liebliche, balsamische und die ganze umgebende Luft so stark durchdringende Düfte aus, daſs der verschwenderische Luxus, der mit dieser Arabischen Specerei in den späteren Zeiten der Römischen Kaiser getrieben wurde, sich nur gar zu natürlich aufklärt. Bei dieser durchdringenden Kraft und bei dem vielen ätherischen Oel, welches ihr eigen ist, eignete sich dieses köstliche Gummiharz, da es sich eben so leicht zerreiben, als auflösen läſst, zu den treflichsten Räuchwerken und den duftendsten Oelen, und

theilte, vermischt mit anderen Gewürzen, diesen zur Verstärkung und erquickendsten Verschmelzung seine süfse Würze mit.

Nach einer sehr fein berechneten Ueberlegung war diesem zufolge der Myrrhe eine Aufnahme in das heilige Salböl gestattet, indem mit diesem nicht nur die geweihtesten Theile des Israelitischen Gottesdienstes, sondern auch die Priester, obgleich in einer geringeren Portion, als der hohe Priester, bei ihrer feierlichen Einweihung gesalbt wurden. Nur genügte der ölichte Saft, den man durch Einschnitte der Staude entlockt und gesammelt hatte, nicht, sondern diese duftende Thräne mufste ohne alle künstliche Einritzung freiwillig dem Stamme enttröpfelt seyn, [153]) weil die Erfahrung gelehrt hatte, dafs dieser natürliche Saft jede andere Gattung von Myrrhen an Stärke und Lieblichkeit des Geruchs weit hinter sich zurucklasse. Erst nach

dieser vorhergegangenen Ueberzeugung von der Reinheit der Myrrhen und nach einer besonderen Auswahl der feinsten Sorte unter diesen wurde die kostbare Zubereitung von der Hand des Priesters vorgenommen.

Selbst der edele Kaneel oder Zimmtbaum, [154]) der ursprünglich in Ceylon zu Hause ist, aber auch in mehreren Provinzen der Ostindischen Halbinsel und anderen angrenzenden Inseln gezogen wird, war zugleich mit dem wilden Zimmt, einer gröberen Sorte, in dem Hebräischen Alterthum so genau bekannt, [155]) dafs beiden Gattungen nicht minder eine Stelle zu dem angeführten gottesdienstlichen Gebrauch eingeräumt wurde. Welchem günstigen Zufalle die Hebräer, wenn auch nicht die erste Kenntnifs, doch wenigstens die erforderlichen Vorräthe verdankten, darf

nicht erst gefragt werden, da es klar vor Augen liegt, daſs die Phönicier, die nach Ezechiel Gewürzrohr und die zweite Sorte von Zimmt aus dem heutigen Jemen, also aus Indien mittelbar zogen, und in den wichtigsten Hafenstädten an der südöstlichen Küste der Arabischen Halbinsel ihre Waarenniederlagen hatten, nicht werden verfehlt haben, sich durch solche vortheilhafte Handelsverhältnisse in den Besitz der feineren Gattung zu setzen, die aus dünnen Reisern oder Zweigen mit der Rinde bestand, und an duftender Würze die zweite Gattung unendlich übertraf. [156]) Diese, die auch den bekannten Namen Kasia führt, welchen die Griechen, so wie den Namen Kinnamon, der ihnen den ächten Zimmt bezeichnet, mit der Sache selbst aus Asien erhalten haben, zeichnete sich aus durch Röhre, die die abgezogene oder abgeschälte Rinde, wenn

sie trocken geworden, bildete, und wurde auch im Griechischen und Römischen Alterthum mit der ersteren Sorte zu den köstlichsten Salben und Wohlgerüchen gemischt. In welcher Achtung das Zimmtöl und die Kasiadüfte standen, und mit welcher innigen Liebhaberei man sich an den Wohlgerüchen weidete, die diese Gewürze angezündet oder mit anderen zu Oelen und Salben vermischt, aushauchten, davon stehe hier noch vorläufig der redende Beweis in dem Beispiele Hiob's, der seiner zweiten Tochter den Schmeichelnamen: „duftende Kasia" beilegte.

Ein neuer Beweis von der großen Geschicklichkeit der Hebräer in der Zubereitung der köstlichsten Wohlgerüche legt sich in dem Gebrauch dar, den ihre Priester bei der Verfertigung des heiligen Räuchwerks von dem Storax zu

machen verstanden. Aus diesem Baume, der vorzüglich in Syrien wächst, fliefst von Natur [257]) oder aus gemachten Einritzungen ein sehr wohlriechendes balsamisches Harz von vorzüglicher Kraft, das angezündet die würzigsten Düfte aushauchte. Man kannte schon mehrere Gattungen, und wufste, dafs die trockenen, spröden, dunkelfarbigen Harztheile den hellen tropfenartigen wie Ohrperlen gestalteten Klümpchèn an Wohlgeruch und Kraft weit nachstehen. Daher die von Gott abgeleitete Verordnung ausdrücklich verlangte, das Harz, welches sich wie ein durchsichtiger Tropfen um den Storax gebildet hatte, zu den für Jehova bestimmten Wohlgerüchen besonders auszulesen. Noch gegenwärtig pflegt man diesen Bestandtheil zu wohlriechenden Räuchwerken, Räucherkerzchen, Räucherpulvern und wohlriechenden Wassern allgemein zu gebrauchen.

Die Mutterharzpflanze, die auch unter dem Namen Galbanumbaum bekannt ist, und in Habyssinien wild wächst, war ebenfalls in Palästina so allgemein geschätzt, dafs sie den Hebräischen Priestern würdig schien, unter den heiligen Wohlgerüchen eine Stelle einnehmen zu dürfen. Diese ganze Pflanze ist mit einem zähen, milchichten und klaren Safte angefullt, der aus ihr vermittelst gemachter Einschnitte oder von selbst ausfliefst, und sich in Tropfen verdicht. Dieser Galbansaft, der am Feuer sich entzündet, wie das Harz, und im Wasser zergeht, wie das Gummi, bestand meist aus zwei Sorten. Man wählte diejenige Art, welche goldgelbe, reine Körner bildete, wegen ihrer nervenstärkenden Kraft und ihres durchdringenden, starkduftenden Geruchs zu Salben, Balsamen und Räuchwerken.

Dem Zufalle oder ihrer Verbindung

mit den Phöniciern verdankten die Hebräer nicht minder sehr frühe den Gebrauch des Seenagels zu ihren Räuchwerken. Dieser, der von der Aehnlichkeit mit einem menschlichen Nagel seinen Namen führt, und eigentlich ein aus Meerschaum bestehender Deckel gewisser den Purpurschnecken ähnlicher Muscheln ist, lieferte, zu Pulver gestofsen, das feinwürzigste Räuchwerk, und war in den üppigen Zeiten des Alterthums begierig gesucht. Diese wohlriechende Substanz wurde häufig in dem Arabischen Meerbusen, so wie in dem Persischen Meerbusen und dem Indischen Ocean [158]) gefunden, und gröfstentheils aus dem Hafen Dschidda, in dem Gebiet von Mekka, nach verschiedenen Gegenden hin ausgeführt. Eine solche duftige Würze eignete sich diesemnach zum erquickendsten Genufs für den Nationalgott Jehova ganz vortrefflich.

Inzwischen bedarf es kaum noch einer Andeutung, dafs gerade die Auswahl der bisher nahmhaft gemachten köstlichen Specereien eine genaue Bekanntschaft und Anwendung derselben zu den verschiedenartigsten Zwecken bei dem übrigen Theil der Hebräischen Nation verbürgt, weil eine Reihe langjähriger Versuche und Erfahrungen vorausgegangen seyn mufste, ehe die Priester sich bestimmt fühlen konnten, eben diese Arten von Wohlgerüchen nach einem wohlerwogenen Maafs zur Einweihung des Heiligsten, welches der Mensch kannte, und zur Ergötzung für das höchste Wesen auszusondern und zu verschmelzen. Sollten wir daher auch von einigen derselben nicht mehr im Einzelnen nachweisen können, ob sie zur Durchduftung der Kleider und der Polster, zum Beträufeln der Haare und zum Durchräuchern der Zimmer u. s. w. benutzt worden

sind: so dürfen wir dieses dennoch, und zwar um so eher freiwillig einräumen, da das strenge Verbot, „wer das heilige Salböl und Räuchwerk nachzumachen sich unterstehe, aus dem Volke ausgestoſsen werden solle," eine oft geübte Kenntniſs der einzelnen Ingredienzien auf das deutlichste voraussetzt.

Wir kommen nun zu einer der vorzüglichsten Zierden im Pflanzenreiche, die Palästina einst besaſs, dem berühmten B a l s a m s t r a u c h. [150]) Dieser wuchs nach dem Zeugnisse biblischer und anderer Schriftsteller des Alterthums [160]) in Gilead und im Thale von Jericho in der Gegend des todten Meers, und ward schon im entferntesten Alterthum so allgemein gekannt und geschätzt, daſs das ihm entflieſsende wohlriechende Oel theils durch eigene Arabische Handelskarawanen nach Aegypten geführt, und

zu einem würdigen Geschenk für königliche Personen bestimmt, theils von den spähenden Phöniciern begierig gesucht und gegen andere Waaren eingetauscht ward. Griechische und Römische Schriftsteller pflegen fast nie dieses Landes zu erwähnen, ohne zugleich dieser köstlichen Pflanze namentlich zu gedenken, und Vespasian und Titus schmückten sogar nach Besiegung Judäa's ihren Triumphzug mit derselben. Noch Eusebius führt sie nebst dem Dattelbaum unter den wichtigsten Erzeugnissen Palästina's auf, und das Alterthum wufste drei besondere Gattungen zu unterscheiden, welche auch von Forskal in neueren Zeiten ausgezeichnet worden, obgleich derselbe übereinstimmend mit anderen bewährtesten Reisebeschreibern versichert, dafs der Balsamstrauch in Palästina nirgends anzutreffen sey, sondern blofs in der Gegend von Mekka und

Medinah, und zum Theil auch in Jemen wachse. In gewissen Monaten quillt entweder durch den eigenen Drang der Natur, aber sparsam, jedoch von dem lieblichsten und kräftigsten Wohlgeruch, oder durch leichte Einritzungen, die man mit einem geschärften Eisen, einem spitzigen Bein, oder einem glatten Stein in die Rinde gemacht hat, zwar reichlicher, aber von geringerer Güte in kleinen Tropfen ein zähem Oele ähnelnder Saft hervor, der anfangs weiſs und durchsichtig, dann röthlicht und verdickt erscheint. Wegen seines lieblichen, durchdringenden und stärkenden Dufts wurde er zu den seltensten und beliebtesten Wohlgerüchen gerechnet, und seinem scharfen, gewürzhaften und bitteren Geschmack vorzüglich verdankte man im Alterthum sowohl, als in der Gegenwart [261]) eines der wirksamsten Heilmittel gegen die verschiedenartigsten

äufserlichen sowohl, als innerlichen Krankheiten. Aber hierauf allein beschränkt sich der ausgebreitete Nutzen dieser Pflanze nicht, sondern selbst den Beeren, den Rinden und den abgeschnittenen Aesten oder Zweigen verstand man durch Zerstampfen oder Reiben manchen erquickenden Duft oder wohlriechende Flüssigkeiten zu entlocken, die vermischt mit anderen Ingredienzien von keiner geringen Wirkung waren, obgleich sie dem in irdenen Gefäfsen meistentheils aufbewahrten ächten Balsam an Kraft und Würze weit nachstanden. Dieser Saft, der, wenn er sich gesetzt und abgekühlt hat, sich abklärt, und das Milchichte verliert, welches er beim ersten Ausflusse aus dem Baume hatte, löst sich, wenn er rein und frisch ist, leicht in Wasser auf, und ist bei den Asiatischen Frauenzimmern unserer Tage sehr geschätzt, indem er unter allen Vor-

theilen, die er als Salbe und Schminke gewährt, auch eine nie verwelkende Jugend und Schönheit verleihen soll.

Das vortreffliche Aloëholz, auch Paradies- oder Adlerholz genannt, welches unter den wohlriechenden Hölzern Asiens noch gegenwärtig eine Hauptstelle einnimmt, finden wir auch in unserem Zeitraume allgemein verbreitet, wo es der Myrrhe, dem Zimmt und den köstlichen Specereyen scheint gleichgeschätzt worden zu seyn. Mit demselben durchräuchern in unseren Tagen die Türken ihren Bart, Arabische Frauen und Mädchen Haar und Kleid, und in den Häusern der Vornehmen dampft's auf goldenen Schaalen, um den eintretenden und weggehenden Gast zu ehren, Zimmer und Sophas mit den labendsten Düften zu erfüllen; ja den beliebtesten Getränken, als Sorbet und Kaffee,

theilt man seinen gewürzreichen Hauch mit, und mischt sogar einzelne Theile unter den Taback, um bei jeder Gelegenheit einen der anziehendsten Düfte einathmen zu können. Wir müssen uns daher mit diesem so mannigfaltige Annehmlichkeiten für beide Geschlechter seit Jahrtausenden in Asien ertheilenden Räuchwerke näher bekannt machen.

Diese wohlriechende Holzart, von der sich drei besondere Gattungen [262]) unterscheiden lassen, wächst theils in verschiedenen Gegenden der Ostindischen Halbinsel, als in dem Königreiche Tonkin und Kotschin Sina u. s. w. wo die feinste, mit Golde aufgewogene Sorte einheimisch ist, theils in einigen südöstlicher gelegenen Inseln, als Sumatra und Amboina. Die auserlesenste Gattung, die auch den Namen Kalambak führt, durchdringt mit ihrem gewürzreichen

Hauch, ohne dafs sie vorher auf glühende Kohlen gelegt zu werden braucht, durch ihre blofse Gegenwart das Zimmer, und kommt selten nach Europa; in ihrem Vaterlande aber und in Sina und Japan wird sie zum köstlichsten Räuchwerke von verschwenderischen Grofsen bestimmt, und Indische Könige haben sie bei den wichtigsten Gelegenheiten zu den ehrendsten Geschenken an fremde Monarchen auserlesen. Die eigentliche Specerei besteht bei allen Gattungen aus einem Harze, das die holzige Substanz des Baums durchdrungen hat, und zeichnet sich im Allgemeinen durch einen stärkenden, erquickenden, wohlriechenden und gewürzhaften Geruch, so wie durch einen scharfen, bittern Geschmack aus, welchen Eigenschaften nebenbei die Arzneikunde eines der wirksamsten Mittel gegen wichtige Krankheiten verdankt. Erwägt man diese einzelnen, kurz zu-

sammengedrängten Bemerkungen, so spricht sich nicht nur die Wichtigkeit des berühmten Aloëholzes auf das Bestimmteste aus, sondern rechtfertigt sich auch der häufig dafür gebrauchte Name Indisches Holz. Durch den Arabisch-Ostindischen Handel gelangte mithin im grausten Alterthume eines der beliebtesten Erzeugnisse ferner Länder nach Phönicien und durch dessen kaufmännische Einwohner nach Palästina und anderen Gegenden in der Nähe und der Ferne.

Jetzt müssen wir einer anderen ebenfalls berühmten Specerei unsere Aufmerksamkeit schenken, die zwar erst ein biblisches Buch aus dem Anfange des nächsten Zeitraums, das reitzende Hohelied, namentlich aufführt, aber von so mannigfaltigen Seiten uns kennen lehrt, dafs Palästina die genaue Bekanntschaft

derselben Jahrhunderte zuvor genossen haben mufs. Ich meine die lieblich duftende Narde.[263] Diese ächte Narde, die auch, weil sie eine haarichte Wurzel ist, und ihren Samen in einer Aehre trägt, Spikenarde, gleichsam Aehren-Narde, genannt wird, und zu dem Geschlecht des Bartgrases gehört, wächst nach den neuesten Untersuchungen in der Provinz Rangamati, an der Grenze der Reiche Ascham und Butan, vielleicht auch in der Provinz Mekran, und gelangte über Indien oder vom Ganges zu den übrigen Ländern Asiens und Afrika's, und so allmählig weiter nach Europa, daher sie auch unter der Bezeichnung Indische Narde bekannt ist. Indessen wurden im Griechischen und Römischen Alterthum mehrere wohlriechende Mischungen, wozu die ächte Narde als ein besonderer Bestandtheil genommen worden, ebenfalls mit dem

allgemeinen Namen Narde belegt, so wie auch überhaupt mehrere leicht mögliche Verfälschungen und Verwechslungen mitunter liefen. Die wahre, im Hebräischen Alterthum eine Reihe von Jahrhunderten hindurch den seltensten und kostbarsten Wohlgerüchen beigesellte Narde bildet aus den dünnen, lagenweise übereinander gelegten Fasern der Blätter gleichsam einen dicken haarichten verwickelten Kopf der Wurzel von einem angenehmen, gewürzhaften, scharfen, bitteren Geschmack und einem überaus lieblichen Geruch, aus dessen einzelnen Theilen man die köstlichsten Essenzen gewinnt und die duftendsten Ingredienzien zu den gesuchtesten Salben erhält. Einzelne getrennte Büschel trug man auch, um die reitzendsten Wohlgerüche um sich her zu verbreiten, zwischen den Kleidern, oder als Busen- und Halsschmuck zur Zierde.

Hier kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen die reitzende und bei den Asiatinnen unentbehrlich gewordene Henna-Pflanze, [265]) über die ich mich oben im zweiten Zeitraum K. II. mit meinen Lesern hinreichend unterhalten habe. Ihre zartverschlungenen Blumen ruhten den Hebräerinnen am Herzen, und erquickten sie durch ihren süfsen Duft in den einsamen Gemächern ihres Harems, und aus der Blüthe, die einer Weinraute gleicht, wurde wahrscheinlich im Alterthum, wie in der Gegenwart, ein wohlriechendes Wasser von balsamischer Kraft destillirt, oder durch Auspressen anderer Theile dieser Pflanze ein Oel als ein vorzüglicher Bestandtheil zu Salben gewonnen. Sie schmückt durch ihre Reitze die Aegyptischen Fluren; doch ist sie auch anderen Ländern Asiens nicht fremd.

Mit der Hennablüthe, der Narde, dem Kalmus, dem Zimmt und anderen Specereien vergesellschaftete der Hebräer gern den so viele Vortheile gewährenden Safran, [199]) diese in Europa allgemein bekannte, aber in Asien kräftiger gedeihende und gewürzreichere Düfte aushauchende Pflanze, womit die Natur Kleinasien vorzüglich beschenkt hat. Wir dürfen nach den Erscheinungen, die uns so häufig in diesem ganzen Abschnitte begegnet sind, auch die Hebräer von diesem mit einer so schönen gelben Farbe prangenden und nicht seltenen Gewächse in unserem Zeitraum die vielfachsten Versuche machen lassen, und nicht unwahrscheinlich vermuthen, daſs man mit den wohlriechenden Fäden desselben Zimmer, Kleider und Polster bestreuet, Getränke gewürzhafter gemacht, Speisen einen reitzenderen Geschmack gegeben habe. Auch mag er zu wohlriechenden

Wassern und zu Mischung von Salben, wie in dem übrigen Alterthum, mit erprobter Geschicklichkeit genutzt worden seyn.

Hier mufs ich den Kreis der vorzüglichsten Gattungen von Wohlgeruchen und Specereien, weil aufser diesen die beglaubigte Geschichte keine weiter nahmhaft macht, schliefsen; jedoch dürfen wir auf sie allein die Hebräischen Schönen in unserem Zeitraume nicht beschränken, sondern sind vollkommen berechtiget, ihnen eine weit umfassendere Kenntnifs der gewürzreichsten Düfte und Benutzung derselben zu ihren vielfachen Bedürfnissen zuzuschreiben. Denn ist es wohl glaublich, dafs bei dem so viele Völker beschäftigenden und so unzählige Handelszweige umfassenden lebhaften Ostindisch - Arabischen Verkehr, wodurch die wichtigsten Schätze aus dem

Pflanzenreiche in einen allgemeinen Umlauf gesetzt wurden, so viele andere wohlriechende Gewächse den Hebräern sollten unbekannt geblieben seyn, obgleich die Bibel, die ganz andere Zwecke zu verfolgen hat, sie mit Stillschweigen übergeht? Wir dürfen in dieser Hinsicht — um von Indien anzufangen — den bereits bezeichneten Gattungen von Wohlgerüchen mehrere andere sowohl im Alterthum, als in der Gegenwart beliebte Speccreien zugesellen. Unter der unübersehbaren Menge der reitzendsten Blumen und Gesträuche, die sich durch ihren balsamischen Geruch auszeichnen, stehe hier ausgehoben die Indische an der Sinesischen Grenze vorzüglich wachsende Kostwurzel [157]) von so lieblich duftender Würze und so durchdringendem Geruch, dafs das Alterthum sie gern unter Salben und Räuchwerke mischte, und sie zuweilen auf den Alta-

ren neben dem Weihrauch den Göttern zur süſsen Erquickung anzündete; die auf der Insel Ceylon, an der Küste Malabar und in einigen Nordindischen Provinzen erzeugte, und wegen ihres gewürzhaften Samens allgemein beliebte Kardamom; das süſse Sesamöl, dessen sich noch jetzt die Indischen Frauenzimmer in den Bädern zu Salben bedienen; der Chaldäerenbaum oder die lieblich duftende Pandan, die auf der Insel Ceylon einheimisch ist, aber auch in mehreren Gegenden von Hindostan und Dekan angetroffen ist, deren Blume, aus welcher ein wohlriechendes Oel gezogen wird, die köstlichsten Wohlgerüche Europens und Asiens übertreffen soll; die Ostindische Nachtblume Sambak, die den Oelen, die zu Salben gebraucht werden, einen entzückenden Geruch mittheilen soll; das sogenannte Indianische Blatt, oder

Malabathrum, das mehrere verwandte Würzpflanzen begreift.

In der an Palästina grenzenden Arabischen Halbinsel [168]) erregen außer vielen wohlriechenden Harzen, den morgenländischen Narcissen, den Jonquillen, der lieblichen Basilie, den wohlriechenden Violen, dem Pandanus, dem Balsamapfel, der Eupatorspflanze, dem citronenduftenden Thymian und Quendel, die theils zum Durchduften der Zimmer und der Bäder, theils zu wohlriechenden Wassern und köstlichen Salben benutzt werden, und liebreitzende Kränze um Haar, Stirn und Hals bilden, noch einige andere vorzüglich unsere Aufmerksamkeit. Dahin gehören die Cocopflanze, der mit schönen, wohlriechenden Blumen gezierte Jasmin, der die süßesten Düfte aushauchet, und den Einwohnern ein

sehr geschätztes Oel liefert, dessen sie sich zum Einreiben der Haare und des Körpers bedienen; der Benzoëbaum, dessen wohlriechendes, allgemein beliebtes Harz, das man durch Einschnitte in seine Rinde gewinnt, man zu den vortrefflichsten Räuchwerken mit dem gröfsten Vortheil gebraucht; und die wohlriechende Pestwurzel, deren getrocknete Stengel zu dem kräftigsten und lieblichsten Räuchwerk genutzt werden.

Durchmustern wir das Palästina'sche Pflanzenreich zu dem vorliegenden Zweck, so bieten sich unter den Bäumen zunächst dar der Terpentinbaum, aus dessen Rinde ein weifsgelblichter Saft von balsamischem und starken Geruche hervorquillt, und der Mastixbaum, der ein durchsichtiges Harz ausschwitzt, das wegen seines balsamischen Geruchs pulverisirt, wenn man es anzündet, die

köstlichsten Düfte verbreitet, so wie der Ladanum-Strauch oder das Cisten-Röslein, auf dessen Blättern zur Zeit der gröfsten Hitze ein wohlriechender ölichter Saft, oder vielmehr Harz, in Gestalt glänzender Tropfen, hervortritt. Wenn derselbe sich verhärtet hat, so nimmt er eine schwarze oder dunkelgrüne Farbe an, und haucht einen lieblichen, dem Ambra gleichen Geruch aus. Da das Ladanum in der Destillation mit Wasser ein angenehm riechendes Oel [60]) giebt, dem Wasser selbst im Aufgusse seine reitzend duftende Eigenschaft mittheilt, und auf Kohlen gelegt balsamische Rauchwolken aufsteigen läfst und einen vorzüglich angenehmen Bestandtheil zu würzigen Oelen liefert: so klärt sich befriedigend auf, warum man bereits in dem Zeitalter der Patriarchen Karawanen mit diefem Harz beladen aus Gilead nach Aegypten wandern sieht,

und warum noch jetzt das männliche sowohl, als das weibliche Geschlecht in Asien zur Befriedigung der mannigfaltigsten Bedürfnisse zu demselben so gern seine Zuflucht nimmt.

Der Mandelbaum und die Pistacien lieferten den Bewohnern Palästinas aus den zerstoſsenen Kernen ein süſses wohlschmeckendes Oel, welches unter andere Oele gemischt und mit vielen Specereien bei der Zubereitung der Salben versetzt zu werden pflegte. Die Pomeranzen-, Limonen- und Citronenbäume, welche mit ihrer goldenen Frucht das Auge anlachten, und die ganze Gegend mit ihren würzigen Düften erfüllten, gewährten durch ihre reitzenden Blumen Kränzen, womit sich die Freude und die Schönheit schmückte, Zimmern, die man mit ihnen bestreute, und Kleidern, zwischen die man sie legte, einen

erfrischenden Wohlgeruch, und enthielten in ihrem Mark, in ihren Rinden und anderen Pflanzentheilen zu wohlriechenden Wassern, zu kostbaren Essenzen und zu Wohlgerüchen der mannigfaltigsten Art den bequemsten Stoff. Die in diesem Lande ebenfalls häufige Myrthe, deren Blätter einen balsamischen Geruch aushauchten, und aus deren Blumen ein liebliches Wasser gewonnen wurde, die würzhafte Orange, die beliebte Granate, die lieblich duftende Weinstockblüthe, der seines Wohlgeruchs wegen geschätzte Alraun — zu welchen willkommenen Veranlassungen führten sie nicht die Hebräer, ihrem Wohlgefallen an wohlriechenden Wassern, Oelen und erquickenden Wohlgeruchen ein herrliches Opfer zu bringen? Der Cypresse, dem berühmten Dattelbaum, dem Sodbrombaum, dem Ahorn und anderen Bäumen verdankte man durch den

Saft, der ihnen freiwillig entflofs, oder durch Einbohren und Auspressen abgewonnen wurde, zur Mischung der Salben, zur Verstärkung der Gewürze und zur Erweichung oder Auflösung der einzelnen Bestandtheile keinen unwesentlichen Vortheil. Die wohlriechenden und gewürzhaften Blätter und Blumenkelche des Rosmarins, der auf den Hügeln Palästina's wild wächst, besitzen vermöge eines flüchtigen Oels erfrischende und nervenstärkende Kräfte, und konnten mithin in ihrem wesentlichen Oele, oder in ihrem gebrannten Wasser von den Hebräern mit Nutzen gebraucht werden, so wie ihre duftenden Blumen manchen wohlriechenden Mischungen erst ihre Annehmlichkeit verleihen mochten. Welchen Genufs bereiteten nicht den Geruchsnerven das Muscatellerkraut, die verschiedenen Gattungen von Salbey, welche Palästina aufzuweisen hatte, die reitzende Lilie

und Narcisse mit mehreren besonderen Abarten, und so viele Blumenarten, womit die Fluren, wie mit einem buntfarbigen Teppich gestickt sind; welche gewürzreiche Düfte theilten sie nicht den köstlichen Wassern, die man aus ihnen abzog, den belebenden Oelen, die man aus ihnen hervorlockte, mit, und wie schön liefsen sie sich nicht mit den entzückenden Specereien des Arabischen und Indischen Himmels zusammengatten? [170])

Diejenigen wohlriechenden Pflanzen, die dem nach gewürzreichen Düften so begierig haschenden Hebräer sein Vaterland versagte, reichte ihm das berühmte nördliche Grenzgebirge — der Libanon — in üppiger Fulle dar. Die stolze Pracht der verschiedenartigsten Bäume und Stauden, die den Rücken und den Fufs desselben zierten, der mahlerische Glanz der reitzendsten Blumen, die hier

ihre Schönheit entfalteten und ihre balsamischen Düfte aushauchten, mit welchen erfrischende Winde die ganze umliegende Gegend erfüllten, werden von biblischen Schriftstellern so häufig besungen, und mit theils namentlicher, theils blofs andeutender, aber kenntlicher Bezeichnung vor die Augen der Zuhörer gezaubert, dafs wir deutlich gewahren, wie genau bekannt Palästina's Bewohner mit den köstlichen Gaben waren, welche die Natur in ihrer Nachbarschaft dem fruchtbaren Schoofs der Erde entkeimen liefs. Wie wahr erscheinen daher die lobpreisenden Schilderungen neuerer Reisebeschreiber, [171]) die mit entzückenden Farben die erquickende Wollust mahlen, die der weilende Beobachter aus den ihm von allen Seiten zuströmenden erfrischenden Düften einsauge!

Vergegenwärtigen wir uns einige die-

ser Stimmen aus dem Hebräischen Alterthum, so hören wir den **Hoseas** K. 14, 6. ausrufen:

„Aufblühen wird er gleich der Lilie
Und Wurzel schlagen, wie der Libanon,
Ausbreiten werden seine Zweige sich,
Er wird an Pracht dem Oelbaum gleichen
Und duften wie der Libanon.
Von neuem werden sie in seinem Schatten
wohnen,
Sie werden blühen gleich den Reben
Und so berühmt seyn, wie der Wein auf Libanon."

nach Böckel's Uebers.

Und der Verfasser des Hohenliedes ruft bald aus:

„Deiner Kleider Duft
Ist wie Libanons Duft."

bald gesellt er, um die höchste Blüthe der Würzen zu bezeichnen, den fein-

sten Specereien, als Narde, Zimmt, Kalmus, Aloë, alle Pflanzen Libanons bei, und schliefst mit den charakteristischen Worten:

„Wie erfrischt und stärkt der Brunnen des Gartens,
Gleich dem lebenden Bach vom Libanon rieselnd!
Auf von Mitternacht, Lüftchen! auf, erhebe Dich von Süden, du Wind! bewehe meinen Garten mit der Erquickung Hauch, dafs seine Würze fliefsen! —

Nach diesen und ähnlichen Zeugnissen, die ich hier übergehe, sind wir durchaus berechtiget, die Hebräer auch von den Würzen, die der Libanon lieferte, zu ihren auf Wohlgerüche Beziehung habenden Bedürfnissen Gebrauch machen zu lassen, und ihnen die besondere Zubereitung derselben zu ihren jedesmaligen Zwecken zuzuschreiben. Su-

chen wir einige Beispiele hervor, so erregen die so häufig genannten Cedern und Cemberbäume und verwandte Gattungen, die dort stolz ihr Haupt erhoben, auch hier unsere Aufmerksamkeit. Denn sie lieferten harziges, wohlriechendes Holz, aus den Nüssen konnte man ein süſses, angenehmes Oel gewinnen, aus den Schöſslingen und anderen Pflanzentheilen preſste man einen duftenden Saft, aus den Rinden sickerte ein wohlriechendes Harz hervor. Mit den Würzrohren und Duftbinsen, die dort wuchsen, lieſsen sich die erquickende Weinblüthe, die Zweige des wie Moschus riechenden Apfelbaums nach seinen verschiedenen Abarten, die die Luft balsamirten, und die Blumen des Sauerdorns, die eine labende Erfrischung gewährten, zu einem köstlichen gebrannten Wasser verhalfen, und aus ihren Beeren einen dem Citro-

nensafte ähnlichen Saft ziehen liefsen, in eine reitzende Vermischung und Verbindung setzen. Einige Pflanzen liefsen aus ihren Wurzeln einen zähen, dem Arabischen Gummi an Bestandtheilen und Eigenschaften gleichen Schleimsaft hervorrinnen, wie der Traganth, andere hatten einen süfsen, gewürzreichen Geruch, der sich aus den Blättern und andern äufseren Theilen offenbarte, wie der Poley und der gemeine Oleander, andere endlich enthielten einen Samen, der wie Limonenduft anhauchte, und einen Honigsaft, aus welchem man süfse liebliche Ingredienzien zu wohlriechenden Mischungen erhalten konnte, wie die gemeine Möhre.

Zu allen diesen zahlreichen Vortheilen gesellte sich der günstige Umstand, dafs das angrenzende Syrien, namentlich das anmuthige Thal von Damaskus, meh-

rere wohlriechende Pflanzen, die von Natur oder durch eine künstliche Behandlung die duftendsten Oele und gewürzreichsten Wasser lieferten, entweder auschliefslich oder in gröfserer Fülle als Palästina besafs, und dafs die benachbarten Phönicier vermöge ihres Welthandels die trefflichsten Salben und Specereien, die Cypern, Kleinasien, Armenien, Medien und Persien hervorbrachte, den Hebräern zu verschaffen im Stande waren. Dafs ein solcher Fall zuweilen wirklich statt gefunden, möchte vielleicht theils die schon bemerkte Bekanntschaft der Hebräer mit dem ausländischen Erzeugnisse, dem **Safran**, theils eine Stelle im Sirach, die wir bald kennen lernen werden, nicht unwahrscheinlich machen. Ist aber dieses geschehen, so mufste manche lockende, verführerische Waare auf den Putztisch der Hebräerin sich einschleichen, wenn wir die nicht unbe-

trächtliche Liste von Wohlgerüchen und Specereien überschauen, die uns Athenäus [172]) mittheilt, und uns erinnern, dafs viele wichtige Städte des Alterthums, als Babylon, Ephesus, Sardes, Tharsus u. a., mit welchen Phönicien durch die verschlungensten Bande vereiniget war, sowohl durch ihren verschwenderischen Gebrauch der kostbarsten Salben, als durch ihre künstliche Bereitung derselben und ihren erfinderischen Geist in diesem Gebiete des Luxus [173]) berühmt waren. Es mag hier hinreichend seyn, einige bekanntere Gattungen meinen Lesern ins Andenken zurückzurufen. Dahin gehört a) das berühmte Amomum der Alten, eine Gattung von Pflanzen, die wir Indianische Klimmen nennen, deren Stamm sich, wie die Ranken des Weinstocks, um die benachbarten Bäume herumschlängelt, und welcher ein sehr wohlriechen-

des Holz und balsamisch duftende Beeren eigenthümlich sind. Die vorzüglichste, gewürzreichste Art bringt Armenien hervor, wie Curt Sprengel überzeugend erwiesen hat. b) Der Aspalathus, dem Sirach 24, 15. neben den gewürzreichsten Specereien, dem Zimmt, der Myrrhe u. s. w. eine Stelle anweist, und der mithin in Palästina wegen seines herrlichen Wohlgeruchs eben so geschätzt worden ist, als im übrigen Alterthum, wo man aus der Wurzel dieses dornichten Gesträuchs ein treffliches Oel zu den beliebtesten Salben preſste. Da nun diese [174]) mit dem Aloëholz verwandte glühendrothe Holzart, die zugleich ein liebliches Räuchwerk bildete, aus der Insel Rhodus, wo sie einheimisch war, geholt wurde, so brauch' ich nicht weiter auszuführen, auf welchem Wege Aegypten und Palästina zu dieser köstlichen Art von Wohlgerüchen gelangte.

Hieran schliefst sich c) der durch einen angenehmen und gewürzhaften Geruch und Geschmack sich auszeichnende Majoran, dem das Alterthum die reitzendsten Blumenkränze um die Schläfe und zugleich eines der lieblichsten wohlriechenden Wasser und wegen des ihm beiwohnenden flüchtigen Oels eine vorzügliche Gattung von Salben verdankte. Auch dieses herrliche Gewächs lieferte die Insel Cypern und die Kleinasiatische Stadt Cyzicus — mithin ebenfalls Gegenden, die von den Phöniciern häufig besucht wurden, von vorzüglicher Güte. [175]) Die besondere Art von Salben endlich, die man aus der Wurzel einer gewissen Gattung von Schwertlilien, die nördlichen Gegenden ihren Ursprung verdankten, bereitete, und ihrer balsamischen Düfte wegen geliebt wurden, scheint nicht minder im frühen Alterthum unter

den beliebten Wohlgerüchen eine wichtige Stelle eingenommen zu haben.

Thun wir jetzt auf die ganze Reihe der bisher vorgetragenen Bemerkungen einen Rückblick, so gelangen wir zu dem Resultat, dafs die feinsten, auserlesensten Specereien die Hebräer dem Arabisch-Ostindischen Handel ihrer speculirenden Nachbaren, und eine Menge anderer ebenfalls vortrefflicher Wohlgerüche ihrem eigenen Lande und den angrenzenden Gebieten verdankten. Dieser Reichthum an den duftendsten Würzen verbunden mit dem so natürlichen Geschmack des Asiaten an Salben und Räuchwerken, die ihm das wollüstigste Vergnügen bereiten, mufste die Fortschritte der Hebräer in der Kunst, einzelne Düfte und Oele durch eine geschickte, wohlberechnete Vermischung mit den passendsten Bestandtheilen in eine

entzückende, die höchste Kraft und Lieblichkeit verbindende Verschmelzung zu bringen, in unserem Zeitraum mächtig beflügeln. Und von der Richtigkeit einer solchen Behauptung werden wir uns auf das innigste überzeugen, wenn wir die besonderen Zwecke, die Wohlgerüche erheischten, unter einer allgemeinen Uebersicht unserem Auge näher bringen wollen. Außer dem Gebrauche, den Mütter und Töchter aus allen Ständen zu ihren täglichen Bedürfnissen und bei feierlichen Gelegenheiten von ihnen machten, die wir im zweiten Abschnitte unseres Werkes genauer zu betrachten Veranlassung finden werden, und außer der tagtäglichen Anwendung der köstlichsten Oele und gewürzreichsten Räuchwerke zur auszeichnenden Hochachtung Jehova's und zu einer feierlichen pomphaften Ausübung der vorgeschriebenen religiösen Verordnungen, war die Gewohnheit, sich

zu salben, in unserem Zeitraume bereits zu den unumgänglich nothwendigen Bedürfnissen gerechnet, von denen man sich blofs, wie viele Beispiele in der biblischen Geschichte lehren, in den Tagen der Trauer und des Kummers eine Ausnahme gestattete. Könige wurden bei der Einweihung mit Oelen und Salben reichlich getränkt, bei Gastmählern und Festen der Freude triefte das Haupt von den kostbarsten Essenzen, ward Teppich und Ruhebett mit Wohlgerüchen beträufelt, und Gästen, denen man zum Beweise der Hochachtung den reitzendsten Genufs erwecken wollte, liefs man die gewürzreichsten Düfte entgegendampfen. Auf diese Sitte deuten mehrere Stellen, z. B. Amos VI, 4.

„Liegt auf mit Elfenbein geschmückten Ruhebetten,
Auf euren Wollustlagern hingestreckt:

Ihr schmauset Lämmer von der Heerde,
Und feiste Kälber von der Trift! —
5. Ihr singt zum Klange eurer Harfen,
Ersinnet euch, wie David, Saitenspiele!
6. Bezechet euch aus vollen Bechern,
Und salbt euch mit dem besten Oele (der Oele feinsten Würze);
Bei Joseph's Wunden fühlt ihr nichts!"

nach Justi's Uebers.

Ps. 23, 5.

„Ein Freudenmahl
Richtst du mir zu
In meiner Neider Angesicht.
Mit Oel salbst du mein Haupt,
Und schenkst mir volle Becher ein.

nach Kuhnöl's Uebers.

Proverb. XXI, 20.

„Ein Schatz von Kostbarkeiten und Salben
Fehlen in des Weisen Hause nie."

und

Ebend. XXVII, 9.

„Salben und Rauchwerk erfreuen das Herz."

Buhlerinnen, die Liebhaber herbeilocken wollten, versäumten nicht, ihr Gemach mit den kostbarsten Wohlgerüchen zu erfüllen, (s. Proverb. 7, 17.) und mit den duftendsten Oelen und dem erquickendsten Räuchwerk (Jes. 47, 9. Ezech. 16, 18.) den Empfang ihrer Gäste zu erheitern. Speisen, Getränke oder Sorbets, vorzüglich Wein, wurden, um den Geruchsnerven einen wollüstigen Kitzel, dem Gaumen einen süſsen, labenden Geschmack zu bereiten, mit den würzevollsten Pflanzentheilen und den wohlriechendsten Bestandtheilen vermischt, wobei das Maaſs der Sparsamkeit und Wohlfeilheit bei der stufenweise stärker gereitzten Sinnlichkeit gewiſs häufig überschritten wurde. Ezech. 24, 10. Proverb. 23, 30. Hohel. VIII, 2. Auch die Gräber der Könige schmückte man, wie wir 2 Chron. 16, 14. lesen, mit den gewürzreichsten Specereien und den man-

nigfaltigsten Mischungen von Wohlgerüchen aus, welche Ehre auch anderen Männern im Staate, die man auszeichnen wollte, oft zu Theil geworden seyn mag. Vorzüglich aber scheinen wohlriechende Oele und Salben bei den vom Clima gebotenen Abwaschungen und Bädern in keinem geringen Maafse ehemals, wie heute gebraucht worden zu seyn, daher Reinigen und Salben an mehreren Stellen als unzerttennliche Gefährten erscheinen.

Hier stehe auch noch angedeutet, dafs als innere und äufserliche Heilmittel Oele, Salben und mehrere wohlriechende Pflanzen pulverisirt, destillirt und auf andere vielfache Art zubereitet (s. Jes. 1, 6. Kap. 38, 21. Jer. 46, 11. Proverb. III, 18. XI, 30) gebraucht wurden, welche oft wiederkehrende Anwendungen, da sie mit den verborgenen Kräften und Eigen-

schaften so vieler Gewächse genauer bekannt machten, Entdeckungen hervorrufen wurden, die für Salbenbereitung, Mischungen von Wohlgerüchen und die Vervollkommnung der Räuchwerke vortheilhaft genutzt werden konnten.

Wo einheimische und ausländische Specereien zu so vielen Zwecken gebraucht wurden, kann es keinen Augenblick befremden, daſs als besondere Gattungen von Wohlgerüchen Räuchwerke, duftende Oele oder Salben und Rauchpulver namentlich aufgeführt werden, von welchen beiden letzten den gesammelten Vorrath [176]) Hiskias den Babylonischen Abgesandten prunkend zeigte. Das häusliche Geschäft, Wohlgerüche zu mischen oder Salben zu bereiten, scheint im Allgemeinen dem weiblichen Geschlechte anvertraut worden zu seyn; wenigstens lehrt die oben ange-

führte Stelle, daſs an den Höfen der Könige von den Händen der Mädchen [177]) wohlriechende Mischungen jeder Art künstlich verfertigt wurden. Aber das heilige Salböl und das heilige Räuchwerk wurde von einer eigens dazu bestimmten Classe von Priestern besorgt, die auch uber die dazu nöthigen Specereien und Oele, welche ihrer Verwahrung übergeben waren, eine strenge Aufsicht zu führen angewiesen worden. Ueber die einzelnen Vorrichtungen, welche in allen solchen Fällen beobachtet zu werden pflegten, gelingt es vielleicht — wenn wir anders einige wenige Stellen, die hier zu benutzen uns gestattet ist, einer aufmerksamen Betrachtung würdigen — mehr Aufklärung zu geben, als es flüchtigen Lesern der Bibel scheinen möchte.

Die bildliche Bezeichnung der von andern beobachteten Erscheinung, daſ-

der Krokodil den schlammigen Grund des Meeres aufwühle, und unter einem schrecklichen Gebrülle eine Menge Wassers über sich hinsprütze, in den Worten des Hiob K. 41, 23.

„Er macht die See, wie Kessel brausen,
Er rührt das Meer, wie Salbenmörser."
nach Stuhlmann's Uebers.

giebt nicht undeutlich zu erkennen, dafs die einzelnen Bestandtheile durch ein tüchtiges Zerstampfen in einem besonderen Gefäfse und ein gehöriges Herumrütteln in *eine* brausende Gährung gesetzt wurden, die ein Heraussprützen des ausgeprefsten Safts häufig veranlafste. Doch könnte man nach einer ähnlichen Vergleichung eines Arabischen Dichters, [178]) den der glatte von Schweifs triefende Rücken eines muthigen Rosses an einen Stein erinnert, worauf Salben für eine

Braut gerieben werden, oder der mit Wasser untermengte ausgepreſste Saft von Coloquinthen herumschwimmt, auf einem ausgehöhlten oder glatten Steine die ganze Handlung vorgehen lassen.

Einer anderen Stelle, die üns von den Bestandtheilen des heiligen Salböls unterrichetet, verdanken wir die Nachricht, daſs die pulverisirte oder zerstampfte Masse mit einer bestimmten Quantität Oel versetzt und flüssig gemacht wurde.

In Betreff des heiligen Räuchwerks erfahren wir, daſs, nachdem die genannten Specereien zum feinsten Pulver zerstampft worden, die ganze wohlriechende Masse mit reinem Salz oder Nitrum, welches, wie wir bereits wissen, das benachbarte Aegypten reichlich lieferte, untermengt oder durchknetet wurde, weil man die Entdeckung gemacht hatte, daſs

durch dieses Ingredienz das Räuchwerk schneller sich entzünde, und die aufsteigenden Dampfwolken prachtvoller aufwirbelten. Dürfen wir der starren Unbeweglichkeit Asiatischer Gebräuche zufolge, aus dem Zeitalter des Josephus (Alterth. III, 8. 3.) einen Rückschluſs auf unsere Periode machen, so wurden die einzelnen Bestandtheile zerstampft, vermischt, mit Oel versetzt, und dann in einem eigenen Topfe gekocht. Aber die Einmischung des Salzes zeugt eben so merkwürdig von einer langen Reihe von Versuchen und Beobachtungen, die man in der Kunst, verschiedene Specereien zu einem köstlichen Räuchwerke zu verarbeiten, gemacht hatte, als die der Erzählung beigefügte Hinweisung auf die bekannten Vorrichtungen, die der Salbenkocher oder Specereimischer zu befolgen gewohnt sey, welcher wir in der biblischen Geschichte mehrmals, z. B.

1 Chron. 9, 30. 2 Chron. 16, 14. begegnen, uns belehrt, daſs in dem Zeitraum zwischen Salomo und dem Babylonischen Exil es eine eigene Classe von Menschen im Hebräischen Staat gab, welche die Kunst, wohlriechende Oele zu bereiten, und herrliches Räuchwerk zu verfertigen, als ein eigenes Gewerbe oder Geschäft übte. Das Hohelied V, 13. spielt sogar auf besondere Fläschgen oder Büchsgen an, worinn solche feine, Wohlgerüche aufbewahrt zu werden pflegten.

Nicht minder führt zu manchen lehrreichen Betrachtungen die Erscheinung, daſs, nach K. III, 6. der eben angeführten Schrift, in Palästina eigene Gewürzkrämer durch den Verkauf wohlriechenden Staubs oder Räucherpulvers dem Bedürfnisse ihrer verwöhnten Mitbrüder und Landsmänninnen so bequem abhal-

fen, und die Mühe der Zubereitung so herrlich erleichterten.

Eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient noch der viel entscheidende Umstand, daſs Palästina wegen seiner ausgezeichnet schönen Olivenbäume im ganzen Alterthum berühmt war, und diesem reichen Naturgeschenke sowohl aus den gekelterten, als aus den gepreſsten Beeren ein Oel verdankte, das eben so wohlschmeckend als wohlriechend war, und den Einwohnern dieses Landes seit den ältesten Zeiten eine ergiebige Fundgrube eröffnete, indem dieses Erzeugniſs von den benachbarten Völkern, z. B. den Phöniciern, begierig gesucht ward. Schon in seiner reinen Gestalt finden wir dieses Palästinische Oel laut der biblischen Geschichte zu denselben Zwecken, als die künstlich bereiteten Salben gebraucht, wovon das wohlriechende Oel, d. h.

entweder die aus den bekannten Stauden oder Bäumen hervorquillende duftende Thräne, oder die aus gemischten Specereien auf die angedeutete Weise bereitete Salbe ausdrücklich unterschieden wird. Auch in dem N. T. treffen wir [*7v)] dieselbe Gewohnheit und denselben Sprachgebrauch an.

Da nun das Oel beim Salbenmischen einen wesentlichen Dienst leistete, und wir noch jetzt mit Oelen und Salzen die Gerüche flüchtiger, stärker und annehmlicher zu machen verstehen: so begreift sich leicht, welcher grofsen Vortheile sich das Hebräische Alterthum allein aus dieser Rücksicht zu erfreuen hatte; und wie viele andere grofse Begünstigungen dasselbe genofs, um sich in den Besitz der würzigsten Oele, Salben und Räuchwerke zu setzen, werden wir am deutlichsten zu überschauen im Stan-

de seyn, wenn wir uns über das bei allen solchen Geschäften übliche Verfahren aus den zerstreuten Nachrichten des Alterthums eine vollständige Vorstellung werden gebildet haben.

Bevor wir aber diesen Unterricht zu unserem Zwecke benutzen, erlaube man mir eine Erzählung hier einschieben zu dürfen, die, da sie über die in dergleichen Fällen in Indien beliebte Gewohnheit sich verbreitet, kein unwillkommenes Licht über die bisher vorgebrachten Bemerkungen werfen wird. Sie hat den lehrreichen Reisebeschreiber Dapper [180]) zum Verfasser, und lautet wörtlich also: „Diese Salbe, (womit die Einwohner Indiens männlichen und weiblichen Geschlechts ihren Körper gegen die Sonnenhitze bestreichen,) wird von den Weibspersonen bereitet, und bestehet von allerhand sehr klein geriebenem

Sandelholz, den Blättern Champok, den Blumen Mogori, jedes eine Hand voll, Kampfer, so viel beliebig, dadurch einen angenehmen Geruch zu überkommen. Alle diese Dinge werden in einen glatten Marmorstein gethan, und mit einem Stempel unter einander gewirket, worauf man frisches Oel von Kokosnüssen oder Rosenöl, so viel man will und genug ist, darzu thut, und also einen Brei daraus machet. Um den Geruch noch mehr zu erhöhen, wird aus der Blüthe oder den Blumen eines Baums, der nicht gar hoch ist, und Blätter hat, wie ein Pfersichbaum, ein Oel bereitet."

Fragen wir nach den Arten von Oelen, [181]) die bei dem Mischen wohlriechender Salben wesentliche Bestandtheile bildeten, so erhalten wir lauter bekannte Namen von Pflanzen, die Palästina als ein vaterländisches Erzeugniſs oder als

ausländische Erzeugnisse im Ueberflusse besafs. Dahin gehören der ausgeprefste Saft aus Eicheln, aus der Rinde der Dattelpalme, die eben zu blühen angefangen, aus den Kernen des Bennufsbaums, **²) der in Aegypten wächst, und woraus ein Oel geprefst wurde, das gleich dem Sesamöl, einem anderen Bestandtheil, zu den klaren, geruchlosen und vorzüglichen Oelen gerechnet wird, welche andere Wohlgerüche leicht in sich aufnehmen, ohne sie zu verderben, oder zu schwächen; dahin gehören die vielen duftenden Binsen und wohlriechenden Rohrstauden, welche der Libanon reichlich liefert, das Syrische Gewächs Aspalathus oder Witschen, das Myrthenöl, Cypressenöl, Mastixöl und der aus den Rinden des Granatbaums gezogene Saft. Dieser einzelnen Ingredienzien bediente sich das Alterthum mit dem gröfsten Vortheil, um die Oele

dichter zu machen, und durch die zusammenziehende Kraft, welche ihnen eigenthümlich war, das schnelle Verfliegen der wohlriechenden Theile zu verhindern. Denselben Dienst leisteten die unzähligen wohlriechenden Harze und gummiartigen Substanzen, die aus dornartigen Bäumen, Stauden, Stengelpflanzen und anderen Gewächsen, welche aufser Aegypten, Palästina und Syrien, vorzüglich die Arabische Halbinsel hervorbringt, entweder von Natur oder durch Einschnitte herabtröpfeln. Diese Materialien wurden vermengt in Olivenöl gekocht, und die kostbaren Specereien oder Wohlgerüche, die man zu den Salben bestimmt hatte, mit der öligten Masse, in die man sie hineinsprengte oder hineinrührte, versetzt und gleichsam auf das innigste verschmolzen. Wollte man den Oelen einen schärferen Geruch verleihen, so nahm man z. B. zu Kostus

und Amomum seine Zuflucht; wollte man der Mischung eine zähere Schleimigkeit ertheilen, so machte man von dem ausgepreſsten Mandelöl Gebrauch; wollte man den Salben einen lieblicheren Duft, eine gewisse Milde aneignen, so tröpfelte man z. B. Myrrhen hinein.

Um eine angenehme Farbe zu erzielen, hatte eine geprüfte Erfahrung das schöne dunkelrothe Harz des Drachenblutbaums und den schöngefärbten Saft der Syrischen Pflanze Anchusa als sehr zweckmäſsige Mittel kennen gelehrt.

Wünschte man wohlriechende Räucherwerke zu erhalten, so knetete man Pomeranzenblüthenwasser, destillirtes Hennawasser u. s. w. mit Storax, Aloëholz, Benzoë und wohlriechenden Harzen der Arabischen Halbinsel in einen Teig.

Diesemnach blieb, man mag auf die einen oder die anderen im Alterthum eingeführten Vorrichtungen sein Augenmerk richten, nichts zu wünschen übrig, um den Putztisch eines Hebräischen Frauenzimmers mit den köstlichen Blüthen aller gewürzreichen Düfte zu schmücken, indem ihr einheimischer, nicht unbedeutender Vorrath, wohin noch Wein, Honig und Porst, welche beide letztere Producte Phönicien aus Palästina bezog, (s. Ezech. 27, 17.) als sehr beliebte Ingredienzien gerechnet werden müssen, durch nahe und entfernte Wohlgerüche, welche sie ihren gefälligen Nachbaren verdankten, ansehnlich vermehrt wurde.

Vierte Abtheilung.

Von der Wolle und den vorzüglichsten Gattungen derselben. [183])

Die Hebräerinnen verdankten ohne Zweifel den Phöniciern die Kenntnifs und den Gebrauch mancher feinen Sorte von Wolle zu ihren kostbaren Webereien. Sie bezogen, wie uns Ezechiel 27, 19. unterrichtet, glänzende Wolle [184]) aus Damaskus, worunter wir wahrscheinlich die seltene und kostbare Wolle zu verstehen haben, die Kerman liefert, und die, wie Tavernier versichert, zu Zeugen verwebt wird, welche an schönem Glanz und Feinheit seidenartigen Stoffen vollkommen gleich sind; und diese Vermuthung wird dem Forscher sich als gegründet

empfehlen, der die Lage der schon im hohen Alterthum berühmten Handelsstadt von Syrien mit dem ebenfalls hochalten lebhaften Handelsverkehr an der Kerman'schen Küste in einer passenden Verbindung betrachtet.

Aber weit bedeutender erscheinen die Vortheile, die in dieser Hinsicht Palästina aus Phönicien erhalten konnte, wenn wir einen Blick auf Kleinasien werfen, zwischen welcher berühmten Halbinsel und Tyrus, wie ich hier nicht zu wiederholen brauche, eine engverschlungene kaufmännische Verbindung in Zeiten, die, wenn sie nicht Jahrhunderte zuvor über unsere Periode sich erstreckt haben sollten, doch wenigstens in dieselbe fallen, auf den verschiedensten Wegen statt fand. Denn in einer Provinz derselben, in Phrygien, blühte die Schafzucht ausnehmend, indem die Wolle ihrer

Heerden durch eine vorzügliche Weiche und Feinheit sich auszeichnete, und in dem frühesten Alterthum zu grofse Aufmerksamkeit erregte, als dafs sie nicht von den spähenden Phöniciern als ein einträglicher Handelsartikel sollte benutzt worden seyn.

Diese Wolle stand der berühmten Milesischen Wolle, die von einer anderen kleinasiatischen Stadt Milet den Namen führt, wenig nach. In ganz Asien ward diese Wolle so begierig gesucht und so allgemein geschätzt, dafs Griechische und Chaldäische Uebersetzer des A. T. an den Stellen, wo feiner Wolle gedacht wird, [185]) Milesische Wolle als eine allgemein bekannte Gattung, der diese Eigenschaft in einem vorzüglichen Grade beiwohnte, niederschrieben. Und im Griechischen und Römischen Alterthum strebte Ueppigkeit und Pracht-

liebe nach dem Besitz der Milesischen Wolle und der aus ihnen verfertigten Gewänder so sehr, dafs die verweichlichten Sybariten sie allen anderen zum Schmuck ihrer Kleidung vorzogen, und der ernsthafte Kirchenvater Tertullian uber den mit dieser Wolle getriebenen Luxus in die heftigsten Klagen ausbricht. Daher wurden Milesische Decken und Gewänder sprüchwörtlich zur Bezeichnung des Trefflichsten in dieser Art genommen, und Theokrit XV, 125. glaubt den meerpurpurnen Glanz seiner Teppiche nicht vortheilhafter erheben zu können, als wenn er ausruft: — — —

„sanfter wie Schlummer
Rühmt sie die Samische Stadt, und wer Miletos bewohnet."

nach Voss'ens Uebers. 180).

Da nun (s. Mannert III, 253. ff.) Milet unter allen Städten Kleinasiens

den Vorrang behauptete, und in der Handlungsgeschichte der Vorzeit einen vorzüglichen Platz einnimmt: so wird unter den wichtigen Waaren, die aus diesem Stapelplatz nach Phönicien hinwanderten, ein so berühmtes Product gewifs nicht gefehlt haben.

Aufser diesen genannten Gattungen von feiner Wolle lieferten den Bewohnern Palästina's nicht sowohl ihre eigenen, als vorzüglich die Arabischen Schafe ebenfalls weiche Wolle von ausgezeichneter Güte; daher wir es auch in der biblischen Geschichte 2 Kön. 3, 4. besonders bemerkt finden, dafs ein Moabitischer König dem Israelitischen Beherrscher Joram die Wolle von hunderttausend Lämmern und hunderttausend Widdern als jährlichen Tribut habe entrichten müssen.

Fünfte Abtheilung.

Von dem Purpur nach seinen Hauptgattungen und dem Karmesin nebst den daraus bereiteten Färbereien.

Nach einer alten, nicht unwahrscheinlichen, vielmehr durch ähnliche zufällige Entdeckungen von Farben bestätigten Ueberlieferung theilt ein jüngerer Griechischer Schriftsteller [187]) von der Erfindung des Purpurs folgende Nachrichten mit: „Es war eine Zeit, wo der Scharlach des Purpurs den Menschen noch unbekannt war; eine kleine Muschel in einer ringelförmigen Kluft hielt ihn verborgen. Ein Hirt fing diese Muschel, und suchte einen Fisch in ihr. Da er aber sah, daſs die Muschel so hart war, wurde er unwillig über seinen Fang, und warf sie als ei-

nen Auswurf des Meers weg. Der Hund fand durch einen glücklichen Zufall die Muschel, zerbiſs sie, und das Blut des Purpurs floſs um seinen Mund, färbte sein Kinn und überzog seinen Rachen mit Scharlach. Der Hirt sah den mit Blut gefärbten Rachen des Hundes, hielt ihn für verwundet, trat näher zu ihm, und wusch ihn am Meere ab. Hierdurch gewann das Blut noch mehr an Glanz, und als er es mit der Hand berührte, wurde auch seine Hand purpurn gefärbt. Der Hirt sah nun ein, daſs die Muschel von Natur ein Verschönerungsmittel in sich enthalte. Er nahm etwas Wolle, tauchte sie in die Höhle der Muschel, um ihr Geheimniſs zu untersuchen, und die Wolle wurde, wie das Kinn des Hundes, mit Purpur gefärbt. So lernte er den Purpur kennen. Er nahm dann einige Steine, zerschlug das

Gehäus des Purpurs, öffnete sein Inneres, und fand so den Schatz der Freude."

Durch diese gut eingekleidete Erzählung werden wir zwar mit der Entstehung, aber nicht mit dem Zeitalter einer so wichtigen Entdeckung bekannt gemacht; sie mufs aber in der grauen Vorzeit erfolgt seyn, da bereits die Hebräer in dem Zeitraum, der uns hier beschäftiget, von den beiden vornehmsten Gattungen des Purpurs eine Anwendung machten, die das hohe Alter dieser Erfindung unleugbar verbürgt. Das Alterthum unterschied nämlich vorzüglich zwei Arten von Purpurmuscheln, wovon die eine den Namen Purpurmuschel überhaupt führte, die andere aber wegen ihrer stark gewundenen und abgerundeten Gestalt bald mit der Bezeichnung einer Posaune oder einer Trompete, bald mit der Bezeichnung eines Horns, des-

sen sich die Herolde bedienten, [188]) belegt wurde. Die erste Art wurde durch Köder im Meere gefangen, daher sie, welches Sprachforscher bemerken wollen, von Philo [187]) durch den Purpur, der aus dem Wasser geholt wird, umschrieben worden; die andere hielt sich an Klippen und Felsen auf. Beide Arten holten die Phönicier nach Ezech. 27, 7. — welche Stelle ich der Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher ganz vorzüglich empfehle, von der Küste oder den Inseln Aeoliens. Da aber dieser Staat den Tochterstaat Aeolien in dem Europäischen Griechenland gegründet hatte, so möchte ich bei der zwischen dem Mutterstaat und dem Tochterstaat im Alterthum obwaltenden vielseitigen Verbindung annehmen, daſs diese kostbare Waare von den Ufern des Peloponnes, die wegen ihres Reichthums an Purpurmuscheln vorzüglich berühmt waren, ursprung-

lich nach Aeolien verpflanzt, und hier von den Phöniciern in Empfang genommen worden sey. Doch nicht bloſs in dem Mittelländischen Meere, sondern auch in anderen Meeren, wahrscheinlich in dem Indischen Ocean und an dem Vorgebirge Komorin befanden sich diese Schaalenthiere, indem, dem Berichte eines neueren glaubwürdigen Reisebeschreibers zufolge, 196) auf der Insel Bombay ein Fisch angetroffen wird, der die Gestalt eines Muschelfisches hat, vier Zoll in der Länge miſst, und auf dem Gipfel des Rückens nahe bei dem Kopf eine kleine Klappe trägt, worinn man einen Saft von einem dunkelen Purpur entdeckt, der mit seiner Farbe den Stoff, über den man ihn ausgieſst, ganz durchdringt. Diesen Fisch fängt man vorzüglich in den Monaten September und October, und es dürfte nicht unwahrscheinlich dünken, daſs er zu der Gattung von

Seemuscheln gehöre, deren die Römer sich zu ihren schönen Purpurfärbereien bedienten, da er der Purpurschnecke ähnlich ist, die man einst an den Küsten von Tyrus fand.

Der kostbare Purpursaft, der aus einer weifsen Schlundader der sogenannten Muschelthiere, vielleicht aber auch, wie die angeführten Stellen schliefsen lassen, aus irgend einem anderen Behälter in sparsamen Tropfen gewonnen wurde, bezeichnete, wie Heeren I, 716. trefflich erinnert, nicht Eine, sondern eine grofse Menge und Verschiedenheit von Farben, die aber in gewisse allgemeine Merkmale sich vereinigen liefsen, welche mehr oder weniger auf eine herrlich glänzende und schimmernde rothe Farbe nach den mannigfaltigsten Schattirungen, die, wie Vitruvius VII, 13. bemerkt, in der Himmelsgegend und an-

deren physischen Ursachen ihren Grund haben, hindeuteten.

Diejenige Hauptgattung, welche ich zuerst genannt habe, lieferte einen hochrothen Purpur, von der Farbe des geronnenen Bluts, der dem Auge einen entzückenden Glanz entgegenstrahlte. Auch diese kostbare Gattung kannte der Hebräer, und bezeichnete sie durch das Wort Argawan oder Argaman, [101]) welcher Ausdruck den herrlich rothen Saft umschrieb, welchen man der eigentlichen Purpura oder Purpurschnecke verdankte. Ihn vergleichen Jüdische Gelehrte mit einer schönen rothen Farbe, die man aus den zerstoſsenen Blättern einer gummiartigen Arabischen Staude gewann, womit Arabische Frauen und Mädchen ihre Zeuge färbten, ihre Wangen bepinselten, und Salben eine angenehme Röthe verliehen. Ja Arabische

Schriftsteller bedienen sich dieses Wortes nicht nur, um den feinsten Purpur darzustellen, sondern auch als eines passenden Bildes für Bäume von hochrothen Blumen und jeden hellroth strahlenden Glanz.

Die andere Hauptgattung von Purpur, welche in das Dunkelviolette mit einer angenehmen Mischung von Schwarz und Dunkelblau sanftschimmernd spielte, kannte das Hebräische Alterthum ebenfalls unter dem Namen Techeleth. [102]) Hierauf führt schon der bekannte Name Hyacinth, den die Griechischen Uebersetzer, Philo und Josephus, so oft von dieser theuren Sorte von Purpur die Rede ist, gebrauchen. Die Orientalische Hyacinthe, sowohl — die reizende Blume, als auch der Edelstein Hyacinth, haben eine scharlachrothe, schwärzlichblaue Farbe, die bald mit

der stahlblauen Fläche des Meers, bald mit dem reinen Aether, in den man (in Asien) wie in einen dunkelen Abgrund zu blicken glaubt, verglichen wird. Wer erinnert sich auch nicht, daſs Asiatische Dichter die veilchen- oder hyacinthenschwarzen Haare ihrer Auserwählten zum Gegenstand ihrer schwärmerischen Lieder machen, und über die Hyacinthen-Locken seufzen, in denen ihr Herz sich verstrickt habe, wobei man nach dem in Asien allgemein herrschenden Geschmack schwarze Haare zu verstehen hat; welche bildliche Bezeichnung auch Griechischen Dichtern und Prosaikern nicht fremd ist. [illegible]) Erwägt man nun, daſs die Alten, welches auch dem kenntniſsreichen Beckmann B. IV. St. IV. S. 503. nicht entgangen ist, dunkelblaue oder dunkelviolette Sachen nicht selten schwarz, und Blumen von so dunkelen und gesät-

tigten Farben, dafs sie dem Schwarzen nahe kommen, eben so nennen: so werden wir hierdurch ganz natürlich zu einer Vorstellung hingeleitet, welche uns abhalten mufs, die hyacinthene Farbe auf eine blofse dunkelblaue einzuschränken. Läfst nicht die alte Fabel die Blume Hyacinthus bald aus dem Blute des schönen Hyacinthus, bald des Selbstmörders Ajax erwachsen, und belehrt sie uns hierdurch nicht deutlich, dafs wir einen violettenen Purpur, eine schimmernde Röthe von schwarzdunkeler Farbe unter dieser Benennung begreifen müssen? Vergleiche man doch, was in dieser doppelten Hinsicht Ovid singt! Verwandl. X, 210.

„Siehe das Blut, das strömend des Erdreichs
Kräuter gefleckert,
Endiget Blut zu sein; voll Glanz, wie Tyrischer Purpur,

Hebt sich die Blum', und empfänget Gestalt gleich Lilien, wenn nicht
Röthelnde Bläue die ein', und die anderen Silber gefärbet."

Und XIII, 394.

— — — — — Das Land, von dem Morde gerothet,
Zeugt aus grünendem Rasen die purpurfarbene Blume
Die dir früher entkeimt, öbalischer Knab' Hyacinthus.

nach Voss'ens Uebersetzung.

Lehrt nicht die Vergleichung der lieblichen Blume Hyacinthus mit der violblauen Schwertlilie, die wir ebenfalls in den Schriften der Alten 195) häufig antreffen, daſs der hyacinthene Purpur neben dem Violetten in den reitzendsten, vielfarbigsten Arten spielte, die an den Regenbogen, diese ursprüngliche Benennung der Schwertlilie im

Griechischen (Iris) erinnerten? Um diese kostbare Flüssigkeit zu erhalten, pflegte man die Purpurschnecke, welche sie enthielt, mit Einem Schlage zu zerschmettern.

Man gewann indessen sowohl aus der Schlundader der eigentlichen Purpurschnecke, als auch aus der horngekrümmten Muschelschale kaum ein Paar Tropfen dieses prächtigglänzenden Saftes; aber dieser äufserst sparsame Ertrag bestimmte, wie leicht begreiflich ist, den unmäfsig hohen Preis des Purpurs im Alterthum, wenn auch nicht einzig, doch in einem vorzüglichen Grade. Man liest nämlich bald, (s. Athenäus XII, 4.) dafs ein Pfund Purpur mit einem Pfund Silber aufgewogen wurde, bald (Plinius IX, 39.) dafs in dem Zeitalter des Augustus violettener Purpur von eben so vielem Gewicht mit 160 Rthlrn unseres Geldes bezahlt worden sey. Mit-

hin dürfen wir den Purpur nur unter diejenigen Farben zählen, womit sich Könige, Oberdiener der Religion und hohe Staatsbeamte, so wie die üppigste Prachtliebe schmücken konnte, und dieses bestätigen auch die Blätter der Asiatischen, Griechischen und Römischen Geschichte mit völliger Uebereinstimmung. Bleiben wir bei der biblischen Geschichte zunächst stehen, so erregt die Pracht des heiligen Zeltes nach der im Pentateuch entworfenen Schilderung, obgleich dasselbe nie in der Wirklichkeit vorhanden gewesen, dennoch unser Erstaunen und unsere Aufmerksamkeit mit anziehender Kraft, weil sie die genaue Bekanntschaft und hohe Schätzung des Purpurs in dem glänzendsten Zeitraum des Hebräischen Staats uns klar überschauen läfst, indem, wie unten deutlich erwiesen werden soll, die Entstehung dieses erhabenen Gemähldes gerade in die üp-

pigste Periode vor dem Babylonischen Exil fällt. Hier erfahren wir, daſs der ein längliches Viereck von keinem geringen Umfange bildende Vorhof mit prachtvollen, mit Fäden von hochrothem und violettenen Purpur durchwebten Vorhängen geschmückt gewesen, und die unterste Decke sowohl, welche über dem Gotteszelt als blendende Zierde ruhte, als auch die beiden prunkenden Vorhänge, welche den Eingang in das Heilige und das Allerheiligste verhüllten, aus denselben Stoffen und denselben strahlenden Purpurfäden mit künstlicher Geschicklichkeit gewebt worden seyen.

Betrachten wir nach derselben Erzählung die Priesterkleidung, so waren theils der Gürtel des Priesters, theils mehrere Theile der von Pracht strotzenden Feierkleidung des Hohenpriesters mit Blumen von hochrothem, violette-

nen **Purpur** u. s. w. bunt gewebt, und diese Prachtfarben, um über die heilige Person des geweihten Dieners der Religion auch von dieser Seite den höchsten Glanz zu verbreiten, wahrlich nicht geschont.

Werfen wir einen Blick auf den unter Salomo erbauten Tempel, so begegnen wir denselben Erscheinungen mit auffallender Aehnlichkeit. Die Thüren, die ins Heilige und das Allerheiligste führten, prangten mit denselben purpurfarbenen Vorhängen von der feinsten Baumwolle, und wir sehen bei diesem Jehoven geweihten Gebäude die auserlesensten Gattungen von Purpur mit den prachtvollsten Verzierungen, welche das Alterthum kannte, in eine solche Uebereinstimmung gesetzt, dafs wireinen sicheren Mafsstab zur Würdigung des Purpurs von Seiten seiner strahlenden Pracht,

als seines ungewöhnlichen Preises erhalten.

Zu demselben Resultat führen auch andere Beispiele in den biblischen Büchern dieses Zeitraums. Denn wir sehen Jerem. 10, 9. Götzenbilder mit **hochrothen und violettenen Purpurgewändern** geschmückt; Könige von Juda erscheinen Ps. 68, 28. in ähnlicher buntfarbiger Pracht; Assyrische Machthaber Ezech. 23, 6. in Prunkkleidern von violettenem Purpur zum Entzücken üppiger Buhlerinnen, und in dem Buche der Richter, welches wenigstens **nicht** vor der Salomonischen Periode ausgearbeitet worden, konnten wir oben Midianitische Könige mit **hochrothen Purpurgewändern** aufweisen.

Alle diese Beispiele, deren sich vielleicht mehrere auffinden lassen, (in dem

sechsten Zeitraume werd' ich eine Nachlese liefern!) reichen für den gegenwärtigen Zweck vollkommen hin; sie alle lassen uns auch keinen Augenblick zweifelhaft, aus welcher Quelle diese Luxus-Waare die Hebräer und die angrenzenden Völker gezogen haben. Es waren die Phönicier. Dieses können wir zum Theil schon aus dem Umstande beweisen, daſs Salomo nicht nur die mit hochrothem und violettenen Purpur gefärbte Baumwolle, deren er benöthiget war, sondern auch die erforderlichen Künstler, welche solche bunte Webereien zu verfertigen verstanden, durch die freundschaftliche Unterstützung des Königes Hiram aus Tyrus erhielt. Indessen auch ohne dieses geschichtliche Zeugniſs dürfen wir diese Behauptung wagen, da abgesehen davon, daſs an der Phönicischen Küste unweit des Vorgebirges Karmel viele Purpurmuscheln gefan-

gen wurden, die **Phönicier** als die ersten Entdecker des Purpurs und Erfinder der Purpurfärbereien im ganzen Alterthum einstimmig erklärt werden. Der Ausdruck **Tyrischer Purpur** kommt bei Griechischen und Römischen Schriftstellern so unzählige Mal vor, daſs von dieser berühmten Stadt in dem grauesten Alterthum diese kostbare Waare des Luxus zuerst scheint ausgeführt und durch alle Jahrhunderte hindurch von der vorzüglichsten Güte geliefert worden zu seyn. Auch vereinigten sich mehrere glückliche Umstände, welche, wenn der berühmte Purpursaft einmal entdeckt worden war, die Phönicier in der Kunst, mit Purpur die herrlichsten Teppiche und Gewänder zu färben, bald zum Gipfel der Vollkommenheit führen muſsten. Phönicien nämlich hatte alle die vielfachen erprobten Substanzen, die bei der Vorbereitung der Zeuge, bevor das

Färben mit einem sicheren Erfolge unternommen werden konnte, angewandt werden mufsten, seiner Lage und seinem Handel in einer seltenen Vereinigung zu danken. Die vorzüglichste Gattung von Meergras, deren Linné 56 Arten aufzählt, und die alle roth färben, lieferte die Insel Kreta, und durch sie die wirksamste Beitze, um die Farbetheilchen in der Wolle fester zu binden, und den Purpur dauerhafter zu machen. [196]) Um die Wolle zur Aufnahme des Purpurs geschickt zu machen, lieferten die Bergwerke den schon oben berührten Alaun. War diese Alaunung geschehen, so konnte man, nach vorhergegangener Ueberzeugung, dafs die aus einer Mischung des Purpursafts mit Salz in Wasser gekochte Brühe die erforderliche Schattirung bekommen hatte, die in heifses Wasser eingetauchte Wolle in der Farbenbrühe kochen, bis alle einzelnen Theile

gehörig durchdrungen worden, und der Glanz sich befestiget hatte. Eine andere Syrische Pflanze, **Ochsenzunge**, die eine bekannte Schminke für das schöne Geschlecht im Alterthum lieferte, diente in den Purpurfärbereien zu demselben Behufe, wie das Meergras. Wollte man den Glanz des Schneckensafts vermehren oder gefällige Schattirungen erreichen, so zog man z. B. den mit hochrothem Purpur gefärbten Zeug durch den violett purpurnen Saft, oder man mischte zu dem Purpursaft pulverisirten Kermes, der, wie gleich deutlich werden wird, ebenfalls von den Phöniciern zu ihren Färbereien gebraucht ward. Verfolgt man diese nur kurz angedeuteten Winke, so überblickt man bald die großen Vortheile, welche den kunstfertigen Phöniciern zur Verschönerung ihrer Fabrikate zuströmten, und welchen lockenden Einfluſs diese benach-

harte Bildungsschule auf die bequemeren, aber an Pracht und glänzendem Farbenspiel sich ergötzenden Hebräer äufsern mochte.

Gewifs sind die Purpurfärbereien der Phönicier schon längst vor der Salomonischen Regierungsperiode in Zeiten, wo die Hebräer als ein rohes Volk im Dunkeln lebten, thätig gewesen, indem nicht nur die Sage den verweichlichten Sardanapal mit Purpurwolle beschäftiget dargestellt, wie ich bereits zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, sondern auch Homer der schön gefärbten Gewänder von Sidon an mehreren Stellen, die ich hier übergehen kann, als ausgezeichneter Prachtgewänder gedenkt. Auch die Mutter der Nausicaa erblicken wir drehend die zierliche Spindel mit purpurner Wolle, und die häufigen Vergleichungen, die dieser Dichter mit der Purpurfarbe sich

erlaubt, lehren nebenbei, wie allgemein verbreitet die Kenntniſs dieser Phönicischen Haupterfindung in seinem Zeitalter war.

Weil die vorzüglichsten Gattungen von Purpur durch einen röthelnden Glanz und durch einen gewissen Feuerschimmer das Auge entzückten, [197]) so war eine Verwechslung des Purpurs mit verwandten Feuerfarben, z. B. dem Scharlach, dem Karmesin, der ebenfalls zu den Prachtfarben des Alterthums gezählt ward, eben so leicht, als natürlich. Der Karmesin hat seinen Namen von den Kermesbeeren, die als kleine Körner [198]) fast wie Korinthen gestaltet, rothbraun oder violettbraun gefarbt, häufig für eigene Fruchttheile gehalten worden sind, eigentlich aber zu einer Gattung von Schildläusen gehören, die sich in den Winkeln der Zweige der

Kermes-Eiche festgesetzt haben. Wie genau die Hebräer bereits in der grauen Vorzeit mit der Natur dieser scharlachartigen Farbe bekannt waren, davon überzeugt uns auf eine wahrhaft auffallende Art die Bibel, die in dieser Hinsicht die Ausdrücke [197]) Wurm, feuerfarbener Wurm, Glanzwurm abwechselnd gebraucht. Zur Erklärung dieser merkwürdigen Erscheinung könnte schon die Bemerkung hinreichen, dafs die mit solchen rothen Würmchen angefüllte Kermes-Eiche in Palästina einheimisch ist, so wie der Arabische Dichter Amralkeis V. 38. — welche Stelle zu einer lehrreichen Vergleichung sich hier aufdrängt — die rothgefärbten Finger seines geliebten Mädchens mit einem Wurm rothen Kopfs, weifsen Körpers vergleicht. Allein auch durch die Phönicier konnte ein solcher Unterricht zu den Hebräern gelangen, da diese Baumart

in Armenien, Galatien, Cilicien, lauter Provinzen, über die der weitarmige Handel von Tyrus sich erstreckte, in zahlreicher Menge wuchs, und die Kunst, Karmesin zu färben, mit der Bearbeitung des Purpurs fast gleich hohen Alters zu seyn scheint. Denn von dem feuerfarbenen brennenden Glanz dieser kostbaren Farbe strahlte nicht nur die mannigfaltige Bekleidung des heiligen Zeltes und des Salomonischen Tempels, sondern auch der heilige Schmuck der Israelitischen Priester, indem die Pracht der einzelnen Umhänge und Gewänder neben den hochrothen und violettpurpurnen Fäden, zugleich auch von karmesinfarbigen Laufen durchschlängelt war. Versorgte doch der König Hiram zu Tyrus seinen prachtliebenden, verschwenderischen Nachbar mit dieser prunkenden Farbe hinreichend, und unterstützte ihn auch mit geschickten Männern, welche

mit diesem herrlichen Saft nicht nur Wolle oder Baumwolle zu färben, sondern auch Stoffe zu verzieren verstanden!

Auf dieselbe Weise, wie nun die Cochenille, eigentlich die ebenfalls zu dem Geschlechte der Schildläuse gehörenden kleinen Würmer, die in Peru auf den wilden Feigenbäumen sich aufhalten, die Scharlachfarbe bildet, wurde aus den pulverisirten Kermesbeeren die Karmesinfarbe erzeugt. Schon die Bibel ertheilt dieser prachtvollen Farbe in den Schriften, die erst nach dem Babylonischen Exil abgefaſst worden sind, oder wenigstens ihre gegenwärtige Gestalt bekommen haben, den Namen Karmil oder Karmel,[200]) und bestätigt durch diesen ähnlichen, offenbar einen gemeinschaftlichen Ursprung andeutenden Laut die Behauptung Arabischer Schriftsteller, daſs der Name Ker-

mes mit der Sache zugleich aus Armenien und Persien gekommen sey, indem nicht nur, wie ich an einem andern Ort erwiesen habe, gefangene Israeliten nach Armenien geführt worden, sondern auch Persische Könige in Babylon, dem Hauptaufenthalt der aus ihrem Vaterlande verbannten Hebräer, einen glänzenden Hofstaat führten, an welchem der Feuerglanz des Karmesins oft genug den Augen entgegen schimmern mochte.

Pflegt man in unseren Tagen den Venetianischen oder Französischen Scharlach mit Kermes zu färben, um durch diese Beimischung eine dunkelere Farbe und mannigfaltige Schattirungen zu erreichen, so mochten die Phönicier, um ähnliche Vortheile zu erlangen, sich des Kermessaftes bei ihren Purpurfärbereien bedienen.

Durch einen brennenden Feuerglanz,

den man zuweilen mit einem glühenden Eisen verglich, und durch einen stärker flammenden Schein zeichnete sich der Karmesin vor dem Purpur vorzüglich aus, zu welcher Vorstellung auch die umschreibenden Dollmetschungen der Chaldäischen und Syrischen Uebersetzer, und die allegorischen Deutungen eines Philo und Josephus, die diese Farbe mit dem Element des Feuers vergleichen, bestimmt hinleiten.

Schon in dieser Hinsicht dürfen wir dreist die Behauptung wagen, daſs die Karmesinfarbe in keinem geringeren Grade, als die beiden oft genannten Arten von Purpur zu den festlichen Farben des Hebräischen Alterthums gehört habe, weil nicht nur im Griechischen und Römischen Alterthum alle Safranfarben, Aurorafarben und ähnliche von einem herrlichen Lichtglanz und glühender Röthe

strahlende Farben die geachtetesten und prachtvollsten gewesen sind, sondern der Asiate überhaupt, und der Hebräer insbesondere für jeden farbigen Glanz, wie wir mehrmals zu beobachten veranlafst worden sind, eine unbeschreibliche Vorliebe jederzeit bewiesen haben. Daher belehrt uns auch die biblische Geschichte, dafs nicht blofs in diesem, sondern selbst in dem vorigen Zeitraum, in der Regierungsperiode Sauls, karmesinfarbige Gewänder als Andeutungen der höchsten Pracht neben goldenen Zierrathen und dem kostbarsten weiblichen Schmuck namentlich aufgeführt werden. Eine begüterte Hebräerin, deren sämmtliche Hausgenossinnen, wie meinen Lesern noch im frischen Andenken seyn wird, für Rechnung der Phönicier künstliche Arbeiten verfertigten, konnte sich rühmen, feine baumwollene Gewänder in hochrothem Purpur gefärbt mit eigner

Hand sich bereitet zu haben, und besafs mit ihrer ganzen Familie eine Winterkleidung von starkgesättigter karmesinrother Farbe. Eine verschmitzte Buhlerin, deren Bekanntschaft wir dem Propheten Jeremias verdanken, hatte alle Eroberungskünste, wodurch sie der Männer Herz bestricken konnte, so fein berechnet und einstudirt, dafs sie auch in karmesinstrahlende Pracht sich einzuhüllen, nicht unterlassen zu dürfen glaubte.

Andere in Ueberflufs schwelgende Zeitgenossen eben dieses Propheten ruhten nachlässig hingestreckt auf karmesinfarbenen Teppichen oder Polstern.

Sechste Abtheilung.

Von buntgewebten, goldgewirkten Zeugen und seidenartigen Stoffen.

Noch werden sich meine Leser eines Beispiels aus der vorigen Periode erinnern, wo buntgewebte Stoffe als eine vorzügliche Beute mit Pomp erwähnt wurden. Aber in unserem Zeitraum werden sie uns als untrügliche Merkmale der glänzendsten Pracht, des lockendsten Putzes unter Bezeichnungen vorgeführt, die eine aufmerksame Betrachtung verdienen, wenn wir den hohen Werth, der ihnen im Hebräischen Alterthum beigelegt wurde, mit genauer Würdigung bestimmen wollen.

Das heilige Zelt war, der im Pentateuch mitgetheilten Erzählung zufolge,

aus zehn Umhängen künstlich zusammengesetzt, welche nach einem ausgearbeiteten Entwurf oder einer zum Grunde liegenden Zeichnung [201]) aus gezwirnter Baumwolle gewebt worden, worinn hochrother, violetter Purpur und strahlender Karmesin in bunter Mahlerei prangten. Am Eingang der Ostseite waren fünf mit Gold überzogene Säulen mit einem kostbaren baumwollenen, an goldenen Haken befestigten Vorhange bekleidet, in den dieselben drei festlichen Farben hineingewebt worden. Die Verschleierung, welche das Heilige von dem Allerheiligsten sonderte, war auf dieselbe künstliche Weise bunt gewebt.

Das kurze Oberkleid des Hohenpriesters war aus dem genannten Stoffe mit hochrothem und violettenen Purpur-, sowie karmesin gefärbten Fäden durchwebt. Der von den oben be-

schriebenen zwölf Edelsteinen in buntfarbiger Pracht strahlende Brustschmuck war mit denselben prunkenden Farben gewebt. Der mit violettenem Purpur gefärbte Mantel endlich, der bis auf die Fülse glanzvoll herabflofs, war mit einer Einfassung geziert, in der aus hochrothem und violettenen Purpur, auch aus karmesinrother Baumwolle eingewebte Figuren von Granatäpfeln deutlich zu unterscheiden waren.

Wenden wir uns zu dem Salomonischen Tempel, so war die vor dem Allerheiligsten befindliche übergoldete, reich verzierte doppelte Flügelthür mit einem Vorhange geschmückt, der aus feiner Baumwolle gewebt, und dessen Faden mit violettem und hochrothen Purpur, defsgleichen aus Kermes gefärbt waren, und mit Figuren von Greifen prangten.

Fürsten stolzirten nach Ezech. 26, 16. auf ihren Thronen in buntgewebten Prachtgewändern; in dem üppigen Tyrus schmückten die übermüthigen Grofsen ihre Lustgezelte mit buntgewebten Aegyptischen Stoffen. Die auf das prachtvollste ausgeschmückte Braut Jehova's bewegte sich feierlich in nachschleppenden buntgewebten Gewändern, und wo goldene und silberne Zierrathen klingelten und strahlten, durfte buntgewebter Schmuck (s. Ezech. 16.) nicht fehlen. Und Ps. 45. sehen wir eine königliche Prinzessin als Braut umstrahlt von ihren Gespielinnen in demselben Feierkleide, wenn wir lesen:

„Grofs ist die Pracht
Der Königstochter
Im innern Palast!
Mit Gold durchflochten ihr Gewand!"

„Im reichgewebten Kleide
Wird sie dem König zugeführt:

Jungfrauen hinter ihr,
Gefährtinnen der Konigin,
Führt man dir zu!"

nach Kühnöl's Uebers.

Aus dieser Uebersicht geht sonnenklar hervor, welches auch die Stelle Exod. 35, 25. herrlich bestätiget, daſs die Hebräerinnen die Kunst, die feinsten Gespinnste und die köstlichsten Farben zu Teppichen und Gewändern zu verweben, mit der gröſsten Geschicklichkeit übten. Diese Arbeit unterschied man von dem schlichten Weben, wozu nur Eine Farbe gebraucht ward, wie z. B. zu der aus hyacinthenfarbiger Baumwolle verfertigten hohenpriesterlichen Kleidung ebend. 39, 22., durch den ausdrücklichen Zusatz von Buntmachen V. 29., um hierdurch bestimmt anzudeuten, daſs der Grund des Gewebes durch dazwischengeschlängelte Fäden von glänzenden Farben gleichsam zu einer bunten Mahlerei, in

welcher mannigfach schattirte Figuren und Bilder den Augen sich darstellten, erhoben worden sey. Alle diese und ähnliche Erscheinungen, verbunden mit den in der [202]) Anmerkung weitläuftig entwickelten Gründen zwingen den Forscher, den Hebräerinnen die Kunst, nach Zeichnungen auf Zeuge allerlei Blumen, Ranken und Figuren mit bunten Fäden nach dem Leben auszunähen, oder die Kunst zu sticken in unserem Zeitraum gänzlich abzusprechen, so sehr auch diese Behauptung der gewöhnlichen Vorstellung unserer Gelehrten widerspricht.

Eine solche Ansicht ist auch in dem Geist so früher Zeiten vollkommen gegründet, und wird durch die untrüglichsten Beispiele aus dem Homer, der hier zu einer passenden Vergleichung sich darbietet, trefflich gerechtfertigt. In diesem Dichter, der so häufig über weibli-

che Arbeiten vornehmer und geringer Frauenzimmer sich verbreitet, läfst sich, wie schon Böttiger in der scharfsinnigen Erklärung des zehnten Vasengemäldes „die schöne Spinnerin" betitelt S. 39 in einer Anmerkung erklärt, nicht eine einzige Spur, dafs die Kunst zu sticken von Asiatinnen und Griechinnen geübt worden sey, nur mit irgend einem Schein nachweisen. Aber desto öfter werden bunte Webereien, als Werke weiblicher Geschicklichkeit, der Betrachtung der Leser vorgeführt.

Helena (Ilias III, 125.)

„webt ein Gewand in der Kammer
Grofs und doppelt und hell, durchwirkt mit mancherlei Kämpfen
Roſſe bezähmender Troer und erzumschirmter Achaier."

XXIII, 440. erfahren wir, dafs auch An-

dromache Figuren auf weifsem Grunde mit bunten Fäden gewebt habe, lesend:

„— sie webt ein Gewand, im innern Gemach des Pallastes,
Doppelt und blendend weifs, und durchwirkt mit mancherley Bildwerk."

An zwei anderen Stellen, die ich aus dem ersten Kapitel des vierten Zeitraums hier wiederholen mufs, sehen wir sogar die beiden vorzüglichsten Gattungen von Purpur von den Frauenzimmern des heroischen Zeitalters zu ihren kunstreichen Webereien angewandt. Nämlich Odyss. VI, 305.

„Sie (die Mutter der Nausicaa) sitzet am Heerd' im Glanze des Feuers,
Schönes Gefpinnst umdrehend von köstlichem Purpur des Meeres."

und IV, 134.

„Diesen (den Korb) setzt ihr (der Helena) die Dienerin vor, die fleissige Phylo,
Vollgedrängt des schönen gesponnenen Garns: und darüber
Lag die Spindel gestreckt mit violenfarbiger Wolle."

In eben diesem Homerischen Zeitalter zeichneten sich die Phönicierinnen in dieser schönen Kunst aus, wie uns der Griechische Barde ebenfalls belehrt, wenn er spricht Ilias VI, 288. ff.

„Selbst dann stieg sie hinab in die lieblich duftende Kammer,
Wo sie die schönen Gewande verwahrete, reich an Erfindung:
Werke Sidonischer Fraun, die der göttliche Held Alexandros
Selbst aus Sidon gebracht — — — — —
Deren enthub itzt Hekabe eines zum Geschenk der Athene,
Welches das gröfseste war, und das schönste zugleich an Erfindung:

Hell wie ein Stern, so stralt' es und lag
am untersten aller."

Dieser letzten Stelle zufolge werden meine Leser augenblicklich errathen, in welcher Bildungsschule die Hebräerinnen die gerühmte Geschicklichkeit in der uns hier beschäftigenden kunstreichen Art zu weben sich werden angeeignet haben. Es waren die Phönicier! Denn wurden buntgewebte Gewänder, von den Händen Sidonischer Frauen verfertigt, in dem fernen Troja als das köstlichste Familienstück sorgfältig aufbewahrt, wie ausgezeichnet mufs alsdann ihre Kunstfertigkeit, wie weitverbreitet ihr Ruhm gewesen seyn! Und diese Vorzüglichkeit Phönicischer Arbeiten in der grauen Vorzeit sollte den benachbarten, mit den Sidoniern und den Tyriern in so vielfältigen Berührungspunkten gestandenen Hebräern unbekannt geblieben seyn, ihren Nachahmungstrieb oder ihre Prachtliebe

nicht gereitzt haben? Doch aus der biblischen Geschichte selbst läfst sich für diese Vorstellung ein schätzbarer Beleg auffinden.

In der Periode, als Salomo den Israelitischen Thron bestieg, war die Nation, wie uns zu wiederholten Malen vorgekommen ist, in allen gröberen und feineren Künsten so unerfahren und ungeübt, und mit den erforderlichen Vorrichtungen zu einzelnen Arbeiten so wenig vertraut, dafs dieser prachtliebende Monarch, als er Jehoven einen Tempel weihen wollte, zu dem benachbarten König von Tyrus seine Zuflucht zu nehmen gezwungen war. Und da laut der biblischen Erzählung die Hebräer in der Baukunst und allen Verrichtungen, die zu den nächsten Bedürfnissen des Lebens gehörten, sehr beschränkte Kenntnisse besafsen: so mufsten alle Kunstfertigkei-

ten, welche auf die Verschönerung des Lebens Beziehung hatten, noch weniger Eingang zu ihnen gefunden haben. Ganz wahr erscheint mithin die in den Büchern der Chronik uns aufbewahrte Nachricht, dafs der König Hiram einen Tyrischen Künstler oder vielmehr eine beträchtliche Zahl Künstler schickte, die hochrothen und violettenen Purpur, so wie Karmesin in Byssus zu verweben verstanden.

Der Neugierde, die gern wissen möchte, welche Bilder und Figuren dem weissen Grunde des Byssus u. s. w. von den Hebräerinnen gewöhnlich eingewebt worden, kann ich mit der gewifs nicht unwillkommenen Auskunft dienen, dafs es theils Thiergestalten waren, welches die ausdrückliche Erwähnung der bekannten Wunderthiere, der Greife — Cherubim genannt — verbürgt, theils

Abbildungen von Blumen und Pflanzen, die der einheimische Boden hervorbrachte. Zu den letztern zähle ich aufgeblühte Lilien, Coloquinthen, Granatäpfel, Ranken von Dattelpalmen und ineinander verschlungenes Laubwerk, welche Verzierungen, wie im Anfange dieses Zeitraums bemerkt worden ist, von Phönicischen Künstlern bei mehreren einzelnen Theilen des Tempelgebäudes beliebt worden sind. So wie man in der Baukunst und anderen Künsten die reitzendsten Gegenstände aus der Natur zur Ausschmückung nachzuahmen im Alterthum gewohnt war, und bei allen Anfängen und Fortschritten in der Bildung dieser großen Lehrmeisterin bald diesen, bald jenen Vortheil abzulauschen, und die vielfältigen Winke, die sie versteckt und offen gab, zu benutzen und zu den lehrreichsten Erfindungen weiter zu verfolgen pflegte: so wird man nicht minder

in Palästina den feinsten Gewändern und Teppichen u. s. w. die erfreulichsten Thiergestalten und diejenigen Blumen oder Pflanzen, welche in der reichen einheimischen Flora das Auge entzückten, einzuweben, und in allen möglichen, noch so schülerhaften Versuchen den Blicken zu vergegenwärtigen, eifrig bemüht gewesen seyn. Das Zeugnifs des Josephus, der in seiner umschreibenden Erklärung mit den mannigfaltigsten Abbildungen von Blumen die prachtvollen Gewebe, womit das heilige Zelt, der Salomonische Tempel und die Priester geschmückt waren, in glänzenden Farben durchwirkt darstellt, ist, obgleich die Gewohnheit und die religiöse Verfassung seiner Zeit einer solchen Deutung zum Grunde liegt, dennoch von überaus grofser Wichtigkeit. Denn da dieser Gelehrte, und mit ihm unstreitig alle Anhänger des Judenthums — welchen Satz ich in-

dessen hier nicht weiter erörtern darf — den Gesetzgeber Moses als den vertrauten Liebling Jehovens betrachteten, und alle die vaterländische Religion und das Priesterthum betreffenden Verordnungen als heilige, unabänderliche Gebote von einer unmittelbaren Offenbarung ihres hocherhabenen Gottes ableiteten: so mulste in den spätesten, den Cultus angehenden Einrichtungen das Bild der Vorwelt mit wenig verwischten Zügen unverkennbar sich abspiegeln; und dieses wird noch einleuchtender demjenigen scheinen, der den Charakter des Hebräers und die Denkweise des Asiaten nach den in diesem Werke und an einem andern Orte versuchten Umrissen fest im Auge behält.

Mehr, als die vorstehende Entwickelung, mag jedoch manchen Leser für die mitgetheilte Vorstellung die übereinstimmende Gewohnheit des gesammten Alter-

thums gewinnen, nach welcher, wie sich durch zahlreiche Beispiele [203]) auf das Zwingendste erhärten läſst, Blumen, Vögel, Laubwerk, Thier- und Menschengestalten, Sterne und andere Zierrathen dem weiſsen Grunde des Gewebes in bunten Farben eingewirkt wurden.

An der gerühmten Kunst der Phönicier im Weben bunter Gewänder u. s. w. sind wir berechtiget, den Aegyptiern und Babyloniern einen groſsen Antheil zuzuschreiben, indem sie aus keiner Quelle mehr Belehrung und mehr neue, gewinnreiche Ansichten schöpfen konnten, als aus der mit diesen berühmten Nationen obwaltenden Verbindung, wenn wenigstens die Aussagen Griechischer und Römischer Schriftsteller, verknüpft mit einigen aus biblischen Nachrichten gefolgerten Schlussen, irgend Glauben verdienen.

In Aegypten, welches Land die Alten als die Erfinderin der Webekunst wegen der feinen und kostbaren Webereien, die hier in den Jahrhunderten der grauen Vorwelt hervorgingen und Bewunderung erregten, darstellen, und wo nach den vielen einleuchtenden Beispielen und Ereignissen, die uns im Laufe unserer Untersuchungen begegnet sind, gerade diese Gattung von Kunsterzeugnissen bald zur Blüthe sich emporheben mufste, konnte die Kunst, mit farbigen Fäden, die zum Einschlage bestimmt waren, b u n t zu weben, wahrlich nicht lange zurückbleiben. Die vielen Farbestoffe, welche der vaterländische Boden in Fülle hervorbrachte, mochten zu manchen Versuchen einladen, ehe die Erfindung der Phönicischen Purpurfärbereien, deren sich die Aegyptier, bei der zwischen diesem Afrikanischen und Phönicischen Staat engverschlungenen Handelsverbindung, gewifs schneller,

als irgend eine andere Nation erfreuet haben werden, Prachtliebe und Ueppigkeit zur Erweiterung und Vervollkommnung ihrer Manufacturen durch ausgezeichnete und Aufsehen machende Arbeiten anzutreiben vermögend war. Die Aussagen mehrerer glaubwürdiger Gewährsmänner aus dem Alterthum, [204]) dafs in späteren Zeiten die berühmte Stadt Alexandrien herrliche Kunsterzeugnisse in diesem Gebiet der Industrie hervorgebracht, dürfen wir aus den angegebenen Rücksichten auf viele andere denkwürdige Städte in Aegypten in weit früheren Jahrhunderten ausdehnen, und den Bewohnern dieses Landes um die Veredlung der Kunst, bunte Blumen und Figuren einzuwirken, grofse Verdienste zuschreiben. Wäre dieses nicht der Fall gewesen, würden dann wohl die Phönicier der angeführten Stelle des Ezechiel zufolge zur Befriedigung ihrer verfeiner-

ten Sinnlichkeit, und um mit ihren gesammelen Schätzen in verschwenderischer Pracht zu glänzen, zu den auserlesensten buntgewebten Stoffen Aegyptischer Linnen- und Wollenmanufacturen ihre Zuflucht genommen haben? Zeugt nicht gerade diese Richtung des Geschmacks, dem die Phönicischen Lüstlinge fröhnten, für die Vorzüglichkeit der Aegyptischen Arbeiten auch in dieser Gattung von Webereien?

Vorzüglich geschätzt im ganzen Alterthum, nicht blofs bei Asiatischen Völkern, sondern auch bei Aegyptiern, Griechen und Römern, [205]) waren die mit den schönsten Farben prunkenden Gewänder, buntgewirkten Teppiche oder Tapeten, welche den erfindungsreichen Babyloniern ihr Daseyn verdankten. Schon Josua VII, 21. kommt eine solche Prachtarbeit Babylonischer Weberstühle vor, welche

die Alexandriner von einer hellfarbigen Tapete, die auf einer Seite geschoren, der Jüdische Geschichtschreiber Josephus aber von einem königlichen golddurchwirkten Gewande verstehen, welche letztere Erklärung in der Hauptsache dem Sprachkenner als gegründet [206]) sich bewährt. Beide Deutungen zeugen indessen, so wie die biblische Erzählung überhaupt in sehr charakteristischen Zügen von dem ausgebreiteten Rufe, worinn zu den verschiedensten Jahrhunderten in Aegypten und Palästina Babylonische Gewänder und Teppiche standen. Dieses Urtheil wird noch überzeugender scheinen, wenn ich hinzusetze, daſs eben derselbe Josephus den prachtvollen Vorhang, der das Allerheiligste verhüllte, in seiner Beschreibung des Tempels und seines Glanzes als einen mit hellglänzenden Figuren prangenden Babylonischen Teppich mit klaren Worten

aufführt. Eine solche Ansicht spricht sich auch deutlicher, als es dem ersten Blick scheinen möchte, an mehreren Stellen des späteren Griechischen Romans von Chariton aus, [257]) wo Könige in Babylonischen Gewändern prangen, Zelte mit buntgewirkten Umhängen aus Babylon geschmückt und Polster mit golddurchwirkten purpurnen Babylonischen Teppichen überdeckt erscheinen. Dergleichen aus der feinsten Wolle und den prachtvollsten Farben verfertigte Webereien waren vorzüglich in dem Persischen der Ueppigkeit fröhnenden Reiche ein Gegenstand des ausschweifendsten Luxus.

Auf den reichen Absatz, den die Babylonischen Webereien bereits im höchsten Alterthum hatten, und auf den Weg, auf welchem dieselben zunächst zu den Hebräern gelangten, leiten den For-

scher ferner auch die Indischen Wunderthiere, die Greife, welche mit den Aegyptischen Sphynxen, wie ich an einem andern Orte zu zeigen 208) bemüht gewesen bin, zu Einer Classe gehörten, und mit denen, so wie mit anderen seltsamen Thiercompositionen, die Babylonischen Teppiche reich durchwirkt waren. Diese nach der Angabe des Ezechiel aus der Gestalt eines Menschen, Löwen, Stiers und Adlers zusammengesetzten geflügelten Figuren, und im gesammten Alterthum wenigstens mit charakteristischen Merkmalen ihrer schnellen Bewegung durch die Luft und auf der Erde bezeichnet, stammen, welches nach den neuesten Forschungen über jeden Zweifel erhaben ist, aus Indien, ihrem gemeinsamen Vaterlande ab, woraus sie zu einer Zeit, die kein Geschichtsdatum mehr aufklären kann, nach Aegypten verpflanzt worden sind, zwischen wel-

chem Lande und Indien in den Haupttheilen der Theologie und der religiösen Institute dem aufmerksamen Beobachter [209]) die unverkennbarste Uebereinstimmung sich aufdringt. Als Wächter geweihter Schätze und Heiligthümer ruhten die Greife, so wie in Aegypten, an dem Eingange der Tempel, thronten, als Sinnbilder der göttlichen Majestät, in Palästina über der Bundeslade; und den heiligen Vorhängen und Teppichen waren gleichfalls zu demselben Zwecke diese Wundergestalten eingewirkt.

Die Gewohnheit, solche und ähnliche seltsame Abbildungen in Teppiche einzuweben, mufs in dem Nebel der Vorzeit in Babylon herrschend gewesen seyn, weil bereits die ältesten Griechischen Schriftsteller des Daseyns derselben ausdrücklich erwähnen, und die Liebhaberei für diese bunten Teppiche viele Jahr-

hunderte vor C. G. in Asien allgemein verbreitet war. Und, da alle Untersuchungen über diesen Zweig der Industrie im Alterthum sich in Babylon, als dem Ursprung und der Erfindung derselben, vereinigen: so haben die Phönicier die erste Kenntnifs solcher buntgewirkten Teppiche ebenfalls aus Babylon erhalten, und unter andern auch nach Palästina verpflanzt.

Um in einer allgemeinen Uebersicht meinen Lesern die grofsen Vortheile zu bezeichnen, welche die Phönicier zunächst der Nachbarschaft der berühmten Stadt Babylon verdankten, und durch jene auf Palästina zur Beförderung des Putzes und des Luxus bei beiden Geschlechtern zurückströmten, glaub' ich hier, als an einem passenden Orte, über den blühenden Handel Babylons einige

kurz zusammengedrängte Bemerkungen einschalten zu müssen.

Legen wir die von Heeren I, 769. ff. meisterhaft verarbeiteten Nachrichten eines Herodot und anderer Griechischen Schriftsteller, vorzüglich aber die lehrreichen Schilderungen von Babylon, welche die Propheten Ezechiel, Jeremias und der unter dem Namen Jesaias verborgene treffliche Dichter, die insgesammt den Sturz des Juda'schen Staates mit seiner stolzen Hauptstadt erlebten, uns hinterlassen haben, zum Grunde: so treten die vielseitige Betriebsamkeit, der zur schwelgerischen Ueppigkeit ausartende Reichthum und die hohe Bildung der Einwohner auf eine Art plötzlich hervor, die einen seit Jahrhunderten getriebenen lebhaften Handelsverkehr unwidersprechlich verbürgen. [110]) Die Einwohner eines Lan-

des, das von den beiden berühmten Flüssen, dem Euphrat und Tiger, eingeschlossen war, und sich des angrenzenden Persischen Meerbusens zu erfreuen hatte, der in der grauen Vorwelt zum Eintausch Indischer Producte und Waaren und zum Vertrieb Westasiatischer Schätze eifrig beschifft wurde, konnten durch ihre Lage zur Thätigkeit gereitzt, nicht lange, ohne die ihnen dargebotenen Vortheile zu benutzen, müssig dasitzen.

Babylon erscheint in Jahrhunderten, an die kein Griechischer Schriftsteller reicht, als die Königin, die Krone der Staaten, geschmuckt mit stolzen Pallästen, verschönert durch prachtvolle Säulen und Götzenbilder, überströmend von goldenen und silbernen Schätzen. Die von dem Hochgefühl ihres Reichthums berauschten Einwohner horchten auf weich gepolsterten Ruhebetten nachlässig hingela-

gen bei frohen Gastgelagen dem lieblichen Klange des Saitenspiels zu, und zählten Zauberer, Gaukler, Astrologen, Künstler und einsichtsvolle, wissenschaftlich gebildete Männer ohne Zahl in ihrer Mitte. In üppiger Pracht schwelgte und mit Reitzen buhlte das weibliche Geschlecht. Diese mit einem ausschweifenden Hange nach sinnlichen Genüssen gepaarte hohe wissenschaftliche Cultur und seltene Vereinigung von forschenden Männern, *) die bald Beobachtungen des Himmels, bald Untersuchungen über den Ursprung des Weltalls anstellten, setzt einen allgemein verbreiteten Wohlstand, eine leichte Befriedigung der mannigfaltigsten Bedürfnisse, durch reichlich fließende Hülfsquellen, und einen in Erfindungen des Schönen und Nützlichen ge-

*) Jerem. 39, 3. haben wir sogar Gelegenheit, einen Vorsteher der Magier in Babylon in Nebukadnezar's Heer zu erblicken!

übten Geist voraus. Eine Stadt, die im hohen Alterthum fernen Bewohnern so genau bekannt war, daſs der wegen seiner Schätze und wegen seiner Schicksale gleich ausgezeichnete König Krösus, wie ich in meinen Aufklärungen über Asien I, 494. gezeigt habe, seine ebenfalls hochberühmte und in Ueberfluſs schwelgende Residenz Sardes gleichwohl der Stadt Babylon nachsetzte, und die ferner den mächtigsten Monarchen zum glänzenden Aufenthalt diente, sind wir nach allen diesen Erscheinungen vollkommen berechtiget, mit den wichtigsten Völkern Asiens in eine enge stark verschlungene Verbindung zu setzen. Und daſs diese in einem zu Lande und zu Wasser geführten Austausch und Eintausch der entbehrlichen und benöthigten Natur- und Kunstproducte bestand, lernen wir nicht minder aus den so überaus wichtigen Denkmälern der Hebräi-

schen Literatur. Diesen zufolge fuhren Babylonier unter lautem Jubelgesang mit ihren Schiffen auf den Gewässern, und werden als Bewohner eines Landes, das ein zweites Phönicien, und einer Stadt, die die Stadt der Kaufleute genannt wird, aufgeführt. Eine Stadt aber, der biblische Schriftsteller nach dem Beyspiele der benachbarten Phönicier einen solchen ausdrucksvollen Namen beilegen konnten, mufste einen lebhaften Land- und Seehandel, der zu einer Vergleichung der Art berechtigte, nach allen Gegenden hin führen. Die Tannen- und Cedern-Wälder auf dem Libanon lieferten den Babyloniern das Holz zum Bau ihrer Häuser und Schiffe, und welch einen grofsen Vorrath sie dessen bedurften, giebt der Ausruf des Hebräischen Dichters (Jes. 14, 8.) zu erkennen: „Freuet euch ihr Tannen und ihr Ce-

dern Libanons: Babylon ist gefallen, forthin wird kein Holzfäller sich euch mehr nahen!"

Zwischen einer solchen Stadt, worinn bereits in der ältesten Periode der Assyrischen Herrschaft Citherspielerinnen, Sängerinnen und Buhldirnen mit bemahlten Augen, üppigem Putz [211]) zu wollüstigen Vergnügungen reitzten, und vorzüglich zwischen Indien auf der einen und Phönicien auf der andern Seite mufste ein lebhafter Verkehr statt finden, und fremde Ideen, Stoffe und Producte von den kunstfertigen, raffinirenden Einwohnern zu den reitzendsten Erfindungen benutzt werden. Mithin dürfen wir nicht blofs einheimische Kunstproducte, sondern auch mehrere Waaren des Putzes und des Luxus aus Babylon vorzüglich durch den Zwischenhandel der Phönicier nach Palästina

gelangen lassen. Zu den letzteren rechn' ich Gewürze, wohlriechende Wasser und Edelsteine, die theils aus Indien, theils aus vielen Ländern Hoch- und Mittelasiens nach diesem berühmten Handelsort gelangten.

Noch müssen wir einer anderen hierhin gehörenden wichtigen Nachricht unsere Aufmerksamkeit schenken, welche uns von Ezech. 27, 16. und 24. aufbewahrt ist. Laut der ersteren Stelle zogen die Phönicier aus Idumäa Purpur, Buntgewebtes und Byssus, und laut der anderen durch Südarabische Karawanen theils hyacinthenfarbige, mit Figuren und Blumen buntgewirkte Oberkleider, theils mit doppelten oder reichen Zierrathen durchwirkte, und mit Franzen oder Droddeln geschmückte Gürtel. [212]) Unter der zuerst genannten kostbaren Waare haben wir ohne Zwei-

fel feine baumwollene purpurfarbige Gewänder, die mit den mannigfaltigsten Figuren in den hellsten Farben prangten, ähnlich den prachtvollen Sidonen, zu verstehen, die Forster der ältere S. 89. ff. s. Buchs über den Byssus beschreibt; welche prachtvolle Zeuge aus Indien über Idumäa, wie so viele andere Schätze auf demselben Handelswege, dem vielbedürfenden Phönicien zuwanderten. Aus derselben Quelle flossen die anderen Putzsachen nach Tyrus und zwar vermittelst Canäle, die von Ezechiel klar uns bezeichnet sind. Nämlich die Kermanier und Assyrer, oder vielmehr Anwohner des Euphrats, indem der vielumfassende Name Assyrien die Syrer, Babylonier und selbst die bis zum Persischen Meerbusen hin sich erstreckenden Asiaten begreift, [213]) nahmen die Waaren von den Indiern in Empfang, und schafften sie über den Indischen

Ocean nach der Hauptstadt der Minäer Karna, einem wichtigen Stapelplatz an der Südarabischen Küste, nach Kanne, einem berühmten Vorgebürge am Indischen Ocean und zugleich trefflich gelegenen Handelstadt und Hafen, und endlich nach der auf einer ins Indische Meer sich erstreckenden Landzunge gelegenen und ebenfalls mit einem guten Hafen versehenen Stadt Aden, [214]) wo die berühmtesten Spediteure der Arabischen Halbinsel, die begüterten Sabäer, ihre K[illegible]le mit dem angehäuften ausländischen Vorrath beluden, und denselben in zahlreichen Karawanen dem mächtigan Kaufmanns-Staat am Mittelländischen Meer zuführten.

Da wir nun diesen ausgehobenen Stellen zufolge verschiedenen Handelsartikeln hier begegnen, die nach dem unter dem Namen Periplus berühmten Kauf-

mannsjournal aus dem ersten Jahrhundert, in dem blühenden Zeitraum der Ptolemäer, also mehrere Jahrhunderte nach Ezechiel's Tode von Indien aus Arabischen Häfen nach Alexandrien einliefen: so darf uns die kurzgefafste Uebersicht des Phönicischen Handels, welche dieser Hebräische Prophet entworfen hat, nicht abhalten, zu behaupten, dafs auch feine Musline, kostbare, mit schildartigen Figuren und mit lang herabfliefsenden Aermeln geschmückte und mit Goldfäden durchschossene Kleider, und die feinsten Webereien, in welchen die bluhendsten Farben das Auge ergötzten, in der fruheren Hebräischen Periode bereits in den Phönicischen Magazinen aufgehäuft gewesen seyen, indem die Indischen Manufacturen, welche die von dem Ezechiel genannten Putzartikel hervorbrachten, nicht minder die eben berührten von Periplus aufgezählten prachtvollen

Zeuge werden geliefert haben. Wie viele Jahrhunderte früher, als **Ezechiel** auftrat, mögen diese verführerischen ausländischen Luxuswaaren von den einschmeichelnden Phöniciern in die Harems der Asiatinnen zur Verschönerung ihres buntgemahlten Putzes eingeführt worden seyn!

Vereinigen wir die an verschiedenen Stellen dieses Werks über den Umfang des Arabisch-Ostindischen Handels vorgebrachten Bemerkungen zu einem allgemeinen Resultat, und erwägen wir, dafs die aus Indien nach Phönicien auf verschiedenen Wegen geführten Zeuge, als bunte von Ezechiel namhaft gemacht werden: so dürfen wir den die höchste Aufmerksamkeit aller Alterthumsforscher verdienenden Satz als festbegründet aufstellen, dafs bereits in dem Zeitraum zwischen Salomo's Regie-

rung und dem Babylonischen Exil die berühmten buntgedruckten Indischen Kattune einen bedeutenden Handelszweig gebildet haben. Schon die Nachricht Herodot's II, 203., daſs an den Ufern des Kaspischen Meers mit einer besonderen Farbe Gestalten von Thieren und Blumen auf Stoffe gedruckt wurden, macht es sehr wahrscheinlich, daſs diese Kunst in Indien, wo so viele Entdeckungen im Reiche der Wissenschaften und Künste in das entfernteste Alterthum sich verlieren, eine Reihe von Jahrhunderten früher nicht nur erfunden, sondern zu einem hohen Grade von Vollkommenheit veredelt worden ist. Und diese wahrscheinliche Vermuthung verwandelt sich in völlige Gewiſsheit, wenn wir hinzusetzen, daſs gerade aus Indien die bemahlten und gedruckten Kattune, welche durch alle Zeiträume der äl-

teren, mittleren und neueren Periode den gröſsten Beifall gefunden haben, als ihrem Vaterlande, abstammen. Auch zeugen die florartigen überaus feinen Mussline, die von Indischen Weberstühlen hervorgebracht, aber von den ältesten Schriftstellern häufig mit der zartesten Aegyptischen Leinewand verwechselt worden, mit welch einem glücklichen Erfolge die Indier das ihnen in einem reichlichen Maaſse dargebotene Naturgeschenk, die Baumwolle, zu bearbeiten gelernt haben. Diese Baumwollen-Webereien muſsten um so schneller alle Stufen der Veredelung bis zur höchsten Vollkommenheit durchlaufen, da die Einwohner des Flachses, den der einheimische Boden nicht hervorbrachte, entbloſst, durch die vielfachsten Naturbedürfnisse zunächst angetrieben wurden, ihr Nachdenken und ihren Erfindungsgeist auf die Benutzung der von ver-

schiedener Güte ihnen dargebotenen Baumwolle zu den reitzendsten Gebilden mit Nachdruck zu lenken.

Unter solchen günstigen Umständen und wegen ihrer durch Naturvortheile nicht weniger begünstigten ebenfalls im Alterthum gerühmten Geschicklichkeit in Baumwollenfärbereien war den betriebsamen Einwohnern jenes glücklichen Länderstrichs der Weg zu den Kattundruckereien in den mannigfaltigsten Gestalten bequem geebnet. Die vermittelst eigener Formen mit mancherlei Farben und Bildern bedruckten sowohl, als auch die besonders noch, um einen höheren Glanz zu erreichen, bemahlten Kattune stellten auf den ersten Blick so auffallend grofse Uebereinstimmung mit buntgewebten Zeugen jeder Art dar, dafs diese gemeinsamen Merkmale dem ohnehin in solchen

Fällen nicht scharf unterscheidenden Asiaten auch auf einen gemeinschaftlichen Namen Anspruch machen zu können scheinen mufsten. Es darf also der auch hier gebrauchte Hebräische Ausdruck Rakam den wahren Gesichtspunkt uns nicht verrücken! —

Das Haschen der üppigen, prachtliebenden Alexandriner nach den Indischen Kattunen, und die im Periplus und dem 27sten Kap. des Ezechiel vorkommenden, auf Feinheit und hellfarbigen Glanz dieser Manufacturwaaren klar hindeutenden Bezeichnungen einzelner Sorten, möchte nicht undeutlich zu erkennen geben, dafs die Gattung von Kattun, die wegen ihres feineren und dichteren Gewebes und wegen der gröfseren Lebhaftigkeit und Dauer ihrer Farben gewöhnlich Zitz genannt wird, schon im hohen

Alterthum erfunden und vorzüglich geschätzt worden sey.

Auch nachdem der Phönicische Kaufmannsstaat zerstört worden, und die für den Indischen Handel so günstige Periode unter den Ptolemäern längst aufgehört hatte, waren die Indischen beliebten Kattune gewifs durch mehrere Asiatische Staaten verbreitet, indem uns — um nur eines hier zu bemerken — ein glaubwürdiger Arabischer Schriftsteller aus dem 11ten Jahrhundert versichert, dafs diese und ähnliche Artikel zu seiner Zeit nach Arabischen Häfen aus Indien ausgeführt worden.

Die Europäer, welche die Kattune mit aufgedruckten oder bemahlten Figuren, [215]) die noch den Namen Indiennes führen, erst durch die Portugiesen kennen lernten, können, obgleich die

Kattunmanufacturen seit dem Ende des 17ten Jahrhunderts in mehreren Ländern nachgeahmt worden sind, dennoch der Ostindischen **Kattune** und **Zitze**, die aus vielen Provinzen dieses umfassenden Staates unseren Erdtheil überschwemmen, so wenig entbehren, daſs sie vielmehr in mehr als einer Hinsicht ihren Asiatischen Lehrern den Vorzug einräumen müssen.

Dürfen wir nach den in unseren Tagen üblichen Vorrichtungen, worüber sich ein lehrreicher Aufsatz in den **Hannöverischen Beiträgen** Jahrg. 1759. St. 57. 59. befindet, die Verfahrungsart der alten Indier beurtheilen: so spricht sich der hohe Werth der **bedruckten** und **bemahlten Kattune** eben so bestimmt aus, als der Glanz und die Lebhaftigkeit der Farben den ausgebreiteten Geschmack des Alterthums in den

Zeiten des verderblichsten Luxus an diesen Erzeugnissen ausländischer Kunstfertigkeit ohne Schwierigkeit aufklärt.

II. Schon in der ersten Abtheilung des ersten Kap. unseres Zeitraums haben wir uns von der Geschicklichkeit der Hebräer in der verschiedenartigsten Bearbeitung des Goldes an so einleuchtenden Beispielen zu überzeugen Gelegenheit gehabt, dafs von der längst geübten Kunst, Gold zu Draht und Fäden auszudehnen, zu den prachtvollsten Webereien mit Vortheil Gebrauch gemacht werden konnte. Nach dem Unterricht, den uns Exod. 39, 3 über das in solchen Fällen übliche Verfahren mittheilt, [216]) wurde das Gold zu dünnen Blättern und Blechen geschlagen, und diese alsdann zu Drähten oder Fäden geschnitten; war dieses geschehen, so wurden die goldenen Haare, [217]) wie Philo sie nennt,

durch die gekreutzten Fäden der Kette kunstreich geschlängelt.

Das prachtvolle Oberkleid des Hohenpriesters von Byssus war nicht nur mit Purpur und Karmesinfäden, sondern auch mit Goldfäden in kunstreichen Figuren und Blumen durchwirkt. Und die Tyrische Prinzessin, die wir nach Ps. 45. in einem prunkvollen Aufzuge und im glänzendsten Schmuck als Braut gleichsam vorüberschweben sehen, erscheint gleichfalls in einem golddurchwirkten Gewande.

Betrachten wir diese Stelle in Verbindung mit der Beschreibung des hohenpriesterlichen Brustschmucks, der mit einer ähnlichen goldenen Mahlerei geschmückt war, genauer, so offenbart sich bald, dafs die feinsten milchflorartigen Stoffe mit diesem goldenen Geäder ver-

ziert waren, und ein solcher kostbare und strahlende Schmuck für königliche Personen und den ein gleiches Ansehen geniefsenden und nach äufseren Merkmalen der blendendsten Pracht haschenden Hohenpriester im Hebräischen Alterthum eigentlich aufbewahrt gewesen sey. Wenigstens nahmen diese golddurchwirkten Gewänder, wenn auch in den immer mehr ausartenden Zeiten der Ueppigkeit und Schwelgerei, worüber mehrere Hebräische Propheten die lautesten Klagen führen, die den Thron zunächst umgebenden Familien sich dieses Kleinods bemächtiget haben mögen, in der Garderobe einer vornehmen Hebräerin den wichtigsten Platz ein, und blieben blofs festlichen Gelegenheiten aufgespart. Hierauf scheint auch ungezwungen der Umstand zu führen, dafs, um den farbigsten Glanz in einer bezaubernden Verschmelzung zu erreichen, die leuchtenden und

glühenden Farben des Purpurs und Karmesins in den reitzendsten Schattirungen in einem und demselben Gewebe durch dazwischen laufende, verschlungene Goldfäden erhohet und verschönert zu werden pflegten. Nach dieser auch dem Griechischen und Römischen Alterthum nicht fremden Gewohnheit [218]) dürfte es nicht unwahrscheinlich dünken, dafs die buntgewebten Festkleider, die uns die Nachrichten der Bibel bis dahin kennen gelehrt haben, zuweilen auch ohne eine nähere Bezeichnung mit Gold durchwirkt gewesen seyen. Finden wir doch unter den auserlesenen Indischen Baumwollenzeugen, die der Periplus aufzählt, z. B. S. 13. goldgewirkte ausdrücklich genannt!

Es wird meinen Lesern nicht entgangen seyn, dafs eine Phönicische Prinzessin in einem goldgeäugelten,

oder in einem mit goldenen Fäden rautenförmig [210]) durchschlängelten Kleide ihrem königlichen Bräutigam zugeführt worden sey; es scheinen mithin aus den Phönicischen Manufacturen auch solche Prachtgewänder, die wir ohnehin mit den Purpurfärbereien in einer nahen Verbindung erblickt haben, im frühesten Alterthum hervorgegangen zu seyn. Dieser Schein verwandelt sich in einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit durch mehrere hierauf deutende Stellen in den Schriften Griechischer und Römischer Schriftsteller. Man urtheile, ob ich zu viel aus folgenden Angaben geschlossen habe!

Unter den Sidonischen Gewändern, die Ilias VI, 287. ff. mit einem grofsen Lobe ihrer Vorzüglichkeit erwähnt werden, erblicken wir eines,

„welches das grofseste war, und das schönst
zugleich an Erfindung:

Hell wie ein Stern, so strahlt' es, und lag am
unteresten aller."

Deutet nicht diese Vergleichung mit einem strahlenden Stern, welche den mit Blumen und Thiergestalten in Purpur durchwebten Gewändern den höchsten Werth verlieh, auf einen eingewirkten Glanz von **Goldfäden**? **Virgil**, der in den seinem berühmten Werke einverleibten Darstellungen alterthümliche Sitten vor Augen hatte, reicht ebenfalls einige nicht verwerfliche Beweise zur Bestätigung unserer Vermuthung dar, z. B. Aeneis I, 646. ff.

„Ehrengeschenke zugleich, aus der fallenden
Troja gerettet,
Fodert er (Aeneas) her: den **Mantel von
Gold und Bildungen starrend**,
Und das Gewand, umbordet mit gelbdurch-
blühten Akanthos,
Einst der Helena Schmuck."

III, 482.

„Auch Andromache jetzo, betrübt am äußersten Abschied
Bringt von Bildungen reiche Gewand' und goldenem Einschlag."

XI, 72.

„Dann zwei Feiergewande, von Gold umstarret und Purpur,
Trug Aeneas hervor: die jenem, fröhlich der Arbeit,
Selbst mit eigenen Händen vordem die Sidonerin Dido
Hatte gewebt, und köstlich mit goldenem Lahne durchwirket.

Und spricht sich in späteren Gewohnheiten — welche Erscheinung in religiösen Anstalten des Alterthums so häufig dem Forscher sich darbietet, — eine frühere aus: so könnte Bassianos, ein Phönicischer Priester der Sonne, dessen Bekanntschaft wir im Herodian V, 5. machen, uns in der Priesterklei-

dung der Hebräer noch augenscheinlicher eine Nachahmung der Phönicischen wahrnehmen lassen. Denn dieser Priester war mit einem durch weite Aermel sich auszeichnenden und bis auf die Füsse herabfliefsenden Gewande geschmückt, worinn kunstreiche Bildungen mit Gold- und Purpurfäden eingewebt in mahlerischer Pracht hervortraten.

Auch die kostbaren Babylonischen Gewänder und Teppiche scheinen mit diesem goldenen Schmuck häufig geziert gewesen zu seyn, weil wir mehreren Anspielungen, die hierauf hinwinken, öfters begegnen. So wird das prachtvolle Babylonische Gewand, welches nach Josua VII. so viel Unheil anrichtete, von dem Geschichtschreiber Josephus V, 1. als ein ganz mit Gold durchwirktes königliches Prunkkleid

dargestellt, und Petronius K. 55. vergleicht den goldgeringelten in farbigem Glanze stralenden Schweif des Pfaues mit den von Gold reich durchwirkten Babylonischen Gewändern oder Tapeten. Diese und andere ähnliche [220]) Andeutungen hätten sich die Schriftsteller des Alterthums nicht erlauben dürfen, wenn die berühmten Babylonischen Webereien nicht auch von dieser Seite allgemein bekannt gewesen wären.

Nicht minder lieferten die Aegyptischen Weberstühle die reitzendsten Gewänder von unbeschreiblicher Feinheit, in denen mit purpurnen und goldnen Fäden köstliche Gebilde eingewirkt waren. [221])

Nach allen diesen Beweisen brauch' ich noch kaum zu erinnern, wie ungegründet die von Plinius VIII, 48. auf-

gestellte und von unseren Philologen fast allgemein nachgeglaubte Behauptung sey, dafs der berühmte König **Attalus** in Pergamus die Kunst der Goldweberei erfunden habe; ob ich gleich unverzüglich einräume, dafs die in der Kleinasiatischen Provinz **Mysien** späterhin mit Gold durchwirkten Gewänder und Tapeten sich vorzüglich ausgezeichnet haben, weil die häufigen Erwähnungen bei mehreren Schriftstellern des Augustischen Zeitalters den hohen Werth, den man damals den Attalischen Goldwebereien beilegte, klar verbürgen.

Könnte man erweisen, dafs die Kunst zu sticken, die nach der Aussage ebendesselben vielseitig belesenen Römers von den **Phrygiern**, einer anderen Kleinasiatischen Nation, erfunden seyn soll, in unserem Zeitraum geübt worden sey: so dürfte man ohne Bedenken an-

nehmen, dafs sie auch vermittelst des zwischen Palästina und Phönicien, so wie zwischen diesem Staat und Kleinasien nach den vielfachsten Richtungen begründeten Handelsverkehrs den mannigfaltigsten Einflufs auf den Putz der Hebräerinnen geäufsert habe; indessen ist es mir nicht gelungen, auch nur eine einzige Stelle aufzufinden, worauf sich irgend eine Vermuthung der Art mit dem kleinsten Schein von Wahrscheinlichkeit bauen liefse. Möchte man auch einigen Stellen zufolge, die sich bei dem Dichter Martial finden, ²²²) geneigt seyn, anzunehmen, dafs auch in Babylon kostbare Zeuge mit der Nadel gestickt worden seyen, so darf man jedoch eine späterhin eingeführte Gewohnheit der früheren Periode, die uns hier beschäftiget, durchaus nicht zuschreiben, wofern nicht glaubwürdige Zeugnisse, die aber hier gänzlich fehlen, einen solchen

Schritt rechtfertigen. Vielmehr stimmen alle bewährte ältere Schriftsteller, wie wir gesehen haben, in der Behauptung überein, dafs die Babylonier baumwollene Webereien in bunter Pracht des hellsten Farbenspiels mit seltener Vollkommenheit geliefert, ohne der Stickereien mit der Nadel nur von ferne zu erwähnen. Ja Plinius a. a O. macht sie sogar zu Erfindern jener beliebten Kunst, so wie auch der Kirchenvater Tertullian nach einer herrschenden Sage den Phrygiern die Kunst zu sticken, und den Babyloniern die Kunst prachtvoll zu weben [223]) zuschreibt.

III. Noch finden wir in unserem Zeitraum eines seidenartigen Stoffes gedacht, der den feinsten Webereien in Lein und Baumwolle, welche Aegyptens berühmte Kunst hervorbrachte, wo nicht

vorgezogen, doch wenigstens gleich geschätzt und bunt gewirkten Gewändern von den hellfarbigsten Fäden durchschlängelt an die Seite gesetzt wurde. Das Prachtkleid, das aus diesem kostbaren Gespinnst gewebt ward, diente einer mehr als fürstlichen Braut, der Braut des Himmelskönigs — Jehova — nach der merkwürdigen Dichtung Ezechiels 16, 10. 13. zum erhabenen Schmuck, und erscheint in einer blendenden Umstrahlung von den glanzvollsten Zierathen. Lauter Aufforderungen zu einer aufmerksamen Betrachtung dieses auserlesenen Schmucks einer vornehmen Hebräerin [224]) in den üppigsten Zeiten des Israelitischen Staats!

Unterwerfen wir den Hebräischen Ausdruck, der nur bei dem angeführten Propheten [225]) vorkommt, zuvorderst einer besonnenen Prüfung, so erhalten wir

ein herausgewickeltes, in haarfeine Fäden gezogenes Gespinnst. Legen wir diese Entdeckung bei unseren weiteren Forschungen zu Grunde, so dürften in den bereits von einigen alten Schriftstellern mitgetheilten Nachrichten, **) dafs Asien mehrere zum Geschlechte der Wespen gezählte Insecten besitze, die Fäden aus ihrem Maule spinnend ein kunstreiches Gewebe bildeten, in welches sie sich gleichsam, wie in ein Haus, einschlössen, einige willkommene Fingerzeige sich uns ergeben, welchen folgend wir zu einem befriedigenden Resultate zu gelangen uns schmeicheln können.

Wir lernen nämlich durch eben diese Schriftsteller, z. B. durch den Aristoteles, dafs die Griechin Pamphyle, Tochter des Platis auf der Insel Kos, worin gerade diese Insecten in zahlrei-

cher Menge einheimisch gewesen, die Kunst erfunden habe, das Gewebe jener Thierchen in einen einfachen Faden wieder aufzulösen, und dann zu einem überaus feinen Zeuge zu verweben. Diese florartigen durchsichtigen Gewänder nun, welche mit den feinsten baumwollenen und anderen Webereien der vorzüglichsten Gattung bald verglichen, bald wegen der vielen übereinstimmenden Merkmale verwechselt wurden, [227]) scheinen mir von unserem Hebräischen Schriftsteller bezeichnet worden zu seyn.

Die Koischen Gewänder, die aus dem Gewebe eines der Seidenraupe ähnlichen, aber nicht völlig gleichen Insects verfertigt worden, und in Hinsicht ihrer Feinheit und Durchsichtigkeit nur von geübten Kennern von den eigentlichen Seidenzeugen unterschieden werden mochten, dürfen wir nach der

Kenntnifs, die Aristoteles viertehalb hundert Jahre vor C. G. von ihnen besafs, als eine im Zeitalter des Ezechiels wohl bekannte Asiatische Luxus-Waare betrachten.

War indessen im frühen Alterthum in Kos eine so nützliche Erfindung gemacht worden, so konnten die Erzeugnisse derselben den Phöniciern auf ihren wiederholten Handelsfahrten nach Kleinasien und den umher zerstreuet liegenden Inseln nicht lange verborgen bleiben, und dieses um so vielweniger, da die alte Stadt Astypaläa Phönicische Kolonisten erhalten haben soll. Spricht nicht auch für die frühe Bevölkerung und Wichtigkeit dieser Insel Homer, der (s. Mannert VI, 3. 243) ihrer in dieser Rücksicht mehrmals gedenkt? Ist es in Hinsicht auf die frühe Kultur auf der Kleinasiatischen Küste, und bei der re-

gen Betriebsamkeit der Einwohner von Kos in den Zeiten der Vorwelt irgend unwahrscheinlich, daſs die Arbeiten der spinnenden Raupe Jahrhunderte eher, als wir aus Mangel an geschichtlichen Datis dieses nachweisen können, das Nachdenken geweckt, und zu nachahmenden Versuchen gereitzt haben, aus deren allmähliger Vervollkommnung die geschätzten Gewänder hervorgegangen sind?

Nachdem ich durch die vorstehenden Bemerkungen die Wahrscheinlichkeit eines hohen Alters dieser reitzenden Weberei, und den Weg, auf welchem auch dieses kostbare Geschenk in das Putzzimmer einer reichen Hebräerin gelangen konnte, glaube angedeutet zu haben, wollen wir uns mit diesem seidenartigen Stoff nach seiner Beschaffenheit und Vorzüglichkeit näher bekannt machen. Viel-

leicht gelingt's dann, meine Vermuthung noch fester zu begründen.

Diese Gewänder schimmerten in einem lieblichen Glanze, empfahlen sich durch ein unbeschreiblich zartes, dem feinsten Haar kaum vergleichbares Gewebe, und verhüllten die Formen des Körpers so wenig, daſs sie vielmehr als ein gewebter Wind dieselben umspielten. Wegen dieser leichten, den Körper so gar nicht drückenden Verschleierung, und wegen ihrer lüsternen Blicken so manchen verborgenen Reitz offenbarenden Durchsichtigkeit wurden sie namentlich in dem üppigen Augustischen Zeitalter und der späteren Römischen Kaiser von prachtliebenden, gefallsüchtigen Frauenzimmern mit der flammendsten Begierde gesucht, und mit Perlen und Purpur in gleiche Linie gesetzt. Eben so, wie dem Zeitalter Ezechiels die verschwen-

derische Hebräerin, pflegte die erobe-rungssüchtige Römerin ein solches sei-denartiges Gewand mit kostbaren Stoffen in Purpur und buntfarbiger Pracht und funkelndem Geschmeide in einen mannig-faltig zierenden und hebenden Einklang zu setzen. Noch mehr spricht sich die besondere Beschaffenheit der Koischen Gewänder in der Gewohnheit des Al-terthums (Forster 12. ff.) aus, mit die-sem Namen jedes luftige Gewand zu be-zeichnen. Mit welchem innigen Wohl-gefallen die Hebräerin dergleichen Be-kleidung zu ihrem festlichen Putz wähl-te, davon werden sich meine Leser im zweiten Bande befriedigend überzeugen.

Philo [228]) bricht — diese Stelle wirft kein unwillkommenes Licht über unseren Gegenstand — in sehr heftige Klagen über den verderblichen Hang sei-ner Zeitgenossen an purpurnen Gewän-

dern, an buntgewebten Zeugen und an Oberkleidern, die aus Spinnegewebe verfertigt seyen, so wie an verschwenderischer Pracht der Edelsteine in laute Klagen aus.

Den Gebrauch der wahren Seide hingegen, die von dem Gespinnst des eigentlichen Seidenwurms in Sina und den angrenzenden Gebieten, woher noch gegenwärtig die vorzüglichste Gattung ausgeführt wird, verfertigt wurde, muſs ich den Hebräerinnen unserer Periode absprechen, weil ich keine Spur, daſs diese ihnen bekannt gewesen sey, habe auffinden können. Zum ersten Mal begegnet dem Forscher der Name Serisches, d. h. Seidengespinnst, und Serische Stoffe, d. h. Seidenstoffe, von den Serern, den heutigen Sinesen und angrenzenden Völkern also benannt, in dem angeführten Periplus S. 22. 28.,

wo diese Waaren als Handelsartikel erscheinen, die aus Indien nach Alexandrien geführt wurden.

Hier schliefs' ich die lange Uebersicht der grofsen und mannigfaltigen Vortheile, welche den Hebräerinnen, vorzüglich durch die Jahrhunderte lang fortgedauerte Verbindung mit dem benachbarten weltberühmten Phönicien zur Beförderung ihrer Prachtliebe und zur Verschönerung ihres Putzes zuflossen. Dafs aber dieser wichtige Einflufs auch über viele andere, von mir nicht berührte, aber verwandte Zweige sich erstreckt habe, wird aufmerksamen Lesern leicht einleuchten. Um nur mit einigen Andeutungen zu Hülfe zu kommen, erlaub' ich mir die Bemerkung, dafs die im Alterthum sehr geschätzten Cyprischen Umhänge und Decken [220]) und mehrere Erzeugnisse des Kunstfleifses in der berühmten Syri-

schen Hauptstadt **Damaskus** früher in Palästina, als ohne einen solchen glücklichen Zufall möglich gewesen, bekannt geworden seyn mögen. Von vorzüglich eingreifenden Folgen mufste der Handelsverkehr der Phönicier mit der im entfernten Alterthum berühmten Hauptstadt der **Assyrer**, dem vortheilhaft gelegenen **Ninive** seyn, deren Ruinen dem heutigen **Mosul** gegenüber an der andern Seite des Tigers gegenwärtig [24c]) noch erblickt werden. Man erinnere sich, dafs der Prophet **Nahum** aus **Elkosch**, einem benachbarten Orte, gebürtig, als Zeitgenosse und Augenzeuge, **Ninive**, welche Jonas als eine ungemein grofse Stadt mit dem übertreibenden Zusatze, sie habe drei Tagereisen im Umfange gemessen, aufführt, als eine prachtvolle Stadt schildert, in der unendliche Reichthümer an Silber und Gold, an Schätzen und Kostbarkeiten aller Art

aufgehäuft gewesen seyen. Denn ihre Kaufleute, unzählbar wie die Sterne des Himmels, hätten aus einem gewühlvollen Verkehr mit den entferntesten Nationen der Erde so unübersehbare Vortheile gezogen, dafs Uebermuth und Ueppigkeit allgemein verbreitet, und die Menge der Grofsen und Satrapen gleich Heuschreckenschwärmen unübersehbar gewesen sey.

Zweites Kapitel.

Von den wichtigen Folgen der Nachbarschaft Aegyptens auf die einzelnen Verschönerungskünste der Hebräerinnen.

In der langen Periode von Salomo's Thronbesteigung bis zur Auswanderung der Hebräer in's Babylonische Exil sehen wir durch alle Jahrhunderte hindurch, so oft innere Gährungen aufrührerische Parteyen bilden, oder Kriege von aufsen Palästina bedrücken und zu

verschlingen drohen, bald mifsvergnügte Unterthanen nach Aegypten hineilen, bald geängstigte Könige zu diesem Lande ihre Zuflucht nehmen, und mit den Beherrschern desselben Bündnisse schliefsen.

Bei einer solchen engen Verbindung zwischen diesen beiden Ländern, die scharfsehende patriotisch gesinnte Propheten aus politischen, vielleicht auch aus religiösen Rücksichten mit bitterem Unmuth und tief ergreifenden Klagen tadelten, erscheinen die wahrhaft merkwürdigen Kenntnisse, die biblische Schriftsteller unseres Zeitraums [231]) von Aegypten besessen haben, in einem befriedigenden Licht. Städte in Nieder-, Mittel- und Oberägypten, als Pelusium, Bubastis, Tanis, Taphnis, Anysis, Memphis, Heliopolis, The-

ben und Assuan, theils mit ihren Beherrschern, theils mit charakteristischen Bezeichnungen finden wir nebst einzelnen Landschaften, z. B. der Provinz Thebais, oft an mehreren Stellen namentlich aufgeführt; die physische Beschaffenheit dieses Afrikanischen Landes nach Seen, Flüssen, Pflanzen und Thieren lag ihnen klar vor Augen; die Pracht Aegyptens von Seiten seiner stolzen Gebäude und die aufserordentliche Volksmenge, die hier vereinigt lebte, stellt sich uns in den Schilderungen eines Jeremias, Ezechiels u. s. w. sprechend dar. Die Heere der Aegyptier waren den Hebräern so genau bekannt, dafs sie die einzelnen Verbündeten, woraus jene zusammengesetzt waren, nicht nur besonders aufzuführen, sondern sogar nach ihren Waffen und Rüstungen zu zeichnen verstanden; die Weisheit der Priester, die ganze religiöse

Verfassung Aegyptens mit seinen Göttern, Tempeln, Traumdeutern, Wahrsagern, Gauklern, ja selbst Obelisken mit Hieroglyphen geziert, erkennen wir in den noch zu wenig beachteten biblischen Nachrichten wieder.

Einer solchen, die kleinsten Merkwürdigkeiten Aegyptens umfassenden Kenntnifs der Bewohner Palästina's zufolge liegt es klar am Tage, dafs der Einflufs der Aegyptischen berühmten Manufacturen in Leinewand und Baumwolle, der im zweiten Kap. des zweiten Zeitraums ausführlich bezeichnete Reichthum dieses Landes an Wohlgerüchen aller Art und die Geschicklichkeit der Einwohner im Mischen der Salben, in der Zubereitung wohlriechender Wasser und in so vielen anderen Gebieten des Luxus, bei den Hebräerinnen in den Stoffen der

Gewänder, in der goldenen und silbernen Pracht blendender und klingender Zierathen, in der Ausschmückung des Körpers durch Schminke und farbigen Tand, die veränderungreichsten Wirkungen in den sichtbarsten Spuren bezeichnet haben werde.

Damit ich indessen nicht Gefahr laufe, frühere Bemerkungen zu wiederholen, die meinen Lesern noch in ungeschwächtem Andenken seyn, und das Geschäft, die obigen Sätze durch besondere Anwendungen sich aufzuklären, sehr erleichtern werden, und eingedenk, daſs im Fortgange des Werkes mehrere überzeugende Beweise in einen passenderen Zusammenhang treten werden, als hier geschehen kann, enthalt' ich mich aller aufklärenden Beispiele und jeder weitläuftigeren Entwickelung der vorstehen-

den Andeutungen. Nur stehe am Schlusse dieses ersten Bandes die an die vorgetragenen Gedanken in einem bestimmten Falle schön sich anknüpfende Bemerkung, dafs von dem durch den Namen des Propheten Jesaias bezeichneten Dichter 19, 9. die Aegyptischen Manufacturisten in der feinsten Leinewand und alle Verfertiger eines florartigen Gewebes als niedergeschmettert vor Betäubung über das gegen Aegypten einbrechende Strafgericht nebst andern Erwerbs-Classen einzeln dargestellt werden. Also blühten in unserem Zeitraume die Aegyptischen Manufacturen in Lein, Wolle und Baumwolle durch die Hervorbringung der zartgewebtesten, durchsichtigsten Zeuge in einem so hohen Grade, dafs die zum Theil erfolgte Zerstörung derselben durch den mit Meeres-Kraft hereinstürzenden Eroberer dem Hebräi-

schen Verfasser des furchtbaren Orakels Seufzer des tiefgefühltesten Schmerzes ausprefste.

Die erste Kupfertafel: „eine Hebräerin am Weberstuhle" gehört zu Bd. I. S. 114. Die neunte Kupfertafel: „die Heimholung der Braut" mufs als Titelkupfer dem ersten Bande vorgebunden werden.

Jena,

gedruckt bei Frommann und Wesselhöft.

Uebersicht

der

wichtigsten Erfindungen

in dem

Reiche der Moden

bei den Hebräerinnen

---

von den rohesten Anfängen bis zur üppigsten Pracht.

Von

A. Th. Hartmann.

Mit Kupfern.

Amsterdam,
im Kunst- und Industrie-Comptoir.
1809.

Die Hebräerin

am

Putztische und als Braut,

Vorbereitet

durch

eine Uebersicht der wichtigsten Erfindungen in dem Reiche der Moden bei den Hebräerinnen von den rohesten Anfängen bis zur üppigsten Pracht.

Von

A. Th. Hartmann.

Zweiter Theil. Mit sieben Kupfern.

Amsterdam,
im Kunst- und Industrie-Comptoir.
1809.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sechster Zeitraum.

Von der Rückkehr der Juden aus dem Babylonischen Exil bis zur Zerstörung der Stadt Jerusalem unter Titus.

Ueberschauen wir den bis dahin zurückgelegten Weg mit ruhigem Blick, und vergegenwärtigen wir uns aus der in den vorigen Zeiträumen durch eine lange Reihe von Jahrhunderten fortgesetzten geschichtlichen Entwickelung der wichtigsten Erfindungen in dem Reiche der Moden bei den Hebräerinnen die merkwürdigsten Erscheinungen noch einmal: so drängt sich uns mit heller Klarheit das folgenreiche Resultat auf,

dafs in dem fünften Zeitraum die vortheilhaftesten Ereignisse von Innen und von Aufsen sich vereinigten, um das grofse Gebiet der Verschönerungskünste und des Luxus mit den schätzbarsten Entdeckungen zu bereichern. Erst in dieser glänzenden Periode der Hebräischen Geschichte strömten die herrlichsten Erzeugnisse des Auslandes in roher und veredelter Gestalt von allen Seiten dem zur Aufnahme fremder Bildung und Erwerbfleifses so günstig gelegenen Palästina zu; erst in diesen Jahrhunderten gelang es dem Nachdenken und fortgesetzten Uebungen, die erlangten Kenntnisse mannigfaltig zu veredeln und auszubilden.

Die Kunst, Gold und Silber zu reitzenden Zierathen und tändelndem Putz zu verarbeiten, kostbare Edelsteine zu schneiden und in Ringe einzufassen,

Lein, Wolle und Baumwolle zu den feinsten Zeugen zu verweben, prachtvolle Gewänder mit bewährter Geschicklichkeit durch die lieblichsten Gegenstände aus dem Thier- und Pflanzenreich in den theuersten Farben zu schmücken, brachte erst jetzt Arbeiten hervor, die den eigensinnigsten Launen eiteler Schönen in Palästina gefällig sich anschmiegten.

Aber — hör' ich bei dieser Stelle von gelehrten und ungelehrten Lesern, die den Buchstaben der Bibel ängstlich verehrend von der Richtigkeit unserer Untersuchungen sich nicht haben überzeugen können, mit triumphirender Miene rasch mir entgegenrufen — aber gab's nicht bereits im Mosaischen Zeitalter eine überschwengliche Fülle an edelen und unedelen Metallen; gab's nicht damals schon reiche Vorräthe von

den feinsten Würzen und Specereien, von Baumwolle, Purpur, Karmesin und selbst von den kostbarsten Edelsteinen? Besafs nicht Moses unter seiner Nation Künstler und Künstlerinnen in Menge, die auf sein blofses Geheifs alle diese Herrlichkeiten zum Bau, zur Bekleidung und zur Ausschmückung der Stiftshütte, zur prachtvollen Einrichtung des Israelitischen Gottesdienstes und zu priesterlichen unb hohenpriesterlichen Gewändern und Zierathen für einzelne Theile des Körpers mit einer über jede Schülerarbeit hoch erhabenen Fertigkeit nicht künstlerisch zusammensetzten, nein! — hinzauberten? Wie mag also der Verfasser alle diese grofsen Kunstfertigkeiten aus einer stufenweise sich entwickelnden, langsam fortschreitenden Bildung hervorgehen lassen und den Hebräern erst lange nach Salomo's Tode Jahrhunderte später aneignen?

Wären diese und ähnliche Einwendungen, die ich nicht näher zu bezeichnen brauche, irgend gegründet, woher rührt's doch — diese einzige Erinnerung, um nicht durch lange Abschweifungen den Zusammenhang allzu sehr zu zerreifsen und die Aufmerksamkeit meiner Leser zu verwirren, erlaube man mir hier, wo keine Anmerkungen [*]) statt finden können: woher rührt's doch, dafs in der ganzen langen Periode von der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai bis zum Tempelbau unter Salomo keine gültige Spur von dem Vorhandenseyn einer solchen die höchsten Schätze und Kleinode des Alterthums umfassenden glänzenden Pracht aufgefunden werden kann? An den unzähligen Stellen, wo in den Hebräischen Geschichtsbüchern der Bundeslade gedacht wird, suchen wir vergebens die glänzenden Umgebungen, die prunkvollen in dem

Gotteszelte aufbewahrten vielfachen Geräthe des Israelitischen Ceremoniengepränges, die Moses verordnet haben soll. Weder Moses, noch Aaron, noch Josua machen von den goldenen Leuchtern, den flachen und tiefen Tassen, Schalen, Kannen, dem heiligen Salböl u. s. w. zu den vorgeschriebenen Zwecken Gebrauch; nie erwähnen sie der zwei goldenen Greife, die über dem Deckel der Bundeslade in dem Allerheiligsten prangten; nie der das Symbol der Gegenwart Jehova's verhüllenden bunt und kunstreich gewirkten Decken, Umhänge, Tapeten. Ueberall erscheint die Bundeslade ohne die so unzertrennlich mit ihr verbundene Begleitung! — Priester trugen unter Josua die Bundeslade durch den Jordan, unbekümmert um die übrigen Kostbarkeiten, die doch ohne grofsen Aufwand von Kräften und Kosten unmöglich fortge-

schafft werden konnten; eine gleiche Beobachtung haben wir bald nachher unter demselben Feldherrn zu machen Gelegenheit. Nie wird, obgleich von den Wanderungen der Bundeslade so mancher Vorfall erzählt wird, des prachtvollen beweglichen Tempels, nie der gewebten und metallenen Heiligthümer erwähnt. So oft auch bei den mannigfaltigen Fehden, die zwischen den Israeliten und den benachbarten Völkerschaften obwalteten, über den Verlust der Bundeslade, die in feindliche Gewalt gerathen war, geseufzt wird, weil ihnen durch diesen Unfall die schützende Gegenwart Jehova's entrückt sey: wird über das heilige Zelt und die hier aufbewahrten kostbaren Opfergeräthe das tiefste Stillschweigen beobachtet; und doch hätten die Israeliten über die Behauptung solcher seltenen Schätze, wenn sie vorhanden

gewesen, ängstlich wachen, die Feinde nach dem Besitz derselben vorzüglich lüstern seyn müssen! Aber von allem diesem kein Wort! Ja die Bundeslade selbst erscheint ohne die goldenen Greife, die mit ihren Flügeln den Deckel derselben überschatteten, ohne die innere und äufsere reiche Vergoldung, und ohne die vier gegossenen goldenen Rinken, die an ihren vier Enden befestiget waren, blofs als eine grofse, höchstens mit den beiden Gesetztafeln versehene Kiste. Als David das Nationaleigenthum unter einem fröhlichen Aufzuge mit einem festlichen Gepränge nach Zion schaffen liefs, war das durch das reitzendste Farbenspiel, die glänzendste Pracht und die künstlichste Arbeit ausgezeichnete Jehovens - Zelt, welches, wenn das gerühmte Alter der hiervon handelnden Abschnitte im Pentateuch vollkommen gegründet wäre, bei einem

durch eine Begleitung von 30000 Israeliten gefeierten Pomp wahrlich nicht fehlen durfte, so wenig vorhanden, daſs vielmehr David ein eigenes Zelt aufzuschlagen befahl, worinn er die Bundeslade aufstellen lieſs. Und vollends die Priester mit dem Hohenpriester an der Spitze, die bei einer die ganze Nation und die Religion vorzüglich interessirenden Feier in ihren festlichen Kleidern den Zug hätten eröffnen sollen, wenn dieses Collegium mit seiner blendenden Pracht, wie der Pentateuch verlangt, organisirt gewesen wäre, hätten im Vordergrunde als die Diener Jehovens umstrahlt von Majestät erscheinen müssen! Wäre die bewegliche Wohnung Jehovens in der mit den glänzendsten und kostbarsten Zierathen des Alterthums geschmückten Gestalt in David's Zeitalter vorhanden gewesen, würde dann dieser König wehmüthig ausrufend: „ich

wohne in einem Cedern-Palast und Jehovens Lade steht unter einem bloſsen Zelte," den Entschluſs, einen Tempel zu bauen, so begierig gefaſst und der befragte Prophet denselben widerrathen haben? Hätte es alsdann nicht eines geringen Kostenaufwands bedurft, die bereits befindlichen goldenen u. s. w. Opfer- und Religions-Geräthe nebst den buntgewirkten Teppichen, Umhängen u. s. w. in das neue Tempelgebäude mit geringen Veränderungen zu verpflanzen? *)

*) Selbst in den erst nach dem Babylonischen Exil geordneten Büchern der Chronik, wo so manche spätere Gewohnheiten anticipirt werden, erscheinen nach B. 1. K. 15. 27. weder David noch die Leviten in einem der Wichtigkeit des Tages angemessenen festlichen Schmuck, und sogar nach Kap. XVI, 1. muſste David ein eigenes Zelt aufschlagen lassen, um die Lade aufzunehmen, welches nicht bemerkt worden wäre, wenn das Mosaische je existirt hätte.

Aber — und dieser Umstand allein ist völlig entscheidend! — wozu brauchte David zur Vorbereitung seines sehnlichen Wunsches so außerordentliche Vorkehrungen zu treffen, und der König Salomo die Unterstützung der Phönicier mit Künstlern für gröbere und feinere, künstliche und weniger schwierige Arbeiten in einem eigenen Schreiben anzuflehen, wenn der gewöhnlichen Annahme zufolge die Israelitische Nation schon im Mosaischen Zeitalter nicht nur im Besitz der erforderlichen Geschicklichkeiten gewesen, sondern sich auch der einzeln aufgezählten, mit wenigen Abweichungen in dem Salomonischen Tempel wieder erscheinenden Kostbarkeiten zu erfreuen gehabt hätte? Warum nannte David nach dem 1sten B. der Chronik XIII, 3. die Bundeslade allein, als er das Nationalheiligthum nach Zion zu schaffen beschloſs; und

wie konnte er sich beklagen, dafs man während der Saul'schen Regierung nicht um sie sich bekümmert habe, wenn sie einen Theil des umfassenden, die glänzendsten Schätze in sich vereinigenden Jehova-Zeltes gebildet hätte?

Nach dieser zur Beruhigung meiner Leser und meiner eigenen Rechtfertigung gleich nothwendigen Abschweifung heb' ich den Faden der Geschichte wieder auf, und durchwandre von neuem den letzten Theil des langen Weges durch das Gebiet der Moden, mit steter Berücksichtigung der die Prachtliebe und die Putzsucht der Hebräerinnen begunstigenden Ereignisse.

In dem kaum verlassenen fünften Zeitraum erblickten wir die berühmten Städte der alten Welt, Tyrus, Babylon, und Ninive, in dem gröfsten Glanz,

dessen wohlthätige Strahlen über mehrere blühende Reiche und Städte der Kleinasiatischen Halbinsel, worunter ich die reiche Provinz Lydien mit ihrer schwelgerischen Hauptstadt Sardes hier besonders aushebe, ihr Licht verbreiteten.

Die wichtigsten Erzeugnisse der damals bekannten Erde und die schätzbarsten Erfindungen des menschlichen Geistes in allen dem Handel zugänglichen Ländern strömten sowohl durch die mannigfaltigsten, Asien in den verschiedensten Richtungen durchkreuzenden Handelskarawanen, als auch durch die lebhafte'se Schiffahrt auf dem Nil, dem Arabischen und Persischen Meerbusen, dem Indischen Ocean, dem Euphrat und Tiger, so wie auf dem Mittelländischen Meer in den zahlreichen Häfen und Stapelplätzen der Arabischen Halbinsel, des

Phönicischen Staats mit seinen Colonien, der Assyrischen und Chaldäischen Monarchie zusammen. Was Wunder also, daſs in dem zwischen lauter blühenden kaufmännischen Staaten gleichsam eingezwängten Palästina, welches die gütige Natur selbst mit manchen köstlichen Gaben nicht stiefmütterlich ausgestattet hatte, die Folgen dieses unendlichen Verkehrs in den langen Jahrhunderten zwischen **Salomo's** Ehrfurcht einflöſsender Gröſse und **Zedekiah's** bedaurenswürdiger Ohnmacht nach ihrem wohlthätigen und verderblichen Einflusse deutlich sich offenbarten? Was Wunder, wenn namentlich in der prächtig emporstrebenden Königsstadt **Jerusalem** Putzliebe, Luxus und Verschönerungssucht bei dem weiblichen Geschlechte immer reichere Nahrung fanden, wenn Ueppigkeit, Weichlichkeit und Verschwendungslust immer tiefere Wurzeln faſsten? —

In diesem neuen ebenfalls mehrere Jahrhunderte umfassenden sechsten Zeitraum vermögen wir keine einzige wesentliche Entdeckung in dem Gebiete der Moden nachzuweisen, die nicht bereits in dem vorigen Zeitraum uns bekannt geworden wäre; vielmehr haben wir weniger Veranlassung, in das Arbeitszimmer und auf den Putztisch der Hebräerinnen neugierige Blicke zu werfen, als uns früherhin vergönnt war, woran eben so sehr die Magerkeit der vorhandenen biblischen Nachrichten, als der Umstand Antheil zu haben scheint, daſs der Kreis der reitzendsten Erfindungen, wovon die Frauen und Mädchen in Palästina für die Anordnung ihres Putzes und die Bereicherung ihrer Garderobe eine vortheilhafte Anwendung machen konnten, der Hauptsache nach geschlossen war. **Buntgestickte** Gewänder und **ächtseidene** Stoffe läſst uns zwar eine un-

pige Prachtliebe bei dem männlichen sowohl, als bei dem weiblichen Geschlecht häufig genug erblicken; aber wenn auch die eigentliche Kenntnifs dieser Erfindungen erst in unseren Zeitraum fallen sollte, wie ich glaube wahrscheinlich gemacht zu haben, so liefsen sie dennoch bei der täuschenden Aehnlichkeit mit schönfarbigen Webereien in Purpur und Gold und mit den zarten Zeugen, die man aus den feinen Gespinnsten der mit der wahren Seidenraupe verwandten Insecten zu verfertigen gelernt hatte, keine ausgezeichnete, vorzüglich bemerkbare Abweichung in dem weiblichen Putz statt finden.

Hingegen sehen wir die kostbarsten Stoffe aus Lein, Wolle und Baumwolle, die glänzendsten Zierathen von Gold und Silber, die funkelndsten Geschmeide aus Korallen, Perlen und Edelsteinen,

die würzigsten Düfte, theuersten Salben und die feinsten wohlriechenden Wasser in Länder und zu Völkern jetzt hinwandern, die auf wenige Bedürfnisse beschränkt, bis dahin in einfacher Lebensweise und mäſsigem Genuſs ihre Zufriedenheit, ihr Glück gesucht hatten, und unter anziehenden Erscheinungen hervortreten, die, da sie auf den bisherigen Gang unserer Untersuchungen kein geringes Licht fallen lassen, der ganzen Aufmerksamkeit meiner Leser würdig sind.

In diesem durch die wichtigsten Ereignisse ewig denkwürdigen Zeitraum sehen wir das unermeſsliche Reich der **Perser**, die die mächtige Chaldäische Monarchie verschlungen hatten, stolz sich erheben, und nach einer mehr als zweihundertjährigen Dauer durch **Alexanders** Eroberungen in allen seinen

Fugen gewaltsam erschüttert, kraftlos hinstürzen. Ein Reich, das östlich vom Indus und westlich vom Mittelländischen Meer begrenzt war, das gegen Norden bis zu dem furchtbar emporragenden Kaukasus hinaufreichte und im Süden von Asien bis an das Indische und Persische Meer fortlief, aber sich auch über die ganze Nordküsse Afrika's ausdehnte, vereinigte in seinem ungeheuren Umfange alle die unendlichen Schätze, welche die Bequemlichkeit und den Genufs des Lebens erhöhen, das Daseyn vielfältig verschönern konnten, als edele Metalle, Korallen, Perlen und Edelsteine, Lein, Wolle, Baumwolle, nebst den feinsten Gespinnsten von Insecten, so wie Speccreien, Gewürze und Räuchwerk zum freigebigsten Gebrauch für glanzsüchtige Fürsten, verschwenderische Grofse, prachtliebende Frauenzimmer. Hier, wo die durch einen an herrlichen Erzeug-

nissen ergiebigen Boden, einen erfinderischen Erwerbgeist und einen seit Jahrhunderten zu Lande und zu Wasser nach den entferntesten Gegenden geführten Handel reich und üppig gewordenen Kleinasiatischen Völker, wo die von der Natur und einem gewinnreichen Handel gleich begünstigten Länder am Kaukasus und längs dem Kaspischen Meer unter Einem Zepter vereinigt waren, in einem kolossalischen Reich, wo die berühmtesten Hauptstädte Sitze der Pracht, des unerschöpflichen Reichthums, des Luxus und der Schwelgerei, z. B. Bactrien, Maracanda, Ekbatana, Susa, Persepolis, Arbela, Damaskus, Babylon und Neu-Tyrus, als Sterne der ersten Gröfse glänzten, drang eine so mächtige Fluth verführerischer und verderblicher Beispiele auf die rauhen, abgehärteten Sieger von allen Seiten ein, dafs eine heftige Begierde nach allen Arten von sinn-

lichen Genüssen sich schnell ihrer bemeistern und einer entnervenden Wollust, üppigen Prachtliebe sie entgegenschleudern mufste. Denn die gleichsam verjüngte Hauptstadt des Phönicischen Staats Tyrus und die stolze Residenz der Persischen Beherrscher Babylon blühten, so lange das umfassende Reich bestand, in ungeschwächtem Glanze fort, und die speculirenden, betriebsamen Einwohner derselben verfehlten in diesem Zeitraum noch weniger, als in dem vorigen, die köstlichsten Natur- und Kunsterzeugnisse derjenigen Länder, die den Persischen Zepter nicht anerkannten, auf den verschiedensten Canälen in den gewinnreichsten Umlauf zu setzen. Es war diesemnach nur allzunatürlich, dafs Medische und Persische Prachtliebe und Weichlichkeit bald zu einem allgemein bekannten Spruchwort im Alterthum wurden.

Wenden wir diese Bemerkungen, die ich hier mehr andeuten, als ausführen kann, zunächst auf die Hebräer, als Unterthanen der Persischen Monarchie an, so werden wir, wir mögen nun auf die aus dem Exil, vorzüglich aus dem schwelgerischen Babylon zurückkehrenden, oder auf d i e zahlreichen Juden unser Augenmerk richten, d i e ihren Aufenthalt in den entlegensten Provinzen Asiens der Rückkehr in ihr altes Vaterland vorzogen, aber mit Jerusalem, wohin sie zu den hohen Festen reisten, in einer fortwährenden Verbindung blieben, immer uns gestehen müssen, daſs die nachtheiligen Einflüsse des ausgearteten Zeitgeistes auch in Palästina sichtbare Spuren zurückgelassen haben mögen. Dem weiblichen Geschlechte vervielfältigten sich die lockendsten Beispiele zur Nachahmung; die Anschaffung der beliebtesten Kostbarkeiten und Stoffe,

die natürlichen Reitze des Körpers zu erhöhen, war geringeren Schwierigkeiten unterworfen, und die einmal erregten Bedürfnisse erzeugten neue lebhaftere Wünsche, je leichter die Befriedigung derselben war.

Als Tyrus durch Alexander zerstört ward und Babylon durch das rasche Aufblühen der neu gegründeten Stadt Seleucia am Tigris von seiner stolzen Höhe plötzlich herabsank und allmählig verödete, erhob sich in dem berühmten Alexandrien ein neuer glänzender Vereinigungspunkt für die Bildung und den Handel der vorzüglichsten Völker der alten Welt. Zwei Häfen auf der östlichen und westlichen Seite, die nicht nur durch kostbare Anlagen mit einander verbunden waren, sondern auch vermittelst des Sees Mareotis mit dem Nil selbst zusammenhin-

gen, dienten den zahlreichen Fahrzeugen, die mit Aethiopischen, Arabischen und Indischen u. s. w. Waaren beladen hier einliefen, zu einem geräumigen, bequemen Aufenthalt. Diesem durch herrliche Canäle und Landstraſsen sehr erleichterten Handel, verbunden mit der Herrschaft der Aegyptischen Könige über viele schätzbare Länder und Inseln Asiens bis nach Karien hinauf, verdankte Alexandrien einen groſsen Reichthum an Gold, Silber, Perlen, Korallen, Edelsteinen, Gewürzen, Räuchwerk, Specereien, Indischen Stoffen und glänzenden Putzwaaren; die fremden Kaufleute, die aus den entferntesten Gegenden hier zusammenströmten, erleichterten den Austausch der mannigfaltigsten Waaren und Erzeugnisse und beförderten die Aegyptischen Manufacturen in Lein, Wolle und Baumwolle nebst andern Kunstfertigkeiten zu immer höherer Vollkom-

menheit. In dieser Residenz der Aegyptischen Könige, wo die verscheuchten Griechischen Künste und Wissenschaften eine neue Freistätte gefunden hatten, wo die trefflichsten Gelehrten aus den verschiedensten Nationen in einer seltenen Vereinigung lebten und, durch reichhaltige Bibliotheken und andere gelehrte Anstalten unterstützt, ihren Forschungsgeist so bequem befriedigen konnten, wurden die herrlichsten Ideen zu der vielseitigsten Bildung aufgeregt und in den gewinnreichsten Umlauf gesetzt. [2])

In Alexandrien, wo unermeſsliche Schätze zusammenflossen und eine Reihe der günstigsten Umstände den Kunstsinn weckten und den Erfindungsgeist beflügelten, erhoben prachtvolle Gebäude ihr Haupt, wurden glänzende Feste gefeiert, und alle Künste, die zur Bequemlichkeit und Verschönerung des Lebens

führten, unter den mannigfaltigsten Gestalten geübt. Der Luxus mit allen seinen gefährlichen Folgen gewann immer gröfseren Spielraum, Liebhaberei an köstlichem Geschmeide und den künstlichsten Wohlgerüchen artete immer stärker aus, Prachtliebe und verschwenderischer Putz wirkten immer verführerischer. Kurz, dieselben Erscheinungen, die zu Babylon und Tyrus dem Forscher begegnen, finden wir in der glänzenden Hauptstadt Aegyptens erneuert, und das weibliche Geschlecht war auch hier in Ueppigkeit versunken, auch hier suchten lüsterne Buhldirnen durch glänzende Pracht und ausstudirte Künste die Sinnlichkeit zu bestricken.

Bestimmen wir nach den vorstehenden Bemerkungen den Einflufs, den die gefährliche Nachbarschaft Alexandriens auf die Hebräischen Schönen äufsern

mochte, so müssen wir diesen sehr hoch anschlagen, weil nicht nur die alte Verbindung zwischen Aegypten und Palästina fortdauerte, sondern mehr als hundert tausend Juden, theils aus ihrem Vaterlande verpflanzt, theils durch große Freiheiten und Rechte gelockt, als unbeschränkte Bürger in Alexandrien lebten und eine ungestörte Freiheit in der Ausübung ihrer Religion genossen. In einer Stadt also, wo auf den Strafsen und auf den Märkten eine unbeschreibliche Menschenmenge auf und nieder wogte und 300000 freie Leute zusammen gelebt haben sollen, boten sich den Hebräerinnen zur Verfertigung ihrer Gewänder, zur Bereicherung ihres Putzes und zu nachahmenden Versuchen in dem Gebiete der Moden die reitzendsten Veranlassungen, die lockendsten Beispiele dar.

Die Blüthe Griechenlands und

das goldne Zeitalter Roms fallen ebenfalls in unseren Zeitraum, und Asiatische Pracht und Weichlichkeit sehen wir bei Gastmählern, Bädern, Kleidern, Salben, öffentlichen Feierlichkeiten und in Privathäusern mit grenzenloser Verschwendung ausgeübt. Durch ihre glänzenden Siege über die Persischen Heere mit den herrlichsten Schätzen des Asiatischen Himmels auf eine vorzüglich verführerische Art bekannt geworden und durch unermeſsliche Beute bereichert, überlieſsen sich die Athener im Hochgefühl ihrer errungenen Gröſse und im Schooſs der Ruhe und des Glücks ungebunden dem Genuſs ihrer Reichthümer, und schweiften in der Befriedigung der durch ausländische Natur- und Kunsterzeugnisse erregten Bedürfnisse mit immer stärker gereitzter Sinnlichkeit aus. Die Flotten, die aus den entferntesten Ländern mit Schätzen beladen in den Ha-

fen **Athens** zusammenflossen, der Antheil, den dieser Staat an auswärtigen glucklich geführten Kriegen nahm, die wichtigen Besitzungen desselben in Asien, so wie die mit mehreren Asiatischen Reichen bestehenden politischen und merkantilischen Verbindungen eröffneten Athen sowohl, als auch anderen Griechischen Staaten eine ergiebige Quelle nach der andern, aus der Indische und Arabische Gewürze und Specereien, Gold, Edelsteine und unzählige andere Luxus-Waaren in Europäische Häfen strömten. Aus diesen Rücksichten können uns die ausführlichen Gemählde der Griechischen Prachtliebe, Ueppigkeit und Sinnengenusses, welche wir vorzüglich aus dem blühenden Zeitalter des **Perikles** alten Schriftstellern verdanken, in so fern die Asiatischen Schätze die Hauptbestandtheile bildeten, manche schätzbare Aufklärung über weniger deutliche ähnli-

che Erscheinungen in dem Gebiete der Moden bei den Hebräerinnen gewähren.

Noch mehr aber öffneten sich dem in Ueberfluſs schwelgenden, in Prachtliebe versunkenen Römer in dem letzten Jahrhundert unseres Zeitraums alle den Sinnengenuſs und die Putzliebe befördernden Schätze des Afrikanischen und Asiatischen Himmels in roher und veredelter Gestalt. Die Ueppigkeit von Tyrus, die Prachtliebe von Babylon, den verschwenderischen Aufwand eines Xerxes, die Schätze eines Krösus glaubt man in Rom in dem Zeitalter des Cäsar, wo Wollust und Weichlichkeit die gröſste Höhe erreicht hatten, auf einen Punkt vereinigt zu sehen. Philo, der, als Abgesandter an den Kaiser Kaligula, in Rom den grenzenlosen Luxus zu beobachten, häufig Gelegenheit hatte, liefert in folgender Schilde-

rung ein anschauliches Gemählde: [3] „Die Betten, worauf die Römer bei den Mahlzeiten sich lagern, sind mit Schalen von Schildkröten, mit Elfenbein und anderen noch gröſseren Kostbarkeiten ausgeschmückt. Sie glänzen von Gold und von Perlen. Purpurne Decken mit Gold durchwirkt und mit den buntfarbigsten Figuren und Blumen kunstreich verziert, prangen auf ihnen."

Ein anderer Augenzeuge aus dem Ende unseres Zeitraums, der Verfasser der angeblichen Offenbarung Johannis XVIII, 11. mahlt die Ueppigkeit und das Wohlleben der Römer unter den letzten Kaisern des ersten Jahrhunderts mit noch stärkeren Farben sprechend:

„Und weinen werden und jammern
„Nun die Waarenverkäufer, daſs ihre köstlichen Waaren
„Keiner begehre: kein Gold, noch Silber, noch Edelgesteine,

„Keine Perlen, noch Byssus, und Purpur und Seide, noch Scharlach,
„Kein Citronenholz, kein elfenbeinern Geschirr mehr;
„Keins aus köstlichem Holz, aus Stahl, aus Erz und aus Marmor;
„Keinen Wein und kein Oel; kein Gewürz, noch Salben und Weihrauch;
„Keine Sklaven aus mancherlei Stamm! Versagt ist dir ewig
„Was den Gaumen gereitzt und gekühlt in schwelgender Mahlzeit!
„Von dem allen wird nichts dir wiederum werden! Von ferne
„Stehn die Verkäufer, die reich geworden, und zitternd, dafs selber
„Sie ergreife die Qual u. s. w."

nach Münter's Uebers.

Seitdem also die Römischen Adler in Afrika und Asien wehten, ward Italien mit den feinsten Stoffen in buntgewirkter und gestickter Pracht überschwemmt: metallene Zierathen, Geschmeide von Edelsteinen, die köstlichsten Räuchwer-

ke und duftendsten Oele wanderten aus ihrer Asiatischen Heimath mit den Siegern den Italienischen Fluren zu. In diesen späteren Zeiten der Verweichlichung spiegeln sich mithin die glänzendsten Perioden des Asiatischen Luxus in so ergreifenden Zügen ab, daſs diese ausschweifenden Nachahmungen wegen der mannigfaltigen Gestalten, unter denen sie erscheinen, auch über die wichtigsten Bestandtheile des Putzes einer Hebräerin ein vervollständigendes Licht werfen.

Durchwandern wir jetzt nach diesen Vorerinnerungen in derselben Ordnung, wie in dem vorigen Zeitraum, die wichtigsten Felder in dem Reiche der Moden, so bieten sich die metallenen Zierathen unserer Betrachtung zunächst dar.

Die erste Gallerie.

Nach Esra's und Nehemia's Erzählung kehrten die Juden nicht nur mit goldenen und silbernen Zierathen und Gefäſsen aus dem Exil zurück, sondern hatten auch eigene Goldarbeiter aufzuweisen. Diese Erzählung wird nicht auffallend scheinen, wenn wir theils der reichen Gaben an diesen edelen Metallen uns erinnern, womit die Heimkehrenden überhäuft wurden, theils mehrere Stellen in dem Buche Esther zu Hülfe nehmen. Diesen zufolge ruhten die Persischen Könige mit den Groſsen des Reichs auf prachtvollen mit den kostbarsten Decken behangenen Polstern, die über künstlich gearbeitete Sophas mit goldenen, silbernen und marmornen Säulen ausgebreitet lagen. Aus goldenen und silbernen Bechern schlürften sie den

Wein; goldene Kronen trugen die Grofsbeamten des Reichs. Auf einem goldenen Thron stolzirte der König mit goldenem Zepter.

Nicht arm an diesen edelen Metallen erscheinen auch die Israeliten bei dem neuen Bau ihres Jehoven-Tempels; und die Tyrier, in deren Stadt nach dem Ausspruch des Zacharias Gold und Silber gleich Staub aufgehäuft lag, mögen, wie ihre Vorfahren den König Salomo, die zurückgekehrten Juden nicht blofs mit den gröberen Baumaterialien, sondern auch mit kunstreichen Arbeitern in Metall u. s. w. unterstützt haben. Denn die alte Verbindung mit den Phöniciern dauerte nach dem Exil fort; ja nach Nehem. 13, 16. wohnten sogar Tyrier in Jerusalem. Wenigstens deuten die bei spätern Hebr. Schriftstellern aus unserem Zeitraum befindlichen häufigen An-

spielungen auf die einzelnen bei der Bearbeitung des Goldes und des Silbers üblichen Vorrichtungen überzeugend an, daſs goldene und silberne Gefäſse, Zierathen oder Putzsachen in Palästina fleiſsig verfertigt wurden, welche Ansicht durch manche Schilderung in dem sogenannten Prediger Salomo's und durch das Hohelied, welche beide Schriften ebenfalls erst nach dem Exil verfertiget worden, vollkommen bestätiget wird. Macht uns nicht das letztere reitzende Büchlein mit goldenen Tragbetten, die auf silbernen Pfosten ruhten, bekannt? Erblicken wir hier nicht goldene Ringe und elfenbeinerne Kunstwerke, die mit Edelsteinen eingefaſst waren, und marmorne Säulen, die auf einem goldenen Gestelle thronten? Bei diesem Luxus, der in unserem Zeitraum in Palästina herrschte, dürfen die reitzenden Kettchen und andere Schmuckarten aus Gold und

Silber nicht befremden, die ich in den zweiten Abschnitte meinen Lesern zur Beschauung vorlegen werde.

Auch aus dem merkwürdigen Buche Daniel, dessen Abfassung nicht über das Zeitalter der Makkabäer hinaufreicht, lassen sich mehrere Belege für unsere obige allgemeine Schilderung borgen. Goldene und silberne Götzen waren ein Gegenstand der Verehrung; die ersten Staatsdiener prangten mit einem goldenen Halsschmuck; Ptolemäus Evergetes führte als Beute eines siegreichen Feldzuges gegen Syrien goldene Götzenbilder nebst kostbaren goldenen und silbernen Gefäfsen nach Aegypten; Antiochus Epiphanes verehrte Gottheiten durch Geschenke an Gold und Silber, die er in den ihnen geweihten Tempeln niederlegte, und zog als die Frucht eines glücklichen Einfalls in Ae-

gypten Gold- und Silberschätze, so wie eine Menge anderer Kostbarkeiten mit sich in seine Staaten.

Der neue Tempel war mit einem goldenen Ueberzuge bekleidet, den nach 1 Makkab. I, 22. zugleich mit den dort aufgehäuften goldenen Schätzen derselbe Syrische König plünderte. Reiche Geschenke an Gold und Silber wurden laut demselben Buche als Belohnung *) allen Israeliten, welche ihre vaterländische Religion verleugneten, versprochen; groſse Schätze dieses edelen Metalls wurden in dem Syrischen Lager erbeutet. Bei der Einweihung des Tempels nach erhaltenen Siegen über die Syrischen Heere wurden die Wände desselben mit goldenen Kronen geschmückt. In dem Tempel der Diana in Elymais, den Antiochus plündern wollte, befanden sich unter dem unermeſslichen dort

angehäuften Vorrath von Gold und Silber namentlich goldene Panzer und Harnische. Goldene Kronen mufsten die Juden an ihre Syrischen Oberherren als Abgabe entrichten. Eine goldene Spange, womit die Verwandten des Königs beschenkt zu werden pflegten, erhielt der Jude Jonathan von dem Syrischen König Alexander als Ehrenbezeigung. In der Armee des Königs von Syrien blinkten goldene Schilde. Derselbe Jonathan ward von dem jüngeren König Antiochus mit einem aus lauterem Gold verfertigten Hausgeräthe beschenkt. Der Hohepriester Simon schickte sogar einen goldenen Schild, tausend Minen schwer, an den Römischen Senat und fröhnte der Prachtliebe so sehr, dafs seine Wohnung von Gold und Silber strahlte.

Die übrigen apokryphischen Schriften des A. T.[*]) liefern ein eben so an-

schauliches Gemählde von dem Aufwande, den man sich in Palästina während unseres Zeitraums mit goldenen und silbernen Kostbarkeiten erlaubte. Der Schatzkasten in Jerusalem war mit einem unsäglichen Vorrath an edelem Metall angefüllt; goldene Gefäfse kauften die Tyrier und andere Nachbaren begierig auf; 1800 Talente soll Antiochus aus dem Tempel zu Jerusalem mit fortgeschleppt haben. Krieger mit goldener Rüstung erblickt man zuweilen.

Silber- und Goldgeschirr, goldene Gefäfse, Dreifüfse glänzten in den Sälen der Grofsen. Aus Gold, das man in einem Schmelzofen geläutert hatte, bildete man prachtvollen Schmuck. Mit Gold wurden Bildnisse der Götter überzogen und sogar ächt goldene Zungen ihnen angeheftet. Kostbare Siegelringe in Gold eingefafst waren keine seltene Erschei-

mung. Mit goldenen Zierathen schmückten Frauenzimmer Haupt, Gesicht und andere Theile des Körpers; mit goldenen Ringen und Spangen liebten Männer den Arm, die Hand und den Fuſs zu verschönern.

Ueber die Verschwendung mit goldenen und silbernen Bechern und Gefäſsen bei Gastmählern, über glänzende Armbänder und Zierathen um den Hals aus Gold künstlich verfertigt, verbreitet sich der Jüdische Schriftsteller Philo, als über einen verderblichen Luxus seiner Zeit, an mehreren Stellen. [b])

Auch der Thalmud spricht B. II, 22. V, 240. VI, 43. von goldenen und silbernen Buchsgen, Bechern, Gehängen, Ringen, Ketten und anderen Schmuckarten aus Gold, deren sich die Hebr. Frauen und Mädchen aus Ueppigkeit

und Putzliebe zu bedienen gewohnt seyen.

Von der goldenen Pracht des Tempels zu Jerusalem in dem Zeitalter Christi, die dem Schauenden von allen Seiten entgegenstrahlte, kann man sich aus der Schilderung des Josephus eine befriedigende, durch Matth. 13, 16. 17. schon angedeutete Vorstellung machen. Die übrigen N. Testam. Schriftsteller belehren uns [7]) zugleich, welch ein verschwenderischer Aufwand zu den mannigfaltigsten Zwecken in und außerhalb Palästina das ganze erste Jahrhundert hindurch allgemein getrieben ward. Buhlerinnen und Bräute waren von Gold umschimmert und mit goldenen Zierathen vom Scheitel bis zur Fußsohle behangen; üppige Frauen hatten, wie einst die Athenienser mit goldenen Heuschrecken, jetzt in dem apostolischen Zeital-

ter ihre künstlich geflochtenen Haare mit goldenen Spangen und glänzendem Flitterstaat befestigt und bunt geschmückt; selbst Christinnen gefielen sich in dem klingenden und glänzenden Schmuck goldener Umhängsel. Fürsten und Fürsten ähnliche Personen trugen goldene Kronen auf dem Haupte; in den Häusern der Vornehmen prangten goldene und silberne Gefäſse, und verweichlichte Männer in Prunkgewändern hatten ihre Finger mit goldenen Ringen reichlich bespickt.

Nach diesem durch alle Jahrhunderte unseres Zeitraums sowohl beim männlichen als weiblichen Geschlecht bemerkten ausschweifenden Hange an goldenen Kostbarkeiten der verschiedensten Art wird es weiter nicht auffallend scheinen, wenn wir in der Griechischen Anthologie und den Griechischen Romanen ei-

nes Longus u. s. w. [8]) goldene Haarnetze, vergoldete Schuhe, goldene Schnallen, womit das zurückgeschlagene Gewand über der Schulter befestiget ward, und goldne Zierathen in den kunstreichsten Gestalten unter den wichtigsten Theilen des weiblichen Putzes aufgezählt finden.

Zweite Gallerie.

I. Weder in den apokryphischen Schriften des A. T. noch in dem N. T. können wir eine Spur von Korallen auffinden; aber dennoch sind wir vollkommen befugt, auch den Hebräerinnen unseres Zeitraums die Anwendung dieser schönrothen Steinart zur Ausschmückung ihres Körpers zuzuschreiben. Denn, da das benachbarte rothe Meer das Hauptvaterland derselben

ist, und zu Philo's Zeiten, wie oben erwiesen worden, das Wohlgefallen an dieser glänzenden Kostbarkeit zur Verzierung des Halses, Verbrämung der Kleider u. s. w. in dem benachbarten Alexandrien in einen verderblichen Luxus ausgeartet war, so hat ein solcher Schmuck auf dem Putztische einer Hebräerin nach dem Exil sicher nicht gefehlt.

II. Vollständiger indessen können wir den Gebrauch der Perlen verfolgen, indem wir theils in Alexandrien bei dem männlichen sowohl als weiblichen Geschlecht der vornehmeren Klasse Hals und Armschmuck aus schön gereihten Perlen gebildet, demselben Philo zufolge, als ein herrschendes Bedürfniſs antreffen, theils der Besitz derselben in Palästina den vorzüglichsten irdischen Gütern gleichgeschätzt wurde. In dem aposto-

lischen Zeitalter bekränzten Frauenzimmer, die mit verschwenderischer Leidenschaftlichkeit die seltensten Kostbarkeiten zu ihrem Putz auswählten, die Schlingungen ihrer schön gelockten Haare mit Perlen, und der Verf. der Apokalypse, der Buhlerinnen und Bräute mit den kostbarsten Zierathen, die er zu entdecken vermochte, ausschmückt, vergifst des Perlengeschmeides nicht; ja die Thore des in dem entzückendsten Glanze seinen Lesern hingezauberten himmlischen Jerusalems stellt er mit Perlen übersäet dar, um in diesem Bilde das Höchste, was seine Einbildungskraft erfinden konnte, auf das Einleuchtendste zu bezeichnen. In dieser Bezeichnung spricht sich überhaupt ganz charakteristisch der Asiat aus, *) dem **Perlen und Edelsteine** wegen ihrer Schönheit und Kostbarkeit Weisheits- und Tugendlehren abbilden.

III. Die Liebhaberei an Edelsteinen scheint während unseres Zeitraums eher zugenommen, als abgenommen zu haben.

In dem Buche Esther, dem Hohenliede und dem Daniel lassen sich mehrere Stellen nachweisen, die zu der obigen allgemeinen Schilderung die deutlichsten Beweise darreichen. Persische Könige safsen auf einem prachtvollen Thron umglänzt von goldenen Zierathen und funkelnden Edelsteinen; Gefäfse und Siegelringe waren mit kostbaren Steinen eingefafst; in den Tempeln der Götter wurden die auserlesensten Edelsteine als Weihgeschenke niedergelegt; Götzenbilder waren mit diesen hellstrahlenden, buntfarbigen Zierathen reichlich ausgeschmückt, und Könige besafsen schätzbare Sammlungen von ihnen in ihren Schatzkammern. Sie wurden wegen ih-

res hohen Werths zu fürstlichen Belohnungen bestimmt; die Pfosten der Sophas und Tragebetten in den Häusern der Vornehmen blinkten z. B. von Chrysolithen und Lasursteinen.

Schlagen wir die Apokryphen des A. T. zu diesem Zwecke auf, so kann man sich ebenfalls durch viele Stellen [12]) überzeugen, daſs man Prachtgebäude mit den kostbarsten Steinen, die man zum Theil über Arabien erhielt, auszulegen pflegte, und an dem schönfarbigen Glanze, den sie, zum Beispiel Berylle, Karfunkel, Smaragde und Lasursteine, ausstrahlten, ein inniges Wohlgefallen empfand. Ueppige Groſse schliefen hinter Mückennetzen vom feinsten Gewebe, die mit Edelsteinen künstlich geziert waren; Smaragde und Rubine in Gold eingefaſst, blinkten als Ringe an den Fingern und am Halse bei Gastmählern und fest-

lichen Gelegenheiten, und stellten den Augen zugleich die mannigfaltigsten Figuren oder Abbildungen dar, die theils eingestochen, theils eingegraben waren. Mit solchen kostbaren, kunstreich in Gold eingefafsten Edelsteinen war auf eine wahrscheinlich weit vorzüglichere Art, als in dem vorigen Zeitraum, der hohepriesterliche Schmuck geziert, weil die Petschier- und Steinschneidekunst in unserem Zeitraum grofse Fortschritte gemacht zu haben scheint.

Buhlerinnen, die ihre körperlichen Reitze vortheilhaft erhöhen und überall, wo sie erschienen, die Blicke der Männer fesseln wollten, liefsen es sich nach Philo **) vorzüglich angelegen seyn, Hals, Busen und Arme mit dem köstlichsten Geschmeide von den glänzendsten Edelsteinen, die mit feiner Auswahl der passendsten Stelle

eingefügt waren, auszuschmücken, und in den Gemächern prachtliebender Frauen waren in dem Zeitalter eben dieses Schriftstellers die mit den weichsten Polstern und feinsten Decken belegten Ruhebetten zuweilen aus reinem Golde und Silber verfertigt und mit den kostbarsten Steinen wie übersäet.

Nach Josephus [12]) wurden hohepriesterliche Kleider mit kostbaren Edelsteinen in dem heiligen Tempel-Schatz unter besonderer Aufsicht aufbewahrt, und der Besitz eines solchen Schatzes unter die wichtigsten Glücksgüter gerechnet.

In Palästina dauerte durch das ganze apostolische Zeitalter hindurch dieser Luxus fort, wie mehrere Andeutungen des N. T., vorzüglich aber ganze Abschnitte der Apokalypse darthun, deren Verfasser in der

Durchführung seines wohlberechneten Plans aus dem Gebiete der Edelsteine gern die glänzendsten Züge zu seinen sinnlichen Gemählden borgt, und in allen solchen Stellen den Geschmack seiner Zeitgenossen treffend beurkundet. Hochzeitliche Gewänder, der Putz einer Buhlerin und die verweichlichte Ueppigkeit der höheren Klassen funkelten von kostbaren Edelsteinen. Betrachten wir noch in dieser Hinsicht das himmlische Jerusalem!

„Siehe Jerusalem, welche von Gottes Himmel herunter
Schwebte zur Erden, und ringsum glänzte von göttlichem Lichte
Wie der köstlichste Stein in des Lichtes Stral, wie Rubine
Funkelnd." — — — — —
„Aber wie Feuer glänzte die Mauer; die Stadt war von innen
Leuchtendes Gold, wie Schimmerkrystall! Auf Edelgesteinen

Ruhten die Mauern der Stadt: Rubin, Saphir und Kalcedo
Stralten zuerst, Smaragd alsdann, Sardonyx und Sardus,
Drauf Chrysolith, Beryll und Topas, Chrysopras, Hyacinthus,
Aber zuletzt Amethyst, der zwölfte der gründenden Steine."

Smaragden, die mit dem sanften Grün einer Frühlingssaat und mit einer gewissen ölichten Glätte glänzten; Hyacinthen von der purpurnen Farbe, mit welcher das Meer am Ufer neben einem tiefen Felsen, wenn es gelinde schauert, seinen Boden färbt, oder Aethiopische Amethyste von einer tiefen und brennenden Röthe, die, wenn man sie umdrehte, einen goldenen Strahl von sich warfen, der das Auge nicht blendete, sondern mit einem gewissen heiteren Schimmer umleuchtete, wählt Heliodor [13]) zum Schmuck für die schö-

ne Chariklea. Er sowohl, als andere Griechische Romanschreiber gesellen die Sitten der blühendsten Zeiten des Alterthums treu copirend den Glanz kostbarer Juwelen hoher fürstlicher Pracht zu; lassen die schöngeblümtesten Teppiche von ihnen funkeln, umgeben den Hals reitzender Schönen mit auserlesenen Edelsteinen, die das vollkommenste Farbenspiel bilden. [14])

Dritte Gallerie.

Der verschwenderische Gebrauch der Salben und die künstliche Mischung der lieblichsten Düfte, die in unserem Zeitraum einen größeren Umfang erhielt, erinnern nicht minder, als die bereits abgehandelten Gegenstände des Asiatischen Luxus, trotz ihrer Mannigfaltigkeit, an die von uns beobachteten Entdeckungen früherer Jahrhunderte.

An dem Persischen Hofe herrschte in dieser Hinsicht eine so grenzenlose Verschwendung, daſs den Nachrichten zufolge, die wir dem Buche Esther verdanken, in dem königl. Harem diejenigen Jungfrauen, welche der Monarch mit seinen Umarmungen beglücken wollte, sechs Monate zuvor mit Myrrhenöl gesalbt und eben so lange Zeit in wohlriechenden Wassern und Oelen gleichsam gebadet wurden.

Die Juden, die aus Babylon und anderen Gegenden der ausgebreiteten Persischen Monarchie in ihre Heimath zurückkehrten, hatten in der neuen Schule ihre früheren Kenntnisse zu vervollkommnen die bequemste Gelegenheit gehabt. Nehemias konnte daher unter seinen Stammesbrüdern eigene Salbenmischer aufzählen, die mit zubereiteten Specereien einen eigenen Handel trieben.

Die vielfältigen Zwecke, die die ganze Israelitische Religionsverfassung, welche bis in die kleinsten Theile nach dem Babylonischen Exil mit der gewissenhaftesten Treue beobachtet wurde, erheischte, machten allen Jehovas - Verehrern die weitere Ausbildung der Jahrhunderte zuvor erlangten Fertigkeiten zur besonderen Pflicht. Aus diesen Rücksichten und durch Natur und Lage begünstigt, werden die Bewohner Palästina's auch in unserem Zeitraum in der Kunst, wohlriechende Bestandtheile zu den köstlichsten Räuchwerken zu bilden, duftende Wasser zu destilliren und balsamische Oele zu mischen, immer gröſsere Fortschritte gemacht und die Folgen des rings umher verbreiteten Luxus in unzähligen Fällen erfahren haben. Die zum heiligen Salböl und Räuchwerk nöthigen Gewürze und Ingredienzen, als Weihrauch, wurden, wie uns ebenfalls Nehe-

mias lehrt, in eigenen Cellen des Tempels unter der besondern Aufsicht von Priestern aufbewahrt, und diese immer wiederkehrenden Bedürfnisse erforderten einen ununterbrochenen Vorrath der auserlesensten Gewürze und Specereien aus Indien und Arabien.

In Palästina legten Frauenzimmer, um die lieblichsten Düfte um sich her zu verbreiten und sich selbst den erquickendsten Genufs zu bereiten, Büschel und Blüthen wohlriechender Pflanzen zwischen ihre Kleider oder als Angebinde um Hals und Busen, wie das Hohelied an mehreren Stellen andeutet. Aber hierauf allein beschränkte sich die Vorliebe für Wohlgerüche nicht; vielmehr schlürfte man auf prachtvollen Betten nachlässig gelagert die balsamischen Düfte von angezündeten Myrrhen, Weihrauch und anderen Specereien ein, die

aus schöngearbeiteten Rauchfässern dampfend aufstiegen; ja man pflegte sogar mit den feinsten Oelen und kostbarsten Essenzen Haare, Gesicht und Hände zu beträufeln, auch durch eine Quintessenz aus wohlriechenden Pflanzentheilen dem Wein eine lieblichere Würze zu verleihen.

Das Salben gehörte, wie wir aus Daniel X, 3. Pred. Sal. VII, 2. IX, 8. lernen, zu den täglichen Bedürfnissen und zu den gewöhnlichen Erquickungen, denen die Freude sich so gern überliefs; daher in diesem, wie in dem vorigen Zeitraum, während der Tage der Trauer, wo man alles, was das Leben erheitern konnte, sich versagte, auch diese Handlung unterblieb. Vor Männern, die man vorzüglich ehrte, zündete man (Daniel II, 47.) das köstlichste Räuchwerk an, welche Gewohnheit bis

auf unsere Tage fortdauert; so wie man im Gegentheil — Beispiele liefert das Buch Tobi — durch widrige Gerüche, von welcher Sitte morgenländische Erzählungen ebenfalls viele Spuren nachweisen, böse Geister verbannen zu können wähnte. Hieraus ergiebt sich zugleich auf das Bestimmteste die Vorstellung, dafs die Hebräer nie werden unterlassen haben, die auserlesensten Spe cereien Asiens in aufwirbelnden Dampfwolken zum labenden Opfer ihrem Iehova darzubringen.

Durchmustern wir mehrere apokryphische Schriften des A. T. zu dem vorliegenden Zwecke, [15]) so fehlt es an Beispielen in unserem Zeitraum nicht, dafs man bei einem fröhlichen Becher mit wohlriechenden Oelen sich salbte und Götzen Wohlgerüche anzündete. Sirach macht eine besondere Classe

von Menschen namhaft, deren Geschäft es war, Salben oder wohlriechende Oele zu mischen, köstliche Räuchwerke zusammenzusetzen und wohlriechende Wasser zu destilliren.

Mädchen, die bei feierlichen Gelegenheiten im glänzenden Putz erschienen, pflegten sich in eine Wolke von Wohlgeruchen gleichsam einzuhullen — solche liebliche Düfte hauchten Haare und Kleider aus! Bei Hochzeiten und in Bädern wurden vorzüglich die köstlichsten Salben vom weiblichen Geschlechte in reichlicher Fülle ausgegossen und die lieblichsten Räuchwerke angezündet, wozu Aloeholz und Weihrauch in unserm Zeitraume vor allen andern Gewürzen begierig gesucht wurden.

In Philo's Zeitalter [16]) war die Kunst, Wohlgerüche zu bereiten, zu einem

hohen Grade von Vollkommenheit ausgebildet, und Syrien, Babylonien, Indien und selbst Scythien lieferten die edelsten Specereien den Salbenmischern zu ihrem belohnenden Geschäfte. Buhlerinnen verkündeten durch die würzigsten Düfte, womit die ganze Luft erfüllt war, ihre nahe Erscheinung, und lockten die Bewunderer ihrer Reitze durch die kostbarsten Räuchwerke, die auf goldenen oder silbernen Rauchpfannen aus ihren geschmückten Gemächern ihnen entgegen dampften, durch die unvergleichlichen Wohlgerüche und balsamischen Essenzen, womit die Teppiche und Polster ihres Wollust athmenden Lagers reichlich beträufelt waren. Verweichlichte Jünglinge, die in schöngekräuselten Locken mit gefärbten Augenbraunen und schöngepinselten Wangen, bei fast gänzlicher Verleugnung ihres Geschlechts, öffentlich er-

schienen, schwammen in einem Meer der auserlesensten Wohlgerüche.

So wie in Alexandrien speculirende Köpfe durch fein ausgesonnene, glückliche Erfindungen in der Zubereitung der Speisen und Mischung der Getränke bald, indem sie neue würzige Bestandtheile, bald, indem sie wohlriechende Kräuter, süfse Säfte hinzufügten und verschmolzen, die Efslust zu reitzen und den Gaumen zu kitzeln verstanden; wetteiferten in dieser üppigen Residenz gleichfalls Farbekünstler und Salbenbereiter mit einander, jene durch einen schöneren Glanz, eine gefälligere Mischung von Farben, diese durch eine neu versuchte Verbindung von pulverisirten, eingeweichten Specereien, Oelen u. s. w. den verwöhnten Sinnen zu schmeicheln.

In den heiligen Gewölben des Tem-

pels waren Zimmt, Kasia und andere mannigfaltige Specereien und Gewürze in grofser Menge, wie uns Josephus erzählt, [27]) aufgehäuft, die nach Vorschrift künstlich in eine Masse verbunden, täglich Jehoven als ein labendes Räuchwerk angezündet wurden. Von einer so vielfache Zwecke umfassenden, durch die Religion, wie in dem vorigen Zeitraume bemerkt worden ist, selbst geheiligten Kunst mufsten auch in dem Zeitalter Christi für Palastinens schöne Bewohnerinnen die herrlichsten Folgen, die reitzendsten Andeutungen zu neuen Ideen hervorgehen.

Den neutestamentlichen Schriften zufolge [28]) standen die köstlichen Erzeugnisse des Arabischen Bodens, Weihrauch und Myrrhen, obgleich die täglichen Bedürfnisse in dem Tempel und das heilige Salböl nebst dem heiligen Räuche-

werk keinen geringen Vorrath von ihnen erheischten, dennoch in einem so hohen Werth, dafs sie zu Geschenken für Könige in Palästina von Ankömmlingen aus Arabien bestimmt wurden. Mit wohlriechenden Wassern und Salben wuschen und rieben theilnehmende Frauen und Männer die Leichname geliebter Verstorbenen, um sie durch diese schöne Handlung, als durch einen sprechenden Beweis ihrer innigen Liebe, zu ehren, und mit den starkduftendsten Specereien von balsamischem Hauch erfüllten sie die Gewänder, in die sie die theuren Ueberreste des Erblafsten einhüllten. In kostbaren Fläschchen, die wir in dem folgenden Abschnitte genauer betrachten wollen, bewahrten vornehme Frauenzimmer das theure Nardenol, welches alle Gemächer des Hauses, wo es ausgegossen wurde, mit seinem köstlichen Geruche durchdrang. Der Preis dieser aus

fernen Gegenden kommenden Narde in unverfälschter Gestalt belief sich so hoch, daſs ein Salbenbüchschen mit dieser die feinsten Würzen in sich vereinigenden Essenz angefüllt in dem Zeitalter Christi zu 40 Rthlr. unsers Geldes und drüber verkauft zu werden pflegte. Nach diesem Maſsstabe können wir in etwas den Luxus, dem in jenen Zeiten die vornehmen Hebräerinnen in Jerusalem ergeben seyn mochten, bestimmen, wozu sich auch der Umstand noch benutzen läſst, daſs, auſser der Spikenarde, Safran, Zimmet, Costus, Kalmus und Kasia, mithin die feinsten ausländischen Gewürze die Bestandtheile zu den vorzüglichsten Räuchwerken bildeten, wie wir aus einer Nachricht des Josephus zu schlieſsen **) befugt sind. Mithin vermochten auch die Hebräerinnen in dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung die Bedürfnisse einer tiefgewurzelten Liebhaberei und die

Forderungen einer verfeinerten Sinnlichkeit eben so vollständig zu befriedigen, als es den frühern Bewohnerinnen Palästina's Jahrhunderte zuvor zu thun gestattet war.

Wer möchte nach den vorstehenden Erinnerungen den theils unmittelbaren, theils mittelbaren Einfluſs der vorzüglich von Persien und Kleinasien aus sich allgemein verbreitenden Ueppigkeit einen Augenblick verkennen? Die **Perser**, und namentlich die **Babylonier**, [27]) die mit duftenden Kränzen aus Rosen, Lilien, Myrthen, Majoran u. s. w. geflochten um Stirne, Hals und Brust bei frohen Gastmählern in Genüssen schwelgten, benetzten sich nicht bloſs mit Salben, sondern übergossen sich vielmehr mit den kostbarsten Essenzen, und badeten sogar oft jeden einzelnen Theil des Körpers mit besonderen Oelen von balsamischer Würze. Ja die

Kränze selbst, womit sie ihren Körper und die Becher geschmückt hatten, schwammen zuweilen in Wohlgerüchen; der Wein, den sie schlürften, ward, um die Sinnlichkeit aufs höchste zu reitzen, mit aufgelösten Myrrhen, Narde und den gewürzreichsten Spezereien Indiens und Arabiens versetzt.

Die verweichlichten Einwohner von Tarsus, Ephesus, Sardes und anderen berühmten Städten Kleinasiens standen ihren üppigen Asiatischen Brüdern in dem verschwenderischen Gebrauch der Salben nicht nach; Haupt und Kleider trieften ihnen, sie mochten in ihrem Hause oder öffentlich der zügellosesten Freude sich überlassen, von wohlriechenden Düften; die Polster, worauf sie ruhten, die Teppiche, auf die sie traten, hauchten die lieblichsten Wohlgerüche, mit denen sie reichlich besprengt waren, zur süſsen Erquickung aus.

Wer den alten Schriftstellern zum Trotz an der Wahrheit dieses Gemähldes zweifeln wollte, würde in den wichtigsten Hauptstädten Griechenlands zur Zeit ihrer höchsten Blüthe und ihres schwelgendsten Luxus bei dem männlichen sowohl, als dem weiblichen Geschlecht, namentlich den gepriesenen Hetären, dieselben Scenen erneuert finden, indem mit einer andern Menge Schätze und Laster die seltensten Asiatischen Wohlgerüche nebst der Kunst ihrer Zubereitung und den kostbarsten Gefäßsen, die sie aufbewahrten, zu den Griechen hinwanderten, die den Fußstapfen ihrer erfinderischen Lehrer so getreu blieben, daß in der Nachbildung das Urbild durchaus nicht zu verkennen ist. Vergegenwärtigen wir uns einige solcher Bilder zur vergleichenden Anschauung!

In der Griechischen Antholo-

gie [22]) lesen wir bald in der Grabschrift auf die berühmte Lais:

„Sieh, noch düftet das Grab lieblichen
Krokus umher;
Noch sind ihre Gebeine von duftenden
Salben befeuchtet,
Und das glänzende Haar athmet ambrosischen Hauch."

bald in dem Herzenserguſs des Philodemus:

„Nicht nach Veilchen zum köstlichen Kranz
und theuern Guitarren,
Nicht nach Assyriens Duft oder nach chiischem Wein,
Lüstet mich. — — — —
Mit Narkissen bekränzt die Schläfe
mir; lasset die Pfeife
Tönen; mit Krokos nur salbet die Glieder mir ein."

bald in dem Bekenntniſs des fröhlichen Greises:

„Darum schmück' ich mein Haupt mit Kränzen
und duftender Narde,
Und verscheuche des Grams finstres Gewölke
mit Wein."

Denselben kostspieligen Aufwand von Salben sehen wir die prächtig ausgeschmückten Mädchen und Buhlerinnen in den Griechischen Romanen eines Longus u. a. ergeben; überall erscheinen sie — wenn es eine Eroberung oder ein glänzendes Fest betrifft — in Wohlgerüche [22]) eingehüllt.

Alcifron in seiner Briefsammlung [23]) läfst die Hetäre Petale an ihren Freund Simalion klagend schreiben: „Ein ganzes Jahr lebe ich nun mit dir, und bin des Wartens überdrüfsig. Meine ausgetrockneten Haare sträuben sich; denn in dieser ganzen Zeit haben meine Augen keine Salbe gesehen."

Kehren wir nach Palästina zurück, so darf man in der letzteren gröſseren Hälfte unseres Zeitraums von den berühmten Städten Seleucien und Alexandrien aus dieselben Wirkungen zur Beförderung des Luxus ableiten, die während der Blüthe von Tyrus und Babylon in so vielfachen Spuren sich zeigten. Unter der Bothmäſsigkeit der Macedonier bestand eine bald losere, bald festere Verbindung der Einwohner des Jüdischen Landes mit den Seleuciden und den Ptolemäern, und von beiden Höfen aus verbreitete sich Schwelgerei und Ueppigkeit mit allen sie begleitenden Lastern mit einer eher verstärkten als geschwächten Kraft durch die entferntesten Theile der Asiatischen Länder. In Alexandrien und Seleucien flossen die kostbarsten Specereien des Asiatischen Bodens aus Süden und Norden zusammen; hier vervielfältigten sich die sinnlichen Genüsse, na-

mentlich die Sucht, die seltensten Düfte in die lieblichsten Räuchwerke zu binden, und in die erquickendsten Oele und Salben zu verwandeln, zu einer grenzenlosen Ausschweifung, indem die Aegypter Salben und Wohlgerüche für besondere Fälle und einzelne Theile des Körpers in genau geschiedene Classen gebracht hatten, und die Syrer sogar nicht nur Kränze salbten und räucherten, sondern selbst die Binden, womit sie befestigt und verschlungen wurden, in die wohlriechendsten Essenzen tauchten.

Wie genau aus dem politischen Verhältnisse der Hebräer die oben wahrgenommenen Erscheinungen und Gewohnheiten sich ableiten lassen, braucht nicht weiter entwickelt zu werden; aber als eine nicht unwichtige Bestätigung der versuchten Darstellung verdient der vielentscheidende Umstand erwogen zu wer-

den, dafs gerade dasjenige biblische Buch, dessen Schauplatz Syrien und der Libanon ist — nämlich das Hohelied — eine lange Reihe von den auserlesensten Spezereien und Wohlgerüchen fast nach allen im Alterthum üblichen Gestalten in einer zusammengedrängten Uebersicht uns erblikken läfst.

Richten wir zunächst unsere Aufmerksamkeit auf die in den vorstehenden Bemerkungen erläuterte Sitte, bei Gastmählern und frohen Begebenheiten sich zu bekränzen und zu salben, so deuten mehrere Stellen der biblischen Schriften aus unserm Zeitraum dieselbe unverkennbar an. Bereits in dem vorigen Zeitraume lesen wir zwar z. B. Ps. 23, 5

„Ein Freudenmahl
Richt'st du mir zu
In meiner Neider Angesicht.

Mit Oel salbst du mein Haupt,
Und schenkst mir volle Becher ein.

und finden z. B. Pf. 45, 8. Jes. 61, 3. wohlriechende Oele als Oele der Freude, deren man sich bei frohen festlichen Gelegenheiten bediente, bezeichnet; allein nach der Rükkehr der Hebräer aus dem Babylonischen Exil scheint diese Gewohnheit einen grösern Umfang erlangt zu haben und in eine üppigere Verschwendung ausgeartet zu seyn. Schon in den Psalmen, die offenbar dieser späteren Periode angehören, z. B. 104, 15. vernehmen wir die Worte

„Der Wein erfreut des Menschen Herz,
Von Salböl glänzt sein Angesicht,
Und Brod erquickt des Menschen Herz."

und Pf. 133, 1. 2. spricht sich der hohe Werth, den man dieser Liebhaberei beilegte, in der Bemerkung aus:

„Wie schön, wie reizend ist's,
Wenn Brüder bei einander wohnen!
Wie köstlich Salböl, das vom Haupt
Herabströmt auf die Wange,
Die Wange Aaron's,
Auf seines Kleides Saum."

nach Kühnöl's Uebers.

Und in dem Hohenliede III, 11. werden Kränze unter Beziehungen erwähnt, die deutlich an die von uns angedeuteten freudereichen Ereignisse erinnern.

Dahin führt auch die Aufforderung im sogenannten Prediger Salomo's Kap. 9.

7. „Auf! iss fröhlich dein Brod,
Trink mit Frohsinn deinen Wein!
Denn, dess freut sich Gott.
8. Geh' immer in der Freude Gewand,
Versag deinem Haupte die Salbe nicht!"

und in dem Buche der Weisheit II.

6. „Auf denn! laſst uns der Freuden ge-
niefsen,
Die da sind!
Schnell laſst uns brauchen,
Was sich uns darbeut.
Noch sind wir jung!

7. Der edelste Wein und Myrrhen
sättigen uns,
Nicht ungenossen schwinde vorüber
Die liebliche Luft.

8. Laſst mit Rosenknospen uns
kränzen,
Noch blühen sie uns.

9. Alle, alle nehmen Theil an unserm üp-
pigen Mahl
Ueberall sehe man nur Zeichen unsrer
Freude.
Das ist unser Theil! unser Theil!"

nach Nachtigal's Uebers.

Auch Luc. VII, 46. wird auf die Ver-

pflichtung eines Wirths, den Gast, der ihm theuer und einer Auszeichnung werth schien, mit wohlriechenden Oelen reichlich zu salben, als auf eine in dem Zeitalter Christi allgemein übliche Handlung der Höflichkeit angespielt.

Und so wie im Hohenliede VIII, 2. des gewürzten Weins im Allgemeinen gedacht wird, den die Braut in seligem Entzücken verloren mit dem Trauten ihres Herzens zu schlürfen gelüstet, war man einige Jahrhunderte später (s. Marc. 15, 23.) in Palästina gewohnt, Wein mit Myrrhen zu versetzen und betäubender zu machen.

Vereinigen wir diese zerstreuten Züge, die nur sparsam dem Forscher begegnen, aber um so mehr seiner Aufmerksamkeit würdig sind, zu einem Gemählde des Luxus in Palästina und

vorzüglich in der berühmten Hauptstadt desselben, Jerusalem, so dürfen wir mit Rücksicht auf die politische Lage desselben in dem letzten Jahrhundert unseres Zeitraums das durch alle Zweige des Privatlebens verbreitete Sittenverderbniſs auch über das weibliche und männliche Geschlecht in den vornehmen Ständen Judaens ungescheuet ausdehnen. Denn erst abhängig von Rom und nachher in eine Römische Provinz verwandelt, ward Palästina durch die zahlreichen Juden, welche sich in der Hauptstadt Italiens angesiedelt hatten, durch die verweichlichten Römer, welche als Proconsuln mit einem ansehnlichen Gefolge in Jerusalem der üppigsten Prachtliebe fröhnten, durch die vielfachsten Bande mit Rom verschlungen, mithin den verderblichen Einflüssen des in dieser weltbeherrschenden Stadt durchaus verbreiteten, fast beispiellosen Luxus um so

mehr überliefert, als durch die erwähnten früheren Einwirkungen die gröfste Empfänglichkeit zur Aufnahme jeder Art von Prachtliebe in Judäa trefflich vorbereitet war. Läfst es sich aus dieser Rücksicht auf die entfernteste Art bezweifeln, dafs die studirte und auf die reitzendsten und wollüstigsten Genüsse berechnete Sinnlichkeit in dem Gebrauch und der Zusammensetzung der kostbarsten Salben und Spezereien, der nicht blofs Stutzer und verschwenderische, üppige Matronen, sondern selbst die Machthaber des Staats unterlagen, den Hebräischen Schönen in diesen sittenlosen Zeiten nicht manche neue Anlockung zur Nachahmung der ihren Asiatischen Lehrern in solchen Künsten zuvorgeeilten Römer zugeführt habe?

Versetzen wir uns auf einige Augenblicke in die Römerwelt, um die lieb-

lich duftenden Geschenke, welche Palästina und angrenzende Länder hervorbrachten, in den vielfachen Benutzungen derselben von mehreren anziehenden Seiten zu betrachten, so gelangen wir unvermerkt zu einer Ansicht, welche uns, in Verbindung mit einigen denkwürdigen Erscheinungen in der Jüdischen Geschichte während der Periode der Römerherrschaft, zu einer anschaulichen Kenntniſs der weiblichen Prachtliebe in Bezug auf Salben in den höheren Ständen zu Jerusalem verhelfen wird. Zugleich erhalten wir durch diese Entwickelung einen nicht unsicheren Maaſsstab zur genaueren Würdigung mancher anderen reitzenden Toilettenscene aus der letzten Periode des Jüdischen Staats, weil die vielseitigen Einwirkungen, welche aus der in Ueberfluſs schwelgenden Hauptstadt des Römischen Reichs über die unterworfenen Provinzen sich verbreiteten, sich

natürlich nicht auf einen Gegenstand des Luxus allein verbreiteten.

In den Tafelgemächern der prassenden Römer [24]) senkte sich ein Regen von Blüthen und wohlriechenden Blumen über Tische und Betten, und verborgene Röhren benetzten mit dem Thau der feinsten geistigen Gerüche die Gäste, als schüttelte der sanfteste Wind von schweren Flügeln die Beute herab, die er in jener glücklichen Halbinsel gesammelt. Nicht blos die Wände oder den Fußboden der Badstuben übergossen diese Schwelger mit den köstlichsten Salben, sondern sie selbst schwammen in der theuren Feuchtigkeit, daſs ihre Fuſstritte trieften. Die stärksten Salben schütteten sie in den Kelch und stürzten den balsamischen Trank begierig hinunter, so daſs ein verschwenderisch duftender Geruch aus allen Oeffnungen des Körpers hervordrang.

Der Geschmack an Salben war sogar in die Läger gedrungen: Adler und Feldzeichen wurden an feierlichen Tagen gesalbt, und unter dem Helme der Krieger hauchten die gelockten Haare die würzigsten Düfte aus. Daher unermeſsliche Schätze an Indische und Arabische Specereien und Räuchwerke verschwendet wurden.

In dem Sittengemählde Roms, nach den Zügen, die die berühmtesten lateinischen Dichter aus dem ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung mittheilen, spiegelt sich Asiatische Weichlichkeit, wie sie namentlich in Palästina von uns bemerkt worden ist, zu einer lehrreichen Vergleichung in einem nicht geringen Grade ab. Man prüfe! —

Horaz Od. II, 11.

„Warum nicht ruhn wir, so wie es kommt,
da Ros'
Im Silberhaar (noch darf sie) duftet
Und die Assyrische Nard' es balsamt,
Wir, frohe Zecher?"

III, 29.

„Dein auch (harrt), Mäcenas, Rosenblüt' und
Balanusöl, dir das Haar zu würzen,
Vorlängst bei mir schon."

nach Vossens Uebers.

Tibull II, 2.

„Heiliger Weihrauch brenn' auf dem Heerd'
und es brenne das Rauchwerk,
Das dein glückliches Land, weibischer
Araber, schickt.
Selbst der Genius (Natalis) komme, wie hoch
wir ihn ehren, zu schauen;

Und ein duftender Kranz schmück' ihm das heilige Haar.
Laſst von den Schläfen herab ihm träufeln die lautere Narde."

I, 7.

„Von dem wallenden Haar soll träufeln ihm duftender Balsam,
Und ein lieblicher Kranz schmücken ihm Locken und Hals."

III. 2.

„Spezereien, wie sie das reiche Panchaja, die fette
Flur der Assyrer, das Land östlicher Araber schickt,
Seyen zusammen verwahrt mit mir vergossenen Thränen.
So bestatte man mich, ward ich zu todtem Gebein."

Ebend. 6.

„Tapferer schenk' uns ein, Knabe, den blinkenden Most.

Längstens müfst' ich, benetzt die Schläfe mit
Syrischem Nardus,
Blühende Kränze mir schon winden ins
duftende Haar."
von Strombeck.

Properz III, 10.

„So bereite das Mahl! die Nacht vergehe beim
Becher!
Und das Myrrhengefäfs hauche mit
Safran uns an!"

IV, 6.

„Gebt mir Indischen Duft (erquickenden Costus)
und Götterverehrenden Weihrauch."

Ebend.

„Eilt zum fröhlichen Schmaus auf weichem
Rasen, ihr Brüder!
Schmeichelnde Rose, du sollst schwimmen
vom Nacken herab!

Nur die Falerner Kelter soll Wein uns liefern zum Schmause!
Narde (Aehre) Ciliciens (Safran) soll dreimal durchtriefen mein Haar."

Ebend. 7.

„Warum riefst du nicht selbst zum Scheiterhaufen die Winde?
Liefsest nicht Nardenöl dampfen die Flammen empor?"

v. Knebel.

Martial II, 59.

„Lagre dich! fülle die Becher! brich Rosen! begeufs dich mit Narden!
Dich erinnert ein Gott, dafs du ein Sterblicher bist."

XIII, 126.

„Lafs dem Erben Geld nach; aber Salben und Weine

Rath' ich dir, gieb ihm nicht: alles diefs
schenke dir selbst."

XIV, 146.

„Netze mit Narden das Haupt, dafs dein Kissen
dufte; die Salben
Die das Haar verliert, findest du wieder im
Flaum."

Ramler.

Von dem langwierigen Fieber eines reichen Römers spricht eben dieser Dichter scherzend unter andern: (XII, 17.)

„Mit dir badet es sich, wird mit dir in Sanften getragen.
Schmauset Makrelen bei dir, Champignons,
Austern und Wild.
Oft berauschet es sich in Setiner Wein, oft in
Falerner,
Und mit Eis erfrischt trinkt es Caecuber nur.
Ruht dann sanft umflossen von Rosenduft und
Amomos,

Und auf purpurnem Bett wiegt es in Flammen
sich ein."

*Jakobi.**)

Erinnern wir uns, diese und ähnliche Zeichnungen zum Grunde legend, aus den Schriften des Josephus, [25]) dafs mehrere prachtliebende Jüdische Könige, als Herodes, Agrippa, die eine geraume Zeit in Rom sich aufhielten und in besonderen Geschäften mehrmals dahin zurückkehrten, nach dem Vorbilde dieser glanzvollen Hauptstadt, Jerusalem mit stolzen Gebäuden, Bädern, Theatern und Amphitheatern schmückten, und mehrere Römische Feierlichkeiten und Gewohnheiten auf Jüdischen Boden zu verpflanzen strebten: so dürfen wir als unbe-

* Mit diesen mitgetheilten Auszügen stimmt die Nachricht der Apokalypse 18. 13 vortrefflich zusammen, dafs fremde Kaufleute, aufser andern Schätzen, Zimmt, Amomum, Rauchwerke, Weihrauch und Salben nach Rom geführt hätten.

zweifelt annehmen, dafs alle die auf eine Erhöhung und Vervielfältigung des Lebensgenusses und sinnlicher Vergnügungen abzweckenden Erfindungen und Liebhabereien um so begieriger von den Jüdischen Zeitgenossen in den höheren Ständen aufgefafst worden, da Asiatische Erzeugnisse, Stoffe und Erfindungen die Hauptbestandtheile des Römischen Luxus bildeten, und mithin von den prunkliebenden Einwohnern Jerusalems mit einem geringeren Kostenaufwand und geringeren Vorbereitungen nachgeahmt werden konnten, indem sie sich so bequem an einheimische Sitten und Bedürfnisse anschmiegten. Auch sind wir glücklich genug, einige Belege zu diesem Satz noch jetzt nachweisen zu können. Bei der Belagerung Jerusalems erschienen Zeloten mit schön geflochtenen Haaren, geschminkten Augen und t r i e f e n d v o n S a l b e n, durch diese Arten des Schmucks und

besondere Kleidungen, wie Josephus ausdrücklich erinnert, den weiblichen Putz seiner Zeit nachahmend; und der Jüdische König Agrippa trat vor den Senat mit reichgesalbtem Haupt, als wenn er von einem Gastgelage gekommen wäre. Dem prachtvollen Leichenzuge des Königs Herodes folgten nicht weniger als fünfhundert Diener, die Gewürze trugen, und nach dem Tode Agrippa's sehen wir Undankbare gegen seine Familie Gewaltthaten ausüben und an öffentlichen Plätzen geschmückt mit Kränzen und triefend von Salben Gastgelage halten.

Vierte Gallerie.

Die Purpurstoffe bildeten auch in unserem Zeitraum einen Hauptbestand-

theil des königlichen Schmucks und jeden fürstenähnlichen Putzes.

Vorhänge von dem feinsten Gewebe in violettenen Purpur getaucht, mit baumwollenen Schnüren von hochrothem Purpur prangten, dem Buche Esther zufolge, in den königlichen Gemächern am Persischen Hofe. Unter den Dienern, welche die Person des Königs umgaben, war der erste mit violettenem Purpur bekleidet, und trug einen muslinenen Tulbend von hochrothem Purpur auf dem Haupte. [26])

Uebereinstimmend mit dieser Sitte umwickelten (s. Hohel VII, 6.) Könige ihr Haupt mit purpurfarbigen oder karmesinrothen Binden in zierlichen Umläufen, [27]) und königliche Tragebetten wurden mit Purpurdecken geschmückt. Die Grofsbeamten, gleichsam

Wesire, erhielten nach der im Buche Daniel zum Grunde liegenden Vorstellung die Erlaubnifs, den Purpurmantel als das Merkzeichen ihrer hohen Würde zu tragen.

In der Periode der Makkabäer erbeuteten die siegenden Juden in dem Zelte des üppigen königlichen Feldherrn unter den kostbarsten Schätzen beide Gattungen von Purpur. Purpur und goldene Krone gehörten zu den königlichen Insignien und dem Schmuck aller Machthaber im Staat, sowohl im Kriege, als im Frieden. Wem das Purpurgewand genommen worden, der ward eben dadurch seiner Würde für entsetzt erklärt.

Weichliche Grofsen ruhten auf weichen Polstern gegen den lästigen Besuch von Mücken durch purpurne Netze geschüzt, und dem prachtvollsten Schmuck aus Golde gesellten sie hyacinthenfarbige

Stoffe zu. Götter gleich den ersten Königen der Erde waren mit purpurnen Talaren bekleidet. [28])

In dem Zeitalter Christi dauerte, wie wir aus der evangelischen Geschichte wissen, diese Sitte unverändert fort, indem Jesus selbst als Jüdischer König in einem solchen Prachtgewand dem Spotte preisgegeben ward. Und der im Ueberflusse schwelgende Reiche wird in der bekannten schönen Parabel in einem Purpurkleide aus der feinsten Baumwolle gewebt seinen Zeitgenossen vorgeführt.

In einem zeitmäfsigen und passenden Bilde stellt daher der jeden Zug seines grofsen Gemähldes schlau berechnende Verfasser der Apokalypse die grofse Buhlerin, welche durch ihre Zauberkünste die Erdbeherrscher mit ihren Bewohnern berückt habe, mit Purpur und Kar-

mesin angethan dar, und weiset an einer anderen Stelle neben den kostbarsten Schätzen seines Zeitalters, den Edelsteinen, den Perlen, dem Byssus und der Seide ganz folgerecht einen Platz an.

In dem üppigen Alexandrien erschienen zu Philo's Zeit Buhlerinnen in den kostbarsten Gewändern, in die mit Purpurfäden die reitzendsten Figuren eingewebt waren, auf öffentlichen Plätzen, und in den von Glanz strahlenden Harems der Grofsen ergötzten sich Frauen und Töchter auf purpurnen Decken, die von elfenbeinernen mit Gold und Edelsteinen reich verzierten Sophas in strahlender Pracht herab hingen, in nachlässiger Ruhe, wie die bereits mitgetheilten Stellen klar überschauen lassen. In dem glänzenden, pomphaften Leichenbegängnisse, welches dem verstorbenen König Herodes sein Sohn Archelaus angeordnet hatte, ruh-

te der Erblafste auf einem goldenen Tragebette, das mit den mannigfaltigsten und kostbarsten Edelsteinen ausgelegt und mit einer Purpurdecke behangen war, in purpurne Gewänder eingehüllt. Der Werth und der Geschmack in Hinsicht der Purpurfarbe und des Karmesins erhielt sich dieser allgemeinen Darstellung zufolge durch alle Jahrhunderte hindurch in Palästina ohne die geringste Abweichung unter den vorzüglichsten Erzeugnissen des Luxus.

So wie in Aegypten die Bildsäulen der Götter und andere Heiligthümer in den Tempeln nach Philo S. 734. mit dem kostbarsten Schmuck, namentlich Purpur, geziert zu werden pflegten, so erheischten in Palästina ähnliche Theile des Israelitischen Gottesdienstes und der heilige Priesterschmuck dieselben Bedürfnisse, welche wir in dem vorigen Zeitraum ken-

nen gelernt haben. Diese durch alle Jahrhunderte unseres Zeitraums fortdaurende Gewohnheit beförderte die Verbreitung und Vervollkommnung der Purpur- und Karmesinfärbereien eben so vortheilhaft, als sie die vornehmeren Classen des weiblichen Geschlechts mit den reitzendsten und beliebtesten Erfindungen im Reiche der Moden in einer fortwährenden den Nachahmungsbetrieb beschäftigenden Bekanntschaft erhielt.

Wenden wir uns, um die ausschweifende, ja zur üppigsten Verschwendung ausgeartete Liebhaberei an dieser Gattung des Luxus zu einer lehrreichen Vergleichung mit Palästina durch mehrere Reiche Asiens zu beobachten, zunächst zu den Persern, so dürfen wir zwar dieselben Erscheinungen, die bisher ein Gegenstand unserer Unterhaltung gewesen, auch hier erwarten; aber sie vielfältiger und in ei-

nem ausgedehnterem Umfange anzutreffen, uns im Voraus überreden. Die Medischen und Persischen Könige trugen [29]) ein aus Purpur durchaus gewebtes Oberkleid, das außer der geweihten Person dieser Monarchen keinem Staatsdiener zu tragen vergönnt war. Cyrus theilte an jeden seiner Generale, um sie bei Gelegenheit eines glanzvollen Aufzugs auf das Prachtvollste zu schmücken, mit Purpur durchwebte Gewänder aus. Panthea, die ihren zärtlich geliebten Gemahl Abradatas, König von Susa, mit den auserlesensten, kostbarsten Geschenken, die sie irgend ersinnen konnte, überraschen wollte, verehrte ihm ein bis auf die Füsse herabfließendes Purpurgewand, dessen unterer Saum in zierliche Fältchen gelegt war, und einen mit violettem Purpur gefärbten Helmbusch. Der König Darius war, als er gegen Alexander mit Asiatischer Pracht

zu Felde zog, mit einem purpurnen weiſs durchwebten Gewande bekleidet und trug auf dem Haupte einen mit purpurfarbigen Binden eingefaſsten Tulbend. In dem königlichen Zelte und den Gemächern der Frauen waren purpurne Decken und Teppiche über die weichen Ruhebetten ausgespreitet, und die ganze königliche Familie strahlte bei pomphaften Festen von Purpur. Mit Gewändern aus Purpur gewirkt waren Satrapen und andere Kronbeamten als mit der Auszeichnung ihrer Würde von den Persischen Monarchen geschmückt. Die Stufen des Throns und die von Edelsteinen blinkenden Säulen, welche ihn trugen, waren mit buntgewirkten, purpurnen Decken geziert; an Sänften und sogar Pferden war zuweilen eine ähnliche Pracht verschwendet. Bei dieser üppigen Weichlichkeit und übermüthigen Verschwendung der Perser gelang es dem Alexander in den eroberten

Hauptstädten der Persischen Monarchie, namentlich in Persepolis, außer einer Menge von Juwelen und anderen Kostbarkeiten, auch eine reiche Zahl von purpurnen Gewändern und Decken, die dort aufgehäuft lagen, zu erbeuten.

Am Hofe Alexanders des Großen herrschte [30]) eine ähnliche verschwenderische Pracht. Außerhalb seines auf acht goldenen Säulen gestützten und mit hundert Ruhebetten geschmückten Prunkzeltes paradirten ganze Reihen von Trabanten und Kriegern, die in orangegelbe, feuerfarbene, karmesinglänzende und purpurne Gewänder gekleidet waren.

Aus der Periode der Seleuciden genüge die Erinnerung an die glänzenden Spiele und die mit einem fast unglaublichen Aufwand angeordneten Feste, welche der Syrische König Antiochus Epi-

phanes[31]) zu Daphne in Aegypten aus kindischer Nachahmungssucht und lächerlicher Prahlerei veranstaltet hatte. Hier, wo dreifsig Tage hindurch alle diejenigen, welche zu den Kampfspielen sich eingefunden hatten, aus goldenen Gefäfsen abwechslend mit Safranöl, Zimmtöl, Nardenöl und mit den kostbarsten Salben, die aus dem Majoran, aus der wohlriechenden Wurzel der Iris, aus dem griechischen Heu und aus Lilienöl bereitet worden, reichlich besprengt wurden, erschienen mehrere tausend Krieger aus den verschiedensten Nationen in dem glänzendsten Aufzuge, die alle in purpurdurchwebten Oberkleidern stolzirten.

Auch zu den reichen, üppigen Bewohnern Kleinasiens war die Sucht, in Purpur zu glänzen, frühzeitig eingedrungen; vorzüglich waren es die im Ueberflufs schwelgenden Ionier, Ephesier und

Lydier und andere Bewohner aus den ersten Ständen, welche ihre bunten Teppiche, ihre weichen Decken und elastischen Polster, worauf sie dem Wohlleben fröhnten, [12]) mit hineingewebtem oder hineingestickten Purpur und Karmesin den Augen gefälliger und entzückender zu machen strebten, und die zugleich ein inniges Wohlgefallen daran fanden, in dieser blendenden Pracht auf den besuchtesten Plätzen den Augen des Volks sich zu zeigen.

In der blühendsten Periode des Griechischen Alterthums schreckte der hohe Preis des Purpurs und der Kermesfarbe die verzärtelten Stutzer und die eroberungssüchtigen Hetären nicht ab, einen Schmuck, der auch hier den Machthabern im Staate größtentheils zur Anschauung aufbewahrt schien, sich anzueignen und den übrigen kostbaren, fast

einen fürstlichen Aufwand erheischenden Zierathen als ein wahres Kleinod beizugesellen.

„Lais (so sagt die oben angeführte Stelle aus der griech. Anthologie)

welche vordem in goldnem Geschmeide
Prangte; Amors Stolz; zarter als Paphia
selbst,
Decket diefs Grab.“

Mit purpurnen Blumen gewebte und gestickte Kopfnetze weihten Jungfrauen der Göttin oder brachten ihr buntgewirkte purpurne Gewänder als die auserlesensten Geschenke dar, [22]) denen sie aus demselben Gefühl purpurne Decken oder Teppiche beifügten.

Diesen in den Zeiten des ausschweifendsten Luxus herrschenden Geschmack leihen auch die jüngeren Griechischen Romanschreiber, den Spuren älterer Schrift-

steller sclavisch folgend, den reitzenden Schönen, die sie in den entzückendsten Gestalten dem Leser vorführen.

Leukippe mit einem heiligen Gewande aus feiner Leinewand angethan hatte nicht vergessen, ihren Kopf mit einer purpurnen Binde zu umwinden. Die schöne Chariclea erschien in einem langen purpurfarbenen Kleide, das bis auf die Füsse herabflofs. Nach demselben Roman liefs Arsace ein purpurfarbenes, mit Gold durchwirktes Zelt aufschlagen, und prangte auf einem hohen Thron in einem purpurfarbenen, mit Gold gestickten Kleide. Purpur bezeichnete einen vornehmen Stand, welches Urtheil aber, wenn man ihn den feinsten Gewändern, in die sich die Buhlerinnen hüllten, eingewirkt sah, den Beobachter nicht selten täuschte. Bräute, die durch das Gefun-

kel der Edelsteine die Augen der Zuschauer blendeten, glänzten zuweilen in Purpurgewändern, deren Saum mit goldenen Figuren durchwirkt war. Als man Kallirhoë über Purpurdecken, ausgestreute Rosen und Lilien, besprengt mit köstlichen Wohlgerüchen einherschreiten sah, glaubte man die Venus selbst vom Himmel niederschweben zu sehen. Könige, die durch prachtvollen Glanz das weibliche Herz bezaubern wollen, erscheinen in Babylonischen, mit Tyrischem Purpur gefärbten Gewändern, mit einem violettpurpurnen Turbend auf dem Haupt. In den königlichen Harems glänzten reichgestickte Decken [14]) von Tyrischem Purpur auf reichvergoldeten Prunkbetten.

Werfen wir noch am Schlusse einen vergleichenden Blick nach Rom, wo Griechische und Asiatische Kostbarkeiten in der mannigfaltigsten Pracht vereinigt sich

darstellen, nachdem die aus Asien zurückkehrende Armee des **Manlius** und die rasch auf einander folgenden Siege anderer berühmter Feldherrn eine unmäßige Schwelgerei und Prachtwuth erzeugt hatten, so glaubt man seinen Augen kaum trauen zu dürfen, wenn man z. B. liest, daſs Schwalben mit Purpur gefärbt als geflügelte Boten des Sieges ausgesandt, daſs wilde Schweine mit **purpurfarbenen Maulkörben** behangen wurden. Wer erstaunt nicht, daſs **Antonius** aus den erkauften Landgütern des Pompejus eine solche Niederlage der Schwelgerei gemacht habe, daſs man mit den köstlicheren Purpurdecken sogar in den Kammern der Sklaven Betten gedeckt sah? [35])

Noch deutlicher reden zu uns die Dichter aus dem Augustischen Zeitalter und der üppigen Periode der ersten Kaiser.

Horaz Od. IV, 13. 13.

„Nicht erweckt dir die Pracht Koischer Purpure,
Nicht glanzhelles Gestein Zeiten, die dir verlängst
Im landkundigen Jahrbuch
Wohl bestattet der Flügeltag."

Satyr. II, 6. v. 100.

„Mitten am Himmel
Lenkte die Nacht nunmehr das Gespann hin, als die Gesellschaft
In ein begütertes Haus eintrat, wo mit der Röthe des Scharlachs (karmesin)
Schimmerten Purpurgewand' auf elfenbeinernen Lagern.
Als die Städterin nun auf purpurnem Polster die Feldmaus
Hingestreckt, rasch trippelt sie" — — —

Voss.

Tibull IV, 1. v. 11.

„Sie entflammt das Herz, wenn im Purpur-
Gewand;
Kommt sie mit schneeichtem Kleid, lodert ihr
jegliches Herz;
Sie von den Mädchen allein ist würdig, daſs
Tyrus ihr spende
Weiche Wolle, getaucht zweimal in Lach-
chen Saft."

II, 4.

„O, den treffe der Fluch, der grüne Smarag-
den gelesen,
Welcher mit Purpur je blendende Wolle ge-
färbt.
Er war Ursach und das Gewand von Kos, daſs
die Mädchen
Geizig wurden, und die Muschel des Persi-
schen Meers."

von Strombeck.

Martial II, 16.

„Varus liegt krank am Fieber: diſs Fieber
machen die Decken.

Wär' er gesund: wie schlecht würd' es dem
Scharlach ergehn!
Wie dem Silber! dem triefenden Ueberzuge
von Sidon!
Eine Krankheit, die bloss thörichten Reich-
thum verräth."

XI, 40.

„Leg' ich etwan ein Tyrisches Kleid an, salbe
das Haar mit:
Dann wird geschrien: Hat diess jemals dein
Vater gethan?"

III, 2.

„Nun geh sicher, mit Zedernöl getränket,
Und mit doppeltem Zierath an der Stirne,
Mit dem buntesten, wenn du willst; nun
hülle
In ein Purpurgewand dich ein; die stolze
Aufschrift glühe von fern in Scharlachröthe."

IV, 19.

„Hüllt mein Röckchen dich ein, so verlachst du Regen und Sturmwind:
Nicht so schützete dich Tyrischer Mantel Gespinnst."

Ramler.

Selbst in späteren Jahrhunderten [35]) schmückte die Karmesinfarbe die heiligen Tempel, die Paläste und Kleider der Fürsten und Großen; also auch in diesen Erscheinungen spiegelt sich die erste Bestimmung und der ausgezeichnete Werth einer in der Vorwelt schon gekannten glänzenden Farbe aus!

Fünfte Gallerie.

I. Goldgewebte, so wie buntfarbige Stoffe überhaupt begegnen auch in unserem Zeitraum dem Forscher als eine Luxuswaare von der vorzüglichsten Pracht,

welche dem Asiatischen Auge von jeher ein zu entzückendes Schauspiel darstellten, als dafs nicht nach dem Babylonischen Exil, wo Eitelkeit und Verschönerungssucht die reichste Nahrung fanden, die vornehmeren Hebräerinnen an festlichen Tagen in solchen Gewändern sich gezeigt haben sollten. Läfst sich doch erwarten, dafs diese Kunst, die durch die hohepriesterliche Kleidung und den Tempelschmuck in einer ununterbrochenen Thätigkeit erhalten wurde, an Schönheit und Vollkommenheit in diesen späteren Jahrhunderten gewonnen und immer gröfseren Beifall werde erhalten haben.

Welchen Werth die Hebräer unseres Zeitraums den mit Gold durchwebten oder gestickten Zeugen beigelegt haben, davon können wir uns durch die im Buche Daniel (Kap. 10, 5) befindliche Dichtung

überzeugen, dafs dem Seher der Erzengel Gabriel, welchem, als einem himmlischen Wesen, der kostbarste Schmuck verliehen werden mufste, in einem herabfliefsenden Gewande von Byssus, geschmückt mit einem Gürtel von Uphas Golde, erschienen sey.

In den apokryphischen Schriften des A. T. fehlt es auch an Spuren nicht, nach denen wir einen solchen Geschmack verfolgen können. Der Machthaber im Jüdischen Staat und Hohepriester Simon erhielt, nach einem einstimmigen Beschlusse, die Erlaubnifs, als Fürst des Landes in einem purpurnen, golddurchwirkten Kleide, seiner hohen Würde gemäfs, öffentlich auftreten zu dürfen. Während Antiochus Epiphanes einen zweiten Zug nach Aegypten unternahm, wollten abergläubische Menschen in Palästina — so meldet die Erzählung! — eine ge-

raume Zeit hindurch prachtvoll geschmückte Reuter in golddurchwirkten Talaren durch die Lüfte schweben gesehen haben, welche Täuschung unmöglich diese Ausbildung hätte erhalten können, wenn sie nicht durch ähnliche Erscheinungen in der Wirklichkeit unterstützt worden wäre. Die Mückennetze, womit prachtliebende Statthalter, Feldherren und andere Große ihre weichgepolsterten Lager umzogen, waren zuweilen mit geschlängelten Goldfäden durchwebt. Und die überströmende Freude, womit Sirach die einzelnen Theile des hohenpriesterlichen Schmucks seinen Lesern zur Anschauung und Bewunderung gleichsam entfaltet und die goldenen Zierathen anstaunt, charakterisirt sprechend, wie auch in diesen die kostbarste Pracht, welche man irgend kannte, vereinigt gewesen sey.[17]

Setzen wir aus den von Philo [38] bei verschiedenen Veranlassungen mitgetheilten Schilderungen der Weichlichkeit, Prachtliebe und Sittenlosigkeit seiner Zeit ein zu unserem Zwecke dienendes Gemählde zusammen, so prangten in den Wohnzimmern und Schlafgemächern, sowohl männlichen, als weiblichen, auf goldenen mit Schildkröte und Edelsteinen eingefaßten Ruhebetten purpurne, buntfarbige, mit Gold durchwirkte und mit den reitzendsten Blumen gezierte Decken oder Ueberhänge. Aehnliche mit der Nadel oder durch den Weberstuhl in schönen Abbildungen aus dem Thier- und Pflanzenreiche künstlich verfertigte Gewänder schmückten verweichlichte Männer und Frauen in den höheren Ständen; vorzüglich bewegten sich Buhlerinnen stolz in der reich geblümten Pracht nachschleppender Gewänder.

Josephus erzählt uns sogar — diese Nachricht, die unter allen alten Schriftstellern bei ihm sich zuerst findet, verdient die Aufmerksamkeit aller Alterthumsforscher in einem vorzüglichen Grade — der König Agrippa [39]) habe, als er dem Kaiser zu Ehren glänzende Schauspiele und Feste veranstaltet, eines Tages den zahlreich versammelten Fremden in einem feierlich herabfließenden Gewande sich gezeigt, das ganz aus Silberfäden gewebt gewesen und von der kaum aufgegangenen Sonne in dem wunderbarsten Glanze überstrahlt, den Blicken der Zuschauer Ehrfurcht und fast heiligen Schauer eingeflößt habe. Also war die in dem vorigen Zeitraum völlig unbekannte Erfindung, Silberdräthe künstlich zu verweben, gewiß vor C. G. gemacht worden, obgleich wir weder den Erfinder, noch das Land, wo sie ihr Daseyn erhalten, zu bestimmen vermögend sind, welche

Erscheinung also die Vermuthung Beckmanns, **) dafs zur Zeit des Kaisers Aurelian noch kein Silberdrath bekannt gewesen, als irrig darstellt. Wir sind diesemnach vollkommen berechtigt, einzelne weibliche Mitglieder der königlichen Familie in Judäa in den letzten Zeiten des Jüdischen Staats nach C. G. bei feierlichen Gelegenheiten mit Silberstoffen sich schmücken zu lassen.

In dem Zeitalter Christi waren Prunkgewänder in Palästina mit den glänzendsten Farben durchwebt keine seltene Erscheinung, weil dieser erhabene Lehrer an der bekannten Stelle, wo er seine Schüler ermuntert, jede ängstliche Sorge um Kleidung aus ihrem Herzen zu verbannen, auf eine solche Gewohnheit deutlich anspielt. Denn schliefsen die Worte: „schauet die Lilien auf dem Felde an, wie herrlich sie prangen, ohne dafs sie

durch vorhergegangenes Spinnen und Weben eine so prachtvolle Kleidung erst mühsam sich zu verfertigen benöthiget gewesen," anders, als den Sinn ein: wenn ihr die mit Purpur, Karmesin und anderen glänzenden Farben reitzend durchwebten Kleider der höheren Stände der Gegenwart, selbst den königlichen Talar des prachtliebenden Salomo, dem blühenden Farbenspiel der eure Augen entzückenden Lilien gegenüber betrachtet, welch einen ungeheuren Abstand werdet ihr alsdann nicht gewahren? Und doch bekümmert euch der Gedanke, wie ihr zum Besitz eurer einfacheren Kleidung gelangen sollt!

Von goldgewirkten Stoffen schweigt zwar die evangelische Geschichte; aber für das Daseyn und den hohen Werth derselben in Judäa zeugt der Verfasser der oft angeführten Apokalypse, der als

gebohrener Jude, welcher mit Palästina die vertrauteste Bekanntschaft verräth, bald den himmlischen Jesum in seiner Entzückung umflossen von einem schneeweißen Gewande und mit einem golddgewirkten Gürtel um die Brust geschmückt, bald die Engel gekleidet in stralende Leinewand und die Brust umgürtet mit goldenem Gürtel seinen Lesern vor die aufgeregte Phantasie hinzaubert.

Solche kostbare Gewänder bildeten einen sehr beliebten Gegenstand des Luxus an den **Persischen** Höfen und bei **Persischen** Großen, und wurden von der unersättlichen Schwelgerei übermüthiger Lüstlinge und prachtliebenden Frauen und Töchtern mit so ausgezeichneter Vorliebe zum willkommensten Schmuck gewählt, daß Griechische und Lateinische Schriftsteller **goldgewirkte** Kleider und Persische **Prunkgewänder** [42]) als gleich-

bedeutend aufführen. Sogar in den Krieg begleitete die Perser diese glanzvolle, kostspielige Liebhaberei, indem sie mit einem langen, reich mit Gold durchwirkten Oberkleide, gleichsam wie zu einem Hochzeitmahle oder einem Festgelage, dem Feinde entgegen zogen. Der König selbst trug zuweilen ein golddurchwirktes Prachtgewand, in das goldene Habichte, wie sie mit Schnäbeln einander verfolgten, künstlich eingewebt waren, und welches er mit einem goldenen Gürtel befestigt hatte. Den Teppichen und Decken, worauf sie in wollüstiger Behaglichkeit den Freuden der Tafel fröhnten, waren safranfarbige und andere strahlende Blumen nebst goldenen Zierathen eingewirkt. Daher fiel auch den Macedonischen Soldaten bei der Eroberung von P e r s e p o l i s keine geringe Zahl goldgewirkter Kleider, Teppiche u. s. w. als Beute zu. Aus den Manufacturen Babylons scheint

diese Luxuswaare, den an dem Ende des vorigen Zeitraums mitgetheilten Bemerkungen zufolge, zunächst ausgegangen zu seyn, und sich von diesem wichtigen Vereinigungspuncte aus allmählig über ganz Asien verbreitet zu haben.

Von **Persien** und zum Theil auch aus **Kleinasien** wanderte die geblümte Pracht der Gewänder und die Goldweberei mit so vielen anderen Erfindungen und Moden Asiatischer Weichlichkeit nach Griechenland. Denn gerade in mehreren Provinzen Kleinasiens, namentlich unter den schon mehrmals angeführten **Ioniern**, **Lydiern**, **Ephesern**, hatte die Sucht, die kostbarsten Farben in Kleider und Teppiche zu verweben, das männliche und weibliche Geschlecht mit solcher Allgewalt ergriffen, daſs in den Tempeln und zur Erhöhung des Glanzes bei öffentlichen Feierlichkeiten feine Stoffe, in

welche hochrother und violetter Purpur, der glühende Karmesin und die hochgelbe Farbe des Safrans mit einem goldenen Geäder zu reitzenden Abbildungen von Thieren und Blumen kunstreich verschlungen waren, [42]) in der buntfarbigsten Pracht den Augen sich darstellten.

Alle diese Scenen erneuerten sich in den blühenden Zeiten Griechenlands auf der Bühne, bei dem Pomp religiöser Feste, in den Ausschweifungen Griechischer Stutzer und in den Prunkgemächern sowohl, als bei der öffentlichen Erscheinung der berühmten Hetären. Nur zu den stillen Wohnungen Athenischer Bürgerinnen war dieser verschwenderischen Pracht der Zugang versperrt. [43]) Götter wurden mit buntgezierten, golddurchwirkten Gewändern geschmückt, und Teppiche mit Sternen, Blumen, Thiergestalten goldgemahlt.

Einem solchen Geschmack huldigten auch die Schönen, welche die Griechischen Romanenschreiber nach dem Muster der älteren Hetären in der reitzendsten Abwechslung dem Leser vorführen. Die schöne Chariclea erscheint in einem goldgestickten Kleide, einem hohenpriesterlichen Kleide aus Delphos; Arsace sandte verschiedene Teppiche und gestickte Kissen, die alle von Lydischen und Sidonischen Händen gearbeitet waren; eine reich vergoldete Kopfbinde schmückte die reitzende Chloë; Mädchen entzücken durch den gefälligen Ueberwurf buntgeschmückter Lydischer Gewänder, und durch eine mit buntgeblümten Falbeln geschmückte Sommerkleidung, in die vielfarbige Fäden zu lieblichen Gebilden hineingeschlängelt waren. In Purpur- und Gold- durchwirkten Zelten ergötzten sich Könige an den Liebkosungen anmuthiger Schönen. Frauen und Mädchen widmen, um die Gunst der

Göttin zu erflehen, reich gestickte oder gewebte Teppiche und reitzend geblümte Gürtel. 44) Ueberall erscheinen Decken, Teppiche, Polster und Gewänder mit eingewirkten goldenen Gebilden und von den theuersten und glänzendsten Farben, womit sie durchwebt oder gesticht waren, als ein Eigenthum von Fürsten und der den Thron umgebenden Familien bei prachtvollen Aufzügen, bei wichtigen Vermählungen; in den Zeiten des ausgeartetsten Luxus aber strebten auch in Griechenland reiche Privatpersonen und begünstigte Buhlerinnen, die einen fürstlichen Aufwand zu machen vermögend waren, nach dem Besitz solcher entzückenden Kostbarkeiten. 45) Ganz übereinstimmend mit der Sitte des Alterthums dichtet daher **C a t u l l** in seinem Gesang über die Vermählung des **P e l e u s** und der **T h e t i s**, v. 45 ff. 46)

„In der prächtigen Burg tönt Freude des fürstlichen Schatzes,
Und das Brautbett der Göttin stehet in des Pallastes
Mitte, geziert mit Elfenbein; roth die Decke von Purpur
Aus den Adern der Schnecken, die über das Bette dahin flofs.
Diese Decke gestickt (eig. buntfarbig) mit Gruppen von Händen der Vorzeit,
Ist die Zeugin voll Kunst gewebter Heldengeschichten."

Belege zur Richtigkeit dieser Vorstellung liefert Alexander, als er nach der Besiegung des Darius sich selbst und seinen Freunden hochzeitliche Feste anordnete. Sowohl sein eigenes Ruhelager, welches auf goldenen Füssen thronte, als auch das seiner hundert Freunde, welches auf silbernen Füssen prangte, war mit hellfarbigen, purpurnen Decken von aufserordentlichem Werth, in welche die berühmte Kunst der Babylonier [47]) die

reitzendsten Gebilde hineingewebt hatte, geschmückt.

In dem von Antiochus Epiphanes veranstalteten bereits erwähnten Prunkaufzuge, worinn die höchst denkbare Asiatische Pracht und Schwelgerei vereinigt war, sah man eine große Anzahl Krieger mit goldgewirkten Gewändern geschmückt, worinn künstlich eingewebte Thierfiguren deutlich zu unterscheiden waren. Mit derselben glänzenden Bekleidung war eine lange Reihe von Bildsäulen, die Gottheiten darstellten und in einem festlichen Pomp den erstaunten Blicken der Zuschauer vorüber schwebten, herrlich geziert.

Daß in Rom der aus Asien geerbte Geschmack an goldener Pracht und dem kostbarsten Farbenspiel von Purpur, Karmesin u. s. w. sowohl in gewebten, als

in gestickten Zeugen in seiner höchsten Ausartung verbreitet gewesen, werden nach den vielen uns vorgekommenen Erscheinungen meine Leser unverzüglich einräumen.

Nicht blofs Römische Kaiser einer späteren Periode, die jenseits der Gränze unserer Untersuchungen liegt, als Heliogabel und andere, erschienen gern öffentlich in goldgewebten Gewändern; nein, Jahrhunderte zuvor lassen sich Spuren einer solchen kostspieligen Liebhaberei nachweisen.

Schon Tibull ruft klagend aus: II, 3. 53.

„Wehe, weh', schon seh' ich, dafs Reiche nur Mädchen gefallen!
Gold, so komm denn, wenn selbst Venus nach Schätzen verlangt!

Komm, dafs ich Nemesis nun auch süsse Genüsse verschaffe;
Dafs sie in meinem Geschenk prächtig durchschreite die Stadt.
Tragen müsse sie dünne Gewänder, die Koische Frauen
Webten, mit Streifen von Gold schmückend den luftigen Flor."

Propert. II, 13. 22.

„Mein Bett stütze sich nicht auf elfenbeinerne Pfosten,
Und mein Leichnam ruh' nicht auf attalischem (goldgesticktem) Pomp."

Juvenal. VI, 482.

„Sie betrachtet des reichgestickten Kleides starrendes Gold."

Die Sucht nach buntgemahlten Stoffen überhaupt können wir in stufenweiser Folge nach mehreren Zeugnissen genau beobachten.

Z. B. **Plautus** deutet bereits darauf hin, sprechend: „Wenn ihr den Schlaf nicht aus den Augen zu schaffen sucht: so will ich durch Riemen eure Rücken so schön bunt machen lassen, daſs kein **Campanischer** Vorhang so bunt, keine **Alexandrinische** roth und blau gefärbte Tapete so vielfarbig seyn soll.“

Und **Ovidius** [48]) läſst sich noch kräftiger aus in den etwas weiter ausgeführten Worten: „Der schönste Frühling konnte unter dem sanften Himmel deines Lusitaniens die Fluren nicht mit mehreren und schöneren Farben kleiden, als jetzt die Fluren an der Tiber schmücken, wenn der Frühling unsere Schönen zum Spatziergange herauslockt. Es fehlt an Namen, um alle diese Farben zu unterscheiden. Die Paphische Myrte, oder das dunklere Laub der Eiche, der Mandelbaum, das Wachs müssen der Wolle Far-

ben und Namen geben. Die weiſse Rose muſs sich übertroffen sehen. Hier tritt die Farbe der Luft hervor, wenn kein Gewölk sie trübt, dann flieſset der Blick von dieser Farbe zu der des Wassers hinüber. Dort bricht, sicher alles zu verdunkeln, gleich der Göttin des thauenden Morgens, das lichtere Roth hervor, in seinem Gefolge ist die Farbe des goldenen Flieſses und des tiefgesättigten Amethyst. So vielfarbig schimmert nicht das Chor der Nymphen in seinem mannigfaltigen Gewande, und vereinigten sich aus dem Meere, aus Quellen, Wäldern und Bergen auch alle Göttinnen, und alle Farben, denen sie und die Natur gebieten:" [29])

11. Für die Bekanntschaft der Hebräischen Schönen mit den ächt seidenen Stoffen, über die ich noch ein Paar Worte hinzufügen muſs, weiſs ich zwar

weder aus den Hebräischen, noch den apokryphischen Schriften des A. T. aus unserem Zeitraum irgend ein Zeugnifs aufzufinden; aber gleichwol dürfen wir ihnen diesen Schmuck keinesweges entziehen. Denn, wenn man auch die am Ende des vorigen Zeitraums aus Philo gezogene Stelle nicht von dem Gespinnste der wahren Seidenraupe deuten mag, so haben wir doch durch eine andere Stelle aus dem Periplus uns überzeugt, dafs in dem Zeitalter der Ptolemäer seidene Stoffe einen wichtigen Zweig für den Alexandrinischen Handel bildeten, in welcher berühmten Stadt unter die prächtigsten Zierathen des Luxus von Buhlerinnen und prachtliebenden Frauenzimmern diese strahlenden Gewänder gerechnet wurden. [50]) Solche reitzende Erscheinungen aus dem Gebiete des Luxus werden aber eben so wenig an den Blicken der vornehmeren Jüdinnen aus den tau-

senden von Familien, die hier, wie bereits bemerkt worden, unter grofsen Begünstigungen lebten, ungenutzt vorübergestreift seyn, als sie, einmal den beliebtesten Moden zugezählt, von Aegypten aus in das angränzende Palästina nicht eingewandert seyn sollten.

Die Pracht und den Werth seidener Gewänder haben wir dafür in den einzelnen Schilderungen, welche wir verschiedenen alten Schriftstellern aufserhalb Palästina verdanken, nur desto häufiger Gelegenheit zu beobachten und zu bewundern. „Leukippe — so lesen wir in einem Griechischen Roman — stand da, wie eine Braut gekleidet, mit einem langen Gewande, welches weifs und von zartem Gewebe war, dafs es dem Gewebe der Spinnen glich. Es war nicht, wie das Gewebe von der Wolle der Thiere, sondern, wie es die Indischen Weiber

bereiten, aus der Wolle der Schmetterlinge, die sie von den Bäumen winden." In einem anderen Romane [52]) sehen wir die Gesandten der Serer selbst auftreten, die zum Geschenk zwei Kleider — wie es heifst — von dem sonderbaren Zeuge brachten, der in ihrem Lande von Spinnweben gewirkt ward, das eine in Purpur, das andere in einer aufserordentlich weifsen Farbe gefärbt.

In Rom vorzüglich, wohin, wie die Apokalypse 18, 12. erinnert, ferne Kaufleute diese kostbare Waare brachten, wurde mit seidenen Stoffen ein erstaunlicher Luxus getrieben. Die Fäden des zarten Gespinnstes, welches, wie Virgil Landb. II, 121. erzählt, die Serer vom Laube abkämmten, wieder aufzufinden, zu lösen und von neuem zu weben, war, wie ein alter Schriftsteller [53]) bemerkt, die Lieblingsbeschäftigung der vornehmsten

Frauen. Aber durch diese mannigfaltige Arbeit verdienten sie es sich auch, fährt derselbe fort, daſs sie durch das Gewand hindurch in unverhüllter Schönheit den Augen des Volks entgegenschimmern. Durch dieses fremde Gewand, welches Tiberius den Männern verbot und der Kaiser Aurelian [53]) seiner Gemahlin verweigerte, indem der Werth eines Pfundes Seide mit dem Werthe eines Pfundes Gold auf völlig gleicher Linie stand, traten wie durch eine gewebte Luft die Umrisse des weiblichen Körpers klar hervor, oder wie Martial VIII, 68 in einem verständlichen Bilde sich ausdruckt:

„Ein durchsichtiger Stein beschützt den gesegneten Weinstock;
Zugedeckt ist die Traub', aber mit nichten versteckt.
Durch den seidenen Flor scheint so der weibliche Körper;
So wird im klaren Bach jeglicher Kiesel gezählt."

Dieses lange Gemählde des so viele Gegenstände des Putzes und so mannigfaltige Bedürfnisse umfassenden, weit verbreiteten Luxus glaub' ich nicht besser beschliefsen zu können, als wenn wir gleichsam auf den Trümmern Jerusalems aus dem Triumphzuge des Titus die Herrlichkeiten der Jüdischen und Römischen Welt, so weit sie auf unseren Gegenstand Beziehung haben, in einzelnen ergreifenden Zügen zurückrufen, um die Richtigkeit der versuchten Darstellung nach ihren Haupttheilen vollständiger würdigen zu können.

Silberne, goldene und elfenbeinerne Pracht wechselte mit Edelsteinen, die in goldene Kronen und andere Kunstwerke eingefafst waren und mit Purpurgewändern vom zartesten Gewebe und mit Babylonischen Tapeten, in die Thierfiguren mit der seltensten Kunst einge-

wirkt worden, in solcher Fülle ab, daſs der Zuschauer vor Erstaunen nicht wuſste, wohin er seine entzückten und verblendeten Augen werfen sollte. Nicht nur Titus selbst erschien in einem purpurnen Talar; sondern diejenigen Römer, welche künstlich gearbeitete, mit seltener Pracht ausgeschmückte Bildsäulen und andere Zierathen von unbeschreiblichem Glanze im Pompe langsamen Schrittes trugen, waren mit purpurnen, goldgewirkten Kleidern geziert. Fast furchtbar erhabene, bis zu drei und vier Stockwerken aufgeführte Gerüste, an denen weder Gold, noch Silber, noch Elfenbein geschont war, sah man theils mit purpurnen, goldgewirkten Decken behangen, theils die merkwürdigsten Scenen aus der Belagerung mit täuschender Aehnlichkeit darstellen. Die goldenen und silbernen Gefäſse nebst anderen aus Jerusalem erbeuteten unzähligen Kostbarkeiten, wovon

die bestürzten Einwohner einen grofsen Theil in den Tagen des Schreckens vergraben hatten, wurden einzeln zur Schau getragen; aber, wie Josephus ausdrücklich bemerkt, von den metallenen, steinernen und gewebten Schätzen des heiligen Tempels weit übertroffen, deren einige in dem kaiserlichen Pallast niedergelegt wurden.

Resultat.

Aus der langen Reihe vorstehender Erörterungen geht die Ansicht klar hervor, dafs in dem mehrere Jahrhunderte begreifenden Zeitraum von dem Ende des babylonischen Exils bis zur Zerstörung Jerusalems die Kunst, mit Silberdrath oder Silberfäden glänzende Stoffe zu weben, gewifs erfunden worden, und die

Stickereien und Seidenwebereien höchstwahrscheinlich erst ihren Anfang genommen und durch Nachahmung ihr Daseyn erhalten haben. Bemerkenswerth ist zugleich, daſs die Kunst der Buntweberei ungleich allgemeiner durch ganz Asien verbreitet gewesen, als die Kunst zu sticken, und selbst in Griechenland und Italien die Ausübung der letzteren nicht in dem Umfange, als die erstere statt gefunden zu haben scheint. Wenigstens ist es uns nicht gelungen, auch nur Einen Beweis in irgend einem biblischen Buch sowohl des A. als des N. T. — die Apokryphen mit eingeschlossen — aufzufinden, daſs in den Arbeitszimmern Palästinen'scher Frauen Prachtgewänder mit der Nädel verfertigt worden, oder der Putztisch derselben mit dieser buntfarbigen Pracht geschmückt gewesen: aus welcher Erscheinung doch so viel gefolgert werden darf, daſs die häu-

fig erwähnten **buntgewebten Zeuge gewöhnlich** den weiblichen Putz vornehmer Hebräerinnen gebildet, die **buntgestickten** hingegen zu den **seltenen Ausnahmen** gehört haben. Zu freigebig und im Widerspruch mit den Gewohnheiten des Alterthums haben daher — diefs darf dreist behauptet werden — unsere Uebersetzer und Ausleger Griechischer und Lateinischer Schriftsteller allgemein abgefafste und ein **buntes Farbenspiel** überhaupt bezeichnende Ausdrücke durch **gestickte Zeuge**, ohne durch den Zusammenhang dazu aufgefordert worden zu seyn, gedollmetscht, und mit diesem Kunsterzeugnisse uns häufiger beschenkt, als ein unbefangenes Studium der Alterthumskunde billigen kann.

Aufser diesen drei genannten, ohnehin keine **wesentlichen** Abweichungen in der weiblichen Bekleidung bewir-

kenden Entdeckungen, haben wir keine irgend bedeutende neue Erfindung, von der die Hebräerin für die Verschönerung ihres Putzes vortheilhaften Gebrauch hätte machen können, auszuspähen vermocht. Dafür sind indessen die vielfältigen Bedürfnisse des Luxus, die in einer früheren Periode Sinnlichkeit erzeugt und Gewinnsucht hervorgelockt hatte, zu einem höheren Grade von Vollkommenheit ausgebildet und in einen grösseren Umlauf weit über ihre anfänglichen Gränzen gesetzt worden.

Zweiter Abschnitt.

Die Hebräerin am Putztische.

Vorerinnerungen.

Nachdem wir in der voranstehenden, durch die wichtigsten Perioden des Israelitischen Staats von der einfachsten Lebensweise des wandernden Hirten fortgeführten geschichtlichen Entwicklung alle einzelne Stoffe, Metalle, Edelsteine, Gewürze, Farben und die aus ihrer Bearbeitung und Veredelung hervorgegangenen köstlichen Erzeugnisse kennen gelernt haben, welche sich den eigensinnigsten Wünschen der Hebräerinnen zur mannigfaltigen Pracht ihrer Bekleidung, zur Vervielfältigung ihres Putzes und zu den ausstudirtesten Genüssen einer verfeinerten

Sinnlichkeit so bequem anfügten: so wird es eben so zeitig, als lehrreich seyn, die regen Beschäftigungen der Hebräerinnen in der Benutzung so vieler einheimischen und fremden Schätze von der Periode der einfachsten Naturbedürfnisse an bis zu den Zeiten des üppigsten Luxus mit unverwandtem Blicke zu beobachten. Um aber verwirrende Wiederholungen möglichst zu vermeiden, und den stufenweisen Gang der fortschreitenden Bildung und die in dem Reiche der Moden beliebten Veränderungen meine Leser mit der irgend erreichbaren Klarheit überschauen zu lassen, will ich überall, wo spätere Gewohnheiten mit früheren bald inniger, bald abweichender übereinstimmen, dieses ausdrücklich bemerken und aus den letzteren die ersteren zu entwickeln mich bemühen.

N° 2

Erste Scene.

Erstes Untergewand. Augenschminke. Ohrring. Nasenring. Halsschmuck. Armschmuck. Fußschmuck. Schmerzstillen. Schleier.

1. Die einfache Schamverhüllung aus Blättern, Schilf, Fellen, Filz, Lein oder Wolle, die bis auf die Kniee hinabreichte und um die Hüften befestiget ward, diente vielleicht Jahrhunderte hindurch dem männlichen und weiblichen Geschlechte unter den Hebräischen Beduinen zur gemeinsamen Bekleidung. Eine solche leinene Umgürtung, die Niebuhr häufig in den öffentlichen Bädern antraf und Jesus zu einem ähnlichen Zwecke (Joh. 13, 4.) einst umlegte,

erblickt man an mehreren Figuren auf den Persepolitanischen Inschriften, und ist nicht nur Niebuhr's Reiseb. I, 268 zufolge noch jetzt die gewöhnliche Tracht vieler gemeinen Araber in Hedsjas, sondern wird auch nach Shaw's Versicherung von manchen Araberinnen unserer Tage, wenn sie hinter den Vorhängen des Zeltes einsam weilen, zuweilen aus Bequemlichkeit beliebt. Aus ihr ging allmählig das Untergewand hervor, welches die Hebräer Ch'tonet nennen und die Griechen und Lateiner mit verwandten Ausdrücken bezeichnen. [54])

Die frühere Bedeckung bis an den Hals und an die Schultern im Laufe der Zeit verlängert erhielt — abgerechnet, daſs die Aermel fehlten — die ungefähre Gestalt unseres Hemdes und ward höchst wahrscheinlich nicht minder bei den vornehmen und geringeren weiblichen Mit-

gliedern der Hebräischen Beduinen in den letzten Zeiten, als bei den Hebräischen Städterinnen in dem gröfsten Theile der ersten Periode die einzige Unterkleidung. Einen Ueberwurf dieser Art, den wir ohne Bedenken dem Fischer Petrus (Joh. 2. 1, 7) leihen dürfen und Aegyptische Mönche fast immer getragen haben, hat Niebuhr in verschiedenen Gegenden Arabiens vorzüglich bei der arbeitenden Classe gefunden. Es bedurfte derselbe, den wir, wenn ich aus den Stellen Ezech. IV, 7. Jes. LII, 10. nicht zu viel folgere, welches Sprachkenner entscheiden mögen, noch in den spätesten Zeiten bei dem männlichen Geschlechte in Palästina antreffen, nur einer kleinen Verlängerung bis an den Ellenbogen und an die Waden, um eine Form anzunehmen, die sich mit Ausnahme weniger sehr unbedeutenden Abweichungen unverändert bis auf unsere Tage in Asien er-

halten hat. Dieses unmittelbar auf dem Körper liegende weibliche Untergewand unterschied sich von dem männlichen Untergewande damals wie jetzt durch seine größere Länge, indem nicht nur im ganzen Alterthum, wo Männern, die ungewöhnlich lange Kleider trugen, eine weibische Nachäfferei vorgerückt ward, dieser wesentliche Unterschied beobachtet wird, sondern auch der ärgerliche Vorfall mit David, als er die Bundeslade nach Zion geleitete und die zur Verhütung einer unanständigen Entblößung im Pentateuch gegebene bekannte Verordnung diese Behauptung außer Zweifel setzen.

Dieses bei den verschiedensten Afrikanischen und Asiatischen Nationen von den geschätztesten Reisebeschreibern 55) entdeckte Untergewand zeichnete sich, je nachdem die Besitzerin einem höheren

oder geringeren Stande zugehörte, oder von einer verschwenderischen Prachtliebe mehr oder weniger ergriffen war, durch einen gröberen oder feineren Stoff aus, und an die Stelle eines schlichten Gewebes aus Lein und Wolle mochte daher sehr häufig der feinste Byssus oder andere seidenartige Zeuge, vielleicht in den Harems fürstlicher oder anderer vornehmen Familien in Jerusalem in der letzten Periode die **Seide** selbst treten. Auch wurde Eitelkeit und allgemein verbreitete Liebhaberei an einem bunten Farbenspiel frühzeitig dafür sorgen, dafs die an dem Halse angebrachte Oeffnung mit den reitzendsten Blumen und anderen Zierrathen durchwebt oder mit glänzendem Putz verbrämt wurde, wovon die vorstehende Kupfertafel eine Abbildung liefert.

Wenn nach **Böttiger's** feiner Bemerkung sogar in dem Zeitalter des Au-

gustus der Morgenanzug der Frauen in ihrem Hause blofs in einem solchen Hemde bestand, welches, wenn es sehr eng anlag, nicht einmal gegürtet zu werden brauchte, so dürfen wir dasselbe von den Hebräerinnen, und zwar um so viel mehr voraussetzen, da nicht nur der Versicherung eines neueren Reisenden zufolge [56]) der ganze Anzug Persischer Frauen in ihrem Hause aus einem Hemde von Mousselin, Seide oder Gaze besteht, sondern auch frühere Asiatische Gewohnheiten dieser Ansicht günstig sind. Die Hebräerinnen schliefen ohne Ausnahme in den Jahrhunderten, wo ihre Nation in Familien abgetheilt nomadisch herumzog, nach der gröfstentheils noch bestehenden Sitte, von keinem Nachtkleide etwas wissend, höchstens mit einer Umgürtung versehen, [57]) in ein blofses Obergewand als Decke eingehüllt, in Ländern lebend, wo noch jetzt [58]) viele Kinder das ganze Jahr hindurch,

die meisten im Sommer nackt gehen. Als die Hebräer in Palästina sich angesiedelt hatten, scheint sich diese Gewohnheit in den niederen, mittleren und vielleicht auch höheren Ständen vor Salomo's Regierungsperiode und noch später erhalten zu haben, indem, ohne das Beispiel der Moabiterin Ruth hier in Anregung zu bringen, die aus dem Schlafe aufgeschreckte Schöne (Hohel. V, 3.) dem ungeduldig harrenden, von Liebe glühenden Jüngling ängstlich entgegen ruft: „Ich habe mein Untergewand schon ausgezogen, wie kann ich's so schnell wieder anziehen? Meine Füsse habe ich gewaschen, wie soll ich von neuem sie besudeln?" In allen solchen Fällen nun bildete das eben beschriebene Untergewand nach seinen einzelnen Abänderungen das Hauskleid der Hebräerinnen in ihren Harems, welches sie von ihrem Lager sich erhebend anlegten; selbst in den Zeiten des aus-

schweifendsten Luxus, wo die vornehmen Hebräer, wie einst die üppigen Römerinnen,[19]) in einer aufgeschürzten Tunica (man erlaube hier diesen Namen!) ruhen mochten, wurde sie knapper angelegt und mit einem Gurt zusammengehalten, beibehalten. So lange die Hebräerinnen nur ein einziges Untergewand besafsen, lag dieses in weiten Falten lose am Körper und wurde, wie wir dieses bei dem weiblichen Geschlechte in Asien noch jetzt allgemein antreffen, durch einen Gürtel oder einen festen Umschlag zusammen gehalten; war aber ein zweites Unterkleid, das wir weiter unten kennen lernen werden, zu einem Bedürfnisse geworden, von welchem sich die Frauenzimmer in Palästina ungern trennten, so mufste sich das innere Untergewand dem Körper natürlich enger anfügen und dann bedurfte es kaum einer

bloſsen *) Binde, um jeden der freien Bewegung hinderlichen Zwang zu verscheuchen.

II. Nie hat eine Mode eines höheren Alters sich zu erfreuen gehabt, nie bei dem schönen Geschlechte in dreien Erdtheilen, in Afrika, Asien und Europa, einen allgemeinern, dauerhafteren Beifall gefunden, als die Gewohnheit, d e n R a n d d e r A u g e n l i e d e r u n d d i e A u g e n b r a u n e n s c h w a r z z u f ä r b e n. Zwar geschieht derselben in der beglaubigten Geschichte nicht früher als in dem fünften Zeitraum, nämlich 2 Kön. 9, 30. Jerem. 4, 30. Ezech. 23, 40, wozu man

*) Des Knotens, in den die Leibbinden geschürzt wurden, gedenkt der T h a l m u d II, 24.; daſs aber das Unterkleid, wie hier ebenfalls angedeutet wird, durch Knoten auf den beiden Schultern befestigt worden, läſst sich durch keine Spur im A. T. nachweisen.

noch Jes. 3, 16 rechnen kann, Erwähnung; aber eben der Umstand, daſs putzliebende Königinnen, gefallsüchtige Buhlerinnen und üppige Frauenzimmer in Palästina, um ihre Reitze zu erhöhen, so gern zu einer solchen Schminke ihre Zuflucht nahmen, beweist unwidersprechlich, daſs dieselbe unter die vorzüglichsten Schönheitsmittel, die auf dem Putztische einer Hebräerin nicht fehlen durften, in jenen Zeiten gezählt wurde, und zeugt mithin für diese lange geübte und allgemein bekannte Gewohnheit in dem Reiche der Moden deutlicher, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Die Entstehung derselben fällt also, welches auch eine alte, Aufmerksamkeit verdienende Arabische Sage ⁰⁰) andeutet, in die Zeiten der grauen Vorwelt, und ist höchstwahrscheinlich in Aegypten durch eine zufällige Entdeckung zuerst veranlaſst worden. Denn die schwarzfärbende Masse,

deren man sich im Alterthum zu diesem Zwecke gewöhnlich bediente, liefert, wie eine Reihe achtungswerther Schriftsteller und Reisebeschreiber **) aus älteren und neueren Zeiten einstimmig versichern, ein sehr wirksames Mittel gegen Schwäche und Entzundungen der Augen — ein Uebel, welches bekanntlich in Aegypten vorzüglich einheimisch ist und durch Localursachen so sehr genährt wird. Nun aber waren die Einwohner dieses Landes, wie meine Leser aus dem zweiten Zeitraum dieses Werks sich noch erinnern werden, wegen ihrer ausgezeichneten Kenntnisse in mehreren Theilen der Arzneikunde, woran die herrlichen Erzeugnisse ihres Bodens einen so wesentlichen Antheil hatten, in der entferntesten Periode des höchsten Alterthums allgemein berühmt. Sie konnten und mufsten daher vor allen ubrigen Völkern der alten Welt in Zeiten, wo die wissenschaftlichen Kenntnis-

se dieser entweder höchst dürftig oder völlig unbekannt waren, bei den vielfachen Versuchen, die sie in medicinischer Hinsicht zu machen veranlafst wurden, zunächst auf die wichtige Entdeckung geleitet werden, dafs das Spiefsglaserz, welches die Bergwerke in Fes von vorzüglicher Güte liefern, dieser Hauptbestandtheil in der Augenschminke, gegen so manche drückende Körperbeschwerden ein bewährtes Linderungsmittel gewähre. Diese Vermuthung wird um so weniger gewagt scheinen, wenn wir uns ebenfalls aus mehreren Stellen dieser Schrift ins Andenken zurückrufen, dafs die Liebhaberei an Schminken und Bemahlungen des Körpers von jeher in Aegypten in einem hohen Grade herrschend gewesen sey, und schon aus dieser Rücksicht ein zufälliger Versuch, den man zur Aupinselung des Gesichts mit jenem Mineral machen mochte, der neuen nachher so beliebten Mode

sehr frühzeitig ihr Dasein geben konnte. Und wie allgemein die Aegyptischen Schönen im Alterthum dieser Mode gehuldigt haben, giebt die anziehende Erscheinung klar zu erkennen, dafs man unter anderen zum Putztisch der Aegyptierinnen gehörenden Merkwürdigkeiten in den Begräbnifshöhlen zu Sakara in Mittelägypten [62]) ein Gelenk von einem gewöhnlichen Rohr entdeckt hat, in welchem eine von den Nadeln und eine Unze und drüber von dem Pulver befindlich gewesen, die bei dem reitzenden Geschäfte, den Rand der Augenlieder und die Augenbraunen zu färben, einst gebraucht zu werden pflegten.

Ohne zu entscheiden, ob die Hebräerinnen unmittelbar in Aegypten oder mittelbar durch Arabische Stämme, die mit diesem Lande in dem vielseitigsten Handelsverkehr standen, mit der Augen-

schminke zuerst bekannt geworden sind, glaub' ich nicht zu irren, wenn ich vor der Einwanderung der Israeliten in Palästina die Anwendung dieses Verschönerungsmittels den Frauen und Töchtern dieser Nation zuschreibe.

Fragen wir zuvörderst nach den Bestandtheilen, woraus die beliebte Schminke zusammengesezt worden, so war's hauptsächlich pulverisirtes Spiefsglas,[63]) und die daraus bereitete Mischung, wie ebenfalls der Hebr. Ausdruck Kachl, völlig übereinstimmend mit dem für diese Sache noch jetzt allgemein üblichen Wort Köchhel oder Kohol [64]) unverkennbar anzeigt, färbte schwarz. Da uns nun über die Art der Zubereitung weder die Bibel, noch irgend ein anderes Buch aus dem Hebr. Alterthum, welchem wir folgen könnten, irgend eine weitere Belehrung ertheilt, so will ich nach den

hierüber gegebenen vielfältigen zuverlässigen Nachrichten neuerer Zeit das in solchen Fällen sich völlig gleichbleibende Verfahren, um die Neugierde meiner Leser zu befriedigen, genauer aufzuhellen mich bemühen. [65])

Das feine mineralische Pulver wurde bald in einer Mischung von Essig und Galläpfeln eingerieben, bald mit Mandelöl oder anderem Oel angemacht und zuweilen sogar mit wohlriechenden Essenzen, z. B. von Costus, Weihrauch und Balsam, von üppigen und verschwenderischen Frauenzimmern versetzt. Auch mochten die reichen Hebräerinnen, wie S o n n i n i von den Muselmänninnen unserer Zeit erzählt, die zu feinem Staube zermalmte Masse mit dem Dampfe von irgend einer fetten und wohlriechenden Materie vermischen und ihr dadurch Festigkeit geben.

In die auf diese oder eine ähnliche Art zubereitete Schminke wurde die Spitze einer kurzen glatten Sonde, die den Aussagen späterer Jüdischer Schriftsteller zufolge [66]) zugleich die Stelle eines Ohrlöffels vertrat und im Hebräischen den Namen Makachol, im Arabischen Malmul und im Persischen Uttib führt, eingetaucht, hierauf wagerecht an das Auge gesetzt und zwischen den darüber zugeschlossenen Augenliedern durchgezogen, welches Verfahren die Bibel mit unnachahmlicher Kürze mahlerisch [67]) bezeichnet. Nach Verhältnifs des Standes und der Zeiten mochte — diefs läfst sich ohne Bedenken annehmen — indessen die Sonde selbst, deren sich die Hebr. Frauenzimmer bedienten, aus Elfenbein, Silber oder sogar Gold seyn; vielleicht auch, wie zuweilen in unseren Zeiten, die Gestalt eines schon geglätteten, niedlich gearbeiteten metallenen Cylinders haben.

Der schwarze Rand oder Ring, der sich durch diese Schminke rund um die Augenwinkel bildete, warf einen dunkelen und zugleich majestätischen Schatten über die Augen und verlieh ihnen aufser einem schmachtenden Liebreitz einen helleren, volleren Glanz, und schien die natürliche Gröfse derselben eben so prachtvoll zu erweitern, als [68]) die Weifse des Augapfels selbst reitzend zu heben.

Wer möchte nun, da, wie ich im zweiten B. m. Aufklärungen über Asien zu erweisen gesucht habe, ein offenes, schwarzes, funkelndes Auge in Asien und Afrika zu allen Zeiten für einen wesentlichen Theil der Schönheit gehalten worden ist, es im Geringsten befremdend finden, dafs die Hebräerin nur dann vollständig geputzt zu seyn, sich einbilden konnte, wenn sie diesen äufseren Schmuck dem Theile ihres Körpers, der allein durch

des Schleiers Verhüllung durchblinken durfte, auf die anmuthigste Art verliehen hatte. Was Wunder also, wenn man die durch die Augenschminke erlangten Vortheile erwägt, dafs in Alexandrien öffentliche Buhlerinnen, wie **Philo** [69]) erzählt, um ihres Sieges über die Herzen der Männer desto gewisser zu seyn, mit schöngeschminkten Augen immer erschienen, und dafs zum gröfsten Aerger eben dieses Schriftstellers weibische Männer diese Sitte nachahmten, wie auch einst die Babylonier, Meder, Perser und andere Asiatische Völker, selbst Griechen und Römer thaten, von welcher Gewohnheit sich auch unter mehreren Asiatischen und Afrikanischen Völkern der neueren Zeit deutliche Spuren nachweisen lassen. [70])

Nicht immer jedoch ward Spiefsglaserz oder einzelne der genannten Bestandtheile zu der Augenschminke genommen, son-

dern ärmere Hebräerinnen, namentlich diejenigen, welche zu den Beduinenstämmen gehörten, wufsten sich wahrscheinlich gleich den heutigen Asiatinnen aus wohlfeileren, leichter zu erlangenden Zuthaten ein so köstliches Vergnügen zu bereiten. Bald mochte eine angebrannte Mandel, bald der Rauch einer Lampe, bald Rufs mit Oel eingerieben, (daher vielleicht zum Theil die den Griechen und Römern nicht ungewöhnliche Bezeichnung der Augenschminke durch R u f s [71]) überhaupt!) bald die mit Wasser oder Oel eingerührte Asche des einen oder des anderen Baums, [72]) bald irgend ein dunkeler, mit passenden Flüssigkeiten vermischter Staub, oder zerstampfte, gehörig gekochte Galläpfel der geschäftigen Putzliebe zur Anmahlung der Augenlieder genügen. Erzählt doch S o n n i n i, dafs die heutigen Griechinnen in einigen Gegenden von dem Seepolypen, dem Tinten-

fisch den sehr weichen, zerreiblichen Rückenknochen nehmen, ihn calciniren, zu einem äuſserst feinen Pulver reiben und sich dann die Augen schwarz färben! Natürlich waren da, wo solche einfache Mittel zur Verschönerung der Augen gewählt wurden, eine kleine hölzerne Nadel, ein Pinsel oder irgend ein anderes geringfügiges Instrument der schminkenden Hebräerin hinreichend.

Die Hebräerinnen unter den Beduinen bewahrten die *Augenschminke* in einem bloſsen Horn, also einem Gefäſse auf, welches nicht nur Hirten und ungebildeten Völkern zu allen Zeiten die Stelle der Becher vertreten und nach mehreren Andeutungen des A. T. zum Aufbewahrer des Oels und ähnlicher Flüssigkeiten gedient hat; sondern im Alterthum überhaupt [77]) zum Behälter von Wohlgerüchen mit ungemeiner Vorliebe genommen wur-

de. Die Hebräerinnen indessen aus den ersten Ständen und in Zeiten, wo der verderblichste Luxus durch Palästina allgemein verbreitet war, werden, das einfache schmucklose Horn verschmähend, sich gefällige Fläschchen aus Onyx, Alabaster oder anderen kostbaren Materien mit einer goldenen oder silbernen Einfassung gewifs angeeignet haben. Lucian, der in dem reitzenden Gespräch von den Liebesgöttern [74]) silberne Becken, Gieskannen, Spiegel u. s. w. in den Händen dienstfertiger Zofen den Leser erblicken läfst, übergeht die Menge Büchschen und Gefäfse nicht, die mit vielen unglückbringenden Sächelchen, z. B. dem Zahnpulver oder der Kunst, einen schwarzen Ring um die Augenbraunen zu ziehen, angefüllt seyen.

Wenn man aus den unzähligen lieblichen Auspielungen und anmuthigen Bil-

dern, die Asiatische Schriftsteller von der Augenschminke entlehnen, indem sie z. B. schön schattirte Blumen Mädchen-Auge nennen, auf die durch alle Stände tiefgewurzelte Liebhaberei an dieser Augenzierde einen sicheren Schlufs machen darf, so verschönerte die Hindeutung auf diese den Hebräischen Schönen nicht minder zum reitzendsten Bedürfnifs gewordene Sitte gewifs manches schmachtende Lied, manchen liebkosenden Scherz, wovon uns das Hebr. Alterthum noch Ein willkommenes Beispiel, nämlich im Buche Hiob, aufbewahrt hat. Hier giebt ein entzückter Vater (K. 42, 14.) seiner süfsgeliebten jüngsten Tochter den ausdrucksvollen Schmeichelnamen Schminkbüchschen. [75])

Zugleich mit den Augenliedern färbten auch die Hebräerinnen mit derselben Schminke die Augenbraunen, um die glän-

zende Schwärze des Ebenholzes in einem schöngeschweiften Ringe ihnen zu verleihen, auch, wie die Kupfertafel lehrt, nach alterthümlicher und noch üblicher Sitte bemühet, die Ränder derselben durch eine künstliche Verlängerung sich begegnen oder ineinander fliefsen zu lassen. Derselbe Geschmack, dieselbe Vorliebe für den aus einer solchen Umschattung nur desto feuriger strahlenden Blick spricht sich in dieser, keiner weiteren Erklärung bedürfenden, Gewohnheit unverkennbar aus.

III. **Ohrringe** trugen die Hebräerinnen zu allen Zeiten; 76) in dem Nomadenzustande anfänglich aus Horn, schlechtem Metall oder wenig kostbaren Materien; späterhin schmückten sie sich, vorzüglich diejenigen, welche zu der Familie der Emire gehörten, mit silbernen und goldenen Ohrringen. In der blühenden

Periode ahmten auch, wie wir aus 2. B. Mos. 32, 2. zu schliefsen berechtiget sind, Männer diesen Putz des weiblichen Geschlechts nach und scheinen sich an demselben so sehr ergötzt zu haben, dafs sie [77]) sogar den Gottheiten, welche sie sich geformt hatten zu Ehren, mit solchen goldenen Ringen sich zierten.

Grofs waren ohne Zweifel nach dem von jeher in Asien herrschend gewesenen Geschmack die Ohrringe; ob sie aber, wie noch jetzt gewöhnlich, die Gröfse eines Laubthalers oder einen solchen Umfang hatten, dafs man, wie Niebuhr erzählt, eine Hand hineinstecken kann, vermögen wir nicht mehr zu bestimmen. Noch weniger sind wir unterrichtet, ob die Hebräischen Frauenzimmer in früheren Zeiten gleich den später lebenden Judinnen, von denen der Thalmud Th. VI, 43. zu sprechen scheint, goldene oder

silberne Gehänge in den Ohren trugen, wovon der obere Theil linsenförmig gestaltet und der untere Theil wie ein Topf ausgehöhlt war. Aber annehmen dürfen wir, obgleich kein geschichtliches Zeugnifs aus dem Hebr. Alterthum für diese Behauptung vorhanden ist, dafs, heutigen, von glaubwürdigen Schriftstellern [78]) häufig beobachteten Erscheinungen zufolge, die Hebräerinnen nicht blofs den unteren, sondern auch den oberen Theil des Ohrs, das gleichsam wie ein Sieb durchlöchert war, mit goldenen oder silbernen Ringen geziert haben, weil das muntere Geklingel, womit dieselben bei der geringsten Bewegung die Wangen zu umtanzen schienen, dem Kindergeschmack der Hebräerinnen eben so sehr, als dem der heutigen Asiatinnen schmeicheln mufste.

Schon in einem zarten Alter bereite-

ten die Hebräerinnen ihre Ohren zur Aufnahme der glänzenden Pracht, die sie einst ergötzten sollte, vor, indem sie nach dem Thalmud II, 23. mit Fäden oder Stückchen Holz die eingestochenen Ohrlöcher offen hielten; aus welcher Nachricht der Leser zugleich sich von der Wichtigkeit auch dieses weiblichen Schmucks bei den Hebräerinnen überzeugen wird.

IV. Die Gewohnheit, Nasenringe, wovon die Kupfertafel ebenfalls eine Abbildung liefert, zu tragen, ist offenbar [79]) von Asiatischen Nomaden zu den Hebräern zunächst ausgegangen und sehr frühe zu einer allgemeinen Mode in Palästina gestempelt worden. Denn die Afrikanischen und Asiatischen Beduinen pflegen — auf welche Sitte biblische und Arabische Schriftsteller schon anspielen [80]) und neuere Reisebeschreiber häufig genug [81]) hindeuten, einen Ring von Ei-

sen, Holz, geflochtenen Haaren u. s. w. Kameelen, Ochsen und anderen Thieren in das vorher durchbohrte Nasenloch zu stecken, um vermittelst eines Stricks oder einer Leine, die sie daran befestiget haben, dieselben nach Gefallen leiten, und wenn sie sich hartnäckig oder widerspenstig beweisen, leicht zum Gehorsam bringen zu können. In den entferntesten Zeiten des Alterthums, die keine Geschichte mehr aufklären kann, mochten unter den Zeltbewohnerinnen, die, wie wir in dem ersten Bande dieses Werks bei verschiedenen Gelegenheiten zu beobachten Veranlassung gefunden haben, aus den sie umgebenden Erscheinungen die Materialien zu ihrem Putze entlehnten, die eine oder die andere, welche einen solchen Ring lange mit Vergnügen betrachtet hatte, zuletzt der Neugierde nicht länger widerstehen können, an ihrem eigenen Körper einen nachahmenden Versuch zu

machen, um an der tanzenden Bewegung des um ihren Mund spielenden Ringes beständig sich weiden zu können. Der Versuch fand unter den übrigen Frauen und Mädchen des Stammes Beifall und der weibliche Putz war mit einem *) neuen reitzenden Stücke bereichert. Von Holz, Knochen, Eisen, Messing, Blei vervollkommnete sich dieser neuerfundene Zierath stufenweise, bis zu einem herrlichen Ringe von Silber und Gold, in dieser letzten Gestalt treffen wir ihn bereits bei den Hebräerinnen an.

Der äufsere Knorpel am linken, zuweilen am rechten Nasenloch, der zu diesem Behufe durchbohrt worden, war mit einem solchen Ringe geziert, der mit den

*) Von der Richtigkeit der obigen naturgemäfsen Entwickelung werden sich meine Leser im Verfolge dieses Werks durch mehrere ähnliche aus dem Nomadenleben herstammende weibliche Schmucksachen überzeugen.

Ohrringen gleichen Umfang bildete, und zuweilen über den ganzen Mund sich ausdehnte. Schon in der Patriarchenfamilie lernen wir einen goldenen Nasenring kennen, der an Gewicht eine halbe Griechische Drachme betrug, und in dem Zeitraum, der mit Salomo's Herrschaft begann, wo die Masse des Goldes, wie wir gesehen haben, so aufserordentlich anschwoll, mögen die Nasenringe anderthalb bis drei Zoll [82]) im Durchmesser umfafst haben. Zuweilen haben auch sonder Zweifel prachtliebende und vornehme Hebräerinnen mehrere Nasenringe, so wie Ohrringe neben einander gefügt, um ihr Gesicht mit einem schönen Glanz zu überstrahlen und ein helltönendes Geklingel ihrem Kindersinn zu erwecken.

In dem Putz einer Hebräerin nahmen die Nasenringe keine unwichtige Stelle ein, indem sie schon während des No-

madenzustandes der Israelitischen Nation den köstlichsten Geschenken an Mädchen, deren Liebe man zu gewinnen wünschte, beigesellt wurden. Unter den durch einen uralten Karawanenhandel reich und üppig gewordenen Midianitern war die Gewohnheit, mit goldener Pracht die Nase zu schmücken, auch von den Männern nachgeahmt worden, welches nicht minder in der Familie, zu welcher Hiob gehörte, (Kap. 41, 11.) der Fall gewesen zu seyn scheint.

Wo indessen selbst von Beduinen diesem Geschmack so allgemein gehuldigt wurde, müssen wir, wenn es die Bibel auch nicht ausdrücklich sagte, erwarten, daſs in den Städten Pälästina's Buhlerinnen, die durch glänzende Pracht Liebhaber herbeilocken wollten, nicht werden verfehlt haben, eine so reitzende leicht bewegliche Pracht in stattlichen

Ringen über ihre Lippen niederschweben zu lassen. Ja **Jesaias** und **Ezechiel**, … uns sehr anziehende Blicke in die …derobe und auf den Putztisch ihrer …hliebenden und verschwenderischen …tgenossinnen werfen lassen, vergessen …ht, unter den herrlichen funkelnden Zie…aten, die sie gleichsam zur bewundernden Anschauung theilweise entfalten, die **Nasenringe** namentlich aufzuführen.

Die bewunderte Judith, die alle Reitze, welche ihr zu Gebote standen, aufbot, um den feindlichen Feldherrn zu entzücken und sein Herz zu fesseln, erschien *3) prangend in diesem Schmuck vor dem Zelte des Holofernes. Selbst Jüdische Sittenlehrer (Proverb. XI, 22) bezeichnen durch die Anspielungen auf diesen weiblichen Putz, die sie dem Vortrage ihrer Lehren einflechten, den hohen Werth, den man ihnen zur Verschönerung der

körperlichen Reitze beilegte; und dieser Werth spricht sich auch in den Verordnungen des Thalmuds II, 21, welche Theile des gewöhnlichen Putzes den Jüdinnen am Sabbath zu tragen erlaubt seyen, auf das Bestimmteste aus.

Von Asien aus scheint diese Liebhaberei selbst bis nach Amerika gedrungen zu seyn, indem laut der Aussage zuverlässiger Reisebeschreiber [84]) auch in jenem Erdtheil Weiber in dem durchbohrten Knorpel der Nase einen goldenen und silbernen Ring tragen.

V. Die dreifache Schnur von Perlen, die wir an dem Halse der Hebräerin im ersten Untergewande erblicken, schmückte nur in den blühendsten Zeiten des Hebr. Staats die schönen Bewohnerinnen Palästina's aus den höheren Ständen. An leinenen und wollenen Schnuren, wie der

Thalmud VI, 43. zu erkennen giebt, die zuweilen schön gefärbt seyn mochten und oft in mehrfacher Zahl nicht bloſs den Hals, sondern auch den Busen bedeckten und in manchen Fällen bis auf den Gürtel hinabreichten, prangten Perlen von abwechslender Gröſse und dem reinsten ins Blaulichte spielenden Glanz. Hier lächelten also am Halse Hebräischer Frauen und Töchter in lieblicher Vereinigung die gröſsten Schätze des begüterten Hausherrn hellschimmernd den entzückten Blicken entgegen. Hier mochte auch nicht selten der Fall eintreten, daſs, wie in den späteren üppigen Römerzeiten, zwar nicht ganze Landgüter nach der Aussage des eifernden Hieronymus, [85]) aber wohl fast das ganze Vermögen eines Hebräers an einer einzigen Perlenschnur hing. Denn wenn man auch eine Perlenschnur von 54000 Rthlrn unseres Geldes, worüber Tertullian [86]) als die unverzeihlichste

Verschwendung, welche seine Zeitgenossinnen sich zu Schulden kommen liefsen, in den lebhaftesten Unwillen ausbricht, wegen der gröfseren Nähe der Meere, wo Perlen gefischt wurden und anderer in der dritten Abtheil. des fünften Zeitraums berührten Vortheile die Palästina'schen Schönen für einen geringeren Preis erhandeln zu lassen geneigt wäre, so wird man sich dennoch, eingedenk des allgemein verbreiteten Luxus in mehreren Jahrhunderten des fünften und sechsten Zeitraums, nicht abläugnen können, dafs nicht zuweilen in dem Besitze einer der grenzenlosesten Verschwendung ergebenen Hebräerin, deren wir, ohne zu irren, gewifs mehrere annehmen dürfen, einzelne Perlen zum Halsschmuck bestimmt sich sollten befunden haben, ähnlich denen, wovon die berühmte Cleopatra ein Paar besafs und [87]) Cäsar eine einzige der schönen Mutter des Brutus für 272,833 Thlr.

kaufte. Diese Vermuthung wird selbst derjenige gelten lassen, der die prachtliebendsten Einwohnerinnen von Jerusalem von dem ausschweifendsten Luxus der Römerinnen frei zu sprechen bereit ist, die Säckchen mit Perlen um den Hals an goldenen Fäden befestiget hatten, damit sie auch noch im Schlaf an die Perlen denken könnten.

Nicht immer bildete aber die Hebräerin aus blofsen Perlen ihren Halsschmuck, sondern liefs, um von dem vielfarbigsten Glanze sich umspielen zu lassen, einzelne Perlen, bald mit goldenen Kugelchen oder klingenden metallenen Zierathen, bald mit den kostbarsten Edelsteinen nach einer wohlberechneten Auswahl gefällig für das Auge abwechslen. **) An schön geflochtenen Schnüren aus Gold- und Silberdrath, **) wovon die fünfte Kupfert. Fig. 2. eine deutliche Vorstel-

lung mittheilen wird, die in langen Zwischenräumen lose herabhingen, schien der reine Schmelz der bescheidenen Perle mit der hellgrünen Farbe des durchsichtigen Smaragds, mit dem feurigen Glanz des Chrysoliths, mit dem Purpurschimmer des Amethysts, mit dem Himmelblau des goldgepunkten Lasursteins und dem blutrothen Leuchten des Rubins in den lieblichsten Abstufungen zum entzückendsten Farbenspiel vermählt, welches durch dazwischen eingefügte Kügelchen oder Buckeln von Gold und Silber nicht wenig erhöht ward. Vervielfältigt wurde diese Pracht vielleicht zuweilen durch glänzendrothe Korallen, sie mochten nun in ganzen Schnüren oder zwischen den genannten Kostbarkeiten eingefädelt das weibliche Halsgeschmeide zieren. Entdeckte doch Niebuhr I, 163. um den Hals einer vornehmen Araberin eine buntgeflochtene seidene Litze und

zu beiden Seiten des Kopfs solche kleine Litzen unten mit einer kleinen Koralle! Und herrschte nicht unter den frühern Bewohnerinnen dieser Halbinsel [90]) die Mode, auf Schnüre neben je zwei und zwei Perlen buntfarbige Kügelchen, worunter wir auch zum Theil Korallen verstehen dürfen, nebst ähnlichen Zierathen aufzureihen, um mit der mannigfaltigsten Pracht Hals und Busen zu schmücken?

Statt dieses kostbaren Putzes mögen die Hebräerinnen in den Patriarchenfamilien und die, welche in Palästina zu einem niederen oder mittleren Stande gehörten, ihren Hals mit Schnüren von schönfarbigen Beeren, Blumengewinden oder mit knöchernem und metallenem Klingklang und kleinen Muscheln der noch in Asien herrschenden Sitte gemäfs [91]) geziert haben.

VI. Nun legte die Hebräerin um ihre beiden Arme oberhalb der Handwurzel einen goldenen, silbernen oder elfenbeinernen [92]) Schmuck, der ringförmig gestaltet und an der offenen Seite mit einer Spange oder einer künstlich gearbeiteten Einfassung geziert war. Dieser Ringe, die zuweilen (s. Kupfert. V. Fig. 3.) aus Gold oder Silberdrath geflochten waren, umliefen nicht selten mehrere den Arm bis zum Ellenbogen. [93]) Auch in dieser Gattung des Putzes bestimmte die Laune des weiblichen Herzens, das Vermögen des Gemahls, der Luxus des Zeitalters und oft Kleinigkeiten manche reitzende Abwechslung. An der eingefügten Spange schwebten bald klirrende Kettchen nieder, bald runde Perlen mit den schönfarbigsten, glänzendsten Edelsteinen auf Schnüre gereihet, bald bildeten ein funkelndes Geschmeide oder eine köstliche Perlenschnur in einfacher und mehr-

facher Zahl den Armschmuck allein, [94]) bald wechselten schwere goldene Ringe mit schön gewundenen Kettchen und prächtig blinkenden Schnüren in der buntesten Mannigfaltigkeit mit einander ab, wie man aus dem im Hebr. Alterthum herrschenden Geschmack und aus ähnlichen Liebhabereien in Arabien (Niebuhr I, 164) zu folgern befugt ist. Ja zuweilen schmiegte sich noch vorzüglich um den rechten Oberarm ein breiter Ring von Gold oder Silber oder eine prachtvolle Schnur. [95])

Die Frauenzimmer in Palästina sowohl, als auch die Weiber und Mädchen unter den Beduinenstämmen fanden an solchen Verzierungen des Arms ein inniges Wohlgefallen. Rebekka eilte froh zu ihrer Familie zurück, als die Gelenke ihrer Hände mit goldenen Bändern oder Ringen von schwerem Gewicht geziert waren. [96]) Die im prunkendsten Glanz strah-

lende Braut ergötzte sich an dem hellen Geklingel ihrer silbernen und goldenen Handfesseln, und Buhlerinnen und eroberungssüchtige Schönen, (Ezech. 23, 42. Judith X, 4.) die keine Künste unversucht liefsen, um lüsterne Blicke auf ihre Reitze hinzulenken, vergafsen des Armschmucks nicht. Und auf dem Putztische einer vornehmen Hebräerin in dem Zeitalter eines Jesaias blinkte unter den reitzendsten Prunkgewändern und den einzelnen lieblich anzuschauenden Ketten, Ringen, Riechfläschchen, Amuletten u. s. w. das Armgeschmeide kenntlich genug hervor. [97])

Auch hier hatte das männliche Geschlecht unter den Hebräern, wie aus dem 4ten B. Mose 31, 50. klar hervorgeht, der Versuchung zu Nachahmungen eben so wenig widerstehen können, als die üppigen Meder, Perser, Indier, Araber und

andere Völker des Alterthums; 22) selbst auf den Persepolitanischen Denkmälern erblickt man mehrere Figuren mit Ringen oder einer Schnur um die Hände geziert.

In derjenigen Periode des Hebräischen Alterthums jedoch, wo beschränktere Bedürfnisse mit einem weniger kostspieligen Putz sich begnügten oder der geringere Stand des Hausherrn die weiblichen Mitglieder der Familie zu mäſsigen Ausgaben zwang, hatte der Armschmuck eine dürftigere Gestalt und mochte theils aus Schnüren von Beeren und hellfarbigem Flechtwerk; theils aus kupfernen und eisernen Ringen zusammengesetzt seyn, oder in Zierathen bestehen, die aus Horn, Knochen u. s. w. gedrechselt oder aus Muscheln im buntesten Geschmack an einander gereiht worden. Höchstwahrscheinlich preſsten sie die Arme weniger ein, als die goldenen Ringe oder metal-

lene Schwere, [99]) womit die reicheren Hebräerinnen sich beluden.

Ob indessen die prachtvollen Armbänder der putzsüchtigen Hebräerinnen statt mit klirrenden Kettchen, mit helltönenden silbernen Glöckchen zuweilen geschmückt gewesen, [100]) die, wenn sie — welche Erscheinung in Indien häufig sich darbietet — in einem fröhlichen Kreise tanzten, angenehm erklangen, können wir vielleicht eben so wahrscheinlich voraussetzen, als dafs Buhlerinnen in Palästina gleich ihren Mitschwestern in Palästina durch das helle Getöse der raschgeschüttelten Handschellen oder Armringe Liebhaber von ihrer Nähe [101]) unterrichtet und herbeigelockt haben.

VII. Der Armschmuck erinnerte die mit ihrem Putze eifrig beschäftigte Hebräerin zunächst an die so übereinstim-

mend geformte und selbst bis auf den Namen [102]) verwandte Schenkelpracht. Diese bestand theils in 1 oder 2, ja 4 Finger [103]) breiten Bändern oder Ringen, die oberhalb der Knöchel in einfacher oder mehrfacher Zahl den Fuſs einzwängten, theils in klirrenden und klingenden Kettchen und Schellen, die an einer Nadel oder Spange, welche jenen metallenen Reifen künstlich eingefügt war, leicht beweglich herabhingen. Es begreift sich leicht, daſs Verschiedenheit der Zeiten und Verschiedenheit des Standes in der Anordnung dieses Putzes eine merkliche Abweichung bewirkten, und goldene, silberne, zuweilen mit Edelsteinen eingefaſste Fuſsbänder oder gold- und silberdrathene reichverzierte Ringe [104]) neben eisernen, kupfernen, hörnernen, knöchernen oder elfenbeinernen den Blicken sich darstellten. Wo das Vermögen nicht gestattete, goldene und silberne Fesseln oder

Kettchen in zierlichen Umläufen dem Fufsschmuck anzufügen, begnügte sich die Verschönerungsliebe der Hebräerinnen, entweder in den ausgehöhlten Umfang der grofsen Ringe kleine Steinchen, Muscheln oder klappernden Klingklang zu werfen, oder metallene Scheibchen, kleine kupferne Ringe und ähnliche klingende Zierathen dem äufseren Rande an der passendsten Stelle anzuheften. [105])

Diese vor Jahrtausenden und in der Gegenwart mit gleicher Liebe befolgte Mode ist ohne Zweifel unter den Arabischen Beduinen im grauen Alterthum entstanden und einer noch herrschenden Nomadensitte abgeborgt worden. Die wandernden Hirten pflegen nämlich den Kameelen, wenn sie ihrer Leitung oder ihrem Willen widerstreben, um den Vorderfufs, zuweilen auch um beide einen starkgeflochtenen Strick oder einen har-

ten Band zu befestigen, um durch das straffe Anziehen desselben ihre Halsstarrigkeit zu besiegen. Mädchen, die die Kameele zur Tränke führten und auf die vielfachste Weise mit ihnen sich beschäftigten, flochten aus Materialien, welche die Wüste ihnen darbot, einen ähnlichen Ring oder Band um die Knöchel ihrer Füsse, und fügten, um nicht bloſs das Auge durch den neuen Schmuck, sondern auch durch ein lustiges Geklingel die Ohren zu ergötzen, kleine Glöckchen oder Schellen allmählig, ebenfalls eine gewöhnliche Erscheinung in ihrem Hirtenleben nachahmend, kunstlos bei. Denn durch Schellen, die man entweder um den Hals oder die Beine befestigt, ist man noch jetzt [206]) gewohnt, die ermüdeten Kameele zu einem geduldigeren Tragen der Lasten und zu einem rascheren Fortschreiten aufzumuntern, weil man in unzähligen Fällen durch eine immer wiederkeh-

rende Erfahrung belehrt wurde, dafs eine lärmende Musik, ein helltönender Klang die sichtbarsten Wirkungen in den Gebehrden und Bewegungen dieser treuen Gefährten der Nomaden hervorbringe.

Aus Arabiens Einöden pflanzte sich diese Mode nach Aethiopien und Aegypten auf der einen Seite und nach mehreren Gegenden Mittelasiens, also auch nach Palästina auf der anderen Seite fort. Wie frühe indessen diese letzte Einwanderung geschehen, darüber schweigen alle Blätter der Vorzeit. Die Bibel erwähnt der Fufsbänder und der Fufsfesseln oder Kettchen zwar erst in der fünften Periode, aber auf eine Art, die auf ein hohes Alter einer solchen Mode klar hindeutet.

Jeroboam's Gemahlin verrieth durch das laute Geklingel ihrer Füsse dem un-

terrichteten Propheten Achia ihre Ankunft, und ein Jesaias beklagt sich über die üppige Pracht, die an den Fufsschmuck von seinen vornehmen Zeitgenossinnen verschwendet wurde; daher man vermuthen möchte, dafs Fufsbänder mit feiner eingelegter Arbeit verziert worden und statt schön geringelter Kettchen von Gold Schnüre von Perlen und Edelsteinen sich in reitzenden Umläufen um den Fufs geschlängelt hätten. Das lustige Geklingel der sich wechselseitig berührenden metallenen Ringe und der silbernen Glöckchen ergötzte die weibliche Eitelkeit so innig, dafs die stolzen Töchter Jerusalems, die glänzende und mahlerische Pracht ihrer Gewänder nachschleppend, mit zurückgeworfenem Nacken, in einem langsam feierlichen Pfauengange einherschritten, um durch die schaukelnde Bewegung des Körpers [107]) den musikalischen Klang der Füsse taktmäfsig ertönen zu lassen.

Mehrere Jahrhunderte später dünkte der schönen Judith im sechsten Zeitraum [108]) der glänzende Fufschmuck mit seinen klirrenden Kettchen reitzend genug, um von demselben bei ihrem beschlossenen Angriff auf das Herz des Holofernes zweckdienlichen Gebrauch zu machen. Und welch einen wichtigen Platz wir auf dem Putztische Hebräischer Schönen aus allen Ständen den Fufsbändern und dem tönenden Fufsgeringel überhaupt anzuweisen haben, lehrt der Thalmud II, 22. der sie den allgemein bekannten weiblichen Moden beigesellt.

In der abgeschiedenen Lage des weiblichen Geschlechts und in der auflodernden Eifersucht des männlichen Geschlechts in Asien glaub' ich keinen unwichtigen Grund für die Festigkeit dieser weit verbreiteten Mode gefunden zu haben. Denn das tönende Geklingel unterrichtete im-

mer sehr vernehmlich an die Nähe von Frauenzimmern und zwang die etwa anwesenden Mannspersonen sich entweder schleunig zu entfernen oder wenigstens in einer ehrerbietigen, anständigen Stellung sich erblicken zu lassen, welches beides der über die Unschuld und Schamhaftigkeit seiner Tochter und Frau ängstlich wachende Vater und Ehemann so sehnlichst wünschte, so dringend verlangte, daſs die Mode, welche ihm die Erreichung dieser Zwecke zu erleichtern schien, die kräftigste Unterstützung von seiner Seite erwarten durfte. Was Wunder also, daſs die Fuſsfesseln, deren Getöse ihren Besitzerinnen die einschmeichelndste, wohllautendste Musik dünkte, und selbst Männern [109]) den Silberton der klingenden Cymbel nachzuahmen, und die süssesten Empfindungen zu erregen schien, unter Nomaden und ackerbauenden Nationen eine gleich unentbehrliche Zie-

rath für das weibliche Geschlecht geworden sind?

Die ältesten Arabischen Dichter verweilen, wenn sie die Reitze ihrer Angebeteten schildern, gern bei den Ringen und Fesseln, die an reitzenden Knöcheln, ähnlich dem geglätteten Jaspis oder Marmor, klirrend sich bewegen, und in einer schönen Elegie bezeichnet ein Arab. Liebhaber diese uralte Sitte seines Vaterlandes treffend, wenn er spricht: [110])

Vor dem Drachen ihres Stamms verhehlet,
Schwand der Schänder für Gefahr, der sie gequälet:
Ablegt' sie das Ringepaar,
Schmückend ihrer Füfschen zarten Aenkel,
Dafs verrieth sie Spähern nicht sich durch Geklinkel,
Stürzend sie in Todsgefahr."

Eine Gewohnheit, die selbst die weich-

lichen Meder und Perser zu zahlreichen Nachahmungen lockte und durch ganz Asien nach allen Richtungen verbreitet war, fand natürlich früherhin bei den Griechischen Schönen, und späterhin bei den Römischen Frauenzimmern, vorzüglich bei den Buhlerinnen auf den vielfachsten Wegen leicht Eingang; nur schränkte sie sich — was nicht übersehen werden darf — blofs auf die Fufsbänder und Ringe ein, dehnte sich aber nicht über die Fufsglöckchen oder Schellen aus. Frauenzimmer weihten aus Dankbarkeit, oder, um die Gunst irgend einer Göttin zu erflehen, wie die Griechische Anthologie lehrt, [111]) goldene Fufsbänder, die gleich einem Drachen in den vielfachsten Kreisungen verschlungen waren, und Mädchen nahmen aus den Händen ihrer Liebhaber goldene Ringe zum Schmuck der Knöchel ihrer zarten Füsse mit dem lebhaftesten Entzücken an, [112]) überzeugt,

dafs sie in einem vollständigen Putz nicht fehlen durften.

Die kupfernen Ringe, welche Herodot bei einer Libyschen Nation in Afrika überall um die Knochel der Frauen und Mädchen erblickte, waren im ersten Jahrhunderte von der glänzendsten Pracht den Aegyptierinnen so theuer geworden, dafs, wie Plutarch versichert, sie lieber in den geheimsten Gemächern des Harems abgeschieden verweilen, als ohne das Geräusch der klirrenden Ringe öffentlich erscheinen wollten.

Noch in späteren Jahrhunderten überliefsen sich die Frauenzimmer hierinn einer verschwenderischen Prachtliebe, so dafs Tertullian [113]) seine Verwunderung nicht zurückhalten konnte, wie die thörichten Weiber seiner Zeit ihre zarten Füsse in so enge Fesseln schmieden möchten.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen dürfen wir also Fuſsringe und Fuſskettchen den Hebräischen Schönen als eine herrschende Mode zuschreiben.

VIII. Mehrere Jahrhunderte hindurch mögen unter den Hebräischen Beduinen Mütter und Töchter baarfuſs einhergegangen seyn, wie noch heute bei vielen Nomadenstämmen üblich ist, bevor sie durch den brennend heiſsen Sand, Dornen, Steine und andere ähnliche Unbequemlichkeiten gezwungen wurden, an eine schützende Fuſsbekleidung [114]) zu denken. Nachdem vielleicht aus breitkolbigem Schilf, Baumrinden, Pfriemenkraut und ähnlichen Materialien, welche in den Aramäischen, Palästinischen und Arabischen Weidedistricten die gütige Natur in Menge den Hülfsbedürftigen darbot, genügende Bedeckungen mühsam zusammengeflochten worden, gelang es, ein

festeres, bequemeres Schutzmitttel zu erfinden. Ein Brett oder ein Stück rohes Leder, welches die Araber auch ihren Kameelen unter die Füsse zu binden pflegen, [115]) wurde mit Riemen befestiget, und die Fuſsbekleidung hatte eine Gestalt erhalten, die trotz der abweichendsten Veränderungen in Hinsicht des Materials dennoch in den spätesten durch ganz Palästina herrschenden Gewohnheiten sich bei einiger Aufmerksamkeit deutlich genug wieder erkennen läſst.

An die Stelle einer zubereiteten starken Haut trat ein gegerbtes Leder aus Ziegen-, Lamms- und Bocksfellen, und dieses nach der Form des Fuſses geschnitten wurde unter die Fuſssohlen gelegt, und vermittelst zweier Riemen oder Bänder, wovon das eine gewöhnlich zwischen der groſsen Zehe durchging, und das andere um die Ferse in mehreren Kreisen

oder Schlingungen (man sehe Nr. 3. der vorstehenden Kupfert.) aufwärts lief, oberhalb des nackten Fußes festgeschnürt. [116])

Diese Schnürsohlen oder Bänderschuhe waren von den ältesten Zeiten des Hebr. Alterthums bis zur Zerstörung Jerusalem's durch die Römer die gewöhnliche [117]) Fußbekleidung des männlichen sowohl, als des weibliches Geschlechts in allen Ständen; sie wurden aber damals so wenig, als jetzt, in dem Hause selbst getragen, sondern nur, wenn man eine Reise unternehmen oder ausgehen wollte, angebunden. Vor dem Eintritt in die Wohnung oder an der Schwelle der Zimmer wurden sie losgebunden und den fernher kommenden Gästen zugleich Wasser gereicht, um die Füsse von dem so leicht sich ansetzenden Staube und Schweiß zu reinigen. *)

*) Dieses geschah auch bei Besuchen und Einla-

Bei dieser einfachen, so wenig kostspieligen Bekleidung der Füsse, daſs sie vielmehr sprüchwörtlich, z. B. von Amos II, 6. VIII, 6. zur Bezeichnung der geringfügigsten, werthlosesten Sache gebraucht wurde, schränkten sich natürlich alle Veränderungen, die Bequemlichkeit, üppige Verschwendung und Verschönerungssucht beliebten, auf die Schuhsohlen selbst und die Bänder, wodurch sie befestiget wurden, einzig und allein ein. Rauhes, hartes Leder wurde mit weichem und zarten, Ochsen- und Kameelleder mit Kalb- und Ziegenleder, eine ungehobelte

dungen, um nicht durch bestaubte und schmutzige Füsse die Matten und Teppiche, womit der Boden belegt war, oder die Decken oder Polster, worauf man ruhte, zu verunreinigen. Statt des bloſsen Wassers wurden wahrscheinlich in spätern Zeiten wohlriechende Salben zuweilen genommen; und die Ehrenbezeigung, die in dieser Hinsicht nach Luc. 7, 44. ff. Jesus einst genoſs, wurde ohne Zweifel sowohl in dem fünften, als auch dem sechsten Zeitraum, angesehenen Gästen beiderlei Geschlechts in den Häusern der Vornehmen oft zu Theil.

Schuhsohle von Holz mit einer schön geglätteten vertauscht, je nachdem die Hebr. Nation in der Kunst zu gerben und in anderen mechanischen Fertigkeiten fortgeschritten war, und je nachdem auf diesem Wege sich die Bedürfnisse des Lebens mehr oder weniger vervielfältigt hatten.

Mehrere reitzende Abweichungen vom Herkömmlichen gestatteten die Bänder, die, um die Weiſse des Fuſses desto schöner zu heben, mit dem hellfarbigsten Glanze geschmückt wurden. Hochgelbe, purpurfarbige, rothschimmernde Bänder wurden von den vornehmen Frauenzimmern des Alterthums überhaupt und den Hebräerinnen im Besonderen nach einem richtig wählenden Geschmack gern in gefälligen Schlingungen um den Oberfuſs zu einer anmuthigen Vereinigung gewunden, um durch die Zwischenräume derselben als durch eine gegitterte Verhül-

lung die reine Weiſse der Haut desto blendender hervortreten zu lassen. Die festlichen Farben des Alterthums prangten daher auch in dem Fuſsschmuck und was Virgil Aen. I, v. 335. von den Tyrischen Jungfrauen erzählt:

„ — Ist doch Gebrauch den Tyrischen Jungfraun,
Und mit dem Purpurkothurne sich hoch die Wade zu gürten."

erscheint in den Idyllen VII, 32. als die höchste schmeichelhafte Zierde eines Mädchens.

„Wird ihm eigen das Glück, dann ganz aus geglättetem Marmor
Stehst du, die Waden umschnürt mit purpurrothem Kothurne."

Und die safranfarbige Beschuhung, die Aeschylus in den Persern als einen königlichen Schmuck aufführt,

tritt in dem prachtvollen Anzuge der üppigsten Frauenzimmer, den Lucian uns schön geordnet erblicken läſst, als **purpurrothe Sandalen** auf. [118])

Die **karmesinfarbigen Sandalen**, die nach Martial II, 29. an den Füssen der Patricier als ehrender Schmuck

„Ein seit gestern bemondeter Schuh bekleidet die Beine.
Scharlachleder bewahrt den nicht verwundeten Fuſs."

dem Auge sich empfahlen, eigneten sich in derselben oder ähnlichen strahlenden hochgelben, purpurnen Farben die Römischen **Könige**, im Triumph einziehende Imperatoren und die vornehmsten üppigsten Römerinnen als den prunkvollsten Putz zu.

Dieser Lieblingsgeschmack scheint von Tyrus aus, wo die Purpurfärbereien und

die farbigste Pracht überhaupt, wie wir uns an vielen Beispielen zu überzeugen Gelegenheit gehabt haben, einheimisch waren, sich zunächst zu den Hebräischen Schönen in Jerusalem und anderen Städten Palästina's verbreitet zu haben. Nach Ezechiel 16, 10. stolzirten königliche Bräute in einer glänzenden Fufsbekleidung von rothem Saffian, ¹¹°) die wir den üppigsten Hebräerinnen aus den ersten Ständen, welche mit den Prinzessinnen gleichen Schmuck theilten, zuschreiben und mit den genannten köstlichen Farben, die den vornehmen Bewohnerinnen zur Verschönerung ihres Putzes so unentbehrlich schienen, ohne Bedenken abwechslen lassen dürfen. Denn, wenn in späteren Zeiten, wo die stolze Pracht Jerusalems mit so vielen anderen Denkmählern ehemaliger Gröfse längst verschwunden war, die Sitte, mit Schnürsohlen die Füsse zu zieren, deren Leder

in die strahlende Karmesinfarbe und in den violetten Purpur getaucht war, in Palästina fortdauerte, [120]) was dürfen wir dann in den üppigsten Zeiten der fünften und sechsten Periode erwarten? Möchte man nicht eine Anspielung auf eine solche Liebhaberei vermuthen, wenn man die entzückte Verwunderung über den Liebreitz der holden Braut im Hohenlied (K. 7, 2.) in den Ausruf sich ergiefsen sieht: „Wie anmuthig dein Schritt in den Sandalen, o Fürstentochter!" Mufs nicht die schöne Judith, die (K. 16, 9.) durch ihre Sandalen die Augen des Holofernes verblendet hatte, eines ähnlichen Schmucks sich erfreuet haben?

Auch diese Mode, mit geschmeidigen, aus hochgelbem und hellrothem Leder verfertigten Bändern, die mit den Schuhsohlen Eine Farbe bildeten, in gefälligen Absätzen den Fufs zu umschnuren, be-

urkundet ihr hohes Alter in der durch ganz Asien und einen grofsen Theil von Afrika verbreiteten Gewohnheit, wornach die prachtvollsten Pantoffeln und Halbstiefeln [121]) sowohl in den Städten, als unter den Beduinenstämmen aus gelbem und rothem Saffian; Corduan oder einem anderen hellfarbigen Leder von der zartesten Weiche verfertigt zu werden pflegen.

Vielleicht erschienen bei dem verschwenderischen Hang zu goldenen Kostbarkeiten, der in Palästina Männer und Weiber während der Zeiten des Luxus in der fünften und sechsten Periode ergriffen hatte, die eitelen Schönen Jerusalems in vergoldeten Sandalen, die mit vergoldeten Riemen gleichsam wie mit einem zierlich durchbrochenen Schmucke glänzten, gleich den Aegyptischen und anderen Frauenzimmern, vorzüglich Buh-

lerinnen im Asiatischen. sowohl, als im Griechischen Alterthum, [122]) die in diesen strahlenden Putz bis zum Unsinn vergafft waren.

Ließe es sich mit irgend einem Schein von Wahrscheinlichkeit erweisen, daß in dem sechsten Zeitraum [123]) die Hebräerinnen statt Schnürsohlen pantoffelartige Schuhe, die den ganzen Fuß bedeckten und theils auf den Persepolitanischen Denkmälern an mehreren vornehmen Figuren erblickt werden, theils einst in Babylon getragen wurden, zur Bekleidung und Ausschmückung ihrer Füsse geliebt hätten, so würden die üppigsten unter Palästina's Bewohnerinnen zu den mannigfaltigsten Verzierungen den ausgebreitetsten Spielraum erhalten haben. Dann würde das zarteste und weichste Bockleder von blendender Weiße den Fuß in einer zierlichen Form eingeschlos-

sen haben. Dann würde mit goldenen, purpurnen und anderen hellfarbigen Figuren der schimmernde Grund gehoben, mit goldener und silberner Einfassung die Ränder geziert worden seyn. Dann würden, wie in den schwelgerischen Zeiten des Alterthums und in den Tagen der Gegenwart, funkelnde Edelsteine und reinschimmernde Perlen den Fuſs in der reichsten Pracht umblitzt und mit der buntgewebten Schleppe der herrlichsten Gewänder einen entzückenden Anblick dem glanzliebenden Asiaten gewährt haben. Indessen blieben den Palästinischen Frauenzimmern, wenn sie bloſs auf die Sandalen eingeschränkt waren, dennoch der Veranlassungen genug übrig, ihren Verschönerungssinn an den reitzendsten Erfindungen, ähnlich denen, welche ihre Geschmacksbildung uns bisher hat erblicken lassen und wir uns eben bestimmter vergegenwärtiget haben, nach Maſsgabe des Stan-

des und der einzelnen Umgebungen vielfältig zu üben.

IX. Der Schleier, den uns die bisher betrachtete Kupfertafel noch abbildet, war eine Verhüllung von feinerem und gröberen Stoffe, den die Hebräerin über den Kopf warf und auf die Schultern zurückschlug, wenn sie unvermuthet überrascht ward oder ein bedenkliches Geräusch die Nähe von Mannspersonen verrieth und die äußerste Vorsicht empfahl. In dieser den Kopf bis über die Stirn bedeckenden und in zwei Zipfeln über die Schulter herabschwebenden Verschleierung, die uns Jesaias als einen besonderen Theil der weiblichen Bekleidung seiner stolzen Zeitgenossinnen kennen lehrt, eilte die schmachtende Geliebte (Hohel. V.) dem Trauten ihres Herzens zu. ***)

Zweite Scene.

Haarschmuck nach seinen Hauptgattungen. Rauchfäfschen. Salbenfläschchen. Spiegel.

I. Dürfen wir auch nicht die Klage des berühmten Weiber- und Modekenners Ovid, dafs die Eicheln an einer grofsen Eiche, die Bienen auf dem Berge Hybla oder das Wild auf den Alpen eher gezählt werden möchte, als die vielfachen, jeden Tag sich wandelnden Haartrachten seiner schönen Zeitgenossinnen beschrieben werden könnten, hier anstimmen, so wollen wir gleichwol nicht läugnen, dafs die Hebraeerinnen die reitzende Kunst, bald die Haare in Locken zu kräuseln,

bald in Zöpfe zu flechten, bald gefällig zu scheiteln, oder durch Binden zu schürzen und durch glänzende Zierathen zu verschönern, im Wechsel der Zeiten unter wechselnden Gestalten geübt haben werden. Aber beschränkt auf wenige und dürftige Anzeigen, die erst durch mühsame Vergleichungen ähnlicher Erscheinungen aus dem älteren und neueren Asiatischen Alterthum aufgeklärt werden können, vermögen wir nur im Allgemeinen die beliebtesten Gattungen von Haartrachten zu zeichnen. Und hierzu wird uns die Erklärung der vorstehenden dritten Kupfertafel am bequemsten den Weg bahnen.

Die Hebräerinnen, die gleich den übrigen Bewohnern Palästina's ein langes, in schönen Ringeln reich herabfliefsendes Haar in eben dem Grade, als ein Kahlkopf oder sparsamer Haarwuchs [125]) für beschimpfend gehalten wurde, als eine

vorzügliche Zierde betrachteten, die auch dem entzückten Bräutigam im Hohenliede (IV, 1.) die lebhafteste Bewunderung entlockte, und an mehreren Beispielen der N. T. Geschichte sich deutlich offenbart, gefielen sich ausnehmend in der noch fortdauernden Gewohnheit, die Haare in mehrfache Zöpfe zierlich zusammenzuflechten. Auf sie spielt schon die bekannte Verordnung des Pentateuchs,[126]) einer verdächtigen Frau die künstlich geflochtenen Haare aus ihren Verschlingungen herausgerissen in wilder Unordnung vom Scheitel herabfließen zu lassen, eben so deutlich an, als die schöne Dichtung, welche (Jes. 3. u. 47.) die üppigsten, prunksüchtigsten Hebräerinnen in einem prachtvoll aufgethürmten, schön gewundenen Haarschmuck, mit umkränztem Scheitel darstellt.[127]) Denselben Geschmack, dem Simson fröhnte, als er sein üppig wallendes Haar in sieben Zöpfe durch

dichte Schlingungen vereinigt hatte, beobachten wir Jahrhunderte später in dem Zeitalter des Hohenliedes, wo schön geflochtene Locken wie herabrollende Palmranken (K. 5, 11.) des Geliebten Wangen eben so reitzend beschatteten, als das zärtlich blickende Auge der trauten Braut durch diese verhüllende Pracht lieblich durchschimmerte.

Die vaterländisch gesinnte Judith, die durch buhlerische Reitze den Feind ihres Volkes zu fesseln strebte, umschlängelte in vielfachen Gewinden nach den gefälligsten Formen die Haare ihres Hauptes, und in Alexandrien ahmten verweichlichte Jünglinge, wie Philo mit dem lautesten Unwillen erzählt, [125]) auch darinn die prachtliebendsten Frauenzimmer nach, dafs sie mit gekränselten Haaren und Locken, die sie zierlich in Flechten gelegt hatten, öffentlich erschienen.

Die künstlichsten Umflechtungen des Kopfs ordneten die Frauen und Mädchen Palästina's mit eben so großem Wohlgefallen, als sie Augenschminke anlegten und mit goldenem und silbernen Schmuck Stirn, Ohren, Hals und Finger bekränzten — welche Nachricht wir dem Thalmud II, 21. 23. 34. u. s. w. verdanken; ja alte Ueberlieferungen [129]) haben uns noch den Namen einer Frau aufbewahrt, welche sich durch die Geschicklichkeit, die sie sich in der Kunst, Haarzöpfe reitzend zu flechten, erworben hatte, in Palästina vorzüglich auszeichnete.

Die künstliche Zertheilung der Haare in Zöpfe und Vereinigung zu den gefälligsten Windungen war in dem apostolischen Zeitalter zu so sinnreichen Erfindungen und zu einem so verderblichen Luxus ausgeartet, daſs wir diesen Modegeschmack nach solchen Beispielen in sei-

nem ganzen Umfange überschauen und auch in Hinsicht auf die Hebräischen Schönen in den spätesten Zeiten würdigen können.

Schon im Homerischen Zeitalter beschäftigte die Kunst, das Haar vielgestaltig zu flechten, die vornehmsten Frauen, denn — lesen wir Ilias 14, 175. von der Juno

„auch das Haupthaar
Kämmt' und ordnete sie, und ringelte glänzende Locken
Schön und ambrosiaduftend, herab von der göttlichen Scheitel."

und Männer, wie wir an dem Beispiele des Assyrischen Königs Sardanapal, des Persers Parsondas und anderen in der älteren Geschichte vorkommenden Erscheinungen [130]) sehen, die in Ueppigkeit versunkene Weiber in ihrer Klei-

dung und in ihrem Putz nachäfften, glaubten am täuschendsten ihr Geschlecht zu verläugnen, wenn sie ihren Kopf mit Flechten gleichsam umbaueten und ausschmückten.

Diese Uebereinstimmung des Geschmacks in der Anordnung des weiblichen Haarschmucks läſst uns die Frage leichter beantworten, welche Form dem Schönheitssinn oder der launischen Mode der Hebräerinnen am meisten zusagte, welche Verzierungen dem weiblichen Sinn am innigsten schmeichelten. Vorzüglich lieſsen sie, wie uns Syrische und Phönicische Münzen und Abbildungen bei Niebuhr und Le Bruyn mit kleinen Abweichungen als herrschende Gewohnheit darlegen, bald aus zierlich geordneten Haaren, die hinten am Nacken in einen wulstigen Knoten zusammengeschürzt waren, eine Reihe Zöpfe sich

bilden, die in unzähligen Windungen sich durchkreuzend am Hintertheil des Kopfs herabliefsen, bald gefielen sie sich in den mannigfaltigsten Versuchen, aus den in leichten Locken aufgethürmten Hinterhaaren und den schöngekrausten in gefälligen Ringeln niederschwebenden Seitenhaaren lockere Flechten in den Nacken hinabgleiten zu machen, welche den Hals in munteren Spielen umgaukelten. Zuweilen liebten sie, mit zopfartigen Locken, die sie aus zerstreuten, in einem leichten Schwunge aufgelegten Vorderhaaren zu gewinnen gewufst hatten, Schläfe und Wange zu beschatten.

„Täubchen sind deine Augen,

ruft der entzückte Bräutigam im Hohenliede aus,

die voll

Furcht hervorblicken, umschattet von deinen Locken.
Ringelnd wallen die Haare über den Nacken."
u. s. w.

Vermögen wir, verlassen von allen belehrenden Nachrichten, die Vielheit der Zöpfe, womit die prunksüchtigsten Hebräerinnen Nacken, Hals, Scheitel u. s. w. zu verzieren und zu umkränzen strebten, nicht mehr zu bestimmen, so dürfen wir aus dem frühen Beispiel eines Simson auf das üppige Zeitalter eines Jesaias, eines Jeremias, Simons und Herodes zurückschliefsend, wenn auch nicht 110 geflochtene Haarzöpfe, die Lady Montagüe an dem geputzten Kopfe einer vornehmen Dame in Konstantinopel gewahrte, doch eine grofse Anzahl ungescheuet annehmen. Besäfsen wir ähnliche Lieder, wie das Hohelied, so würden wir, wie in so vielen Asiatischen Gedichten der späteren Zeit, mancher lieblichen An-

spielung [131]) auf verführerische Netze und Schlingen, aus den dornartig krausverschlungenen rabendunkelen Haaren schwarzäugiger Mädchen geflochten, in die das Herz liebetrunkener Jünglinge sich verstrickt habe, ohne Zweifel begegnen.

So viel lehrt indessen schon ein bloſser Hinblick auf die von Fröhlich gelieferten Abbildungen Syrischer Münzen, daſs die aus theils reitzend gescheitelten, theils wellenförmig gekrausten Vorderhaaren, Hinterhaaren und Seitenhaaren geflochtenen Zöpfe in dem sechsten Zeitraum, wenn nicht früher, von den Hebräischen Schönen, denen ihr Haarschmuck nicht gleichgültig war, in mehrfachen Kreisen um den Scheitel gewunden und zu einem auf dem Hinterkopf aufliegenden Kranze gedrehet wurden. Oft mochten diese — um mit einem alten Arabischen Dichter zu reden — zierlich zurück-

geschlagenen, gekräuselten und wie Palmzweige dicht verschlungenen Haare [132]) im Hebräischen Alterthum, so wie in neueren Zeiten einen Arabischen Erzähler an Trauben von übergroſsen Beeren erinnern, die den Scheitel geputzter Mädchen zu umkränzen schienen. Um aber das Auge zugleich durch eine mahlerische Pracht und glänzenden Tand zu ergötzen wurden die schneckenförmig gethürmten Haare, wie die genannten Münzen zum Theil uns nicht minder belehren, mit goldenen und silbernen Zierathen, mit Perlenschnuren und hellfarbigen Edelsteinen in bunter Abwechslung durchschlängelt. Was schon **Homer** Il. 17, 51. vom **Patroklos** singt

„Blutig trof ihm das Haar, wie der Huldgöttinnen Gekräusel,
Schöngelockt, und zierlich mit Gold und Silber durchflochten.

fand gewiſs in Palästina bei den Frauen und [133]) Töchtern der ersteren Stände häufig seine Bestätigung, wo noch in den spätesten apostolischen Zeiten an Stellen, welche oben bereits genannt sind, diese kostspielige Liebhaberei in ihrer gröſsten Entartung angetroffen wird.

Die Schleifen, womit die sowohl gescheitelten, als geflochtenen Haare zusammen gehalten wurden, bestanden — nach den Winken, die uns hierüber der Thalmud II, 21. 23. ertheilt — theils in eigenen und fremden Haaren, theils in leinenen und wollenen Binden. Diese wechselten aber auch mit den feinsten baumwollenen ab, die dem durch ganz Asien seit den ältesten Zeiten herrschend gewesenen Geschmack zufolge, wovon sich auch mehrere Spuren in dem prachtliebenden Athen und Rom [134]) auffinden lassen, und aus Gründen, die aus den

vielfachen vorhergehenden Untersuchungen deutlich genug hervorgehen, mit dem schönsten Purpur und anderen kostbaren Farben des Alterthums prangten, auch mit den reitzendsten Blumen und Gold durchwebt und mit Perlen und Edelsteinen bekränzt waren. In den niederen Ständen und unter den Beduinen mochten, wie bei den Arabischen Stämmen (man sehe nur Amralkeis V. 35.) einst Sitte war, einfache Schnüre, Seile oder Riemen, welcher letzteren der Thalmud a. a. O. namentlich gedenkt, den Hebräischen Frauen und Mädchen hinreichend dünken, die geflochtenen oder schlichten Haare aufzubinden und in einen Knoten zu schürzen.

Einen eben so sorgfältigen Fleifs, als die Palästinischen Schönen auf das Flechten der Haare legten, scheinen sie auf das Kräuseln und Scheiteln derselben verwandt zu haben. Die putzlieben-

de Königin **Isabel** hatte nach II. B. d. Kön. 9, 30. kaum den Rand der Augenlieder und ihre Augenbraunen **schwarz gefärbt**, als sie auf eine **zierliche Anordnung ihres Haarschmucks** eifrig bedacht war. Und selbst nach einem Zwischenraum von vielen Jahrhunderten sehen wir in den Zeiten der Zerstörung Jerusalems durch die Römer, wie **Josephus** als Augenzeuge in der Beschreibung des Jüdischen Krieges IV, 9. 10. erzählt, Wütheriche, um durch einen vollständigen weiblichen Putz die Vorsicht zu berücken und desto ungehinderter morden zu können, unter anderen Nachahmungen der vornehmsten Frauenzimmer in Kleidung und Schmuck, mit einem **in gefällige Locken gekrausten Haarbau** öffentlich erscheinen.

Befragen wir die Abbildungen auf den

Persepolitanischen Denkmälern, die genannten Phönicischen und Syrischen Münzen und den Thalmud an den bezeichneten Stellen zu einer lehrreichen Vergleichung, so gelangen wir zu einer Reihe von Vorstellungen, bei der wir in diesem dunkelen Gebiete der weiblichen Moden in Palästina uns vollkommen beruhigen können.

Die über die Stirn zurückgeschlagenen und künstlich gescheitelten Haare wurden entweder in vielen schön gekrausten Löckchen an Schläfe und Wange herunter geleitet oder in Eine hervorragende Locke auf der Stirn in einem reitzenden Schwunge gerollt. Auf die erstere Gewohnheit spielt das Hohelied nicht undeutlich an, [135]) und von der letzteren hat Niebuhr [136]) aus dem Alterthum und aus der Gegenwart überzeugende Spuren nachgewiesen, die ich

auf der vorstehenden Kupfertafel dem Leser zu vergegenwärtigen gestrebt habe. Hatten diese hervorragenden und niederschwebenden Löckchen der eigenwilligsten Laune der jedes widerstrebende Härchen scharf musternden Hebräerin befriedigend sich gefügt, so wurden von den abgetheilten, nach hinten zu laufenden Seitenhaaren einige traubenförmige Buckeln gleich Perlengehängen abgesondert. Zwischen den durchflochtenen, bereits beschriebenen Binden wurden ganze Schichten von Haaren bald in krause Locken aufgelockert, die in unterschiedenen Reihen auf dem Scheitel sich aufthürmten, [137]) bald in kreisförmigen Windungen oberhalb des Nackens abgestuft. Zuweilen aber gebot die Mode, die über die Schläfe hinweg in gleichen Abtheilungen gescheitelten Haare unterhalb der wellenförmig aufsteigenden und den ganzen Hinterkopf einnehmenden Krause in langen Ringeln

auszudehnen und theils durch einen wulstigen Knoten zu verschlingen, theils in mehrfache Zöpfe zu vereinigen.

Bescheiden wir uns gern, dafs die Hebräischen Schönen mit so ungeheuren, fast stockweise über einander aufgebauten Haarverschlingungen und Haarwulsten, die Juvenal und Hieronymus Haarthürme und der ernste Tertullian ein den Kopf wie eine Scheide einhüllendes Futteral [238]) nennt, ihren Scheitel nicht beschwert haben, so dürfen wir uns gleichwol nicht ableugnen, dafs in den früheren uns hier beschäftigenden Jahrhunderten dieser spätere Geschmack in seinem Entstehen an dem Putztische der Palästinischen Frauenzimmer der vorstehenden Schilderung zufolge bemerkbar genug dem Forscher sich aufdringt. Auch verdient nicht übersehen zu werden, dafs schon in dem Davidischen Zeitalter Män-

ner mit krauslockigen Haaren in üppiger Fülle Schläfe und Wange bis in den Nacken herab zu beschatten liebten, weil sonst die verschlagene, dem Könige treu ergebene Michal zu der bekannten List ihre Zuflucht nicht genommen haben würde.

Eben so wenig dürfen wir die Hebräerinnen beschuldigen, dafs sie, wie einst die üppigen Römerinnen und Römischen Kaiser *32) ihre Haare gefärbt und sich an einer goldgelben Farbe ergötzt haben — zumal, da schwarze Haare von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten hinab durch ganz Asien für schön gehalten worden sind.

Aber bedauern werden meine Leser mit mir, dafs die einzelnen Vorrichtungen und kleinen Geräthschaften, deren sich die Hebräerinnen zur Vollendung

des Locken- und Flechtenbaues bedienen mochten, der Raub der Zeit unserer Wifsbegierde unwiederbringlich entrissen hat und der Verf. mithin über Gegenstände, die **Böttiger** in s. Sabina anmuthig und belehrend zugleich aufgeklärt hat, nur **oberflächlichen** Unterricht zu ertheilen unvermögend ist.

Ob auf dem Putztische der Palästinischen Frauen ein besonderer Kamm zum Scheiteln, Absondern und Aufschlagen der Haare befindlich gewesen, und ob derselbe, wie im Römischen Alterthum Sitte war, aus geglättetem Buchsbaumholz oder Elfenbein oder welchen anderen tauglichen und kostbaren Materien verfertiget worden, vermag ich der fragenden Neugierde mit keinem Winke zu beantworten; fast scheint aus dem Stillschweigen, welches alle Blätter *) des Hebr. Alter-

*) Blofs der **Thalmud** VI, 30. spricht von ei-

thums hierüber beobachten, gefolgert werden zu müssen, daſs die Finger, welche selbst die Homerische Juno nicht verschmähte, die Stelle dieses bequemen Werkzeuges allein vertreten haben. *)

Noch weniger sind wir zu bestimmen fähig, ob die geschäftige Sklavin der gestrengen, putzliebenden Frau in Jerusalem, wie einst in Rom, mit eigenen sorgfältig warm gemachten Brenneisen die Löckchen hübsch kraus geschaffen habe.

Der Haarnadeln gedenkt zwar der Thalmud II, 21. ob indessen schon die Hebräerinnen in dem fünften und sech-

nem Kamm auf dem Kopf ohne nähere Bestimmung.

*) In späteren Zeiten dienten Nadeln, wie die angeführte Stelle des Thalmuds lehrt, zum Zertheilen der Haare.

sten Zeitraum dieselben angewandt haben, um dem hochgelockten und künstlich geflochtenen Haarbau die gehörige Lage und Festigkeit zu verleihen, kann aus dieser dürftigen Anzeige nicht weiter aufgeklärt werden. Wie dürfen wir also mit den zahlreichen, aus dem Römischen Alterthum uns erhaltenen und mit den zierlichsten Bildwerken geschmückten Nestel- und Schmucknadeln, deren unterhaltende Beschreibung wir Herrn Böttiger ebenfalls verdanken, irgend eine Vergleichung hier wagen?

Wahrscheinlicher möchte aber die Vermuthung dünken, dafs, wenn anders es verstattet ist, die vom Thalmud II, 23. bezeichneten Gewohnheiten nicht blofs auf die spätern Jüdinnen zu beschränken, die prachtliebenden Mütter und Töchter Palästina's nicht blofs zum Festheften der Haarflechten, sondern auch zum stattli-

cheren Aufbau des Kopfschmuckes fremde Haare von Menschen und Thieren entlehnt haben.

II. Bevor indessen die einzelnen Theile des Haarschmucks unter den Händen dienender Zofen ihre gefällige Gestalt erhielten, liefs die Gebieterin die lieblichsten Düfte aus dem köstlichsten Räuchwerke von Weihrauch, Aloeholz, Kasia, Kostus und anderen herrlichen Spezereien des Indischen, Arabischen und Palästinischen Himmels, welches auf glühenden Kohlen in silbernen, goldenen und anderen mit durchbrochener Arbeit schön verzierten Gefäfsen, wovon die Kupfertafel ein Paar Abbildungen liefert, angezündet dampfte, in die überall aufgelösten Haare eindringen. Ob zu diesem Behufe von den Hebräerinnen auch die schwarzgraue, grummelichte, überaus wohlriechende Materie, welche die Moschusgaselle von Thi-

bet von vorzüglicher Güte liefert, [140]) benutzt worden, ist eben so wenig mehr auszumitteln, als ob sie die erdharzige, durchsichtige, graue Substanz, [141]) welche angezündet balsamische Wohlgerüche aushaucht — ich meine den **Ambra** — gekannt haben. Den **Bisam** konnten mit so vielen anderen fernher kommenden Wohlgerüchen, die wir in dem vorigen Bande kennen gelernt haben, die Einwohner Palästina's über Indien oder Persien erhalten, und der **Ambra**, den so viele Meere in verhärteter Gestalt und oft von der Gröfse eines menschlichen Schedels auswerfen, konnte von Seiten seiner ihm beiwohnenden Eigenschaften auch nicht lange unbekannt bleiben.

Gerade diese beiden wohlriechenden Bestandtheile haben sich den Asiatinnen seit den frühesten Jahrhunderten bis zu dem gegenwärtigen Augenblick so beliebt

und fast so unentbehrlich zu machen gewufst, dafs es fürwahr befremden mufs, den Gebrauch derselben den Hebräischen Frauenzimmern abzusprechen. Die von Ambra und Moschus duftenden Locken, die Wohlgerüche, welche aus ihnen dem schmachtenden Liebhaber entgegen wehen, haben Arabische, Persische und Türkische Dichter aller Zeiten zu so lieblichen Scherzen, zu so sinnreichen Anspielungen [142]) begeistert, dafs die Gewohnheit, mit diesen gepriesenen Düften die Haare zu durchräuchern, gewifs in ein höheres Alterthum sich verliert, als wir jetzt zu erweisen vermögen.

Entweder zugleich oder abwechslend mit dieser so gern geübten Liebhaberei wurden die aufgelockerten Haare mit Nardenöl, Myrrhen, Zimmtöl und so vielen anderen die süfsesten Düfte aushauchenden Essenzen, welche ich meinen Lesern

nicht weiter zu verrathen brauche, reichlich eingespritzt. So in eine Wolke der einschmeichelndsten, edelsten Wohlgerüche eingehüllt entzückte die Hebräische Schöne den berauschten Liebhaber zu dem aus voller Brust sich hervordrängenden Ausruf:

„Meine Traute, und Schwester meiner Seele!
Wie berauscht es mich mehr, als Traubensaft,
und
Deiner Düfte Geruch, als alle Würze!"

und regte ihn auf zu dem feurigen Wunsch:

„Auf von Mitternacht, Lüftchen! auf, erhebe Dich von Süden, du Wind! bewehe meinen Garten mit der Erquickung Hauch, dafs seine Würze fliefsen!"

War sie noch nicht erschienen, so verkündigten süfshauchende Lüfte die Nähe der holden Gestalt: Denn

„Düfte athmen heran; Myrrhen und Würze und
Weihrauch strömen sie rundumher.
Meine Traute, sie ist's!"

Was Wunder also, dafs vorzüglich zum Einräuchern und Salben der Haare mit den kostbarsten Würzen und Oelen das Herz der Hebräerinnen sich hinneigte und diese Liebhaberei so viele Kosten verschlang? Auf frühere Gewohnheiten möchte ich daher die Verordnung des Thalmuds, welche die weiblichen Bedürfnisse in dieser Hinsicht treffend bezeichnet, deuten, welcher zufolge (III, 80.) der Bräutigam verpflichtet ist, seiner Braut den zehnten Theil des eingebrachten Vermögens zu Salben und Räuchwerk auszusetzen. Dahin scheint auch die Nachricht ebend. VI, 44. zu führen, dafs eigene Würzkrämer die Frauen in ihren Harems mit Specereien und Essenzen versorgten.

Diese Wohlgerüche bildeten bei den Hebräerinnen ohne Zweifel eben so, wie bei den übrigen Asiatinnen wesentliche Bestandtheile ihres Putztisches, von denen sie sich nur mit den schmerzlichsten Gefühlen als von den treuesten Gefährten ihres Lebens trennen konnten. Sie begleiteten sie auf ihren Reisen und wanderten mit ihnen in die Gefangenschaft. [143])

Bei dieser zweiten Toilettenscene geschah's wahrscheinlich, dafs die der Schönheit huldigende Hebräerin, um ihrer Haut eine reine Glätte und eine jugendliche Frische, [144]) ihrem Athem aber eine duftige Würze zu verleihen, ihr Gesicht, so wie andere vorzügliche Theile des Körpers, mit wohlriechenden Wassern, feinen Oelen und Tropfen rinnenden Balsams wusch und einrieb, gleich der mit der

Anordnung ihres glänzenden Putzes beschäftigten Juno.

„Jetzt entwusch sie zuerst mit Ambrosia jede Befleckung
Ihrem reitzenden Wuchs und salbt' ihn mit lauterem Oele,
Fein und ambrosischer Kraft, von würzigem Dufte durchbalsamt,
Welches auch, kaum nur bewegt im ehernen Hause Kronions,
Erde sogleich und Himmel mit Wohlgerüchen umhauchte:
Hiermit salbte sie rings die schöne Gestalt; auch das Hauptthaar
Kämmt' und ordnete sie, und ringelte glänzende Locken,
Schön und ambrosiaduftend, herab von der göttlichen Scheitel."

nach Voss'ens Uebers.

Alle wohlriechenden, feingeistigen Flüssigkeiten, deren erquickenden Hauch Haar, Wange und Mund jetzt lieblich aus-

athmeten, bewahrte die Hebräerin sorgfältig bald in schöngeglättetem, mit einer goldenen oder silbernen Einfassung reitzend geziertem Horn, bald in einer silbernen oder goldenen Büchse, worinn **Bisam** *) und ähnliche Wohlgerüche niedergelegt waren, wie der **Thalmud** II, 22. erzählt, bald in Kännchen und Fläschchen von ovaler Form mit einem engen Halse, welche unsere Kupfertafel veranschaulicht. Diese letzteren waren [246]) gröſstentheils aus dem glänzendweiſsen, zuweilen zartgeäderten **Alabaster**, der auch den Namen **Onyx** wegen seiner täuschenden Aehnlichkeit mit dem Edelstein gleiches Namens führte, [247]) einer überaus kostbaren Gattung von Marmor

*) Also rechnet der **Thalmud** zu den Bedürfnissen des weiblichen Luxus in Palästina wirklich den **Bisam**, von dem er keine oberflächliche Kenntniss verräth, so wie er auch den Ambra [248]) genau kennt! —

geformt, welche die Steinbrüche von Oberägypten, der Libanon in Syrien, wie Pococke bemerkt, [248]) und die Provinz Karmanien, also lauter benachbarte Länder von Palästina reichlich und von vorzüglicher Güte lieferten.

Weil diese auch das Auge durch ihren reinen Schimmer gefällig ansprechenden Gefäfse die duftige Würze der ihnen anvertrauten köstlichen Salben und Essenzen ungeschwächt bewahrten, so finden wir sie seit den frühesten Jahrhunderten unter den ersten Ständen in Asien fast ausschliefsend zu Würzbüchschen bestimmt; daher wir vollkommen berechtiget sind, den Gebrauch derselben unserer Hebräerin um so mehr einzuräumen, da in der evangelischen Geschichte ein bekanntes deutliches Beispiel diese Gewohnheit verbürgt. Ja längst vor Christi Geburt, wie uns ein bestimmter Fall be-

lehrt, waren die Alabasterfläschchen so allgemein bekannt in Palästina, [149]) dafs man jeden Behälter von Flüssigkeiten, er mochte auch aus irgend einer anderen beliebten Materie verfertiget seyn, schlechthin Alabasterbüchschen nannte. Um indessen das schwächste Verfliegen der geistigen geruchreichen Dünste möglichst zu verhüten, ward die Mündung des engen Halses noch besonders versiegelt, welche Kruste man zerbrach, wenn man die duftenden Flüssigkeiten zum Salben des Haars und Begiefsen des Gesichts auströpfeln liefs.

Wie sehr auch dieser Gegenstand des Asiatischen Luxus den nachahmenden Griechen und Römern in den üppigsten Zeiten zum theuren Bedürfnisse geworden, belehren uns Athenäus, Pollux, eine Reihe noch erhaltener Alabastervasen aus dem Römischen Alterthum [150])

und so viele Dichter aus dem Augustischen Zeitalter zur Genüge, z. B. Horaz VI, 12. 17.

„Schon ein winziger Nard-Onyx entlockt der Krug."

Propert. II, 13. 30.

„Dann mit Narde gefüllt giefse den Onyx mir aus."

Selbst in späteren Zeiten vergleicht noch Martial XI, 9. Küsse seines Mädchens mit den Kosmischen Alabasterbüchsen.

Ob indessen die reitzenden Alabastergefäfse mit so vielen anderen Näpfchen und Büchschen auf dem weiblichen Putztisch in Palästina feingearbeitetën Kästchen von Buchsbaumholz eingefügt waren und mit einer goldenen Verzierung prangten, nach

der Sitte des übrigen Alterthums, wird sich aus der obigen allgemeinen Schilderung des durch Palästina zu verschiedenen Zeiten verbreiteten Luxus leicht bestimmen lassen.

Daſs die Hebräischen Schönen neben den Alabastergefäſsen auch die noch kostbarere Gattung, die unter dem Namen Myrrhengefäſse berühmt ist, zur Aufbewahrung von Salben benutzt haben, dürfte nicht ganz unwahrscheinlich dünken. Diese Gefäſse, die Properz und Martial als die seltensten Behälter von Wohlgerüchen aufführen, und Prosper Alpinus **) über goldene und silberne Gefäſse erhebt, wurden aus verschiedenen Gattungen von Edelsteinen, namentlich aus Onyxen und Jaspissen gedrechselt und zeichneten sich vorzüglich durch einen kristallhellen Glanz von seltener Reinheit und Weiſse aus, welche Classe von Kö-

nigen und Grofsen jeder anderen Art von Farben vorgezogen ward. Da sie aus Indien eingeführt wurden, welches auch geschehen mufste, wenn man unter den Murrhiniten Sinesische Specksteine verstehen will, so konnten sie sehr bequem nach Palästina gelangen.

Doch brauchten die Hebräischen Frauenzimmer wegen eines Materials zu ihren Salbengefäfsen und Essenzenfläschchen keinesweges verlegen zu seyn, indem der längs dem Arabischen Meerbusen sich hinziehende Strich von Oberägypten einen grofsen Reichthum der edelsten Arten von Muscheln besitzt, aus denen einst die herrlichsten Gefäfse gedrechselt wurden.

III. Erst der Spiegel entschied, ob die geringelten Haare nach den vorgeschriebenen Regeln herabwallten, die ge-

kräuselten Locken gefällig sich thürmten und die Lage der Flechten der üblichen Form reitzend sich fügte. So oft der weibliche Kopfputz und Haarschmuck angeordnet ward, spielte eine Hauptrolle der Spiegel, und sein Urtheil ward immer befragt, ehe die strenge Gebieterin ein billigendes oder verwerfendes Urtheil aussprach. [152])

Die Göttin der Schönheit selbst, die holdlächelnde Venus — so erzählt **Kallimachos** in dem Hymnus an Pallas —

> „ergriff den schimmernden Spiegel,
> kräuselt' und lockte so oft ändernd das sträubende Haar."
>
> *nach Ahlwardt's Uebers.*

und erscheint häufig sich wohlgefällig im Spiegel beschauend auf den Denkmälern des Alterthums. [153]) Nicht **Glasspiegel**, deren Gebrauch in den Putzzim-

mern der Frauen wir erst seit dem dreizehnten Jahrhundert geschichtlich erweisen können, sondern gegossene, rein geschliffene, blank polirte Metallspiegel strahlten den Hebräischen Schönen ihre natürlichen und erborgten Reitze zur staunenden Bewunderung zurück. Im fünften Zeitraum waren diese, auch dem männlichen Geschlechte nicht unwillkommenen Spiegelplatten sogar unter den Nomadenstämmen so allgemein bekannt, dafs schon der Verf. des Hiob 37, 18. anspielend auf dieselben ausrufen konnte:

„Kannst du mit ihm auf Wolken treten,
Die fest sind gleich gegossenen Spiegeln?"

In eben demselben Zeitraum entsprachen der herrschenden Mode die Metallspiegel aus Kupfer in den Harems der Palästinerinnen am meisten, indem nach der Erzählung 2. B. Mos. 38, 8. welche,

wie wir bereits wissen, nicht früher abgefafst worden, die von allen Seiten freiwillig dargebrachten Spiegel der Israelitischen Frauen in eine Masse ³¹⁴) zusammengeschmolzen und in Waschbecken für die Diener Jehovas ungeformt wurden. Diese heiligen Geräthschaften waren aber aus Kupfer.

Weil nun in dieser Handlung der Darstellung des Schriftstellers zufolge sich der hohe Werth der Spiegel für den Putztisch der Hebräerinnen mit bestimmter Deutlichkeit ausspricht, so dürfen wir die Liebhaberei an kupfernen oder ehernen Spiegeln als allgemein verbreitet betrachten.

Indessen darf uns diese Erscheinung nicht bestimmen zu glauben, als habe Kupfer die einzige Masse gebildet, sondern nach der im Alterthum nicht selten

vorkommenden Sitte [155]) war auch hier wahrscheinlich dieses Metall mit einzelnen, obgleich geringen Theilen von Spiefsglaskönig, Blei oder Zinn, lauter Bestandtheilen, welche Palästina nicht fremd waren, in ein Ganzes verschmolzen.

Gleichwohl berechtiget uns der immer höher steigende Luxus in Palästina nicht sowohl am Ausgange des fünften Zeitraums, sondern auch während mehrerer Jahrhunderte des sechsten Zeitraums, den Palästinischen Frauenzimmern kostbarere, als die genannten Spiegel zur Zierde ihres Putztisches zuzuschreiben. Vorzüglich nahmen ohne Zweifel die silbernen Spiegel, weil sie einer höheren Politur fähig und der Gefahr anzulaufen, weniger als das Kupfer ausgesetzt waren, wie im Alterthum überhaupt, [158]) so auch in Palästina allmählig einen Hauptplatz ein, und mochten nur in den Ha-

rems üppiger Frauen mit goldenen Spiegeln, die man ebenfalls in den früheren Jahrhunderten antrifft, abwechseln. Spiegelplatten aber aus kostbaren Steinen, deren, obgleich seltenen Gebrauch im Alterthum wir nicht ableugnen können, scheinen weder in Asien überhaupt, noch auch in Palästina in dem uns hier beschäftigenden Zeitalter gekannt worden zu seyn.

Die Metallspiegel, die entweder hohl geschliffen waren oder eine glatte Fläche bildeten, hatten überall eine vollkommen runde oder eine ovale Gestalt.[127] Die glänzende Scheibe ruhte in einer mehr oder weniger prachtvollen Einfassung, und war zu einer bequemeren Handhabung zuweilen mit einem künstlich gedrehten Griffe geziert. Perlen, Edelsteine und mannigfaltige Zierathen, die in so vielen ähnlichen Fällen, deren sich meine Leser noch erinnern werden, verschwendet wur-

den, werden, um den Werth der Spiegel zu erhöhen, auch bei diesem unentbehrlichen Geräthe des weiblichen Putztisches in manchen Harems zu Jerusalem nicht sparsam eingefügt worden seyn.

Um die Spiegelfläche, wenn sich etwa Rost angesetzt hatte oder dieselbe angelaufen war, zur ungetrübten Klarheit abzureiben und zu säubern, worauf Buch der Weish. 7, 26. Sirach 12, 11. anspielt, durfte ein Schwämmchen oder Büschel von Ysop, der in Palästina zu einem gewöhnlichen Reinigungsmittel diente, eben so wenig, als irgend ein fein geriebenes Mineral fehlen. Doch muſs es völlig unentschieden bleiben, ob pulverisirter Bimsstein, wie im übrigen Alterthum, [118]) oder ein sehr feines Pulver von Schmergel, wie nach Chardin [119]) in Persien üblich ist, von den Hebräerinnen zu diesem Zwecke beliebt wurde.

Mit einem solchen rein geglätteten und alle Bilder klar zurückwerfenden Spiegel bezeichnen Asiatische Schriftsteller gern Unschuld des Herzens und jeden fleckenlosen kristallhellen Glanz. [100])

Wie einst, nach mehreren Stellen in der Griechischen Anthologie, [101]) Mädchen, die die Gunst irgend einer ihnen theuren Göttin erschmeicheln wollten, einen ehernen Spiegel mit einer von Salben triefenden Locke oder einem buchsbaumenen Kamme als Weihgeschenk darbrachten, so mochten den Hebräerinnen, wie in Asien nach mehreren Beispielen zu geschehen pflegte, [102]) wenn sie als Bräute ihr väterliches Haus oder ihre Heimath verließen, die Metallspiegel als unzertrennliche Gefährten nie von ihrer Seite weichen, und die Wegschaffung jeder trüben Stelle von der blanken Fläche das süßeste Geschäft seyn.

Wenn es in Asien eine eigene Classe von Menschen gab, deren Bestimmung war, ihren Herrschaften den Spiegel vorzuhalten, wenn sie mit der Anordnung ihres Putzes beschäftiget waren, [263]) so wird es den vornehmen, prachtliebenden Hebräerinnen an solchen dienenden Zofen nicht gefehlt haben, die nach dem veränderlichen Spiel ihrer Launen von allen Seiten und in allen beliebigen Stellungen das Bild ihrer gebieterischen Frauen aus den hellschimmernden Spiegelscheiben zurückstrahlen liefsen.

Wäre in Palästina die Sitte herrschend gewesen, dafs die reitzenden Bewohnerinnen einen kleinen Spiegel statt eines Edelsteins in einen kostbaren Ring eingefafst, auf dem Daumen getragen hätten, welcher Liebhaberei die Indischen Frauenzimmer ergeben sind, [264]) so würde die Freude der Selbstbeschauung nach

Gefallen haben wiederholt werden können und die Sprache der Liebe mit einem zarten Bilde mehr bereichert worden seyn.

Dritte Scene.

Drei Arten des Kopfschmucks — eine netzförmige Haube — ein halbkugelförmiger Tolbend — eine helmartige Umschlingung. Eine Stirnbinde.

Auch in der Anordnung des eigentlichen Kopfputzes erlaubten sich die Hebräerinnen vielfache Abänderungen, die wir am füglichsten unter drei Hauptgattungen zurückbringen können.

I. Zunächst bargen sie nach dem Thalmud VI, 81 u. 94. die kreisförmig verschlungenen oder geflochtenen Haare in eine, wie ein Netz durchlöcherte Haube, die bald aus feiner Wolle, bald aus zar-

ter Baumwolle gewebt und auf klarem Grunde mit purpurfarbigen und anderen hellschimmernden Blumen durchwirkt seyn mochte. Die Aeugelein, durch welche die dunkelen Haare gleichsam neugierig durchschielten, waren — diefs verbürgt der von uns beobachtete Geschmack — gewifs zuweilen goldgeschlängelt. Die oft buntfarbige Einfassung, an die Edelsteine und Perlen mit Goldflittern in den ersten Familien zu Jerusalem verschwendet waren, ward am Hintertheil des Kopfs mit einer Schleife, wovon einige Zipfel lose herabflatterten, geziert. [105])

Aehnliche Liebhabereien sind auch dem übrigen Alterthum nicht fremd gewesen, wie theils die Stelle in der Ilias 22, 468 verbürgt, die den Schmerz der Andromache in den Worten schildert:

„Weithin flog vom Haupte der köstlich prangende Haarschmuck,

Vom das Band, und die Haub, und die schön geflochtene Binde,
Auch der Schleier. —

theils die aus der Vorzeit uns aufbewahrten Münzen, Gemählde und andere Denkmäler der Kunst. [166])

II. Bevor das prachtvolle Gebäude in schneckenförmigen Linien den Kopf umlaufen und von der künstlichen Geschicklichkeit der Besitzerin ein rühmliches Zeugnifs ablegen konnte, wurde eine oder mehrere Mützen in Gestalt einer eirunden Halbkugel, wie deren mehrere auf den Persepolitanischen Denkmälern und einigen Aegyptischen Kunstüberbleibseln noch jetzt erblickt werden, rund um den Kopf gelegt und hinten mit einer Binde befestiget. [167]) Diese eine feste Unterlage bildende Mütze oder Kappe war aus Leinewand, wie die Bibel zu erkennen giebt, vielleicht aber auch aus Baumwol-

le und unter geringeren Ständen von Leder verfertigt, womit auch, dem noch herrschenden Geschmacke zufolge, eine metallene Kopfbedeckung abwechseln mochte, und ward mit eingewirkten bunten und goldenen Zierathen, zuweilen auch, zumal, wenn sie, wie ehemals mitunter geschah und noch Sitte ist, die Stelle des ganzen Kopfputzes allein vertrat, mit blinkendem Schmuck, Edelsteinen und Perlen reich verziert. Auf diesem weifsen oder buntfarbigen Grunde erhob sich unter den Händen der geübten Sklavin in schlangenförmigen Umläufen aus den reizend geschlungenen Binden von dem feinsten Nesseltuch oder der zartesten, unserem Batist, Milchflor oder Kammertuch ähnlichen Leinewand ein wie ein abgestutzter Kegel gestalteter Bund, der, um die einzelnen Fugen an den zusammengehefteten Stellen geschickt zu verbergen, mit einem in zierlichen Abstufungen nach

entgegengesetzter Richtung heruntergeschlungenen seidenartigen Zeuge überdeckt und oberhalb der Stirn künstlich vereinigt wurde. Um die glänzende Weiſse des Tulbends auf eine ergötzende Art zu heben und die wellenförmig aufsteigenden Umläufe in dem prunkendsten Farbenspiel dem Auge entgegenzuzaubern, wechselten, wie schon die Stellen Hohel. VII, 6. Sirach VI, 30. lehren, Purpurbinden von der kostbarsten Art mit goldgeblümten, buntgewebten oder glänzendgestickten Zeugen ab. Zwischen solchen gepriesenen Farben funkelten in stufenweiser Folge die glänzendsten Edelsteine, und schlängelten sich zu einer lieblichen Vereinigung auf der Krone die reitzendsten Perlenschnüre.

III. Ward ein helmartiger Tulbend oder ein Kopfschmuck in Gestalt eines aufgeblühten Blumenkelchs beliebt, so

durfte eine reich durchwebte, buntgestreifte oder auch reinweifse Mütze von dem feinsten Stoff, die dem heutigen Geschmack zufolge mit Baumwolle gefüttert seyn mochte, zwar keinesweges fehlen, um dem künstlichen Gebäude eine feste Unterlage zu sichern; aber die Aufführung desselben bot nichts desto weniger den erfinderischen Schönen zu manchen gefälligen Abweichungen reichen Spielraum dar. Auf dem weifsen Grunde eines zartgewebten Nesseltuchs von durchsichtiger Klarheit traten in purpurdurchwirkter und goldgeschlängelter Pracht die freundlichsten Blumen, die beliebtesten Zierathen gleichsam in Felder vertheilt mahlerisch hervor, oder einfarbige Baumwollenzeuge liefen neben vielfarbigen Binden in Kreisen der mannigfaltigsten Schattirungen bis zur bestimmten Form schneckenförmig hinauf. Oder goldgeäugelte Binden begegneten hellschimmern-

den Zeugen, die an das feinste Spinngewebe erinnerten, in wechselseitigen Schlingungen und blitzten von goldenem und silbernen Tand. Auch die allgemein verbreitete Liebhaberei an Wohlgerüchen hatte auf diese Kopfzierden Einfluſs, indem die zum Tulbend bestimmten Binden vorher mit den köstlichsten Düften durchräuchert und mit den herrlichsten Salben beträufelt wurden. Edelsteine und Perlen aber, einzeln vertheilt und in Reihen gruppirt, zierten den Tulbend vornehmer Hebräerinnen fast immer.

Vielleicht huldigten die Palästinischen Schönen auch der Mode, die sie an den Tulbenden Chaldäischer Feldherren einst ergötzte, daſs sie von den in bauschigten Falten aufgethürmten Tulbenden mehrere Zipfel in stolzirender Bewegung auf dem Rücken weit herabfließsen lieſsen, indem lange Binden, die noch jetzt gemeinig-

lich 16 bis 18 Ellen fassen, zu allen Zeiten für die Kopfbekleidung gewählt zu werden pflegten.

Gestattete Armuth oder geringer Stand indessen den Hebräerinnen zu dieser Art des Putzes keinen grofsen Aufwand, so ward freilich eine Beschränkung auf die wohlfeilsten Bestandtheile und einfachsten Stoffe als Pflicht geboten; allein der Geschmack an buntem und glänzendem Farbenspiel wird damals, wie jetzt durch weniger kostspielige Mittel erreicht worden seyn, ohne dafs in den Vorrichtungen selbst und in der Aufwölbung des Tulbends zwischen höheren und niedrigen Ständen merkliche Abweichungen statt fanden. Die gepriesene Judith hatte (Kap. 16, 8.) ihre Haare, um kein Mittel zur Erreichung ihres Zwecks unversucht zu lassen, durch künstlich geflochtene und verschlungene Binden ver-

hüllt und putzliebende Jungfrauen in Palästina, wie ein anderes apokryphisches Buch (Baruch VI, 9.) sagt, liebten ihren Kopfschmuck mit goldener Pracht zu verzieren.

IV. Gewöhnlich mit dem Tulbend, zuweilen auch mit dem Schleier nach einer Abbildung bei Niebuhr I, 164. stand der goldene oder silberne Schmuck in Verbindung, den die Hebräerinnen um die Stirn befestigten. An ihn, [168]) der noch bestehenden Gewohnheiten zufolge mit Edelsteinen und Perlen eingefaſst seyn und einen drei Finger breiten Umfang haben mochte, auch auf Aegyptischen Denkmälern [169]) noch angetroffen wird, schloſs sich eine um die Wangen und Schläfen gelegte Perlen- oder Korallenschnur oder reitzend geflochtene Kette, worauf das Hohelied I, 10. anzuspielen scheint, vermittelst angefügter Ringe oder Oehre zu

einer beweglichen Umkreisung an, in der das Gesicht wohlgefällig ruhte. Zuweilen werden bloſse Perlenschnüre, um die Schläfen befestigt, tief ins Gesicht herabgehangen haben, an deren tanzenden Bewegung sich die reitzenden Bewohnerinnen Palästina's nicht weniger, als die heutigen Asiatinnen ergötzen wurden, so wie noch jetzt, Russel's Nat. Geschichte von Aleppo S. 133. zufolge, die Syrischen Frauenzimmer eine Schnur von Zechinen dicht am Haar auf der Stirn tragen.

N.° 5.

Vierte Scene.

Mehrere Gattungen des Halsschmuckes. Goldene Sonnen und Monde. Goldene Schlangen. Riechbüchschen. Mehrere Gattungen des Ohrenschmucks. Nasenschmuck.

I. Geringelte oder gewundene **goldene Halsketten**, zwischen denen zur gefälligen Abwechslung, und um ein klingendes Spiel durch die geringste Bewegung zu bewirken, goldene und silberne Zierathen der mannigfaltigsten Gestalt an buntgefärbten wollenen oder metallenen Schnuren eingefädelt waren, schmückten enge und fest anliegend in einfacher oder mehrfacher Zahl den Hals der vornehmen

Hebräerinnen, wenn sie im gröfsten Putz nach Ezech. 16, 11. und Hohel. 1, 11. erscheinen wollten. [170])

Einige mochten hart unter dem Kinn als ein goldenes Band den Hals ganz umschliefsen, ähnlich den goldenen Halsketten, womit nach dem Thalmud VI, 43. die Bewohnerinnen Palästina's den Hals fast bis zum Würgen, um ein volleres Ansehen zu erhalten, einschnürten, andere scheinen mit schönfarbigen, glänzenden Edelsteinen, die den Gliedern der goldenen, in mehrfachen Reihen herabhängenden Ketten auf eine gleiche Weise, wie bei den Perlen- und Korallenschnüren nach den oben bei der ersten Toilettenscene angestellten Betrachtungen Sitte war, mit geschickter Auswahl eingefugt wurden, prachtvoll verziert gewesen zu seyn. Wieder andere prangten ohne Zweifel mit goldenen, wie Wasserblasen

gewölbten Schilden, [171]) und erregten, da die untersten bis tief über die Brust in mehrfachen Reihen herabhingen, beim Gehen ein klirrendes Getöse.

Goldene Ketten und Halsbänder waren bereits im frühesten Alterthum ein Lieblingsschmuck des männlichen Geschlechts in den vornehmen Ständen geworden, womit die ersten Diener des Staats, den Beispielen eines Joseph und eines Daniel zufolge, als den Merkzeichen ihrer hohen Würde geschmückt und belohnt wurden. Vorzüglich prunkten gern mit dieser glänzenden Halsbekleidung die üppigen Perser, von welcher Gewohnheit sich außer den darüber in den Schriften der Alten befindlichen Nachrichten [172]) deutliche Spuren auf den Persepolitanischen Denkmälern nachweisen lassen.

Bei dieser allgemein verbreiteten Liebhaberei und bei den vielen Namen von Halsverzierungen, welche die Bibel aufführt, wird die Vermuthung ganz natürlich scheinen, daſs sowohl die goldenen Halsbänder wie die aus Golddrath geflochtenen Halsketten eben so wenig auf dem Putztische einer Hebräerin fehlen durften, als sie in dem langen Laufe von Jahrhunderten zwischen Salomo's Regierungsantritt und Jerusalems Zerstörung durch die Römer den kostbarsten Verzierungen unter abwechslenden Gestalten werden unterworfen gewesen seyn. Philo und Arabische Dichter der früheren Zeit [123]) lassen uns nicht nur die Verschwendung, welche mit diesem Putze getrieben wurde, sondern auch den Werth, den prachtliebende Asiatinnen auf denselben legten, hell überschauen.

Hierdurch erhalten wir zugleich einen

ziemlich sicheren Maſsstab zur Würdigung derjenigen Ausschmückungen des Halses, die wir bei den Hebräerinnen der mittleren und niedrigen Stände annehmen dürfen. Sie ahmten bei den silbernen und kupfernen Bändern und Ketten, auf die sie sich beschränken muſsten, in der Zahl und den einzelnen Anhängseln, die sie einfügten, die höheren Stände zwar nach, begnügten sich aber, ohne daſs sie den Werth der von uns beschriebenen Zierathen zu erreichen vermochten, mit einer bloſsen Aehnlichkeit derselben. Statt goldener Walzen also, die mit einem Spiegelglanz zwischen schön gewundenen goldenen Ringen am Halse üppiger Palästinerinnen [170]) hervorstrahlten, vertrat bei ihren dürftigeren Mitschwestern ein hellpolirter Cylinder von Kupfer diese Stelle.

Schon im Homerischen Zeitalter se-

hen wir in der Nachbarschaft Palästina's — in Phönicien — künstliche Halsketten verfertigen, denn nach Odyss. XV, 458.

„ein listiger Mann erschien im Pallaste des Vaters,
Bringend ein Halsgeschmeide von Gold mit Elektron besetzet.
Aber die Mägd' im Saale zugleich und die treffliche Mutter,
Rings in die Händ' es fassend, und wohl mit den Augen betrachtend,
Handelten über den Preis.“

Nach dieser wichtigen Stelle, die auf mehrere ähnliche Beispiele zurückschliefsen läfst, waren es also ohne Zweifel die Phönicier, die den Putztisch der vornehmen Hebräerinnen mit dem prachtvollsten Halsgeschmeide bereicherten und ihrem Hange zu diesem glänzenden Schmuck die Hauptnahrung gaben.

II. Die Mode, das Halsgeschmeide mit goldenen Sonnen und Monden zu verzieren, der die Zeitgenossinnen des **Jesaias** nach Kap. III, 18. sehr huldigten, ist offenbar einer alten Arabischen Gewohnheit nachgeahmt. Bereits in einem frühen Zeitalter (B. d. Richt. VIII, 21.) erscheinen die Kameele der Midianiter mit goldenen Monden geschmückt, die nach v. 26. ebenfalls an dem Halse der Emire dieses Nomadenstamms glänzten. Diese Araber glaubten wahrscheinlich, durch solche Anhängsel, als durch eine schützende Gottheit, sowohl sich selbst, als ihre treuen Gefährten — die Kameele — gegen Krankheiten, Gefahren und Unfälle aller Art auf ihren langen Wanderungen durch die Wüste am kräftigsten sichern zu können.

In die graue Vorwelt möchte ich den Ursprung dieser Sitte verlegen, weil die

älteste Religion der Araber vor Muhammed, allen beglaubigten geschichtlichen Zeugnissen zufolge, in der göttlichen Verehrung der Sonne, des Mondes und einzelner Sterne bestand. [175]) Und was war auch wohl natürlicher, als daſs die durch unermeſsliche Wüsteneien mit ihren Heerden ziehenden Arabischen Beduinen die über ihren Häuptern mit unvergleichlicher Klarheit in schweigender Bewegung dahin wandelnden Weltkörper anfangs mit einem ehrfurchtsvollen Staunen als belebte Wesen anschauten? Hatte indessen das betäubte Staunen einer ruhigen Besonnenheit und der allmählig durch Nachdenken und Beobachtung erfolgten Ueberzeugung Platz gemacht, daſs Sonne, Mond und Sterne der Erde und ihren Bewohnern die vielfachsten Vortheile in reichlicher Fülle gewährten, so muſste die Aufforderung lebhaft sie ansprechen, diese übermenschlichen, mächtigen Wesen

als die stillen Beobachter ihrer Handlungen und die sicheren Führer auf ihren mühsamen Reisen durch die untrüglichsten Beweise ihrer Dankbarkeit und Unterwürfigkeit wie ihre furchtbaren und wohlthätigen Oberherren zu verehren.

Um indessen die Sonne und den Mond als die einflufsreichsten unter diesen auf dem azurblauen Gewölbe in gemessenen Räumen einherschreitenden Gottheiten aus ihrer unerreichbaren Ferne in den Kreis ihres täglichen Lebens mit täuschender Aehnlichkeit zu fesseln, wurden diese Naturmenschen nicht lange zögern, runde Scheiben aus Metall mit ausgehenden Zacken als Strahlen mit nachahmender Kunst abzubilden. Unvollkommene Versuche wichen vollkommneren, an die Stelle kupferner und verwandter Sonnen und Monde traten bei zunehmendem Reichthum silberne und goldene. Froh über

ihre gelungene Kunstfertigkeit wähnten sie nun des unmittelbaren Schutzes der von ihnen verehrten Himmelskörper zu genielsen, und um die wohlthätige Kraft derselben sich desto inniger anzueignen, befestigten sie die geformten Bilder, die sie darstellen sollten, an ihren Körper und legten sie um den Hals der mit ihnen gleichsam Eine Familie bildenden Kameele.

Eingedenk der frühen Handelsbetriebsamkeit und der grofsen Reichthümer, welche wir oben von den Midianitern zu rühmen veranlafst wurden, sind wir genöthigt, goldene Sonnen und Monde als einen beliebten Halsschmuck dem weiblichen Geschlechte dieses Nomadenstammes lange vor der Einwanderung der Israeliten in Palästina zuzuschreiben.

Die Hebräerinnen, die viele Gegen-

stände ihres geschätztesten Putzes benachbarten Beduinen laut den von uns gemachten Beobachtungen verdankten, wurden wahrscheinlich durch die genannten religiösen Zwecke zunächst zur Aufnahme des neuen Schmucks bestimmt. Denn auch in Palästina hatte in verschiedenen Perioden des Hebr. Staats der Sterndienst tiefe Wurzel gefaſst, und namentlich der Sonne und dem Mond wurden köstliche Räuchwerke angezündet und Trankopfer gespendet. [175])

Was jedoch in seiner ersten Entstehung bloſses religiöses Bedürfniſs war, gefiel bald als strahlende Zierde im Halsschmuck so sehr, daſs die prachtliebenden Schönen Palästina's goldene Sonnen und Monde mit schön gezackten Strahlen als ein lieblich zu schauendes Angebinde zu tragen ungern unterlieſsen.

Von Arabien aus hat sich diese Mode über viele andere Länder und Völker verbreitet und Hieronymus und Tertullian entdeckten nicht ohne Unwillen an dem Halse ihrer Zeitgenossinnen einen solchen blendenden Schmuck. [177])

Die Halbenmonde — denn unter dieser Gestalt haben wir uns die weiblichen Angebinde vorzustellen — in Verbindung mit den goldenen Sonnen waren zuweilen mit einem reitzenden Ringe oder Kreise eingefaſst, der den Hof zugleich abbilden sollte, und haben bei Persischen und Türkischen Frauenzimmern der neueren Zeit sich als eine Hauptzierde zu behaupten gewuſst.

III. Die goldenen Schlangen, womit ebenfalls die Zeitgenossinnen des Propheten Jesaias (Kap. III, 19) ihr Halsgeschmeide zierten, hatten derselben

Quelle des Aberglaubens ihren Ursprung zu danken, woraus die goldenen Sonnen und Monde [178]) geflossen sind.

Der Wahn, dessen Daseyn wir durch alle Länder Asiens und Afrika's von den Tagen der Urwelt bis zur Gegenwart hinab verfolgen können, daſs man nämlich sich überredete, durch gewisse Figuren, Zeichen, Formeln und Sprüche, die man entweder auf Steine, Metalle und andere harte Körper eingegraben oder auf einzelne Stückchen Papier geschrieben hatte, jedes drohende Unglück, wie durch einen Zauber, verscheuchen zu können, hatte auch in Palästina in den frühesten Jahrhunderten tiefe Wurzel gefaſst. Solche eingegrabene oder beschriebene Anhängsel — Amulete genannt — trugen Väter und Söhne, Frauen und Töchter unter allen Ständen [179]) als Stirnbänder und Armbänder, am Halse, auf der Brust,

um die Gelenke der Hand und an den Fingern, überzeugt, durch dieses Angebinde jeden Einfluss irgend einer gefährlichen Macht entkräftet oder verscheucht zu haben. Es wurden demnach in dem Hebr. Alterthum Zauberformeln, sprüchwörtliche Redensarten, die mit Sprüchen aus dem Mosaismus abwechselten, eben so wie nach der heutigen Sitte bedeutungsvolle Figuren, Volkssprüche, Stellen aus dem Koran bald als metallene Platten um die Stirn u. s. w. befestigt, bald als beschriebene Zettel zusammengewickelt, entweder mit vielfarbigen Bändern umschlungen, oder in kleinen Beutelchen von Leinwand, Baumwolle oder Saffianleder u. s. w. sorgfältig niedergelegt, [88]) einzelnen Theilen des Körpers umgehangen. Durch diese Schutzmittel wähnte die Vorwelt gleich der Mitwelt, denselben Vorstellungen und Schlüssen folgend, den Kopf, die Augen, den Ma-

gen u. s. w. gegen die Einwirkung eines bösen Auges, gegen alle Gefahren, gegen jede Art von Krankheiten, und gegen alle Zauberkünste und Einwirkungen böser Dämonen gesichert zu haben.

Wurden indessen dergleichen Verwahrungsmittel als äufserer Zierath vorzüglich am Halse, als der bequemsten und beliebtesten Stelle des Körpers, getragen, so wird die Prachtliebe des Asiaten im Hebr. Alterthum eben so wie in unseren Tagen ohne Zweifel ihren tiefgreifenden Einflufs auch auf diese Ausgeburt des Aberglaubens geäufsert haben. Auf die höchste Glaubwürdigkeit darf also die Vermuthung Anspruch machen, dafs nicht blofs auf Metalle, als Gold und Silber, sondern auch auf Edelsteine, als Onyx, Achat, Karneol, Amethyst, Zaubercharaktere und mystische Formeln mit eben der Kunst, als auf die kostbaren Steine im

Brustschmuck des Hohenpriesters während des fünften und sechsten Zeitraums eingegraben worden seyn. In kleinen goldenen und silbernen Büchsen eingeschlossen oder den Gliedern einer goldenen Halskette als funkelnde Steine von wechselndem Farbenspiel eingefügt, mögen daher die Unglück abwehrenden Amulete in dem Putz einer angesehenen Palästinerin keine unbedeutende Stelle eingenommen haben. [121])

Bei einer so allgemein verbreiteten Empfänglichkeit der Gemüther für den Glauben, durch die seltsamsten Amulete von den verschiedensten Gestalten Kinder und Erwachsene beiderlei Geschlechts, Haus und Vieh, jeder feindlichen Macht, jedem drohenden Uebel sicher entreifsen zu können, mufste sich dem durch beunruhigende Gedanken so oft gequälten Kindersinn eine Abbildung von Schlan-

gen, die in der Asiatischen Zauberlehre von jeher eine so wichtige Rolle gespielt haben, als das kräftigste Zaubermittel vorzüglich empfehlen.

Bereits in der entferntesten Periode des Alterthums wurden bekanntlich mehrere Gattungen von Schlangen durch Tempel, Opfer und andere Beweise von den Aegyptiern göttlich verehrt, wovon wir selbst in Palästina zur Zeit des Königes Hiskias merkwürdige Spuren entdecken. Denn nach 2. Kön. 18, 4. hatten die Israeliten bis zu dessen Regierungsantritt einer grofsen ehernen Schlange auf eigenen Altären Räuchwerke angezündet, und diese neue Gottheit war höchstwahrscheinlich aus der Aegyptischen Religion entlehnt. Noch jetzt haben die Habissinier eine unbegränzte Hochachtung für die Schlangen, und sie scheinen ihnen eine Art von Gottheit zu seyn, ***) so

wie die Schlangen überhaupt von allen Schwarzen am meisten als Gottheiten verehrt werden. Und so, wie nach Sonnini II, 338. eine Schlangenhaut zu unseren Tagen als ein Verwahrungsmittel und unfehlbare Cur gegen jede Art von Kopfübeln in Aegypten betrachtet wird, konnte dieselbe schon Plinius 30, 12. der Vorstellung des früheren Alterthums zufolge, als ein kräftiges Heilmittel gegen Krämpfe aufführen.

Was war diesen Vorstellungen zufolge wohl natürlicher, als der Gedanke, durch die Aufnahme einer mehr oder weniger ähnlichen Nachbildung von dieser Ehrfurcht einflößenden Gottheit in seinen Armschmuck oder sein Halsgeschmeide gegen den giftigen Stich der Scorpionen oder Schlangen und gegen alle körperlichen Leiden völlig gesichert zu seyn? Manche Veränderungen wird indessen dieses Amu-

let durchlaufen seyn, ehe dasselbe an einer prachtvollen Kette vornehmer Hebräerinnen mit Gold und Edelsteinen geziert in funkelndem Glanze am Busen niederschwebte.

Das benachbarte Aegypten war mithin — diesen Schluſs dürfen wir uns ohne Bedenken erlauben — das Vaterland dieser neuen Erfindung und Bereicherung des weiblichen Putzes in Palästina! Und da die Schlange einst dem Moses, wie den alten und neueren Aegyptiern zu Staunen erregenden Gaukelspielen gedient und laut der Erzählung des Pentateuchs schon in eherner Nachbildung durch den bloſsen Anblick Wundercuren verrichtet haben soll, welche beruhigende Empfindungen würde dann die fühlbare Gegenwart einer am Herzen gleichsam ruhenden Schlange der schönen Besitzerin einflöſsen? Und wo so viele

wichtige Zwecke zugleich erreicht wurden, welch einen hohen Werth mufste da nicht ein Halsgeschmeide für die reitzenden Bewohnerinnen Palästina's erhalten, in welchem eine schön gewundene silberne oder goldene, wahrscheinlich mit Perlen und Edelsteinen eingefafste Schlange deutlich hervorglänzte?

Mit dieser Ansicht liefs sich jedoch sehr bequem die Vorstellung vereinigen, dafs über Arabien die Aegyptische Sitte, Schlangen als Amulete zu tragen, zunächst in Palästina eingewandert sey. Denn in Arabien, dem Hauptsitz des Aberglaubens seit undenklichen Zeiten, wo man sogar neugebohrene Kinder mit Zauberanhängseln zu bekleiden pflegte, durch das Ausschlürfen besonderer Schalen drückende Liebessorgen wegzuspühlen und durch das Herunterschlucken gewisser mystischen Charaktere jede heftige

Krankheit aus dem Körper zu verbannen wähnte, auch Schaafe, Kameele und Pferde durch willkührliche Verzierungen gegen ein böses Auge und einen feindseligen Dämon zu verwahren sich einbildete, [183] mag in einer Periode, die keine Geschichte mehr aufklären kann, bei dem frühen Verkehr zwischen der Arabischen Halbinsel und Aegypten, ein Schutzmittel gegen Schlangen und andere giftige Thiere von den Bewohnern der Wüste, welche von diesen schrecklichen Plagen so oft und so fürchterlich heimgesucht werden, mit Begierde aufgenommen und rasch vervielfältigt worden seyn.

Und so könnten — wenn die Israeliten nicht unmittelbar in Aegypten selbst mit dem genannten Zauberangebinde bekannt geworden seyn sollten — Arabische Beduinen bei ihren Einfällen in Palästina oder ihren Karawanenzügen nach Phöni-

cien die Hebräerinnen zugleich mit den goldenen Sonnen und Monden, auch mit goldenen Schlangen als einem reitzenden und wohlthätigen Halsschmuck beschenkt haben. Schon in früheren Jahrhunderten vor Muhammed prangten Arabische Frauen mit goldenen Schlangen, und der jedem Tand abholde Kirchenvater Clemens von Alexandrien [284]) ereifert sich nicht wenig über die goldenen Schlangen, womit seine Zeitgenossinnen ihre Halsbänder zu schmücken, so innig sich angelegen seyn liefsen, als über eine Erfindung des Teufels.

IV. An der untersten Kette tief in den Busen hinein oder bis auf den Gürtel hinab hing ein reitzend geformtes Riechbüchschen von Silber oder Gold und vielleicht, wie die heutige Sitte in Persien gebietet, mit den kostbarsten Edelsteinen eingefafst. [285]) Auch mochte ein glän-

zend weifses Onyxfläschchen mit einem silbernen oder goldenen Rande geziert, statt der metallenen mit den feinwürzigsten Wohlgerüchen angefüllt seyn.

Was für kostbare Essenzen in diesem niedlichen Behälter aufbewahrt worden, vermögen wir, da der Prophet Jesaias, der dieser Sitte, auf die Hoseas II, 14. anzuspielen scheint, a. a. O. v. 20. [186]) ausdrücklich erwähnt, das tiefste Stillschweigen beobachtet hat, nach einer Entfernung von Jahrtausenden jetzt nicht mehr zu verrathen. Nur der Thalmud II, 22. nennt Bisam und das aus dem Indianischen gewürzhaften Blatt Malabathrum destillirte überaus lieblich duftende Oel. Wir dürfen daher Nardenöl, Myrrhen, Balsam oder Rosenwasser zu den sorgfältig gehegten Wohlgerüchen rechnen, deren erquickenden Hauch die

verwöhnten Hebräerinnen am begierigsten einathmen mochten.

Das Rosenwasser, welches ich hier zum ersten Mahl nenne, ist, obgleich keine biblische Stelle für den Gebrauch desselben in Palästina sich anführen läfst, im Hebr. Alterthum zuverlässig so beliebt gewesen, dafs es in den üppigsten Zeiten des fünften und sechsten Zeitraums auf dem Putztische einer vornehmen Hebräerin unter den übrigen Wohlgerüchen keine geringe Stelle eingenommen hat. Gerade in Aegypten, dessen Vorzüge, wie wir wissen, in Palästina allgemein gekannt und genutzt wurden, wurde ehemals, wie jetzt, aus den frischen Kronblättern und Kelchen das gewürzreichste Rosenwasser destillirt. Die Natur selbst, die viele Striche dieses Landes, namentlich die Provinz Fium in Mittelägypten, welche die Alten den Garten von Aegypten nann-

ten, mit unzähligen Rosenbüschen von balsamischer Würze geschmückt hat, forderte ja die Einwohner selbst — der frühen Cultur zufolge, die wir hier entdeckt haben, — gewifs in den Zeiten der grauen Vorwelt zu Versuchen auf, deren Vervollkommnung sie den labendsten Genufs verdankten. Unsere Vermuthung bestätigt auch schön der Thalmud. Denn dieser spricht nicht nur I, 135. von dem Versetzen der Rosen mit Oel, sondern führt auch II, 41. Rosenwasser als eine sehr kostbare Essenz auf, deren man sich wegen ihres theuren Preises zu Salben bei Krankheiten nicht bedienen dürfe.

In Rücksicht auf diese letzte Nachricht und eingedenk, dafs nur aus einer aufserordentlichen Menge der ausgesuchtesten Rosen die gepriesene Quintessenz gewonnen werden konnte, daher auch in neueren Zeiten Savary den Preis einer

einzigen Flasche Rosenwasser in Aegypten selbst [11]) zu vier Livres bestimmt fand, sind wir jedoch verpflichtet, nur einen sparsamen Gebrauch dieses wohlriechenden Wassers den ersten Ständen in Jerusalem zu gestatten. Bescheiden wir also uns gern, dafs im Hebr. Alterthum nicht, wie heute in Aegypten geschieht, in den Bädern der ganze Körper mit dem auserlesensten Rosenwasser gesalbt oder Gästen zum Waschen der Hände als eine Ehrenbezeigung dargereicht wurde, so dürfen wir dennoch ohne Rückhalt gestehen, dafs die Hebräerinnen, die eben die duftendsten Thränen in ihr Riechbüchschen tröpfelten, eine Beimischung des Rosenwassers nicht werden vergessen haben.

Das eigentliche Rosenöl, welches nur in einer sehr geringen Quantität auf der Oberfläche des destillirten Ro-

senwassers schwimmt und bloſs aus den balsamisch duftenden Rosen von Fium, Schiras, Kerman, und Kaschmir, die alle übrigen Rosen auf der ganzen Erde an Feinheit und Kraft der Wohlgerüche übertreffen, gebildet werden kann, haben die Hebräerinnen nicht gekannt. Denn dieses Rosenöl, welches in seiner Reinheit selbst in den genannten Gegenden Asiens zu den gröſsten Seltenheiten gehört, ist, wie der berühmte Langlés [188]) unwidersprechlich erwiesen hat, in dem Jahre 1612 ganz zufällig bei einer feierlichen Gelegenheit entdeckt worden, und wird sogar in Schiras nach dem Gewichte dem Golde vollkommen gleich bezahlt.

V. a. An die goldenen Ohrringe, über die ich mit meinen Lesern mich bei der ersten Toilettenscene unterhalten habe, wurden — dieſs verbürgt der Hang der

Palästinerinnen an bunter Pracht und der Werth, den sie auf Edelsteine legten — nach der noch heute in Asien herrschenden Sitte, Rubinen, Smaragde, Topase, Chrysolithe, Lasursteine u. s. w. vermittelst kleiner Häkchen befestigt. [189]) Zuweilen mögen auch, wie Best von den Tanzmädchen bei den Hindus versichert, [190]) ihre Ohren, in welche unzählige Löcher gestochen worden, von Gold und Edelsteinen gestrotzt haben, die auf mancherlei Art, wie Eitelkeit und Coquetterie vorschrieben, befestiget und angebracht waren.

Im hohen Alterthum huldigten vornehme Frauen gern diesem Geschmack. Selbst Juno, um den Vater der Götter durch ihre Reitze zu fesseln,

„Fügte (nach Il. Ges. 14. 182.) die schönen Gehang in die Ohren,

Dreigestirnt, hellspiegelnd; und Anmuth leuchtete ringsum."

Und ebend. 18, 401. lesen wir von Vulkan, daſs er für weibliche Bedürfnisse

— — — — schmiedete mancherlei Kunstwerk,
Spangen und Ring', und Ohrengehenk, Haarnadeln und Kettlein."

Odyss. 18, 296. werden dreigestirnte oder dreifach funkelnde, künstlich gearbeitete Ohrgehänge den kostbarsten Schmuckarten, durch die man die Liebe der Frauen sich erwerben könne, beigesellt.

Nicht nur Philo, sondern auch Hieronymus [101]) klagen über die Sucht der Frauenzimmer, die vielfarbigsten Edelsteine in glänzendem Verein den verwundeten Ohren anzuheften, welchen Asiatischen Luxus auch Grischische und Rö-

mische Frauenzimmer begierig nachgeahmt haben.

b. Abwechslend mit Edelsteinen scheinen die Hebräerinnen auch mit Gehängen von schönen Korallen ihre Ohren beschwert und sich an der traubenförmig herabhangenden Last ergötzt zu haben, wenn gleich die prachtliebende Verschwendung nicht den hohen Grad erreicht haben mag, den Lucian [192]) in seinem Gemählde der weiblichen Eitelkeit mit grellen Farben schildert. Schon Philo warf an der oben angeführten Stelle seinen Zeitgenossinnen den Luxus, den sie mit diesen glänzendrothen Steinen trieben, bitter vor.

c. Auf diese kostbaren Verzierungen der Ohrringe beschränkten sich indessen die Wünsche der vornehmen und reichen Hebräerinnen nicht allein; sondern sie

dünkten sich auch, wie Ezech. 16, 12. lehrt, vorzüglich geputzt, [103]) wenn goldene Tropfen oder goldene Kugeln in ihren Ohren glänzten — welcher Liebhaberei sogar männliche Bewohner Palästina's aus den ersten Ständen nach 4 B. Mos. 31, 50. und andere Asiaten, (man werfe nur einen Blick auf die Persepolitanischen Denkmäler!) begierig fröhnten. Auch bei anderen Völkern des Alterthums hat [104]) die Mode, mit goldenen Perlen oder Metallkügelchen die Ohren vermittelst kleiner Ringe oder Oehre zu schmücken, vielen Beifall gefunden.

d. Doch behaupteten unter allen Arten von Ohrenschmuck bei den eitelen Schönen in Palästina die Verzierungen mit Perlen den Vorzug, die entweder eingefädelt oder an kleinen Gehängen befestigt bald einzeln, bald gruppirt vom

reinsten Wasser prangten. Bereits B. d. Rich. 8, 26. finden wir die üppigen und durch ihre grofsen Reichthümer übermüthig gewordenen Emire der Midianiter mit Perlengehängen geschmückt, und Jesaias a. a. O. v. 19. läfst uns dieselben unter den glänzenden Zierathen, womit die Prachtliebe der reichen Bewohnerinnen Jerusalems die natürlichen Reitze zu verschönern strebte, deutlich genug erblicken. [195])

In dieser eben so sehr Anmuth verleihenden, als kostspieligen Mode werden die Hebräerinnen von vornehmem Stande und grofsen Reichthümern nicht minder ausgeschweift haben, als die üppigen Römerinnen [196]) in den glänzenden Zeiten des Römischen Staats. — Denn keine Mode scheint, wie unzählige Erscheinungen in der Asiatischen Geschichte, Bilder und Gleichnisse, die hiervon entlehnt sind,

unbezweifelt darstellen, verführerischer auf das schöne Geschlecht gewirkt zu haben, als die Sucht, Perlen von dem vollkommensten Schmelz für den Ohrenschmuck zu gewinnen. Oft mochte daher in Palästina der Fall eintreten, den Horaz Brief II, 2, 239. in den Worten bezeichnet:

„Jener Sohn des Aesopus entnahm aus dem Ohr der Metella
Eine der köstlichsten Perlen und schau! zehn Hundert auf einmal
Schlürft er in Essig verdünnt.“

nach Voss'ens Uebers.

Die in den vorstehenden Zeilen entworfene Schilderung des vierfachen Ohrenschmucks muſs bloſs auf die Frauen und Töchter beguterter Männer und Aeltern eingeschränkt werden. In den Familien, die dieser Vortheile sich nicht zu erfreuen hatten, unterblieben zwar

glänzende und bunte Verzierungen nicht; aber eherne, zinnerne, knöcherne, mit silbernen und elfenbeinernen abwechselnd, nebst Blumen und Muscheln mufsten der Sparsamkeit genügen.

VI. Die bisher über den Ohrenschmuck vorgetragenen Bemerkungen finden auf die Verzierungen der ohnehin so nahe verwandten Nasenringe gröfstentheils ihre Anwendung. [197])

Wie also die heutigen Perserinnen an ihre Nasenringe das kostbarste Geschmeide von Juwelen anheften, und die Arabischen Frauen unserer Zeit [198]) der durchbohrten Nase theils eine grofse Perle, theils Achate, Jaspisse und Lasursteine, bald in der Dicke und Form einer Olive, bald wie Mandeln grofs einfügen, so haben die Hebräerinnen, die auf den Nasenschmuck einen so hohen Werth leg-

ten, höchstwahrscheinlich entweder die Nasenringe selbst oder die durchbohrte Nase unmittelbar mit Korallen, Perlen und den kostbarsten Edelsteinen von abwechselnden Farben glänzend mahlerisch verziert.

Fünfte Scene.

Zweites Untergewand. Gürtel. Beutel. Fingerringe. Schleier.

I. Ueber dem inneren Untergewande, welches meine Leser bereits kennen, prangte, so wie die Bewohner Palästina's (Matth. 10, 10. Luc. 3, 11.) überhaupt ein doppeltes Untergewand nicht ungewöhnlich trugen, ein zweites prachtvolles Untergewand, dessen genauere Beschreibung ich nicht länger zurückhalten darf. [199])

Die reinweiſse Farbe, der hellstrahlende Glanz verkündigte auf den ersten

Nº 6

Blick die Kostbarkeit dieses neuen Anzugs, und liefs den Beschauer völlig zweifelhaft, ob der Grund des Gewebes aus feiner Wolle oder Baumwolle, wie die herrschende Sitte verlangte, oder aus irgend einem anderen zarten, den Koischen Gewändern ähnelnden Gespinnste, vielleicht gar aus Seide, wie in den beiden letzten Zeiträumen mitunter der Fall seyn mochte, gebildet worden.

War schon das innere Untergewand mit einer buntfarbigen Oeffnung am Halse geziert, so gewahrte man an dem über der Brust anhebenden Ausschnitt des oberen Untergewandes eine verschwenderische Pracht von hellfarbigen Blumen und gefälligen Zierathen, die mit Purpur und Karmesinfäden eingewebt und durch ein reiches Goldgeäder künstlich durchschlängelt waren. Bedeckte jenes nur den Ellenbogen und flofs kaum bis an die Wa-

den herunter, so schwebte dieses in weiter Fülle über die Mitte der Hand faltenreich nieder und liefs kaum die Fufsspitzen durchblicken.

Die zierlichen Falbeln, die oft in mehrfachen Reihen an die Aermel gewebt oder genähet worden, waren theils mit buntgezierten Rändern aus Purpurstreifen eingefafst, theils mit dem reitzendsten Bildwerk, das in den strahlendsten Farben des Purpurs und des scharlachartigen Karmesins unter den Händen der geübten Weberin oder Stickerin hervorgegangen war, wie mit einer prunkenden Mahlerei geschmückt.

Die kostbare Pracht, die an die Aermel verschwendet wurde, sah man nicht wenig durch den Aufwand übertroffen, welchen die den Saum des Gewandes in anmuthigen Falbeln umspielende Besetzung

als ein von der Mode geheiligtes Gebot veranlaſste. Bald waren sie in den kostbarsten Purpur nach abwechselnden Schattirungen getaucht, bald hoben sich auf hellschimmerndem Grunde die gefälligsten Abbildungen aus dem Pflanzenreich und Thierreich zwischen schön gerauteten und geäugelten Zierathen aus Goldfäden geschickt eingefügt zu einem entzückenden Schauspiel für die Augen. Der äuſsere Rand selbst, der die Fersen bekleidete, glänzte theils von Goldblechen, die in langen Streifen aufgeheftet waren und mit goldenen Punkten, Sternen und ähnlichen Flitrern abwechselten, theils von dem Gefunkel der auserlesensten Edelsteine, zwischen deren lieblichem Farbenspiel Perlen vom reinsten Schmelz und erstem Wasser hervorblickten.

Auch in dem übrigen Alterthum gefiel sich das weibliche Geschlecht [200])

in solchen lang herabfliefsenden, weitbauschigten Untergewändern nicht nur in Kleinasien, Persien und Aegypten, sondern auch in den Asiatische Weichlichkeit nachahmenden Hauptstädten Griechenlands und Italiens bis zum äufsersten Grade der Prachtliebe.

In dem Davidischen Zeitalter waren Königstöchter mit einem oberen Untergewande von der beschriebenen Pracht geschmückt. Dasselbe war auch, wenn wir den immer höher gestiegenen Luxus in Palästina erwägen, ohne Zweifel in der üppigsten Periode des fünften und sechsten Zeitraums von den reichen und prachtliebenden Hebräerinnen zu ihrem Prunkanzuge gewählt. Stoffe und Verzierungen von geringerem Werth wurden von den Palästinerinnen in den minder begüterten Ständen zur Bildung dieser Gattung von Unterkleidern genommen.

II. Jetzt ward über das angelegte **Untergewand**, um das zu tiefe Herabfliefsen und Auseinanderspreiten desselben zu verhindern und eine freiere Bewegung des Körpers zu bewirken, ein **prachtvoller Gürtel** in den vielfachsten Schlingungen oberhalb der Hüften gewunden. [201]) Und erst dadurch erhielt der ganze Anzug seinen eigentlichen Glanz.

Drei bis vier Zoll breite Binden, wie die Prachtliebe des Alterthums und der Gegenwart verlangte, [202]) die, wenn wir den Umfang des hohenpriesterlichen Gürtels, als des prunkvollsten in seiner Art, zum Grunde legen, [203]) über dreifsig Ellen in die Länge ausgedehnt waren, aus den feinsten und kostbarsten Stoffen, oder, wie Ezech. 16, 10. lehrt, aus der zartesten Baumwolle gewebt, wurden für diesen so beliebten und wichtigen Theil des

weiblichen Putzes von den vornehmen Bewohnerinnen der Harems in Palästina sorgfältig ausgewählt.

Wenn irgendwo, so strebten vorzüglich in den Verzierungen des Gürtels die Hebräerinnen den höchsten Grad von verschwenderischer Pracht den Blicken zu entfalten. Die köstlichsten Blumen Palästina's blühten hier in frischem Farbenschmelz und waren mit unzähligen Zierathen, wie sie der ekelste Geschmack nur angab, in einem gefällig gewundenen goldenen Geäder und durch künstliche Verschlingungen, wie sie nur die höchste Vollkommenheit in der Weberkunst oder vielleicht auch späterhin die geübte Nadel liefern konnte, in blühendem Purpur und glühendem Karmesin, in zierlichen Läufen durchschlängelt. Dieser prunkende Schmuck strahlte nicht nur von dem klaren Grunde der kostbarsten Zeuge von

feiner Wolle, dem zartesten Gespinnst und der auserlesensten Seide, woraus noch die heutigen Asiatinnen [204]) ihre Gürtel verfertigen, blendend zurück, sondern bildete auch mit der reinen Farbe des hellen Untergewandes, auf dessen bauschigten Falten derselbe glänzend sich enthüllte, ein entzückendes Farbenspiel.

Die prachtliebende Besitzerin kannte gewiſs den Vortheil, den der Gürtel zur Erhöhung und Verschönerung ihres Putzes beitrug, zu wohl, als daſs sie sich nicht eben hier zum gröſsten Aufwand hätte aufgefordert fühlen, hier nicht die schmeichelhafteste Belohnung für die Anstrengung ihres Erfindungsgeistes hätte finden sollen.

Man erwäge, daſs es völlig in ihrer Willkühr stand, die Binden so geschickt zu schlingen, daſs gerade die empfehlend-

sten Zierathen in den fast schuppenweise über einander liegenden zierlichen Falten oder Bauschen am reitzendsten hervortraten. Was hier nicht erreicht werden konnte, gelang dem spähenden Blick in der Schürzung des Knotens unterhalb des Busens und in den beiden Enden, die bis über einen Theil der Besetzung herabliefen, welche Sitte uns die Abbildungen auf den Persepolitanischen Denkmälern und die von den Hebr. Priestern bei dem Umlegen des Gürtels beobachtete Gewohnheit als die wo nicht allein herrschende, doch wenigstens gewöhnlichere in Palästina darstellen. In diesem sich auf dem Vorderleibe bildenden Kranz und den niederschwebenden Zipfeln konnten die ausschweifendsten Bilder der Einbildungskraft, in so fern sie durch die Kunst in nachahmenden Versuchen dargestellt werden mochten, in Perlenreihen mit Edelsteinen abwechslend oder in me-

tallenen Zierathen zwischen gewebtem oder gesticktem prunkenden Bildwerk lieblich geordnet zur Ergötzlichkeit und Bewunderung veranschaulicht werden.

Zu diesen Vorstellungen berechtigen vollkommen einzelne beiläufige, obgleich vielsagende Andeutungen der Bibel, die bald den Gürteln neben den Riechbüchschen und den Schlangenamuleten, den theuersten Theilen des Halsgeschmeides, auf dem Putztische der stolzirenden Palästinerinnen eine Stelle anweist, bald ausruft: „kann die Jungfrau ihres Putzes, die Braut ihres Gürtels vergessen," bald (Jes. 49, 18.) die prachtvollsten Gewänder mit dem blendenden Schmuck eines Brautgürtels zusammenstellt. Was für einen hohen Werth dürfen wir den weiblichen Gürteln in Palästina zuschreiben, wenn wir Engel (Dan. X, 5.) in Byssus gekleidet und mit einem Gürtel

von **Uphasgolde umgürtet** erblicken: wenn wir lesen:

(in der Apokalypse)

„Ihm flofs zu den Füfsen sein Kleid; mit
Gold gegürtet
War's um die Brust."
„Heraus nun traten die Engel gekleidet in
strahlende Leinwand,
Und die Brust war ihnen umgürtet mit
goldenem Gürtel."

Doch zeichneten sich die Hebräischen Frauenzimmer durch ihre Vorliebe für reichgeschmückte Gürtel nicht allein aus, sie theilten dieselbe vielmehr mit den übrigen Schönen des Alterthums. [201]

Schon der Vater Homer, der uns die stolze Juno (Il. Ges. XIV.) mit der Anordnung ihres sorgfältig gewählten Putzes darstellt, erzählt v. 181.

„Schlang dann umher den Gürtel mit hundert
Quasten umhängt.“

und berichtet Odyss. V, 230.

„Selbst auch legte die Nymf' ihr silberhelles
Gewand an,
Groſs und fein und lieblich, und schlang um
die Hüft' den Gürtel
Schön und stralend von Gold.“

Persische und andere Könige bestimmten sogar den Ertrag fruchtbarer Provinzen und herrlicher Städte ihren Gemahlinnen eigends zu den Ausgaben für ihre kostbaren Gürtel. Mit Troddeln oder Frangen wohl versehene, buntgestreifte oder geblümte Gürtel weihten Griechische Frauen als ein theures Geschenk Göttinnen, deren Gunst sie erschmeicheln wollten; [206] sie bildeten auch, wie der Periplus an vielen Stellen lehrt, in Alexandrien unter der Regierung der Ptolemäer einen wichtigen Handelszweig. Selbst Pa-

lästinische Frauen verkauften kostbare Gürtel, die sie mit eigenen Händen gewebt hatten, zu theuren Preisen an die Phönicier.

Der Aufwand, den die Pracht dieser Bekleidung verschlang, würde ungleich höher gestiegen seyn, wenn die vielfach umschlungenen Enden des Gürtels, statt durch einen Knoten verschürzt zu werden, durch eine goldene mit Perlen und Edelsteinen reich besetzte Spange vereinigt worden wären. Und wirklich scheint dieser Gewohnheit neben jener wenigstens in den *späteren Zeiten* von den vornehmeren Bewohnerinnen Palästina's gehuldigt worden zu seyn, wenn wir Habel. 7, 2. 3. einer aufmerksamen Prüfung unterwerfen. Dieser Stelle zufolge [221]) waren die Gürtel mit schön geringelten Ketten, vermittelst welcher dieselben enger zusammengezogen oder erweitert wer-

den konnten, und mit silbernen oder goldenen Buckeln geziert, deren künstliche Arbeit sich in eine reitzend gewölbte runde Spange endigte, die der noch in Asien bestehenden Sitte gemäfs in der Mitte des Schmuckes stolzirend prangte und [**]) nicht nur von blank polirtem edlen Metall strahlte, sondern auch mit runden Perlen und funkelnden Edelsteinen eingefafst war. An einem bestimmten Beispiele [***]) vermögen wir noch zu errathen, dafs man sich gern des in Palästina so sehr geschätzten Lasursteins zur Verzierung der Gürtel bediente.

Wäre es gestattet, den Schmuck, den wir an den Gürteln der Krieger in dem Homerischen Zeitalter erblicken, auch dem weiblichen Geschlechte anzuzeignen, so würden Stellen, wie Ilias IV, 132.

„Aber dorthin lenkt es die Herrscherin, wo sich des Gurtes
Goldene Spang' ihm schlofs."

und ebend. v. 184.

„Sondern mich schützte der Gurt von getriebener Pracht, und darunter
Auch die Bind' und das Blech, das Erzarbeiter gebildet."

uns noch mehr berechtigen, einer durch ein späteres biblisches Buch blofs angedeuteten Liebhaberei ein höheres Alter zuzuschreiben.

In dem sechsten Zeitraum hingegen war in dem gesammten Alterthum diese Liebhaberei den prachtliebenden Frauenzimmern sehr theuer geworden und die Anspielung Arabischer Schriftsteller der früheren Zeit ***) auf die blinkenden Edelsteine und die klingenden Zierathen des Gürtels, die im Gehen und beim

Tanze, eine ergötzende Musik erregten, läſst fast vermuthen, daſs dem Verf. des Hohenliedes a. a. O. ein ähnlicher Wink entschlüpft sey. Welchem meiner Leser drängen sich hier nicht aus dem anmuthigen Indischen Singspiel Gita - govinda ***) mehrere Stellen zur lehrreichen Vergleichung auf. Z. B. „Ach! siehe, wie er um die Mitte ihres Leibes einen reichen Gurtel bindet, erleuchtet von goldenen Glöckchen, die, indem sie erklingen, zu verspotten scheinen den geringeren Glanz der Blätterkränze, welche Liebende an ihre Lauben zu hängen pflegen, sich den Gott des Verlangens günstig zu machen;" und: „lindere nun die Schmerzen durch den Schall deiner klingenden Leibglöckchen, deren hervorgebrachte Musik beinahe der Melodie deiner Stimme gleicht."

Auſser den genannten prachtvollen

Gürteln wurden auch lederne, leinene und aus Thierhaaren gewebte Gürtel von dem weiblichen Geschlechte in Palästina getragen, [212]) wie noch jetzt bei den Beduinen und in den mittleren und geringeren Ständen üblich ist.

Ohne uns bei der Frage, ob die Hebräerinnen mehrere Gürtel von den kostbarsten Zeugen übereinander getragen, wie Chardin in Persien beobachtet hat, hier aufzuhalten, weil sie weder bejahet, noch verneint werden kann, will ich lieber die Bemerkung beifügen, dafs der Gürtel in Palästina zuweilen (man sehe nur Matth. 10, 9. Marc. 6, 8.) die Stelle einer Börse vertrat, indem seine bauschigten Falten bequeme Verwahrungsörter bildeten, oder er selbst inwendig hohl war, welches von dem hohenpriesterlichen Gürtel ausdrücklich versichert wird. Auch in dieser Bestimmung des Gürtels zur

Aufbewahrung des Geldes begegnen den Asiatischen Gewohnheiten Griechische und Römische; so wie in dem Hebr. Alterthum sowohl, als in unseren Tagen, Männer ihre Dolche und andere Werkzeuge nebst Schweifstüchern und ähnlichen Kleinigkeiten in diesem Kleidungsstücke verbargen und befestigten. Doch scheinen die reicheren und vornehmeren Classen unter den Palästinerinnen einen eigenen kostbaren Behälter besessen zu haben, in welchem sie ihre kleineren Bedürfnisse mit sich führten. Und dieses war

III. ein metallener, aus dem weichsten Leder, oder aus den feinsten Stoffen verfertigter Beutel, der vermittelst einer Schnur am Gürtel befestiget oder in den Falten desselben aufbewahrt wurde und selbst einem Jesaias wichtig genug dünkte, um a. a. O. v. 21. durch eine besondere Erwähnung ausgezeichnet

zu werden. Aus Gold und Silber gewöhnlich verfertigt, lief er, wie ein Kegel gestaltet, unten spitz zu, und war an seiner oberen, breiten Oeffnung mit einem goldgeblumten, purpurdurchwirkten, prachtvoll verzierten Zeuge eingefaſst und zuweilen noch mit Perlen und Edelsteinen bekränzt. [212])

Die üppige Verschwendung, der sich prunksüchtige Frauenzimmer selbst in der Ausschmückung dieser kleinen Beutelchen überlieſsen, hatte zu Tertullian's Zeit eine solche Höhe erreicht, daſs er [213]) voll gerechten Unwillens ausrief: „diese kleinen Taschen tragen sie als ein reiches Vermögen mit sich."

Die Beutel, welcher sich nach 2 Kön. 5, 23. die Palästiner zu denselben Zwecken und in derselben Gestalt bedienten, mögen einen gröſseren Umfang gebildet und

weniger kostbar, aber dauerhafter gearbeitet worden seyn.

In dem Gürtel nicht minder wiesen die Hebräerinnen den unentbehrlichen Schweifstüchern, die gewöhnlich aus sehr feiner Leinewand gewebt waren, ihre Stelle an; nur finden wir derselben, die das N. T. einige Mahl erwähnt, im A. T. nie besonders gedacht.

Das Bedürfnifs unserer Schnupftücher kannten die Palästinerinnen eben so wenig, als die Frauen und Mädchen des Griechischen und Römischen Alterthums, denen Böttiger in dem Journal des Luxus und der Moden, Novemb. 1798. S. 614 ff. aus Gründen, die auch auf das Hebr. Alterthum eine vollkommene Anwendbarkeit leiden, überzeugend und scherzend zugleich die Anwendung einer

Mode, die uns unentbehrlich dünkt, gänzlich abspricht.

IV. Die **glänzenden Ringe**, womit nach Jes. III, 21. die Hebräerinnen ihre Finger schmückten, scheinen mir von den **Siegelringen**, [215]) dem schönsten Schmuck eines Asiaten in der Vorwelt und in der Gegenwart, zunächst entlehnt worden zu seyn. Diese Siegel, die entweder an einer kostbaren Schnur (1 B. Mos. 38, 18.) um den Hals getragen, oder in Ringe eingefaſst (ebend. 41, 42.) um die Gelenke der Finger befestiget wurden, reitzten durch ihren hellfarbigen Glanz, weil die vorzüglichsten Edelsteine dazu ausgewählt zu werden pflegten, und durch den besonderen Werth, den der Grabstichel ihnen verliehen hatte, die weibliche Eitelkeit und Prachtliebe zu sehr, als daſs sich nicht die Palästinerinnen spätstens im fünften Zeitraum, wor-

inn nach 2 B. Mos. 35, 22. 4 B. M. 31, 50. die Israeliten mit goldenen Ringen, als einer Hauptzierde allgemein prangten, in den Besitz eines so hellblitzenden Schmucks zu setzen hätten bemühen sollen.

Goldene Ringe mit Chrysolithen, Lasursteinen, Rubinen, Smaragden [216]) und anderen kostbaren Steinen, die wir im vorigen Bande kennen gelernt haben, eingefafst, funkelten am mittleren oder kleinen Finger [217]) der rechten Hand geputzter Schönen. Aber in diese Gränzen schränkte sich die üppige Verschwendung der ersten Familien Palästina's wahrlich nicht ein; mit den ausgesuchtesten Edelsteinen, die durch eingegrabene Figuren, Charaktere, Denksprüche u. s. w. noch mannigfaltig verschönert worden, [218]) wurden bei der immer höher gestiegenen Verweichlichung in den Harems alle Fin-

ger, selbst der Daumen, vielleicht gar die großen Zehen, wie der heutige Luxus in Asien [219]) gebietet, prachtvoll geschmückt. Und da uns Luc. 15, 22. Jac. 2. 2. überzeugen, daſs am Ende des sechsten Zeitraums Männer sogar, die im glanzvollsten Anzuge erscheinen wollten, ihre Finger mit goldenen Ringen besteckten, so werden in dem Zeitalter Christi prunkliebende Palästinerinnen von der Sucht, die Knöchel der Finger mit Juwelen zu bekränzen, gewiſs allgemein ergriffen gewesen seyn.

V. Mit einer Gattung von florartigen Schleiern, die uns die vorstehende Kupfertafel veranschaulicht, bedeckten die Hebräischen Schönen, wenn sie geputzt ihre einsamen Gemächer verlieſsen, nach Jes. III, 19. das Gesicht und die Brust. [220]) Indeſs der eine Theil längs den Schläfen niederwallte, war der andere Theil über

den Scheitel zurückgeschlagen und beide mit flatternder Bewegung herabhängenden getrennten Zipfel wurden vermittelst Spangen oder Ringe in der Gegend der Augen auf eine Weise verbunden, die diesen einen freien Durchblick gestattete. Auch die Arabischen Jüdinnen trugen laut dem Thalmud II, 23. diesen schwebenden und im Gehen erbebenden Schleier, der, indeſs die Ränder auf beiden Schultern liegen, der Aussage eines glaubwürdigen Reisebeschreibers zufolge, von silbernen, sehr künstlich gearbeiteten Schnallen [221]) fest gehalten wird.

Sechste Scene.

Mehrere Gattungen von Obergewändern. Ueberwerfen derselben. Spangen. Eine neue Art von Schleier.

Die Obergewänder, die der Hebräer durch den alle Einzelheiten dieser Gattung umfassenden allgemeinen und sprechenden Namen Simlah [222]) gewöhnlich bezeichnete, bildeten mit vollkommener Uebereinstimmung vor Jahrtausenden in Palästina und in den Tagen der Gegenwart durch alle warme Erdstriche Asiens und Afrika's bei beiden Geschlechtern und in allen Classen einen so gro-

N° 7

fsen, weiten Umfang, dafs sie nicht nur den Körper gänzlich verhüllten, sondern auch zu den verschiedenartigsten Zwecken gebraucht wurden. Bald breitete man sie, wie einst bei dem feierlichen Einzuge Christi in Jerusalem geschah, als Teppiche aus, bald legte man sie als Decken über den Rücken der Kameele, Pferde oder Esel, um einen bequemeren Sitz zu haben, wie ebenfalls nach Matth. 21, 7. geschah, bald schlug man sie als ein Betttuch des Nachts zur Erwärmung um sich. Zu einer anderen Zeit vertraten sie die Stelle eines Futterals, eines Sachs oder irgend eines geräumigen Behälters, um allerlei beliebige Gegenstände darin aufzubewahren und fortzutragen; ja in einigen Fällen dienten sie sogar zu Umhängen, zu Zeltteppichen und Schiffssegeln.

Durch alle diese und ähnliche Er-

scheinungen werden wir auf ein eben so langes, als breites Gewand von der weitesten Ausdehnung geführt, das in der Gestalt, wie es vom Weberstuhl kam, ohne einer weiteren künstlichen Zubereitung wie unsere Kleidertrachten zu bedürfen, übergeworfen wurde und in weiten Falten den Körper verhüllend die Oberkleidung einfach und vollständig zugleich nach den gewöhnlichen Bedürfnissen bildete.

Webten sich die Hebräerinnen im Nomadenzustande aus Ziegen- und Kameelhaaren oder grober Wolle ein solches Obergewand, so genügten den palästinischen Städterinnen, je weiter sie in ihrer Bildung und in ihren Forderungen fortschritten, diese einfacheren und rauheren Stoffe immer weniger, und so wurden allmählig die feinsten wollenen und baumwollenen Zeuge in den höheren

Ständen zu den unentbehrlich geworde-nen Obergewändern für den täglichen Ge-brauch von beiden Geschlechtern gewählt. Denn die reinweiſse, im glänzendsten Schnee schimmernde Farbe war, wie meine Leser aus den früheren Abtheilungen dieses Werks sich erinnern werden, die festliche Farbe des Alterthums, und gerade in Palästina so allgemein geschätzt und für einen so wesentlichen Theil des gefälligen und heiteren Anzuges gehalten, daſs man sie nur in den Tagen der Trauer und des Kummers mit einem schmutzigen und abgeblichenen Anzuge (2 Sam. 19, 25.) vertauschte. Diesen Modegeschmack, den die Aufforderung eines früheren Buchs (2 B. Mos. 19, 10.) und eines späteren (Pred. Sal. 9, 8.) gleich stark verbürgt, vermochte die Hebräerin in ihrem Obergewande ganz vorzüglich und ohne groſsen Kostenaufwand den Blicken zu enthüllen, da sie den

Beobachtungen zufolge, welche im zweiten Kap. des vierten Zeitraums unsere Aufmerksamkeit beschäftiget haben, sich nicht nur im Besitz der vorzüglichsten Seifenarten und Reinigungsstoffe befand, sondern sich auch der geschicktesten und bewährtesten Walker zu erfreuen hatte.

Auf eine solche zwar in Spiegelhelligkeit strahlende, aber immer doch nur **einfache** Farbe beschränkten sich jedoch die Hebräerinnen bei wachsendem Luxus nicht lange. Die Begierde, sich auszuzeichnen, eine höher gereitzte Sinnlichkeit, begleitet von Weichlichkeit und Bequemlichkeitsliebe, brachte im Laufe der Zeiten in der Wahl der Zeuge zu den Obergewändern, in der Verzierung und Umlegung derselben nach Jahreszeiten, Stand und Vermögen, eine Reihe Veränderungen hervor, die ohne im Wesent-

lichen die ursprüngliche Gestalt umzubilden, mehreren Gattungen von Oberkleidern ihr Dasein gaben, deren Verzeichnifs wir vorzüglich Jesaias in dem merkwürdigen dritten Kap. verdanken.

Eingedenk der lästigen Dunkelheit, die vorzuglich über diesem Theil des weiblichen Putzes schwebt, wag' ich nicht ohne Schüchternheit, nach dem in der 222. Anmerk. gewonnenen Resultate, die nachstehende Schilderung.

Ueber dem zweiten Untergewande, zuweilen auch über dem gewöhnlichen Oberkleide, flofs in mahlerischen Falten, die der künstliche Ueberwurf des wegen seines ungewöhnlichen Umfanges in mehrfachen Schlingungen den Körper einhüllenden Zeuges gebildet hatte, ein Prunkkleid bis auf die Fufsspitzen herab, das mit unserem Batist oder Milchflor ver-

gleichbar, wie gewebter Wind die ganze Gestalt umspielte und in durchsichtiger Klarheit von reinem Silberglanze strahlte. Mit dieser kostbaren Aegyptischen Leinewand wechselten die lockersten, zartesten Nesseltücher aus der feingesponnsten Baumwolle und Indischer Kattun von ganz weifser Farbe oder mit bemahlten Figuren ab. Vorzüglich aber wählten die reichen Bewohnerinnen Palästina's in dem üppigsten Zeitalter nach dem verführerischen Beispiele der Phönicierinnen die beliebte Purpurfarbe (Proverb. 31, 22.) zum Schmuck des Obergewandes, sey es, dafs dasselbe aus lauter Purpurfäden gewebt oder blofs auf weifsem Grunde mit purpurnen Blumen oder hellfarbigen Zierathen künstlich durchwirkt worden.

Wollten die Hebräerinnen sich gegen den empfindlichen Anhauch der Kälte in den Wintermonaten schützen, so trugen

sie höchst wahrscheinlich wollene oder baumwollene Oberkleider von dicken Einschlagfäden, die vielleicht, wie das Gewand, dessen Homer Ilias 10, 133. gedenkt, eine rauhe Oberfläche von krauser Wolle hatten. Doch mochten sie nun auf diese Weise verfertigt, oder, wie Leo in s. Beschreib. v. Africa S. 331. der deutschen Uebers. von den Einwohnern Kahira's versichert, mit Baumwolle gesteppt seyn: genug, es verfertigten die Palästinischen Frauen in ihren Harems eine eigene Winterkleidung, die nach Proverb. 31, 21. wenn die Familie begütert oder vornehm war, in die kostbarsten Farben des Alterthums — in die Feuerfarbe des Kermes oder in das glänzende Roth des Purpurs reichlich getaucht zu werden pflegte.

Hier begegnen wir diesemnach in dem entfernten Hebräischen Alterthum einer

Sitte, die wir in dem übrigen z. B. Griechischen und Römischen Alterthum, welches ebenfalls das Purpurroth zur Farbe der Winterkleidung vorzüglich liebte, an vielen unleugbaren Beispielen [223]) wieder antreffen. Auch dieses Wintergewand war ausgedehnt genug, um unter der schützenden Hülle desselben, als unter einer bequemen Decke, schlafen zu können.

Von diesen genannten Kleidern müssen wir diejenigen Obergewänder sorgfältig unterscheiden, welche die Hebräerinnen während ihres Wittwenstandes trugen. Sie zeichneten sich, wie das Beispiel der Thamar und der Judith deutlich erkennen läfst, durch Einfachheit, Prunklosigkeit und durch gröbere Stoffe aus, waren mithin der trüben Stimmung und der Verlassenheit ihrer Besitzerinnen durchaus angemessen. Mit ihnen

bildeten denselben Beispielen zufolge die lang herabfliefsenden Gewänder der Freude einen blendenden Contrast, welche, wenn wir den herrschenden Geschmack der Gegenwart mit den Erscheinungen verbinden, die Aristophanes, Philo und Clemens von Alexandrien [224]) nicht ohne Unwillen und schneidenden Spott an ihren prachtliebenden Zeitgenossinnen entdeckten, von durchsichtiger Feinheit mit reitzenden Blumen und schimmernden Zierathen von Purpur und Gold kostbar durchwirkt waren. Aber gerade in der Art der Ausschmückung bot sich dem Erfindungsgeist der Palästinerinnen ein grofser Spielraum zu den gefälligsten Abwechslungen dar, welche sie, um ihren Reichthum und den Glanz ihres Standes dadurch zu beurkunden, eben so, wie die heutigen Asiatinnen, mit Wohlgefallen [225]) werden zur Schau getragen haben. Schon bei dem männlichen Geschlechte in Pa-

lästina treffen wir nach 2 Makkab. IV, 38. mehrere Oberkleider zugleich an; was läfst sich in dieser Hinsicht nicht von den eitelen Hebräerinnen erwarten, da bereits der Thalmud II, 44. in der Bestimmung von achtzehn Kleidungsstücken, die man anziehen dürfe, einen grofsen Vorrath, der zu verschiednem Gebrauch aufgespart worden, uns überschauen läfst.

Höchst wahrscheinlich war den Hebräerinnen, wie einst den Griechinnen, die Gewohnheit nicht fremd, eine halben Mantel von zarter Baumwolle, der oben an beiden Schultern mit einer goldenen Spange befestiget war, in zierlichen Falten über das eigentliche Obergewand nieder wallen zu lassen. Die Ränder oder Flugel, mit denen er zu beiden Seiten und im Rucken nachlässig herabfiel, waren ohne Zweifel, um dem Auge eine freundliche Ergötzung zu bereiten, mit

einem Purpurstreifen oder einer goldgeschlängelten Einfassung geschmückt.

Vielleicht prangten auch in den blühenden Zeiten des Hebr. Staats die vornehmen Haremsbewohnerinnen in einem violetpurpurnen oder schönfarbigen Mantel, der eine feine Weberei in bunter Pracht an der Oeffnung unterhalb des Halses, durch welche dieses Oberkleid übergestürzt wurde, den Blicken entfaltete. Er flofs bis auf die Knöchel herab, schimmerte am Saume von glänzenden aufgehefteten und eingewirkten Zierathen und liefs, weil er der Aermel gänzlich entblöfst war, die schmückende Kostbarkeit des zweiten Untergewandes mehr oder minder durchschimmern.

Um allen diesen Gewändern eine glänzende Glätte zu verleihen, wurden sie unter eine Presse gelegt, (Thalmud

II, 53.) aus der sie, sobald sie angelegt oder übergeworfen werden sollten, behutsam herausgenommen wurden. War dieses geschehen, so pflegten geschäftige Zofen oder die Hausfrauen selbst dieselben über ein gegittertes oder netzförmiges Gefäfs, welches der Thalmud VI, 77. Kanklin nennt, auszubreiten, um sie von den köstlichsten Wohlgerüchen durchdringen zu lassen.

II. Ueber die Art, wie die weiten, dicht verhüllenden Obergewänder im Allgemeinen übergeworfen [226]) oder befestiget wurden, hat uns das Hebr. Alterthum entweder gar keinen Aufschlufs oder nur beiläufige Winke gegeben. Aber gleichwol vermögen wir uns die dabei üblichen Vorrichtungen nach den in Asien, wo dieselben Moden noch fortdauern, durchweg herrschenden Gewohnheiten und unterstützt durch deutliche Anzeigen

und Denkmäler aus dem übrigen Alterthum, ohne grofse Schwierigkeit aufzuklären.

Die Enden des grofsen viereckichten Gewandes, die die Hebr. Sprache durch Flügel[227]) bezeichnet, wurden mit oft geübter Geschicklichkeit gefafst und so künstlich übergeworfen, dafs die beiden oberen Ränder über die Schultern herabgleiteten, wo sie vermittelst goldener oder silberner Spangen befestiget wurden,[228]) und der übrige Theil sich in einem zierlichen Faltenwurfe dicht verhüllend um den Körper schmiegte. Kein bildisches Buch läfst sich freilich für diese von unseren bewährtesten Reisebeschreibern beobachtete Mode als gültiger Zeuge anführen; aber der Thalmud gedenkt VI, 94. deutlich derjenigen Gewänder, die an den Schultern zusammengeheftet wurden, und die Apokryphen des A. T.

spielen nicht nur vernehmlich genug auf diese Sitte an, sondern setzen goldene Agraffen mit Prachtkleidern in eine aufklärende Verbindung. [229]) Und hätten wir uns auch dieser Andeutungen nicht zu erfreuen, so würde das Beispiel der Griechinnen, die ihre reitzenden Gewänder mit künstlich gearbeiteten Spangen oberhalb der Brust befestigten, [230]) uns deutlich erkennen lassen, daſs eine von den Asiatinnen unserer Tage gern geübte Sitte bereits im hohen Alterthum von dem weiblichen Geschlecht mit Liebe versucht worden sey. Indessen, wo beschränkte Glücksgüter eine weise Sparsamkeit geboten, vertraten theils silberne oder kupferne Spangen, theils Häkchen von Drath, Holz oder anderen geringfügigen Bestandtheilen die Stelle goldener Agraffen.

Nicht immer aber scheinen die He-

bräischen Schönen auf die beschriebene Art ihre Gewänder übergeworfen, sondern bei diesem reitzenden Geschäft zuweilen auch einer Mode gehuldigt zu haben, welche seit den ältesten Zeiten noch in Asien herrschend ist [231]) und einst bei den Römerinnen sehr beliebt war. Legen wir sie zum Grunde, so bedurfte es einer künstlichen Befestigung durch Spangen nicht, sondern alsdann wurde mit behender Geschicklichkeit das leicht gefafste Gewand so zierlich übergeworfen, dafs der linke Theil unter dem rechten Arm sich herumschlingend diesen und die ganze rechte Schulter völlig unverhüllt liefs, der rechte Theil aber, der über die linke Schulter zurückgeschlagen wurde, diese Seite des Körpers in einem bauschigten Faltenwurfe verdeckte.

Aber nicht minder dienten den prachtliebenden Bewohnerinnen Palästina's die

feinsten florartigen Stoffe zu einem dicht verhüllenden Schleier, unter dessen mahlerischen Falten sie außer dem prachtvollen Untergewande ein zierliches festgeheftetes Obergewand selbst, so wie alle Umrisse ihres Körpers ängstlich vermummend jedem spähenden Blicke entzogen. Die vorstehende Kupfertafel wird von dieser bei den heutigen Bewohnerinnen Asiens geschätzten Liebhaberei eine deutliche Vorstellung mittheilen. [232])

III. Ueber dem ganzen prachtvollen Anzuge erhob sich ein zierlich geschürzter Schleier, der queer unter das Kinn geschlungen mit seinen Zipfeln nachlässig auf die Schultern zurückfiel. Zuweilen ward er mit einem zweiten über den Kopf geworfenen und die Stirn bedeckenden florartigen Zeuge vereiniget und vollendete so bis zum Durchblick der beiden Augen die gänzliche Verhüllung des

weiblichen Gesichts. Auch hier begegnen sich, wie neuere Reisebeschreiber und die Persepolitanischen Denkmäler überraschend zeigen, [233]) die Gegenwart und die Vorwelt in gleichem Geschmack.

Siebente Scene.

Feierkleider. Schleppen. Pfauengang. Beischlaf.
Von durchsichtigen Gewändern und Sindonen.

I. Dasjenige Prachtgewand, welches jetzt der aufmerksamen Betrachtung meiner Leser sich aufdringt, schwebte über der in den vorigen Scenen beschriebenen vollständigen Unter- und Oberkleidung majestätisch nieder, und beurkundete schon durch den Namen **Ehrenkleid**, **Festkleid**, der dem heutigen Worte **Kaftan** [234]) vollkommen entspricht, den hohen ihm eigenthümlichen Werth und den vornehmen Stand der Palästinerin, wel-

che eines so stattlichen Schmucks sich zu rühmen hatte.

Der Name Kaftan, oder wie er in der Bibel, z. B. Richt. 14, 12. 1 Mos. 45, 22. 2 B. d. Kön. 5, 5. ff. nicht unpassend bezeichnet wird, Wechselkleidung, weil mit dieser bloſs auſserordentlichen Gelegenheiten aufbewahrten Kleidung der gewöhnliche Anzug vertauscht wurde, umfaſst die Gattung von Prunkgewändern, in welcher bei glanzvollen Vermählungen, bei ceremonienreichen Erscheinungen am Hofe, bei religiösen Feierlichkeiten (s. 2 B. d. Kön. X, 22.) und bei fürstlichen oder prachtvollen Gastmählern (wie Matth. 22.) und anderen ausgezeichneten Veranlassungen die Bewohner Palästina's, welche vor Jahrtausenden lebten, eben so wie der heutige Asiat öffentlich zu erscheinen verpflichtet waren.

Männer im Staate, die einer hohen Auszeichnung sich würdig gamacht hatten, die ersten Kronbeamten, welche die Person des Monarchen zu umgeben berufen waren, Günstlinge der Könige und Grofsen, welche der Ehre ihrer Gesellschaft geniefsen sollten, wurden ehemals, wie jetzt, in Asien von ihren wohlwollenden Gönnern, um mit Würde und Anstand an festlichen Tagen und bei vorzüglichen Veranlassungen erscheinen zu können, mit solchen Ehrenkleidern beschenkt.

Erinnern wir uns ferner aus der Apokalypse III, 16. dafs den Siegern, welche unter den Chor der Himmelsbewohner aufgenommen werden sollten, Feierkleider vom reinsten Weifs versprochen werden, und verbinden wir damit die Nachrichten neuerer glaubwürdiger Reisebeschreiber, [235]) dafs die heutigen Kaf-

tans, in so fern dieser Name auf das prachtvolle Oberkleid eingeschränkt wird, nach Verhältnifs des Standes und der Auszeichnung bald aus den feinsten Stoffen gewebt, bald mit den glänzendsten und kostbarsten Zierathen durchwirkt und verbrämt sind, und sich durch weitbauschigte, lang herabfliefsende Aermel auszeichnen, so erlangen wir keinen ganz unsicheren Mafsstab zur Beurtheilung der weiblichen Feierkleider in den fürstlichen und anderen hohen Familien Palästina's. Noch mehr werden wir uns aber der Wahrheit nähern, wenn wir auf die merkwürdige, seit den entferntesten Zeiten in Asien herrschende Sitte unser Augenmerk richten, dafs mit der Wichtigkeit des Standes, mit der Gröfse des Reichthums der weite Umfang und die rauschende Länge der Kleider in übereinstimmendem Verhältnifs stand. 236) Denn diesem Geschmack huldigten auch die Hebräer, in-

dem ihre Könige in lang nachschleppenden Gewändern feierlich einherschritten, wenn sie in einem glanzvollen Aufzuge den Blicken des Volks sich zeigten, und die ersten Staatsdiener unter den mahlerischen Falten lang herabfliefsender Talare stolzirend sich bewegten. Hätte dieses schwerfällige Gepränge die Augen der Palästiner nicht entzückt, würden wir dann wohl lesen, dafs (Jes. VI, 1.) Jehova, während er auf einem erhabenen Thron gesessen, mit den Schleppen seines Gewandes den ganzen Raum des himmlischen Pallastes angefüllt habe; würde dann wohl das Prachtkleid des Hohenpriesters (2 B. Mos. 28, 33.) mit einer besonderen Schleppe geziert gewesen seyn?

Versuchen wir nach diesen Voreinnerungen eine Anwendung auf die Feierkleider der Hebräischen Schönen, denen ihr Rang und ihr Vermögen einen gro-

ssen Aufwand zu machen gestattete, so umflossen sie, wie der weiteste Mantel in bauschigten Falten bequem den Körper und waren von lose verhüllenden Aermeln eingeschlossen, die bald bis auf die Kniee, bald bis auf die Knöchel, bald bis auf die Fufsspitzen nachlässig herabflossen. Aus der zartesten Baumwolle, dem feinsten Gespinnst oder hellschimmernder Seide gewebt strahlte der Stoff des Gewandes, klarem, durchsichtigem Flor vergleichbar, vom reinsten Weifs, [237]) auf dessen kristallhellem Grunde köstliche Blumen und Ranken mit Goldfäden eingewirkt oder von Purpur leuchtend und Karmesin glühend den staunenden Blicken sich entfalteten.

II. Die hier sich enthüllende Pracht ward aber bei weitem von dem Glanze der Schleppen übertroffen, die als ein wesentlicher Theil dieses Prunkgewandes die

Aufmerksamkeit der stolz umherblickenden Hebräerin ganz vorzüglich beschäftigten. Erscheinen doch an mehreren Stellen der Bibel [238]) bald Fürstinnen, um deren Gunst die Grofsen der Erde eifrig buhlten, bald verführerische Buhlerinnen, die durch ihre einschmeichelnden Liebkosungen Liebhaber bezauberten und sogar die durch die seltensten Reitze hervorstrahlende Braut Jehova's selbst in Schleppkleidern, die den langsam feierlichen Tritten in abwechslenden Kreisen nachfolgten!

In einem Lande indessen, wo die weibliche Eitelkeit an dem Geräusch nachschleppender Gewänder so innig sich ergötzte, dafs sie die Hauptzierde ihres festlichen Putzes bildeten, läfst sich da nicht eine mahlerische Pracht der buntesten Zierathen von der kostbarsten Gattung, da nicht ein reicher Glanz von Perlen und Edelsteinen, die zu einem ergötzenden Schauspiel kunstreich einge-

fügt waren, mit vollkommenem Rechte erwarten? Spricht sich nicht die durch Asien allgemein verbreitete Liebhaberei für Schleppen in dem übereinstimmenden Urtheile Arabischer und Persischer Dichter aus, [239]) die Mädchen, welche ihr Herz gefesselt haben und auch dem Leser durch die Schilderung ihrer natürlichen und erborgten Reitze gefallen sollen, mit der Schleppen Anmuth lässig wallender Gewänder geflissentlich ausschmücken? Gleichgültiger mag es scheinen, ob stolze Fürstinnen in Palästina oder nacheifernde Frauen mächtiger Staatsdiener, wenn sie in dem beschriebenen Prunkanzuge zu einem glänzenden Feste sich erhoben, von einer begleitenden Sklavin die Schleppe sich nachtragen ließen, indeſs auf der Schulter einer andern ein groſser Theil ihres Körpers nachlässig ruhte, wie uns die Sage von der gerühmten Esther [240]) berichtet. Wenigstens nicht

sehr wahrscheinlich dürfte es bedünken, dieser Mode einen weiten Kreis einzuräumen, wenn wir bei einem den Asiatinnen überaus theuren Geschmack, der mit derselben nicht wohl bestehen kann, einige Augenblicke mit unserer Aufmerksamkeit verweilen.

III. Der Asiatische Kindergeschmack vorzüglich in Arabien findet nämlich die watschelnde Bewegung einer liebenswürdigen Schöne, die an den schaukelnden Gang eines Pfauen erinnert, zum Entzücken reitzend. [241]) Welche Kleidung beförderte aber ungezwungener das Watscheln einer Ente oder ein Schaukeln ähnlich dem regsamen Hinundherwallen eines leicht erbebenden Rohrs, einer schlanken, hochaufgeschossenen Palme, unter welchen Bildern der stattliche Gang mahlerisch bezeichnet wird, als die eine jede rasche Bewegung hemmenden Schleppen? Eine neue mächtige Aufforderung,

den vielfarbigen Glanz schwerfälliger Schleppen hinter den festlichen Tritten erzittern zu lassen, um die funkelnde Edelsteinenpracht des buntgemahlten Pfauenschweifs lebhaft zu vergegenwärtigen, für eine stolze Hebräerin, die nach Jes. III, 16. auch an einer solchen Liebhaberei herzlich sich weidete! 242)

Beschlufs. *a*) Noch führt **Jesaias** III, 22. als einen besonderen Theil des weiblichen Putzes durchsichtige Gewänder auf. Nur vermögen wir eben so wenig den Stoff auszumitteln, 243) woraus dieselben verfertigt worden, als wir mit Zuverlässigkeit zu bestimmen uns anmaſsen dürfen, ob sie unter den Obergewändern oder Untergewändern der Hebräerinnen eine Stelle eingenommen haben. Ziehen wir die letztere Ansicht vor, so dürfen wir in Rücksicht der über das erste Untergewand vorgebrachten Bemerkungen, die ich mei-

ne Leser hier zu vergleichen bitte, annehmen, daſs in den üppigsten Zeiten des Hebr. Staats verweichlichte Schönen zu einem leichten Hauskleide florartige Stoffe von durchsichtiger Klarheit gewählt haben. Bekennen wir uns aber lieber zur ersten Ansicht, [244]) so möchte man vermuthen, eitele Palästinerinnen hätten zuweilen mit besonderem Vergnügen über das zweite Untergewand, um die Pracht desselben lockend durchschimmern zu lassen, eine leichte Bekleidung von dem zartesten Gewebe übergeworfen, zu welchem Zwecke die feinsten von Aegyptischen Weberstühlen gelieferten Gewänder von Baumwolle trefflich benutzt werden konnten.

b) Das vorstehende Urtheil läſst sich im Allgemeinen von den a. a. O. des Jesaias unmittelbar nach den durchsichtigen Gewändern aufgeführten Sindonen [245]) fällen. Sie waren mit

bewundernswürdiger Kunst aus dem feinsten Lein gewebt, an Zartheit unserem Batist und an Durchsichtigkeit unserem Milchflor ähnelnd. Bereits im frühesten Alterthum ward ihnen ein so hoher Werth beigelegt, daſs sie den Kaftans vollkommen gleich geschätzt wurden, und Simson dreiſsig von ihnen als einen lockenden Preis auf die beste Auflösung des vorgelegten Räthsels setzte. Sie bildeten einen so wichtigen Handelszweig, daſs, um die häufigen Nachfragen zu befriedigen, die Phönicier sich genöthiget sahen, die Geschicklichkeit ihrer betriebsamen palästinischen Nachbarinnen in Anspruch zu nehmen.

Mochten nun diese so beliebten Sindone von den Aegyptischen Weberstühlen verfertiget seyn, die sie von ungemeiner Zartheit lieferten und sie zuerst hervorgebracht hatten, oder mochten sie der nachahmenden Kunst erfinderischer

Phönicierinnen oder Hebräerinnen ihr Daseyn verdanken — sie waren Gewänder, die auf der blofsen Haut getragen wurden, und vertraten mithin in den Harems der Grofsen die Stelle des oben beschriebenen ersten Untergewandes. Wahrscheinlich dienten sie auch bei zunehmendem Luxus und erschlaffender Weichlichkeit zu einem bequem sich anschmiegenden, leicht verhüllenden Nachtkleide.

Ob jedoch dieses knapp anliegende oder lose gegürtete Hemdchen mit einer doppelten Borde von Frangen, wie in Aegypten nicht ungewöhnlich war, eingefafst gewesen, oder welcher anderen Zierathen sich dasselbe zu erfreuen gehabt habe, fühl' ich mich, verlassen von allen aufklärenden Fingerzeigen, der Wifsbegierde meiner Leser zu verrathen, gänzlich unvermögend.

Beylage.

Von Schminken und Färbungen des Körpers.

Haben die Hebräerinnen den Gebrauch der Schminke nicht gekannt? Haben sie nicht die natürliche Farbe der Haut durch künstliche Farben und bunte Zierathen nach Asiatischer Sitte zu heben und zu verschönern sich bemüht? — Diese und ähnliche Fragen haben sich dem Verfasser und gewiſs auch einem groſsen Theil seiner Leser zu lebhaft aufgedrungen, als daſs er sie nicht in einem besonderen Anhange wenigstens berühren sollte. Er hofft indessen auf die Nachsicht billiger Beurtheiler rechnen zu dürfen, wenn sie aus Gründen, die aus den nachstehenden Bemerkungen klar genug hervorleuchten werden, statt befriedigender Aufklärung mehr oder minder wahrscheinliche Vermuthungen erhalten sollten.

I. Kein Blatt aus dem Hebr. Alterthum erfreuet uns mit dem entferntesten Wink, dafs die Palästinischen Schönen mit eigenen Seifen und Schönheitswassern die Haut geglättet und geschmeidiger gemacht, dafs sie mit einem schimmernden Weifs und einem blühenden Roth die Wangen angemahlt haben. Mehrere Gattungen des Meertangs, eine berühmte Moosart, die nicht nur in den Purpurfärbereien von dem wesentlichsten Nutzen war, sondern auch bei aller rothen Schminke die Hauptbestandtheile bildete, konnten nebst der Syrischen Farbepflanze Anchusa, die zu denselben Zwecken gebraucht wurde, wie uns in dem Kapit. von der Wollenfärberei und an anderen Stellen dieses Werks wahrscheinlich geschienen hat, weder in dem funften, noch in dem sechsten Zeitraum von Seiten ihrer vielfachen Vortheile den Bewohnern Palästina's unbekannt

geblieben seyn. Auch belehrt uns wirklich Buch d. Weish. 13, 14. daſs Künstler mit der rothen Farbe des Mennigs und des Seemooses ihre Gebilde überpinselten. Doch, wo diese Farben nicht zugänglich waren, boten sich ja das Drachenblut und sö viele unzählige Farbepflanzen, die, wie ich meinen Lesern nicht zu wiederholen brauche, der einheimische und der Boden angrenzender Länder lieferten, den Wünschen hülfsbedürftiger Schönen ungesucht dar.

Verbinden wir mit diesen Vorstellungen die ausschweifende Liebhaberei der Hebräerinnen für wohlriechende Wasser und köstliche Essenzen, die zum Theil der Haut eine gröſsere Reinheit und Zartheit, dem Gesicht eine jugendlichere und blühendere Frische verliehen, so möchte man der Vermuthung Raum geben, daſs auch auf den weiblichen Putztischen in

Palästina in niedlichen Schälchen und Büchschen schönfarbige Schminken den Augen gefallsüchtiger Frauen und Jungfrauen zuweilen entgegen gelächelt hätten. Diese Ansicht möchte sich noch mehr empfehlen, wenn wir uns einen Rückblick auf die allgemein beliebte Augenschminke erlauben, und uns hier, als in einem klaren Bilde, die Empfänglichkeit der Palästinerinnen für jede künstliche Verschönerung natürlicher Reitze vergegenwärtigen.

Was wir bisher durch allgemeine Beziehungen und Schlüsse auszumitteln versucht haben, scheint der Thalmud, Philo und Josephus als gegründet in der Erfahrung zu bezeichnen, mithin trefflich zu bestätigen. Denn jener läfst sich II, 28. deutliche Anspielungen auf die Sitte, durch künstliche Mischungen die Haut rein zu glätten und roth zu

färben, entschlüpfen; der andere führt in seinen lehrreichen Sittengemählden S. 782, 861. verführerische Buhlerinnen mit rothgepinselten Wangen und verweichlichte Jünglinge, die ihr Gesicht mit Bleiweifs geschminkt hatten, als häufige Erscheinungen in Alexandrien auf; der dritte erzählt in s. Beschreib. des Jüdischen Kr. IV, IX, 10. dafs in Jerusalem erlogene Reitze auf Augen und Wangen mit der Gewohnheit vornehmer Frauenzimmer so innig verschmolzen gewesen, dafs Wütheriche, um durch weiblichen Putz zu täuschen, auch mit künstlich angemahltem Gesicht in einem prachtvollen Anzuge öffentlich erschienen seyen. Es mochte diesemnach mancher strenge jüdische Sittenlehrer, wie späterhin Tertullian und Cyprian, (a) über die Sucht eiteler Schönen, durch kostbare Schönheitsessenzen die Haut einzureiben, die Wangen mit erborgtem Roth zu über-

tunchen und die Augen mit glänzender Schwärze zu umkreisen, in die lautesten Klagen ausbrechen.

II. Aber mit noch gröſserer Zuversicht wage ich, den Bewohnerinnen Palästina's die seit Jahrtausenden in Aegypten geübte Liebhaberei, mit dem feinen Hennastaub die Spitzen der Finger und Zehen orangegelb oder goldgelb zu färben, als eine uralte Sitte (β) zuzuschreiben, obgleich wir hier noch mehr von allen nur irgend aufklärenden Nachrichten völlig verlassen sind. Denn eine Mode, deren Ursprung in den Nebel der Vorwelt sich verliert, weil ihr Entstehen auf einer nahe liegenden und gleichsam von selbst sich aufdringenden Entdeckung an einer köstlichen Pflanze beruht, die die Aegyptischen Fluren in zahlloser Menge schmückt, war ohne Zweifel, da die Zubereitung einer sol-

chen Schminke eben so wenig künstliche Vorrichtungen, als Kostenaufwand erforderte, in Aegypten schon längst allgemein verbreitet, als die Israeliten mit diesem merkwürdigen Lande die erste, nachher nie unterbrochene Verbindung knüpften. Und sollte nicht das glühende Roth, das auf den Nägeln der Aegyptierinnen, vielleicht auch der Aegyptier strahlte, und zugleich, wegen der zusammenziehenden Kraft der Hennapflanze, die starke Ausdünstung verhinderte, also einen wichtigen medicinischen Vortheil gewährte, die Aufmerksamkeit der gegen solche Schönheiten nicht gleichgültigen Hebräerinnen gar nicht erregt, zu nachahmenden Versuchen nicht alsofort aufgefordert haben? Zeugen nicht die rothgebeizten Nägel, die, wie in dem zweiten Kap. des zweiten Zeitr. erinnert worden, an den Mumien häufig entdeckt worden sind, für den hohen

Werth, den man im frühen Alterthum dieser Schminke beilegte, für die wesentliche Stelle, die sie unter den gefühltesten Bedürfnissen der Aegyptischen Welt einnahm?

Wanderte indessen die Augenschminke in den frühesten Jahrhunderten aus Aegypten zu den Harems Palästinischer Frauen: so wird die andere Aegyptische Erfindung in dem Reiche der Moden, die nicht minder mit der Grundfarbe der Hände und Füsse einen reitzenden Contrast bildete, nicht minder blendend putzte, mit gleicher Begierde unter die beliebtesten Zierathen aufgenommen worden seyn.

Zu dieser Annahme berechtiget auch die meinen Lesern aus der dritten Abtheilung des fünften Zeitraums noch erinnerliche Erscheinung, dafs Frauenzim-

mer in Palästina mit den traubenförmigen Blüthen der Hennapflanze ihren Busen schmückten, mithin eine andere Aegyptische Sitte, um die feinsten Düfte einzuathmen, wirklich nachahmten. In einem Lande aber, wo dieses geschah und wo eben so, wie in Syrien, die balsamisch duftende Henna nicht fremd war, scheinen die reitzenden Farbetheilchen derselben ebenfalls nach dem Beispiele der Aegyptierinnen in den Hebräischen Harems zu einem köstlichen Schönheitsmittel genutzt worden zu seyn.

Selbst, wenn wir allen diesen einzelnen Umständen keinen Einfluſs auf unser Urtheil gestatten wollten, müſste schon ein Hinblick auf dieses Verschönerungsmittel in geschichtlicher Hinsicht zu dem abgelegten Glaubensbekenntniſs den Forscher bestimmen. Denn in den ältesten Arabischen Schriften (γ) begegnet man häufig

Frauen und Mädchen mit rothgefärbten Nägeln und Fingerspitzen, welche diese Hauptzierde des Weibes aus dem ausgepreſsten Saft von Maulbeeren und dem feingeriebenen Staube der verschiedenartigsten Pflanzentheilchen sich bereitet hatten; ja ein altes Arabisches Sprüchwort verlangt ausdrücklich: „Heirathe ein Mädchen nicht, das in dem Auflegen der Augenschminke und in dem Rothfärben der Finger sich nachlässig bezeigt."

Fügen wir hinzu; daſs rothgefärbte Füsse in Indien schon vor C. G. für einen Prachtschmuck des weiblichen Geschlechts gehalten worden, daſs in Arab. Gedichten vor Muhammed der glänzenden Hennastreifen auf den Händen gedacht wird, und daſs in den meisten Ländern Asiens und Afrikas seit undenklichen Zeiten dieser Sitte mit fester An-

hänglichkeit gehuldigt wird, so mufs es, wo nicht unglaublich, doch wenigstens höchst unwahrscheinlich dünken, dafs eine Gewohnheit, die mit so vielen anderen in Palästina zum dringenden Bedürfnisse gewordenen Liebhabereien in der genauesten Verbindung stand, den Hebräerinnen keinen Beifall abgewonnen haben sollte. Wo drängen sich doch dem aufmerksamen Beobachter mehr unverkennbare Spuren fremder Einwirkungen der umgebenden Länder auf, als in dem grofsen Gebiete der Moden bei den Hebräerinnen?

Von dem ausschweifenden Gebrauche dieser Lieblingsfarbe liefert noch die Sitte ein wichtiges Zeugnifs, dafs sogar Männer in mehreren Gegenden Asiens und in Aegypten Bart, Haare und andere Theile des Körpers mit Hennastaub einreiben oder mit Hennaessenz begie-

fsen: selbst die Mähnen und Schwänze der Pferde und Kameele auf diese Art bestreichen. (c) Aehnliche Gewohnheiten berichtet die Sage von Muhammed.

Das durch ein hohes Alter geheiligte Wohlgefallen an dieser Anpinselung der Finger und Zehen spricht sich auch in Muradgea D'Ohssons wahrem Urtheil II, 266 aus: „Mohammedanerinnen kennen keine Schminke, legen nicht Roth auf: doch färben sie die Hälfte ihrer Nägel mit einer Art röthlicher Farbe, Hinna genannt."

Völlig unbestimmbar mufs es jedoch bleiben, welche Verfahrungsart bei dem Gebrauch dieser Schminke den Hebräerinnen die zweckmäfsigste geschienen habe. Vielleicht mochten sie, wie nach Sonnini I, 170. in Aegypten zu geschehen pflegt, den getrockneten Staub der

Hennablätter mit Wasser anfeuchten, und mit diesem weichen Teige diejenigen Theile, die sie färben wollten, reiben, darauf mit einem Leinenzeug umwickeln, so daſs nach Verlauf von zwei bis drei Stunden die rothgelbe Farbe fest saſs und nur alle vierzehn Tage erneuert zu werden brauchte.

III. Legen wir die Stellen Jes. 44, 5. 49, 16. Jerem. 16, 16. 3 B. Mos. 19, 28. 21, 5. zum Grunde, so pflegten einst die Hebräer Namen, Zeichen, Figuren und Abbildungen von Oertern, die ihnen theuer waren, in die Haut einzuritzen, einzugraben oder einzubrennen, (ε) und mit einem dunkelen Staub, damit die Spuren sich nicht sobald verwischten, tüchtig einzureiben. Und da von dieser und der verwandten Gewohnheit, auf die Stirn besondere Charaktere einzuprägen, in den Schriften des A. T. und N. T. häufig

Bilder entlehnt werden, und zur Einschränkung derselben Jüdische Sittenlehrer eigene Verordnungen zu ertheilen, für nöthig erachteten, so war in dem fünften und sechsten Zeitraum der Hang, den Körper zu verwunden und nach gewissen Mustern zu zerstechen, in eine große Ausschweifung ausgeartet.

Diese Erscheinungen, die an die Sitte der heutigen Pilger, Abbildungen von heil. Gebäuden oder Gegenstände aus Jerusalem (§) mit Nadeln, die sie in eine dunkele Mischung getaucht haben, nach aufgedruckten Modellen in die Haut zu punktiren, unwillkührlich erinnern, beweisen überzeugend, daſs die Hebräischen Frauen in dem vollkommenen Besitze aller der Hülfsmittel und Vorrichtungen sich befanden, um die mannigfaltigsten Verzierungen durch dunkele

und glänzende Farben der Haut gleichsam einzuimpfen.

Und wer möchte diesemnach die längst vor Muhammed (S) von den Araberinnen eifrig geübte Liebhaberei, den Lippen und Wangen schwarze Punkte, wie Schönpflästerchen einzustechen, oder in die Haut der Arme und Hände Sterne, Blumen u. s. w. einzuritzen und zu färben, nicht auch den Palästinischen Schönen in mehreren Classen zu einer wichtigen Angelegenheit, zu einem beliebten Verschönerungsmittel machen?

Noch jetzt geniefst diese Mode den Beifall Asiatischer und Afrikanischer Frauen und Mädchen; noch jetzt ergötzen sie sich, in die eingeschnittenen oder eingeritzten Verwundungen der Haut nach punktirten Linien, wie nach besonderen Umrissen, ein dunkeles oder helles Pul-

ver von Spiefsglas, Waid, Safran, oder eine Mischung aus Ochsengalle, pulverisirten Kohlen, Rufs, Lampenrauch u. s. w. bereitet, zur Erhaltung eines solchen Denkmals einzureiben.

So wie also die Hebräerinnen den Maurinnen nach Höst 119. 120. in der Bekleidung und Ausschmückung des Korpers fast in Kleinigkeiten ähneln, so wollen wir auch nicht leugnen, dafs jene gleich diesen das Gesicht mit Kochenille oder mit sonst einem Roth geschminkt und sich öfters in die Haut am Halse rundherum Punkte oder Striche mit Antimonium eingeritzt, und die Lippen mit Kohol schwarz gefärbt haben, um aus der dunkelen Einfassung die weifsen Zähne desto reiner hervorschimmern zu lassen.

IV. Wenn man Russel S. 142. s. Nachrichten über Aleppo erzählen

hört, dafs er verschiedene beduinische Weiber mit rothgefärbtem Haare gesehen, und aus eben diesem Schriftsteller und aus Niebuhr S. 68. 69. I, 303. sich erinnert, dafs Araber und Turken zuweilen ihren Bart mit Henna oder einem anderen Kraut roth färbten und Muhammed selbst, wie die Sage will, seinem Haare eine glänzend rothe Farbe gegeben habe, so möchte man sich in dem ersten Augenblick versucht fühlen, dieser Haarfärberei eine gröfsere Ausdehnung und ein höheres Alter einzuräumen. Erwägt man aber, dafs nach eben dieser Schriftsteller ausdrücklichen Bemerkung dieses nur selten und vorzüglich, um die grauen Haare zu verbergen, zu geschehen pflege, so wird man von dieser ohnehin durch keine frühere geschichtliche Spur begünstigten Liebhaberei die Hebräischen Schönen vollkommen frei sprechen. Zwar erdichtet der

zu Gunsten seiner Nation lächerlich prahlende und offenbar windbeutelnde Iosephus VIII, VII, 3. der jüd. Alterth., dafs prachtvoll gekleidete Jünglinge im Gefolge Salomos abgeschabten Goldstaub täglich auf ihre Haare gesiebt und, wenn die Sonne darauf geschienen, in blendendem Glanze gestrahlt hätten; aber wer mochte auf einen solchen lächerlichen Einfall die Behauptung gründen, dafs schon frühe in Palästina die Sitte, die Haare goldgelb zu färben, in den ersten Ständen herrschend gewesen sey?

Vielmehr dürfen wir, eingedenk, dafs, wie bereits ein alter Schriftsteller (1) bemerkt hat, Aegyptier, Araber, Indier mit rabenschwarzen Haaren, als einer Hauptzierde von der Natur beschenkt sind und schwarze Augenwimpern und Augenbraunen durch alle Jahrhunderte

hindurch der obigen ausführlichen Entwicklung zufolge den Hebräerinnen eine so ausgezeichnete Schönheit geschienen, dafs sie den Mangel natürlicher Reitze durch künstliche Mittel zu ersetzen und zu vervollkommnen eifrig bemüht gewefen, diejenige Art von Färbung der Haare in den Palästinischen Harems, welche, wenn die Natur sich durch Geschenke nicht-schwarzer Haare unfreundlich bewiefen hatte, dem misfälligen Fehler in etwas abzuhelfen Hoffnung gab, allein statt finden lassen. Wenn daher blonde oder andere Haare, die dem noch fortdauernden Gefchmack in Asien, der einzig an schwarzen Haaren sich ergötzt, den Scheitel einer eitelen Schöne bekränzten, wurde, um den lästigen Uebelstand zu verheimlichen, höchstwahrscheinlich die erfinderische Kunst zu Hülfe gerufen. Und wie viele Mittel, die wir bereits kennen, boten sich zur Ausübung diefes willkom-

menen Geschäfts den bekümmerten Frauen und Mädchen dar? Wollten sie nach dem Beispiele Türkischer Mädchen ihr Haar zur Nachahmung der Natur braun färben, so stand ihnen eine Mischung aus Henna (f. Russel a. a. O.) zum bequemen Gebrauch offen. Genügte ihnen dieses nicht, sollte vielmehr eine glänzende Kohlenschwärze dem Haarschmuck Reitz und Anmuth verleihen, so schien eine der Augenschminke völlig gleiche oder ähnliche Zusammensetzung schwarzfärbender Bestandtheile die trefflichsten Dienste zu versprechen. Vergleichen wir in dieser Hinsicht, was Dapper in Persien, wo das Schwarzfärben der Haare in den angegebenen Fällen leidenschaftlich geübt wird, beobachtet hat! — „Die Perser nehmen — diess sind seine Worte — ein Kraut (z) mit dem Saamen, welches sie Wesme nennen, von Babylon kommt und der

Securidaca täuschend ähnlich sieht, reiben es klein, mischen darunter Granatschalen, ein wenig Seife und Auripigment, kochen es in Wasser, bestreichen damit die Haare, waschen dasselbe hernach mit Lauge, in welcher ungelöschter Kalk zergangen, wieder ab, und die gewünschte Farbe steht da."

Was nun in unseren Tagen in Asien bei dem männlichen sowohl, als weiblichen Geschlechte herrschende Sitte ist, dürfen wir unter völlig gleichen Erscheinungen den früheren Bewohnerinnen Palästina's als eine nicht fremd gebliebene Verschönerungskunst zuschreiben.

Vielleicht wurde auch in Palästina, wie noch gegenwärtig in Syrien, nach Russel's Versicherung, um die grauen Haare zu verbergen, eine schwarze Farbe eingerieben oder eingesalbt — welche

Färbung ebenfalls in den üppigen Zeiten des Griechischen und Römischen Alterthums (λ) Männer und Frauen sich zu den genannten Zwecken innig angelegen seyn liefsen.

Dritter Abschnitt.

Die Hebräerin als Braut.

Erste Uebersicht.

Von der Lage des weiblichen Geschlechts in Palästina.

Vorerinnerungen.

Die Verhältnisse der Hebräerin als Braut und die anziehendsten Erscheinungen, welche hier unserer Aufmerksamkeit begegnen, lassen sich weder umfassend, noch lehrreich entwickeln, wenn wir uns nicht die Freiheiten und Bedrükkungen, welche den Palästinerinnen als Loos gefallen, zuvor in ergreifenden Zügen aufgeklärt, wenn wir nicht die Hauptmerkwürdigkeiten in dem häuslichen und öffentlichen Leben der Bewoh-

nerinnen dieses Landes nach deutlichen Umrissen unseren Blicken vergegenwärtiget haben.

Wählen wir diesen Gang der Untersuchung, so offenbaren sich die Abweichungen und Uebereinstimmungen zwischen dem älteren und dem gegenwärtigen Asien unvermerkt zu einer unterrichtenden Vergleichung, und die Ursachen, warum auch in diesem wichtigen, entscheidenden Abschnitt des Lebens ganz fremde Gebräuche, Gewohnheiten, Ceremonien und Ansichten, welche mit der anders gestalteten Europäischen Denk- und Vorstellungsart in gar keiner Berührung stehen, von allen Seiten sich aufdringen, treten dadurch in einen anschaulichen Zusammenhang. Aber zugleich erhalten alle die bisher versuchten Erörterungen über den Putz und die zahlreichen Liebhabereien, welche den Hebräischen Schö-

nen eben so theuer, als unentbehrlich geworden waren, erst dadurch die nöthige Klarheit und befriedigende Vollständigkeit, wenn der Kreis, in den das Weib in Palästina gebannt war, mit allen den Erweiterungen, welche Stände, Zeiten und vaterländische Sitten gestatteten, klar enthüllt vor unsern Augen da liegt. So passend also an die kaum geendigten Erörterungen die nachstehenden sich anschliefsen, indem sie die Beantwortung mancher natürlichen Frage, z. B. welche Aufforderungen fanden die Hebräerinnen in ihren nächsten Umgebungen, in Kleidung und Putz bis zur üppigsten Verschwendung auszufchweifen, welche Veranlassungen boten sich ihnen dar, diese erborgten Reitze öffentlich zur Schau zu tragen, unvermerkt allmählig herbeiführen, eben so bequem bereiten sie zu einer genaueren Würdigung der sowohl vortheilhaften, als unfreundlichen Seiten

der neuen Laufbahn vor, in welche die verlobte Palästinerin unter einem festlichen Gepränge eingeführt ward.

Um indessen die Einwirkungen der fortschreitenden Bildung und der besonderen Lebensweise auf den eigenthümlichen Zustand des weiblichen Geschlechts in Palästina ungetrübt überschauen zu können, wollen wir die Palästinerinnen unter einem doppelten Gesichtspunkte betrachten. Und zwar in der

Ersten Abtheilung

unter den Beduinen. [1]

Die Frauen mit ihren Töchtern und Sklavinnen lebten von dem männlichen Geschlechte streng geschieden in einer besondern Abtheilung des Zeltes, [2]

welche durch einen eigenen verhüllenden Vorhang gebildet war. Die Männer bewohnten den vorderen Raum des Zeltes, indefs das Vieh entweder einen abgekleideten Raum gleich im Eingange des Zeltes unmittelbar vor der männlichen Wohnung eingenommen oder in dem von den umstehenden Zelten des ganzen Stammes eingeschlossenen kreisähnlichen Bezirk sich gelagert hatte. Zuweilen mochten indessen, wie noch heute Sitte ist, die Heerden, vorzüglich das kleinere Vieh unter Einem Zeltdache mit ihren Besitzern in gesellschaftlicher Eintracht beisammen leben.

Die Nomadenhäupter oder Emire selbst aber, wie Abraham und Isaak, deren Wohnung durch einen gröfseren Umfang mitten unter den übrigen, welche in einem nicht unbeträchtlichen Zwischenraum davon aufgerichtet waren, kenntlich genug hervorragten, hatten dem weib-

lichen Theil ihrer Familie ein besonderes Zelt hart an dem ihrigen eingeräumt, und vielleicht, wenn wir bei den übrigen zahllosen Uebereinstimmungen eine neuere Beduinensitte in das frühere Alterthum verlegen dürfen, einen getrennten Aufenthalt für die dienende Classe *) unmittelbar dem Hauptzelte hinzugefügt.

Den geweihten Aufenthalt der Weiber, mochte er nun einen abgetrennten Theil des Zeltes ausmachen oder einen besondern Platz einnehmen, durfte außer den nächsten Blutsverwandten kein männlicher Fuſs betreten. Flüchtlinge, die diese verhüllte Stätte erreicht hatten, glaubten sich daher — ein Beispiel liefert die biblische Geschichte im B. d. Richt, 4. 18 — vor allen spähenden Nachsuchungen glücklich geschützt.

1 B. Mos. 31, 33. scheint eine Bestätigung dieser Vermuthung wirklich zu enthalten.

In ihrer Einsamkeit und in dem Kreise ihrer Verwandten und Stammesbrüder erschienen Frauen und Mädchen jederzeit mit unverschleiertem Angesicht. Wenn aber ein Fremdling, dessen Gegenwart Ehrfurcht einflöfste, oder der Bräutigam selbst unverhofft den Blicken sich darstellte, dann wurde ein verhüllender Schleier, der nach uralter Arabischer Sitte, welcher bereits der Thalmud, Tertullian und Hieronymus [3]) gedenken, höchstens den beiden Augen ein Durchschielen gestattete, rasch übergeworfen. Schamlosen Frauenspersonen oder Buhldirnen aber hatte, so oft sie der Unschuld öffentlich nachstellten, die gebieterische Macht der Gewohnheit eine gänzliche Vermummung des Körpers zum unterscheidenden Merkmal als Pflicht aufgelegt.

Durch eine naive Munterkeit, kind-

liche Unbefangenheit und offne Freimüthigkeit zeichneten sich die Mädchen unter den Hebräischen Zeltbewohnerinnen gröſstentheils aus. Die anmuthige, liebenswürdige Rebekka ergab sich den feurigen Ergüssen des wonnetrunkenen Isaak mit so anschmiegender Zärtlichkeit, daſs in ihren Armen der Schmerz über den zu frühen Verlust einer theuren Mutter dem süſsen Gefühl beglückter Liebe bald wich, und das überselige Paar sich sogar bei dem kosenden Spiel einer schuldlosen Minne einst überraschen lieſs.

Zwischen der Wartung des Viehs und der Besorgung der wenigen Bedürfnisse, welche die einförmige Lebensweiſe in der Wüste erheischte, waren die Geschäfte des Tages getheilt. Zu den letzteren gehört, daſs sie Felle von Thieren, grobe Tücher aus Kameel- und Ziegenhaaren, welche zu Zelten über Pfeiler

ausgespannt wurden, mit eigener Hand verfertigten; dafs sie Bodendecken aus Rohr und Binsen zusammenflochten, und die zum bequemeren Liegen oder Schlafen darüber oder auf der blofsen Erde ausgebreiteten Teppiche und mannigfaltigen Ueberwürfe aus Wolle webten; dafs sie die einzelnen Vorhänge, welche statt der Thüren und Wände die genannten Fachwerke des Zeltes absonderten und die leicht übersehbaren einfachen Kleider, deren sie selbst und die männlichen Mitglieder der Familie benöthigt waren, von ihren Müttern, Schwestern und Sklavinnen unterstützt, bereiteten. Wollte der Emir seinen Reichthum durch Prachtliebe an den Tag legen und fröhnte er der Bequemlichkeit, oder hatten im Laufe der Zeit Verbindungen mit begüterten Karawanenstämmen Liebhabereien erzeugt, welche eine Vervielfältigung der gewöhnlichsten Bedürfnisse veranlafsten, so mochte freilich der

Wunsch, weiche Kissen, geblümte Polster, farbige Ueberzüge und buntgestreifte Stoffe u. s. w. zu besitzen, welche heute noch in den Zelten der Vornehmsten unter den Beduinen-Stämmen entdeckt werden, den Kreis der weiblichen Arbeiten erweitern und mehrfachere Kräfte und Geschicklichkeiten in Thätigkeit setzen.

Während aber alle diese Beschäftigungen, wozu auch die höchst einfache Pflege der Kinder und die Besorgung des Hauswesens gerechnet werden mufs, die weibliche Familie auf ihren einsamen Aufenthalt im Zelte selbst beschränkte, so bot die andere von Abrahams Zeitalter bis auf unsere Tage unverändert fortdauernde Gewohnheit, wornach Beduininnen des Morgens und Abends, hauptsächlich aber in dieser letzteren Zeit, die Heerden nach Quellen, Brunnen oder Cisternen zur Tränke füh-

ren, zu angenehmen und lustigen Zusammenkünften den Hebräerinnen eine sehr willkommene Veranlassung dar. *)

Wenn zu diesem Zwecke oder um Wasser aus einer benachbarten Quelle zu holen, welche Beschäftigung weder im Alterthum, noch in der Gegenwart unter den Nomadenstämmen Asiens sowohl, als unter den städtischen Schönen des Homerischen Zeitalters die Töchter aus den ersten Familien so wenig für entehrend hielten, dafs wir sie vielmehr dieselbe als eine der theuersten Pflichten mit Freuden ausüben sehen, Mädchen aus den einzelnen Familien desselben oder verwandter Stämme sich versammelt hatten, wie mochten da die arglosen Herzen in muntere Gespräche ausströmen, da die frohe Laune dieser sorglosen Kinder der Natur zu muthwilligen Neckereien, zu

erheiternden Späfsen, zu ungekünstelten Tänzen gern abschweift?

Wurden sie nun von einem verirrten Wanderer, den der Zufall an diesen reitzenden Versammlungsort geführt hatte, bei ihren zwanglosen Spielen überrascht, so mochte manches unbelauschte Wörtchen, das sich zu seinen Ohren verirrt hatte, mancher unverhüllte Reitz, der seinen Augen nicht unbeachtet vorübergeglitten war, zuweilen eine unruhige Sehnsucht, eine süfse Verwirrung in sein Herz schleudern, die, wenn ein gastfreundliches Obdach ihn aufgenommen hatte, welches der Sohn der Wüste dem Fremdling, der seinem Zelte sich nähert, mit ungestümer Freude anbietet, allmählig zu einem deutlicheren Bewufstseyn, zu einer feurigen Liebe sich entwickelte und ausbildete.

Oder hatte einen fernen Nomaden ein glühender Durst oder das Lechzen seiner ermatteten Heerde zu einer Cisterne oder Quelle hingetrieben, wobei Hebräische Jungfrauen mit ihren Schöpfeimern versammelt waren, so wurde der eben so rasch erbetene, als freudig bewilligte Trank für die Durstigen, sobald kein spähender Wächter den Augen ein schamvolles Niedersenken gebot, und der Zunge lästige Fesseln anlegte, eine reitzende Lockung, um durch Blick' und Worte Gefühle der wechselseitigen Zuneigung zu erregen, die durch ähnliche Zusammenkünfte verstärkt den Grund zu einer dauernden beglückenden Liebe legten.

Doch zufrieden, die dem Herzen hier drohende Gefahr angedeutet und an zwei Beispielen gezeigt zu haben, wie folgenreich die Vereinigung der schöpfenden und tränkenden Mädchen vorzüglich in

den Abendstunden für eine gegenseitige Annäherung und Verbindung häufig gewesen, erlaub' ich mir noch die einzige Bemerkung, daſs die beredte Erzählung des zu seinem Stamme zurückkehrenden Nomaden von den freundlichen Worten, die er gehört, von den köstlichen Reitzen, die er geschauet habe, manchen leicht entzündbaren Jüngling seiner Familie mit einem beflügelnden Verlangen zu der unbekannten Zeltbewohnerin gewiſs ergriffen, und den festen Entschluſs, sich in den Besitz dieser glänzenden Schöne, möchte sie einem benachbarten oder fernweilenden Stamme angehören, durch Besiegung aller Schwierigkeiten zu setzen, rasch erzeugt haben wird [5])

Indessen auch abgesehen von allen diesen Beziehungen, die immer nur zu den selteneren Erscheinungen gezählt werden dürfen, veranlaſste dieses Zusam-

mentreffen an einem den Zeltbewohnern so überaus wichtigen Orte eine Reihe nützlicher und ergötzender Bekanntschaften mit den Töchtern eines anderen Stammes oder einer anderen Familie, die in das einförmige Einerlei ihrer Lebensweise eine reitzende Mannigfaltigkeit brachten. Solche geknüpfte Bekanntschaften erneuerten die Töchter der Hebräischen Emire, wie die Geschichte von der Dina, Iacobs Tochter, ausdrücklich meldet, durch wechselseitige Besuche, die sie höchst wahrscheinlich in Begleitung mehrerer Sklavinnen, welche auch der verlobten Braut in ein fernes Land als treue Gefährtinnen nachfolgten, in dem Harem benachbarter Zelte ablegten.

Zuweilen vereinigten sich auch mehrere Mädchen-Gruppen zu einer Wanderung nach einem hinter den Zelten versteckt liegenden Bache, um sich gemein-

schaftlich zu baden; wo es aber an drolligen Scenen, an abenteuerlichen Ereignissen und mitunter auch an Ueberraschungen von Mannspersonen nicht fehlte.

Aufser diesen genannten Vergnügungen erheiterten und verschönerten auch das Daseyn der Hebräischen Zeltbewohnerinnen einzelne Familienfeste und frohe Begebenheiten, an deren öffentlichen Feier sie Theil nahmen. Waren z. B. — um von den letzteren zuerst zu sprechen — die Mitglieder ihres Stammes aus einer furchtbar drohenden Fehde, dergleichen unter den Bewohnern der Wüste so leicht sich zu entspinnen pflegen, siegreich und mit Beute beladen zurückgekehrt, so bewillkommten Chöre von Frauenspersonen tanzend und singend die Heimkehrenden mit dem hellklingenden Spiel der Adufe und anderer Instrumente, die bald ein

Gegenstand unserer Betrachtung seyn werden. Mit trunkener Freude besangen sie das Lob der einzelnen Helden, die die Ehre ihres Stammes unbefleckt den Nachkommen überlieferten und sie selbst von der drohenden Gefahr eines grausamen Todes oder dem Joche einer schmählichen Sklaverei, die im mildesten Falle ihr unvermeidliches Loos war, durch unerschrockenen Muth, durch zermalmende Tapferkeit glücklich befreiet hatten. Hier mochte die Bravheit manches Stammesgenossen, der schönste Schmuck des Mannes unter den Beduinen, der die wichtigsten Groſsthaten jedes einzelnen Edeln im treuen Herzen bewahrenden Jungfrau Ehrfurcht und Liebe einflöſsen, die, wenn auch ihr Gesang und ihre Gestalt Theilnahme und Bewunderung erregt hatten, zu einer innigen Verbindung allmählig sich verschmolzen.

Wurde die Familie des Emirs mit einem neuen Sprößling erfreut, so durchtönten Jubel und Glückwünschungen das weibliche Zelt. Zahlreiche Gesellschaften benachbarter Bewohnerinnen priesen das Glück der Mutter, 1 Sam. I, 6. Tobias III. 11. Luc. I, 25. deren schönster Stolz und schmerzlichste Sehnsucht eine zahlreiche Nachkommenschaft war, und überließen sich, mit gewählter Speise und muntern Gesprächen sich erquickend, der ungebundesten Freude. Erzählt doch die Geschichte, daß Abraham bei der Entwöhnung seines Sohnes Isaak ein Gastgebot angestellt habe: was läßt sich in dieser Hinsicht also erwarten, wenn die gütige Natur eine Mutter mit einem längst ersehnten Kinde beschenkt hatte? Was erwarten in Ländern, wo die Liebe des Mannes seit undenklichen Zeiten zwischen mehreren Frauen oder Beischläferinnen, die aus der Classe der

Sklavinnen genommen wurden, sehr häufig getheilt ist, und wo die rechtmäfsige aber kinderlose Genossin, um in zahlreichen Kindern fortzuleben, ihre dienende Magd selbst dem Manne zuführt? Je mehr aus diesem Verhältnisse, worin die Hebräischen Emire zu ihren Weibern standen, nagender Gram und quälende Eifersucht hervorkeimten, wenn Unfruchtbarkeit oder Geringschätzung des Mannes der glücklicheren Nebenbuhlerin einen sichtbaren Vorzug zuwandten, oder diese mit wegwerfendem Uebermuth auf die Gedrückte niederblickte: um so belebender mufste die Freude, um so gerechter der Stolz seyn, wenn die kaum noch erwartete Geburt eines Knaben den peinigenden Schimpf von ihr genommen, die Liebe des Mannes ihrem Herzen wieder zugekehrt hatte.

Verfolgen wir diese Betrachtungen

weiter, so bildete sich aus dem Beisammenleben mehrerer Frauen, die aber jede entweder ein eigenes Zelt bewohnte oder in demselben Zelt eine besondere Abtheilung zu ihrem Aufenthalt hatte, ein gröfserer weiblicher Familienkreis zur mehrfacheren Erheiterung ihrer Einsamkeit, zur Belebung ihrer häuslichen Beschäftigungen und Freuden, wenn die Mädchen desselben ein festes Band der Einigkeit oder Zuneigung umschlang.

Waren Schwestern oder Brüder durch Verheirathungen mit mehrern Familien desselben oder eines benachbarten Stammes verbunden, so konnten sich die einzelnen so innig mit einander verschwägerten Mitglieder derselben in freieren Fesseln bewegen und sich bei ihren gegenseitigen Besuchen, denen das geflissentliche Zurückziehen der männlichen Bewohner des Zeltes in solchen Fällen eine

gröſsere Zwanglosigkeit angedeihen lieſs, ein trauliches Mahl, wie einst die Töchter Hiobs einnehmend, mit Gesang, musikalischem Spiel, durch Mährchen oder Erzählungen der denkwürdigsten Begebenheiten aus der Geschichte ihres Stammes die Stunden des ungestörten Beisammenseyns verkürzen.

Einem solchen ausgebreiteten Familienkreise verdankten auch die Hebräischen Zeltbewohnerinnen die häufigere Wiederkehr der ergötzlichsten Feste, bei deren Feier sie in dem glänzendsten Aufzuge, in der ausgelassensten Freude öffentlich erscheinen durften — ich meine die lärmende prunkende Begleitung der Braut zu dem Zelte ihres Bräutigams, von deren ceremonienreichem Gepränge ich jedoch hier noch nichts verrathen darf.

Dieser Ansicht zufolge genossen die

Hebräerinnen in ihrem Nomadenleben eine größere Freiheit, als sich deren heute die Arabischen Zeltbewohnerinnen zu erfreuen haben möchten. Mit unbeklommener Brust und in einem munteren, mitunter geschwätzigen Tone unterhielten sie sich mit den Mannspersonen, welche der Zufall ihnen entgegenführte; ja sie waren dreist genug, sich ihnen zu nähern oder sie sogar aufzusuchen, wenn ein Plan zum Vortheil ihres Volkes ausgeführt, eine drohende Gefahr von ihrer Familie entfernt werden sollte. Aber dennoch blieb immer die Lage des Weibes gebunden: ein argwöhnischer Geist wachte über die weibliche Tugend, der, wenn sie in einem unbelauschten Augenblicke befleckt worden war, zu der blutigsten Rache gegen den Verführer und seine Stammesgenossen aufforderte, wie uns die Geschichte an dem schrecklichen Beispiele der geschwächten Dina lehrt.

Dieselbe Abgeschiedenheit, welche die weibliche Familie von der männlichen trennte, wenn sie ruhig im Zelte weilten, entzog sie auch den Augen der Welt, wenn ihr Stamm die abgeweidete Gegend verliefs und eine neue aufsuchte. Dann safsen sie, hinter dem ganzen Zuge folgend, in einer Art von Hangekörben oder Wiegen, welche an den Sattel der Kameele festgeschnallt waren, auf untergelegten Rohrdecken, weichen Teppichen oder bequemen Polstern nachlässig gelagert. [6]) Aus Ruthen geflochten oder aus dünnen hölzernen Reifen zusammengesetzt waren diese Fahrzeuge, deren, um das nöthige Gleichgewicht zu erhalten, zwei gegeneinander über befestigt sind, sollte auch das eine blofs mit Ballast angefüllt seyn, mit Leder, einer Filzdecke oder einem groben Tuche aus Kameelhaaren überzogen und ringsum mit Vorhängen oder Gardinen sorgfältig

umschlossen, durch deren vordere Oeffnung die Frauenspersonen aus- und einstiegen. So wenig zufällig vorübergehende Wanderer zu diesen weiblichen Sänften forschend ihre Blicke hinaufrichten durften, eben so strenge verbot die Nationalsitte den eingekerkerten Mädchen, bei solchen Erscheinungen neugierig aus der geweihten Verhüllung ihren Kopf hervorzubewegen; doch mochten sie ein verstohlenes Durchschielen mit der weiblichen Schamhaftigkeit häufig genug zu rechtfertigen wagen.

Zweite Abtheilung.

Unter den Städtern.

Erstes Kapitel.

Blicke in das Innere eines Palästinischen Harems.

Führt auch die Wohnung der Hebräerinnen während ihres ruhigen Aufenthalts in Palästina nicht den zurückschreckenden, meinen Lesern gewiſs sehr wohl bekannten Namen Harem, 7) der vermöge seiner Grundbedeutung jedem Asiaten die drohenden Worte entgegenruft: „weit weg von dieser geweihten Stätte, berühre meine verbotene Schwelle nicht!“ so erscheint sie gleichwohl in der Bibel unter Bezeichnungen, welche ihre klö-

sterliche Abgeschiedenheit nur allzusprechend beurkunden. Bald lernen wir sie unter dem Bilde einer Verschleierung kennen, die hinter undurchdringlichen Vorhängen anvertraute Schätze [8]) birgt, bald finden wir sie mit einer befestigten, wohl verwahrten Burg (9) verglichen; doch wird die letztere Bezeichnung nur von den Gemächern der Frauen gebraucht, die einen Theil der königlichen und anderer Palläste — unseres Serails (Serai) — ausmachten.

Die Zimmer des Harems nahmen unter den sämmtlichen Gemächern der ganzen Wohnung, welche rings um den viereckigen von den vier Seiten des Gebäudes eingeschlossenen Platz angelegt waren, den hintersten abgetrennten Raum ein und gewährten entweder eine beschränkte Aussicht auf diesen einer schattigen Kühle genieſsenden Hof — und

dieses war der gewöhnliche Fall — oder sie liefen um eine geräumige der ganzen hinteren Wohnung angefügte Flur, [10]) die theils sich schattiger Bäume, erfrischender Springbrunnen zu erfreuen hatte, theils von einer hohen Mauer umschlossen war, und schienen in so fern ein eigenes abgesondertes Gebäude zu bilden. Aus diesem Gesichtspunkte haben wir auch die biblische Nachricht aufzufassen, daſs Salomo seiner Aegyptischen Gemahlin eine besondere Wohnung habe bauen lassen.

Die Stelle unserer Glasfenster vertraten Oeffnungen in der Wand, die aber, um das zu starke Eindringen der Sonnenstrahlen und den lästigen Besuch stechender Insekten abzuhalten, entweder mit feinen netzförmigen Vorhängen umzogen oder mit beweglichen Stäbchen und Leisten von Holz, die horizontal

liefen und sich durchkreuzten, wie mit einem schützenden Gitter verschlossen waren. Indefs diese Gitterfenster erfrischende Luft dem Zimmer zuführten, gestatteten sie den einsamen Schönen einen, obgleich die Queerleisten in die Höhe und seitwärts geschoben werden konnten, (2 Kön. 13, 17.) immer doch unbequemen Durchblick, der aber für die einengende Eifersucht des Hausherrn grofs genug war. Solche auch zu unseren Zeiten in den heifsen Gegenden Asiens und Afrika's allgemein beliebte Jalousieen führten in Palästina von Seiten der labenden Kühlung, die man ihnen verdankte, und wegen ihrer netzähnlichen, schachförmigen Gestalt [11]) mehrere bezeichnende Namen. Sie waren, wie Jerem 22, 14. zu verrathen scheint, aus schön geglättetem Cedernholz verfertigt und mit Zinnober roth gefärbt; auch ragten sie nicht, wie unsere Fenster, hoch über dem Boden hinauf, sondern

erstreckten sich tief hinunter, damit die niedrig sitzenden Bewohnerinnen des Harems die hineinwehende Kühlung eben so bequem einschlürfen, als durch die gegitterten Oeffnungen durchblicken konnten.

Am Eingang des viereckigen Hofes befand sich in einem Winkel der die weibliche Wohnung sowohl, als auch den ganzen Platz umgebenden Hallen, die theils mit Vorhängen umzogen, theils mit Gallerieen überdeckt waren, eine Treppe, die zu dem oberen Stockwerke, worinn die Frauenzimmer beisammen lebten, eben so wie zum Dache führte. Wenn die Frauen in Palästina mit ihrer weiblichen Familie im unteren Stockwerke an der Erde gewohnt hätten, wie fast allgemein behauptet wird, würden wir dann wohl lesen, daſs die Buhlerin Rahab die in ihrer Wohnung verheimlichten

Kundschafter vermittelst Stricke aus ihrem Fenster herunter gelassen, oder die geschmückte Isabel aus den zurückgeschobenen Gittern oder Vorhängen ihres Fensters niedergeschauet habe, und bald darauf von ihren Bedienten auf den gepflasterten Hof bis zu einer völligen Zerschmetterung ihrer Gebeine herunter gestürzt worden?

Auch in dieser Sitte stimmt das entfernte Griechische Alterthum mit dem Hebräischen zusammen. Befragen wir den Homer, so hören wir Odyss. I. 329.

„Oben im Söller vernahm den himmlischen Laut des Gesanges
Jetzt Ikarios Tochter, die sinnige Penelopeia.“

und Odyss. XIX, 600.

„Jene sprachs, und stieg in die prangenden Obergemächer;
Nicht sie allein; ihr folgten auch andere dienende Weiber.

Als sie nunmehr den Söller erreicht mit den dienenden Jungfraun.
Weinte sie dort um Odysseus, den trauten Gemahl u. s. w."

nach Voss'ens Uebers.

Ilias III, 423.

„Jene (die Helena) trat in ihr hohes Gemach, die edle der Weiber."

Auch abgesondert, wie im Hebr. Alterthum, waren von der männlichen Wohnung die Gemächer der Frauen. Ilias VI, 247:

„Aber den Töchtern waren zur anderen Seite des Hofes
Zwölf gewölbte Gemächer aus schön geglättetem Marmor
Dicht an einander gebaut u. s. w."

Der Aufmerksamkeit meiner Leser wird nicht entgangen seyn, dafs die Absonderung der Weiber in den Zelten

auf eine völlig entsprechende Art, aber in einem verstärkteren Grade in die innere Einrichtung der feststehenden Wohnungen in Palästina übertragen wurde. So wie dort den hinteren Raum des Zeltes die Frauen mit ihrer Familie einnahmen, und waren ihrer mehrere, neben einander in abgekleideten Abtheilungen wohnten, so verweilten hier in den inneren Gemächern an einer abgesonderten hinteren Seite des Hauses die Palästinerinnen entweder allein, wenn Eine die Besitzerin des Harems war, oder getrennt von den übrigen Genossinnen des Mannes in demselben Stockwerke; so wie den Frauen des Emirs zuweilen ein eigenes Zelt eingeräumt wurde, so sehen wir die Gemahlinnen des Königs Salomo — auf welche Sitte auch das Buch Esther [12]) anzuspielen scheint, ein von dem eigentlichen Pallast geschiedenes Hintergebäude besitzen.

Klaren Aussprüchen der Bibel zufolge [13]) lebten die Palästinerinnen durch hohe Mauern von der übrigen Welt geschieden, hinter wohl verriegelten Thüren, auf ihr eigenes Geschlecht beschränkt, unbemerkt ihr Daseyn. Je geheimnifsvolleres Dunkel sie umgab, je verborgener ihre Zurückgezogenheit der Aufsenwelt war, um so reiner strahlte der Glanz der Jungfräulichkeit, um so fester schien weibliche Unschuld und Tugend bewährt. Selbst der Sprache hat der Hebräer diese Gefühle und Vorstellungen tief eingedruckt; denn die Worte, welche ihm den Begriff einer Jungfrau [14]) umfassen, bezeichnen ursprünglich eine gänzliche Verhüllung, die äufserste Abgeschiedenheit, als wenn gleichsam die Zartheit der Jungfräulichkeit durch ein Hervortreten aus dem deckenden Schleier der Einsamkeit mit einem Male hinschwände. Auch der Sittenlehrer Si-

rach bekennt sich zu diesem Urtheile, wenn er K. VII, 24. die Vorschrift einschärft: „auf die Schamhaftigkeit der Jungfrauen ein wachsames Auge zu werfen, und ihnen, um sie in einer scheuen Entfernung zu halten, keinen freundlichen Blick zuzuwenden." Es sei die Pflicht eines Vaters, bemerkt er Kap. 42, 11. seine Tochter, damit die Reinheit ihres Adels nicht befleckt werde, hinter Schloſs und Riegel einzukerkern; denn (Kap. 26, 15.) ein Weib, welches schüchtern zurückbebe und züchtig den Blick zur Erde senke, sei ein Schatz, dem kein anderer an Werth gleich gesetzt werden könne.

Philo, der im sittenlosen Alexandrien lebte, wagte sogar [11]) die Behauptung: „die Jungfrauen müſsten im Innern ihrer Gemächer ruhig weilen; die Thüren, die zum Säulengange am Hofe führten — dieſs

sei ihre Gränze." Den Frauen jedoch verstattet er einen etwas gröſseren Raum — den Vorhof — als das äuſserste Ziel, über welches sie sich nicht hinausbewegen dürften. Den Verheiratheten des weiblichen Geschlechts räumte die Sitte des Landes (2 Makkab. III, 19.) und des Alterthums überhaupt gröſsere Freiheiten ein, als die Jungfrauen, um nicht die feine Linie des Anstandes zu überschreiten, sich erlauben durften.

Keines glücklicheren Looses hatten sich die Griechischen Frauen mit ihren Töchtern zu rühmen; auch sie, wie uns Homer, Hesiod, Euripides und andere Schriftsteller des Alterthums [20]) berichten, lebten in entlegeneren Gemächern des Hintergebäudes, die durch Schloſs und Riegel wohl verwahrt waren, von allem geselligen Umgange ausgeschlossen und auſserhalb des Krei-

ses ihrer nächsten Blutsverwandten völlig ungekannt. Ueber die Schwelle der Thür wagte sich eine Jungfrau oder eine ehrbare Matrone, der ihr guter Name theuer war, äufserst selten. Der Anblick eines Fremden, der diesen eingeschüchterten Wesen zufällig begegnete, wenn eine dringende Nothwendigkeit sie aus den klösterlichen Mauern ihrer Wohnung geführt hatte, entweihe — so wähnte das beklommene Herz — die weibliche Ehre, werfe auf die Schamhaftigkeit des Weibes ein verdächtiges Licht.

Zu einer fast noch drückenderen Einkerkerung hatte die Macht uralter Gewohnheiten in Persien das weibliche Geschlecht verdammt, wie das Buch Esther und Plutarch nebst anderen Schriften an charakteristischen Beispielen lehren.

Trennen wir in unserer Beschreibung die Harems, welche niedrigen oder mittleren Ständen angehörten, von den Harems der Grofsen und der Könige, so begnügten sich jene gewöhnlich mit Einer Frau, der sie höchstens einige Beischläferinnen zugesellten, weil ihre beschränktere Wohnung und ihr geringeres Vermögen den zur Aufnahme und Ernährung mehrerer Weiber erforderlichen Aufwand versagten. Hatte aber die Liebe des Mannes dem Bedürfnisse, mehrere Frauen zugleich zu besitzen, sich gefügt, so wurden ihnen zwei scharf getrennte Abtheilungen desselben Stockwerks zur eigenen Wohnung angewiesen und besondere Sklavinnen jeder Frau zur Bedienung und Aufwartung übergeben. Mithin bewachten in den genannten Ständen, sowohl wenn der hintere Flügel des Gebäudes E i n Harem allein bildete oder in mehrere gesondert war,

keine furchtbaren Wächter mit drohenden Argus-Augen die Eingezogenheit der Frauen und Töchter, sondern blofs Sklavinnen, wenige an der Zahl, waren die einzigen Gefährtinnen und Gehülfinnen der Mitglieder des Harems.

Ganz andere Erscheinungen lassen uns die Harems der Könige und der ersten Kronbeamten in Palästina erblicken. Hier waren eine grofse Reihe von Frauenzimmern unter dem Namen von Königinnen und Beischläferinnen [17]) der Willkühr eines Einzigen übergeben; hier buhlten in einem einzigen Pallaste vereinigt eine nicht geringe Zahl der schönsten Jungfrauen aus Palästina, Aegypten, Phönicien, Idumäa u. s. w. um den Beifall, um den Besitz Eines despotischen, glanzsüchtigen Beherrschers. Die Pracht der Hebräischen Könige umgab sich gleich den heutigen Be-

herrschern Asiens, die den Besitz einer fast unübersehbaren Gesellschaft von Frauenzimmern zum höchsten Glanz des Serails rechnen, mit einem zahlreichen Harem, und schweifte in dieser Liebhaberei so unmäfsig aus, dafs ein in dem 5ten B. Mos. 17, 17. ertheiltes Gesetz dem Unwesen zu steuern bestimmt war. Erzählt doch die Bibel, **) um nur ein Paar namhafte Beispiele anzuführen, wenn gleich eine gewisse Uebertreibung sich eingeschlichen haben sollte, dafs **Salomo** sechzig Königinnen und achtzig Beischläferinnen, *) und **Rehabeam** achtzehn Königinnen und sechzig Beischläferinnen an seinem Hofe zur freien Auswahl besessen habe, und dafs schon vor der Errichtung einer Königswürde mehrere Volksanführer in Palästi-

*) In einer andern Stelle zufolge soll er sogar [illegible] Frauenzimmer von fürstlichem Geblüt und [illegible] Beischläferinnen gehabt haben!

na, z. B. Gideon siebenzig leibliche Söhne, und Ibzan dreifsig Söhne und dreifsig Töchter unter ihren unmittelbaren Nachkommen aufführen konnten.

Legen wir das merkwürdige Buch Esther zum Grunde, so wurden die reizendsten Mädchen aus den verschiedensten Provinzen der grofsen Persischen Monarchie — oder beziehen wir diese Angabe auf Palästina — aus diesem Staate selbst und den benachbarten Gegenden von den Oberaufsehern des königlichen Harems zu Opfern der Wollust für ihren genufssüchtigen Beherrscher mit prüfender Sorgfalt ausgelesen. Aufgenommen in das Serail schmachteten sie unter ihren Mitschwestern, bis die Aufmerksamkeit des Königs auf ihre Reitze hingelenkt worden oder der zufällige Beifall des Oberaufsehers sie, um mit den Gunstbezeigungen ihres Gebieters beglückt zu werden, aus dem

Kreise der übrigen ausgewählt hatte. Alsdann wurde ihnen ein besonderes Gemach mit mehreren Zofen, die ihren Befehlen gehorchen mufsten, zur gebührenden Auszeichnung eingeräumt, und nach Hofsitte zwölf Monate hindurch die wohlriechendsten Wasser, die köstlichsten Salben verschwendet, um der Haut eine reine Glätte, eine zarte Geschmeidigkeit zu verleihen, und die Auserwählte in ein Meer von den lieblichsten Düften eingehüllt. Waren nach diesen Vorbereitungen die natürlichen Reitze bis zum blendendsten Glanze erhöht, hauchte die Gepriesene, die der königlichen Umarmungen gewürdigt werden sollte, die feinsten Wohlgerüche aus: dann wurde sie der Ehre, welche ihr zu Theil werden sollte, für würdig gehalten. Hatte sie keinen aufserordentlichen Eindruck auf ihren Gebieter gemacht, so kehrte sie zu den übrigen Bewohnerinnen des Harems in die

Verborgenheit zurück, in welcher sie einsam ihr Daseyn verlebte, wenn nicht ein günstiger Zufall sie von dem peinigenden Gefühle, verstoſsen zu seyn, nach einiger Zeitentfernung von neuem befreite. War es ihr aber gelungen, durch die Macht ihrer körperlichen Vorzüge das Herz des Monarchen so sehr zu fesseln, daſs sie ihm unentbehrlich ward und alle übrigē Gemahlinnen verdunkelte, so trat sie in die Reihe der Königinnen und ward zur Beherrscherin des Harems erhoben. Hier bewohnte sie mit den übrigen Frauenzimmern, welche gleichen Rang mit ihr theilten, einen besonderen, prachtvolleren Flügel des Hintergebäudes und genoſs diejenigen Ehrenbezeigungen, auf welche die Auserwählte, die Begünstigtste der Königinnen mit Recht Anspruch machen durfte. So wie hingegen auf der einen Seite die geringfügigsten Ursachen hinreichend waren, den wan-

kelmüthigen, nach aufwallenden Leidenschaften handelnden Beherrscher zu bestimmen, daſs er die kaum erkohrene Lieblingin mit einer andern rasch vertauschte: eben so ward, wenn sie sich in ihrem vielvermögenden Einflusse auf das Herz und den Willen des Königs fortwährend zu behaupten wuſste, ihre nahe Verbindung, der vertraute Umgang mit diesem nur gar zu oft ein gefährliches Werkzeug eigener Rachsucht, oder von ränkevollen Hofbedienten und einzelnen Mitgliedern der regierenden Familie zu den gehässigsten Intriguen, zu den grausamsten Entwürfen gemisbraucht. Wie wenige Schwierigkeiten mochte es einer Hebräerin oder einer Ausländerin, die sich zu dieser hohen Stufe emporgeschwungen hatte, kosten, ihren charakterlosen, ohnmächtigen Gemahl, indeſs er in ihren Genüssen schwelgte, in einer schwachen Stunde zu den für Land und

Volk nachtheiligsten Beschlüssen zu verleiten, zumal wenn ihre Schlauheit und ihre Gewandtheit die Blöfsen des Thronbesitzers zu ihren Zwecken trefflich zu benutzen verstand?

Dieses zunächst nach dem Buche Esther entworfene Gemählde des inneren Lebens in dem Serail Persischer Könige dürfen wir, wenn wir den langen Zeitraum von 12 Monaten, der zu den kostspieligsten Vorbereitungen verwandt und in der Persischen Schwelgerei vorzüglich gegründet war, auf eine kürzere Dauer beschränken, als vollkommen anwendbar auf die an den Palästinischen Höfen herrschenden Gewohnheiten betrachten. Denn die zahlreichen Beispiele, welche uns die biblische Geschichte — ich will hier nur an die Bathseba und Isabel erinnern — liefert, und die vielfachen bis in Kleinigkeiten zusammen-

treffenden Uebereinstimmungen zwischen dem Buche Esther und den übrigen Erzählungen des A. T. von der inneren Einrichtung der Palästinischen Harems, die uns unmittelbar beschäftigen werden, nebst der durchaus unveränderten Gestalt, welche das Bild der Gegenwart den Beobachter erblicken läfst, müssen uns die ausgehobene Schilderung, wozu das Buch Esther die Züge liefert, als eine treue Abspiegelung von den Harems der Palästinischen Könige darstellen.

Die Gemächer, welche von den eigentlichen königlichen Gemahlinnen, sie mochten nun ursprünglich zu diesem Rang auserkohren worden oder dem Entzücken, welches ihre Reitze eingeflöfst hatten, diese Stufe verdanken, standen eben so wohl, als diejenige Abtheilung, welche die bloſsen Beischläferinnen be-

wohnten, unter der unmittelbaren Aufsicht jener Halbmänner, die Jes. 56, 3. einem vertrockneten Baum verglichen werden. Jeder Flügel hatte einen solchen strengen Wächter zum Oberaufseher, der an seine Untergebenen, (Esth. II, 8. 14. vergl. mit IV, 4. flg. und Daniel I, 3. flg.) die zu derselben Classe verstümmelter Menschen gehörten, seine näheren Befehle ertheilte und mit ihnen gemeinschaftlich das wichtige Amt verwaltete.

So wenig sich nun mit dem unnatürlichen Zustande dieser Haremshüter Liebe zum anderen Geschlechte und Hang zu wollüstigen Genüssen der Art vertrug, wie Sirach [10]) schon unter passenden Vergleichungen bezeichnet, so tief gewurzelt war auf der andern Seite bei ihnen, aus leicht aufzufindenden Gründen, die eifersüchtige Begierde, diejeni-

gen Freuden, auf welche sie selbst Verzicht zu leisten gezwungen waren, auch Andern mit tückischer Schlauheit zu vereiteln. Es konnte daher der argwöhnische Geist des Asiaten keine zweckmäſsigere, genauer berechnete Wahl treffen, als wenn er ihnen über seine Frauen und Töchter und diejenigen eingekerkerten Schönen, welche seinen Lüsten dienen sollten, die schützende Aufsicht anvertraute. [20])

Weil diese entmannten Bewahrer der weiblichen Unschuld und Späher aller ihrer Handlungen den Asiatischen Monarchen so wesentliche Dienste leisteten und an ihre Person so fest geknüpft waren, so genossen sie das gröſste Ansehen im Serail und wurden zu den wichtigsten Angelegenheiten, zu den miſslichsten Geschäften mit vorzüglichem Zutrauen gebraucht. In ihren Händen waren

die ansehnlichsten Hofbedienungen. Sie umgaben als die sicherste Leibwache die Person ihres Beherrschers, sie verwalteten in den innersten Gemächern die ausgezeichnetsten Aemter, zu denen blofs Günstlinge genommen zu werden pflegten. Auch aufserhalb des Serails sehen wir sie mehrere wichtige Stellen, z. B. die Oberbefehlshaberstelle über die Soldaten, bekleiden. Daher wurden sie, wie uns ebenfalls die Bücher der Bibel lehren, den Priestern und den höchsten Kronbeamten an Rang gleichgesetzt.

In einer bekannten Erzählung aus den frühesten Zeiten des Christenthums, wo diese Sitte in Palästina an den Höfen und in den Pallästen der Grofsen fortdauerte, weil sonst Jesus auf sie, als eine allgemein bekannte Erscheinung, nicht wurde angespielt haben, machen wir sogar in der Person eines solchen

Halbmannes die Bekanntschaft mit einem Oberschatzmeister bei einer Aethiopischen Königin. Zuweilen mochte jedoch der Fall eintreten, dafs wegen der aufgezählten Erscheinungen die ersten Hofbedienten, auch wenn sie einen unverschrten Körper besafsen, dennoch [21]) mit dem Namen jener verstümmelten Menschen belegt wurden.

Also nicht blofs bei den Hebräern, sondern auch bei den Aethiopiern, Aegyptern, Persern und Babyloniern, wie viele Beispiele bei alten Schriftstellern zu erkennen geben, [22]) waren dieser Gattung von Menschen die wichtigsten Posten bei den Harems und an den Höfen anvertraut. In dem Zeitalter des Jeremias (K. 38, 7) begegnen wir schon Mohren als Aufsehern über die Gemächer der Frauenzimmer.

Auch diese einflufsreichen Menschen spielten bei Verschwörungen, Thronumwälzungen u. s. w. häufig eine wichtige Rolle, und misbrauchten die Schwächen ihres Gebieters zu den abscheulichsten Zwecken.

Nach einem verjüngten Mafsstabe dürfen die bisher vorgetragenen Bemerkungen auch auf die Harems der Statthalter und anderer erhabener Staatsbedienten angewandt werden. Der Feldherr Holofernes hatte sein Harem, welches er in den Krieg mit sich führte, einem solchen Oberaufseher, dem er die gänzliche Besorgung aller seiner innern Angelegenheiten anvertraut hatte, übergeben. Von diesem wurde auch die schöne Judith, sobald wie sie sich unfern des Lagers hatte erblicken lassen, in das der abgesonderten weiblichen Wohnung bestimmte Zelt abgeführt.

Weiter dürfen wir diesen Gegenstand nicht verfolgen, wenn wir das vorschwebende Ziel nicht allzusehr aus den Augen verlieren wollen, so vielfältig auch die nach den Blättern der Vorwelt gezeichnete einsame Lage des weiblichen Geschlechts zu einer Reihe von Betrachtungen verleiten möchte. Aber umgehen darf ich die Frage nicht, weil sie mit unserm Zweck zu genau zusammenhängt: aus welcher Ursache oder Vorstellung wir uns die Einkerkerung der blühendsten Jungfrauen zunächst und der Frauen überhaupt, die in unseren Tagen [23]) durch die meisten Länder Asiens und Afrika's und des Türkischen Reichs in einem verstärkteren Grade fortdauert, am befriedigendsten aufklären können?

Dieser herrschenden Gewohnheit liegt nicht, wie Thornton [24]) glaubt, Achtung für die Schonung des weiblichen

Schamgefühls zum Grunde, als wolle man durch diese Huldigung das Bekenntnifs ablegen, Frauenzimmer könne niemand gleichgültig und mit reinem Herzen anschauen; sondern das Gefühl der qualvollsten Eifersucht, welche die Schätze, die man als sein rechtmäſsiges Eigenthum betrachtete, nicht fern genug den Blicken der Menschen entziehen zu können wähnte. Der bei dem Asiaten tiefgewurzelte Argwohn, die Gegenstände seiner Lust, seiner Begierden würden, wenn sie aus der Verborgenheit hervorträten, mit enthüllten Reitzen öffentlich erschienen, lüsterne Blicke erregen, Liebe und Beifall bei anderen Männern sich erwerben, ist die einzige Quelle, aus der alle die genannten Erscheinungen ungezwungen sich ableiten lassen.

Fassen wir diesen Gesichtspunkt auf, so erscheinen, um zum Hebräischen Al-

terthum zurückzukehren, die unzähligen Klagen, welchen wir in den prophetischen Schriften des A. T. über die Verletzung des ehelichen Verhältnisses zwischen Jehova und dem Israelitischen Volke begegnen, so wie das Bild des eifersüchtigen Hebr. Nationalgottes selbst, welches uns die Bibel aufstellt, in dem klärsten Lichte, in dem trefflichsten Zusammenhange.

Zu demselben Resultate gelangen wir, wenn wir in Beziehung auf diese Vorstellungen mehrere Ereignisse in der biblischen Geschichte unserer Aufmerksamkeit würdigen. Man erwäge, daſs nach 2 Sam, 12, 11. die härteste Kränkung, die der Hebräer an seiner Ehre erleiden konnte, die war, wenn sein Harem die Beute eines Andern wurde, seine Frauen und Beischläferinnen dem Gelüste eines Fremdlings zu dienen gezwungen waren.

Daher glaubte Absalom (ebend. K. 16, 21.) seinen Vater nicht unversöhnlicher beleidigen zu können, als wenn er die zurückgelassenen Beischläferinnen desselben schändete. Solche Unglückliche, die durch eine fremde Berührung entweihet worden, wurden als ein verunreinigender Anblick (ebend. 20, 3.) in die tiefste Dunkelheit vergraben, zur ewigen Wittwenschaft verdammt und forderten, um den Schimpf auszulöschen, die nächsten Blutsverwandten (ebend. 13 22 flg.) zur grausamsten Rache auf.

Aufser den klingelnden Fufsfesseln, wie oben bemerkt worden, liefern die verschiedenen Gattungen von Schleiern, welche wir den Hebräerinnen zuerkannt haben, keinen schwachen Nebenbeweis für die Richtigkeit unserer Ansicht. Denn läfst sich in der sowohl im hohen Alterthum, als auch in den Tagen

der Gegenwart mit gebieterischer Strenge den Frauen und Mädchen gebotenen Sitte, den Kopf sorgfältig zu verhüllen, nur im Geringsten die peinigende Besorgnifs verkennen, Frauenzimmer möchten ohne diefe Vorsicht durch ein feuriges Auge, durch einen schmachtenden Blick, durch ein süfses Lächeln oder durch einen unnennbaren Zauber, der über ihr ganzes Gesicht ausgegossen sey, wollüstige Bilder der Phantasie erzeugen, Begierden entzünden, die der ehelichen Treue, der weiblichen Schamhaftigkeit und der Anhänglichkeit an das elterliche Haus drohende Gefahren bereiteten?

Erzählt schon Homer von der Helena (Ilias III, 419):

„Eilend ging sie, gesenkt den silberglänzenden Schleier"

und Ilias XIV, 184 von der geputzten

Juno, dafs sie vorhabend eine Reise in diese Gewohnheit sich gefügt habe, indem wir lesen:

„Auch ein Schleier umhüllte das Haupt der erhabenen Göttin,
Lieblich, und neu vollendet; er schimmerte, hell wie die Sonne."

Wagte selbst die Penelopeia nicht, wenn sie aus ihren oberen Gemächern zum Saal der Freier sich verfügte, ohne eine geziemende Gesichtsverhüllung zu erscheinen. Denn (s. Odyss. I, 333. XVI, 413.)

„Als sie nunmehr die Freier erreicht, die edle der Weiber,
Stand sie dort an der Pfoste des schön gewölbeten Saales,
Hingesenkt vor die Wangen des Hauptschmucks schimmernde Schleier."

Wie vielmehr lag der Hebräerin, die

von den Augen eines Argus bewacht wurde, die Pflicht ob, wenn sie nur aus einem Gemach ihrer Wohnung in das andere ging oder sich auf den eingeschlossenen Hof ihres Harems wagte, sich nie ohne die Begleitung eines Schleiers ertappen zu lassen, um bei dem geringsten Geräusch oder der unerwarteten Herannäherung einer Mannsperson ihr Gesicht augenblicklich verhüllen zu können!

Wollen wir auch die Hebräerinnen von dem heute nicht ungewöhnlichen Zwange, [25] vor ihren Brüdern und Vätern in dem Harem selbst verschleiert zu erscheinen, gern entbinden: so durfte dennoch der Schleier, dieser Wächter der Schamhaftigkeit und Keuschheit, wie ihn Tertullian nennt, der ihn mit der weiblichen Natur unzertrennlich verbunden glaubt, [26] nie selbst in der Einsamkeit von ihrer Seite weichen, um nicht

dem leicht beweglichen, Verderben bringenden Argwohn Nahrung zu geben. Der höchste Stolz eines Vaters war es damals, wie jetzt, wenn er von seiner Tochter sagen konnte: „eingehüllt in den Schleier der Unschuld kennt den Glanz ihrer Anmuth allein der Spiegel; die kostbaren Stirnbinden allein haben ihre Reitze berührt. Unter einem undurchdringlichen Schleier ist sie allen Blicken entzogen, rein ist sie, wie eine eingeschlossene Perle."

Wenn nun die Schamhaftigkeit im Homerischen Zeitalter gebot (s. die zuletzt angef. St.), dafs selbst Königinnen, wenn sie ihre Gemächer verlassend der männlichen Wohnung sich genähert hatten, stets in Begleitung dienender Weiber oder Jungfrauen mit züchtig gesenktem Blick an der Schwelle harrten: so dürfen wir er-

warten, daſs im Hebr. Alterthum ehrbare Sklavinnen oder finstere Verschnittene in solchen Fällen den Tritten der Gebieterin gefolgt seyen. Und, so wie gegenwärtig der Herr des Harems nicht unangemeldet oder ohne vorzubereiten in die Gemächer seiner Frauen und Kinder eindringt, sondern an die Oberaufseher zuvor sich wendet, welche die wohlverriegelten Thüren aufschlieſsen: so schonten ohne Zweifel die Palästinischen Könige und Groſsen das Schaamgefühl ihrer weiblichen Familie, wenn Bedürfnisse sie zu ihr führten. Wagte doch selbst Telemach, beauftragt, die Aufseherin der dienenden Mägde im Pallaste zu rufen, nicht, rasch vorwärts zu schreiten, sondern (22, 394)

„Pocht' an die Thür' und ermahnte die Pflegerin Eurykleia."

Wenn auch die bisherigen Betrach-

tungen über die Abgeschiedenheit des weiblichen Geschlechts in Palästina in den Vorstellungen und Ansichten, welche die Bibel mittheilt, vollkommen gegründet sind, so dürfen wir uns gleichwol auf der anderen Seite nicht verbergen, daſs in den mittleren und unteren Ständen, denselben Büchern des A. T. zufolge, weniger drückende Schranken die Bewohnerinnen des Harems einschlossen, und daſs die Hebräerinnen überhaupt in dem Umfange ihrer Häuser eine obgleich immer beschränkte, dennoch gröſsere Freiheit genossen, als deren die heutigen Asiatinnen sich rühmen können. [27]) Dieses war vorzüglich alsdann der Fall, wann eine gefährliche Krankheit die Erscheinung eines helfenden Priesters oder Propheten erheischte, wie zu Elias's und Christi Zeiten, wann ein begeisterter Lehrer als Gesandter der Gottheit religiöse und moralische

Vorträge hielt, wann in wichtige Staatsumwälzungen der eigene Vortheil einer Königin vielfach verflochten war, wann aufserordentliche Ereignisse auf das Wohl und Wehe der Haremsbewohnerinnen einen entscheidenden Einflufs hatten, wann endlich über dem Leben des Mannes oder der Kinder eine drohende Gefahr schwebte. Oft hing es jedoch von der besonderen Milde, von der zärtlicheren Zuneigung eines Königs oder Hausherrn ab, ob sich die Frauen und Töchter in ihren Obergemächern freier betragen oder dieselben mit weniger Bangigkeit (1 Sam. 19, 12. 2 Sam. 6, 20. B. Tobi 4, 17.) verlassen durften. Zwangen gar Dürftigkeit und die Nothwendigkeit, auf die Hülfe dienender Mägde gröfstentheils Verzicht zu leisten und sich mehr auf die eigenen Kräfte zu beschränken, zu einem engeren Beisammenwohnen, zu einem häufigeren Verlassen des Harems,

so konnten freilich die Grenzlinien zwischen den beiden Geschlechtern nicht so scharf, als in güntigeren Verhältnissen, gezogen werden.

Aber erkennen wir auch diese wenigen Ausnahmen an und räumen wir auch ohne Schwierigkeit ein, dafs der Druck des finsteren Argwohns nicht mit der furchtbaren Schwere, womit er heute auf dem weiblichen Geschlechte in Asien u. s. w. ruht, über die Hebräerinnen seine Herrschaft ausübte: nichts desto weniger war die Scheidewand zwischen den beiden Geschlechtern in Palästina grofs genug, um jede zärtliche Annäherung durch gesellschaftlichen Verkehr, um jede reitzende Wechselwirkung auf immer auszuschliefsen.

Diese völlige Entfremdung, worinn die Bewohner Palästina's von den Frauen

und Töchtern ihres Landes lebten, mufste ihnen bei den wechselseitigen Zufammenkünften jener in traulichen Unterhaltungen den kleinsten Platz misgönnen. Damals, wie jetzt, [28]) mufste es unhöflich und beleidigend scheinen, ja den Verdacht eines verbotenen Umgangs erregen, wenn ein Jüngling bei einem Hausherrn nach dem Befinden der weiblichen Mitglieder seiner Familie sich würde erkundiget haben. Ein solcher Fall wurde mithin vor Jahrtausenden eben so wenig als jetzt eintreten, und liefse sich die Erwähnung derselben nicht vermeiden, so mochte man zu denselben schonenden Umschreibungen, die die Schicklichkeit in unseren Tagen vorschreibt, seine Zuflucht nehmen.

Gab endlich — um dieses hier noch beizufügen — schon das Zelt fliehenden Unglücklichen einen sicheren Aufenthalt,

so mufsten die dunkelen Mauern des Harems einen noch zuversichtlicheren Schutz gegen Nachsuchungen gewähren.

Zweites Kapitel.

Von den häuslichen Beschäftigungen und Freuden einer Hebräerin.

I. Dieselben Beschäftigungen, welche wir oben den Hebräerinnen in ihrem Nomadenzustande zugeschrieben haben, dürfen wir ihnen auch in einem gröfseren Umfange und mit einigen anderen vermehrt als Städterinnen zuerkennen.

Eine Hauptstelle in dem Kreise der weiblichen Pflichten nahmen die Beschäftigungen mit der Spindel und am Weber-

stuhle ein, womit in späteren Zeiten die Arbeiten mit der Nadel abwechselten. Indeſs es einer würdigen Hausfrau oblag, den Töchtern und dienenden Mägden die Arbeiten zuzutheilen und über ihre Thätigkeit eine wachsame Aufsicht zu führen, leitete sie selbst durch ein musterhaftes Beispiel zur Geschicklichkeit und Vervollkommnung ihrer Kenntnisse an und munterte durch regsamen Fleiſs zur eifrigen Nachahmung auf. Für ihre eigenen Bedürfnisse und die Mitglieder der männlichen Familie besorgten die Bewohnerinnen des Harems die erforderlichen Kleidungen und die zur Verzierung der Zimmer und üblichen Lebensweise unentbehrlichen Vorhänge, Teppiche und Decken; (Prov. 7, 16. 31, 23.) und was für feine Gebilde aus den mannigfaltigsten Stoffen unter ihren künstlerischen Händen hervorgingen, davon haben meine Leser an mehreren

reitzenden Proben sich zu überzeugen mehrfache Gelegenheit gehabt.

Die Pflege und Erziehung der Kinder, an der auch die Knaben bis zu dem Alter, wo der Wohlstand die Trennung der beiden Geschlechter erheischte, Theil nahmen, bildete einen zweiten wichtigen Theil des weiblichen Berufs. Die zarten Wesen empfingen, nachdem sie in Wasser gebadet, mit Salz gerieben und in Windeln eingewickelt worden (Ezech. 16, 4) die erste stärkende Nahrung an der Mutter Brust; unter der regen Sorgfalt der Mütter entwickelten sich die Gefühle und Anlagen der Kinder allmählig zu den Verhältnissen, in die ein späteres Alter sie führte. Indefs der Sinn des Knaben in den einsamen Gemächern des Harems durch unzählig oft wiederkehrende Erscheinungen zu Beobachtungen geweckt wurde, die ihm den

künftigen Lebenspfad bezeichneten: so nahm das Gefühl des Mädchens durch die von aufsen auf sie einwirkenden Eindrücke eine Richtung an, die sie mit ihren Obliegenheiten unvermerkt vertraut machte, [29]) und für die Anleitung, welche sie in Beziehung auf diese erhielt, durchaus empfänglich stimmte. (Micha 2, 9. Sirach 7, 27. 23, 14.)

Die Kochkunst war zwar selbst Königstöchtern (2 Sam. 13, 8) nicht fremd; doch scheint sie, so wie andere Haushaltungsgeschäfte in den Serails und in den Häusern der Grofsen und Reichen, (1 Sam. 8, 13) entweder blofs von Sklavinnen unter den Augen der Oberaufseherin oder von dienenden Mägden nach der Vorschrift und der Aufsicht der Hausfrauen geübt und besorgt worden zu seyn. Dasselbe gilt auch von der Mischung und Zubereitung der Getränke, welche die Bequemlich-

keitsliebe und die Ueppigkeit der Hebräerinnen in dem fünften und sechsten Zeitraum dienenden Zofen gern überlassen haben wird. In den früheren Zeiten einer gröfseren Einfachheit mochten jedoch selbst die vornehmsten Haremsbewohnerinnen sich nicht schämen, einer solchen Arbeit sich selbst zu unterziehen nach dem Beispiele der Königinnen im Homerischen Zeitalter, von denen der Dichter singt: Odyss. VI, 76 (es ist die Rede von der Königinn Arete)

„Auch die Mutter legt' ihr labende Speis' in ein Kästlein,
Mancher Art, und Gemüse dazu, und gab ihr des Weines
Im geisledernen Schlauch."

X, 234

„Mengete dann (Circe) des Käses und Mehls und gelblichen Honigs
Ihnen im Pramnischen Wein."

IV. 220.

„Schnell in den Wein warf jene, wovon sie
tranken, ein Mittel
Kummer zu tilgen und Groll, und jeglicher
Leiden Gedächtnifs."

vergl. *Ilias* XI. 624. flg.

Doch in den weniger bemittelten und ärmeren Classen lag die Zubereitung der Speisen und Getränke, die Mischung der Salben und die Anordnung des Hauswesens den Müttern und Töchtern allein ob.

So lange die jetzt allgemein übliche Einrichtung der öffentlichen Bäder (von denen bald weiter!) in Paläftina noch unbekannt war, füllte der Gebrauch der im Bezirk der Harems angelegten Bäder manche Stunde des Tages der Hebräerin angenehm aus. 2 Sam. X, 1. 2. Das oft wiederholte Reinigen und Abreiben des Kör-

pers mit Wasser gehörte, um den lästigen Druck der Hitze zu mildern, die Verstopfung der Schweifslöcher und die so gefährlichen Hautkrankheiten zu verhüten, eben so wie der Genufs der Nahrungsmittel und die Anwendung der Salben zu den dringendsten Bedürfnissen der Einwohner Palästina's. Das Baden, welches so große Erquickung und so viele Vortheile gewährte, dürfen wir mithin zu den angenehmsten Genüssen rechnen, welchen die einsamen Palästinerinnen innerhalb der Ringmauern ihrer Wohnung so gern sich hingaben.

Unter den genannten Beschäftigungen, unter der Pflege des Mannes, wenn Krankheit ihn in die inneren Gemächer des Harems zurückgeführt hatte, unter den Vorbereitungen zu den öffentlichen Festen, die wir bald kennen lernen werden, verflossen gröfstentheils den Harems-

bewohnerinnen die Tage ihres Daseins, die übrige Zeit war dem trägen Müssiggange und

II. den Ergötzlichkeiten gewidmet, die jetzt ein Gegenstand unserer Betrachtung seyn werden. Unter diesen verdienen zuerst unsre Aufmerksamkeit die Besuche, welche Blutsverwandtinnen in den Harems ablegten. Gebot freilich der Wohlstand in Asien und der gänzliche Mangel an den vielen geselligen Banden, welche in unseren Tagen die weiblichen Zusammenkünfte erleichtern und vervielfältigen, im ganzen Alterthum, namentlich im Homerischen Zeitalter *) sowohl, als in der Gegenwart,

*) Ilias XVIII, 385.
„Thetis im langen Gewande, wie nahest du unserer Wohnung
Ehrenwerth und geliebt? Denn sonst besuchst du mich wenig.

dafs sie nur äufserst selten erfolgten, so gewährten sie dafür im Gefolge der mannigfaltigften Lustbarkeiten die köstlichsten Genüsse und erweckten als wahre Festtage die füfsesten Rückerinnerungen.

Solche und ähnliche Abwechslungen in dem Leben der Hebräerinnen verwandelten die einsamen Gemächer ihrer Abgeschiedenheit in einen Aufenthalt der Wonne, unter welcher Bezeichnung der Prophet Micha II, 9. die palästinischen Harems aufführt, sprechend:

„Die Weiber meines Volks vertreibet ihr
Aus ihren Freude-Wohnungen" 30)
nach Justi's Uebers.

Aber komm doch herein, damit ich als Gast dich bewirthe."

Odyss. IV, 810.
„Warum doch, o Schwester, besuchst du mich? (Nimmer zuvor ja)
Kamst du, da gar zu fern im entlegenen Hause du wohnst."

Hier erschienen nämlich die Besuchenden in der gröſsten Pracht; hier bot sich den Bewohnerinnen des Harems eine willkommene Gelegenheit dar, die reitzendsten Bestandtheile ihrer Garderobe den staunenden Blicken der angekommenen Freundinnen mit unruhiger Freude einzeln zu entfalten; hier, die glänzendsten Zierathen, die prachtvollsten Putzartikel aus Edelsteinen, Gold und Silber dem bewundernden Lobe vorzulegen, welche Sitte auſser vielen anderen Reisebeschreibern [31]) auch Niebuhr I, 166. bezeichnet. Dürfen wir also den unzähligen, zum Theil von uns beobachteten Uebereinstimmungen zwischen der Gegenwart und dem Alterthum auch diese aus der ja fast durchaus unverändert gebliebenen Lage des weiblichen Geschlechts in Asien so natürlich hervorgehende Gewohnheit den Hebräerinnen der Vorzeit zuschreiben, so werden meine

Leser eine kurze Schilderung der vorzüglichsten Ergötzlichkeiten, von denen ein solcher Besuch begleitet zu seyn pflegt, hier nicht ungern lesen.

Gleich beim Eingange wehten aus angezündetem Räuchwerke, das auf silbernen Schalen oder in niedlich gearbeiteten Gefäſsen brannte, der hineintretenden Gesellschaft liebliche Gerüche entgegen, und Gesicht und Kleider wurden zur ehrenden Bewillkommnung mit wohlriechenden Wassern und Oelen reichlich besprengt, welche Ceremonien auch, wie wir oben gesehen haben, bei vornehmen männlichen Besuchen sorgfältig beobachtet zu werden pflegten. Waren diese und andere geprängevolle Ehrenbezeigungen den Gästen erwiesen, so lagerte sich auf ausgebreiteten Teppichen mit untergeschlagenen Fuſsen die ganze Gesellschaft und nahm entweder lieblich

duftenden Wein, der mit den wohlriechendsten Gewürzen versetzt und mit zerlassenem Schnee abgekühlt worden war (Hohel. VIII, 2. Prov. 25, 13.) oder ein süfses Getränk ähnlich dem beliebten **Sorbet** der neueren Zeit zur labenden Erfrischung ein. Ein solches den Gaumen kitzelndes Getränke war, da die Hebräer, wie meinen Lesern noch gegenwärtig seyn wird, in Genüssen der Art schwelgten, den Palästinischen Harems ohne Zweifel nicht fremd. Denn die Bestandtheile, [12]) welche aus einer Mischung aus dem Saft von Pomeranzen, Citronen, Rosen, Veilchen, Lindenblüthe, Maulbeeren, Granaten, Moschus und Ambra, die theils mit Wasser aufgelöst, theils durch häufiges Umrühren zu einer Art von Gelée verdickt worden, zusammengesetzt wurden, waren in Palästina zu ähnlichen Zwecken hinreichend bekannt, und die Stelle des Zuckers, der

einen Hauptplatz in diesem die köstlichsten Gewürze hauchenden Sorbet einnimmt, konnte sehr füglich der schöne Palästinische Honig vertreten.

Nachdem diese Erfrischungen genossen worden, durchliefen die selbst gewebten und erhandelten Gewänder und Schmuckarten die genannte Musterung. Mit dieser wechselten Gesänge begleitet von dem musikalischen Spiel einer oder mehrerer Sklavinnen ab, die zugleich tanzend durch wilde Sprünge und rasche Bewegungen das Auge der ganzen einer gemächlichen Ruhe fröhnenden Gesellschaft ergötzten.

Die hier beschriebenen Zusammenkünfte wurden gröfstentheils von Familienfesten, als der Geburtsfeier eines Kindes, den Besuchen einer Wöchnerin, den Vorbereitungen zur Heimführung ei-

ner Braut u. s. w. veranlaſst. Häufig mochte das Vergnügen, das in ihrem Gefolge war, durch Auflösungen von Räthseln, die man der Unterhaltung so gern einflocht, durch Erzählungen von Mährchen und Beschäftigungen mit zeitvertreibenden Spielen nicht wenig erhöht werden.

Einen zweiten wichtigen Platz unter den Ergötzlichkeiten der Haremsbewohnerinnen in Palästina nahmen die Hochzeitfeierlichkeiten ein, die den ruhigen Sitz der Einförmigkeit mehrere Tage hindurch in einen Tummelplatz der ungebundensten Lustigkeit verwandelten, wie ich aber hier noch nicht genauer entwickeln darf.

Endlich nahmen auch die Gemahlinnen und Beischläferinnen der Könige, wenn diese aus Uebermuth, um zu prun-

ken, oder auf Veranlassung großer Eroberungen, die sie gemacht, glänzender Siege, die sie erfochten hatten u. s. w. den Großen des Reichs verschwenderische Gastmähler gaben, insofern an der Feier solcher Tage Antheil, daß auch sie, wie Esther 1, 9. Daniel 5, 2. lehrt, in ihren abgesonderten Gemächern in dem glänzendsten Anzuge, der solchen außerordentlichen Gelegenheiten angemessen war, durch Gastmähler, Spiel und Tanz eine eigene Nachfeier hielten.

Diese wenigen Erscheinungen der Abwechslung in dem Leben der Hebräerinnen abgerechnet, opferten die Frauen und Töchter in den Harems der Könige, Großen und Reichen in eine wollüstige Unthätigkeit aufgelöst der bequemen Ruhe, dem höchsten Gut des Asiaten, die Tage ihrer Einsamkeit. Auch zu diesem Gemählde liefert die Bibel zwar

nur wenige, aber sehr sprechende Züge, die zu einer anschaulicheren Vorstellung sich verschmelzen werden, wenn mich meine Leser in die Prunkgemächer einer üppigen Hebräerin auf einige Augenblicke begleiten wollen.

Kaum haben sich die Thüren geöffnet, so erblicken wir bald buntgemahlte Matten aus Aegyptischen Rohr geflochten, bald mit prachtvollen Figuren reich durchwirkte babylonische Tapeten oder buntgewebte kostbare Teppiche, die über den von glatten Steinen, als Marmor, mahlerisch zusammengefügten oder mit einem feinen Estrich überdeckten Fußboden nach der ganzen Länge des Zimmers ausgebreitet worden. 33) Längs den getäfelten Wänden, die zuweilen noch mit Elfenbein nach Phönicischer Sitte 34) überkleidet oder ausgelegt waren, liefen auf drei Seiten um den

Saal Ruhebetten, die aus Cedernholz sauber gearbeitet und mit elfenbeinernen Zierathen künstlich eingelegt [35]) worden. Sie mochten auch nach der glänzenden Pracht, die an diese Sophas in den königlichen Gemächern [36]) verschwendet wurde, auf silbernen oder marmornen Säulen, mit eingefügten blitzenden Edelsteinen [37]) prangen, die zugleich einem ächt goldenen Gestelle zur Stütze dienten. Vielleicht stolzirten auch in den Pallästen prachtliebender Hebräischer Könige goldene und silberne Sophas, ähnlich denen, welche nach dem Buche Esther 1, 5. in den Persischen Serails paradirten, auf schön gedrechselten Füssen von Marmor und Porphyr ruhend, [38]) die mit Perlen und Schildkrötenschalen in einer glänzenden Mahlerei verziert waren.

Dieser Darstellung scheint kein ge-

ringer Grad von Wahrscheinlichkeit dadurch zu erwachsen, dafs, wenn wir Philo's, als eines Augenzeugen, [39]) Schilderung des zu seiner Zeit in Alexandrien herrschenden Luxus zum Grunde legen, solche Ausschweifungen in der Verzierung der Ruhebetten nicht ungewöhnlich waren. Ihm zufolge schwelgte die Ueppigkeit auf weich gepolsterten Lagern aus Gold, Silber und Elfenbein, deren Fufsgestelle mit Perlmutter und Schildkröten von den mannigfaltigsten Farben ausgelegt waren.

Auf solchen Ruhebetten [40]) von glänzender Pracht, wie sie auch dem übrigen Alterthum nicht fremd waren, [41]) die in Prunkgemächern, deren Decken, wie Philo [42]) und andere erzählen, mit goldenen Zierathen und deren Fufsboden mit kostbaren Steinarten ausgelegt waren, eine so wesentliche, die Aufmerk-

samkeit vorzüglich erregende Stelle einnahmen, lagen die zartesten, kostbarsten Stoffe zum weichsten Sitz für die Hebräischen Schönen ausgebreitet.

Ueberzüge von blendend weifser Seide, strahlend von violettem Purpur mit tief herabhangenden Frangen von der feinsten Baumwolle, die in hochrothen Purpur getaucht war, schwebten in den Persischen Serails (Esther 1, 6.) und gewifs auch in den Harems Hebräischer Könige von den funkelnden Ruhestätten mahlerisch nieder. Bald wurden, nach dem ausdrücklichen Zeugnisse der Bibel, [43]) Teppiche aus Damaskus von schön geblümtem Zeuge, bald die zarteste Aegyptische Leinwand schimmernd von vielfarbiger Pracht, die die weibliche Geschicklichkeit eingewebt hatte, zu den beliebtesten Decken des Lotterbettes genommen, die über weiche Matrazen,

die mit Wolle oder Baumwolle gefüttert waren und wozu die Hebräische Weichlichkeit ebenfalls die feinsten Webereinen wählte, tief herabhängend ausgebreitet wurden. Indefs der nachlässig hingegossene Körper auf weichen schön geblümten Polstern in behaglicher Wonne ruhte, dienten ausgestopfte Kissen, (s. Ezech. 13, 18) die jedem, auch dem kleinsten Druck willig nachgaben, dem vom rechten Arme getragenen Kopfe zur bequemen Stütze.

Auch hier gewährt es grofses Vergnügen und Belehrung, einen vergleichenden Blick auf das übrige Alterthum und die heutigen Gewohnheiten in Asien zu werfen.

Odyss. I, 130.

„Sie dann führt er zum Thron, und setzte sie, breitend ein Polster,

Schön und künstlich gewirkt; und ein
Schemel stützt' ihr die Füsse.
Nächst ihr stellt er sich selber den schöngebildeten Sessel."

VII, 335.

„Jetzo gebot Arete mit Lilienarmen den Mägden,
Unter die Halle zu stellen sein Bett, dann unten von Purpur
Prächtige Polster zu legen, und Teppiche drüber zu breiten,
Drauf auch wollige Mäntel zur oberen Hülle zu legen."

Die eben beschriebenen Ruhebetten zu Alexandrien waren mit Purpurdecken und golddurchwirkten Teppichen geschmückt, in denen reiche Verzierungen mit mahlerischer Pracht hervortraten und die köstlichsten Edelsteine blinkten.

Milesische Decken, sanfter wie der

Schlummer, Teppiche, strahlend von Tyrischem Purpur und von Babylonischen Weberstühlen verfertigt, seidene und baumwollene Kissen, die alle von Lydischen und Sidonischen Händen gearbeitet worden waren, elastische Polster von geblümten kostbaren Stoffen liebte die Weichlichkeit im ganzen Asiatischen, Griechischen und Römischen Alterthum. **) Vorzüglich wurden die herrlichen Teppiche aus Sardes wegen ihrer Weiche und Kostbarkeit als eine Hauptzierde der Ruhebetten betrachtet.

Jn unsern Tagen ergötzt sich die Asiatische Ueppigkeit und Prachtliebe in den Wohnungen und Harems der Könige, Kronbeamten und Begüterten **) an wattierten Decken von Scharlach mit einer Goldfrange aus reichem Seidenstoffe, an Polstern von Brocat oder Stickwerk von Goldrath auf weifsem Atlas, an

sammeten mit Baumwolle ausgestopften Kissen, auf welche Gold- oder Silberfiguren eingenähet oder gemahlt worden. Die Matrazen sind mit Wolle, Baumwolle oder mit Pferdehaaren gestopft, und alle Ueberzüge sind von kostbaren Zeugen in feinem Cattun durchnähet, welche auch noch heute über Ruhebetten, die einen halben Fuſs hoch an den Wänden rings herum stehen, ausgebreitet werden.

Auf diesen Sophas, oder Soffas, mit welchem Namen Asiatische Schriftsteller [46]) eigentlich eine Art von Erhöhung in den Versammlungssälen bezeichnen, die mit Matrazen und Polstern belegt ist, ruhten die vornehmen Hebräerinnen, wie [47]) einst die üppigen Alexandrinischen Frauenzimmer, auch des Nachts. Dann wurden die überflüssigen Theile des Ruhebettes, die man bei Tage als lästig gern entbehrte, namentlich wah-

rend der Sommerzeit, sobald die Bewohnerinnen des Harems sich von ihrem Lager erhoben hatten, entweder der gegenwärtigen Sitte gemäſs in groſsen Wandschränken aufbewahrt, oder in eine Ecke an dem einen Ende des Zimmers gebracht, wo ein Vorhang davor gezogen wurde. (2 Sam. 4, 7.)

Zugleich ward, um von summenden und stechenden Fliegen, Mücken und ähnlichem Ungeziefer nicht gestört zu werden, rings um die Lagerstätte ein wie ein Sieb durchlöcherter netzförmiger Vorhang gezogen, [48]) der aus den feinsten Ziegenhaaren, dem zartesten Gespinnst oder aus hellschimmernder Seide gewebt seyn mochte. Auch hier sah man Pracht und Kostbarkeit verschwendet; denn auch diese Fliegen- oder Mückennetze glänzten von Purpur, Gold und den vielfarbigsten Edelsteinen. An eige-

nen Säulen oder Pfeilern, wie uns das Buch Judith XIII, 9. lehrt, wurden sie befestiget, so wie sie nach Russel's Bemerkung in den vornehmen Häusern zu Aleppo auf Seilen queer durch das Zimmer hängen.

Beobachten wir jetzt hinlänglich vorbereitet die der trägen Ruhe mit den wonnigsten Gefühlen sich hingebende Hebräerin auf dem weichgepolsterten Lotterbette in den einsamen Gemächern des Harems mit forschenden Blicken! Lieblich angehaucht von den süfsen Wohlgerüchen, womit die Purpurdecken und schön aufgeblähten Kissen, worauf die Glückliche in Behaglichkeit aufgelöst ruhte, reichlich besprengt und (Proverb. VII, 17.) durchräuchert waren, schlurfte sie, auf die mit ehrfurchtsvollem Schweigen sie umgebende Dienerschaft wohlgefällig herabblickend, mit langsamen Zu-

gen den dargereichten süfsen Trank. Gesättigt winkte sie, und geschäftige Hände erregten durch ein geübtes Reiben der Füsse einen wollüstigen Kitzel und webten durch lange Pfauenwedel angenehme Kühlung zu. Auch dieses Vergnügens überdrüssig lieh sie einer lustigen Erzählung, die eine herbeigewinkte Sklavin ganz nach dem wohlbekannten Geschmack der Gebieterin angestimmt hatte, ihr Ohr, oder ergötzte sich an dem mit Gesang und Tanz begleiteten Klange der Harfen oder anderem Saitenspiele. [49] Ein weniger glückliches Loos war den Haremsbewohnerinnen in Palästina gefallen, welchen die beschränktere Lage der Hausherrn nicht erlaubte, dem behaglichen Gefühl der Unthätigkeit nach Laune sich überlassen zu dürfen. Diese der vielfältigen Mittel beraubt, wodurch ihre reicheren Schwestern die Qualen der Langenweile

verscheuchen und die Stunden der Einsamkeit sich versüfsen konnten, mufsten mancher Bequemlichkeit, manchem Lieblingswunsche entsagen. In ihren Gemächern waren zwar Felle, Binsen- und Rohrmatten oder Teppiche über den Fufsboden ausgebreitet; aber sie ergötzten nicht durch Pracht und Kunst das Auge, und boten zum Sitzen oder Liegen [50]) eine minder gemächliche Stelle dar. Statt eines eigenen Sophas genügte der wohlhabenderen Classe eine besondere über dem Boden ein bis anderthalb Fufs sich erhebende Abtheilung des Zimmers, die mit Matrazen, Polstern, Kissen und Decken belegt wurde, wenn sie die nächtliche Ruhe einnehmen wollten. Bei Tage diente ihnen diese abgekleidete Erholung mit Teppichen, Kissen und Ueberzügen bedeckt statt unserer Sessel, Stühle oder Canapees zum Sitzen mit verschränkten Füfsen oder Ausruhen. Gewöhnlich aber

beschränkte sich die ältere Palästinische Sitte, (Marc. 14, 15. Luc. 22, 12.) wie die heutige Asiatische Sitte im Mittelstande oder dem niedrigen Volke, auf die über den bloſsen Boden ausgespreiteten Decken, denen man bei der Mahlzeit, oder wenn man dem Schlafe sich in die Arme werfen wollte, höchstens eine Matraze oder Kissen beifügte.

Aber, um am Schlusse des Abschnittes dieses noch beizufügen, das träge Weilen auf dem bequem gepolsterten Lotterbette in den klösterlichen Mauern eines Palästinischen Serails oder des Pallastes eines Groſsen erfüllte die Phantasie der armen Gefangenen häufig (Ezech. 16, 17.) mit wollüsten Bildern, und ungesättigte Triebe verwirrten das Gemüth zu den ausschweifendsten Träumereien.

Drittes Kapitel.

Von den Beschränkungen und Freiheiten des weiblichen Geschlechts in Palästina außerhalb des Harems.

Verließs eine Hebräerin, die nicht zu der niedern Volksclasse gehörte, die einsamen Gemächer des Harems, so erschien sie nie anders als **tief verschleiert** und von mehreren, gewöhnlich zwei Sklavinnen **begleitet**, [51]) treu der älteren und neueren Asiatischen Sitte, die auch im Homerischen Zeitalter streng geübt ward. Z. B. Ilias III, 141.

„Schnell in den **Schleier gehüllt** von silberfarbener Leinwand,
Flog sie hinweg aus der Kammer, die zarte Thrän' an den Wimpern.
Nicht sie allein; ihr folgten zugleich zwo dienende Jungfraun" u. s. w.

Weiber hingegen aus den unteren Ständen durften sich aufserhalb ihrer Wohnungen gröfsere Freiheiten gestatten, ohne dafs der Wohlstand beleidigt ward. [52]) Vorzüglich ward ihnen Nachsicht bewilligt, wenn öffentliche Religionsfeierlichkeiten allgemeine Theilnahme erregten, wenn schreckliche Schauspiele, z. B. Hinrichtungen, Frauenspersonen, die zur Familie oder zum Kreise des Unglücklichen gehörten, vor Schmerz und Mitleiden aus dem Bezirk ihrer Wohnungen trieben, wenn gekränkte Unschuld die Gerechtigkeit des Königs anflehte, wenn eigene körperliche Beschwerden oder Todesgefahren, die dem theuren Sprößling der Familie drohten, die thätige Hülfe eines Arztes, wie die Priester, Propheten und Jesus waren, dringend aufsuchen liefsen, oder, wenn grausenvolle Auftritte der allgemeinen Noth und Verwirrung die geängstig-

ten Haremsbewohnerinnen herauszittern mochten. Aber in allen diesen und ähnlichen Fällen [53]) drückten die Wittwen weniger Fesseln, als die verheiratheten Frauen, und selbst diese hatten sich einer größeren Freiheit zu erfreuen, als die Jungfrauen. Ein merkwürdiges Beispiel liefert die Geschichte im zweiten B. der Makkab III, 19. Bei der Nachricht, dafs der Tempel durch frevelnde Hände entweihet werden sollte, stürzten sich die Frauen in Trauergewänder eingehüllt auf die Gassen, indefs die sonst verschlossenen Jungfrauen sich blofs bis an die Thore oder auf die Mauern wagten, oder durch die Gitterstäbe ihrer Fenster ängstliche Blicke warfen. Es mochten auch in Palästina, da die Bewohnerinnen dieses Landes sich durch einen kühnen Unternehmungsgeist, durch muthige Entschlossenheit, durch Verschmitztheit und Geistesgegenwart bei vielen wichtigen Er-

eignissen auszeichneten, unter dem grofsen Haufen Auftritte den Blicken sich darstellen, die an ähnliche Schilderungen bei Philo [54]) erinnern. Dieser erzählt nämlich mit dem höchsten Unwillen, dafs, wenn Männer sich ausschimpften und prügelten, die Weiber hervorstürzten, um durch ihren Beitritt den Sieg zu erleichtern, bei welcher Gelegenheit sie sich in Schimpfwörtern erschöpften, Thätlichkeiten sich erlaubten, ja die unzüchtigsten Handlungen begingen.

Wenn wir auch in der Israelitischen Geschichte Königinnen, wie Athalia, oder patriotische Frauen, wie Debora, Judith und die unglückliche Mutter in dem Makkabäischen Zeitalter, um herrsüchtige Plane durchzusetzen, das bedrängte Vaterland zu retten oder die Heiligkeit der Religion vor Entweihun-

gen zu schützen, mit einem festen Willen und einer edelen Freimüthigkeit in großsen Versammlungen handeln sehen, so dürfen diese seltenen Erscheinungen nicht über den Kreis, in den sie fallen, ausgedehnt werden, sondern sind allein als Folgen des hohen Postens, den jene Heldinnen bekleideten, und des über jede beengende Rücksicht fortschleudernden Enthusiasmus zu betrachten, den Vaterlandsliebe und Religionseifer den begeisterten Herzen einflöfsen.

Das Zartgefühl, der rege Sinn für Schicklichkeit, die rührende Milde und Weichheit der Seele, die ein schöner Zug in dem Charakter vieler Frauen und Jungfrauen sind, welche die biblische Geschichte uns kennen lehrt, [55]) wird Züchtigkeit und Schamhaftigkeit in Gang, Blick und Gebehrden nie von denen, welche durch Geburt und Reich-

thum sich auszeichneten, einen Augenblick entfernt haben. Und, wenn Philo [56]) erzählt, daſs selbst in dem sittenlosen Alexandrien in den Versammlungen der Therapeuten, woran auch Zuhörerinnen Theil nahmen, durch eine doppelte Umzäunung, die wie eine Brustwehr oder ein Vordach drei bis vier Ellen über dem Boden sich erhob, das männliche vom weiblichen Geschlechte streng geschieden worden sey, so werden die Hebräischen Schönen, wenn gewisse Vorfälle sie in die Nähe von Mannspersonen führten, die feine Linie des Wohlstandes noch sorgfältiger beobachtet haben. Und das Urtheil eben dieses Schriftstellers, daſs es sich für wohlerzogene und ehrliebende Frauenzimmer gezieme, nach stille verrichteten Opfern und Gebeten gesenkten Blicks durch einsame Gassen aus dem Tempel nach Hause zurückzukehren, [57]) findet auch auf die

Züchtigkeit der verhüllten Palästinerinnen, wenn sie öffentlich erschienen, seine volle Anwendung.

Doch scheinen allerdings Frauen und Töchter aus den mittleren und unteren Ständen, wie mehrere Beispiele aus der früheren und der evangelischen Geschichte deutlich darlegen, [58]) eine gröfsere Freiheit aufserhalb ihrer Wohnung in Palästina genossen zu haben, als ihnen die gegenwärtige Asiatische Denkart gestatten möchte. Indessen können wir uns gleichwohl nicht verhehlen, dafs selbst in den oben aufgezählten begünstigenden Fällen keine solche Zwanglosigkeit, wie in dem Zeitalter Christi nach Apost. Gesch. 16. und 1 Korinth. XI u. s. w. aufserhalb Palästina statt gefunden zu haben scheint, den bezeichneten Classen zu Theil ward. Denn auch ihnen ward nicht erlaubt, die Schwelle einer

fremden männlichen Wohnung unangemeldet und ohne die strengste Sittsamkeit beobachtet zu haben, zu betreten, so wie vornehmeren Frauen die Schicklichkeit gebot, auch, wenn eine nähere Verbindung durch Blutsfreundschaft statt fand, aufserhalb schweigend zu verweilen. [59])

Hatte eine Tochter sich die geringste Entweihung der weiblichen Schamhaftigkeit zu Schulden kommen lassen, so wartete ihrer eine furchtbare Ahndung, und kränkender Schimpf ward auf das Haupt des Vaters gehäuft. [60]) Hatte aber die Macht eigener Sinnlichkeit oder die einschmeichelnde Ueberredungskraft eines schlauen Betrügers die Treue einer Ehefrau verletzt oder den Verlust der Unschuld einer Tochter durch sichtbare Spuren bezeichnet, so ward in dem erstern Falle, einer ausdrücklichen Verordnung des Pentateuchs zufolge, [61]) ein augenblick-

licher Tod die gerecht scheinende Strafe, und in dem letzteren Falle das Verbrechen durch das Blut des Verführers nach Sirach 9, 9 ausgewaschen. Denn die Eifersucht, wie ein biblischer Schriftsteller (Proverb. VII, 33. 34.) sich ausdrückt, braust bei einem Mann furchtbar auf und seine Rachsucht kennt keine Gränzen. Stolz verschmäht er jedes Lösegeld und schnöde weist er der Geschenke Menge von sich.

Fragen wir nach diesen allgemeinen Bemerkungen nach den besondern Veranlassungen, welche den Palästinerinnen verstatteten, auf kürzere oder längere Zeit ihre abgeschiedene Wohnung zuweilen zu verlassen, so gehörten in diese Classe aufser den Besuchen, die wir nach ihrem Einflusse auf die einsame Lage des weiblichen Geschlechts bereits betrachtet haben, zunächst die Reisen.

Ward ein König oder ein Grofser des Hebr. Staats genöthigt, seine Residenz oder seinen Pallast einstweilen mit einem andern zu vertauschen, so schlossen die weiblichen Mitglieder hinter einer noch dichtern Verhüllung, als welche die Frauen und Töchter der Beduinen verbarg, in Fahrzeugen, deren meine Leser aus der obigen Beschreibung sich noch erinnern werden, jederzeit den ganzen Zug. Diefe auf allen Seiten verschlossenen Reisewiegen entzogen, wie die dunkeln Mauern des Harems, die eingesperrten Schönen allen Blicken der Vorübergehenden, und flöfsten durch die Vorstellung von unverletzlicher Heiligkeit, welche auf ihnen ruhte, dem männlichen Geschlechte Ehrfurcht ein. Eine schöne Anekdote hat uns hierüber Plutarch aufbewahrt. Er erzählt nämlich, dafs die Perser in einem solchen Käfich, in den sie aus Eifersucht

ihre weiblichen Angehörigen auf Reisen einzusperren gewohnt seyen, einst den Themistocles, um ihn allen Nachsuchungen zu entziehen, als in einem sichern Schlupfwinkel verborgen hätten. [92]) Denen, welchen sie begegneten, oder welche sie unterwegens sprachen, hefteten sie das schöne Mährchen auf, daſs sie ein junges Griechisches Frauenzimmer aus Ionien einem Edelmanne am Hofe zuführten.

Eine zweite Veranlassung bot dar die von uns früherhin beobachtete Sitte, daſs die Mädchen, zuweilen auch Weiber, des Morgens oder Abends aus einem nahen Brunnen auſserhalb der Stadt (s. 1 Sam. 9, 11. flg. Johan. 4, 7.) Wasser zu schöpfen pflegten. Wer erinnert sich hier nicht der Worte des Homer, Odyss. VII, 20.

„Und wie ein jugendlich Mädchen, ein Wassergefäß in den Händen
Stand sie nahe vor ihm"

oder Ges. X, 105.

„Jetzt vor der Stadt begegnet' ein Wasserschöpfendes Mägdlein
Ihnen, des Lästrygonen Antiates rüstige Tochter."

Jedoch möchte ich diese Gewohnheit **fast allein** auf die Hebräischen Töchter aus dem mittleren oder niedrigen Stande einschränken, welchem Geschäfte sich auch im Homerischen Zeitalter **vorzüglich** Jungfrauen aus jenen Classen scheinen unterzogen zu haben. Würde sonst wohl **Hektor** den drückenden Sklavendienst, zu dem seine Gattin nach Troja's Zerstörung hinabsinken würde, in nachstehenden Zügen umschrieben haben?

„Wenn du (Ilias VI. 456) in Argos webst für die Herrscherin, oder auch mühsam
Wasser trägst aus dem Quell Hypereia, oder Messeis,
Sehr unwilliges Muths; doch hart belastet der Zwang dich!“

Keine unwahrscheinliche Vermuthung werden wir hegen, wenn wir (s. B. I, 173.) dem Waschen und Reinigen der beschmuzten Zeuge in nahe gelegenen Bächen eine dritte Veranlassung zuschreiben. Wenn ich auch gerade nicht behaupten möchte, daſs Königstöchter, wie Nausikaa *) im Homerischen

*) Von ihr und den sie begleitenden Jungfrauen erzählt Homer Odyss. VI, 91.

— „Selbst vom Geschirr dann
Trugen sie alle Gewand' in die dunkele Fluth der Behälter,
Stampften sie schnell mit den Füssen, und eiferten unter einander.

Zeitalter, oder andere vornehme Hebr. Frauenzimmer sich mit dieser Arbeit befafst hätten, so mögen doch in früheren Zeiten einzelne Ausnahmen statt gefunden und weniger reiche Mädchen desto thätiger in der Reinigung der Wäsche sich bewiesen haben.

Eine neue überaus willkommene Veranlassung zu einem reitzenden Aufenthalt aufserhalb ihrer Behausung gewährte den Hebräischen Schönen das regelmäfsige Besuchen der öffentlichen Bäder, die mehreren deutlichen Spuren aus dem Hebr. Alterthum zufolge 63) wenigstens im sechsten Zeitraum Jerusalem

Aber nachdem sie gewaschen, und jeglichen Flecken gereinigt,
Breiteten sie die Gewand' am Ufer des Meers nach der Ordnung,
Wo den kiesigen Bord am reinsten gespült das Gewässer."

und anderen Städten Palästina's nicht fremd waren. Jedoch muſs es völlig unentschieden bleiben, ob diese Bäder blos dem weiblichen Geschlechte eigenthümlich bestimmt oder beiden Geschlechtern gemein waren, in welchem Falle nach der heutigen Sitte sich derselben bei Tage die Weiber, des Nachts die Männer zu bedienen pflegen.

Nach diesen Oertern der Freude treibt die Asiatinnen, die sie mindestens ein Mahl wöchentlich besuchen, **) das sehnsuchtsvollste Verlangen, weil hier Genüsse der süſsesten Erquickung mit den muntersten Auftritten abwechseln, weil hier alle Sinne gleich stark gereitzt, Schaulust und Gefallsucht gleich wonniglich befriedigt werden. Hier erscheinen Frauenzimmer in den prachtvollsten Gewändern, von dem köstlichsten Geschmeide, von den glänzendsten Zierathen umstrahlt in

einem stattlichen Gefolge von Sklavinnen. Entweder auf ihre eigene Familie und Blutsverwandtinnen beschränkt oder mit andern Gesellschaften, die gleiches Bedürfniss hierhin geführt hat, verbunden, überlassen sie sich, aber mit zarter Schonung des Schamgefühls und strenger Beobachtung der Schicklichkeit den harmlosesten Scherzen, der unbefangensten Fröhlichkeit. Nachdem sie ihren Schmuck abgelegt und der Oberaufseherin des Bades zur Verwahrung übergeben haben, empfangen sie aus den Händen einer geschäftigen Zofe die besondere Badewäsche, an die in Hinsicht der Feinheit der Stoffe und der Pracht der Verzierungen zuweilen kein geringer Aufwand verschwendet worden. Durch das warme Bad und durch das wohlthätige Reiben des Körpers, wobei die Geschicklichkeit einer besonderen Badefrau vorzüglich thätig gewesen ist, erfrischt und durch alle

Nerven gleichsam neubelebt, athmen sie auf weichen Polstern gelagert in einem leichten, eigends dazu gewählten Anzuge die süfseste Wollust. Dieser nach seinen einzelnen Theilen von den lieblichsten Wohlgerüchen durchdrungene Anzug, der mit der Badewäsche vertauscht wird, bildet mithin eine Art Morgenkleidung, die aber durch das zarteste Gewebe, durch die reichste Stickerei und durch schimmernde Besetzungen das Auge der Besitzerin in eben dem Grade ergötzt, als sie die Aufmerksamkeit der spähenden Gesellschaft lebhaft beschäftigt. Süfse Getränke und niedliche Leckerbissen, die entweder in den öffentlichen Bädern dargereicht, oder aus den Harems mitgeführt worden sind, abwechselnd einnehmend, erheitern sie durch zwanglose Gespräche die Stunden des Beisammenseyns oder vergnügen sich an singenden und spielenden Tänzerinnen, die an diesen

Versammlungsplätzen selten fehlen. Nun denken sie allmählig an die Anordnung ihres Putzes. Gesalbet und durchräuchert werden die Haare mit den theuersten Essenzen und Specereien, ehe sie sich in die künstlichen Locken und Flechten fügen müssen; mit wohlriechenden Wassern wird der ganze Körper übergossen, die beliebtesten Schminken werden aufgelegt. Nach diesen Vorrichtungen entfalten sich die einzelnen Gewänder und die einzelnen Zierathen vor den lauschenden Blikken der Anwesenden und geschmückt prangen in ihnen die scheidenden Freundinnen.

Wenden wir dieses Gemählde aus der Gegenwart nach seinen kurz zusammengedrängten Hauptparthieen auf die Hebr. Vorwelt an, so werden meine Leser sich augenblicklich überzeugen, welche mannigfaltige und wiederkehrende Vergnügen

von nicht geringer Dauer (der Aufenthalt in den Bädern währt oft mehr denn 5 Stunden!) aus den öffentlichen Bädern den Palästinerinnen entgegen winkten. [65] Daher glaubte der Khalif Hakem mit Recht, dem weiblichen Geschlechte die empfindlichste Kränkung zuzufügen, wenn er [66] die öffentlichen Bäder zu verschliefsen beföhle.

Einen sehr bedeutenden Einfluſs auf die Erscheinung der Hebräerinnen auſserhalb des Harems hatten die öffentlichen Feierlichkeiten, an denen ihnen die Nationalsitte einen wichtigen Antheil gestattete.

Unter dieser Rubrik erinner' ich zuvörderst an die in den biblischen Büchern [67] oft erwähnte Siegesfeier, welche die Hebräischen Frauen und Jungfrauen den rückkehrenden Helden un-

ter lobpreisenden Glückwünschen weihten. Nach dem lärmenden Klange der Adufe, dem klingelnden Getöse metallener Becken, dem hellen Schalle herzhaft geschlagener Triangel oder nach dem starkrauschenden Geschnarre einer achtsaitigen Cither und schlauchähnlichen Leier tactmäfsig sich bewegend, hüpften sie unter wilden Sprüngen in vorschlungenen Reihen, kreisförmig raschen Umschwungs umher. Mit Thyrsusstäben in der Hand oder mit Oelzweigen bekränzt stürzten sie bald unter einem vieltönenden Freudengeschrei und der tobenden Musik die gewaltsamsten Verdrehungen des Körpers nachbildend der Anführerin des Zuges eilenden Fufses nach; bald stimmten sie in Chöre gruppirt entweder den von der Königin des Reihentanzes durch Spiel, Ton und Bewegung angedeuteten Gesang mit helltönender Kehle jauchzend an, oder fielen bei gewis-

sen Zwischenversen mit mächtig erhobener Stimme abwechselnd ein.

In Palästina äufserte sich die Freude bei Schmausereien, Trinkgelagen und allen heiter stimmenden oder feierlichen Ereignissen (s. Amos VI, 5. Jes. V, 12. XXIV, 9. XXX, 29. Jerem. XVI, 9. Klagl. V, 15. Daniel III, 5 flg.) durch Spiel, Tanz und Gesang. Die vielfachen Namen von Saiteninstrumenten, Blasinstrumenten und allen solchen, die geschlagen oder geschüttelt vielstimmig, lauttönend erklangen, zeugen nebst den gepriesenen Namen von Künstlern und Künstlerinnen, welche die bibl. Geschichte nennt, [**]) von dem verhältnifsmäfsig hohen Grade der Vollkommenheit, welche die Tonkunst seit David's Tode in diesem Lande erreicht hat. Was Wunder also, wenn bei der Verherrlichung von Grofsthaten der Nation, die

in die Schicksale des weiblichen Geschlechts so tief eingriffen, das überströmende Herz in die lebhaftesten Töne der ungebundensten Fröhlichkeit, die es den Lieblingsinstrumenten gleichsam abgelauscht hatte, mächtig sich ergofs?

Waren mithin dergleichen Begebenheiten den Palästinerinnen willkommene Gelegenheiten zum Genufs einer gröfseren Freiheit, so liefsen die wiederkehrenden Ergötzlichkeiten bei der **Weinlese** einen nicht minder angenehmen Eindruck in ihrer Seele zurück. An das **Kelterfest** knüpften sich, wie mehrere biblische Stellen [69]) erweisen, die lieblichsten Erinnerungen. Indefs die Trauben vom Weinstock gelesen und in Körbe gelegt wurden, ertönten von allen Seiten lustige Lieder, die die versammelten Jünglinge und Jungfrauen in wechselseitigen Chören anstimmten, wozu sie durch ein Hinfah-

ren mit der Hand über das ausgespannte Fell der Adufe, oder durch ein heftiges Schlagen mit einem elfenbeinernen oder hölzernen Stabe auf diese rasselnde Trommel den beliebtesten Tact auswählten. Vorzüglich gab das von einem Aufjauchzen begleitete Zerstampfen der Trauben in der Kelter die Losung zu einem durch die verschlungensten Wendungen sich fortziehenden Rundtanz um die rothgefärbten Kufen.

Erscheinungen mochten sich auch hier ereignen ähnlich denen, welche Homer Ilias XVIII, 566. in der fröhlichen Lese besingt:

„Jünglinge nun, aufjauchzend vor Lust, und rosige Jungfrauen
Trugen die süfse Frucht in schön geflochtenen Körben.
— — — ringsum tanzten die Andern,

Froh mit Gesang und Jauchzen und hüpfendem Sprung ihn begleitend."

Aufser den genannten Instrumenten belebten die kräftig geschüttelten Sistra, das Schmettern der Trompete und das Getön der Flöte die Hymnen und den Rundtanz an den Ergötzungs- und Erhohlungstagen der hohen Feste in Palästina, die gerade von den kreisförmigen Schwingungen des Reigens den Namen führen. [70]) An ihnen und bei der erheiternden Freude anderer religiöser Einweihungen und Feierlichkeiten, deren die Bibel gedenkt, [71]) arteten die Bewegungen des Körpers bei dem behenden Hüpfen und den lustigen Sprüngen, an denen die taumelnde Freude sich ergötzte, in eine solche Wildheit aus, dafs das Schamgefühl nicht selten beleidigt ward. Auch bei solchen Auftritten des allgemeinen Vergnügens sehen wir zuwei-

len Weiber und Jungfrauen mit der Adufé in der Hand umgeben von Saitenspielern hüpfend und tanzend eigene Kreise bilden und die angestimmten Lob- und Danklieder einzeln oder Chorweise verstärken.

Wie oft mochten aber diese erfreuenden Gelegenheiten dem weiblichen Geschlechte in Palästina zu den Zeiten begegnen, wo ein großer Theil der Nation und selbst Königinnen der Abgötterei benachbarter Völker huldigten? Denn hier wurden religiöse Feste von Männern und Weibern durch lärmende Tänze mit Spiel und Gesang um Altäre, zertheilte Opfer und Götzenbilder in geschlungenen Kreisen gewöhnlich gefeiert.

Mehr als alle die bisher zur Kenntniſs meiner Leser gebrachten Vergnügungen entzückten die Hebräerinnen die mannig-

faltigen Feierlichkeiten, welche die Heimführung der Braut verherrlichten, deren Beschreibung ich jedoch hier keinen Platz einräumen darf.

Endlich zeigen uns auch die letzten Ehrenbezeigungen, die man einem theuren Verstorbenen erwies, und das Besuchen der Gräber, die die Gebeine einer geliebten Freundin, eines nahen Verwandten verschlossen, Frauen und Töchter in Palästina aufserhalb des Harems geschäftig. [72]) Nicht nur eigends dazu gedungene Weiber brachen nach den Klagetönen der Flöte mit den versammelten Leidtragenden in ein tobendes Geheul aus; sondern andere weibliche Angehörige erhoben wehklagend ihre Stimme zum Himmel oder stimmten unter den aufbrausendsten Ausbrüchen einer zerreifsenden Leidenschaft die schmerzhaftesten Trauerlieder an. Weichgeschaffene Frauen

und Mädchen, wie deren mehrere die evangelische Geschiche uns nennt, eilten mit den köstlichsten Salben und Specereien, den Leichnam des Erblaſsten, als mit einem rührenden Beweise ihrer Liebe zu schmücken, und suchten auf dem Grabe des Entrissenen, das die heutige Sitte, und gewiſs auch die alte mit wohlriechenden Blumen bestreuete, durch einen Strom von Thränen das gepreſste Herz zu erleichtern. Zuweilen weihten der früh entraſten Freundin zärtliche Jungfrauen zum ehrenden Andenken (man erinnere sich an die Tochter Jephta's!) eine jährliche Todtenfeier.

Erstes Extrablatt.

Von den Buhlerinnen in Palästina oder den Hebräischen Hetären. 73)

Neben den schüchternen, züchtigen Frauen (Jes. 32, 9.) und Jungfrauen, die der Schleier der Verborgenheit schirmte, lebte in Palästina eine Classe schamloser Weiber und feiler Dirnen, die mit gänzlicher Verhöhnung aller Sittsamkeit gleich gierigen Raubthieren — um in der Bildersprache der Bibel zu reden — der Unschuld auflauerten, und gleich einem tiefen Brunnen, einem unersättlichen Schlunde die Beute, welche ihre Buhlerkünste und ihre Reitze erhascht hatten, hastig verschlangen.

Sie waren, wie auch der in der Bi-

bel [74]) ihnen beigelegte Name deutlich verräth, grofstentheils Ausländerinnen und mithin entweder Sklavinnen, die in den Kriegen mit den Philisterinnen und anderen benachbarten Völkern in Gefangenschaft gerathen waren, oder fremde Mädchen, die Landsmänninnen, z. B. Sidonische Prinzessinnen, Moabiterinnen, Aegyptierinnen, die Hebräische Könige und andere Einwohner geheirathet, nach Palästina hin begleitet hatten. Vielleicht mochten auch ohne eine solche Veranlassung benachbarte Weiber und Mädchen, zur Ausübung ihres ehrlosen Gewerbes in Palästina sich niedergelassen haben, obgleich auch der Fall mitunter eingetreten seyn wird, dafs verstofsene Hebr. Frauen selbst oder entartete Töchter zu diesem Stande sich erniedrigten.

So wie also die gröfsere Zahl der Griechischen Hetären in Sklavin-

nen, Fremden und Freigelassenen [75]) bestand, und die Bürgerin, welche das Gewerbe einer Hetäre ergriff, mit einer völligen Aufopferung ihrer Würde und Ansprüche in die Classe jener trat: so verhielt es sich auch mit den Hebr. Buhlerinnen.

An den Ecken der besuchtesten Strafsen, an gewühlvollen Kreutzwegen legten sie, der noch bestehenden Sitte gemäfs, ihre verführerischen Schlingen, um die Unschuld zu berücken und ihre Gewinnsucht zu befriedigen. [76]) Hierauf allein schränkte sich indessen ihre Betriebsamkeit nicht ein. Durch eigene Abgeordnete oder Kopplerinnen wurden Männer und Jünglinge, die ihnen ein vortheilhafter Gegenstand ihres Strebens zu seyn dünkten, unter den lockendsten Versprechungen eingeladen. Unterrichtet von ihrer Wohnung schlichen diese Lüst-

linge, zuweilen Vater und Sohn in Gesellschaft, in der Dämmerung oder in der schweigenden Stunde der Mitternacht unruhig spähend über die Gassen dem süſsen Ziel ihrer Wünsche zu. Kaum hatte die auf ihren Besuch vorbereitete Buhlerin ihre nahenden Tritte ausgespürt, so eilte sie mit stürmischem Verlangen den Kommenden entgegen, drückte sie heftig an ihren schwellenden Busen und bedeckte sie mit den feurigsten Küssen. Ein mit den schönfarbigsten und weichsten Decken und Polstern geziertes Ruhebett, aus welchem reichlich gesprengtes Myrrhenöl und andere kostbare Wohlgerüche von Zimmt- und Aloeholz süſse Erquickung hauchten, winkte dem liebenden Paar, sich in Wollust zu berauschen.

Eine andere Buhlerin lag beim Hereintritt ihres genuſssüchtigen Liebhabers in einer Wollust athmenden Stellung,

gleichsam in schmachtende Sehnsucht aufgelöst, auf ihrem elastischen, weichgepolsterten Lotterbette. 77) Vor diesem in goldener, edelsteinerner und purpurner Pracht strahlenden Ruhesitz prangten auf einem schön gedrechselten Tischchen die niedlichsten Fläschchen, Büchschen und Gefäße von Alabaster und anderen seltenen Steinarten mit den feinwürzigsten Oelen und den kostbarsten Indischen Wohlgerüchen angefüllt. Die duftende bezaubernd glänzende Frische ihres Gesichts, welches sie, so wie ihren ganzen Körper, um durch eine reine Glätte jugendlicher zu blühen und die Sinnlichkeit stärker zu reitzen, mit wohlriechenden Wassern gebadet hatte, ward noch erhöhet von dem Schimmer und dem Gefunkel von Perlen und Zierathen, die Stirne, Wangen und Hals umgaukelten. Der trunkene Jüngling und Anbeter schwelgte in den Reitzen dieser üppig

geputzten Schöne durch zärtliche Liebkosungen, durch süſse Schmeicheleien, die die in seinen Armen ruhende Zauberin mit Lippen, die von Honig triefte und einer Zunge, die glätter war als Oel, dem Ueberglücklichen zulisterte, in einen Wonnetaumel eingewiegt, aus welchem ihn erst die Strahlen der aufgehenden Sonne zum Selbstbewuſstseyn aufweckten.

Nach Verschiedenheit der Zeiten, des Standes und anderer Zufälligkeiten empfingen die Hebräischen Hetären aus den Händen ihrer Liebhaber als Minnesold bald ein Ziegenböckchen, bald vorzügliche Leckerbissen, bald goldene Armbänder und prächtige Tulbende, bald Wolle und Flachs, bald Wohlgerüche und süſse Getränke, bald endlich ihre nöthigen Bedürfnisse an Speise und Trank.

Erschienen dieselben öffentlich, so suchten sie durch die lieblichen Düfte, welche die in ihrem Busen weilenden reitzenden Bluthen aushauchten, und durch prunkende Ringe, Halsketten und Juwelengeschmeide, mit denen sie stolzirten, die Blicke der Vorubergehenden zu erregen und zu fesseln. In kostbaren üppigen Gewändern, die in die glühendrothe Kermesfarbe getaucht waren, leichtfertig einherschreitend, blickten sie mit schwarz umkreisten Augen, in denen ein wildes Feuer brannte, auffordernd unter der Menge frech umher. Hier wurden keine von den unzähligen Verführungskünsten gespart, deren Philo [78]) mehrere in seinem lehrreichen Gemählde von den Alexandrinischen Buhlerinnen zusammengestellt hat, wodurch diese die Sinnlichkeit der Männer zu bestricken gewohnt waren.

Häufig endlich durchzogen Buhlerinnen in Palästina mit der Cither in der Hand die Gassen, um durch unzüchtige Liebeslieder und durch unanständige Gebehrden, so wie üppige und wollüstige Bewegungen beim Tanze, die sie durch wilde Sprünge unterbrachen, Gefühle und Triebe zu erregen, welche den Eindruck, den ihre natürlichen und erborgten Reitze erregt hatten, vollenden halfen.

Doch möchte ich in Rücksicht auf einige biblische Stellen [77]) öffentliche Tänzerinnen, die in Asien und Afrika seit langen Zeiten durch ihr ausschweifendes Spiel den ernsten Einwohnern eine entzückende Augenweide bereiten, eine eigene Classe von Ausländerinnen bilden lassen, ohne sie gerade der Zahl der verkäuflichen Weiber uneingeschränkt beizugesellen. Sie mochten einst, wie in unseren Tagen, die Freuden der

Tafel und andere Vergnügungen durch ihren mit Spiel und Gesang begleiteten Tanz verschönern; so wie nach Marc. VI, 21. flg. Herodes mit seinen erlauchten Gästen bei einem glänzenden Mahl an dem schönen Tanze der Tochter der Herodias sich ergötzten — welches einzelne Beispiel auch die Empfänglichkeit der Hebräer für eine solche Liebhaberei deutlich beurkundet,

Zweites Extrablatt.

Von den Schmeichelnamen in der Liebe bei den Hebräern.

Die Hebräer liebten, in weibliche Namen charakteristische Bezeichnungen und liebkosende Anspielungen zu knüpfen. Diesem in der ganzen Denkart des Asiaten tief gegründeten Geschmack zufolge legte ein zärtlicher Vater seinen geliebten Töchtern bald den Schmeichelnamen Täubchen, liebliches Rehchen, freundliche Gaselle, duftende Kasia, wohlriechendes Schminkbüchschen bei; bald bezeichnete er ihre Gemüthsart, ihren Wuchs, ihren Fleifs, ihre Reitze durch Schaf, Vogel, Linde, Palme, Myrte, Biene,

Ameise, Stern, Sonne, Morgenröthe. [80])

Morgenländische Erzählungen, Mährchen und andere Asiatische Schriften der neueren Zeit belehren uns von der Fortdauer einer solchen Liebhaberei durch unzählige Beispiele. [81])

Zweite Uebersicht.

Erstes Kapitel.

Brautbewerbung. 8)

Nicht eine durch den häufigen Anblick genährte auflodernde Leidenschaft, nicht eine durch einen zwanglosen Umgang aufkeimende und zur lebhaftesten Sehnsucht fortgebildete Liebe, nicht die aus einer langen Bekanntschaft entwikkelte Ueberzeugung von dem unendlichen Werth, den blendenden Vorzügen eines Mädchens knüpften in Palästina die in-

nigste Verbindung zwischen zwei liebenden Herzen: sondern fremde Wahl führte gröfstentheils dem Jünglinge seine künftige Genossin zu. Hatte auch ein günstiger Zufall, den meine Leser leicht selbst werden bestimmen können, ein Mädchen, welches sich unbelauscht glaubte, den Blicken eines in der Nähe befindlichen Mannes oder Vorübergehenden unentschleiert gezeigt, oder hatte der Bericht eines Reisenden unruhiges Verlangen zu der unbekannten Schöne in das leicht entzündbare Herz des Asiaten geschleudert: so waren diefs entweder schnell vorübergehende Erscheinungen, die keine weitere Spur zurückliefsen, oder gehörten zu den äufserst seltenen Ausnahmen, die fast immer auf das freiere Nomadenleben oder die niederen Stände sich beschränkten.

Hatte sich ein solches glückliches

Ohngefähr nicht ereignet, oder die Aufnahme eines nahen Verwandten in das Zelt eines Beduinen eine, wenn auch immer nur oberflächliche persönliche Bekanntschaft nicht erleichtert, so konnte das Herz des Jünglings in der Wahl seiner Braut sich nach den Berichten oder Lobpreisungen, die ihm von seinen Aeltern oder nächsten Verwandten von der Unbekannten ertheilt worden waren, einzig entscheiden. Und an dieser Bestimmung des Sohnes müssen wir der zärtlichen Sorgfalt und dem gültigen Urtheil der Mutter den nächsten, wichtigsten Antheil zuschreiben. Sie war's ohne Zweifel, die aus dem Kreise ihrer Verwandtinnen und Freundinnen diejenigen Mädchen, welche ihr bei den oben genauer bezeichneten Besuchen und Zusammenkünften die vorzüglichsten geschienen, zu ihren künftigen Schwiegertöchtern auswählte und mit Beistimmung

ihres Mannes den herangereiften Söhnen mit einer genauen Zeichnung ihrer Eigenschaften und Vorzüge als einen sehr passenden Gegenstand zur ehelichen Verbindung vorstellte.

Hatte der Sohn in den Wunsch seiner Aeltern sich gefügt, so eilte der Vater desselben zum Vater der Braut, um mit diesem wegen der Bedingungen, unter welchen eine Vereinigung zwischen ihren Familien statt finden konnte, sich zu verständigen. Lebte aber der Brautvater nicht mehr, so wurde mit den Brüdern derselben unterhandelt. Hatte man sich gegenseitig vereinigt, so wurde [13]) in Gegenwart der Brüder oder anderer Verwandten und Freunde, wenn jene gestorben waren oder fehlten, als bekräftigender Zeuge, in den ersten Zeiten ein blofs mündlicher Vertrag abgeschlossen und beschworen, in späteren

Zeiten aber ein schriftliches Eheverlöbnifs entworfen und untersiegelt. Diese Sitte dauert noch gegenwärtig in Asien unverändert fort, indem heute [84]) in einer besonderen Urkunde die zwischen den gegenseitigen Theilen abgeschlossene Uebereinkunft mit Unterzeichnung der Zeugen vom Cadi oder anderen obrigkeitlichen Personen genau abgefafst und mit einem untergedruckten Siegel bekräftiget wird.

In diesem Heurathsvertrage wurde die Summe, welche an den Vater oder an die Brüder der Braut von dem Bräutigam bezahlt werden mufste, oder die Geschenke, welche bewilligt wurden, sorgfältig verzeichnet. Gehörte der Vater der Braut zu dem Stamme der Beduinen, so bestand die Verschreibung gewöhnlich in einer bestimmten Zahl von Kameelen, Kuhen, Schafen u. s. w. oder der Bräu-

tigam ward, wie dieses der Fall mit Jakob war, genöthigt, durch Dienste, die er eine Reihe von Jahren bei den Heerden übernehmen mußte, den Kaufschilling in eigener Person abzuverdienen. War die Braut hingegen eine Städterin, so ward der Kaufpreis in Palästina nach Sekeln, so wie heute nach den umlaufenden Geldsorten festgesetzt. Zuweilen wurden indessen statt des baaren Geldes dem künftigen Schwiegersohn gewisse Verpflichtungen *) auferlegt, wie z. B. David die Tochter Saul's durch hundert Vorhäute der Philister sich zu erkaufen gehalten war. Diese von unserer Europäischen Sitte, nach welcher der Vater der Braut seiner Tochter eine

*) So legte nach Odyss. Ges. XI, 289 Nereus allen Bewerbern um seine Tochter statt der Bräutigamsgabe das kühne, gefahrvolle Unternehmen auf, die breitgestirnten Rinder des mächtigen Herrschers Ifikles ihm zuzuführen.

nach Verhältnifs seines Vermögens oder seiner Gesinnungen geringere oder reichere Aussteuer zum Vortheil des Bräutigams bewilligt, ganz abweichende Gewohnheit finden wir schon im Homerischen Zeitalter allgemein verbreitet. Z. B. Odyss. VIII, 317.

— — „Allein nun soll mir Betrug und Fessel sie halten,
Bis mir zurück sie alle der Vater gereicht die Geschenke,
Die ich als Bräutigam bot, für die schamlos blickende Jungfrau!"

Ilias XI, 243.

„Ihr, die jugendlich nicht ihm belohnt die großen Geschenke;
Hundert Rinder schenkt' er zuerst, und gelobte dem Schwäher
Tausend Ziegen und Schaf' aus seinen unzähligen Heerden.

War jedoch der Schwiegervater bei seinem Reichthum großmüthig oder von einem edelen Stolz beseelt, so verschmähte er ekel jede angebotene Kaufsumme und fügte sogar seiner Einwilligung zur Heurath eine ansehnliche Mitgift bei. So erhielt die Aegyptische Gemahlin Salomo's von ihrem Vater eine eigene Stadt zur Morgengabe, und Cyaxares schenkte dem Könige Cyrus mit seiner Tochter zugleich ganz Medien als Brautschatz.

Aber wenn auch Agamemnon Ilias IX, 145. dem Achilles, um ihn zu ehren, das glänzende Versprechen gab, er solle seine schönste Tochter umsonst heimführen und große Geschenke als Brautgabe dazu erhalten, oder wenn Hebräische Väter, wie deren die biblische Geschichte einige nennt, ihre Töchter als Lohn der Tapferkeit einem Jung-

linge zusagten: so führen doch alle diese Beispiele ganz klar zu dem Resultate, dafs einst, wie jetzt, in Asien die Mädchen von dem Vater, ohne dafs er ihre Einwilligung nachzusuchen sich beigehen liefs, als unselbstständige Geschöpfe, als eine Waare dem Meistbietenden oder dem Vornehmsten eigentlich verkauft wurden; daher auch in der Syrischen Sprache [85]) eine Verlobte und eine Verkaufte gleichbedeutende Begriffe sind.

Lesen wir nun bei einem Persischen Schriftsteller, [86]) dafs das Oberhaupt eines Stammes der Kinder Selims zum Preise seiner Tochter, einer unvergleichlichen Perle, tausend Mital des reinsten Goldes, zehntausend Divem unverfälschten Silbers, hundert Kleider von Jemen von den seltensten Stoffen, Hals- und Armgeschmeide mit köstlichen

Steinen verlangt habe, so bieten sich in der Bibel einige ähnliche Beispiele zur Vergleichung dar. In Ezechiels Zeitalter erhielt die Braut von ihrem reichen Bräutigam vermöge eines von diesem eingewilligten Vertrages die feinsten Gewänder, den kostbarsten Putz vom Scheitel bis zur Fufssohle an Ringen, Ketten, Geschmeide u. s. w. im reichsten Ueberflufs. Und im Zeitalter des Hoseas erkaufte sich ein Jüngling seine Braut um funfzehn Sekel Silber und um Einen Chomer und um Einen Lethech Gerste.

Die erhaltene Kaufsumme wurde der heutigen Gewohnheit gemäfs wahrscheinlich ehemals für die Kleidung und den Putz der Braut oder die in ihrer neue Wohnung sie begleitenden Betten, als Teppiche, Decken, Polster, Kissen. u. s. w. wie auch für das nöthige Räuch-

werk, Salben, Hausgeräth u. s. w. verwandt. Indessen fügte der Vater, wenn er großmüthig dachte, aus seinen eigenen Mitteln manches Sümmchen hinzu, um die Tochter recht stattlich dem neuen Eidam zuzuführen. Blieb gar, wenn die Kaufsumme sehr ansehnlich gewesen war, ein Theil übrig, so war dieser ein Eigenthum der jungen Frau, über den sie nach Willkühr verfügen konnte.

Zweites Kapitel.

Vorbereitung zur Hochzeit.

War unter den angegebenen Ceremonien die **Verlobung** erfolgt, welche, wenn wir die heute in Asien herrschende Sitte befragen, im **neunten** oder **zehnten Jahre** des weiblichen Alters, so wie nach römischen Gesetzen [87]) mit dem **zwölften Jahre** gestattet war, so wurde nach einem Zwischenraum von 10 bis 12 Monaten, [88]) worin die Reinheit der Jungfrau erprobt war, die Braut unter einem festlichen Gepränge dem Bräutigam zugeführt. Ob jedoch nach Verlauf dieser Frist, gewissen abergläubischen Vorstellungen zufolge, die Hochzeitfeier an besondere Monate, Zeiten und

Tage geknüpft war, wie dieses bei den Griechen und Römern gewöhnlich war, [89]) denen nur einzelne Abschnitte des Jahrs und der Woche sichere Vorboten des ehelichen Glücks zu seyn schienen, läſst sich bei dem zu Vorurtheilen allzu geneigten Sinn des Asiaten nicht ohne Grund vermuthen, aber aus Mangel an aufklärenden Nachrichten unmöglich genauer bestimmen. Aber wahrscheinlich möchte es dünken, daſs einer späteren Jüdischen Verordnung zufolge [90]) auch im Hebr. Alterthum öffentliche hochzeitliche Feierlichkeiten an den hohen Festen untersagt worden, so wie die heutigen Muhamedaner während des Monates Ramadan solche prunkvolle Aufzüge nicht erlauben.

Rückte endlich der zur Heimführung der Braut bestimmte Tag heran, so wurden zur Feier desselben die glänzendsten

Anstalten getroffen und zur prachtvollsten Ausschmückung der Braut strengten die aus dem Kreise der nächsten Verwandtinnen oder vertrautesten Freundinnen erkohrenen Brautjungfern ihren Erfindungsgeist mit der frohesten Theilnahme an. Diese, die ohne Zweifel einst, wie in der Gegenwart, acht Tage zuvor, während welcher Zeit die geheimste Zurückgezogenheit dem Brautpaar als die heiligste Pflicht oblag, eingeladen worden, verbreiteten durch ihre Anwesenheit, die mit Spiel, Gesang und dem ausgelassensten Muthwillen bezeichnet war, in den sonst ruhigen einsamen Harems die geräuschvollste Fröhlichkeit.

An dem Tage, der dem festlichen Abend vorherging, wurde die Braut unter einem lustigen Gepränge in ein köstliches Bad geführt, wo die ausgesuchtesten Genüsse für Gaumen und Sinne in

der reitzendsten Abwechslung rasch auf einander folgten. War die Glückliche durch das reinigende Element des Wassers erquickt und geweiht, so wurde sie mit den wohlriechendsten Specereien des Arabischen und Indischen Himmels gesalbt. Umflossen und angehaucht von den lieblichsten Wohlgerüchen eilten jetzt zu ihr mit den theils vom Bräutigam und Freundinnen geschenkten, theils im Harem verfertigten oder gekauften Kostbarkeiten und Gewändern die geschäftigen Brautjungfern. In die aufgelockerten Haare flossen und drangen aus ausgegossenen Essenzenfläschchen und dampfenden Pfannen Myrrhen, Narde und Rauchwolken von Aloe, Ambra und Costus, bevor sie mit prüfender Sorgfalt gekraust und in die anmuthigsten Zöpfe geflochten wurden. War dieses mühsame Gebäude mit Beifall winkender Kunst glücklich vollendet, so wurden die Au-

gen mit der glänzendsten Schwärze umkreist, die Nägel mit dem glühenden Roth der Henna gefärbt oder ähnliche Schminken aufgelegt. Erst jetzt nahmen die prächtigen Zierathen von Gold, Perlen und Edelsteinen die von der Mode angewiesene, meinen Lesern bereits bekannte Stelle ein. Lieblich duftende Gewänder vom zartesten Gewebe einheimischer und fremder Kunst, deren Schimmer vom entzückendsten Farbenspiel gehoben war, umflossen unter den geübten Händen sorgsamer Freundinnen mit bauschenden Falten den Körper und mahlerische Schleppen bewegten sich langsam hinter den feierlichen Tritten. Der künstlich geschlungene und geschürzte Gürtel, der in der geweihten Stunde nur von der Hand des Bräutigams gelöst werden durfte, und der lang herabfliefsende Schleier, diese wesentlichen Theile des bräutlichen Schmucks, zeich-

n ten sich durch Glanz und Pracht vorzuglich aus.

Noch fehlte der aus bedeutenden und süfse Gerüche aushauchenden Blumen geflochtene Kranz, und in hehrer Schönheit prangte die geschmückte Braut. [91])

Drittes Kapitel.

Abschied vom älterlichen Hause. 93)

War nun die Braut mit dem von der Mode gebotenen Putz bekleidet, der dem Asiaten (ein Beispiel findet sich in der Apokalypse K. 21, 2.) wegen der hier verschwendeten Kostbarkeiten den äufsersten Grad der Pracht bezeichnet, oder schimmerte sie, um mit demselben N. T. Schriftsteller 19, 8. zu reden, in einem lang herabfliefsenden Gewande von rein glänzendem Byssus, so war der Augenblick der Trennung von den theuren Aeltern und Geschwistern gekommen.

Vergegenwärtigen wir uns hier eine

Scene des Abschiedes, wenn die Braut einem fern wohnenden Bräutigam zugeführt ward! Unter dem lärmenden, rasselnden Spiel der Adufe und der Cither, nach dessen Tact lustige Lieder mit tanzenden Bewegungen begleitet aus heller Kehle gesungen wurden, bestieg die Braut, umgeben von den ihr beigesellten Sklavinnen, unter denen die Amme nicht fehlen durfte, die längst bereitete [93]) Reisesänfte, um dem harrenden Bräutigam zuzueilen, nachdem sie mit den herzlichsten Glückwünschungen gesegnet aus den feurigen Umarmungen der Ihrigen schmerzlich sich losgerissen hatte: „Werde, so riefen die theuren Angehörigen der scheidenden Tochter zu, werde die Mutter einer zahlreichen Nachkommenschaft wie einst Rahel und Lea; bilde um dich einen Kreis mächtiger Söhne, die bis zur Gränze der Feinde furchtbar sich ausbreiten!“

Wurde eine Königstochter unter einem festlichen Gepränge einem benachbarten Monarchen als Braut zugeführt, so war der Wunsch natürlich: „mögest du unter deinen unmittelbaren Sprofslingen lauter Fürsten einst zählen, die die Erde beherrschen!"

Reiste aber die Tochter erst nach gefeierter Hochzeit mit ihrem kaum vermählten Gatten dessen entfernter Heimath zu, so entliefs sie der gerührte Vater mit dem Segenswunsche: „ach! dafs ich vor meinem Ende Euch noch glücklich sehe!" Und zur Tochter sich wendend sprach er hierauf: „ehre deine Schwiegerältern, zu denen dein Weg dich jetzt führt: sie vertreten forthin die Stelle, welche bisher deine Mutter und ich vertreten haben. Möge ich dich bald froh und glücklich wissen!" Dann küfste er sie und blickte wehmüthig der

Scheidenden nach. Auch die Mutter fügte beim Abschied die lebhaft gefühlten Worte hinzu: „der Herr des Himmels bringe dich, geliebter Sohn, wieder glücklich zu den Deinigen; laſs mich Kinder von meiner Tochter sehen, damit ich mich freue vor ihm. Ich vertraue dir meine Tochter als ein Kleinod an, betrübe sie nicht!"

Viertes Kapitel.

Heimführung der Braut mit den sie begleitenden Feierlichkeiten.

Von dem mit Freude und Traurigkeit gemischten Abschiede uns wegwendend wollen wir nun auf den lustigen Brautzug unsere Aufmerksamkeit zunächst richten und denselben durch die Strafsen Jerusalems bis zum Hause des Bräutigams mit unseren Blicken verfolgen.

Sobald der Abend seine dunkelen Fittige über die Stadt ausgebreitet hatte, trat die wie der Frühling geschmückte Braut dicht vermummt und mit einem feuerfarbenen oder karmesinrothen Schleier

das Gesicht bedeckt von ihren nächsten Blutsverwandtinnen begleitet aus ihrem älterlichen Hause unter einen prachtvollen nach allen Seiten sorgfältig verdeckten Himmel, den vier Sklavinnen trugen. Mit brennenden Fackeln, die nach der im Griechischen und Römischen Alterthum üblichen Sitte aus Kienholz oder auch aus Haselstauden und Weifsdorn geschnitten seyn mochten, eilten zahlreiche Brautjungfern vorauf, und eine lange Reihe von Personen, welche die der Verlobten gehörigen Kleider, Kleinodien und die Hauptbestandtheile des neuen Hausrathes trugen, wovon aber, um durch eine grofse Menge zu täuschen und recht zu prunken, jede nur Ein Stück in die Hand genommen hatte, eröffnete den festlichen Zug. Freundinnen und Sklavinnen nebst Kindern schlossen sich unter Spiel und Gesang an.

Aber dieser Zug setzte sich nicht eher in Bewegung, bis die Heranmäherung des Bräutigams mit seinen Hochzeitgespielen, um die Braut abzuholen, gemeldet ward. Die Fackeln, mit denen in späteren Zeiten lange Rohrstäbe oder Stangen scheinen abgewechselt zu haben, an deren oberem Ende Behälter angebracht waren, worin breite, dichtgewundene, mit Oel reichlich getränkte Dochte sich befanden, wurden rasch angezündet und von dem männlichen und weiblichen Gefolge ein lautes Jubelgeschrei erhoben.

Bei dem lautschallenden Klange und dem geräuschvollen Getöse der auf dem Titelkupfer abgebildeten Instrumente, oder der Flöte, Cither und Trompete wurden von den beiderseitigen Gesellschaften, die mit diesen musikalischen Werkzeugen sich reichlich versehen hatten, unter den lustigsten Bewegungen,

den zwanglosesten Ausbrüchen der wildesten Freude muntere Lieder angestimmt, die Braut und Bräutigam mit heller Stimme begleiteten. Zwischen diesen erschallten helltönende Freudenbezeigungen aus dem männlichen und weiblichen Kreise, mit denen beide Theile, als wechselseitige Chöre Gesänge verschmolzen, die das Lob des Brautpaares in ausschweifenden Bildern verherrlichten und die lebhaftesten Glückswünsche aussprachen.

Doch, was zöger' ich zu größerer Verdeutlichung der vorstehenden Bemerkungen einzelne aus dem Griechischen Alterthum uns aufbewahrte überaus passende Schilderungen einiger solcher Feierlichkeiten meinen Lesern mitzutheilen? —

Die eine findet sich Ilias XVIII, 491 flg.

„Voll war die ein' (Stadt) hochzeitlicher Fest' und Gelage.
Junge Bräut' aus den Kammern geführt beim Scheine der Fackeln,
Gingen einher durch die Stadt; und hell erhub sich das Brautlied;
Tanzende Jünglinge drehten bebende sich, unter dem Klange,
Der von Floten und Harfen ertonete." –

Die andere giebt Hesiodos in dem Schild des Herakles v. 269 flg.

— — „Sie dort auf der Last schon rädrigem Wagen
Führten dem Manne sein Weib: da erscholl vielstimmig das Brautlied
Und in der Hand der Diener entwirbelte brennenden Fackeln
Fernhin stralender Glanz. Hier prachtvoll blühende Jungfraun
Gingen voran und es folgten dem Zug frohspielende Chöre.
Dort nach hellen Syringen erklang des Jünglinges Stimme

Aus anmuthiger Kehl' und ringsum schmettette Nachhall.
Doch hier folgte den Flöten der Jungfrauen lieblicher Chortanz;
Weiter davon auch schwarmt' ein Jünglings-Schwarm nach der Flöte.
Andere scherzten einher in bildendem Tanz und Gesang;
Andere lachten vor Lust; vom Flötenspieler begleitet
Hüpft ein jeder voran; nur Freud' und Jubel und Reihentanz
Herrscht in der feiernden Stadt" — — —

Vielleicht zeigten sich auch, wie heute nicht selten geschieht, bei der Heimführung der Braut öffentliche Tänzerinnen mit abwechselndem Spiel und Gesang thätig und verherrlichten die Reitze der Braut in eigenen Liedern.

Unter den vorgezeichneten lustigen Auftritten und unter muthwilligen Scherzen gelangte der doppelt gruppirte, durch

die glänzende Pracht der einzelnen Theilnehmer und Theilnehmerinnen sich vorzüglich auszeichnende festliche Zug allmählich bei der Wohnung des Bräutigams an. Ob indessen, wie im übrigen Alterthum, die Nationalsitte in Palästina dem großen Gefolge auch mehrere Mädchen mit einem Spinnrocken, Spindel und Wolle zugesellte; ob die Braut bei der Schwelle zögernd weilte, als hielte jungfräuliche Scham sie zurück, ein Haus zu betreten, wo sie das edelste Kleinod, welches sie besaß, einem unbekannten, vielleicht nur eingebildeten Glück aufopfern sollte; ob sie die Thürpfosten mit wollenen Binden schmückte und mit Oel salbte; ob sie, wenn die drängenden Freundinnen Eile geboten, aus Furcht, durch ein Berühren der Schwelle das Glück ihrer künftigen Tage zu trüben, schnell über diese gefahrvolle Linie sprang oder von ihren Gespielinnen sich rasch hin-

überheben liefs — diese und ähnliche Fragen der Neugierde darf ich, wenn ich nicht blofsen Vermuthungen Raum geben will, mich nicht unterfangen, beantworten zu wollen.

Hatte endlich die Braut den Vorhof der neuen Wohnung, in welchem ein eigener Kreis des Lebens für sie sich eröffnete, glücklich erreicht, so nahm sie mit ihren Begleiterinnen von dem neuen Harem alsofort Besitz, indefs die Hochzeitgespielen und Verwandte des Bräutigams in die besonderen Gemächer des aufseren Gebäudes sich zurückzogen.

Nach einem Zwischenraum von einigen Stunden, der bald mit jauchzenden Bewillkommungen, bald mit eingenommenen Erfrischungen, bald mit einem oft erneuerten Wechseln der Kleider, woran der Kindersinn und die Prachtliebe des

Asiaten sich ergötzt, ausgefüllt wird, erheben sich, sobald die geweihte Stunde erschienen ist, die Hochzeitgespielen mit dem festlich geschmückten Bräutigam in der Mitte unter einem von einer lärmenden Musik begleiteten Freudengeschrei zu dem prachtvoll geschmückten Brautgemach oder vielmehr zu der besonders abgekleideten und mit seidenen oder anderen fein gewebten Vorhängen von Baumwolle dicht verschleierten Nische. Am Eingange, wo sich die begleitenden Freunde entfernen, nimmt die Mutter oder andere nahe Blutsverwandtinnen den bewillkommneten Bräutigam in Empfang, indeſs auf der entgegengesetzten Seite die gesenkten Blicks einherschreitende Braut betaubt von einem vielstimmigen Gejauchze und umdrängt von tanzenden und spielenden Brautjungfern über den Hof feierlich langsam dem mit ihrem Bräutigam sie vereinigenden Ziele sich

nähert. Nach einigem Sträuben wird die schüchterne Braut von dem feurigen Bräutigam besiegt und entschlüpft den sie umgebenden Verwandtinnen in das dämmernde Gemach. Hier lüftet mit verworrenen Sinnen und erstaunten Blicks zum ersten Mahl der ungeduldige Bräutigam den tief verhüllenden Schleier und überläfst sich unaufhaltsam dem süssen Taumel seiner aufwallenden Empfindungen.

Aber um die bebenden Laute der im Kampfe erliegenden Jungfräulichkeit zu übertäuben und die geheimnifsvolle Weihe durch ein störendes Lauschen nicht zu verletzen, ward in demselben Augenblick, wo das gepriesene Brautpaar zur holden Vereinigung in das verschleiernde Dunkel verschwunden war, bei dem lärmenden Schall rauschender und rasselnder Instrumente ein frohlockender Ge-

sang mit so kraftvoller Stimme erhoben, daſs alle Gemächer der geräumigen Wohnung von den wirbelnden Tönen widerhallten. Stampfend mit den Füssen und wild aufhüpfend in verschlungenen Kreisen lieſsen die gegenseitigen Gruppen die Reitze der Braut, die Vollkommenheiten des Bräutigams in jauchzenden Liedern hoch erschallen. Laute Ausrufungen der ungebehrdigsten Freude unterbrachen, wie einzelne Intermezzos den Doppelgesang, der sich mit oft wiederholten Glücksverkündigungen und dem allgemein angestimmten Wunsche einer zahlreichen Nachkommenschaft für das neuvermählte Paar endigte. *)

*) Hier konnte man also mit **Homer** in der Odyssee XXIII, 149. ausrufen:

„Rings der groſse Palast erscholl von dem stampfenden Fuſstritt
Tanzender Männer umher und schön gegürteter Weiber.

Nun verstummten mit einem Mahle alle Stimmen und beide Theile der Gesellschaft kehrten alsofort in ihre abgeschiedenen Gemächer zurück. Nur eine alte Sklavin und höchstens der vertrauteste Freund des Bräutigams blieben in einiger Entfernung harrend zurück, bis jener mit froher Stimme, die diesen entzückte, (Joh. 3, 29) das erwünschte Siegeszeichen der hervoreilende Bräutigam überreichte. Beide brachten jetzt mit jubelndem Geschrei den versammelten Freundinnen und Freunden des jungen Ehepaars die frohe Kunde.

Von diesem Augenblicke an verschlang eine Ergötzlichkeit die andere, ein kurz-

Also redete Mancher, wer draußen es hört' auf der Gasse:
Traun nun vermählt sich einer die vielumworbene Fürstin!"

weiliger Auftritt mit ausgelassenem Muthwillen gepaart den andern mehrere Tage hindurch in dem der männlichen und weiblichen Gesellschaft eingeräumten Bezirk. Und zwar sieben Tage dauerten die Festlichkeiten, wenn die Braut als Jungfrau dem Bräutigam zugeführt worden; war sie aber früherhin Wittwe gewesen, so endigte sich schon mit dem dritten Tage das ganze Hochzeitsgepränge.

Zahlreiche Geschenke wurden ausgetheilt, köstliche Gastmähler gefeiert, an denen der Bräutigam bereits in der ersten Nacht Theil nahm (die Braut erschien aber in ihrem Kreise erst später!) und Vergnügungen eines vieltönigen Spiels wechselten mit Chortänzen und Freude belebenden Gesängen ab. Indefs in dem Harem blofs Frauenspersonen den Reigen anführten, leiteten im

der Versammlung der Männer ausschliefslich öffentliche Tänzerinnen, die unter dem Namen Almés heute bekannt sind, oder nur Mannspersonen die Bewegungen des Tanzes. (94)

Gesättigt verliefsen endlich die sämmtlichen Hochzeitgäste den Sitz der Freude, und einförmige Ruhe kehrte zu den einsamen Gemächern zurück.

Nachricht

für den Buchbinder.

Die zweite Kupfertafel gehört zur ersten Scene.

Die dritte Kupfertafel gehört zur zweiten Scene.

Die vierte Kupfertafel gehört zur dritten Scene.

Die fünfte Kupfertafel gehört zur vierten Scene.

Die sechste Kupfertafel gehört zur fünften Scene.

Die siebente Kupfertafel gehört zur sechsten Scene.

Die achte Kupfertafel gehört zur siebenten Scene.

Uebersicht

der

wichtigsten Erfindungen

in dem

Reiche der Moden

bei den Hebräerinnen

---

von den rohesten Anfängen bis zur üppigsten Pracht.

Von

A. Th. Hartmann.

Amsterdam,

im Kunst- und Industrie-Comptoir.

1810.

Die Hebräerin

am

Putztische und als Braut.

Dritter Theil oder Anhang

enthaltend

die Erklärung der Kupfertafeln, ein Verzeichniſs der Quellen, ausführliche Erläuterungen und ein dreifaches Register.

Von

A. Th. Hartmann.

Amsterdam,
im Kunst- und Industrie-Comptoir.
1810.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

I.

Erklärung der Kupfertafeln.

Erste Kupfertafel.

Die Figur 1. stellt einen Rocken dar, der auf einem Brettchen mit kurzen Füſsen zu ruhen pflegte, worauf die Spinnerin die Füsse stellte, um ihm eine feste Lage zu geben. Sie ist entlehnt von der Kupfertafel *Donna Greca da Miconi, isola dell Archipelago*, des auf der Herzogl. Bibliothek in Oldenburg befindlichen Werks: „*Recueil d'au de la de* 100 *figures enluminées representant les Coutumes des differentes Nations publié sans titre à Venise fol.*" Fig. 2. ist die aus Halle's Leinenmanufaktur (Berlin 1788) Taf. IV. Fig. 12. *b.* genommene Abbildung einer Spindel, die, wie die beigefügte Fig. 3. lehrt, ein langes an beiden Enden spitz gedrehtes, am dritten Theile seiner Länge et-

was dickeres Stäbchen war, durch dessen vermittelst eines an der untern Spitze befestigten runden schweren Ringes erleichtertes kräuselförmiges Umdrehen die rechte Hand den mit der linken Hand aus dem Flachs oder der Wolle gezogenen Faden auf die mittlere Dicke kegelförmig aufwickelte. Das daneben stehende Spinnkörbchen Fig. 4. ist, weil dem Verf. keine Abbildung aus dem Asiatischen Alterthum und orientalischen Reisebeschreibungen zu Gebote stand, — um wenigstens eine alterthümliche Form zu erhalten — aus Böttiger's Sabina Th. II. Taf. IX. (vergl. ebend. Gelehrten Erklär. der Hamilton'schen Vasengemählde Taf. 10. Heft 3.) geborgt worden. Um dem Ganzen ein gefälligeres Ansehen zu geben, hat der Künstler den Faden über das Körbchen geleitet. Fig. 5. bezeichnet einen senkrechten in Palästina üblichen Weberstuhl nach der Abbildung auf dem Titelkupfer zu Braun's *Vestit. Sacerdott. Hebrr.* *a.* ist das aufrechte Gewand, welches von unten nach oben gewebt ward. Mit dem größtentheils wie ein Messer gestalteten dünnen Stück Holz oder dem Spatel *b.* den die Weberin

in der rechten Hand hielt, wurde der mit dem Webschiffe oder der Schütze *c* durch den vorderen Theil der Kette *d* durchgeschossene Einschlag zusammengedrängt und dichter geschlagen; zu welchem Zwecke man sich bei uns der Kammlade bedient. War dieses geschehen, so ging die Weberin in einem Kreise um den Weberstuhl herum, um auf eine gleiche Weise denselben Einschlag durch den hinteren Theil der Kette *e* zu werfen, und so *d* und *e* in Eins zu verweben. Die der Länge nach ausgespannten, gekreuzten und durch Rohrstäbe getrennten Faden der Kette oder des Aufzugs wurden durch Gewichte oder Steine *f. f.* (s. Schneider's Index zum 4. B. der *Scriptor. Rei Rusticae* p. 373 u. 380.) befestigt. Wenn das Gewand *a*, das bis *g* geschlossen und von dort bis *d* und *e* offen war, vollendet und vom Weberstuhl abgeschnitten worden, so wurden die oberhalb hervorragenden Faden *hh*, die einen Theil des Aufzuges ausmachten, an ihren äussersten Enden *hh* abgeschnitten, umgewandt, angezettelt und auf gleiche Weise wie *d* und *e* von neuem und zwar zu den Aermeln des Gewandes verwebt.

Zweite Kupfertafel.

Hier erscheint die Hebräerin mit verlängerten Augenbraunen in dem ersten Untergewandte, das kaum bis auf die Kniee hinabreicht und den obern Theil des Arms bedeckt, wobey die männliche ähnliche Kleidung in Niebuhr's Beschr. von Arabien Taf. XV. mit den nöthigen Abänderungen zum Grunde liegt. Die unter dem Halse anhebende mit einer Stickerei geschmückte Oeffnung desselben ist aus ebend. Reisebeschreibung nach Arabien Th. I. Taf. LXIV. aufgenommen und die dreifache Perlenschnur ebendaher Taf. LIX. hinzugefügt worden. Der Schleier, Ohrring, der unten eine besondere Stelle erhalten hat, und die beiden metallenen Ringe, die an der rechten Hand und dem unteren Theil des Arms erblickt werden, aber auch an dem linken Arm und Handwurzel befindlich waren, sind eben daher entlehnt worden. Der Nasenring, der unter der Hauptfigur besonders gestochen worden, ist nach Pococke's *Description of*

the East. London 1743. fol. Th. 1. Taf. LIX, aber vergrößert dargestellt. Die Schnursohle Nr. 3. ist aus Balduin *de Calceo* p. 148. vergl. *Bynaeus de calceis Hebrr.* p. 140. geborgt. Die Spange über dem Knöchel Nr. 2. mit dem daran befestigten Kettchen, das beim Gehen ein klirrendes Getöse machte, nebst dem goldenen Ringe Nr. 1. ist theils nach eigener Erfindung, theils nach einem ähnlichen Schmuck bei Höst (Nachrichten von Marokos und Fes. Kopenhagen 1781.) Taf. XIX. gezeichnet worden.

Dritte Kupfertafel.

Die erste Büste mit einer Locke auf der Stirn und herabhängenden Haaren an den Schläfen, die das Gesicht beschatten, und einem Haarschmuck, der sich theils durch gekrauste Locken auf dem Vordertheile des Kopfs, die durch einen wulstigen Knoten verschlungen sind, theils durch 3 lange hinten herabhängende Flechten auszeichnet, ist aus Niebuhr I. Taf. XXIII. Nr. 45. 47. 48.

aus Le Bruye *Voyages par la Moscovie etc.* Tome I. (Amsterdam 1718. fol.) Taf. 87; aus Chardin *Voyages en Perse etc.* (Amsterdam 1711. 8.) No. XXIII. T. I. und aus Jahn's Bibl. Archaeologie Th. I. B. II. Taf. IX Nr. 5. u. 6 zusammengesetzt und gebildet worden. Die in diesem Werke mitgetheilten Abbildungen sind von einer Denkmünze aus Fröhlich's *Quat. Tent. in re nummar. Vet.* 1737. *Viennae.* p. 191. und einer kupfernen Medaille von Sidon copirt worden.

Der zweite Haarschmuck, wo mehrfache Binden mit den Haarzöpfen sich verschlingen, die einen kreisförmigen Wulst auf dem Hintertheile des Kopfes bilden und sich unten in zwei Flechten verlieren, ist theils nach Fröhlich's *Annales Regum et Rerum Syriae,* Taf. 7. Nr. 14 und 18; Taf. 12. Fig. 18; theils nach den eigenen Angaben des Verf. entworfen worden. Fig. 3 und 4 sind 2 Arten von Rauchfässern, um die Zimmer, Kleidungen, Haare oder auch Gäste, die man vorzüglich ehren und erquicken wollte, mit Wohlgerüchen zu erfrischen, abgebildet nach Pococke. l. c. Taf. 57 Buchst. S und

Niebuhr Beschreibung von Arabien Taf. 1. Buchst. *E.* Fig. 5. ein metallener Spiegel mit einem Griff nach *Pitture D'Hercolano* T. III. p. 138. od. Bottigers Sabina Th. I. Taf. III. od. Th. II. Taf. IX. Fig. 6. ein Essenzeuflaschgen und Fig. 7. ein Salbenbüchsgen sind ebenfalls von Pococke und Niebuhr l. c. entlehnt worden.

Vierte Kupfertafel.

Fig. 1. stellt eine Büste mit einer netzförmigen Haube dar, die mit einer buntgewebten oder gestickten Binde umzogen und hinten mit Schleifen befestiget ist, nach Niebuhr Th. 1. Taf. 59. und 64. oder Th. 2. Taf. 22. Nr. 8., wo eine ähnliche Abbildung von den Trümmern zu Persepolis mitgetheilt worden. Vergl. *Pitture d'Hercolano* T. I. p. 76. T. IV. p. 225.

Fig. 2. eine Büste mit einem Tulbend, der in Gestalt einer eingedruckten Kugel nach vielfachen Schlingungen um den Kopf

gewunden worden. Niebuhr I. Taf. 23. Nr. 36. ist mit den erforderlichen Abänderungen zum Grunde gelegt worden. Fig. 3. eine helmartige Bedeckung des Kopfs nach den eigenen Angaben des Verf. mit Benutzung der Taf. 3. *A.* Fig. 1. 3. *B.* Fig. 1. hinter Wahl's Vorder- und Mittelasien; Niebuhr Th. 1. Taf. 23. Nr. 46. Fig. 4. ein goldenes mit Edelsteinen geziertes Stirnband, woran durch kleine Oehre eine Perlenschnur befestigt war, die um das Kinn lief und worin das Gesicht gleichsam ruhte. Chardin Th. 4. Taf. 21 und Niebuhr I. Taf. XXIII. Fig. 48., so wie Pococke Taf. LIX. sind hier benutzt worden.

Fünfte Kupfertafel.

Fig. 1. bezeichnet einen Halsschmuck, wo goldne Kugeln mit Edelsteinen von verschiedenen Farben und Silberblättchen abwechseln; zum Theil mit Rücksicht auf Pococke l. c. Taf. LVIII. *H.* entworfen. Fig. 2. ist aus einer dreifachen Halskette

oder Busengeschmeide gebildet, wo an der obersten aus Golddrath geflochtenen Schnur ein goldener halber Mond und eine goldene Sonne prangt; die zweite aus Edelsteinen zusammengesetzt, ist mit dem Kunstreich geformten Amulett einer goldenen Schlange geschmückt; und an der dritten aus köstlichen Perlen zusammengereiheten Schnur hängt ein goldenes, zuweilen mit Edelsteinen verziertes Riechbüchsgen, das sich tief in den Busen verbirgt. Hier ist der Verf. seinen eigenen Ideen gefolgt. Bald ward die obere, bald die mittlere, bald die untere Halskette mit dem angefügten Schmuck oder Talisman gewählt, bald auch einige Veränderungen beliebt, ähnlich denen, welche die erste Figur oder Host l. c. Taf. XIX. und Pococke Taf. 57. X. angeben. Figur 3. deutet einen Ohrring an nach Pococke Taf. 58. *N. R.* mit einigen Veränderungen, der entweder unmittelbar am Ohre oder an einem ähnlichen Ringe, wie ihn die zweite Kupfertafel bezeichnet, befestiget wurde. Fig. 4. eine Gattung von Nasenschmuck in der Hauptsache nach Pococke ebend. *N. Q.* geformt. Fig. 5. endlich, ein

aus Golddrath geflochtener Armschmuck, befindet sich ebenfalls auf der genannten Tafel *T.*

Sechste Kupfertafel.

Die hier gezeichnete Hebräerin im zweiten Untergewande ist — aber mit großsen Abänderungen — copirt nach der „Arabe-rin von Loheia" bei Bruce (Reise nach Abyssinien Th. 1. Leipz. Ausg.) Taf. 6. Das Gewand mit weit herabfließsenden Aermeln von bunt gewebter oder reich gestickter Verbrämung ist mit einem prachtvollen Gürtel umschlossen und prangt mit mehrfachen Fabeln von bunter Pracht; am Rande des bis auf die Fersen herabfließsenden Gewandes blinkt eine Verzierung von Goldblättchen und ähnlichem Flitterstaat, womit auch zuweilen Edelsteine abwechselten. Die Kopfbedeckung ist von der 4ten Kupfertafel hier wiederholt; die Finger sind mit Ringen geziert, aber die Hand- und Armbänder, die man sich als einen nothwendigen Schmuck nach einer

früheren Kupfertafel eben so, als die Nasenringe, Ohrringe und die anderen bereits genannten Verzierungen immer hinzudenken mufs, sind, um die Figur nicht allzusehr zu überladen, weggelassen worden. Die zweite daneben stehende Büste, die mit einer anderen Gattung von Schleiern, welche bei den Hebräerinnen üblich waren, geschmückt ist, findet man bei Niebuhr I. Taf. XXIII. 48.

Siebente Kupfertafel.

Fig. 1. erscheint die Hebräerin in dem weiten Obergewande, welches über die eben beschriebene vollständige Unterkleidung bis zur gänzlichen Verhüllung, wovon die beigefügte kleinere Figur eine klare Vorstellung giebt, geworfen wurde. Diese letztere ist aus Chardin l. c. Th. IV. p. 154. gewählt worden, und wurde beliebt, wenn die Hebräerin öffentlich erschien. Der Schleier, der so künstlich über den Kopf geworfen ward, dafs er fast das ganze Gesicht mit Ausnahme der beiden Augen verdeckte, und an

zwei Zipfeln auf der Seite herabhing, ist zum Theil nach dem Titelkupfer zu der *Collection portative de voyages* T. III.; theils nach Bruyn l. c. Taf. 90. mit einigen Abweichungen gezeichnet worden.

Achte Kupfertafel.

Das prachtvolle, in weiten Falten herabfließende Gewand, in das die Hebräerin bei feierlichen Gelegenheiten sich einhüllte, und das zugleich eine vornehme Geburt und großen Reichthum beurkundete, war mit einer langen Schleppe geziert, worinn die glänzendsten Farben von Purpur, Gold u. s. w. strahlten. Das Gesicht war auf die in der vorigen Kupfertafel angedeutete Weise dicht verschleiert. Einzelne Züge zu dieser Figur sind entlehnt aus Le Bruyn Th. 1. S. 216.; das Uebrige gehört der eigenen Angabe des Verfassers.

Neunte Kupfertafel oder Titelkupfer.

Hier stellt sich die Hebräerin als Braut in einem dicht verschleierten Prachtkleid unter dem Traghimmel dar, umgeben von mehreren ihrer Gespielinnen, die sie unter dem Klange helltönender und rauschender Instrumente zu dem Hause des Bräutigams geleiten. Die wegen des beschränkten Raums knieende Figur schüttelt Triangel zum Gesange; die daneben stehende schlägt Cymbeln oder metallene Becken gegen einander; die zunächst hinter der Braut folgende Freundin hat sich mit Castagnetten versehen, und die unmittelbar hinter ihr schreitende hält eine Adufe in der Hand. Die Idee zu diesem festlichen Zuge ist von Niebuhr Th. I.

Taf. 28. und die Abbildung der Instrumente ist theils aus Niebuhr I. Taf. 27.; theils aus Höst l. c. Taf. XXXI. Nr. 7. und 12. mit Ausnahme des Triangels, geborgt worden.

II.

Verzeichnifs der Quellen

nebst

ausführlichen Erläuterungen

zum ersten Theile.

S. 6. (1) in der trefflichen Abhandlung uber die Moden, der zweiten in seinen Versuchen uber verschiedne Gegenstände aus der Moral u. s. w. Th. 1. Breslau 1792. S. 120. vergl. S. 127. 145. 186. 192. 222. 254.

Auch verbreitet sich lehrreich über diesen Gegenstand Meiners in seinen „Betrachtungen über den Ursprung und Wechsel der Moden" in dem N. Hannov. Magaz. 1798. St. 28. S. 436. 445. u. s. w.

S. 7. (2) Muradgea d'Ohsson in der „Allgemeinen Geschichte des Othomannischen Reichs" nach der Deutschen Uebersetzung von Beck Th. 2. (Leipz. 1793.) S. 265. „Im Orient ist fast immer derselbe Kopfputz, derselbe Schnitt der Kleider, dieselbe Art Zeuge. Man sieht aber auch we-

der zu Constantinopel, noch in einer andern Stadt des Reichs Modehandlerinnen, deren Vortheil es wäre, durch stets abwechslende Erfindungen die Eitelkeit zu nähren."

Sonnini's Reise nach Griechenland und der Türkey, übers. von Weyland (Berlin 1801.) S. 112.

Ebend. Reisen in Ober- und Nieder Aegypten (Leipz. und Gera 1800) B. 2. S. 235.

Chardin, *Voyages en Perse etc.* T. IV. (Amsterdam 1711. 8.) p. 147.

Lüdeke's Glaubwürdige Nachrichten von dem Türkischen Reiche u. s. w. (Frkf. u. Leipz. 1771) p. 270: „Weil bei der Hartnäckigkeit der Morgenländer an dem alten Herkommen auch die Kleidertrachten im Allgemeinen unverändert bleiben, so kann man ohne Irrthum die vormaligen Gebräuche an den itzigen wahrnehmen."

Best's Briefe über Ostindien u. s. w. herausgeg. von Küttner (Leipz. b. Göschen

1807.) S. 24. „Auch in Indien bleiben die Trachten sich gleich: keine Veränderung der Mode findet Statt."

Vergl. noch m. Aufklärungen über Asien B. 2. (Oldenburg 1807.) S. 468. *).

S. 9. (1) Troilo's Oriental. Reisebeschreibung (Leipz. u. Frkf. 1717.) S. 718. 845.

Chardin l. c. p. 154.

Tavernier's Reisen nach der Deutschen Uebers. (Genf 1680 fol.) Th. 1. S. 276.

Voyage ou Rélation de L'Etat Présent du Royaume de Perse, par Mr. Sanson (Paris 1695. 8.) p. 89.

*) **Eberhard** in s. Geist des Urchristenthums Th. 1. (Halle 1807.) S. 99. erinnert sehr trefflich: „die Vergleichung der unaufhörlichen Veränderungen der Europäischen Moden mit der starren Unbeweglichkeit der morgenländischen Sitten und des ewigen Einerley in ihren Gebräuchen und Umgebungen giebt eine Erscheinung, die dem weniger Unterrichteten auffallen muſs" u. s. w.

Voyages de Mr. De Thevenot etc. (Amsterd. 1727.) T. I. p. 175.

Voyages de Pietro Della Vallée etc. (Paris 1745.) T. IV. p. 305.

Russel's Naturgeschichte von Aleppo, nach der Deutschen Uebers. von Gmelin. B. 1. (Götting 1797.) S. 128.

Hartmann's Erdbeschreibung u. Geschichte von Afrika (Hamb. 1799.) B. 1. S. 466.

Olivier's Reise durch das Türkische Reich u. s. w. übers. von Bergkh (Leipz. 1805.) B. 1. S. 426.

Mehrere andere Stellen aus Reisebeschreibungen nebst trefflichen Erläuterungen befinden sich in Jahn's Biblischer Archaeologie Th. 1. B. 2. (Wien 1797.) S. 130. ff. welchem gründlichen, reichhaltigen Werke der Verfasser manchen schätzbaren Beitrag zu seiner Hebraerin, wie er mit Freude gestehet, verdankt.

S. 22. (4) Das jüngere Alter der Mosaischen Schriften kann hier, wo keine Einleitung in das A. T. geliefert werden soll, nicht bewiesen, sondern blofs angenommen werden. Indessen kann für diese Behauptung triftige, in der Hauptsache gegründete und bis jetzt noch nicht widerlegte Beweise der Leser in Vater's und De Wette's bekannten Schriften verzeichnet finden. Wir dürfen daher keine karmesinfarbigen Faden (Genes. 38. 28.); keine gewebten Schleier wie Genes. 24. 65. 38. 14; keine Siegelringe 38. 8; keine Hebammen nach K. 38. 29. annehmen, und aus den Stellen K. 13. 3. 23. 9. 13. 15. 16. 24. 35 u. 43. K. 35. 4. nicht auf einen grofsen Ueberflufs an Gold und Silber und goldenen und silbernen Gefäfsen, Nasenringen und Ohrringen in jenem Zeitalter schliefsen. Oben im Texte ist eine Darstellung versucht worden, die mir im Geiste so früher Zeiten und in der Beschaffenheit des Beduinenlebens gegründet zu seyn schien.

S. 23. (5) Ueber die ersten Anfänge der Kleidung und des Putzes bei allen rohen

Völkern verdienen folgende Schriften zu Rathe gezogen zu werden, als:

a) Caroli Paschalii *Coronae. Parisiis* 1610. 4. p. 647.

b) Tertulliani *liber de Pallio, ed.* Salmasii L. B. 1656. p. 210. sqq.

c) Braun *de Vestitu Sacerdd. Hebrr.* p. 324. sqq. *)

d) Forster *de Bysso Antiquorum. Londini* 1774. p. 31. sqq.

e) Krünitz'ens Oekonomisch - technologische Encyklopädie B. 40. Art. Kleid. S. 21 ff. 78. ff.

f) Busch's Handbuch der Erfindungen Th. 3 (Eisenach 1792.) S. [illegible]. Th. 8. (1798.) S. 294.

*) Vergl. Goguet *de l'Origine des Loix* etc. Paris 1758. 4. p. 114. svv.

S. 31. (6) Dafs die obigen Voraussetzungen nicht aus der Luft gegriffen sind, davon wird man sich überzeugen, wenn man erwägt, dafs die verschiedenartigsten Dornstauden, z. E. Wegdorn, Stechdorn, die auch in der Bibel vorkommen, in Palästina sowohl als in dem angränzenden Arabien einheimisch sind; und dafs Palästina, Arabien und Aegypten nicht nur einen Ueberflufs an Pflanzen haben, deren herber, unreifer und zusammenziehender Früchte man sich noch jetzt zum Gerben des Leders bedient (s. z. B. Forskal *Flora Aegyptiaco-Arabica*, Hauniae 1775. p. XCVI. und ebend. *Descriptiones Animalium*, Hauniae 1775. p. XXIII.) sondern auch mehrere derselben, z. B. der Terpentinbaum, im A. T. namentlich aufgeführt werden. Hierzu füge man noch, dafs schon Genes. 36, 24. warme Bäder *) הַיֵּמִם in der Wüste erwähnt werden, dergleichen sich auch (s. Mi-

*) Nicht nach Michaelis's unstatthafter Ableitung in s. *Supplementis ad Lexx. Hebrr.* T. IV. p. 1090. von dem arab. يمّ in mare projici, sondern von dem arab. حمّ caluit, ferbuit. S. die weiteren

chaelis's *Spicilegium Geogr. Hebr. exterae* T. II. p. 63.) bei Kallirhoe in Palästina befanden.

S. 32. (7) Ziegen- und Schaffelle wurden wegen ihres kleineren Umfanges und weil sie geschmeidiger waren, vorgezogen. Schon die Rebekka umwand nach Genes. 27, 16. die Hände und den glatten Nacken Jacob's mit Ziegenfellen, welches auf eine ähnliche Anwendung schliefsen läfst. Auch der Verf. des Briefs an die Hebräer K. XI, 37. legt den bedrängten Gläubigen der Vorwelt Schafpelze und Ziegenfelle bei. Und wenn ich eine Stelle im Philo p. 835. der Frkf. Ausg. 1691. fol. richtig deute, so wurden noch zu seiner Zeit Widderfelle zur Bekleidung des Körpers gebraucht.

S. 33. (8) s. Zimmermann's Taschenbuch der Reisen für das J. 1808. S. 191. Die früheren Jahrgänge dieses schätzbaren Ta-

Bemerkungen Scheid's in dem *Specimen I. Thesaur. philol. exegetic. ad V. T.* (Hardervici 1776.) 4. p. 51.

schenbuchs haben dem Verf. zu seiner obigen Schilderung des Putzes roher Völker mehrere Beiträge geliefert.

S. 35. (9) Von der Gewohnheit, aus Rohr und Binsen Fufsdecken und Teppiche zu verfertigen, wird weiter unten im Zusammenhange mit anderen ähnlichen Materien die Rede seyn. Hier mögen nur aus Forskal *Flora Aeg. Arab.* p. XCVI. u. p. 75. zur Vergleichung stehen!

S. 36. (10) s. vorläufig Forskal l. c. p. 42. 142. 199. 203. Mit den Blättern und unreifen Früchten des Mastixbaumes, der in Palästina einheimisch ist, färbt man noch jetzt die Häute.

S. 38. (11) Ueber das hebr Wort פַּסִּים Genes. 37. 3. welches ich bei Gelegenheit einer andern Stelle näher erläutern werde, erlaub' ich mir hier blofs die Bemerkung, dafs die ältesten Uebersetzer an eine bunte Kleidung gedacht haben, und dafs Philo l. c. p. 598. ausdrücklich sagt: „λέγεται γὰρ, ὅτι (sc. Ἰωσὴφ) χιτῶνα ποικίλον εἶχε."

S. 39. (12) Genes. K. 30, 17.

S. 41. (13) So soll nach Genes. 23, 16. Abraham dem Chitaer Ephron 400 Sekel Silber zugewogen und nach K. 24. 53. soll der Sklav Eliesex goldene und silberne Geräthschaften oder Schmucksachen als Geschenke ausgespendet haben.

S. 45. (14) Die Stellen, worauf oben hingedeutet wird, sind Odyss. 4. 231 ff. 14, 236. 17, 432. 4, 126 ff. und Ilias 9, 382. 384.

S. 46. (15) s. die vortrefflichen Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel etc. Zweiter Theil. (Göttingen 1804.) S. 459 ff.

Ebend. (16) Für diese von mir in dem 1ten B. der Aufklärungen über Asien (Oldenburg 1806.) S. 300 ff. aufgestellte Behauptung läfst sich aufser den viel beweisenden Belegen, die man in Jablonskii *opuscula academica ed. De Water* Lugd. Bat. T. I. p. 3. u. 33. T. II. p. 208 sqq. 319. 320. 323. 327. 332. 344. 351. 353. wird auffinden

können, eine merkwürdige Nachricht als Bestätigung anführen, die Langlès p. 176. der *Voyage pittoresque de l'Inde* T. I. (Paris 1805.) mittheilt, welcher zufolge in mehreren Gegenden an der Indischen Küste ungeheure unterirdische Höhlen sich befinden, worinn man kolossalische und allegorische Figuren antrifft, die alle lauter Züge der Aethiopischen Physiognomie an sich tragen. Aber bemerkenswerth ist zugleich, dafs mehrere achtungswürdige Forscher bei ihren völlig unabhängigen Untersuchungen sich in dem Resultat vereinigen, dafs die Aegypter aus Aethiopien gewandert seyen, und dafs die Aegyptische Cultur den Grundzügen nach aus Vorder-Asien abstamme. Vergl. z. B. Hullmann in seiner Theogonie (Berlin 1804.) S. 28: Wahl in Büsching's Asien Th. 5. Abtheilung 3. (Hamburg 1805.) S. 277. und Eberhard im Geist des Urchristenthums Th. 1. S. 160.

S. 47. (17) s. m. Aufklärungen u. s. w. (B. 2. Oldenburg 1807.) S. 56 ff. vergl. B. 1. S. 263 ff. wo von den Kuschiten ausführlich gehandelt worden ist. Adelung ins. Mithri-

dates B. 1. (Berlin 1806.) S. 402. läfst ebenfalls die Aethiopier von den Kuschiten in Arabien zunächst abstammen. Dieser Vorstellung gereicht nicht wenig zur Empfehlung, dafs sie fast zu gleicher Zeit ein scharfsinniger holländischer Gelehrter, nämlich Pareau in seiner gelehrten Schrift (*Jobeidis Caput XXVIII. Daventriae* 1807.) p. 337. herrlich ins Licht gesetzt hat.

S. 48. (18) Jes. 43. 3. 45. 14.

S. 49. (19) Zu den S. 57 ff. m. angeführten Schrift gesammelten Beispielen füge man noch Jes. 20, 3. 37, 9 ff. Daniel XI, 43.

S. 53. (20) Vergl. Krünitzens Encyklopädie Th. 76. S. 22 ff.

Ebend. (21) s. Cl. Salmasii *Plinianae Exercitationes* etc. T. 1. (Parisiis 1629. fol.) p. 299 sqq. Herodot. l. II. c. 37. 38. 92. 96. Theophrasti *Historia Plantarum.* Amstelod. 1644. fol. l. IV. c. 9. p. 423 mit den Anmerkungen p. 428. sqq. Homer's Odyss. φ. 390. 391.

S. 54. (22) s. Herodot. II, 81. 105. Plinius. N. G. B. 19. 1. Hasselquist's Reise nach Palästina (Rostock 1762.) S. 500. Sonnini u. s. w. Th. 2. S. 21. Olivier Th. 1. S. 310. vergl. *Lettres sur l'Egypte* par Mr. Savary T. III. (Paris 1786.) p. 41. 89.

Ebend. (23) s. Forster l. c. p. 59. sqq.

S. 55. (24) s. Forster p. 7 sqq. 41 sqq. Virgil's Landbau II, 120. mit Vossens gediegenen Erläuterungen; Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient von Paulus Th. 1. (Jena 1792.) S. 214. vergl. Prosper Alpinus in s. *Hist. Nat. Aegypti* Pars II. L. B. 1735. 4. p. 38. sqq.

S. 56. (25) s. Forster p. 64. sqq.

S. 57. (26) s. Jakobs's Tempe (Leipz. 1803.) Th. 1. S. 269. vergl. S. 448 oder *Anthologia graeca a Const. Cephala*, ed. Reiske (Leipz. 1754.) p. 34. Auch Ovid in der Art. Am. L. 1. 77.

„*Nec fuge linigerae Memphitica templa juvencae*"

lehrt, dafs diese Gewohnheit bis in die spätesten Zeiten unwandelbar fortgedauert hat, wie noch deutlicher aus den von Burmann hier gesammelten Stellen erhellt.

S. 58. (27) Damit ich nicht Stellen, die weiter unten füglicher einen Platz erhalten können, schon hier anzuführen brauche, stehe hier vorläufig Thalmud B. 2. S. 180. nach der Uebersetzung von Rabe (1761.) wo wir lesen: „Der Hohepriester lieset darauf den Absatz, welcher von dem Versöhnungsfest handelt. Will er denselben in Kleidern von Leinwand lesen, worinn er den Dienst verrichtet hat, darf er es thun" u. s. w. Ueber die weifsen Kleider der Priester im Alterthum überhaupt verbreitet sich weitläuftig Paschalis l. c. p. 577 sqq. Ein merkwürdiges Beispiel von der späten Fortdauer dieser Mode findet sich in einer Stelle beim Tertullian *de corona militis*, wo er das feine Gewand, worein Jesus gehüllt worden, ein Gewand des Osiris nennt. s. Guidonis Pancirolli *rerum memorabilium s. deperditarum* P. I. ed. Salmuth (Fef. 1660.) p. 16.

Ebend. (28) s. Apost. Gesch. 1. 10. 10. 30. vergl. Math. 17. 2. 28. 3. Und aus der Offenb. Joh. Kap. 15. 6. 4. 4. 3. 7. In diesem zuletzt genannten Kap. v. 18. wechselt goldene Pracht als gleichbedeutend mit der weifsen Kleidung von Leinwand ab. Und nach Kap. 7. 11. strahlten die beglückten Martyrer der Wahrheit, die den Thron Gottes umgaben, in diesem festlichen Schmuck.

S. 59. (29) Krünitz'ens Encycl. Art. Kleid. S. 45. 46. und Lorsbach's Museum f. biblische u. orient. Litt. B. 1. St. 1. S. 38: „Die weifse Farbe ist die Pracht- und Lieblingsfarbe vieler morgenl. Völker.“

Ebend. (30) S. 347. der Uebersetzung von Ast (Leipz. 1802.)

S. 60. (31) Forster l. c. 69. sucht zwar zu Gunsten s. Hypothese den ausdrücklichen Zeugnissen älterer Schriftsteller und neueren Erfahrungen zum Trotz zu beweisen, dafs blofs baumwollene Gewebe zu Mumienbandagen gebraucht worden seyen: vielleicht irrt man am wenigsten, wenn man

annimmt, dafs die verschiedensten Arten von Leinwand gewöhnlich zur Bekleidung der Todten angewandt worden, aber sehr feine Gattungen von baumwollenen Zeugen oder hänfener Leinwand nicht ganz ausschliefst. Vergl. die lehrreichen Betrachtungen von Wahl über die Mumien und die Einbalsamirung todter Körper S. 247 ff. der Denkwürdigkeiten Aegyptens von Abdallatif (Halle 1790.) ferner S. 221. ff. Jahn's bibl. Archaeologie B. 2. Th. 1. S. 521 ff.

S. 62. (32) s. Forster l. c. p. 62 sqq. vergl. Jablonskii *opuscula academica* T. I. p. 291. 448.

S. 63. (33) Dafs das hebr. Wort שֵׁשׁ ursprünglich Baumwolle oder Baumwollenstaude, wie Forster p. 47 sqq. zu erweisen bemühet ist, angedeutet und nachher baumwollene Zeuge überhaupt bezeichnet habe, laugne ich so wenig, dafs ich vielmehr diese Behauptung durch nachstehende Beweise zu bekräftigen versuchen will.

(a) Noch jetzt nennt der Araber nach Niebuhr's Beschreib. von Arabien S. 62. das grofse feine Nesseltuch, das er um eine Menge Mützen windet, Sasch, worinn der Sprachgeübte das genannte hebr. Wort nicht verkennen wird.

(b) Dapper in s. ausführlichen Beschreibung des Reichs des grofsen Mogols u. s. w. Nürnberg 1681. fol. S. 134 meldet: „die Hassanisten oder Mohren tragen auf dem Haupt Scheeschs od. Tulbende auf türkische Manier, so von feiner, gemeiniglich rother oder weifser Baumwolle mit Gold durchwirket, verfertiget sind. Mithin werden von der feinen Baumwolle in Indien die Tulbende Scheesch genannt! —

(c) **Makrizi** in s. historischen und topographischen Beschreibung von Aegypten (s. p. 101. der meisterhaften *Chrestomathie Arabe* par Silvestre de Sacy T. 1. Paris 1807.) nennt eine ähnliche wollene Mütze شاشية und nach einer Anmerkung des gründlich gelehrten Herausgebers zu die-

ser Stelle T. II. p. 113. werden **feine wollene** Mützen nach Art der Tunis'schen und Fez'schen Mützen, die gewöhnlich scharlachroth sind und einen wesentlichen Theil des Arabischen und Türkischen Kopfputzes ausmachen, mit diesem Namen belegt. Eine ähnliche Nachricht theilt auch S. de **Sacy** aus **Wansleb's** Beschreibung von Aegypten nach der ital. Ausgabe mit, welcher zufolge die Türken eine weiße rings um die Mütze gewundene Binde **Scias**, d. h. **Sch'asch** nennen.

In der Deutschen Ausgabe in **Paulus's** Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient Th. 3. Jena 1794. S. 107. nennt er das um den Kopf gewundene Nesseltuch ausdrücklich **Schasch**.

(d) **Host** in s. **Nachrichten von Marokos** und **Fes** S. 114., welche Stelle **Sacy** anführt, sagt: „daß die rothe wolle Mütze, die die verheiratheten Mauren tragen, den Namen **Sesia** ساسية führe.

(e) Eine Hauptstelle, die ich deswegen zu-

letzt anführe, theilt Prosper Alpinus l. c. p. 18. in den merkwürdigen Worten mit: „*In arabia ex hac xylini lanugine telas illas tenuissimas (quas sesta illi appellant, atque multis byssorum antiquorum esse persuasum est) parant, quae utique ob pulchritudinem ab omnibus commendantur.*

Zu diesen Beweisen rechn' ich auch alle die biblischen Stellen, wo von purpurrother, karmesinfarbiger und ähnlich gefärbter Schesch die Rede ist, aus Gründen, die in dem besondern Abschnitt über die Färbereien der Hebräer gehörig geordnet erscheinen werden.

Aber gleichwohl behaupt' ich gegen Forster, daß die hebr. Schriftsteller nichts desto weniger die feinste Gattung von Leinwand sowohl durch das Wort שש, als das gleichbedeutende später üblich gewordene בוץ (2 Chron. II, 14. III, 14.) benannt haben. Denn

(a) Exod. 39, 28. erscheinen Beinkleider von Leinwand בד aus gezwirntem שש

gearbeitet. Mithin wird hier ganz bestimmt der Stoff, woraus feine Leinwand gewebt ward, שֵׁשׁ genannt. Daſs aber das Wort diese Bedeutung wirklich hat, erhellt sonnenklar aus den beiden Stellen Exod. 28. 42. Levitic 16, 4. weil zu den hier genannten Kleidungsstücken leinene Zeuge genommen wurden. Vergl. Braun *de vestitu S. H.* p. 153. und vorzüglich des gelehrten Prof. Rosenmüller gründliche Anmerkung zu Ezech. IX, 3. (in s. trefflichen Scholien Th. 6. B. 1. Leipz. 1808.), welche deutlich erweist, daſs die Priesterkleidungen, o Levitic. VI, 3. XVI, 4. 23. als בַּדִּים aufgeführt werden, Ezech. 47. 17. פִּשְׁתִּים d. h. Gewebe aus Flachs genannt worden. Unter diese Rubrik gehören auch die Stellen Daniel X, 5. XII, 6. 7., wo der Engelfürst Gabriel gekleidet in בַּדִּים erscheint, welcher aber als ein himmlisches Wesen, wie uns oben unter andern die aus der Apokalypse (s. Anmerk. 28.) mitgetheilten Stellen überzeugt haben, nur in strahlender Leinwand als in seinem Prachtkleide auftreten durfte. Bertholdt in s. musterhaften Erklärung dieses Propheten (Th. 2. 1808.) S. 700. u. 796.

hat die Wahrheit in so fern nicht verletzt, als er gekleidet in Byssus übersetzt, indem das griech. βυσσος gleichen Umfang der Bedeutung mit שֵׁשׁ und בּוּץ theilt, und die Alexandriner beide Mal das Wort βυσσινα gebraucht haben, welches nach Theodoret dem Worte βαδδειν entspricht, s. Jablonskii *opuscula* cet. T. I. p. 18. Anm. von De Water.

(β) erklären die jüdischen Gelehrten, s. Celsii *Hierobotanicon* T. 1. p. 510. das Wort בַּד durch eine feine Sorte von Flachs, die in Aegypten wachse und gleichbedeutend mit בּוּץ d. h. שֵׁשׁ; in welcher Hinsicht der Syrische Uebersetzer von Ezech. 9, 3. mit Recht das Wort ܒܘܨܐ gesetzt hat.

(γ) Der Chald. Uebersetzer hat Jes. 43, 17. und Ezech. 44, 18. das hebr. Wort פִּשְׁתָּה Flachs durch בּוּץ d. h. βυσσος übersetzt.

(δ) Esther 1, 6. entspricht das Wort בּוּץ dem hebr. Wort כַּרְפַּס, welches einerlei mit dem griech. Wort καρβασος und

dem lat. *carbasus* eine Art klarer Leinwand bezeichnet, wie die von Celsius l. c. T. II. p. 158. 159. 165. beigebrachten Beispiele außer Zweifel setzen, obgleich nicht geläugnet werden kann, daſs unter diesem vielumfassenden Worte zuweilen auch, s. p. 161. 162. die feinsten Gespinnste von Baumwolle begriffen worden. Entscheidend für Leinwand sind Virgils Aeneis B. XI. 775. 776:

— „*tum croceam chlamydemque sinusque crepantis*
Carbaseos fulvo in nodum conlegerat auro,
Pictus acu tunicas etc."

und Propert. L. IV. Eleg. III. v. 64.

„*Ne, precor, adscensis tanti sit gloria Bactris*
Raptave odorato carbasa lina duci" etc.

(*) Philo l. c. p. 597. „wenn der Hohepriester in das Allerheiligste geht, zieht er seine buntgewebte oder gestickte Kleidung aus und legt eine andere leinene λινην sc. ἐσϑητα an, die aus dem reinsten Byssus βυσσου της καϑαρωτατης verfertiget

worden. Hier reicht also der reinste Byssus das Materiale oder den Grundstoff zu einer leinenen Kleidung dar. P. 1051. bemerkt er: „και τῳ μεγαλῳ ἱερει διττας ανεδωκε στολας, την μεν λινην ειδον την δε ποικιλην. εξω μετα του ποδηρους.

(ζ) Noch wichtiger für unsern Zweck ist eine andere Stelle eben dieses Schriftstellers p. 667., wo er den βυσσος oder שֵׁשׁ, woraus der Vorhang zwischen dem Heiligen und Allerheiligsten gewebt worden, deswegen mit der Erde vergleicht, weil er aus der Erde unmittelbar hervorsprosse, wie die Purpurschnecke aus dem Meer, welches genau auf den Flachs paſst.

(ϑ) An dem zuletzt genannten Orte führt Philo die aus שֵׁשׁ gewebten Decken oder Tapeten, womit das Gotteszelt behangen war, als λεπτας οθονας auf, welcher Ausdruck aber feine Leinwand bezeichnet, wie eben dieser Schriftsteller p. 772. zu erkennen giebt, wo er eine leichte Sommerbekleidung λινην οθονην nennt. Doch daſs οθονη zunächst Leinwand bezeichne, läſst

sich durch die gültigsten Beispiele aus den griechischen Schriftstellern bündig erweisen. So wird von Lucian Th. 2. S. 931. der Ausgabe von Reitz (Amstelod. 1743. 4.) in den Worten διεκωλυσε δε ἡ οθονη και τα ερια das Wort οθονη von ερια ausdrücklich unterschieden; an andern Stellen z. E. S. 132. wird οθονη von Schiffssegeln gebraucht, wobei man an baumwollene Zeuge nicht denken darf. Vergl. B. I. S. 620. 788. II. 693. Vorzüglich entscheidend aber dünkt mir ebend. B. I. S. 399. die Stelle: εσταλμενος ταις οθοναις, welche Worte, wie die unterstehende Anmerkung lehrt, Pausanias durch χιτωνα ενδεδυκως λινουν ausdrückt; eben so B. II. S. 404, wo die Segel in zwei unmittelbar auf einander folgenden Zeilen das eine Mal οθοναι, das andere Mal λινον d. h. Leinen genannt werden. Ferner wird das Wort οθονη Joh. 19. 40. völlig gleichbedeutend mit dem Matth. 27. 59. vorkommenden Σινδονι καθαρα gesetzt; dieses letztere Wort indessen bedeutet, wie ich unten in einer besondern Anmerkung zu erweisen hoffe, feine Leinwand. Auch haben, um dieses hier vorläufig zu bemerken, die Alexandriner Hos. 2, 5.

das Wort פִּשְׁתָּה durch οϑονιον übersetzt. Vergl. Pollux *Onomasticum* T. II. p. 1178. ed. Hemsterhuis od. Lib. X. C. VII. und Hesychius, der Οϑονια durch λινα ἱματια verdollmetscht. Doch scheinen zuweilen andere ähnliche feine Webereien durch οϑονια angedeutet worden zu seyn, wie die von Forster l. c. p. 73. sqq. gesammelten Stellen nicht undeutlich verrathen; und hiermit stimmt auch der grofse Salmasius überein, der p. 317. s. Ausgabe *de Clitophontis et Leucippes Amoribus* (L. B. 1640. 12.) die feine Bemerkung macht: „*Scio, Graecis οϑονιου more omne tenue vestimentum appellari και μη λινεον η. Sed proprie linteum sic appellatur. Et quia lintea lanis subtiliora, ideo etiam ad lanea traductum est, quae tenuia essent.*

Nach diesen mit meinen Lesern über die Vieldeutigkeit des Worts βυσσος und שֵׁשׁ angestellten Untersuchungen wird es, hoff' ich, weiter keinem Zweifel unterworfen seyn, dafs weder blofs feine Leinwand, wie Celsius l. c. T. II. p. 173. und die daselbst angeführten Gewährsmänner

od. die von Forster l. c. p. 4. sqq. namhaft gemachten Schriftsteller behaupten, noch blofs baumwollene Zeuge, wie Forster, Böttiger in s. Erklärung der Vasengemählde B. 1. Heft 2. (1798.) S. 91, und die von Celsius l. c. p. 261. 262. aufgezählten Dollmetscher verlangen, unter diesem Ausdrucke begriffen werden dürfen; sondern dafs die feinsten Gewebe aus Baumwolle und Lein und späterhin aus jedem zarten Gespinnst, weil bei einer auffallenden Uebereinstimmung im Allgemeinen die wenigen Abweichungen im Einzelnen den Blicken der nicht sehr geübten Beobachter so früher Zeiten sich fast ganz entzogen, unter dem Gattungsnamen Byssus zusammengefafst wurden. Fafst man diesen Gesichtspunkt auf, so begreift sich leicht, wie mehrere ältere Schriftsteller den Indischen Byssus als die feinste Gattung von Leinwand aufführen konnten, und die Forster daher, der mit Recht p. 11. behauptet, dafs in Indien kein Flachs wachse, nicht ohne sichtbare Freude als gültige Zeugen für seine Meinung darstellt, und wie zugleich Byssus (s. Forster p. 3. und Celsius 178. 179.) von dem

Purpur oder einer ähnlichen prachtvollen Farbe verstanden werden konnte, weil man sich, wie wir zu seiner Zeit sehen werden, dieser Farbe fast ausschliefsend zu bedienen pflegte, um den feinen durchsichtigen baumwollenen Gewändern, Teppichen u. s. w. einen blendenden Glanz zu verleihen. Dann dürfte es auch nicht schwer fallen, in die von Pollux l. c. T. II. p. 741. in dem Kap. Περὶ βυσσίνων zusammengetragenen Erklärungen und Nachrichten einen natürlichen Zusammenhang zu bringen. „Wenn, erinnert Poppe in s. Geschichte der Technologie B. I. S. 366. (Göttingen 1807.) sehr wahr, auch das Wort Byssus oft von baumwollenen Zeugen gebraucht ward, so verstand man doch gewifs ebenfalls nicht selten eine feine Leinwand darunter, die man vielleicht mit unserm Batist vergleichen kann," welche Bemerkung sich dem Kenner mehr empfehlen wird, als die S. 312. geäufserte Vermuthung: „es sey allerdings wohl möglich, wie Forster versichere, obgleich noch lange nicht mit Gewifsheit dargethan, dafs Byssus ebenfalls nicht von Leinen, son-

dem blofs von Baumwolle zu verstehen sey.“ *)

Ebend. (34) s. Exod. IX. 31.

S. 71. (35) Vergl. **Sonnini** Th. 1. S. 174. und **Olivier's** Reisen, übers. von **Bergk** Th. 1. S. 312.

Ebend. (36) s. **Sonnini** l. c. S. 171. und **Blumenbach** in s. Anmerkungen zu **Bruce's** Reisen Th. 5. S. 232.: „Ich besitze einen Mumienfinger mit rothgebeiztem Nagel, und das nämliche haben auch **Hanfs Jacob Breuning von Buochenbach** in seinen fünf Meerfahrten und neuerlich Graf **Caylus** an Mumien gefunden.“

S. 72. (37) Der obigen Schilderung liegt ein mühsames Studium der wichtigsten älteren, neueren und neuesten Beschreibungen

*) **Tertullian.** *de cultu foeminarum* c. 13. p. 158. ed. Paris. 1616. fol. scheint den **Byssus** als ein **heiliges Gewand** in den Worten zu betrachten: „Vestite vos bysso sanctitatis.“

von Aegypten, verbunden mit einer steten Vergleichung der von Theophrast, Dioskorides und Pollux in s. *Onomasticum* uns mitgetheilten Nachrichten zum Grunde. Zunächst aber sind Abdallatif, Prosper Alpinus, Hasselquist und Forskal benutzt worden.

S. 79. (38) s. Bergius über die Leckereien Th. 1. (Halle 1792.) S. 28. ff.

S. 82. (39) Zu den in der vorletzten Anmerkung aufgeführten Hülfsmitteln füge man noch hinzu: Celsius *Hierobot.*, Sprengels lehrreiche *Historia Rei Herbariae* (Amsterd. 1807.) Tom. I. den Abschnitt *Flora Biblica* und *Arabum Res Herbaria* und Bruce's Reisen u. s. w.

S. 86. (40) Meiners in s. allgemeinen kritischen Geschichte der Religionen B. 2. (Hannover 1807.) S. 13. vergl. S. 8. 15.

S. 91. (41) Vergl. Heeren's Ideen u. s. w. B. 2. S. 708. ff., wo die Nachricht des

Agatharchides, die Diodor B. 2, K. 12. ff. aus ihm entlehnt hat, trefflich erläutert worden, und Pareau in s. *Commentatio* über Hiob 28. S. 255., wo eine schätzbare Nachlese aus spätern Arabischen Schriftstellern mit einer feinen Beurtheilung gegeben worden. Ibn al-Wardi S. 72. in s. Beschreibung von Aegypten nach der Ausgabe von Frähn (Halle 1804.) nennt unter den Schätzen, die in dem Gebirge Mokattem, das sich bis nach Essuan (Syene) erstrecke, vergraben seyen, außer kostbaren Steinen auch Silber. Auch verdient die Nachricht einige Aufmerksamkeit, die Norden (s. *Voyage d'Egypte et de Nubie* T. III. par L. Langlès. Paris 1798. 4. p. 115.) aus dem Munde eines Kiaschefs, d. h. eines Unterbefehlshabers von einigen Dörfern, mittheilt, daß in den benachbarten Bergen von Esneh, einer Stadt in Oberegypten, Silbergruben seyen.

S. 92. (42) s. Heeren S. 423. „Das östliche Afrika enthielt die Goldländer, die man noch jetzt zu den reichsten der Erde zählt." Vergl. Bruns's Versuch einer systematischen Erdbeschreibung der

entferntesten Welttheile u. s. w. Th. 2. (Erkf. 1793.) S. 7. u. S. 116. ff.

Ebend. (43) Langlès hat in s. *Notes et Eclaircissemens sur le voyage de Norden* T. III. p. 348. svv. — welches man als Zusatz zu der 16ten Anm. betrachten wolle, seine Behauptung: „*qu'à une epoque très reculée les habitants de L'Inde et de L'Egypte avoient la même origine, la même religion et les mêmes arts;*" durch eine Reihe von Thatsachen einleuchtend erwiesen. Nur dünkt mich, brauche man kein Oedipus zu seyn, (s. p. 351.) um wahrscheinlich ausmitteln zu können: „*à laquelle de ces deux nations doit appartenir le droit d'ainesse, et quelle peut avoir été leur origine?*" weil die ganze Richtung des Indischen Handels, der gemeinschaftliche Name und mehrere andere Erscheinungen, die ich hier aus meinen Aufklärungen über Asien nicht wiederholen mag, den ruhigen Forscher bestimmen müssen, Indien als die Wiege der Aethiopier anzunehmen. Ist aber dieses der Fall, so kann man sich auf mehr

als eine Weise die frühe Bildung der Aegyptier befriedigend erklären.

S. 93. (44) Aufser m. Aufklärungen über Asien B. 2. S. 16. ff. und einem nachtregenden Aufsatze von mir in dem Intell. Blatt zur N. Leipz. Lit. Zeit. J. 1808. St. 23. bitt' ich Pareau's gründliche Untersuchungen l. c. p. 257. sqq. zu vergleichen, die man mit Vergnügen lesen wird. Auch Rau in s. Dissertation: „*de iis, quae ex Arabia in usum Tabernaculi fuerunt petita* p. 32. 33. des Schröck'schen Abdrucks (Leipz. 1745.) liefert einige andere Stellen aus Hieronymus und Eusebius.

S. 95. (45) Ueber die Abstammung der Aethiopier finden sich lehrreiche Betrachtungen von Langlès zu Norden l. c. p. 296. 297.

Ebend. (46) *) s. Prosper Alpinus *Hist.*

*) Ueber den Reichthum Aethiopiens an solchen Schätzen läfst sich vielleicht aus dem Griech. Roman des Heliodor „Theagenes und Cha-

Aeg. Nat. P. I. p. 144. 145; Salmasius in den *Exercitt. Plinn.* T. 1. p. 558; Forster l. c. p. 117. sqq.; Savary in s. *Lettres sur Egypte* T. III. p. 89.; Hartmann's Aegypten S. 157. 159.

S. 96. (47) Außer Prosper Alpinus l. c. p. 143.: „*ex hoc (scil. Alabastrite) qui candidus, sed varius est et ad unguis colorem inclinat (Thebani montes abundant) praesertim vasa parantur, in quibus et Nobiles Aegyptii et pharmacopolae medicamenta composita conservant.*" s. Wansleb in Paulus's Sammlung u. s. w. Th. 3. S. 187. Savary l. c. Bruce's Reisen u. s. w. B. 2. (Lpz. 1790.) S. 542. Brown's Reisen in Africa, Aegypten und Syrien B. 1. (Weimar 1800.) S. 132. Parran l. c. p. 312.

S. 100. (48) s. Dapper's umständliche" folgende Stelle aus dem 9ten B. 3ten K. benutzen: „Unsere Beute ist weder Gold noch Juwelen, Dinge, die in Aethiopien für einen geringen Preis zu kaufen sind." Th. 2. S. 545. der Deutschen Uebersetzung. Leipz. 1767.

che und eigentliche Beschreibung von Asia. Nürnberg 1681. fol. S. 412.; Faber's Archaeologie der Hebräer (Halle 1773.) S. 105.; Sonnini l. c. Th. 1. S. 364. 373. Vergl. Braun l. c. S. 194. ff. Bochart's *Hierozoicon* T. I. p. 9. 10. mit Rosenmüllers lehrreicher Anmerkung: Dapper's ausführliche Beschreibung des grofsen Mogols u. s. w. Nürnberg 1681. fol. S. 240. Troilo orientalische Reisebeschreibung u. s. w. S. 947.

S. 102. (49) Vergl. Bochart l. c. Th. 1. S. 707. ff.; Braun l. c. S. 190., wo zahlreiche Beispiele aus der Bibel mitgetheilt worden sind.

S. 103. (50) s. S. 836. der angeführten Ausgabe, vergl. Longi *Pastoralia de Daphnide et Chloe* Lib. IV. ed. Boden. Lipsiae 1777. 8. L. III. c. II. p. 274. mit der angeführten Stelle aus Varro und d. Geoponik.

S. 105. (51) Vergl. Poppe's angeführte Schrift S. 301.

S. 107. (52) Die biblischen Stellen, welche von der Wolle handeln, hat Bochart S. 513. ff. vollständig gesammelt, auf den ich daher meine Leser getrost verweisen kann.

S. 108. (52) Vergl. den Thalmud nach der Deutschen Uebers. von Rabe Th. I. S. 55. 103.

S. 109. (53) Sprüchwörter K. 27. 26

S. 110. (54) Ezechiel Kap. 34. 3.

S. 115. (55) Ueber die ganze in diesem Kap. abgehandelte Materie bitt' ich eine der schätzbarsten antiquarischen Untersuchungen, die wir Deutschen besitzen, die gründliche Schneider'sche Abhandlung im Register zu dem 4ten Bd. der *Scriptores Rei Rusticae* unter dem Worte: *tela jugalis* zu vergleichen. Ihr verdankt der Verf. vorzüglich die Aufklärung, die über diesen verworrenen und wegen der dürftigen Nachrichten, die aus dem Hebr. Alterthum auf unsere Zeiten gekommen sind, dunkelen Gegenstand oben im Text hat ertheilt werden können.

S. 116. (56) Vergl. 3. B. Mos. 13. 48. 3tes B. K. 22, 11. Jes. 19, 9. 42, 3. 43, 17. Jer. 13, 1. Ezech. 40, 3. 44, 18. Hos. 2, 7. Proverb. B. 31, 13.

Ebend. (57) s. Thalmud l. c. B. VI. S. 189.

S. 117. (58) s. die bereits angeführte Stelle aus den Proverb. und dem Hoseas.

S. 118. (59) 1 Samuel. 25, 11. 2 Sam. 13, 24.

S. 119. (60) 3 B. Mos. 13, 47. ff. 5 B. Mos. 22. 12.

Ebend. (61) Thalmud I, 87. und 109.: „Wolle und Leinen ist allein als Cilajim unter einander verboten. Wenn Wolle von Kameelen und Wolle von Schafen unter einander gemengt worden, so dafs der meiste Theil von Kameelen ist, so ist es erlaubt, Leinen darunter zu würken.“ B. VI. S. 187. „Wenn Kameel- und Schafwolle unter einander gemengt worden, wird es, so lange d'n

Kameelwolle mehr ist, nicht durch den Aussatz verunreinigt" u. s. w.

Ebend. (62) Hoseas an der angeführten Stelle:

„Sie spricht: ich folge meinen Buhlen;
Sie geben mir ja Brot und Wasser,
Und Woll' und Leinen, Oel und Salben."

V. 9: „Entreiß' ihr meine Woll' (Jehova spricht) und meine Leinen,
Womit sie ihre Schaam bedeckt."
nach Böckel's Uebers.

S. 121. (63) Vergl. Poppe's l. c. S. 265. ff. lehrreiche Bemerkungen.

Ebend. (64) Hier wolle man die feinen Bemerkungen eines unserer geistreichsten Kenner des Alterthums, des Hofr. Böttiger in seiner geschmackvollen Erklärung des schönen Vasengemähldes, die schöne Spinnerin betitelt, Heft III. S. 39. ff. nachlesen.

S. 123. (65) s. *Anthologiae Graecae* a

Constantino Cephala conditae libri tres. Lips. 1754. p. 45. 46. und ΑΝΘΟΛΟΓΙΑ s. *Florilegium Epigrammatum interprete Eilhardo Lubino* p. 883. 886. 887., wo das Spinnkorbchen (καλαθισκος) „σταμονος ασκητου και τολυπας φυλαξ" d. h. der Bewahrer der zubereiteten und auf einen Knaul gewickelten Wolle genannt wird. p. 888., wo das Spinnkorbchen als ein ταλαρος σχοινισιν ὑφασμενος erscheint.

Ovid in s. Kunst zu lieben B. I. V. 692.

„*Quid tibi cum calathis? clypeo manus apta tenendo est.*
Pensa quid in dextra, qua cadet Hector, habes?
Rejice succinctos operoso stamine fusos.
Quassanda est ista Pelias hasta manu.

Ebend. (66) Dieses scheint mir der Sinn der hebr. Worte Proverb. K. 31, 19.

יָדֶיהָ שִׁלְּחָה בַכִּישׁוֹר וְכַפֶּיהָ תָּמְכוּ פָלֶךְ

zu seyn. Denn das Wort יָד steht hier in der Mehrzahl gebraucht offenbar für Finger, weil in der zweiten Abtheilung des Verses von der

andern Hand besonders die Rede ist. Das gebrauchte Zeitwort שִׁלַּח bezeichnet eine mit einer gewissen Anstrengung oder Heftigkeit verbundene Ausdehnung oder Ausstreckung. Das Wort כַּף hingegen kommt, wenn es von der Hand gesetzt wird, in der Bedeutung von gekrümmter, gewölbter Hand vor, welche auch die Abstammung von כָּפַף Arab. كَفَّ (s. Hirtii *Anthologia Arabica* p. 197.) begünstigt. Da nun תָּמַךְ ein festes, herzhaftes Ergreifen, ein Festhalten ausdrückt, so wird sich die Richtigkeit des oben in den Text aufgenommenen Sinnes hoffentlich rechtfertigen. Dem Verf. sind die Auslegungen eines Ziegler, Müntinghe und anderer nicht unbekannt, sie haben ihm aber keine Befriedigung gewährt.

S. 124. (67) s. Catulli *Carmen de nuptiis Pelei et Thetidis* ed. Carl Gotthold Lenz Altenburgi 1787. V. 312. sqq.

S. 127. (68) s. p. 8[illegible]4. der angeführten Ausgabe.

S. 128. (69) Vergl. Lenz'ens schätzbare Bemerkungen S. 37. ff. s. Geschichte der Weiber im heroischen Zeitalter. Hannover 1790.

S. 132. (70) s. *Athenaeus* ed. Lugd. 1612. fol. Tom I. p. 528. lib. XII. Cap. 6. Nicol. Damasceni *Fragmenta*, ed. Orell (1804) p. 20. Propertii *Carmina* L. III. Eleg. XI. V. 17 sqq. und das. Kuinoel.

S. 133. (71) Vergl. das Wort פִּלֵּךְ in Buxtorf's Chald. Wörterbuch, wo sich die Bemerkung findet: *apud Thalmudicos; Mulier cum sermone colum tractat.*

S. 134. (72) Die beiden ersteren Beispiele sind aus Voss'ens gehaltvollen Erläuterungen zu Virgil's Landbau I. V. 202. 203. (Altona 1800. S. 141.) und das andere aus Böttigers Sabina B. II. S. 103. der zweiten Ausg., wo ich die weiteren trefflichen Bemerkungen zu vergleichen bitte, von mir entlehnt worden.

Von den Parzen erzählt Catull an der in der 67sten Anmerk. angeführten Stelle:

„Hell ertönender Stimme trieben sie itzo die Spindel
Um, und sangen das kommende Schicksal prophetischen Sanges,
Sanges, dem nie die Zukunft Unwahrheit zeihen wird können."

S. 135. (73) s. Daphnis und Chloë von Longus p. 282. der angeführten Ausgabe oder B. III. K. 2 wo die Chloë von der Frau, die ihr Mutter dünkte, solche Winke erhielt.

Ebend. (74) s. Aristaeneti *epistolae*, ed. Abresch, Amstelodami 1752. L. II. Epist. V. p. 80.: „ευδαιμων παρθενος, ἡτις ανευ Φροντιδων ερωτικων ζῃ, μονης επιμελης της ταλασιας. Oder der Ausgabe von Pauw. (Traj. ad Rhen. 1737.)

Ebend. (75) s. *Alciphronis Rhetoris Epistolae*, ed. Wagner, Lips. 1798. Tom II. p. 128. od. Lib. III. Epist. 41.

Ebend. (76) Aristänet B. 1. Br. 19 S. 136. der Ausg. von Pauw mit der Anm

des Herausgebers und die *Lectiones Aristaenetea* von Abresch p. 126. 127.

S. 138. (77) Es wäre unbegreiflich, wie die neuesten Uebersetzer und Ausleger der Proverbien, als Ziegler, Müntinghe und Schelling in s. lateinischen Uebersetzung der angeblich Salomonischen Schriften (Stuttgard 1806) den 12ten Vers unseres Abschnitts (von den übrigen schweig' ich hier!) so auffallend unrichtig haben deuten mögen, wenn man nicht wüfste, dafs Sachkenntnisse mit Sprachkenntnissen nicht immer bei unseren Gelehrten gehörig verbunden sind. Indessen hätte doch die richtige Ansicht, die der berühmte Schultens von dieser Stelle in seinem Commentar gegeben hat, besser beachtet werden sollen! Denn hier ist wahrlich nicht die Rede von Speise oder Unterhalt, den die gerühmte Hausfrau schon beim Anbruch des Tages ihren Hausgenossinnen und Sklavinnen dargereicht habe — welches Geschäft ohnehin eigenen Personen übergeben war — sondern von einer betriebsamen Frau, die vor lauter Ungeduld kaum den Morgen erwarten kann und deswegen des Nachts ih-

re Lampe nie erlöschen läfst. Es soll vielmehr angedeutet werden, dafs diese geschäftige Hebräerin, wenn sie kaum aufgestanden ist, einer jeden ihrer Hausgenossinnen die bestimmte Portion Flachs oder Wolle, die sie den Tag über zu verarbeiten habe, zuwäge oder übergebe, und sobald dieses geschehen, unverzüglich mit ihrem lehrreichen, wirksamen Beispiel das Geschäft zu spinnen beginne, wozu sie aber nicht eines Spinnrades, wie Muntinghe übersetzt, bedurfte. Das Zeitwort טרף bedeutet, wie Kennern bekannt ist, unter andern rupfen, und scheint also, wie das lat. Wort *carpere*, welches sich hier ungesucht zur Vergleichung darbietet, von dem Krempeln der Wolle gebraucht worden zu seyn. Diesemnach wäre das Hauptwort טֶרֶף von der gekrempelten, zubereiteten Wolle zu verstehen, die den Sklavinnen zum Spinnen übergeben wurde. Richtig hat auch diesen Sinn Scheid in dem von Groenewoud herausgegebenen Hebr. Wörterbuch im Ganzen aufgefafst, wenn er die erklärenden Worte hinzufügt: „*Lanae vellus, quod compressis digitis carpitur*.

Das andere Wort חק, welches hier in Betrachtung kommt, zeigt, wie Van Herwerden in der *Sylloge dissertatt. sub praesidio* A. Schultens etc. *defenss.* T. II. p. 708. sqq. gründlich erwiesen hat, nicht selten dasjenige an, „welches Jemanden mit Recht gebührt, die einem zugemessene Portion. Es wird in dieser Hinsicht durch das trefflich passende Wort die zugewogene, in das Spinnkörbchen gelegte Wolle — das *pensum* — schon bezeichnet, welche der Sklavin als das ihr angewiesene Tagewerk zu verarbeiten oblag.

Ebend. (78) Ich folge nämlich hier den trefflichen Bemerkungen Ilgens S. 28. der von ihm gelieferten und so grofse Vorzüge in sich vereinigenden musterhaften Bearbeitung dieser Schrift (Jena 1800.)

S. 139. (79) Vergl. einen Aufsatz von mir: „Ueber die Fahrt der Phönicier nach Tarschisch" in dem Intell. Blatt der N. Leipz. Lit. Zeitung, Jahrg. 1808. St. 21. S. 323.

S. 142. (80.) Daſs das Wort כִּישׁוֹר Spinnrocken die doppelte Deutung zulasse, zeigen die Stellen des A. T., wo das Stammwort mit s. abgeleiteten Wörtern vorkommt, unwidersprechlich.

Das Wort טוה spinnen bedeutet, wie das entsprechende Arab. طوي und das verwandte غزل ursprünglich herumdrehen, herumschlingen, wie Lette in seinen Anmerkungen zu Amralkeis S. 207. klar dargethan hat.

Ebend. (81) Auf das deutlichste erhellt dieses aus den Stellen, wo das entsprechende Arab. Wort فَلْكَة vorkommt. Vergl. z. B. Elnawabig nach der Ausgabe von H. A. Schultens S. 70. 92. No. 115. u. 158; Ibn Doreid V. 24; Tograi mit der Anmerk. von Van der Sloot S. 152.; Amralkeis Moallakah V. 79., wo der Ausdruck فَلْكَة مِغْزَل das Umschwingen oder Kräuseln des ausgezogenen Fadens bestimmt bezeichnet.

Ebend. (82) Th. 6. S. 73.: „Wenn Jemand die Pikah berührt, d. h. den metallenen Ring, so lange das Gespinnst davon nicht ab ist, wird er unrein.

Ebend. (83) Dafs dieses distelartige Gewächs, im Griechischen *αμαρυλλις* genannt, das Holz zu den Spindeln lieferte, hat der grofse Saumaise mit seiner überfliefsenden Gelehrsamkeit gezeigt in der von unseren Orientalisten und biblischen Exegeten leider! noch wenig genutzten Schrift: *Exercitationes de Homonymis Hyles Iatricae*, Traj. ad Rhenum 1689. fol. p. 104. sqq.

S. 144.. (84) s. 1 B. Mos. 14, 23. Jos. 2, 18. B. d. Richt. 16. 12. Hohel. 4, 3. Pred. Sal. 4, 12. wo eine חוט מְשֻׁלָּשׁ d. h. eine aus 3 Faden gezwirnte Schnur vorkommt. Das Hebr. Wort חוט scheint im Allgemeinen eine jede Schnur, sowohl gezwirnte, als gedrehte Schnur bezeichnet zu haben, so wie das entsprechende Arabische Wort خَيْطٌ von dem Dichter Amralkeis V. 59. von dem Bindfaden, womit die Knaben den Brummkräusel umwinden, und von

Dschenhari (s. Schröder's *Comment. de Vestitu Mulierum Hebrr.* p. 193.) von der Schnur, worauf Perlen gefädelt werden, gebraucht wird. Doch scheint dieses Wort in der Hebr. Sprache häufiger für gezwirnte Faden, so wie das verwandte Wort פְּתִיל, welches auch Schnur bezeichnet, mehr für gedrehte Fäden oder Schnur gesetzt worden zu seyn. Daher dasselbe in der Bibel bald eine Mefsschnur, bald die Schnur, woran der Siegelring befestiget wurde, bald einen aus Werg gedrehten Bindfaden, s. B. d. Richter Kap. 16. 9. u. s. w. andeutet. In diesem Kap. V. 16. wird חוט auch von einem bloſsen gezwirnten, um die Arme gewundenen Faden gebraucht, so wie an der in der 86sten Anm. angeführten Arab. Stelle; aber zugleich von פְּתִיל als etwas Gedrehtem ausdrücklich unterschieden, so wie überhaupt das Stammwort פתל und das gleichbedeutende فتل drehen und flechten anzeigt, s. z. B. Amralkeis V. 12. u. V. 72., wo ein gedrehter Docht ذبال مفتّل genannt wird und Khaab Ben Zo-

heir V. 22. mit Lette's Anmerkungen zu dieser Stelle.

Ebend. (85) Das Hebräische Wort שזר, welches vom Zwirnen die Hebräer zu setzen pflegen, s. z. B. 2 B. Mos. 39, 5. 24. K. 28, 31. 26, 4. 12. scheint nach dem gleichbedeutenden Arab. Wort شزر vergl. Lette in s. Commentar zu Amralkeis S. 194. od. V. 35. für eine Art von querschlingen oder verflechten von unten nach oben gebraucht worden zu seyn; daher aufgeflochtene Haare und der seitwärts gerichtete Blick eines Schielenden mit diesem Worte bezeichnet werden, so wie an einer Stelle, die Kuypers zu Ali Ben Abi S. 190. mittheilt, von stark in einander geschlungenen Seilen.

Ebend. (86) Schanfari V. 25. des von S. de Sacy in s. Arabischen Chrestomathie B. 1. S. 315. mitgetheilten Gedichts vergl. B. 3. S. 22. Diese Stelle verdient auch deswegen unsere Aufmerksamkeit, weil hier in Einem Verse die bereits erklärten Wörter

חיט.טוה und פתל vorkommen und die beigebrachten Bemerkungen trefflich aufhellen.

S. 147. (87) Sehr mahlerisch nennt der Hebräer die Kette, deren Faden gewebt werden שְׁתִי gl. das zu Webende, das Gewebe; indem durch den Einschlag עֵרֶב, eig. Vermischung, jene zu einem Gewande oder Gewebe vereinigt werden. s. Braun l. c. p. 332. sqq. Mein gelehrter Freund Rosenmüller in s. Scholien zu d. 3ten B. Mos. 13, 48. ff. dem einzigen Abschnitte, wo diese beiden technologischen Ausdrücke vorkommen, deutet nach dem Vorgange Dathe's das Wort שְׁתִי durch ein einfaches und עֵרֶב durch ein verschiedenartiges Gewebe, weil nicht abzusehen sey, wie nach V. 52 der Zettel und der Einschlag, woran ein aussätziges Mahl entdeckt worden, hätte können zum Verbrennen verdammt werden, oder wie nach V. 56. hätte befohlen werden können, einen solchen schadhaften Fleck aus dem Zettel und dem Einschlag herauszureißen, da doch beide Thei-

le in dem zu einem Kleide vollendeten Gewebe auf das unzertrennlichste mit einander vereinigt waren. Aber diese Schwierigkeit verschwindet bald, wenn man durch eine nähere Betrachtung unserer Stelle sich überzeugt hat, dafs das Kleid, als etwas Gewebtes, von den Materialien Zettel und Einschlag, durch deren Vermischung gewebt ward, so wie die rohen Felle von den daraus verfertigten Gerathschaften ausdrücklich unterschieden werden, mithin blofs an das völlig zubereitete Gespinnst, das zum Zettel und Einschlag bestimmt oder aufgezogen ward, gedacht und von einer durch die Uebereinstimmung der alten Uebersetzer in einer ihrer Beobachtung so nahe liegenden Sache bestätigten Erklärung nicht abgewichen werden darf. Auch der Thalmud, der über diese Art von Aussatz sich verbreitet, stimmt für diese Ansicht, da er S. 189. B. VI. bestimmt bemerkt: „Der Zettel und Eintrag können sogleich durch Aussatz verunreiniget werden.“ Weiter: „Siehet man ein Aussatz-Mahl in dem stehenden Zettel, so ist das, was gewebt worden, rein; und

so auch, wenn man es in dem Gewebe siehet, bleibet jener Zettel rein." u. s. w.

Ebend. (88) Das hebr. Wort מַסֶּכֶת das die Alexandriner durch διάσμα d. h. den Aufzug des Gewebes, so wie διάζειν (s. Schneider l. c. p. 374. 375.) die Fäden auf dem Weberstuhle aufziehen bedeutet, verdollmetschen, leitet seinen Ursprung ab von dem Zeitwort נָסַךְ, das, wie das völlig entsprechende Arab. نسج ursprünglich ein wechselseitiges, in die Länge und Breite sich erstreckendes Durchkreutzen scheint angedeutet zu haben. S. Lette's Commentar zu Amralkeis S. 169. wo mehrere Beispiele für diesen Sprachgebrauch angeführt worden sind.

S. 150. (89) Aufser den Stellen, die Schneider l. c. u. Vofs zu Virgils Landbau I. 293. mitgetheilt haben, s. p. 885. und 888 des *Florilegium vet. ed.* Lubini.

S. 153. (90) s. aufser den von Schneider angeführten Schriftstellern Pollux *Ono-*

maticum lib. X. Cap. XXVIII. T. II. p. 1306. mit den untenstehenden Anmerkungen und das genannte *Florilegium* p. 885. 886., so wie *Anthol. graec.* a Const. Cephalo edit. cet. p. 46., wo Lykomedes's Töchter unter anderen Werkzeugen der von ihnen so gern geübten Webekunst auch die σπαθας εμβριθεις als Weihgeschenk der Göttin darbringen.

Ebend. (91) Diese ganze im Text angedeutete Handlung wird uns in den merkwürdigen Worten des Propheten Jesaias K. 38. 12. geschildert, die also lauten: „קִפַּדְתִּי כָאֹרֵג חַיַּי מִדַּלָּה יְבַצְּעֵנִי“ d. h. buchstäblich: „mein Leben wird gleichsam wie ein Kleid vom Weber abgerollt und von den herabhängenden Faden abgeschnitten.“ Dafs dieses der wahre Sinn der hebräischen Worte sey, davon wird man sich überzeugen, wenn man in Verbindung mit der obigen ausführlichen Darstellung der Art, wie die Hebräerinnen gewebt haben und der Schneider'schen technologischen Abhandlung über das Wort קָפַד, דַּלָּה und

בְּצַע die belehrenden lexikographischen Untersuchungen verglichen haben wird, welche Lette in s. *Animadvv. sacrr. ad Textum Hebr. T. V.* edit. tert. L. B. 1759. p. 145. sqq.; Verschuir in der angelobten *Sylloge Dissertatt. Philol. Exegett.* etc. T. II. p. 871. sqq. und vorzüglich Scheid in s. gründlichen *Dissert. ad Canticum Hiskiae.* L. B. 1769. p. 66. sqq. angestellt haben.

Im Thalmud B. VI. S. 180. scheint das Wort דָּלָה durch „die am Anfang und Ende herabhangenden Fäden," die zugleich mit der Leinwand, worinn man ein Aussatz-Mahl entdeckt hatte, verbrannt werden mußten, deutlich bezeichnet zu werden. Vergl. B. II. S. 19.

S. 154. (92) Dieser Rath wird einem Mädchen ertheilt in Alciphron's Briefsammlung B. III. Br. 41. wo ausdrücklich erinnert wird: „τα δε χειμερια (sc. εσθηματα) εχετω περιττως της κροκης, και πεπαχυνσθω πλεον."

S. 155. (93) Außer Salmasius zu Vo-

pitens (*Scriptt. R. Aug.* p. 401. sqq.) Braun *de vestitu* etc. p. 357. sqq. vergl. Goguet *de l'Origine des Loix* etc. T. I. p. 119. sqq. und vorzüglich Schneider l. c. p. 379. sqq.

S. 162. (94) z. B. Beckmann in s. Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen B. 4. St. 1. (1795.) wo ich den lehrreichen Abschnitt über die Seife meinen Lesern angelegentlichst empfehle.

S. 163. (95) *Flora Aegyptiaco - Arabica* p. LXIII. LXIV. und p. 54. u. 98.

Ebend. (96) s. *La Chrestomathie Arabe* par S. de Sacy T. I. p. 391. 392. mit der trefflichen Anmerkung des Herausgebers T. III. p. 216. welche ich in meiner obigen Darstellung benutzt habe.

Ebend. (97) s. Salmasii *Homon. Hyl. Iatr.* Cap. CVIII. p. 178. 179. Nach den hier mitgetheilten Bemerkungen, von denen auch Sacy l. c. hätte Gebrauch machen können, erklaren Griechisch - Arabische Wörterbücher das Wort ουσυναν durch: „ὕσσωπον κιτρινον, ᾧ τα ἱματια πλυνουσι." Vergl. ebend. p. 220.

Ebend. (98) in s. *Historia Naturalis Aegypti* etc. T. II. p. 58. 59.

S. 166. (99) s. Celsii *Hierobotanicon* etc. T. I. p. 45 s., wo Maimonides über dieses Wort bemerkt: „*Borith est stirps quaedam, quae exponitur nomine Algasul.* Und dieses Wort ist gerade dasselbe, welches Hariri gebraucht und Forskal nennt.

S. 168. (100) *Histor. plant.* XXIX. 43. 347. — welche Stelle ich Beckmann l. c. S. 25. verdanke.

Ebend. (101) Vergl. Beckmann's Anleitung zur Technologie 4te Ausg. (Götting. 1796.) S. 413.

S. 170. (102) Ueber die Eigenschaften und den Gebrauch des Nitrums bitte ich die herrlichen Untersuchungen Beckmann's in s. angeführten Beiträgen u. s. w. B. 5. St. 4. (1805.) S. 519. ff. zu vergleichen.

Ebend. (103) Müntinghe übersetzt das Hebr. Wort an dieser Stelle nach Schul-

tens's Vorgang durch Wunde, ohne ein Wort zu seiner Rechtfertigung, welche ihm keinesweges erlassen werden darf, beigefügt zu haben. Ein neuer Beweis, wie oft Ausleger unnöthige Schwierigkeiten sich machen, wenn sie, aus Mangel an den erforderlichen Sachkenntnissen, die Bildersprache der Hebräer nicht zu deuten verstehen! —

S. 171. (104) Ausgewählte Reisen u. s. w. 5ter B. (1801.) S. 59. ff.; Olivier Th. 1. (1805.) S. 324.

Ebend. (105) in *Histor. nat. Aegypti* T. I. p. 140-142. Sonnini Th. 1. S. 218. vergl. Beckmann l. c. S. 545. 555.

S. 177. (106) s. Salmasii *Exercitatt. Plinn.* Tom. II. p. 1161.

Ebend. (107) Salmasius ibid. p. 1166.

S. 178. (108) s. Bertholler's Handbuch der Färbekunst mit Anmerkungen von Göttling. Th. 2. (Jena 1792.) S. 294. 295.

S. 181. (109) Vergl. über diesen Gegenstand Salmasius *in Homonym. Hyl. Iatr.* Cap. LXXX. p. 110. Ezech. Spanhemii *Observatt. in Hymnum in Delum.* p. 445-447. Tom. II. (Ultraj. 1697.) Beckmanns Beiträge zur Geschichte der Erfindungen Th. I. S. 337. ff.

S. 184. (110) Der Kürze wegen verweis' ich hier auf Hartmann's Erdbeschreibung von Aegypten u. s. w. S. 183. und Forskal's *Flora Aegypt. Arab.* p. XCVI. 42. 142. 199. 203.

S. 188. (111) Die Midianiter müssen wir in der Nachbarschaft von Theman, Seir u. s. w., also Idumäa suchen; denn als nach Habak. 3. 7. Jehova von Pharans Höhen aufbrach, zitterten die Midianitischen Zeltbewohner. Uebrigens vergl. man über die oben namhaft gemachten Arab. Völkerschaften m. Aufklärungen über Asien B. 2. S. 32. ff.

S. 200. (112) in dem oben angeführten Aufsatz in dem Intell. Blatt der N. Leipz. Lit. Zeit.

S. 204. (113) Durch diese Unterscheidung glaub' ich jedem Mifsverständnisse und den vielen Irrungen glücklich vorgebeugt zu haben, die sich so manche Schriftsteller der älteren und der neueren Zeit haben zu Schulden kommen lassen. Weil die biblischen Schriftsteller die Kananiter von einem Stammvater, der Kanaan geheifsen, ableiteten, so nannten sie die Phönicier, weil ihnen kein früheres Volk in diesem Lande bekannt war, dem einmal angenommenen Sprachgebrauch ganz gemäfs, den Erstgebohrnen Kanaans. Weil aber zugleich die übrigen alten Völkerschaften, die die Israeliten bei ihrer Einwanderung aus Aegypten in Kanaan vorfanden, entweder erloschen oder von den berühmten Phöniciern gänzlich verdunkelt wurden, so wurde späterhin der Name, der anfänglich alle alten Bewohner Palästinas umfafst, Einer Nation ausschliefslich beigelegt. Auf diese Weise klärt sich ganz natürlich auf, wie ein und dasselbe Wort bald ohne Unterschied alle Völkerschaften, die in Palästina ursprünglich ihren Sitz hatten, wie Gen. 10, 16. Jos. XI, 20. u. s. w.; bald einzelne umher-

streifende Horden, die man nicht genauer zu bezeichnen vermochte, z. B. Jos. XII, 8., wo sie unter den besiegten Königen, welches auf die Phönicier nicht paſste, neben den Hetitern, Ferisitern u. s. w. aufgezählt werden, oder B. der Richt. 3, 3. 5., wo die Kananiter von den Sidoniern, Philistern, Jebusiten u. s. w. ausdrücklich unterschieden worden sind; bald die Phönicische Handelsnation abgesondert von allen übrigen, z. B. Jes. 23, 11. Hiob 40, 30. Zephan. 1, 11. umfassen konnte. Auch in dem N. T. findet sich dieser Sprachgebrauch, nämlich Matth. 15, 22. wo ein Syrophönicisches Weib, das in der Gegend von Tyrus und Sidon wohnte, eine Kananiterin genannt wird.

S. 222. (114) Hier nur — denn im nächsten Zeitraume werden mehrere Beweise vorgelegt werden — vergl. Erpenii *Grammat. Arab.* (L. B. 1748.) p. 476; *Monumenta Vetustiora Arabiae* ed. Alb. Schultens. L. B. 1740. p. 13. 23. 67.

Ebend. (115) s. *La Chrestomathie Arabe*

par S. de Sacy T. I. p. 63. 403. mit des Herausg. Anmerk. *Carmen Myrricum Borda dictum* ed. Uri (Traj. Bat. 1771.) p. 10. Haririi Consess. V. p. 156. vergl. IV. 3.

S. 247. (116) Vergl. meine in der 79sten Anmerkung angeführte Abhandlung mit dem ersten B. m. Aufklärungen über Asien S. 69. ff.

Wollte man den Buchstaben pressen, so könnte man den Verf. des Hiob nach Kap. 37. 22. behaupten lassen, daſs aus dem Norden, d. h. den nordlichen Gegenden Asiens, Gold geholt werde; aber der Zusammenhang und der Arabische Sprachgebrauch widerstreiten einem solchen Sinn, wie Rosenmüller in s. trefflichen Scholien zu dieser St. deutlich in's Licht gesetzt hat.

S. 249. (117) s. Mannert's Geographie der Griechen und Römer, Th. 6. Heft 3. (Nürnberg 1802.) S. 512. 516.

S. 250. (118) s. m. Aufklärungen l. c. S. 254. ff. vergl. mit S. 150. ff. und S. 74.

S. 252. (119) Vergl. Mannert a. a. O. Heft 2. S. 14. Ueber Cypern Heft 1. S. 346. ff. Joannis Meursi *Cyprus*. Amstelod. 1675. 4. p. 84. sqq. Troilo l. c. S. 48. ff.

S. 253. (120) Vergl. Meursi *Creta* etc. p. 83.; Mannert Heft 3. S. 203.

S. 255. (121) Eine reiche Samlung von Beispielen hat Pareau l. c. S. 255 - 257. mitgetheilt.

S. 257. (122) Psalm 72. 13. wo mehrere der reichsten Völker mit den herrlichsten Huldigungsgeschenken vor einem gewählten Fürsten erscheinen, wird Gold von Saba namentlich aufgeführt und V. 10. die Fürsten von Tarschisch und zerstreuten Inseln. Daſs aber diese letztere Bezeichnung jeden Gedanken an Spanien ausschlieſst, bezeugt eine Stelle, die man zu den vielen andern von mir beigebrachten Beweisen für Cilicien u. s. w. hinzufügen wolle, nämlich Jes. 60, 9. wornach die Schiffe von Tarschisch und Inseln, die also auf dieser Fahrt berührt wurden, gefangene Hebräer nach Palästina

zurückliefern sollten, die man wohl in Ionien und dem oberen Asien, aber nicht in Spanien erwarten darf, indem das erstere eine bereits mitgetheilte Stelle, die den Phöniciern den Vorwurf macht, daſs sie Juda's Bewohner nach Ionien verkauft hätten, als geschehen darlegt, und das andere die zu verschiedenen Zeiten durch die Assyrer und Chaldäer erfolgten Wegführungen der Hebräer aus ihrem Vaterlande unwidersprechlich beurkunden.

S. 258. (123) Vergl. z. B. Ps. 66. 10. Hiob 23, 10. Prov. 10, 20. 17, 3. 25, 4. Jes. 48, 10. 40, 19. 41, 7. 44, 12. ff. Jerem. 6, 29. 9, 6. 15, 19. Ezech. 22, 17. ff. Zach. 13, 9. 14, 4. Malach. 3, 3.

S. 263. (124) Hauptschriftsteller über die Perlen, das Vaterland derselben, und die verschiedenen Arten, wie sie gefischt werden, u. s. w., sind Bochart in s. *Hierozoicon* T. III. p. 600. sqq. der Ausg. von Rosenmüller; Teifaschi in s. Schrift *de Gemmis et Lapidibus pretiosis* ed. Seb. Fulc. Ravii. Traj. ad Rhen. 1784. p. 67. sqq; Bruce in. s. Reisen zur Entdeckung der Quellen

des Nils B. 1. S. 418; B. 5. S. 221. ff. der Volkmannschen Uebers. Pareau a.a.O. S. 327. ff. vergl. Heeren's Ideen u. s. w. B. 1. S. 133. 858.

S. 264. (125) Das Wort אָדֹם an dieser Stelle wechselt mit זָכָה und צָחַח d. h. mit Zeitwörtern ab, die den reinsten Glanz, den z. B. Weltkörper an einem wolkenleeren Himmel, krystallartige Körper und die fleckenlose Unschuld ausstrahlen, bezeichnen (vergl. z. B. Hiob 15, 14. Ps. 73, 13. welche Stelle vorzüglich beweisend ist, *Développemens des principes de la langue Arabe moderne* etc. par Herbin (Paris 1803.) wo das entsprechende Arabische Wort von einer reinen Himmelsluft gebraucht wird, und Khaab Ben Zoheir V. 4. mit Lette's Anmerk.) und in dieser Hinsicht allein bestimmt sich von selbst die Bedeutung, welche wir diesem den Perlen beigesellten Wort zuschreiben müssen. Richtig bemerkt Bochart l. c. p. 611. sqq. durch passende Beispiele, dafs diesem Hebr. Worte, eben so wie dem Lat. *rubere* und *rutilare* der Begriff von einem jeden reinen, hellstrahlenden, durch eine blenden-

de Weise sich offenbarenden Glanz beigewohnt habe, welches auch der gründliche Pareau l. c. p. 328. 332. einräumt.

Ebend. (126) S. 11. der ausführlichen Beschreibung des Reichs des grossen Mogols u. s. w. Nürnberg 1681. fol.

Ebend. (127) In den *Notes* zu dem Tome I. der *Voyages de la Perse dans L'Inde* (Paris An VI.) p. LXXXIV. suivv.

S. 263. (128) Wenn man die von Lette in der *Sylloge Dissertatt. Philol. Exegeticc. sub* A. Schultens *ct. defensarr.* Tom. I. p. 636. 637. zur Erklärung des Worts משך beygebrachten Stellen aus dem Arabischen, denen man noch *Elmacabig* ed. H. A. Schultens p. 44. Nr. 45. beifügen kann, genau mustert, und alle die Stellen, worinn dieses Wort in der Bibel vorkommt, überschauet, so kann man sich nicht ablaugnen, dafs die Grundbedeutung ist: umklammern, woraus die übrigen Bedeutungen, z. B. Festhalten, Ziehen, Schleppen, ganz natürlich

fließen, welches aber Lette, der die umgekehrte Ordnung beliebt, nicht scheint eingesehen zu haben. Wendet man diese Bemerkungen auf unsere Stelle an, so wird durch das Wort מֶשֶׁךְ, gleichsam Aufzug, das Mühvolle der Perlenfischerei sehr charakteristisch bezeichnet. Vergl. Pareau p. 330.

S. 270. (129) S. 873 der angeführten Ausgabe.

S. 271. (130) S. Ovid's *Art. Am.* B. III. V. 124. und die von Burmann beygebrachten Stellen, welche auch deswegen Aufmerksamkeit verdienen, weil sie größtentheils Indien und das rothe Meer den Perlen, als ihr Vaterland, anweisen. Z. B. Tibull B. II. Eleg. IV. V. 30.

„Hic dat avaritiae causas et Coa puellis
Vestis, et e rubro lucida concha mari.“
Propert. I. VIII. 41.

„Hanc ego non auro, non Indis flectere conchis
Sed potui blandi carminis obsequio.“

Ebend. (131) s. Dorville's Anmerk. zu Chariton's Chareas und Callirrhoe (Amstelod. 1750) p. 542. 543., wo die beiden eben angeführten Stellen mitgetheilt worden sind.

S. 273. (132) Dieses sagt auch außer den angeführten Schriftstellern Eustathius zu Ilias XI., welche Stelle Bochart l. c. p. 617 anführt.

S. Theagenes und Chariclea. Th. 1. S. 164. der Deutschen Uebers. Leipz. 1767.

Ebend. (133) s. die Allgem. Hallische Liter. Zeit. J. 1808. N. 184., wo der oben ausgehobene Auszug aus dem zu Skutari erschienenen Werke betitelt: „Ausgewählte, wohlgereihte Perlen zur Berichtigung der berüchtigsten Sprachfehler" mitgetheilt worden ist.

Ebend. (134) Daſs das Wort פנינים Perlen bedeute, hat meines Bedünkens Bochart in das klärste Licht gesetzt. Ich füge hier noch die Bemerkung bei, daſs das

Griechische völlig übereinstimmende Wort πιννα auch die Muschel bezeichnet, aus der die Perlen gewonnen wurden, wie unter andern die von Bochart p. 617. angeführten Beispiele lehren, welches sich ganz bequem dahin deuten läfst, dafs die Griechen, wie dieses mit musikalischen Instrumenten, Stoffen, Gewürzen u. s. w. der Fall gewesen ist, zugleich mit der Sache, die sie aus dem Orient erhielten, auch den Namen beibehalten haben. Für welche Vermuthung sich ein Nebenbeweis aus Bruce's Erzählung borgen läfst, der a. a. O. S. 223 erinnert, dafs die im Arabischen Meerbusen befindliche Steckmuschel die *Pinna* sey, in der die Perlen Peninim gefunden werden, obgleich ich darin von ihm abweichen mufs, dafs mir der anfänglich specielle Name nachher eine allgemeine Bezeichnung aller Perlen ohne Unterschied geworden zu seyn scheint.

Das andere Wort דר, welches nur Esther 1, 6. vorkommt, bezeichnet eine kostbare Gattung von Perlen, wie Bochart l. c. S. 619. ff.; Tychsen l. c. S. 77. 78. dem

lich erwiesen haben, und sich nach den Auszügen, die Saumaise in *Homonym. Hyl. Iatr.* p. 191 192. — freilich zu einem ganz andern Zwecke — mitgetheilt hat, in ein noch helleres Licht setzen läfst. Dürfte man nach der Analogie von צִיר und צִרְר dem Stammworte דרר dieselbe Bedeutung, wie dem Stammworte דור beilegen, so würde man an runde Perlen, die beliebteste unter allen Gattungen, zu denken haben. Doch, man mag diese oder eine andere Ableitung vorziehen, so scheint eine seltenere Art von diesen Muschelgewächsen, die man wahrscheinlich aus dem Persischen Meerbusen erhielt, durch dieses Wort bezeichnet worden zu seyn.

S. 275. (135) Vergl. Pareaus gründliche Bemerkungen p. 321-323., die die Abstammung des Wortes ראמות ebensoschön aufklären, als sie die Bedeutung Korallen dem Kenner befriedigend enthüllen.

S. 276. (136) s. das angeführte *Florilegium variorum epigrammatum cet.* p. 951.:
„Ἐς τι δε κοσμησαις ἁλιανθει Φαρεα κοχλῳ."

und die von Parean angeführte Stelle aus Plinius.

S. 278. (137) Vergl. Exod. 28. 17. ff.

Ueber die hier genannten zwölf Edelsteine ist Braun ein Hauptschriftsteller, der weit fleifsiger, als bisher geschehen ist, von unseren Schriftforschern verdient benutzt zu werden. S. p. 628. sqq. des gelehrten Werks *de vestitu Sacerdott. Hebrr.* Aber zugleich gebührt dem Josephus in s. *Antiquitt.* L. III. 7. 5. eine vorzügliche Stimme, weil dieser priesterliche Schmuck zu seiner Zeit in seiner vollen Pracht fortdauerte, und die starre Unbeweglichkeit der Moden in Asien, so wie die allgemein geglaubte, die höchste Ehrfurcht gebietende Vorstellung, diese ganze Einrichtung rühre von Jehovens eigener Wahl und Vorschrift her, jede, auch die geringste Abweichung verhindern mufste. Diese Behauptung dürfen wir um so dreister wagen, da in den übrigen Theilen des Priesterschmucks, so wie ihn der bekannte Abschnitt im Exodus vorschreibt, zwischen dem Zeitalter, worinn derselbe abgefafst wor-

den, und dem Zeitalter des **Josephus** nicht die kleinste Verschiedenheit obwaltet. Vergl. meine Gedanken über das Alter dieses Abschnitts weiter unten in einer besondern Anmerkung.

S. 280. (138) S. **Ezech.** 5. 16. X. 9. XXVIII, 13. **Hohelied** V. 14. Daniel X. 6.

Die Stellen aus dem **Ezechiel** und dem **Daniel** fetzen die oben aufgenommene Bedeutung außer allen Zweifel, indem bekanntlich die Hebr. Schriftsteller alle himmlische Gestalten in den blendendsten Lichtglanz einhüllen. Hätten die Ausleger des Hohenliedes **Velthusen**, **Ammon**, **Breyer**, **Anton** u. s. w. dieses erwogen, so würden sie nicht bald an **Amethyst**, bald an **Hyacinth** u. s. w. gedacht haben.

S. 281. (139) Daſs das Hebr. Wort סַפִּיר unserem Lazurstein vollkommen entspreche, haben die von **Pareau** l. c. p. 313. 314. angeführten Schriftsteller unwidersprechlich erwiesen. Für diese Ansicht hat auch mehrere wichtige Bestätigungsgründe mitgetheilt

der kenntnifsreiche Beckmann in s. Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen B. 3. St. 1. S. 182. ff.; welche Untersuchungen dem sehr belesenen Holländischen Gelehrten unbekannt geblieben zu seyn scheinen. Die Stellen, wo wir den Sapphir genannt finden, sind Exod. 24, 10. Jes. 54. 11. Ezech. 1. 26. Klagl. Jerem. 4. 7. — Hiob 28. 19. Hohel. 5. 14.

In der zuerst angeführten Stelle ist der Ausdruck לִבְנַת סַפִּיר von der milchweissen, reinglänzenden Farbe dieses Edelsteins zu verstehen, indem das entsprechende Arab. Wort لبن — um dieses Einzige hier zu bemerken — in der Bedeutung von Milch sehr oft, z. B. bei Ali Ben Abi Taleb S. 46. der Ausgabe von Kuypers vorkommt. Diesen Sinn verlangen auch die meisten übrigen Stellen.

S. 282. (140) den Namen שֹׁהַם Onyx treffen wir an Genes. 2, 12. Exod. 25, 7. 28, 9. 35. 27. 39. 6. Ezech. 28, 13. 1 Chron. 29. 2. Hiob 28. 16.

Diese Bedeutung des Worts שֹׁהַם hat noch ganz neuerlich Parcau auf das Bündigste S. 310. ff. erwiesen. Hiernach kann meine schwankende Erklärung in dem 1ten B. in Aufklärungen über Asien S. 257. berichtiget werden. Wahl in s. Alten und Neuen Vorder- und Mittel-Asien Th. 1. S. 836. versteht unter diesem Wort den Lasurstein, indem er aus der angeführten Stelle des Hiob vermöge des Parallelismus glaubt folgern zu müssen, daſs שֹׁהַם und סַפִּיר als gleichbedeutend Eine und dieselbe Gattung bezeichneten. Aber, wenn dieser sonderbare, bei diesem Kap. ohnehin nicht anwendbare Grund statt finden sollte, so würde nicht nur der Zweck des Dichters vollkommen zerstört, sondern alsdann könnten auch mit demselben Recht גָּבִישׁ, רָאמוֹת und פְּנִינִים V. 18. als bloſse Varietäten aufgeführt werden. Philo S. 51. der Lkl. Ausg. übersetzt das Hebr. Wort durch: „λίθος πράσινος" d. h. einen lauchähnlichen Stein oder den Smaragd. Als Nachtrag zu Parcau füge ich noch bey Salmasius *de Homonym. Hyles Iatr.* p. 181. 191. der

eben so wie Josephus für die Bedeutung von Onyx stimmt.

S. 283. (141) Ich habe oben im Text das dunkele Hebr. Wort, welches nur Ezech. 27, 16. und Jes. 54, 12 vorkommt, gewagt durch den Granatstein zu übersetzen. Meine Gründe sind folgende:

a) Wechselt das Wort כַּדְכֹּד an der zuletzt genannten Stelle mit den אַבְנֵי אֶקְדָּח im zweiten Gliede als verwandt oder ähnlich ab; und wir sind deſswegen befugt, das eine Wort zur Erklärung des andern zu benutzen. Nun aber bezeichnet der letzte Ausdruck, wenn wir die Abstammung zu Rathe ziehen, Steine der Gluth, des funkelnden Glanzes, indem das Stammwort קדח, gleich dem Arabischen قدح (s. die von Schultens zu Haririi *Consess.* III. p. 132. aus dem *Arabsiades* mitgetheilte Stelle) ursprünglich bedeutet anzünden, eig. durch das Aneinanderreiben zweyer Hölzer Funken entlocken. Wir erhalten diesemnach hier einen Wink, einen Edelstein aufzusuchen, auf den dieses Prädicat vorzüglich paſst, und da-

zu scheint sich mir der **Rubin** besonders zu empfehlen; daher ich oben im Text unter Nr. 14. diesen Namen aufgenommen habe. Denn der **ächte Rubin** hat eine hohe karmesinrothe Farbe, die sich mit einer glühenden Kohle sehr gut vergleichen läfst, indem, wie weiter unten gezeigt werden wird, die verschiedenen Gattungen von Purpur, Scharlach u. s. w. durch ähnliche Benennungen bezeichnet werden. Dazu kommt, dafs er, der mit dem Karfunkel zu einerlei Gattung gehört, von Innen und von Aufsen einen so starken feurigen Glanz von sich wirft, dafs er alle schimmernde Steine weit übertrifft. Auch hat der Verf. der Geschichte **Tobi's** Kap. 13, 17. wo er offenbar unsere Stelle nachgebildet hat, den Hebräischen Ausdruck אַבְנֵי אֶקְדָּח durch ανθραξ d. h. Rubin verdollmetscht, bei welchem Worte sich obendrein eine ähnliche Vorstellung offenbart.

b) Deutet das Wort כַּדְכֹּד vermöge seiner Abstammung einen **röthlich schimmernden, gleichsam glühenden** Stein an. Aus dieser Rücksicht möchte man einen

Stein suchen, von dem sich dieses mit Recht behaupten liefse. Da nun wegen der eben dargestellten Verbindung, worinn das Wort erscheint, an einen gleichartigen Edelstein wahrscheinlich gedacht werden mufs, der mit dem Rubin zu derselben Gattung gehört, so möchte der Granat dazu sehr schon geeignet scheinen. Denn seine Farbe spielt zwischen mehreren Schattirungen von glänzend dunkelrother Farbe und sein innerer Glanz ist sehr stark; daneben schlägt er mit Stahl Feuer — eine Eigenschaft, welche wegen des verwandten Hebr. Worts כִּידוֹר Hiob 41, 11. zur Empfehlung der angenommenen Bedeutung nicht wenig beiträgt.

Der Verf. der Geschichte Tobi's hat a. a. O. unser Hebr. Wort durch den Beryll ausgedrückt; aber dieser Edelstein pafst ungleich weniger zu unserer Stelle, indem er zwar inwendig starkglänzend ist, aber seine Farbe, statt glühend dunkel zu seyn, vielmehr zwischen Grün, Grau, Gelb und Weifs mit verschiedenen Abstufungen schwankt.

c) Diesen Edelstein erhielten die Phönicier durch die Edomiter, und gerade diesen Granatstein, so wie den Balascius, der ebenfalls zum Geschlechte der Karfunkel gehört, führt Teifaschi l. c. p. 1 sqq. als Steine auf, die von der Insel Ceylon aus über Arabien vorzüglich in andere Gegenden gebracht werden.

Ebend. (142) So übersetze ich das Hebr. Wort פוך, das 1 Chron. 29. 2. und Jes. 54. 11. als Edelstein allein vorkommt. Um diese Deutung zu rechtfertigen, find' ich nöthig zu erinnern, daſs dieses Wort an anderen Stellen von dem strahlichten Spieſsglaserz gebraucht wird, dessen sich die Asiatischen Frauenzimmer (s. weiter unten) nach vorhergegangener Zubereitung seit undenklichen Zeiten zur Augenschminke zu bedienen pflegen. Erwägt man nun, daſs dieses Spieſsglaserz abwechslend eine lichte, blei-, blaugraue Farbe hat, eben so wie der Chalcedon, daſs ferner seine Oberfläche häufig gleich der des Chalcedons mit den schönsten Regenbogenfarben pranget und daſs endlich nach Lenz'ens

System der Mineralkörper mit Benutzung der neuesten Entdeckungen (Bamberg 1800.) — welche Schrift der Verf. in diesem ganzen Abschnitte von den **Edelsteinen** benutzt hat — S. 431. zuweilen diese Krystalle mit **Chalcedon** überzogen vorkommen: so klärt sich mit einem Mal auf das Befriedigendste auf, wie zwei Arten von Steinen, die in den wesentlichsten Theilen mit einander übereinstimmen, unter Einem gemeinschaftlichen Namen von den Hebräern begriffen werden konnten. Das Resultat also, wohin diese Bemerkungen führen, ist kein anderes, als: das Wort פוך wurde im Hebr. Alterthum, eben so wie das Wort שש für zwei zwar verschiedene, aber in vielen Rücksichten so überaus ähnliche Gegenstände gebraucht, daſs man bei den wenig abweichenden und den Blicken ungeübter Menschen so leicht sich entziehenden Merkmalen, eine Verwechslung zu begehen und eine Einerleiheit anzunehmen, ganz natürlich Gefahr lief. Ist diese Ansicht die richtige, so verschwinden die Schwierigkeiten, welche Ausleger und Lexikographen hier gefunden haben, von selbst, so wie

Saumaise's Vorstellung p. 112. der *Homonym. Hyl. Iatr.* als ungegründet sich darstellt.

Zur Empfehlung meiner Vorstellung füg' ich noch bei, dafs dieser Gesichtspunkt auf eine ganz einfache Weise die Absicht des Propheten Jesaias aufklärt, warum er in diesem Verse eben so Chalcedone mit Sapphiren, d. h. Lasursteinen, als in dem folgenden Verse Granate mit Rubinen abwechseln läfst.

Ebend. (14?) Mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit läfst sich darthun, dafs das Hebr. Wort בְּרֹלַח, welches wir blofs Genes. 2, 12. Numer 11, 7. antreffen, den Edelstein Beryll bezeichne.

Erstens — um den schwächsten Grund zuerst anzuführen — die schönsten Berylle kommen aus dem Taurischen Gebirge; nun aber befindet sich das Land Chavila oder Kolchis — nach der im ersten Bande m. Aufklärungen S. 233. vorgetragenen Hypothese — so genau in dem Bezirk desselben,

dafs von unserm Hebr. Schriftsteller diesem Lande der **Beryll** als eine Hauptzierde füglich beigelegt werden konnte.

Zweitens lehrt die Vergleichung des **Bdolach** an der zweiten Stelle mit **Manna**, welches einzelne dem Coriandersamen ähnliche, gelblich weifse, durchsichtige rein glänzende Körner bildet, die an **Reif** erinnern, dafs wir einen krystallartigen Körper annehmen müssen. Daher haben auch, wie **Bochart** l. c. III. p. 591. sqq. nachgewiesen hat, die Alexandriner und mehrere Jüdische Ausleger **Krystall** übersetzt, welche Bedeutung man dadurch nicht wenig unterstützen konnte, dafs, s. **Aufklärungen über Asien** l. c. p. 256. von alten Schriftstellern der **Krystall**, wie von den Hebräern das Manna, wirklich mit Reif verglichen wird.

Drittens giebt der Beisatz עַיִן einen deutlichen Fingerzeig, dafs man nach den Beispielen, die **Ezech.** 1. 16. 22. 27. **Daniel** 10. 6. u. s. w. geben, einen **glänzenden, hellleuchtenden Körper** unter Bdo-

lach zu verstehen habe. Denn das Auge, als der glänzende, funkelnde Theil des menschlichen Körpers, wird an allen diesen Stellen zu einer ähnlichen Verdeutlichung, bald mit dem starkglänzenden, krystallartigen Chrysolith, bald mit einem Eisspiegel oder Krystall, bald mit Messingerz, bald endlich mit geglättetem Metall zusammengesetzt. Eine solche Vorstellung mag auch den Alexandrinern und dem Philo p. 51 vorgeschwebt haben, als sie Genes. II. Bdolach durch Rubin (ἄνθραξ) übersetzten.

Viertens können die bisher zu Gunsten des Krystalls vorgebrachten Bemerkungen ebenfalls sehr bequem auf den Beryll angewandt werden. Dieser Edelstein nämlich kommt oft krystallisirt vor und hat einen vollkommenen Glasglanz; ja man findet ihn zuweilen in Gestalt kleiner gräulich weifser Krystalle. Für den Beryll aber läfst sich noch besonders der Umstand benutzen, dafs dieser Edelstein, so wie das Manna, womit er verglichen wird, gröfstentheils eine gelblich weifse Farbe oder eine nahe verwandte Farbe hat und die blas-

sen unter ihnen oft an Feuer den Diamanten beikommen. Ein solcher vorzüglicher Edelstein konnte mithin den unbekannten Dichter noch stärker als der Krystall verleiten, demselben eine Stelle in dem von einem Paradiesstrom bewässerten Lande einzuräumen.

Ebend. (144) Die Untersuchungen Pareau's l. c. p. 323. sqq. haben mich überzeugt, dafs das Hiob 28. 18. vorkommende Wort גָּבִישׁ den Krystall bedeute, welcher Meinung auch Rosenmüller zu Ezech. XIII, 11. seinen Beifall zu geben scheint.

Ebend. (145) Vergl. den 2ten B. m. Aufklärungen u. s. w. S. 17. ff.; Forskal's *Flora Aeg. Arab.* p. LXXXIV.; Teifaschi l. c. p. 92; Pareau l. c. p. 333. sqq.; Forskal p. LXXXII.; Teifaschi p. 94. sqq.; Savary l. c. Tome III. p. 89.; Hartmann's Aegypten S. 159. und Dapper's „Ausführliche Beschreibung des Reichs des Grofsen Mogols" nach der angef. Ausgabe S. 11. 237. *)

*) Ueber den Topas s. noch den Anhang zu Forster's Schrift *de bysso*.

S. 284. (146) Außer den angef. Stellen vergl. noch Teifaschi p. 17. 100. sqq.; Pareau p. 314.; Büsching's Erdbeschreibung Th. XI. Abtheil. 4. fortges. von Wahl (Hamb. 1807.) S. 741. ff. welches gelehrte Werk man auch bei den übrigen Nummern vergleichen wolle.

Ebend. (147) Neben den verzeichneten Quellen, die auch hier Anwendbarkeit finden, vergl. Saumaise in den *Exercitatt. Plinn.* T. I. 558. sqq. 562. T. II. 1106. sqq. T. I. p. 565. sqq.

S. 286. (148) Außer den in der 115ten Anmerk. genannten Schriften s. Pococke's *Description of the East.* Vol. II. 229. London 1745. fol. Aufklärungen über Asien B. 1. S. 257.

S. 293. (149) Um über diesen ganzen Abschnitt das nöthige Licht zu verbreiten und mir künftige Anmerkungen zu ersparen, bemerk' ich hier, daß der Hebräer reine, unvermischte Gewürze, so wie sie die Natur darreichte, sie mochten nun durch

einzelne Pflanzentheile entweder gerieben, oder von selbst, oder durch herausquillende Flüssigkeiten ihre Düfte aushauchen, durch das Wort בשם nach allen vorkommenden Punctationen bezeichnete. Ich könnte mich zur Bekräftigung dieser Behauptung auf alle die Stellen des A. T., in denen dieser Ausdruck sich findet, dreist berufen; um indessen meinen Lesern diese Mühe abzunehmen, will ich einige beweisende Stellen hier ausheben. Die Arabischen und Indischen Gewürze, die dem König Salomo die Königin von Saba, benachbarte Emire und Fürsten als Geschenk und Tribut darbrachten, werden בְּשָׂמִים genannt, eben so, wie die Wohlgerüche aller Art, welche nach *Ezech* 27. die Phönicier durch Arabische Kaufleute erhielten, gleichwie auch die Schätze dieser Gattung, die Hiskias aufgehäuft hatte, mit demselben Namen belegt werden, wo diese בשׂמים zugleich von wohlriechenden Oelen שֶׁמֶן הַטּוֹב ausdrücklich unterschieden werden. Vorzüglich erhellt aber diese Bedeutung aus dem Hohenliede, z. B. K. IV, 16. wo der Nordwind und der Südwind aufgefordert werden, den Garten zu

durchwehen, damit Wohlgerüche seinen Pflanzen entquillen יִזְּלוּ בְשָׂמָיו; ferner K. V. 1. wo die wohlriechende Pflanze, die der Bräutigam abpflückte, בשׂם bezeichnet wird, und endlich K. VIII. 14., wo die mit wohlriechenden Kräutern besäeten Berge הָרֵי בשׂמים heifsen. Diejenigen Speceréien hingegen, die blofs als einzelnes Räuchwerk oder versetzt und mit gewissen duftenden Ingredienzen besonders vermischt, durch Anzünden herrliche Gerüche aushauchten, lernen wir unter dem Namen סַמִּים kennen, z. B. Exod. 30, 7. קְטֹרֶת סַמִּים und ebend. V. 34., wo die Vorschrift, aus den namhaft gemachten סַמִּים Speceréien das heilige Räuchwerk zu bereiten, ertheilt wird.

Jedes Räuchwerk, welches durch Anzünden wohlriechender Pflanzen, Rinden, Wurzeln, oder duftender künstlicher Mischungen erlangt wurde, wird nie anders als unter dem Ausdruck קְטוֹרֶה, קְטֹרֶת aufgeführt, so wie das Anzünden und Räuchern selbst an allen den unzähligen Stellen, wo dieser Handlung, sie mochte nun Jehoven

oder einem Götzen gelten, oder einen andern ehrenden und ergetzenden Zweck haben, durch das Zeitwort קטר dargelegt wird. Eine Hauptbeweisstelle findet sich Numer. 16, 6. ff. wo, nachdem der Befehl ertheilt worden, Rauchpfannen herbeizuholen und glühende Kohlen darauf zu legen, fortgefahren wird, „und dann laſst wohlriechende Dampfwolken vor Jehoven aufsteigen.“ etc. וְשִׂימוּ עֲלֵיהֶן קְטֹרֶת

Ebend. (150). s. Aufklärungen über Asien B. 2. S. 89. ff. vergl. mit S. 19. ff.

Zugleich bitt' ich, über diesen ganzen Abschnitt zu vergleichen Sprengel's *Flora biblica* in dessen *Historia Rei Herbariae* T. I.; Forskals *Flora cet.* und Wahl l. c. S. 758. ff. wo er sich über die Indische Flora verbreitet.

S. 300. (151) Das Hebr. Wort, welches Exod. 30, 23. Jes. 43, 24. Jerem. 6, 20. Ezech. 27, 19. Hohelied 4, 14. vorkommt, wird entweder als Rohr קָנֶה ohne alle weitere Bezeichnung oder mit dem besondern Zusatze das wohlriechende בֹּשֶׂם oder

טוֹב aufgeführt. Hieraus geht allein schon deutlich hervor, daſs das Hebr. Wort in seiner Grundbedeutung lieblich duftend angezeigt habe, wie ich in einem besondern Aufsatze, der unter dem Titel: „Beiträge zu den Hebräischen Wörterbüchern" in den dem Septemb. und Octob. Heft 1808 der N. Theolog. Annalen beigefügten Nachrichten abgedruckt worden, zu zeigen bemüht gewesen bin. Scheinen die dort vorgebrachten Beispiele nicht beweisend, so kann ich mit folgenden hier aufwarten, die keinen Zweifel werden aufkommen lassen. Dahin gehören aus dem A. T. 2 Kön. 20, 13. wo שֶׁמֶן הַטּוֹב unter den Gewürzen der feinsten Gattung eine Stelle erhalten hat. Ps. 133, 2. Pred. Sal. 7, 1. Hohelied 1, 1. 2. und aus Arabischen Schriftstellern die überzeugenden Stellen, welche sich in Sacy's Arab. Chrestomathie Th. III. 457. und in Saumaise's Schrift *de Homon. Hyl. Iatr.* p. 130. und p. 142. befinden.

Hr. Prof. Jahn irrt in s. Bibl. Archaeologie Th. 3. S. 421., wenn er mit Velthusen zu der angeführten Stelle des Hohenlie-

des den Kalmus, der hier in Betrachtung kommt, zugleich in Arabien und Syrien wachsen läfst. Celsius in s. *Hierobotan.* p. 326 - 330. Tom II. hätte, aufmerksam gelesen, eines Besseren belehren können, so wie Saumaise in den *Exercitt. Plinian.* T. II. p. 1050. sqq. 1311. sqq. und ebend. in den *Homonym. H. I.* p. 125. Cap. LXXXVII.

S. 301. (152) Vergl. aufser Celsii *Hierobot.* T. I. p. 520. sqq. Bruce's Reisen u. s. w. Th. 5. S. 39. ff.

S. 303. (153) Das Hebr. Wort, das der Exodus Kap. 30. 23. bei dieser Gelegenheit gebraucht, ist דְּרוֹר und bezeichnet vermöge seiner Abstammung von דרר Arab. دَرَّ verglichen *Elnawabig* ed. H. A. Schultens N. 200. und *Monumenta Vetustiora Arabiae* p. 27. einen freiwilligen Ergufs, z. B. des Regens aus den Wolken. Nimmt man aber die Beziehung auf das Arab. Wort ذريرة, welches in Saumaise's zuletzt angeführter Schrift p. 125. von Wohlgeruch vorkommt, so erhalten

wir eine vorzüglich duftende Myrrhe, also ebenfalls einen sehr guten Sinn.

S. 304. (134) Außer Celsius l. c. T. II. p. 350. sqq. s. Heeren's lehrreiche Betrachtungen Th. 1. 864-868. Eine kleine Unrichtigkeit, die eigentlich Michaelis in s. Deutschen Uebers. von Jerem. 6, 20. begangen hat, erlaub' ich mir hier zu berichtigen, indem an dieser Stelle nicht, wie S. 865. angiebt, von Zimmt, dem Hebr. קִנָּמוֹן, sondern von קָנֶה dem Kalmus (s. oben!) die Rede ist. Ich brauche wohl nicht zu erinnern, daſs ich manche irrige Vorstellung, die ich in m. Aufklärungen l. c. gewagt habe, stillschweigend zurücknehme. —

Ebend. (135) Die Hebr. Sprache besitzt für diese grobere Sorte zwei charakteristische Namen קִדָּה und קְצִיעוֹת, die beide auf eine gleich anschauliche Art die besondere Gestalt, in der sie erschien, und die eigenthümlichen Merkmale derselben bezeichneten. Richten wir nämlich unser Augenmerk zuerst auf das Wort קְצִיעוֹת, welches allein Psalm 45, 9. vorkommt, so drückt

das Stammwort קָצַע, wie das völlig entsprechende Arab. Wort قَطَعَ (s. Haririi *Consess.* III. p. 168. Khaab Ben Zoheir V. 43. 58. Erpenii *Grammat. Arab.* ed. A. Schulteus p. 502. und Ali Ben Abi Taleb ed. Kuypers p. 66.) aus: Abschneiden, Spalten, Abschaben. Diesemnach wäre קְצִיעָה eig. eine abgeschälte, gespaltene Rinde, welches eine sehr passende Bezeichnung für die Kasia ist; und so klärt sich auch ungezwungen auf, warum das Wort an der angeführten Stelle in der mehrfachen Zahl gesetzt worden, weil zu den köstlichen Wohlgerüchen, wovon ein jedes der bräutlichen Kleider erduftete, eine einzelne Zimmtröhre nicht hinreichend war. Dafs aber die angenommene Ableitung als vollkommen gegründet sich bewähre und die beigelegte Bedeutung die richtige sey, kann ich noch zum Ueberflufs aus dem Worte beweisen, welches der Arabische Uebersetzer l. c. gebraucht hat. Dieses Wort erklärt Avicenna nach dem Auszuge, den uns Celsius l. c. p. 365. mitgetheilt hat, mit deutlichen Worten von der Rinde eines dem

achten Zimmt ähnlichen Baums; so wie dasselbe auch eig. etwas Abgeschaltes andeutet, welche Vorstellung auch Saumaise's Bemerkungen in den *Homonym. II. I.* p. 141. 142. herrlich bestatigen, womit auch Vesling's Erklärung zum Prosper Alpinus Th. II. S. 161. sich verbinden lafst, dafs die Aegyptische Kasia von den Arabern Sagiar el selichet, d. h. eben so, wie der Arabische Uebersetzer unser Wort verdollmetscht hat, genannt wurde.

Das andere Wort קִדָּה stellt, man mag nun das Syrische Wort ܩܕ und das Arab. قُدّ verglichen mit قضي als einem verwandten Wort zu Hülfe nehmen, etwas Abgelöstes, Abgeschnittenes dar und scheint als ein besonderer Provinzialismus neben dem anderen Ausdruck der Hebr. Sprache zur sinnlichen Umschreibung einer ausländischen Gewürzart herrschend gewesen zu seyn.

Auch die Bemerkung des Dioskori-

des I. 12. „ὑπο των επιχωριων αχυ καλειται δαφνιτις και προσαγορευεται ὑπο των εν αλεξανδρεια εμπορων ὡς και ἡ κιττω και δακαρ καλουμενη" darf hier gar nicht übersehen werden, indem das Wort **αχυ** d. h. das Hebr. אָחוּ etwas Rohrartiges, **δαφνιτις** den *Laurus Cassia L.*, das **κιττω** und **δακαρ** das Hebr. קִדָּה und דקר, so wie **κασσια** das Wort קְצִיעָה unwillkührlich ins Gedächtnifs zurückruft und diese ganze Anmerkung in das klärste Licht setzt; obgleich ich nicht einräumen kann, dafs die Kasia, deren in der Bibel gedacht wird, ein Arabisches Gewächs sey.

S. 303. (156) Den Unterschied des **edlen Zimmt** von dem **wilden** oder **Mutterzimmt** haben bündig erwiesen **Saumaise** in den *Exercitt. Plinn.* T. II. 1303. sqq. und **Joann. Bodaeus A Stapel** in seiner gelehrten Erläuterung zu **Theophrasti** *Histor. Plant.* L. IX. C. 5. p. 984. sqq. 992. sqq. wenn auch gleich einige Irrungen und Verwechslungen mit untergelaufen sind.

S. 307. (157) Daſs das Zeitwort נָטַף tröpfeln, herausquillen, und das davon abstammende Hauptwort נָטָף etwas Ausflieſsendes, Tröpfelndes, einen Tropfen bedeutet, hat seine Richtigkeit. Aber dieses allein befugt uns keinesweges, dieses Wort Exod. 30, 34. nach der Analogie des Griechischen στακτη, welches vorzugsweise das aus der Myrrhenstaude quillende Gummi oder auch Myrrhenöl bedeutet, durch ungeritzt flieſsende Myrrhe zu übersetzen, wie Celsius und seinem Ansehen folgend die neuesten Lexikographen, Hebräischen Philologen und Ausleger, welche ich verglichen, gethan haben. Denn dieser Grund beweist eben so wenig, als die Griechische Uebersetzung des Philo l. c. p. 507. durch στακτη, weil dieses Wort auch, wie man aus Schneider's vortrefflichem Wörterbuche Aufl. 2. S. 422. ersehen kann, von Harzen, Gummi und Balsamen gebraucht wird. Doch abgesehen hiervon — ist es nicht äuſserst unwahrscheinlich, daſs der Schriftsteller, der in dem angeführten Kap. V. 23. bei der Beschreibung des Salböls die genannte Art von Myrrhe durch

מַר־דְּרוֹר bezeichnet hatte, V. 34. bei der Beschreibung des heiligen Räuchwerks, dasselbe Ingredienz durch נָטָף ausgedrückt haben soll? Aus dieser Rücksicht halt' ich die gewöhnliche Deutung für verwerflich und bekenne mich zu der oben im Text angenommenen Erklärung aus folgenden Gründen, die, wie ich hoffe, zugleich auf eine befriedigende Art die Ursache aufhellen werden, warum gerade dieses und kein anderes Wort von dem Hebr. Schriftsteller gewählt worden.

(a) Dioskorides I, 79. bemerkt von der feinsten Gattung des Storax, die seltener zu finden war: „ευρισκεται δε και δακρυον κομμι εοικος, διαυγες, σμυρνιζον. Wie schon paßt diese gummiartige durchsichtige Thräne, die an den Zweigen gerinnt, zu dem Hebr. Ausdruck, der auch Perlen in den Ohren, gleichsam Ohrtropfen, bezeichnet.

Zieht man die andere ebenfalls vortreffliche Gattung vor, die die gelbe genannt wird, so rechtfertiget folgende Beschreibung des D. ebenfalls die Hebr. Form: „λιπαρος ῥητινωδης θρομβους εχων ὑπολευκους επιδιαμενων

τη ευζ̃εια ὡς ἐπι πλειστον τοιουτος ὁς εστιν ὁ καταβαλιτης και πιτπιδιακος και κιλιακος.

(b) Hat Saumaise sowohl in den *Exercitt. Plinn.* T. 1. p. 542. sqq.; als auch in den *Homon. H. Iatr.* p. 149. sqq. durch lehrreiche Untersuchungen, die von unseren Bibelauslegern besser hätten beachtet werden sollen, klar bewiesen, dafs der Ausdruck σταιτος στυραξ bei den Griech. Schriftstellern oft sich finde und το λιπαρον του στυρακος eben so richtig, als στακτη σμυρνη — το λιπαρον της σμυρνης bezeichne. *)

(c) Wurde gerade der Storax im Alterthum sowohl, als in der Gegenwart zu Räuchwerken so allgemein gebraucht, dafs man sich wundern möchte, von diesem herrlichen Ingredienz bei der Zubereitung des heil. Rauchwerks keine Erwähnung zu finden.

*) Ja, was hier vorzüglich in Betrachtung kommt, eben von der oben namhaft gemachten vorzüglicheren Gattung des Storax finden wir die dem Hebräischen Wort genau entsprechende Bezeichnung σταγων στυρακος gebraucht.

S. 309. (158) Ueber die angenommene Bedeutung des Worts שְׁחֵלֶת kann kein Zweifel mehr Statt finden, wenn man die Auszüge, die Bochart in s. *Hierozoicon* T. III. p. 793. ff. gegeben hat, verglichen mit Rosenmüller's Nachtrage und Saumaise's Bemerkungen in den *Homonym. H. I.* p. 153. 154. der gehörigen Aufmerksamkeit unterworfen hat. Auch bei Philo l. c. findet sich der Ausdruck ονυξ.

S. 311. (159) Jahn hat in s. biblischen Archaeologie Th. 1. S. 371. gut erwiesen, dafs im Alterthum die Balsamstaude in Palästina einheimisch gewesen. Dafs man unter צרי nicht das Zachäi-Oel zu verstehen habe, wie Oedmann in s. vermischten Sammlungen aus der Naturkunde u. s. w. Heft III, 110. will, läfst sich aus dem Umstande schon erhärten, dafs unter den wichtigen Erzeugnissen, die Phönicien aus Palästina zog, שֶׁמֶן, Oel, ausdrücklich von צרי unterschieden wird. Zweitens erscheint an den vielen Stellen der Bibel, wo von wohlthätigen Oelen, deren man sich in Krankheiten bediente, die Rede ist, immer das Wort

שֶׁמֶן als ein allgemeiner, jede einzelne Gattung unter sich begreifender Ausdruck. Drittens ist alsdann nicht klar, warum Jakob unter den auserlesensten Naturgeschenken Palästina's gerade צרי gewählt und nicht vielmehr שֶׁמֶן geschickt habe, da hieran Aegypten einen Mangel hatte, heilbringende Säfte, wie das Zachai-Oel gewesen seyn soll, aber viele besafs. Es mufs diesemnach צרי etwas Vorzügliches gewesen seyn, weil sonst die Phönicier nicht lüstern darnach gewesen seyn würden.

Wäre בָּכָא die Balsamstaude, wie Sprengel l. c. p. 12. zu glauben geneigt ist, so würde diese wichtige Gabe des Palästinischen Bodens weder unter den Handelsartikeln, die Phönicien aus diesem Lande zog, noch unter den immer das Auserlesenste umfassenden Geschenken Jakob's fehlen; aber dafs, wie ebend. bemerkt wird, בֶּשֶׂם der Balsam selbst sey, folgt so wenig aus der beigefügten Stelle Exod. 30, 23., dafs vielmehr gerade das Gegentheil daraus herzuleiten seyn möchte. Denn das erste Wort בְשָׂמִים, das hier gebraucht worden, bezeichnet im All-

gemeinen die Wohlgerüche, die zu dem heiligen Salböl genommen werden sollten, und die beiden übrigen Male ist das Wort בְּשֹׂם als verstärkender Beisatz zu Zimmt und Kalmus gesetzt worden.

Dafs das Hebr. Wort צְרִי den Mastixbaum, welche Bedeutung Sprengel nach Celsius angenommen hat, anzeigen könne, läfst sich nicht läugnen, indem dieses Wort von jeder aus einem Baume fliefsenden Thräne, so wie das verwandte Arab. صرو nach Saumaise's *Homonym. H. I.* p. 15. von der triefenden Myrrhe gebraucht wird. Es kann diesemnach weiter nicht auffallend scheinen, dafs nach eben diesem Schriftsteller das entsprechende Arab. Wort von der *Pistacia Lentiscus* erklärt wird. Vergl. Michaelis in s. *Supplementt.* zu diesem Worte.

Ebend. (160) Sie findet man noch vollständiger, als von Jahn gesammelt von Ezech. Spanheim in s. lehrreichen, noch nicht nach Verdienst benutzten *Dissertatt. de*

praestantia et usu numism. antiq. T. I. (Londini 1706. fol.) p. 351. 352., welchen Stellen bei der obigen Darstellung der Verf. gefolgt ist.

S. 313. (161) Die Beweise für diese Behauptung finden sich in Prosp. Alpini *Hist. nat. Aegypti* T. II. p. 32. sqq. und in den angehängten Jo. Veslingii *Opobalsami Vindic.* p. 276. sqq. Warnekros's schätzbare Untersuchungen in s. *Commentat. de Palaestinae fertilitate* abgedr. in Eichhorn's Repertor. für bibl. und morgenl. Litteratur, Th. XV. S. 227-243. wolle man den über diesen Gegenstand mitgetheilten Schriften noch beifügen.

S. 316. (162) Daſs diese Bedeutung dem Hebr. Worte אֲהָלִים, das wir Numer. 24, 6. Prov. 7, 17. Psalm 45, 9. und Hohelied 4, 14. antreffen, zukomme, davon werden den prüfenden Leser Saumaise's Untersuchungen sowohl in den *Exercitt. Plinn.* T. II. p. 1054. sqq., als in den *Homonym. H. I.* p. 7., so wie Celsius in s. *Hierob.* und J. D. Mi-

chaelis in den *Supplemm.* unter diesem Worte vollkommen überzeugen.

S. 319. (163) Lehrreiche Bemerkungen hierüber findet man zusammengetragen in Krünitz'ens ökonomisch - technologischen Encyklopädie Th. 78. S. 700 ff.

Ebend. (164) Außer Celsius l. c. Th. II. 1. ff. wird man mit Nutzen vergleichen können Jones's treffliche Abhandlung über die Narde der Alten mit den schätzbaren Anmerkungen des gelehrten Orientalisten Langlès in den *Recherches Asiatiques trad. de L'Anglois* par A. Labaume T. II. Paris 1805. p. 445. suivv. und Saumaise's Untersuchungen in den *Exercitt. Plinn.* II, 1059. sqq. und in den *Homonym. H. I.* p. 129. sqq.

S. 321. (165) Ein Hauptschriftsteller über diese Pflanze, die im Hebräischen כפר heißt, ist Oedmann Heft I. der angeführten Sammlung S. 91. ff. und Heft VI. S. 102. ff.

S. 322. (166) Ueber den Safran oder das

Hebr. כַּרְכֹּם, welches blofs Hohel. IV. 14. vorkommt, und dem das Griechische Wort κροκος vollkommen entspricht, hat aus der kenntnifsreiche Beckmann eine gehaltvolle Abhandlung mitgetheilt in s. Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen B. 2. St. 1. S. 79. ff. Vergl. Ezech. Spanheims *observationes in Hymnum in Apoll.* 99. 100. Tom. II. Ultraj. 1697.

S. 324. (167) Ueber die Kostwurzel und Kardamom s. Saumaise's *Homonym. H. I.* p. 123. sqq. 131. sqq. und *Exercitt. Plinn.* p. 360. 593.

S. 326. (168) Aufser Forskal's angeführter Schrift vergl. Pococke's *Descript. of the East.* nach der angef. Ausgabe T. I. p. 281. sqq., wo ein schätzbares Verzeichnifs Aegyptischer und Arabischer Pflanzen mitgetheilt worden ist; und Shaw's *Travels.* London 1738. fol. S. 37. des Anhangs, wo sich „*A Catalogue of some of the rarer plants of Barbary, Egypt and Arabia*" befindet. S. noch Dapper's „Umständliche und eigentliche Beschreibung der Landschaf-

ten Mesopotamiens u. s. w." Nürnberg 1681. fol. S. 318. ff., wo von den Arabischen Gewächsen umständlich gehandelt wird, und **Oedmann** l. c. Heft VI. S. 147. ff.

S. 328. (169) Vergl. **Krünitz** l. c. Th. 18. S. 615. flg.

S. 332. (170) Außer den bereits angeführten Werken vergl. **Hasselquist's** Reise nach Palästina S. 549. ff.

S. 333. (171) Vergl. **Oedmann** l. c. Heft III, 173. ff. IV. S. 145. ff., wo die Berichte der wichtigsten Reisebeschreiber über den Libanon gut zusammengestellt sind.

S. 339. (172) s. B. 15. K. XI. ff. oder S. 683 ff. der **Kasaubon'schen** Ausgabe mit den Anmerkungen des Herausgebers. Hiermit vergl. **Jul. Pollux.** *Onomasticum* L. VI. CXIX. T. I. p. 629. ed. Hemsterh. mit den untenstehenden Erläuterungen.

Ebend. (173) Vergl. denselben Schrift-

steller Athenäus a. a. O. vorzüglich 688. 692. 691. und S. 48. 121. 512. 526.

S. 340. (174) s. Saumaise's gelehrte Untersuchung in den *Homonym. Hyl. iatr.* p. 114. sqq.

S. 341. (175) s. Theophrasti *Hist. plant.* L. VI. C. 7. mit den beigefügten Anmerkungen p. 687. sqq. der angeführten Ausgabe.

S. 345. (176) Ich deute das Hebr. Wort נכאת oder vielmehr נכת, welches 2 Kön. 20, 13. vergl. Jes. 39. 2. vorkommt, durch Rauchpulver oder pulverisirte Gewürze, welchen Sinn die Abstammung dieses Worts und der Zusammenhang gleich stark begünstigt. An eine besondere Gattung von Spezerey dürfen wir nicht denken, weil eine auserlesene Sammlung von ihnen einzeln namhaft gemacht wird (בְּשָׂמִים) und da zugleich der wohlriechenden Essenzen ausdrücklich gedacht wird, so haben wir eine gewisse ausgezeichnete Kostbarkeit zu erwarten, worauf der König einen so hohen Werth legte, daß er sie den Gesandten nebst

seinen aufgehäuften Schätzen von Gold und Silber u. s. w. zu zeigen bemüht war. Sind wir indessen durch das übereinstimmende Zeugniſs der alten Uebersetzer, des Hieronymus und späterer Jüdischen Ausleger, wie ein bloſser Blick in Bochart's *Hieroz.* III. 399. sqq. zeigt, genöthigt, wohlriechende Substanzen an unserer Stelle statt finden zu lassen, die in einem eigenen Behälter בית aufbewahrt wurden, so frage ich, ob wir nicht unwillkührlich auf diejenige Gattung von feinwürzigem Pulver hingeleitet werden, womit die Asiaten so gern ihre Zähne reiben, und dem Athem ihres Mundes einen erfrischenden Duft zu ertheilen streben. Wie sehr aber bei allen Völkern Asiens ein reiner duftender Athem von jeher geschätzt wird, habe ich durch eine lange Reihe von Beispielen im 2ten B. m. Aufklärungen über Asien S. 537. ff. zu beweisen gesucht.

S. 349. (177) Eine jede aus wohlriechenden Substanzen zu irgend einem beliebigen Zwecke veranstaltete Mischung bezeichnet der Hebräer durch das Wort

רקח, wofür man aus den Arab. Scholiasten über das entsprechende Wort [illegible] s. Haririi Cons. VI. p. 209. mehrere willkommene Belege, obgleich nicht auf dem von A. Schultens versuchten Wege, finden kann, welches hier jedoch nicht weiter erörtert werden darf.

S. 350. (178) s. Amralkeis Moallak V. 62. mit den Anmerkungen des Scholiasten und des Herausgebers Lette.

S. 353. (179) Nämlich Luc. 7, 46. bestätigen die Worte: „Ελαιω την κεφαλην μου ουκ ηλειψας. αυτη δε μυρω ηλειψε μου τους ποδας" die obige Behauptung vollkommen. Hier scheint das Wort ελαιον entweder Olivenöl od. ein jedes wohlriechendes Oel, das durch einen natürlichen Ausfluss oder durch Einritzungen und Auspressen gewonnen wurde, zu bezeichnen; das Wort μυρον aber von einer aus wohlriechenden Oelen oder gewürzreichen Bestandtheilen zusammengesetzten Mischung verstanden werden zu müssen. Dieses Wort ist, wie Athe-

näus B. 15. K. 11. S. 688. l. c. sehr wahr bemerkt, in spätern Zeiten nach dem Worte Myrrhe *μύῤῥα* (Hebr. מר) gebildet worden, weil man den Myrrhensaft oder das Myrrhenöl als eine vorzüglich geschätzte und gewöhnliche Salbe, womit man sich beträufelte, aus Asien kennen lernte, und nicht nur, wie wir dieses bei so vielen anderen Griechischen Bezeichnungen zu beobachten Gelegenheit gehabt haben, mit der Sache selbst den Namen beibehielt, sondern auch den ausländischen Ausdruck nach der ersten genannten Entdeckung, die man gemacht hatte, mit der nöthigen Umbildung in eine Griechische Endung, zu einer allgemeinen Benennung jeder Art von Salben erhob. Vergl. Casauboni *animadv.* p. 974. der sein billigendes Urtheil deutlicher entwickelt. Der gelehrte Ezech. Spanheim, der in *s. observatt. in Hymnum in Apoll.* p. 69 auf unsere Stelle im Athenäus Rücksicht nimmt, erinnert auch, daſs wohlriechende Oele, *θυώεντα ἔλαια*, vom Kallimachus für Salben vorzüglich aus Myrrhen gebraucht worden. Und für die Behauptung des Athenäus, daſs Homer den Gebrauch

der Salben nicht gekannt, sondern sie durch Oele mit einem besondern Beisatz umschrieben habe, lassen sich in Ilias 14. 177. 18. 599. 23. 186, zu welcher Stelle Eustathius zu vergleichen ist, Belege finden. Noch bestimmter tritt der Griechische Sprachgebrauch beim Kallimachus V. 16 des *Hymn. in Lavacrum Pallad.* hervor, wo die V. 13. genannten μυρα durch χριματα μικτα umschrieben werden, welches Ez. Spanheim p. 540. trefflich erläutert. *)

S. 336. (180) s. „Ausführliche Beschreibung des Reichs des Großen Mogols u.s.w." S. 48. (Nürnberg 1681. fol.)

S. 337. (181) Vergl. Theophrasti *Hist. plant.* Lib. IX. Cap. VII. mit den Anmerk. des Herausg.; Plinii *Hist. Nat.* L. XIII. Cap. 1. 2. mit Harduin's Erläuter.; Salmasii *Exercitt. Plinn.* T. I. p. 464. sqq. Tom. II.

*) Vergl. *Pitture d'Ercolano* Tom. V. p. 430. wo in einer lehrreichen Anmerkung diese Materie schön erläutert und auf Martial. XIII. 58. zweckmäßig verwiesen wird.

1148. 1149. 1329. ejusd. *Homonym. H. I.* p. 57-61. 168. 171. Hierzu füge man Jul. Pollux *Onomastic.* L. VI. C. XIX. T. 1. p. 629. sqq. und Philo l. c. 675. 1116.

S. 358. (182) Paulus's Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient Th. 1. S. 217. vergl. mit B. 2. S. 260.

S. 362. (183) Ueber diesen Abschn. vergl. Heeren's Ideen u. s. w. Th. 1. S. 146. 207. 374.

Ebend. (184) Vergl. Oedmann l. c. Heft III, 106. ff. Tavernier *Voyages etc.* (Paris 1703. 8.) Tom. I. p. 105. suivv.

S. 364. (185) s. Bocharti *Phaleg et Canaan* lib. I. cap. VI. p. 26. sqq.

S. 368. (186) s. Voss'ens Erläuter. z. Virgils Landbau III. S. 598. vergl. Tertull. *de pallio* ed. Salmasii p. 214-216. und die von Wagner zu Alciphron I, 6. p. 41. 42. beigebrachten Stellen.

S. 367. (187) s. den Griechischen Roman Leukippe S. 62. der Deutschen Uebers. von Ast.

S. 370. (188) Die *erste Art* erscheint unter dem Griechischen Namen πορφυρα und dem Lateinischen *purpura* (s. Plinii *Hist. Nat.* L. 9. C. 35. 36. und die daselbst von Harduin und Bochart in s. *Hieroz.* Tom. III. p. 675. sqq. beigebrachten Stellen) die andere unter dem Namen κηρυξ, κογχυλιον, *buccinum*, *murex* — s. die angef. Ausgabe von Plinii *H. N.* Tom. I. p. 524. 542. und Bochart l. c. Dafs *murex* und *buccinum* völlig gleichbedeutende Namen sind, erhellt theils aus der angezogenen Stelle des Plinius, wo die *murices* den *purpuris* entgegengesetzt werden, theils aus der Anmerkung Harduin's, nach welcher die κηρυκες oder *buccina* den *muricibus* vollkommen entsprechen.

Ebend. (189) p. 667. der angef. Ausg. An dieser Stelle übersetzt er das Hebr. Wort אַרְגָּמָן, welches, wie gleich bewiesen werden soll, die zuerst genannte Gattung von Purpurschnecken bezeichnet, durch πορφυρα

und fügt die Worte „ἐξ ὕδατος δὲ πορφύρα“ hinzu. S. auch Bochart l. c. p. 681.

S. 371. (190) s. *Voyages de la Perse dans L'Inde et du Bengal en Perse* trad. par L. Langlès Tome I. (Paris An VI.) p. 32. 33.

S. 373. (191) s. Braun *de vestitu S. H* p. 277. sqq. und Bochart l. c. p. 678. sqq. Wer die hier niedergelegten gründlichen Untersuchungen aufmerksam studirt, dem wird die oben im Text aufgestellte Bedeutung über jeden Zweifel erhaben scheinen. Vorzüglich entscheidend möchte der Umstand dünken, dafs Philo und Josephus, welche diese Farbe an dem heiligen Schmuck so unzählige Mal zu beobachten Gelegenheit hatten, jedes Mal das Hebr. Wort durch πορφύρα übersetzen und nach ihrer allegorischen Deutungsart diese Farbe mit dem Element des Wassers vergleichen, weil sie aus einer Meermuschel gewonnen würde. Diesem Sprachgebrauch bleiben auch der Verf. der Apokalypse getreu, der an der Stelle des Hebr. Worts ארגמן ohne Aus-

nahme πορφυρα gebraucht und der Syrische Uebersetzer, der umgekehrt das Griech. Wort durch das gleichlautende Syrische Wort dollmetscht. Nun ist aber πορφυρα, wie auch eine Anmerk. zum Longus L. I. C. 1. p. 15. der angeführten Ausgabe richtig bemerkt: „*concha nobilissima — purpuram Romani fecere tanti, ut ejus tinctura ejusque commercio privatis interdixerint.*"

S. 374. (192) vergl. Braun p. 246. sqq. und Bochart l. c. p. 665. sqq.

Auch diese Bedeutung von violettenem Purpur kann durch folgende Gründe genau erwiesen werden.

(a) Philo p. 667. l. c. — an welcher Stelle er die kostbaren Farben der heiligen Umhänge und Decken allegorisch deutet — vergleicht den ὑάκινθος, durch welchen er das Hebr. Wort תְּכֵלֶת jederzeit verdollmetscht, mit dem unumwölkten Himmel, der in den heißen Gegenden Asiens und Afrika's dem Beobachter als eine gesättigte schwarze ins Bläulichte spielende Farbe sich

darstellt, indem er sich also vernehmen läſst: „ὁ δε ὑακινθος περι ὁμοιουται· φυσει γαρ μελας εστι“ p. 1444. lesen wir über denselben Gegenstand: „μερος δε ὑακινθος· μελας γαρ εστι φυσει.“

Eine völlig übereinstimmende Deutung erlaubt er sich p. 823. von der Priesterkleidung in Hinsicht des Worts תְּכֵלֶת

Zu denselben Betrachtungen veranlaſst auch **Josephus**, s. B. B. III. K. VII. der Jüd. Alterth. (B. 1. S. 255. der [illegible] Ausg.) in den Worten: „τον δε περι βαλλεται δηλουν ὁ ὑακινθος“ und ὁ δε ὑακινθος (תכלת) τον πολον.

(b) Das Wort ὑακινθος wird auch (s. **Salmas.** *de Homonym. H. I.* p. 62.) abwechselnd gebraucht mit dem **dunkelrothen, veilchenblauen Schwertel** ξιφος mit der *Iris germanica L.*, wie aus **Voss'ens** gehaltvoller Erläuterung zu **Virgil's Idylle** III, 63. und Landbau IV, 137. aus **Salmasii** *Exercitt. Plinn.* T. II. p. 1123. sqq. [illegible], wo tiefgeschöpfte Untersuchungen in eine Fülle

von Beispielen sich ergiefsen, in einem klaren Lichte hervorstrahlt.

(c) Wird die Blume Hyacinthus B. XV. K. 6. S. 677. des Athenäus als Purpur aufgeführt, so wie auch in der *Anthologia interprete* Lubino p. 919. in den Worten: „πεπλεξω δ' ὑακινθον πορφυρεην" — welches auch in den vielen Stellen der Fall ist, die Paschalis *de Coronis* p. 171. sqq. und Burmann zu Ovid. *metamorph.* L. 10, 210. gesammelt haben. In derselben Griechischen Anthologie S. 957. erscheint auch der Edelstein Hyacinth mit einem unsere Ansicht begünstigenden Beiworte in dem Verse:

„Ἰνδῶν δ' ὑάκινθος ἔχει χάριν αἴθοπος αἴγλης."

Hiermit fügt sich in eine lehrreiche Verbindung die Glosse, welche Dorville zu Chariton VI, 4. p. 545. des Commentars anführt, wo ὑακινθινοβαφῆ durch „Πορφυρα μελαινα" erläutert wird.

(d) Zwingt uns eine vorzügliche Gattung von Purpur unter ὑάκινθος zu verstehen der wichtige Umstand, dafs theils

nach einer Stelle aus Plinius XXI, 26., die Bochart p. 667. mitgetheilt hat, der Hyacinthus in Gallien zu scharlachartigen Färbereien gebraucht worden; theils die hyacinthene Farbe mit dem Purpur und dem Scharlach (s. Boch. p. 673.) von den Alten verwechselt sey, welches unmöglich geschehen konnte, wenn man das Hebr. Wort תְּכֵלֶת durch dunkelblau im strengsten Sinne verdollmetschen will, wie eine unübersehbare Reihe von Bibelauslegern vor und nach J. D. Michaelis bisher gethan haben. *)

(e) Das Wort תְּכֵלֶת wird in allen Stellen des A. T. und der Apokryphen, wo es erscheint, entweder mit dem hochrothen Purpur und dem Karmesin unmittelbar verbunden, oder als eine Prachtfarbe von ausgezeichnetem Werthe

*) Es verdient bemerkt zu werden, daſs dieser große und berühmte Gelehrte in s. Anmerkungen zu 1. Maccab. IV, 23. auf einem Wege sich befunden hat, der, weiter verfolgt, zu einer richtigen Ansicht geführt hätte.

aufgeführt, welches den vorgebrachten Bemühungen eine neue Stärke verleiht.

(f) Jüdische Gelehrte, die Bochart namhaft macht, und deren Aussage hier große Aufmerksamkeit verdient, leiten dieselbe dunklere Gattung von Purpur von dem Blut einer Seemuschel חלזון ab, so wie gerade eben derselbe **violette Purpur** (s. Salmasii *Homonym. H. I.* p. 22.) zuweilen *αἷμα κοχλίου* genannt wird.

Am Schlusse dieser langen Anmerkung, die die Wichtigkeit der Sache und die irrigen Vorstellungen unserer biblischen Exegeten nothwendig machten, finde noch die Nachricht eine Stelle, dafs Plinius XXV. 9. die Pflanze **Argemon** (in Hinsicht des Lauts mit dem Hebr. Wort **Argaman** sprechend ähnlich) dahin erklärt, dafs sie dem **wilden Mohn** ähnlich sey und einen scharfen **safranfarbigen** Saft ausfließe; daher sie auch, wie eben dieser Schriftsteller XXI. 23. bemerkt, mit der wilden Anemone von **purpurner Blume** irrig verwechselt werde.

S. 375. (193) s. Odyss. II. Aristinaeti *epist.* Lib. I. 1. p. 6. ed. Pauw, wo Mercer auf 2 andere Stellen in der Odyss. hindeutet und Longi *Pastoralia* ed. Boden L. IV. c. 13. p. 446.

S. 376. (194) Diese beiden übersetzten Stellen sind entlehnt aus Voss'ens Erläut. zu Virgil's Landbau IV. S. 779.

S. 377. (195) Vergl. die Anm. 192. (b) angeführten Schriften.

S. 383. (196) Vergl. Salmasii *Exercit. Plinn.* T. II. p. 1146. 1147.; *Homonym. Hyles Iatr.* p. 110.; Braun l. c. 261.

S. 388. (197) Z. B. Ovid *Art. Am.* III, 170.

„*Nec quae bis Tyrio murice lana rubes.*"

Virgil. *Georg.* III, 306.

— — — „*quamvis Milesia magno Vellera mutentur Tyrios incocta rubores.*"

Mehrere Beispiele s. bei Bochart l. c.

p. 671 - 673. Wegen des Glanzes, den der ächte Purpur strahlt, s. z. B. Tibull. IV, 1, 121.

„*Nam modo fulgentem Tyrio subtemine vestem*
Induerat oriente die duce fertilis anni."

Valer. Flacc. l. c.

Illic Taenario pariter tremit ignea fuco
Purpura

wird von den Griechischen Schriftstellern nach Saumaise's Erinnerung in den *Exerc. Plinn.* T. I. p. 344. 345. das Wort ὀξυς so viel als λαμπρος, τηλαυγης, ευανθης zur Bezeichnung des Purpurs gebraucht, und Achilles Tatius p. 87. der Saumaise'schen Ausgabe hat sogar die Umschreibung beliebt: „ἐν γε χροιαις ὅτι της πορφυρας ὁ κοκκος ανθρωποις [illegible]" Wenn der gelehrte Herausgeber die Anmerkung macht, „*varii erant colores purpurae pro litoribus, in quibus inveniebantur. Alia maria purpuram faciebant violaceam, alia lividam et atram, alia coccineam. Quem hic vocat auctor* πορφυρας κοκκον, *Aristoteles* ανθος *appellat.*"

Dorville zum Chariton l. c. p. 541. sqq. hat eine reiche Sammlung von Beispielen aus alten Schriftstellern zusammengetragen, worinn dem Purpur Feuer, Glanz und Lichtschimmer beigelegt wird.

Auch im N. T. finden sich Belege zu diesem Sprachgebrauch. So werden die Worte Luc. XXIII, 11. „περιβαλων αυτον εσθητα λαμπραν" in den Parallelstellen, bald, wie Matth. XXVII, 28. durch: „περιεθηκαν αυτω χλαμυδα κοκκινην;" bald, wie Marc. 15, 17. durch: „ενδυουσιν αυτον πορφυραν;" bald, wie Johan. 19, 2. durch: „ἱματιον πορφυρουν περιεβαλον αυτον" umschrieben.

Ebend. (198) s. Beckmann's Beiträge u. s. w. B. 3. St. 1. S. 1. ff.; Busch l. c. Th. 6. S. 70.; Bochart. l. c. III, 523. ff.; Braun p. 287. ff.; Rosenmüllers Scholien zu Exodus 25. 4.

S. 389. (199) Das Hebr. Wort תּוֹלָע, welches, wie aus Exod. 16, 20. deutlich erhellt, Wurm bedeutet, finden wir Jes. 1, 18. in der Bezeichnung יַאְדִּימוּ כַתּוֹלָע

waren sie roth, als Karmesin, von der rothen Farbe, die man diesem Insect verdankte, gebraucht; so wie auch Klagl. IV. 5. Zuweilen kommt dieses Wort auch in der Begleitung des Beisatzes שָׁנִי, welches nicht, wie noch ziemlich allgemein behauptet wird, doppelt gefärbten Purpur, sondern Glanz, glühende Röthe andeutet, wie Rosenmüller zu Bochart p. 526. bündig erwiesen hat; für welche sprachgerechte Erklärung die 197te Anmerkung so viele Belege liefert, daſs ich keine Sylbe hinzuzufügen brauche. Dieses Wort שָׁנִי steht bald vor, wie z. B. Levitic. 14. 4. שְׁנִי תוֹלַעַת; bald hinter dem Worte תּוֹלָע, wie Exod. 25, 4.; bald allein, wie an der angeführten Stelle des Jesaias, wo שָׁנִים, im Gegensatz von Wolle und Schnee, dem תּוֹלָע im zweiten Gliede genau entspricht.

S. 391. (200) Nämlich 2 Chron. II, 6. nimmt das Hebr. Wort כַּרְמִיל dieselbe Stelle ein, welche in gleicher Verbindung in früheren Schriften das Wort תּוֹלַעַת שָׁנִי

bezeichnet, und aus Kap. III, 14. erhellt diese Bedeutung noch deutlicher.

Im Hohelied VII, 6. mufs das Wort כַּרְמֶל ebenfalls von der Karmesinfarbe verstanden werden, da dasselbe dem Worte בְּאַרְגָּמָן vollkommen entspricht. Die Griechischen Wörter κοκκος und ὕσγη scheinen mir zwei gleichbedeutende Ausdrücke für die Karmesinfarbe zu seyn, wie schon die von Saumaise in *Homonym. Hyl. Iatr.* v. 92. 93. beigebrachten Stellen nicht undeutlich zu erkennen geben, obgleich die Vorstellungen dieses Gelehrten über diese Materie mehr verwirrend, als aufklärend sind, wie J. G. Schneider zum Vitruv VII. 14. p. 87. mit Recht bemerkt.

S. 397. (201) Ich erkläre das Wort חָשַׁב, welches Exod. 26, 1. und an anderen Stellen des von dem Priesterschmuck und dem heiligen Zelt handelnden Abschnitts im Pentateuch vorkommt, und bekanntlich ursprünglich aussinnen, überlegen, erfinden bedeutet, von dem Künstler, der das Muster, welches hineingewebt werden sollte, erfand,

also den Entwurf zu der künstlichen Arbeit machte. Zur Empfehlung dieses Sinns dient auch Exod. 36, 8., wo auf die Angabe der Farben und des Stoffes, woraus die Greife gewebt werden sollten, die Worte folgen: מַעֲשֵׂה חשֵׁב — natürlich, weil hier eine Zeichnung vorhergehen mufste.

Dafs der Ausdruck שֵׁשׁ מָשְׁזָר eine Baumwolle anzeigt, deren Faden durcheinander geschlungen waren, erhellt klar aus den von Lette zu Amralkeis p. 194. und Kuypers zu Ali Ben Abi Taleb p. 190. über das entsprechende Arab. Wort شزر beigebrachten Stellen.

S. 401. (202) Dsjeuhari erklärt nach Lette's Erinnerung in der *Sylloge Dissertatt. sub praesidio* A. Schultens *cett. defenss.* T. I. p. 670. das völlig übereinstimmende Arab. Wort رقم durch: الصرب البرود موشي d. h. eine Art von buntgestreifter mit glänzenden Farben geschmückter Kleidung. Das Wort وشي *) wird aber Hari-

*) *Castell.* IV, 155. bezeichnet dieses Wort eine

rii *Consess.* III, 176 von einer glänzenden mit Bildern geschmückten Beredsamkeit gebraucht, so wie وأشي unter andern einen **Weber** bedeutet. Wir werden mithin durch den Arabischen Lexikographen hier angewiesen, **bunte Webereien** im Allgemeinen dem genannten Worte beizulegen. Setzen wir unsere Sprachforschung mit Eifer fort, so erhalten wir zur Grundbedeutung des Worts רקם und رَقَمَ „**jede buntgesprenkelte Mischung, jede in abwechselnden Farben spielende Schattirung**. Hier die Beweise!

(a) Nach **Schultens** in dem *Indic. Geogr.* hinter d. *Vita Saladini* unter dem Worte *Elrakim* wird das Arab. Wort الرقيم von einigen Muhamedanern durch **bunter Hund** gedeutet.

(b) **Haririi** *Consess.* IV. p. 20. zeigt das

blumen- und bilderreiche Sprache, die die buntgestreiften Kleider von Jemen in Verachtung bringen würde.

Wort أَرْقَم eine schwarz und weiß-gefleckte Schlange an.

Dieser Sprachgebrauch läßt sich durch deutliche Beispiele aus der Bibel nachweisen.

1) Finden wir Ezech. 17, 3. das Wort רִקְמָה von einem buntgefiederten Vogel gebraucht.

2) Uebersetzen nach Braun l. c. p. 389. das Hebr. Wort חֲבַרְבֻּרֹת Jerem. 13. 23. die Targumim durch רקמות und im Talmud werden buntgemahlte Eyer mit demselben Ausdruck bezeichnet. Nun aber wird dasselbe Wort, welches an der angeführten Stelle des Jeremias von der gefleckten Haut des Parders gebraucht worden, im Arab. Haririi *Cons.* V. p. 156. von den berühmten buntgewebten Jemen'schen Gewändern angewandt und deutet, wie die beigefügte Erläuterung des Scholiasten in das klarste Licht setzet, Kleider an, durch deren Gewebe sich bunt-

gefärbte Fäden durchschlängeln. Mit dieser Erklärung stimmt auch die Stelle im 9ten *Consess.* überein, die man in S. de Sacy's Arabischer Chrestomathie Th. I. 403. findet, wozu die Anmerk. des Herausg. Th. III, 242. verglichen werden muſs.

3) Dollmetschen die Alexandriner die Stelle Jerem. 13, 23. wo von gesprenkelten Schafen, und Zachar. 1, 8., wo von buntgefleckten Pferden die Rede ist, durch dasselbe Griechische Wort, womit sie das Hebr. רקם übersetzt haben.

Daſs indessen ein Kunstausdruck, dem man den vorstehenden Bemerkungen zufolge die aufgestellte Grundbedeutung zuschreiben muſs, von bunten Webereien und Stickereien genommen werden konnte, läſst sich bei den leichten Uebergängen und bei den überall wiederkehrenden Merkmalen, die hier sich bald offenbaren, ohne groſse Schwierigkeit einsehen. Dennoch behaupte ich, daſs alle die Stellen der Bibel, welche ich oben ausgezogen habe, einzig von bun-

ten Webereien und nicht von Stickereien verstanden werden dürfen.

Man urtheile!

a) Josephus, der hier eine entscheidende Stimme hat, bemerkt ausdrücklich Alterth. III, 5., dafs in den Vorhang, womit die Thür des heiligen Zeltes geschmückt worden, bunte Blumen und bunte Thiergestalten eingewebt seyen. Und eben derselbe versichert III, 8., dafs in den hohenpriesterlichen Gürtel, der ebenfalls als eine Arbeit des רקם im Pentateuch aufgeführt wird, Blumen aus Purpur, Hyacinthenfarbe und karmesinrothen Fäden eingewebt worden. *)

*) B. V. K. 5. des Jüdischen Krieges S. 856. der angef. Ausg. wo er den Vorhang im Tempel beschreibt, hat er die merkwürdigen Worte: „πεπλος ην Βαβυλωνιος, ποικιλτος εξ υακινθου, και βυσσου, κοκκου τε και πορφυρας, θαυμαστως μεν ειργασμενος“ welche von der Gewohnheit, die in so späteren Zeiten noch herrschend war, auf frühere Zeiten aus Gründen, die ich nicht weiter zu entwickeln brauche, einen Rückschlufs gestatten.

β) Philo l. c. p. 403. erzählt: „die Frauenspersonen hätten mit dem größten Eifer auf Mose's Aufforderung verfertigt: „hyacinthfarbige, purpurne, karmesinglänzende Gewebe aus Byssus."

An einer andern Stelle p. 823., wo er über die einzelnen Theile der hohenpriesterlichen Kleidung erbauliche Betrachtungen anstellt, nennt er den kostbaren Brustschmuck mit klaren Worten: „ὕφασμα θωρακοειδές." vergl. 824.825., wo er den Ausdruck bunte Webereien beständig gebraucht. Endlich p. 1050. sagt er unumwunden: Moses habe das heilige Zelt aus mehreren Stücken zusammengewebt „τὴν δὲ σκηνὴν δυσὶ περιβόλων ὅροις συνυφαίνει" cet. Den hohenpriesterlichen Talar, den er an den vorigen Stellen als eine bunte Weberei bezeichnet hatte, nennt er p. 1051. στολὴν ποικίλην.

γ) Die Alexandriner haben überall, wo in dem Pentateuch des רקם gedacht worden, das Wort ὑφαίνειν mit ποικίλλειν, ποικιλτὰ und ähnlichen Bezeichnungen gesetzt.

An allen übrigen Stellen wechseln diese Griechischen Uebersetzer mit den Ausdrücken ποικιλον, ποικιλτα, ποικιλματα u. s. w. ab, aus welchem vielseitigen Wort für unsern Zweck zwar nicht viel gefolgert, aber über die bisher vorgetragenen Vorstellungen einiges Licht gewonnen werden kann. Denn das Wort ποικιλλειν gebraucht Philo p. 944. von buntfarbigen Blumen, wenn er sagt: „και τας των χρωματων αμυϑητους ιδιοτητας τεχνη δαιμονιω πεποικιλμενας," d. h. und die unzähligen Abstufungen von Farben durch die göttliche Kunst mannigfaltig schattirt. Sirach 38, 27. bezeichnet ποικιλια die mannigfaltigen Figuren, die in Siegelringe eingegraben oder eingestochen werden; ebend. 43, 25. die buntgezeichneten Thiere aller Art; und 2 Makkab. 15, 21. buntgemahlte Waffen.

Griechische Classiker setzen diese Ausdrücke häufig von Buntwebereien.

Z. B. Euripides in der Hekuba V. 467. — „Ποικιλλουσ' ανϑοκροκοισι πηναις, d. h. bunte Figuren mit dem Einschlagfaden einwebend

— welche Stelle ich Ezech. Spanheim Th. 2. 101. der angeführten Ausgabe des Kallimachus verdanke; und Aristophanes in Πλουτ. v. 530.

Ουϑ' ἱματιων βαπτων δαπαναις κοσμησαι ποικιλομορφων.

Es irret daher Fischer in den *Proluss. de Versionibus Graecis Librorum V. T.* Lps. 1772. p. 88., wenn er in einer Anmerkung πολυμιτος durch „*vestis plurimis filis multorum colorum texta*" erklärt, und gleichwohl behauptet, ποικιλη sey hiervon völlig verschieden. Dieses ist um so auffallender, da er selbst einräumt: „*auctor Glossarii* πολυμιτος *et* ποικιλη *accepit pro vocabulis idem declarantibus exemplo aliorum Grammaticorum veterum.*" *)

*) Saumaise p. 310. s. Anmerk. zu den *Scriptores Hist. Aug.* erinnert richtig: ποικιλλειν *Graeci de utroque genere dicunt, ut Latini variare* und p. 316 „*vestem, quae variorum est colorum et plures intextos habet colores Graeci* ποικιλα ἱματια *vocant.*

Endlich, um auf das Wort רקם zurückzukommen, bemerk' ich, daſs Ps. 139, 15. die mahlerische Bezeichnung רֻקַּמְתִּי בְּתַחְתִּיּוֹת אָרֶץ die Bildung oder Zusammensetzung des menschlichen Körpers aus Knochen, Fleisch, Nerven, Sehnen und Muskeln einem durch bunte Fäden künstlich verschlungenen Gewebe verglichen wird.

S. 411. (203) s. N. W. Schröder *de Vestitu Mulier. Hebr.* p. 244.; Salmasius *ad scriptores. H. A.* p. 507. sqq.; J. G. Schneider in der angeführten Technologischen Abhandlung p. 371.

S. 413. (204) Eine Hauptерwähnung verdienen hier Saumaise's gelehrte Untersuchungen in s. Commentar zu den *Scriptores H. A.* p. 310. sqq.; 396. sqq.; 511. sqq. vergl. Plinii *Hist. Nat.* L. VIII. C. 48. mit Harduin's Anmerk.; Forster *de bysso* p. 95. sqq.; Poppe l. c. S. 281. 285.

S. 414. (205) Auſser Salmasius l. c. s. Bochart's *Phaleg et Canaan* p. 25. Lib. VI.

c. 6. und Heeren's Ideen u. s. w. Th. 1. S. 810. ff.

S. 415. (206) Das Wort אַדֶּרֶת wird Jona III, 6. von einem kostbaren Gewande gebraucht, womit der König von Ninive bekleidet war. Die Alexandriner übersetzen hier στολη und der Chaldäer לְבוּשׁ יְקַר, beide richtig, weil man vermöge der Abstammung ein weites, bauschichtes, langherabfliefsendes Prachtkleid zu verstehen hat, wie nach der über das Wort אדר von Lorsbach in s. Museum u. s. w. S. 69. beigebrachten gelehrten Anmerkung keinem Zweifel weiter unterworfen seyn kann.

S. 416. (207) s. S. 103. 139. der angeführten D'Orville'schen Ausgabe mit den gehaltvollen Anmerkungen des Herausgebers S. 545. 699. des Commentars. Vergl. Alciphron B. III. Br. 46. p. 144. der genannten Ausg. wo dergleichen Gewebe λεπτον ες ὑπερβολην και πολυτιμον ὑφασμα bezeichnet wird.

S. 417. (208) In m. Aufklärungen

über Asien B. 1. S. 137. flg. u. S. 324. Dem dort abgelegten Glaubensbekenntnisse bin ich auch gegenwärtig noch vollkommen treu, für welches meine Leser noch mehr werden gewonnen werden, wen sie Spanheim *de praestantia et usu numism.* T. I. p. 167. sqq. 270. sqq.; Hüllmann's lehrreiche Betrachtungen in s. Theogonie S. 139. ff. 164. ff.; Bauer's Beschreibung der gottesdienstl. Verfassung der alten Hebräer B. 2. (Leipz. 1806.) S. 37. ff. und Rosenmüller's *Scholia in V. T.* Tom. VI. Vol. I. p. 33 - 35. nebst der Abbildung und Erklärung dieser Wundergestalten in den *Pitture d'Ercolano* T. V. p. 307. vergleichen wollen.

S. 418. (209) s. aufser der in m. Aufklärungen genannten Böttiger'schen Schrift, die hier vorzüglich große Aufklärung gewährt, Jablonski *opuscula* ed. Te Water T. I. p. 3. T. II. p. 208. sqq.

S. 420. (210) Die oben im Texte angedeuteten biblischen Stellen sind: „Ezech. 17, 4.; Jes. K. 13. 14. 21. 41. 14. 45, 3. 47, 6.

Jerem. 52, 14. u. 33. 51, 57. vergl. Psalm 87. 4.

S. 425. (211) s. Nic. Damasc. *Fragmenta* ed. Orell. Lips. 1804. p. 22.

S. 426. (212) Das Wort גְּלוֹמֵי Ezech. 27. 24. vergleiche ich mit dem Griechischen χλαμυς, indem dieses Griechische Wort dem Hebr. eben so nachgebildet ist, wie χιτων, οθονιον, σινδον und andere, die uns häufig genug vorgekommen sind. Zur Bekräftigung dieser Bedeutung glaub' ich mit Grund bemerken zu können, daſs nach dem *Periplus maris Erythraei* in Hudson's *Geogr. Vet. Scriptt. Graec. minor.* Vol. I. p. 12. sqq. mehrere lange Gewänder von der Gattung der Chlamyde aus Indien nach Aegypten geführt wurden.

Das dunkle Wort גִּנְזֵי erklär' ich von Gürteln aus dem einfachen Grunde, weil dasselbe vermöge seiner Abstammung, wie keiner weitern Ausführung bedarf, einen Behälter, einen Ort, worinn man

etwas aufbewahrt, anzeigt. Der Gürtel diente aber den Hebraern, so wie überhaupt im Alterthume, welches im zweiten Theil dieser Schrift erwiesen werden soll, zu demselben Zwecke, wie unsere Taschen und Beutel, indem er inwendig hohl war. Hiermit verbinde man den wichtigen Umstand, daſs von dem verwandten Hebr. Worte כִּים das Wort מִכְנָסַיִם — das bekannte Kleidungsstück der Hebr. Priester abgeleitet wird. Die Gürtel passen aber theils vortreflich in den Zusammenhang, theils befinden sich die ζωναι σκιωται wirklich unter den Handelsartikeln, welche nach dem Periplus cet. p. 5. 13. aus Indien nach Alexandrien ausgeführt wurden.

Geht man von diesem Gesichtspunkte aus, so wird das zur Umschreibung beigefügte Wort בְּרֹמִים eine zu den Gürteln passende Bedeutung erhalten müssen. Legt man die von Scheid in s. hinterlassenen Hebr. Worterbuche angenommene Bedeutung zum Grunde, nach welcher das Stammwort ברם, wie das entsprechende Arab. برم

torsit, torquendo convertit, retorsit, anzeigt, so bieten sich zwei Wege an, die wir mit Vortheil betreten können. Nämlich einmal können wir das Griech. Wort διπλοειδὴς nach der von **B r e d o w** in s. Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte, Geographie und Chronologie St. 2. Altona 1802, S. 778. ff., wo die Handelsartikel, die im Periplus erwähnt werden, trefflich erläutert sind, mitgetheilten Erklärung zu Hülfe nehmen und an doppelt eingewirkte mannigfaltige Figuren denken, weil am Gürtel die bunteste Pracht verschwendet wurde. Findet man diese Auslegung nicht wahrscheinlich, so könnte man, ohne dafs der Sinn eine wesentliche Veränderung erlitte, den Ausdruck πολύμιτα πολύμιτα p. 22. des Periplus vergleichen und b u n t e W e b e r e i e n v o n v o r z ü g l i c h d i c k e m E i n s c h l a g e verstehen, welches zu thun, wir um so mehr berechtigt scheinen möchten, da das Arab. Wort مُبْرَم durch: *„ex duabus aut pluribus partibus in unum contortum filum"* gedollmetscht wird, und مسهّم *„vestis*

ex duobus aut pluribus filis contexta" andeuten soll. Dann erhielten wir die ζῶναι σκιωταί, buntgestreifte, stark schattirte Gürtel.

Den Zusatz בַּחֲבָלִים חֲבֻשִׁים übersetze ich: „mit Franzen oder einem doppelten Saume besetzt, und erinnere an das Griech. Wort διαφορσια p. 4. des Periplus. Denn das Hebr. Wort חֶבֶל. Arab. حَبْل, welches bald Seil, bald Riemen, bald Schlinge z. B. *Monumenta Vetust. Arab.* p. 67. vergl. Haitsma zu Ibn Doreid p. 181.; bald eine unter dem Namen von Winde bekannte Gattung von Pflanzen (s. Salmasii *Homon. H. I.* p. 200.) bezeichnet, konnte diesemnach sehr bequem von bunten Anhängseln oder Streifen, die man (s. den Abschnitt von den Gürteln) an diesem Kleidungsstücke vorzüglich liebte, gebraucht werden.

In Betreff des Worts אֲרָזִים verweis' ich auf Scheid's Wörterbuch.

Nach allen diesen Vorstellungen offen-

bart sich die Unrichtigkeit der B. II, 95. der Aufklärungen über Asien von mir geäufserten Vermuthung, so wie die Ungereimtheit so vieler Schriftauslegungen von selbst.

S. 427. (213) Vergl. m. Aufklärungen über Asien B. 1. 45. Hier füge ich aufser manchen erweiternden und berichtigenden Zusätzen, die ich mittheilen konnte, lieber die Bemerkung bei, dafs Kallimachos in den *Fragmentis* p. 245. Tom. I. edit. Ultraj. 1698. die Babylonier als Assyrier aufführt; und dafs ebend. Tom II. 113., wobei Spanheim zu vergleichen ist, Assyrien mit Syrien verwechselt wird.

S. 428. (214) Vergl. m. genannte Schrift B. 2. 92. flg.

S. 435. (215) Vergl. Poppe a. a. O. S. 313. ff.; Forster *de bysso* p. 81. sqq. wo die nöthigen Stellen aus den alten Schriftstellern mitgetheilt worden sind.

S. 437. (216) Ueber diesen Gegenstand

verbreitet sich lehrreich Beckmann in den Beiträgen zur G. d. Erfind. III, 1, 60. ff.

Ebend. (217) l. c. p. 67 : „πεταλα γαρ εις λεπτας τριχας κατατμηθεντα πασι ταις ῥαμμασι συνυφαινετο.“

S. 440. (218) Eine reiche Sammlung von Beispielen findet man bei Salmasius *ad Scriptor. Hist. Aug.* p. 126. 127. 224. 311. 394; und bei Schröder *de Vestit. M. H.* p. 244. 245.

S. 441. (219) Das Wort משבצות, welches an der angeführten Stelle des 45ten Ps. gebraucht worden, deutet (s. Braun l. c. p. 370. ff. vorzüglich 378. 379.) eig. den Kasten an, in den Ringe eingefaßt worden — mithin ursprünglich eine gewisse ausgehöhlte Oeffnung. Nun wurde aber, wie Salmasius l. c. p. 507. erinnert, von Griechischen Schriftstellern das Wort σφραγις eben sowohl von solchen Ringkasten, als auch von Maschen gebraucht, die mit Purpur- oder Goldfaden eingewebt worden; ja nach ebend. p. 512 werden von Oppian die Fle-

cken des Parders mit demselben Ausdruck σφραγιδης belegt. Diesemnach kann man in unserer Stelle entweder goldgeäugelt übersetzen, weil in diesem Falle das Wort *oculus* oder *ocellus* gebräuchlich ist, oder mit Braunrautenförmig, gewürfelt. Diese letztere Deutung ziehe ich vor, weil (a) solche kreuzweis sich durchschlangelnden und eine rautenförmige Oeffnung bildenden Faden ein sehr passendes Bild von einer Verwirrung des Gemüths abgeben, welche dieses Wort in der Hebr. Sprache bezeichnet.

(b) Wird, s. Salmas. p. 405. 511. das Wort ζαλίς auf gleiche Weise wie σφραγιδα von buntgesprenkelten Thieren und einer Gattung von Kleidern gesetzt, die der *Vestis scutulata* vollkommen entspricht. Diese aber ist: „*quae pluribus virgis, hoc est viis transversim decussatimque ductis erat distincta, unde multae in medio quadratae notae relinquebantur, quales in retibus, aut reticulatis operibus apparent.*

(c) Stimmen mit dieser Deutung nicht

nur die Auslegungen wichtiger Jüdischer Gelehrten, sondern auch die frühere Sitte des Alterthums überein, indem nach einer Stelle beim Athenäus XII. 9. in die Prachtkleider der Ephesier Rauten eingewebt waren, „[illegible]“ und Tibull II. III. 53 auf eine ähnliche Gewohnheit anspielt in den Worten:

> *„Illa gerat vestes tenues, quae femina Coa*
> *Texuit, auratasque disposuit vias.“*

S. 445. (220) Mehrere Stellen hat gesammelt Burmann p. 154. 355. Tom. 1. edit. alt. (Amstelod. 1743. 4.)

Ebend. (221) Vergl. Forster, l. c. p. 95.

S. 447. (222) Vergl. Salmasius l. c. p. 511. sqq; Beckmann a. a. O. S. 64. 65.

S. 448. (223) *De habitu foeminarum* p. 277. der angeführten Pariser Ausgabe.

Ebend. (224) Ueber das dunkle Wort

מֹשִׁי bitt' ich Schröder l. c. p. 324. sqq. und Rosenmüller in den Scholien zu dieser Stelle zu befragen, und die von ihnen nachgewiesenen Schriftsteller aufmerksam zu vergleichen.

S. 449. (225) Die Bedeutung des Worts מָשָׁה offenbart sich im Allgemeinen schon durch den davon in der Bibel abgeleiteten Namen Mose: — den Herausgezogenen. Diese allgemeine Bedeutung herausziehen ist aber, wie die von Schröder p. 127. beigefügten Beispiele klar darlegen, mit der näheren auf besondere Fälle angewandten Bezeichnung von Loswickeln, Verdünnen, Auflösen in feinere Theile verbunden gewesen.

S. 450. (226) s. Plinii *Hist. Nat.* XI. 22. 23. mit Harduin's hinzugefügten Anmerkungen, worinn auch die bekannte Stelle aus dem Aristoteles *Hist. Animal.* V. 19. mitgetheilt worden ist.

S. 451. (227) Beispiele dieser Behauptung

finden sich im Plinius 10, 1. 24, 12. und in Salmasii *Exercitt. Plinn.* T. I. p. 296.

Ueber diese merkwürdigen Insecten — *Bombyces* genannt — und die aus ihrem Gewebe verfertigten berühmten Gewänder können mit Nutzen befragt werden Saumaise p. 143. der eben angef. Schrift; ebenders. zu Tertullian *de pallio* p. 230. sqq.; 242. sqq. und zu den *Scriptt. Hist. August.* p. 388. sqq. Heeren I. 140. ff.; Voss zu Virgils Landbau II, 121. S. 314. 315; und Poppe l. c. S. 407. 441. 448.

Auch Pollux in s. *Onomastic* VII, 17. unterscheidet, welches nicht übersehen werden darf, die βομβυκας von den Raupen, denen wir die eigentliche Seide verdanken.

Für meine oben im Texte gegebene Ansicht läfst sich (a) die Uebersetzung des Chaldaers durch buntfarbige Kleider לְבוּשֵׁי צִבְעוֹנִים benutzen, indem nach Tibull II, III. 53. Juvenal VIII. 101. Horat.

IV, 13. 14. und a. Stellen gerade die Koischen Gewänder mit Purpur und Goldfäden durchwebt oder gestickt und in die prachtvollsten Farben getaucht wurden; (b) die Verdollmetschung des von den Alexandrinern gebrauchten Worts τρίχαπτον durch „το βαμβύκινον ὕφασμα" beim Hesychius und Suidas; (c) die Erklärung des verwandten Arab. Worts [illegible] durch ein sehr dünnes und durchsichtiges Gewand bei Arab. Lexikographen.

S. 455. (228) l. c. p. 1145., wo διαφανη, λεπτα θεριστρα und αραχνιωδεις αμπεχοναι zusammengestellt werden.

S. 457. (229) s. Salmas. *ad Scriptt. H. A* p. 336.

S. 458. (230) s. *Collection portative de voyages* Tome I. p. 141. (Paris. 1797.)

S. 461. (231) Die Stellen der Bibel aus unserem Zeitraum, die sich über Aegypten verbreiten, möchten ungefähr folgende seyn:

1 Chron. 4. 21. 2 Chron. 12. 2. 1 Kön. 5. 9. K. XI. XIX. 2 Kön. 7. 7. 25. 26. Jerem. II. 16. 36. 26. 21. 42. 6. 43. 12. 13. 44. 1. 46. 8. 21. 25. Ezech. 8. 11. 16. 26. 17. 15. 23. 8. 29. 10. 30. 4. 5. 12. 6. 32. u. 33. Jes. 19. 30. 31. 3. 43. 3. 49. 12. 59. 6. Zachar. 10. 10. Hos. 7. 11. 9. 6.

Verzeichniſs der Quellen

nebst

ausführlichen Erläuterungen

zum zweiten Theile.

S. 5. (1) Meine Gedanken über das späte Alter der im Pentateuch befindlichen Abschnitte über den Bau und die **Einrichtung des beweglichen Tempels in der Wüste** und über die einzelnen Theile der **priesterlichen und hohenpriesterlichen Kleidung** will ich hier vollständiger, als es oben geschehen durfte, aber nicht weitläuftiger, als es der vorliegende Zweck heischt, vortragen.

I. Es ist höchst unwahrscheinlich, ja unglaublich, dafs die Israeliten, die in Aegypten und dem angrenzenden Arabien **wenigstens** dem gröfsten Theile nach als Nomaden lebten und auf einer äufserst niedrigen Stufe der Bildung standen, einen solchen Ueberflufs an edlen und unedlen Metallen besessen haben sollen, dafs sie laut der Erzählung Exod. 38. 24. ff. an **Gold** 29 Talente 730 Sekel, an **Silber** 100 Talente 1775 Sekel, an **Kupfer**

70 Talente und 2400 Sekel dem auffordernden Moses auf den ersten Wink hätten einhändigen können; sie, die als eine durch Aegyptische Frohndienste hart niedergedrückte Nation mit ihren Heerden so schleunig die Flucht ergreifen mußsten, daſs sie zum Säuren des Teiges keine Zeit gewinnen konnten, sondern kaum einige goldene und silberne Geräthe nebst Kleidern von den Einwohnern zusammenzuraffen vermögend waren. Diese Schwierigkeit steigt, wenn wir weiter lesen, daſs die kostbarsten Edelsteine, deren Besitz sich anzueignen rohen Nomaden nie einfällt, und die nur mit fürstlichem Aufwande auf den mühsamsten Wegen in Zeiten des blühendsten Handelsverkehrs erlangt werden konnten, sogar **in Gold eingefaſst** dem Jüdischen Gesetzgeber von vielen seiner Stammesbrüder bereitwillig dargebracht worden seyen. Hat man sich über dieses Hinderniſs hinweggesetzt, so tritt ein neues in der Erzählung entgegen, daſs die Israeliten mit einem reichen Vorrath von den beiden kostbarsten Purpurarten und dem **Karmesin** versehen gewesen seyen. Auch angenommen, daſs in jenem frühen Zeitalter der hochrothe und violette Pur-

pur bereits erfunden worden und die Bereitung der glühend rothen Farbe aus Kermes kein Geheimnifs mehr gewesen; dafs ferner Pharao und die Grofsen am Aegyptischen Hofe nebst den wichtigsten Priestern in diesem Lande in diese drei festlichen Farben des Alterthums sich gekleidet haben, so frag' ich, um nicht durch ein tieferes Eindringen die unzähligen Unwahrscheinlichkeiten zu verstärken, welche unermefsliche Schätze wurden dazu erfordert, um 20 Ellen breite mit diesen Farben durchwirkte Vorhänge für den Eingang zu liefern, um die unterste aus 10 Stücken bestehende Decke, woron jedes 28 Ellen lang und 4 Ellen breit war, in kunstreichen Abbildungen zu verfertigen? Welch einen aufserordentlichen Kostenbetrag verschlangen die beiden Vorhänge vor dem Heiligen und dem Allerheiligsten, die zusammen nicht weniger als 30 Ellen in der Länge mafsen? Welch einen unschätzbaren Werth mufs der Vorrath von diesen kostbaren Farben betragen haben, der erforderlich war, um das aus violettem Purpur ganz gewebte, bis auf die Kniee herabreichende und mit einem in dem dreifachen Farbenspiel schim-

merenden Saume geschmückte Meil, um das eben so reich durchwirkte Ephod, um den einer doppelten Umschlingung um den Leib und einer Zusammenschürzung in einen Knoten ungeachtet, dennoch mit seinen Enden bis auf die Knöchel herabreichenden Gürtel zur Wirklichkeit zu bringen? Denn ein Pfund Tyrischer Purpur kostete selbst im dem Augustischen Zeitalter 160 Rthlr., wie ich im ersten B. bemerkt habe; und doch sollen die mit der Verfertigung der Arbeit beauftragten Künstler manchen Beitrag von Purpur u. s. w. als überflüssig zurückgewiesen haben! Unser Erstaunen muſs noch mehr wachsen, wenn wir aus dem ersten B. uns erinnern, daſs der Purpur und der Karmesin bloſs Farbe der Könige und der ersten Staatsdiener oder vornehmen Frauenzimmer in den Zeiten des üppigsten Luxus war; und daſs selbst ein biblischer Schriftsteller aus einer späteren Periode, als der Mosaischen, die Nachricht der Aufzeichnung werth hält (B. d. Richt. VIII.): „die Israeliten hatten den Königen der Midianiter, dieser durch einen in das höchste Alterthum hinaufreichenden Karawanenhandel begütert

gewordenen Nation Purpurgewänder als Beute abgenommen."

II. Wie will man die Nachricht des Pentateuchs, dafs die genannten nebst ähnlichen Kostbarkeiten bei den Israelitischen Nomaden sich nicht blofs bei den Emiren, sondern auch bei untergeordneten Familien in dem gröfsten Ueberflusse befunden hatten, mit der Erscheinung reimen, dafs der prachtliebende Salomo in der blühendsten Periode des Hebräischen Staats, dem die vielfachsten Hülfsquellen zu Schätzen der mannigfaltigsten Art zu Gebote standen, gleichwol zu seinen reichen Nachbaren seine Zuflucht zu nehmen sich gezwungen sah, und die ihm geleisteten Dienste und verschafften Materialien mit sehr beträchtlichen Geschenken an Oel, Weitzen, Wein und Gerste, mit einer Summe von 20 Städten vergalt?

III. Wie begreift sich, dafs Salomo als Beherrscher einer ansässigen, durch mehrere Stufen der Bildung fortgeschrittenen Nation nichts destoweniger den Beistand der kunstgewandten Phönicier zu den feinen We-

bereien, der Bearbeitung der edelen Metalle, zu dem Einfassen der Edelsteine durch eine besondere Gesandtschaft in einem eigenen Schreiben nachsuchen mufste, indefs Moses, Anführer eines rohen ungeschlachten Hirtenvolks seiner Mehrzahl nach, die vollendetsten Künstler und Künstlerinnen gleichsam aus dem grofsen Haufen nur herauszurufen brauchte, um die prachtvollsten Gebilde unter ihren Händen hervorgehen zu sehen?

IV. Wie erklären wir, dafs die Israeliten, die der Pentateuch während ihres Nomadenzuges durch die Arabische Wüste als vollendete Künstler darstellt, von denen selbst die berühmten Phönicier zur Vervollkommnung ihrer Fabriken und Manufacturen gewinnreichen Unterricht hätten schöpfen können, dennoch, obgleich im Besitz der herrlichsten Instrumente, Werkzeuge, Geräthschaften und Weberstühle, die wir als **nothwendige Bedingungen** der hervorgebrachten Kunstwerke annehmen müssen, in den vielen Jahrhunderten ihres festen, ruhigen Aufenthalts in Palästina bis zu **Samuels** Periode hinauf, als eine höchst beschränkte, unwissende, unbe-

deutende, ungebildete Nation erscheinen; sie, die den genannten Nachrichten des Pentateuchs zufolge die Aufmerksamkeit der Phoenicier hätten erregen und nach den ihnen beigelegten, gepriesenen Geschicklichkeiten im Verkehr mit ihren betriebsamen Nachbaren eine wichtige Erwerbsquelle nach der andern sich hätten eröffnen müssen! —

V. Welcher unbefangene Forscher vermag einen befriedigenden Zusammenhang in der Angabe des Pentateuchs, (Exod. 40, 17.) dafs die künstlichsten, die mühsamsten Vorrichtungen erfordernden Arbeiten nach allen vorgeschriebenen Theilen in 12 Monaten zur Befriedigung Mose's vollendet gewesen, und der Erzählung des 1 B. der Könige IX, 10. aufzufinden, dafs Salomo trotz der eifrigsten Unterstützung der zahlreichsten geübtesten Werkmeister und Künstler 20 Jahre zum Bau des Tempels und seines Palastes habe aufwenden müssen?

VI. Zu den bisher aufgezählten Schwierigkeiten füge man die Bemerkung, dafs der über das Gotteszelt und die Priesterkleidung

sich verbreitende Abschnitt des Pentateuchs Bedürfnisse und einen künstlich eingerichteten Religionscultus voraussezt, wie sie bei einem Nomaden-Volk und in so frühen Zeiten unmöglich statt finden können. Ein jedes Religionsinstitut ist in seinem Entstehen einfach, an wenige Gebräuche geknüpft und von allen prunkenden, kostbaren Ceremonien durchaus entfernt. Dieses mufste vorzüglich unter den Israeliten, die von den Aegyptiern zu drückenden Sklavenarbeiten verdammt, nur wenige leicht zu befriedigende Bedürfnisse kannten, und zufrieden mit dem Unterhalt und den hinreichenden Vortheilen, die ihnen ihre Heerden gewährten, keine über die täglichen Erfordernisse sich erhebenden Forderungen machten, im hohen Grade der Fall seyn. Erst in späteren Zeiten, wenn einzelne Familienväter, die die Religion zu besorgen angewiesen waren, in ein förmliches Priestercollegium sich gebildet hatten, entstandener Reichthum, verbreiteter Luxus auch die Gottheit unter künstlich zusammengesetzten Ceremonien und mit einem feierlichen, glänzenden Gepränge zu verehren gebot, konnte ein prachtvolles Gebäude der Religion aufgeführt

werden. Moses hatte mithin seine Nation völlig verkannt und den Grad ihrer Bildung gänzlich aus den Augen verloren, wenn er sie mit einer so langen Reihe von Vorschriften und Verordnungen, wie der Erzähler im Pentateuch will, beschwert haben sollte. Sind die Greife (Cherubim), wie keinem Zweifel weiter unterliegt, gleichbedeutend mit den Aegyptischen Sphinxen, die an den Thüren der Tempel dieses Landes abgebildet waren, so würde Moses, der zweien dieser Wundergestalten über dem Deckel der Bundeslade in dem Allerheiligsten eine Stelle anwies, dem beabsichtigten Zwecke, seine Nation streng abzusondern und einem jeden ausländischen Gottesdienst zu entfremden, schnurstracks zuwider gehandelt haben.

VII. Führt eine genaue Vergleichung der an den Salomonischen Tempel verschwendeten Pracht nach den Hauptheilen mit den der Stiftshütte beigelegten Heiligthümern und Kostbarkeiten ein Resultat herbei, welches dem hohen Alter der weitläuftigen Erzählung im Pentateuch eben so ungünstig ist, als es die vorgetragenen Vorstellungen bestätigt. Wir

gelangen nämlich auf diesem Wege zu der Ueberzeugung, dafs die Stiftshütte, eben so wie der Salomon'sche Tempel, in 3 Abtheilungen, das Heilige, das Allerheiligste und den Vorhof, geschieden war; nur mit dem Unterschied, dafs man jener, um den Schein der Alterthümlichkeit zu retten, nur Einen Vorhof, dem Salomon'schen Tempel hingegen einen inneren und äufseren Vorhof zugeschrieben findet. Aber auch dieser Unterschied verschwindet und erscheint als eine eigentliche Nachbildung der genannten Salomon'schen Anordnung, wenn wir erwägen, dafs der Vorhof der Stiftshütte am Eingang mit einem Vorhange geschmückt war, der bei gottesdienstlichen Handlungen weggezogen wurde, damit das Volk in den Vorhof hineinschauen und den einzelnen Religionsverrichtungen der Priester zuschauen konnte. Was war aber dieser durch den Vorhang abgekleidete Raum im Grunde anders, als der äufsere Vorhof, aus dem das Volk nicht heraustreten durfte? Die übrigen Abweichungen in Hinsicht des Umfangs u. s. w., die in der Verschiedenheit eines Zeltes und eines Gebäu-

des gröfstentheils gegründet sind, kommen nicht weiter in Betrachtung.

Fragen wir weiter nach den Bestimmungen dieser drei Abtheilungen, so erhalten wir von dem Pentateuch, den Büchern der Könige und der Chronik ebenfalls übereinstimmende Antworten. Im Allerheiligsten der Stiftshütte stand ausschliefsend die Bundeslade mit der oben bezeichneten goldenen Pracht und Verzierung: eben so in dem Salom. Tempel; in dem Heiligen der Stiftshütte ein goldener Schaubrodtstisch; ein grofser sechsarmiger goldener Leuchter; ein reichvergoldeter Räucheraltar nebst den zu allem diesem gehörenden Schalen, Kannen, flachen und tiefen Tassen, Lichtputzen, Lichtputzentellerchen, die alle aus Gold verfertigt waren: dieselben goldenen Heiligthümer und Geräthe nahmen auch in dem Heiligen des Sal. Tempels eine gleiche Stelle ein: in dem Vorhofe der Stiftsh. endlich erblicken wir einen mit Kupfer überzogenen Brandopferaltar mit den dafür bestimmten kupfernen Töpfen, Schaufeln, Schalen, Gabeln,

Feuerzangen; ferner ein kupfernes Waschbecken mit einem kupfernen Deckel: dieselben Stücke mit einigen anderen vermehrt treffen wir an derselben Stelle in dem Vorhofe des Salomon'schen Tempels an.

Nun könnte man zwar, wie alle von mir verglichene Bibelausleger und selbst der inconsequente verstorbene Bauer im 2 B. s. Beschreibung der gottesdienstl. Verfassung der alten Hebräer (Leipz. 1806.) S. 60. gethan haben, annehmen, daſs Salomo bei dem Bau und der Einrichtung seines neuen Tempels das Modell nach der Stiftshütte genommen habe; aber dagegen streiten die oben aufgezählten Schwierigkeiten, die sich noch durch folgende verstärken lassen. Wäre die Stiftshütte nach der inneren und äuſseren prachtvoll geschilderten Einrichtung vorhanden gewesen, woher kommts doch, daſs die Bundeslade, die aus der heiligen Umhüllung nicht entrückt werden durfte, ohne alle reizende Begleitung, vielmehr in einer kläglichen Gestalt in dem vor David unmittelbar vorhergehenden Zeitraum immer allein erscheint; woher kommts, daſs wir in der

langen Periode zwischen Moses und Salomo die vielfachen Opfergeräthe und Heiligthümer, die in der Stiftshütte befindlich gewesen seyn sollen, nirgend gebraucht finden; woher kommts, dafs wir weder während der Wanderungen der Israeliten durch die Arab. Wüste, noch während ihres sefshaften Aufenthalts in Palästina an irgend einer Stelle lesen, auf welche Weise die mehrere Wagen füllenden metallenen und anderen Kostbarkeiten, von denen die Bundeslade durchaus nicht getrennt werden durfte, fortgeschafft worden; woher kommt's doch, dafs Salomo so aufserordentlich grofse Anstrengungen und Kosten aufwendet, um den Tempel zu schmücken, da doch der gerühmte Vorrath in der Stiftshütte an goldenen, kupfernen, silbernen, goldgewirkten, buntgewebten Schätzen, an eingefafsten und uneingefafsten Edelsteinen u. s. w. nur wenige Zuthaten, Umänderungen u. s. w. erheischt hätte?

Aus allen diesen Betrachtungen geht, dünkt mich, ganz bestimmt der Satz hervor: Der Verfasser der oft genannten Abschnitte im Pentateuch hat seinem Gemählde die pracht-

volle Einrichtung des Salomon'schen Tempels zum Grunde gelegt, und die wahrhaft fürstliche Priesterkleidung seiner Zeit den alten Moses auf einen unmittelbaren Befehl Jehova's anordnen lassen. Da aber die aufserordentliche Verschwendung an Edelsteinen, Gold, den kunstreichsten Erzeugnissen der Purpurfärbereien, der Baumwollenwebereien u. s. w. den äufsersten Grad von Luxus bezeichnet, worüber die Propheten, welche die Zerstörung des Hebr. Staats durch Nebukadnezar erlebten, die gerechtesten Klagen aussprechen, so glaub' ich der Wahrheit am stärksten mich zu nähern, wenn ich die Abfassung jener Abschnitte in die dem Babylonischen Exil unmittelbar vorhergehende Periode verlege. Und dieses darf ich mir um so eher erlauben, da der Pentateuch an den angeführten Stellen ein durch alle Theile organisirtes Religionsgebäude und festgegründetes Priesterinstitut voraussetzt, von dessen Daseyn selbst in den nächsten Zeiten nach Salomo keine nur irgend beweisende geschichtliche Data nachgewiesen werden können. Dieser Standpunkt klärt zugleich äufserst befriedigend auf, warum Josephus in der Erläuterung jener dem Moses

zugeschriebenen Abschnitte die Sitten **seiner Zeit** befragte, und die von ihm als einem Augenzeugen B. V. Kap. 5. des Jüdischen Kr. geschilderte Pracht des Tempels und des priesterlichen Schmucks der Mosaischen täuschend ähnlich sieht, weil bereits in dem fünften Zeitraum alle die zum glänzendsten Putz und Luxus im Alterthum gehörenden Entdeckungen gemacht und benutzt worden waren, mithin in dem sechsten Zeitraum keine wesentlichen Veränderungen unternommen werden konnten. Die Auslegungen eines **Josephus** und **Philo** über diese Gegenstände können daher aus diesen Rücksichten, wie auch in dem ersten Bande bei verschiedenen Gelegenheiten von mir geschehen ist, zur Aufhellung mancher wichtigen Frage aus diesem Gebiete mit Vortheil benutzt werden. *)

Der Zweck, der den unbekannten Verf. dieser Nachrichten im Pentateuch leitete, läſst

*) Wer andere scharfsinnige Gründe für das späte Alter der bewuſsten Abschnitte kennen lernen will, vergleiche **Vater's** Commentar über den Pentateuch B. 3. 658. und **De Wette's** Beiträge zur Einleitung in das A. T. B. 1. S. 238. ff. B. 2. S. 259. ff.

sich noch jetzt deutlich ausmitteln, und reicht einen neuen nicht unwichtigen Beweis für die Richtigkeit unserer Ansicht dar. Ein Priester nämlich, entzückt über die Pracht des Israelitischen Gottesdienstes von Seiten seiner Heiligthümer, Gefäfse, Geräthe u. s. w. als auch von Seiten der zahlreichen Priester, wünschte diesen glänzenden Anstalten eine feststehende Norm, eine ewige Dauer, und glaubte diesen sehnlichen Wunsch seines Herzens nicht gewisser und vollständiger erreicht, als wenn sich eine Urkunde im Pentateuch nachweisen liefs, die alle hierauf Beziehung habende Anordnungen von einem unmittelbaren göttlichen Befehl an den erhabenen Stifter ihrer heiligen Religion ableitete. Man urtheile, wie fein er diesen Plan angelegt und durchgeführt hat, da wir Exod. 25, 9. lesen: „Gott sprach aus der Wolke auf dem Berge zu Moses: genau nach dem Modell, welches ich Dir zeige, sollen mir die Israeliten die Stiftshütte nebst Zubehör einrichten.“ Ebend. v. 40. wird, um jede Neigung zu wesentlichen Veränderungen in den spätesten Nachkommen zu ersticken, noch einmal wiederholt: „Siehe genau zu und ordne alles nach dem Vorbilde

an, das ich Dir hier auf dem Berge gezeigt habe!" Damit nicht zufrieden, läfst unser Verf. Kap. 27, 8. den **Jehova die Worte** hinzufügen: „**Den Brandopferaltar** sollst du genau so einrichten, wie dir's auf dem Berge gezeigt worden;" und ebend. v. 20. ausdrücklich erinnern: „Die Lampen auf dem heiligen Leuchter sollen vom Abend bis zum Morgen beständig brennen und Aharon und seine Nachkommen haben darüber zu wachen, dafs die Israeliten das dazu benothigte Oel durch alle Zeiten entrichten." Und dem Abschnitte über die einzelnen Theile der Priesterkleidung sind noch besonders die bedeutenden Worte angehängt (Exod. 28, 43.): „Diese Verordnung soll für Aharon und seine Nachkommen auf ewige Zeiten eine bindende Kraft haben." Wer durchschauet hier nicht die wahre Absicht des unbekannten Verfassers? —

S. 24. (2) Wer über Alexandrien gründlich belehrt zu werden wünscht, lese Manso's vermischte Schriften (Leipzig 1801.) Th. 1. S. 231. flg. Th. 2. S. 371. flg.

S. 30. (3) S. 994. der Frkf. Ausg.

S. 37. (4) Die benutzten Stellen aus dem 1 B. der Makkab. sind: Kap. II, 18. IV, 23. 49. 57. VI, 1. 2. 12. 39. X, 29. 60. 89. XI, 24. 58. XIII, 37. XIV, 24. XV, 26. 32.

S. 38. (5) Die oben zum Grunde gelegten Stellen aus den Apokryphen des A. T. sind folgende: 2 B. d. Makkab. Kap. III, 6. IV, 32. V, 21. XI, 8. Buch der Weish. III, 6. XIII, 11. Buch Tobi. Kap. XIII, 16. Buch Judith XV, 11. Sirach. Kap. II, 5. VI, 30. XXI, 19. 20. XXXII, 5. 6. XXXVIII, 28. Brief Jeremia's Kap. I, 8. 9. 45.

S. 40. (6) S. 861. 1116.

S. 41. (7) s. 1 Korinth. I, 12. 1 Timoth. II, 9. 2 Timoth. II, 20. Jakob. II, 2. V, 3. 1 Petr. III, 3. Hebr. 9, 4. Apokalyp. IV, 14. XVII, 4. XVIII, 16.

S. 43. (8) s. *Anthologia interprete Lubino* p. 811. Jakobs Tempe II, 277. Longi *Pastoralia* Lib. IV. c. 17. p. 461. *ed. Boden. ibid.* c. 23. p. 485; Aristinaeti *epist. ed. Pauw* L. I. c. 15. II. *epist.* 4. p. 208.

Achill. Tat. *de Clitophontis et Leucippes Amoribus ed. Salmasii* L. II. p. 84.

S. 45. (9) s. Lorsbach's Museum für biblische und orientalische Litteratur B. 1. St. 1. (Marb. 1807.) S. 45.

S. 47. (10) Sirach. Kap. 32, 5. 6. 38, 27. 45, 7. ff. 49, 11. 50, 8. Bel und Drachen zu Babel v. XI. Buch Tobi 13, 16. 17. Judith 10, 21. 1 Makkab. 1, 21. 15, 26.

S. 48. (11) s. p. 861. 1115.

S. 49. (12) *De bello Jud.* T. III. *ed. Oberth.* p. 1023. Lib. VI. Cap. VIII.

S. 51. (13) S. 164. u. 328. der angeführten deutschen Uebers. Th. 2. S. 106.

S. 52. (14) s. Eustathii *Ismene ed.* Teucher (*Lips.* 1792.) p. 262. Aristinaeti *epist.* p. 6; Achill. Tat. *ed. Salmas.* p. 84.

S. 57. (15) Buch der Weish. II, 7. Judith X, 3. XII, 7. XVI, 8. Sirach XXIV,

13 ff. XXXVIII, 7. XXXIX, 14. L, 7. Brief Jerem. v. 43. Geschichte der Susanna v. 17. III Makkab. IV, 6.

S. 58. (16) vergl. S. 236. 782. 862. 1116.

S. 61. (17) s. die zuletzt angeführte Stelle *de bello Jud.* verglichen mit Philo S. 836. 1118.

Ebend. (18) die Stellen des N. T. sind: Matth. 2, 11. 26, 7. Marc. 14, 3. 16, 1. Luc. 23, 56. 24, 1. Johann. 12, 3. 19, 37. Apokalyps. 18, 13. vergl. 5, 8. 8, 3. 4.

S. 63. (19) Josephus nämlich zählt l. c. V, 5. 5. dreizehn Bestandtheile auf, die zum heiligen Rauchwerke genommen wurden, und darunter befanden sich nach dem Thalmud, außer den im Exodus genannten, die oben aufgezählten. Es ist aber einleuchtend, daſs frühere in Palästina bestandene Gewohnheiten die Aufnahme solcher herrlich duftenden Spezereien in das der Gottheit dargebrachte Rauchwerk einzig bestimmen konnten.

S. 64. (20) Eine reiche Sammlung von Beispielen von den üppigsten Völkern und aus den verschiedensten Perioden unseres Zeitraums entlehnt, findet der Leser im Athenäus B. 2. K. 9. 4. 1. 5, 13. 11, 3. vorzüglich B. 15. K. 11. p. 688 ff. mit den Anmerkungen von Casaubonus; in dem *Nov. Thes. Antiq. Rom.* Tom. III. p. 679 ff. in Josephi Lanzoni *Exercit. Philol. de Coronis et Unguentis in Antiquorum Conviviis*, hauptsächlich S. 707 ffg; in Ezech. Spanhemii *Observatt. in Hymnum in Apoll.* p. 69. sqq. und in *Hymnum in Pallad.* p. 538. sqq. vergl. noch Paschalis *de Coronis* p. 74. sqq. Salmasii *Plinn. Exercitt.* T. I. p. 710. sqq. Jul. Pollux in s. *Onomastic.* L. VI. c. 19. und Plinii H. N. XIII, 1. Fulvius Ursinus in dem *Appendix* zu Petrus Ciacconius Toletanus *de Triclinio* (*Amstelod.* 1664. 12.) p. 258. sqq. wird auch mit Nutzen befragt werden können.

S. 67. (21) Die oben angedeuteten Stellen sind nach der vorzüglichen Uebersetzung von Jakobs in s. Tempe Th. 2. S. 120. 137. 277. mitgetheilt worden. Vergl. aufserdem

Antholog. Graeca a Constant. Cephala etc. p. 22. 40.

S. 68. (22) s. Leukippe S. 106. der deutsch. Uebers. 374. B. 9. Longi *Pastoralia* etc. p. 98. Aristinat B. 1. Br. 4.

Ebend. (23) s. Wieland's Attisches Museum B. II. Heft. 3. S. 144. wo Jakobs aus B. 1. Br. 36. die obige Stelle anführt.

S. 79. (24) s. Meierotto über Sitten und Lebensart der Römer u. s. w. Zweit. Th. zweite Aufl. (1802.) S. 115. 128. 228. 234. 235. 251. 252.

S. 86. (25) Die oben aus Josephus genommenen Stellen sind: Jüdisch. Alterth. XVII, 8. 3. XIX, 4. 1. ebend. 7, 3. ff. 9, 1. Jüdisch. Kr. IV, 9. 10. Vergl. Jahn's biblische Archaeologie B. 2. Th. 2. S. 70. ff. 98. ff.

S. 89. (26) Kap. I, 6. VIII, 15.

Ebend. (27) Zu der obigen Bemerkung,

dafs das Wort כַּרְמִל die Karmesinfarbe bedeute, füge ich hier noch die Anzeige hinzu, dafs nach Lorsbach's gelehrter Erläuterung in s. Archiv für die biblische und morgenländische Literatur Bdch. II. S. 305. das Hebr. Wort כַּרְמִיל im Persischen eigentl. Wurmroth d. h. eine von Würmern oder Insecten gewonnene rothe Farbe كرمل Kermial aus Kerm, ein Wurm, ein Insect bedeute. Ja, was noch entscheidender ist, nach eben dieses grofsen Kenners der Asiat. Sprachen Erinnerung zeigt das Wort ܣܘܣܓܢܐ Sosguno, wodurch das angeführte Hebr. Wort 2 Chron. 2, 7. 13. gedollmetscht wird, ebenfalls die Farbe eines Wurms an. *)

*) Zu den obigen im vorigen B. angestellten Untersuchungen über die Wörter תּוֹלַעַת, ארגמן השני und כרמיל bitte ich die noch wenig gekannten Bemerkungen Gataker's zu vergleichen, die in den *Adversarr. Miscell. Posthumor.* Cap. XL. oder pag. 843. sqq. der *Opera Critica Traj. ad Rhen.* 1698. fol. sich finden und die mitgetheilten Vorstellungen noch deutlicher aufklären werden.

S. 91. (28) Die Stellen aus den Apokryphen des A. T. auf die oben angespielt worden, sind: I Makkab. IV, 23. VIII, 14. X, 62. XI, 58. XIV, 43. II Makkab. IV, 38. Judith X, 21. Sirach VI, 30. XL, 4. Brief Jerem. v. 12. 72.

S. 95. (29) Dieses prachtvolle Oberkleid hiefs Κανδυς — über welches Wort Pollux *Onomast.* VII, 13. Tom. II. p. 727. und die gelehrten durch zahlreiche Stellen aus den Alten hinlänglich erläuterten Anmerkungen von Ezech. Spanheim in s. Werke: *de Praestantia et Usu Numism.* Tom. I. p. 455. sqq. nachgelesen zu werden verdienen.

Xenophon's Cyropädie I, 3. 2. VIII, 3. 3 u. 13. VI, 4. 2. Curtius III, 2. 3. 6. 15. V, 2. Pollux *Onomast.* X, 8. Athenaei *Deipn.* XII, 1. 512. Brisson. *de regn. Pers.* I. 50. Diodor. Sic. XVII, 21.

S. 97. (30) s. *Athenae.* XII, 9. p. 539 *ed. Casaub.*

S. 98. (31) s. Polybius XXXI, 3.

S. 495. ff. Th. 4. der Schweighauser'schen Ausgabe.

S. 99. (32) Hierzu liefert die passendsten Belege vorzüglich Athenaus z. B. II, 9. p. 48. sqq. VI, 16. p. 255. XI, 3. p. 514. XII, 3. p. 525. ebend. 4. p. 526. XIII, 9.

S. 100. (33) s. *Anthologia Graeca a. C. Cephala edit.* p. 24. 4?. 47.

S. 102. (34) s. Leukippe nach der angef. deutschen Uebersetz. S. 347. Heliodor's Thesgenes und Chariclea Th. 1. S. 192. 373. Th. 2. B. 7. Kap. 1. u. h. 3. Longi *Pastoralia l. c.* L. IV. c. 17. p. 461. Aristinaeti *epist.* I. *epist.* 4. 15. Achill. Stat. ed. Salmasii p. 84. Chariton III, 2. mit D'Orville's Anmerk. II, 248. Ebend. VI, 4. II, 545. VIII, 1.

S. 103. (35) Vergl. Meierotto a. a. Ort S. 199. 201. 213.

S. 107. (36) Beispiele sind mitgetheilt in Muratori's *Dissertazioni sopra le Antichità Italiane* Tom. I. (*Milano* 1751.) p. 380. sqq.

S. 110. (37) Aus den Apokryphen des A. T. sind folgende Stellen entlehnt worden: I Makkab. XIV, 41. II Makkab. V, 2. Buch Judith X, 21. Sirach XLV, 7. ff.

S. 111. (38) s. p. 584. 772. 861. 1115.

S. 112. (39) Die merkwürdigen Worte des Josephus (Jüdische Alterth. XIX, 8. 2. S. 1067. des 2 B. der Oberthür'schen Ausg.) sind: „στολην ενδυσαμενος εξ αργυρου πεποιημενην πασαν, ὡς θαυμασιον ὑφην ειναι."

S. 113. (40) Beiträge zur Geschichte der Erfindungen B. 3. St. 1. S. 67.

S. 115. (41) Beispiele hat gesammelt Schröder in s. Buche *de Vestitu Mulier. Hebrr.* p. 223. Athenaeus Lib. XIII. C. 9. Curtius III, 3. Diod. Sic. XVII, 17.

S. 118. (42) Vergl. den Athenäus außer an der angeführten Stelle noch B. XI, K. 3. p. 514 ff. XII, 4. p. 526. vorzügl. Kap. 3. p. 525.

Ebend. (43) s. Pollux *Onomasticum* Lib. VI. Cap. I. p. 568. IV, 18. 417. sqq. X, 8. 1192. sqq. Casaubon. *in Athenaeum* L. VII. Cap. 6. p. 502. Schroeder l. c.

S. 120. (44) Die oben aus den Griechischen Romanen genommenen Stellen sind: Heliodor's Aethiopische Geschichte Th. 1. S. 373. Th. 2. S. 109. Longi *Pastoral.* p. 28. 29. l. c. Aristinaet I, 15. u. 27. Chariton VIII, 4. mit D'Orville's Anmerk. *Anthol. Graec. a Constant. Ceph.* p. 36. 53.

Ebend. (45) s. Aristophanes's Plutus v. 527. ff. Aeliani *Var. Hist.* L. IV. c. 22. p. 297. ed. Lederlin, *Argentorati* 1713. Ezech. Spanhem. *Observatt. in Hymnum in Apoll.* p. 100. sqq.

Ebend. (46) Nach der angeführten Uebersetzung von Lenz vergl. desselb. Anmerk. zu dieser Stelle.

S. 121. (47) s. Aelian l. c. VIII, 7. Die Worte ὑφῆς βαρβαρικῆς μεγατίμου müssen auf die oben im Texte bezeichnete Art übersetzt

werden, wie auch von Joh. Scheffer zu dieser St. richtig bemerkt wird. Vorzüglich müssen wir nach den von Schroder (Anmerk. 41.) beigebrachten Stellen an Goldweberei, die mit der Purpurweberei so enge verbunden war, bei diesem Ausdruck denken. Plautus in *Sticho* Act. II. Scen. 2. v. 53. 54.

„*Lectos eburatos, auratos. Accubabo regie*
Tum Babylonica peristromata, consutaque tapetia
Advexit nimiam bonae rei."

liefert den besten Commentar.

S. 125. (48) s. Meierotto a. a. O. S. 210. 211. woher die beiden obigen Stellen entlehnt sind.

S. 126. (49) Wer über den obigen Gegenstand sich weiter belehrt wünscht, kann sein Verlangen befriedigt finden in den zahlreichen Beispielen die Ciacconi a. a. O. S. 16. ff. Joh. Meursius S. 1235 ff. und

Stanislaus Kobierzyk S. 1310. ff. des achten Bds. des Grav'schen *Thesaurus Antiquitatt. Romm.* mitgetheilt haben. Ueber die Ausübung der Buntstickerei und Buntweberei überhaupt, so wie der Goldweberei im Besonderen durch die folgenden Jahrhunderte verbreitet sich Muratori a. a. O. S. 370. ff. auf eine lehrreiche Art.

S. 127. (50) Es scheint mir ziemlich keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß die διαζωσεις και λεπτα Σηρικα, über die Philo S. 1115. und an anderen in den vorhergehenden Anmerkungen ausgehobenen Stellen, als über den verderblichsten Luxus klagt, von seidenen Gewändern verstanden werden müssen.

S. 129. (51) s. Leukippe S. 120. Heliodor Th. 2. S. 331.

Ebend. (52) s. Melerotto S. 208. 209.

S. 130. (53) s. Kobierzyk l. c. p. 1316. sqq. vergl. Muratori 370.

S. 142. (54) Dafs das hebr. Wort כְּתֹנֶת eine jede **Unterkleidung** überhaupt bezeichne und in dieser Hinsicht dem Griechischen χιτων und dem Lateinischen *Tunica*, die offenbar nach jenem gemodelt sind, vollkommen entspreche, kann klar bewiesen werden.

a) Finden wir das Hebr. Wort an vielen Stellen des A. T. Exod. 28, 4. Levit. 8, 7. Jes. 22, 21. mit einem **Gürtel**, wodurch bekanntlich die Unterkleider zusammengehalten und befestiget wurden, in Verbindung gesetzt.

b) An anderen Stellen wird dasselbe zur Bezeichnung einer unmittelbar auf der Haut liegenden Bedeckung gebraucht. Z. B. Levitic. 6, 3. 16, 4. Hohel. V, 3. wo das des Nachts überraschte Mädchen dem fen-

rigen Liebhaber ängstlich zuruft: „פָּשַׁטְתִּי אֶת כֻּתָּנְתִּי." und Genes. 3, 21. tritt die Bekleidung mit Fellen כָּתְנוֹת an die Stelle der Sch mverhüllung durch Feigenblätter, die dem K hart anlag.

Kommt dieses Wort unter Bezeichnun- ..., die an ein Oberkleid gar nicht ... lassen. Z. B. Hiob 30, 18. „wie die ... ng gl. der Kragen meines Ch'tonet, umschliefst mich der Schmerz."

d) Exod. 29, 5. wird כְּתֹנֶת als Unterkleid von dem Obergewande des Hohenpriesters bestimmt unterschieden.

Im N. T. läfst sich auch in Beziehung auf das Wort χιτων dieser Sprachgebrauch nachweisen.

1) Matth. 5, 40. bildet das Wort χιτων als Unterkleid offenbar einen Gegensatz von ἱματιον als Oberkleid; eben so Luc. VI, 29.

2) Apost. Gesch. 9, 39. werden die Unterkleider und Oberkleider, die **Tabitha** mit eigener Hand verfertigt hatte, als χιτωνες und ἱματια aufgeführt.

3) Als nach Joh. 19, 23. die Soldaten Christi ἱματια zuerst genommen hatten, entrissen sie ihm auch seinen χιτων.

4) Aus Apost. Gesch. XII, 8. erhellt deutlich, dafs man über das Unterkleid χιτων einen Gurtel band und darüber ein Oberkleid warf. Denn erst wird Petrus aufgefordert, sich zu umgürten, und dann heifst es: „περι-βαλου το ἱματιον σου." Zuweilen wird indes-sen auch das Hebr. כְּתֹנֶת und das Griech. χι-των in der mehrfachen Zahl für **Kleide**[r] **überhaupt** ohne nähere Unterscheidung ge-setzt. Z. B. **Esra** 2, 69. **Nehem.** 2, 70. 72 **Judith** 14, 19. 2 **Makkab.** IV, 38. **Marc** 14, 23.

Dafs dieselben Erscheinungen nicht mi[n]der in der Griechischen und Römischen Spr[a]che dem Forscher begegnen und dafs z[u]gleich, wie dieses mit dem Worte [כְּ]תֹנֶת

in der Hebr. Sprache der Fall ist, die Worte χιτων und *tunica* männliche und weibliche Unterkleider ohne Unterschied bezeichneten, davon wird man sich durch eine nähere Ansicht der aus Griechischen und Römischen Schriften mitgetheilten zahlreichen Beispiele überzeugen, die bei Braun l. c. p. 457. sqq. 470. sqq. und bei Schröder l. c. p. 237. sqq. zu finden sind. Vergl. Bellermann's Erklärung der punischen Stellen im Pönulus des Plautus St. 2. (Berlin 1808.) S. 8. *)

S. 144. (55) Vergl. Schaw S. 292. 293. der angel. Ausgabe in Fol. „Einige von diesen (Afrikanischen) Völkern tragen ein dicht am Körper anliegendes Untergewand mit oder ohne Aermel der Römischen *Tunica* nicht unähnlich. Sie ist die einzige Kleidung, die sie

*) Wem die obigen Schriften nicht zu Gebote stehen, der vergl. Aeliani *Var. Hist. Lib.* I. c. 19. XII, c. 1. Lucian. T. II p. 218. *ed. Reitz.*, wo χιτων und ἱματιον als Unterkleid und Oberkleid entgegen gesetzt sind. Plautus *Trinumm. Act. V. Scen.* 2. v. 30. „*Tunica propior pallio est*" und *Juvenal* VI. 445. mit Ruperti's Anmerk. Ferrari *de re vestiaria* Tom. I. p. 172.

tragen, wenn sie irgend ein Geschäft zu verrichten haben.“ Hier befindet sich auch die oben angedeutete Stelle. *Voyage fait par ordre du Roi Louis* XIV. (*Paris* 1717.) p. 119. 259. „Die gewöhnliche Kleidung der Araberinnen besteht nur in einem Hemde von blauer Leinewand und einem gewebten Bande oder Strick als Gürtel.“ Thevenot l. c. Tom. V. p. 112. „Die Untergewänder oder Hemder der Mogolischen und Indischen Frauenzimmer reichen nicht über den Ellenbogen.“ Aegyptische Merkwürdigkeiten aus alter und neuer Zeit. Th. 1. (Leipzig 1786.) „Die Frauenzimmer von vornehmem und mittlerem Stande tragen dünne seidene und muslinene Hemden als Untergewand.“ *Letters of Lady Montague* T. II. p. 29. „*This smock has wide sleeves hanging half way down the arm.*“ Tavernier's Reisen S. 274. 275. „Sie (die Perser) haben zunächst ein nur ein wenig über die Kniee hinabreichendes Kleid von Leinewand und darüber einen Gürtel.“ Von der Kleidung der Frauenspersonen bemerkt er S. 276. weiter: „Ihr Kleid ist vorn offen und geht nicht über die Waden hinab.“ Also unter-

scheidet sich die weibliche Kleidung von der männlichen auch hier durch die Länge! *)

S. 146. (56) Waring's Reise nach Scheeraz Th. 1. (Rudolstadt 1808.) S. 104.

Ebend. (57) Von einer solchen Unterkleidung versteh' ich das لبسة المتفضّل, welches die überraschte Araberin, (s. *Amralkeisi Moallah.* v. 26.) als sie im Begriff sich niederzulegen, die übrigen Kleider bereits ausgezogen hatte, auf dem blofsen Korper trug und ebenfalls abwerfen wollte, aber durch die plötzliche Erscheinung des Amralkeis daran verhindert ward.

Ebend. (58) s. Pocock T. I. p. 189. der engel. Ausg. *Pietro della Vallée* Tome V. p. 374.

S. 148. (59) s. Ovid's *Amor.* L. III.

*) Vorzüglich lehrreiche Bemerkungen über diese Materie wird der Leser bei Jahn (Bibl. Archaeol.) Th. 1. B. 2. S. 72. ff. finden.

Eleg. I. v. 49-52. und die von Heinsius in der Burmann'schen Ausgabe beigebrachten Stellen.

S. 150. (60) s. m. Aufklärungen über Asien B. 2. S. 449. wo ich die von S. 445-452. mitgetheilten Bemerkungen verbunden mit einer anderen Schrift von mir: „Medschnun und Leila (Amsterd. 1808.) Bdch. I. S. 180. Bdch. II. 99. u. 113. ff. über diesen ganzen Gegenstand zu vergleichen bitte.“

S. 151. (61) Plinius, der auch hier älteren Schriftstellern folgt, sagt B. 33. 23. Th. 2. S. 622. der Harduin'schen Ausgabe „*Vis ejus (stibii) astringere et refrigerare. Fluxiones inhibet oculorum, exulcerationesque.*“ Prosper Alpinus T. I. p. 128. wo gute ärztliche Erörterungen befindlich sind; Pocock l. c. T. I. p. 193. Russel in s. Naturgeschichte von Aleppo S. 139. der angef. deutsch. Uebers.; Muradgea D'Ohsson II. 266. vergl. mit Oedmann Heft I. S. 12. der angeführten Sammlung.

S. 153. (62) s. Shaw l. c. p. 295.

S. 154. (63) In der 142ten Anmerk. des ersten Bds. dieser Schrift hab' ich zu erweisen gesucht, daſs das hebr. Wort פּוּךְ, welches wir 2 Kön. 9, 30. Jerem. 4, 30. als Bezeichnung der Augenschminke gebraucht finden, das strahlichte Spieſsglaserz andeute.

Ebend. (64) Das dem Hebr. Wort כחל vollkommen entsprechende Arabische كحل wird in der Arab. Sprache von der Schminke und dem Schwarzfärben der Augenlieder oder Augenbraunen als ein eigentlicher Kunstausdruck durchweg gebraucht. Man vergl. z. B. Ever. Scheid. *Dissertat. in Cantic. Hiskiae* p. 68. Khaab Ben Zoheir v. 2. wo الطرف مكحول d. h. die schwarzgefärbten Augenbraunen vorkommen; Haririi *Cons.* III. p. 142. mit A. Schultens's Anm. S. de Sacy's Arab. Chrestomathie Th. I. S. 313. Hiermit stimmt auch Niebuhr überein, der Th. I. S. 292. erinnert: „Die Augen der Araber und Arabeεinnen und ihre Augenbraunen waren pechschwarz von Kochhel, einer Farbe, welche

von **Bleierz** zubereitet wird. Daſs indessen das Wort كحل eine **schwarze Farbe** überhaupt bezeichne, geht aus den in **Saumaise**'s oft genannter Schrift *de Homonym. Hyl. Iatr.* p. 177. vorkommenden Beispielen sonnenklar hervor.

S. 155. (65) Auſser den bereits angeführten Schriften sind bei der obigen Darstellung von mir benutzt worden **Olivier** I, 415. **Sonnini** I, 168. nach den bereits namhaft gemachten deutschen Uebersetzungen.

S. 156. (66) s. **Buxtorf's** Wörterbuch unter dem Worte מִכְחוֹל.

Ebend. (67) Nämlich die Worte 2 Kön. 9, 30. „וַתָּשֶׂם בַּפּוּךְ עֵינֶיהָ“ **und sie legte ihre Augen in die Schminke von Spieſsglas**, drücken doch, da nicht die eigentlichen **Augen**, sondern die innere Seite der **Augenlieder** um die Augenwinkel schwarz gefärbt werden sollten, offenbar nichts anders aus, als: „sie zog ihre Augenlieder über die Schminke dergestalt zusammen, daſs

ete gleichsam die vollen Augen in die Masse selbst zu legen schien. Der andere Ausdruck, den wir Jerem. 4, 30. „כִּי תִקְרְעִי בַפּוּךְ עֵינַיִךְ“ antreffen, ist noch anschaulicher. Denn das Zeitwort קרע bedeutet, wie nicht näher ausgeführt zu werden braucht, a b r e i s s e n, a b s c h n e i d e n, e i n s c h n e i d e n; weil indessen die Augen durch das S p i e f s g l a s weder zerrissen, noch eingeschnitten werden sollten, so haben wir hier wieder an die i n n e r e H a u t der Augenlieder zu denken, und diesemnach würde der Sinn seyn: „warum k e r b s t du durch die Schminke die Augenlieder e i n, gleichs. den schwarzen Ring in die Haut r i t z e n d, e i n s c h n e i d e n d.

Die Griechen haben eine ähnliche mahlerische Bezeichnung in dem für diesen Theil des Putzes allgemein üblichen Worte ὑπογράφειν gleichs. einen Strich unterwärts an den inneren Rand näml. der Augenlieder ziehen oder einritzen; so wie sie, eben so als die Hebräer, die Schminke selbst durch στιμμι d. h. S p i e f s g l a s e r z überhaupt ausdrücken. Vergl. D'O r v i l l e's schöne Bemerkungen

zum Chariton S. 53. Pollux *Onomastic.* L. V. c. 16. wo die Worte: „εις γραμμας ἡμικυκλιων περιαγει" nicht übersehen werden dürfen, und Salmasii *Plinn. Exercitt.* Tom. II. 1148.

Hätte Hr. Ruperti sich mit der in solchen Fällen üblichen Verfahrungsart bekannter gemacht, so würde er in der von andern oft angeführten Stelle des Juvenal's II, 93.

> „*Ille supercilium madida fuligine tactum*
> *Obliqua producit acu, pingitque trementes*
> *Attollens oculos*" —

die ihn zu sonderbaren Erklärungen verleitenden Worte: „*obliqua producit acu*" dahin ganz natürlich gedeutet haben: „er verlängerte durch die schräge gehaltene (in die Schminke vorher getauchte) Sonde die Augenbraunen.

S. 157. (68) Dieses deutet unleugbar schon Jesaias III, 16. mit den Worten: "מְשַׂקְּרוֹת עֵינָיִם„ an, d. h. buchstäblich übersetzt: „die ihre Augen lügen

machen," indem sie nämlich durch die Schminke bewirkten, dafs die Augen gröfser schienen und heller strahlten, als sie von Natur waren. Hier wird diesemnach das Wort שקר lügen in eben dem Sinne, wie das lat. Wort *mentiri* gebraucht, z. B. vom Virgil Ecl. IV, 42.

„*Nec varios discet mentiri lana colores*"

Es ist auffallend, dafs diese so einfache Auslegung sich keinem unserer Hebr. Philologen bisher aufgedrungen hat. Legt doch Dioskorides dem στιμμι ein πλατυοφθαλμον bei, welches Wort auf gleiche Weise gedeutet werden muls!

S. 158. (69) 8. S. 782. 861.

Ebend. (70) Aufser den zahlreichen Beispielen, die man in den angeführten Schriften finden wird, vergleiche man noch Nic. Damasc. *Fragmenta ed.* Orell (1804.) p. 20. — nach welcher Stelle der König von Babylonien Nanybrus sich von dem Meder Parsondas den Vorwurf zuzog, er sey: „καθ-

υπεστιβισμενος τω οφθαλμω" s. p. 22. ferner Schultens's *Origines Hebrr.* p. 122.

S. 159. (71) s. Burmann's gelehrte Anmerk. zu Titi Petronii *Satyr.* T. I. p. 654. T. II. p. 210. 211. des Commentars (*Edit. alt. Amstelaed.* 1743. 4.) welche gelehrte Erörterungen jeden weiteren Zusatz überflüssig machen.

Ebend. (72) s. Bochart's *Hieroz.* T. III. p. 685. und S. de Sacy's Arab. Chrestom. Th. III. S. 451.

S. 160. (73) s. Paschalis l. c. 680. 681. *Pitture d'Hercolano* T. V. p. 201.

S. 161. (74) Tom. II. p. 440. *edit.* Reitz.

S. 162. (75) D. h. קֶרֶן הַפּוּךְ eig. das Horn, worin die Augenschminke aufbewahrt wurde; welcher Ausdruck nicht, wie Ezech. Spanheim T. I. p. 402. s. Werks *de usu et praestant. numism.* gegen den Hebräischen Sprachgebrauch verlangt, durch Glanz eines Edelsteins übersetzt werden darf.

S. 163. (76) Der Hebräer bezeichnete Nasenringe und Ohrringe mit Einem Worte, nämlich נֶזֶם, wie aus Exod. 32, 2. vergl. mit Genes. 24, 47. deutlich erhellt: ohne Zweifel deswegen, weil beide auf dieselbe Weise befestiget wurden und einerlei Gestalt hatten, welches auch Chardin IV, 157. anzudeuten scheint, wenn er sagt: „Die Persischen Frauenzimmer befestigen auch am linken Nasenloch einen Ring, der gerade wie ein Ohrring herabhängt. Hier erhalten wir also, welches aufmerksame Leser nicht übersehen werden, den dritten Beweis, dafs die Hebr. Sprache verwandte höchst ähnliche Gegenstände mit einem und demselben Worte zu bezeichnen pflegte.

S. 164. (77) Genes. 35, 4. Jahn l. c. 1, 2. S. 146.

S. 165. (78) Vergl. z. B. *Voyage fait etc.* p. 28. 264. Arvieux *mémoires* nach der Ausg. von P. Labat III, 299. Richardson's Abhandl. über Sprachen, Lit. und Gebr. morgenl. Völker u. s. w. S. 286.

S. 166. (79) Schon der Name חָח, der Exod. 35, 22. Nasenringe bezeichnet, beweist dieses; denn dasselbe Wort wird 2 Kön. 19, 28. von einem Ringe gebraucht, den man in die Nase eines widerspenstigen Kameels oder Stiers steckte, um dieselben besser zügeln zu können.

Ueber die Nasenringe verdienen zwei besondere Abhandlungen verglichen zu werden. Nämlich

Thom. Bartholini *de morbis biblicis* Cap. XIX. *de Annulis Narium* beigedruckt desselb. Verf. *Schedion de Armillis Veterum*, *Amstelod.* 1676. 12. und

Kuipers *Dissert. Philol. ad varia Cod. Vet. Test. loca*, *Traj. ad Rhen.* 1773. 4. von welcher das zweite Kap. p. 32. sqq. *de* נזמי האף, *Narium Ornamentis* überschrieben ist.

Ebend. (80) Außer der angeführten biblischen Stelle vergl. Bochart l. c. II, 72. flg.

Oedmann Heft VI, 51. ff. und Erpenii *Grammat. Arab.* p. 324. 364. mit A. Schultens's Anmerk.

Ebend. (81) s. Chardin IX, 23. Best's Briefe über Ostindien herausg. von Küttner. Göschen. 1807. S. 64.

S. 169. (82) Von solchen grofsen Nasenringen sprechen Russel I, 216. und De la Roque in der *Voyage fait cet.* p. 27.

S. 171. (83) Wir lesen zwar Judith Kap. 10, 4. nur von „τα ενωτια:" aber dieses darf uns keinesweges bewegen, an blofse Ohrringe zu denken, da das Wort נְזָמִים, welches im Hebr. Original ohne Zweifel gestanden hat, Ohrringe und Nasenringe zugleich andeutet, und die Alexandriner selbst an den Stellen, wo unwidersprechlich Nasenringe gemeint sind, gleichwol das Wort ενωτιον gesetzt haben. Doch abgesehen hiervon, erhalten wir nicht durch den angehängten Zusatz „και παντα του κοσμου αυτης" zu der Behauptung im Text vollkommene Freiheit?

S. 172. (84) s. Zimmermann's Taschenbuch der Reisen, Jahrg. 5. (1806.) S. 190.

S. 173. (85) *in vita Pauli Eremitae*, welche Stelle der Herausgeber des Tertullian's (Paris 1616. Fol.) zu Cap. IX. *de habitu foeminarum* p. 259. anführt.

Ebend. (86) s. die gehaltvolle Anmerkung Böttiger's zur Sabina Th. 2. S. 151. und Is. Casaubon. *in Capitolinum* p. 187. vergl. mit Meierotto l. c. S. 211. 212.

S. 174. (87) Böttiger a. a. O. S. 125. 15.

S. 175. (88) Einen solchen Halsschmuck erblick' ich in den חֲרוּזִים, (vergl. Teifaschi l. c. p. 40. *) womit der Hals der Braut

*) Hier wird das Arab. Wort جزع, das Amralkeis Moallak. v. 65. von buntgestreiften Muscheln, die an den Onyx erinnerten, gebraucht, womit Knaben unter den Arabischen Beduinen ihren Hals schmückten, erklärt durch:
الخرز الذي فيه اسود وابيض

im Hohenliede K. 1, 10. geschmückt war, und die man aus dem folgenden 11ten Verse sich noch näher aufklären wolle.

Und wenn man auch diese Stelle als einen Beweis für Perlenschnüre, worinn eine buntfarbige glänzende Pracht schimmerte, nicht will gelten lassen, so kann ich die obige Ansicht durch Nachweisung eines solchen Asiatischen Geschmacks aus den verschiedensten Zeiten rechtfertigen. Denn schon die Araberinnen vor Muhammed (s. S. 72. meiner Uebers. der sieben Moallakat, Münster 1802.) schmückten sich mit einer doppelten Schnur von Perlen und Topasen, und nach der Erklärung eines Scholiasten, die A. Schultens zu Hariri I, 12. beibringt, wurden zwischen einzelnen Perlen goldene Buckeln oder Kügelchen gereiht.

Und der Arab. Dichter Nabega aus dem Zeitalter des Persischen Königs Khosru Parwiz gedenkt in einem Liede, welches Sil-

d. h. eine schwarz und weifs gestreifte Muschel oder eingelassene Steinart!

vestre de Sacy Th. 3. S. 53. der Arab. Chrestomathie uns mitgetheilt hat, wehmüthig einer schönen Beduinin, die sein Herz verwundet habe und deren Halsschmuck aus Perlen, Smaragden und anderen Edelsteinen gebildet gewesen.

Betrachten wir nun noch die Berichte einiger bewährten neueren Schriftsteller!

Die verwittwete Sultanin, deren Schmuck die Lady Montagne beschreibt, trug drei Ketten am Halse, welche ihr bis an die Kniee reichten, eine von großen Perlen, an deren Mitte ein schön gefärbter Smaragd, wie das Ei einer Indianischen Henne grofs, hing; eine andere bestand aus zweihundert dicht aneinander geschnürten Smaragden von dem lebhaftesten Grün, in vollkommen gleichen Paaren, jeder so grofs, wie eine halbe Krone, und so dick, wie ein Dreikronenstück; die dritte war von lauter kleinen, vollkommen runden Smaragden.

Muradgea D'Ohsson II, 264. „Bei den Weibern unter den höheren Standen ist

der Halsschmuck u. s. w. von guten Perlen, Diamanten und allen Arten von Edelsteinen gewöhnlich.

Der Thalmud VI, 43. lehrt wirklich, daſs eine solche Sitte in Palästina herrschend gewesen, wenn er erklärt: „Hinwiederum ist die Schnur oder Drat von Metall und die Glieder sind von Edelsteinen, Perlen u. s. w. und die Glieder zerbrechen, daſs der Drat allein übrig bleibt, so kann derselbe allein unrein werden."

Dieser Asiatische Geschmack spiegelt sich auch in den Griechischen Romanen ab, wo z. B. die Leukippe (B. II. p. 84. der Saumaise'schen Ausg.) in einem Schmuck aus den glänzendsten Edelsteinen von den mannigfaltigsten Schattirungen stolzirt, und in der üppigen Römerwelt, wo nach Böttiger II, 129. mehrere Schnüre bei den prachtliebenden Frauenzimmern nicht ungewöhnlich waren, deren erste aus bloſsen Perlen bestand, die beiden anderen Schnüren aber das Besondere hatten, daſs zwischen jeder Perle von auſserordentlicher Schönheit ein grüner, gold- oder

perlfarbiger Edelstein abwechselte. Vergl. Tertullian l. c. p. 268.

Endlich — und dieser Umstand gereicht der obigen Vorstellung nicht wenig zur Empfehlung! — nennt uns die Bibel in dem Worte כּוּמָז, welches Exod. 35, 22. als goldener Schmuck in Verbindung mit Ohren-, Nasen- und Fingerringen, so wie Numer. 31, 50. neben denselben Putzartikeln und Hand- und Armbändern erscheint, ohne Zweifel solche goldene Kugeln oder Buckeln, welche Diodor's von Sicil. Aussage zufolge B. III, 45. in einer Stelle, die ich Michaelis's *Spicilegium Geograph. Hebrr. ext.* II, 187. sqq. verdanke, „die Araber als Armschmuck und am Halse mit glänzenden Edelsteinen abwechselnd eingefädelt trugen."

Bibelforscher bitt' ich angelegentlichst, diese Stelle ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen!

Ebend. (8.) Die zuletzt aus dem Thal-

mud angeführten Worte zeugen von dem Alter dieser Gewohnheit in Palästina, die Niebuhr gegenwärtig noch in Arabien gefunden hat, indem er I, 163. erzählt: „die Frau eines Schechs im Thale Faran hatte einen grofsen Ring von starkem Silberdrath um den Hals.

S. 177. (90) s. Lette zu Amralkeis v. 25. p. 191. 192.

Ebend. (91) Nach Richardson l. c. S. 286. „Frauensleute vom niedern Stande, die sich keine Juwelen kaufen können, verfertigen ihre Halsbänder u. s. w. aus kleinen Muscheln oder Stückchen von gefärbtem Glase. Und in der *Voyage de L' Inde à la Mekke trad. par L. Langlès* (*Paris* 1797. 12.) p. 168. lesen wir mit klaren Worten: „Die Weiber von Mekke tragen grüne Aepfel am Halse und halten sich für sehr geputzt."

S. 178. (92) Der Hebräer besafs, wenn wir die Bibel befragen, drei verschiedene Ausdrücke zur Bezeichnung des Armschmucks. Nämlich

a) das Wort צָמִיד, welches vermöge der Abstammung so viel als **Band**, **Gurt** bedeutet, der um die Knöchel der Hand befestiget war. Genes. 24, 22. Ezech. 16, 10.

b) Das Wort אֶצְעָדָה, wodurch eine eigentliche Verzierung des Arms angedeutet wurde. Denn 2 **Samuel** I, 10. finden wir den erläuternden Beisatz אֲשֶׁר עַל זְרֹעוֹ, d. h. **welches um seinen Arm befestiget war**, und **Numer.** 31, 50. wird das Wort אֶצְעָדָה von צָמִיד ausdrücklich unterschieden. Auch das Arab. Wort عضد, welches sich hier (s. **Schroeder** l. c. p. 120.) zur Vergleichung darbietet und **Arm** bedeutet, bestätiget diese Ansicht.

c) Das Wort שֵׁרָה, welches nur Jes. 3, 19. vorkommt. Das völlig entsprechende Wort سوار wird in Aleppo, s. **Russel** l. c. S 130. von großen schweren goldenen Bändern an den Handgelenken gebraucht, scheint aber zugleich, wie die von **Schröder** p. 58. sqq.

beigebrachten Stellen lehren, auch Schnüre von Perlen und Edelsteinen oder goldene Kettchen bezeichnet zu haben.

S. 178. (93) s. *Voyage de l'Arabie Heureuse etc.* Paris 1715. p. 257. *Pietro della Vallée* l. c. V 375.

S. 179. (94) s. Bartholinus in der angeführten Schrift *de Armillis Veterum* p. 30. sqq 35. 37. Schröder an der zuletzt genannten Stelle; Chardin l. c. IV, 157.

Ebend. (95) Außer der angeführten Stelle aus dem Buche Samuel's s. Sirach 21, 21. wo ὡς χλιδων επι βραχιονι δεξιω aufgeklärt werden muſs durch die Worte (v. 19.) ως χειροπεδας επι χειρος δεξιας.

Ebend. (96) Wenn auch die Bestimmung des Gewichts von 10 Goldsekeln (Genes. 24, 22.) für die patriarchalischen Zeiten zu hoch scheinen muſs, so ist doch nicht zu leugnen, daſs sie von dem Verf. dieses Abschnitts nach den in seinen Tagen üblichen Gewohn-

heiten geformt ist. Sie ist also in dieser Rücksicht sehr wichtig.

S. 180. (97) Die Buhlerin, welche uns Philo p. 861. vorführt, hatte auch nicht unterlassen anzulegen „τα περιβραχιονια χρυσου και λιθων πολυτελων δημιουργηθεντα.“

S. 181. (98) Beispiele in Fülle spenden Bartholinus p. 72. sqq. Schröder p. 60. sqq.

S. 182. (99) In Tertullian's Zeiten scheint diese Gewohnheit noch fortgedauert zu haben, indem dieser Kirchenvater in dem Abschnitt *de Cultu feminarum* Cap. 13. p. 268. sich also vernehmen läfst: „*Ceterum nescio an manus spathalio circumdari solita in duritie catenae stupescere sustineat.*“

Ebend. (100) s. m. Aufklärungen über Asien B. 2. S. 463. welche Schrift ich bei jeder einzelnen Scene zu vergleichen bitte.

Ebend. (101) Von einem solchen Vorfall macht Aristinät B. 1. Brief 4. Gebrauch p. 32. 33. der Ausg. von De Pauw.

S. 183. (102) Denn dasjenige Wort, welches im Hebr. Fufsfesseln bezeichnet, nämlich צְעָדָה hat mit dem Wort אֶצְעָדָה Armschmuck gleichen Ursprung und es haben höchst wahrscheinlich ursprünglich beide einerlei Bedeutung gehabt, weil beide Zierathen oberhalb des Knochels angelegt wurden und beide, wie die obige Beschreibung ins Licht setzen wird, in den geringsten Kleinigkeiten mit einander übereinstimmen. Hier erhalten also Sprachkenner den vierten Beweis, dafs zwei zwar verschiedene, aber höchst ähnliche Gegenstände durch einen und denselben Ausdruck, wie שֵׁשׁ, פּוּךְ, נֶזֶם angedeutet wurden. Ich stimme daher Kimchi's Erklärung, die Schroder l. c. p. 118. mitgetheilt, vollkommen bei. Dafs hingegen צְעָדוֹת Jes. 3, 19. denjenigen Theil des Fufsschmuckes, der in kleinen Schellen und Fesseln bestand, angedeutet habe, lehrt sowohl die aus den Bagdad'schen Annalen von Schroder p. 128. beigebrachte Stelle, als auch die Auslegungen mehrerer Judischen Gelehrten s. p. 129.

Den eigentlichen Fufsschmuck, die Schenkelbänder oder Ringe, erkennen wir in den עֲכָסִים, die blofs Jes. 3, 18. vorkommen, deutlich wieder: denn das Stammwort עכס Arab. عكس bedeutet: durch Verschlingungen umstricken, fest einschnüren (s. Schröder p. 8. und Tograi v. 9.) und wird, so wie das Hauptwort عكاس namentlich von den Stricken gebraucht, womit die Füsse oder vielmehr der Vorderfufs des Kameels gefesselt wurde.

Ebend. (103) s. Bynaeus *de Calceis* und Rosenmüller zu dem Büchlein: „die Sitten der Beduinen Araber" (Leipz. 1789.) S. 209.

Ebend. (104) In den von Schröder unter diesem Artikel und von mir am angef. Orte S. 64. ff. mitgetheilten Stellen, denen in den nachfolgenden Anmerk. noch einige beigefügt werden sollen, finden sich hinreichende Belege für die obige Behauptung. Die *periscelides tortae* beim Petronius K. 67. S. 436. Th. I. der angef. Ausgabe mit den

daselbst gegebenen Erläuterungen sind auch nicht zu übersehen.

S. 184. (105) vergl. *Voyage de L'Arabie Heureuse* p. 257. *Voyage fait etc.* p. 264. Richardson S. 286. nebst Jahn's Bibl. Archaeol. I. II. 146. 147.

S. 185. (106) s. Dapper's Beschreibung des Konigreichs Persien u. s. w. Nürnberg 1681. Fol.

S. 187. (107) Die obige Schilderung ist nicht vom Verf. erdichtet, sondern Jes. III, 16. wörtlich nachgebildet worden. Nur muſs ich wegen der etwas dunkelen und bisher meines Bedünkens misverstandenen Worte הָלוֹךְ וְטָפוֹף mich näher erklären.

Nach einem bekannten Hebraismus, wovon sich gerade in der Zusammensetzung mit הלך Prov. IV. 18. ein sehr einleuchtendes Beispiel befindet, wird durch die beiden genannten Zeitwörter Eine Handlung umschrieben; wir müssen daher, um einen passenden

Sinn ausmitteln zu können, auf das Wort טפף unser Hauptaugenmerk richten. Dieses scheint, wenn wir das Aramäische Wort טפף in s. Bedeutung von: *Ausgleichen, Abmessen*, zum Grunde legen und das Arab. Wort طوف *in einem Kreise sich herumbewegen*, welches Sprachkenner nicht misbilligen werden, hier vergleichen, eine *regelmäfsig abwechslende, watschelnde Bewegung* bezeichnet zu haben, die den Asiatinnen, welchen die weitbauschigten langherabfliefsenden Kleider eine rasche Bewegung ohnehin nicht gestatteten, bis auf unsere Tage hinab sehr willkommen und überaus schön geschienen hat. *) An eine *trippelnde, schnellfüfsige* Bewegung, wie unsere Lexikographen und Ausleger wollen, dürfen wir theils aus dieser angegebenen Rücksicht, theils wegen des Zusammenhanges nicht denken, worian diese Be-

*) An einer bequemeren Stelle hoffe ich im Verfolge dieses Werkes diesen Modegeschmack unter reitzenderen Beziehungen mit meinen Lesern betrachten zu können.

zeichnung beim Jesaias erscheint, indem die Worte: נְטוּוֹת גָּרוֹן und מְשַׂקְּרוֹת עֵינַיִם · eine vornehme Haltung des Körpers und einen hochmüthigen Gang andeuten, welcher aber, zumal wenn wir uns den prachtvollen vollständigen Anzug einer geschmückten Hebräerin aus den ersten Ständen nach unseres Propheten Anleitung lebhaft vergegenwärtigen, nur durch ein langsames, bald nach dieser, bald nach jener Seite sich hinneigendes Einherschreiten erreicht werden konnte.

S. 188. (108) Die Judith l. c. ελαβε σανδαλια εις τους ποδας αυτης, και περιεθετο τους χλιδωνας και τα ψελλια. Unter diesen letzten Ausdrücken dürfen wir ungescheuet den Fußschmuck begreifen, indem bekanntlich beide jede Art von Spangen (s. Pollux *Onomastic.* V. 16. p. 533. 534.) anzeigen und auch von den Alexandrinern an der Stelle des Jes. gesetzt worden sind. Daher sie nicht bloß Armspangen, sondern auch Schenkelbänder wegen der übereinstimmenden Form andeuten konnten. *)

*) Herodot sagt in einer Stelle, die Schröder

S. 189. (109) s. Medschnun und Leila, Bdchen I. S. 51. 53.

S. 190. (110) s. Wieland's N. Teutsch. Merkur 1808. St. XI. die von Dr. Seezen übers. Arabische Elegie.

S. 191. (111) s. p. 24. der *Anthol. a Const. Cephala condit.*

Ebend. (112) Longi *Pastoralia ed.* Boden. p. 30. L. I. Cap. II. p. 484. L. IV. Cap. XXIII. mit den unterstehend. Anmerk. Aristinaeti *epist.* L. I. *epist.* 19.

S. 192. (113) s. die Abhand. *de Cultu feminarum* Cap. XIII. p. 268. vergl. Lucian l. c. Tom. II. 442.

S. 193. (114) Ein Hauptbuch über diesen

p. 16. mittheilt: αἱ δε γυναικες αυτων ψελλιον περι ἑκατερῃ των κνημεων φορεουσι χαλκεον. Hier finden wir also das Wort ψελλιον von einem Fußbande gebraucht!

Gegenstand ist: „Antonii Bynaei *de Calceis Hebraeorum Libri Duo.*" *Dordraci* 1682. 12.

S. 194. (115) s. Khaab Ben Zoheir v. 27. mit der Anmerk. des Scholiasten. S. 139. der Lette'schen Ausg.

S. 195. (116) Das Hebr. Wort נַעַל, welches im A. T. allein zur Bezeichnung der Fußbekleidung gebraucht wird, giebt uns über die Beschaffenheit derselben und über die Art, wie sie angelegt wurde, eine lehrreiche Aufklärung, worüber auch Bynaus p. 136. einige Winke sich entfallen läßt. Denn dasselbe hat, wie aus dem gleichnamigen Zeitwort und dem abgeleiteten Hauptworte מִנְעָל deutlich hervorgehet, ursprünglich die Bedeutung von Schloß gehabt. Die Schlosser im Alterthum aber bestanden in einem Riegel, der vermöge eines Riemens vorgeschoben wurde. So wie man nun vermittelst eines Riemens den Riegel zurückzog, wenn man die Thür öffnen wollte, so mußte man in gewisser Hinsicht, wenn man den Fuß aus seiner Einkerkerung losschließen wollte.

den umschlingenden Riemen loswickelnd zurückziehen.

Die übrigen in dieser Materie üblichen Ausdrücke lassen sich nicht minder für diesen Zweck herrlich benutzen.

Dahin gehört zuvörderst das Wort שְׂרוֹךְ oder der Riemen, womit die Sohlen an die Füsse gebunden wurden. Dieses Wort, dem das Arab. Wort شِرَاكٌ z. B. *Monumenta Vetust. Arab. ed.* Alb. Schultens p. 15. vollkommen entspricht, bedeutet, wie die in den Anmerkungen zum *Elnawabig ed.* H. A. Schultens p. 120. und zu den *Excerpta ex Ispahanensi ed.* Alb. Schultens p. 6. vorkommenden Beispiele klar erweisen, etwas Verschlungenes, nachbarlich Verbundenes, und bezeichnet mahlerisch die den Fuſs in abwechselnder Verbindung einschlieſsenden Bänder.

Auch die Ausdrücke, wodurch der Hebräer das Losbinden der Schnursohlen

bezeichnete, verrathen deutlich, daſs die oben im Texte angedeutete Art von Beschuhung durchaus im Hebr. Alterthum gegründet war. Ihrer sind drei.

a) Das Wort נשל, welches wir Exod. III, 5. antreffen, zeigt fortschleudern, ausstoſsen (Deuter. 7. 1.) in der zweiten Bedeutung an, welche aus der ersten Bedeutung, die Deuter. 19. 5. vorkommt, ganz natürlich geflossen ist. An dieser Stelle nämlich wird das plötzliche Ausfahren des Eisens aus dem Stiele durch נשל dargestellt, welches einem Holzspalter, der kräftig mit der Axt aushohlt, zuweilen begegnet. Also heiſst נשל auf die Schuhsohlen angewandt, dieselben, wenn man sie von den Füſsen, die in ihnen, wie das Holz in dem Eisen der Axt ruhen, losgebunden hat, von sich stoſsen, auswerfen.

b) Das Wort חלץ, welches sehr häufig in dieser Hinsicht gebraucht wird, z. B. Jes. 20, 2. bedeutet ursprünglich aus einer Um-

hüllung oder Verzäunung losmachen, daher bald einen Gefangenen aus dem Kerker oder der Schlinge befreien oder retten, bald der Kleider entledigen, bald von anklebendem Schmutze reinigen u. s. w. s. A. Schultens *opera minora* p. 231. Erpenii *Grammat. Arab.* p. 205. Mithin liefert auch dieses Wort einen neuen Bestätigungsgrund für die Richtigkeit unserer Darstellung. *)

c) Das Wort שָׁלַף (s. Ruth IV. 7.) wird ebenfalls von einem Hervorkommen aus einer Umhüllung, Bedeckung gebraucht, also hier von dem Hervortreten des Fußes aus den ihn umschlingenden Riemen.

Hiermit müssen wir die Stellen Deuter. 29. 4. „וְנַעַלְךָ לֹא בָלְתָה מֵעַל רַגְלֶךָ" und Jos. 9. 5. „וּנְעָלוֹת בָּלוֹת וּמְטֻלָּאוֹת"

*) Nach Rynius p. 175 gebrauchen lat. Schriftsteller für dieselbe Sache die ähnliche Redensart *vincula*. Z. B. „*Vinclaque de niveo detrahet ipsa pede*" beim Tibull.

in Verbindung setzen; indem das Wort בָּלָה eine **Abnutzung**, ein **Abschleifsen** der Riemen durch oft wiederholtes **Umbinden** und **Losbinden**, ein Mürbewerden durch den langen Gebrauch bezeichnet; und das Wort מְטֻלָּאוֹת dahin zu deuten ist, dafs die abgerissenen Riemen mit neuen Enden bis zu der gehörigen Länge angeknüpft, gleichsam **geflickt** werden mufsten. Eben dahin führen auch die Worte beim Jes. V, 27. „**und noch nicht abgerissen ist der Riemen seiner Schnürsohlen.** לֹא נִתַּק שְׂרוֹךְ."

Ebend. (127) Für diese Behauptung zeugen theils die in der vorigen Anmerk. aus den verschiedensten Zeiträumen beigebrachten Stellen, theils der Umstand, dafs sowohl in den Apokryphen des A. T. als den Schriften des N. T. die Wörter ὑπόδημα und σανδάλιον, die wie **Bynäus** p. 139 und 152. bündig erwiesen hat, von den Alexandrinern für das Hebr. Wort נַעַל als völlig gleichbedeutend gesetzt worden sind, abwechselnd, aber unter charakteristischen Merkmalen zur Bezeich-

nung der Fufsbekleidung überall erscheinen. Man vergleiche Sirach 46, 19. wo Samuel das Lob beigelegt wird: „χρηματα και ἑως ὑποδηματων (bis auf die Schnürsohlen herab) απο πασης σαρκος ουκ ειληφα." Hier ist offenbar die biblische Redensart וְעַד שְׂרוֹךְ נַעַל Genes. 14, 22. nachgebildet worden, welches nicht hätte geschehen können, wenn nicht auch in dem Zeitalter Sirach's Schnürsohlen allgemein üblich und als ein Bild des Werthlosen, Geringfügigen in dem Munde des Volks gewesen wären. Judith 10, 4. „και ελαβε σανδαλια εις τους ποδας αυτης" eine wörtliche Uebers. ähnlicher Hebr. Bezeichnungen z. B. Ezech. 24, 17. „וּנְעָלֶיךָ תָּשִׂים בְּרַגְלֶיךָ." Hier auch Schnürsohlen, die dem Fufs angelegt, angepafst wurden, ehe man sie fest schnürte.

In allen Stellen des N. T. wo der Bekleidung der Füsse gedacht wird, z. B. Matth. 3, 11. Marc. 1, 7. 6, 9. Luc. 15, 22. Apost. Gesch. 12, 8. werden wir durch die Andeutung von Auflösung der Riemen, von Unterbinden der Sohlen, von Anlegen

der Sohlen u. s. w. ausdrücklich an die in jenem Zeitalter übliche Art von Beschuhung hingewiesen.

Selbst die Uebersetzungen von Stellen aus dem A. T. in dieser Hinsicht, die wir bei Josephus und in dem N. T. z. B. Jud. Alterth. IV, 8. S. 425. Apost. Gesch. 7. 33. antreffen, sprechen von einem Abhlösen der untergelegten Sohlen oder Sandalen, obgleich der Hebr. Ausdruck nicht bestimmt dazu aufforderte. So allgemein verbreitet war diese Mode!

Philo liefert auch ein unverwerfliches Zeugniss, wenn er p. 428. bildlich also sich ausdrückt: „και τα του ζην πνευματα εκ ταυτης ως απο κρηπιδος εξηπται" d. h. die Striche (Riemen) des Lebens sind an diese, gleichsam wie an den Rand der Sandalen festgeknüpft.

Der Thalmud II, 42. spielt nicht minder auf diese Gewohnheit an, wenn er von Riemen spricht, die an die Sandalen geknüpft würden.

S. 199. (118) Eine Menge anderer Beispiele liefert Bynaus p. 57. sqq. Paschalis *de Coronis* p. 669. Bocharti *Hieroz.* Tom. II. p. 394. sqq. Lucian T. II. p. 442. Ruben *de Re Vestiaria Veterum*, *Antwerp.* 1665. 4. p. 142. sqq. Balduin *de Calceo Antiquo*, *Amstelod.* 1667. p. 92. sqq. und 162. Salmasius *in Vopiscum* p. 410.

S. 200. (119) Ich habe oben gewagt, das dunkele Wort תַּחַשׁ durch rothen Saffian zu übersetzen. Hier die nähere Erläuterung! —

a) Der Zusammenhang, in welchem wir in dem Abschnitt des Pentateuchs über das heilige Zelt das Wort תַּחַשׁ antreffen, macht die Annahme einer glänzendrothen Farbe sehr dringend. Denn Numer. IV, 6. wird geboten, über die Bundeslade außer einer Decke von תחשׁ - Fellen noch einen Ueberzug von violetpurpurner Farbe zu legen; nach v. 6. sollte nebst einem karmesinfarbigen Ueberzuge eine Decke von einem Tachaschfell über mehrere Heiligthümer zur Verhüllung ausgebreitet; nach

v. 9. ein violetpurpurner Ueberzug noch besonders in eine Decke von Tachaschfell eingehüllt; und nach v. 11. der goldene Altar nicht blofs in einen violetpurpurnen Ueberzug, sondern auch in eine Decke von Tachaschfell eingewickelt; und noch vom Beschlufs v. 12. über den genannten Ueberzug eine neue Decke von Tachaschfell gelegt werden. Ja v. 13. erscheint ein Ueberzug von hochrothem Purpur in einer Bedeckung von Tachaschfell und mithin das Tachaschfell überall neben den kostbarsten ins Roth spielenden Farben. Da nun, wie wir bereits wissen, diese Farben den zum Jehovens-Tempel und der Priesterkleidung gebrauchten Webereien eingewirkt zu werden pflegten, um die reizendsten Schattirungen einer Hauptfarbe nach den entzückendsten Abstufungen dem Auge entgegen zu zaubern: so mufs das Fell, aus welchem, als dem stärksten Material, die äufseren Decken gewählt wurden, ebenfalls von einer rothen Farbe geglänzt haben.

Fragen wir weiter, welche Gattung

von Fellen hier gemeint sey, so dürfte die Antwort eben nicht schwierig seyn, indem Exod. 25, 5. rothgefärbte Widderfelle mit Tachaschfellen als zu einer Hauptclasse gehörend abwechseln, welches auch Exod. 26, 14. der Fall ist. Wir werden diesemnach nicht sehr irren, wenn wir an rothgefärbte Ziegenfelle oder rothen Saffian denken, und annehmen, daſs diese eben so im Hebr. Alterthum einen eigenen Namen geführt haben, als bei uns Saffian, Corduan und andere Arten von schon gegerbtem und gefärbtem Leder.

Diese Darstellung, deren in der Hauptsache übereinstimmendes Resultat von Bochart l. c. T. II. und von Bynäus p. 45. sqq. durch gründliche Spracherörterungen ausgemittelt worden, erhält auch durch den Umstand keine geringe Empfehlung, daſs wir zwischen Lammsfellen, Schaaffellen und Ziegenfellen allein die Wahl haben.

S. 201. (120) Würde sonst wohl Hieronymus zu Ezech. 16, 10. (s. Rosenmüller's Scholien) hyacinthenfarbige

Schuhe, die blofs Frauenzimmern überlassen werden müfsten, übersetzt und der Chaldäische Paraphrast zu Hohenl. VII, 2. (s. Bynaus p. 66.) bemerkt haben: „die vornehmen Israeliten erschienen an den drei hohen Festen vor Jehovah in karmesinrothen Sandalen?"

S. 202. (121) Aufser den von Jahn l. c. S. 101. gesammelten Beispielen vergl. Muradgea D'Ohsson II, 268. Dapper's Asiatischl. Beschreibung der Landschaft Arabien S. 414. *Voyage fait etc.* p. 252. Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient v. Paulus Th. 3. S. 108. Troilo p. 718.

S. 203. (122) Beispiele von dieser verschwenderischen Prachtliebe findet der Leser bei Schröder l. c. p. 15. Pullux *Onomastic.* Lib. VII. Cap. 22. p. 748. 749. Salmas. *ad Tertull. de Pallio* p. 414. sqq. Longi *Pastoral.* L. I. Cap. 2. p. 30. L. IV. c. 21. p. 484. wo die beigefügten Anmerkungen zu vergleichen sind.

Ebend. (123) s. die in fruchtbarer Kürze

gründlich belehrende Anmerkung Böttiger's Th. II, 110. ff. Baldnin p. 46. sqq. p. 53. sqq. 75. 116. 197. Ruben l. c. L. II. C. 1. p. 149. L. II. C. 14. p. 160. Ferrarius l. c. P. II. L. IV. p. 160. 161. und Thevenot nach der angeführten Ausg. V, 112. außer den nahmhaft gemachten Schriften.

S. 205. (124) Das Hebr. Wort רְדִיד eig. etwas ausgebreitetes, welches man rasch überwerfen kann, wie die von Schröder l. c. p. 380. 381. mitgetheilten Erläuterungen lehren, hatte die oben angegebene Gestalt den Stellen zufolge, welche p. 376. aus Maimonides und Bartenora beigebracht worden sind.

S. 207. (125) Dieses erhellt auch deutlich aus Jes. III, 17. u. 23. wo den prachtliebenden Töchtern Zions ein nackter Scheitel, eine kahle Glatze als die kränkendste Strafe angedrohet wird.

S. 208. (126) Denn das Hebr. Wort פֶּרַע, welches in dieser Hinsicht Numer. V, 18. ge-

braucht worden, bedeutet wie A. Schultens in s. Commentar über die Proverbien p. 9. u. 33. und Lette zum 11ten Verse des Gesanges der Debora p. 38. erwiesen haben, ursprünglich auflösen, aus den Fugen reifsen, losfadeln, und rechtfertiget mithin die oben versuchte Darstellung. Noch mehr erhellt die Richtigkeit derselben aus einer genaueren Beleuchtung des Hauptworts **פֶּרַע.** Dieses zeigt (s. Driessen in der *Sylloge Dissertatt. sub* A. Schultens *ett. defenss.* P. II. p. 1078.) ein lose herabhangendes Haar überhaupt, und bei Amralkeis v. 34. ein über den ganzen Rücken herabfliefsendes Haar eines Mädchens an. Vergl. A. Schultens zur Hamasa l. c. p. 381.

Ebend. (127) An der zuerst genannten Stelle des Jes. v. 23. bildet die Redensart מַעֲשֶׂה מִקְשֶׁה einen offenbaren Gegensatz von קָרְחָה der Kahlheit und führt also ganz bestimmt auf einen künstlichen Haarbau, ein aus Haaren verfertigtes Gebilde. Welches Gebilde aber zunächst vom Schriftsteller hier angedeutet worden,

darüber kann kein Streit obwalten, indem das Wort מַקְשֶׁה etwas Gedrechseltes, Gemeifseltes andeutet und diesemnach sehr passend ein in' Zöpfe geflochtenes künstlich geordnetes Haar umschreibet, welcher Erklärung (s. J. D. Michaelis in den *Supplemm.* zu diesem Worte!) die Auslegung des Chaldäischen und Syrischen Uebersetzers, so wie eines Hieronymus nicht ungünstig ist.

An der zweiten Stelle verdienen v. 2. die Hebr. Worte גַּלִּי צַמָּתֵךְ unsere Aufmerksamkeit. Das Stammwort צמם, woher צַמָּה seinen Ursprung ableitet, bedeutet im Allgemeinen, wie Haririi *Cons.* I. p. 18. klar zu erkennen giebt, auf das Festeste umklammern, umschlingen und wird Ibn Doreid v. 116. von der Heftigkeit gebraucht, (s. Haitsma p. 259.) womit eine Henne um ihre Jungen die Flügel eng umschliefsend ausbreitet. In Erpen's Arabischer Grammatik p. 338. sehen wir dieses Wort von einem Krieger gesetzt, der das Heft des Schwerts fest umklammert, umspannt. Wenden

wir diese Bemerkungen auf unsere Stelle an, so haben wir: „entblöfse deine künstlich geordneten Flechten" zu übersetzen. Diesem Sinn entsprechen vortrefflich die Worte des gegenüberstehenden Satzes: "חֶשְׂפִּי — שֹׁבֶל." Denn das Wort שֹׁבֶל hat die Bedeutung eines lang herabfliefsenden Haars, wovon man sich durch das Arab. Wort سبل Khaab Ben Zoheir v. 43. vergl. mit Lette's Bemerkk. p. 152. bündig überzeugen kann; und חשף zeigt, wie Ezech. IV, 7. lehrt, ein schleuniges Entblöfsen, ein gewaltsames Herausreifsen an. Also stimmen im ersten Gliede lang herabhangende Flechten mit den am Hintertheil des Kopfs befestigten Zöpfen des zweiten Gliedes als gleichbedeutend ab, wenn man nicht an gekrauste Locken lieber denken will.

Ich kann aus diesen Gründen, weder Herrn Jahn l. c. S. 137. noch J. D. Michaelis in den *Supplemm.* die hier Schleier übersetzen, beistimmen; selbst das Hiob 18, 9.

vorkommende Wort צמים bedeutet ja eine Schlinge, etwas in einander Geflochtenes.

S. 209. (128) s. p. 782.

S. 210. (129) Nämlich Lightfoot führt zu Matth. 27, 56. aus jüdischen Erzählungen eine gewisse Maria als מגדלה נשים d. h. als eine Person auf, die anderen Weibern die Haare in Flechten legte. Denn das Wort גדיל Arab. جدل treffen wir in dem Verse eines Bruchstücks, welches von Van Der Sloot zu Tograi v. 34. p. 150. mitgetheilt hat, in der Bedeutung von Kameelzaum an und finden es Khaab Ben Zoheir v. 55. von den verschlungenen Zweigen eines Gesträuchs gebraucht, die eng in einander gefügten Ringen eines Panzers verglichen werden. In Erpen's Arab. Grammatik p. 444. bedeutet dasselbe eine dichte Verschlingung und in Lorsbach's Museum u. s. w. S. 65. das Winden der Kränze. Alle diese Beispiele füh-

ren auf ein enges Zusammenflechten der Haare an unserer Stelle; bei welcher von Lightfoot nicht unrichtig bemerkt wird, dafs dieser Gewohnheit die Buhlerinnen vorzüglich ergeben seyen.

S. 211. (130) s. Nic. Damasc. *Fragmenta* l. c. p. 22. und Saumaise's seltene Schrift: „*Epistola ad* Andream Colvium *super* Cap. XI. *primae ad Corinth. epist. de Caesarie virorum et mulierum Coma, Lugd. Bat.* 1644. 12. p. 561. 563."

S. 215. (131) s. m. Aufklärungen über Asien B. II, 504. ff.

S. 216. (132) s. Amralkeis v. 33. 34. u. m. angef. Schrift.

S. 217. (133) Schon die biblischen Stellen, welche nach geschehener Anführung besonderer goldener und silberner Zierathen, ohne zu bestimmen, für welche Theile des Körpers sie gewählt worden, des עֲדִי זָהָב וָכֶסֶף gedenken, scheinen eine solche Deu-

tung, die auch der Thalmud III, 169. begünstigt, zu empfehlen. Vorzüglich möchte ich Ezech. 16, 13. hierhin rechnen, wo goldene und silberne Zierathen unmittelbar nach dem Kopfputz ihre Stelle erhalten haben.

Ebend. (134) s. Schröder l. c. p. 108. sqq. Journal des Luxus und der Moden März und April 1798. S. 120. ff. 218. ff.

In Betreff der Hebräerinnen verweis' ich auf Buxtorf's Chaldäisches Wörterbuch unter dem Wort אַסְטָמָא und bemerke, um diesen herrschenden Geschmack noch genauer zu bezeichnen, daſs die Schilderung einer Buhlerin, die Philo p. 861. in den Worten: „περιεργω ποικιλια τας της κεφαλης τριχας αναπεπλεγμενη" entworfen hat, der obigen Darstellung vollkommen entspricht.

*

Die feine Beurtheilerin des Schönen, die berühmte Lady Montague, ruft bei dem Anblick eines so schön geflochtenen und ausgeschmückten Haarbaues Br. 29. T. II. p. 31.

l. c. voll Verwunderung aus: „*I never saw in my life so many fine heads of hair!*"

S. 220. (135) Wenn man auch in dem Bilde שְׁלָחַיִךְ פַּרְדֵּס u. s. w. Kap. IV, 13. keine leise Anspielung auf schon geringelte, Wohlgerüche aushauchende Haare entdecken mag, so scheinen doch die Worte: קְוֻצּוֹתַי רְסִיסֵי לָיְלָה Kap. V, 2. die obige Ansicht zu empfehlen. Denn das Wort קְוֻצּוֹת bezeichnet schon gescheitelte über Stirn und Schläfe herabhangende Haare.

Ebend. (136) B. I. Taf. XXIII. Nr. 48. wo die Frau eines Schechs im Thale Faran so abgebildet erscheint, und ebend. Taf. XLII. wo eine alte kupferne Frauenfigur, die Niebuhr aus Aegypten gebracht hat, mit einer solchen Locke geziert ist.

S. 221. (137) Schön läfst sich hier der Thalmud benutzen, der B. II, 34. bemerkt: „R. Elieser hält eine Frau, die (am Sabbath) sich ihr Haar flicht oder ihre Haare scheitelt, für schuldig, weil er das Flechten

und Scheiteln als eine Art des Baues ansiehet, vergl. auch die 127te Anmerk. dieses Bdes.

S. 222. (138) *De Cultu feminarum* C. VII. p. 266. Juvenal. VI, 501. Saumaise zu Tertullian *de Pallio* p. 286. 354. und zu Solini *Polyhist.* T. I. p. 760. sqq.

S. 223. (139) s. Nicolai's lehrreiche Schrift: „über den Gebrauch der falschen Haare und Perüken in alten und neuen Zeiten" (Berlin 1801.) S. 133. und Böttiger's Sabina I, 119. 138. 143. 160.

S. 228. (140) s. Bochart's *Hieroz.* T. II. p. 327. 328.

Ebend. (141) s. die lehrreichen Bemerkungen über den Ambra in S. de Sacy's Arabischer Chrestomathie Th. III. S. 445. ff.

S. 229. (142) s. m. Aufklärungen über Asien B. II. S. 478. ff.

S. 232. (143) s. die angeführte Arab. Chre-

stom. Th. I. S. 333. u. Th. III, 227. wo Motenabbi und Hariri anziehende Beispiele liefern.

Ebend. (144) Wenigstens führt Paulsen in s. Buch: die Regierung der Morgenländer Th. I. (1755.) S. 397. Lucas *Voyage en Egypte* T. I. L. IV. p. 358. an, der erzählt: „zwei Damen im Serail hätten ihm nicht älter geschienen, als 30 Jahre, welches er auf den Balsam deutet, dessen sie sich bedienten, weil dieser Lebhaftigkeit und ein junges blühendes Ansehen verschaffe."

S. 234. (145) s. die Worte מישק und כפת in Buxtorf's Chaldäischem Wörterbuch.

Ebend. (146) Alle nur irgend bedeutende Nachrichten aus dem Alterthum über den Alabaster zusammengestellt und zum Theil beurtheilt findet der Leser in Salmasii *Plin. Exercitt.* T. I, 558. sqq. in Spanhemii *Observatt. in Hymnum in Pallad.* p. 510. sqq. bei Ursinus in dem Anhange zu Ciacconi l. c. p. 269. sqq. und in den Anmerk. 140. des

erst. Bdes dieses Werks verzeichneten Schiffen. Vergl. ebend. die Anmerk. 47. und Prosper Alpinus l. c. I, 142. sqq.

Ebend. (147) vergl. noch Pareau l. c. p. 310. sqq.

S. 235. (148) Vol. II. P. I. p. 264. der angef. Folio-Ausg.

S. 236. (149) Denn die Alexandriner übersetzen 2 Kön. XXI, 13. das Hebr. Wort צַלַּחַת durch αλαβαστρον. s. Ezech. Spanheim l. c.

Ebend. (150) Vergl. Athenäus B. XI. K. XIII. S. 494. B. XV, XI. S. 688. 689. 691. Pollux B. VI. K. XIX. S. 631. VII, XXXIII, 815. X, XXVI. S. 1299. mit den untergesetzt. Anmerkk. Bronzi *d'Hercolano* T. I. p. 55. T. II. p. 68. *Pitture d'Hercolano* T. V. p. 177.

S. 238. (151) Th. I. S. 145. 146. wo sich treffliche Nachrichten befinden, die unsere gelehrtesten Archaeologen scheinen übersehen

zu haben. Vergl. Böttiger's (I, 316.) feine Bemerkungen über den Namen Onyx und II, 33. über die *pocula myrrhae.* Bemerkenswerth ist der Umstand, dafs in den von Ursinus l. c. p. 366. ff. beigebrachten Stellen *pocula crystallina* und *murrhina* stets in Gesellschaft erscheinen.

S. 240. (152) Eine zahlreiche Sammlung von Beispielen aus dem Griechischen und Römischen Alterthum und zwar aus den verschiedensten Zeiten, welche Ez. Spanheim *Obervatt. in Hymn. in Pallad.* p. 556. sqq. und Pignori *de servis* in *Vol.* III. *Norv. Supplemm. Thesaur. Antiq. Romm. et Graecc.* p. 1261. 1262. mittheilen, werden den Leser von der Unentbehrlichkeit des Spiegels auf dem weiblichen Putztische in den angegebenen Fällen überzeugen. Vergl. Lucian II, 447. und Böttiger's Vasengemählde Heft III. Taf. 10.

Ebend. (153) s. *Pitture d'Hercolano* T. III. p. 138. vergl. Tertullian *de velandis virginibus* p. 313.

S. 232. (154) Das Wort מַרְאֹת an der angeführten Stelle muſs, da alle alten Uebersetzer und Jüdischen Ausleger in einer Sache, die ihrer täglichen Beobachtung so nahe lag, hier völlig mit einander übereinstimmen, durch Spiegel übersetzt werden. Und dieses um so viel mehr, weil das durchaus entsprechende Arab. Wort مرآة Spiegel bedeutet, welches Herrn Tychsen entgangen zu seyn scheint, als er in Beckmann's Beiträgen zur Gesch. d. Erf. B. III. S. 270. behauptete: „Indessen darf ich nicht verschweigen, daſs das Wort, was Spiegel bedeuten soll, (מראת) sonst nirgend in dieser Bedeutung vorkommt." Was kann deutlicher seyn, als die sprüchwörtliche Redensart, die S. de Sacy l. c. B. III, 236. anführt:" „أنقى من مرآة الغريبة" d. h. gesäubetter, als der Spiegel einer Ausländerin. Das verwandte, Hiob l. c. zur Bezeichnung des Spiegels vorkommende Hebr. Wort רְאִי treffen wir ebenfalls in derselben Arab. Chrestomathie B. I. S. 80. in dem Worte رية

an, vergl. die Anmerk. B. II. S. 428. Auch Lorsbach's Museum u. s. w. B. I. St. I. S. 36. verdient hier zu Rathe gezogen zu werden.

Philo, der hier eine Hauptstimme verdient, deutet an zwei Stellen s. Werks, nämlich p. 4[illegible]. und 673. das Hebr. Wort מראת durch Spiegel, indem er an jener bemerkt, dafs die Israelitischen Frauen, aufser den vorzüglichsten Gattungen ihres weiblichen Schmuckes, die einzeln aufgezählt werden, sich sogar von ihren Spiegeln getrennt hätten, damit, fährt er fort, die Priester, so oft sie Hände und Füsse in dem daraus gegossenen Becken wuschen, sich selbst spiegelten, an die Spiegel dabei sich erinnernd ἐξ ὧν ὁ λουτηρ δεδημιουργηται, d. h. „woraus das Waschbecken verfertiget worden." An der anderen Stelle spinnt er diese erbaulichen Betrachtungen weiter aus und erinnert: „die Spiegel, bei denen sie, um ein liebreitzendes Ansehen zu erhalten, sich zu schmücken gewohnt gewesen, hätten sie als die Erstlinge der ehelichen Keuschheit u. s. w. unaufgefordert dargebracht, welche

der Künstler in Eine' Masse verschmolzen zu einem Waschbecken umgeformt habe, damit die Priester bei dem Gebrauch derselben jedes Mahl in ihr Inneres zu schauen veranlaſst würden." Solche ausführliche Betrachtungen lassen keinen Zweifel übrig, daſs die angenommene Grundbedeutung des Worts מראת in dem Hebr. Sprachgebrauch bestimmt begründet war.

S. 243. (155) Caylus in s. *Recueil d'Antiquités* T. V. p. 174. hat sich durch die chemische Untersuchung eines alten Spiegels von der eben im Text nahmhaft gemachten Mischung überzeugt. Zwar glaubt Hr. Beckmann a. a. O. S. 289. Spieſsglas sei den Alten noch nicht bekannt gewesen; ich hoffe aber durch die bei der ersten Toilettenscene mit meinen Lesern über die Augenschminke angestellten Untersuchungen dieselben von dem Gegentheil überführt zu haben.

Vergl. *Pitture d'Hercolano Tom. V*, 119. 120. Auch die im Römischen Alterthum so beliebten Brundusium'schen Spiegel waren, s. Plinius 33, 9. S. 626. 627. der Hardouin's-

schen Ausgabe aus einer Mischung von Zinn und Kupfer verfertigt.

Ebend. (156) s. **Beckmann** S. 277. wo ich den ganzen schon gearbeiteten Abschnitt über die Spiegel zu vergleichen bitte.

S. 244. (157) Diese Behauptung läfst sich durch die allgemeinen Bezeichnungen, welche in den Schriften des Alterthums aus den verschiedensten Zeiten von der Gestalt der Spiegel vorkommen, überzeugend rechtfertigen. **Philo**, der uns hier zunächst angeht, stellt p. 841. einen, der in den Spiegel einen spähenden Blick wirft, dar als: „παρεμβλεπομενος εν κυκλω τα [illegible]ωλα." **Lucian** II, 61. spricht von einem κατοπτρῳ als κυκλοτερει το κεντρον und **Seneca** in einer Stelle, die **Saumaise** *ad scriptt. H. Aug.* p. 443. anführt: *„pauper sibi videtur ac sordidus, nisi parietes **magnis** et **pretiosis orbibus** refulserunt."* Vergl. **Böttiger's** Vasengemählde III, 46. und ebend. deutlichen, befriedigenden Unterricht über die Spiegel der Alten in der **Sabina** I, 75. 134. ff. II, 145. und **Caylus** l. c.

S. 245. (158) s. Saumaise zum Tertullian *de pallio* p. 292.

Ebend. (159) *Tome* IV, 253.

Vielleicht läfst sich die bekannte Stelle 1 Korinth. 13, 12. „βλεπομεν γαρ αρτι δι' εσοπτρου εν αινιγματι" aus diesem Gesichtspunkte betrachten, indem auf den Fall, dafs die Metallfläche angelaufen oder rostig geworden, hingedeutet worden zu seyn scheint, wo also das Bild nur trübe, in schwankenden Umrissen εν αινιγματι zurückgestrahlt wurde.

S. 246. (160) s. Lorsbach's Museum S. 36. 223. und Amralkeis v. 31.

Ebend. (161) p. 463. 464. der von Constant. Cephala veranstalteten Sammlung.

Ebend. (162) s. die Arab. Chrestom. III, 236.

S. 247. (163) Th. II, 428. der eben genannt. Schrift.

Ebend. (164) vergl. *Voyages de Thevenot Tome* V. p. 113. und *Fables et Contes Indiens Paris* 1790. 12. pag. 134. mit den Aufklarungen uber Asien B. II, 432.

S. 250. (165) Aufser den bei der Erklärung der 4ten Kupfert. genannten Schriften vergl. noch das Wort שְׁבִיס in Buxtorf's Worterbuch.

S. 251. (166) vergl. *Pitture d'Hercolano Tom.* I. p. 76. T. V, 225. mit den beigefügten Anmerk. und Nicolai's angeführte Schrift S. 26. wo mehrere Beispiele mitgetheilt worden sind, und *Anthol. Graec.* l. c. p. 24. 43. 54. 811. nebst Alciphron I, 6.

Ebend. (167) Um von der Richtigkeit des obigen Urtheils meine Leser zu überführen, will ich einige Satze zusammenstellen, aus deren Verbindung eine möglichst klare und hoffentlich befriedigende Vorstellung hervorgehen wird.

1. Das Wort עֲטָרָה oder עֲטֶרֶת, wel

ches zunächst eine jede **kreisförmige Verschlingung** überhaupt und daher gewöhnlich einen **Kranz**, eine **Krone** bedeutet, wie die Stellen **Zachar.** VI, 11. **Psalm.** 21, 4. **Esther** I, 11. VIII, 15. 1 **Chron.** 20, 2. **Hohel.** III, 11. wo von goldenen und silbernen Kronen, als Zeichen einer fürstlichen und anderer vornehmen Würde, und Brautkränzen die Rede ist, über jeden Zweifel erheben, wird ferner von dem gleichsam in **Schlangenwindungen** um den Kopf gewickelten Tulbend gesetzt. Eine Hauptstelle von vorzüglich beweisender Kraft findet sich Proverb. IV, 9. wo עֲטֶרֶת תִּפְאֶרֶת als gleichbedeutend mit לִוְיַת חֵן abwechselt, welcher Ausdruck Kap. I, 9. in derselben Beziehung als Kopfschmuck vorkommt. Das Wort לִוְיָה aber völlig entsprechend dem Arab. لوي wird ursprünglich von den Windungen und Kreisungen einer Schlange gebraucht, welches die Erklärung des Arabischen Lexikographen, die **Ever. Scheid** zu Genes. 29, 34. p. 17. s. *Specim* I. *Thesium Philol. exegetic. ad V. T.* (*Harderov.* 1776. 4.) vergl. mit **Ibn Doreid** v. 147. und **Haite-**

m a ' s Anmerkk. zu dieser Stelle in das helleste Licht setzt. Doch wird eben dieses Wort auch — welche Erscheinung sich hier sehr willkommen darbietet — von dem U m w i c k e l n oder U m f a l t e n eines Tulbends angetroffen, z. B. in dem *Carmen Mysticum Borda dictum ed. Uri (Traj. Bat.* 1771.) v. XC. p. 31. Denn hier lesen wir die bedeutenden Worte: "ولوت عمايما برؤس الهضب" d. h. „u n d h a t T u l b e n d e g e w i c k e l t u m d i e K ö p f e d e r B e r g e." Es tritt also bei diesem Worte derselbe Fall ein, den wir in der Griechischen und Lateinischen Sprache zu beobachten Gelegenheit haben, wo *περιστέφειν* und *constringere* soviel als Bekränzen, *coronare* überhaupt bedeutet, und das Wort *στέφανος* und *corona* als gleichbedeutend für *mitra* d. h. d. weiblichen Tulbend, wo feingewebte Binden oder Streifen in vielfachen Schlingungen um den Kopf gewunden werden, gebraucht wird, wie C a r. P a s c h a l. in s. oft angeführten Schrift p. 8. sqq. 268. sqq. durch einen Reichthum von Beispielen erwiesen hat.

2. Das Wort עֲטָרָה in der Bedeutung von **Tulbend** wechselt z. B. Ezech. 21, 31. als gleichgeltend mit dem Worte מִצְנֶפֶת ab, welches in der Bibel den Tulbend der Priester bezeichnet. Eben so verhält es sich auch mit dem Zachar. III, 5. für denselben priesterlichen Schmuck gesetzten und zu gleichem Stamme gehörenden Worte צָנִיף, welches ebenfalls z. B. Jes. 62, 3. mit עֲטָרָה abwechselt. Dieses darf gar nicht befremden, da Jes. 22, 18. das Stammwort צנף von einem **kugelförmigen Rollen**, von einer **in einem Kreise sich bewegenden Verschlingung** genommen wird.

3. Fragen wir den **Josephus** als Augenzeugen nach der Gestalt dieses priesterlichen Schmucks מִצְנֶפֶת, die in der Hauptsache gewiss unverändert dieselbe geblieben ist, welche sie im fünften Zeitraume, worinn der wichtige Abschnitt des Pentateuchs (s. Anmerk. I. dieses Bandes!) abgefasst worden, war, so erfahren wir B. III, 7, 3. der Jüdischen Alterth. dass diese Kopfbedeckung in

der Form einer eingedrückten Kugel oder eines abgestutzten Kegels aus sehr feiner Leinwand in mehrfachen, eng verschlungenen Ueberlagen künstlich herumgefaltet und an mehreren Stellen durch Nähen oder Heften zusammengefügt und befestiget ward, welche Fugen indessen durch einen sehr kostbaren Zeug, der in zierlichen Umkreisungen von oben bis auf die Stirn fortlief, und genau befestiget war, sehr sorgfältig verdeckt wurden. Eben dieser Schriftsteller belehrt uns B. V, 5, 7. des Jüdischen Kriegs: dafs der den Kopf verhüllende Tulbend aus Byssus mit Binden von violetem Purpur umwickelt ward.

4. Für die Wahrheit dieser Beschreibung vermögen wir keinen verwerflichen Beweisgrund in der Hebr. Sprache selbst aufzufinden. Nämlich das Wort מִצְנֶפֶת *) entspricht dem

*) Hieronymus bemerkt über diesen Theil der Hebräischen Priesterkleidung an einer Stelle, die Paschal. l. c. p. 667. 668 mittheilt: „*quartum genus est vestimenti rotundum pileolum, quale pictum in Ulyssaeo conspicimus, quasi sphaera me-*

Hebr. Wort מַגְבָּעָה als völlig gleichbedeutend an mehreren Stellen. Z. B. Exod. 39, 28. bezeichnet der Ausdruck פַּאֲרֵי הַמִּגְבָּעוֹת im zweiten Gliede vollkommen dasselbe, was הַמִּצְנֶפֶת שֵׁשׁ im ersten Gliede — welche Erscheinung Herrn Jahn l. c. S. 125. nicht ganz entgangen ist, obgleich er in s. Vorstellungen hierüber in etwas schwankt, welches vermieden worden wäre, wenn dieser treffliche Gelehrte bei genauer Erwägung der Grundbedeutung dieser beiden Wörter sich überzeugt hätte, daſs durch מִצְנֶפֶת die Schlingungen, durch מִגְבָּעָה die Form des

dia sit divisa et pars una ponatur in capite. Hoc Graeci et nostri τιάραν, *nonnulli galerum vocant, Hebraei* misnephet. *Non habet acumen in summo: non totum usque ad comam caput tegit, sed tertiam partem a fronte inopertam relinquit, atque ita in occipitio vitta constrictum est, ut non facile labatur ex capite. Est autem byssinum et ita fabre opertum linteolo, ut nulla acus vestigia extrinsecus appareant.*" Saumaise *de Coma* l. c. p. 216 hat den Sinn des Josephus sehr gut aufgefaſst, indem er die Worte gebraucht: „*fascia circa etc. ad coronae instar caput accingens.*"

priesterlichen Tulbends bezeichnet, mithin blofs zwei verschiedene Seiten einer und derselben Sache betrachtet worden seyen. Denn — und hierauf bitt' ich unsere gelehrten Sprachforscher aufmerksam zu seyn — das Wort קוֹבַע, welches man zur Erläuterung des W. מִגְבָּעָה vergleichen darf, bezeichnet ursprünglich (s. das Arab. قبح) nach A. Schultens's gelehrter Erörterung zu Proverb. 22, 23. eine dichte Kopfverhüllung oder eine Blume, die von einem Kelch, wie von einer Decke eingeschlossen ist. Nun aber, wie Van Bosvelt in s. Dissert. *Philol. Antiquar. de Armis Veterum Hebraeorum. Part.* I. *Traj. ad Rhen.* 1781. 4. p. 13. gezeigt hat, erhält das Wort גבע nicht nur durch eine Zusammenstellung mit dem Worte קבע eine grofse Aufklärung, sondern bedeutet auch wirklich ursprünglich: „in vielfachen Umläufen, Zusammenfaltungen umschlingen;" ja auch die grofse Uebereinstimmung zwischen den Tulbenden und den Helmen, die durch mehrfache Beispiele aus Reisebeschreibungen

dargethan wird, unterstütze diese Vergleichung.

5. Das Wort צָנִיף, das Jes. 3, 22. als weiblicher Tulbend erscheint, welche Bedeutung an allen den übrigen Stellen, wo dasselbe als männlicher Tulbend vorkommt, die alten Uebersetzer mit seltener Zusammenstimmung anerkennen, wird nach N. W. Schröder's Erinnerung l. c. p. 364. im Arab. von Binden und Streifen gebraucht, die kreisförmig, namentlich um die Hüfte als Gürtel geschlungen wurden. Der letztere Umstand ist besonders wichtig, weil auch in der Türkischen Sprache, dem in der 133ten Anmerk. zum 1ten Abschn. 5ten Zeitr. genannten lehrreichen Werke zufolge, das Wort Hanbdeh „eine Art von Tulbend oder Kopfbinde aus weißer Wolle mit goldgelbem und seidenem Rande in Mekka verfertigt" Binde und Gürtel zugleich ausdrückt — von welcher Erscheinung wir uns an vielen ähnlichen Beispielen in der Hebr. Sprache zu überzeugen Gelegenheit gehabt haben. *)

*) Derselbe Fall findet auch in der Griechischen

Selbst die umschreibende Erklärung des Alexandrinischen Uebers. an unserer Stelle, die auch der Araber wörtlich in seine Verdollmetschung aufgenommen hat: „τα κοκκινα, την βυσσον, και τα συν χρυσω και ὑακινθω συγκαθυφασμενα" gewährt eine überaus willkommene Belehrung, indem gerade diese kostbaren Zeuge und Farben zu den prachtvollsten Tulbenden immer gewählt worden sind. Außer den von Paschal. l. c. p. 267. sqq. p. 227. sqq. von Schröder l. c. p. 107. sqq. p. 366. sqq. aus dem Asiatischen, Griechischen und Römischen Alterthum beigebrachten Beweisen, wozu Achilles Tatius p. 517. der Saumaise'schen Ausgabe; Chariton p. 103. der D'Orville'schen Ausg. treffliche Nachträge liefert, bestätigen neuere Schriften über Asien diesen Geschmack einstimmig, z. B. Muradgea D'Ohsson II, 243. ff. 267. ff. Russel I, 129. Troilo S. 718. 719.

Sprache statt, wo das Wort μιτρα nach den von Paschal. p. 269 und Schneider unter diesem Artikel gesammelten Beispielen, wozu die sprechende Stelle aus der Antholog. p. 23. hinzugefügt werden muss, ebenfalls einen Gürtel bezeichnet.

Dapper's Beschreibung von Persien l. c. p. 78. ebend. Beschreib. von Arabien p. 414. Vergl. über diesen ganzen Abschnitt Jahn's gehaltvolle Bemerkungen I, II. S. 116. ff.

6. Das Wort פְּאֵר, welches allgemein, und auch von Herrn Jahn durch Tulbend übersetzt wird, scheint mir nicht sowohl diesen, als vielmehr die oft prachtvolle Mütze, Kappe oder den metallenen Schmuck zu bezeichnen, um welchen, als um ein Gerüste, die feinen Binden gewunden wurden. Mit dieser Vorstellung verträgt sich die Sprache sehr wohl, indem nicht nur das Wort פְּאֵר selbst, sondern auch die abgeleiteten תִּפְאָרָה und תִּפְאֶרֶת den köstlichsten, blendendsten Schmuck jeder Art umschreiben, wie die Stellen Jes. 61, 10. Jes. 62. 3. 52, 1. Exod. 39. 28. Ezech. 16. 2. deutlich lehren. Erst durch eine solche Annahme klärt sich ganz natürlich die Erscheinung auf, daſs das Wort פְּאֵר als ein für sich bestehender, schon früher Schmuck vorkommt, der bloſs auf dem Kopfe befestiget zu werden brauchte. So lesen wir Ezech.

24, 17. die Aufforderung: „lege die Sandalen unter deine Füsse und befestige חֲבוֹשׁ *) deinen פְּאֵר um dich, oder, wie v. 23. steht, um (auf) deinen Kopf; Ezech. 44, 18. werden die פארים als ein ganzes Kleidungsstück neben leinenen Beinkleidern aufgeführt und derselbe Fall tritt auch Jes. III, 21. ein.

Ja das Wort מִגְבָּעָה, in welchem wir die Form des Tulbands erkannt haben, die doch erst aus der unmittelbar auf dem Kopfe liegenden Unterlage hervorgehen konnte, wurde gerade auf dieselbe Weise befestiget, indem auch diesem Worte (man sehe nur die Stellen Exod. 29, 9. Levit. 8, 13.) die Bezeichnung חבש beigefügt ist, und — wel-

*) Das Wort חבש, in dessen Begleitung wir das Wort פְּאֵר antreffen, bedeutet, wie das entsprechende Arab. Wort anschirren, verbinden, umbinden, umgürten, befestigen, wovon eine genaue Vergleichung aller biblischen Stellen den Leser überzeugen wird.

ches vorzüglich beachtet zu werden verdient — Exod. 39, 28. begegnen wir dem Ausdrucke: פַּאֲרֵי הַמִּגְבָּעוֹת gleich den prachtvollen helmartigen Mützen. —

Beiläufig erlaub' ich mir noch die Bemerkung, daß das in Euripidis Andromache Act. IV. (s. Schröder 119.) vorkommende Wort φᾶρος von dem Scholiasten durch περίθεμα, eine Kopfbedeckung, Kappe, erklärt wird.

7. Eben so wenig kann ich das Jes. 28, 5. vorkommende Wort צְפִירָה mit Jahn und so vielen andern Auslegern für einen Tulbend gelten lassen. Es bezeichnet vielmehr, wie der ganze Zusammenhang und vorzüglich der erste V. in das klarste Licht setzen, einen prachtvollen Kranz, einen aus den wohlriechendsten Blumen geflochtenen, vielleicht sogar mit den kostbarsten Steinen besetzten Kranz, womit üppige Hebräer bei Gastmahlen die Haupte schmückten, wie uns oben deutlich geworden ist.

8. Dasselbe Urtheil muß ich auch in Hin-

nicht das Wort צפעות Jes. 22. 24. sollen, welches Jahn nach J. D. Michaelis's Erklärung durch einen runden Tulbend deutet — aber ganz gegen den Parallelismus, der eine niedere Classe von Menschen an unserer Stelle verlangt und gegen die Natur der Sache, weil Tulbende, insofern sie aus gewundenen Streifen oder Binden zusammengesetzt wurden, nicht an Nägeln oder Zeltpflöcken aufgehangen wurden.

9. Das Wort תכריך Esther VIII, 15. bezeichnet eine Art von Obergewand, wie weiter unten erwiesen werden soll, und nicht, wie Jahn l. c. vermuthet, einen Tulbend. Die große goldene Krone עטרת schließt schon einen Tulbend aus und der Parallelismus fordert ein lang herabfließendes prachtvolles Gewand.

10. Hingegen der Ausdruck Ezech. XXIII, 15. סרוחי טבולים bezeichnet einen bauschigen Tulbend mit vielen tief herabhangenden, flatternden Zipfeln. Denn das Hebr. Wort סרח, so wie das übereinstimmende

Worts سرح einzelne Bedeutungen vereinigen sich, wie nach den zu Haririi *Consess.* I. p. 6. IV, 35. *ed.* Alb. Schultens und in der *Sylloge dissertat. etc.* T. II. p. 7… sqq. angestellten Spracherörterungen keinem weiteren Zweifel unterworfen seyn darf, in der Bedeutung eines dichtbelaubten, spreitigen Baums. Diese Gattung von Tulbenden muſs vorzüglich groſsen Beifall gefunden haben, weil die Hebr. Frauenzimmer sich nach unserer Stelle in dieselben zunehmend verliebt hatten.

11. Noch nennt das Buch Daniel III, 21. in dem Worte כַּרְבְּלָה die spitzige Persische Mütze oder Tulbend, welche Aristophanes (s. Bynaeus *de calceis* p. 405. sqq.) mit einem Hahnenkamm vergleicht. Sie erscheint diesemnach als ein männlicher Schmuck in dem sechsten Zeitraum: es läſst sich aber nicht mehr ausmitteln, ob diese Mode auch in Palästina von dem weiblichen Geschlechte nachgeahmt worden ist.

12. Den bekannten Schirmhut vorzüg kön-

nen wir in dem Wort פַּטִּישׁ nicht verkennen, wie Bertholdt zu Daniel l. c. mit Recht bemerkt. —

13. Nach Ezech. 44, 19. waren die פארים der Priester aus Leinen, und die Tulbende selbst oder die herumgewickelten Streifen Zeuge aus בַּד Levitic. 16, 4. d. h. aus feiner Leinewand. s. die 11te Anmerk. zum ersten Bd. dieses Werks. Im Apokryphischen Esras B. III, 6. erscheint eine κιδαρις βυσσινη.

Ueber den in dieser langen Anmerk. abgehandelten Gegenstand wolle man noch beifügen Salmasii *Plin. Exercit.* T. I. p. 178. 555. 761. und das Wort [illegible] in Buxtorf's Wörterbuch, womit eine Vergleichung der *Pitture d'Ercolano* Tom. III. p. 116. Tom. IV. 257. und 297. nützlich verbunden werden kann.

Noch erinner' ich, um jeden Verdacht einer willkührlichen Deutung zu entfernen, daß die Mütze eines Baal, deren Haris

in S. de Sacy's Arabischer Chrestomathie I, 454 gedenkt, ihren Namen فلكة nach Motarezzi's Erklärung daher erhalten hat, weil sie (s. Tome III, 242.) in Hinsicht ihrer Höhe und ihrer runden Gestalt, einige Aehnlichkeit mit einem Ring فلك habe. Hier erhalten wir also ein passendes Beispiel zu מגבעת, daſs die Gestalt oder Umfang eines Gegenstandes auf die Bezeichnung desselben Einfluſs hatte! —

S. 277. (165.) s. Thalmud II, 21. „Eine Weibsperson darf am Sabbath nicht ausgehen mit einem Stirnblatt, so von einem Ohr zum andern reichet, noch mit einem Sambutin, d. h. einem Schmuck, der an dem Stirnband über die Schläfe und Backen herunter hängt, dergleichen die Armen von verschiedenen Farben, die Reichen aber von Gold und Silber tragen." Vergl. Schröder l. c. p. 197. u. 199.

Unter den Reisebeschreibern vergleiche man zuerst den bei der Erklärung der 2ten

hupf. genannten Schriften Dapper's Beschreib. des Königreichs Persien S. 85. der engl. Uebers. ebendess. Beschreib. von Babylon S. 114. *Voyage de l'Etat present du royaume de Perse par Mr.* Sanson *Paris* 1695. 8. p. 89. 93.

Ebend. (169) s. Velthusen's Erklärung des Hohenliedes (Braunschw. 1786.) S. 171. u. 315. Fast scheint es, daß Ezech. 16, 12. Jerem. 4, 30. durch die Worte: נִזְמֵי זָהָב וְכֶסֶף auch solche Stirn-Zierathen begriffen werden.

S. 269. (170) Die Ausdrücke, wodurch Halsketten in der Bibel bezeichnet werden, sind:

a) רָבִיד z. B. Ezech. 16, 11. Genes. 41, 42, welches Wort mehrere um den Hals gewundene goldene Schnüre zu bezeichnen scheint, indem Proverb. VI, 21. „עָנְדֵם עַל גַּרְגְּרֹתֶיךָ" mit „קָשְׁרֵם עַל לִבְּךָ" als gleichbedeutend abwechseln. Das Wort קשר aber wird von Bänden, Gürteln (s. Schro-

der p. 136. ff.) und anderen Kleidungsstücken, die in mehrfachen Schlingungen um den Kör, per befestiget wurden, gebraucht.

b) תּוֹרִים Hohel. I, 10. 11. Das Wort תּוֹר, welches einen jeden Umlauf, eine jede Umkreisung bezeichnet, bildet sehr passend eine in sich selbst zurücklaufende Kette ab, wo ein Glied stets in das andere eingreift.

c) עֲנָק gleichs. ein Schmuck, ein Band um den Hals von ענק Arab. عُنُقٌ *Monum. Vetust. Arab. ed. A. Schultens* p. 29. der Hals. Hohel. IV, 9. Dieser Schmuck bestand höchst wahrscheinlich aus einzelnen Kettchen und mannigfaltigen Zierathen, (Klingklang) die um den Hals befestiget wurden. Denn Jud. VIII, 26. erscheinen die עֲנָקוֹת als Anhängsel oder Prachtschmuck am Halse der Kameele und im Hohelied l. c. in mehrfacher Zahl, weil schon eine ענק das Herz des liebenden Bräutigams entzückt hatte. Diese Ketten scheinen einen großen Umfang ein-

genommen und den Hals eng eingeschlossen zu haben, weil das Bild, welches Ps. 73. 6. von diesem Schmuck entlehnt worden ist, eine dichte Verhüllung bezeichnet, welche im zweiten Gliede durch das Wort עֲנָק, das weiter unten erklärt werden soll, noch genauer umschrieben wird.

d) Das Wort צַוְּרֹן, welches ebenfalls im Hohenl. l. c. vorkommt und auf gleiche Weise, wie das vorige gebildet worden ist, indem das Wort צַוָּאר bekanntlich Hals bedeutet und vielleicht Iudic. 5. 30. sogar einen Halsschmuck selbst bezeichnet. Wir vermögen daher nicht, denselben genauer zu bestimmen.

e) Das Aramäische Wort הַמְנִיכָה oder מְנִיכָה, welches nur Daniel V. 7. 16. 29. als ein Ehrenschmuck, womit Verdienste belohnt worden, angetroffen wird. Wir haben offenbar ein Halsband von gediegenem Gold, eine schön gewundene, mit goldenem Schmuck gezierte Halskette, ähnlich derjenigen, die an

den meisten Figuren auf den Persepolitanischen Trümmern entdeckt wird, hier zu verstehen. Denn, wie Berthold's Anmerk. zu der angeführten Stelle lehrt, hat die Syrische Uebers. und das Targum dieses Wort Prov. I, 9. für עֲנָקִים und Onkelos Genes. 41, 42. für רְבִיד gesetzt und durch dasselbe Wort ist der Ausdruck כֶּתֶר מַלְכוּת Esther I, 11. II, 17. d. h. die königliche Krone, also etwas kreisförmig Gewundenes, in einander Geflochtenes gedollmetscht worden. Mit diesen Auslegungen stimmen vortrefflich die Deutungen zusammen, welche in Griechischen Glossemen und Schriften nach Joh. Scheffer *de Torquibus* p. 22. 23. von diesem Worte gegeben werden. Denn im Glossar. Steph. lesen wir *μανιαξ*: *tortile*, *circulus*, *tortus*; ein anderer Scholiast erklärt Μανιακην durch τα των ἱματιων περιστομια, d. h. den Rand-Streifen eines Kleides, der wie ein Band den Saum des Kleides einschliesst. Und Polybius II, 31. theilt von den μανιακαις die Auslegung mit: „τουτο δ'εστι χρυσουν ψελλιον, ὁ φορουσι“ (näml. die Celten) περι τας χειρας και τον τραχηλον

f) Eine allgemeine Benennung des Halsschmuckes endlich hat uns die Hebr. Sprache in dem Worte חֲלִי aufbewahrt. Dieses Wort bezeichnet wie das Arab. حَلْى einen Halsschmuck z. B. Tograi v. 18. حمر الحلي roth strahlend von Halsketten nach der ausdrücklichen Erklärung des Scholiasten, der die rothe Farbe auf den strahlenden Glanz des hochgelben Goldes deutet, s. p. 125. der Ausg. von Van Der Sloot. Elnswabig p. 8. erscheint dieses Wort in Begleitung von buntgewebten Prachtgewändern als Halsschmuck vom Goldschmid verfertigt. Wir sind aber berechtigt, diesen Ausdruck auf einen sehr prachtvollen Halsschmuck zu beschränken, da derselbe den vorzüglichsten Putz, die blendendsten Vorzüge jeder Art umschreibt, wie außer Koran 43, 18. die schlagende Stelle in Ibn Doreid v. 201. der Haitsma'schen Ausg. unwidersprechlich erweist.

In der Bibel lesen wir Hosea II, 15. die

hierhin gehörenden Worte: „וַתַּעַד נִזְמָהּ וְחֶלְיָתָהּ" d. h. reitzend ordnete sie an ihren Ohren-, Nasen- und Halsschmuck. Diese Classification (denn das Wort נֶזֶם umfaſst Nasenringe und Ohrringe zugleich, wie oben in's Licht gesetzt worden ist) giebt uns einen deutlichen, von unseren Schriftauslegern leider! nicht beachteten Wink, die Anwendung auf einen besonderen Theil des weiblichen Putzes einer allgemeinen Deutung von Schmuck überhaupt vorzuziehen. Diese Stelle ist, obgleich sie uns über die eigentliche Beschaffenheit des חֲלִי nicht weiter belehrt, dennoch überaus wichtig, weil ihr zufolge Buhlerinnen, die Liebhaber anlocken wollten, diesen Schmuck den übrigen Verzierungen ihres Körpers sorgfältig beigesellten.

An einer anderen Stelle, Hohel. VII, 2. werden mit „den חֲלָאִים von der künstlichsten Arbeit" die Umkreisungen der Hüfte, d. h. die Schlingungen eines prachtvollen Gürtels verglichen. Nun sind aber den Stellen sen Reisebeschreibungen zufolge, welche Ver-

husen l. c. p. 443. gesammelt hat, die Gürtel der Asiaten zuweilen nicht nur mit Gold und Seide gestickt, sondern auch mit silbernen oder goldenen Platten versehen, woran Haken oder Ketten befestiget sind, vermittelst derer sie denselben enger und weiter ziehen können. Ja Edelsteine und kostbare Agraffen zieren dieselben. Und nach einer brieflichen Belehrung Niebuhr's ebend. erblickt man oft vorn an den Gürteln einer Hand breit grofse, runde, erhabene, schön gearbeitete, silberne oder vergoldete Platten oder Rosen mit Haken. Konnte wohl nach diesen Auszügen der Dichter eine passendere Vergleichung, die uns zugleich über die Pracht der Halsketten im Hebr. Alterthum herrlich belehrt, wählen, als hier geschehen ist?

S. 261. (171) s. Scheffer l. c. p. 55. sqq.

Ebend. (172) s. Scheffer p. 90. sqq. wo eine Menge Beispiele gehäuft sind. Schröder l. c. p. 39. u. 40.

S. 262. (173) Philo l. c. p. 1114. be

gegnet man den Ausdrücken κλοιος χρυσους, αγχονη επιφανης, ὁρμισκος. vergl. z. B. Tograi l. c.

S. 263. (174) Solche goldene Walzen treffen wir in den Halszierathen des Alterthums häufig an. Vergl. die *Pitture d'Hercolano* Tom. IV. p. 241. befindliche Abbildung mit den beigefügten Erläuterungen.

S. 266. (175) s. m. Untersuchungen über diesen Gegenstand in den Aufklärungen über Asien B. 2. S. 274. verglichen mit Meiners's Allgem. kritisch. Geschichte der Religionen B. I. S. 381. ff. Schröder l. c. p. 26. n. 30. Jablonskii *opuscula ed. Te Water* Tom. II, 345.

S. 269. (176) s. z. B. Jerem. 19, 13. 44, 17. Ezechiel Kap. 8.

S. 270. (177) s. Scheffer p. 74. sqq. 144. sqq. Schröder p. 18. 44.

S. 271. (178) Nach dem Scholiasten zu *Haririi Cons.* V, 69. pflegten die Araber eine

silberne Scheibe, wie ein Mond gestaltet, Kindern als Halsschmuck umzuhängen, um gegen Unfälle aller Art ihr zartes Alter zu sichern. In dieser Erklärung druckt sich also die Bestimmung eines solchen Putzes deutlich aus! —

Ebend. (179) Die Stellen der Bibel, welche der obigen Ansicht zum Grunde liegen, sind Exod. 13, 9. 16. Deuteron. VI, 8. Ezech. XIII, 17. 21. Proverb. III, 21. 22. VI, 21. VII, 3. vergl. Thalmud II, 22. 25. VI, 77.

S. 272. (180) Vergl. Meiners l. c. B. II, 596. 597. Richardson l. c. S. 210. Encyclopädische Uebersicht der Wissenschaften des Orients u. s. w. Th. I. (Leipz. 1804.) *Collection portative de voyages etc.* Tome III, 44. In Hinsicht der Afrikanischen Nationen s. Mungo Park's neueste und letzte Reise in's Innere von Afrika (Hamburg 1807.) S. 59. 270. Hartmann's Aegypten S. 469.

S. 274. (181) Belege zu der obigen Dar-

stellung findet der Leser in Chardin l. c. Tome V. p. 145. Muradgea D'Ohsson II, 263. 553. Pococke T. I. 187. Plinius's Naturgesch. B. 37. K. 9. *)

S. 281. (183) Die nöthigen Beweise zu den obigen Sätzen trifft man an in Haririi *Consess.* II, 42. Amralkeis v. 14. Lette in s. Anmerkk. zu diesem Dichter p. 209. 210. Lucian l. c. Tom. II, 442. Dapper's Ausführl. Beschreib. der Landschaft Arabien u. s. w. S. 343. Shaw p. 305. 306. der angeführt. Folio Ausg. *Voyage fait etc.* p. 309.

S. 282. (184) Vergl. die von Schröder l. c. p. 175. u. 176. angeführten Stellen.

Ebend. (185) s. Chardin l. c. Tome IV. p. 158.

S. 283. (186) Schröder, dessen Namen

*) S. 275. (182) S. Höllmann's Theogonie S. 1. 134 ff. 151. und Horapollo in der merkwürdigen Stelle, die Schröder l. c. pag. 176. anführt.

ich nie ohne die innigste Hochachtung niederschreibe, hat l. c. p. 146. sqq. die oben angenommene Bedeutung der Worte בֵּית הַנֶּפֶשׁ so bündig erwiesen, daſs ich jeden weiteren Zusatz fur überflüssig halte.

S. 284. (187) Tome II, 44. Die Provinz Fium versorgt nach dieses Reisebeschreibers Bemerkung ganz Aegypten mit Rosenwasser.

S. 285. (188) s. das reitzende Büchlein: „*Recherches sur la Decouverte de l'Essence de Rose*" *Paris* 1804. *en* 18. *pag.* 11. *suivv.* 14. *suivv.* 27. 32. *suivv.*

Wem der Gebrauch dieser Schrift nicht verstattet ist, der vergl. eben desselb. Gelehrten schatzbare Anmerk. zum Tome V. der *Collection portative de Voyages* p. 142 — 144.

Unrichtig ist daher die Bemerkung des Kasaubonus zum Athenäus p. 257. wenn er schreibt: „*aquae rosaceae nulla tum fuit, neque multo post notitia: verum olei tantum rosacei.*"

S. 286. (189) s. Best's Briefe über Ostindien S. 84. *Voyage fait etc.* p. 264. „*Les Dames distinguées* (es ist die Rede v. Arabien) *y attachent des pendant de pierreries.*" Leo's Beschr. v. Africa l. c. p. 230. „In die Ohren hangen sie (die Frauenzimmer von Fes) große Ringe von Gold mit schönen Edelsteinen. Die, welche nicht von Stande sind, haben silberne Ringe ohne Edelsteine."

Ebend. (190) l. c. S. 41. Stellen aus dem Römischen Alterthum hat Bartholinus *de Inauribus Veterum etc.* p. 57. seqq. u. 105. gesammelt.

S. 287. (191) vergl. Philo p. 861. wo goldene und mit Edelsteinen gezierte Arten des weiblichen Putzes von Halsgeschmeide und Armbändern ausdrücklich unterschieden werden und nach dem Zusammenhange auf Ohrringe und Nasenringe vorzüglich zu deuten sind. Pignori *de servis* l. c. p. 1264. vergl. Schröder l. c. 53. sqq. und m. Aufklärungen über Asien II, 458. 459.

S. 288. (192) T. II. p. 442. „λιθους Ερυθραιους κατα των λοβῶν πολυταλαντον ηρτημενας βριθες."

S. 289. (193) Denn das Wort עֶגִיל bedeutet vermöge seiner Abstammung etwas kreisförmig Gewundenes, eine Kugelgestalt, welches auch (s. J. D. Michaelis in s. Supplemm. zu diesem Worte!) die alten Uebersetzer einstimmig einzuräumen scheinen. Vergl. Bartholinus p. 14.

Ebend. (194) Vergl. Böttiger's Sabina II, 155. 156. und Bartholinus p. 32.

S. 290. (195) Das Wort נְטִפוֹת eig. Tropfen, umschreibt sehr passend die in reinem Wasser wie durchsichtige Tropfen glänzenden Perlen — welche Bedeutung auch aus dem Oriental. Sprachgebr. Schröder l. c. p. 51. trefflich erwiesen hat. Der grofse Saumaise bemerkt mit seiner umfassenden Gelehrsamkeit und seiner bewährten Scharfsichtigkeit in den *Plinn. Exercitt.* Tom. II. 1334. sehr wahr: „*Stalagmia possumus ad ver-*

bum accipere, qua forma etiam reperiuntur uniones, velut guttae aquae cadentes, et tractum pondus suum sustinentes. David Kimche ad illum locum Esaiae notat, Arab. vocem N a t e f *cum articulo esse margaritum purum aut Bdellium purum.*"

Ebend. (196) Beispiele s. b. Bartholinus p. 54. sqq. und Böttiger II, 131.

S. 291. (197) Man sehe nur die in den vorigen Nummern aus Reisebeschreibungen angeführten Stellen, welche sich auch über den Nasenschmuck verbreiten.

Ebend. (198) s. Richardson l. c. p. 284. Chardin l. c. IV, 157. und Dapper's Beschreibung der Landsch. Arabien. S. 424.

S. 294. (190) Urtheilsfähige Leser werden die obige Zeichnung des zweiten Untergewandes ganz getreu finden, wenn sie nachstehende Bemerkungen einer gütigen Aufmerksamkeit würdigen wollen.

Das Wort פס bezeichnet theils die her-

vorragenden Enden oder Theile einer Sache, theils reihenweise fortlaufende Streifen, wovon man sich theils aus Daniel V, 5. theils aus Ps. 72, 16. überzeugen kann, indem an der ersteren Stelle פַּס יְדָא die Finger und an der anderen Stelle der Ausdruck פִּסַּת בַּר die in Striche getheilten Kornreihen umschreibt.

Dieses Wort פַּס zu dem Worte כְּתֹנֶת, welches wir in der 34ten Anmerk. dieses Bds. als Untergewand kennen gelernt haben, hinzugesetzt, läfst uns daher ein gestreiftes Gewand im Allgemeinen erblicken, es mag dasselbe nun aus einzelnen für sich bestehenden Theilen in wechslender Ordnung verfertigt oder mit besonderen Streifen, als einer Besetzung sowohl an den Aermeln, als an dem Saum des Kleides geziert gewesen seyn. Nur müssen wir dem herrschenden Asiatischen Geschmack zufolge in beiden Fällen den gestreiften Kleidern eine buntfarbige Verzierung beigesellen.

Treten wir nach diesen Voreinnerungen

den zwei Stellen Genes. 37, 3. und 2 Samuel. 13, 18. worinn der Ausdruck כְּתֹנֶת פַּסִּים allein erscheint, naher, so haben wir jener die erste Bedeutung — also einen bunten Rock entweder aus Fellen, wie ich oben gethan habe, oder einzelnen Streifen verschiedenfarbigen Gewebes zusammengesetzt — dieser, wo von dem Unterkleide einer Konigstochter die Rede ist, die andere Bedeutung zuzuschreiben. Diese Erklärung hat sich auch des Beifalls der ältesten Ausleger zu erfreuen.

Josephus, der in allen solchen Fällen, wo es einer blofs oberflächlichen Aufmerksamkeit auf die so häufig seinen Blicken sich darstellenden Gegenstände des Putzes und der Kleidung bedurfte, eine Hauptstimme verdient, übersetzt Jüdisch. Alt. B. VII. K. 8, 1. die genannten Hebr. Worte durch: „χειροδετους αχρι των σφυρων προς το μηδε βλεπεσθαι χιτωνας" d. h. durch Unterkleider, die mit langen Aermeln versehen waren und zur schamhaften Verhullung bis auf die Fersen herabflossen.

Die Alexandriner und Aquila, die καρπωτὸν ausdrücken und Symmachus, der χειριδωτὸν übersetzt, stimmen in der Hauptsache überein; aber noch günstiger für unsere Meinung ist der Syrer, der durch das an die Stelle von פַּסִּים gesetzte Wort [illegible] ein mit Falbeln geziertes Untergewand darstellt, vorzüglich aber Jonathan in d. Targum. der den Ausdruck פרגודה gewählt hat. Denn über diesen bemerkt Saumaise in s. Anmerkk. zu den *Scriptt. Hist. Aug.* p. 396. „*Paragoda vestis dicebatur pannis et institis versicoloribus praetexta.*" und fährt bald nachher fort: „*Lora igitur illa vel paragaudae sunt segmenta vel fasciae vel vittae vestibus adsutae.*"

Eine neue wichtige Bestätigung erhalten wir durch den Hebr. Text selbst, dem wir den erläuternden Zusatz (an der angef. St. des B. Sam.) מְעִלִים beigefügt finden, welcher aber, wie weiter unten gezeigt werden soll, ein langherabfliessendes, bauschiges Gewand bezeichnet.

Nehmen wir nun noch die wichtige Stelle II. B. Sam. I, 24. zu Hülfe! Hier werden die Töchter Israels zu lauten Klagen über Saul's Fall aufgefordert הַמַּעֲלֶה עֲדִי זָהָב עַל לְבוּשְׁכֶן wörtl. „der goldene Zierathen *) auf eure Kleider gebracht hat" — welchen Vers Justi ganz passend übersetzt hat:

„Und schmücket (Saul) nicht mit Goldgeschmeide eure Kleider!"

Also goldene Zierathen in Kleider verwebt oder auf dieselben unter mancherlei Gestalten befestigt schmeichelten dem Schönheitssinn der Palästinerinnen auf das Innigste!

Schön fügt sich das gefundene Resultat zu der in Asien immer herrschend gewesenen

*) Das Hebr. Wort עֲדִי umfaßt, wie uns oft genug vorgekommen ist, die mannigfaltigsten Schmuckarten gerade wie das entsprechende Griech. Wort *κοσμος*, worüber D'Orville zum Chariton Tom. II. p. 75. nachzulesen ist.

Sitte! Denn eben in der Nähe von Palästina — in Phönicien — waren dem Beispiele des Bassianus zufolge, welchen wir durch Herodian V, 5. p. 182. (s. die 6te Abtheil. des 5ten Zeitr.!) kennen lernen, die Priester der Sonne mit einem durch weite Aermel sich auszeichnenden und bis auf die Füsse herabfliessenden Untergewande (χιτων) geschmückt, worinn kunstreiche Bildungen mit Gold und Purpurfaden eingewebt in mahlerischer Pracht hervortraten. Was darf man in dieser Hinsicht von den prachtliebenden Hebräerinnen erwarten, zumal wenn man folgende merkwürdige Erscheinungen sorgfältig erwägt?

Makrizi, ein berühmter Schriftsteller über Aegypten, erzählt nach dem Auszuge, den S. de Sacy in s. Chrestomathie B. III, 554. aufgenommen hat, dafs der Emir Kamaschboga im Jahr der Hedschra 793 die weiten, langen Aermel an den Gewändern der Frauen in Kairo abzuschneiden befohlen habe. In diesen harten Befehl hatten sich indessen die Aegyptischen Frauenzimmer nur so lange gefügt, als die Herrschaft des Emirs gedauert

hatte: nachher seyen sie zu ihren weither-abfliefsenden Aermeln heudig zurückgekehrt.

Schaw p. 293. „Die Aermel der weiblichen Kleidung (es ist die Rede von den Araberinnen) sind aus Gaze und verschiedenfarbigen Bändern verfertigt, die wechselsweise zusammengenähet werden; aber die Aermel der Madchen zeichnen sich noch besonders dadurch aus, dafs sie in schöner Stickerei, gestreifter Seide oder Leinwand prangen. Dasselbe sagt Thevenot I, 90.

Dapper a. a. O. S. 414. „Das oberste Hemd (das zweite Untergewand) der Weiber der Scheikhs ist mit gefärbter Seide auf einem baumwollenen Grunde durchwirkt." *)

*) Braun l. c. p. 427. vergleicht mit dem Hebr. Wort פס das täuschend ähnliche Griech. πέζα und man mufs wirklich gestehen, dafs die eigentliche und abgeleitete Bedeutung dieses Worts sich mit seltener Uebereinstimmung in dem Hebr. Worte wieder findet.

Ueber das zweite Untergewand und die dabei üblichen Verzierungen ertheilen Braun *de Vestitu Sacerdott. Hebrr.* p. 403 — 407. 473. sqq. 504. sqq. Schröder l. c. p. 237. sqq. Saumaise l. c. p. 222. sqq. 310. 320. 396. 404. 478. und Böttiger Th. 2. S. 94. ff. 113. ff. einen eben so lehrreichen als gründlichen Unterricht.

S. 297. (200) Aufser den passenden Beispielen, die aus dem Asiatischen, Griechischen und Römischen Alterthum die eben angeführten Schriftsteller in reichlicher Fülle spenden s. noch Lazar. Bay *de Re Vestiaria* (*Basil.* 1526. 4.) p. 40. Ferrari *de R. V. P.* I. Lib. III, 222. sqq. und Ruben *de R. V.* (*Antwerp.* 1665. 4.) p. 98. 103. 104. Aristinät I, 15. p. 106. Achilles Tatius p. 517. der San-

In *Reinesii Syntagma Inscriptt. Antiqq. inprimis Romae Veteris* 1682. fol. Cl. XI. 93. p. 639. findet sich eine gute Erläuterung: „*Manuleae sunt χειρῖδες i. e. manicae brachiorum involucra ad carpos usque pertingentes eae vel seorsim, vel quae tunicis adsutae erant considerari possunt.*

maise'schen Ausg. und *Pitture d'Hercolano* Tom. V. p. 236. 283. 284.

S. 299. (201) Die Namen, welche die Hebr. Sprache für das Wort Gürtel besitzt, sind:

a) קִשֻּׁרִים. Dieses Wort, welches seiner Abstammung zufolge nach der Hauptbeweisstelle Genes. 38, 28. Umwicklungen bedeutet, die zugleich eine Befestigung einschliefsen, wird nur Jes. 3, 20. und Jerem. II, 20. und zwar jedes Mahl als Bezeichnung eines weiblichen Gürtels angetroffen. Jes. 49. 18. finden wir noch das Zeitwort קשר von dem Umbinden eines Gürtels gebraucht.

b) חֲגֹרָה. Dieses Wort erscheint gewöhnlich als männlicher Gürtel und zwar bald als eine Verschürzung der Kleider im Allgemeinen; bald als der Leibgurt eines Kriegers, in dem er sein Schwert und andere Waffen barg. Z. B. 2 Sam. 18, 11. 1 Sam. 18, 4. 1 Sam. 25, 13. 2 Kön. 3, 21. Das

Zeitw. חגר selbst aber wird 2 Kön. 9, 1. von dem Umgürten der Lenden überhaupt und Exod. 29, 9. und Levit. 8, 7. von dem Umbinden des hohenpriesterlichen Gürtels im Besondern gebraucht. Auch dieses Stammwort, welches von einer festverschliefsenden Bedeckung, z. B. 1 Sam. II, 18. 2 Sam. III, 31. Ezech. 44, 18. gesetzt wird, bezeichnet also die Handlung des Umgürtens sehr passend.

Doch scheint das Wort חֲגוֹרָה zuweilen auch den weiblichen Gürtel bezeichnet zu haben, da wir Genes. III, 7. hierdurch auf die Schamverhüllung Adam's und der Eva geführt werden und nach Proverb. 31, 24. die Hebräerinnen für Rechnung der Phönicier Gürtel חֲגוֹר verfertigten, worunter wir männliche sowohl, als weibliche Gürtel zusammenfassen können. Dieses bestätiget auch die Stelle Jes. 3, 23.

c) אֵזוֹר. Dieses Wort finden wir ebenfalls blofs von männlichen Gürteln gebraucht, und dieselbe Grundbedeutung (man

III. Th. 19

sehe nur Hiob 30, 18.) mit dem vorigen theilen. Auch im Arabischen kommt das gleichlautende Wort الأزْم z. B. *Haririi Consess.* II, 43. *Ibn Doreid* v. 165. in derselben Beziehung vor.

d) אַבְנֵט: aber nur in der Bedeutung eines Priestergürtels überhaupt; vielleicht auch nach Jes. 22, 21. als der umgürtende Schmuck einer hohen Staatsperson.

e) מֵזַח. Dieser Ausdruck scheint den Stellen Ps. 109, 19. und Jes. 23, 10. zufolge im Allgemeinen jede zurückhaltende Eindämmung und demnächst einen aufschürzenden Gürtel überhaupt umfaſst zu haben. *)

Ebend. (292) Der hohepriesterliche Gürtel war nach Josephus Jüd. Alterth. III.

*) Der oben im Text angegebene Zweck, weswegen man den Gurtel umband, spricht sich in den Stellen 2 Korinth. IV, 29. 2 B. Mos. XII, 11. und Jes. 34, 11. deutlich aus.

7. 2. ungefähr 4 Finger breit und scheint, da alle weibliche Kleidungsstücke sich durch einen vorzüglichen Umfang auszeichneten, bei der Bestimmung des Gürtels, den die prachtliebendsten Hebräerinnen zu tragen pflegten, vorzüglich zum Maafsstabe genommen werden zu können. Und dieses möchte um so wahrscheinlicher dünken, da Chardin IV, 149. Russel l. c. S. 128. und die von Jahn I, II. 80. angeführten Reisebeschreiber dieselbe Breite angeben.

Ebend. (203) s. Braun l. c. p. 489. Eine solche Länge wird nicht befremden, wenn wir erwägen, dafs schon der gemeine Gürtel eines Paulus nach Apost. Gesch. 21, 11. einen so grofsen Umfang hatte, dafs Agabus ihm Hände und Füsse damit umwickeln konnte; und gerade die Länge von üppigen Frauenzimmern vorzüglich berücksichtiget wurde.

S. 301. (204) s. *Letters of Lady Montague* Tom. II, 29. *Lett.* 20. Chardin T. IV, 159. Tavernier nach d. ang. dtsch. Uebers. S. 274. Shaw. l. c. p. 292. Pocock T. I. p. 19. Dapper l. c. S. 414.

S. 304. (205) Sehr wahr bemerkt in dieser Hinsicht Eustathius zu Ilias II, 479. — welche Stelle in der Boden'schen Ausg. der *Longi Pastor.* L. I. C. 2. p. 25. mitgetheilt wird: „ειπε Φθασας και γυναικα ευζωνον ειπειν, την ευκοσμητον, απο μερους της ζωνης του ὁλον εμφηνας καλλωπισμον εοικασι δε φιλοτιμως αἱ παλαι γυναικες εχειν του ζωννυσθαι.“

Ueber den mit den Gürteln im Alterth. getriebenen Luxus verbreiten sich in vielen Beispielen Braun l. c. p. 476 sqq. in dem Abschn. über das Wort אַבְנֵט Schröder l. c. p. 139. sqq.

S. 305. (206). s. *Antholog. Graeca etc.* p. 22. vergl. Aeschylus in den Persern v. 155. Anmerk. 212. d. vorig. Bds und p. 12. 13. 71. des *Appendix* des Vincentschen Commentars über *Periplus of the Erythrean Sea* Th. 2. (*London* 1805. 4.)

S. 306. (207) Vergl. die 170te Anmerk. dieses zweit. Bds, wo gezeigt worden ist, daß die um die Hüften sich wölbenden Schlingungen der die Kleider verschürzenden Binden mit

den von klingendem Tand blinkenden schön geringelten, prachtvollen Halsketten verglichen werden, bei deren Verfertigung der Metallkünstler oder Goldschmid (מַעֲשֵׂה יְדֵי אָמָּן) seine Geschicklichkeit an den Tag gelegt habe. Die runde erhabene Schnalle wurde dann wegen der Aehnlichkeit und weil sie in der Gegend des Nabels befestigt ward, bildlich als Nabel שָׁרְרֵךְ v. 3. l. c. dargestellt.

S. 307. (208) s. die in den unmittelbar vorhergehenden Anmerkk. angeführten Reisebeschreiber und Jahn l. c. S. 82.

Ebend. (209) Nämlich die Alexandriner übersetzen — diese Stelle verdank' ich Velthusen l. c. S. 442. Ezech. 9, 2. durch: „ζωνη σαπφειρου," welcher Umstand offenbar für die oben angedeutete Gewohnheit spricht.

S. 308. (210) Vergl. Lette zu Amralkeis p. 191. und S. de Sacy's Arab. Chrestomathie I, 374. Dürfen wir vielleicht die πορπην χρυσην, welche 1 Makkab. 10, 89. u. 14, 44. die Verwandten der Könige als Eh-

rengeschenke erhielten, auch auf die Gürtelspangen ausdehnen? s. Biel's Worterbuch.

S. 309. (211) s. Aufklärungen über Asien B. 2. S. 466.

S. 310. (212) Beweise sind Jerem. 13, 1. 2 Kön. 1, 8. Matth. 3, 4. und die angeführten Reisebeschreiber.

S. 312. (213) s. Schröder l. c. Cap. XVII.

Ebend. (214) *de Habitu foeminarum* C. IX.

S. 314. (215) Ringe, sie mochten nun zunächst zum Siegeln an einer Schnur getragen oder zum Schmuck der Finger bestimmt seyn, bezeichnet die Bibel durch die Ausdrücke טַבַּעַת und חוֹתָם.

Der erstere bedeutet vermöge seiner Abstammung von טבע Arab. طبع (s. A. Schultens zu *Haririi Cons.* I, 10.) welches (*a*) eindrücken in eine weiche Materie, (*b*) ausprägen, abdrucken, bezeichnen, (*c*)

versiegeln anzeigt — eigentlich ein Instrument, vermittelst welches man Abdrücke macht, versiegelt und unterzeichnet, und dann zweitens, weil eingefafste Ringe dazu gebraucht wurden, einen jeden Ring oder Reif überhaupt. In Betreff des ersteren Falles nenne ich Esther III, 12. in den Worten: "וְנֶחְתָּם בְּטַבַּעַת הַמֶּלֶךְ" vergl. Kap. VIII, 8. u. 10. In Betreff des zweiten Falls berufe ich mich auf Exod. 25, 28. 39. wo Ringe, wodurch Hebebäume gesteckt oder Ketten eingefadelt wurden, also genannt werden.

Das Wort חוֹתָם steht (*a*) für das Siegel selbst, welches ausgeprägt worden nach dem Zeitw. חתם versiegeln, z. B. Daniel VI, 18. Hiob 41, 7. (*b*) für den Ring, der aufgedrückt wurde, z. B. Genes. 38, 18. Hohel. 8, 6. (*c*) für jeden zierenden Ring, wie Jerem. 22, 24. Haggai 2, 23. eben so, wie das entsprechende Arab. Wort خاتم *) in

*) Derselbe Ausdruck ist auch noch üblich. So sagt Russel l. c. S. 125. „beide Geschlechter tra-

S. de Sacy's Arab. Chrest. Th. I. S. 374. von dem Fingerringe eines Mädchens gebraucht wird. Neben diesen aufgezählten Sprofslingen bildet sich aus dem allgemeinen Stammbaum ein zweiter Zweig von Bedeutungen, woyon ich nur ein Paar hier andeuten will. Weil nämlich das Siegel als die Unterschrift das Ganze beschlofs, so ward (1) خاتم für Ende, der Letzte genommen, s. Elnawabig l. c. p. 102. N. 183. und die Beispiele, welche A. Schultens zu Hiob IX, 7. in s. *Opp. Minorr.* p. 21. gesammelt hat. (2) für: „ein fester, unwiderruflicher Beschlufs, z. B. Hariri *Com.* III, 148. weil das Siegel königlichen Verordnungen untergedruckt wurde. Ueber den hohen Werth der Siegelringe spricht sich das Urtheil des Hebr. Alterthums

gen Ringe (خاتم) an den Fingern und einige Frauenzimmer an den großen Zehen." In den Apokryphen des A. T. wird auf gleiche Weise δακτύλιος für Siegelring, z. B. Bel und Drachen v. XI. und [illegible] für Schmuckring überhaupt, z. B. Sirach [illegible] gesetzt.

in dem Propheten Haggai II, 23. aus, wenn er Jehova sagen läst: „ich will dich als meinen Liebling in einen Siegelring einfassen“ וְשַׂמְתִּיךָ כַּחוֹתָם.

S. 315. (216) Diese 4 Edelsteine scheinen vorzüglich zum Fingerschmuck ausgewählt worden zu seyn, indem Hohel V, 14. יָדָיו גְּלִילֵי זָהָב מְמֻלָּאִים בַּתַּרְשִׁישׁ mit welchen Worten מְעֻלֶּפֶת סַפִּירִים abwechselt und Sirach 35, 5. „σφραγις ανθρακος επι κοσμω χρυσω“ begleitet mit v. 6. „εν κατασκευασματι χρυσω σφραγις σμαραγδου“ für diese Liebhaberei zu zeugen scheinen.

Ebend. (217) s. Medschnun und Leila nach m. deutsch. Uebers. Bdch. I, 45. und Jerem. 22, 24. Sirach 49, 13.

Ebend. (218) der Thalmud 6. 43. führt nur im Allgemeinen Fingerringe mit und ohne Siegel als Weiberschmuck auf. Aber die Kostbarkeit der Siegelringe überhaupt, die von Jahn l. c. S. 141. ff. und von Bertholdt zu Daniel VI, 18. treflich erläutert ist, und

Sirach 38, 27. liefern die übrigen Beweise. Man lese nur: „Οὕτως πᾶς τέκτων καὶ ἀρχιτέκτων, ὅστις νύκτωρ ὡς ἡμέρα διάγει (οἱ γλύφοντες γλύμματα σφραγίδων) καὶ ἡ ὑπομονὴ αὐτοῦ ἀλλοιῶσαι ποικιλίαν· καρδίαν αὐτοῦ δώσει εἰς τὸ ὁμοιῶσαι ζωγραφίαν, καὶ ἡ ἀγρυπνία αὐτοῦ τελέσαι ἔργον."

S. 316. (219) s. Chardin IV, 158. Pocock I, 192. Muradgea D'Ohsson II, 264. Russel l. c.

Ebend. (220) Für die obige Vorstellung scheinen mir vollkommen beweisend (*a*) die S. 51. von Schröder mitgetheilte Erklärung Arabischer Lexikographen, (*b*) die p. 52. beigefügte Auslegung eines Arabischen Scholiasten (*c*) die p. 56. beigebrachten Dollmetschungen Jüdischer Gelehrten und endlich (*d*) die p. 88. 89. aus Tertullian und einigen Reisebeschreibern ausgehobenen Stellen.

S. 317. (221) s. Leo's Beschreib. von Africa nach der Uebers. von Lorsbach S. 38.

S. 318. (222) Die obige Vorstellung von dem allgemein bezeichnenden Ausdruck שִׂמְלָה läfst sich völlig begründen:

a) durch die eigentliche Bedeutung desselben. Denn das Wort שמל Arab. شمل bedeutet ineinander wickeln, ringsumher verhüllen. Z. B. *Haririi Consess.* V, 122. wird es gebraucht von zusammengerollten, übereinander gewälzten Eingeweiden, die, weil Speise sie nicht angefüllt hat, ineinander verschlungen sind.

In der Bezeichnung von dichter Verhüllung oder gänzlicher Verschleierung kommt dasselbe in den von Lette zu Khaab Ben Zoheir p. 132. und zu Amralkeis p. 214. gegebenen Beispielen vor.

b) durch die Uebers. der Alexandriner. Dahin gehört erstens das Wort *στολη*, wodurch der Grieche ein faltenreiches, den ganzen Körper bedeckendes und bis auf die Knöchel herabhängendes unserem Schlafrock

ähnelndes Kleid darstellte. Vergl. Adam's Röm. Alterth. übers. von Meyer erste Ausg. Th. I, 313. II, 612. Tibull I, VI, 65. Petronius S. 81. Martial III, 93. wo die Stirn *rugosior quam stola* genannt wird. Bay l. c. p. 55. Ruben l. c. p. 104. 105. Ferrari l. c. P. I. 122. 125. Eine vorzüglich beweisende Stelle findet sich bei Aelian V. H. IX, 13. wo die στολη, in die sich Dionysius verhüllt hatte, „θηρου θρεμμα μαλλον, η ανθρωπου εσθης" genannt wird und ähnliche bei Sammaise zu Tertullian *de pallio* p. 472. Zweitens das Wort ἱματιον, die allgemeine Bezeichnung des weit herabfließenden Obergewandes. Außer den in der 34ten Anmerk. zu diesem Bde gegebenen Beispielen s. Ferrari l. c. T. II. 234. Lucian I, 365. III, 425. wo das Wort ἱματιον von einer jeden dicht verhüllenden Bedeckung von weitem Umfange gesetzt worden. Aelian I, 16.

c) durch den Gebrauch, den wir in der Bibel von dem Worte שִׂמְלָה gemacht sehen. Nach Exod. 12, 34. trug das Volk den ungesäuerten Teig in ihre שִׂמְלֹתָם als

Umschlagetücher eingewickelt auf ihren Schultern. Deuter. XXII, 17. finden wir das *Simlah* als Bettdecke, die man des Nachts um den Körper schlang. Nach Judic VIII, 25. breiteten die Israeliten ihr Simlah aus, um die goldenen Ringe, welche sie erbeutet hatten, darauf auszuschütten. Nach Proverb. XXX, 4. 1 Sam. XXI, 10. bediente man sich desselben, als eines Behälters oder Futterals, um Schwerter und andere Gegenstände, die man darein eingewickelt hatte, bequemer fortragen zu können.

d) durch die Beiwörter, die diesem Worte zugesellt sind. Z. B. 1 Kön. XI, 29. lesen wir: *) "מִתְכַּסֶּה בַשַּׂלְמָה" und Psalm 104, 4. "עֹטֶה אוֹר כַּשַּׂלְמָה"

Das erstere Wort כַּסֶּה aber begreift, wie die von Kuypers und Lette p. 355. und

*) Um keinen Anstofs zu erregen, bemerk' ich, dafs, wie Exod. 22, 26. unwidersprechlich lehrt, die Wörter שַׂלְמָה und שִׂמְלָה völlig gleichbedeutend sind.

680. des ersten Th. der *Sylloge Dissertatt. etc.* aufgeführten Beispiele in das klärste Licht setzen, ein jedes alle Theile des Körpers verhüllendes Kleid, einen jeden weitbauschigt herabhängenden Ueberwurf, Vorhang, Decke.

Schon drückt diesen Sinn auch der 30te V. der angef. Stelle aus, wonach von dem übergeworfenen Obergewande lange Zipfel herabhingen.

Das Wort עטה, der andere Beisatz, theilt dieselbe Bedeutung mit dem vorigen Worte, wie schon im Allgemeinen eine Vergleichung der Stelle 1 Sam. 28, 14. und Jes. 61, 10. zu erkennen giebt. Dieses bestätigen auch Jerem. 43, 12. wo dasselbe zur Umschreibung des dicht verhüllenden Hirtenmantels gesetzt worden; Mich. III, 7. Ps. 71, 3. wo die schaamvolle Verhüllung des Kinns und die über das ganze Gesicht ausgegossene Schaam hierdurch bezeichnet werden. In Ezech. 21, 20. wechselt das Wort עטה mit עשה als völlig gleichbe-

deutend ab, welches letztere Zeitwort indessen nach den von Schröder l. c. p. 2[illegible], von Kuypers l. c. p. 512 und zu Ali Ben Abi-Taleb vorgebrachten Stellen eine gänzliche Verdeckung, die keinen Theil sichtbar werden läfst, darstellt.

Belege zu dem nachgewiesenen Gebrauch des Obergewandes in Palästina lassen sich in glaubwürdigen neueren Reisebeschreibern mehrere auffinden. So erzählt Wansleb in Paulus's Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient Th. 3. S. 109.: „Die Männer in Aegypten legen ein starkes wollenes 12 bis 14 Ellen langes Kleid doppelt zusammen, wickeln es etliche Mahl um sich herum, und es dient ihnen am Tage statt eines Kleides oder Mantels, oder statt eines Zeltes oder Sacks, um etwas darin zu tragen, oder eines Reitkissens auf ihrem Esel und in der Nacht zur Decke. Bisweilen brauchen sie es auf ihren kleinen Schiffen statt eines Segels."

Ein solches Kleid — von den Arabern Hейk genannt — dient auch nach Shaw l. c.

p. 289. 290. den Kabylen und Arabern zu einer vollständigen Kleidung bei Tage und zur Decke und zum Lager des Nachts. Weil dasselbe gewöhnlich 6 engl. Ellen lang und 5—6 Fuſs breit ist und lose am Körper herunter hängt, so geräth es häufig in Unordnung und fällt auf den Boden, daher diejenige Person, welche es trägt, jeden Augenblick verbunden ist, dasselbe aufzuschürzen und von neuem um den Leib zu schlingen."

Dasselbe wird auch in der *Voyage fait etc.* p. 213. von den Arabern versichert.

Das Wort שִׂמְלָה, welches nicht bloſs männliche, sondern auch weibliche Oberkleider (s. Jes. 4. 1. und Deuter. 21. 13.) umfaſst, wird jedoch zuweilen von Kleidung überhaupt gebraucht, ohne zwischen Ober- und Unterkleidung bestimmt zu unterscheiden, wie Genes. 37. 33. 44. 13. Jos. 7. 6. 9. 5.

Eine zweite allgemeine Bezeichnung des Obergewandes bietet sich uns in

dem Worte בֶּגֶד z. B. Genes. 39, 12. Jes. 63, 1. flg. dar. Bald wechselt es mit שִׂמְלָה als völlig gleichbedeutend ab, wie sich aus einer Vergleichung von Genes. 37, 29. mit v. 34. ergiebt; bald mit einer anderen Gattung von faltenreichem Obergewand, dem מְעִיל (s. weiter unten!) z. B. Jes. 59, 17. Jes. 61, 10. bald umschreibt es Umhänge oder Decken, die Jehovens Heiligthum den Blicken entzogen, z. B. Numer. IV, 6. bald ein Betttuch, in das sich der Schlafende einhüllte, z. B. 1 Sam. 19, 13. 1 Kön. I, 1 bald endlich einen Behälter für Coloquinthen u. a. Dinge z. B. 2 B. d. Kön. 4, 39.

Auch darinn stimmt dieses Wort mit dem vorigen überein, daſs es zuweilen Kleidung überhaupt bezeichnet, z. B. 2 B. d. Kön. 7, 8. 1 Sam. 28, 8.

Eine dritte allgemeine Bezeichnung vermögen wir noch in dem Worte לְבוּשׁ zu entdecken. Z. B. Hiob 24, 7. wo dasselbe eben so, wie שִׂמְלָה als Schlaf-

decke gebraucht wird und mit כְּסוּת, Decke, Einhüllung, abwechselt. Ps. 104, 7. steht's als gleichbedeutend mit שַׂלְמָה.

Eine vierte allgemeine Bezeichnung ist das Wort כְּסוּת. Z. B. Exod. 21, 10.

Eine fünfte allgemeine Bezeichnung des Obergewandes bietet sich uns dar in dem Worte שִׁית, welches nur allein Ps. 73, 6. und Prov. 7, 10. vorkommt. Aus der Zusammenstellung dieses Worts an der ersten Stelle mit עָטַף, welches bald näher erläutert werden soll, und mit עֲנָק, d. h. dem Umlegen einer Halskette, erhellt, daſs wir eine dicht verhüllende Kleidung, und nehmen wir die zweite Stelle zu Hülfe, einen prachtvollen Anzug zugleich hier zu verstehen haben.

Eine sechste lernen wir kennen in dem Worte מַד, welches bald Kleidung überhaupt, wie 1 Sam. 18, 4. bald Oberklei-

der, wie B. d. Richt. 3, 16. 18. u. 17, 38. 4, 12. Ps. 109, 18. bald endlich, wie Levit. 6, 3. das Untergewand selbst andeutet.

Eine siebente findet sich in dem späteren Buche Esther und zwar in dem Worte תַּכְרִיךְ Kap. VIII, 15. Betrachten wir den Zusammenhang und die Bedeutung dieses Wortes nach dem Syrischen [illegible] in Michaelis Chrestomathie S. 29. so erhalten wir ein prachtvolles in bauschigten Falten lang herabfliefsendes Gewand.

Eine besondere Bezeichnung des Obergewandes scheint das Wort אֵפוֹד zu enthalten. Zunächst bezeichnet bekanntlich dieses Wort den künstlich gearbeiteten Obermantel des Hohenpriesters, Exod. 28, 6-14. und wird von den Alexandrinern durch ἐπωμὶς übersetzt, mit welchem Ausdrucke auch Josephus Jüd. Alterth. III, 8. der hier als Augenzeuge und Kenner urtheilt, diese Priesterkleidung vergleicht. Ein solches Obergewand aber ἐπωμὶς genannt bestand, wie Böttiger in der lehrreichen Erklärung des

vierten Vasengemähldes S. 88. ff. gründlich erwiesen hat, aus einem zierlichen halben Mantel, dessen nicht aufgefafste Enden in mehreren Falten übereinander herabwallten. Oben an beiden Schultern mit einer Art von Schnalle oder Knopf festgehalten, fiel er ganz nachlässig im Rücken und zu beiden Seiten mit seinen Flügeln oder krumm ausgebogenen Enden herunter.

Auch die Abstammung unterstützt diese Ansicht, indem das Wort אפד nach dem Arabischen وفد ursprünglich andeutet: „von oben herunter fallen lassen." s. Ibn Doreid v. 98. und das. Haitsma. Daher im Hebr. z. B. Exod. 29, 5. auf die besagte Art bekleiden.

Als blofs männliche Kleidung erscheint zwar dieser Mantel nur im A. T.; aber dieser leicht erklärliche Umstand darf uns nicht abhalten, dieses den Frauenzimmern im Griechischen Alterthum so willkommene Kleidungsstück auch den Hebraerinnen zuzuschreiben. Dazu sind wir um so mehr berechtigt,

da in dem ersten Br. Petri K. 5. 5. eine bildliche Redensart von dem Worte εγκομβωσασθαι (την ταπεινοφροσυνην εγκομβωσασθε) entlehnt ist, welches ungezwungen auf eine Bekanntschaft mit dieser Mode hinführt. Denn (man sehe die feine Bemerk. Bottiger's an d. ang. St.) das Wort εγκομβωσασθαι wurde gerade von dem zierlichen Umwurfe der halben Frauenmantel (אֵפֹד) ganz eigentlich gebraucht.

Noch drei besondere Gattungen von bloſs **weiblichen Obergewandern** führen die Bucher des A. T. auf.

Dahin gehört *a*) das Wort מִטְפַּחַת, welches Jes. III, 21. in der mehrfachen Zahl eine Art von Oberkleidung der geputzten Hebraerin bezeichnet.

Soviel können wir mit Gewiſsheit bestimmen, daſs es ein faltenreiches, bauschiges Gewand von weitem Umfange war. Dieses bestatiget theils die Sprache, indem (s. Schroder l. c. p. 262. 263.) das entsprechen-

de Arab. Wort von Zeltumhängen und von Gewändern, die sich wie dicht geschlossene Heere plötzlich ausbreiten, gesetzt zu werden pflegt; theils der Gebrauch, den wir die Ruth B. III, 15. von dieser Kleidung machen sehen. Sie diente nämlich der Moabiterin zur Hülle des Körpers statt einer Nachtdecke und war geräumig genug, um sechs Maas Gerste zu fassen. Da die geputzte Ruth und die prunkliebenden Zeitgenossinnen des Jesaias dieses Obergewand wählten, so scheint dasselbe durch eine größere Länge, durch einen feineren Stoff von dem gewöhnlichen Simlah sich ausgezeichnet zu haben. Vielleicht war es eine bloße Sommertracht.

b) Das Wort מַעֲטָפוֹת ebenfalls a. a. O. des Jes. Sehen wir auf das Stammwort עָטַף, so erhalten wir vermöge des übereinstimmenden Arab. Worts عطف s. Ibn Doreid v. 160. und Hirt's *Anthologia Arab.* p. 198. die Bedeutung eines biegsamen Körpers, eines jungen Zweiges, der sich in vielfachen Kreisen leicht umschlingen läßt, also auch

auf Kleidung angewandt die Bedeutung eines in mehrfachen Umschlägen dem Körper bequem sich anschliefsenden, verhüllenden Gewandes. Trefflich fügt sich zu diesem Sinn aufser der oben angeführten Stelle Ps. 73, 6. — eine andere Ps. 65, 14. wo durch das Wort עָטַף eine gänzliche Verhüllung, die keinen Theil unbedeckt läfst, umschrieben wird. Vergleicht man weiter die von Schröder vorzüglich S. 233. 235-236. mitgetheilten Spracherläuterungen und gesammelten Beispiele, so kann man mit der gröfsten Wahrscheinlichkeit annehmen, dafs durch diesen Ausdruck ein vorzüglich weites Gewand ehemals bezeichnet worden ist, das als der äufserste Ueberwurf gleich einem noch üblichen Schleier alle Formen des Körpers verdeckte und nicht nur das Untergewand, sondern auch das Obergewand selbst mit seinen krausen Falten verbarg.

c) Von der wahren Beschaffenheit des blofs Jes. III, 23. vorkommenden Gewandes, פְּתִיגִיל genannt, vermag ich noch weniger meinen Lesern befriedigende Auskunft zu ge-

ben. Soviel läfst der Gegensatz von שַׂק errathen, dafs wir ein fein gewebtes dem Körper lose anliegendes weites Gewand, in das sich die Freude gern einhüllte, unter dieser Bezeichnung zu verstehen haben; weiter dürfen wir nichts bestimmen.

Völlig unentschieden mufs es bleiben, ob das unter dem Namen מְעִיל bekannte Kleid auch einen Theil des weiblichen Putzes in Palästina gebildet habe. Dafs das Meil, wie ein Mantel oder Talar, den Körper weitbauschig und verhüllend umflofs, lehren aufser den weiter oben angeführten Stellen Ps. 109, 29. Jes. 59, 17. und Hiob 29, 14. mit unbezweifelbarer Gewifsheit, und dafs zugleich Könige in diesem lang herabfliefsenden Prachtgewande stolzirend sich bewegten, dazu geben Ezech. 26, 16. 1 Sam. 15, 27. 18, 4. 24, 5. die passendsten Belege.

Am deutlichsten jedoch können wir uns von der Gestalt und dem Werth des Meil aus Exod. 28, 31-34. 39, 21. 23. 1 Sam. II, 19. überzeugen, weil diesen Stellen zufolge das

violetpurpurne Oberkleid des Hohenpriesters, das aus der feinsten Baumwolle gewebt war, Méil genannt wird. Dieser Talar aber fiel bis auf die Fersen herab; wie der Verf. d. B. der Weish. 18, 24. als Augenzeuge berichtet, sprechend: *

„Sein (des Hohenpriesters) Obergewand wallte herab zur Erde
Ein Sinnbild der Welt.“

Legen wir die im Pentateuch a. a. O. befindliche Beschreibung, verglichen mit Josephus B. III, 7. der Jüd. Alterth. und Braun unter diesem Artikel zum Grunde, so möchte es im Allgemeinen nicht schwierig seyn, eine deutliche Vorstellung von dem Méil als Priesterschmuck zu entwerfen und darnach mit den gehörigen Modificationen die ungefähre Gestalt des Méil überhaupt zu bestimmen.

Wirklich scheint auf den ersten Blick die Stelle 2 Sam. 13, 8. dieses Obergewand den Frauenzimmern in Palästina zuzusprechen, indem hier der Schriftsteller bei der Erwähnung des zweiten Untergewandes

כְּתֹנֶת פַּסִּים die Bemerkung einschiebt: „so kleideten die unverheiratheten Töchter des Königs sich — in מְעִילִים. Aber näher betrachtet soll durch diese Zusammenstellung eine Vergleichung bezweckt werden, um die Aehnlichkeit jenes Untergewandes mit einem Meil zu bezeichnen, die auch meinen Lesern bei einer genaueren Betrachtung sich bemerkbar machen wird. Fast möchte man sich geneigt fühlen, das Wort מְעִילִים für eine Randglosse zu halten, die dem Leser über das Wort כְּתֹנֶת פַּסִּים einen Wink geben sollte. Kann man indessen auch diese Stelle nicht für einen klaren Beweis gelten lassen, dafs die Palästinerinnen מְעִילִים getragen, so darf man eben so wenig aus derselben das Gegentheil folgern.

S. 326. (223) Aufser den von Biel und Schneider in ihren Wörterbüchern unter dem Worte χλαῖνα (dies ist, wie das nachgebildete lat. Wort *laena* die Bezeichnung des Winterkleides!) gesammelten Beispielen s. A. Schultens zu der angeführten Stelle

in den Proverbien; Lazar. Bay l. c. p. 60. Persius Satyr. I, 32. vergl. Jul. Pollux in s. Onomast. B. VII. K. 13. X. K. 27. und Rosenmüller in den Scholien zu Ezech. 16, 8.

S. 327. (224) s. Thevenot l. c. III, 321. 322. Maillet *Description de L'Egypte par Mr. Le Mascrier. A la Haye* 1740. Tome II, 211. Philo l. c. p. 861. 1115. Die Stellen aus Aristophanes und Clemens hat mitgetheilt Gataker l. c. p. 497.

Ebend. (225) Beispiele *) liefern der Verf. der *Voyage de L'Arabie Heureuse etc.* (*Paris* 1715) p. 113. Dapper Beschreib. v. Arabien S. 414. und Aegyptische Merkwürdigkeiten S. 251.

S. 330. (226) Dafs das Wort „Ueberwerfen oder Umwerfen" der richtige Ausdruck für diese Sache sey, läfst sich auf das Einleuchtendste beweisen. Die Alexandri-

*) S. *Baltimore's Tour to the East.* London 1767. p. 58.

ner gebrauchen überall an den Stellen, wo von dem Umschlingen des Obergewandes die Rede ist (man sehe nur Biel!) das Griech. Wort περιβαλλειν: so wie die Apokryphen des A. T. so oft sie von den faltenreichen, langherabfliefsenden Obergewandern sprechen, ohne Ausnahme sich der Worte περιβαλλειν und περιβολη bedienen. Man vergl. Sirach IX, 4. Baruch V, 2. Derselbe Sprachgebrauch läfst sich durch zahlreiche Stellen aus den Griech. Schriftstellern des classischen Alterthums nachweisen. Eine Hauptbeweisstelle ist Aelian V. *Hist.* I, 16. wo das Zeitwort ενδυνειν von χιτων und περιβαλλειν von dem ἱματιου ausdrücklich gesetzt wird, vergl. IV, 22. wo zur Bezeichnung desselben Verhältnisses das Zeitwort αμπεχεσθαι mit ενδυνειν abwechselt. Siehe aufser Lucian III, 61. Ast's Anmerkung zur Leukippe S. 24. und Casaubonus zum Athenäus p. 54. Auch die lat. Schriftsteller (s. Böttiger's feine Bemerkung in d. Sabina II, 162.) unterscheiden eben so forgfältig zwischen *induere* und *amicire.*

S. 331. (227) So wie der Grieche die

Enden der langen Gewänder πτερυγας nennt (s. Braun l. c. p. 550. und Böttiger's Vasengemählde a. a. O. S. 89.) eben so der Hebräer כנפות d. h. Flügel. Eine Hauptbeweisstelle findet sich Deuteron. XXII, 12. wo die 4 כנפות den Umfang des Obergewandes bilden. Ezech. XVI, 8. „und ich breitete über dich aus כְּנָפַי d. h. m. Flügel oder die äufsersten Theile meines Gewandes.“ Vergl. Saumaise zu *Tertulliani pallium* p. 111. sqq. Auch das Arab. Wort جناح d. h. Flügel wird uneigentlich in derselben Bedeutung gebraucht, s. Lette zu Khaab Ben Zoheir S. 151. wo mehrere Beispiele gesammelt sind.

Ebend. (228) Dieses Verfahren wird durch die trefflichen Reisebeschreiber Shaw l. c. p. 290. Leo l. c. S. 38. u. 89. und Höst l. c. S. 119. bezeichnet, wo zugleich der Spangen oder Agraffe gedacht wird. Vergl. Saumaise l. c. p. 307.

S. 132. (229) s. 1 Makkab. 10, 89. XI, 44. „περιβαλλεσθαι πορφυραν, και εμπερπεσαζαι

πορπην χρυσην“ und 3 Makkab. 7, 5. wo die Redensart: „εμπεπορπημενοι ωμοτητα.“

Ebend. (230) s. Ilias X, 133. XIV, 180. Kallimachus *in Lavacro Pallad.* v. 70. und daselbst Ezech. Spanheim.

S. 333. (231) s. Shaw l. c. Braun l. c. Host Taf. XV, 1. vergl. mit 1 Sam. 15, 27. 24, 5. Schröder l. c. Böttiger's Sabina II, 140. ff. mit den dazu gehörenden Anmerkk.

S. 334. (232) Solche lange Oberkleider oder Mantel von dem feinsten Zeuge sind noch jetzt den Asiatischen Frauenzimmern die willkommensten Schleier. Siehe die Lady Montague Br. 29. T. II, 33. l. c. *Thevenot* l. c. III, 319. Pocock I, 191. Russel S. 145. Waring I, 105.

Das verschleiernde Kleidungsstuck, das Genes. 24, 65. u. 38, 14. allein genannt wird und צָעִיף heifst, scheint einem ähnlichen Zwecke entsprochen zu haben. Eine mehrfache Umschlingung deutet schon das

Arab. Wort صعف s. *Monum. Vet. Arab.* p. 69. v. 3. an und die an den angeführten Stellen beigefügten Bezeichnungen וְהִתְכַּם und וַתִּתְעַלָּף führen auf eine völlige Vermummung; man vergleiche nur in Hinsicht des letzten Zeitw. Hohel. V, 14. Rebekka und Thamar hüllten sich in diesen Ueberwurf, um ganz unkenntlich zu scheinen.

S. 335. (233) s. Russel S. 144. Della Vallee T. I. p. 375. Jahn's Bibl. Archaeologie I, II. 135. Niebuhr's Reisebeschr. II, 136.

S. 336. (234) Dafs das Hebr. Wort מַחֲלָצָה ein Prachtkleid, ein Ehrenkleid bedeute, läfst sich ohne grofse Schwierigkeit darthun.

Bleiben wir (*a*) bei der Sprache stehen, so bezeichnet חלץ Arab. خلص s. *Erpenii Grammat. Arab.* p. 341. *Sylloge Dissertatt. etc.* T. I. p. 202. *Aegyptus auctore Ibn*

al-Vardi etc. Fraehn 1804. p. 31. einen jeden reinen hellen Glanz im Gegensatz der nächtlichen Dunkelheit überhaupt und wird von geläutertem Silber, unverfälschtem Honig und jeder Mischung, die keinen trüben Beisatz hat, gebraucht. Wir werden diesemnach auf ein Kleid von dem zartesten Gewebe, der blendendsten Pracht geleitet. Diese Auslegung bestätigen (*b*) die von Schröder p. 214. sqq. aus dem verwandten Wort خلع entwickelten Bedeutungen, welchen zufolge das Hauptwort خلعة von golddurchwirkten, prachtfarbigen aus den feinsten Stoffen gewebten Kleidern vorkommt, welche Könige und Große den vornehmsten Staatsdienern und allen Männern, die sie auf eine ausgezeichnete Art ehren wollen, zu schenken pflegen. Auch hat der Arab. Uebersetzer Genes. 45, 22. 2 Kön. V, 5. wo der Kaftans Erwähnung geschieht, jedes Mahl خلعة gesetzt. Hierzu lassen sich (*c*) aus neueren Reisebeschreibern die passendsten Belege auffinden. Thevenot nennt Tome III.

247. einen solchen goldbrocatenen Kaftan *Kalaat* und ebend. p. 352. erinnert er ausdrücklich: „*Le Roi fait assés souvent des presens à ses Khans etc. L'on appelle ces présens Kalaat.*" Chardin III, 101.: „*on appelle* Calaat *les habits, que le Roi donne par honneur. ibid.* p. 265. nennt er sie *Calat.* Tome VI, 43." *un habit royal appelle-t-on Calaat.*

Vergl. den brav gearbeiteten Abschnitt über diesen Gegenstand in Jahn's Archaeologie I, II, 161. flg.

Daſs, wie oben wahrscheinlich gemacht worden, solche Feierkleider häufig mit einer Schleppe geziert gewesen, scheint aus Arabsiades's Geschichte des Timur S. 39. der Ausg. von Golius — welche Stelle Lette zu Amralkeis p. 192. gelegentlich anführt — nicht undeutlich zu erhellen, indem hier dem خلع als eigenthümlicher Schmuck ذيل سابغة beigesellt worden.

Diese Gattung von Schleppkleid möch-

te ich am liebsten mit dem Griechischen πέπλον und dem Lat. *palla* vergleichen.

Die erste Aehnlichkeit mit der Lat. Bezeichnung bietet sich in der Stelle dar, welche dieses weibliche Prachtkleid einnahm. Es wurde nämlich s. Adam's Röm. Alterth. u. s. w. II, 749. oder Horaz. Sat. I. 2, 99. *) wie ein Mantel oder Ueberrock über die *stola* geworfen; eben so warf auch die Hebraerin die מחלצה über ihre Oberkleidung שִׂמְלָה.

Die zweite in der Pracht und dem Umfang desselben. Es war von goldenen und anderen kostbaren Zierathen reich durchwirkt und strahlte von Purpur. Z. B. Aeneis I, 647. Ovid Fast. II, 29. Amor. I, VIII, 59. Ja die *palla* fiel nicht nur weitbauschigt bis auf die Füsse herab: „*Fusa* (so sagt Tibull I, VII, 46.) *sed ad teneros lutea palla pedes,*" sondern sie kehrte durch ihre nachschleppende

*) „*Ad talos stola demissa et circumdata palla.*"

Länge den Boden. So lesen wir bei Ovid *Metamorph.* XI, 166. „*Verrit humum Tyrio saturata murice palla.*“ Vergl. Ferrari l. c. P. I. L. III. C. XVIII. p. 231. sqq. *) Dahin führt auch die aus Sidonius von Ruben l. c. I. cap. 20. p. 117. angezogene Stelle: „*Crispata rigidae crepitant in syrmate rugae.*“

Drittens erscheint die *palla* als eine *vestis seposita* (Tibull II, V. 7.) als ein Feierkleid, das nur bei glänzendem Pomp gewählt ward.

Nun aber entspricht s. Ruben a. a. O. die *palla* dem πεπλος.

Auch dieses Gewand füllte einen großen Raum und schimmerte von Purpur und eingewirkter Pracht Odyss. XVIII. 291. bei welcher Stelle Eustathius bemerkt: „πε-

*) Falsch ist Saumaise's Behauptung zu Tertullian *de Pallio*, wenn er p. 103 schreibt: „*palla numquam de virili pallio dicitur.*“ Denn schon Tibull III, IV. 35. enthält eine Widerlegung dieses Satzes.

πλον erklären einige durch μεγαν και περικαλλεα και ποικιλον περιβολαιον." Odyss. IV, 305. XV, 362. Ilias VI, 294.

Zugleich prangte dasselbe mit einer langen über den Boden dahinfahrenden Schleppe. Siehe z. B. Ilias V, 734.

„Πεπλον μεν κατεχευεν ἑανον πατρος επ'ουδει"

und alle die Stellen, wo wie Ilias VI, 442. VII, 297. XXII, 105. die Trojanerinnen Ἑλκεσιπεπλοι genannt werden.

Göttinnen, Musen, Grazien, Königinnen und die vornehmsten Frauenzimmer des Alterthums stolzirten in einem πεπλον. Vergl. noch Kallimachos in *Lavacr. Pallad.* v. 70. Ilias III, 228. XVIII, 385. Odyss. IV, 185. Pindar's Isthmische Siegeshymnen VI, 115. Theokrits Idyll. II, 32.

Um zur Fortsetzung dieser Vergleichung mit einigen Winken zu Hülfe zu kommen, erlaube ich mir hier die beiläufige Erinnerung, dass die πεπλοι Ilias V, 194. als Ueberzüge

über Sessel gelegt, so wie ebend. 24, 646. zu gleichem Gebrauche χλαιναι genommen worden. Im Griechischen Alterthum wurden also Oberkleider, wie im Römischen die als männliche Kleidung verwandten *pallia* zu Vorhängen, Decken und den mannigfaltigsten Behältern auf gleiche Weise, wie die Oberkleider im Hebr. Alterthum (s. oben!) gewählt. Man vergl. nur Juvenal VI, 236. Ovid's Amor. I, 2, 2. Heroid. XXI, 170. Propert. IV, 3. 31. Und Ovid's Art. Am. I, 153. Amor. III, 225. scheinen *pallia* Schleppen oder verhüllende Kleider zu bezeichnen. s. Lazar. Bay S. 44. ff. Bellermann's Versuch einer Erklärung der punischen Stellen u. s. w. II, 8. 9.

S. 338. (235) s. *Voyage fait etc.* p. 251. Pocock l. c. I, 189. und die in der unmittelbar vorhergehenden Anmerk. angeführten Schriften. Vergl. die Geschichte des Nadir Schah nach der deutsch. Uebers. 1773. p. 133. 179. 199. 305.

S. 339. (236) s. Van Kooten in der angef. Dissertation p. 6. sqq. m. Uebers. von Medschnun u. Leila Bdch. II, 106. ff.

und *Haririi Consess.* I, 15. VI, 260, wo rauschende Schleppenkleider eine üppige Pracht, eine vornehme Geburt, einen blendenden Stolz bezeichnen.

S. 341. (237) Zu den in den drei vorstehenden Anmerkk. nahmhaft gemachten Stellen füge man noch Zachar. III, 4. wo die מַחֲלָצוֹת einen offenbaren Gegensatz gegen schmutzige Kleider bilden und als untrügliche Beweise der reinsten Weiße aufgeführt werden, so wie Della Valle Tome V, 374. 375. und S. de Sacy's Arab. Chrestomathie I, 36.

S. 342. (238) s. Klagl. I, 9. Nahum III, 4. Jerem. XIII, 21. u. 26.

S. 343. (239) s. die angeführte Dissertation p. 10. sqq. Medschnun und Leila a. a. O. Amralkeis v. 28. mit Lette's Anmerk. Khaab Ben Zoheir p. 151. der angef. Ausg. und die genannte Arab. Chrestom. I, 321. 327.

Ebend. (240) s. V. 6. u. 7. des 15ten Kap

nach dem in der Vulgata uns aufbewahrten Griechischen Zusatze.

S. 344. (241) S. die im zweit. B. der Aufklärungen über Asien S. 531. flg. gesammelten Beispiele, mit denen ich die von Schultens p. 349. s. *Commentarii in Proverbia* aus Dsjeuhari mitgetheilte Stelle; *Gjeuharii Lex. Arab.* Part. I. p. 105. *ed. Ev. Scheid* und Van Kooten l. c. p. 47. 48. Medschnun und Leila B. II. S. 108. Arab. Chrestomathie Tome I, 366. zu vergleichen bitte. S. 117. des zuletzt angeführten Werks wird ein Mundschenk gelobt, weil er in einem Pfauengange die Becher umherreiche.

S. 345. (242) s. die 107te Anmerk. zur ersten Scene, zu welcher man die von Schulze und Lindorf in ihren Hebr. Wörterbüchern zusammengestellten Auslegungen fügen wolle. Die Verdollmetschung der Hebr. Worte: הָלוֹךְ וְטָפוֹף תֵּלַכְנָה durch: „και τη πορεια των ποδων αμα συρουσαι τους χιτωνας" welche sich bei den Alexandrinern findet, hat aus dem angenommenen Gesichtspunkt nicht

die Schwierigkeiten, die Dindorf hier gefunden zu haben glaubt.

Ebend. (243) Unter dem Worte גִּלְיוֹנִים dürfen wir keine Spiegel verstehen, wie Jahn und viele andere Gelehrte gethan haben. Der Zusammenhang, der blofs an gewebte Kleidungsstücke denken läfst, und die Sprache widerrathen gleich stark diese Deutung. Denn das Stammwort גלה Arab. جلا zeigt nicht poliren, sondern enthüllen, aufhellen an, es mag dieses durch Aufdecken oder Abreiben geschehen. Vergl. Ever. Scheid *ad Canticum Hiskiae* p. 64. Van der Sloot zu Tograi p. 178. z. B. تسند تجلى اويلة d. h. ungetrübt (wie klarer Wein im Becher) ist sein Anfang. Ibn Doreid v. 4. فانجلى d. h. die Nacht ist gewichen — gleichsam die Decke ist von dem Antlitz der Nacht abgezogen; die Nacht, die wie eine Decke auf dem Antlitz der Erde lag, ist durch den Glanz der Morgenröthe weggezogen. Vergl. v. 231. Khaab Ben Zoheir v. 3. wird das Wort

von dem Enthüllen der Zähne durch ein Lächeln, und Amralk. v. 46. vom Verscheuchen der Nacht gebraucht. Diesemnach, und weil das Stammwort גלה, wie die angeführten Schriften und die von Schröder p. 309. sqq. beigebrachten Stellen lehren, zugleich den Zustand einer ungetrübten Klarheit umfaßt, bezeichnet das abgeleitete Hauptwort גִּלְיֹנִים Kleider, die etwas Verborgenes enthüllen, durchschimmern lassen.

S. 146. (244) Durch diese doppelte, dem Asiatischen Geiste, wie ich mir schmeichele, vollkommen zusagende Unterscheidung glaube ich alle die Schwierigkeiten beseitiget zu haben, die unsere Schriftforscher bewogen haben, Spiegel der angeführten Stelle des Jesaias aufzudringen.

Die festgewurzelte Liebhaberei für durchsichtige Gewänder im Asiatischen sowohl, als Griechischen und Römischen Alterthum hat Schröder p. 311. sqq. durch eine Reihe treffender Beispiele nachgewiesen und

p. 333. 334. wahrscheinlich gemacht, daſs Byssus oder Seide als die passendsten Stoffe zu dieser Liebhaberei gewählt worden. Vergl. Philo p. 1115.

Ebend. (245) Das Hebr. Wort סָדִין haben die Alexandriner an den beiden Stellen Judic. XIV, 12. und Proverb. XXXI, 34. wo dasselbe allein vorkommt, durch Σινδων übersetzt. Hierunter hat man aber eine überaus feine Gattung von Leinwand zu verstehen, die zugleich mit dem Namen ursprünglich aus Aegypten kam. Diese zwei Sätze werden als unbezweifelt gewiſs demjenigen Forscher erscheinen, der Braun's Untersuchungen p. 145. sqq. l. c. Jablonsky's Erörterungen mit Te Water's Anmerkk. Th. I. S. 207. der Holland. Ausg. und die vom Schröder p. 345. sqq. mitgetheilten Stellen und Auszüge einer aufmerksamen Prüfung unterworfen hat. Auch darf nicht übersehen werden, daſs, wie in der 8ten Anmerk. zum ersten Bde gezeigt worden, das Griech. Wort ὀθόνιον als gleichbedeutend mit σινδων gesetzt wird, und die Alexandriner das Wort סדין

v. 13. der zuerst angeführten Stelle wirklich durch ὀθόνια übersetzt haben, obgleich sie unmittelbar vorher das Wort σινδών gebraucht hatten. Um indessen die Schwierigkeiten, die aus Forster's Darstellung p. 85. sqq. s. gelehrten Schrift *de bysso* hervorzutreten scheinen, gänzlich zu beseitigen und in diese, wie man zu glauben geneigt seyn möchte, verwickelte Materie aufklärenden Zusammenhang zu bringen, bedarf es blofs der ganz natürlichen Ansicht, dafs man späterhin alle vorzüglich feine Webereien aus Lein und Baumwolle, die den Aegyptischen Sindonen täuschend ähnlich sahen, mit diesem allgemeinen Namen umfafst habe. Weil aber diese Gattung Aegyptischer Webereien in Lein von den Phöniciern zunächst in den vielfachsten Umlauf gesetzt wurde, so klärt sich ungezwungen auf, wie sich mehrere Schriftsteller und Ausleger des Alterthums überreden mochten, dafs die Sindone von der Stadt Sidon ihren Namen erhalten hätten. Diese Verwechslung konnte um so eher sich einschleichen, da die Phönicier, der angeführt. Stelle der Proverbien zufolge, auch Sindone nach dem Muster der Aegyptischen verfertigen lie-

ßen, und vielleicht auch als schlaue Kaufleute ächtägyptische Zeuge, die sie unmittelbar aus diesem Lande bezogen hatten, für ihre eignen Manufacturwaaren ausgeben mochten.

Die Uebersetzung der Alexandriner an der angeführten Stelle des Jes. durch βυσσινα braucht nach diesen Erinnerungen, die man mit dem Resultat der genannten 33ten Anmerkung verbinden wolle, nicht genauer aufgeklärt zu werden. Vergl. Ferrari T. I. 179. Laz. Bay p. 47.

S. 355. (α) s. *De Cultu Feminarum* Cap. V. p. 265. und die daselbst aus Cyprian angeführte Stelle.

S. 356. (β) Ueber diesen Gegenstand vergl. m. Aufklärungen über Asien B. II. 453. ff. und die in der 35ten, 36ten und 163ten Anmerk. des ersten Bds dieses Werks angeführten Schriften.

S. 359. (γ) s. *Haririi Consess.* II. 10. IV, 52 *Al-Gjeuharii Lexicon Arabicum Partic.* V. *ed.* *Ever. Scheid* (*Harderv. Gelr.* 1774. 4.) pag. 177.

S. 362. (δ) s. *Dissertat. Philol. ad nonnulla Cantic. Canticorum Loca ed. Van Kooten, Traj. ad Rhen.* 1774. 4. p. 26. 27. Paulus's Samml. d. merkw. Reis. in d. Orient I, 243. 244. Shaw p. 265. Pocock I, 192. 193. Russel l. c. 135.

S. 363. (ε) Nämlich das Wort קַעֲקַע, welches Levit. 19, 28. mit dem Worte כְּתֹבֶת, Einritzung, Einkerbung, gepaart ei-

ehmt, bezeichnet ein eingebranntes Mahl, Merkzeichen nach der Abstammung von [illegible] Arab. [illegible], eintreiben, u. F. einen Reil; einrammeln, einschlagen, als eine Art u. s. w. vergl. *Ebnumabig ed. H. A. Schultens* p. 22. S. 142. Kuypers zu Ali Ben Abi Taleb p. 179. 180.

S. 364. (7) Paulinus's Sammlung u. s. w. Th. I. S. 96. S. 221. Trollo S. 387. ff. Lowth zu Jesaias a. a. O.

S. 365. (5) s. Aufklärungen über Asien II, 422. ff. Richardson a. a. O. 281. *Voyage fait etc.* p. 261.

S. 366. (*i*) s. *Joan. Arntzenii Dissert. de Colore et Tinctura Comarum Traj. ad Rhen.* 1733. p. 67. 144.

S. 370. (*a*) S. 70. der angef. Uebers. Das ferner Wesmeh scheint ein schwarz färbenden Indigo aus Agra zu seyn.

S. 372. (*b*) s. Arntzen l. c. p. 120. 121.

S. 378. (1) Die Stellen des A. T. welche bei dem Inhalt der ersten Abtheilung zum Grunde liegen, sind: Genes. 16, 3. 18, 9. 19, 16. 21, 8. 24, 15 u. 61. 67. 25, 1. 26, 8. 20. 34. 28, 9. 29, 6 u. 31. 30. [illegible] 1. 11, 17. u. 31. 34. fsqq. 33, 6. 6. 34, 1 u. 12. 29. 36, 8. [illegible] 15. 2. Exod. 2, 16. 21, 10. [illegible] 15. 2. 35, 27. Numer. 21, 29. 11, 1. Deuteron. 16, 11. Jud. IV, 17. ff. 1 Sam. 9. 11. 16, 10. [illegible] 25, 42. 27, 8. Hiob 1, 4 u. 13. 14. 2 Chron. 7, 14.

Ebend. (2) Ueber die Einrichtung der Nomaden-Zelte verdienen befragt zu werden: *Voyage fait etc.* p. 210. sqq. wo die Gestalt und Stellung der Zelte auf einer besondern Kupfertafel deutlich abgebildet worden; ferner Rosenmüller's Anmerkk. zu der angeführ. Arvieux'schen Schrift S. 150. ff. und vorzüglich Faber's Archaeologie der Hebräer S. 216. flg.

Der von dem weiblichen Geschlecht bewohnte Theil des Zeltes wird in der Bibel theils, wie Numer. 25, 8 durch קבה, wel-

dies in unserem Wort **Alkove** noch übrig ist; theils, wie **Judic.** IV, 21. durch לָאט, d. h. eine **Verschleierung**, **Umhüllung**, bezeichnet. Der **Vorhang** selbst, der die Scheidung macht, führt (s. v. 18. der zuletzt angef. St.) den Namen שְׂמִיכָה, d. h. **ein von oben nach unten ausgespannter Teppich**. Die Araber gebrauchen dafür den passenden Ausdruck خِدْر, welcher zwar in **dieser Beziehung** in der Hebr. Sprache nicht gewöhnlich ist, aber doch im A. T. — man vergl. nur **Exod.** 7, 28. **2 Sam.** 4, 7. — als Umschreibung eines **verborgenen**, **schützenden Umhangs** vorkommt; ja **Genes.** 43, 30 und **Joel** II, 16. wirklich für ein abgeschiedenes, durch Vorhänge dem neugierigen Auge entzogenes Gemach gebraucht wird.

Ueber diesen Arab. Sprachgebrauch und die daraus gebildeten Benennungen s. außer den in dem 2ten Bde der Aufklärungen über Asien S. 409. ***) angeführten Schriften die gelehrte Anmerkung **Rosenmüller's** zu s.

trefflichen Inaugural-Dissertation *de quibusdam Arabum Adagiis e Meidanensis Proverbiorum Syntagmate, Lipsiae* 1796. p. 17. 18.

Amralkeis gebraucht v. 12 s. Gedichts dasselbe Wort خدر nicht unschicklich von der auf allen Seiten verschlossenen Reisesänfte, worinn die Frauenspersonen bei den Wanderungen der Nomaden streng verborgen sitzen.

S. 150. (3) s. Thalmud II, 21. Tertullian *de Velandis Virginibus* C. XVI. p. 315. l. c. und Bucheri *Antiquitates Hebraicae et Graecae Selectae, Budissae* 1717. p. 187.

Wie wenig ängstlich die Hebräerinnen als Beduininnen in der Verhüllung ihres Körpers gewesen seyn mögen, davon kann man mit einer Vergleichung der oben in der 1ten Anm. angeführten Stellen urtheilen, wenn man bei Sonnini I, 313. liest: „die Frauen der Beduinen tragen kein Bedenken, wie die Weiber der anderen in Aegypten ansässigen Völker, sich mit offenem Gesichte zu zeigen.“

S. 383. (4) s. Mariti *Viaggi nell' Isola Cypro etc.* T. IV. p. 322. sqq. Harmar's Beobachtungen über den Orient III. 462.

S. 394. (5) Wäre die obige Vorstellung falsch, würde sie denn wohl so vielen ächten morgenländischen Liebesromanen und Erzählungen, deren Helden Beduinen sind, zum Grunde liegen? Vergl. Aufklärungen über Asien II, 227. flg.

S. 397. (6) s. Schulze's oder Dindorf's Hebr. Wörterbücher über das Wort כר Genes. 31, 34. vergl. mit Ilgen's lehrreicher Anm. zu der Geschichte Tobi's S. 170. ff. und meinen Aufkl. über Asien II, 418. und *Voyage de l'Arabie heureuse etc.* p. 256.

S. 399. (7) Denn das Arab. Zeitw. حرم bedeutet (s. *Haririi Consess.* V, 92.) verbieten, streng untersagen; daher in Elnewabig p. 2.. N. 76. der Wein, den der Muhammedaner bekanntlich nicht anrühren darf حرام genannt wird, und in den

Monumm. Vetust. Arab. p. 2. der heilige mit ehrfurchtsvoller Scheu jeden Pilger ergreifende Tempel zu Mekka unter dem Ausdruck حرم أمين vorkommt. Auch die Hebr. Sprache läßt uns in dem völlig entsprechenden Worte חרם dieselbe Folge der Bedeutungen noch jetzt überschauen. Was stellt nämlich חֵרֶם, d. h. Netz, anders als einen gegitterten Kerker dar, der die gefangenen Fische in strenger Verwahrung hält und von den übrigen trennt; und wirklich zeigt ja auch dieses Wort, z. B. Ezech. 44, 10. u. s. w. etwas Geweihtes, ein Heiligthum an, welches von unheiligen Händen nicht angerührt, von ungeweihten Füßen nicht betreten werden darf. Passend wird dieses auch, wie ich aus der fünften Ausgabe des Coccejischen Wörterbuchs lerne, von dem Arab. Uebersetzer das Hebr. Wort מבצר Ps. 21, 3. (s. Elnawabig p. 26. N. 34. Ali Ben Abi Taleb p. 90.) durch أحرم gedolmetscht.

S. 407. (5) Ich nenne das Wort חָרַר (worüber ich die obige 4te Anm. zu vergl.

hütte) welches Judic. 16, 9. Hohel. 1, 4. das Harem bezeichnet. Vergl. 1 Kön. 22, 25.

Ebend. (9) Die Stellen des A. T. welche diesen Sinn enthalten, sind 1 Kön. 16, 18. 15, 25. Proverb. 18, 19. Ps. 48, 14. Jes. 25, 2. Das Wort, das hier überall gebraucht wird, ist אַרְמוֹן, vielleicht in Hinsicht der Grundbedeutung mit حرم und חרם vergleichbar. Weil an diesen Theil des königlichen Pallastes viele Pracht verschwendet ward, die Zugänge, die zu den weiblichen Gemächern führten, durch Riegel u. s. w. sorgfältig gehütet waren und überhaupt diese geweihten Behausungen von Frevlern nicht betreten werden durften, so läst sich ohne große Schwierigkeit einsehen, wie eben dieses Wort an den genannten und an andern Stellen der Bibel zugleich auch zur Umschreibung eines Pallastes, einer Festung und eines Tempels dienen konnte.

S. 401. (10) Ueber die Bauart und die innere Gestalt der Häuser in Palästina s. Fa

ber's S. 477. ff. und Jahn's I, I, 199. ff. lehrreichen Unterricht.

S. 402. (11) Dahin gehört *a*) das Wort חַלּוֹן, welches sehr häufig, z. B. Richt. 5, 28. Proverb. 7, 6. Hohelied II, 9. in dieser Beziehung vorkommt. Sieht man auf die Abstammung dieses Worts und das abgeleitete חָלִיל, d. h. Flöte, so erhalten wir entweder den Begriff von Oeffnung überhaupt oder einen mit Löchern oder kleinen Abtheilungen versehenen Gegenstand. Die Arab. Sprache bietet auch hier einige willkommene Erläuterungen dar. Denn das Wort خلل und خلال bedeutet, um die Worte Salmasius's p. 185. *de Homonym. Hyl. Iatr.* beizubehalten: „*Cavitates et rimas, sed et venarum ramorum discrimina*" und bei Tograi v. 28. finden wir den Ausdruck خلل الاستار von den Maschen der gewebten Vorhänge gebraucht, durch die das Auge der verborgenen Mädchen durchblickt oder durchschielt.

b) Das Wort אֲרֻבָּה. Eine Hauptbeweisstelle ist Koheleth XII. 3. Da, wie A. Schultens p. 5. s. Commentar's über die Proverbien gezeigt hat, die Grundbedeutung ist: „kreuzformig verschlingen, Knoten schürzen, Netze flechten" so hat hieraus die abgeleitete von einem gegitterten Sparrwerk, hinter welchem die Tauben sitzen (Jes. 60, 8.); von einem Siebe, aus welchem die Wolken den Regen niedertropfeln (2 Kön. 7, 19. Hos. 13, 3.) und von unseren Jalousieen sehr bequem sich bilden können.

c) חֲרַךְ. Dieses in dem Aramäischen Dialekt vorzüglich übliche Wort bezeichnet, wie Buxtorf in s. Wörterbuche bewiesen hat, eine Oeffnung, Ritz, Gitterwerk und entspricht vollkommen dem Worte חַלּוֹן, wofür es auch von dem Chaldäischen Uebersetzer gebraucht wird. Nur Hohel. 2, 9. finden wir dasselbe.

d) Das Wort אֶשְׁנָב. Richt. V, 28. u. Prov. 7, 6. ist wie die beigefügten Worte

נִשְׁקָף und בְּעַד zeugen, wenn man diese Stellen mit denen vergleicht, wo die Bezeichnung חַלּוֹן vorkommt, deutlich für Jalousieen und nicht für eine Gattung von Kiosken, wie Faber S. 439. behauptet. Von der erfrischenden Luft, die durch jene ins Zimmer drang, rührt dieser Ausdruck her, indem Lette's Erinnerungen zufolge in der *Sylloge dissertatt. sub A. Schultens etc. defenss.* Tom. I. p. 667. das Wort شنب kühl seyn bedeutet.

Für die Richtigkeit unserer Ansicht scheint der analoge Umstand zu zeugen, dafs das Hebr. Wort שְׂבָכָה, welches sich auch in Hinsicht s. Grundbedeutung (s. A. Schultens zu *Erpenii Grammat. Arab.* p. 402.) mit ארבה vergleichen läst, ein Netz und ein Gitter zugleich bedeutet. *)

*) Als ich dieses geschrieben hatte, führte mich eine zufällige Vergleichung zu S. *d.* Sacy's Arab. Chrestomathie, wo ich I, 107. das völlig entsprechende Wort شباكي von einem Gitterfenster

S. 406. (12) In diesem Buche nämlich wird überall z. B. Kap. 2, 9. das **Harem** durch בֵּית נָשִׁים bezeichnet.

S. 407. (13) s. **Hohelied** II, 9. 2 B. d. **Makkab.** III, 19. „αἱ δε κατακλειστοι των παρθενων, αἱ μεν συνετρεχον επι τους πυλωνας, αἱ δε επι τα τειχη, τινες δε δια των θυριδων διεξεκυπτον" und 3 B. d. **Makkab.** I, 18. „αἵ τε κατακλειστοι παρθενοι εν θαλαμοις συν ταις τεκουσαις εξωρμησαν." Vergl. **Saumaise** zu **Tertullian** *de pallio* p. 177.

Ebend. (14) Man betrachte die Wörter עַלְמָה und בְּתוּלָה mit den von ihnen gebildeten Redensarten.

gebraucht fand. Daß aber dieses Wort zugleich ein **netzförmiges Gewebe** bedeute, zeigt theils die beygefügte Anmerkung des Herausgebers Tome II, 139. „*Le mot* شباكى *signifie en general une chose travaillée par* ***mailles***, *telle qu'un* ***filet***, *un* ***treillage***; theils die angeführte Stelle aus **Abulpharaji** *Historia Dynastiarum*, *Oxoniae* 1663. p. 462.

S. 408. (15) p. 803.: „θηλειαις ουδεν μονη παρθενοις μεν εισω κλισιαδων την μεταυλιον ὅρον πεποιημενος, τελειαις δε ηδη γυναιξι την αυλειον."

Ebend. (16) Treffliche Beispiele liefern Potter in der bekannten Schrift: „*The Antiquities of Greece Vol. The Second London* 1740. p. 310. sqq. Lenz'ens Geschichte der Weiber im Heroischen Zeitalter u. s. w. S. 36. Gillies's Geschichte von Altgriechenland deutsch. Uebers. (Leipz. 1787.) S. 286. ff. Wieland's Attisches Museum II, III, 131. ffg.

S. 412. (17) Die Königinnen führten einen vierfachen Namen: bald hiefsen sie — und dieses war der gewöhnliche Fall — in der einfachen Zahl שֵׁגַל z. B. Psalm 45, 10. Dan. 5, 2. Nehem. 2, 6. bald גְּבִירָה gleichs. die Beherrscherin, Regentin, wie Jerem. 29, 2. 2 Kön. 10, 13. bald, wie 1 Kön. 11, 3. נָשִׁים שָׂרוֹת; bald, wie Hohel. 6, 8 מְלָכוֹת schlechtweg.

Die Beischläferinnen — die Frauenzimmer

der zweiten Ranges, werden im Hebräischen durch das Wort פִּלַגְשִׁים; im Aramaischen durch das Wort לְחֵנָן, wie **Daniel** 5, 2. bezeichnet. Vergl. *Goodwini Moses et Aaron ed. Reitz. Bremae* 1722. p. 541. sqq. wo der Unterschied dieser beiden Klassen genauer bezeichnet wird.

S. 413. (18) Die Stellen, welche von der Vielweiberei der Hebr. Könige und anderer Machthaber im Israelitischen Staate von Josua's Zeiten an handeln, sind: Judic. 8, 30. 10, 4. 12, 9. 2 Sam. 5, 13. 12, 8. 15, 6. 1 Kön. 1, 2. 3. XI, 1. ff. 2 Kön. 24, 15. 2 Chron. XI, 21. 13, 21. 24, 3. Jerem. 38, 22. Ps. 45, 10. ff. Hohel. 6, 8. Esther II, 2. ff. Daniel V, 2. ff. Apokr. Esras IV, 19. ff.

S. 427. (19) Nämlich K. 20, 4. 30, 20. Das *Tertium Comparationis*, welches Hrn. Bretschneider an der ersten Stelle so grosse Schwierigkeiten macht, liegt in der Unersättlichkeit gewisser Begierden und Hand-

lungen mit dem Stande oder Zwecke, den man zu erreichen berufen ist.

S. 421. (20) Die Stellen der Bibel, welche bei der obigen Schilderung von den **Verschnittenen** benutzt worden, sind folgende: Genes. 39, 1. 40, 2. 1 Sam. 8, 15. 1 Kon. 22, 9. 2 Kon. 8, 6. 20, 18. 24, 12. 9, 31. Jes. 39, 7. Jerem. 29, 2. 34, 19. 38, 7. 41, 16. 52, 25. Daniel 1, 3-7. Ez. Judith XII, 11. Matth. 19, 12. Apost. Gesch. 8, 27. Vergl. **Lorsbach's** Museum u. s. w. S. 47. 48.

S. 423. (21) Ich meine die Stelle Genes. 39, 1. Wäre **Potiphar** wirklich ein **Verschnittener** gewesen, so würde in der Erzählung gerade auf den Umstand, daſs die Gemahlin desselben durch ihre erdichtete Beschuldigung, ein Fremdling habe nach dem **Eigenthum des Hausherrn** seine frevelnden Hände ausgestreckt, zum heftigsten Zorn entflammt habe, kein so groſses Gewicht gelegt worden seyn. Aus dieser Rücksicht kann ich **Fischer'n** in den *Prolus. de Vitiis Lexx. N. T.* p. 489. nicht beistim

men, wenn er zur Entkräftung dieser Behauptung unter andern erinnert: *„fuisse semper in omnibus civitatibus mulierculas, quas eunuchi imbelles delectarent.“*

Ebend. (22) Ihrer hat viele gesammelt Fischer p. 486. 487. sqq. Potter l. c. p. 315. vergl. Heliodor l. c. II, 271.

S. 425. (23) s. Meiners's Geschichte des weibl. Geschlechts I, 138. ff. Aufklärungen über Asien II, 407. ff.

Ebend. (24) S. 473. der deutsch. Uebers. von Hermann. Hamburg 1808.

S. 431. (25) s. Aufklärungen über Asien II, 41. flg. 424. flg. Tavernier S. 277. der deutsch. Uebers. Lüdeke l. c. S. 271. Bucher l. c. S. 193. ff. Potter p. 314.

Ebend. (26) s. Kap. 14. u. 16. *de Velandis Virginibus* p. 313. sqq. l. c.

S. 434. (27) Die Stellen des A. T., der Apokryphen und des N. T., auf die oben

hingedeutet worden, sind: Judic. K. 13, 6 u. K. 14. 1 Sam. 19, 13. K. 23. 2 Sam. 6, 13. 17, 9. 1 Kon. I u. II. XVII u. XXI. 2 Kon. IV u. IX. Buch Tobi IV. Judith VIII, 10. flg. Matth. 8, 15. 9, 18. flg. 14, 6. flg. Matth. 26, 6. Luc. 1, 40. flg. 10, 38. Joh. IV u. XI. Apost. Gesch. IX. XVI u. XVII.

S. 437. (28) Dieses beweisen zugleich die Umschreibungen mittheilend, welche die Eifersucht eingeführt hat: Latifi (Zürich 1800.) S. 227. *Voyage fait etc.* p. 221. *Baltimore's Tour to the East (London 1767.)* p. 177. vergl. Aufklärungen über Asien II, 408. 409.

S. 441. (29) vergl. Proverb. 4, 3. 23. 23. 30, 17.

S. 446. (30) Der Hebr. Ausdruck lautet מְבוֹת תַּעֲנֻגִיָּה. Das Wort עֲנַג bezeichnet aber, wie aus Prov. 25. 15. hervorgeht „ein einschmeichelndes, bezauberndes Wesen" und Jes. 47, 1. umschreibt עֲנֻגָּה eine Zauberin, die durch schmachtende

Blicke, liebkosende Worte reitzt und fesselt. Prov. 4, 3. stellt das verwandte רכה eine Lieblingin, eine Anmuthige dar.

S. 447. (31) s. Jahn. I. II, 321. flg. Aegyptische Merkwürdigkeiten S. 254. 255.

S. 449. (32) Ueber die Zusammensetzung und Bereitung dieses wohlschmeckenden Getrankes ertheilen deutlichen Unterricht Della Valle I, 136. Thevenot III, 28. Vergl. Chardin IV, 179. 197. Pouqueville in s. Reise durch Morea u. s. w. übers. v. Müller 1825. S. 277. Best S. 45. Muradgea D'Ohsson II, 209. 210.

S. 453. (33) Nach Ierem. 43, 10. scheint das Wort שַׁפְרִיר neben den gewohnlichen Ausdrucken, die Decken umschreiben, im Besonderen Fußteppiche bezeichnet zu haben.

Ebend. (34) In diesem Sinne haben wir die Stellen der Bibel, z. B. 1 Kön. 22. 39

Ps. 45, 9. Amos. 3, 15. wo der בָּתֵּי הַשֵּׁן gedacht wird, zu verstehen. Und da nach 1 Kön. 10, 18. vergl. 2 Chron. 9, 17. gemeldet wird, Salomo habe einen großen Pallast von Elfenbein bauen lassen, so dürfen wir diese Liebhaberei mit einer genaueren Kenntniß des Elfenbeins selbst von den Phöniciern mit so größerem Rechte ableiten; weil sie nicht nur bekanntlich dem Könige Salomo die Materialien nebst den Künstlern lieferten, sondern Ezech. 27, 6. uns an einem nahmhaften Beispiele von dem in Tyrus herrschenden Geschmacke, Getäfel mit Elfenbein zu überziehen, wirklich unterrichtet.

S. 434. (15) Da die köstlichsten Arbeiten aus Cedernholz vorzugsweise verfertigt wurden und in den üppigen Zeiten des Hebr. Staats nach Amos VI, 4. מִטּוֹת שֵׁן beliebt waren, so bedarf die oben gegebene Vorstellung keiner weiteren Rechtfertigung. *)

*) Hohel. III, 9. wird ausdrücklich gemeldet, daß das Tragebette Salomo's verfertiget gewesen sey מֵעֲצֵי הַלְּבָנוֹן d. h. aus den Bäumen Libanons.

Ebend. (36) Der Verf. zielt hier auf die Stelle Hohel. III. 10. wo die Säulen des prachtvollen Tragbettes von Silber, das Gestelle aber von Gold verfertigt dargestellt werden.

Ebend. (37) Zugleich nimmt er ebend. K. 5, 14. zu Hülfe, wo goldene Walzen mit Chrysolithen und elfenbeinerne Zierathen mit Lasursteinen eingefaſst erscheinen: also ein solcher Geschmack beurkundet wird.

Ebend. (38) In der angeführten Stelle des Buches Esther werden, welches gar nicht übersehen werden darf, der prunkvollen Bekleidung der Ruhebetten im ersten Gliede die Gerüste oder die Sophas selbst im zweiten Gliede gegenüber gestellt und diesemnach muſs das Wort רִצְפַּת, welches, wie aus Hohel. 3, 10. und dem abgeleiteten Wort מַרְצֶפֶת 2 Kön. 16, 17. erhellt, eine Grundlage, die etwas stützt oder trägt, überhaupt andeutet, dem Zusammenhange gemäſs und in Hinsicht auf die einen vollkom-

menen Parallelismus bildenden גְלִילֵי und עַמּוּדֵי, von dem *Fuſsgestelle* der Ruhebetten gedollmetscht werden. Uebersetzt man, wie, soviel ich mich erinnere, bis dahin allgemein geschehen ist, das angeführte Wort, ohne auf die Verbindung, in der dasselbe hier vorkommt, die geringste Rücksicht zu nehmen, durch *Fuſsboden* oder *Pflaster*, so verwickelt man sich freylich in unauflösliche Schwierigkeiten, weil man alsdann — um nur eines zu bemerken — nicht begreifen kann, wie der Verf. neben *Marmor* und anderen kostbaren Steinen die *Perlen* דַר habe aufführen können, da diese doch die Bestandtheile eines Fuſsbodens unmöglich zu bilden vermocht hätten.

Faſst man hingegen den neuen Gesichtspunkt auf, so waren die aufgezählten Kostbarkeiten סֹחָרֶת, דַר, שֵׁשׁ und בַהַט bloſse Zierathen, die den schön gewundenen *Füssen* oder *Säulen*, worauf das Prunkbette herrlich sich hob, als eine ergötzende Mahlerei künstlich waren eingefügt worden.

Das Wort כְּחֵרֶת, welches seiner Abstammung zufolge einen Kreisförmig gestalteten, in Windungen fortlaufenden Korper bezeichnet, habe ich oben durch Schildkrötenschaalen, weil auf diese das Prädikat sehr gut passet, übersetzt. Sie bildeten, wie der *Periplus maris Erythraei* lehrt (s. den *Appendix* des Vincent'schen Commentars p. 81.) einen wichtigen Handelszweig und wurden von der Afrikanischen Küste nach Alexandrien eingeführt.

S. 455. (39) p. 772. „πολλα χαιρειν φρασαντες κλιναις ελεφαντιναις, η χελωνης, η χρυσου πεποιημεναις:" und p. 1113. „αλλα γαρ ελεφαντοποδας τα ενηλατα, και κλιντηρας οστρακοις πολυτελεσι και ποικιλαις χελωναις ενδεδεμεναις μετα πολλων πονων και δαπανηματων εν πολλω χρονω κατασκευαζονται."

Ebend. (40) Die Bibel bezeichnet die Ruhebetten durch mehrere Ausdrücke. Dahin gehört:

a) Das Wort מִטָּה, welches theils die

ausgebreiteten Bestandtheile des Lagers, theils das Gestelle, worauf dasselbe ruhet, bezeichnet. Die *erste* Bedeutung eines Bettes überhaupt ist die gewöhnliche, z. B. Ps. 6, 7. für die andere zeugt außer den angeführten Stellen Exod. 7, 28.

b) Das Wort עֶרֶשׂ (s. *Ali Ben Abi Taleb ed. Kuypers* p. 18. *Van der Sloot ad Tograi* p. 111. und *Hariri Consess.* IV. 48.) welches ebenfalls theils die zum Lager ausgebreiteten Decken u. s. w. wie z. B. Hiob VII. 13. Ps. 6, 7. theils das Gerüste, welches dem Lager zur Unterlage dient, z. B. 5 B. Mos. III. 10. umschreibt.

c) Das Wort מִשְׁכָּב, welches den Ort, wo einer ruhet überhaupt, z. B. 2 Chron. 16. 14. und dann das Lager, worauf man liegt oder schläft, 2 Sam. 4, 11. darstellt.

d) Das Wort יָצוּעַ eig. etwas über den Boden Ausgebreitetes, um darauf zu liegen (vergl. *Syllogae Dissertat. Philol. Exeget. sub Praesidio A. Schultens cet.* Tom. II. 1098.

1099.) welches aber ausschliefslich in der ersten Bedeutung, z. B. Genes. 49, 4. Hiob 17, 13. vorkommt.

Alle diese Wörter entsprechen ihrem Zwecke vollkommen, weil sie ohne Ausnahme ihrer Abstammung zufolge, bald einen Ort, worauf man bequem gestützt, bald endlich ein weich gebettetes Lager, worauf man nachlässig ausgestreckt ruhet, umfassen.

In Hinsicht des Umfangs der Bedeutung läfst sich mit dem Hebr. Wort מִטָּה das Griech. κλινη, welches auch die Alexandriner häufig gewählt haben, vergleichen, wozu man auch κλιντηρ und κλισια hinzufügen kann. Außer den aus dem Philo angeführten Stellen s. Ilias IX, 663. flg. XIV, 249. XXIV, 597. Odyss. I, 130. 145. XVII, 86. 90. 97. XVIII, 394. Judith XIII, 7. Auch darinn bietet sich eine Uebereinstimmung dar, dafs man (s. die angeführten Stellen!) das Wort מִשְׁכָּב dem κοιτη, das Wort יָצוּעַ dem Worte στρωμναι.

das Wort בָּגֶד den εσθητας, das Wort עֶרֶשׂ *) in gewisser Beziehung dem Griech. λεχος oder στιβας entsprechend antrifft.

Ebend. (41) Aus dem Griechischen und Römischen Alterthum theilen sehr viele merkwürdige Beispiele, die an die aus dem Asiatischen Alterthum ausgehobenen Proben erinnern, mit: Giacconi *de Triclinio etc.* p. 7. sqq. und die Griechischen Romanschreiber, z. B. Chariton l. c. L. VIII. p. 150.

Ebend. (42) s. p. 1115. und ***Eustathii*** *Ismene* l. c. p. 262.

S. 456. (43) Die Stellen der Bibel sind Amos III, 12. Proverb. VII, 16. XXXI, 22. In der ersteren befinden sich die Worte: בִּדְמֶשֶׁק עָרֶשׂ, d. h. auf den Damascenern des Ruhebettes. Wir haben also hier an Teppiche aus Damaskus zu denken, die entweder wegen der schönen eingewirkten Fi-

* Eine Hauptstelle, daſs dieses Wort „ein Lager" überhaupt bezeichnet, wo man gern weilt, mit verschränkten Füssen sitzt, ist Hohel. I, 16.

guren oder wegen der Vorzüglichkeit ihrer Arbeit den üppigen Samaritanern, die unfern der Syrischen Gränze lebten, überaus willkommen waren; so wie heute die Teppiche von Smyrna und Salonichi in dem Türkischen Reiche vorzüglich geschätzt werden. Die Wolle aus Damaskus bildete, wie im ersten Bde bereits bemerkt worden, einen wichtigen Zweig des Phönicischen Handels; dazu durfen auch mehrere Kunsterzeugnisse in Wolle gerechnet werden. An der zweiten Stelle lesen wir: מַרְבַדִּים רָבַדְתִּי עַרְשִׂי. Daſs das Wort מַרְבַד eine Bedeckung des Ruhebettes oder einen Teppich bedeutet — dies lehrt der Zusammenhang unwidersprechlich. Nehmen wir die drei unmittelbar folgenden Wörter חֲטֻבוֹת אֵטוּן מִצְרָיִם zu Hülfe, so erhalten wir keine ganz unbefriedigende Aufklärung. Denn was חֲטֻבוֹת betrifft, so umschreibt dieses Wort einen buntfarbigen Zeug, mögen nun die prunkenden Figuren und Zierathen hineingewebt oder hineingestickt worden seyn, wie das entsprechende Wort خطب lehrt. Hierzu läſst sich

ein sehr willkommener Beleg auffinden in *Elnawahig* l. c. N. 71. p. 48. wo die gelb und grün gestreiften Koloquinthen خطبان genannt werden.

Das andere Wort אֵטוּן ist völlig gleichbedeutend mit dem Griechischen Wort *οθονιον* (s. *Jablonskii opuscula* l. c. Tom. I. p. 72.) und bezeichnet mithin die feinste Leinwand zunächst, wie die an unterschiedlichen Stellen dieses Werks beigebrachten Erinnerungen darthun und zwar hier eine Aegyptische Weberei, wie der Zusatz מִצְרָיִם offenbar zu erkennen giebt.

Wenden wir diese Bemerkungen auf das Wort מַרְבַדִּים an, so dürfen wir dasselbe ohne Bedenken durch eine buntgemahlte Bekleidung des Ruhebettes übersetzen. Wünschen wir zugleich den besonderen Bestandtheil kennen zu lernen, so möchte in Beziehung auf das Arab. Wort مرْكَزَة, welches in S. de Sacy's Arabischer Chrestomathie I, 52. u. 75. vergl. mit Anm. II, 53

u. 91. vorkommt, **Polster** oder **Kissen** am füglichsten übersetzt werden.

Alle diese Erörterungen werden meine Leser von der Wahrheit der obigen Darstellung überzeugen. Dafs die **Matrazen** und **Kissen** im Hebr. Alterthum mit **Wolle** oder **Baumwolle** gefüttert worden, vermag ich zwar nicht, durch irgend eine biblische Stelle zu erhärten; aber da, wie die unten (Anmerk. (45) genannten neueren Reisebeschreiber versichern, diese Sitte durch ganz Asien allgemein verbreitet ist, und der Bequemlichkeitsliebe des Asiaten so ganz zusagt, so scheint es weiter keiner Entschuldigung zu bedürfen, dafs ich den Hebräerinnen einen so weichen Polster zuerkannt habe.

Dafs ich von einem Gemählde (ich meine die Stelle im Amos!) welches der Prophet von der Prachtliebe und Weichlichkeit der Einwohner Samariens eigentlich entworfen hat, zur Schilderung der Ueppigkeit Gebrauch gemacht habe, der sich vornehme Hebräerinnen auf ihren Lotterbetten überliefsen, wird nicht weiter befremden, wenn meine Leser

aus den einzelnen in diesem Buche zerstreuten Zügen sich eine vollständige Zeichnung von der Verderbtheit der Zeitgenossinnen dieses Propheten werden zusammengesetzt haben.

Und was in den Proverbien a. a. O. von lockenden Buhlerinnen, die Pracht und Ueppigkeit im höchsten Grade um ihre Person zu vereinigen strebten, gesagt worden, dürfen wir nach demselben, wo nicht nach einem gröfseren Mafsstabe auch auf die Harem der Grofsen und Reichen in Palästina anwenden.

S. 459. (44) Aufser den von Ciacconi p. 17. sqq. gesammelten Beispielen vergl. Athenäus L. II. C. IX. p. 48. *ed Casaub.* XI, III. p. 514. VI, XVI. p. p. 255. IX. p. 539. Theokrit XV, 125. Tibull. 1, 2. Heliodor Th. 2. B. 7. K. 3. S. 109. der deutsch. Ueb. Chariton a. a. O. *Tertullian de pallio* l. c. p. 175. Mehrere Nachträge liefert Meursius *de Luxu Romanorum* p. 1235. l. c.

Ebend. (45) s. Thornton a. a. O. S. 466. Velthusen zum Hohenlied III, 10; Hartmann's Aegypten S. 475. Dapper's Be-

schreibung von Persien S. 129. und von Indien S. 219. Pietro della Vallée I, 141. Muradgea D'Ohsson II, 306. 307. Russel S. 195.

S. 460. (46) s. den in der Hallischen Lit. Zeit. J. 1808. Nr. 184. aus dem in der 133ten Anm. zum ersten B. genannten Türkischen Werke gelieferten Auszug, und *Mémoires sur diverses Antiquités de la Perse par S. de Sacy, Paris* 1793. p. 235.

Ebend. (47) s. Philo l. c. p. 584.: „des Nachts wenden sie sich zu prächtigen Ruhebetten, die sie mit schön geblümten Teppichen überdecken, um sich einem süfsen Schlaf überlassen zu können," wie dieser Schriftsteller fortfährt: „την γυναικων εκμεμιμημενοι τρυφην, αἷς ἡ φυσις απετρεψεν ανειμένῃ χρησθαι διαίτῃ."

S. 461. (48) Das Hebr. Wort heifst מכבר d. i. ein Sieb, ein netzförmiges Gitter, und kommt blofs 2 Kön. 8, 15. vor. Das Buch Judith erwähnt XIII, 9. auch des Mü-

ckennetzes κωνωπεῖον in dem Zelte des Holofernes; aber was prachtliebende Männer sich erlaubten, werden weichliche Hebräerinnen aus den ersten Ständen nicht unterlassen haben.

S. 463. (49) Auch dieser obigen Schilderung liegt vollkommne Wahrheit zum Grunde. Man erwäge nur

a) dafs in dem Zeitalter des Amos nach Kap. II, 7. 8. III, 12. 15. V, 11. VI, 4. 5. 6. 7. 8. VIII, 3. verschwenderische Bewohner Palästinas den schändlichsten Lastern preisgegeben in Prachtgebäuden auf elfenbeinernen, mit den weichsten Decken behangenen Lotterbetten nachlässig ausgestreckt den Genüssen des Geschmacks und des Gaumens ausschweifend opferten. Zum Klange der Harfen und anderer Saitenspiele sangen sie mit so helltönender Kehle, dafs alle Theile ihrer Prunkwohnung wiederhallten.

b) Verbinde man mit dieser Zeichnung die Nachricht eines Jeremias in s. Klagliedern K. IV, 5. dafs in der Periode, die vor dem

Sturz des Hebräischen Staats unmittelbar vorherging. Lüstlinge auf Karmesinteppichen Leckerbissen schmausten.

c) Erinnere man sich, dafs die Ueppigkeit und Verschwendungssucht des weiblichen Geschlechts nicht hinter dem männlichen Geschlechte zurückblieb, und dafs man nach den einzelnen Zügen aus dem Zeitalter eines Amos und Jeremias sich bequem eine Vorstellung von der Prachtliebe und dem Luxus in den letzten Zeiten der sechsten Periode entwerfen kann, zumal, da uns oben in der allgemeinen Schilderung so viele Beweise vorgekommen sind, die hierzu trefflich sich benutzen lassen.

d) Fordert Amos selbst zu dem Entwurf dieses Gemähldes auf, wenn er K. 4, 1. ausruft:

„Vernehmet diesen Ausspruch,
Ihr Buhlerinnen auf Samariens Gebirgen,
Die ihr die Armen drücket,
Die Hülfsbedürftigen zertretet,
Und Taumeltrank von euren Gatten fordert."
nach Justi's Uebers.

Wirklich standen also die lasterhaften Weiber in Samarien mit ihren Männern auf gleicher Linie! Auch sie schwelgten in Genüssen?

e) Gab's nach der merkwürdigen Stelle Deuteron. 28, 56. der **weichlichen, verzärtelten** Frauenzimmer in Palästina mehrere, die vor lauter Hang zur wollüstigen Ruhe, und weil die geringste Bewegung ihrem verwöhnten Körper gar zu große Unbehaglichkeit verursachte, ungern den Versuch machten, den Fuß auf die Erde zu setzen, mithin ihr Lotterbett nie verlassen mochten.

Hatte sich aber *f*) eine solche Trägheit der üppigen Haremsbewohnerinnen in Palästina bemächtigt, so werden diese, da dieselben Ursachen dieselben Wirkungen hervorbringen, gleich den heutigen Asiatinnen aus den ersten Ständen auf diejenigen Mittel, die Langeweile zu verscheuchen, gefallen seyn, welche ich oben aus den bewährtesten Reisebeschreibungen in meine Darstellung aufgenommen habe.

S. 464. (50) Auf diese, als eine allgemein herrschende Gewohnheit in Palästina bezieht sich der Thalmud an sehr vielen Stellen, z. B. I, 109. 110. IV, 218. VI, 72. 80. 93.

S. 466. (51) Beispiele liefert die Bibel mehrere: von der Tochter Pharao's Exod. II, 5. von der Susanna das apokryphische Buch v. 15 u. v. 32. von der Judith K. 10, 2. flg. Wie sehr diese Gewohnheit in Palästina allgemein verbreitet gewesen, lehrt Genes. 24, 61. nach welcher Stelle selbst der Rebekka, als sie ihren Stamm verliefs, mehrere Sklavinnen nachfolgten.

S. 467. (52) Man sehe nur Judic. 9, 53. 13, 6. Ruth. III, 3. flg. 2 Sam. 20, 16. Matth. 12, 46.

S. 468. (53) 2 Sam. 6, 19. 14, 4. 1 Sam. 25, 18. flg. 2 Kön. 14, 1 flg. Matth. 15. 21. Luc. 13, 11. Luc. 2, 38. Johan. 19, 25. vergl. Matth. 27, 55. Joh. 20, 1. ff. Marc. 16, 1. Matth. 28, 1. Joh. 4, 29. XI, 19.

S. 469. (54) S. 873 u. 874.

S. 470. (55) 2 Sam. 21, 10. 1 Sam. 25, 18. Joh. XI, 19. Luc. 7, 38. und die in der 53ten Anmerk. angeführten Stellen.

S. 471. (56) S. 894. Die Versammlung von Männern und Weibern im Tempel Dagon's nach Judic. 16, 27. läſst auch eine Scheidung der Art denken, wenn man nicht die ganze Gesellschaft aus einem bloſsen Volkshaufen zusammengesetzt seyn lassen will.

Ebend. (57) s. S. 803 u. 804.

S. 472. (58) s. auſser den angeführten Beispielen Matth. 12, 46. Luc. II, 38. Matth. 20, 20.

S. 473. (59) Jerobeam's Gemahlin harrte nach 1 Kön. 14, 6. an der Thür, bis sie hineingerufen ward: Maria und ihre Söhne weilten nach Matth. 12, 46. ob sie gleich Jesus zu sprechen wünschten. Und nach Marc. VI, 24. muſste die Tochter hinausgehen, um den Willen ihrer Mutter zu erfahren.

Es möchte freilich scheinen, als wenn die Luc. 7, 38. und in den Parallelstellen gerühmte Handlung der Auszeichnung mit der weiblichen Schamhaftigkeit im Widerspruch stehe: aber man erwäge, daſs die dankbare Frau hier bloſs die Stelle einer Sklavin vertrat und ausdrücklich als eine ἁμαρτωλος bezeichnet wird, der als solcher eine gröſsere Freiheit bewilliget ward.

Ebend. (60) s. Buch Sirach K. 22, 4. 26, 25. 42, 14.

Ebend. (61) s. 3 B. Mos. 20, 10. 5 B. Mos. 22, 22. vergl. *Voyage etc. par* Sanson p. 183.

S. 476. (61) s. Potter p. 310. und Russel's Geschichte von Aleppo S. 365. Ueber die Reisesänften vergl. noch *Collection portative de voyages Tome I. p.* 93. Derjenige Korb oder Behälter, der, um das gehörige Gleichgewicht zu erhalten, auf der andern Seite befestigt ward, führt im Hebräischen (s. 1 Sam. 6, 8, 11, 15.) den Namen אַרְגַּז.

§. 479. (63) Diese sind *a)* der Thalmud in nachstehenden Stellen, zu denen sich wahrscheinlich noch mehrere werden auffinden lassen.

Nach I, 109. gedenkt er der Badetücher, womit man sich abtrocknet. Ebend. 137. des Lohns, den man dem Bader für das Heizen der Badestuben zu entrichten habe. II, 8. spricht von der Zeit, in der man das Bad nicht besuchen dürfe. Ebend. 21. giebt der Thalmud Vorschriften, wie das Haar geflochten werden müsse, wenn der Gebrauch der Bäder keinen zu grofsen Unbequemlichkeiten unterliegen solle. Ebend. S. 56. macht er die Bemerkung: „wenn zehn Personen an Einem Badetuch ihr Gesicht, Hände und Füsse abtrocknen, so dürfen sie solches in der Hand nach Hause tragen." IV. 219 u. VI, 46. lesen wir von den Nägeln, woran man die Bad-Striegel, die zum Abreiben des Körpers dienten, aufzuhangen pflegte. VI, 80. spricht von dem Tuche der Bader und 92 von dem Stücke Tuch, womit man die Löcher in einem Bade, damit die Hitze nicht zu schnell hinausdringe, zu verstopfen gewohnt war.

8) Gehört hierhin **Josephus**. Dieser erzählt Jüd. Alterth. XIX. 7. 5. dafs der prachtliebende König Agrippa unter anderen herrlichen Gebäuden auch **prächtige Bäder** in der Stadt Berytus habe anlegen lassen. Ueber das Wohlgefallen am Baden s. **Judith** 10, 3. 12, 7. **Susanna** v. 15.

S. 480. (64) Ueber die innere Einrichtung der Bäder und die darinn üblichen Ergötzlichkeiten unterhalten den Leser sehr lehrreich **Russel** I, 172 flg. **Muradgea D'Ohsson** I, 264 flg. vergl. **Tavernier** S. 277. der Deutsch. Uebers. **Hartmann's** Aegypten S. 447. flg. **Jahn** l. c. I, II. S. 334. **Troilo** S. 846. flg. **Waring** S. 80. 81. **Ursinus** zu **Ciacconi** p. 125 u. 373.

S. 484. (65) Dafs wir an den Freuden, die die öffentlichen Bäder den heutigen Asiatinnen gewähren, auch die Hebräerinnen vor zwei tausend Jahren Theil nehmen lassen, wird bei **den** Lesern keinen Anstofs erregen, **die** sich erinnern, dafs die oben aufgezählten Genüsse und Liebhabereien dem weiblichen Ge-

schlechte in Palästina nach ihrem ganzen Umfange bekannt waren.

Ebend. (66) s. S. de Sacy's Arab. Chrestomathie Th. I. S. 99.

Ebend. (67) Die Stellen der Bibel sind: Exod. 15, 20. Richt. 3, 1. XI, 34. 1 Sam. 18, 6. 2 Sam. I, 20. Ps. 68, 12. 1 Makkab. 13, 51. Judith 15, 13. ff. 16, 1. Die näheren Beweise wird nachstehende Erklärung einiger in dieser Materie vorkommenden Ausdrücke liefern, die um so mehr hier einen Platz verdient, da die musikalischen Feierlichkeiten, welche die Heimführung der Braut begleiteten, hierdurch zugleich aufgeklärt werden.

Erstens gehört unter diese Rubrik das Wort תף. Dieses Instrument, welches bei allen Freude erregenden Feierlichkeiten in Palästina nie fehlen durfte und ein Lieblingsinstrument der Palästinerinnen (s. Jerem. 31, 4.) war, ist die noch durch ganz Asien und Afrika allgemein bekannte und beliebte Adufe.

Dieser Name, der sich auch im Arabischen und Persischen *) unverandert erhalten hat, bezeichnet eine Art von Pauken, die aus einem Reifen von Holz oder Metall bestehen, über den eine Haut gespannt ist, die mit den Händen u. s. w. geschlagen wird. An dem Reifen hangen Schellen oder Metallstücke, die bei dem Umdrehen oder Schütteln des Instruments erklingen.

Auch im Griechischen und Römischen Alterthum finden wir dieser Handtrommel

*) Der Arabische Name heifst nämlich دفّ d. h. Döff (s. Niebuhr I, 181.) oder ضيف Dhif (s. Höst l. c. 261.)

Der Persische Name ist دف. s. *Select Odes from Hafiz by Nott.* London 1787. p. 60. Ob die Türkische Sprache einen ähnlichen Namen besitzt, weifs ich nicht. Das Wort Dairé, welches Toderini in s. Buche: „Litteratur der Türken nach der Deutschen Uebers. von Hausleutner" Th. I. (1790.) S. 232 auffuhrt, möchte ich mit der besonderen Gattung vergleichen, die Höst a. a. O. تر d. h. Tirr nennt.

unter dem Namen τυμπανον und *tympanum* häufig gedacht. Mit dem Namen, den auch die Alexandriner überall für das Hebr. תֹּף gesetzt haben, ist dieses Instrument, wie Ezech. Spanheim zum Kallimachos Th. II. p. 296. 297. sehr wahr bemerkt, zugleich aus Asien gewandert. Mehrere Stellen in der Griechischen Anthologie bezeichnen das τυμπανον auf eine Weise, daſs weiter kein Zweifel über die Einerleiheit dieses Instruments mit der Adufe obwalten kann, z. B. p. 4. N. 405. der von Reiske besorgten Sammlung.

„Αρπαξιχειρα ταυτα σοι τα τυμπανα" und p. 16. N. 444. lesen wir die bezeichnenden Worte: „στρεπτον Βασσαρικου ῥομβον θιασοιο μυωπα."

Und in Jakobs's Tempe I, 42.

„Aber der Priester ergriff das Tympanum, schlug mit der breiten
Hand darauf und es erklang von dem Getöne der Fels." *)

*) S. die von Pignori *de Servis* p. 186. mitgetheilten Stellen und Abbildungen.

Ein zweites Instrument, welches ebenfalls bei der Siegesfeier gebraucht wurde, heifst שלשים. In diesem Namen, der blofs in der Mehrzahl gebräuchlich gewesen zu seyn scheint, läfst sich das Instrument, das wir Triangel nennen, keinen Augenblick verkennen, welches (s. Pignori *de Servis* p. 1183.) auch dem übrigen Alterthum nicht fremd war.

Das Wort κυμβαλον, welches als das dritte unsere Aufmerksamkeit erregt und durch die Alexandriner gewöhnlich für צלצלים *) gesetzt worden, umfafst die beiden von Niebuhr l. c. bezeichneten Gattungen von Castagnetten eig. theils zwei kleine metallene Teller, theils gröfsere hohle Becken aus Erz, die mit flachen Handen geschlagen, einen hellen Ton von sich gaben. Viele Ge-

*) Dieses Hebräische Wort führt von dem hellen Getöse des Instruments seinen Namen, s. Haltema zu Ibn Doreid p. 227. in der aufgenommenen Erklärung des Scholiasten. Vergl. Spanheim zum Kallimachos I, 60. Saumaise zu Tertullian *de Pallio* p. 357.

dichte in der Griech. Anthologie verbreiten sich über der klingelnden Cymbeln Getön (Tempe S. 268.) z. B. p. 26. N. 463. der Reiskischen Ausg. (διαυγη χαλκου) p. 36. N. 483. ορειχαλκου λαλα κυμβαλα. Aufser der von mir zum Titelkupfer gewählten Abbildung befinden sich deren mehrere in den *Pitture d'Hercolano* T. I. p. 112. 148. u. bei Pignori a. a. O. mit den nöthigen Erläuterungen. Vergl. Pocock I, 186. *)

Das vierte Wort κινυρα setzen die Alexandriner durchweg für das Hebr. Wort כנור — wir haben also dieses genauer zu betrachten. Dafs die Griechischen Dollmetscher ein besaitetes Instrument, welches sie der Cither verglichen, unter dem Hebr. Worte sich gedacht

*) Für die Richtigkeit der obigen Deutung spricht auch der überaus dem Hebr. Worte ähnliche Türkische Name Zil. Von diesem Instrument bemerkt Toderini l. c. S. 244. „Zwei runde Stücke von Messingblech, mit einer kleinen, halbkugelförmigen Aushöhlung in der Mitte. Auf der erhobten Seite sind zwei Handhaben, um es anzufassen und ein Blech gegen das andere zu schlagen."

haben, erhellt aus ihren abweichenden Uebersetzungen (s. Pfeiffer über die Musik der alten Hebräer. Erlangen 1779. S. XXVII.) namentlich aus dem häufig gewählten Worte κιϑαρα, welches in dem Worte קִיתָרֹס Daniel III, 5. sich klar offenbart. Hiermit stimmt auch die Erklärung jenes wichtigen Augenzeugen des Josephus überein, der ausdrücklich eine mit 10 Saiten bezogene Cither versteht, die mit einem besonderen Werkzeuge oder Kiel gerissen werde. Nehmen wir also auch weniger Saiten an, als dieses Instrument in dem späteren Zeitalter des Jüdischen Geschichtschreibers gehabt haben mag, so wie auch nach Jahn I, I. 449. auf zwei Münzen der Makkabäer dreisaitige und achtsaitige Cithern vorkommen, so ist doch die Gattung, deren Gestalt wir uns aus mehreren Abbildungen aus dem Alterthum, z. B. *Bronzi d'Hercolano* I, 167. und aus den genannten Reisebeschreibungen leicht vergegenwärtigen können, in das klarste Licht gesetzt.

Einen nicht unbedeutenden Nebenbeweis vermögen wir noch in den Beiwörtern aufzu-

finden, unter denen das Spiel auf diesem Instrument dargestellt wird. Dahin gehört *a*) das Wort תפש Genes. 4, 21. welches greifen, betasten, also von Instrumenten gebraucht, kneipen mit den Fingern, reissen bedeutet. *b*) Das Wort נַגֵּן, welches 1 Sam. 16, 23. zur Begleitung hat בְּיָדוֹ. *c*) Das Wort זַמֵּר, welches von einem Spiel auf Saiten bekanntlich gebraucht wird, so wie das Stammwort זמר Arab. الزمر wirklich eine Saite (s. Arabsiades's Leben des Timur S. 236. der Goliusschen Ausg.) anzeigt.

Die Wörter שׁאה und המה endlich, die die Wirkung oder den Ton dieses Instruments darstellen, drücken im Gegensatz eines klingelnden Getönes ein summendes Geräusch, ähnlich dem eines aus der Quelle fliessenden Wassers, in der Hebr. Sprache aus.

Das Wort ναβλιον, welches zuletzt in Betrachtung kommt, ist eine buchstäbliche

Nachbildung des Hebr. Worts נֶבֶל, welches eig. Schlauch bezeichnet. Da nun Josephus dieses Wort durch ein mit 12 Saiten überzogenes Instrument erklärt, das mit den Fingern gegriffen werde, so dürfen wir hier ein Saiteninstrument mit vollkommenem Rechte annehmen. Erinnern wir uns an vielen bekannten Beispielen, daſs die Hebräer die Eigenschaften, die Gestalt einer Sache gern in die dieselben bezeichnenden Worte knüpfen, so können wir nicht ohne hohen Grad von Wahrscheinlichkeit vermuthen, daſs ein Schlauchähnliches Saiteninstrument das Hebr. נֶבֶל gewesen. Ein solches findet sich aber (s. Pfeiffer S. XXIII.) auf alten Münzen und bei Niebuhr, welches zugleich die Gestalt eines umgestürzten Griechischen Delta hat, womit Hieronymus u. a. dasselbe vergleichen. Diesemnach ist also ναβλιον eine so gestaltete Gattung von Leier gewesen. Vergl. Spanheim l. c. Tom. II. p. 297.

Die p. 38. den *Pitture d'Hercolano* Tom. II. geäuſserte Vermuthung, daſs das *nablium* mit

dem *Psalterium*, wovon sich ebend. p. 36. N. 5. eine Abbildung findet, einerlei sey, wird durch die von Pfeiffer XXXV. gesammelten Beweise schön bestätigt.

Das Wort מָחוֹל umschreibt vermöge seiner Abstammung von dem Zeitworte חוּל, das, wie Holländische Philologen bündig gezeigt haben, (s. meine Erklärung zu Micha I, 12. Lemgo 1800.) sich in die Runde bewegen, andeutet, einen abgetheilten, gezogenen Kreis, wie das völlig übereinstimmende Wort مُحْجَازٌ in *Haririi Consess.* VI, 198. wobei Schultens's Anmerkk. zu vergleichen sind, und demnächst eine jede kreisförmige Bewegung überhaupt. Schön stellt daher dieser Ausdruck den Rund- oder Reigentanz dar, den die Griechen durch χορος, welches Wort die Alexandriner überall gewählt haben, zu bezeichnen pflegen. *)

*) Schön erläutern diese Vorstellung einige Stellen aus Philo. Z. B. S. 83. : „συμβολικως συ

Dafs aber dieser Reigentanz mit einem munteren Gesang, einer helltönenden Musik und einem mit lebhafter Gestikulation verbundenen wilden Aufhüpfen begleitet gewesen, werden aufser den bis dahin erklärten musikalischen Instrumenten, die an den angeführten biblischen Stellen mit jenem in einer genauen Verbindung erscheinen, die Wörter עלז und שמח deutlich lehren. Das erstere bezeichnet ein lustiges Aufspringen und wechselt daher zuweilen, z. B. Ps. 43, 16. mit גיל ab, das ein Aufhüpfen in verschlungenen Reihen andeutet.

Das Wort שָׂמַח *) wird von einer un-

διδασκει την διανοιαν όλην δι όλων εν κυκλω χορευουσαν" und p. 901. „ποιηται ὑμνων χορικων στροφαις πολυστροφοις εν διαμεμετρημενων. Vergl. Spanheim zu Kallimachos II, 312.

*) Esra III, 16. zeugt klar für die Richtigkeit dieser Erklärung, indem hier שִׂמְחָה ein Freu-

gebundenen Fröhlichkeit gebraucht und scheint diese Bedeutung mit dem Worte מָשׂוֹשׂ oder שָׂשׂוֹן getheilt zu haben. Dieses bezeichnet aber, wie Jerem. 7, 34. Jes. 24, 8. Klagl. V, 15. Esther 9, 19. und viele andere Stellen lehren, eine bei frohen Gelagen, beim musikalischen Spiel u. s. w. durch Gesang sich offenbarende Lustigkeit. Dieser Gesang, der auch zuweilen durch das eigenthümliche Wort שִׁיר ausgedrückt wird, ward von der Anführerin, als der Miriam, Judith u. s. w. angestimmt, und in wechselseitigen Chören erwiedert, wofür die Hebr. Sprache den besonderen Ausdruck עָנָה besitzt. Denn עָנָה bedeutet gleich dem übereinstimmenden غنا singen, wie Lorsbach in dem Archiv für die Morgenl. Literatur Bdch. I. S. 146. 147. und Lette zu Exod. 15, 1. durch passende Beispiele gezeigt haben.

dengeschrei, Frohlocken darstellt. Vergl. Ps. 30, 12. Und Ps. 149, 5. wechselt יַעְלְזוּ als gleichbedeutend mit יְרַנְּנוּ ab. s. Jes. 49, 13.

Eine nähere lehrreiche Entwicklung dieser Materie s. b. Pfeiffer XI. *)

S. 486. (68) Viele Beispiele hat gesammelt der eben genannte Gelehrte VIII. flg.

S. 487. (69) Die Stellen der Bibel, welche hier in Betrachtung kommen, sind: B. d. Richt. 9, 27. 21, 21. flg. Jerem. 25, 30. 48, 33. Jes. 16, 10. Damit vergl. man Philo p. 209. und Lenz'ens Geschichte der Weiber im Heroischen Zeitalter S. 59. 60.

Dafs, wie oben behauptet worden, Tanz und Gesang nach dem Tact der Musik geregelt wurde, läfst sich noch zum Ueberflusse aus der bekannten Stelle Matth. XI, 17. „Ηυλησαμεν ὑμιν, και ουκ ωρχησασθε" folgern.

*) Vergl. über die oben erörterten Materien Spanheim zu Kallimachos II, 295 474. Wagner zu Alciphron l. c. Th. I, 99. über das Wort ψαλλειν i. q. זמר und נגן. Saumaise zu den *Scriptt. Hist. Aug.* p. 500. sqq. Buxtorf unter dem W. זמר und חרה.

S. 489. (70) Das Wort חַג Fest bezeichnet nämlich, wie Haitsma in s. *Observ. Miscell.* zu Ibn Doreid p. 214. befriedigend erwiesen hat, eig. einen Rundtanz, wo man gleichsam mit trunkener Freude sich herumwälzt, von dem Worte חגג, wovon sich 1 Sam. 30, 16. eine Hauptbeweisstelle findet.

Diese Ableitung stimmt auch mit der in Palästina (s. Exod. 32, 19. Ps. 149, 3. 150, 4.), in Arabien (s. Amralkeis Moall. v. 62.) und im ganzen übrigen Alterthum (s. Spanheim zu Kallimachos II, 311. sqq.) herrschenden Sitte genau überein, welcher zufolge Feste und religiöse Feierlichkeiten mit Rundtänzen in Begleitung des Spiels und Gesangs stets verbunden zu seyn pflegten.

Ebend. (71) Von religiösen Feierlichkeiten und den sie begleitenden Chortänzen handeln vorzüglich 2 Sam. 6, 5. ff. 1 Chron. XIII, 8. flg. Jes. 30, 29. Ps. 68, 26. Nehem. 12, 43. Esther IX, 17. flg. Hos. II, 11.

S. 491. (72) s. Jahn's Bibl. Archaeolo-

gie I, 1. S. 530. flg. S. 552. flg. wo dieser ganze Gegenstand trefflich bearbeitet ist, und Pocock I, 292. Russel S. 431. flg. Dapper's Mesopotamien und S. de Sacy's Arab. Chrestomathie Th. I. S. 93.

S. 493. (71) Die biblischen Stellen, die von den Buhlerinnen oder Huren handeln und in der obigen Darstellung von mir benutzt worden, sind: Genes. 38, 14. flg. Deuteron. 23, 17. Josua II, 1. flg. Judic. XVI, 1. flg. Ezech. 16, 15. 23, 3 u. 40. flg. Jes. 23, 15. flg. Hos. II, 5. flg. Jerem. 4, 30. Proverb. 5, 3. flg. 2, 16. 6, 24. flg. 23, 27. flg. 7, 5. flg. 1 Kön. 3, 16. flg. Koheleth. VII, 26. Sirach 9, 1-9. u. v. 12. K. 23, 5. 26, 9 u. 12. 42, 20. Luc. 15, 30. Vergl. noch Jerem. 3, 2. Amos 2, 7. Ezech. 23, 11. flg. 33, 32. flg.

Der Name Hetären, dessen passende Bezeichnung sich aus den obigen Erörterungen von selbst rechtfertigen wird, kommt wirklich in den Apokryphen des A. T. und der Alexandrinischen Uebersezzung für das Hebr. Wort זוֹנָה vor. Z. B.

Sirach 9, 3. in den Worten: „μη ὑπαντα γυναικι ἑταιριζομενῃ“ und K. 42, 20. „απο ὁρασεως γυναικος ἑταιρας.“ Judic. XI, 2. „בֶּן־אִשָּׁה אַחֶרֶת אָתָּה,“ welche Stelle übers. worden ist durch: „ὁτι ὑιος γυναικος ἑταιρας συ.“ und Proverb. 19, 13. „απο μισθωματος ἑταιρας.“

S. 494. (74) Daher wird im A. T. die Hure häufig durch das Wort נָכְרִיָּה z. B. Proverb. 23, 27. bezeichnet, indem hier, wie anderswo, dieser Ausdruck mit זוֹנָה als gleichbedeutend abwechselt. Dafs aber נכריה eine Ausländerin, eine Fremde andeutet, kann zum Ueberflufs aus Proverb. II, 16. erwiesen werden, wo die Redensart אִשָּׁה זָרָה im ersten Gliede durch das Wort נָכְרִיָּה umschrieben wird. Das Wort זור aber bedeutet bekanntlich (s. noch *Erpenii Grammat. Arab.* p. 338!) von der Strafse ablenken, bei Jemanden einkehren, aus der Fremde Jemanden besuchen; und diesemnach sind זָר und זָרָה Menschen, die zu einem frem-

den Volke, zu einem ausländischen Stamme gehören. Man prüfe nur den Abschnitt 3 B. Mos. 22, 10. flg. worin dieser Sprachgebrauch bestimmt sich darlegt.

S. 495. (75) s. Jakobs's lehrreiche Beiträge zur Geschichte des weibl. Geschlechts in Wieland's Attischem Museum B. II. Heft 3. S. 133. 137. 141. 142. 146—151.

Ebend. (76) s. Genes. 38, 14. Ezech. 16, 15. Prov. 7, 12. Baruch. 6, 43. Sirach. 9, 7. Vergl. Pocock I, 60 u. 79.

S. 497. (77) Man vergl. aufser den angeführten Stellen die Bezeichnungen מַעֲשַׁקָּה רַבָּה und עֲגֻבָה Jes. 23. u. 46. welche beweisend für die obige Darstellung sind.

S. 499. (78) s. p. 861. 943. der angef. Ausgabe *).

*) Ob in Palästina eben so, wie im Griech. u. Röm. Alterthum — s. Potter p. 308 und *Thesaur. Graecarr. Antiquitt.* Vol. VIII. p. 1409. durch eigene Merkzeichen in der Kleidung die Huren sich charak-

S. 500. (79) s. Koheleth II, 8. 2 Sam. 19, 36.

Ueber die öffentlichen Tänzerinnen ertheilen einen lehrreichen Unterricht Hartmann in s. Erdbeschreib. v. Aegypten S. 443. flg. Meiners a. a. O. S. 180—184. Dapper in s. ausführl. Beschreibung von Persien S. 132. Best a. a. O. S. 42. Sonnini Th. 2. S. 104. Bauer in s. Beschreibung der gottesdienstlichen Verfassung der alten Hebräer B. 1. S. 380 flg. liefert manchen aufklärenden Beitrag. Vergl. *Nic. Damasceni Fragmenta ed. Orell* p. 430.

S. 503. (80) Aufser den von Bellermann in dem dritten s. angeführten trefflichen Programme S. 8. u. 9. mitgetheilten Beispielen s. Hiob 42, 14. Proverb. 5, 18. 19. Hohel. VI, 9. 10. und den Namen Esther.

Ebend. (81) Vergl. die Schrift: „Leben und Kunst in Paris seit Napoleon dem Ersten.

terisirt haben, möchte man fast aus dem Ausdruck שית זונה Prov. 7. 10. schliefsen.

Von Helmina von Hastfer geb. v. Klenk." Th. II. (1806.) S. 193. u. 201.

S. 504. (82) Die diesem ersten Kap. zum Grunde liegenden Stellen der Bibel sind: Genes. 24, 53. 29, 18. u. 27. 31, 15. 34, 12. Exod. 22, 15. flg. Deuter. 20, 7. 22, 19. Jos. 15, 16. Judic. 14, 1. 1 Sam. 17, 25. 18, 27. 2 Sam. 3, 14. 1 Kön. 11, 19. Hos. 2, 21. 3, 3. u. 5. Ezech. 16, 8. Proverb. 2, 17. Malach. 2, 24. Tobi 7, 9. flg. 8, 14.

S. 507. (83) Der Ehevertrag hiefs bei den Hebräern בְּרִית; das Verloben יעד אָרַשׂ und שִׁלַּח; das Heurathgut, Mitgift מֹהַר; und Heimführen לָקַח.

Eine Probe eines späteren Jüdischen Ehevertrags findet der Leser im Thalmud III, 80. und bei Selden in der Schrift: „*Uxor Hebraica*, *Frcf.* 1695. 4. p. 96. 97. welche von p. 94. überhaupt zu vergleichen ist.

S. 508. (84) s. Savary's *Lettres sur l'Egypte Tome* III, 49. Dapper's Beschreib.

der Landsch. Persien S. 86. 87. *Moeurs et Usages des Turcs etc.* Tome I, 412. u 418. Leo's Beschreib. von Africa S. 231. 232. *Voyage fait cet.* p. 269. 270. Russel S. 400. flg. der auch die Abschrift eines Heurathvertrages mittheilt und S. de Sacy's Arab. Chrestomathie Th. I, 38. Vergl. Jahn I, II. S. 246. flg.

S. 512. (85) s. Michaelis Syrische Chrestomathie S. 27. Das Wort כרה, welches Deuter. 2, 6. verkaufen bedeutet, zeigt ebenfalls Hos. 3, 3. verloben an.

Ebend. (86) s. die angeführte Schrift der Helmina von Hastfer S. 205.

Bei den Katschinzen, einer Tatarischen Nation, werden die Bräute auch gekauft. Der Kaufpreis schwankt zwischen fünf bis funfzig, ja zuweilen bis hundert Stück Vieh. Arme Liebhaber verdienen ihre Braut in drei bis fünf Jahren durch Hüten des Viehs, Jagen und Holzfahren.

S. 515. (87) s. Tavernier *Tome I*, 719. s. Gronovii *Thesaur. Antiquit. Graecc. Vol. VIII.* p. 1313. und Graevii *Thesaur. Ant. Romm. Vol. VIII*, 1051.

Ebend. (88) s. Hirt's *Doctrina de paranymphis apud Ebraeos nuptialibus ad illustrandum dicta quaedam proposita*, *Jenae* 1748. 4. p. 5. — eine Abhandlung, in der viel zusammengeschmelt, wenig gesichtet ist; Goodwini *Moses et Aaron* l. c. p. 545. Thalmud III, 76. Schon Genes. 24, 55. Richt. 14, 8. Matth. 1, 18. scheinen auf eine solche Gewohnheit hinzudeuten.

S. 516. (89) Nach Potter II, 266. ward die Zeit des Vollmonds und der Monat Januar für sehr günstig und Glück bringend bei den Griechen gehalten, mit denen auch die Römer in Hinsicht jener Zeit (s. Gronov. l. c. p. 1334. Gräv p. 1015. 1016. 1025.) übereinstimmten, aber darinn abwichen, dafs sie den Monat Februar und Mai als Anzeigen des Unglücks betrachteten, hingegen den Junius allen anderen vorzogen.

Mittwoch und Freitag dünkten zu einer solchen wichtigen Handlung die passendsten Wochentage.

Ebend. (90) s. Hirt l. c. p. 10. Vergl. Selden l. c p. 124. sq.

S. 520. (91) Ueber den oben im Einzelnen geschilderten Schmuck der Braut und die ihn verschönernden Feierlichkeiten bitt' ich ausser den in der 84ten Anmerk. aufgeführten Reisebeschreibern, zu denen man noch Sonnini II, 105 flg. Bucher l. c. p. 177. hinzufügen wolle, folgende Stellen und Schriften zu vergleichen.

a) Biblische Stellen und Erläuterungen aus dem Hebräischen Alterthum, als Jerem. II, 2. u. 32. Ezech. 16, 17. flg. Psalm 45, 9. flg. Jes. 47, 18. 61, 10. Hohel. III, XI. 3 B. der Makkab. IV, 8. Lorsbach's Archiv u. s. w. I, 228. Hirt. p. 58. 15. Selden. l. c. p. 165. Paschal. l. c. II, XVI. p. 126.

Der Hebr. Name Braut selbst כַּלָּה

scheint mir eig. eine Bekränzte in Hinsicht auf das Stammwort כלל s. Klagl. Jerem. II, 15. Ezech. 27, 3. anzudeuten, s Lorsbach's Museum u. s. w. S. 65. und *Monumenta vetustiora Arabiae* p. 52.

b) Aus dem Griechischen und Römischen Alterthum. Dahin gehört das zweite Vasengemählde mit Böttiger's lehrreichen Erläuterungen S. 139. flg. Potter II, 285. *Musaei Hero et Leander ed. Roewer*, L. B. 1737. p. 263. Chariton B. I. K. I. Leukippe S. 120. der deutsch. Uebers. Eben diese Schrift L. II. p. 84. *ed. Salmasii. Thesaur. Gronov.* I. c. p. 1308. u. Graev. p. 1026. 1126. Adam's römische Alterth. I. c. II, 858.

In dem Persischen Roman Bahar Danusch begegnen wir mehreren aufklärenden Hochzeitscenen. Vergl. vorzüglich III. K. 41. der Original-Ausg. v. Scott.

S. 521. (92) Bei diesem Kapitel sind folgende biblische Stellen benutzt worden. Genes. 24, 60 flg. 31, 27 u. 55. 1 Sam, 25, 42.

Psalm 45, 17. Ruth. 4, 11. Buch Tobi X, 12. Vergl. Potter II, 272.

Die Pracht einer Braut findet man in einigen schönen Versen geschildert in S. de Sacy's Arabischer Chrestomathie I, 121.

S. 522. (93) s. die angeführte Chrestomathie III, 240.

S. 538. (94) Zur Verdeutlichung der obigen Vorstellungen, und um dem Verdacht der Willkührlichkeit in meinen Behauptungen auszuweichen, erlaub' ich mir am Schlusse nachstehende Bemerkungen.

a) Ps. 45, 15. Jerem. 7, 34. 16, 9. 25, 10. Ps. 19, 6. 1 Makk. 9, 37. flg. Baruch II, 23. Apokal. 18, 23. Matth. 9, 15. Marc. II, 19. Johan. 3, 29. Matth. 25, 1. flg. in Verbindung, mit B. der Richt. 14, 11. flg. Buch Tobi 8, 20. 11, 19. 3 Makkab. 14, 6. Johan. 2, 1. flg. sind die biblischen Quellen für das vierte Kap. Aus ihnen geht

1) hervor, dafs unter frohem Gesang, an

dem das Brautpaar Antheil nahm, der geräuschvolle Brautzug durch die Strafsen Jerusalems sich fortwälzte. Dafs musikalisches Spiel und hüpfender Tanz damit verbunden gewesen, wird zwar nicht überall ausdrücklich gesagt, aber läfst sich gar nicht bezweifeln, wenn wir die Stelle 1 Makk. zum Grunde legend, erwägen, dafs die Wörter גִּיל und שִׂמְחָה, welche oben in der 67ten Anmerk. im Zusammenhange erläutert worden sind, Ps. 45. zur näheren Bezeichnung beigefügt worden sind.

Ferner 2) das Wort שָׂשׂוֹן, welches an den angeführten Stellen des Jerem. gebraucht worden, schliefst Musik und Tanz ein. Denn Jes. 24, 8. wird dieses Wort dem Schall der Adufe, dem Klange der Cither und dem Jubelgeschrei beigelegt. Und Klagl. Jerem. 5, 15. sehen wir dasselbe mit מָחוֹל, Reihentanz, worüber ebenfalls die 67te Anm. Aufschlufs giebt, abwechseln.

3) Ist mithin diese Darstellung gerechtfertigt, so brauchen wir über die Wahl der

Instrumente nicht in Verlegenheit zu seyn, da die auf der ersten Kupfertafel bezeichneten bei der Feier froher Ereignisse, dem klaren Ausspruch der Bibel zufolge, nie fehlten, und, was die Flöte betrifft, so bediente man sich nach Jes. 5, 12. u. 30, 29. derselben sehr gern bei lustigen Gastmählern und festlichen Gesängen. Ich durfte ihr also bei dem Brautzuge um so mehr eine Stelle einräumen, da bekanntlich im Griechischen und Römischen Alterthum (s. *Longi Pastoralia* l. c L. IV. c. 27. p. 513. *Graevii Thesaur. cet.* Tom. VIII. p. 1044. und die oben aus dem Homer zuerst mitgetheilte Stelle) sie bei Hochzeitfeierlichkeiten allgemein beliebt war.

4) Den Inhalt der Lieder vermögen wir leicht zu bestimmen, da Ezech. 33, 31. eigener Liebeslieder gedacht wird, die zweite Stelle der Makkab. von Hymenäen, d. h. Hochzeitgesängen spricht, und Ps. 45, 17. der Wunsch einer zahlreichen Nachkommenschaft als ein Hauptgegenstand derselben aufgeführt wird. Das Uebrige konnte aus der Natur der Sache und durch

eine sorgfältige Benutzung erläuternder Schriften aus dem Hebr., Griech. u. Römischen Alterthum, so wie bewährter Reisebeschreibungen ohne grofse Mühe ausgemittelt werden. Da sie in den Fällen, wo die nahmhaft gemachten bibl. Stellen zu unbefriedigend waren oder völlig schwiegen, um eine gröfsere Vollständigkeit zu erreichen, bei der obigen Schilderung der einzelnen Feierlichkeiten zu Rathe gezogen worden sind, so will ich hier meine Gewährsmänner dem Leser zur beliebigen Vergleichung vorführen.

Zu der erstern Classe gehören Josephus Jüd. Alterth. XIII. 1. 4. Bucher. l. c. p. 38 sqq. 120. 122. sqq. Hirt l. c. VII. Selden l. c. 124. 125. 137. Goodwin l. c. p. 550. 556.

Zu der zweiten Classe: Potter l. c. p. 286. 289. 293. 294. Leukippe S. 162. *Athenaeus* IV, 1. *Longi Pastoralia* l. c. und p. 493. Aristinät X, 1. p. 68. *ed. de Pauw.* Lucian Tom. I, 834. *Musaei Hero et Leander* p. 276.

Zur dritten Classe: Brissonius *de Ritu Nuptiarum* p. 1033. 1035. 1036. 1041. 1128. Adam's Römische Alterth. II, 857. 858. Böttiger's Sabina I, 74. u. 100.

Zur vierten Classe: Russel a. a. O. Leo a. a. O. Muradgea D'Ohsson II, 362. *Voyage fait etc.* p. 40. *suivv.* p. 270. *suivv.* Dapper a. a. O. S. 87. Della Vallée I, 140. VI, 280. Thevenot V, 67. flg. Savary p. 50. *suivv.* Sonnini II, 107. Rauwolff und Schweigger nach Bucher S. 177. flg. Niebuhr I, 185. James Curtis's Tagebuch einer Reise in die Barbarey im Jahre 1801. Aus dem Englischen von Vogel. Rostock, b. Stiller. 1804. S. 67.

a) Ueber den Brautschleier vergl. aufser Genes. 24, 65. Lucian l. c. Lucan II, 36. Juvenal VI, 225. II, 124. Martial IX, 79. XII, 42. Catull. LXI, 8. Adam a. a. O. *Pitture d'Ercolano* II. 196. wo eine Abbildung mitgetheilt ist und mehrere der angeführten Reisebeschreibungen.

c) Das Brautgemach bezeichnet der

Hebräer *a*) durch das Wort חֻפָּה, welches s. Jes. 4. 5. eig. eine Verschleierung durch Umhänge, eine schirmende Decke umschreibt. Eine Vergleichung mit dem Worte חֻפָּה ist dieser Bedeutung (s. Elnawabig p. 70. No. 117. Michaelis's Syrische Chrestomathie S. 40.) nicht ungünstig. Schon führt auf diese Vorstellung auch das von den Alexandrinern gewählte Wort παστος, wie die Beispiele 1 Makkab. 1, 27. 3 Makk. IV. 6. und die Wörterbücher von Biel und Schneider lehren.

Mit diesem Worte חֻפָּה welches Ps. 19. 6. vorkommt, wechselt Joel II. 16. das Wort חֶדֶר als die zweite Bezeichnung des Brautgemachs ab. Dieses stellt aber, wie durch die in der 2ten Anmerk. zum 3ten Abschn. vorgebrachten Beispiele dargethan worden ist, einen durch Vorhänge verhüllten Alkoven dar.

Nachträge und Berichtigungen.

Zum vierten Zeitr. Kap. I. Den Wirtel an einer Spindel vergleicht der Thalmud VI, 63. mit dem Maafs eines Lochs in Schläuchen zu Wein und Oel.

Ebend. S. 49. lernen wir, dafs man in Palästina sich einer Nadel bediente, um das Gewebe daran auszuspannen.

Ebend. III, 79. giebt er zu erkennen, dafs eine fleifsige Hausfrau wöchentlich fünf Sekel an Gewicht Wolle zum Zettel und das Doppelte zum Einschlag verarbeite.

Zum zweiten Kap. desselb. Zeitr. Eben dem Thalmud VI, 78. verdanken wir

die Nachricht, dafs die Walker, wenn sie Kleider zurichteten, dieselben vorher räucherten und sich zu diesem Geschäfte eines eigenen Stuhls bedienten.

Zur dritten Abtheil. des fünften Zeitr. Nach dem Thalmud II, 171. verstaud die Familie Aftinas vermittelst eines ihr allein bekannten Gewächses, dem heiligen Rauchwerk die vortreffliche Eigenschaft mitzutheilen, dafs, wenn es angezündet worden, der Rauch pfeilgerade, ohne sich auszubreiten, in die Höhe stieg.

Zur Anmerk. 188. des erst. Abschn. füge man die Stelle aus Plinius IX, 26. — auf welche Hr. Prof. Schneider *) aufmerksam macht — denn hier übersetzt der Römer das Griechische κηρυξ oder Trompetenschnecke abwechselnd durch *murex* und *buccinum* in völlig gleichbedeutendem Sinn.

*) In s. lehrreichen Abhandlung über die Purpurfärberei der Alten, angehangt dem 2ten Th. der Dieze'schen Uebers. von Ulloa's physikal. u. histor. Nachrichten vom südlichen und nordöstlichen America, Leipz. 1781. S. 381.

Ueber die Vorbereitung der Wolle, ehe sie gefärbt ward, über die Mischung des Salzes zum gesammelten Purpursafte, um ihn damit zu beitzen und so viele andere oben in der fünften Abtheil. des genannten Zeitr. angedeutete Gegenstände vergl. man den schätzbaren Unterricht S. 387. ff. der unten angef. Abhandlung.

Aus eben dieser Schrift S. 395. bemerk' ich über die Dauerhaftigkeit der alten Purpurfarbe, daſs Plutarch's Aussage zufolge Alexand r in dem Schatze des Königs der Perser fünftausend Talente von hermionischem Purpur gefunden habe, welcher seit 190 Jahren da gelegen und seine Farbe ganz frisch und gut erhalten hatte.

Die in der 191ten Anmerk. zum ersten Bd. vorgetragenen Be..erkungen über die Hyacinthfarbe erhalten eine vortreffliche Bestätigung durch Arntzen's gelehrte Erörterungen über den Ausdruck ὑακινθος und κυανεος p. 68. sq. 85. sqq. der angeführt. *Dissert. de Colore et Tinctura Comarum.* Hier wird durch eine Reihe der passendsten Beispiele er-

hartet, dafs die Hyacinthenfarbe bald mit einer besonderen Gattung von Purpur, bald mit der schwarzen Farbe verwechselt werde und daher einen dunkelfarbigen, violetten Purpur bezeichne. Vorzüglich entscheidend dünken mir die Stellen aus Lucian: „ὑακινθοις το καλον ανθουσιν ὁμοια πορφυρουσας" d. h. gleich den schön blühenden Hyacinthen purpurfarbig. Es ist von Haaren die Rede. Dionysius in *Descript. Orb.* p. 1112. wo er die schwarzen Haare der Indier κειδομε ας δ᾽ὑακινθω (εθειρας) hyacinthenähnlich darstellt und Anakreon XXVIII, wo er die κομας μελαινας mit πορφυραισι χαιταις gleichbedeutend gebraucht; so wie Longus und Pindar damit die Worte ιοπλοκαμοι und ιοβοστρυχοι abwechseln lassen.

Nachdem gründlich gezeigt worden, dafs κυανεος ebenfalls die schwarze Farbe andeute, wird weiter erwiesen, dafs das Wort *caeruleus* als völlig entsprechend eigentlich eine aus Roth und Schwarz gemischte Farbe umschreibe und in dieser Hinsicht mit der *colore ferrugineo* genau übereinstimme, die von Servius durch *purpura nigrior*

und in einer Glosse durch „Πορφυρα μελαινα erklärt werde p. 93. Ja **Virgilius** habe Landbau IV, 183. die Zusammensetzung ***ferrugineos Hyacinthos*** und **Suidas** unter dem Worte: Κυανοχαιτης die Dollmetschung „μελανοθριξ, πορφυροθριξ.“

Eben dieselbe **Arntzen'sche** Schrift S. 82. klärt die 127te Anmerk. zum zweiten Bde vortrefflich auf. Schriftausleger wollen sich die richtige Ansicht von dem Ausdruck מעשה מקשה Jes. III, 24. in den Worten merken: „*hoc de crinium dispositione intelligo. Hae enim crinium plectae elegantissimi ornatus habebantur, quo tempore laetitiae uterentur, ideoque recte calvitiei opponitur, quoniam in captivitate tonsae essent mulieres. Savaro ad Sidon. Apoll. libr. II. Ep. II. et Brouckh. ad Prop. IV. IX.* 38.“

Für die in dem vierten und fünften Zeitr. bei verschiedenen Gelegenheiten oben angedeutete Wichtigkeit des Idumäischen Handels läfst sich die nicht übel begründete Vermu-

chung des gelehrten Forschers **Vincent** *) trefflich benutzen, dafs die nach den verschiedensten Richtungen Arabien durchkreuzenden Handelskarawanen sich in der Hauptstadt Idumäens **Petra**, als ihrem gemeinschaftlichen Mittelpunkt vereinigt, und von hieraus der Handel nach Aegypten, Phönicien, Palästina und Syrien gleichsam in besondere Zweige sich getheilt hätte.

Ebend. p. 233. 251. 329. hat **Vincent** überzeugend dargethan, dafs der Ostindische Handel durch die Hände der Araber unmittelbar geführt ward, und dafs mit dem reichen Ertrage desselben die Phönicier die fernsten Länder und Inseln versorgten. Zugleich sind die Wege, auf denen die Araber mit den kostbaren Indischen Schätzen in verschiedenen Zeiträumen bekannt werden mochten, mit einleuchtender Wahrscheinlichkeit bezeichnet.

Ueber die früheste Schiffarth auf dem **Arabischen** und **Persischen** Meerbusen,

*) p. 232. 234. 250. des *Periplus of the Erythrean Sea, Part the Second, London* 1805.

auf dem Indischen Ocean, dem Kaspischen und Schwarzen Meere finden sich ebend. p. 321. 325. 340. Bemerkungen, welche die in dem fünften Zeitr. angestellten Untersuchungen und die im sechsten Zeitr. gegebene Ansicht von der Verbreitung des Asiatischen Luxus in die fernsten Gegenden eben so schön aufklären, als genau bestätigen. Noch mehr werden meine Leser sich von dem vielseitigen Zusammenströmen der aus Indien und den östlichen Ländern Asiens nach Phönicien wandernden Natur- und Kunsterzeugnisse überzeugen, wenn sie die von p. 240—346. fortlaufenden scharfsinnigen Erörterungen über die Haupt-Stapelplätze und die von ihnen ausgeführten Waaren nach Angabe des Periplus vergleichen wollen. Vorzüglich wichtig für die zweite und dritte Abtheilung des fünften Zeitr. ist der schätzbare Abschnitt p. 448—469. ebend. über die Insel Ceylon, ihre herrlichen Producte und den Antheil derselben an dem Ostindischen Handel im Alterthum.

Zu der zweit. Abth. des fünft. Zeitr. über die Perlen und den dazu gehörigen Anmerkk.

126. und 127. wird man Vincent's Unterricht über diesen Gegenstand p. 444. ff. mit Nutzen vergleichen können.

Die Korallen (s. ebend. p. 302.) bildeten in dem Zeitalter der Ptolemäer einen wichtigen Handelszweig nach dem berühmten Ezech. 27, 23. genannten Stapelplatz Kanne und ferneren Küsten — welche Nachricht auf die früheren Zeiten, die uns oben beschäftigt haben, von bedeutender Wichtigkeit ist.

Ueber den Artikel Seide, den wir in der sechst. Abtheil. des angeführt. Zeitr. und am Ende des sechst. Zeitr. im zweiten Bde abgehandelt haben, mufs ich durch die Vincent'sche Schrift und eigene Untersuchungen hierzu veranlafst, einige, wie ich mir schmeichele, willkommene Bemerkungen hier beifügen.

Mit eindringendem Scharfsinn und ächt kritischem Geist ist p. 484—493. erwiesen worden, dafs Sina, Thina und Seres gleichbedeutende Namen für das heutige Sina und die Sinesen sind, und dafs die Seres,

die beim Ptolemäus vorkommen, mit denen, welcher Mela, Plinius und Dionysius erwähnen, *) in der Hauptsache zusammenstimmen. Aus diesem östlichen Strich Asiens, dem Vaterlande der Seide bei den Alten, wurde dieses überaus geschätzte Erzeugniſs der Aussage des Periplus zufolge (Vincent p. 417. 418.) zunächst über Nelkunda, den dem berühmten Kalikutta unserer Tage vergleichbaren Handels-Mittelpunkt zwischen den östlichen und westlichen Gegenden des Vorgebirges Komorin, nach Alexandrien in der Periode der Ptolemäer geführt. Da aber, wie der Verf. unseres berühmten Kaufmannsjournals ausdrücklich hinzufügt, in den genannten Stapelplatz die kostbare Waare aus ferneren östlichen Gegenden gelangte, so scheint früher, als in dem Ptolemäischen Zeitalter zwischen Indien und den Ländern jenseits des Bengalschen Meerbusens ein lebhafter Verkehr statt gefunden zu haben und ein Malakka oder

*) Auch die Eifersucht gegen Fremde, die Plinius von den Serern bemerkt, ist (p. 418.) zu allen Zeiten ein herrschender Zug in dem Charakter der Sineser gewesen.

irgend ein Hafen, der dasselbe vorstellte, immer vorhanden gewesen zu seyn, wo Sinesische und Indische Erzeugnisse zum gegenseitigen Austausch zusammenströmten; so wie Arabische und Persische Kaufleute mit Indischen in irgend einem Hafen an der Malabarischen Küste sich zum schnelleren Vertrieb ihrer Waaren vereiniget haben mögen. Nach Italien wanderte die Seide durch die Tatarei und über das Kaspische und Schwarze Meer gewöhnlich aus Sina, und wenn wir diese nördliche Handelsstrafse verfolgen, so scheint in der Gegend, wo das heutige Kiachta liegt, der Stapelplatz für den Sinesischen Handel gewesen zu seyn.

Erinnern wir uns nun, dafs Erzeugnisse, die jenseits Indien einheimisch waren, über Arabien nach dem Mittelländischen Meer durch Karawanen gebracht wurden, so dürfen wir die Seide mittelbar durch die Phönicier mehrere Jahrhunderte vor C. G. zum Schmuck der vornehmen Welt nach Palästina gelangen lassen. Um so fester steht also das obige Resultat begründet, dafs spätstens im sechsten Zeitraum seidene Stoffe das

Putzzimmer einer vornehmen Hebräerin geschmückt haben. Und wirklich hat uns das Buch Esther, dessen Entstehung in diesen späten Zeitraum fällt, in dem Worte חור den Hebr. Ausdruck für Seide aufbewahrt.

Dieses Wort, welches, da wir das ähnliche חורי Jes. 19, 9. ohne Bedenken vergleichen dürfen, die feinsten Aegyptischen Webereien, worunter wir natürlich die kostbarsten baumwollenen und leinenen Zeuge zu verstehen haben, ursprünglich bezeichnete, wurde späterhin als der passendste Ausdruck für das ausländische Kunsterzeugniſs — die Seide — befunden. Sowohl Kap. I, 6. als auch K. 8, 15. des genannten Buchs erblicken wir in dieser Bezeichnung die prachtvollsten Stoffe, womit die königlichen Gemächer und die Staatskleidung der vornehmsten Kronbeamten am Persischen Hofe geziert waren, und zwar theils in Verbindung, theils abwechslend mit den Namen Karbasus und Byssus. Jener umfaſste, wie in der 33ten Anmerk. zum ersten Bde gezeigt worden, die feinste Gattung von klaren, durchsichtigen

baumwollenen und leinenen Stoffen, und dient, wie Vincent p. 18. des *Appendix* nach Jones bemerkt hat, in der Sanskritsprache noch jetzt zur Umschreibung zarter Musline. Schön stimmt auch zu dieser Ansicht die Erklärung eines Scholiasten zu Aristophanes Lysist. (s. Celsius in s. *Hierob.*) der die feinsten Webereien als **βυσσος** und **καρπασος** aufführt, und die Nachricht Tavernier's, dafs in Gilan die feinste Sorte Seide noch zu seiner Zeit Charbasi genannt werde. Denn füglich konnten die kostbarsten Gattungen Musline und ähnliche zarte Gewebe von durchsichtiger Klarheit in dem Alterthum, welches übereinstimmende Merkmale gern unter einem gemeinschaftlichen Namen zusammenfafste, bald als חור, bald als כַּרְפַּס die allgemeine Bezeichnung der Seide werden.

Das Gesagte pafst auch der Hauptsache nach vollkommen auf die zweite Benennung — den βυσσος, indem auch diese, wie aus der angeführten Anmerkung meinen Lesern noch gegenwärtig seyn wird, in dersel-

ben umfassenden Bedeutung vorkommt. Konnte also ein späterer Griechischer Schriftsteller — Strabo — nach Vincents Erinnerung p. 503. der täuschenden Aehnlichkeit wegen die Seide als βυσσον εκ τινων Φλοιῶν ξαινομενην aufführen, so war einem Hebräischen Schriftsteller eine solche Vergleichung noch mehr zu verzeihen, zumal, da der Verf. des Periplus selbst seidene Stoffe unter dem Ausdruck „ὀθονια Σηρικα“ darstellt. Dieses letzte Wort umfaſst nämlich gleichfalls, wie die angeführte Anmerkung uns lehrt, die feinsten Stoffe, *) die nur irgend die Kunst des Webers hervorzubringen vermochte und Dichter einem gewebten Winde vergleichen.

Fügen wir zu diesen Bemerkungen hinzu, daſs in dem Buche Esther der durch das Wort חור bezeichnete prachtvolle Stoff zwar mit den kostbarsten Webereien in Lein und Baumwolle zusammengestellt, aber von ihnen ausdrücklich unterschieden wird, so wer-

*) Vergl. noch Vincent im *Appendix* p. 66. 67.

den wir ganz natürlich auf die Seide, und zwar um so mehr geführt, da die berühmten Medischen Gewänder, wie Heeren wahrscheinlich gemacht hat, *) keine andere als Seidenstoffe gewesen, und wir gerade am Persischen Hofe dieselben unter den Prunkzierathen als חור erblicken. Zu diesem Resultat leitet auch die Sprache, indem das entsprechende Arabische Wort حرير bekanntlich Seide bedeutet, wie die bei Schröder l. c. p. 40. 245. vorkommenden Beispiele klar anzeigen. Vergl. Lorsbach's Archiv für die Morgenl. Literatur Bdch. I, 131. Die in der sechsten Abth. des fünft. Zeitr. gewagte Vermuthung, daſs bereits vor Ezechiel's Zeitalter die feinsten Indischen Manufacturar-

*) Sehr wichtig ist ebend. p. 65. die Bemerkung des wackeren engl. Gelehrten, daſs Procopius die Bezeichnung Νημα Σηρικον durch μεταξα umschreibe und die aus dem letzteren Werke B. IV. ausgehobene Stelle: „Αὑτη δε εστιν η μεταξα εξ ἧς ειωθασι την εσθητα εργαζεσθαι, ἣν παλαι Ἑλληνες Μηδικην εκαλουν, τα νυν δε Σηρικην ονομαζουσιν."

beiten in Baumwolle durch den Phönicischen Handel in den Palästinischen Harems bekannt gewesen, kann ich nach einem wiederholten Studium des Periplus durch mehrere treffliche Belege bestätigen. Denn klare und schön geblümte baumwollene Zeuge von dem zartesten Gewebe, bedruckte und gemahlte Kattune oder Zitze von der Farbe der weifslichten Pappel oder blafsrothen Purpurs nebst den kostbarsten Bengalschen Muslinen finden wir den wichtigsten Bedürfnissen in dem Zeitalter der Ptolemäer zugesellt, wovon den Freund solcher Untersuchungen die von Vincent ausgehobenen und erläuterten Stellen p. 253. 285. 369. 373. 415. und *Appendix* p. 72. 76. u. 85. befriedigend überzeugen werden.

Die zu meiner Rechtfertigung jener Abtheil. beigefügte 212te Anmerk., die ich nachzulesen bitte, gewinnt theils durch eine genauere Betrachtung dieser Stellen, theils durch Vincent's Untersuchungen p. 5. 6 des *Append.* ungemeines Licht. Aus diesen nämlich geht klar hervor, dafs die χλαμυδες die ich in dem Worte גְּלוֹמֵי gefunden zu ha-

ben glaube, einen wichtigen Handelszweig zwischen Indien und Aegypten bildeten und zu einer Staatskleidung der vornehmen Stände gezählt wurden.

Die Worte: בִּגְלוֹמֵי בְמַכְלֻלִים vergleicht Vincent p. 15. ebend. mit dem Ausdruck Πολυμιτα πολυμιτα und übersetzt sie durch „Kleidungsstücke, die mehr Einschlagfäden, als Kettenfäden enthalten."

Ueber die verschiedenartigen Benennungen von Zimmt bei den Alten und die 10 Gattungen von Kasia, die der Periplus erwähnt, hat Vincent p. 463. ff. u. p. 20—30. des *App.* eben so vollständige Nachrichten gesammelt, als lehrreiche Untersuchungen angestellt, die über den oben in der dritten Abtheil. des fünft. Zeitr. abgehandelten Artikel Zimmt und die dazu gehörigen Anmerkungen 154—156. kein geringes Licht verbreiten werden, wenn man gleich den feinen Unterschied zwischen dem edelen und wilden Zimmt קִנָּמוֹן und קִדָּה, קְצִיעוֹת zuweilen vernachlässigt finden sollte.

Die Narde, die oben in derselben Abtheil. und Anmerk. 164 ein Gegenstand unserer Betrachtung gewesen ist, erscheint in dem Periplus p. 36. als **Ναρδος Γαγγιτικη**, welche Bezeichnung, so wie einige andere, die sich im Periplus und anderen alten Schriftstellern finden (s. Vincent im *Append.* p. 61. ff.) die oben angedeutete Handelsstraße, auf der sie nach Palästina und so vielen anderen Ländern gelangte, hell genug bezeichnen.

In Hinsicht des in derselb. Abth. aufgeführten Indianischen Blatts Malabathrum bemerk' ich, daſs Vincent p. 52. ff. des *Appendix* aus sehr wahrscheinlichen Gründen, die alle Aufmerksamkeit verdienen, dasselbe durch die Betelpflanze gedeutet hat. Vergleiche *Collection portative de voyages, Tome II.* p. LXVII. und CXII.

Unter die über Indien und Arabien nach dem westlichen Asien geführten Gewürze und Wohlgerüche muſs das auf der Insel Sumatra einheimische Benzoë - Harz gerechnet und nicht, wie in der genannten Abth. durch ein Versehen geschehen ist, den Arabischen

wohlriechenden Pflanzen beigezählt werden. Dafür aber bitt' ich das ausgelassene wohlriechende Harz Bdellium einzuschieben. s. Vincent *Append.* p. 9.

Was die Murrhiniten, die Murrhengefäfse betrifft, die wir bei der zweiten Toilettenscene kennen gelernt haben, find' ich hier noch nöthig, zu erinnern, dafs in dem Periplus p. 28. die *λιθια ονυχινη* und *Μουρρινη* zusammengestellt und als eine wichtige Waare aufgeführt werden, die aus der Hauptstadt der Halbinsel Gusuratte, wohin sie aus dem Hafen von Barotsch (Barygaza) am Nerbuddaflufs gebracht worden, nach Aegypten einwanderten. Sie scheinen also in dem Zeitalter der Ptolemäer aus den nordlichen Gegenden, z. B. Sina, über Indien geholt worden zu seyn. Alterthumsforscher werden die scharfsinnigen Erörterungen Vincent's p. 42. ff. des *Append.* der die Murrina für völlig gleichbedeutend mit Porcellan hält, mit Vergnügen prüfen.

Dem Resultat der ersten Anmerk. zum sechsten Zeit. oder zweiten Bde glaub' ich

durch das 4te Kap. des 4ten B. Moses den höchsten Grad von Ueberzeugungskraft verleiden zu können. Hier werden die einzelnen Vorrichtungen, denen sich die Söhne Aarons beim Aufbruch des Lagers zur bequemen Fortschaffung der im Jehovens-Zelte aufbewahrten Heiligthümer und Opfergeräthe zu unterziehen hätten, genau verordnet und dringend empfohlen. Diesen Befehlen zufolge sollte die Lade des Gesetzes in mehrfache kostbare Decken sorgfältig eingewickelt, der Tisch mit seinen Opfergeräthen, der goldene Leuchter mit seinem Zubehör, der goldene Altar mit seinen Schaalen u. s. w. in dieselben prachtvollen Decken mit ängstlicher Vorsicht eingehüllt, jedes Hauptstück auf eine eigene Tragbahre gelegt und den entweihenden Blicken der Sterblichen entzogen, vermittelst eingeschobener Tragstangen fortgeschafft werden. Und dennoch erscheint, wie oben ausführlich erörtert worden, die Bundeslade in der wirklichen Geschichte überall in einer dürftigen Gestalt ohne alle Prunkbegleitung, und dennoch finden wir an keiner der vielen Stellen, wo des Aufbruchs der Israeliten gedacht wird, nur irgend eine

der genannten von Jehova abgeleiteten Verordnungen beobachtet. Was bedarf's eines weiteren Zeugnisses, um die spätere Abfassung des merkwürdigen Abschnitts im Pentateuch gegen jeden Zweifel zu erhärten? —

Zu Abschn. I. Zeitr. IV. Kap. 1. und Zeitr. V. Kap. 2. läfst sich noch aus 1 Chron. IV, 21. die wichtige Nachricht beifügen, dafs in dem Stamm Juda eine eigene Familie sich mit der Verfertigung des Byssus beschäftigte. Da sie aber nach Aegypten zurückkehrte, wie zugleich bemerkt wird, so finden wir hier an einem namhaften Beispiele den Einflufs des Aegyptischen Kunstfleifses auf eine thätige Nachahmung in Palästina trefflich bestätigt.

Zu Zeitr. IV. Kap. 2. Höst in s. Nachrichten von Marokos und Fes S. 116. giebt folgende über die obigen Bemerkungen viel Licht verbreitende Anzeige: „Die Mauren haben besondere Morgasel مغازل oder Haik - Wäscher, die selbige gut mit Seife oder Seifenerde (Rgasul) einschmieren,

und sie alsdann mit den Füssen waschen, womit sie sie auch ohne grofse Mühe nach Gefallen wenden und zurecht legen können, und sie dabei ab und zu mit Seifenwasser begiefsen, bis sie so weifs wie Schnee werden."

Die in der 67ten Anmerk. zum dritten Abschnitt über das Hebr. Wort צַלְצְלִים gegebene Erklärung wird herrlich bestätigt durch die gelehrte Anmerkung, die Lorsbach a. a. O. I, 120. 121. mittheilt. Hier beschreibt Andreas von Belluno, ein Commentator über Avicennas Schriften, das besagte Instrument also: „*Algielagiel est instrumentum factum ex duabus laminis aurichalci, quarum figura est in modum scuti rotundi parvi, et est habens in medio quandam concavitatem et fit sonitus percutiendo artificiose laminas praedictas ad invicem. Et est valde in usu in Syria.*"

Register.

Die Römische Zahl zeigt den Band, die durch Comma getrennte Ziffer die Seite an.

I. Deutsches Sach- und Wortregister.

A.

Abschnitt im Pentateuch über das Jehovens-Zelt und die Priesterkleidung ist von einem später lebenden Israeliten eingeschoben worden II, 5 - 11. III, 163 flg.

Adufe, musikalisches Instrument II, 485. III, 371 - 373.

Aegypten. Frühe Cultur des Landes I, 43 flg. Abstammung der Einwohner I, 47. Aeltester Handel ebend. 46. Webereien I, 51 flg. 410. 411. II, 111 flg. Gold, Silber und kostbare Steine I, 89 flg. Schminke und wohl-

riechende Pflanzen I, 68 flg. 73 flg. Wechselverbindung zwischen Aegypten und Palästina I, 212. 460 - 466.
Aethiopien. Früheste Bevölkerung I, 47 - 49. III, 29. 30. Wohlriechende Pflanzen dieses Landes I, 81. 82.
Alabastergefäfse, die beliebtesten Behälter für Wohlgerüche II, 234 flg.
Alaun in den Färbereien gebräuchlich I, 177. 178.
Alexandrien, blühender Handel und Luxus II, 22 flg. 70. 92. 111 flg.
Aloëholz. Werth und Gattungen dieser kostbaren, wohlriechenden Holzart I, 315 flg.
Amalekiter I, 189. 190.
Ambra II, 228.
Ammoniter I, 189. 190.
Amomum I, 339. 340.
Amulete II, 271.
Anmahlungen des Körpers I, 27. 37. flg.
Arabien. Bergwerke der Halbinsel I, 90 flg. 245 flg. Wohlriechende Pflanzen und Spezereien I, 82. 326. flg.
Arabisch - Ostindischer Handel I, 47 flg. 428 flg. III, 404 flg.
Armschmuck. Verschiedene Gattungen desselben II, 178 flg.
Asien. Grofse Uebereinstimmung zwischen dem älteren und neueren 1, 2 flg. Asiatischer Luxus weit verbreitet II, 16 flg. Asiatische Benennungen in die Griechische Spra-

che verpflanzt I, 305. III, 39. 85. 106 flg. 118 flg. 123. 149. 330 flg. 359 flg.
Aspalathus, kostbare Spezerei I, 340.
Augenschminke. Ursprung, Zubereitung und Nutzen derselben II, 149 flg.

B.

Babylonien. Handel, Manufacturen, Bildung der Einwohner I, 414 flg.
Bäder in Palästina. Beschreibung derselben, die Vergnügungen, welche sie gewähren II, 443. u. 479 flg.
Balsam. Vaterland und Feinheit dieser duftenden Würze I, 311 flg.
Baumwolle. Beschaffenheit und Werth derselben I, 55 flg. u. 110.
Beduinen, Hebräische. Ihre Wohnungen und Beschäftigungen II, 378 flg. 382 flg.
Beischläferinnen in den Harems der Könige II, 414 flg.
Bekleidung. Aelteste Arten derselben I, 23 flg.
Benzoebaum. I, 327.
Beryll, Edelstein. I, 283.
Besuche der Palästinerinnen in den Harems II, 445 flg. der Gräber II, 491. 492.
Beutel. Die Gestalt und Materie derselben II, 311. 312.
Bisam II, 228.
Brautbewerbung II, 504 flg.

Buhlerinnen in Palästina II, 493 flg.
Buntwebereien sehr beliebt im Hebr. Alterthum I, 396 flg. II, 107 flg.
Byssus. Dieser Name umfaſst zunächst die feinsten Zeuge aus Baumwolle, dann die zartesten Webereien aus Lein. I, 62. 63. III, 33 flg.

C.

Ceylon, wichtige Insel für den Luxus der alten Welt I, 264. 284. 304. 325.
Chalcedon, Edelstein I, 283.
Chortänze bei religiösen Festen und frohen Ereignissen III, 379. 380.
Chrysolith, beliebter Edelstein I, 280.
Cypern in vielumfassender Handelsverbindung mit Phönicien I, 160. 178. 283. 284. 341. Cyprische Umhänge und Decken, ebend. 457.

D.

Durchsichtige Gewänder dem Hebr. Alterthum nicht fremd II, 345.

E.

Edelsteine. Ihr Vaterland und die neunzehn Arten, welche das Hebr. Alterthum kannte I, 127 flg. Ausschweifende Liebhaberei für dieselben im Alterthum II, 46 flg.

Edomiter. Handelsverkehr derselben mit Phönicien und Palästina I, 193 ff. und III, 403 flg.

Eifersucht des Hebräers II, 396 flg. 425 flg. 473. 474.

Elfenbeinerne Zierathen als Zimmer-Pracht II, 453 flg.

Erziehung, weibliche in Palästina II, 440.

Essenzen. Verschwendung im Gebrauch derselben II, 232 flg.

F.

Farbe. Weifse Farbe der Lieblingsgeschmack beim weiblichen Geschlecht im Alterthum I, 56 flg. II, 321.

Färben der Haare. In welchen Fällen geübt? II, 366 flg. III, 401 flg.

Färben der Nägel und Zehen den Hebräischen Schönen höchstwahrscheinlich bekannt II, 356 flg.

Feste, religiöse II, 489 flg.

Fingerringe II, 314 flg.

Flügel an den Obergewändern II, 331.

Freiheiten. Welche genofs das weibliche Geschlecht in Palästina? II, 433 flg.

Fufsringe und Fufsfesseln oberhalb des Knöchels befestigt II, 183 flg.

G.

Galbanum, wohlriechende Pflanze I, 308.

Galläpfel in den Färbereien gebraucht I, 179. 180.

Garnbaum I, 149.

Garnbleiche. Welcher Mittel bediente man sich in Palästina? I, 159 flg.

Gastmähler in den Harems II, 450 flg.

Gewänder. a) Untergewänder nach Gestalt, Farbe, Pracht der Stoffe und Verzierungen II, 141 flg. 292 flg. b) Obergewänder nach ihren verschiedenartigen Zwecken und Gattungen II, 318 flg.

Gewichte an Kettenfäden befestigt I, 149.

Gold. Grofse Geschicklichkeit der Hebräer in der Verarbeitung dieses Metalls I, 257 flg.

Goldene Sonnen und Monde, weiblicher Halsschmuck II, 265 flg.

Goldene Schlangen II, 270 flg.

Goldweberei I, 437 flg. II, 107 flg.

Granat, Edelstein I, 282.

Griechenland asiatisch verweichlicht II, 27 flg. 66 flg. 99 flg. 118 flg.

Gürtel II, 299 ff.

H.

Haar. Fremde Haare den putzenden Hebräerinnen nicht ganz ungewöhnlich II, 217 ff. Flechten der Haare mit vielfältiger Kunst geübt II, 206 ff. Kräuseln und Scheiteln der Haare ebend. 218 ff. Haarnadeln ebend.

225. Spezereien, mit welchen die Haare gesalbt wurden ebend. 227 ff.

Halbmantel, eine Gattung von Obergewand II, 328.

Halsschmuck nach den vorzüglichsten Gattungen als Perlenschnüre, goldene Ketten mit Edelsteinen u. s. w. II, 172 flg. ebend. 239 flg.

Handel zwischen Phönicien, Palästina, Arabien und Indien I, 187 flg. 231 flg. 427 flg. III, 404 flg.

Härem in Palästina. Namen, innere Einrichtung desselben II, 399 flg. III, 335 flg.

Haspel I, 143.

Haube, eine eigene Art weiblichen Kopfschmucks II, 249 flg.

Häusliche Beschäftigungen einer Hebräerin II, 438 flg.

Hebräerinnen schliefen ohne Unterkleid II, 146.

Helmartiger Tulbend, eine Hauptzierde des weiblichen Kopfputzes II, 233 flg.

Henna, wohlriechende Pflanze Aegyptens I, 69 flg. 321 flg. II, 356 flg. III, 117.

Horn, beliebter Behälter für Schminke, Oele und Wohlgerüche II, 60 flg.

J.

Jalousieen vertraten in Palästina die Stelle der Fenster II, 401.

Jerusalem, Sitz der Ueppigkeit und Prachtliebe II, 81. 87. 93.
Indischer Handel beförderte die Putzliebe der Hebräerinnen I, 427 flg.
Jungfrau, Bedeutung dieses Namens II, 407. Jungfrauen genossen weniger Freiheit als Frauen ebend. 468.

K.

Kaftan, Feierkleid II, 336.
Kalmus, wohlriechende Rohraut I, 300. 301.
Kameelhaare zu Filzen und Webereien verarbeitet I, 36 u. 99 flg.
Kamm. Haben die Hebräerinnen denselben gekannt? II, 224.
Kanaan. Bedeutung und Umfang dieses Worts III, 76.
Kaneel, der edle, eine feine Gattung von Gewürzrohr I, 304. 305.
Karmesin, Prachtfarbe des Alterthums I, 388 flg.
Kasia, eine andere Art Gewürzrohr I, 305. 306.
Kattune, indische, schmückten bereits die Hebräerinnen I, 431 flg.
Kelterfest lustig gefeiert in Palästina II, 487.
Kleiderpresse II, 329. 330.
Kleidungen bei den Hebräerinnen; besondere für den Winter II, 324 flg. für die Wittwen ebend. 327. Schleierkleid ebend. 334. Bunte Kleider sehr beliebt ebend. 327. Weibliche

länger als männliche Kleidung ebend. 142.; sonst sehr übereinstimmend in Asien I, 9.
Kleinasien. Mehrere Städte, als Sardes, Ephesus u. s. w. durch die Ueppigkeit, Prunksucht und Putzliebe ihrer Einwohner berühmt II, 98 ff. 117 ff.
Kochkunst in den Händen des Weibes II, 441.
Kopfputz der Hebräerinnen nach seinen drei Hauptgattungen genau beschrieben II, 249. flg.
Korallen frühe in Palästina bekannt II, 274 flg.
Kostwurzel, wohlriechendes Indisches Gewächs I, 324.
Krystall I, 283.
Kugeln, goldene, beliebter Ohrenschmuck bei den Hebräerinnen II, 289.

L.

Ladanum wegen seiner köstlichen Düfte geschätzt I, 328.
Lage des weiblichen Geschlechts in Palästina II, 409 flg.
Lasurstein, ein allgemein beliebter Edelstein I, 281.
Libanon wegen seiner wohlriechenden Pflanzen berühmt I, 332 flg.
Luxus im Persischen Zeitalter und im ersten Jahrh. allgemein herrschend II, 16 flg. 20. 29. 79 flg. 95 flg. 103 flg.

M.

Majoran empfahl sich dem Alterthum durch seine Wohlgerüche I, 341.

Malabathrum, balsamisch duftendes Blatt I, 324. 325. Wahrscheinlich die Betelpflanze III, 415.

Meergras in den Purpurfärbereien der Phönicier von vorzüglichem Nutzen I, 181. flg. Auch als Schminke gebraucht II, 353 flg.

Metallene Zierathen, vorzüglich aus Gold, bildeten einen Hauptgegenstand des Luxus I, 242 f. II, 33 flg.

Midianiter, ein begütertes Handelsvolk in Arabien I, 188. 189.

Moabiter trieben Karawanenhandel I, 191. 192.

Moden in Asien fast gar keinen Veränderungen unterworfen I, 7 flg.

Murrhiniten, kostbare Gefäfse II, 238. Wahrscheinlich eine Gattung von Porcellan III, 416 u. 417.

Musikalische Instrumente bei feierlichen Gelegenheiten gebräuchlich erläutert II, 484 flg. und III, 371 flg.

Myrrhe, berühmte Arabische Spezerei I, 301 flg.

N.

Narde, berühmte Spezerei I, 319 flg. Hoher Preis derselben II, 63.

Nasenringe, weiblicher Schmuck II, 166 flg. 292 flg.

Ninive, berühmte Handelsstadt I, 458. 459.

Nitrum, Reinigungsmittel, welches die Stelle unserer Seife vertrat I, 169 flg.

O.

Oel, wichtiger Bestandtheil in Salben I, 354 flg.

Ohrschmuck, als Ohrringe, Ohrperlen, Ohrkugeln II, 163 flg. 286 flg.

Onyx, beliebte Steinart zu kostbaren Gefäfsen II, 234 flg. Name eines Edelsteins I, 282.

P.

Perlen. Vaterland und ausgezeichneter Werth derselben für putzliebende Schönen I, 262 flg. II, 44 flg. 290 flg.

Pfauengang wird von den Morgenländerinnen für reitzend gehalten II, 344.

Philister. Ihre Nachbarschaft und Verhältnifs zu Palästina für den weiblichen Putz nicht unwichtig I, 196 flg.

Phönicien. Von dem wesentlichen Einflufs dieses Staats auf die Beförderung der Prachtliebe und des Putzes in Palästina I, 204 flg. 223 flg. 231 flg. 426 flg.

Punktiren der Haut. Haben die Hebräerinnen diese Mode gekannt? I, 24 flg. II, 363 flg.

Purpur, die kostbarste Farbe des Alterthums. Verschiedene Arten von Purpurmuscheln

I. 369. 370. Vaterland derselben ebend. 371. 372. Hauptgattungen des Purpurs: *a*) hochrother I. 373 flg. *b*) dunkelvioletter oder hyacinthfarbiger ebend. 374 flg. III, 128 flg. ebend. 401 flg. Hoher Preis des Purpurs I. 378. Er diente der üppigsten Prachtliebe ebend. 379 flg. Purpurwebereien I. 398 flg. Mit Purpurstoffen trieb die Weichlichkeit grofse Verschwendung II, 88 flg.

R.

Rauchpulver I, 348. Es gab in Palästina eigene Rauchpulver-Krämer I, 353 flg.

Rauchwerke gewährten im Alterthum hohen Genufs I, 295. Sie galten als auszeichnende Ehre für den Gast I, 297. 298. II, 56. 57. Verfertigung derselben I, 351.

Reisesänften, weibliche II, 397 und 475.

Riechbüchschen zierten den Halsschmuck II, 280.

Rom schwelgte in Ueppigkeit II, 29 flg. 79 flg. 103 flg.

Rosenöl. Dem Hebr. Alterthum unbekannt II, 284 flg.

Rosenwasser gehörte zu den feinsten Essenzen II, 285 flg.

Ruhebetten in den Harems. Pracht derselben II, 453 ff. 280.

S.

Safran wurde im Alterthum zu vielen Zwekken benutzt I, 322 flg.

Salben gehörten zu den angenehmsten Bedürfnissen im Alterthum I, 38. 113. 344 ff. II, 52 flg. 79 ff. Dem weiblichen Geschlechte lag gewöhnlich die Zubereitung der Salben ob I, 229. Mischung der Salben. Welcher Bestandtheile bediente man sich? I, 357 flg. Durch welche Mittel ertheilte man ihnen die gehörige Schleimigkeit und eine angenehme Farbe? ebend. 360.

Schlangenverehrung uralt in Asien II, 275 flg.

Schleier. Mehrere Gattungen in Palästina üblich II, 205. 316. 317. 334. 335. Ohne dieselben erschienen vornehme Frauenzimmer nie öffentlich II, 428. 429.

Schleppe, Hauptzierde an Prachtgewändern II, 341 flg.

Schmeichelnamen in der Sprache der Liebe bei den Hebräern II, 302.

Schminke. Haben sie die Hebräerinnen gekannt? II, 352 flg.

Schnupftücher waren den Hebräerinnen unbekannt II, 313.

Schuhe waren Sohlen mit Bändern zugeschnürt. II, 193 flg. Schnürsohlen von rothem Saffian galten als die reitzendste Mode in den ersten Ständen ebend. 200.

Schütze oder das Weberschiffchen hatte die Gestalt eines spitz zulaufenden Kahns I, 150.

Schweifstücher wurden im Gürtel getragen II, 313.

Seenagel lieferte ein feinwürziges Pulver I, 309.

Seide. Vaterland derselben I, 456 flg. III, 406 flg. Auf welchem Wege und in welchem Zeitalter gelangte sie nach Palästina? ebend. Der Gebrauch der Seidenstoffe artete in verschwenderische Ueppigkeit aus II, 126 flg.

Seidenartige Stoffe kannten die Hebräerinnen frühe I, 448 flg.

Seifenpflanzen. Welche? I, 163.

Siegesfeste waren, für das weibliche Geschlecht eine Veranlassung, öffentlich zu erscheinen II, 484 flg.

Silber. Welche Bergwerke lieferten vorzüglich dieses Metall? I, 254 ff. Die Bearbeitung desselben zu den trefflichsten Zierathen und Gefäsen wurde frühe in Palästina mit Glück versucht, I, 257 flg. Die Kunst, mit Silberfäden zu weben vor C. G. erfunden II, 112.

Sindone, Gewänder aus zartem Gewebe und von hohem Werth. II, 346. 347.

Sklavinnen begleiteten Frauen und Mädchen von Stande, wenn sie öffentlich erschienen II, 466.

Sorbet, süsses Getränke II, 449.

Spangen, goldene und silberne, dienten zur Befestigung der Obergewänder II, 331.

Spiegel von Kupfer die gewöhnlichsten in Palästina; doch fehlten auch kostbarere Metallspiegel nicht. Ihre Gestalt, Einfassung Bestandtheile der Masse, woraus die Platten gegossen worden, näher beschrieben II, 239 flg.

Spindel. Woher führt sie im Hebr. ihren Namen? Von welcher Gestalt und von welchem Holz? I, 142.

Spinnkörbchen läſst sich nicht genau bestimmen I, 121. 122.

Spinnrocken wird in der Bibel nur einmal erwähnt I, 141.

•Stickereien im frühesten Alterthum ungewöhnlich I, 446 flg. Häufig mit bunten Webereien verwechselt II, 134 flg.

Stirnschmuck, als Verzierung des Gesichts II, 257 ff.

Storax, ein wichtiger Bestandtheil in Rauchwerken I, 306. 307.

T.

Tänzerinnen, öffentliche in Palästina II, 500.

Tulbend, weiblicher Kopfputz nach seinen Hauptgattungen II, 252 ff.

U.

Ueberwurf des Obergewandes II, 380.

V.

Vergnügungen der Hebräerinnen im Nomadenzustande und in den Harems II, 384 flg. II, 443 flg.
Verschnittene, Hüter der Harems II, 419 flg.
Vielweiberei in Palästina allgemein herrschend II, 412 flg.

W.

Walker, eine eigene Classe von Menschen in Palästina I, 159. Welcher reinigenden Mittel bedienten sie sich? ebend. 160 flg.
Walkerpresse in Palästina I, 175.
Weben. Das Geschäft lag dem weiblichen Geschlechte im Alterthum ob I, 125 flg. Welche Vorrichtungen fanden dabei in Palästina statt? ebend. 114 flg. Von den üblichen Werkzeugen ebend. 140 flg.
Weibliche Geschlecht in Palästina. Lage desselben unter den Beduinen II, 278 ff. als Städterinnen ebend. 399 flg. Hielt das Wasserschöpfen nicht für entehrend II. 476 flg. Hatte beim Heirathen keine freie Wahl II, 504 flg. Genoſs gröſsere Freiheiten, als die heutigen Asiatinnen II, 434.
Wohlgerüche dem weiblichen Geschlecht überaus theuer I, 346. II, 52 flg. Mischung derselben mit Geschicklichkeit geübt I, 348 flg.

Wolle. Vorzügliche Arten derselben. Wolle aus Damaskus I, 362. Phrygische Wolle ebend. 363. Milesische Wolle ebend. 364 flg. Arabische Wolle ebend. 366. Zubereitung, Reinigung der Wolle I, 118 flg. Wie färbte man dieselbe? ebend. 175 flg.

Z.

Zauberei hat seit uralten Zeiten in Arabien ihren Sitz II, 278 flg.

Zettel im Gewebe wurde senkrecht ausgespannt I, 154.

Zwirnen verstanden die Hebräerinnen im frühen Alterthum I, 144. 145.

II. Verzeichniſs von morgenländischen Wörtern.

א.

אַבְנֵט III, 290.
אָדָם III, 81.
אַדֶּרֶת III, 147.
אֲהָלִים III, 116.
الازار אֵזוֹר III, 289.
אָחוּ III, 109.
אֵטוּן III, 359.
אִסְטְמָה III, 240.
أفد אֵפוֹר III, 307.
אֶקְדָּח III, 91.
אַרְבֶּה III, 342.
אַרְגָּוָן III, 126.
אַרְגָּז III, 368.
אַרְמוֹן III, 340.
ארש III, 388.
شنب אֶשְׁנָב III, 342.

ב.

בֶּגֶר III, 305.
בַּר III, 38.
בְּרֹלַח III, 96 flg.
בתּצ III, 37 flg.
ܒܘܨܐ III, 39.
בִּכָא III, 114.
בֶּצַע III, 71.

בְּרוֹמִים بَرِيم III, 150.
בָּשָׂם III, 101 flg.

ג.

גָּבִישׁ III, 99.
גדל جدل III, 238.
גָּלָה جلا III, 328.
גְּלוֹמִים III, 149.
גְּנָזִים III, 149.

ד.

דָּלָה III, 71.
דַּר III, 85.
דְּרוֹר تُرّ, ترِيرة III, 105.

ה.

הָלַךְ III, 219.
הֵמָּה III, 377.

ז.

זוֹנָה III, 385.
זוּר III, 385.
זָבַח III, 81.
זָמַר زَمَر III, 377.

ח.

חֶבֶל حَبْل III, 152.
חֲבַרְבֻּרֹת III, 140.
חָבַשׁ III, 261.
חַג III, 383.
חֲגוֹרָה III, 288.
חֶדֶר III, 339.
חוּט, خَيْط III, 64.
חוּר III, 409.
חוֹתָם, خاتم III, 295.
חַח III, 206.
חֲטֻבוֹת III, 358.
خطب III, 358.

חַלּוֹן, خلل III, 341.
חִלָּזוֹן III, 132.
חֳלִי III, 271.
חָלַץ III, 225. u. 226.
خلع خلص III, 320.
جناح III, 317.
חֹק III, 62.
חָרוּז جزع III, 208.
חָרַךְ III, 342.
חֵרֶם, حرم III, 339.
חָשַׁב III, 137.
חָשַׁף III, 237.

ט.

טָבַע طبع III, 294.
טוֹב III, 104.
טָוָה III, 63.
طوي ebend.
טָלָא III, 227.
טָפַף III, 220.
טָרַף, טֶרֶף III, 61.

י.

יַד III, 56.
יֵמִם, يم, ܝܡܐ III, 25.
יָצוּעַ III, 355.
יָקַע وقع III, 334.

כ.

כַּדְכֹּד III, 91.
כּוּמָז III, 212.
כִּישׁוֹר III, 63.
ܟܚܠ كحل כָּחַל III, 199 flg.
כִּנּוֹר III, 375.
כָּנָף III, 317.
כָּסָה III, 301.
כְּסוּת III, 306.

כַּף III, 57. كف ebend.
כֹּפֶר III, 117.
כַּר III, 338.
כָּרִיךְ III, 307.
כַּרְכֹּם III, 118.
כַּרְמִיל III, 136. 185.
كرمل III, 185.
כַּרְפַּס III, 40.
כְּתֹנֶת III, 192.
כֶּתֶר III, 270.

ל.

לָאט III, 336.
לְבוּשׁ III, 304.
לְבֹנָה III, 89. لبن ebend.
לָוָה . لوي III, 253.

מ.

מוֹר III, 111. 123.
מָחוֹל III, 379.
מַחֲלָצָה III, 319.
מֵזַח III, 290.
מַטֶּה III, 356.
מִטְפַּחַת III, 309.
מִכְבָּר III, 362.
מַסֵּכֶת III, 69.
מְעִיל III, 312.
מִקְשָׁה III, 236.
מַרְבַד III, 359.
مرتب ebend.
מִשְׁבְּצוֹת III, 154.
מְשׁוֹשׁ III, 381.
מָשְׁזָר III, 138.
شزر ebend.
מְשִׁי III, 157.
מֶשֶׁךְ III, 82.
מִשְׁכָּב III, 355.

נ.

נֶבֶל III, 378.

נָגַן III, 377.

נֶזֶם III, 205.

נָטַף III, 110.

נְבֹאת III, 120.

נֲבִרְיָה III, 385.

נֲסַךְ III, 69. نسج ebend.

נַעַל III, 223.

נֶשֶׁל III, 225.

ס.

סְחֹרֶת III, 354.

סַמִּים III, 102.

סַפִּיר III, 88. 89.

סָרוּחַ III, 263.

سرح ebend.

ע.

עֶגִיל III, 279.

עֲדִי III, 284.

עָטָה III, 302.

מַעֲטָפָה – עָטַף III, 310.

עֲטֶרֶת III, 251.

עַיִן III, 97.

עֲכָסִים III, 218.

עָלַז III, 380.

עָלַף III, 319.

עָנַג III, 349.

עָנָה III, 381.

עֲנָק III, 268.

עָרֵב III, 67.

عزل III, 63.

עֶרֶשׂ III, 355.

עָשָׂה III, 302.

פ.

פְּאֵר III, 260.
פּוּךְ III, 94.
פִּמִּישׁ III, 265.
פִּלֶּגֶשׁ III, 346.
פְּנִינִים III, 84.
פַּסִּים III, 27. und 282 flg.
[illegible] פַּרְגּוֹדָה III, 283.
פֶּרַע III, 234.
פְּתִיגִיל III, 311.
فتل פְּתִיל III, 65.

צ.

צַוָּארוֹן III, 269.
צַלַּחַת III, 244.
צִלְצְלִים III, 374.
צָמִיד III, 214.
צַמָּה, צָמַם III, 236.
מִצְנֶפֶת, צָנִיף III, 254.
צְעָדָה III, 217.
صعف צעיף III, 318.
צְפִירָה III, 262.
צֳרִי III, 413.
صوف III, 115.

ק.

קֻבָּה III, 335.
קִדָּה III, 106 flg. 414.
قدح קֶרַח III, 91.
قمع, קוֹבַע III, 257.
קְוֻצּוֹת III, 241.
קְטֹרֶת III, 102.
קַעֲקַה III, 333.
קִנָּמוֹן III, 106 flg. 414.

קְצִיעֹת III, 106 flg. 414.

قصي , قُدّ , قطع III, 107.

קֶרַע III, 201.

קֶשֶׁר III, 267.

קִשֻּׁרִים III, 288.

ר.

מַרְאֶה , رؤية , רְאִי III, 246.

רָאמוֹת III, 86.

רָבִיד III, 267.

רִצְפָּה III, 352.

رقح רֶקַח III, 122.

רִקְמָה III, 139 flg.

وشي und رقّم ebend.

ש.

ساسية und شاشية III, 35.

שְׂבָכָה III, 343.

شبكة ebend.

שֶׁבֶל III, 237.

سبل ebend.

שֵׁגָל III, 345.

שֹׁהַם III, 89. 60.

ذيل , שׁוּל III, 321.

شزر שָׁזַר III, 66.

שְׁחֵלֶת III, 113.

שִׁית III, 306.

שָׁלִשִׁים III, 374.

שָׁלַף III, 226.

שָׂמַח III, 380. 381.

שְׂמִיכָה III, 336.

שִׁמְרָה III, 299.

שֶׁמֶן III, 113. 114.

שָׁנִי III, 136.

שַׁפְרִיר III, 350.
שֶׁקֶר III, 203.
שְׂרָד, سرد III, 214.
שְׂרוֹךְ سراك III, 224.
שָׁרַר III, 293.
שֵׁשׁ III, 34 flg.
ܣܣܓܘܢ III, 185.
שְׁתִי III, 67.

ת.

תּוֹלָע III, 125. 185.
תּוֹר III, 268.
תַּחַשׁ III, 230.
תְּכֵלֶת III, 128 flg.
תַּכְרִיךְ III, 307.
תֹּף دف صنج III, 371.
תֹּפֶשׂ III, 377.

III. *Verzeichnifs von Griechischen und Lateinischen Wörtern.*

A.

αλαβαστρον III, 244.
αμαρυλλις III, 64.
αχυ III, 109.

B.

βαδδειμ III, 39.
βομβυξ III, 158.
bombyx ebend.
βυσσος, *byssus* III, 39 flg.

Δ.

δακαρ III, 109.
δακτυλος III, 296.
διασμα III, 69.
διπλοιδες III, 151.

E.

εγκομβωσασθαι III, 309.
ελαιον III, 122.
ενδυναι, *induere* III, 316.

στωμις III, 307.
ἑταιρα III, 384. 385.

Ζ.

Ζωναι σκιωται III, 150.

Ι.

ἱματιον III, 193.

Κ.

κανδυς III, 186.
καρβασος, Carbasus III, 40.
κιθαρα III, 376.
κινυρα ebend.
κιττω III, 109.
κλινη, κλιντηρ III, 356.
κογχυλιον, κηρυξ III, 126.
κοκκος III, 137.
κοσμος III, 284.
κροκος III, 118.
κυμβαλον III, 374.
κωνωπειον III, 363.

Μ.

μανιαξ III, 270.
μιτρα III, 259.
μυρον III, 122.
μυρρα III, 123.

Ν.

ναβλιον III, 377 flg.
ναρδος Γαγγιτικη III, 415.

Ξ.

ξιφος III, 129.

Ο.

οθονη III, 41 flg.
οξυς III, 134.
ουσνα III, 72.

Π.

πεζα III, 286.
πεπλον, *palla* III, 323.
περιβαλλεσθαι, αμπεχεσθαι III, 316.
πετασος III, 264.
πιννα III, 85.
πλατυοφθαλμον III, 203.
ποικιλον, ποικιλτα, ποικιλματα, ποικιλλειν III, 144.
πολυμιτα πολυμιτα III, 145. 151. 414.
πορπη III, 293.
πορφυρα, *purpura* III, 126. 402. 403.
πτερυξ III, 317.

Ρ.

ῥαβδος III, 155.

Σ.

σανδαλιον III, 227.
σινδων οθονιον III, 330 flg.
σινδων III, 41 flg.
sindon ebend.
σπαθα III, 70. 71.
στακτος III, 112.
στεφανος; περιστεφειν III, 253.
στιμμι III, 201.
στολη, *stola* III, 299.
στυραξ III, 112.
storax ebend.
σφραγις III, 155.

Τ.

τυμπανον III, 373.

Υ.

ὑακινθος III, 128 flg. 401.
hyacinthus III, 130.
ὑπογραφειν III, 201.
ὑσγη III, 137.

X.

χιτων, *tunica* III, 192 fig.

χλαινα, *laena* III, 314.

χλαμυς III, 149.

χλιδων III, 215.

χορος III, 379.

Ψ.

ψαλλειν III, 382.

amicire III, 316.

buccinum, *murex* III, 126. 400.

psalterium III, 379.

Druckfehler.

B. I. S. 44. Z. 14. von oben statt Luzus l. **Luxus.**

— — — 225. Z. 12. v. o. st. Simar l. Sinear.

— II. — 190. Z. 13. v. o. st. Schänder l. Schauder.

— — — 386. Z. 2. v. o. st. abschweift l. abschweifen.

— — — 392. gehören die angeführten drei biblischen Stellen hinter den Worten: „Nachkommenschaft war" Z. 9. v. o.

— III. — 8. Z. 1. S. 14. Z. 4. u. 16. v. o. st. Bruye l. Bruyn.

— — — 48. Z. 8. v. o. st. Frahn lies Frähn.

— — — 108. Z. 14. v. o. st. قَرَّ l. قَدَّ.

— — — 124. Z. 9. v. o. st. χριμανα lies χριματα.

B. III S. 139. Z. 3. v. o. st. ولشي lies واشي.

— — — 151. Z. 24. v. o. st. صمرم lies صبرم.

— — — 197. Z. 6. v. o. st. ٱلمتنضل l. ٱلمتعضّل.

— — — 206. Z. 11. v. o. st. Partholini l. Bartholini.

— — — 214. Z. 12. v. o. st. عضل lies عضد.

— — — 237. Z. 14. v. o. st. stimmen lies wechslen.

— — — 238. Z. 10. v. o. st. خذل lies جذل.

— — — 249. Z. 20. v. o. fehlt hinter dem W. ebend. das Wörtchen den.

— — — 257. Z. 8. v. o. statt قبح lies قبع.

— — — 276. gehört die Anmerk. unter dem Text hinter Z. 4. im Text.

Jena,
gedruckt bei Frommann und Wesselhöft.